Winkler.

Hoffmann.

Dr. Martin Luthers

Ausgewählte Schriften.

Für das deutsche christliche Volk.

IV. Band.

Dresden,
Justus Naumann's Buchhandlung
(Heinrich Naumann).

Inhalt des vierten Bandes.

(19. bis 23. Heft.)

Neunzehntes Heft.

Seite.

Acht Sermone, gepredigt zu Wittenberg in der Fasten 11
Treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten 51
Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. 64
Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde 104
Das Taufbüchlein 109
Weise, christliche Messe zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen. 117
Ordnung eines gemeinen Kastens 140
Grund und Ursach aus der Schrift, daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen 145
Sendschreiben, wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll, an den Rath und die Gemeinde der Stadt Prag 154

Zwanzigstes Heft.

1) Sermon von der würdigen Empfahung des heiligen, wahren Leichnams Christi ꝛc. 3
2) Sermon über das Evangelium am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti ꝛc. 9
3) Dr. Martin Luthers Streitschriften wider Hieronymus Emser. Vorwort. 14
I. Dr. Martin Luthers Antwort an den Bock Emser 16
II. Dr. Martin Luthers Antwort auf das überchristliche, übergeistliche und überkünstliche Buch des Bocks Emser zu Leipzig, nebst einem Anhang an Murnar, desselben Genossen 49
4) Dr. Martin Luthers Schrift vom Mißbrauch der Messe an die Augustiner zu Wittenberg. Vorbericht 124

Einundzwanzigstes Heft.

Seite.

D. M. Luthers Auslegung der ersten Epistel St. Petri. Anno 1523. 6

Zweiundzwanzigstes Heft.

Die Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, vom Jahr 1524. 9
und die Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben, vom Jahr 1525 36

Dreiundzwanzigstes Heft.

D. Martin Luthers Antwort an Erasmus von Rotterdam, daß der freie Wille nichts sei. Verdeutscht durch Justus Jonas, Anno 1526. 1-331

Vorwort.

Unter allen Streitigkeiten, die Luther bei Ein- und Durchführung des Reformationswerkes theils von Außen gezwungen, theils von Innen gedrungen geführt hat, ist eine der merkwürdigsten die mit Erasmus.*) Während die Streitigkeiten mit den andern Gegnern sich mehr um das Aeußerliche der Kirche bewegen, führt ihn jene mit Erasmus mehr in das Innere des Evangeliums hinein.

Anfangs schien zwischen Luther und Erasmus ein freundschaftliches Verhältniß sich gestalten zu wollen. Auf Anrathen seiner Freunde Capito, Carlstadt und besonders Melanchthon schrieb Luther am 26. März 1519 an Erasmus, bezeugte ihm seine tiefe Hochachtung wegen seiner Gelehrsamkeit und Verdienst und bat sogar um seine Freundschaft. „Wer ist wohl, — so schreibt er an ihn — dessen Inneres Erasmus nicht ganz einnimmt, dem Erasmus nicht Unterricht giebt, in welchem Erasmus nicht waltet? Dennoch — schließt er — lieber Herr Erasme, nehmet, wo es euch anders also gefället, einen Bruder in Christo in euer Freundschaft auf, der euch ergeben ist und euch herzlich liebt.“ Erasmus antwortete ihm unterm 30. Mai 1519 wieder, allein, obgleich sehr höflich und freundlich und seine Zufriedenheit mit Luthers Werk an den Tag legend, so doch schon zweideutig uud fast abmahnend oder doch wenigstens zur größten Milde anmahnend; denn wiewohl er ihm schrieb: „Das (bisher Gesagte) erinnere ich nicht, daß du es thust, sondern daß du, was du thust, immer thuest“, so merkte man's ihm doch ab, daß ihm an der Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre nicht viel gelegen sei und spricht vielmehr seine Erasmischen Reformationsgrundsätze unverholen aus.

Denn, um nur Ein und Anderes zu erwähnen, obschon Erasmus, wie er vielfach aussprach, fest überzeugt war, daß das Verderben im Pabstthum groß sei, daß eine Kirchenver-

*) Desiderius Erasmus — einer der gelehrtesten und gebildetsten Männer seiner Zeit, so wie eins der rüstigsten Werkzeuge zur Beförderung der Reformation, obschon ohne unmittelbaren Antheil an diesem segensreichen Werke — war geb. zu Rotterdam am 28. October 1467, trat in den geistlichen Stand, machte viele wissenschaftliche Reisen und starb am 12. Juli 1536 zu Basel, nachdem er daselbst zuvor noch die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke besorgt hatte.

besserung nöthig geworden, daß Luther gute und große Ursache gehabt, Hand ans Werk zu legen, ja daß Luther selber ein geschickter und frommer Mann sei, von Gott mit vielen Gaben ausgerüstet; so stand er doch weder ganz zu Luther, noch hielt er es völlig mit der Reformation. Es erschien ihm immer angemessener, auf beiden Seiten Recht und Unrecht anzuerkennen und nun zwischen beiden Partheien den Vermittler zu machen. Im Jahre 1520 äußerte er unter andern gegen den Churfürsten von Sachsen: Luther habe besonders in zwei Dingen gefehlt, nämlich, „daß er dem Pabste an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen;" und in demselben Jahre schreibt er über Luther an Spalatin so zweideutig, daß man nicht weiß, lobt er ihn oder tadelt er ihn. Ja, mündlich und brieflich giebt er seinen Widerwillen gegen Luther vielfach deshalb zu erkennen, weil er sich immer wenig angemessener, sogar ungehöriger Schreibart bediene. Dieser Zwiespalt sollte später noch schroffer und stärker hervortreten.

Ohne zu bedenken, welche Gegner Luther vor sich hatte, Gegner, bei denen mit Milde und Lindigkeit gar nichts auszurichten war, ließ er mehrmals nicht undeutlich merken, daß in Absicht der Kirchenverbesserung ganz andere Schritte zu thun gewesen als Luther bisher gethan, namentlich sei, wie schon erwähnt, nicht scharf und hitzig, sondern gelind dabei zu verfahren gewesen und Luther hätte statt in seiner gewohnten Derbheit mit Milde und ganz leise auftreten sollen. In dieser Art mehr nach Gunst als nach Wahrheit strebend und mehr für sich von den Feinden Luthers fürchtend als für dessen Sache von den Herrn der Kirche hoffend, ja den Anschein gewinnend, daß ihm mehr an der Aufnahme der Wissenschaft als an der Ausbreitung des Evangeliums zu thun sei, mußte er dieselben Erfahrungen machen, die das Loos all solcher zweideutigen unentschiedenen Character sind, es kam, was kommen mußte: von Seiten der Papisten erndtete er vielen Haß und auf Seiten der Protestanten traf ihn üble Nachrede. Luthers Freunde tadelten seinen Kaltsinn und sein geringes Interesse an der Reformation und Ulrich von Hutten stellte in einer heftigen Streitschrift sein ganzes Wesen in den grellsten Farben dar. Auf der andern Seite klagten ihn papistische Eifrer um so bitterer als einen geheimen Beförderer des Reformationswerkes an und seine römisch-katholischen Freunde forderten ihn aufs dringendste auf, durch Abfassung einer Schrift gegen Luther solche Vorwürfe zu widerlegen.

Luther selbst erkannte gar bald das Herz und durchschaute sofort den Sinn des Erasmus und noch ehe er jenen Brief 1519 an ihn schrieb, gab er seine Unzufriedenheit mit ihm zu erkennen; nachdem er aber denselben geschrieben hatte, äußerte er 1521 gegen Spalatin Folgendes: „Ich habe gesehen, daß Erasmus die Gnade nicht recht verstehet, als der nur immer in seinen Schriften zum Frieden, aber nicht zum Kreuz hinaus will. Er meinet, es müsse Alles höflich und freundlich gehandelt werden, welches aber der Behemoth (nämlich der Papst) nichts achtet und dadurch nicht besser wird.

Je mehr Luther einsah, wie Erasmus gegen die evangelische Wahrheit gesinnet war, um so mehr zog er sich von demselben und zwar noch weiter als bisher zurück, dabei ließ er diese Abneigung gegen ihn häufig nicht undeutlich merken. Dies trat unter anderm in der zweiten Auflage seiner kurzen Auslegung der Epistel an die Galater im Jahre 1523 bemerkbar hervor. In diesem Jahre schrieb er auch an Johannes Acolompadius: er wünsche gar sehr, Erasmus ließe sich nicht weiter mit der heiligen Schrift und deren Auslegung ein; er sei dessen nicht gewachsen, käme nicht auf die Hauptsache und halte auch Andere von der richtigen Erkenntniß der heiligen Schrift ab.

So wurde der Riß zwischen diesen beiden Männern, die in rechter Vereinigung der guten Sache von so unaussprechlich großem Segen hätte werden können, immer größer; endlich kam es so weit, daß Erasmus seine Absicht, wider Luther zu schreiben, offen an den Tag legte. Dieser, ohne irgend welche Furcht blicken zu lassen, suchte ihn aus Liebe zum Frieden davon abzuhalten und schrieb im Jahre 1524, als jener seine Absicht doch ausgeführt und wider Luther und andere Bekenner der evangelischen Wahrheit mit vieler Bitterkeit aufgetreten war, offen und unverholen in lateinischer Sprache an denselben, er habe dies nicht gar zu übel vermerkt, weil man wohl gesehen, es fehle ihm eben so sehr an dem dazu nöthigen Muthe als an den dazu erforderlichen Kräften; greife er ihn aber öffentlich an, so werde er auch nicht weiter seine Feder im Zaum halten und in kräftiger Weise antworten. „Das — so schließt er — sei von mir, hochgeliebter Herr Erasme, gesagt zum Zeugniß meiner Aufrichtigkeit gegen Euch, als der da herzlich wünscht, daß der Herr Euch einen Eurem Ansehen gemäßen Sinn verleihen wolle. . . Es ist nun einmal genug

gebissen, wir müssen nur zusehen, daß wir uns nicht unter einander verzehren und aufreiben. . . Haltet mir meine kindische Einfalt zu gut und gehabt Euch wohl in dem Herrn." Erasmus wies hierauf den Vorwurf der Furchtsamkeit von sich ab und zurück, berief sich auf seine Vertheidigung der guten Sache des Evangeliums und gab unter zweideutigen Aeußerungen über Luther nicht undeutlich zu verstehen, daß er abermals wider ihn schreiben werde.

Dies that er denn auch noch in demselben Jahre, 1524, indem er seine Schrift vom freien Willen des Menschen wider Luthern erscheinen ließ. Er ging schwer daran, und ehe er dazu schritt, hatte es manchen Kampf gekostet. Die Päpste, besonders Papst Adrian und mehrere Große und Vornehme am Römischen Hofe lagen ihm unter allerhand Versprechungen und Schmeicheleien hart an, wider Luthern zu schreiben. Adrian nennt ihn den Geschicktesten dazu und Erasmus selbst erzählt, es sei ihm ein Bisthum dafür angeboten worden. Nach langem Widerstreben und mehrfachem Ablehnen, indem er seine Gesundheit und sein Alter vorschützte, im Grunde aber Luthers gute Sache erkannte und dessen scharfe Feder fürchtete, gab er sich endlich doch noch dazu her, besonders noch bewogen durch das Zureden Königs Heinrich VIII. von England, von welchem er eine jährliche Pension bezog, die er zu verlieren fürchtete.

So erschien denn 1524, nachdem er schon früher die päpstliche Erlaubniß, Luthers Bücher lesen zu dürfen, nachgesucht und dieselben jetzt genau durchforscht hatte, sein Buch wider Luthern, welches den Titel führte: **De libero arbitrio** *Διατριβη*, **sive collatio Desiderii Erasmi Roterod. Primum legito: deinde judicato.** [Vom freien Willen des Menschen, eine Abhandlung oder Zusammenstellung des Desiderius Erasmus von Rotterdam. Erst lies: dann urtheile.]

Es betrifft demnach diese Schrift wider Luthern die wichtige, ja die Haupt-Lehre von dem freien Willen eines Menschen in geistlichen Dingen nach dem Sündenfalle. An sich wichtig und beziehungsreich war dies auch gerade der Punkt, der Luthers Herzblatt traf. Denn die Lehre, daß der sündige Mensch ohne eignes Verdienst und Würdigkeit allein aus Gottes freier Gnade gerechtfertiget (und dadurch geheiliget) werde, war der ganze Complex der Lehre Luthers, die er aus eigener Herzens- und Lebenserfahrung durch die heil. Schrift gewonnen und auf die er das Reformationswerk gegründet hatte.

In der genannten Schrift versteht nun Erasmus unter dem freien Willen (obgleich er nirgends bestimmt sagt, was er sich eigentlich unter dem freien Willen dachte, daher überall die Halbheit und Unentschiedenheit) die Kraft des menschlichen Willens, durch welche der Mensch dasjenige, das zur Seligkeit nöthig ist, annehmen und ergreifen, oder verachten und verwerfen kann, und sucht ausdrücklich diejenigen zu widerlegen, die einem natürlichen Menschen den freien Willen in geistlichen Sachen und Handlungen gänzlich absprechen. Am Ende seiner Schrift faßt er seine Ansicht eigenthümlich genug in den Worten zusammen: „Ich lasse mir die Meinung derjenigen gefallen, die dem freien Willen etwas, der Gnade aber das Allermeiste zuschreiben." Er war mit den Papisten ganz in pelagianische Irrthümer verfallen; zeigt aber auch hier eine auffallende Unbestimmtheit und Unentschiedenheit, obschon er eben damit der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden allein, sowie der Lehre vom rechten Glauben aus des heil. Geistes Wirkung deutlich genug entgegentritt.

Kaum hatte er aber diese Schrift vom freien Willen erscheinen lassen, so konnte er auch die Unruhe nicht verhehlen, die er besonders aus Furcht vor Luthers zu vermuthender heftiger Antwort empfand. So schrieb er an den Cardinal Thomas Wolsey, er habe etwas Kühnes wider Luthern unternommen. Gegen Andere äußerte er, er habe sich in eine Sache eingelassen, die sein Element nicht sei; ja ein andermal gesteht er sogar, er habe seinen freien Willen verloren, da er vom freien Willen geschrieben; denn ein Anderes habe sein Herz gesagt, ein Anderes habe seine Feder gewagt. Und in einem Schreiben an Melanchthon entschuldigt er sich förmlich, daß er wider Luthern etwas unternommen habe; aber er habe es nur gethan, weil er von vielen Seiten dazu gedrungen worden sei.

Luthern that's in der Seele weh, daß dieser gelehrte Mann durch solch eine Schrift sich so sehr vergangen hatte, und verheimlichte gar nicht, wie sehr ihm dies Buch zuwider sei, obschon er nur zwei Bogen davon gelesen habe. Er ließ, wenn er gleich nicht in der ersten Hitze antwortete, doch auch gar nicht lange auf eine Gegenschrift warten. Schon im December 1525 trat er mit derselben hervor und zwar unter dem Titel: **De servo arbitrio Martini Lutheri ad Desiderium Erasmum Roterod.** [Von dem unfreien —

knechtischen — Willen, (oder wie die Concordienformel noch treffender übersetzt: „von dem gefangenen Willen") eine Zuschrift Martin Luthers an Desiderius Erasmus zu Rotterdam.) Von dieser Schrift Luthers kamen in rascher Aufeinanderfolge verschiedene Ausgaben heraus, ein sprechendes Zeugniß von der Aufnahme, die sie fand. Justus Jonas ließ im Jahre 1526 eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel erscheinen: Daß der freie Wille nichts sei.

Erasmus wollte aus verschiedenen Ursachen, besonders aus dem zierlichen Latein, Luthers Autorschaft in Zweifel ziehen. Allein es steht aus innern und äußern Gründen fest, daß Luther der gen. Schrift alleiniger Verfasser ist. Selbst Melanchthon hat keinerlei Mitarbeit an derselben zugegeben.

Die Schrift Luthers selber nun ist an Erasmus unmittelbar gerichtet, so, daß er ihn in derselben immer anredet: „Lieber Erasmus." Ihrer Einrichtung nach zerfällt sie in drei Theile.

In dem ersten Theile geht er auf die Gründe ein, mit denen Erasmus seine Meinung hat beweisen wollen; in dem zweiten führt er den Beweis der wahren Lehre gegen des Erasmus Einwürfe und in dem dritten zeigt er, daß der Mensch keinen freien Willen habe, sondern die Gnade Gottes alles allein thue.

Zu aller Zeit ist die Tiefe der Einsicht, mit welcher Luther diese wichtige Lehre dargelegt, anerkannt und gepriesen worden. Klar und wahr, der heiligen Schrift gemäß, gründlich und mit Nachdruck hat er diesen Gegenstand behandelt und ausgeführt. Eins der besten Zeugnisse für diese Schrift Luthers ist, daß Erasmus selber zugestanden hat, Luther habe diese Grundlehre des Evangeliums mit eben so viel Fleiß als Gelehrsamkeit dargestellt.

Mit derselben Anerkennung wird diese Schrift Luthers auch hier wieder abgedruckt. Möge sie fortfahren in immer weitern Kreisen evangelischen Glauben und christl. Geist zu pflanzen, zu nähren und fruchtbar zu machen! Der eine Segen — und es ist der größte — ist jedem aufmerksamen Leser gewiß, daß sie zur rechten Selbsterkenntniß einen hellen Blick thun läßt ins eigne Herz und für das richtige Verständniß der heiligen Schrift auf die wichtigsten Wahrheiten ein klares Licht wirft.

Schriften

Doctor Martin Luthers.

Für das deutsche christliche Volk.

Neunzehntes Heft.

Eisleben 1851.
Druck und Verlag von Georg Reichardt.

Inhalt:

Acht Sermone, gepredigt zu Wittenberg in der Fasten.
Treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten.
Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.
Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde.
Das Taufbüchlein.
Weise, christliche Messe zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen.
Ordnung eines gemeinen Kastens.
Grund und Ursach aus der Schrift, daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen.
Sendschreiben, wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll, an den Rath und die Gemeinde der Stadt Prag.

Vorwort.

Wie verschieden auch nach Anlaß und Inhalt die Schriften Luthers sind, die in diesem Hefte sich zusammengestellet finden, ein und derselbe Charakter ist's doch, in welchem der gotterleuchtete Reformator in allen uns entgegentritt. Er steht hier vor uns als der Prediger von Zucht und Sitte, von Ordnung und Gesetz in Gottesdienst und Gemeinde, in Kirche und Staat.

Als solcher schwingt er zuerst die Geißel des Wortes gegen die Unordnungen im kirchlichen Wesen, welche zu Wittenberg durch Karlstadt's und seiner Genossen ungestüme Neuerungen angerichtet waren.

Andreas Bodenstein, oder gewöhnlich Karlstadt genannt, nach seinem Geburtsorte Karlstadt in Franken, war Professor und Doktor der Theologie zu Wittenberg und einer der ersten Anhänger und Freunde Luthers. Bei aller Gelehrsamkeit aber fehlte es ihm an der rechten Nüchternheit und Klarheit des Geistes und bei allem Eifer für die Sache der Reformation an der rechten Demuth und Selbstverleugnung. So gerieth er unter den Einfluß einiger Schwärmer, die sich im J. 1521 nach Wittenberg gezogen hatten, und zum Theil wohl in Folge dieses Einflusses, zum Theil getrieben von seinem Ehrgeize, selbst als Reformator zu glänzen, begann er, während Luther auf der Wartburg vor seinen Feinden geborgen war, durch ungestüme Neuerungen in der kirchlichen Ordnung ein wüstes Wesen, ohne zuvor den Grund der Lehre fest und sicher gelegt zu haben. Nicht blos, daß er zu Weihnachten 1521 die Messe in deutscher Sprache hielt und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte, sondern er ließ auch jedermann unvorbereitet und ohne Beichte dazu gehen, sprach in Schriften dem äußern Gottesdienste allen Werth ab und richtete sammt den Studenten allerlei Unfug in den Kirchen an, wodurch er Schwachen und Starken ein Aergerniß gab.

Im J. 1522 ging er noch weiter, warf die Bilder mit Ungestüm aus den Kirchen und verlangte, daß man überall sie stürme und zerbreche; ja, er verleitete durch sein immer wüsteres Treiben seine Genossen zu solchem Mißverstande christlicher Freiheit, daß sie meinten, nur der sei ein rechter Christ, der vor dem Abendmahl nicht beichte, die Priester verfolge, an Fasttagen Fleisch und Eier esse, Bilder abreiße und dergleichen.

Als Luther von solchem Unwesen hörte, suchte er anfangs von der Wartburg aus durch Schriften demselben zu begegnen. Als aber Karlstadt immer weiter ging und die Zerrüttung immer größer wurde, faßte er den Entschluß, trotz der ihm drohenden Gefahr und trotz des entgegenstehenden Rathes seines Churfürsten, ohne langen Anstand selber nach Wittenberg zurückzukehren und den Eiferern entgegenzutreten. In diesem Vorsatze bestärkten ihn die dringenden Bitten der Wittenberger, zu ihnen zu kommen und der Verwirrung abzuhelfen. So machte er sich denn in Gottes Namen auf den Weg, schrieb noch auf dem Wege von Borna aus am 5. März 1522 einen Brief voll des stärksten Gottvertrauens an seinen Churfürsten und langte am 6. März in Wittenberg an. Unmittelbar nach seiner Ankunft bestieg er die Kanzel und predigte acht Tage hinter einander, vom Sonntage Invocavit an bis Reminiscere, gegen den von Karlstadt und seinen Genossen gestifteten Unfug mit einem Feuer und einer Beredtsamkeit, mit einem Ernst der Wahrheit und doch auch wieder mit einer Schonung der Personen, daß in Folge davon die Ruhe und Ordnung in kurzer Zeit wieder hergestellt war.

Diese acht Predigten, Meisterstücke christlicher Volksberedtsamkeit, bilden den Anfang dieses Heftes. *)

Dergleichen Ausschreitungen und Verirrungen aber, wie sie Karlstadt und seine Genossen im Mißverstande und Mißbrauche der evangelischen Freiheit sich zu Schulden kommen ließen, mußten Luther in seiner schon länger gehegten Besorgniß bestärken, daß die gewaltige Bewegung der Geister, welche

*) Es sind von diesen Predigten zweierlei merklich verschiedene Abdrücke vorhanden. In dem einen sind die Gedanken meist kürzer und gedrängter in einer eben darum für das Verständniß nicht selten schwereren Sprache ausgedrückt, als in dem anderen. Die Bestimmung dieser Aufgabe Lutherischer Schriften wird es rechtfertigen, daß hier die verständlichere Bearbeitung gewählt ist.

durch die erneuerte Predigt des Evangeliums hervorgerufen worden war, nicht ohne erschütternde Wirkungen auch auf die äußere Ruhe und Ordnung im Lande bleiben möchte. Die Gegensätze waren zu schroff. Während man auf der einen Seite im gehässigen Eifern gegen die Sache der Reformation sich immer tiefer in den Widerspruch gegen das Evangelium hineinredete und kein Mittel und keine Waffe verschmähte, den Fortschritten der reineren Lehre ein Ziel zu setzen, konnte es nicht ausbleiben, daß auch auf der anderen Seite die Schranken der Mäßigung nicht immer innegehalten und Leidenschaften mit in's Spiel gezogen wurden, die einen offenen Ausbruch des Kampfes immer wahrscheinlicher machten. Luther hatte ein sehr bestimmtes Vorgefühl davon, — und schon nach den ersten Zeichen der Zeit, wie sie in Wittenberg sich kund gegeben, sprach er sich in mehreren Briefen in wahrhaft prophetischem Geiste über die drohende Zukunft aus. Aber auch an das ganze deutsche Volk wollte er nicht unterlassen, ein Wort treuer, väterlicher Mahnung zu reden, um wenigstens, soviel an ihm wäre, dem drohenden Unglück zu steuern. So schrieb er noch von der Wartburg aus im J. 1522 seine treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, eine seiner trefflichsten Volksschriften, in der er dem Volke die Sündlichkeit des Aufruhrs mit großem Nachdruck zu Gemüthe führt und dasselbe ermahnet, gegen die Feinde des Evangeliums nicht das leibliche, sondern das geistliche Schwert, welches ist das Wort Gottes, zu gebrauchen.

So entschieden er aber auch hier und an vielen anderen Orten zum Gehorsam gegen die Obrigkeit mahnt, ebenso bestimmt unterschied er doch auch die Gewalt der Obrigkeit in weltlichen und in geistlichen Dingen. Die Veranlassung sich hierüber mit großer Schärfe auszusprechen gab ihm ein in Meißen, in der Mark und in Baiern ergangener Befehl, daß alle Käufer des von Luther im J. 1522 übersetzten neuen Testamentes die gekauften Exemplare an die Obrigkeit ausliefern sollten. Luther ließ in Folge dessen die Schrift ausgehen: von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei, die er mit einer Zuschrift vom 1. Januar 1523 dem Herzog Johann von Sachsen übersandte. In dem ersten Theile dieser geharnischten Schrift weiset er nach, daß weltliche Obrigkeit Gottes Ordnung sei, zeiget,

wie nothwendig bei dem Zustande der Welt dieselbe sei und wie man ihrer christlich brauchen solle. Im zweiten Theile, wo er denn auch auf die nächste Veranlassung dieser Schrift ausführlich zu reden kommt, lehret er, wie weit die weltliche Obrigkeit sich erstrecke, „wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife." Mit schweren Worten zeigt er hier der geistlichen und weltlichen Gewalt ihr eigenthümliches Gebiet und entwickelt mit großem Nachdruck den Schaden, den die Verwirrung dieser beiden Gebiete in der Welt gestiftet habe, wie die geistliche Gewalt zum Verderben der Seele weltlich geworden sei und die weltliche Gewalt in die Gewissen gegriffen habe zum Nachtheil des Evangeliums. Im dritten Theile endlich stellt er ein köstliches Bild eines rechten christlichen Fürsten auf „um derer willen, die gerne christliche Fürsten und Herren sein wollen und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher gar fast wenig sind." —

Es konnte nicht fehlen, je mehr das Licht des Evangeliums Eingang fand bei den Gemeinden, desto weniger vermochten die veralteten Formen und Mißbräuche des Gottesdienstes und der kirchlichen Ordnung sich zu halten. Die zur Kenntniß der evangelischen Lehre gekommenen Gemeinden suchten wohl vorerst sich selbst zu helfen, so gut sie konnten. Da man aber an vielen Orten nicht im Stande war, sich selbst zu rathen, wie die Mißbräuche abzustellen wären, so wurde Luther um Rath gebeten, daß er, wie er zuerst den Verderb gewiesen, nun auch zeigen solle, wie demselben abzuhelfen sei. Und wie ihm ja selbst Alles daran lag, daß auch bei der allmähligen Umgestaltung des Gottesdienstes und der kirchlichen Einrichtung Alles fein ordentlich zugehe und, während auf der einen Seite die christliche Freiheit gewahrt bleibe, doch auf der anderen auch der Willkühr und Ungebundenheit vorgebeugt werde, so kam er gern überall, wo es Noth that, mit seinem Rathe zu Hülfe, theils in einzelnen Briefen und Antwortschreiben auf Fragen, die man ihm vorgelegt, theils in besonderen Schriften über Einrichtung des Gottesdienstes und Handlung der Sakramente.

Hieher gehören die in dem vorliegenden Hefte nun folgenden drei liturgischen Schriften aus dem Jahre 1523. Zuerst die Schrift von Ordnung des Gottesdienstes in der

Gemeinde überhaupt, in welcher er nach Darlegung der drei wichtigsten Mißbräuche, die in den Gottesdienst eingerissen seien, eine zweckmäßige Einrichtung des letzteren in Vorschlag bringt und alles Gewicht darauf legt, daß nur Gottes Wort getrieben und geprediget werde. — Sodann folgt das sogenannte Taufbüchlein. Bisher hatte man ein lateinisches Taufbüchlein gehabt und nach dem darin enthaltenen Formular die Taufe in lateinischer Sprache verrichtet. „Es war zum Erbarmen, daß die, so bei der Taufe zugegen waren, nichts davon verstehen sollten, deswegen, sagt Luther in der Vorrede zu diesem Büchlein, dünkt mich's nicht allein nütze, sondern auch noth zu sein, daß man's in deutscher Sprache thue." Er übersetzte darum im J. 1523 jenes Taufbüchlein in's Deutsche, ließ jedoch bei der Anordnung der Taufe vorerst noch gar manche Ceremonien der römischen Kirche, obgleich er dieselben schon hier als unwesentliches Beiwerk bezeichnete, um der Schwachen willen stehen, „damit sie nicht klagen, wie er sagt, er wolle eine neue Taufe einführen und die bisher getauft sind, tadeln, als wären sie nicht recht getauft." Indeß schon im nächsten Jahre ließ er „das Taufbüchlein, auf's neue zugerichtet," abermals ausgehen und gab in demselben ein einfacheres, besser eingerichtetes Formular für die Taufhandlung, wie es im Wesentlichen noch jetzt im Gebrauche der Kirche ist.

Endlich ließ er noch im J. 1523, um auch für die Ausspendung des h. Abendmahls eine bestimmte Regel und Ordnung zu geben, eine Schrift unter dem Titel: Weise, christliche Messe zu halten und zum Tische Gottes zu gehen erscheinen. Dieselbe ist von Luther ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben und an den Prediger Nicolaus Hausmann in Zwickau gerichtet, dann aber von Paul Speratus *) in's Deutsche übersetzt und mit einer Zuschrift an die Gemeinde der Stadt Iglaw in Mähren ver-

*) Paul Speratus oder Spretter, war ein Schwäbischer von Adel, der zu Paris und auf mehreren italienischen Universitäten studirt hatte, aber zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit gekommen war. Er predigte 1522 zu Wien wider das Pabstthum und lehrete sodann etwa zwei Jahre lang das Wort Gottes zu Iglaw in Mähren, ward aber deshalb 12 Wochen in's Gefängniß gesetzt. Später wurde er von Luther nach Preußen empfohlen, wurde Hofprediger und zuletzt Pomesanischer Bischof. Er starb 1554.

sehen worden. Luther ordnet in dieser Schrift nunmehr mit Bestimmtheit an, daß das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt und genossen werde und will aus der Abendmahlshandlung vornämlich Alles das entfernt wissen, was an die römische Auffassung derselben, als eines Opfers, erinnern könnte.

Ebensowenig, wie in Bezug auf Einrichtung und Gestaltung des Gottesdienstes und der kirchlichen Ordnung, ließ es Luther an seinem Wort und Rathe bei solchen Fragen fehlen, die die Gemeinde-Ordnung und Verfassung betrafen. Es gehören hieher die drei letzten Schriften in diesem Hefte, die ebenfalls aus dem J. 1523 herrühren. Die Veranlassung zur ersten, einer bloßen Vorrede Luthers, war folgende: Zu Leißnigk, einem Städtchen an der Mulde, im Churfürstenthum Sachsen, wohin mehrere umliegende Dörfer eingepfarrt waren, kamen die Edelleute, denen diese Dörfer zustanden, der Stadtrath und die Einwohner jener Dörfer, nachdem sie sich vorher mit dem Abte des Klosters Buch verglichen und der Churfürst diesen Vergleich bestätigt hatte, zusammen und faßten den einmüthigen Beschluß, daß künftig alle Jahr zehn Männer, und zwar zwei aus dem Adel, zwei aus dem Rath, drei aus der Bürgerschaft und drei aus den Bauern sollten erwählt werden, welche alle pfarrliche Einkünfte einnehmen, Almosen sammeln oder, wenn es Noth wäre, Anlagen machen sollten, damit auf solche Weise die Pfarrer, Diakoni und Schulmeister richtig besoldet, die Kirchengebäude in gutem Stande erhalten und unter Beseitigung des Bettelns auf den Gassen die Armen versorget würden. Hierüber setzten sie eine Verordnung auf, welche Luther in so hohem Maaße billigte, daß er rieth, damit sie allgemein bekannt werde, sie drucken zu lassen und mit einer Vorrede sie begleitete, in welcher er namentlich Vorschläge thut, wie die Obrigkeiten die Güter der eingehenden Stifte und Klöster zur Ehre Gottes verwenden und insbesondere aus den Bettel-Klöstern in den Städten gute Schulen für Knaben und Mägdlein einrichten sollten.

Die beiden noch folgenden Schriften nehmen für die Gemeinden ausdrücklich das Recht, ihre Prediger zu wählen und zu berufen in Anspruch. Die erste: Grund und Ursach aus der h. Schrift, daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle

Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen, entwickelt dieses Recht im Allgemeinen aus dem Begriff der christlichen Gemeinde, welche da sei, wo das lautere Evangelium gepredigt werde. — Die andere: Sendschreiben, wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll, an den Rath und die Gemeinde der Stadt Prag, welche Paul Speratus auf Luthers Geheiß aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzte und mit einer Zuschrift an die frommen Christen zu Salzburg und Würzburg begleitete, hatte eine besondere Veranlassung. Jene Böhmen nämlich, an welche das Sendschreiben zunächst gerichtet ist, gehörten zur Partei der Calixtiner, so genannt, weil sie neben dem Brote im Abendmahl auch den Kelch (calix) austheilten. Sie erkannten im Uebrigen den Pabst für das Oberhaupt der Kirche und erkauften sich noch mit schwerem Gelde die Weihe ihrer Priester aus Rom, weil die benachbarten Bischöfe ihnen solche versagten. Luther widerlegt nun in dieser Schrift zunächst den Wahn, daß die Salbung allein den Priester mache, erklärt sich ausführlich über das geistliche Priesterthum aller Christen und macht dann Vorschläge, wie die Gemeinde in Böhmen sich ihre Geistlichen wählen solle.

D. Mart. Luthers acht Sermone, welche er wider D. Karlstadts Neuerungen zu Wittenberg in der Fasten geprediget, Anno 1522.

Die erste Predigt.

Am Sonntage Invocavit.

Wir sind alle zum Tode gefordert, und wird keiner für den andern sterben; sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. Ebr. 9, 27. In die Ohren können wir wohl einer dem andern schreien, ihn trösten und vermahnen zur Geduld, zum Streit und Kampf; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein jeglicher allda auf seine Schanze selbst sehen und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und Tode selbst einlegen und allein mit ihnen im Kampfe liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir. Derhalben so muß ein jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christenmenschen belangen, wohl wissen, dadurch er in diesem ernsten Kampfe gerüstet komme; welche die sind, die eure Liebe nun oft von mir gehöret.

Zum ersten müssen wir wissen, daß wir alle Kinder des Zorns sind, und daß alle unsere Werke, Gedanken und Sinn sündlich und nichts sind vor Gott, so daß wir mit ihnen, sie sind so hübsch und schön sie immer wollen, vor Gott nicht treten dürfen. Und hierinne müssen wir einen hellen klaren Spruch haben aus der Schrift, darauf wir müssen gegründet sein, der uns klärlich anzeigt, daß dem also sei. Wiewohl nun dieser Sprüche viel sind hin und wieder in der Schrift, will ich euch doch nicht mit viel Sprüchen überschütten, sondern euch diesen einigen und kurzen Spruch St. Pauli vorhalten, welchen er zu den Ephesern schreibt und spricht: Wir sind alle von Natur Kinder des Zorns ꝛc. Epheſ. 2, 3. diesen Spruch lasset euch befohlen sein.

Zum andern müssen wir auch wissen, daß uns Gott aus auter Gnade und Güte seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir an ihn glauben und vertrauen sollen; also, wer an ihn glaubt, soll der Sünde frei sein und ein Kind Gottes, wie Johannes sagt im Anfang seines Evangelii: Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die da an seinen Namen glauben. Joh. 1, 11. Bei diesem Stücke sollten wir alle in der Bibel wohl bekannt sein und mit hellen, klaren Sprüchen gerüstet, dem Teufel sie vorhalten. Denn wenn du in diesem Kampf nicht ein gewisses, helles, klares Wort Gottes hast, so kannst du nicht bestehen. Und sonderlich merke diesen Spruch Christi in Johanne: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen einigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht in den Namen des eingebornen Sohns Gottes. Joh. 3, 16. 17. 18. Desgleichen merke auch diesen Spruch Johannis des Täufers: Der Vater hat den Sohn lieb, und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer an den Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Joh. 3, 35.

In diesen zweien Stücken spüre ich noch keinen Mangel oder Fehl bei euch; sondern sie sind euch lauter und rein geprediget. Und wäre mir herzlich leid, wenn es anders, denn recht, geschehen wäre. Ja, ich sehe wohl und darfs wohl sagen, daß ihr hierinne gelehrter seid, denn ich bin, nicht alleine einer, zwei, dreie, viere, sondern wohl zehen, zwanzig und mehr, die alle wohl und recht erleuchtet sind in diesen zweien Hauptstücken; und hätte nicht gemeinet, daß es in so kurzer Zeit, vielleicht in einem Jahre, sollte so hoch sein gestiegen.

Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat, durch den Glauben; ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, wie St. Paulus zu den Corinthern sagt: Wenn ich mit Menschen-

und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzete, und hätte doch der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Alhier, lieben Freunde, an diesem Stück ist es fast gefehlet, und spüre an keinem irgend eine Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gott seid undankbar gewesen um solche rechte Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren hat zugesendet und lauter umsonst geschenkt. Drum laßt uns hier zusehen, daß Wittenberg nicht Capernaum werde, Matth. 11. V. 23. Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnet und wisset zu reden von der Lehre, die euch gepredigt ist, als vom Glauben und auch von der Liebe; welches nun kein Wunder ist, ob ihr gleich könnet viel davon reden. Kann man doch schier einen Esel lehren singen; solltet ihr denn auch nicht so viel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein solltet nachreden? Aber, lieben Frenude, Gottes Reich stehet nicht in der Rede, oder in den Worten; sondern in der Kraft und in der That. 1. Cor. 4, 20. Denn Gott will nicht alleine Zuhörer und Nachreder haben, sondern Nachfolger und Thäter, Jac. 1, 22. die das Wort bewahren, Luc. 8, 15. die sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist. Gal. 5, 5. 6. Denn der Glaube ohne die Liebe ist nichts werth; ja, er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens. Gleichwie ein Angesicht im Spiegel gesehen, nicht ein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts.

Zum vierten ist uns auch noth die Geduld. Denn wer den Glauben hat, Gott vertrauet und die Liebe gegen seinen Nächsten beweiset und sich in denselben täglich übet, der kann nicht ohne Verfolgung sein, 2. Tim. 3, 11. denn der Teufel schläft noch ruhet nicht, sondern gibt den Menschen gnug zu schaffen. Die Verfolgung aber bringt Geduld. Denn wenn ich nicht verfolget noch angefochten werde, so weiß ich von Geduld wenig zu sagen. Darnach bringet die Geduld Hoffnung, Röm. 5, 4. welche sich denn frei ergibt und in Gott schwinget,

und läßt nicht zu Schanden werden. Und also durch viel Anfechtungen und Verfolgungen nimmt der Glaube je mehr und mehr zu und wird von Tage zu Tage stärker. Ein solch Herz, in dem der Glaube also zunimmt und mit solchen Tugenden also begnadet ist, kann nicht ruhen noch sich enthalten, sondern muß sich wiederum ausgießen und seinem Nächsten wohlthun, wie ihm von Gott geschehen und widerfahren ist.

Alhier, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechtens verzeihen (auf sein Recht verzichten), und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist, wie der heilige Paulus gethan hat, der also zu den Corinthern schreibt: Ich habe es alles Macht, es nützet mir aber nicht alles, 1. Cor. 6, 12. Und hernach im 9. Kap. V. 19—23. spricht er: Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich worden als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz worden, (so ich doch nicht ohne Gottes Gesetz bin, sondern bin in dem Gesetz Christi,) auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich aller Dinge ja etliche selig mache. Solches aber thue ich um des Evangelii willen, auf daß ich seiner Gemeinschaft theilhaftig werde.

In diesen Worten Pauli ist uns vorgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen jedermann halten sollen, nämlich uns nach unsers Nächsten Schwachheit lenken. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben, denn etliche unter euch. Etliche unter euch haben einen stärkern Glauben, denn ich; und ist also ein gemein Ding unter uns. Ja, der heute den Glauben stark hat, kann ihn morgen wohl schwach haben; und wiederum, wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben oder Vermögen allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn nicht

mit unsrer Freiheit beleidigen. Als, daß ich euch ein grob Gleichniß sage: Wenn einer ein Schwerdt trägt und allein ist, mag er das Schwerdt bloß oder nicht bloß tragen, mags sterzen oder nicht sterzen, da liegt wenig an; wenn er aber im Haufen ist, oder mit Kindern umgehet, da muß er sich mit dem Messer viel anders halten, auf daß er niemand beschädige. Also müssen wir uns mit unserer Freiheit auch halten, daß wir niemanden Ursache geben, sich an uns und unsrer Freiheit zu ärgern. Sollen auch nicht vergessen, wie uns Gott getragen und geduldet hat unsere Schwachheit, ja unsern Unglauben, lange Zeit; und also auch Geduld tragen mit unserm Nächsten, ob er gleich nicht so bald uns könne nachfolgen, ob er gleich noch zu Zeiten strauchele und fehle. Höre, wie Gott in den Propheten hin und wieder ausschreien läßt, er trage sein Volk, wie eine Mutter ihr Kind trägt, Esa. 46, 3. Er ernähret sie, wie eine Amme das Kind näret. Wie thut oder ernähret die Mutter ihr Kind? Erstlich gibt sie ihm Milch, darnach Brei, darnach Eier, und also weiche Speise, bis so lange daß es härtere Speise gewohne und hinfort könne Käse und Brod essen. Denn wenn die Mutter dem Kinde erstlich wollte Käse und Brod, gebraten und gesotten Fleisch zu essen und Wein zu trinken geben, was wollte draus werden?

Also sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, sollen mit ihnen Geduld tragen eine Zeitlang und ihren schwachen Glauben leiden, ja auch erstlich Milch und weiche Speise geben, 1 Petr. 2, 2. wie uns geschehen ist, bis daß sie auch stark werden; sie nicht gräulich anschnauzen, sondern fein freundlich handeln und sie in aller Sanftmuth unterweisen und lehren, auf daß wir nicht allein gen Himmel gedenken zu fahren; sondern trachte, daß du deinen Bruder mitbringest. Ob sie gleich jetzt unsere Feinde sind und den Glauben nicht vollkommen haben, sie werden noch wohl unsere Freunde werden und den Unglauben fahren lassen. Sollten alle Mütter ihre unflätigen, schäbichten, unreinen Kinder verwerfen, wo meinest du, daß wir wären? Lieber Bruder, hast du genug gesogen, schneide nicht alsbald die Zitzen ab; sondern laß deinen Bruder auch so lange saugen, wie lange du gesogen hast.

Das rede ich alles darum, daß ich sehe, daß ihr in diesem Stück gefehlet habt, und gröblich euer einstheils angelaufen sind. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als geschehen ist, wenn ich hier gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an ihr

selber; aber das Eilen ist zu schnelle. Denn auf jener Seiten sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören; die müssen noch herzu gebracht werden. Der Glaube soll stät und feste stehen, aber die Liebe muß und mag sich lassen lenken, wie man siehet, daß sichs schicken will nach des Nächsten Nothdurft.

Deß nehmet ein Gleichniß: Die Sonne hat zwei Dinge, den Schein oder Glanz und die Hitze. Es ist kein König so stark und mächtig, der den Glanz und Strahlen der Sonnen beugen oder lenken möge, denn er läßt sich nicht lenken, sondern bleibet an seinen Stellen geörtert; aber die Hitze lenket sich und ist doch allwege um die Sonne. Also muß der Glaube alle Zeit gericht und unbeweglich in unsern Herzen bleiben, und muß nicht davon weichen noch wanken; die Liebe aber bewegt und lenket sich, nachdem es unser Nächster begreifen und folgen mag. Es sind etliche, die können rennen, etliche wohl laufen, etliche aber kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unser Vermögen, sondern unsers Bruders Schwachheit und Unvollkommenheit betrachten, auf daß der, der da schwach im Glauben ist, so er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrissen werde.

Darum, lieben Freunde, folgt mir! Ich habe es je noch nie verderbt; ich bin ja der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat; ich kann Gott nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, bis es Gott, meinem Herrn, wohlgefällt; ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum ersten offenbaret hat, uch solch sein Wort zu predigen und anzusagen. Ich bins auch ja gewiß, daß ihr das lautere reine Gottes Wort habt. Derhalben laßt uns schöne hierinnen thun und säuberlich fahren, daß wir dasselbige göttliche Wort mit Furcht und Demuth handeln, einer dem andern unter den Füßen liegen, die Hände zusammenreichen, einer dem andern helfen, rathen und wohlthun in aller seiner Nothdurft, und sich des andern Unglück, Angst, Noth und Widerwärtigkeit annehmen, als wäre sie sein selbst.

Ich will hierinne das meine thun und meine Meinung sagen, wie ich schuldig bin, und meine euch herzlich, als ich meine Seele meine; ist aber jemand, der was bessers würde haben und ihm etwas mehr offenbaret werde, denn mir, dem will ich meinen Sinn und Verstand unterwerfen und meine Meinung nicht über seinen Kopf gesetzt haben, sondern ich will

ihm folgen. Würde sichs aber finden, daß meine Meinung und Verstand recht wäre, so will ich auch nicht leiden, daß jemand seinen Kopf über meinen Sinn setzen wollte. Laßt uns alle einträchtiglich zusammenthun, es wird uns dennoch Mühe genug kosten, sollen wir bei dem reinen, lautern, rechtschaffenen Worte Gottes bleiben. Denn wir streiten hier nicht wider den Pabst, Bischöfe und weltliche Fürsten; denn das sind grobe Köpfe, die man wohl erkennen kann, daß sie irren und nur grob Ding vorgeben, welches man schier mit der Vernunft kann begreifen; sondern wir streiten wider den Teufel, wider die Geister der Bosheit unter dem Himmel, nicht wider Fleisch und Blut, wie Paulus sagt zu den Ephesern am 6. Kap. V. 12.

Darum, lieben Freunde, laßt euch nicht dünken, daß der Satan schlafe und stille halte; ja, er greifts an allen Orten und mit allen Listen an. Er hat gar mancherlei Künste; gehet ihm eine nicht fort, so hat er bald eine andere; wir sind ihm viel zu schlecht und einfältig, er ist ein Tausendkünstler. Er siehet das wahre Licht des Evangelii so klärlich aufgehen, daß er ihm nicht darf gerade unter Augen sehen, derhalben wollte er ihm gerne zur Seiten beikommen und sein Heil allda versuchen, ob er neben einreißen könnte; er wirds auch thun, werden wir nicht fleißig aufsehen. Denn ich kenne ihn wohl, so kennet er mich auch wohl; ich hoffe aber, ich sei sein Herr. Lassen wir ihm aber nur einen Fußbreit, so mögen wir zusehen, wie wir seiner los werden.

Darum haben alle die geirret, die dazu geholfen und bewilliget haben, die Messe abzuthun; nicht daß es nicht gut wäre gewesen, sondern daß sie nicht ordentlich abgethan ist. Du sprichst: es ist recht aus der Schrift. Ich sage es auch; aber wo bleibt damit die Ordnung? denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten. Ihr solltet Gott zuvor mit Ernst darum gebeten und die Obrigkeit dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. Ich wollte es auch wohl angefangen haben, wenn es gut wäre gewesen; aber es will sich nicht balde leiden, alle böse Dinge so plötzlich und ohne Ordnung abzuwerfen. Derhalben, wenn es nicht so ein bös Ding wäre um die Messe, so wollte ich sie, zu Trotz denjenigen, so unordentlich damit sind umgangen, wiederum aufrichten; denn ich weiß es nicht zu verfechten noch zu erhalten, daß ihr hierinne wohl gehandelt: ich wills euch eben gesagt haben.

Vor den Papisten und vor den großen Köpfen könnte ich es wohl thun, denn ich wollte sprechen: Was wisset ihr, ob es in einem guten Geist oder in einem bösen Geist geschehen ist, sintemal das Werk an ihm selbst gut ist. Aber vor dem Teufel weiß ichs nicht zu erstreiten; denn wenn der Teufel denjenigen, so dieß Spiel haben angefangen, am Sterben diese Sprüche oder dergleichen wird vorhalten: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, die werden ausgereutet, Matth. 15. 13. oder den aus dem Propheten Jeremia: Ich sandte die Propheten nicht, dennoch liefen sie, ich redte nichts mit ihnen, dennoch predigten und weissagten sie, Jer. 23, 21. wie wollen sie bestehen? sie werden gewißlich zur Hölle fahren müssen. Ich aber will dem Teufel wohl eine Spitze vor die Nase halten, daß ihm auch die weite Welt soll zu enge werden; denn ich weiß und bins gewiß, daß ich solch mein Predigtamt nicht von mir selbst habe angenommen, noch mich eingedrungen, sondern bin hierzu gefordert und auch wider meinen Willen allhier zu predigen erwählet.

Darum habt ihr unrecht gethan, daß ihr ein solch Spiel ohne mein Geheiß und Zuthun habt angefangen und mich nicht auch zuvor darum gefragt.

Ich bin je nicht so ferne gewesen, ihr hättet mich können mit Schriften erreichen; denn es nicht das geringste Stück ist, es wäre wohl werth gewesen, daß ihr zu mir derhalben geschickt hättet. Wollt ihr etwas anfahen unbedacht und aus einem Frevel, und ich sollte es verantworten: das wäre mir zu schwer, ich werde es nicht thun. Allhier merkt man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr eine hohe Erkenntniß der Schrift habt. Es ist gar ein großer Unterschied zwischen diesen zweien Stücken: müssen sein und frei sein. Denn müssen sein ist das, was die Nothdurft fordert und muß unbeweglich stehen, als da ist, der Glaube; den lasse ich mir nicht nehmen, noch umstoßen, sondern muß den alle Zeit in meinem Herzen haben und vor jedermann frei bekennen. Frei sein aber ist das, welches ich frei habe und mag es gebrauchen oder lassen anstehen, also doch, daß mein Bruder den Nutz, und nicht ich, davon habe. Derohalben macht mir nicht aus dem frei sein ein muß sein, wie ihr jetzt gethan habt; auf daß ihr nicht für diejenigen, so ihr durch eure lieblose Freiheit verleitet habt, Rechenschaft müßt geben. Denn wenn du einen

darzu reizest, den Freitag Fleisch zu essen, und er im Sterben angefochten wird und also gedenkt: O weh mir, daß ich Fleisch gegessen habe und nicht bestehen kann! für den wird Gott Rechenschaft von dir fordern.

Ich wollte auch wohl viel Ding anheben, da mir nicht wenige folgen würden; was hülfe es aber? Denn ich weiß, daß, die solches angefangen haben, wenn es zum Treffen wird gehen, wie ihr jetzt sehet, nicht bestehen könnten und würden die ersten sein, die da würden zurücke treten. Lieber, wie würde es sein, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und ich, der ich der erste bin gewesen, die andern angehalten und wollte selbst davon fliehen, den Tod nicht fröhlich warten, ei, wie sollte der arme Haufe verführt werden. Hierum laßt uns den andern auch so lange Milchspeise geben, wie uns geschehen, bis sie auch im Glauben stark werden. Denn ihrer ist noch viel, die uns sonst in andern Stücken zufallen, und wollten gern dies auch Ding mit loben und annehmen, aber sie können es noch nicht wohl begreifen; dieselben alle treiben wir zurücke mit solchem frevelen ungestümen Wesen. Wir müssen der Liebe gegen unsern Nächsten nicht vergessen, sondern alle Zeit vor Augen haben und alle Dinge darnach richten. Werden wir das nicht thun, so wird unser Thun nicht bestehen. Müssen wir doch auch eine Zeitlang mit ihm Geduld haben, und nicht verwerfen den, der noch schwach im Glauben ist. Wieviel mehr sollen wir es thun und lassen, so es die Liebe erfordert und uns nicht an unserm Glauben Schaden bringet. Derohalben sage ich und warne euch treulich: werden wir nicht Gott ernstlich bitten und uns in die Sache recht schicken, so siehet mich das Spiel an, daß alle der Jammer, so auf die Papisten von uns angefangen, über uns kommen werde. Darum habe ich nicht länger können außen bleiben, sondern habe müssen kommen, solches euch zu sagen. Jetzt ists genug von der Messe; morgen wollen wir ein wenig mehr davon handeln und von den Bildern auch sagen.

Die zweite Predigt.

Am Montage nach dem Sonntage Invocavit.

Lieben Freunde! Ihr habt gestern gehöret was für Stücke ein Christenmensch an ihm haben soll, nämlich wie das ganze

christliche Leben und Wesen sei, glauben und lieben. Der Glaube ist gerichtet gegen Gott, die Liebe aber gegen den Menschen und Nächsten; so daß wir uns gegen den Menschen erzeigen in der Liebe mit wohlthun, mit rathen, mit helfen, wie wir Wohlthat und Hülfe von Gott empfangen haben, ohne unser Verdienst und Werk, umsonst, aus lauter Gnaden und Barmherzigkeit.

So sind nun zwei Dinge, darauf ein Christenmensch soll und muß Achtung haben. Das eine, das da nöthig ist, nämlich daß es also geschehen muß und nicht anders, das andere, das da frei ist und unnöthig, das man halten mag oder nicht, ohne Gefahr des Glaubens und der Seelen Seligkeit. In diesen zweien Dingen muß die Liebe handeln mit dem Nächsten, wie uns von Gott geschehen ist, und also die rechte Straße wandeln und nicht, weder zur Linken noch zur Rechten, fallen.

In denen Dingen, die da müssen sein, oder vonnöthen sind, als da ist, daß man in Christum glaube, handelt die Liebe dennoch also, daß sie nicht zwinget, noch allzustrenge fähret. Als, die Messe ist ein böses Ding und Gott ist ihr feind, indem daß sie geschehen, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk; derwegen müssen sie abgethan sein. Hier ist kein Fragen oder Zweifeln, so wenig du fragen sollst, ob Gott anzubeten sei. Wiewohl wir nun hierinne der Sachen ganz eins sind, daß die sonderlichen Messen müssen und sollten abgethan sein, wie ich auch davon geschrieben habe und wollte, daß sie in der ganzen Welt abgethan wären und allein die evangelische Messe*) gehalten würde; dennoch soll die Liebe in diesem Stück nicht gestrenge fahren und dieselbigen Messen mit Gewalt abreißen. Predigen soll mans, schreiben und verkündigen soll mans, daß die Messe, auf solche Weise gehalten, sündlich ist. Aber niemand soll man mit den Haaren davon reißen, sondern man soll es Gott heimgeben und sein Wort allein wirken lassen, ohne unser Zuthun oder Werke. Warum? darum, denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen, als der Töpfer den Thon, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen, wie Gott aller Menschen Herzen hat in seiner Hand, sie zu bekehren oder zu verstocken, Jer. 18, 6. Röm. 9, 21. Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen,

*) D. i. das Sacrament des Altars, wie es in der evangelischen Kirche auf Grund des Evangeliums gehalten wird.

denn in die Ohren; ins Herz kann ich nicht kommen. Weil man denn den Glauben ins Herz nicht gießen kann, so kann noch soll auch niemand darzu gezwungen noch gedrungen werden; denn Gott thut solches alleine und macht das Wort lebendig in der Menschen Herzen, wenn und wo er will, nach seinem göttlichen Erkenntniß und Wohlgefallen. Darum soll man das Wort frei gehen lassen und nicht unsere Werke dazu thun. Wir haben **jus verbi**, und nicht **executionem**, das ist, das Wort sollen wir predigen, aber die Folge Gott allein heimgestellet sein.

So ich nun drein falle und will solchen Mißbrauch der Messen mit Gewalt ablegen, so sind ihrer viele, die das müssen mit eingehen und wissen doch nicht, wie sie dran sind, ob es recht oder unrecht sei; sprechen denn: Ich weiß nicht wie ich dran bin; ich habe der Gemeine, dem Haufen und der Gewalt folgen müssen; haben davon ein irriges, unruhiges Gewissen, das sie schwerlich darnach können los werden. Und wird aus dem Zwanggebot allein ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Satzung; daraus denn scheinende Heiligen, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube, noch keine Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werk kommen, es sei so recht und gut, als es immer wolle, so wird nichts draus; ich wollte nicht einen Birnstiel drauf geben.

Man muß der Leute Herz zum ersten fahen. Welches denn geschiehet, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihren Irrthum und sage: Lieben Herren, lieben Pfaffen, lieben Papisten, tretet ab von der Messe; es ist nicht recht euer Meßhalten, ihr sündiget dran und erzürnet Gott damit; das will ich euch gesagt haben. Wollte ihnen aber keine Satzung machen, auch auf keine gemeine Ordnung dringen. Wer da folgen wollte, der folgete; wer nicht wollte, der bliebe außen.

Wenn man ihm also thäte, so fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem andern, und wirkete also viel, daß sich einer müßte nun gefangen geben und schuldig achten, daß er hierinne geirret hätte, und ginge hin und fiele von ihm selbst von der Messe. Also wirkete Gott mit seinem Worte mehr, denn wenn du und ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen schmelzeten. Denn mit dem Worte nimmt Gott auch das Herz ein, so hast du den Menschen schon ge-

wonnen. Alsdann muß das Ding zuletzt von ihm selbst zerfallen und aufhören.

Wenn nun aber darnach aller Gemüth und Sinn zusammen stimmet und der Sachen zugleich eins werden, so daß keine Schwachheit mehr vorhanden ist: da thue man denn ab, was nicht recht ist. Wo aber noch nicht aller Gemüth und Herz dabei sind: da laß es Gott walten, da bitte ich dich um; denn du richtest nichts gutes an.

Solches rede ich nicht darum, daß ich die Messe wolle wiederum aufrichten, sondern laß sie liegen in Gottes Namen; weil sie gefallen ist, so sei sie gefallen. Alleine darauf muß man Achtung haben und solches alle Zeit predigen, daß der Glaube nicht will gefangen noch gebunden, noch durch irgend eine Ordnung an ein Werk geörtert (fest gemacht) sein. Da richte dich nach und deß kein anders. Mit solchen Stürmen und Gewalt werdet ihrs nicht hinausführen; das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharret und euch nicht wollet lenken lassen, so wisset, daß ich nicht will bei euch stehen; ich wills euch dürre abgesagt haben. Was kann dirs schaden, wenn du gleich eine Zeitlang mit solchen äußerlichen Dingen Geduld trägest. Hast du doch deinen Glauben rein und stark zu Gott, daß dir das Ding nicht schaden kann. Die Liebe erforderts, daß du Mitleiden habest mit den Schwachen, bis sie auch im Glauben zunehmen und stärker werden. Also haben alle Apostel gethan. Paulus, da er einmal gen Athen kam, in eine mächtige Stadt, fand er im Tempel gebauete Altäre; da ging er von einem zu dem andern, und besahe sie alle und alle Abgötterei dazu; aber er rührete keinen mit einem Fuße an, sondern trat mitten auf den Platz und sagete dem Volk, daß es eitel abgöttisch Ding wäre. Da das Wort ihre Herzen fassete, da fielen die Abgötter selbst ab und zerging alle Abgötterei von ihr selbst, ohne alle Gewalt und ohne alles Stürmen. Apostelg. 17. V. 22—34.

Also sollte man hier auch gethan haben. Wenn ich hätte gesehen, daß die Pfaffen hätten Messe gehalten, wollte ich geprediget und vermahnet haben, daß es Gotteslästerung wäre und Gott damit höchlich erzürnet würde. Hätten sie sich dran gekehret, so hätte ich sie gewonnen; wo aber nicht, wollte ich dennoch nicht mit den Haaren und mit Gewalt davon gerissen haben, sondern wollte das Wort haben lassen handeln und für sie gebeten haben. Denn das Wort hat Himmel und Erden

und alle Dinge geschaffen, 1 Mos. 1, 1., Ps. 33, 6. dasselbe Wort muß es hier auch thun und nicht wir armen Sünder.

Summa Summarum: predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthiget sein und ohne Zwang angenommen werden.

Nehmet ein Exempel an mir. Ich bin dem Pabst, dem Ablaß und allen Papisten entgegen gestanden, aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen, sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepredíget und geschrieben, sonst habe ich gar nichts darzu gethan. Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen habe, oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Pabstthum so schwach und ohnmächtig worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst und Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich habe es nicht gethan, das einige Wort von mir geprediget und geschrieben, hat solches alles ausgericht und gehandelt. Wenn ich auch hätte mit Gewalt und Ungemach hierinne gefahren, ich sollte wohl ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen kommen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort lassen handeln.

Was meinet ihr wohl, daß der Teufel gedenke, wenn man solch Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzt hinter der Hölle und gedenkt also: O wie sollen mir die Narren so ein fein Spiel zurichten! also wollte ichs haben, mir wird mein Theil aus dieser Beute wohl werden; laß sie also fortfahren, das ist eben ein Spiel für mich, an dem ich meine Lust habe. Mit solchen Stürmen geschiehet dem Teufel kein groß Leid. Sondern denn macht man ihm bange, wenn wir das Wort treiben und dasselbige allein wirken lassen; dasselbige ist allmächtig und nimmt die Herzen gefangen. Wenn das Herz gefangen ist, so muß das Werk von ihm selbst abfallen und zu Trümmern gehen.

Es waren vorzeiten auch Secten unter den Juden und Heiden um das Gesetz Mosis, und sonderlich der Beschneidung halben; etliche wollten das Gesetz halten, etliche nicht. Da kam Paulus und predigte, man möchte das Gesetz Mosis halten, oder nicht halten, denn daran wäre keine Macht gelegen,

und sollten kein Müssen draus machen, sondern frei lassen sein und ohne Gefahr, man halte es oder nicht.

Solches währete bis zu Hieronymi Zeiten; der kam und wollte ein Müssen draus machen, wollte es in eine Ordnung und Satzung fassen und zwingen, man sollte das Gesetz gar abthun. Da kam Augustinus *) und war auch der Meinung, wie St. Paulus, und sagte: man möchte es halten oder nicht halten. St. Hieronymus war wohl hundert Meilen von St. Pauli Meinung. Allda liefen die zween Doctores gar hart mit den Köpfen zusammen, und wollte keiner dem andern weichen. Aber da nun Augustinus starb, brachte es Hieronymus dahin, daß man es mußte abthun. Darnach kamen die Päbste, die wollten auch etwas darzu thun und machten Gesetze; da erwuchsen aus des einigen Gesetzes Abthun viel tausenderlei Gesetze, so, daß sie uns mit Gesetzen nun haben überschüttet.

Also wird es hier auch zugehen, wenn man das Ding will mit Gesetzen fassen. Denn ein Gesetz macht ihrer bald zwei, zwei machen ihrer drei, und so fortan, daß zuletzt der Gesetze kein Ende werden würde. Das sei auf diesmal davon genug. Lasset uns nur zusehen, lieben Freunde, daß wir die schwachen Gewissen mit unserm Freveln nicht verwirren noch verführen, um welcher willen Christus auch gestorben ist, gleich sowohl als um unsertwillen; wie St. Paulus zum Römern Kap. 14, 1. klärlich lehret; wollen Gott loben und danken.

Die dritte Predigt.

Am Dienstage nach dem Sonntage Invocavit.

Wir haben nun gehöret, lieben Freunde, die Stücke, die da müssen sein und die da nöthig sind, welche geschehen müssen, deß und kein anders; als, daß man die Winkelmessen oder sonderlichen Messen abthun muß, welche wider Gott sind. Denn alle Werke heiße ich, daß sie müssen sein, welche von Gott geboten oder verboten sind, und welche die hohe Majestät Gottes also zu thun geordnet hat. Aber daneben habt ihr auch gehöret, daß man keinen mit den Haaren dazu oder davon ziehen soll, sondern das Wort frei predigen und wirken lassen, ohne

---

*) Hieronymus und Augustinus, die bekannten Kirchenlehrer im 4. Jahrhundert.

unser Zuthun, was es soll und will. Denn ich kann keinen gen Himmel treiben, oder mit Knütteln zuschlagen. Das ist, meine ich, grob genug davon gesagt; ich halte auch, ihr habts zu guter maßen wohl verstanden; hoffe auch, ihr werdet darnach thun.

Nun folgen die Dinge, welche unnöthig sind und frei gelassen von Gott, die man halten mag oder nicht halten; als da ist, ehelich zu werden, Bilder abzuthun, Mönche und Nonnen werden, Mönche und Nonnen aus den Klöstern zu gehen, Fleisch essen und nicht essen am Freitage, und was dergleichen Stücke mehr sind. Diese Dinge alle sind frei und müssen von niemand verboten werden; werden sie aber verboten, so ist es unrecht, denn es ist wider Gottes Ordnung. Ja, St. Paulus heißt es Teufels- und des Antichrists Lehre, 1 Epistel zu Timotheo am 4. V. 1. 2. 3. da er spricht: Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten und anhangen den irrigen Geistern und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleisnerei Lügenredner sind und Brandmale in ihren Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen.

In denen Stücken nun, die da frei sind, die man thun mag oder nicht thun, soll man sich also halten: Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so laß es anstehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fällest. Allhier muß kein gemein Gebot gemacht werden, sondern soll einem jeden frei sein, anzunehmen oder nicht anzunehmen. Als, wenn ein Pfaff, Mönch oder Nonne sich nicht enthalten kann, sondern Lust zum ehelichen Leben hat, der oder die mögen frei ehelich werden, auf daß den Gewissen gerathen werde, und man soll ihnen hierin kein Gebot oder Verbot machen.

Aber darauf mußt du sehen, daß du gerüstet und geharnischt seist, daß du kannst vor Gott und vor der Welt bestehen, wenn du derhalben angefochten wirst, sonderlich am Sterben und im Todbette vor dem Teufel. Es ist nicht genug, daß du sprechen wolltest: Der und der hats gethan; mein Nachbar isset Fleisch am Freitage, darum habe ichs auch gegessen; jedermann

thut jetzt also, darum thue ichs auch; ich habe dem gemeinen Haufen gefolget, und was der unbeständigen, ungegründeten Worte mehr sind. Daß du sagen wolltest: Der oder dieser Prediger hats geprediget, gilt auch nicht, hält auch nicht den Stich; der Teufel kehret sich auch nicht dran. Ja, wenn du nicht gewisser bist und besser gerüstet, denn mit solchem schwachen Harnisch, so hast du schon verloren. Es muß ein jeglicher in diesem Falle für sich selbst stehen und aufs allerstärkste gerüstet sein, wider den Teufel zu streiten. Du mußt dich gründen auf einen hellen, klaren, starken Spruch der Schrift, dadurch du denn bestehen magst. Denn wenn du einen solchen Spruch nicht hast, so ists nicht möglich, daß du bestehen könnest; der Teufel reißet dich hinweg, wie der Wind ein dürres Blatt hinweg reißt.

Darum welche Pfaffen Weiber genommen haben, und welche Nonne gefreiet hat, die müssen einen gewissen Spruch aus der Schrift vor sich haben, darauf sie pochen mögen wider den Teufel und wider die Welt, die solch göttlich Werk unangefochten nicht lassen. Und sonderlich mögen sie diesen Spruch St. Pauli wohl merken, welchen wir droben erzählet haben, daß des Teufels Lehre sind, Ehe verbieten und Speise verbieten. Den Spruch wird dir der Teufel nicht umstoßen noch fressen; ja, er wird von diesem Spruch gefressen und umgestoßen werden.

Wo nun irgend ein Pfaff, Mönch oder Nonne sich zu schwach befindet, Keuschheit zu halten und will ehelich werden, der sehe auf sein Gewissen. Ist sein Herz und Gewissen also gestärkt, daß es bestehen kann und sei gewiß, daß es wider Gott nicht ist, der kann mit gutem Gewissen und fröhlichem Herzen ehelich werden. Wollte Gott, daß alle Mönche und Nonnen diesen Verstand hätten und liefen alle aus den Klöstern, und höreten alle Klöster auf in der ganzen Welt; das wäre mein Wunsch und mein herzliches Begehren. Aber nun sie den Verstand nicht haben, (denn niemand prediget es ihnen,) und von dem hören, daß andere aus den Klöstern laufen, auch ausgehen, und darum, daß andere ehelich werden, sie auch Weiber und Männer nehmen, ohne Grund und mit unstetem Gewissen, das ist böse. Denn sie folgen denen, die stark sind und mit den Sprüchen der Schrift wohl gerüstet, sie aber sind ungerüstet und wissen nicht, daß es frei sei. Darum ist es Mühe mit solchen Leuten. Doch ist besser, heraußer

böse Gewissen haben, denn in den Klöstern; denn man kann ja denselben armen Leuten ehe helfen, denn den andern.

So ist nun das die Summa davon mit kurzen Worten: Was Gott frei gemacht hat, das soll frei bleiben. Verbeut dirs aber jemand, als der Pabst gethan hat, der Antichrist, dem sollst du nicht folgen. Wer aber ohne seinen Schaden etwas thun oder nicht thun kann, warum wollte ers nicht thun? Mag ich doch wohl meinem Nächsten zu Liebe und Dienste eine Kappe oder Platte tragen, wenn mirs nur an meinem Glauben nicht schadet. Also, lieben Freunde, es ist je klar genug gesagt, und meine, ihr sollt es nun wohl verstehen, daß ihr kein Gebot aus der Freiheit machen sollt und nicht so bald schließen und urtheilen: Dieser Pfaff hat ein Weib genommen; drum müssen alle Pfaffen Weiber nehmen. Noch nicht! Der Mönch, diese Nonne ist aus dem Kloster gegangen; darum müssen sie alle alle heraus gehen. Noch nicht! Der hat die Bilder verbrannt, jener hat die Crucifixe zerbrochen; darum müssen wir alle verbrennen und zerbrechen. Noch nicht! Wiederum auch, wenn ich also wollte sagen: Der Priester hat kein Weib; darum muß kein Priester kein Weib haben, noch ehelich werden. Noch nicht! Denn die da nicht Keuschheit halten können, die nehmen Weiber; welche aber Keuschheit mögen halten, denen ist es gut, daß sie sich enthalten und ohne Weiber sind; denn solche Leute im Geiste, und nicht im Fleische leben.

Es soll Mönche und Nonnen auch nicht anfechten ihre gethane Gelübde, als die da geloben Keuschheit, Gehorsam und Armuth. Denn wir können nichts geloben wider Gottes Wort. Gott hat es frei gemacht, ehelich zu werden oder nicht; und du Narr unterstehest dich, aus dieser Freiheit ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen. Darum lasse es eine Freiheit bleiben und mache keinen Zwang daraus. Gelübde hin, Gelübde her! sie gelten hier nichts, denn sie sind wider Gottes Gebot und Ordnung. Solche Gelübde sind gleich so viel, als wenn ich gelobete ich wollte meinen Vater ins Maul schlagen, oder jemand das Seine nehmen. Meinest du, daß Gott ein Wohlgefallen darinne würde haben? Als wenig ich nun das Gelübde soll halten, daß ich meinen Vater ins Maul schlage, oder einem andern das Seine nehme, also wenig soll ich auch halten Keuschheit durch Gelübde gezwungen; denn Gott hats beiderseits anders verordnet.

Desgleichen hat Gott verordnet, daß es frei sei, Fisch oder Fleisch zu essen, und soll allhier kein Gebot noch Verbot sein. Darum alle Cartheuser, alle Mönche, Nonnen und alle, so unter des Pabsts Gesetze sind, die treten von Gottes Ordnung und von der Freiheit, die ihnen Gott gegeben hat. Aber von dieser Freiheit wissen sie nichts zu sagen, sondern stehen auf ihren Menschensatzungen und Regeln, meinen, wenn sie Fleisch äßen, wären sie verdammt. Also ist es zu verstehen von allen Stücken, die Gott frei gelassen hat, da nicht ein öffentlich Gebot oder Verbot ist: darinne muß sich ein jeglicher halten daß er seinen Nächsten nicht ärgere, und er auch wider seinen Glauben und Gewissen nicht handele.

Wir müssen auch ein wenig von den Bildern sagen.

Um die Bilder ist es auch so gethan, daß sie unnöthig sind; sondern es ist freigelassen sie zu haben oder nicht zu haben. Wiewohl es besser wäre, wir hätten derselbigen Bilder gar keines, um des leidigen vermaledeieten Mißbrauchs und Unglaubens willen. Es hat sich etwa (einmal) ein großer Streit erhoben über den Bildern, zwischen einem Kaiser und dem Pabst. *) Der Kaiser wollte, es sollte kein Bild sein; der Pabst aber sprach, sie müssen sein; und ist endlich dieser Handel mit großem Blutvergießen zergangen. Sie haben aber alle beide gefehlet in dem, daß sie ein Müssen aus dem gemacht haben, das Gott hat frei gelassen. Lieber, laß dich nicht mehr dünken, denn die hohe göttliche Majestät. Hätte Gott wollen ein Gebot oder Verbot daraus haben, er hätte es wohl können machen. Weil er es denn hat frei gelassen, warum willst du denn so kühne sein und wider Gottes Freiheit ein Gebot oder Verbot machen?

Da sprachen dieselbigen Bilderstürmer: Stehet doch im 2. B. Mosis also geschrieben: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erden ist. 2. Mos. 20, 4. Siehe da, sagen sie, das sind ja klare, helle Worte, dadurch die Bilder verboten werden? Ich weiß es

*) Dieser Bilderstreit begann im J. 718 zwischen dem griechischen Kaiser Leo III. (dem Bilderstürmer) und dem römischen Pabste Gregor II.

wohl, lieben Freunde, daß dies ihr Grund ist; aber sie werden uns mit diesem Text nichts anhaben. Denn wenn wir das erste Gebot und die ganze Meinung desselbigen Texts ansehen, so ist das der Verstand und die Meinung Mosis, daß wir sollen allein einen Gott anbeten und kein Bild, wie es auch der Text klar gibt, der hernach bald folget, V. 5: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Darum soll man zu denselbigen Bilderstürmern sagen: Das Anbeten ist hier verboten und nicht das Machen. Bilder mag ich wohl haben oder machen; aber anbeten soll ich sie nicht.

Und wenn sie ferner sprechen: Stehet doch hier klar ausgedruckt: Du sollst dir kein Bild machen; so sprich du: Stehet doch auch hier klar: Du sollst sie nicht anbeten. Summa, sie gehen nur damit um, daß sie uns ungewiß und wankend machen über diesen Text. Wer will aber nun in solchem Wanken so kühne sein, zufahren und die Bilder umreißen und zerbrechen? Ich nicht. Haben doch Noah, Abraham, Jacob und andere Patriarchen dem Herrn Altäre gebauet. Ebenso hat doch Moses eine eherne Schlange aufgerichtet in der Wüsten, 4. Mos. 21, 9. der selbst verboten hat kein Bild zu machen. Ist eine Schlange nicht auch ein Bild? Was wollen die Bilderstürmer hierzu sagen? Ebenso waren doch auch zween Cherubim mit Flügeln über dem Gnadenstuhl im Tempel gemacht, eben an dem Ort, da Gott allein wollte gesucht und angebetet werden, 2. Mos. 25, 8—20. Sind das nicht auch Bilder? Wie magst du denn so kühne sein und frei schließen aus diesem Text, daß man die Bilder stürmen und umreißen solle?

Derhalben müssen wir bekennen und schließen, daß wir Bilder machen und haben mögen, aber nicht anbeten. Wo aber Bilder wären, die wir anbeten wollten, dieselbigen Bilder soll man zerbrechen und abthun; doch nicht mit einem Sturm und Frevel, sondern sollen der Obrigkeit solches zu thun befehlen. Also that der König Ezechias (Hiskia), da er die eherne Schlange von Mose aufgerichtet zerbrach. 2. Kön. 18, 4.

Wenn nun die Bilderstürmer so kühne wären und sagen wollten: Ja, man hat die Bilder auch angebetet; darum sind wir auch verursacht, wie der König Ezechias die Bilder umzureißen und zu zerbrechen; denen müßte man also antworten: Bist du der Mann der uns schuldigen darf, daß wir die Bilder haben angebetet? Wie kannst du in unser Herz sehen? Wie

kannst du wissen, ob wir sie angebetet haben oder nicht? Ueber dieser Antwort müssen sie verstummen. Derohalben ist hier gröblich geirrt und sind allzuweit mit dem Bilderstürmen gefahren. Es gehöret eine andere Weise dazu, Bilder umzureißen. Man sollte es geprediget haben, wie daß die Bilder nichts wären, und daß man Gott keinen Dienst damit thäte, wenn man Bilder aufrichtet. Wenn man ihm also gethan hätte, die Bilder würden von sich selbst vergangen und umgekommen sein.

Also that Paulus zu Athen, wie ihr nächst gehöret habt. Er ging in den Tempel und besahe alle ihre Abgötter und Bilder; aber er fuhr nicht zu und zerbrach sie, oder schlug sie aufs Maul, sondern trat mitten auf den Platz und strafte die Athener um ihren Aberglauben und um den abgöttischen Dienst. Predigte also wider die Abgötterei, aber er riß kein Bild mit Gewalt hinweg. Du aber willst zufahren und ohne alle Predigt die Altäre einreißen, die Bilder abbrechen und viel Rumors anrichten. Noch nicht! denn damit wirst du die Bilder nicht austilgen; ja, du wirst sie durch diese Weise stärker und stärker aufrichten. Wenn du gleich hier zu Wittenberg die Bilder stürmest, meinest du, sie sind überall in aller Welt umgestürmet? Noch nicht! St. Paulus, wie in den Geschichten der Apostel Kap. 28, 11. stehet, fuhr einst in einem Schiffe, da waren an einem Panier die Zwillinge Castor und Pollux, zween Abgötter, gemahlet. Er ließ sich nichts anfechten, hieß sie nicht abreißen, fragte nichts darnach; sondern fuhr immer fort, ließ sie stehen, wie sie stunden.

Aus diesem allen sollet ihr das merken, daß kein äußerlich Ding dem Glauben schaden mag, noch irgend ein Nachtheil zufügen könne; alleine darauf muß man Achtung haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange, noch sich darauf wage (stütze). Solches müssen wir predigen und sagen und das Wort (wie gehört) wirken lassen. Denn dasselbige muß zuvor die Herzen gefangen nehmen und erleuchten. Wir sind es nicht, die es thun sollen oder können; es gehöret eine andere Kraft und Macht dazu. Darum rühmen sich auch die Apostel in ihren Schriften nur des Diensts (**ministerii**), und nicht der Folge (**executionis**). Dabei wollen wirs jetzt lassen bleiben und Gott um Gnade anrufen.

Die vierte Predigt.

Am Mittwoche nach dem Sonntag Invocavit.

Diese Tage über, lieben Freunde, haben wir gehöret von denen Stücken, die da nöthig sind und sein müssen; als, daß man die Messe für kein Opfer halte, und was wider Gottes Wort ist und mit Beschwerung der Gewissen vollbracht und gethan wird wider den Glauben, daß man dasselbige alles für nöthig Ding achte abzuthun und nachzulassen. Darnach haben wir auch von etlichen Stücken gesagt, die da unnöthig sind, die auf kein Müssen dringen, sondern frei sein; als vom ehelichen Leben, von Möncherei und Nonnerei und von Bilder abthun. Diese vier Stücke haben wir bisher gehandelt und gesagt, daß die Liebe hierinne Hauptmann und Meister sein solle.

Und sonderlich von den Bildern habe ich am nächsten also geredt, daß man sie solle abthun, wenn sie angebetet, sonst mag man sie wohl leiden. Wiewohl ich wollte, die Bilder wären in der ganzen Welt abgethan um des leidigen Mißbrauchs willen, welchen Mißbrauch ja niemand leugnen kann. Denn wenn einer ein Bild in der Kirchen setzen läßt, der meinet bald, er thue Gott einen Dienst und Wohlgefallen daran und habe ein gut Werk gethan, damit er etwas von Gott wolle verdienen; welches denn recht Abgötterei ist. Dies ist die größte und vornehmste Ursache, warum die Bilder wären abzuthun. Aber diese Ursache habt ihr nicht getrieben, sondern gar viel eine geringere, nämlich die, wenn einer ein Bild hätte, so hielt ers dem gleich, deß das Bild wäre; als, wenn einer ein Crucifix hätte, der hielte es nicht anders, denn als wäre es Christus, Gott und Mensch selbst und dergleichen. Das sind gar geringe Ursachen. Denn ich halte es dafür, daß keiner hier sei, der den groben, unsinnigen Verstand habe, daß er denke: Dies Crucifix da ist mein Christus und mein Gott; sondern er hälts allein für ein Zeichen, dabei er des Herrn Christi und seines Leidens gedenke. Des andern Mißbrauchs aber ist die Welt voll. Denn wer wollte irgend ein hölzern, schweige denn ein silbern oder güldenes Bild in die Kirche stellen, wenn er nicht gedächte Gott einen Dienst daran zu thun. Meinet ihr auch, daß Fürsten, Bischöfe und andere große Hansen mehr, so viel köstlicher, silberner und güldener Bilder würden haben in die Kirche und Stifte lassen machen, wenn sie es nicht dafür hielten, daß es etwas vor Gott gelten sollte? Ja, sie würden es wohl lassen.

Noch wäre diese Ursache nicht gnugsam, alle Bilder umzustoßen, abzuthun und zu verbrennen. Denn es sind viele Menschen noch, die diese Meinung nicht haben, sondern können und wissen der Bilder wohl zu gebrauchen, wiewohl derselbigen Menschen dennoch wenig sind. Darum können wir das nicht verdammen, sollen es auch nicht so bald verdammen, deß noch irgend ein Mensch wohl kann brauchen. Sondern das wäre der rechte Weg gewesen, wie auch nächst gesagt, daß man gepredigt hätte, daß die Bilder nichts wären, Gott fragete nichts darnach, man thäte auch Gott keinen Dienst noch Wohlgefallen daran, wenn gleich alle Winkel voll Bilder gemacht wären von Silber oder von Golde, und daß es besser gethan wäre, mit solchem Gelde armen Leuten helfen, denn nach dieser Meinung viel Bilder setzen; sintemal Gott jenes geboten hat, dies aber nicht. Wenn Fürsten, Bischöfe und andere Leute solches gehöret hätten, wären die Bilder von sich selbst ohne allen Rumor und Aufruhr abgefallen und umkommen; wie es denn allbereit in Schwang gekommen war.

Derhalben müssen wir uns wohl vorsehen; denn der Teufel sucht uns durch seine Apostel aufs allerlistigste und spitzigste, und müssen nicht so balde zufahren, wenn ein Mißbrauch eines Dinges vorhanden ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zunichte machen wollten. Denn wenn wir alles wollten verwerfen, deß man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurichten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja, wir werden es wohl lassen.

Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viel zu Narren und wahnsinnige Leute; wollen wir darum den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Nicht also. Gold und Silber, Geld und Gut stiftet viel böses unter den Leuten; soll man darum solches alles wegwerfen?

Nein, wahrlich. Ja, wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und tödten. Denn wir haben keinen schädlichern Feind, denn unser eigen Herz; wie der Prophet Jeremias sagt Cap. 17, 9: Das menschliche Herz ist krumm, oder, wie ichs deutschen soll, böse und ungerade, das immerdar zur Seiten hinaus weichet. Lieber, was wollten wir

wohl anrichten, wenn wir ihm also thäten? Nichts Guts wollten wir anrichten, sondern alles zu unterst und oberst umkehren. Es ist gewißlich der Teufel vorhanden; aber wir sehen es nicht. Es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz machen; denn er will auch gerne schön sein, wenn er auf die Kirchmesse geladen wird.

Also muß man ihn berösten und fahen. Man spreche also und frage einen, der viel Bilder machen läßt: Lieber, sage mir, stellest du darum die Bilder in die Kirchen, daß du vermeinest, Gott einen Dienst und Wohlgefallen daran zu thun? Spricht er Ja, wie er denn gewiß Ja sprechen muß, so kannst du bald daraus schließen und sagen, daß er eine Abgötterei habe daraus gemacht, habe also des Bildes mißbraucht und dasjenige gethan, das Gott nicht geboten hat; aber Gottes Gebot habe er nachgelassen, nämlich, den Armen sollte er davon geholfen haben, das hat er nicht gethan. Ja, spricht er, kann ich doch den Armen gleichwohl geben, Marc. 14, 7., und auch lassen Bilder machen; was habe ich dran verloren? Darauf antworte du also: daß es unmöglich ist, wenn ers von Herzen glaubt, daß er mit seinem Bilderstiften Gott keinen Dienst noch Gefallen thue, daß er irgend so große Unkost drauf gehen ließe; er gäbe je lieber einem armen Menschen einen Gülden oder zweene, denn daß er funfzig, sechzig, hundert Gülden und noch mehr auf ein unnütze Ding wende. Aber damit kann ich noch nicht allenthalben genugsam erstreiten, daß darum die Bilder nicht sein sollen, oder daß man sie müsse zerbrechen und umreißen. Derhalben müssen wir schließen und es dabei bleiben lassen, daß die Bilder weder sonst noch so, weder gut noch böse sind; sondern man lasse es frei sein, sie zu haben oder nicht zu haben, allein daß der Glaube oder Wahn davon sei, daß wir mit unserm Bilderstiften Gott keinen Dienst noch Wohlgefallen thun.

Der Teufel hat auch hie etwas abgejagt, das er mir nicht hätte nehmen sollen, nämlich, daß wir die Bilder frei sein lassen müssen; sintemal wir bekennen müssen, daß je Leute sind oder erfunden werden können, die der Bilder wohl gebrauchen. Ja, wenn nur einer auf der ganzen Erden wäre, der ihrer nicht mißbrauchte, so könnte der Teufel sagen wider mich: Warum verdammest du das, welches man kann noch wohl gebrauchen? Den Trotz hat er erlanget, und ich müßte es zugeben; dahin sollte ers noch lange nicht gebracht haben, wäre

ich hier gewesen. In dem Hochmuth und Trotz hat er uns ein groß Stücke abgejagt. Wiewohl es dem Worte Gottes keinen Nachtheil bringet.

Ihr habt den Teufel wollen schwarz machen, habt aber der Kohlen vergessen, und für die Kohlen Kreide ergriffen. Derowegen muß man gar wohl drauf sehen, wenn wir mit dem Teufel fechten wollen, daß wir der Schrift wohl wissen zu gebrauchen; das sei davon genug.

Von Speisen.

Nun wollen wir weiter fahren und von dem Fleisch-essen, wie man sich drinne halten soll, auch ein wenig sagen. Es ist je wahr, lieben Freunde, daß wir frei sind und Herren über alle Speise, es sei Fleisch, Fische oder Butter, mögen die ohne Unterschied essen und gebrauchen, wenn wir wollen; das kann je niemand leugnen; denn Gott hat uns diese Freiheit gegeben, und ist gewiß wahr. Aber doch müssen wir wissen unsere Freiheit recht zu gebrauchen und uns anders hierinne halten gegen die Schwachen und viel anders gegen die Halsstarrigen. Darum merket eben darauf, wie ihr dieser Freiheit sollet gebrauchen.

Zum ersten: Wenn du es nicht entbehren kannst ohne deinem Schaden, oder bist krank, magst du wohl essen, was dich gelüstet, es ärgere sich dran wer da wolle; und wenn sich gleich die ganze Welt dran ärgerte, dennoch sündigest du nicht dran. Denn Gott kann dirs wohl zu gute halten, angesehen seine Freiheit, mit welcher er dich begnadet hat, und deine Nothdurft in dem, daß du es ohne Gefahr deiner Gesundheit nicht kannst entbehren.

Zum andern: Wenn dich jemand drauf dringen wollte, wie denn der Pabst gethan hat mit seinen närrischen tollen Gesetzen, du solltest nicht Fleisch essen auf den Freitag, sondern Fische, desgleichen in der Fasten Fische und nicht Fleisch, Eier oder Butter essen oder nicht essen, und so fortan: da sollst du dich mit keiner Weise von deiner Freiheit, die dir Gott gegeben hat, dringen lassen. Sondern ihnen zu Trotz das Widerspiel thun und frei sprechen: Ja, eben darum, daß du mir verbeutest Fleisch zu essen und unterstehest dich, aus meiner Freiheit ein Gebot zu machen, so will ich dirs zu Trotz essen. Und also sollst du in allen andern Dingen thun, die da frei sind. Deß nimm ein ander Exempel: Wenn mich der

Pabst oder sonst jemand zwingen wollte, ich müßte die Kappe tragen, deß und kein anders: so wollte ich ihm zu Trotz die Kappe ablegen, Gott gebe, er lachete oder sähe sauer darüber; ja, wenn er gleich rasend und unsinnig, toll und thöricht darüber würde. Denn was mir Gott nicht verbeut, und ich es frei habe, zu thun oder zu lassen, da soll mir kein Mensch, ja kein Teufel noch kein Engel irgend ein Gebot draus machen, und sollte es auch Leib und Leben kosten.

Zum dritten: Es sind etliche, die noch schwach im Glauben sind, die da wohl zu weisen wären und glaubten auch gerne wie wir; aber allein ihre Ungewißheit hindert sie. Und wenn ihnen das gepredigt wäre, wie uns, Gott Lob, geschehen, so reichlich und klar, wären sie mit uns der Sachen eins und würden sich an gar nichts ärgern.

Gegen solchen gutherzigen Menschen müssen wir uns viel anders halten, denn gegen den halsstarrigen. Mit denselbigen sollen wir Geduld tragen und uns unserer Freiheit enthalten, sintemal es uns keinen Schaden noch Gefahr bringet, weder am Leibe noch an der Seele; ja, es ist uns förderlich und geschiehet unserm Nächsten zu großem Nutz und Frommen. Wenn wir aber unsere Freiheit ohne Noth, so frech, unserm Nächsten zum Aergerniß brauchen wollen, so treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit auch zu unserm Glauben kommen möchte.

Also that St. Paul, da er Timotheum beschneiden ließ. Denn da sich die Juden ärgerten und waren einfältige Leute, gedachte Paulus: was mag es schaden, dieweil sie sich aus Unverstand ärgern, du willst Timotheum lassen beschneiden, Apostelg. 16, 3. Und er ließ ihn auch beschneiden. Aber da die zu Antiochien wollten drauf dringen, daß er Titum sollte und mußte beschneiden, stund er auf wider sie alle, und zu Trotz ließ er Titum nicht beschneiden.

Desgleichen that St. Paul abermals zu Antiochien mit St. Peter, da Petrus durch seine Freiheit einen bösen Verstand und Wahn in die einfältigen Herzen trieb, damit, wenn er zu den Heiden kam, aß er mit ihnen, was sie hatten, Schweinfleisch und was man ihm vorsetzte, und scheuete nichts, gebrauchte seiner Freiheit öffentlich. Da aber etliche Juden gen Antiochien kamen, entzog er sich und sonderte sich, wollte mit den Heiden nicht mehr allerlei essen, wie vor. Da gedachten die Heiden, die neulich zum Glauben kommen waren: Ei, wir

müssen auch nicht Schweinefleisch essen, müssen auch nicht allerlei essen, wie die Juden thun, müssen das Gesetz auch mit halten, machten ihnen also über einem geringen Dinge ein groß Gewissen. Da das Paulus gewahr ward, daß Petrus ein solch Bekümmerniß und Aergerniß in die einfältigen, schwachen Herzen der Juden gebracht hatte, und furchte sich, solcher Handel würde einen großen Nachtheil an der evangelischen Freiheit bringen, redete er Petrum hart an, las ihm eine alte Lection und sprach zu ihm vor allen öffentlich: So du, der du ein Jude bist, heidnisch lebest und nicht jüdisch, warum zwingest du denn die Heiden, jüdisch zu leben?

Aus dieser Geschichte sollet ihr lernen, daß wir unsere Freiheit gebrauchen sollen zu rechter und bequemer Zeit, damit der christlichen Freiheit nichts abgebrochen und unsern Brüdern und Schwestern, die noch schwach sind und dieser Freiheit unwissend, kein Aergerniß gegeben werde. Das sei davon genug.

Die fünfte Predigt.

Am Donnerstage nach dem Sonntage Invocavit.

Vom Sacrament.

Wir haben nun gehöret von denen Dingen, so nöthig sind, als, daß man die Messe nicht für ein Opfer halten soll; denn es wider den Glauben ist. Desgleichen habt ihr gehört von den Stücken, die unnöthig und frei sind; als, wenn die Mönche und Nonnen aus den Klöstern laufen, von der Pfaffen Ehe und von den Bildern, wie man sich in denen Stücken halten soll, daß man keinen Zwang daraus mache, auch keinen mit den Haaren davon ziehen, sondern wir sollen allein Gottes Wort hierinne handeln lassen. Nun wollen wir von dem hochwürdigen Sacrament sehen, wie man sich in dem halten soll.

Ihr habt nun oft von mir gehöret, daß ich geprediget habe wider die närrischen Gesetze des Pabsts bei diesem Sacrament. Unter andern hat er geboten, daß kein Weib soll das Tuch (das Altartuch) waschen, darauf der Leichnam Christi sei gehandelt worden, und wenns gleich auch eine reine, geweihete Nonne wäre; es sei denn, daß es ein Pfaff oder Mönch

zuvor gewaschen hätte. Auch wenn ein Laie den Leib Christi oder den Kelch mit bloßen Händen anrührete, dem müßte man die Finger beschneiden oder mit einem Ziegelstein die Haut abreiben; und was der närrischen Gesetze mehr sind unter dem Pabstthum. Darüber ihnen die Papisten mehr Gewissen gemacht haben, denn über ihre Hurerei und Gotteslästerung, die so öffentlich wider Gott und so helle am Tage sind gewesen, daß auch die Kinder auf der Gassen davon gesungen haben. Davon habe ich gnugsam geprediget und damit offenbaret und kund gemacht, daß in diesen thörichten, närrischen Gesetzen des Pabsts keine Sünde wäre, und daß ein Laie nicht sündige, wenn er den Leichnam Christi und den Kelch auch mit bloßen Händen anrühret.

Ueber solcher Predigt und von wegen dieses Verstandes solltet ihr Gott gedanket haben; denn ihr je zu dem Erkenntniß kommen seid, welches viel trefflichen, großen Leuten nicht ist verliehen worden. So fahret ihr nun zu und thut schier, ja allerdinge wohl so närrisch als der Pabst, in dem daß ihr meinet, es müsse sein, daß man das Sacrament mit den Händen angreife, und wollet darinne und hiermit gute Christen sein. Ihr habt euch in diesem Stücke grob vergriffen und an diesem köstlichen Schatz allzu freventlich gehandelt, daß auch nicht Wunder wäre, daß euch Gott alsbald gestraft hätte. Das andere hätte Gott alles können leiden; aber mit diesem Stück so freventlich zu handeln, das kann und mag er nicht leiden; in dem daß ihr einen Zwang und gemeine Ordnung habt gemacht, daß ein jeglicher zufahren soll und das Sacrament, den Leib und das Blut Christi, selbst mit den Händen so dürstiglich und so freventlich, ohne alle Scheu und Furcht, angreifen. Und werdet ihr von diesem Stück nicht abstehen, so darf mich kein Kaiser noch König, noch sonst jemand von hinnen jagen, ich will wohl ungetrieben von euch selbst laufen. Ich darf wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, wiewohl sie mir böses beigebracht, so viel Leides gethan hat, als eben ihr, meine Freunde, mit diesem einigen Stücke. Ihr habt mich hierinne recht getroffen.

Wollet ihr damit gute Christen sein und euch davon rühmen, daß ihr das Sacrament, den Leib Christi, mit den Händen angreift, so wären die Juden, Herodes und Pilatus, die besten Christen gewesen; ich meine ja, sie haben den Leib Christi angetastet. Nein, lieben Freunde, nein! also gehets nicht an.

Das Reich Gottes stehet nicht in äußerlichem Dinge, das man greifen und fühlen kann, sondern im Glauben und in der Kraft.

Ja, möchtest du sprechen: wir leben und sollen auch leben nach der Schrift, so hat Christus also eingesetzt, daß wirs mit den Händen zu uns nehmen sollen. Denn er hat gesprochen: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, und die Jünger haben es mit den Händen angegriffen, warum sollten wirs nicht auch mit den Händen angreifen? Antwort: Wiewohl ichs ungezweifelt und gewißlich halte, daß die Jünger des Herrn Leib mit den Händen angegriffen haben, gebe es auch zu, daß du es magst ohne Sünde auch thun, aber sich groß darauf zu steuren und zu pochen, das weiß ich nicht. Denn wenn der Teufel, wie er uns denn genau sucht, sprechen wird: Wo hast du das in der Schrift gelesen, daß nehmen heiße mit den Händen angreifen? wie will ichs bewähren und erhalten? Ja, wie will ich ihm begegnen, wenn er mir das Widerspiel aus der Schrift vorhält und beweiset, daß nehmen nicht allein mit den Händen empfahen heißet, sondern durch andere Weise etwas zu sich bringen? als, da Johannes schreibet, wie die, so den Herrn kreuzigten, ihm haben Essig zu trinken gegeben, spricht er: Da Jesus den Essig genommen hatte. Johann. 19, 30. Hier mußt du bekennen, daß Christus den Schwamm nicht habe mit den Händen angegriffen, denn er war an das Kreuz genagelt. Was will ich denn darwider sagen? Ich muß mich da gefangen geben und bin beschlossen, also, daß ich zulassen muß, ich wolle oder wolle nicht, daß nehmen nicht allein heiße mit den Händen etwas empfahen, sondern auch, durch andere Weise, wie es geschehen mag, zu mir bringen.

Darum, lieben Freunde, wenn wir solche oder dergleichen Stücke anfahen wollen, so müssen wir auf einem gewissen Grunde stehen, auf daß wir uns vor des Teufels Anlauf aufhalten können. Ich sage nicht, daß ihr daran gesündiget, daß ihr den Leib Christi mit den Händen habt angegriffen, aber dennoch habt ihr daran kein gut Werk gethan; dieweil sich die ganze Welt über diesem Stück ärgert. Denn dieser Brauch ist in der ganzen Christenheit, daß man das hochwürdige Sacrament von des Priesters Händen empfahe. Warum willst du denn den Schwachgläubigen hierinne auch nicht dienen und dich enthalten, ob du es gleich Macht hättest und frei wäre,

selbst mit den Händen zu nehmen und anzugreifen? sintemal es dir keinen Frommen bringt, wenn du es thust, auch keinen Schaden, wenn du es nachlässest.

Darum muß man sich wohl vorsehen, daß man keine Neuigkeit wider alte, löbliche Gewohnheiten aufrichte, es sei denn das Evangelium zuvor durch und durch wohl geprediget und getrieben, auch gefasset und geglaubet. Derowegen, lieben Freunde, lasset uns säuberlich und weislich handeln in diesen Stücken, dieweil sie Gott angehen. Denn Gott kann nicht leiden, daß man in seinen Sachen schimpfe. Gehe mit andern äußerlichen Sachen um, wie du willst; laß unserm Herrn Gott das Seine zufrieden und glaube seinen Worten einfältiglich. Darum stehet von diesem Mißbrauch und Ordnung ab; das ist mein treuer Rath und fleißige Bitte.

Wir wollen auch ein wenig sagen von beiderlei Gestalt des hochwürdigen Sacraments des Leibes und Blutes Christi. Wiewohl ichs gewiß dafür halte, daß es vonnöthen sei, dies Sacrament zu nehmen unter beider Gestalt, nach der Einsetzung Christi unsers lieben Herrn, wie es die drei Evangelisten und St. Paulus klärlich beschrieben; dennoch soll man so bald und plötzlich keinen Zwang draus machen und in eine gemeine Ordnung stellen, bis daß jedermann zuvor allenthalben wohl unterrichtet sei, auf daß sich die Schwachgläubigen hierinne auch nicht ärgern; sondern das Wort soll man treiben, üben und predigen, darnach aber die Folge dem Worte heimstellen und Gotte befehlen bis zu seiner Zeit. Denn wo das nicht geschiehet, so wird ein äußerlich Werk draus und eine Gleisnerei. Und das will der Teufel auch haben. Aber wenn man das Wort frei gehen läßt und bindet es an kein Werk, so rühret es heute den, morgen einen andern, fällt also ins Herz und nimmt die Herzen gefangen; alsdenn gehets fort, daß mans auch nicht gewahr wird, wie es ist angefangen.

Es ward mir geschrieben, daß etliche hier hätten angefangen das Sacrament zu nehmen unter beider Gestalt. Das höre ich gerne, und ihr hättet es also sollen lassen bleiben und immerdar mählig fortfahren und in keine gemeine Ordnung oder Zwang bracht haben. Aber nun fahret ihr zu, burdi, burdi! und wollet mit dem Kopfe hindurch, wollet jedermann zwingen und dringen. Da fehlet ihr, lieben Freunde. Denn wenn ihr in dem wollet gute Christen gesehen sein, daß ihr das

Sacrament mit Händen anrühret und unter beider Gestalt nehmet, so seid ihr mir rechte Christen. Mit der Weise könnte auch wohl ein unvernünftig Thier ein Christe sein.

Derhalben, lieben Freunde, thut säuberlich in diesen hohen Sachen; hier ist keines Schimpfens. Lasset uns auf die Schwachen sehen und auf andere, die auch wohl noch sollen zu uns kommen, welche wir alle mit solchem Freveln und Stürmen zurücke jagen. Lieben Freunde, eilet nicht so schwinde, auf daß uns der Teufel nicht aus der rechten Bahne führe; wie er denn im Sinne hat. Das mag ich wohl sprechen, daß mir noch nie kein solch Herzeleid von allen meinen Feinden widerfahren ist, als von euch, meinen Freunden, bei denen ich doch einen Rückenhalt und Trost (so viel Menschen zuständig), sollte gehabt haben. Wohlan, Gott wirds noch alles zum besten schicken, wo ihr nur folgen wollet und von diesem Mißbrauch und Stürmen abstehen. Wie ich mich denn gänzlich versehe, daß ihr es thun werdet. Das sei auf diesmal genug. Morgen wollen wir weiter davon handeln.

Die sechste Predigt.

Am Freitage nach dem Sonntage Invocavit.

Bisher haben wir die Hauptstücke gehandelt und sind nun kommen zu dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi, davon wir gestern ein wenig gesagt; heute aber wollen wir etwas mehr sagen, wie man sich hierinne halten soll und welche zu der Empfahung des Sacraments geschickt sind und gehören.

Erstlich, will hier groß vonnöthen sein, daß ihr euer Herz und Gewissen wohl verständiget, einen großen Unterschied zu machen zwischen der äußerlichen Empfahung des Sacraments und zwischen der innerlichen oder geistlichen Empfahung. Die leibliche und äußerliche Empfahung ist die, wenn ich den Leichnam Christi und sein Blut äußerlich mit dem Munde empfahe. Und solche Empfahung kann wohl ohne Glauben und Liebe geschehen von allen Menschen; aber die Empfahung machet keine Christen. Denn das können böse und gute Menschen thun. Und wäre ein schlecht Ding, ein Christe sein, wenn es damit wäre ausgerichtet.

Aber die innerliche, geistliche und rechte Empfahung

des Sacraments ist viel ein ander Ding. Denn sie stehet nicht allein in dem leiblichen Empfahen des Leibes und Blutes Christi, sondern in der Uebung und in den Früchten; welche Empfahung geschiehet im Glauben. Wir Christen haben kein äußerlich Zeichen, damit wir von andern Völkern abgesondert sind, denn dies Sacrament und die Taufe. Aber ohne dem Glauben ist die äußerliche Empfahung dieser Sacramente nichts; der Glaube muß vorhanden sein und die äußerliche Empfahung geschickt machen und uns anzeigen vor Gott; sonst ists ein lauter Spiegelfechten und ein äußerlich Wesen, in welchem die Christenheit nicht stehet, sondern im Glauben stehet die Christenheit, der an kein äußerlich Werk gebunden ist, noch gebunden sein will. Der Glaube aber ist dahin gerichtet und stehet darinne, wollen wir anders dies Sacrament würdig empfahen, daß wir festiglich glauben müssen, daß Christus Jesus Gottes Sohn sei und die einige Genugthuung für unsere Sünde, der da unsere Sünde und Missethat auf seinen Hals genommen hat und am Kreuze für dieselbigen durch seinen Tod und Leiden genug gethan und sie dem Vater abgedienet, und nun vor Gott ohne Unterlaß stehe und versöhne uns vor dem Vater, sei unser Mittler und Fürsprecher und mache uns einen gnädigen, barmherzigen und gütigen Vater, der uns unsere Sünde vergeben wolle und derselbigen nimmermehr gedenken, durch diesen seinen einigen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum; und daß dieser Sohn solches Sacrament, da sein Leib und Blut, eingesetzt habe, unsern Glauben mit zu versichern und zu bekräftigen, und uns befohlen habe, solches zu nehmen und zu genießen.

Wer den Glauben hat, der gehöret eben hierher und ist geschickt genug, zu empfahen dies Sacrament, den Leib und das Blut Christi. Einem solchen Menschen, der das festiglich glaubet und gewiß dafür hält, dem kann weder Sünde noch Tod, weder Hölle noch Teufel schaden. Denn Gott ist mein Schutz und Rückenhalter, Ps. 73, 23. ff. Wenn ich den habe, Trotz aller Sünde, Trotz dem Tode, Trotz der Hölle, Trotz allen Teufeln, daß sie mir schaden, ja irgend ein Härlein krümmen; denn Gott streitet für mich, schützet und schirmet mich, daß sie mir nichts anhaben können, ja müssen wider ihren Willen zu ihrem großen Nachtheil dienen. Das ist der hohe, köstliche, überschwengliche Schatz, der uns in Christo gegeben und geschenket ist, welchen kein Mensch mit Worten erreichen,

noch kein menschlich Herz begreifen kann; allein der Glaube muß es fassen.

Einen solchen Glauben aber haben nicht alle Menschen; darum soll man keine gemeine Ordnung aus diesem Sacrament machen, wie denn der Pabst mit seinen tollen, närrischen Gesetzen gethan hat, da er gebeut, es sollen alle Christenmenschen des Jahrs einmal zu österlichen Festen zum Sacrament gehen, und das sollte ihre Strafe sein, wenn einer nicht hingehet, daß man ihn nicht auf den Kirchhof begrabe. Ist das nicht ein toll, närrisch Gesetz, vom Pabst aufgerichtet? Warum? Darum, daß wir nicht alle gleich sind, haben auch nicht alle einen Glauben; denn einer hat einen stärkern Glauben, denn der andere, etliche springen davon, die andern können kaum hinnach kriechen. Derhalben ists unmöglich, daß es in eine gemeine Ordnung gebracht und gedrungen kann werden.

Hieraus könnet ihr nun leichtlich schließen, daß durchs ganze Jahr nicht größere Sünden geschehen, noch erschrecklichere Gotteslästerung begangen wird, denn an österlichen Zeiten, allein dieses unchristlichen Gebots halben, daß man die Leute zum Sacrament zwingen und dringen will, Gott gebe, sie sind geschickt oder ungeschickt, lustig oder unlustig. Wenn gleich alle Räuberei, Mörderei, Ehebrecherei, Hurerei auf einem Haufen gerechnet würden, so übertrifft diese Sünde alle andere Sünden und eben da, wenn es am allerschönsten und heiligsten scheinet.

Daß aber der Pabst hierinne närrisch und unchristlich gehandelt habe, ist am Tage; denn er hat die Herzen nicht erkannt, ob sie geglaubt haben oder nicht. Es kann ein Mensch des andern Menschen Herz nicht erkennen, ob es glaube oder nicht glaube. Wie kann ich wissen, ob du glaubest, Christus trete für dich und setze alles für dich, was er hat, auch sein Blut, und spreche zu dir: Tritt frisch hinan, es hat keine Noth, diese Feinde alle sollen dir nicht schaden. Laß Teufel, Tod, Sünde, Hölle und alle Creaturen wider dich stehen, wenn du mich hast, sie sollen dir nichts angewinnen; traue du nur mir und hänge dich an mich, ich will dir frei hindurch helfen. Denn der in einem solchen Glauben stehet, der gehöret hierher und nimmt dies Sacrament würdig, zu einer Sicherung und Wahrzeichen, daß er göttlicher Zusage und Versprechung gewiß sei. Ja, solchen Glauben aber haben nicht alle. O wollte Gott, daß ihn der zehnte Mensch hätte!

Derhalben muß man hier säuberlich fahren und nicht eine gemeine Ordnung draus machen, wenn und wie oft, auch daß jeglicher ohne Unterschied zu diesem Sacrament gehe. Denn solche unaussprechliche, reiche Schätze, damit uns Gott begnadet hat, können nicht einem jedermann gemein sein, denn allein denen, die in Anfechtungen, Verfolgung und Widerwärtigkeit stehen, es sei leiblich oder geistlich, äußerlich oder innerlich, es komme von Menschen oder vom Teufel. Als, wenn dir der Teufel dein Herz schwach, blöde und verzagt macht, daß du nicht weißt, wie du mit Gott dran bist, hält dir deine Sünde vor und macht dich zappelnd und zagend: da siehe denn drauf, daß du dieses theuren, edlen Schatzes theilhaftig werdest, ja, biß (sei) sicher, daß du ihn schon hast. Denn in einem solchen erschrockenen, zitternden Herzen will Gott wohnen und ruhen, wie Esaias K. 66. V. 2. und auch David im Psalter sagt. Psalm 51, 19. Denn wer begehret einen Schirm, Schutz und Rückhalter, denn dem wehe ist und einen Widerstand fühlet?

Darum, wer sich noch nicht also befindet, daß ihn seine Sünden beißen und der Teufel anfechte, der gehört noch nicht zu dieser Speise; denn diese Speise will einen hungrigen, verlangenden Menschen haben und gehet gerne in eine solche hungrige Seele, die täglich mit den Sünden streitet und ihrer gerne los wäre. Welcher Mensch sich aber noch nicht also fühlet, der enthalte sich eine Zeit lang von diesem Sacrament. Denn diese Speise will nicht in ein satt und voll Herze; kömmt sie aber drein, so ist sie mit Schaden allda. Darum wenn wir solch Gedrängniß des Gewissens und Blödigkeit unsers verzagten Herzens fühleten, würden wir wohl mit aller Demuth und Ehrerbietung hinzutreten, würden nicht also frech sein und hinzulaufen, wie die Säue zum Troge, ohne alle Furcht und Demuth. Aber wir finden uns nicht alle Zeit geschickt, heute habe ich die Gnade darzu, morgen nicht, ja zu Zeiten kaum in einem halben Jahr einmal kömmt mich eine Andacht an, daß ich hinzu gehe.

Hieraus sollen wir nun beschließlich merken, daß die am besten geschickt sind zu diesem Sacrament, die ihre Sünde, der Tod und der Teufel ansicht, die ohne Unterlaß mit diesen Feinden im Kampf liegen: denen wird es am bequemsten gegeben, und ist ihnen auch am nützlichsten, auf daß derselbige Mensch allda möge stehen und glauben, daß ihm diese Feinde nichts schaden können, sintemal er den auf seiner Seite stehend

hat, der dieser Feinde aller mächtig ist und uns aus aller Noth, Angst, Widerwärtigkeit und Trübsal kann erretten.

Also that Christus, da er dies Sacrament einsetzte. Erstlich erschreckte er seine Jünger über die maßen sehr und zerschütterte ihre Herzen fast wohl, in dem daß er sprach, er wollte von ihnen gehen, und daß einer unter dem Haufen wäre, der ihn verrathen würde. Das war ihnen eine bittere Salse, ein schrecklich Ding, daß der von ihnen gehen sollte, auf den sie allen Trost geworfen hatten, und daß ihrer einer ihn sollte verrathen. Allda werden ihre Herzen gezappelt haben und in großen, überschwenglichen Furchten gestanden sein, daß sie nun erst sollten deß Verräther sein, von dem sie so viel Wohlthat empfangen hätten, der mit ihnen so freundlich und väterlich umgegangen war, als irgend ein Vater mit seinen Kindern. Da wird ein jeglicher gedacht haben: Ach Gott, willst du mich in eine solche große Sünde fallen lassen? Sind also da gesessen die lieben Jünger, als wären sie alle Verräther und Bösewichte über ihrem Herrn und Meister. Darnach erst, da er sie wohl zitternd und bebend gemacht hatte, setzte er dies Sacrament ein, zu einem Trost und Erquickung, tröstete sie also wiederum.

Daraus ihr wohl abnehmen könnet, welchen dies Sacrament am bequemesten und nützlichsten ist, nämlich der betrübten, verzagten, blöden Gewissen. Denn dies Brod ist ein Trost der Betrübten, eine Arzenei der Kranken, ein Leben der Sterbenden, eine Speise der Hungerigen und ein reicher Schatz aller Dürftigen und Armen. Das sei genug gesagt auf diesmal vom Gebrauch des Sacraments, wie ihrs brauchen solltet, und wer nützlich hinzugehet. Darbei wollen wirs jetzt lassen bleiben und Gott um Gnade anrufen.

Die siebente Predigt.

Am Sonnabend nach dem Sonntage Invocavit.

Lieben Freunde, gestern habt ihr gehöret von dem Brauch des hochwürdigen Sacraments des Leibes und Blutes Christi, und welche recht darzu geschickt sind, als nämlich die, in welchen des Todes Furcht ist, die der Teufel jagt, die ein verzagt blödes Gewissen haben, und die sich vor der Sünde und vor der Hölle fürchten. Diese alle gehen billig und würdig zu

dieser Speise, zu stärken ihren schwachen Glauben und zu Tröstung ihres betrübten Gewissens. Dies ist der rechte Brauch und Uebung des Sacraments des Leibes und Blutes Christi; wer sich nicht also geschickt fühlet, der lasse es anstehen, bis daß ihn Gott mit seinem Wort auch rühret und zeucht.

Jetzt wollen wir nun auch von der Frucht dieses Sacraments reden, welches die Liebe ist; nämlich, daß wir uns also gegen unsern Nächsten finden lassen, wie uns von Gott geschehen und widerfahren ist. Nun haben wir von Gott eitel Liebe und Wohlthat empfangen. Denn ist das nicht eine große, unaussprechliche Liebe, daß er seinen eingebornen Sohn vom Himmel herunter geschickt hat und ins Fleisch geworfen, auf daß er uns errettete und erlöfete von Sünde, Tod, Teufel und Hölle? Ist das nicht eine große, unermessene Liebe, daß derselbige Sohn dem Vater zu Wohlgefallen seinen Leib und Blut unserthalben dahin gegeben hat? Ist das nicht eine große, überschwengliche Liebe, daß uns Gott solchen Schatz in seinem Worte durch die Predigt verkündigen und austheilen läßt und uns allen den Sieg und Triumph seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, wider die Sünde, Tod, Teufel und Hölle schenket, so daß ich mich des Sieges und Triumphes rühmen kann, als hätte ichs selbst gethan? Dazu so ist Christus unsere Gerechtigkeit, unsere Genugthuung, unsere Weisheit und unsere Heiligung, 1. Cor. 1. V. 30., ja der ohn Unterlaß vor Gott, seinem Vater, uns vertritt und unsere Fürsprache ist?

Diese unaussprechliche Liebe, die kein menschlich Herz fassen kann, soll uns bewegen, wiederum unsern Nächsten auch zu lieben, ihm wohl thun, helfen und rathen, womit wir können, und er unser bedarf. Aber solche Liebe spüre ich hier noch nicht, wiewohl euch viel geprediget ist; es will aber niemand hinan; zu andern unnöthigen Sachen läuft man häufig, hier ist niemand daheim. An dem einigen Stück kennet man die Christen, wenn sie einander Liebe beweisen, wie Christus im Johanne zu seinen Jüngern sprach: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Joh. 13, 34. 35. Und St. Paulus spricht: Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so

wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. 1. Cor. 13, 1. 2. 3. Das sind treffliche, harte Worte; so weit aber seid ihr noch nicht kommen.

Weil ihr aber allhier zu Wittenberg große Gaben Gottes habt und deren viel, auch das Erkenntniß der Schrift, welches gar eine große Gabe und Gnade ist, dazu habt ihr das Evangelium helle und klar: aber mit der Liebe wollet ihr nirgend fort. Gerne habt ihr, daß euch Gott wohl thue, euch seine Gaben mittheile, aber andern wollet ihr nichts mittheilen, keiner will dem andern die Hände reichen, keiner nimmt sich des andern ernstlich an; sondern ein jedermann hat auf sich Achtung, was ihm am förderlichsten ist, und suchen alle das unsere, lassen gehen, was gehet; wem geholfen ist, dem sei geholfen; niemand siehet auf den Armen, wie ihm auch geholfen werde. Es ist zu erbarmen, daß ich euch so lange geprediget habe und fast in allen meinen Büchlein nichts anders getrieben, denn den Glauben und die Liebe, und soll so gar keine Liebe an euch gespüret werden.

Ich will euch gewiß sagen: wo ihr nicht unter einander Liebe erzeigen werdet, so wird Gott eine große Plage über euch senden. Denn er will sein Wort nicht vergebens geprediget und offenbaret haben, er will auch nicht, daß man sein Wort unehren und verachten solle. Ihr versuchet Gott zu hart. Meine Freunde, wäre dies Wort vor etlichen Zeiten unsern Vorfahren geprediget, sie hätten sich vielleicht wohl anders hierinnen gehalten, denn ihr thut. Ihr schicket euch gar nicht dazu und lasset es euch keinen Ernst sein. Davon könnet ihr wohl reden; aber mit der That wollet ihr noch nicht folgen. Mit anderm Gaukelwerk gehet ihr um, das von unnöthen ist; was aber nöthig ist, das lasset ihr anstehen. Gott gebe, daß es dermaleinst nicht allein in Worten stehe, sondern auch kräftig heraus breche. Dabei wollen wirs jetzt lassen bleiben.

Die achte Predigt.

Am Sonntage Reminiscere.

Von der heimlichen Beichte.

Wir haben nun die Stücke gehöret, die sich hier begeben haben, bis auf die Beichte; die wollen wir auch kürzlich handeln.

Zum ersten ist eine Beichte, die in der Schrift ihren Grund hat. Als, wenn jemand öffentlich gesündiget hatte, so daß die Leute davon wußten, so ward derselbige auch öffentlich vor dem Haufen angeklaget. Stund er von dem Laster ab, so baten sie für ihn vor Gott und halfen ihn versöhnen. Wollte er aber davon nicht abstehen und den Haufen oder die Gemeine nicht hören, so ward er in Bann gethan und von der Versammlung verworfen und abgesondert, so daß niemand mit ihm mußte weder zu schicken noch zu schaffen haben.

Von der Beichte sagt Christus im Matthäo also: Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Matth. 18, 15. 16. 17. Und wenn ihn die Gemeine verwarf oder wiederum aufnahm, so war er vor Gott auch verworfen oder wiederum aufgenommen. Darum sagt der Herr daselbst bald darauf V. 18: Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.

Dieser Beichte haben wir kein Zeichen mehr in der Kirchen. An diesem Ort liegt das Evangelium gar darnieder. Wer diese Beichte könnte wiederum aufrichten, der thäte ein köstlich gut Werk.

Allhier, lieben Freunde, solltet ihr euch bemühet und diese Beichte wiederum aufgerichtet haben, und ander Ding haben lassen anstehen. Denn durch dies Stücke wäre niemand geärgert worden. Und es sollte also zugehen mit der Beichte:

Wenn du einen Wucherer sähest, oder einen Räuber, Ehebrecher, Buhler, Säufer, und mit dergleichen Lastern mehr beladen, so solltest du zu ihm gehen in geheim und ihn vermahnen, daß er von dem oder diesem Laster abstehen wolle. Kehret er sich nicht dran, sondern fähret fort in seinem Laster, so sollst du zween oder drei zu dir nehmen und ihn noch einmal in Gegenwärtigkeit dieser dreier brüderlich vermahnen. Wo er diese Vermahnung nicht annehmen, sondern verachten wollte, so sollst du es vor dem ganzen Haufen dem Pfarrherrn ansagen und deine zween Zeugen bei dir haben und öffentlich sagen: Lieber Herr Pfarrherr, dies und dies Laster hat der Mensch gethan und hat unsere brüderliche Vermahnung nicht wollen annehmen, auf daß er von diesem seinem Laster abstünde, sondern hat dieselbige verachtet und ist immerdar blieben in seinem Laster; darum beschuldige ich ihn hier öffentlich vor der ganzen Gemeine mit diesen meinen Gezeugen, welche meine brüderliche Vermahnung haben angehöret. Und wo alsdenn er nicht würde abstehen und die Beschuldigung willig annehmen, sollte ihn der Pfarrer von wegen des ganzen Haufens absondern und in den Bann thun, bis daß er sich erkennte und wiederum angenommen würde. Dies wäre ein christlich Werk, wer das könnte zuwege bringen; aber ich getraue mirs allein nicht aufzurichten.

Zum andern ist eine Beichte, da wir Gott unsere Sünden allein klagen und Gott selbst beichten, vor welchem wir alle unsere Gebrechen ausschütten. Und diese Beichte ist uns groß vonnöthen; ja so sehr, daß wirs alle Stunden und alle Augenblick thun sollen, und ist uns auch geboten.

Von dieser Beichte sagt David im Psalm: Darum thue ich kund meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen wider mich, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde. Dafür werden alle Heiligen bitten vor dir zur rechten Zeit, Ps. 32, 5. 6.

Zum dritten ist auch eine Beichte, da einer dem andern beichtet und nimmt ihn allein auf einen Ort und erzählet ihm, was seine Noth und Anliegen ist, auf daß er von ihm ein tröstlich Wort höre, damit er sein Gewissen stille. Diese Beichte hat der Pabst gestrenge geboten und einen Nothstall draus gemacht, daß es zu erbarmen ist. Dies Nöthigen und Zwingen

habe ich verworfen und hart angegriffen, da ich von der Beichte gepredigt und geschrieben habe. Und eben darum will ich nicht beichten, daß es der Pabst geboten hat und haben will. Denn er soll mir die Beichte frei lassen und keinen Zwang noch Gebot draus machen, deß er keine Macht noch Gewalt hat zu thun.

Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte niemand lassen nehmen und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben; denn ich weiß, was Stärke und Trost sie mir gegeben hat. Es weiß niemand, was die heimliche Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft fechten und kämpfen muß. Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erwürget worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte. Denn es sind viel zweifelhafte und irrige Sachen, darein sich der Mensch allein nicht wohl schicken kann, noch sich begreifen. Wenn er nun in einem solchen Zweifel stehet und weiß nicht wo hinaus, so nimmt er seinen Bruder auf einen Ort und hält ihm vor seine anliegende Noth, klagt ihm seine Gebrechen, seinen Unglauben und seine Sünde und bittet ihn um Trost und Rath. Denn was schadets ihm, daß er sich vor seinem Nächsten ein wenig demüthige und sich zu Schanden mache?

Wenn dir denn da ein Trost widerfähret von deinem Bruder, den nimm an und glaube ihm, als wenn dirs Gott selbst gesagt hätte; wie Christus im Matthäo spricht: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, Matth. 18, 19. 20. Wir müssen auch viel Absolution haben, damit wir unser blödes Gewissen und verzagtes Herz gegen dem Teufel und vor Gott stärken und trösten mögen; darum soll man die heimliche Beichte nicht verbieten, noch jemand davon halten.

Wer sich nun mit den Sünden beißt und derer gern los wäre, will er einen gewissen Trost und Spruch hören, damit er sein Herz stille, der gehe hin und klage seine Sünde in geheim seinem Bruder, bitte ihn um eine Absolution und um ein tröstlich Wort. Giebt er dir nun eine Absolution und saget dir zu, deine Sünden sind dir vergeben, du habest einen gnädigen Gott und barmherzigen Vater, der dir deine Sünde nicht will zurechnen, so glaube dieser Zusage und Absolution

frisch und fröhlich und bis (sei) gewiß, daß dir Gott solche Zusage selbst thue durch deines Bruders Mund. Wer aber einen festen, starken Glauben hat zu Gott und ist gewiß, seine Sünden sind ihm vergeben, der mag diese Beichte wohl lassen anstehen und allein Gott beichten. Aber wie viel sind ihrer, die solchen festen, starken Glauben und Zuversicht zu Gott haben? Es sehe ein jeglicher hier auf sich selbst, daß er sich nicht verführe.

Darum habe ich gesagt und sage es noch, daß ich mir diese heimliche Beichte nicht will nehmen lassen. Ich will auch niemand dazu zwingen, oder gezwungen haben, sondern einem jeglichen frei heimstellen. Unser Gott ist nicht so karg, daß er uns nur eine Absolution und nur einen Trostspruch gelassen hätte, zu Stärke und Tröstung unsers Gewissens, sondern wir haben viel Absolution im Evangelio und sind reichlich mit viel Tröstungen überschüttet. Welche Tröstungen und Zusagungen wir nicht verachten sollen, sie von unsern Brüdern zu fodern und zu hören.

Ueber das, daß wir je gewiß sein sollen, daß uns unsere Sünden vergeben sind, hat uns Christus auch die Sacramenta hier gelassen, die Taufe, seinen Leib und Blut im Sacrament des Altars. Diese Sacramente soll ich nicht verachten zu nehmen. Denn in der Taufe werde ich gewiß der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß ich sein bin und er mein, habe mich mit ihm vereinigt, und bin nun von ihm angenommen. Darnach empfahe ich den Leib und das Blut Christi, dabei ich auch gewiß werde, daß mir meine Sünden vergeben sind. Und deß zum Zeichen und gewisser Sicherheit esse ich den Leib, der für mich gegeben ist, und trinke das Blut, das für meine Sünde vergossen ist, auf daß ich je nicht verzweifeln soll, ich habe einen gnädigen, barmherzigen Gott und Vater.

Also sehet ihr, daß die heimliche Beichte nicht zu verachten ist, sondern ein trefflich Ding sei, der ich meinethalben nicht gerathen (entbehren) wollte um die ganze Welt.

Weil wir denn viel Tröstung haben müssen, so wir wider den Teufel, Tod, Sünde und Hölle streiten und auch bestehen sollen, so müssen wir uns keine Waffen nehmen lassen, sondern unsern Harnisch ganz bleiben und die Tröstung, uns von Gott gegeben, unverrückt lassen sein. Denn ihr wisset noch nicht, was es für Mühe und Arbeit kostet, mit dem Teufel zu streiten und ihn zu überwinden. Ich kenne den Teufel wohl;

hättet ihr ihn auch so wohl erkannt, als ich, ihr hättet die heimliche Beichte nicht also in den Wind geschlagen. Das sei davon genug, wollen Gott anrufen um seine Gnade, daß wir auf der rechten Bahn bleiben mögen und davon nicht geführet werden.

Dr. Martin Luthers treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten.

Jesus.

Allen Christen, die diesen Brief lesen oder hören, gebe Gott Gnade und Friede, Amen.

Es ist von Gottes Gnaden in diesen Jahren das selige Licht der christlichen Wahrheit, durch den Pabst und die Seinen zuvor verdrückt, wieder aufgangen, dadurch ihre mannigfaltige, schädliche und schändliche Verführungen, allerlei Missethat und Tyrannei, öffentlich an Tag bracht und zu Schanden worden ist, daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr, und Pfaffen, Mönche, Bischöfe mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden, wo sie nicht eine ernstliche, merkliche Besserung selbst vorwenden. Denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdrieß seiner Beschädigung, am Gut, Leib und Seel erlitten, zu hoch versucht und über alle Maaß von ihnen aufs alleruntreulichste beschweret, hinfort solches nimmer leiden möge noch wolle, und dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben drein zu schlagen, wie der Karsthanns dräuet.

Wiewohl ich nun nicht ungerne höre, daß die Geistlichen in solcher Furcht und Sorge stehen, ob sie dadurch wollten in sich selbst schlagen und ihre wüthende Tyrannei sänften; und wollte Gott, solch Schrecken und Furcht wäre noch größer: so dünkt mich doch, ich sei deß gewiß, bin auch ohne alle Sorge eines zukünftigen Aufruhrs oder Empörungen, sonderlich die da durch und durch dringe und den ganzen Haufen überfalle, aus der Ursache, daß ich nicht mag noch soll zweifeln, Gott werde über seinem Wort halten und viel eher lassen Himmel und Erden vergehen, ehe ein einiger Titel oder Buchstabe davon verfalle; wie er selbst sagt Matth. 5, 18. und Kap. 24, 35.

Derhalben laß ich dräuen und schrecken, wer da mag und will, auf daß erfüllet werde die Schrift, die da sagt von solchen geistlichen Uebelthätern Psalm 36, 2: Ihre Bosheit ist offenbar worden, daß man ihnen feind wird. Ebenso Ps. 14, 5: Sie fürchten sich, da keine Furcht ist. Ebenso Sprüchw. 28, 1: Die Gottlosen fliehen, ob sie schon niemand jaget. Und 3. Mos, 26, 36: Es soll sie auch ein rauschend Blatt erschrecken. Und 5. Mos. 28, 65. 66. 67: Gott wird dir geben ein erschrocken Herz, daß dein Leben wird vor dir weben. Des Morgens wirst du sagen: Wollte Gott, ich überlebete den Abend; des Abends wirst du sagen: Wollte Gott, ich überlebete den Morgen. Solch Schrecken und Furcht giebt die Schrift allen Gottes Feinden zum Anfang ihrer Verdammniß. Darum ists billig und gefället mir wohl, daß solche Plage anfähet in den Papisten, die die göttliche Wohrheit verfolgen und verdammen. Es soll schier noch baß (besser) beißen.

Und daß ich mehr sage: Wenn ich zehen Leiber hätte und möcht bei Gott so viel Gnade erwerben, daß er sie mit diesem Fuchsschwanz des leiblichen Todes oder Aufruhr casteiete, so wollte ich sie doch alle aus Herzensgrund gerne darstrecken für den elenden Haufen. Ach Herr Gott! es ist nicht eine solche linde Strafe vor der Thür; es ist ein unsäglicher Ernst und Zorn, deß kein Ende ist, über sie schon angangen. Der Himmel ist eisern, die Erde ehern, es hilft kein Bitten mehr; der Zorn ist, wie St. Paulus von den Juden sagt 2. Thessal. 2, 8. über sie kommen endlich. Es ist nicht um einen Aufruhr zu thun vor Gott. Wollte Gott, dieweil dem Haufen nicht zu helfen ist, wir möchten doch etliche heraus reißen und von dem greulichen Schlund und Rachen erretten.

Die Schrift giebt dem Pabst und den Seinen gar viel ein ander Ende, denn leiblich Tod und Aufruhr. Dan. 8, 25. spricht: Er soll ohne Hand zerknirschet werden, das ist, nicht mit dem Schwert und leiblicher Gewalt. Und St. Paulus 2. Thessal. 2, 8. saget von ihm also: Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Geist seines Mundes, und wird ihn zerstören durch das Erleuchten seiner Zukunft. Die Maler malen auch also Christum auf dem Regenbogen, daß ihm eine Ruthe und Schwert aus dem Munde gehet, welches ist aus Esaia

Kap. 11, 4. genommen, da er spricht: Er wird schlagen die Erde mit der Stangen seines Mundes und mit dem Geist seines Mundes, und mit dem Geist seiner Lippen wird er tödten den Gottlosen. Daß aber die Maler eine blühende Ruthe malen, ist nicht recht. Es sollte ein Stab oder Stange sein und beide, Stange und Schwert, allein über die eine Seite gehen, über die Verdammten. Ebenso Psalm 10, 15: Zerknirsche den Arm des Gottlosen, suche seine Bosheit, so wird sein gottlos Wesen schon nimmer bestehen.

Aus diesen Sprüchen lernen wir, daß des Pabst widerchristlich Regiment mit ihm wird dieser Maaßen verstöret werden, nämlich daß durch das Wort Christi, welches ist der Geist, Stang und Schwert seines Mundes, wird seine Büberei, Trügerei, Schalkheit, Tyrannei, Verführerei aufgedeckt und vor aller Welt bloß zu Schanden werden. Denn die Lügen und Verführerei wird allein damit verstöret, wenn sie offenbar und erkannt wird. So bald die Lüge erkennet wird, darf (bedarf) sie schon keines Schlages mehr, fällt und verschwindet von ihr selbst mit allen Schanden. Das meinet Psalm 10, 15: Suche nur seine Bosheit, so ist sein gottlos Wesen schon dahin. Es darf nicht mehr, denn suchen und erkennen.

Nun ist des Pabsts Wesen mit seinen Stiften, Klöstern, hohen Schulen, Gesetzen und Lehren, eitel Lügen, durch eitel Lügen aufbracht, hat auch die Welt nicht anders, denn mit Schein und guter Gestalt betrogen, verführet, unterdrücket, an Leib, Gut und Seel verderbt. Darum darfs nicht mehr, denn nur erkennen und offenbar machen, so fället es dahin mit Pabst, Pfaffen, Mönchen, in aller Schand und Schmach. Denn kein Mensch ist so toll, der da folge und nicht hasse die öffentlichen Lügen und Falschheit. Wenn nun solche Offenbarung der päbstischen Büberei geschehen ist, und der Geist des Mundes Christi im Schwang gehet, daß der Pabst mit seinen Lügen nichts mehr gilt und ganz veracht wird; alsdenn wird mit zuplatzen und treffen der jüngste Tag, und wie Paulus sagt 2. Thessal. 2, 8. wird Christus den Pabst vollend zerstören durch seine Zukunft. In diesem Handel ist dies das allerfeineste, daß der Pabst und die Seinen verstockt, werden solches nicht glauben, sondern verlachen, auf daß sie erfüllen den Spruch Pauli 1. Thessal. 5, 3: **Cum dixerint:**

pax! wenn sie werden sicher sein und sagen: es hat noch keine Noth; so wird ihnen kommen schnell ihr Verderben. Auf daß nun die Papisten je sich nicht bessern und Gnade suchen, sollen sie dies nicht glauben und sagen: Ja, der jüngste Tag ist noch ferne; bis daß sie im Augenblick, ehe sie sichs versehen, im Grund des höllischen Feuers liegen über einem Haufen.

Als ich nun habe gesagt, dieweil ich gewiß bin aus diesen Sprüchen, daß durch Menschen Hand oder Aufruhr das Pabstthum und geistlicher Stand nicht wird verstöret, sondern seine Bosheit so greulich ist, daß ihr keine Strafe gnug ist, denn allein der göttliche Zorn selber, ohne alles Mittel; habe ich noch nie mich bewegen lassen, denen zu wehren, die mit der Hand und Flegel dräuen; weiß wohl, daß ihnen nicht wird dazu kommen; obgleich etliche würden angetastet, so wirds doch nicht ein gemein Antasten werden. Sind doch zuvor wohl mehr Pfaffen ohne allen Rumor und Empörung erschlagen, da man sich noch vor ihrem Bann fürchtete, und der Zorn Gottes noch nicht war angangen: aber nun er angangen ist, und man sich nicht mehr vor ihm fürchtet, sollen sie sich fürchten umsonst, gleichwie sie uns bisher vergeblich mit ihrem falschen Bann haben fürchten gemacht und in unserer Furcht einen guten hoffärtigen Willen gehabet.

Doch obwohl die Hand nicht dazu kommen wird, und derselbigen mir nicht noth ist zu wehren, so muß ich doch auch die Herzen ein wenig unterrichten. Und für das erste, laß ich die weltliche Obrigkeit und Adel jetzt anstehen, welche wohl sollten aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu thun, ein jeglicher Fürst und Herr in seinem Land. Denn was durch ordentliche Gewalt geschiehet, ist nicht für Aufruhr zu halten. Aber nun lassen sie es alles gehen, einer hindert den andern; etliche helfen und rechtfertigen dazu des Antichrists Sache. Gott wird sie wohl finden und ihnen geben, nachdem sie ihrer Gewalt und Obrigkeit zu Rettung oder Verderben ihrer Unterthanen an Leib, Gut und Seel gebraucht haben. Aber dem gemeinen Mann ist sein Gemüth zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nicht vornehme ohne Befehl der Obrigkeit, oder Zuthun der Gewalt. Dazu sollen ihn bewegen:

Zum ersten, daß, wie gesagt, es doch nicht zur That

kommen wird, und eitel vergebliche Worte und Gedanken sind, was davon geredt und gedacht wird. Denn, wie gehöret ist, Gott will und wird selber hier der Strafer sein, und sie solcher leichten Strafe ganz und gar nicht würdig sind. Auch so sehen wir, wie die Fürsten und Herren so uneins, und sich so gar nichts dazu stellen, als wollten sie den Sachen helfen. Welches alles von Gott verhänget und geschicket wird, auf daß er allein strafe und seinen Zorn über sie ausschütte. Wiewohl Fürsten und Herren, wie gesagt ist, damit nicht enschuldigt sind; sie sollten das ihre dazu-thun und mit dem Schwert, das sie tragen, wehren, so viel sie möchten, ob sie Gottes Zorn doch eines Theils zuvorkommen und lindern könnten. Gleichwie Moses 2. Mos. 32, 28. ließ drei tausend vom Volk erschlagen, auf daß Gottes Zorn vom Volk gewendet würde. Wie denn auch vom Elia, 1. Kön. 18, 40. und Pinehas, 4. Mos. 25, 11. die Schrift sagt. Nicht daß man jetzt sollte die Pfaffen tödten, welches ohne Noth ist; sondern nur mit Worten verbieten und drob mit Gewalt halten, was sie treiben über und wider das Evangelium. Man kann ihnen mit Worten und Briefen mehr denn gnug thun, daß weder Hauens noch Stechens bedarf.

Zum andern, obs gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, und Gott sie so gnädiglich wollte strafen, so ist doch die Weise kein nütze, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folget allzeit mehr Schadens denn Besserung daraus, damit erfüllet wird das Sprüchwort: Aus Uebel wird ärgers. Derhalben ist die Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, zu strafen die Bösen und zu schützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde, wie St. Paulus sagt Röm. 13, 4. und 1. Petr. 2, 13. 14. Aber wenn Herr **Omnes** (die große Menge) aufstehet, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder treffen noch halten, schläget in den Haufen, wie es trifft, und kann nicht ohne groß greulich Unrecht zugehen.

Darum hab Acht auf die Obrigkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlet, so halt du stille mit Hand, Mund und Herz und nimm dich nichts an. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun.

Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fähreſt du aber fort, so biſt du schon ungerecht und viel ärger, denn das andere Theil. Ich halte und wills allzeit halten mit dem Theil, das Aufruhr leidet, wie unrechte Sache es immer habe, und wider sein dem Theil, das Aufruhr macht, wie rechte Sache es immer habe; darum, daß Aufruhr nicht kann ohn unschuldig Blut oder Schaden ergehen.

Zum dritten, so ist Aufruhr von Gott verboten, da er sagt durch Mosen 5. Mos. 16, 20: **Quod justum est, juste exequaris:** Was recht ist, sollst du mit Recht ausführen. Ebenso 5. Mos. 32, 35: Die Rache ist mein, ich will vergelten. Daher kommt das wahre Sprüchwort: Wer wiederschlägt, der ist unrecht. Ebenso: Niemand kann sein eigen Richter sein. Nun ist Aufruhr nichts anders, denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden; darum ists nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allzeit viel ärger machen, weil sie wider Gott, und Gott nicht mit ihr ist.

Zum vierten, ist in dieser Sache der Aufruhr ein sonderlich gewiß Eingeben des Teufels. Denn dieweil er siehet das helle Licht der Wahrheit, welches seine Götzen, Pabst und Papisten, aufdeckt in aller Welt, und er ihm in keinem Weg begegnen kann, die Glänze sind ihm in die Augen geschlagen, daß er verblendet, nicht mehr denn lügen, lästern und das närrische Ding vorgeben kann; so gar, daß er auch vergißt Schein, Farbe und Gleißen, wie er bisher gewohnet hat vorzuwenden, als das ausweisen die Lügenmäuler, Pabst, Eck, Emser*) und ihres gleichen in ihren Bullen und Schriften; fähret er zu und will Aufruhr anrichten durch die, so sich des Evangelii rühmen, damit er hoffet, unsere Lehre zu schimpfiren, als sei sie vom Teufel, und nicht aus Gott; wie etliche schon auf der Canzel gloriren (sich brüsten) aus dem Spiel, das er zu Erfurt mit den Pfaffen anfing.**)

Aber es soll ihm, ob Gott will, nicht gelingen. Wir müssen den Schimpf von ihm leiden; er soll aber dagegen auch etwas leiden, das ihn reichlich bezahle. Welche meine Lehre recht lesen nnd verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie ha-

*) Eck und Emser, bekannte Gegner Luthers.

**) Bezieht sich auf einen, von Luther sehr gemißbilligten Auflauf der Studenten und des Pöbels zu Erfurt wider die Clerisei im J. 1521.

bens nicht von mir gelernet. Daß aber etliche solches thun und sich unsers Namens rühmen, was können wir dazu? Wieviel thun die Papisten unter dem Namen Christi, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum verstöret? Sollen wir unsern Chor so rein halten, daß auch St. Peter nicht strauchele unter uns, so doch unter den Papisten eitel Judas und Judastück sind; und wollen dennoch ihre Lehre nicht dem Teufel zugeeignet haben. Aber, wie ich sage, der Teufel sucht also Ursache, diese Lehre zu schmähen, wie er kann. Könnte er etwas ärgers, so thäte er es auch. Er ist matt worden; er muß herhalten, ob Gott will, weil er solche lahme, lose, faule Anschläge vornimmt. Es wird und soll ihm zum Aufruhr nicht gedeihen, wie er gerne wollte.

Darum bitte ich, wer sich des christlichen Namens will rühmen, der halte sich wie St. Paulus sagt, 2. Corinth. 6, 3. daß wir den Widersachern nicht Ursache geben, zu lästern unsere Lehre. Denn wir sehen, wie die Papisten geschickt sind, daß sie den Balken in ihren Augen stehen lassen und mit ganzem Fleiß suchen und scharren, ob sie ein kleines Stöcklein in unsern Augen finden mögen. Wir sollen ihnen nicht aufrücken, daß sie fast nichts Guts bei ihnen haben. Aber wo unser einer nicht eitel Geist und Engel ist, so soll all unser Ding unrecht sein; da freuen sie sich, da hüpfen sie, da singen sie, als hätten sie ganz gewonnen. Darum sollen wir uns hüten vor Ursach ihrer Lästerung, der sie voll, voll, voll stecken; nicht um ihrentwillen, denn sie müssen doch lästern und das Maul übergehen lassen, deß das Herz voll ist, Matth. 12, 34., sollten sie es auch mit Lügen ausrichten, wie wir sehen, daß sie thun, sondern um des heiligen Evangelii willen, daß wir seine Schmach verwahren und ihnen ihr Maul zustopfen, als St. Petrus lehret, daß sie mit keiner Wahrheit uns schänden mögen, so viel uns möglich ist, 1. Pet. 3, 16. Denn was sie böses von uns sagen mögen, ziehen sie sobald auf die Lehre; und muß also das heilige Wort Gottes unsere Schande tragen, davon wir alle Ehre haben. Aber sie wollen ihre Lehre ungeschändet haben, ob sie eitel Schande wirken, das edle, zarte, rechtfertige Volk.

Sprichst du aber: Was sollen wir denn thun, so die Obrigkeit nicht anfahen will? Sollen wirs noch länger gedulden und ihren Muthwillen stärken? Antwort: Nein, du sollst

der keines thun. Dreierlei sollst du dazu thun. Das erste: Du sollst erkennen deine Sünde, welche Gottes strenge Gerechtigkeit mit solchem widerchristlichen Regiment geplagt hat, wie St. Paulus 2 Thess. 2, 11. 12. verkündiget: Gott wird ihnen zusenden irrige Lehre und Regiment, darum, daß sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, damit sie selig würden. Es ist eitel unsere Schuld, alles, was der Pabst mit den Seinen an unserm Gut, Leib und Seel gethan hat. Darum mußt du zuvor die Sünde bekennen und ablegen, ehe du der Strafe und Plage willst los sein; sonst wirst du wider den Spieß treten, und der Stein, den du über dich wirfst gen Himmel, wird dir auf den Kopf fallen.

Das andere: Du sollst demüthiglich bitten wider das päbstische Regiment; wie da thut und lehret der 10. Psalm V. 12. ff. und spricht: Stehe auf, Herr Gott, und erhebe deine Hand, vergiß nicht deiner Armen. Warum lästert der Gottlose dich, Herr Gott, und spricht: Du fragest nicht darnach, du siehest je und erkennest seine Mühe und Grimm, auf daß du sie übergebest in deine Hände. Der Arme ist dir gelassen, dem Waisen wirst du helfen. Zerknirsche den Arm des Gottlosen, suche seine Bosheit, so wird sein gottlos Wesen nimmer sein ꝛc.

Das dritte: Daß du deinen Mund lassest sein einen Mund des Geistes Christi, von dem St. Paulus droben sagt, 2 Thessal 2, 8: Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Mund seines Geistes. Das thun wir, so wir getrost fortfahren, wie angefangen ist, des Pabsts und der Papisten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben mit reden und schreiben, bis daß er, in aller Welt bloß aufgedeckt, erkennet und zu Schanden werde. Denn mit Worten muß man ihn zuvor tödten; der Mund Christi muß es thun; damit wird er aus der Menschen Herzen gerissen, und seine Lügen erkennet und verachtet werden. Wenn er aber aus dem Herzen ist, daß sein Ding nicht mehr gilt, so ist er schon verstöret. Hiermit kann man ihm baß (besser) rathen, denn mit hundert Aufruhr. Mit Gewalt werden wir ihm nichts abbrechen, ja mehr ihn stärken, wie es bisher vielen ergangen ist. Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Christum und seine Lehre gegen das Evangelium hält, da fällt er und wird zunicht,

ohne alle Mühe und Arbeit. Siehe mein Thun an; hab ich nicht dem Pabst, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Mund, ohn allen Schwerdtschlag, mehr abbrochen, denn ihm bisher alle Kaiser und Könige und Fürsten mit alle ihrer Gewalt haben abbrochen? Warum das? Darum, daß Daniel K. 8, 25. sagt: Dieser König soll ohne Hand verstöret werden. Und St. Paulus 2 Thess. 2, 8: Er soll mit dem Mund Christi verstöret werden. Nun mag ich und ein jeglicher, der Christi Wort redet, frei sich rühmen, daß sein Mund Christi Mund sei. Ich bin je gewiß, daß mein Wort nicht mein, sondern Christi Wort sei; so muß mein Mund auch deß sein, deß Wort er redet.

Darum darfst du nicht begehren einer leiblichen Aufruhr. Es hat Christus selbst schon eine angefangen mit seinem Mund, die dem Pabst allzuschwer wird sein; derselbigen laß uns folgen und fortfahren. Es ist nicht unser Werk, das jetzt gehet in der Welt. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte allein solch ein Wesen anfahen und führen. Es ist auch ohne mein Bedenken und Rathschlag so fern kommen, es soll auch ohne meinen Rath wohl hinaus gehen, und die Pforten der Höllen sollens nicht hindern. Ein andrer Mann ists, der das Rädlein treibt, den sehen die Papisten nicht und gebens uns Schuld; sie sollens aber schier innen werden. Der Teufel hat sich lange Zeit vor diesen Jahren gefurcht und den Braten von ferne gerochen, hat auch viel Prophezeien darwider lassen ausgehen, der etliche auf mich deuten, daß ich mich oft seiner großen Schalkheit verwundere. Er hätte mich auch oft gar gerne getödtet. Jetzt wollte er gerne, daß eine leibliche Aufruhr würde, damit diese geistliche Aufruhr zu Schanden und verhindert würde. Es will aber und soll ihn nicht helfen, ob Gott will. Er muß ohn Hand und allein mit dem Mund verstöret werden, da hilft nichts für.

Siehe nun, treibe und hilf treiben das heilige Evangelium: Lehre, rede, schreibe und predige, wie Menschengesetze nichts sein; wehre und rathe, daß niemand Pfaff, Mönch, Nonne werde, und wer drinnen ist, heraus gehe; gieb nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen; sondern sage, daß ein christlich Leben stehe im Glauben und Liebe,

und laß uns noch zwei Jahr treiben, so sollst du wohl sehen, wo Pabst, Bischöfe, Cardinál, Pfaff, Mönch, Nonne, Glocken, Thurm, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regel, Statuten und das ganze Geschwürm und Gewürm päbstliches Regiments bleibe; wie der Rauch soll es verschwinden.

Lehren wir aber das nicht und bringen solche Wahrheit nicht unter die Leute, daß ihnen solch Ding aus dem Herzen genommen werde, so wird der Pabst wohl vor uns bleiben, wenn wir gleich tausend Aufruhr wider ihn anfingen. Siehe, was hats gewirket allein dies einige Jahr, daß wir haben solche Wahrheit getrieben und geschrieben. Wie ist den Papisten die Decke zu kurz und schmal worden? Die Stationirer*) klagen, sie müssen schier Hungers sterben. Was will werden, wo solcher Mund Christi noch zwei Jahr mit seinem Geist dreschen wird? Solch Spiel wollte der Teufel mit leiblicher Aufruhr gerne hindern. Aber laßt uns weise sein, Gott danken für sein heiliges Wort und dieser seligen Aufruhr den Mund frisch dargeben.

Es ist offenbar worden der Papisten Unwissenheit, es ist offenbar worden ihre Gleisnerei, es ist offenbar worden ihre falsche Lügen in ihren Gesetzen und Orden, es ist offenbar worden ihre falsche Tyrannei des Bannes. Kurzum, es ist alles aufgedeckt, damit sie bisher die Welt bezaubert, erschreckt und verführt haben. Man siehet, daß es eitel Gaukelwerk gewesen sei. Nichts mehr ist bei ihnen, das man fürcht, ohne allein noch ein kleiner Behelf weltlicher Gewalt. Aber dieweil der Schein ab ist, und mit lauter Gewalt sie sich schützen müssen, ists nicht möglich, daß es lange möge bestehen. Auch was dem Munde Christi überbleibt, das wird seine Zukunft vertilgen, wie St. Paulus sagt 2 Thess. 2, 8. Darum laßt uns frisch anhalten, das Wort redlich eintreiben, die Menschengesetze austreiben; so tödtet Christus durch uns das Pabstthum. Es singet schon: Eli, Eli; es ist troffen. Schier wirds heißen: **exspiravit** (es hat ausgeathmet).

Aber hier in diesem Treiben muß ich abermal etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelio einen großen Abfall und Nachrede machen. Es sind etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen, oder eine Predigt gehöret, rips raps ausher wischen

*) Die mit Reliquien umherzogen und öffentlichen Markt mit ihrer Waare hielten.

und nichts mehr thun, denn überfahren und versprechen die andern mit ihrem Wesen, als die nicht evangelisch sein; unangesehen, daß zuweilen schlecht einfältige Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagete. Das hab ich auch niemand gelehret, und St. Paulus hat es hart verboten. Sie thuns nur darum, daß sie wollen etwas neues wissen, und gut lutherisch gesehen sein. Aber sie mißbrauchen des heiligen Evangelii zu ihrem Muthwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben; du wirst sie vielmehr abschrecken und mußt eine schwere Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast.

Nicht also, du Narr, höre und laß dir sagen: Zum ersten, bitte ich, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. Sanct Paulus 1 Cor. 3, 4. 5. wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen paulisch oder peterisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die parteische Namen und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil sie nicht begnüget an Christi Lehre und Namen, wollen auch päbstisch sein; so laßt sie päbstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist, Matth. 23, 8.

Zum andern: Wenn du das Evangelium willst christlich handeln, so mußt du Acht auf die Personen haben, mit denen du redest. Die sind zweierlei. Zum ersten, sind etliche verstockt, die nicht hören wollen, dazu andere mit ihrem Lügenmaul verführen und vergiften, als da ist der Pabst, Eck, Emser, etliche unsrer Bischöfe, Pfaffen und Mönche. Mit denselbigen sollst du nichts handeln, sondern dich halten des Spruchs Christi Matth. 7, 6: Ihr sollt das Heiligthum nicht geben den Hunden, noch die Perlen werfen vor die Säue, auf daß sie die nicht mit Füßen treten, und die Hunde sich umkehren und euch zerreißen. Laßt sie Hunde und Säue bleiben, es ist doch verloren. Ebenso Sirach K. 32, 6: Wo nicht ist, der dir zuhöret, so sollst du dein Wort nicht ausgießen. Wenn du aber

siehest, daß dieselben Lügner ihre Lügen und Gift auch in andere Leute schenken, da sollst du sie getrost vor den Kopf stoßen und wider sie streiten; gleichwie Paulus stieß den Eliman Apg. 13, 10. 11. mit harten, scharfen Worten, und Christus die Pharisäos nennet Ottergezüchte, Matth. 23, 33. Das sollst du nicht um ihrentwillen thun, denn sie hören nicht, sondern um derer willen, die sie vergiften. Also gebeut St. Paulus Tito Tit. 1, 10. 11. er solle solche unnütze Plauderer und Seelverführer härtiglich strafen.

Zum andern, sind etliche, die solches zuvor nicht mehr gehört haben und wohl lernen möchten, so mans ihnen sagete, oder sind zu schwach, daß sie es nicht leichtlich fassen mögen. Diese soll man nicht überpoltern noch überrumpeln, sondern sie freundlich und sanft unterweisen, Grund und Ursache anzeigen. Wo sie es aber nicht gleich fassen mögen, eine Zeit lang Geduld mit ihnen haben. Davon sagt Paulus Röm. 14. V. 1: Den Schwachen im Glauben sollt ihr annehmen. Ebenso St. Peter 1 Epist. 3. V. 16: Ihr sollt alle Zeit bereit sein zur Antwort einem jeglichen, der von euch begehrt Grund und Ursach eurer Hoffnung, mit Sanftmüthigkeit und Furcht. Da siehest du, daß mit Sänfte und Gottesfurcht wir sollen Unterricht geben unsers Glaubens, so es jemand begehrt oder darf (bedarf).

Wenn du nun vor diesen Leuten deine große Kunst willst erzeigen und so kurz herfährest, und giebst vor, wie sie nicht recht beten, fasten, Meß haben, und wild Fleisch, Eier, dies und das essen auf den Freitag, und sagest nicht daneben mit Sanftmüthigkeit und Furcht Ursache und Grund, so kann ein solch einfältig Herz dich nicht anders achten, denn daß du ein stolzer, frecher, freveler Mensch seiest, als denn auch wahr ist, und meinet, man solle nicht beten, nichts Guts thun, Meß sei nichts, und dergleichen. Welches Irrthums und Anstoß du Ursache und schuldig bist. Daher es denn kommet, daß sie übel richten und reden dem heiligen Evangelio und meinen, man habe dich ungeheure Dinge gelehret. Was hilft dich nun solche Beleidigung deines Nächsten und Hinderniß des Evangelii? Du hast deinen Muthwillen gekühlet. So sprechen sie: Ei, ich will in meinem Glauben bleiben und sperren ihr Herz zu der rechten Wahrheit.

Wenn du aber mit Furcht und Sanftmüthigkeit, wie St. Petrus lehret, Ursache anzeigtest und sprächest also: Lieber

Mensch, fasten, Eier, Fleisch, Fisch essen ist ein solch Ding, daß nicht dran liegt die Seligkeit, es mag wohl und übel geschehen und nachgelassen werden, allein der Glaube macht selig ꝛc., wie denn hierbei zu sagen ist; also auch die Messe wäre wohl gut, wenn sie recht gehalten würde ꝛc., mit der Weise kämen sie hinzu, höreten und lerneten zuletzt, das du kannst. Aber nun du so frech bist, erhebest dich, daß du etwas wissest, das sie nicht wissen, thust als der Pharisäer im Evangelio, Luc. 18, 11. und lässest die Ursache deines Uebermuths sein, daß sie nicht auch dasselbe wissen, das du weissest: fällest du in das Urtheil St. Pauli Röm. 14, 15: **Jam non secundum charitatem ambulas**, (du wandelst nicht nach der Liebe) verachtest deinen Nächsten, dem du doch mit Furcht und Sanftmüthigkeit dienen solltest.

Merke ein Gleichniß. Wenn dein Bruder wäre mit einem Strick um den Hals gefährlich gebunden von seinem Feind, und du Narr würdest zornig auf den Strick und Feind, liefest zu und rissest den Strick mit großem Ernst zu dir, oder stächest mit einem Messer darnach; da solltest du wohl deinen Bruder erwürgen oder erstechen und mehr Schaden thun, denn der Strick und Feind. Wenn du aber ihm helfen willst, mußt du also thun: Den Feind magst du hart genug strafen oder schlagen; aber mit dem Strick mußt du sanfte und mit Furchten umgehen, bis du ihn von seinem Hals bringest, daß du deinen Bruder nicht erwürgest.

Also, die Lügner, die verstockte Tyrannen, magst du wohl hart antasten und frei thun wider ihre Lehre und Werk, denn sie wollen nicht hören; aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken solcher Lehre gefährlich gebunden sind, mußt du gar viel anders handeln, mit Furcht und Sänfte die Menschenlehre auflösen, Grund und Ursache sagen und sie also mit der Zeit auch los machen. Also that St. Paulus, da er allen Juden zu Trotz nicht wollte Titum lassen beschneiden, Gal. 2. V. 3. und beschnitte doch Timotheum. Siehe, also mußt du die Hunde und Säue anders, denn die Menschen, die Wölfe und Löwen anders, denn die schwachen Schafe handeln. Den Wölfen kannst du nicht zu hart sein; den schwachen Schafen kannst du nicht zu weich sein. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papisten leben; ja, sie sind wohl siebenfältige Heiden. Darum sollen wir, wie St. Petrus lehret

1 Epist. 2, 12. einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns nichts übels mögen nachsagen mit Wahrheit, wie sie gern wollten. Sie hörens nur gerne, so du dich dieser Lehre rühmest und den schwachen Herzen ärgerlich bist, auf daß sie die ganze Lehre mögen ärgerlich beschreien, weil sie ihr sonst nichts mögen abbrechen und bekennen müssen, daß sie wahr sei.

Gott gebe uns allen, daß wir auch leben, wie wir lehren, und die Worte auch in die That bringen. Unser ist viel, die da sagen: Herr, Herr, und loben die Lehre; aber das Thun und Folgen will nicht hernach. Das sei diesmal genug zur neuen Vermahnung, vor Aufruhr und Aergerniß zu hüten, auf daß nicht durch uns selbst das heilige Gottes Wort verunheiliget werde, Amen.

d. 19. Januarii, Anno 1522.

D. Martin Luthers Schrift von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei?

Zuschrift,

Dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johanns Herzogen zu Sachsen, Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meissen, meinem gnädigen Herrn,

Gnade und Friede in Christo. Es zwinget mich abermal, Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr, die Noth und vieler Leute Bitten, zuvor E. F. G. Begierde, zu schreiben von der weltlichen Obrigkeit und ihrem Schwert, wie weit man desselben christlich brauchen, und wie weit man ihm Gehorsam schuldig sei. Denn es bewegt sich der Spruch Christi Matth. 5, 39: Du sollst dem Uebel nicht widerstreben, sondern sei willfertig deinem Widersacher. Und wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel. Und Röm. 12, 19: Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten. Welche Sprüche auch vor Zeiten der Fürst Volusian St. Augustino vorwarf und die christliche Lehre anfocht, daß sie den Bösen Urlaub gebe, Böses zu thun, und gar nicht bestehen könnte mit dem weltlichen Schwert.

Also haben auch die Sophisten (spitzfindige Weltweise) in den hohen Schulen sich dran gestoßen, da sie die beide nicht konnten mit einander reimen. Auf daß sie ja die Fürsten nicht zu Heiden machten haben sie gelehret, Christus habe solches nicht geboten, sondern den Vollkommenen gerathen. Also hat Christus müssen ein Lügner werden und Unrecht haben, auf daß die Fürsten ja mit Ehren bestünden. Denn sie konnten die Fürsten nicht erheben, sie mußten Christum herunter stoßen, die blinden, elenden Sophisten. Und ist also ihr giftiger Irrthum in alle Welt eingerissen, daß jedermann solche Lehre Christi für Räthe (Rathschläge) an die Vollkommenen und nicht für nöthige Gebote, allen Christen gemein, hält. So lange bis sie auch dem vollkommenen Stande der Bischöfe, ja dem allervollkommensten Stande des Pabsts nicht allein diesen unvollkommenen Stand des Schwerts und weltliche Obrigkeit erlaubt, sondern niemand auf Erden sogar zugeeignet haben, als demselben. So ganz und gar hat der Teufel die Sophisten und hohen Schulen besessen, daß sie selbst nicht sehen, was und wie sie reden oder lehren.

Ich hoffe aber, daß ich die Fürsten und weltliche Obrigkeit also wollte unterrichten, daß sie Christen und Christus ein Herr bleiben sollen; und dennoch Christi Gebot um ihrentwillen nicht zu Räthen machen dürfe. Das will ich E. F. G. zu unterthänigen Dienst, und jedermann, der sein bedarf, zu Nutz, Christo unserm Herrn zu Lobe und Preis thun. Befehle hiemit E. F. G. mit allem ihren Geblüt in Gottes Gnaden, der sie ihm lasse barmherziglich befohlen sein, Amen. Zu Wittenberg, am Neuen Jahrstage, Anno 1523.

E. F. G.

unterthänigster

Martinus Luther.

Ich habe vorhin ein Büchlein an den deutschen Adel geschrieben und angezeigt, was sein christlich Amt und Werk sei; aber wie sie darnach gethan haben, ist gnugsam vor Augen. Darum muß ich meinen Fleiß wenden und nun schreiben, was sie auch lassen und nicht thun sollen. Und hoffe, sie werden sich eben darnach richten, wie sie sich nach jenem gerichtet haben, daß sie ja Fürsten bleiben und nimmer Christen werden. Denn Gott, der Allmächtige, unsere Fürsten tolle gemacht hat, daß sie nicht anders meinen, sie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen; und die Unterthanen

auch irren und glauben, sie seien schuldig, dem allen zu folgen sogar und ganz, daß sie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, glauben und halten was sie vorgeben; damit sich vermessen, auch in Gottes Stuhl zu setzen und die Gewissen und Glauben zu meistern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geist zur Schule führen. Geben dennoch vor, man dürfe es ihnen nicht sagen und solle sie noch Gnadjunker heißen.

Sie schreiben und lassen Zettel ausgehen, der Kaiser habe es geboten, und wollen christliche, gehorsame Fürsten sein; gerade, als wäre es ihr Ernst, und man den Schalk hinter ihren Ohren nicht merkete. Denn wir sollten wohl sehen, wenn ihnen der Kaiser ein Schloß oder Stadt nähme oder sonst etwas unrechtes geböte, wie fein sie finden sollten, daß sie dem Kaiser widerstünden und nicht gehorsam sein müßten. Nun es aber gilt, den armen Mann schinden und ihren Muthwillen an Gottes Wort büßen, muß es Kaiserlichen Gebots Gehorsam heißen. Solche Leute hieß man vorzeiten Buben; jetzt muß man sie christliche, gehorsame Fürsten heißen, wollen dennoch niemand lassen zu Verhör oder zu Verantwortung kommen, wie hoch man sich auch erbeut; welches ihnen doch gar ein unträglich Ding wäre, wo der Kaiser oder jemand anders mit ihnen also führe. Das sind jetzt die Fürsten, die das Kaiserthum in deutschen Landen regieren; darum es muß auch so fein zugehen in allen Landen, wie wir denn sehen. Weil denn solcher Narren Wüthen langet zu Vertilgung christliches Glaubens, Verleugnung göttlichen Worts und zu Lästerung göttlicher Majestät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und zornigen Junkern nicht länger zusehen, muß ihnen zum wenigsten mit Worten widerstehen. Und hab ich ihren Götzen, den Pabst, nicht gefurcht, der mir die Seele und den Himmel dräuet zu nehmen, muß ich mich auch sehen lassen, daß ich seine Schuppen und Wasserblasen nicht fürchte, die mir den Leib und die Erden dräuen zu nehmen. Gott gebe, daß sie zürnen müssen, bis die grauen Röcke vergehen, und helfe uns, daß wir vor ihrem Dräuen ja nicht sterben, Amen.

Weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung.

Aufs erste, müssen wir das weltliche Recht und Schwert wohl gründen, daß nicht jemand daran zweifele, es sei von Gottes Willen und Ordnung in der Welt. Die Sprüche aber,

die es gründen, sind diese, Röm. 13, 1. 2: Eine jegliche Seele sei der Gewalt und Obrigkeit unterthan; denn es ist keine Gewalt, ohn von Gott. Die Gewalt aber, die allenthalben ist, die ist von Gott verordnet. Wer nun der Gewalt widerstehet, der widerstehet Gottes Ordnung. Wer aber Gottes Ordnung widerstehet, der wird ihm selbst das Verdammniß erlangen. Ebenso 1. Petr. 2, 13. 14: Seid unterthan allerlei menschlicher Ordnung, es sei dem Könige, als dem Vornehmsten, oder den Pflegern, als die von ihm gesandt sind, zur Rache der Bösen und zu Lob den Frommen.

Auch ist desselben Schwerts Recht von Anfang der Welt gewesen. Denn da Cain seinen Bruder Abel erschlug, furchte er sich so fast, man würde ihn wieder tödten, daß auch Gott ein besonders Verbot drauf legte und das Schwert um seinetwillen aufhub, und niemand sollte ihn tödten; welche Furcht er nicht gehabt hätte, wo er nicht gesehen und gehöret hätte von Adam, daß man die Mörder sollte tödten. Dazu hats Gott mit ausgedruckten Worten nach der Sündfluth wiederum eingesetzt und bestätiget, da er spricht 1. Mos. 9, 6: Wer Menschen Blut vergeußt, deß Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden. Welches mag nicht als von einer Plage und Strafe von Gott über die Mörder verstanden werden; denn viel Mörder durch Buße oder Gunst lebendig bleiben und ohne Schwert sterben; sondern es ist von des Schwertes Recht gesagt, daß ein Mörder des Tods schuldig ist, und man ihn mit Recht durchs Schwert tödten solle. Ob nun das Recht verhindert oder das Schwert säumig sein würde, daß der Mörder eines natürlichen Todes stirbt, ist darum die Schrift nicht falsch, daß sie sagt: Wer Menschen Blut vergeußt, soll durch Menschen sein Blut vergossen werden. Denn es ist der Menschen Schuld oder Verdienst, daß solch Recht, von Gott befohlen, nicht ausgerichtet wird; wie auch andere Gottes Gebote übertreten werden.

Darnach ist's auch durchs Gesetz Mosis bestätiget, 2. Mos. 21, 14: Wer jemand muthwillig tödtet, den sollst du von meinem Altar reißen, daß er getödtet werde. Und daselbst abermal V. 24. 25: Ein Leib um ein Leib, ein Auge um ein Auge, ein Zahn um ei-

nen Zahn, ein Fuß um einen Fuß, eine Hand um eine Hand, eine Wunde um eine Wunde, eine Beule um eine Beule. Dazu Christus bestätigte es auch, da er zu Petro sprach im Garten: Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen, Matth. 26, 52. Welches auch gleichwie das 1. Mos. 9, 6. zu verstehen ist: Wer Menschen Blut vergeußt ꝛc. Und ohn Zweifel Christus mit diesem Wort daselbhin deutet und denselben Spruch damit einführet und bestätigt haben will. Also lehret auch Johannes der Täufer: da die Kriegsknechte ihn fragten, was sie thun sollten, sprach er: Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch an eurem Solde begnügen. Wäre das Schwert nicht ein göttlicher Stand, sollte er sie heißen abtreten; sintemal er das Volk sollte vollkommen machen und recht christlich unterweisen. Also, daß gewiß und klar genug ist, wie es Gottes Wille ist, das weltliche Schwert und Recht handhaben, zur Strafe den Bösen und zu Schutz den Frommen.

Aufs andere, dawider lautet nun mächtiglich, daß Christus spricht Matth. 5, 38. 39: Ihr habt gehört, daß zu den vorigen gesagt ist: Ein Auge um Auge, ein Zahn um ein Zahn. Ich aber sage euch, man soll keinem Uebel widerstehen; sondern so dich jemand auf den rechten Backen streicht, dem halt auch den andern dar; und wer mit dir rechten will, daß er dir den Rock nehme, dem laß auch den Mantel dazu. Und wer dich eine Meile zwinget, mit dem gehe zwo Meilen. Ebenso Paulus Röm. 12, 19. Meine Liebsten, schützet euch nicht selbst, sondern gebt Raum Gottes Zorn, denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Ebenso, Matth 5, 44: Habt lieb eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen. Und 1. Petr. 3, 9: Niemand bezahle Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltwort ꝛc. Diese und dergleichen Sprüche lauten je hart, als sollten die Christen im Neuen Testament kein weltlich Schwert haben.

Daher auch die Sophisten sagen, Christus habe Mosis Gesetz damit aufgehoben, und machen aus solchen Geboten Räthe für die Vollkommenen und theilen die christliche Lehre und Stand in zwei Theile. Einen heißen sie den vollkom-

menen, dem urtheilen sie solche Räthe zu; den andern den unvollkommenen, dem urtheilen sie die Gebote zu. Und thun dasselbe aus lauterm eigen Frevel und Muthwill, ohn allen Grund der Schrift, und sehen nicht, daß Christus an demselben Ort seine Lehre so hart gebeut, daß er auch das kleineste nicht will aufgelöset haben, und verdammt die zur Hölle, die ihre Feinde nicht lieb haben. Darum müssen wir anders dazu reden, daß Christi Worte jedermann gemein bleiben, er sei vollkommen oder unvollkommen. Denn Vollkommenheit und Unvollkommenheit stehet nicht in Werken, macht auch keinen sondern äußerlichen Stand unter den Christen, sondern stehet im Herzen, in Glaube und Liebe, daß wer mehr glaubt und liebt, der ist vollkommen, er sei äußerlich ein Mann oder Weib, Fürst oder Bauer, Mönch oder Laie. Denn Liebe und Glauben machen keine Secten noch Unterschied äußerlich.

Aufs dritte, hier müssen wir Adams Kinder und alle Menschen theilen in zwei Theile: die ersten zum Reich Gottes, die andern zum Reich der Welt. Die zum Reich Gottes gehören, das sind alle Rechtgläubigen in Christo und unter Christo. Denn Christus ist der König und Herr im Reich Gottes, wie der andere Psalm sagt V. 6. und die ganze Schrift; und er auch darum kommen ist, daß er das Reich Gottes anfinge und in der Welt aufrichtete. Darum spricht er auch vor Pilato Joh. 18, 36. 37: Mein Reich ist nicht von der Welt, sondern wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme; und immer im Evangelio das Reich Gottes anzeucht und spricht Matth. 3, 2: Bessert euch, das Reich Gottes ist herbei kommen. Ebenso Matth. 6, 33: Sucht am ersten das Reich Gottes und desselben Gerechtigkeit. Und nennet auch das Evangelium ein Evangelium des Reichs Gottes, darum, daß es das Reich Gottes lehret, regiert und erhält.

Nun siehe, diese Leute dürfen (bedürfen) keines weltlichen Schwerts noch Rechts. Und wenn alle Welt rechte Christen, das ist, recht Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert, noch Recht noth oder nütz. Denn wozu sollte es ihnen? dieweil sie den heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehret und macht, daß sie niemand unrecht thun, jedermann lieben, von jedermann gerne und fröhlich unrecht leiden, auch den Tod. Wo eitel Unrecht leiden und eitel Recht thun ist, da ist kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch

Schwert noth. Darum ists unmöglich, daß unter den Christen sollte weltlich Schwert und Recht zu schaffen finden; sintemal sie viel mehr thun von ihnen selbst, denn alle Recht und Lehre fordern mögen. Gleichwie Paulus sagt 1. Tim. 1, 9: Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten.

Warum das? Darum, daß der Gerechte von ihm selbst alles und mehr thut, denn alle Rechte fordern. Aber die Ungerechten thun nichts rechts, darum dürfen sie des Rechts, das sie lehre, zwinge und dringe wohl zu thun. Ein guter Baum darf keiner Lehre noch Rechts, daß er gute Früchte trage, sondern seine Natur giebts, daß er ohn alles Recht und Lehre trägt, wie seine Art ist. Denn es sollte mir gar ein närrischer Mensch sein, der einem Apfelbaum ein Buch machte voll Gesetze und Rechts, wie er sollte Aepfel und nicht Dornen tragen, so er dasselbe besser von eigener Art thut, denn ers mit allen Büchern beschreiben und gebieten kann. Also sind alle Christen durch den Geist und Glauben allerdings genaturt, daß sie wohl und recht thun, mehr denn man sie mit allen Gesetzen lehren kann, und dürfen für sich selbst keines Gesetzes noch Rechts.

So sprichst du denn: Warum hat denn Gott so viel Gesetze geben allen Menschen, und Christus auch viel lehret im Evangelio zu thun? Davon hab ich sonst in der Postill und anderswo viel geschrieben. Jetzt aufs kürzeste, spricht Paulus, das Gesetz sei um der Ungerechten willen geben, 1. Tim. 1, 9. das ist, daß diejenigen, so nicht Christen sind, durchs Gesetz äußerlich von bösen Thaten gezwungen werden; wie wir hören werden hernach. Nun aber kein Mensch von Natur Christen oder fromm ist, sondern allzumal Sünder und böse sind, wehret ihnen Gott allen durchs Gesetz, daß sie äußerlich ihre Bosheit mit Werken nicht dürfen nach ihrem Muthwillen üben. Dazu giebt St. Paulus dem Gesetz noch ein Amt, Röm. 7, 7. und Gal. 3, 20. daß es die Sünde erkennen lehret; damit es den Menschen demüthigt zur Gnade und zum Glauben Christi. Also thut auch hie Christus Matth. 5. V. 39. da er lehret, man solle dem Uebel nicht widerstehen, damit er das Gesetz erkläret und lehret, wie ein rechter Christe solle und müsse geschickt sein; wie wir weiter hören werden.

Aufs vierte, zum Reich der Welt oder unter das Ge-

setz gehören alle, die nicht Christen sind. Denn sintemal wenig glauben, und das wenigere Theil sich hält nach christlicher Art, daß es nicht widerstrebe dem Uebel, ja, daß es nicht selbst Uebel thue, hat Gott denselben außer dem christlichen Stand und Gottes Reich ein ander Regiment verschafft und sie unter das Schwert geworfen, daß, ob sie gleich gerne wollten, doch nicht thun können ihre Bosheit, und ob sie es thun, daß sie es doch nicht ohn Furcht, noch mit Fried und Glück thun mögen. Gleichwie man ein wild böse Thier mit Ketten und Banden fasset, daß es nicht beißen noch reißen kann nach seiner Art, wiewohl es gerne wollte; deß doch ein zahm, körre Thier nicht bedarf, sondern ohn Ketten und Band dennoch unschädlich ist. Denn wo das nicht wäre, sintemal alle Welt böse, unter tausenden kaum ein rechter Christ ist, würde eins das andere fressen, daß niemand könnte Weib und Kind ziehen, sich nähren und Gott dienen, damit die Welt wüste würde. Darum hat Gott die zwei Regiment verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht durch den heiligen Geist unter Christo, und das weltliche, welches den Unchristen und Bösen wehret, daß sie äußerlich müssen Friede halten und still sein ohn ihren Dank. Also deutet St. Paulus das weltliche Schwert, Röm. 13, 3. und spricht: Es sei nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten. Und Petrus spricht 1. Epist. 2. V. 14: Es sei zur Rache über die Bösen, und zu Lobe den Frommen geben.

Wenn nun jemand wollte die Welt nach dem Evangelio regieren und alle weltliche Recht und Schwert aufheben und vorgeben, sie wären alle getauft und Christen, unter welchen das Evangelium will kein Recht noch Schwert haben, auch nicht noth ist; Lieber, rathe, was würde derselbe machen? Er würde den wilden bösen Thieren die Bände und Ketten auflösen, daß sie jedermann zerrissen und zerbissen, und daneben vorgeben, es wären feine, zahme, körre Thierlein; ich würde es aber an meinen Wunden wohl fühlen. Also würden die Bösen unter dem christlichen Namen der evangelischen Freiheit mißbrauchen, ihre Büberei treiben und sagen, sie seien Christen und keinem Gesetz noch Schwert unterworfen; wie jetzt schon etliche toben und narren.

Denselben müßte man sagen: Ja freilich ists wahr, daß Christen um ihr selbst willen keinem Recht noch Schwert unter-

than sind, noch sein bedürfen; aber siehe zu und gieb die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierest; das wirst du aber nimmermehr thun. Denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft und Christen heißen. Aber die Christen wohnen, wie man spricht, fern von einander. Darum leidet sichs in der Welt nicht, daß ein christlich Regiment gemein werde über alle Welt, ja, noch über ein Land oder große Menge; denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganz Land oder die Welt sich unterwinden mit dem Evangelio zu regieren, das ist eben als wenn ein Hirt in einen Stall zusammen thäte Wölfe, Löwen, Adler, Schafe, und ließ jegliches frei unter dem andern gehen und spräche: Da weidet euch und seid fromm und friedsam untereinander, der Stall stehet offen, Weide habt ihr genug, Hunde und Keulen dürft ihr nicht fürchten. Hie würden die Schafe wohl Friede halten und sich friedlich also lassen weiden und regieren; aber sie würden nicht lange leben, noch kein Thier vor dem andern bleiben.

Darum muß man diese beide Regimente mit Fleiß scheiden und beides bleiben lassen. Eins, das fromm macht; das andere, das äußerlich Friede schafft und bösen Werken wehret; keins ist ohne das andere genug in dieser Welt. Denn ohne Christi geistlich Regiment kann niemand fromm werden vor Gott durchs weltliche Regiment. So gehet Christi Regiment nicht über alle Menschen, sondern allzeit ist der Christen am wenigsten, und sind mitten unter den Unchristen. Wo nun weltlich Regiment oder Gesetz allein regieret, da muß eitel Heuchelei sein, wenns auch gleich Gottes Gebote selber wären. Denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird niemand recht fromm, er thue wie feine Werke er mag. Wo aber das geistliche Regiment allein regieret über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los und Raum gegeben aller Büberei; denn die gemeine Welt kanns nicht annehmen noch verstehen.

Da siehest du nun, wo Christi Worte hinsehen, die wir droben erzählet haben aus Matth. 5. V. 39., daß die Christen sollen nicht rechten, noch das weltliche Schwert unter ihnen haben. Eigentlich sagt ers nur seinen lieben Christen; die nehmens auch alleine an und thun auch also, machen nicht Räthe draus, wie die Sophisten, sondern sind im Herzen also durch den Geist genaturet, daß sie niemand übel thun und von jedermann williglich übel leiden. Wenn nun alle Welt Christen

wäre, so gingen sie alle diese Worte an, und thäte also. Nun sie aber Unchristen ist, gehen sie die Worte nichts an, und thut auch nicht also; sondern gehöret unter das andere Regiment, da man die Unchristen äußerlich zwinget und dringet zum Friede und zum Guten.

Darum hat auch Christus kein Schwert geführt, hat auch in seinem Reich keines eingesetzt; denn er ist ein König über Christen und regiert ohne Gesetz, allein durch seinen heiligen Geist. Und wiewohl er das Schwert bestätiget, hat ers doch nicht gebraucht; denn es dienet nicht zu seinem Reich, da eitel Fromme innen sind. Daher mußte David vorzeiten nicht den Tempel bauen, darum, daß er viel Bluts vergossen und das Schwert geführet hatte; nicht daß er Unrecht hatte dran gethan, sondern daß er nicht konnte Christi Figur (Bild, Vorbild) sein, der ohne Schwert ein friedsam Reich haben sollte; sondern es mußts Salomon thun, das heißt auf deutsch, Friederich oder friedsam, der ein friedsam Reich hatte, damit das rechte friedsame Reich Christi, des rechten Friedrichen und Salomons, könnte bedeutet werden. Ebenso, am ganzen Bau des Tempels hörete man nie kein Eisen, spricht der Text 1 Kön. 6, 7. alles darum, daß Christus ohne Zwang und Drang, ohne Gesetze und Schwert ein freiwillig Volk haben sollte.

Das meinen die Propheten Ps. 110, 3: Dein Volk werden sein die Freiwilligen. Und Jes. 11, 9: Sie werden nicht tödten noch schaden auf meinem ganzen heiligen Berge. Und Jes. 2. 4: Sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Lanzen zu Sicheln machen, und wird niemand wider den andern ein Schwert aufheben, sich nicht mehr fleißen zu streiten ꝛc. Wer diese und dergleichen Sprüche wollte so weit ziehen, als Christi Name genennet wird, der würde die Schrift gar verkehren; sondern sie sind gesagt allein von den Christen, die thun gewißlich untereinander also.

Aufs fünfte. Hie sprichst du: Weil denn die Christen des weltlichen Schwerts noch Rechts nicht bedürfen, warum spricht denn Paulus Röm. 13, 1. zu allen Christen: Alle Seelen sein der Gewalt und Obrigkeit unterthan; Und St. Petrus 1 Epist. 2, 3: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung ꝛc., wie droben erzählet ist. Antwort: Jetzt hab ichs gesagt, daß die Christen untereinander

und bei sich und für sich selbst keins Rechten noch Schwerts dürfen; denn es ist ihnen keines noth noch nütz. Aber weil ein rechter Christe auf Erden nicht ihm selbst, sondern seinem Nächsten lebt und dienet, so thut er von Art seines Geistes auch das, deß er nicht bedarf, sondern das seinem Nächsten nütz und noth ist. Nun aber das Schwert ein groß nöthiger Nutz ist in aller Welt, daß Friede erhalten, Sünde gestrafet und den Bösen gewehret werde, so giebet er sich aufs allerwilligste unter des Schwerts Regiment, giebt Schoß, ehret die Obrigkeit, dienet, hilft und thut alles, was er kann, das der Gewalt förderlich ist, auf daß sie im Schwang und bei Ehren und Furcht erhalten werde; wiewohl er deß für sich keins darf, noch ihm noth ist; denn er siehet darnach, was andern nütz und gut ist, wie Paulus Röm. 13, 7. lehret. Gleichwie er auch alle andere Werke der Liebe thut, derer er nichts bedarf. Denn er besucht die Kranken nicht darum, daß er selbst davon gesund werde; er speiset niemand, daß er selbst der Speise dürfe; also dienet er auch der Obrigkeit, nicht, daß er ihr bedürfe, sondern die andern, daß sie beschützt, und die Bösen nicht ärger werden. Denn es gehet ihm nichts dran ab, und schadet ihm solcher Dienst nichts; und bringet doch der Welt großen Nutz. Und wo ers nicht thäte, so thäte er nicht als ein Christ, dazu wider die Liebe; gäbe auch den andern ein bös Exempel, die auch deßgleichen wollten keine Obrigkeit leiden, ob sie wohl Unchristen wären; damit denn dem Evangelio eine Schmach entstünde, als lehrete es Aufruhr und eigensinnige Leute machte, die niemand nütze noch zu Diensten sein wollten, so es doch einen Christen zu jedermanns Knecht macht. Also gab Christus Matth. 17, 27. den Zinsgroschen, daß er sie nicht ärgerte; so ers doch nicht bedurfte.

Also siehest du auch in den Worten Christi, droben aus Matth. 5, 39. angezeigt, daß er wohl lehret, wie die Christen untereinander kein weltlich Schwert noch Recht haben sollten. Er verbeut aber nicht, daß man denen dienen und unterthan sein solle, die weltlich Schwert und Recht haben; sondern vielmehr, weil du sein nicht darfst noch haben sollt, sollt du denen dienen, die nicht so hoch kommen sind als du, und desselben noch dürfen. Ob du nicht bedarfst, daß man deinen Feind strafe, so darfs aber dein kranker Nächster; dem sollt du helfen, daß er Friede habe und seinem Feinde gesteuret werde. Welches nicht geschehen mag, die Gewalt und Obrigkeit werde

denn in Ehren und Furcht erhalten. Christus spricht nicht also: Du sollt der Gewalt nicht dienen noch unterthan sein; sondern: Du sollt dem Uebel nicht widerstreben. Als sollte er sagen: Halt du dich also, daß du alles leidest, damit du der Gewalt nicht bedürfest, daß sie dir helfe und diene, nütz oder noth sei; sondern wiederum, daß du ihr helfest, dienest, nütz und noth seiest. Ich will dich höher haben und viel zu edel, denn daß du ihr bedürfest; sondern sie soll dein bedürfen.

Aufs sechste, so fragst du: Ob denn auch ein Christ möge das weltliche Schwert führen und die Bösen strafen, weil Christi Worte so hart und helle lauten, du sollst dem Uebel nicht widerstehen, daß die Sophisten haben müssen einen Rath daraus machen? Antwort: Du hast jetzt zwei Stücke gehört. Eins, daß unter den Christen das Schwert nicht sein kann; darum kannst du es über und unter den Christen nicht führen, die sein nicht bedürfen. Darum mußt du mit der Frage hinaus auf den andern Haufen, die nicht Christen sind, ob du sein daselbst christlich brauchen mögest. Da ist das andere Stück, daß du dem Schwert zu dienen schuldig bist und fördern sollst, womit du kannst, es sei mit Leib, Gut, Ehre und Seele. Denn es ist ein Werk, deß du nichts bedarfest; aber ganz nütz und noth aller Welt und deinem Nächsten. Darum wenn du sieheſt, daß am Henker, Büttel, Richter, Herren und Fürsten mangelt und du dich geschickt fündest, solltest du dich dazu erbieten und darum werben, auf daß ja die nöthige Gewalt nicht veracht und matt würde oder unterginge; denn die Welt kann und mag ihr nicht gerathen (entrathen, entbehren). Ursache, denn in dem Fall gingest du einher ganz in fremdem Dienst und Werken, das nicht dir noch deinem Gut oder Ehre, sondern nur dem Nächsten und andern nützet, und thätest es nicht der Meinung, daß du dich rächen, oder Böses um Böses geben wolltest, sondern deinem Nächsten zu gut, und zu Erhaltung Schutz und Friedens der andern. Denn vor dich selbst bleibest du an dem Evangelio und hältest dich nach Christi Wort, daß du gern den andern Backenstreich leidest, den Mantel zum Rock fahren lässest, wenn es dich und deine Sache beträfe.

Also gehets denn beides fein mit einander, daß du zugleich Gottes Reich und der Welt Reich gnug thust äußerlich und innerlich, zugleich Uebel und Unrecht leidest, und doch Uebel und Unrecht strafest, zugleich dem Uebel nicht widerste-

heſt, und doch widerſteheſt. Denn mit dem einen ſieheſt du auf dich und auf das deine, mit dem andern auf den Nächſten und auf das ſeine. An dir und an dem deinen hälteſt du dich nach dem Evangelio und leideſt Unrecht, als ein rechter Chriſt für dich; an dem andern und an dem ſeinen hälteſt du dich nach der Liebe, und leideſt kein Unrecht für deinen Nächſten; welches das Evangelium nicht verbeut, ja, vielmehr gebeut an andern Orten.

Auf die Weiſe haben das Schwert geführet alle Heiligen von Anfang der Welt. Adam mit ſeinen Nachkommen. Alſo führete es Abraham, da er Loth, ſeines Bruders Sohn, errettete und ſchlug die vier Könige, 1 Moſ. 14. V. 14. 15. ſo er doch ganz und gar ein evangeliſcher Mann war. Alſo ſchlug Samuel, der heilige Prophet, den König Agag, 1. Sam. 15. V. 33. und Elias die Propheten Baal, 1. Kön. 18, 40. Alſo habens geführt Moſe, Joſua, die Kinder Iſrael, Simſon, David und alle Könige und Fürſten im Alten Teſtament. Ebenſo Daniel und ſeine Geſellen, Ananias, Aſarias und Miſael, zu Babylonien. Ebenſo Joſeph in Egypten, und ſo fortan.

Ob aber jemand wollte vorgeben, das Alte Teſtament ſei aufgehoben und gelte nicht mehr, darum könnte man den Chriſten ſolch Exempel nicht vortragen, antworte ich: Das iſt nicht alſo. Denn St. Paulus 1. Cor. 10, 3. 4. ſpricht: Sie haben dieſelbige geiſtliche Speiſe gegeſſen und Trank getrunken von dem Fels, der Chriſtus iſt, wie wir; das iſt, ſie haben eben denſelben Geiſt und Glauben an Chriſtum gehabt, den wir haben, und eben ſowohl Chriſten geweſen, als wir; darum, woran ſie recht gethan haben, daran thun alle Chriſten recht, von Anfang der Welt bis ans Ende. Denn Zeit und äußerlicher Wandel ſcheidet nichts unter den Chriſten. Auch iſts nicht wahr, daß das Alte Teſtament alſo aufgehoben ſei, daß man es nicht müſſe halten, oder Unrecht thäte, wer es allzumal hielte, wie St Hieronymus und viele mehr geſtrauchelt haben; ſondern es iſt alſo aufgehoben, daß es frei iſt zu thun und zu laſſen, und nicht mehr noth iſt bei Seelen Verluſt zu halten, wie es dazumal war. Denn Paulus ſpricht 1. Cor. 7, 19. daß weder Vorhaut noch Beſchneidung etwas ſei, ſondern eine neue Creatur in Chriſto, das iſt, es iſt nicht Sünde, Vorhaut haben, wie die Juden meinten; ſo iſts auch nicht Sünde ſich

beschneiden, wie die Heiden meineten; sondern beides frei und gut, wer also thut, daß er nicht meine, dadurch fromm oder selig zu werden. Also hält sichs auch mit allen andern Stücken des Alten Testaments, daß nicht unrecht ist, wer es lässet, noch unrecht, wer es thut, sondern alles frei und gut zu thun und zu lassen. Ja, wo es dem Nähesten nütz oder noth wäre zur Seligkeit, so wären sie alle noth zu halten; denn jedermann ist schuldig zu thun, was seinem Nächsten nütz und noth ist, es sei Alt oder Neu Testament, es sei ein jüdisch oder heidnisch Ding, wie Paulus lehret 1. Cor. 9, 12. Denn die Liebe gehet durch alles und über alles, und siehet nur dahin, was andern nütz und noth ist, fraget nicht darnach, obs alt oder neu ist. Also sind die Exempel des Schwerts auch frei, daß du ihnen magst folgen oder nicht; ohn wo du siehest, daß dein Nähester bedarf, da dringet dich die Liebe, das zu thun nöthig, das dir sonst frei und unnöthig ist zu thun und zu lassen. Allein, daß du dadurch nicht gedenkest fromm oder selig zu werden, wie die Juden durch ihre Werke sich vermassen, sondern solches dem Glauben lassest, der dich ohne Werk zur neuen Creatur macht.

Und daß wirs auch durchs Neue Testament beweisen, stehet hie fest Johannes der Täufer, Luc. 3, 14. der ohn Zweifel Christum zeugen, zeigen und lehren mußte; das ist, seine Lehre mußte eitel neu testamentisch und evangelisch sein, als der Christo sollte ein recht vollkommen Volk zuführen; derselbe bestätigt das Amt der Kriegsleute und spricht: Sie sollen ihnen an ihrem Solde begnügen lassen. Wo es nun unchristlich wäre gewesen, das Schwert zu führen, sollte er sie darum gestraft, beide Sold und Schwert heißen lassen fahren; oder hätte sie nicht recht den christlichen Stand gelehret. Also auch St. Petrus, da er dem Cornelio Apg. 10, 34. 35. predigt von Christo, hieß er ihn nicht fahren lassen sein Amt, das er doch sollte gethan haben, wo es dem Cornelio hinderlich wäre gewesen an seinem Christenstand; darzu zuvor ehe denn er getauft ward, kömmt der heilige Geist auf ihn, auch lobet ihn St. Lucas als einen frommen Mann vor St. Peters Predigt, und tadelt noch nicht an ihm, daß er der Kriegsleute und des heidnischen Kaisers Hauptmann war. Was nun der heilige Geist an Cornelio hat lassen bleiben und nicht gestraft, ist billig, daß auch wir nicht strafen und bleiben lassen. Deßgleichen Exempel giebt auch der Moh-

renhauptmann Eunuchus, Apg. 8, 39. den Philippus, der Evangelist, bekehrte und taufte, und ließ ihn an seinem Amte bleiben und wieder heim ziehen, der doch der Königin in Mohrenland ohn Schwert nicht hat mögen so ein gewaltiger Amtmann sein. Also ist auch gewesen der Landvogt in Cypern, Paulus Sergius, Apg. 13, 7. 12. welchen St. Paulus bekehret und doch Landvogt unter und über Heiden bleiben ließ. Ebenso, so haben viel heilige Märtyrer gethan, die den römischen heidnischen Kaisern gehorsam, unter ihnen in Streit gezogen, und ohn Zweifel auch Leute erwürgeten, um Friede willen zu erhalten; als man von St. Moritz, Achatio, Gereon, und von viel andern unter dem Kaiser Juliano*) schreibet. Ueber das so liegt da der helle starke Text St. Pauli Röm. 13, 1. da er spricht: Die Gewalt ist von Gott verordnet. Ebenso, Die Gewalt trägt nicht vergeblich das Schwert; sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut, eine Rächerin über den, der Böses thut.

Lieber sei du nicht so frevel, daß du wolltest sagen: Ein Christ möge das nicht führen, das Gottes eigentlich Werk, Ordnung und Creatur ist. Sonst müßtest du auch sagen, ein Christ müßte nicht essen noch trinken, noch ehelich werden, denn es auch Gottes Werk und Ordnung sind. Ists aber Gottes Werk und Creatur, so ists gut, und also gut, daß sein jedermann christlich und seliglich brauchen kann, wie St. Paulus sagt 1. Tim. 4, 4: Alle Creatur Gottes ist gut, und nichts zu verwerfen den Gläubigen, und die die Wahrheit erkennen. Unter allen Creaturen Gottes mußt du je nicht allein essen und trinken, Kleider und Schuh, sondern auch Gewalt und Unterthänigkeit, Schutz und Strafe sein lassen. Und Summa Summarum, weil hie St. Paulus sagt Röm. 13, 1. die Gewalt sei Gottes Dienerin, muß man sie lassen nicht allein den Heiden, sondern allen Menschen bräuchlich sein. Was ists gesagt, sie ist Gottes Dienerin, denn so viel: Die Gewalt ist von Natur der Art, daß man Gott damit dienen kann? Nun wäre es gar unchristlich geredt, daß irgend ein Gottesdienst wäre, den ein Christenmensch nicht thun sollte oder müßte, so Gottesdienst niemand so eben eignet als den Christen; und auch wohl gut und

*) Julianus Apostata (der Abtrünnige), römischer Kaiser von 361—365, fiel vom Christenthume ab und kehrte ins Heidenthum zurück.

noth wäre, daß alle Fürsten rechte gute Christen wären; denn das Schwert und die Gewalt, als ein sonderlicher Gottesdienst, gebührt den Christen zu eigen vor allen andern auf Erden.

Darum sollst du das Schwert oder die Gewalt schätzen gleichwie den ehelichen Stand, oder Ackerwerk, oder sonst ein Handwerk, die auch Gott eingesetzt hat. Wie nun ein Mann kann Gott dienen im ehelichen Stande, am Ackerwerk oder Handwerk, dem andern zu nutz, und dienen müßte, wenn es seinem Nächsten noth wäre; also kann er auch in der Gewalt Gott dienen, und soll darinnen dienen, wo es des Nächsten Nothdurft fodert; denn sie sind Gottes Diener und Handwerksleute, die das Böse strafen und das Gute schützen. Doch daß es auch frei sei zu lassen, wo es nicht noth wäre; gleich als ehelich werden und Ackerwerk treiben frei ist, wo es nicht noth wäre.

So sprichst du: Warum hats denn Christus und die Apostel nicht geführet? Antwort: Sage mir, warum hat er nicht auch ein Weib genommen, oder ist ein Schuster oder Schneider worden? Sollte darum ein Stand oder Amt nicht gut sein, das Christus selbst nicht getrieben hätte; wo wollten alle Stände und Aemter bleiben, ausgenommen das Predigtamt, welches er allein getrieben hat? Christus hat sein Amt und Stand geführet; damit hat er keines andern Stand verworfen. Es stund ihm nicht zu, das Schwert zu führen, denn er sollte nur das Amt führen, dadurch sein Reich regieret wird, und eigentlich zu seinem Reich dienet. Nun gehöret zu seinem Reich nicht, daß er ehlich, Schuster, Schneider, Ackermann, Fürst, Henker oder Büttel sei, auch weder Schwert noch weltlich Recht, sondern nur Gottes Wort und Geist; damit werden die Seinen geregieret inwendig. Welches Amt er auch dazumal trieb und noch immer treibt, giebt immer Geist und Gottes Wort. Und in dem Amt mußten ihm die Apostel nachfolgen und alle geistliche Regierer; denn sie haben an dem geistlichen Schwert, dem Wort Gottes, wohl so viel zu schaffen, daß sie solch ihr Handwerk recht treiben, daß sie des weltlichen Schwertes wohl müssen müßig gehen und andern lassen, die nicht zu predigen haben. Wiewohl es ihrem Stand nicht wider ist zu brauchen, wie gesagt ist; denn ein jeglicher muß seines Berufs und Werks warten.

Darum, ob Christus schon nicht das Schwert geführet, noch gelehret hat; so ists doch gnug, daß ers nicht verboten

noch aufgehoben, sondern bestätigt hat. Gleichwie es gnug ist, daß er den ehelichen Stand nicht aufgehoben, sondern bestätigt hat, ob er wohl kein Weib genommen, noch nichts davon gelehret hat. Denn er mußte sich allerdings beweisen mit solchem Stand und Werk, die eigentlich nur alleine zu seinem Reich dieneten, auf daß nicht eine Ursache und nöthiges Exempel daraus genommen würde, zu lehren und zu glauben, es könnte Gottes Reich nicht ohne Ehe und Schwert und dergleichen äußerlichen Dinges bestehen, (denn Christi Exempel dringen vonnöthen,) so es doch nur durch Gottes Wort und Geist bestehet, welches Christi eigentlich Amt gewesen ist und sein mußte, als des obersten Königs in demselben Reich. Nun aber nicht alle Christen dasselbe Amt haben, (wiewohl sie es haben mögen,) ists billig, daß sie sonst ein anders äußerlich haben, damit auch Gott gedienet mag werden.

Aus diesem allen folget nun, welches der rechte Verstand sei der Worte Christi, Matth. 5, 39: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstreben ꝛc. nämlich der, daß ein Christ soll also geschickt sein, daß er alles Uebel und Unrecht leide, nicht sich selbst räche, auch nicht vor Gericht sich schütze; sondern, daß er allerdings nicht bedürfe der weltlichen Gewalt und Rechts für sich selbst. Aber für andere mag und soll er Rache, Recht, Schutz und Hülfe suchen und dazu thun, womit er mag. Also soll ihm auch die Gewalt, entweder von ihr selbst, oder durch anderer Anregen, ohne seine eigne Klage, Suchen und Anregen, helfen und schützen. Wo sie das nicht thut, soll er sich schinden und schänden lassen und keinem Uebel widerstehen, wie Christi Worte lauten.

Und sei du gewiß, daß diese Lehre Christi nicht ein Rath für die Vollkommenen sei, wie unsere Sophisten lästern und lügen, sondern ein gemein strenges Gebot für alle Christen; daß du wissest, wie die allzumal Heiden sind unter christlichem Namen, die sich rächen, oder vor Gericht um ihr Gut und Ehre rechten und zanken; da wird nichts anders aus, das sag ich dir. Und kehre dich nicht an die Menge und gemeinen Brauch; denn es sind wenig Christen auf Erden, da zweifele du nichts an; dazu so ist Gottes Wort etwas anders, denn gemeiner Brauch.

Denn hie siehest du, daß Christus nicht das Gesetz aufhebt, da er spricht: Ihr habt gehört, daß gesagt ist zu den vorigen: ein Aug um ein Aug; Ich aber sage

euch: ihr sollt keinem Uebel widerstehen ꝛc., sondern er leget den Verstand des Gesetzes aus, wie es zu verstehen sei; als sollt ihr sagen: Ihr Juden meinet, es sei vor Gott recht und wohl gethan, wenn ihr das euere mit Recht wiederholet, und verlasset euch darauf, daß Moses gesagt hat, ein Auge um ein Auge ꝛc. Ich sage euch aber, daß solch Gesetz Moses darum gegeben hat, über die Bösen, die nicht zu Gottes Reich gehören, daß sie sich selbst nicht rächen oder ärgers thun, sondern durch solch äußerlich Recht gezwungen werden Böses zu lassen, daß sie doch mit einem äußerlichen Recht und Regiment verfasset werden unter die Gewalt; ihr aber sollt euch so halten, daß ihr solches Rechts nicht dürfet noch suchet. Denn ob wohl die weltliche Obrigkeit solch Gesetz muß haben, darnach sie die Ungläubigen richte, und ihr auch wohl selbst deß brauchen möget, andere darnach zu richten, so sollt ihrs doch für euch und in eurer Sachen nicht suchen noch brauchen; denn ihr habt das Himmelreich, darum sollt ihr das Erdreich lassen, wer es euch nimmt.

Siehe, da siehest du, wie Christus seine Worte nicht dahin deutet, daß er Mosis Gesetz aufhebe, oder die weltliche Gewalt verbiete; sondern er zeucht die Seinen heraus, daß sie für sich selbst der nicht brauchen, sondern den Ungläubigen lassen sollen, welchen sie doch auch mit solchem ihrem Recht dienen mögen, weil da Unchristen sind, und man niemand zum Christenthum zwingen kann. Daß aber Christi Worte allein auf die Seinen gehen, wird daraus klar, daß er hernach sagt Matth. 5, 44: Sie sollen ihre Feinde lieben und vollkommen sein, wie ihr himmlischer Vater. Wer aber seine Feinde liebet und vollkommen ist, der läßt das Gesetz liegen und braucht sein nicht, daß er ein Auge um ein Auge fodere. Er wehret aber den Unchristen auch nicht, die ihre Feinde nicht lieben und sein brauchen wollen; ja er hilft, daß solch Gesetz die Bösen fassen, damit sie nichts ärgers thun.

So ist nun (meine ich,) das Wort Christi vereiniget mit den Sprüchen, die das Schwert einsetzen, und daß die Meinung die ist: Schwert soll kein Christe für sich und seine Sache führen noch anrufen; sondern für einen andern mag und soll ers führen und anrufen, damit der Bosheit gesteuret und Frömmigkeit geschützet werde. Gleichwie der Herr auch am selben Ort spricht V. 35. 37: Ein Christ soll nicht schwören, sondern sein Wort soll sein ja, ja,

nein, nein; das ist, für sich selbst und aus eigenem Willen und Lust soll er nicht schwören. Wenn aber die Noth, Nutz und Seligkeit, oder Gottes Ehre das fodert, soll er schwören; so braucht er denn einem andern zu Dienst des verbotenen Eides, gleichwie er einem andern zu Dienst brauchet des verbotenen Schwerts. Gleichwie Christus und Paulus oft schwören, ihre Lehre und Zeugniß den Menschen nützlich und glaubwürdig zu machen. Wie man denn thut und thun mag in den Verbündnissen und Verträgen ꝛc. Davon Ps. 63, 12. spricht: Sie werden gelobet, die bei seinem Namen schwören.

Hie frageſt du weiter, ob denn auch die Büttel, Henker, Juristen, Fürsprecher, und was des Gesindes ist, Christen sein mögen und einen seligen Stand haben? Antwort: Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienst ist, wie droben erweiset ist, so muß auch das alles Gottesdienst sein, das der Gewalt noth ist das Schwert zu führen. Es muß je sein, der die Bösen fähet, verklagt, würget und umbringet, die Guten schützt, entschuldiget, verantwortet und errettet. Darum wenn sie es der Meinung thun, daß ste nicht sich selbst drinnen suchen, sondern nur das Recht und Gewalt helfen handhaben, damit die Bösen gezwungen werden, ists ihnen ohne Gefahr, und mögens brauchen, wie ein andrer eines andern Handwerks, und sich davon nähren. Denn, wie gesagt ist, Liebe des Nähesten achtet nicht ihr eigenes, siehet auch nicht wie groß oder geringe, sondern wie nütz und noth die Werke dem Nähesten oder der Gemeinde sein.

Frageſt du: Wie? möchte ich denn nicht für mich selbst und für meine Sache des Schwerts brauchen, der Meinung, daß ich nicht damit das meine suche, sondern daß das Uebel gestraft würde? Antwort: Solch Wunder ist nicht unmöglich, aber gar seltsam und gefährlich. Wo der Geist so reich ist, da mag es wohl geschehen. Denn so lesen wir von Samson, Richt. 15, 11. daß er sprach: Ich habe ihnen gethan, wie sie mir gethan haben; so doch dawider sagt Sprüchw. 24. V. 29: Sage nicht, ich will mit ihm thun, wie er mir gethan hat. Und Kap. 20, 22: Sprich nicht: Ich will ihm das Böse vergelten. Denn Samson war von Gott dazu erfordert, daß er die Philister plagen sollte und die Kinder Israel erretten. Ob er nun wohl Ursach an ihnen nahm, daß er seine Sache ver-

wandte, so thät ers doch nicht sich selbst zu rächen, oder das seine zu suchen, sondern andern zu Dienst und zur Strafe der Philistiner. Aber dem Exempel wird niemand folgen, er sei denn ein rechter Christ und voll Geistes. Wo die Vernunft auch so thun will, wird sie wohl vorgeben, sie wolle nicht das ihre suchen, aber es wird im Grunde falsch sein; denn ohne Gnade ists nicht möglich. Darum werde zuvor wie Samson, so kannst du auch thun wie Samson.

Der II. Theil.

Wie weit sich weltliche Obrigkeit erstrecke.

Hie kommen wir zum Hauptstück dieses Sermons. Denn nachdem wir gelehret haben, daß die weltliche Obrigkeit sein muß auf Erden, und wie man derselben christlich und seliglich brauchen solle, müssen wir nun lehren, wie lang ihr Arm, und wie fern ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast noth zu wissen. Denn unträglich und greulich Schaden draus folget, wo man ihr zu weit Raum giebt, und auch nicht ohne Schaden ist, wo sie zu enge gespannet ist. Hie straft sie zu wenig, dort straft sie zu viel. Wiewohl es träglicher ist, daß sie auf dieser Seiten sündige und zu wenig strafe, denn daß sie auf jener Seiten sündige und zu viel strafe; sintemal es allezeit besser ist, einen Buben leben lassen, denn einen frommen Mann tödten, nachdem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat.

Aufs erste, ist zu merken, daß die zwei Theil Adams Kinder, der eins in Gottes Reich unter Christo, das andere in der Welt Reich unter der Obrigkeit ist, (wie droben gesagt,) zweierlei Gesetze haben; denn ein jeglich Reich muß sein Gesetz und Rechte haben, und ohne Gesetz kein Reich noch Regiment bestehen kann, wie das gnugsam die tägliche Erfahrung giebt. Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß mans

greifen solle, auf daß unsere Junkern, die Fürsten und Bischöfe sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, sonst oder so zu glauben.

Wenn man ein Menschengesetz auf die Seelen legt, daß sie sollen glauben sonst oder so, wie derselbe Mensch vorgiebt, so ist gewißlich da nicht Gottes Wort. Ist Gottes Wort nicht da, so ists ungewiß, obs Gott haben will; denn was er nicht gebeut, deß kann man nicht gewiß sein, daß ihm gefalle; ja, man ist gewiß, daß es Gott nicht gefalle. Denn er will unsern Glauben bloß und lauter allein auf sein göttlich Wort gegründet haben, wie er spricht Matth. 16, 18: Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen. Und Joh. 10, 27. 5: Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich; aber der Fremden Stimme hören sie nicht, sondern fliehen von ihnen. Daraus folget denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tode dringet mit solchem Frevelgebot; denn sie zwinget solches zu glauben, als das recht und gewiß Gott gefällig sei, und ist doch ungewiß, ja gewiß, daß mißfället; weil kein klar Gottes Wort da ist. Denn wer das für recht glaubt, das unrecht oder ungewiß ist, der verleugnet die Wahrheit, die Gott selber ist, und glaubt an die Lügen und Irrthümer, hält das für recht, das unrecht ist.

Darum ists gar überaus ein närrisch Ding, wenn sie gebieten, man solle der Kirchen, den Vätern, Concilien glauben, ob gleich kein Gottes Wort da sei. Teufelsapostel gebieten solches, und nicht die Kirche; denn die Kirche gebeut nichts, sie wisse denn gewiß, daß es Gottes Wort sei, wie St. Petrus sagt 1. Epist. 4, 11: Wer da redet, der rede es als Gottes Wort. Sie werden aber gar lange nicht beweisen, daß der Concilien Sätze Gottes Wort sind. Viel närrischer ists aber, wenn man sagt, die Könige und Fürsten und die Menge glaubet also. Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten, noch auf die Menge, sondern auf Christum und Gott selber; wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge, wir heißen Christen. Der Seelen soll und kann niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch thun, sondern Gott allein. Darum, in den Sachen, die der Seelen Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehret und angenom-

men werden. Ebenso, wenn sie gleich grobe Narren sind, so müssen sie ja das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seelen haben. Denn es kann je kein Mensch eine Seele tödten oder lebendig machen, gen Himmel oder Hölle führen. Und ob sie uns das nicht glauben wollten, wird je Christus das stark genug zeugen, da er spricht Matth. 10, 28: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und darnach nichts haben, das sie thun; fürchtet aber den, der, nachdem er den Leib tödtet, Macht hat in die Hölle zu verdammen. Ich meine je, daß hie klar genug die Seele aus aller Menschen Hand genommen und allein unter Gottes Gewalt gestellet sei.

Nun sage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl haben, der an dem Ort Gebot legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er sollte scheinen, wenn er wollte? Wie fein würde sichs reimen, wenn die zu Leipzig uns zu Wittenberg, oder wiederum wir zu Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebote auflegen? Man würde gewißlich Niesewurz den Gebietern zu Dank schenken, daß sie das Gehirn fegten nnd den Schnupfen büßeten. Noch fahren jetzt unser Kaiser und kluge Fürsten also, und lassen sich Papst, Bischöfe und Sophisten dahin führen, ein Blinder den andern, daß sie ihren Unterthanen gebieten zu glauben, ohne Gottes Wort, wie sie es gut dünkt; nnd wollen dennoch christliche Fürsten heißen, da Gott vor sei.

Ueber das, mag mans auch dabei greifen, daß eine jegliche Gewalt soll und mag nur da handeln, da sie sehen, erkennen, richten, urtheilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blindhin richten wollte die Sachen, die er weder höret, noch siehet? Nun sage mir, wie kann ein Mensch die Herzen sehen, erkennen, richten, urtheilen und ändern? Denn solches ist allein Gott vorbehalten, wie Ps. 7, 10. sagt: Gott forschet Herzen und Nieren. Ebenso V. 9: Der Herr ist Richter über die Leute. Und Apg. 15, 8: Gott ist ein Herzenskündiger. Und Jer. 17, 9. 10: Böse und unerforschlich ist das menschliche Herz, wer mags erforschen? Ich der Herr, der die Herzen und Nieren forschet. Ein Gericht soll und muß gar gewiß sein, wenn es urtheilen soll, und alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken, Sinn können niemand, denn Gott offenbar sein;

darum es umsonst und unmöglich ist, jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, sonst oder so zu glauben. Es gehöret ein andrer Griff dazu, die Gewalt thuts nicht. Und mich wundert der großen Narren, sintemal sie selbst allesammt sagen: **De occultis non judicat Ecclesia**, die Kirche richtet nicht heimliche Sachen. So denn die Kirche durch ihr geistlich Regiment nur öffentlich Ding regiert; weß unterstehet sich denn die unsinnige weltliche Gewalt, solch heimliche, geistliche, verborgene Dinge, als der Glaube ist, zu richten und meistern.

Auch so liegt einem jeglichen seine eigne Gefahr dran, wie er glaubt, und muß für sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig als ein andrer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein, und ihres Dings warten und lassen glauben sonst oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand kann zwingen. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, daß es äußerliche Gewalt sollte erzwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man niemand zwingen.

Dazu sehen die blinden, elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten, und wie fast (sehr) sie toben, so können sie die Leute je nicht weiter dringen, denn daß sie mit dem Munde und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreißen. Denn wahr ist das Sprüchwort: Gedanken sind zollfrei. Was ists denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen zu glauben im Herzen, und sehen, daß unmöglich ist? Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt, zu lügen, zu verleugnen und anders sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit greulichen, fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falsch Bekenntniß, die solch schwach Gewissen thun, gehen über den, der sie erzwinget. Es wäre je viel leichter, ob gleich ihre Unterthanen irreten, daß sie sie schlecht irren ließen, denn daß

sie sie zur Lügen und anders zu sagen dringen, denn sie im Herzen haben; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Aergerm wehren will.

Aber willst du wissen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürsten also greulich müssen anlaufen? Ich will dirs sagen. Gott hat sie in verkehrten Sinn geben und wills ein Ende mit ihnen machen, gleich wie mit den geistlichen Junkern. Denn meine ungnädige Herren, Pabst und Bischöfe, sollten Bischöfe sein und Gottes Wort predigen; das lassen sie und sind weltliche Fürsten worden und regieren mit Gesetzen, die nur Leib und Gut betreffen. Fein haben sie es umgekehret: innerlich sollten sie regieren die Seelen durch Gottes Wort; so regieren sie auswendig Schlösser, Städte, Land und Leute, und martern die Seelen mit unsäglicher Mörderei.

Also auch die weltlichen Herren, sollten Land und Leute regiern äußerlich; das lassen sie. Sie können nicht mehr denn schinden und schaben, einen Zoll auf den andern, eine Zinse über die andere setzen; da einen Bären, hie einen Wolf auslassen, dazu kein Recht, Treu, noch Wahrheit bei ihnen lassen gefunden werden, und handeln, daß Räubern und Buben zu viel wäre, und ihr weltlich Regiment ja so tief danieder liegt, als der geistlichen Tyrannen Regiment. Darum verkehret Gott ihren Sinn auch, daß sie zufahren widersinnisch und wollen geistlich über Seelen regieren, gleichwie jene wollen weltlich regieren, auf daß sie ja getrost auf sich laden fremde Sünde, Gottes und aller Menschen Haß, bis sie zu scheitern gehen, mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern; und darnach das alles dem Evangelio schuld geben und anstatt ihrer Beichte Gott lästern und sagen, unsere Predigt habe solches zugericht. Welches ihre verkehrte Bosheit verdienet hat und noch verdienet ohn Unterlaß; wie die Römer auch thaten, da sie verstöret wurden. Siehe, da hast du den Rath Gottes über die großen Hannsen. Aber sie sollens nicht glauben, auf daß solcher ernster Rath Gottes nicht verhindert werde durch ihre Buße.

So sprichst du: Hat doch Paulus gesagt Röm. 13, 1: Eine jegliche Seele solle der Gewalt und Obrigkeit unterthan sein. Und Petrus spricht 1. Pet. 2, 13. wir sollen aller menschlichen Ordnung unterthan sein. Antwort: da kömmest du recht; denn die Sprüche dienen für mich. St. Paulus redet von der Obrigkeit und Gewalt. Nun

hast du jetzt gehört, daß über die Seele niemend kann Gewalt haben, denn Gott. So mußte je St. Paulus von keinem Gehorsam sagen können, denn da die Gewalt sein kann. Daraus folget, daß er redet, nicht vom Glauben, daß weltliche Gewalt nicht sollte haben den Glauben zu gebieten; sondern von äußerlichen Gütern, dieselben zu ordnen und zu regieren auf Erden. Das geben auch seine Worte deutlich und klar, da er beide, der Gewalt und Gehorsam das Ziel steckt, und spricht Röm 13, 7: Gebet jedermann das seine, Schoß, deß der Schoß, Zoll, deß der Zoll, Ehre, deß die Ehre, Furcht, deß die Furcht ist. Siehe da, weltlicher Gehorsam und Gewalt gehet nur über Schoß, Zoll, Ehre, Furcht, äußerlich. Ebenso, da er spricht V. 4: Die Gewalt ist nicht zu fürchten den guten, sondern den bösen Werken, beschränkt er aber die Gewalt, daß sie nicht Glauben oder Gottes Wort, sondern böse Werke meistern soll.

Das will auch St. Peter, da er spricht V. 13: Menschlicher Ordnung. Nun kann je menschliche Ordnung sich nicht strecken in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden auf den äußerlichen Wandel der Menschen unter einander, da Menschen sehen, erkennen, richten, urtheilen, strafen und erretten können. Das alles hat auch Christus selbst fein unterschieden und kurz gefasset, da er spricht Matth. 22, 31: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wenn nun kaiserliche Gewalt sich streckte in Gottes Reich Gewalt und nicht ein sonders wäre, sollte ers nicht also unterschieden haben. Denn, wie gesagt ist, die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt, er kann sie weder lehren noch führen, weder tödten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder richten noch urtheilen, weder halten noch lassen; welches doch sein müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten und Gesetz zu legen; sondern über Leib, Gut und Ehre hat er wohl solches zu thun, denn solches ist unter seiner Gewalt.

Das alles hat auch David lange zuvor mit einem kurzen, feinen Spruch verfasset, da er spricht Ps. 115, 16: Den Himmel hat er des Himmels Herrn geben, aber die Erde hat Er den Menschenkindern geben, das ist, was auf Erden ist und zum zeitlichen, irdischen Reich gehöret, da hat ein Mensch wohl Gewalt von Gott; aber was zum Himmel und zum ewigen Reich gehört, das ist allein

unter dem himmlischen Herrn. Auch hat das Mose nicht vergessen, da er spricht 1. Mos. 1, 26: Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, die über die Thiere auf Erden, über die Fische im Wasser, über die Vögel in der Luft regieren; da ist nur äußerlich Regiment den Menschen zugeeignet. Und Summa ist das die Meinung, wie St. Petrus spricht, Apostelgesch. 5, 29: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen; damit er je auch klärlich der weltlichen Gewalt ein Ziel steckt. Denn wo man alles müßte halten, was weltliche Gewalt wollte, so wäre es umsonst gesagt: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Pabst zu halten, sonst oder so zu glauben, oder gebeut dir, Bücher von dir zu thun, sollst du also sagen: Es gebührt Lucifer nicht neben Gott zu sitzen; lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach eurer Gewalt Maß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen; denn da seid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt ꝛc. Nimmt er dir drüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam, selig bist du, und danke Gott, daß du würdig bist, um göttliches Worts willen zu leiden. Laß ihn nur toben den Narren, er wird seinen Richter wohl finden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst und giebst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleugnet. Als, daß ich deß ein Exempel gebe: In Meißen, Baiern und in der Mark und andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen, man solle die Neuen Testament in die Aemter hin und her überantworten. Hie sollen ihre Unterthanen also thun, nicht ein Blättlein, nicht ein Buchstaben sollen sie überantworten, bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergiebt Christum dem Herodes in die Hände; denn sie handeln als Christmörder, wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es sei Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden; man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen, oder folgen, oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Denn solche Tyrannen handeln wie weltliche Fürsten sollen, es

sind weltliche Fürsten; die Welt aber ist Gottes Feind; darum müssen sie auch thun, was Gott wider, der Welt eben ist; daß sie ja nicht ehrlos werden, sondern weltliche Fürsten bleiben. Darum laß dichs nicht wundern, ob sie wider das Evangelium toben und wüthen; sie müssen ihrem Titel und Namen gnug thun.

Und sollt wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsam Vogel ist um einen klugen Fürsten; noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren, oder die ärgsten Buben auf Erden; darum man sich allzeit bei ihnen des ärgsten versehen und wenig guts von ihnen gewarten muß; sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebrauchet ihr, zu strafen die Bösen und äußerlichen Friede zu halten. Es ist ein großer Herr, unser Gott, darum muß er auch solche edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben, und will, daß sie Reichthum, Ehre und Furcht von jedermann die Gnüge und die Menge haben sollen.

Es gefället seinem göttlichen Willen, daß wir seine Henker gnädige Herren heißen, ihnen zu Füßen fallen, und mit aller Demuth unterthan sein, so fern sie ihr Handwerk nicht zu weit strecken, daß sie Hirten aus Henkern werden wollen. Geräth nun ein Fürst, daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder ein und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnaden über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Esa. 3, 4: Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben, und Maulaffen sollen ihre Herren sein. Und Hoseä 13, 11: Ich will dir einen König aus Zorn geben und mit Ungnaden wiedernehmen. Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluger und frommer Fürsten haben sollte; Frösche müssen Störche haben.

So sprichst du abermal: Ja, weltliche Gewalt zwingt nicht zu glauben, sondern wehret nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren? Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein andrer Griff darzu, und ist hie ein andrer Streit und Handel, denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hie strei-

ten; wenn das nichts ausricht, so wirds wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein Gottes Wort da, das thuts, wie Paulus sagt 2. Cor. 10, 4. 5: Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott, zu verstören allen Rath und Höhe, so sich wider Gottes Erkenntniß auflehnet, und nehmen gefangen allen Sinn unter den Dienst Christi.

Dazu ist keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hälts dafür gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache hat und wider Recht handele, weil sie ohne Gottes Wort fähret und sich sonst nicht, denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man auch in weltlichen Sachen nicht kann mit Gewalt fahren, es sei denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher ists, in diesen hohen geistlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln?

Darum siehe, wie feine kluge Junkern mir das sind; sie wollen Ketzerei vertreiben und greifen nicht an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reißest und gründlich mit Willen anwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was hilft dichs denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkest und nur auswendig auf der Zungen schwächest und zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen; und damit fallen denn von ihnen selbst alle Ketzereien und Irrthümer aus dem Herzen.

Von solchem Verstören der Ketzerei hat der Prophet Esaias verkündigt am 11. V. 4. und gesagt: Er wird die Erden schlagen mit der Ruthen seines Mundes und den Gottlosen tödten mit dem Geist seiner Lippen. Da siehest du, daß durch den Mund ausgerichtet wird, so der Gottlose soll getödtet und verkehret werden. Summa Summarum: solche Fürsten und Tyrannen wissen nicht, daß wider Ketzerei treiben, sei wider den Teufel streiten, der

die Herzen mit Irrthum besitzt, wie Paulus spricht Epheſ. 6, 12: Wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit der geiſtlichen Bosheit, mit den Fürſten, die dieſe Finſterniß regieren ꝛc. Darum, ſo lange man nicht den Teufel abſtößt und von dem Herzen jagt, ſo iſts ihm eben, wenn ich mit Schwert oder Feuer ſeine Gefäße umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm wider den Blitz ſtritte. Das hat alles reichlich Hiob am 41. V. 18. bezeuget, da er ſagt, wie der Teufel Eiſen wie Stroh achte und keine Gewalt auf Erden fürchte. Man ſiehet es auch wohl in der Erfahrung. Denn ob man gleich alle Juden und Ketzer mit Gewalt verbrennete, ſo iſt und wird doch keiner dadurch überwunden noch bekehret.

Doch ſolche Welt ſoll ſolche Fürſten haben, daß je kein Theil ſeines Amts warte. Die Biſchöfe ſollen das Wort Gottes laſſen liegen und die Seele nicht damit regieren; ſondern ſollen den weltlichen Fürſten befehlen, daß dieſelben mit dem Schwert daſelbſt regieren. Wiederum, die weltliche Fürſten ſollen Wucher, Raub, Ehebruch, Mord und andere böſe Werke laſſen gehen und ſelbſt treiben, darnach die Biſchöfe laſſen mit Bannbriefen ſtrafen, und alſo den Schuh fein umkehren: mit Eiſen die Seelen, und mit Briefen den Leib regieren, daß weltliche Fürſten geiſtlich und geiſtliche Fürſten weltlich regieren. Was hat der Teufel ſonſt zu ſchaffen auf Erden, denn daß er mit ſeinem Volk auch gaukele und Faſtnachtſpiel treibe? Das ſind unſere chriſtliche Fürſten, die den Glauben vertheidigen und den Türken freſſen. Ja freilich feine Geſellen, auf die wohl zu vertrauen iſt; ſie werden mit ſolcher ihrer Klugheit etwas ausrichten, nämlich, daß ſie den Hals ſtürzen und Land und Leute in Jammer und Noth bringen.

Ich wollte aber den verblendten Leuten gar treulich rathen, daß ſie ſich vorſehen vor einem kleinen Sprüchlein, der im 107 Pſalm V. 40. ſtehet: **Effundit contemptum super Principes** (er ſchüttet Verachtung über die Fürſten). Ich ſchwöre euch bei Gott, werdet ihrs ſehen, daß dies kleine Sprüchlein über euch in den Schwang kömmt, ſo ſeid ihr verloren, wenn auch euer jeglicher ſo mächtig als der Türke wäre, und wird euch euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es iſt ſchon ein groß Theil angangen. Denn gar wenig Fürſten ſind, die man nicht für Narren oder Buben hält. Das

macht, sie beweisen sich auch also, und der gemeine Mann wird verständig, und der Fürsten Plage (die Gott **contemptum** [Verachtung] heißt,) gewaltiglich daher gehet, unter dem Pöbel und gemeinen Mann; und sorge, ihm werde nicht zu wehren sein, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fahen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren.

Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht euere Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Liebe Fürsten und Herren, da wisset euch nach zu richten, Gott wills nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vorzeiten, da ihr die Leute wie das Wild jaget und treibet. Darum laßt euer Frevel und Gewalt und denkt, daß ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muß und soll, und ihrs nicht wehren werdet. Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie sichs gebührt, mit Gottes Wort. Werdet ihr aber viel Schwertzuckens treiben, so sehet zu, daß nicht einer komme, der es euch heiße einstecken, nicht in Gottes Namen.

Möchtest du aber sprechen: Weil denn nun unter den Christen kein weltlich Schwert sein soll, wie will man sie denn äußerlich regieren? Es muß je Obrigkeit auch unter den Christen bleiben. Antwort: Unter den Christen soll und kann keine Obrigkeit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern unterthan; wie Paulus sagt Röm. 12, 10. 16: Ein jeglicher soll den andern seinen Obersten halten. Und Petrus 1. Epist. 5, 5: Seid allesammt unter einander unterthan. Das will auch Christus Luc. 14, 8: Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich allerunterst an. Es ist unter den Christen kein Oberster, denn nur Christus selber und allein. Und was kann da für Obrigkeit sein, da sie alle gleich sind und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben; dazu keiner begehrt des andern Oberster zu sein, sondern ein jeglicher will des andern Unterster sein? Könnte man doch, wo solche Leute sind, keine Obrigkeit aufrichten, ob mans gerne thun wollte, weil es die Art und Natur nicht leidet, Obersten haben, da keiner Oberster sein will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen.

Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher und besser vor andern

Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über andere legen, ohn derselben Willen und Urlaub; sondern ihr Regieren ist nichts anders, denn Gottes Wort treiben, damit sie Christen führen und Ketzerei überwinden. Denn, wie gesagt ist, die Christen kann man mit nichten, ohn allein mit Gottes Wort regieren. Denn Christen müssen im Glauben regieret werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menschenwort, sondern nur durch Gottes Wort kommen, wie St. Paulus sagt Röm. 10, 17: Der Glaube kömmt durchs Hören, das Hören aber kömmt durchs Wort Gottes. Welche nun nicht glauben, die sind nicht Christen, die gehören auch nicht unter Christi Reich, sondern unter das weltliche Reich, daß man sie mit dem Schwert und äußerlichen Regiment zwinge und regiere. Die Christen thun von ihnen selbst ungezwungen alles Gutes, und haben gnug für sich allein an Gottes Wort. Doch davon hab ich sonst oft und viel geschrieben.

Der III. Theil.

Nun wills auch Zeit sein, daß, nachdem wir wissen, wie fern weltliche Gewalt sich streckt, wie sich ein Fürst solle drein schicken, um derer willen, die gerne auch christliche Fürsten und Herren sein wollten und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher gar fast wenig sind. Denn Christus beschreibet selbst die Art der weltlichen Fürsten, Luc. 22, 25. da er spricht: Die weltlichen Fürsten herrschen, und welche die Obersten sind, fahren mit Gewalt. Denn sie meinen nicht anders, wenn sie Herren geboren oder erwählet sind, so haben sie Recht dazu, daß sie ihnen dienen lassen und mit Gewalt regieren.

Welcher nun ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und zu gut gelebt und gesucht wird. Verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Denn aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutz, Ehre, Gemach und Heil, sondern auf anderer Nutz, Ehre und Heil gericht sind von ganzem Herzen.

Darum will ich hie nichts sagen von weltlichen Händeln und Gesetzen der Obrigkeit, denn das ist ein weitläuftig Ding, und sind Rechtsbücher allzuviel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist, denn seine Juristen, und nicht weiter verstehet, denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch Sprüchw. 28, 16: Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlet, der wird viel unrecht unterdrücken. Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesammt einen Auszug, daß sie wider die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht ja so fast in seiner Hand haben, als das Schwert, und mit eigener Vernunft messen, wenn und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern sei, also, daß allzeit über alles Recht regiere und das oberste Recht und Meister alles Rechten bleibe die Vernunft. Gleichwie ein Hausvater, ob er wohl bestimmte Zeit und Maaß der Arbeit und Speise über sein Gesind und Kinder setzt, muß er dennoch solche Satzung in seiner Macht behalten, daß ers ändern oder lassen möge, wo sich ein Fall begäbe, daß sein Gesinde krank, gefangen, aufgehalten, betrogen, oder sonst verhindert würde, und nicht mit der Strenge fahren über die Kranken, wie über die Gesunden. Das sage ich darum, daß man nicht meine, es sei gnug und köstlich Ding, wenn man dem geschriebenen Recht oder Juristen Räthen folget. Es gehöret mehr dazu.

Wie soll denn ein Fürst thun, wenn er nicht so klug ist und sich regieren lassen muß durch Juristen und Rechtbücher? Antwort: Darum habe ich gesagt, daß Fürstenstand ein gefährlicher Stand ist; und wo er nicht selbst so klug ist, daß er selbst beide, sein Recht und Räthe, regiert, da gehet es nach dem Spruch Salomonis Pred. 10, 16: Wehe dem Land, das ein Kind zum Fürsten hat. Das erkannte auch Salomon, darum verzagte er an allem Recht, das ihm auch Moses durch Gott hatte vorgeschrieben, und an allen seinen Fürsten und Räthen, und wandte sich zu Gott selber und bat ihn um ein weises Herz, das Volk zu regieren, 1. Kön. 3, 9.

Dem Exempel nach muß ein Fürst auch thun, mit Furcht fahren und sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen und bitten um rechten Verstand, über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben,

sondern will nun sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnet und geschickt sein in allen Rechten, Räthen, Urtheilen und Händeln, daß, wo er sich also hält, wird ihm Gott gewißlich geben daß er alle Rechte, Räthe und Händel wohl und recht ausrichten kann.

Aufs erste, muß er ansehen seine Unterthanen und daselbst sein Herz recht schicken. Das thut er aber denn, wenn er alle seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienstlich sei. Und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich wills machen, wie mirs gefället; sondern also: Ich bin des Lands und der Leute, ich solls machen, wie es ihnen nütz und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Friede beschützt und vertheidigt werden; und soll Christum in seine Augen bilden und also sagen: Siehe, Christus, der oberste Fürst, ist kommen und hat mir gedienet, nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Noth angesehen und alles dran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte. Also will ich auch thun: nicht an meinen Unterthanen das meine suchen, sondern das ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, verhören und vertheidigen und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutz davon haben, und nicht ich. Daß also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Obrigkeit äußere und nehme sich an der Nothdurft seiner Unterthanen und handele darin, als wäre es seine eigne Nothdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke.

So sprichst du denn: Wer wollte denn Fürst sein? Mit dem würde der Fürstenstand der elendeste sein auf Erden, da viel Mühe, Arbeit und Unlust innen ist. Wo wollten denn die fürstlichen Ergötzungen bleiben, mit tanzen, jagen, rennen, spielen, und was dergleichen weltlicher Freuden sind? Antworte ich: Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben solle, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ sein solle, daß er auch gen Himmel komme. Wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist? Ich rede auch nicht darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werdens annehmen; sondern ob irgend einer wäre, der auch gern ein Christe wäre und wissen wollte, wie er fahren solle. Denn ich bin deß wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird

nach dem Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken.

Mir ist genug, wenn ich anzeige, daß nicht unmöglich sei, ein Fürste einen Christen sein; wiewohl es seltsam ist und schwerlich zugehet. Denn wo sie sich also drein schicken, daß ihr Tanzen und Jagen und Rennen den Unterthanen ohne Schaden wäre und sonst ihr Amt gegen sie in der Liebe ließen gehen, würde Gott nicht so hart sein, daß er ihnen Tanz und Jagen und Rennen nicht sollte gönnen. Aber es würde sich selbst wohl lernen, wenn sie ihrem Amt nach, ihre Unterthanen warten und versorgen sollten, daß gar mancher lieber Tanz, Jagen, Rennen und Spielen müsste nachbleiben.

Aufs andere, daß er Acht habe auf die großen Hansen, auf seine Räthe, und halte sich gegen sie also, daß er keinen verachte, auch keinem vertraue, alles auf sie zu verlassen; denn Gott kann der beider keines leiden. Er hat einmal durch einen Esel geredt, 4 Mos. 22, 28., darum ist kein Mensch zu verachten, wie gering er ist. Wiederum hat er lassen den höchsten Engel vom Himmel fallen, Offenb. 12, 8. Darum ist auf keinen Menschen zu vertrauen, wie klug, heilig, oder groß er sei; sondern man soll einen jeglichen hören und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle. Denn das ist der größeste Schade an Herren Höfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen giebt den großen Hansen und Schmeichlern, und sein Zusehen läßt anstehen. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürste fehlet und narret, sondern Land und Leute muß solches Narren tragen.

Darum soll ein Fürste also seinen Gewaltigen vertrauen und sie lassen schaffen, daß er dennoch den Zaum in der Hand behalte und nicht sicher sei noch schlafe, sondern zusehe, und das Land (wie Josaphat that 2 Chron. 19, 4. ff.) bereite und allenthalben besehe, wie man regiert und richtet; so wird er selbst erfahren, wie man keinem Menschen ganz vertrauen soll. Denn du darfst nicht denken, daß sich ein anderer dein und deines Landes so hart annehme als du, er sei denn voll Geistes und ein guter Christ; ein Naturmensch thut es nicht. Weil du denn nicht weissest, ob er ein Christ sei, oder wie lange ers bleibet, so kannst du dich auch nicht auf ihn sicher verlassen.

Und hüte dich nur vor denen am meisten, die sagen: Ei Gn. Herr, vertrauet mir E. Gn. nicht mehr denn so viel?

Wer will E. Gn. dienen ꝛc. Denn der ist gewißlich nicht rein und will Herr im Lande sein und dich zum Maulaffen machen. Denn wo er ein rechtschaffener Christ und fromm wäre, würde ers gar gerne haben, daß du ihm nicht vertraust, und würde dich darum loben und lieben, daß du ihm so genau drauf sehest. Denn gleichwie er göttlich handelt, also will und kann er leiden, daß sein Thun vor dir und jedermann am Tage liege; wie Christus spricht Joh. 3, 21: Wer Gutes thut, der kömmt ans Licht, daß seine Werke gesehen werden, denn sie sind in Gott geschehen. Jener aber will dir die Augen blenden und im Finstern handeln, wie Christus daselbst auch saget V. 20: Wer übel thut, der scheuet das Licht, daß seine Werke nicht gestraft werden. Darum hüte dich vor ihm; und ob er darum muret, so sprich: Lieber, ich thue dir kein Unrecht, Gott will nicht, daß ich mir selbst, noch einigem Menschen vertraue; zürne mit ihm selbst darum, daß er solches haben will, oder dich nicht mehr denn einen Menschen geschaffen hat. Wiewohl wenn du gleich ein Engel wärest, weil doch Lucifer nicht zu vertrauen gewesen ist, wollte ich dir dennoch auch nicht so gar vertrauen; denn Gott soll man trauen allein.

Denke nur kein Fürst, daß ers besser haben werde denn David, der aller Fürsten Exempel ist, der hatte ein solchen weisen Rath, Ahitophel genannt, daß der Text sagt 2 Sam. 16. V. 23. es habe so viel golten, was Ahitophel vorgab, als wer Gott selbst gefragt hätte. Noch fiel er dahin und kam so tief, daß er David, seinen eignen Herrn, verrathen, erwürgen und vertilgen wollte, K. 17, 1. ff. und David dazumal wohl lernen mußte, wie auf keinen Menschen zu vertrauen ist. Warum meinest du, daß Gott solch greuliche Exempel habe lassen geschehen und schreiben, denn nur die Fürsten und Herren zu warnen vor dem allergefährlichsten Unglück, das sie haben mögen, nämlich daß sie niemand vertrauen sollen? Denn es gar ein jämmerlich Ding ist, wo an Herren Höfen Schmeichler regieren, oder der Fürst sich auf andere verläßt und gefangen giebt, läßt jedermann machen, wie ers macht.

Sprichst du: Soll man denn niemand vertrauen, wie will man Land und Leute regieren? Antwort: Befehlen und wagen sollt du, vertrauen und dich drauf verlassen sollt du nicht, ohn allein auf Gott. Du mußt je die Aemter jemand befeh-

len und mit ihm wagen, aber nicht weiter vertrauen, denn als dem, der fehlen möge, und du weiter zusehen und nicht schlafen müssest; wie ein Fuhrmann seinen Rossen und Wagen vertrauet, die er treibet, aber läßt sich nicht von ihnen selbst fahren, sondern hält Zaum und Geisseln in der Hand und schläft nicht. Und merkt die alten Sprüchwort, die ohn allen Zweifel die Erfahrung gelehret hat und gewiß sind: Des Herrn Auge macht das Pferd fett. Ebenso: Des Herrn Fußtapfen düngen den Acker wohl; das ist, wo der Herr selbst nicht drein siehet, und sich auf Räthe und Knechte verläßt, da gehet es nimmer recht. Das will auch Gott so haben und läßt es geschehen, auf daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amts selbst zu warten, wie ein jeglicher seines Berufs, und alle Creatur ihres Werks pflegen muß; sonst werden Mastsäu und unnütze Leute aus den Herren, die niemand, denn ihnen selbst, nütze sind.

Aufs dritte, daß er Acht habe, wie er mit Uebelthätern recht fahre. Hie muß er gar klug und weise sein, auf daß er ohne der andern Verderben strafe. Und weiß hie kein bessers Exempel abermal, denn Davids; der hatte einen Hauptmann, mit Namen Joab, der thät zween böse Tücke, und erwürgete verrätherisch zween fromme Hauptmänner, damit er zweimal den Tod redlich verdienet hatte; noch tödtete er ihn nicht bei seinem Leben, sondern befahl es seinem Sohn Salomon, ohn Zweifel darum, daß ers nicht konnte ohn großen Schaden und Rumor thun, 1 Kön. 2, 5. Also muß auch ein Fürst die Bösen strafen, daß er nicht einen Löffel aufhebe und zertrete eine Schüssel, und bringe um eins Schedels willen Land und Leute in Noth, und mache das Land voll Wittwen und Waisen. Darum muß er nicht folgen den Räthen und Eisenfressern, die ihn hetzen und reizen Krieg anzufahen, und sagen: Ei, sollten wir solche Worte und Unrecht leiden? Es ist gar ein schlechter Christ, der um eines Schlosses willen das Land in die Schanze schlägt.

Kürzlich: Hie muß man sich halten des Sprüchworts: Wer nicht kann durch die Finger sehen, der kann nicht regieren. Darum sei das seine Regel: Wo er Unrecht nicht strafen kann, ohn größer Unrecht, da laß er sein Recht fahren, es sei wie billig es wolle. Denn seinen Schaden soll er nicht achten, sondern der andern Unrecht, das sie über seinen Strafen leiden müssen. Denn was haben so viel Weiber und Kin-

der verdienet, daß sie Wittwen und Waisen werden, auf daß du dich rächest an einem unnützen Maul oder bösen Hand, die dir Leide gethan hat?

So sprichst du denn: Soll ein Fürst nicht kriegen, oder seine Unterthanen ihm nicht folgen in den Streit? Antwort: Das ist eine weitläuftige Frage; aber aufs kürzeste, christlich hierin zu fahren, sage ich: Daß kein Fürst wider seine Oberherren, als den König und Kaiser, oder sonst seinen Lehnherren kriegen soll, sondern lassen nehmen wer da nimmt. Denn der Obrigkeit soll man nicht widerstehen mit Gewalt, sondern nur mit Erkenntniß der Wahrheit; kehret sie sich dran, ists gut, wo nicht, so bist du entschuldiget und leidest Unrecht um Gottes willen.

Ist aber der Widerpart deines gleichen, oder geringer denn du, oder fremder Obrigkeit, so sollt du ihm aufs erste Recht und Friede anbieten, wie Moses die Kinder Israel lehret. Will er denn nicht, so gedenke dein Bestes und wehre dich mit Gewalt gegen Gewalt; wie Mose das alles fein beschreibt, 5 Mos. 19, 10. ff. Und hierinnen mußt du nicht ansehen das deine, und wie du Herr bleibest, sondern deine Unterthanen, denen du Schutz und Hülfe schuldig bist, auf daß solch Werk in der Liebe gehe. Denn weil dein ganzes Land in Gefahr stehet mußt du wagen, ob dir Gott helfen wollte, daß es nicht alles verderbet werde. Und ob du nicht wehren kannst, daß etliche Wittwen und Waisen drüber werden, so mußt du doch wehren, daß nicht alles zu Boden gehe und eitel Wittwen und Waisen werden.

Und hierinnen sind die Unterthanen schuldig zu folgen, Leib und Gut dran zu setzen. Denn in solchem Fall muß einer um des andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Und in solchem Krieg ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost würgen, rauben und brennen und alles thun, was schädlich ist, bis man sie überwinde, nach Kriegsläuften; ohne daß man sich vor Sünden soll hüten, Weiber und Jungfrauen nicht schänden, und wenn man sie überwunden hat, denen, die sich ergeben und demüthigen, Gnade und Friede erzeigen; also, daß man in solchem Fall den Spruch lasse gehen: Gott hilft dem Keckesten. Gleichwie Abraham thät, da er die vier Könige schlug, 1 Mos. 14, 14—16., da er freilich viel erwürget hat und nicht viel Gnade erzeiget, bis er sie überwand. Denn solchen Fall muß man achten als von Gott

zugeschickt, damit er einmal das Land fege und böse Buben austreibe.

Wie, wenn denn ein Fürst unrecht hätte, ist ihm sein Volk auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider Recht gebühret niemand zu thun; sondern man muß Gott (der das Recht haben will), mehr gehorchen denn den Menschen. Apostg. 5, 29. Wie, wenn die Unterthanen nicht wüßten, ob er recht hätte oder nicht? Antwort: Weil sie nicht wissen noch erfahren können durch möglichen Fleiß, so mögen sie folgen ohne Gefahr der Seelen. Denn in solchem Fall muß man das Gesetz Mosis brauchen 2 Mos. 21, 13., da er schreibt, wie ein Mörder, der mit Unwissen und ungerne jemand tödtet, soll durch Flucht in eine freie Stadt und durchs Gericht losgesprochen werden. Denn welches Theil hier geschlagen wird, es habe Recht oder Unrecht, muß es für eine Strafe von Gott aufnehmen. Welches aber schlägt und gewinnet in solchem Unwissen, muß seine Schlacht halten, als fiele jemand vom Dach und schlüge einen andern todt, und Gott die Sache heimstellen. Denn es gilt bei Gott gleich viel, ob er dich durch einen rechten oder unrechten Herrn um dein Gut und Leib bringet. Du bist seine Creatur, und er mags mit dir machen wie er will; wenn nur dein Gewissen unschuldig ist. Also entschuldiget Gott auch selbst König Abimelech, 1 Mos. 20, 6., da er Abraham sein Weib nahm; nicht, daß er recht dran hätte gethan, sondern daß er nicht gewußt hatte, daß Abrahams Weib war.

Aufs vierte, das wohl das erste sein soll, davon wir auch droben geredt haben, soll sich ein Fürst gegen seinem Gott auch christlich halten, das ist, daß er sich ihm unterwerfe mit ganzem Vertrauen und bitte um Weisheit wohl zu regieren, wie Salomon that, 1 Kön. 3, 9. Aber vom Glauben und Vertrauen an Gott hab ich sonst so viel geschrieben, daß hier nicht vonnöthen ist weiter zu erzählen.

Darum wollen wirs hier lassen bleiben und mit der Summa beschließen, daß ein Fürst sich in vier Orte theilen soll. Aufs erste, zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet. Aufs andere, zu seinen Unterthanen mit Liebe und christlichem Dienst. Aufs dritte, gegen seine Räthe und Gewaltigen mit feiner Vernunft und ungefangenem Verstand. Aufs vierte, gegen die Uebelthäter mit bescheidenem Ernst und Strenge. So gehet sein Stand auswendig und inwendig recht, der Gott und den Leuten gefallen wird. Aber er muß

sich viel Leids und Neids drüber erwägen, das Kreuz wird solchem Vornehmen gar bald auf dem Hals liegen.

Am Ende, auf eine Zugabe, muß ich hier auch antworten denen, die von der Restitution disputiren, das ist, vom Wiedergeben unrechtes Guts. Denn solches ein gemein Werk ist weltliches Schwerts, und viel davon geschrieben und manche wilde Schärfe hierinnen gesucht wird. Aber ich wills alles in die Kürze fassen und alle solche Gesetze und Schärfe, so davon gemacht sind, auf einen gewissen Haufen verschlingen, also: Kein gewisser Gesetz kann man hierinnen finden, denn der Liebe Gesetz. Aufs erste, wenn vor dich kömmt ein solcher Handel, da einer dem andern soll wiedergeben; sind sie beide Christen, so ist die Sache bald geschieden, denn keiner wird dem andern das seine vorenthalten, so wirds auch keiner wieder fordern. Ist aber einer ein Christ, nämlich, dem wiedergegeben werden soll, so ists aber (abermals) leicht zu scheiden, denn er fragt nicht darnach, obs ihm nimmer wieder werde. Desselben gleichen ist der ein Christe, der wiedergeben soll, so wird ers auch thun. Es sei aber einer ein Christ oder nicht Christe, so sollt du also urtheilen das Wiedergeben. Ist der Schuldiger arm und vermags nicht wiederzugeben, und der andere nicht arm, so sollt du hier frei gehen lassen der Liebe Recht und den Schuldiger lossprechen; denn der andere ist auch nach der Liebe Recht schuldig, ihm solches nachzulassen und nachzugeben, so es noth ist. Ist aber der Schuldiger nicht arm, so laß ihn wiedergeben so viel er mag, es sei ganz, die Hälfte, dritte oder vierte Theil, daß du ihm dennoch lassest ziemlich Haus, Futter und Decke für sich, sein Weib und Kind; denn solches wärest du ihm schuldig, wenn du es vermöchtest; viel weniger sollt du es nun nehmen, weil du sein nicht bedarfst und er nicht entbehren kann. Sind sie aber beide Unchristen, oder der eine nicht will nach der Liebe recht richten lassen, da magst du lassen einen andern Richter suchen und ihm ansagen, daß sie wider Gott und natürlich Recht thun, ob sie gleich bei Menschenrecht die strenge Schärfe erlangen. Denn die Natur lehret, wie die Liebe thut, daß ich thun soll, was ich mir wollte gethan haben. Darum kann ich niemand also entblößen, wie gut Recht ich immer habe, so ich selbst nicht gerne wollte also entblößet sein; sondern ich wollte, daß ein andrer sein Recht an mir nachließe in solchem Fall, also soll ich mich meines Rechts auch verzeihen.

Also soll man handeln mit allem unrechten Gut; es sei heimlich oder öffentlich, daß immer die Liebe und natürlich Recht oben schwebe. Denn wo du der Liebe nach urtheilest, wirst du gar leicht alle Sachen scheiden und entrichten, ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst du es nimmermehr so treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher und Juristen gefressen hättest; sondern sie werden dich nur irrer machen, je mehr du ihnen nachdenkest. Ein recht gut Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher, als wäre kein Buch. Aber solch frei Urtheil giebt die Liebe und natürliche Recht, deß alle Vernunft voll ist; aus den Büchern kommen gesponnene und wankende Urtheil. Deß will ich dir ein Exempel sagen:

Man sagt von Herzog Carol von Burgund eine solche Geschicht, daß ein Edelmann seinen Feind fing; da kam die Frau des Gefangenen, ihren Mann zu lösen; aber der Edelmann verhieß ihr den Mann zu geben, so fern sie bei ihm schlafen wollte. Das Weib war fromm, hätte doch gern ihren Mann erlöset; gehet hin und fragt ihren Mann, ob sie es thun solle, daß sie ihn erlösete. Der Mann wäre gern los gewesen und wollte sein Leben behalten, und erlaubete es der Frauen. Da nun der Edelmann die Frau beschlafen hatte, ließ er des andern Tages ihrem Mann den Kopf abschlagen und gab ihn der Frauen todt. Das klagte sie alles dem Herzogen Carol; der forderte den Edelmann und gebot ihm, daß er die Frau mußte zur Ehe nehmen. Da nun der Brauttag aus war, ließ er dem Edelmann den Kopf abschlagen und satzte die Frau in sein Gut, und machte sie wieder zu Ehren und strafte also die Untugend recht fürstlich.

Siehe, ein solch Urtheil hätte ihm kein Pabst, kein Jurist, noch kein Buch geben mögen; sondern es ist aus freier Vernunft über alle Bücher und Recht gesprungen, so fein, daß es jedermann billigen muß und bei sich selbst findet im Herzen geschrieben, daß also recht sei. Desgleichen schreibt auch St. Augustin **in Serm. Dom. in monte.** Darum sollte man geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, als aus dem Rechtsbrunnen, und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen.

Dr. M. Luthers Schrift von Ordnung des Gottesdiensts in der Gemeinde.

Der Gottesdienst, der jetzt allenthalben gehet, hat eine christliche, feine Ankunft, gleichwie auch das Predigtamt. Aber gleichwie das Predigtamt verderbet ist durch die geistlichen Tyrannen, also ist auch der Gottesdienst verderbet durch die Heuchler. Wie wir nun das Predigtamt nicht abthun, sondern wieder in seinen rechten Stand begehren zu bringen, so ist auch nicht unsere Meinung, den Gottesdienst aufzuheben, sondern wieder in rechten Schwung zu bringen.

Drei große Mißbräuche sind in den Gottesdienst gefallen. Der erste, daß man Gottes Wort geschwiegen hat, und allein gelesen und gesungen in den Kirchen; das ist der ärgste Mißbrauch. Der andere, da Gottes Wort geschwiegen gewesen ist, sind neben einkommen so viel unchristlicher Fabeln und Lügen, beide in Legenden, Gesängen und Predigten, daß greulich ist zu sehen. Der dritte, daß man solchen Gottesdienst als ein Werk gethan hat, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben. Da ist der Glaube untergangen, und hat jedermann zu Kirchen und Stiften gegeben, Pfaffe, Mönche und Nonnen werden wollen.

Nun, diese Mißbräuche abzuthun, ist aufs erste zu wissen, daß die christliche Gemeinde nimmer soll zusammen kommen, es werde denn daselbst Gottes Wort geprediget und gebetet, es sei auch aufs kürzeste; wie Ps. 102, 23: Wenn die Könige und das Volk zusammen kommen, Gott zu dienen, sollen sie Gottes Namen und Lob verkündigen. Und Paulus 1 Cor. 14, 31. spricht: Daß in der Gemeinde soll geweissaget, gelehret und ermahnet werden. Darum, wo nicht Gottes Wort geprediget wird, ists besser, daß man weder singe, noch lese, noch zusammen komme.

Also ists aber zugangen unter den Christen zur Zeit der Apostel, und sollte auch noch so zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde, frühe um vier oder fünf, zusammen käme und daselbst lesen ließe, es seien Schüler oder Priester, oder wer es sei, gleichwie man jetzt noch die Lection (ein zum Vorlesen bestimmter Abschnitt der h. Schrift) in der Metten lieset. Das sollen thun einer oder zween, oder einer um den andern, oder ein Chor um den andern; wie das am besten gefällt.

Darnach soll der Prediger, oder welchem es befohlen wird, hervortreten und derselben Lection ein Stück auslegen, daß es die andern alle verstehen, lernen und ermahnet werden. Das erste Werk heißt Paulus 1 Cor. 14, 26., mit Zungen reden, das andere, auslegen oder weissagen und mit dem Sinn oder Verstand reden. Und wo dies nicht geschiehet, so ist die Gemeinde der Lection nichts gebessert; wie bisher in Klöstern und Stiften geschehen, da sie nur die Wände haben angebleht.

Diese Lection soll aber sein aus dem Alten Testament, nämlich daß man ein Buch vor sich nehme und ein Kapitel oder zwei, oder ein halbes lese, bis es aus sei; darnach ein anders vornehme, und so fortan, bis die ganze Biblia ausgeleſen werde; und wo man sie nicht verstehe, daß man vorüber fahre und Gott ehre; also, daß durch tägliche Uebung der Schrift die Christen in der Schrift verständig, läuftig und kundig werden. Denn daher wurden vor Zeiten gar feine Christen, Jungfrauen und Märtyrer, und sollten wohl auch noch werden.

Wenn nun die Lection und Auslegung eine halbe Stunde oder länger gewähret hat, soll man darauf insgemein Gott danken, loben und bitten um Frucht des Worts ꝛc. Darzu soll man brauchen der Psalmen und etlicher guten **Responsoria**, Antiphon (Wechselgesänge zwischen zwei Chören oder zwischen dem Chor und einer einzelnen Stimme); kurz, also, daß alles in einer Stunde ausgerichtet werde, oder wie lange sie wollen. Denn man muß die Seelen nicht überschütten, daß sie nicht müde und überdrüssig werden; wie bisher in Klöstern und Stiften sie sich mit Eselsarbeit beladen haben.

Desselben gleichen an dem Abend um sechs oder fünfe wieder also zusammen. Und hier sollte aber (abermals) aus dem Alten Testament ein Buch nach dem andern vorgenommen werden, nämlich die Propheten, gleichwie am Morgen Moses und die Historien. Aber weil nun das Neue Testament auch ein Buch ist, lasse ich das Alte Testament dem Morgen, und das Neue dem Abend; oder wiederum und gleich also lesen, auslegen, loben, singen und beten, wie am Morgen, auch eine Stunde lang. Denn es ist alles zu thun um Gottes Wort, daß dasselbe im Schwange gehe und die Seelen immer aufrichte und erquicke, daß sie nicht laß werden.

Will man nun solche Versammlung des Tages noch einmal halten nach Essens, das stehe in freier Willkühr.

Auch ob solches täglichen Gottesdienstes vielleicht nicht die ganze Versammlung gewarten könnte, sollen doch die Priester und Schüler, und zuvor diejenigen, so man verhoffr gute Prediger und Seelsorger aus zu werden, solches thun. Und daß man sie mahne, solches frei, nicht aus Zwang oder Unlust, nicht um Lohn, zeitlich noch ewig, sondern allein Gott zu Ehren, dem Nächsten zu Nutz zu thun.

Des Sonntages aber soll solche Versammlung für die ganze Gemeinde geschehen, über das tägliche Versammeln des kleinen Haufen, und daselbst, wie bisher gewohnet, Messe und Vesper (Morgen- und Abendgottesdienst) singen; also, daß man zu beider Zeit predige der ganzen Gemeide, des Morgens das gewöhnliche Evangelium, des Abends die Epistel; oder stehe bei dem Prediger, ob er auch ein Buch vor sich nehme oder zwei, wie ihm dünkt das nützeste sein.

Will nun jemand alsdenn das Sacrament empfahen, dem lasse mans geben, wie man das alles wohl kann untereinander, nach Gelegenheit der Zeit und Person, schicken.

Die täglichen Messen sollen ab sein allerdinge, denn es am Wort und nicht an der Messe liegt; doch ob etliche außer dem Sonntag begehrten das Sacrament, so halte man Messe, wie das die Andacht und Zeit giebt, denn hier kann man kein Gesetz noch Ziel setzen.

Das Gesänge in den Sonntagsmessen und Vesper lasse man bleiben, denn sie sind fast gut und aus der Schrift gezogen, doch mag mans mindern oder mehren. Aber das Gesänge und Psalmen täglich des Morgens und Abends zu stellen, soll des Pfarrherrn und Predigers Amt sein, daß sie auf einen jeglichen Morgen einen Psalmen, ein fein **Responsorium** oder Antiphon mit einer Collecte (das Gebet nach dem Chorgesange) ordnen. Des Abends auch also, nach der Lection und Auslegung öffentlich zu lesen und zu singen. Aber die Antiphon und **Responsoria** und Collecten, Legenden von den Heiligen und vom Kreuz lasse man noch eine Zeit stille liegen, bis sie gefegt werden, denn es ist greulich viel Unfläths drinnen.

Aller Heiligen Fest sollten ab sein, oder wo eine gute christl. Legende wäre, auf den Sonntag nach dem Evangelio, zum Exempel mit eingeführet werden. Doch das Fest **Purificationis, Annunciationis Mariae,** (Mariä Reinigung und

M. Verkündigung) ließ ich bleiben; **Assumtionis** und **Nativitatis** (Mariä Himmelfahrt und M. Geburt) muß man noch eine Zeitlang bleiben lassen, wiewohl der Gesang drinnen nicht lauter ist. Johannis Baptistä (des Täufers) Fest ist auch rein. Der Apostel Legenden ist keine rein, ohne St. Pauli, darum mag man sie auf die Sonntage ziehen, oder so es gefällt, sonderlich feiern.

Anderes mehr wird sich mit der Zeit selbst geben, wenn es angehet. Aber die Summa sei die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwange gehe, und nicht wiederum ein lören (leiern) und tönen draus werde, wie bisher gewesen ist. Es ist alles besser nachgelassen, denn das Wort, und ist nichts besser getrieben, denn das Wort; denn daß dasselbe sollte im Schwange unter den Christen gehen, zeigt die ganze Schrift an, und Christus auch selbst sagt, Luc. 10, 39. 42: Eines ist vonnöthen, nämlich, daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich, das ist das beste Theil, das zu erwählen ist und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewig Wort, das andere muß alles vergehen, wie viel es auch der Martha zu schaffen giebt. Dazu helfe uns Gott, Amen.

Das Taufbüchlein, verdeutscht durch Dr. Martin Luther.

Anno 1523.

Martinus Luther allen christlichen Lesern Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn.

Weil ich täglich sehe und höre, wie gar mit Auflaß (Lässigkeit) und wenigem Ernst, will nicht sagen mit Leichtfertigkeit, man das hohe, heilige, tröstliche Sacrament der Taufe handelt über den Kindlein, welches Ursache ich achte der auch eine sei, daß die, so dabei stehen, nichts davon verstehen, was da geredt und gehandelt wird, dünket michs nicht allein nütze, sondern auch noth sein, daß mans in deutscher Sprache thue. Und habe darum solches (wie bisher zu latein geschehen), verdeutscht, anzufahen auf deusch zu taufen, damit die Pathen und Beistehenden desto mehr zum Glauben und ernstlicher Andacht gereizet werden, und die Priester, so da taufen, desto mehr Fleiß um der Zuhörer willen haben müssen.

Ich bitte aber aus christlicher Treue, daß alle diejenigen, so da taufen, Kinder heben und dabei stehen, wollten zu Herzen nehmen das treffliche Werk und großen Ernst, der hierinnen ist. Denn du hier höreſt in den Worten dieſer Gebete, wie kläglich und ernstlich die christliche Kirche das Kindlein herträgt, und mit so beständigen, ungezweifelten Worten vor Gott bekennet, es sei vom Teufel beſeſſen und ein Kind der Ungnaden, und so fleißig bittet um Hülfe und Gnade durch die Taufe, daß es ein Kind Gottes werden möge.

Darum wolleſt du bedenken, wie gar es nicht ein Scherz ist, wider den Teufel handeln und denſelben nicht allein vom Kindlein jagen, ſondern auch dem Kindlein einen ſolchen mächtigen Feind ſein Lebenlang auf den Hals laden, daß es wohl noth ist, dem Armen Kindlein aus ganzem Herzen und ſtarken Glauben beizuſtehen und aufs andächtigſte bitten, daß ihm Gott, nach Laut dieſer Gebete, nicht allein von des Teufels Gewalt helfe, ſondern auch ſtärke, daß es möge wider ihn ritterlich im Leben und Sterben beſtehen. Und ich beſorge, daß darum die Leute nach der Taufe ſo übel auch gerathen, daß man ſo kalt und läſſig mit ihnen umgangen und ſo gar ohne Ernſt für ſie gebeten hat in der Taufe.

So gedenke nun, daß in dem Taufen dieſe äußerlichen Stücke das geringſte ſind, als da iſt: unter Augen blaſen, Kreuz anſtreichen, Salz in den Mund geben, Speichel und Koth in die Ohren und Naſe thun, mit Oel auf der Bruſt und Schultern ſalben, und mit Chriſam (heiligem Salböl) die Scheitel beſtreichen, Weſterhemde anziehen und brennende Kerzen in die Hände geben, und was das mehr iſt, das von Menſchen, die Taufe zu zieren, hinzugethan iſt; denn auch wohl ohne ſolches alles die Taufe geſchehen mag, und nicht die rechten Griffe ſind, die der Teufel ſcheuet oder fleucht; er verachtet wohl größere Dinge, es muß ein Ernſt hier ſein.

Sondern da ſiehe auf, daß du im rechten Glauben da ſteheſt, Gottes Wort höreſt und ernſtlich mitbeteſt. Denn wo der Prieſter ſpricht: Laßt uns beten, da vermahnet er dich je, daß du mit ihm beten ſollſt. Auch ſollen ſeines Gebets Worte mit ihm zu Gott im Herzen ſprechen alle Pathen und die Umherſtehenden. Darum ſoll der Prieſter dies Gebet fein deutlich und langſam ſprechen, daß es die Pathen hören und vernehmen können, und die Pathen auch einmüthiglich im Herzen mit dem Prieſter beten, des Kindleins Noth aufs allerernſt-

lichste Gott vortragen, sich mit ganzem Vermögen für das Kind wider den Teufel setzen, und sich stellen, daß sie es einen Ernst lassen sein; das dem Teufel kein Schimpf ist.

Derhalben auch wohl billig und recht ist, daß man nicht trunkene und rohe Pfaffen taufen lasse, auch nicht lose Leute zu Gevattern nehme, sondern feine, sittige, ernste, fromme Priester und Gevattern, zu denen man sich versehe, daß sie die Sache mit Ernst und rechtem Glauben handeln, damit man nicht dem Teufel das hohe Sacrament zum Spotte setze und Gott verunehre, der darinnen so überschwenglichen und grundlosen Reichthum seiner Gnade über uns schüttet, daß ers selbst eine neue Geburt heißt, damit wir aller Tyrannei des Teufels ledig, von Sünde, Tod und Hölle los, Kinder des Lebens und Erben aller Güter Gottes, und Gottes selbst Kinder und Christi Brüder werden. Ach! lieben Christen, laßt uns nicht so unfleißig solche unaussprechliche Gabe achten und handeln. Ist doch die Taufe unser einiger Trost und Eingang zu allen göttlichen Gütern und aller Heiligen Gemeinschaft. Das helfe uns Gott, Amen.

Ich habe aber noch nichts sonderliches wollen verändern im Taufbüchlein, wiewohl ichs leiden möchte, es wäre besser gerüst; denn es auch unfleißige Meister gehabt hat, die der Taufe Herrlichkeit nicht genugsam bewogen. Aber die schwachen Gewissen zu scheuen, laß ichs fast bleiben, daß sie nicht klagen, ich wolle eine neue Taufe einsetzen und, die bisher getauft sind, tadeln, als die nicht recht getauft wären. Denn, wie gesagt, an den menschlichen Zusätzen nicht so groß liegt, wenn nur die Taufe an ihr selbst, mit Gottes Wort, richtigem Glauben und ernstem Gebet gehandelt wird. Hiermit Gott befohlen, Amen.

Das Taufbüchlein, verdeutscht durch D. Martin Luther.

Der Täufer blase dem Kinde dreimal unter Augen, und spreche:

Fahr aus, du unreiner Geist, und gieb Raum dem heiligen Geist.

Darnach mache er ihm ein Kreuz an Stirn und Brust und spreche:

Nimm das Zeichen des heiligen Kreuzes, beide, an der Stirn und an der Brust.

Laßt uns beten:

O allmächtiger, ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, du wolltest sehen auf diesen N. deinen Diener, den du zu des Glaubens Unterricht berufen hast, treibe alle Blindheit seines Herzens von ihm, zerreiß alle Stricke des Teufels, damit er gebunden ist, thue ihm auf, Herr, die Thür deiner Güte, auf daß er mit dem Zeichen deiner Weisheit bezeichnet, aller böser Lust Gestank ohne sei und nach dem süßen Geruch deiner Gebote dir in der Christenheit fröhlich diene und täglich zunehme, und daß er tüchtig werde zu kommen zu deiner Taufe Gnade, Arznei zu empfahen, durch Christum, unsern Herrn, Amen.

Laßt uns beten:

O Gott! du unsterblicher Trost aller, die was fordern, Erlöser aller, die dir flehen, und Friede aller, die dich bitten, Leben der Gläubigen, Auferstehung der Todten. Ich rufe dich an über diesen N. deinen Diener, der deiner Taufe Gabe bittet und deine ewige Gnade durch die geistliche Wiedergeburt begehret. Nimm ihn auf Herr, und wie du gesagt hast: bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan: so reiche nun das Lohn dem, der da bittet, und öffne die Thür dem, der da anklopfet, daß er den ewigen Segen dieses himmlischen Bades erlange und das verheißene Reich deiner Gabe empfahe, durch Christum unsern Herrn, Amen.

Hier nehme er das Kind und lege ihm Salz in den Mund, und spreche:

Nimm N. das Salz der Weisheit, die dich fördere zum ewigen Leben, Amen. Habe Friede.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du hast durch die Sündfluth nach deinem gestrengen Gericht die ungläubige Welt verdammt und den gläubigen Noa selb acht nach deiner großen Barmherzigkeit erhalten, und den verstockten Pharao mit alle den Seinen im rothen Meer ersäuft, und dein Volk Israel trocken durchhin geführet, damit dies Bad deiner heiligen Taufe zukünftig bezeichnet, und durch die Taufe deines lieben Kindes, unsers Herrn Jesu Christi, den Jordan und alle Wasser zur seligen Sundfluth und reichlicher Abwaschung der Sünden geheiliget und eingesetzt. Wir bitten durch dieselbe deine

grundlose Barmherzigkeit, du wollest diesen N. gnädiglich ansehen und mit rechtem Glauben im Geist beseligen, daß durch diese heilsame Sündfluth an ihm ersaufe und untergehe alles, was ihm von Adam angeboren ist, und er selbst dazu gethan hat, und er aus der Ungläubigen Zahl gesondert, in der heiligen Arche der Christenheit trocken und sicher behalten, allzeit brünstig im Geist, fröhlich in Hoffnung, deinem Namen diene, auf daß er mit allen Gläubigen deiner Verheißung, ewiges Leben zu erlangen, würdig werde, durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.

Darum, du leidiger Teufel, erkenne dein Urtheil und laß die Ehre dem rechten und lebendigen Gott, laß die Ehre seinem Sohn Jesu Christo und dem heiligen Geist, und weiche von diesem N. seinem Diener; denn Gott und unser Herr Jesus Christus hat ihn zu seiner heiligen Gnade und Segen und zum Brunn der Taufe durch seine Gabe berufen. Und daß du dies Zeichen des heiligen Kreuzes, † das wir an seine Stirn thun, müssest nimmer dürfen verstören, durch den, der zukünftig ist zu richten ꝛc.

So höre nun, du leidiger Teufel, bei dem Namen des ewigen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi beschworen, und weiche mit Zittern und Seufzen, sammt deinem Haß überwunden, daß du nicht zu schaffen habest mit dem Diener Gottes, der nun nach dem, das himmlisch ist, trachtet und dir und deiner Welt entsaget, und leben soll in seliger Unsterblichkeit. So laß nun die Ehre dem heiligen Geist, der da kommt und von der höhesten Burg des Himmels herabfähret, deine Trügerei zu verstören, und das Herz mit dem göttlichen Brunn gefeget, einen heiligen Tempel und Wohnung Gott zu bereiten, auf daß dieser Diener Gottes von aller Schuld der vorigen Laster erlöset, dem ewigen Gott danksage allezeit und lobe seinen Namen ewiglich, Amen.

Ich beschwöre dich, du unreiner Geist, bei dem Namen des Vaters †, und des Sohnes † und des heiligen Geistes, † daß du ausfahrest und weichest von diesem Diener Gottes N. Denn der gebeut dir, du Leidiger, der mit Füßen auf dem Meer ging und dem sinkenden Petro die Hand reichte.

Laßt uns beten:

Herr, heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, von dem alles Licht der Wahrheit kömmt, wir bitten deine ewige und

allersänfteste Güte, daß du deinen Segen auf diesen N. deinen Diener gießest, und wollteſt ihn erleuchten mit dem Licht deines Erkenntnisses. Reinige und heilige ihn, gieb ihm das rechte Erkenntniß, daß er würdig werde zu deiner Taufe Gnade zu kommen, daß er halte eine feste Hoffnung, rechten Rath und heilige Lehre, und geschickt werde zu deiner Taufe Gnade, durch Christum unsern Herrn, Amen.

Der Herr sei mit euch.

Antwort:

Und mit deinem Geist.

Evangelium St. Marci.

Antwort:

Ehre sei dir, Herre.

Zu der Zeit brachten sie Kindlein zu Jesu, daß er sie sollte anrühren. Aber die Jünger bedräueten die, so sie brachten. Da das Jesus sahe, verdroß es ihn, und sprach zu ihnen: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. Wahrlich, ich sage euch, wer nicht das Reich Gottes nimmt wie ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen, und er herzete sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

Dann lege der Priester seine Hände auf des Kindes Haupt und bete das Vater Unser sammt den Pathen, niedergekniet.

Darnach nehme er mit dem Finger Speichel und rühre damit das rechte Ohr, und spreche:

Ephthah, das ist, thue dich auf.

Zu der Nase und zum linken Ohr:

Du Teufel aber fleuch, denn Gottes Gericht kömmt herbei.

Darnach leite man das Kindlein in die Kirche, und der Priester spreche:

Der Herr behüte deinen Eingang und Ausgang, von nun an bis zu ewigen Zeiten.

Darnach lasse der Priester das Kind durch seine Pathen dem Teufel absagen und spreche:

N. Entsagest du dem Teufel?

Antwort: Ja.

Und allen seinen Werken?

Antwort: Ja.

Und alle seinem Wesen?

Antwort: Ja.

Darnach frage er:

Glaubest du an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden?

Antwort: Ja.

Glaubest du an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, geboren und gelitten?

Antwort: Ja.

Glaubest du an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und nach dem Tode ein ewiges Leben?

Antwort: Ja.

Darnach salbe er das Kind mit heiligem Oel auf der Brust und zwischen den Schultern und spreche:

Und ich salbe dich mit heilsamem Oel, in Jesu Christo, unserm Herrn.

Und frage:

Willst du getauft sein?

Antwort: Ja.

Da nehme er das Kind und tauche es in die Taufe und spreche:

Und ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Denn sollen die Pathen das Kindlein halten in der Taufe, und der Priester mache ihm ein Kreuz mit dem Oele auf der Scheitel und spreche:

Der allmächtige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dich anderweit geboren hat durchs Wasser und den heiligen Geist, und hat dir alle deine Sünde vergeben, der salbe dich mit dem heilsamen Oele zum ewigen Leben, Amen.

Friede mit dir.

Antwort:

Und mit deinem Geist.

Und weil die Pathen das Kind noch halten in der Taufe, soll ihm der Priester die Haube aufsetzen und sagen:

Nimm das weiße, heilige und unbefleckte Kleid, das du ohne Flecken bringen sollst vor den Richtstuhl Christi, daß du das ewige Leben habest.

Friede mit dir.

Darnach hebe man es aus der Taufe und der Priester gebe eine Kerze in die Hand.

Nimm diese brennende Fackel und bewahre deine Taufe unsträflich, auf daß, wenn der Herr kommt zur Hochzeit, du ihm mögest entgegen gehen sammt den Heiligen in den himmlischen Saal, und das ewige Leben habest, Amen.

Das Taufbüchlein, aufs neue zugerichtet, durch D. Martin Luther.

Anno 1524.

Der Täufer spreche:

Fahre aus, du unreiner Geist, und gieb Raum dem heiligen Geist.

Darnach mache er ihm ein Kreuz an die Stirne und Brust und spreche:

Nimm das Zeichen des heiligen Kreuzes, beide an der Stirn und an der Brust.

Laßt uns beten:

O allmächtiger, ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, ich rufe dich an über diesen N. deinen Diener, der deiner Taufe Gabe bittet und deine ewige Gnade durch die geistliche Wiedergeburt begehret.

Nimm ihn auf, Herr, und wie du gesagt hast: Bittet, so werder ihr nehmen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an,

so wird euch aufgethan: so reiche nun das Gute dem, der da bittet, und öffne die Thüre dem, der da anklopfet, daß er den ewigen Segen dieses himmlischen Bades erlange und das verheißene Reich deiner Gabe empfahe, durch Christum, unsern Herrn, Amen.

Laßt uns beten:

Allmächtiger, ewiger Gott, der du hast durch die Sündfluth nach deinem gestrengen Gerichte die ungläubige Welt verdammt und den gläubigen Noa selb acht nach deiner großen Barmherzigkeit erhalten, und den verstockten Pharao mit alle den Seinen im rothen Meer ersäuft, und dein Volk Israel trocken durchhin geführet, damit dies Bad deiner heiligen Taufe zukünftig bezeichnet, und durch die Taufe deines lieben Kindes, unsers Herrn Jesu Christi, den Jordan und alle Wasser zur seligen Sündfluth und reichlicher Abwaschung der Sünden geheiliget und eingesetzt. Wir bitten durch dieselbe deine grundlose Barmherzigkeit, du wollest diesen N. gnädiglich ansehen und mit rechtem Glauben im Geist beseligen, daß durch diese heilsame Sündfluth an ihm ersaufe und untergehe alles, was ihm von Adam angeboren ist, und er selbst darzu gethan hat, und er aus der ungläubigen Zahl gesondert, in der heiligen Arche der Christenheit trocken und sicher behalten, allezeit brünstig im Geist, fröhlich in Hoffnung deinem Namen diene, auf daß er mit allen Gläubigen deiner Verheißung, ewiges Leben zu erlangen, würdig werde, durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.

Ich beschwöre dich, du unreiner Geist, bei dem Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes, † daß du ausfahrest und weichest von diesem Diener Jesu Christi, N. Amen.

Lasset uns hören das heilige Evangelium St. Marci.

Zu der Zeit brachten sie Kindlein zu Jesu, daß er sie sollte anrühren. Aber die Jünger bedräueten die, so sie brachten. Da das Jesus sahe, verdroß es ihn und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich. Wahrlich, ich sage euch, wer nicht das Reich Gottes nimmt wie ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzete sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

Denn lege der Priester seine Hände auf des Kindes Haupt und bete das Vater Unser sammt den Pathen, niedergekniet.

Vater Unser, der du bist im Himmel, geheiliget werde dein Name, zukomme dein Reich, dein Wille geschehe als im Himmel und auf Erden, unser täglich Brot gieb uns heute, und erlaß uns unsere Schuld als wir erlassen unsern Schuldigern, und nicht einführe uns in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel, Amen.

Darnach leite man das Kindlein zu der Taufe, und der Priester spreche:

Der Herr behüte deinen Eingang und Ausgang von nun an bis zu ewigen Zeiten.

Darnach lasse der Priester das Kind durch seine Pathen dem Teufel absagen und spreche:

N. Entsagest du dem Teufel?

Antwort: Ja.

Und allen seinen Werken?

Antwort: Ja.

Und alle seinem Wesen?

Antwort: Ja.

Darnach frage er:

Glaubest du an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden?

Antwort: Ja.

Glaubest du an Jesum Christ, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, geboren und gelitten?

Antwort: Ja.

Glaubest du an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und nach dem Tode ein ewiges Leben?

Antwort: Ja.

Willst du getauft sein?

Antwort: Ja.

Da nehme er das Kind und tauche es in die Taufe und spreche:

Und ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Denn sollen die Pathen das Kindlein halten in der Taufe und der Priester spreche, weil er das Westerhemde anzeucht:

Der allmächtige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dich anderweit geboren hat durchs Wasser und den heiligen Geist, und hat dir alle deine Sünden vergeben, der stärke dich mit seiner Gnade zum ewigen Leben, Amen.

Friede mit dir:

Antwort:

Amen.

Dr. Martin Luthers Weise, christliche Messe*) zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen.

Anno 1523.

Aus dem Lateinischen übersetzt durch **Paulum Speratum.**

Sperati Vorrede.

An die christliche Gemeinde der löblichen Stadt Igla, gelegen in Mähren, seinen Lieben in Christo wünscht

Paulus Speratus

Gnade und Friede durch den Glauben an Jesum Christum. Lieben Brüder! Das Evangelium unsers Herrn und Heilmachers, das nichts denn lauter lebendige Worte sind, habt ihr von Gottes Gnaden durch meine Predigt gehöret und angenommen, auch mit mir tröstlich vor Königen und Fürsten, darzu vor aller Welt bekennen und vertheidigen wollen; darum

*) D. i. die Abendmahlsliturgie.

wir denn mit einander bis in das eilftemal mit großen Kosten, Mühe und Gefährlichkeit, hieher und dorthin, ja, auch unsern eignen Feinden, die noch heute in uns Christum verfolgen, wo sie gewollt haben, nachgereiset, aber nirgend, der uns weder gehöret noch geantwortet hätte, erfunden; sondern, wie ihre Art ist, unverhört mich bis in die zwölfte Woche zu Olmitz schwerlich gekerkert, euch aber mit schweren königlichen Mandaten, daß ihr mich nicht halten solltet, geschreckt und beschweret, auch noch schrecken und beschweren, wo wir von dieser Bekenntniß Christi weichen wollten und uns an ihr Bellen kehren. Daneben ihr auch mit sammt mir für die ärgsten Ketzer, Gott sei gedankt, gescholten worden. In welchem allein unsers frommen Königes auf das allerschmählichste ist worden mißgebraucht, er muß überall den Namen haben und ihres gottlosen Wesens ein Schanddeckel sein; weiß Gott wohl. Ach daß ihm aus den Händen dieser Seelenmörder geholfen würde! Bittet alle Menschen, wir sind es schuldig. Ihr aber seid ermahnet, zu beharren in diesem christlichen Vornehmen und nach bereit sein, Antwort zu geben um euren Glauben einem jeden, der es haben will. Dergleichen mit euch auch ich thun will, wie ihr bisher an mir gespüret und befunden habt, und soll es halt noch ums Leben gelten. Wehe uns, so wir in dem nicht beharren, ja Schande und Laster vor Gott und vor den Menschen, indem ich euch will, als ein Getreuer, fleißig gewarnet haben. Ihr wisset wohl, wie ich mich von euch gesetzt habe; es stehet euch die Gefahr drauf, schauet vor euch, behaltet euer Lob vor Gott und vor der Welt, darinnen das Licht Gottes erleuchtet, nicht jetzund, als etwan in der Finsterniß, sondern als in seinen Auserwählten des evangelischen und ewigen Königreichs, auch vor eurem eigenen Gewissen, wie ich mich in guter Hoffnung in Christo gegen euch versehen will. Wiewohl ich und ihr von der Schwachen wegen jetzt eine Zeit, darin wir leiblich, ihr wisset in was Gestalt, geschieden sein, müssen Geduld haben, bis Gott, der die Herzen wandelt, ein anders schickt. Jedoch, will Gott, so soll es nicht lange währen; sondern, so die Schwachen allwege wollen schwach sein, so wäre es nicht eine Schwachheit, sondern eine angenommene Bosheit, der förder nimmer zu verschonen wäre. Wo aber die Verfolger des Evangelii weiter wider uns toben würden und deß kein Aufhören machen, müßten wir auch auf unsern König pochen und ihn mit dem Tode und Verlierung aller

Güter um des Evangelii willen ihnen wieder Trotz bieten, und denselbigen Trotz mit der That erstatten, ehe wir des Evangelii geriethen und uns wieder in des Antichrists Gewalt ergäben. Auch möcht ihr meines Abwesens Bürde desto leichter tragen, dieweil ich euch, als euer Bischof, für den ihr und ich mich mit Gott achten dürfen, an meiner Statt einen andern gestellet habe, der euch nicht mit minderm Fleiß treulich verkündigt das Evangelium, welchen ich euch auch in Christo bis zu meiner Ankunft hiermit will treulich befohlen haben. Aber so es Gott je also schicket, daß ich nicht mehr zu euch kommen sollte, wollet ihn annehmen als mich selbst, und auch mit sammt ihm stehen bei dem Wort Gottes. Doch, daß auch ich in meinem Abwesen euch nütze möchte sein, als den Allerliebsten, habe ich euch zuschreiben und zuschicken wollen dies Büchlein, erstlich ausgegangen zu Latein von dem christlichen Doctor Martin Luther, das er mir in deutsche Sprache zu bringen befohlen hat, auch gewollt, daß ich es euch zuschreibe, als denen, dazu er sich versiehet, ihr werdet diese christliche Lehre, hierin begriffen, als fromme Christen annehmen und mit der Zeit unterstehen zu halten. Welcher Meinung auch ich mich desselbigen desto williger unterstanden habe, wollte nicht achten, daß man uns die falschen Propheten heißt, die in letzten Zeiten kommen sollen, als die allein so viel von ihnen lesen, daß sie kommen sollen, und nicht auch lesen wollen, aus welchen Früchten man sie erkennen muß. Denn gleich dieselbigen Früchte Pabst und Bischof an ihnen scheinen lassen, darum sie, nicht wir, dieselbigen erfunden werden, und haben nun eine lange Zeit die ganze Welt mit solcher falscher Lehre voll angefüllet, bis eben jetzt der jüngste Tag vor der Thür stehet, vor welchem das Evangelium wieder in aller Welt soll geprediget werden. Gott sei gelobet, der uns seine Gnade dazu geben wolle.

Dem würdigen in Christo, Herrn Nicolao Haußmann, Pfarrherrn zu Zwickau, wünscht D. Martin Luther Gnade und Friede in Christo.

Bisher habe ich mit meinem Schreiben und Predigen bei den Leuten gesucht, daß ich die Herzen wieder abwendete von ihrem unchristlichen Sinn und Wahn in äußerlichem Gottes-

dienst, und gedacht, ich thäte christlich und nützlich, daß ich Ursach gäbe, damit der Greuel, welchen Satan durch den Menschen der Sünden an die heilige Stätte gesetzet hat, ohne Hand zerstöret würde. Darum habe ich auch mich weder Gewalts noch Gebietens unterstanden, auch nichts verneuern wollen, bin immer langsam und scheu gewesen, nicht allein um der Schwachen willen im Glauben, welchen man so alte und längst eingerissene Gewohnheit nicht bald nehmen könnte, noch dagegen so eine neue und ungewöhnliche Weise des Gottesdiensts einführen, sondern auch allermeist um der losen leichtfertigen Geister willen, welche als unflätige Säue, ohne Glauben, ohne Verstand einher fallen, suchen nur ihren Vorwitz, wenn etwas neues aufkömmt; so bald es aber nimmer neue ist, werden sie sein müde, welche verdrießliche feindselige Leute sind in allen Sachen, zuvor aber und überaus in geistlichen, wiewohl ich sie dulden muß, ob ich schon vor Unwillen darüber bersten möchte, ich wollte denn das Evangelium, (da Gott vor sei,) allenthalben aufheben und wegnehmen.

Weil aber nun zu hoffen ist, daß vieler Herzen durch Gottes Gnade erleuchtet und gestärket sind, und die Sache erfordert, daß man dazu thue und etwas wage im Namen Christi, damit die Aergernisse aus dem Reich Christi gesammlet und weggethan werden. Denn es je billig ist, daß man doch aufs wenigste dem kleinen Häuflein rathe und helfe, will man anders nicht, daß gar niemand gerathen und geholfen werde, als denn gewißlich geschehen muß, so wir immerdar abgedachter Geister Leichtfertigkeit und künftigen Mißbrauchs willen (uns scheueten); wir thäten auch nichts anders, denn daß wir alle ihre Greuel stärketen, wo wir mit unserm Stillhalten immer wollten verhüten, daß sie sich nicht ärgerten.

Darum, lieber Herr Nicolae, wollen wir nun, (als ihr oft begehrt,) handeln etwas von Maaß und Weise, wie man christlich und recht Messe halten und zu Gottes Tisch gehen soll, dermaßen, daß wir forthin nicht mehr die Herzen allein mit bloßen Worten der Predigt regieren, sondern auch die Hand dazu thun und mit öffentlichem Brauch ins Werk bringen. Doch niemand hiermit gewehret, ein anderes anzunehmen und zu folgen; ja wir bitten von Herzen durch Christum jedermann, ob jemand etwas bessers würde geoffenbaret, daß er uns heiße innen halten, damit wir alle zusammen thun und gemeiner Sache helfen.

Aufs erste bekennen wir, daß wir nie gedacht, allen äußerlichen Gottesdienst abzuthun, sondern den, so bisher im Brauch ist, aber mit viel Zusätzen verderbt, wieder zu fegen und anzeigen, welches der rechte christliche Brauch ist. Denn wir je nicht leugnen können, daß die Messe und zu Gottes Tisch gehen eine Ordnung sei, von Christo selbst eingesetzt, welche zur Zeit Christi und hernach der Apostеln und ihrer Jünger, aufs einfältigste und christlichste ohne allen Zusatz gehalten ist, hernach aber mit so viel Menschenfündlein gemehret, daß allein der Name von der Messe und Communion auf unsere Zeit kommen ist und sonst nichts.

Doch der ersten Väter Zusätze, welche etwa einen Psalm oder zween, als man liefet, ehe sie das Brot und Wein segneten, mit heimlicher Stimme gebetet haben, wohl zu loben wären; wie man denn achtet, daß Athanasius*) und Cyprianus**) gethan haben. Darnach gefallen mir wohl, so das Kyrie eleison hinzu gesetzt haben. Denn wir lesen, daß zu Basilii***) Zeiten, den man Magnum (den Großen) nennet, das Kyrie eleison in gemeinem Brauch sei gewesen allem Volk. Daß man nun Episteln und Evangelia liefet in der Messe, ist nicht allein löblich, sondern auch allewege und noch noth, ohne (außer) daß daran fehlet, daß mans nicht in der Sprache liefet, darin es von gemeinem Volk verstanden würde.

Nachdem aber das Singen in der Kirche aufkommen, hat man die Psalmen verwandelt in den Introitum****), darnach auch hinzu gesetzt den englischen Lobgesang: **Gloria in excelsis Deo etc.** (Ehre sei Gott in der Höhe). Ebenso, die **Gradual,** (der kurze Zwischengesang nach dem Vorlesen der Epistel) **Alleluja** und **Patrem,** das ist, die Artikel des Glaubens, im Concilio zu Nicäa (325) zusammen gesetzt, auch das **Sanctus,** (heilig) **Agnus Dei** (o Lamm Gottes), Commun (eine Antiphonie, die vom Chore gesungen wurde, während der Geistliche oder die Gemeinde communicirten). Welche alle dermaßen sind, daß man sie nicht tadeln mag, sonderlich die man singt von der Zeit oder an Sonntagen. Denn dieselbigen

---

*) Patriarch von Alexandria † 373.
**) Bischof von Carthago † 258.
***) Bischof von Cäsaren † 379.
****) Der Gesang des Chores, während der Priester den Altar besteigt.

Tage allein bisher die alte Lauterkeit im Gottesdienst anzeigen, ausgenommen den Canon oder Stillmesse, (d. i. derjenige Theil der Abendmahlsliturgie, welcher die Gebete des Priesters bei der Consecration, gleichsam das geheime Zwiegespräch des Priesters mit Gott, daher von Luther Stillmesse genannt, enthält.)

Da aber einem jedem frei war, hinzuzusetzen und ändern, wie ihn gelüstet, und des Geizes Tyrannei und der Geistlichen Pracht auch mit zuschlug, da fingen an unsere gottlosen Könige, das ist, unsere Bischöfe und Hirten, dem Abgott Baal und andern Abgöttern, wie die Juden vorzeiten, Altar und Bildwerk zu setzen, 1. Kön. 16, 31. ff. Hier ist auch unser gottloser König Ahas kommen, hat den ehernen Altar Gottes aus dem Tempel geworfen und einen andern zu Damasco holen lassen und an jenes Statt setzen, ich meine den zerrissenen, zöttichten, greulichen Canon oder Stillmesse, der aus vielen stinkenden Pfützen zusammen gesetzet und gestickt ist.

Da fing an die Messe ein Opfer zu werden, da hat man hinzu gesetzet das Offertorium (der Chorgesang, während dessen das Volk seine Gaben auf dem Altare opferte) das ist, den Opfergesang und Geldgebet, lange Sequenz (der dem Alleluja angehängte Notengang, dem bald auch eigene Texte untergelegt wurden) und viel Geplerr in das **Sanctus** und **Gloria in excelsis.** Daher ist die Messe nichts anders worden, denn eine eigene Handthierung und Jahrmarkt der Pfaffen, der aller Welt Güter erschöpft hat und so viel reicher, fauler, gewaltiger Bauchdiener und unreiner Eheloser, als die letzte und greulichste Verstörung, in die ganze Welt geschwemmet. Da hat man auch Messe gelesen für die Todten, für die, so über Feld ziehen, ebenso, um Mehrung der Güter, und wer könnte allein die Titel alle erzählen, für die überall die Messe hat müssen ein Opfer sein?

Es ist auch heut des Tages des Zusetzens im Canon noch kein Aufhören, jetzt für dies, jetzt für jenes Fest, jetzt diese Actiones*) jetzt jene, jetzt nimmt man dies Communicantes**) jetzt jenes, will der Memori***) schweigen, darin man gedenkt

*) Die nach den verschiedenen Festen verschiedenen Gebete, welche während der Opferhandlung dem Canon eingeschaltet wurden.

**) Ein nach seinem Anfangsworte so genanntes Gebet im Meßkanon.

***) Die Gevete für die Lebenden und für die Todten im Meßkanon (**commemoratio pro vivis et defunctis**).

der Lebendigen und Todten; und ist deß auch noch nicht ein Ende worden. Was soll ich aber sagen von den äußerlichen Zusätzen der Kleider, der Gefäße, der Wachskerzen, Altartücher, nochmals der Orgeln und allerlei Spiel der Musica, der Götzen ꝛc.? Ist doch schier in aller Welt kein Handwerk, das nicht ein merklich Theil seines Gewerbs und Gewinns von der Messe nehme und davon genähret würde. Aber es sei mit dem allen hin, und fahren noch immer hin, weil das Evangelium klar anzeiget solche Greuel, so lange bis sie einmal gar abgethan werden. Indeß wollen wir alle Dinge prüfen und das allein behalten, so das beste ist.

Doch in diesem Büchlein wollen wir nicht sagen, ob die Messe ein Opfer sei, ein gut Werk oder nicht, davon gnügsam anderswo gelehret. Wir wollen die Messe jetzt vor uns nehmen, als ein Sacrament oder Testament, oder als eine Danksagung, wie sie dem griechischen Wort **Eucharistia** nach heißt, oder wollen sie nennen des Herrn Tisch, oder des Herrn Abendmahl, oder ein Gedächtniß des Herrn, und des Volks Communion, oder sonst, wie es uns gefällt, mit einem andern christlichen Namen; allein daß man sie kein Opfer oder Werk nenne und diesen theuren Schatz mit solchem Greuel nicht beflecke, wollen auch daneben anzeigen die Weise und Ordnung der Messe, wie uns gutdünkt, ihr zu brauchen.

Zum ersten: Die Introit (Anfangsgesänge) der Sonntage, und so man singet auf die Feste Christi, als Ostern, Pfingsten, Weihenachten, loben wir, halten sie auch; obwohl die Psalmen uns dafür lieber wären, aus welchen sie genommen sind, wie etwa gehalten ward. Doch wollen wir hierinnen dem gemeinem Brauch weichen; und so etliche auch annehmen wollten die Introit, so man von den Aposteln singet und von der Jungfrau Maria oder andern Heiligen, sonderlich wo sie aus den Psalmen, oder anderswo aus der Schrift genommen sind, strafen wir auch nicht; doch denken wir hier zu Wittenberg allein an den Sonntagen und Festen unsers Herrn Christi zu feiern. Denn wir halten, daß der Heiligen Fest allzumal sollten abgethan werden, oder so etwas darinnen, das der Rede werth ist, soll man dasselbe neben einlaufen lassen des Sonntags unter der Predigt. Das Fest **Purificationis** (Mariä Reinigung) und **Annunciationis** (Mariä Verkündigung) halten wir für Christi Fest, wie **Epiphaniae** (Fest der Erscheinung) und **Circumcisionis** (Fest der Beschneidung).

Anstatt der Feste St. Stephan und Johannis des Evangelisten gefället uns, daß man halte das ganze Amt vom Christtage. Die Feste des heiligen Kreuzes sollen allerdinge verbannet sein. Die andern mögen sich richten nach ihrem eigenen Gewissen oder andrer Leute Schwachheit, wie einem jeden sein Geist eingeben und rathen wird.

Zum andern: Das Kyrie eleison, wie mans bisher gebraucht hat in mancherlei Melodie oder Weise, nach Unterschied der Zeit, nehmen wir an, mit folgendem engelischen Lobgesang, **Gloria in excelsis.** Doch soll es stehen in der Macht des Bischofs oder Pfarrherrns, wie oft er den Gesang wolle ausgelassen haben.

Zum dritten: Das folgende Gebet, (oder Collecta,) so es anders christlich ist, (als da sind fast alle, die man an Sonntagen hält,) bleibe in seiner vorigen Weise, wie bisher gehalten ist, doch nur eins allein. Alsdenn soll folgen die Epistel. Es ist aber noch nicht Zeit, daß man da eine Neuerung anfahe, weil man keine unchristliche lieset. Doch weil die Stücke aus den Episteln St. Pauli selten gelesen werden, darin der Glaube gelehret wird, sondern am meisten die, so äußerlichen Wandel und Ermahnung vorhalten, daß man wohl merken kann, daß der, so sie dermaßen geordnet hat, sehr ungelehrt gewesen sei und allzuviel von den Werken gehalten hat, hätte sichs wohl gebühret, daß man die Stücke vornehmlich zu lesen verordnete, darin der Glaube an Christum gelehret wird. Solches hat er auch zum öfternmal mit den Evangelien gethan, er sei nun wer er wolle gewesen, der solche Lection geordnet hat. Es mag aber indeß diesen Mangel die gemeine Predigt erstatten; sonst, wo die Messe sollte künftig deutsch gehalten werden, (da Christus Gnade zugebe,) müßte man hier auch dazu thun, daß beide, Epistel und Evangelia, aus den besten und vornehmsten Orten der Schrift in der Messe gelesen würden.

Zum vierten: Lasse man singen das Gradual, etwa mit zweien Versen, sammt dem Alleluja, oder der eins, nach Gefallen des Pfarrers oder Bischofs. Aber die langen Gradual, so man in der Fasten singet, und dergleichen, so mehr denn zween Verse haben, mag, wer da will, daheim in seinem Hause singen; in den Kirchen wollen wir nicht, daß der Gläubigen Geist mit Ueberdruß gedämpfet werde. Wir wollen auch mit der Fasten, Marterwoche und Charfreitag nicht ein

sonder Gepränge machen vor andern Tagen, daß wir nicht dafür gehalten werden, als wollten wir Christum auch weiter verlachen und verspotten mit der halben Messe und einer Gestalt des Sacraments. Das Alleluja ist ein Gesang der Kirchen, täglich zu brauchen und nimmermehr niederzulegen, gleichwie wir ohne Unterlaß sollen das Gedächtniß halten des Leidens Christi und seiner Ueberwindung.

Zum fünften: Lassen wir keinen Sequenz oder Pros (prosa) singen, es wäre denn, daß dieser kurze Sequenz dem Pfarrherrn gefiel, den man auf Weihenachten singet: **Grates nunc omnes** (nun sagen wir alle Dank). Ihr sind auch nicht viel mehr, die nach dem Geist schmecken, ohne die man singet in Pfingsten vom heiligen Geist: **Sancti Spiritus adsit nobis gratia** (die Gnade des heiligen Geistes stehe uns bei). Ebenso: **Veni Sancte Spiritus, & emitte** (Komm heiliger Geist u. s. w.) welche doch entweder nach Essens, oder unter der Vesper, oder wenn es dem Bischof gefällt, unter der Messe mögen gesungen werden.

Zum sechsten, soll folgen des Evangelii Lection, dabei wir weder gebieten noch verbieten Licht brennen oder räuchern, sondern es soll jedermann frei sein.

Zum siebenten, gefällt es uns nicht übel, daß man das Symbolum Nicänum (das Nicänische Glaubensbekenntniß) singe, wie je und je gewöhnlich gewesen; doch daß es auch nach Gefallen des Pfarrherrns gehalten werde. Also halten wir auch von der deutschen Predigt, daß es nicht daran gelegen ist, sie werde nach dem Patrem (Glaubensbekenntniß) oder vor dem Introit (Anfangsgesang) gehalten; wiewohl Ursache könnte angezeigt werden, warum sie besser vor der Messe geschähe, weil das Evangelium eine rufende Stimme ist in der Wüsten, so der Ungläubigen Herzen zum Glauben laden soll. Die Messe aber soll sein der Brauch oder Nutz des Evangelii und Austheilung des Sacraments, so allein den Gläubigen gebühret, und sollte billig an einem sondern Ort, außerhalb der Ungläubigen, gehalten werden. Doch weil wir frei sind, soll uns diese Weise nicht binden noch fangen; sondern weil alles, was vom Anfang der Messe geschieht bis aufs Patrem, unsere Ordnung ist, soll einem jeden frei gelassen sein, weil sie von Gott nicht erfordert, darum sie auch zur Messe unnöthig sind.

Zum achten, folget der ganze Greuel, dem alles dienen

hat müssen, was in der Messe vorhergegangen ist, darum es auch **Offertorium** genannt, das ist, ein Opfergesang. Hernach, was dem folget, klingt und stinkt allzumal eitel Opfer, und sind die heilige Worte des Lebens und Seligkeit mitten unter das greuliche Opferwesen dermaßen hinein gesetzt, wie vorzeiten die Archa des Herrn im abgöttischen Tempel neben dem Götzen Dagon*) und ist hier kein Israeliter, der entweder hinzunahen oder die Archa wiederholen könnte, bis so lange sie selbst die Feinde in Hintern geschlagen und ihnen eine ewige Schande angehangen hat, Psalm 78, 66., dadurch sie gezwungen, daß sie sie von ihnen ließen. Welches ein recht Vorbild ist jetziger unsrer Zeit. Darum wollen wir alles unterlassen, so nach Opfern klinget, sammt dem ganzen Canon, und allein behalten, das rein und heilig ist, unsere Messe also anfahen.

Unter dem Patrem, oder nach dem Canon, (doch ausgelassen,) soll man zurichten und hervor tragen Brot und Wein, die man nach gewöhnlichem Brauch segnen will; ohne daß ich noch bei mir nicht beschlossen habe, ob man auch Wasser unter den Wein mischen soll oder nicht;**) wiewohl mir besser gefällt, daß man lauter Wein nehme, ohne alle Mischung des Wassers, darum, daß mir die Deutung übel gefället, die Jesaias Kap. 1, 22. setzet, da er spricht: Dein Wein ist vermenget mit Wasser; denn lauter Wein bedeutet die reine unverfälschte Lehre des Evangelii.

Zudem, daß des einigen Christi, dessen Gedächtniß wir hier begehen, Blut unvermischt mit unserm, unsers Heilandes Blut, für uns vergossen ist; daß nicht bestehen kann der Traum derer, so da sagen, daß hier bedeutet sei unsere Vereinigung mit Christo, so wir doch dieser Vereinigung Gedächtniß nicht begehen; so sind wir auch mit Christo nicht eher vereiniget worden, denn da er schon sein Blut für uns vergossen hatte; sonst müßte auch unser Blut den Ruhm haben, als obs mit Christi Blut zugleich für uns vergossen wäre. Doch will ich wider unsere Freiheit kein abergläubisch Gesetz einführen; so achtet auch Christus dies Ding nicht groß, ist auch nicht werth, daß man drüber zanken soll. Die römische und griechische

*) Vergl. 1. Samuel 5, 1. ff.

**) Es geschah dies schon in der alten christlichen und jetzt noch in der römischen Kirche.

Kirche haben sich über diesem närrischen Zank gnugsam gehadert, wie über dergleichen andern mehr.

Daß aber etliche hieher ziehen wollen, es sei Blut und Wasser zugleich aus Christi Seiten geflossen, thut nichts zur Sache. Denn solch Wasser hat eine andere Deutung, denn sie durch dies vermischte Wasser wollen bedeutet haben. So ist auch dasselbe Wasser nicht vermischt gewesen mit dem Blut. Zudem beweiset die Figur (vorbildliche Darstellung) nichts; so bestehet das Exempel auch nicht. Darum soll das Ding, als ein Menschenfündlein, frei gehalten werden, wie man will.

Wenn nun Brot und Wein zubereitet ist, soll man also fortfahren (und singen): **Dominus vobiscum.** Antwort: **Et cum spiritu tuo. Sursum corda.** Antwort: **Habemus ad Dominum. Gratias agamus Domino DEO nostro.** Antwort: **Dignum & justum est. Vere dignum & justum, aequum & salutare, nos tibi semper & ubique gratias agere: Domine sancte Pater, omnipotens aeterne Deus, per Christum Dominum nostrum.***)

Darnach das, **Qui pridie,** laut, auf deutsch also: Welcher den Tag zuvor, ehe er litte, das Brot nahm, dankete, brachs und gabs seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus, dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünde, solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.

Gerne wollte ich, daß diese Worte Christi über eine kleine Weile nach der Präfation**) im selben Ton gesungen würden, darin man sonst das **Pater noster in canone** (das Vater unser im Meßkanon) pflegt zu singen, daß sie von denen, so

---

*) D. i. zu deutsch: Der Herr sei mit euch! A. Und mit deinem Geiste. — Die Herzen in die Höhe! A. Wir haben sie zum Herrn erhoben. — Laßt uns danken dem Herrn, unsern Gott! A. Es ist würdig und recht. — Wahrhaft würdig und recht, nützlich und heilbringend ists, daß wir dir allezeit und überall Dank sagen, heiliger Herr und Vater, allmächtiger, ewiger Gott, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

**) D. i. Vorwort. So heißt dieses oben vorgeschriebene Gebet, weil es unmittelbar vor der wichtigsten Handlung der Messe, der Consecration, vorausgeht.

umher stehen, gehöret könnten werden; wiewohl es in dem alten frommen Herzen frei stehen soll, diese Worte heimlich oder laut zu lesen.

So nun die Consecration*) vollendet ist, soll der Chor das **Sanctus** (heilig) singen, und unter dem **Benedictus** (Einsegnungsworte) soll das Brot und Kelch, nach altem Brauch, aufgehoben werden, um der Schwachen willen, die sich vielleicht an so schneller Aenderung des vornehmsten Brauchs in der Messe ärgern möchten. Doch hats so große Gefahr nicht, weil sie durch gemeine Predigt unterweiset werden, was durch diese Aufhebung gemeinet werde.

Nach dem soll das **Pater noster** (Vater unser) gelesen oder gesungen werden, wie folget: Laßt uns beten, wie wir durch heilsame Gebote ermahnet werden. Doch daß das folgende Gebet: Wir bitten, erlöse uns ꝛc. ausgelassen werde, mit allen Schirmschlägen (Bekreuzigungen) die man bisher gemacht hat über die Hostien und mit der Hostie über dem Kelch; auch soll die Hostie nicht gebrochen werden, auch kein Theil derselben (unter den Wein) im Kelch vermischt werden, sondern bald aufs **Pater noster** sollen diese Worte, **Pax Domini etc.** (der Friede des Herrn sei mit euch!) gelesen werden, welche sind eine öffentliche Absolution von Sünden (aller), die zum Sacrament gehen, und ist fürwahr ein recht evangelisch Wort, das Vergebung der Sünden verkündiget, und die einige und allerwürdigste Bereitung zum Tisch des Herrn, so es mit dem Glauben gefaßt wird, nicht anders als hätte Christus aus seinem eignen Munde geredet. Darum wollte ich, daß sich der Priester mit dem Angesicht zum Volk kehrete, wenn er dies Wort spricht, wie die Bischöfe zu thun pflegen, in welchem Stück allein die jetzigen Bischöfe den alten nachfolgen.

Hernach reiche er das Sacrament beide ihm selbst und dem Volke, indeß singe man das **Agnus Dei** (o Lamm Gottes). So aber der Priester dies Gebet: Herr Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du nach dem Willen des Vaters ꝛc. vor der Communion sprechen wollte, thut er nicht unrecht daran; allein, daß er für die Worte: meine und mich, unsere und uns lese. Mag auch dies Gebet sprechen: Der Leichnam unsers Herrn ꝛc. bewahre meine, oder

*) D. i. die Einsegnung oder Weihung des Brotes und Weines.

deine Seele zum ewigen Leben, und das Blut unsers Herrn bewahre ꝛc.

Will man das Commun singen, so singe mans. Anstatt aber der Complend*) oder letzten Collecte, weil sie gemeiniglich aufs Opfer stimmen, lese man im selben Ton dies Gebet: Herr, das wir mit dem Munde empfangen haben ꝛc. Auch könnte man das Gebet lesen: Deinen Leib, Herr, den wir empfangen haben, ꝛc. und schließe es mit diesen Worten: Der du lebest und regierest ꝛc. Dann soll der Priester singen: **Dominus vobiscum** (Der Herr sei mit euch) ꝛc. Und für das **Ite, missa est,** (Geht, die Versammlung ist entlassen) singe man **Benedicamus Domino,** (Laßt uns den Herrn loben) mit dem Alleluja, in gewöhnlichem Ton, wo und wenns gefällt, oder nehme das **Benedicamus,** so man in der Vesper braucht.

Zuletzt spreche der Priester den gewöhnlichen Segen übers Volk und nehme den aus dem 6. Kap. des 4. Buchs Mosis V. 24. 25. 26. so der Herr selbst geordnet hat: Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sei dir gnädig; der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Friede. Oder nehme den aus dem 67. Psalm V. 8: Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn, Amen. Ich glaube auch, daß Christus dergleichen Segen gesprochen habe über seine Jünger, da er gen Himmel aufgefahren.

Es soll auch hier dem Bischof oder Pfarrherrn frei sein, mit was für Ordnung er beide Gestalt wolle nehmen oder reichen. Denn er mag sie beide zumal Brot und Wein segnen, ehe er das Brot genießet, oder zwischen der Segnung des Brots und Weins sich und andere, so viel ihr begehren, mit dem Brote speisen, nachmals auch den Wein segnen und alsdenn allen zu trinken geben; welcher Weise Christus, achte ich, gebraucht habe, wie die Worte des Evangelii lauten, da er die Jünger hieß essen das Brot, ehe er den Kelch segnete. Nachmals spricht der Evangelist deutlicher: Desselben gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl ꝛc., daß man wohl vernehmen kann, daß der Kelch erst nach der Nießung des Brots gesegnet sei. Aber diese allzu

*) Das Schlußgebet nach der Abendmahlzeit.

neue Weise wird nicht leiden, daß dies alles geschehe, das wir bisher nach der Segnung gesagt haben, man wollte sie denn auch ändern.

So halten wir von der Messe; in welchem allen doch zu verhüten ist, daß man aus der Freiheit kein Gesetz mache oder die Leute nöthige zu sündigen, so sie anders thäten oder etwas ausließen, allein, daß sie die Worte der Consecration ganz lassen und handeln hier alles im Glauben. Denn der Christen, das ist, der Kinder der Freien, Ordnungen sollen also gethan sein, daß sie dieselben willig und von Herzen gerne halten, doch Gewalt haben dieselbigen zu ändern, so oft und wie es ihnen gefället. Darum ists nichts, daß jemand in dieser Sache begehren oder ordnen wollte, eine Form oder Weise nöthig zu halten als ein Gesetz dadurch die Gewissen verstrickt und geplagt werden. Daher es auch kömmt, daß wir bei den alten Vätern und der ersten Kirchen kein Exempel finden einer ganzen Form oder Weise, wie man Messe halten soll, ohne in der römischen Kirche. Es wäre auch nicht zu halten, wo sie gleich hierin etwas als ein Gesetz geordnet hätten, darum, daß dies Ding nicht kann noch soll mit Gesetzen gefasset werden.

Ferner, ob schon andere eine andere Weise hielten, so soll doch keiner den andern weder richten noch verachten, sondern ein jeder soll seiner Meinung gewiß sein, auch alle einerlei Sinn und Meinung haben. Und ob wir gleich nicht einerlei Weise hielten, doch einer des andern Weise ihm gefallen ließe, auf daß nicht durch mancherlei ungleiche Weise auch mancherlei Opinion (Meinung) und Secten daraus folgeten, wie in der römischen Kirchen geschehen. Denn ob wir schon der äußerlichen Weisen so wenig als Essens und Trinkens entbehren können, so fördern sie uns doch nicht vor Gott, wie auch die Speise nicht; Glaube aber und Liebe fördern uns vor Gott. Darum soll hier St. Pauli Spruch walten Röm. 14, 17: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Also ist auch kein äußerlich Geberde Gottes Reich, sondern der Glaube, so in euch ist, Luc. 17, 20.

Von Kleidern haben wir noch nicht gesagt, halten aber davon, wie von andern dergleichen äußerlichen Geberden. Wir lassen geschehen, daß man ihr frei brauchen möge, doch daß das Gepränge und übriger Ueberfluß vermieden werde.

Denn du bist vor Gott nicht angenehmer, so du in priesterlichen Kleidern, noch unangenehmer, so du ohne solche Kleider das Sacrament handelst; denn uns auch die Kleider vor Gott nicht fördern. Ich wollte auch gern, daß man sie weder weihete noch segnete, als sollten sie hinfort heiliger sein, denn andere Kleider; es wäre denn, daß man einen gemeinen Segen brauchen wollte, da durch das Wort und Gebet, wie die Schrift lehret 1 Tim. 4, 4. 5., alle gute Gottes Creatur geheiliget wird; sonst ists ein lauter Aberglaube und gottlos Wesen, eingeführt durch die Baalsbischöfe des höchsten und letzten Greuels in der Kirche, wie andere dergleichen mehr.

Wie man dem Volk das hochwürdige Sacrament soll reichen.

Das sei nun gesagt von der Messe und Amt des Dieners oder Pfarrherrn. Nun wollen wir weiter sagen von der Weise, wie dem Volk das hochwürdige Sacrament zu reichen sei, um welches willen allermeist das Abendmahl des Herrn eingesetzt ist, daher es auch den Namen hat. Denn gleichwie es zum höchsten wider alle Vernunft ist, daß der Diener des Worts so thöricht wollte sein, daß er das Wort öffentlicher Predigtweise verkündigen wollte, da kein Zuhörer wäre, sondern ihm allein an einem wüsten Orte, da nichts denn Steine und Holz sind, oder unter dem offenen Himmel schreien und rufen wollte: also wäre es ganz und gar ein verkehrt Wesen, wo die Diener der Kirchen dies Abendmahl des Herrn, der ganzen Gemeine zugehörig, zu und anrichteten, da keine Gäste wären, die da essen und trinken sollten, und sie allein, die doch andern zu dienen verordnet sind, essen und trinken wollten an einem leeren Tisch, in einem Saal, da niemand ist. Darum so wir der Einsetzung Christi recht nachkommen wollen, so soll keine Winkelmesse*) in der Kirche gelassen werden, es wäre denn, daß man Schwachheit oder Noth halben hier eine Zeitlang Geduld tragen wollte.

Aber hierin soll man eben die Weise oder Ordnung ha-

*) Winkelmessen, im Gegensatz zu den öffentlichen Messen, werden von Luther die nicht am Hochaltar, sondern an den in den Winkeln der Kirchen angebrachten Altären gehaltenen Privatmessen genannt.

ben, die man bei der Taufe hält, nämlich, daß erstlich dem Bischof oder Pfarrherrn angezeigt werde, wer die sind, so das Sacrament empfahen wollen, und sie selbst sollen bitten, daß er ihnen das heilige Sacrament wollte reichen, auf daß er ihre Namen kenne, und was sie für ein Leben führen wissen möge. Darnach, ob sie gleich darum bitten, soll er sie doch nicht ehe zulassen, sie haben denn Antwort gegeben ihres Glaubens und sonderlich auf die Frage Bericht gethan: Ob sie verstehen, was das Sacrament sei, was es nütze und gebe, und wozu sie es wollen brauchen, nämlich, ob sie die Worte vom Sacrament mit ihrer Auslegung auswendig sagen können, und anzeigen, daß sie darum zum Tisch des Herrn gehen, daß sie der Sünden halben, mit beschwertem Gewissen oder Todesfurcht, oder mit einer andern Anfechtung des Fleisches, der Welt oder des Teufels geplaget, hungere und dürste nach dem Wort der Gnade und Seligkeit, vom Herrn selbst zu empfahen, durch das Amt des Dieners, auf daß sie getröstet und gestärket werden; wie denn Christus solches aus unaussprechlicher Liebe gegeben und eingesetzt hat in diesem Abendmahl, mit diesen Worten: Nehmet hin und esset ꝛc.

Ich achte aber, daß gnug sei, daß der, so das Sacrament begehrt, einmal im Jahr auf die Weise gefragt und erforschet werde, ja es möchte derselbe so verständig sein, daß er nur einmal sein Leben über, oder gar nicht gefraget dürfte werden. Denn wir wollen mit dieser Ordnung das verhüten, daß nicht zugleich Würdige und Unwürdige zum Tisch des Herrn laufen, wie wir bisher unter dem Pabstthum gesehen, da man anders nichts gesucht hat, denn allein das Sacrament zu empfahen. Vom Glauben aber, Trost und rechtem Brauch und Nutz des Sacraments, ist weder Rede noch Gedanken gewesen, ja sie haben auch die Worte vom Sacrament, nämlich das Brot des Lebens, mit großem Fleiß verborgen, ja mit höchster Unsinnigkeit damit umgegangen, daß die, so das Sacrament empfahen, ein Werk thäten, das von wegen eigener Würdigkeit gut wäre, nicht daß sie den Glauben erhielten und stärkten durch Christi Güte. Wir aber wollen die, so auf obgemeldete Stücke nicht zu antworten wissen, allerdings von der Gemeinschaft dieses Sacraments ausgeschlossen und abgesondert haben, als die, so des hochzeitlichen Kleides mangeln.

Darnach, so der Pfarrherr oder Bischof siehet, daß sie dies alles verstehen, soll er auch darauf Acht haben, ob sie mit ih-

rem Leben und Sitten solchen ihren Glauben und Verstand beweisen; denn auch der Satan das alles verstehet, davon auch reden kann; das ist, so er siehet einen Hurer, Ehebrecher, Trunkenbold, Spieler, Wucherer, Afterreder, oder sonst mit andern öffenlichem Laster berüchtiget, den soll er allerdings vom Abendmahl ausschließen, er beweise denn mit kündlichem Anzeigen, daß er sein Leben geändert und gebessert hat. Den andern aber, die zuweilen fallen und wiederkehren, und ihnen leid ist, daß sie gefallen sind, soll man nicht allein das Sacrament nicht versagen, sondern wissen soll man, daß es eben um derselben willen vornehmlich eingesetzt ist, daß sie dadurch erquicket und gestärket werden. Denn wir fehlen alle mannichfältiglich, Jacob. 3, 2. und trägt billig einer des andern Last, weil einer dem andern beschwerlich ist, Galat. 6, 2. Denn ich rede hier von den Verächtern, die unverschämt ohne Furcht sündigen, und rühmen doch nichts destoweniger große Stücke vom Evangelio.

Darnach, wenn die Communion gehalten wird, schicket sichs fein, daß die, so zum hochwürdigen Sacrament gehen wollen, sich zusammen halten und an einem sondern Ort alleine stehen; denn auch dazu beide Altar und Chor gebauet sind, nicht, daß es vor Gott etwas sei oder gelte, man stehe hier, oder dort, oder daß es etwas zum Glauben thäte, sondern darum vonnöthen, daß die Personen öffentlich gesehen und erkennet werden, sowohl von denen, die das Sacrament empfahen, als von denen, die nicht hinzu gehen, damit hernach ihr Leben auch desto baß (besser) gesehen, geprüfet und geoffenbaret könnte werden. Denn die Nießung dieses Sacraments in der Gemeinde ist ein Stück christlicher Bekenntniß, dadurch die, so hinzu gehen, vor Gott, Engeln und Menschen bekennen, daß sie Christen seien. Um deßwillen ist fleißig wahrzunehmen, daß nicht etliche das Sacrament heimlich abstehlen und nachmals unter andern (Christen) vermenget, nicht können erkannt werden, ob sie wohl oder übel leben. Wiewohl ich hier auch kein Gesetz stellen will, sondern dies allein anzeigen, daß von Christen, so allerdings frei sind, frei ohne Zwang gethan und gehalten werde alles, so ehrlich und ordentlich ist, 1 Cor. 14. V. 40.

Von der heimlichen, oder Ohrenbeichte vor der Communion halte ich noch, wie ich bisher gelehret habe, nämlich, daß sie weder noth ist, noch gefordert soll werden, doch nütze und mit nichten zu verachten, weil auch der Herr das Abend-

mahl nicht als nöthig erfordert, oder mit einem Gebot gefaßt hat, sondern einem jeden frei gelassen, da er spricht: Solches thut, so oft ꝛc.

Also halten wir auch von der Bereitung zum Sacrament, daß einem jeden freistehe, sich mit Fasten und Gebeten dazu zu schicken. Zum wenigsten sollen sie doch nüchtern hinzu gehen, emsig und fleißig, ob gleich nichts gefastet und wenig gebetet wäre. Ich rede aber nicht von abergläubischer Mäßigkeit, oder nüchterm Leben, (wie im Pabstthum gewesen ist,) sondern von solcher, daß du nicht vom übrigen Fressen und Saufen köckest und vor vollem Bauch zu allem Thun ungeschickt bist. Denn die beste Bereitung (wie jetzt gesagt,) ist, wenn der Mensch mit Sünden, Tod und Anfechtung betrübt und geängstet, Hunger und Durst hat nach Hülfe und Stärke. Aber was des Dinges ist, stehet dem Pastor oder Seelsorger zu, daß er das Volk davon unterrichte.

Nun ist noch das dahinten, ob man beide Gestalt, wie sie es nennen, dem Volk reichen soll? Hierzu sage ich also: Weil das Evangelium nun zwei ganzer Jahr bei uns fleißig geprediget ist, darneben auch genugsam verhängt und nachgegeben der Schwachheit, muß man hinfort handeln, laut des Spruchs St. Pauli 1 Cor. 14, 38: Ist jemand unwissend, der sei unwissend. Denn es liegt nicht viel dran, ob sie eine oder keine Gestalt empfahen, die so lange das Evangelium nicht erkannt haben; damit nicht aus langwieriger Geduld der Schwachheit eine Halsstarrigkeit erfolge, solche Geduld für Recht wider das Evangelium zu erhalten.

Darum sollen hinfort schlecht, nach Christi Ordnung, beide Gestalt begehrt und gereicht werden. Welchen solches nicht gefällt, die lasse man auf ihrem Sinn bleiben und reiche ihnen nichts. Denn wir diese Form der Messe denen vorstellen und anzeigen, welchen das Evangelium verkündiget und etlichermaßen bekannt ist. Die es aber noch nicht gehöret, noch verstehen können, denen kann man hiermit noch zur Zeit weder dienen, noch rathen.

Auch soll niemand hindern, daß sie viel rühmen vom Concilio (Kirchenversammlung), darin wiederum beschlossen soll werden, beide Gestalt hinfort zu reichen. Wir haben Christi Wort und Befehl, wollen derhalb weder auf Concilia harren, noch sie hören in denen Sachen, die öffentlich im Evangelio gegründet und ausgedruckt sind. Ja, wir sagen weiter, wo

sich der Fall begäbe, daß ein Concilium solches setzte und zuließe, wollten wir denn aller allerdinge nicht beider Gestalt brauchen? Ja, wir wollten denn erst, zu Verachtung beide, des Concilii und seines Gebots, allein einer, oder gar keiner und mit nichten beider brauchen und alle die verfluchen, so aus Gewalt desselben Concilii und seines Befehls beiderlei Gestalt brauchen würden.

Wunderst du dich und begehrest Ursache? Höre, so du weist, daß Brod und Wein von Christo derhalben eingesetzt, daß jedermann beides nehmen soll, wie Matthäus, Marcus, Lucas und St. Paulus so klar und deutlich zeugen, daß solches auch die Widersacher selbst bekennen müssen, und darfst dennoch diesen Zeugen nicht glauben noch vertrauen, daß du es also nähmest, und dürfst es doch nehmen, wenn es Menschen in ihrem Concilio setzten und erlaubten; heißt das nicht Menschen höher achten, denn Christum? Erhebst du nicht den Menschen der Sünden, sammt seinem Concilio über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt? Verlässest du dich nicht mehr auf Menschen Wort, denn auf Gottes Wort? Ja, du zweifelst allerdings an Gottes Wort und glaubest allein, was Menschen sagen. Aber wie ein großer Greuel und schreckliche Verleugnung Gottes des Allerhöchsten ist das? Welche Abgötterei kann denn gleich seyn deinem so heiligen, ja verfluchten Gehorsam gegen Menschen, im Concilio versammlet? Solltest du nicht lieber tausendmal sterben? Solltest du nicht lieber eine oder gar keine Gestalt nehmen, denn in solchem verfluchten Gehorsam gegen dem Concilio und Abfall vom Glauben nach Satzung des Concilii alle beide nehmen?

Darum hören sie immer auf, ihre Concilia zu rühmen und thun das zuerst, daß sie Gott seine Ehre, die sie ihm als Gottesdiebe gestohlen und geraubet haben, wiedergeben; bekennen auch, daß sie durch Eingebung des Satans, ihres Lehrmeisters, die eine Gestalt verboten, sich über Gott erhoben, sein Wort verdammt und so viel Leute (in der Christenheit) so viel hundert Jahr her in ewiges Verderben geführet und thun Buße über dieser Tyrannei ihres unaussprechlichen Wüthens und gottlosen Wesens und schließen, daß wir recht gethan haben, daß wir ohne, ja wider ihre Satzungen, beide Gestalt gelehret und gebraucht haben und gar nichts auf ihr Concilium gewartet, und danken dafür, daß wir uns geweigert haben, ihrem Verderben und Greuel zu folgen.

Wenn sie nun das gethan haben, alsdann wollen wir willig und mit Demuth gern ihr Concilium und Statuta (Satzungen) annehmen und anbeten; indeß, so lange sie solches nicht thun, sondern fahren fort, als hätten sie es Macht und Recht von uns zu fordern, daß wir auf ihre Autorität (Machtvollkommenheit) warten sollen, wollen wir sie weder sehen noch hören, sondern fahren auch fort, beide wider sie zu lehren und thun; und so viel desto mehr, so viel wir wissen, daß es ihnen wehe thut. Denn was suchen sie anders mit solcher teuflischer Forderung, denn daß wir sie über Gott, ihre Lehre über Gottes Wort heben, und setzen die Greuel ihrer Larven für Abgötter, an Gottes Statt? so wir doch wollen, daß alle Welt Gott unterthänig und schuldig werde.

Ich wollte auch, daß wir viel deutsche Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe sänge, oder neben dem **Gradual**, auch neben dem **Sanctus** und **Agnus Dei.** Denn wer zweifelt daran, daß solche Gesänge, die nun der Chor allein singet oder antwortet auf des Bischofs oder Pfarrers Segen oder Gebet, vor Zeiten die ganze Kirche gesungen hat. Es können aber diese Gesänge durch den Pastor also geordnet werden, daß sie entweder zugleich nach den lateinischen Gesängen, oder ein Tag um den andern, jetzt lateinisch, dann deutsch gesungen würden, bis so lange die Messe ganz deutsch angericht würde. Aber es fehlet uns an deutschen Poeten und Musicis, oder sind uns noch zur Zeit unbekannt, die christliche und geistliche Gesänge, wie sie Paulus nennet, machen könnten, die es werth wären, daß man sie täglich in der Kirche Gottes brauchen möchte. Indeß lasse ich mir gefallen, daß man singe, weil (während) das Volk das hochwürdige Sacrament empfähet: Gott sei gelobet und gebenedeiet, der uns selber hat gespeiset ꝛc. Doch daß man auslasse diese Worte: „und das heilige Sacrament an unserm letzten Ende, aus des geweiheten Priesters Hände," welche hinzu gesetzt sind irgend von einem, so St. Barbara geehret und gedienet hat, der sein Lebelang das Sacrament wenig geachtet, gehofft durch dies gute Werk, ohne Glauben, wenn er sterben sollte, einzugehen zum Leben. Denn auch beide, Wort und Weise dieses Gesangs anzeigen, daß jetzt gemeldetes Stück ein Zusatz sei.

Zudem, so ist auch dies ein schön christlich Lied: Nun bitten wir den heiligen Geist ꝛc. Ebenso: Ein Kindelein so löbelich. Denn man findet ihr nicht viel, die etwa einen

Schmack oder rechtschaffenen Geist hätten. Das rede ich derhalb, daß, so irgend deutsche Poeten wären, dadurch bewegt würden, uns geistliche Lieder zu machen.

Dies sei zur jetzigen Zeit genug gesagt von der Messe und Communion. Was noch übrig ist, wird der Brauch und Werk wohl lehren, allein, daß Gottes Wort mit Ernst und treulich in der Kirchen gepredigt werde. Denn, daß vielleicht etliche begehren möchten, daß man diese ganze Ordnung mit Schriften und Exempeln der Väter bewähren sollte, ficht uns wenig an, weil wir droben gesagt, daß hierin frei, ohne allen Zwang und Noth, gehandelt sollte werden, und sich nicht gebühren will, weder mit Gesetzen noch Geboten der Christen Gewissen gefangen zu nehmen. Daher auch die Schrift von diesen Dingen nichts schließliches ordnet, sondern läßt die Freiheit des Geistes seiner Meinung gewiß sein, nach Gelegenheit der Stätte, Zeit und Personen. So sind auch der Väter Exempel zum Theil bekannt; von denen man aber weiß, sind so mancherlei, daß nichts gewiß daraus zu schließen oder zu ordnen ist, weil auch sie ihrer Freiheit gebraucht haben. Und ob sie gleich gewiß und einerlei wären, würde uns doch dadurch weder Gesetz noch Noth aufgeleget, denselben Exempeln zu folgen.

An Werkeltagen sehe ich nichts, das unleidlich wäre, alleine daß die Messen abgethan würden. Denn die Metten von dreien Lectionen und **horae canonicae**, Vesper und Complet **de tempore**,*) (ausgenommen der Heiligen Fest), sind anders nichts, denn Worte der heiligen Schrift, und ist fein, ja nöthig, daß die Knaben gewohnen die Psalmen zu lesen und hören, und was sonst für Lectionen aus der Schrift gelesen werden. So aber hier etwas neues soll vorgenommen werden, möchte das lange Gesänge, nach Gutdünken des Pfarrers, geändert werden, als, da man drei Psalmen zur Metten, drei zur Vesper, mit einem oder zweien Responsorien zu singen verordnete. Dieses aber wird nicht besser geordnet, denn nach des Pfarrers oder Bischofs Gefallen oder Bedenken, dem es

*) D. i., das Morgenamt mit drei Vorlesungen, die vorgeschriebenen Gebetsstunden am Tage, das Abendamt und das Schlußamt oder Schlußgebet am Abend, je nach dem vorhandenen Sonn- oder Festtage.

gebühret, die besten aus den Responsorien und Antiphonen*) heraus zu wählen und durch die Wochen, von einem Sonntage zum andern, ordnen, daß weder durch einerlei Gesang, oft wiederholet, oder durch mancherlei und viel Gesänge und Lectionen der Geist unlustig und überdrüßig werde, sondern der ganze Psalter, stückweise ausgetheilet, im Brauch bleibe, und die ganze Schrift, in Lection ausgetheilet, für und für in der Kirche erhalten werde.

Hier aber ist noth, daß gehandelt werde, das ich sonst auch gethan habe, daß solch Singen nicht allein mit dem Munde geschehe, oder ohne allen Verstand, wie eine Pfeife der Harfe herklinget. Derhalben müssen Lectionen verordnet werden, täglich zu lesen; eine frühe aus dem Neuen oder Alten Testament, die andere nachmittage, sie sei aus dem Neuen oder Alten Testament genommen, mit einer kurzen Erklärung derselben Lection in bekannter Sprache. Daß dies ein alter Brauch sei, zeuget beide Werke und das Wort, Homilia (ein erläuternder Vortrag über einen biblischen Text) in Metten, und das Wort Kapitel in der Vesper und andern Horis, nämlich, daß so oft die Christen zusammen sind kommen, etwas gelesen haben und dasselbe in Muttersprache erkläret nach der Weise, so St. Paulus 1 Cor. 14, 1. ff. beschreibt.

Hernach, da ärgere Zeit gefolget, da es an Propheten und Auslegern gemangelt hat, ist das Wort **Deo gratias** (wir danken dem Herrn), nach der Lection und Kapitel allein blieben; da sind anstatt der Auslegung die bloße Lection, Psalmen, Hymni und andere Gesänge mehr zu jetziger Zeit verdrießlicher Länge gehäuft worden. Wiewohl die Hymni und **Te Deum laudamus** (Herr Gott dich loben wir) eben das auch bezeuget, nämlich, daß sie nach den Homilien und Auslegungen Gott gelobt und gedankt haben für die offenbarte Wahrheit göttliches Worts; wie ich denn auch gern wollte, daß unsere deutschen (geistlichen) Lieder dermaßen wären.

So viel habe ich lieber Mag. Nicolae, daß ich jetzt zur Zeit an euch schriebe von unsrer Kirchen allhier zu Wittenberg Ordnung und Ceremonien, zum Theil bereits angericht, und, wills Christus, in kurzem zu vollenden. Welcher Ord-

*) Bei den Antiphonen wechseln zwei Chöre mit einander ab, bei den Responsorien aber antwortet der ganze Chor einer oder auch mehrern Stimmen.

nung Vorbild, so es euch und andern gefällt, mögt ihr folgen; wo aber nicht, wollen wir der Salbung (wie St. Johannes redet 1 Epist. 2, 27.) gerne Raum geben, willig von euch und jedermann, so besser haben, anzunehmen.

Es soll aber euch, noch jemand anders nicht abschrecken, daß allhier zu Wittenberg das lästerliche Tophet*) noch in seinem Wesen stehet, so der Fürsten zu Sachsen gottlos und verloren Geld ist, ich meine die Stiftskirche aller Heiligen. Denn wir haben durch Gottes Barmherzigkeit allhier bei uns so eine starke, kräftige Arzenei und Theriak durch den großen Reichthum des Worts Gottes, daß diese schädliche, giftige Seuche hier nun, Gott Lob, bereits anfähet in ihrem Winkel abzunehmen und verschmachten, also, daß sie niemand, denn ihr allein, schädlich und tödtlich ist. Zudem liegen nun kaum drei oder vier epicurische (schwelgerische) Säue und faule Wänste in dieser Mordgruben, so dem schändlichen Mammon dienen; die andern alle, sammt der ganzen Gemeine, haben einen großen Ekel und Greuel dran. Nun will sichs aber nicht gebühren, daß man sie mit Gewalt oder Zwang angreife, wie ihr wisset, daß es den Christen nicht ziemet, mit einiger Macht zu streiten, denn allein mit dem Schwert des Geistes. Denn auf diese Weise halte ich das Volk täglich im Zaum, sonst wäre lange von diesem aller Heiligen, ja, aller Teufel Hause oder Wohnung, ein ander Gerücht in der Welt erschollen.

Auch habe ich die Kraft des Geistes, die uns Gott gegeben hat, dawider nicht bewiesen, sondern diese Schmach mit Geduld ertragen, ob vielleicht Gott ihnen geben wollte, daß sie sich bekehrten; bin indeß daran wohl genüget, daß unsre Pfarrkirche, die mit mehrerer Wahrheit aller Heiligen Haus ist, hier regieret und stehet wie der Thurm Libani, wider aller Teufel Haus allhier. So quälen und plagen wir den Satan schlechts mit dem Wort, ob er sich wohl stellet, als lache ers. Aber Christus wird Gnade geben, daß ihm seine Hoffnung fehlen wird, und vor jedermann gestürzet werde.

*) Der Ort im Thal Ben Hinnom, wo die Abgötterei mit Verbrennung der Kinder getrieben wurde (Jerem. 7, 30. ff.), mit welchem Luther die Schloßkirche zu Wittenberg vergleicht, da in derselben immer noch die römischen Mißbräuche bestanden.

Wollet für mich, als ein Heiliger Gottes, bitten. Die Gnade Christi sei mit euch und allen den Euren, Amen.

Luthers Vorrede zur Ordnung eines gemeinen Kastens der Gemeinde zu Leißnigk, wie die geistlichen Güter zu handeln sind.

Anno 1523.

Martin Luther, **Ecclesiastes**, (Prediger) allen Christen der Gemeine zu Leißnigk, meinen lieben Herren und Brüdern in Christo, Gnade und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Heiland, Jesu Christo.

Nachdem euch, liebe Herren und Brüder, der Vater aller Barmherzigkeit sammt andern in die Gemeinschaft des Evangelii berufen und seinen Sohn Jesum Christum in euer Herz hat scheinen lassen, und solcher Reichthum der Erkenntniß Christi bei euch so kräftig und thätig ist, daß ihr eine neue Ordnung des Gottesdienstes und ein gemein Gut, dem Exempel der Apostel nach, vorgenommen habt: habe ich solche eure Ordnung für gut angesehen, daß sie durch den Druck ausginge, ob Gott seinen gnädigen Segen dazu geben wollte, daß sie ein gemein Exempel würde, dem auch viel andere Gemeinden nachfolgeten, damit wir auch von euch rühmen möchten, wie St. Paulus von den Corinthern rühmet, daß ihr Fleiß habe viel gereizt. Wiewohl ihr euch deß tröstlich versehen und erwegen müsset, daß, so es aus Gott ist, was ihr anfahet, gar redlich müsse angefochten werden; denn der leidige Satan wird nicht ruhen noch feiren.

Weil wir denn hoffen, solch euer Exempel solle gerathen, daß es gemein werde, und daraus denn folgen will ein großer Fall der vorigen Stifte, Klöster, Kapellen und der greulichen Grundsuppen, die sich bisher unter göttliches Dienstes Namen mit aller Welt Reichthum gefüllet hat, dazu denn auch gewaltiglich hilft das heilige Evangelium, das wieder hervorbricht und solche lästerliche verdammliche Gottesdienste ausmalet und an den Tag bringet; zudem, daß die Geistlichen auch selbst also sich halten, daß nichts redliches bei ihnen blieben ist, noch zu ihnen hinein will, und sich allenthalben die Sache also

stellet, als habe Gott und die Welt der Möncherei und Geisterei satt, und müsse anders werden. Ist derhalben dennoch hierauf zu sehen, daß solcher leidiger Stifte Güter nicht in die Rappuse kommen, und ein jeglicher zu sich reiße, was er erhaschet.

Darum habe ich gedacht, in der Zeit vorzukommen, so viel mir gebühret und zustehet, mit christlichem Rath und Vermahnung. Denn sintemal ichs doch muß gethan haben, wenn die Klöster und Stifte ledig werden, Mönche und Nonnen sich wenigern, und alles, was dem geistlichen Stande zu Abbruch und Verkleinerung geschehen mag: so will ich auch das nicht nicht auf mir liegen lassen, so etliche geizige Wänste würden solche geistliche Güter zu sich reißen und mich als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein vorwenden. Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rath wenig folgen werden, wenn es so ferne kömmt, denn der Geiz ist ein ungehorsamer ungläubiger Schalk, so will ich doch das meine thun und mein Gewissen entledigen und ihr Gewissen beladen haben, daß niemand sagen möge, ich hätte geschwiegen oder zu langsam mich hören lassen.

Es nehme nun an oder verachte meinen treuen Rath, wer da will, ich bin unschuldig. Ich warne aber zuvor treulich und bitte freundlich, daß diesem meinem Rathe niemand gehorche noch Folge thue, er wisse denn und verstehe gründlich wohl aus dem Evangelio, daß Möncherei und Geisterei, wie jetzt gewesen ist bei vielhundert Jahren, kein Nutz und eitel schädlicher Irrthum und Verführerei ist; denn solch groß Ding muß mit gutem, festem, christlichem Gewissen angegriffen werden. Es wird sonst übel ärger werden, und wird am Todbette gar ein böser Reuling kommen.

Aufs erste wäre wohl gut, daß keine Feldklöster, als Benedicter, Cistercer, Cölestiner und dergleichen je auf Erden kommen wären; nun sie aber da sind, ist das beste, daß man sie lasse vergehen, oder wo man füglich kann, dazu helfe, daß sie rein und gar wegkommen. Das mag aber geschehen auf diese zwo Weisen. Die erste, daß man die Personen, so darinnen sind, lasse frei von ihnen selbst, so sie wollen, heraus gehen, wie das Evangelium erlaubt. Die andere, daß eine jegliche Obrigkeit mit ihren Klöstern verschaffe, keine Person mehr aufzunehmen, und so ihr zu viel drinnen sind, anderswohin schicke und die übrigen lasse aussterben.

Weil aber niemand zum Glauben und Evangelio zu dringen ist, soll man die übrigen Personen, so in Klöstern, es sei Alters, Brauchs oder Gewissens halben, bleiben, nicht ausstoßen, noch unfreundlich mit ihnen handeln, sondern sie ihr Lebenlang lassen gnug haben, wie sie zuvor hätten gehabt. Denn das Evangelium lehret auch Gutes thun den Unwürdigen, wie der himmlische Vater über Gute und Böse lässet regnen und Sonne scheinen; und man muß hier ansehen, daß solche Personen aus gemeiner Blindheit und Irrthum in solchen Stand gerathen sind und nichts gelernet, damit sie sich ernähren könnten.

Doch ist das mein Rath, daß die Obrigkeit solcher Klöster Güter zu sich nehme und die übrigen Personen, so darinnen bleiben, davon versorge, bis sie aussterben, auch reichlicher und milder, denn sie vielleicht vorhin versorgt gewesen sind, damit man je spüre, daß nicht der Geiz dem geistlichen Gut, sondern christlicher Glaube den Klöstereien feind sei; und hier ist nicht allererst päbstliche oder bischöfliche Erlaubniß zu suchen, oder Bann und Vermaledeiung zu fürchten; denn ich schreibe auch dies allein denjenigen, so das Evangelium verstehen und solches zu thun mächtig sind in ihren Landen, Städten und Obrigkeiten.

Aufs andere. Die Güter solcher Klöster, so die Obrigkeit zu sich nimmt, sollten dreierlei Weise gehandelt werden. Die erste, daß man die Personen, so darinnen bleiben, versorge; wie jetzt gesagt. Die andere, daß man den Personen, so ausgehen, etwas redliches mitgebe, damit sie etwas anfahen und sich in einen Stand begeben könnten, ob sie schon nichts haben hineinbracht. Denn sie verlassen gleichwohl die Nahrung ihr Lebelang, wenn sie ausgehen, und sind betrogen; hätten, dieweil sie im Kloster gewesen, etwas anders gelernet. Aber denjenigen, so hinein gebracht haben, ist billig vor Gott, daß man wiedergiebt, je eines Theils; denn hier soll christliche Liebe und nicht menschlicher Rechte Schärfe richten; und soll jemand Schaden oder Verlust tragen, das soll über das Kloster und nicht über die Personen gehen; denn das Kloster ist Ursach ihres Irrthums.

Aber die dritte Weise ist die beste, daß man alles andere lasse zum gemeinen Gut eines gemeinen Kastens gelangen, daraus man nach christlicher Liebe gebe und leihe allen, die im Lande dürftig sind, es sei Edel oder Bürger, damit

man auch der Stifter Testament und Willen erfülle. Denn wiewohl sie geirret und verführet sind, daß sie es zu Klöstern gegeben haben, ist dennoch ja ihre Meinung gewesen, Gott zu Ehren und zu Dienste geben; und haben also gefehlet. Nun ist kein größerer Gottesdienst, denn christliche Liebe, die den Dürftigen hilft und dienet, wie Christus am jüngsten Tage selbst wird bekennen und richten, Matth. 25, 40. Daher auch vorzeiten der Kirchen Güter **bona ecclesiastica**, das ist, gemeine Güter hießen, wie ein gemeiner Kasten, für alle, die unter den Christen dürftig waren.

Doch ist das auch billig und christlicher Liebe gemäß, daß, wo der Stifter Erben verarmet und benöthigt wären, daß denselben solche Stiftung wieder heimfalle je ein groß Theil, und alles mit einander, wo die Noth so groß wäre. Denn freilich ihrer Väter Meinung nicht gewesen ist, auch nicht hat sollen sein, ihren Kindern und Erben das Brod aus dem Maule nehmen und anderswohin wenden; und ob die Meinung so gewesen wäre, ist sie falsch und unchristlich, denn die Väter sind schuldig ihre Kinder vor allen Dingen zu versorgen; das ist der höheste Gottesdienst, den sie mit zeitlichem Gut thun mögen. Wo aber die Erben nicht benöthiget noch dürftig sind, da sollten sie solche ihrer Väter Stiftung nicht wieder nehmen, sondern dem gemeinen Kasten lassen.

Möchtest aber hier sagen: Das Loch ist zu weit, damit wird der gemeine Kasten wenig kriegen, denn jedermann wird alles zu sich nehmen und sagen, er bedürfe sein so viel ꝛc. Antwort: Darum habe ich gesagt, daß christliche Liebe muß hier richten und handeln; mit Gesetzen und Artikeln kann mans nicht fassen. Ich schreibe auch diesen Rath nur nach christlicher Liebe für die Christen, und man muß sich deß erwegen, daß Geiz etwa wird mit unterlaufen; wie soll man thun? Es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch ists ja besser, daß der Geiz zu viel nimmt durch ordentliche Weise, denn daß eine Rappuse daraus würde, wie im Böhmerland geschehen ist. Ein jeglicher prüfe sich selbst, was er zu seiner Nothdurft nehmen und dem gemeinen Kasten lassen soll.

Aufs dritte. Solche Weise gehöret auch auf die Bißthümer, Stifte und Capitel, die Land und Städte und andere Güter unter sich haben. Denn solche Bischöfe und Stifte sind weder Bischöfe noch Stifte; es sind im Grund der Wahrheit weltliche Herren mit einem geistlichen Namen. Darum sollte

man sie weltliche Herren machen, oder die Güter den armen Erben und Freunden und dem gemeinen Kasten austheilen. Was aber Pfründen und Lehen sind, sollte man lassen bleiben denenjenigen, so sie jetzt innen haben, und nach ihrem Tode niemand mehr verleihen, sondern unter die armen Erben und in gemeinem Kasten stossen.

Aufs vierte: Es stehen aber der Klöster und Stifte Güter zum Theil, und Pfründen fast viel auf dem Wucher, der sich jetzt in aller Welt nennet den Wiederkauf und hat die ganze Welt in kurzen Jahren verschlungen. Solche Güter müßte man zuvor absondern von den erbgestiften Gütern, wie den Aussatz. Denn was ich droben gerathen habe, will ich von den Stiftungen gesagt haben, die ohne Wiederkauf von rechten redlichen Erbgütern gestiftet sein. Die Stifte aber, auf Wiederkauf gestiftet, mag man wol für Wucher halten, denn ich noch nie keinen rechten Zinskauf auf Wiederkauf gesehen oder gehöret habe. Darum müßt man hier zuvor den Wucher büßen und einem jeglichen wieder geben das Seine, ehe mans in gemeinen Kasten ließe kommen. Denn Gott spricht: Ich bin feind dem Opfer, das vom Raube kömmt. Es wäre denn, daß man die nicht finden könnte, so mit dem Wiederkauf beschädiget sind; das möchte denn der gemeine Kasten zu sich nehmen. Wie aber der Wiederkauf recht und unrecht sei, ist jetzt zu lange zu erzählen; ich habe es genugsam geschrieben im Sermon von dem Wucher*), daraus man sich denn erkundigen mag, wie viel von solchen Pfründen und Stiften sei wieder zu erstatten den Zinsmännern; denn ohne Zweifel gar viel Pfründen längst ihr Hauptgeld wieder haben, und hören doch nicht auf zu saugen der Zinsmänner Schweiß und Blut; daß dies Stück fast der nöthigsten eins ist, da Kaiser und Könige, Fürsten und Herren und jedermann zuthun sollte.

Aufs fünfte. Aus den Bettelklöstern in Städten gute Schulen für Knaben und Mägdlein zu machen, wie sie vor Zeiten gewesen sind, aus den übrigen Klöstern aber möchte man machen Häuser, wo die Stadt ihr dürfte; denn der Bischöfe Weihung soll hierzu nicht hindern, weil Gott nichts drum weiß. Doch wo man diesen meinen Rath würde christlich angreifen, würde sichs selbst geben, schicken und lehren, mehr denn man jetzt mit Worten kann vorschlagen; denn die

*) Vergl. Heft 3 S. 43 ff.

Fälle würden sich mannigfältig und seltsam begeben, da niemand innen wohl richten kann, denn christliche Liebe.

Wenn nun Gott gäbe, daß dieser Rath fortginge, so würde man nicht allein einen reichen gemeinen Kasten haben für alle Nothdurft, sondern drei große Uebel würden abgehen und aufhören. Das erste, die Bettler, dadurch viel Schaden geschieht Landen und Leuten an Seel und Gut. Das andere, der greuliche Mißbrauch mit dem Bann, welcher fast nicht mehr thut, denn die Leute martert um Pfaffen und Mönche Güter willen; wo nun die Güter ab wären, dürfte man solches Bannes nicht. Das dritte, der leidige Zinskauf, der größeste Wucher auf Erden, welcher sich bisher gerühmet hat, allermeist in geistlichen Gütern, daß er daselbst recht sei. Wer aber diesem Rath nicht folgen will, oder seinen Geiz darinnen büßen, den lasse ich fahren; weiß es wohl, daß es wenig annehmen werden: so ist mir gnug, wenn einer oder zween mir folgeten, oder je doch gerne folgen wollten. Es muß die Welt Welt bleiben, und Satan der Welt Fürst. Ich habe gethan, was ich kann und schuldig bin. Gott helfe uns allen, daß wir recht fahren und beständig bleiben, Amen.

Dr. Martin Luthers Grund und Ursache aus der Schrift, daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen,

Anno 1523.

Aufs erste ist vonnöthen, daß man wisse, wo und wer die christliche Gemeine sei, auf daß nicht (wie allezeit die Unchristen gewohnet,) unter christlicher Gemeine Namen Menschen menschliche Händel vornehmen. Dabei aber soll man die christliche Gemeine gewißlich erkennen, wo das lautere Evangelium geprediget wird. Denn gleichwie man an dem Heerpanier erkennet, als bei einem gewissen Zeichen, was für ein Herr und Heer zu Felde liegt: also erkennet man auch gewiß an dem Evangelio, wo Christus und sein Heer liegt. Deß haben wir gewisse Verheißung Gottes Esaiä 55, 10. 11: Mein Wort (spricht Gott,) das aus meinem Mund gehet, soll nicht leer wieder zu mir kommen; son-

dern wie der Regen vom Himmel auf die Erde fällt und macht sie fruchtbar, also soll mein Wort auch alles ausrichten, dazu ichs aussende.

Daher sind wir sicher, daß unmöglich ist, daß nicht Christen sein sollten, da das Evangelium gehet, wie wenig ihr immer sei, und wie sündlich und gebrechlich sie auch sein; gleichwie es unmöglich ist, daß da Christen und nicht eitel Heiden sein sollten, da das Evangelium nicht gehet, und Menschenlehre regieren, wie viel ihr auch immer sei, und wie heilig und fein sie immer wandeln. Daraus folget unwidersprechlich, daß die Bischöfe, Stift, Klöster, und was des Volks ist, längest keine Christen noch christliche Gemeine gewesen sind, wiewohl sie solchen Namen alleine vor allen aufgeworfen haben. Denn wer das Evangelium erkennet, der siehet, höret und greift, wie sie noch heutiges Tags auf ihren Menschenlehren stehen und das Evangelium gar von sich vertrieben haben und auch noch vertreiben. Darum, was solch Volk thut und vorgiebt, muß man achten als heidnisch und weltlich Ding.

Aufs andere, in solchem Handel, nämlich Lehre zu urtheilen, Lehrer oder Seelsorger ein- und abzusetzen muß man sich gar nichts kehren an Menschengesetz, Recht, alt Herkommen, Brauch, Gewohnheit ꝛc., Gott gebe, es sei vom Papst oder Kaiser, von Fürsten oder Bischöfen gesetzt, es habe die halbe oder die ganze Welt also gehalten, es habe ein oder tausend Jahr gewähret. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding, über alles was zeitlich ist; darum muß sie nur mit ewigem Wort regiert und gefaßt sein. Denn es gar schimpflich ist, mit Menschen Recht und langer Gewohnheit die Gewissen vor Gott regieren. Darum muß man hierinnen handeln nach der Schrift und Gottes Wort. Denn Gottes Wort und Menschenlehre, wenn es die Seele regieren will, so kanns nimmer fehlen, sie streiten widereinander. Das wollen wir beweisen klärlich in diesem gegenwärtigen Handel, nämlich also: Menschen Wort und Lehre haben gesetzt und verordnet, man solle die Lehre zu urtheilen nur den Bischöfen und Gelahrten und Concilien (Kirchenversammlungen) lassen; was dieselben beschlossen, soll alle Welt für recht und Artikel des Glaubens halten, wie das gnugsam ihr täglich Rühmen über des Pabsts geistlich Recht beweiset. Denn man fast nichts von ihnen höret, denn solchen Ruhm, daß bei ihnen die Gewalt und Recht stehe, zu urtheilen, was christlich oder ketzerisch

sei, und der gemeine Christenmann solle auf ihr Urtheil warten und sich desselben halten. Siehe, dieser Ruhm, damit sie alle Welt eingetrieben haben, und ihr höchster Hort und Trotz ist, wie unverschämt und närrisch er stürmet wider Gottes Gesetz und Wort!

Denn Christus setzt gleich das Widerspiel, nimmt den Bischöfen, Gelahrten und Concilien, beide, Recht und Macht zu urtheilen die Lehre, und giebt sie jedermann und allen Christen insgemein, da er spricht Johann. am 10. V. 4: Meine Schafe kennen meine Stimme. Ebenso V. 5: Meine Schafe folgen den Fremden nicht, sondern fliehen von ihnen; denn sie kennen nicht der Fremden Stimme. Ebenso V. 8: Wie viel kommen sind, das sind Diebe und Mörder; aber die Schafe höreten sie nicht.

Hie siehest du je klar, weß das Recht ist, zu urtheilen die Lehre. Bischöfe, Pabst, Gelehrten und jedermann hat Macht zu lehren; aber die Schafe sollen urtheilen, ob sie Christi Stimme lehren oder der Fremden Stimme. Lieber, was mögen hiewider sagen die Wasserblasen, die da scharren: Concilia, Concilia. Ei man muß die Gelehrten, die Bischöfe, die Menge hören, man muß den alten Brauch und Gewohnheit ansehen! Meinest du, daß mir Gottes Wort sollte deinem alten Brauch, Gewohnheit, Bischöfen weichen? Nimmermehr. Darum lassen wir Bischöfe und Concilia schließen und setzen, was sie wollen; aber wo wir Gottes Wort vor uns haben, solls bei uns stehen, und nicht bei ihnen, obs Recht oder Unrecht sei, und sie sollen uns weichen und unserm Wort gehorchen.

Hie siehest du, meine ich, je klar gnug, was denen zu vertrauen sei, die mit Menschen Wort über die Seelen handeln. Wer siehet hie nun nicht, daß alle Bischöfe, Stifte, Klöster, hohe Schulen, mit allem ihrem Körper, wider dies helle Wort Christi toben, daß sie das Urtheil der Lehre den Schafen unverschämt nehmen und ihnen selbst zueignen, durch eignen Satz und Frevel? Darum sie auch gewiß für Mörder und Diebe, Wölfe und abtrünnige Cristen zu halten sind, als die öffentlich hie überwunden sind, daß sie Gottes Wort nicht allein verleugnen, sondern auch dawider setzen und handeln; wie sichs denn gebührt hat dem Widerchrist und seinem Reich zu thun, laut der Prophezei St. Pauli 2 Thess. 2, V. 3. 4

Abermal spricht Christus, Matth. 7, 15: Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Siehe, hie giebt Christus nicht den Propheten und Lehrern das Urtheil, sondern den Schülern oder Schafen. Denn wie könnte man sich vor den falschen Propheten hie hüten, wenn man ihre Lehre nicht sollte in Bedenken nehmen, richten und urtheilen? So kann je kein falscher Prophet sein unter den Zuhörern, sondern allein unter den Lehrern. Darum sollen und müssen alle Lehrer dem Urtheil der Zuhörer unterworfen sein mit ihrer Lehre.

Ebenso, der dritte Spruch ist St. Pauli 1 Thess. 5, 21: Prüfet alles; was gut ist, das behaltet. Siehe, hie will er keine Lehre noch Satz gehalten haben, es werde denn von der Gemeine, die es höret, geprüfet und für gut erkannt. Denn dies Prüfen gehet je nicht die Lehrer an; sondern die Lehrer müssen zuvor sagen, daß man prüfen soll. Also ist auch hie das Urtheil den Lehrern genommen und den Schülern gegeben unter den Christen; daß es unter den Christen ganz und gar ein ander Ding ist, denn mit der Welt. In der Welt gebieten die Herren was sie wollen, und die Unterthanen nehmens auf. Aber unter euch (spricht Christus,) solls nicht also sein; sondern unter den Christen ist ein jeglicher des andern Richter, und wiederum auch dem andern unterworfen. Wiewohl die geistlichen Tyrannen eine weltliche Obrigkeit aus der Christenheit gemacht haben.

Der vierte Spruch ist abermal Christi, Matthäi 24, 4. 5: Sehet zu, daß euch niemand verführe; denn es werden viel kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus; und werden viel verführen. Summa, was ists noth, mehr Sprüche herzu führen? Alle Warnung, die St. Paulus thut, Röm. 16, 17. 18. 1 Cor. 10, V. 14. Gal. 3, 4. 5. Col. 2, 8. und allenthalben. Ebenso, aller Propheten Sprüche, da sie lehren, Menschen Lehre zu meiden, die thun nichts anders, denn daß sie das Recht und Macht, alle Lehre zu urtheilen, von den Lehrern nehmen und mit ernstlichem Gebot, bei der Seelen Verlust, den Zuhörern auflegen; also, daß sie nicht allein Recht und Macht haben, alles, was gepredigt wird, zu urtheilen; sondern sind schuldig zu urtheilen, bei göttlicher Majestät Ungnaden. Daß wir daran sehen, wie die Tyrannen so unchrist-

lich mit uns gefahren haben, da sie uns solch Recht und Gebot genommen haben und ihnen selbst zugeeignet; damit alleine sie reichlich verdienet haben, daß man sie aus der Christenheit vertreibe und verjage, als die Wölfe, Diebe und Mörder, die wider Gottes Wort und Willen über uns herrschen und lehren.

Also schließen wir nun, daß, wo eine christliche Gemeine ist, die das Evangelium hat, nicht alleine Recht und Macht hat, sondern schuldig ist, bei der Seelen Seligkeit, ihrer Pflicht nach, die sie Christo in der Taufe gethan hat, zu meiden, zu fliehen, abzusetzen, sich zu entziehen von der Obrigkeit, so die jetzige Bischöfe, Aebte, Klöster, Stift und ihres gleichen treiben; weil man öffentlich siehet, daß sie wider Gott und sein Wort lehren und regieren. Daß also dies für das erste gewiß und stark genug gegründet sei, und man sich drauf verlassen soll, daß göttlich Recht sei und der Seelen Seligkeit noth, solche Bischöfe, Aebte, Klöster, und was des Regiments ist, abzuthun oder zu meiden.

Zum andern, weil aber christliche Gemeine ohne Gottes Wort nicht sein soll noch kann, folget aus vorigem stark gnug, daß sie dennoch ja Lehrer und Prediger haben müssen, die das Wort treiben. Und weil in dieser verdammten letzten Zeit Bischöfe und das falsche, geistliche Regiment solche Lehrer nicht sind, noch sein wollen, dazu auch nicht geben noch leiden wollen, und Gott nicht zu versuchen ist, daß er vom Himmel neue Prediger sende: müssen wir uns nach der Schrift halten und unter uns selbst berufen und setzen diejenigen, so man geschickt dazu findet, und die Gott mit Verstand erleuchtet und mit Gaben dazu gezieret hat.

Denn das kann niemand leugnen, daß ein jeglicher Christe Gottes Wort hat, und von Gott gelehret nnd gesalbet ist zum Priester; wie Christus spricht Joh. 6, 45: Sie werden alle von Gott gelehret sein. Und Ps. 45, 8: Gott hat dich gesalbet mit Freudenöle, vor allen deinen Mitgenossen. Diese Mitgenossen sind die Christen, Christi Brüder, die mit ihm zu Priestern geweihet sind; wie auch Petrus sagt, 1 Petr. 2, 9: Ihr seid das königliche Priesterthum, daß ihr verkündigen sollt die Tugend deß, der euch berufen hat zu seinem wunderbaren Licht.

Ists aber also, daß sie Gottes Wort haben und von ihm

gesalbet sind, so sind sie auch schuldig, dasselbe zu bekennen, lehren und ausbreiten, wie Paulus sagt 2 Cor. 4. V. 13: Wir haben auch denselben Geist des Glaubens, darum reden wir auch; wie der Prophet sagt, Ps. 116, 10: Ich bin gläubig worden, darum rede ich. Und Psalm 51, 15. saget er von allen Christen: Ich will die Gottlosen deine Wege lehren, und daß sich die Sünder zu dir bekehren; also, daß hie abermal gewiß ist, daß ein Christe nicht allein Recht und Macht hat das Wort Gottes zu lehren, sondern ist dasselbige schuldig zu thun, bei seiner Seelen Verlust und Gottes Ungnaden.

So sprichst du: Ja wie? wenn er nicht dazu berufen ist, so darf er ja nicht predigen, wie du selbst oft gelehret hast? Antwort: Hie sollt du der Christen in zweierlei Ort stellen: Aufs erste, wenn er ist an dem Ort, da keine Christen sind, da darf (bedarf) er keines andern Berufs, denn daß er ein Christe ist, inwendig von Gott berufen und gesalbet; da ist er schuldig, den irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen und zu lehren das Evangelium, aus Pflicht brüderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft. Also thäte St. Stephan Apg. 6. dem doch kein Amt von den Aposteln zu predigen befohlen war, und predigte doch und thät große Zeichen im Volk. Ebenso thät auch Philippus, der Diacon, Stephans Geselle, Apg. 8, 5. dem auch das Predigtamt nicht befohlen war. Ebenso so thät Apollo, Apg. 18, 25. 26. Denn in solchem Fall siehet ein Christe aus brüderlicher Liebe die Noth der armen verdorbnen Seelen an und wartet nicht, ob ihm Befehl oder Brief von Fürsten oder Bischöfen gegeben werde; denn Noth bricht alle Gesetze und hat kein Gesetz: so ist die Liebe schuldig zu helfen, wo sonst niemand ist, der hilft oder helfen sollte.

Aufs andere, wenn er aber ist, da Christen an dem Ort sind, die mit ihm gleiche Macht und Recht haben, da soll er sich selbst nicht hervor thun, sondern sich berufen und hervor ziehen lassen, daß er an statt und Befehl der andern predige und lehre. Ja, ein Christ hat so viel Macht, daß er auch mitten unter den Christen, unberufen durch Menschen mag und soll auftreten und lehren, wo er siehet, daß der Lehrer daselbst fehlet; so doch, daß es sittig und züchtig zugehe. Das hat St. Paulus klärlich beschrieben 1 Cor. 14, 30. da er spricht: Wird dem, der da sitzt, etwas offenbaret, so soll

der erste schweigen. Siehe da, was hier St. Paulus thut: er heißt den schweigen und abtreten mitten unter den Christen, der da lehret, und den auftreten, der da zuhöret, auch unberufen; das alles darum, daß Noth kein Gebot hat.

So denn nun hier St. Paulus, wenns noth ist, mitten unter den Christen einen jeglichen heißt auch unberufen auftreten und beruft ihn durch solch Gottes Wort und heißt den andern abtreten, und setzt ihn in Kraft dieser Worte ab; wie vielmehr ists denn recht, daß eine ganze Gemeine einen beruft zu solchem Amt, wenns noth ist, wie es denn alle Zeit und sonderlich jetzt ist. Denn auch am selben Ort St. Paulus einem jeglichen Christen Macht giebt, zu lehren unter den Christen, wenns noth ist, und spricht 1 Cor. 14, 31: Ihr könnt wohl alle nacheinander weissagen, daß sie alle lernen, und alle ermahnet werden. Ebenso V. 39. 40: Ihr sollt euch fleißigen zu weissagen, und wehret nicht mit Zungen reden; doch lasset es alles ordentlich und ehrbarlich zugehen. Diesen Spruch laß dir nicht einen ungewissen Grund sein, der so überflüssig Macht giebt der christlichen Gemeine, daß sie mag predigen, predigen lassen und berufen; sonderlich wo es noth ist, beruft er selbst einen jeglichen insonderheit, ohne Menschen Berufen, damit wir deß keinen Zweifel haben sollen, daß die Gemeine, die das Evangelium hat, möge und solle unter sich selbst erwählen und berufen, der an ihrer Statt das Wort lehre.

Sprichst du aber: Hat doch St. Paulus Timotheo und Tito befohlen, sie sollten Priester einsetzen; so lesen wir auch Apg. 14, 23., daß Paulus und Barnabas unter den Gemeinen Priester verordneten. Darum kann nicht die Gemeine jemand berufen, noch jemand sich selbst hervor thun zu predigen unter den Christen, sondern man muß der Bischöfe, Aebte oder anderer Prälaten Erlaub und Befehl haben, die an der Apostel Statt sitzen. Antwort: Wenn unsere Bischöfe und Aebte ꝛc. an der Apostel Statt säßen, wie sie sich rühmen, wäre das wohl eine Meinung, daß man sie ließe thun, das Titus, Timotheus, Paulus und Barnabas thäten mit Priester einsetzen ꝛc. Nun sie aber an des Teufels Statt sitzen und Wölfe sind, die das Evangelium nicht lehren, noch leiden wollen, so gehet sie das Predigtamt und Seelsorge unter den Christen zu beschicken eben so viel an als den Türken und die Juden. Esel sollten sie treiben und Hunde leiten.

Ueber das, wenn sie nun gleich rechtschaffene Bischöfe wären, die das Evangelium haben wollten und rechtschaffene Prediger setzen wollten, dennoch könnten und sollen sie dasselbe nicht thun ohne der Gemeine Willen, Erwählen und Berufen; ausgenommen wo es die Noth erzwünge, daß die Seelen nicht verdürben, aus Mangel göttliches Worts. Denn in solcher Noth, hast du gehört, daß nicht alleine mag ein jeglicher einen Prediger verschaffen, es sei durch Bitten oder weltlicher Obrigkeit Gewalt; sondern soll auch selbst zulaufen, auftreten und lehren, so ers kann. Denn Noth ist Noth und hat keine Maaß; gleichwie jedermann zulaufen und treiben soll, wenns brennet in der Stadt, und nicht harren, bis man ihn drum bitte.

Sonst wo nicht solche Noth da ist, und vorhanden sind die Recht und Macht und Gnade haben zu lehren, soll kein Bischof jemand einsetzen, ohne der Gemeinde Wahl, Willen und Berufen; sondern soll den Erwähleten und Berufenen von der Gemeine bestätigen. Thut ers nicht, daß derselbe dennoch bestätiget sei durch der Gemeine Berufen. Denn es hat weder Titus noch Timotheus, noch Paulus je einen Priester eingesetzt ohne der Gemeine Erwählen und Berufen. Das beweiset sich klärlich daraus, daß er Tit. 1, 7. und 1 Tim. 3, 2. 10. spricht: Ein Bischof oder Priester solle untadelich sein. Ebenso: Die Diacon soll man zuerst prüfen. Nun wird je Titus nicht gewußt haben, welche untadelich gewesen sind; sondern solch Gerücht muß aus der Gemeine kommen, die muß einen solchen angeben. Ebenso, lesen wir doch Apg. 6, 3. 6. daß in gar viel einem geringern Amt auch die Apostel selbst nicht durften Personen zu Diacon einsetzen ohne der Gemeine Wissen und Willen; sondern die Gemeine erwählete und berief die sieben Diacon, und die Apostel bestätigten sie. So nun ein solch Amt, das nur über zeitliche Nahrung auszutheilen, die Apostel nicht durften von eigener Obrigkeit einsetzen; wie sollten sie so kühn gewesen sein, daß sie das höchste Amt, zu predigen, jemand aus eigener Gewalt, ohne der Gemeine Wissen, Willen und Berufen, hätten aufgelegt?

Nun aber zu unsern Zeiten die Noth da ist, der evangelische Prediger verschaffe, gilt hier das Exempel von Tito und Timotheo nichts; sondern man muß berufen aus der Gemeine, Gott gebe, er werde von Tito bestätiget oder nicht. Denn also hatten die auch gethan, oder thun sollen, die Titus versorget,

wo ihn Titus nicht hätte bestätigen wollen, oder sonst niemand gewesen wäre, der Prediger eingesetzt hätte. Darum ist diese Zeit gar ungleich den Zeiten Titi, da die Apostel regierten und rechte Prediger haben wollten; jetzt aber wollen unsere Tyrannen eitel Wölfe und Diebe haben.

Und was verdammen uns die tobende Tyrannen in solchem Erwählen und Berufen? Thun sie doch selbst also, und müssen also thun. Es wird je unter ihnen Pabst noch Bischof von irgend eins Gewalt eingesetzt, sondern wird von dem Kapitel erwählet und berufen, darnach von andern bestätiget; Bischöfe vom Pabst, als von ihrem Obersten; er aber, der Pabst selbst, vom Cardinal zu Ostia, als von seinem Unterthanen. Und ob sichs begäbe, daß einer nicht bestätiget würde, dennoch ist er Bischof und Pabst. So frage ich nun die lieben Tyrannen: So ihrer Gemeine Erwählen und Berufen Bischöfe macht und Pabst ohne aller andrer Obrigkeit Bestätigen Pabst ist, alleine aus der Wahl, warum sollte nicht auch eine christliche Gemeinde einen Prediger machen allein durch ihr Berufen? sintemal sie Bischöfe und Pabst Stand höher halten, denn Predigtamt. Wer hat ihnen solch Recht gegeben und uns genommen? sonderlich weil unser Berufen die Schrift für sich hat; ihr Berufen aber ein lauter Menschentand ist, ohne Schrift, damit sie unser Recht uns rauben. Tyrannen sind es und Buben, die mit uns handeln, wie des Teufels Apostel sollen.

Daher ists auch blieben, daß an etlichen Orten auch weltliche Obrigkeit, als Rathsherren und Fürsten, ihnen selbst Prediger bestellet und besoldet haben in ihren Städten und Schlössern, welche sie gewollt haben, ohne allen Erlaub und Befehl der Bischöfe und Päbste, und hat auch niemand drein geredt. Wiewohl sie es (besorge ich) nicht gethan haben aus christliches Rechts Verstand; sondern daß die geistlichen Tyrannen das Predigtamt verachtet und geringe gehalten haben und weit gesondert von dem geistlichen Regiment; so es doch das allerhöchste Amt ist, an dem alle andere hangen und folgen. Wiederum, wo Predigtamt nicht ist, der andern keines folget. Denn Johannes K. 4, 2. spricht: daß Christus nicht getauft habe, sondern er predigte nur. Und Paulus 1 Cor. 1, 17. berühmet sich: Er sei nicht zu taufen, sondern zu predigen gesandt.

Darum, wem das Predigtamt aufgelegt wird, dem wird

das höchste Amt aufgelegt in der Christenheit; derselbe mag darnach auch taufen, Meß halten und alle Seelsorge tragen; oder so er nicht will, mag er an dem Predigen alleine bleiben und Taufen und ander Unteramt andern lassen. Wie Christus thät und Paulus und alle Apostel, Apostelg. 6. Daran man aber siehet, daß unsre jetzige Bischöfe und Geistlichen Götzen und nicht Bischöfe sind; denn sie lassen das höchste Amt des Worts, das ihr eigen sein sollte, den allergeringesten, nämlich Kapellan und Mönchen, Terminariern (Bettelmönchen); dazu die geringere Aemter auch, als taufen und andere Seelsorgen; sie aber firmeln dieweil und weihen Glocken, Altar und Kirchen, das weder christliche noch bischöfliche Werke sind, von ihnen selbst erdichtet. Es sind verkehrete, verblendete Larven und rechte Kinderbischöfe.

D. Mart. Luthers Sendschreiben, wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll, an den Rath und Gemeine der Stadt Prag.

Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt durch Paulum Speratum.

Pauli Sperati Zuschrift.

Allen und jeden frommen Christen zu Salzburg und zu Würzburg, seinen lieben Brüdern in Christo, wünscht Paulus Speratus Gnade und Friede in Christo.

Nicht ohne Ursache bin ich bewegt worden, allerliebsten Brüder, euch zumal zuzuschreiben die Verdeutschung dieses Büchleins des christlichen Ecclesiasten, Martini Luthers; welches Büchlein, wer nach dem Titel urtheilen will, er allein an die Christen im Königreich Böhmen geschrieben haben geachtet wird. Wer aber weiter gedenkt, leichtlich erkennen mag, gleichwie sein Herz hierinnen gestanden ist und noch stehet gegen denselbigen, also ist es auch allewege gesinnet, allen Christen zu rathen, dieweil sie gleich ein Unfall quälet überall, damit sie errettet würden von dem egyptischen Pharao, der nun eine lange Zeit Israel nach dem Geist unterdrücket mit ohne Zahl aufgelegter unnützer, doch schwerer Mühe und Arbeit, nach seinen untüchtigen Geboten, durch seine gottlose, das ist, ihm selber gleiche Fronvögte, die er in alle Welt aus-

geschicket hat, jetzt in der allergefährlichsten Zeit, als zu besorgen ist, darinnen nicht Wunder wäre, ob schon der Glaube kaum auf Erden gefunden würde, und dazu auch die Auserwählten in Irrthum verführet, wo Gott nicht diese Tage von wegen derselbigen seinen Auserwählten verkürzet hätte.

Doch solchen Willen des gemeldeten Ecclesiasten Martini man leichtlich auch daher prüfen kann, daß er dieses sein Büchlein mir in deutsche Sprache zu bringen befohlen hat, nämlich damit gewollt, daß es nicht allein von Böhmen, sondern von allen andern Geschlechten deutscher Nation zu Besserung gelesen und verstanden würde. Wie es denn mit höchstem Fleiße nicht allein gelesen, sondern, will man Christen werden oder sein, darnach gelebet werden soll, dieweil es nichts denn christliche Lehren einführet; also, daß auch, wer Christum selber und seine Apostel in ihm hören will, dies Büchlein er nicht verschlagen muß.

Es sagt aber und lehret von dem, da kein nothdürftigers in der Kirchen ist, das ist, von dem Wort und seinem Diener oder Verkündiger, ohne welche die Kirche nicht eine Kirche ist, auch nicht eine Kirche bleiben mag, es wäre denn eine Kirche der Boshaftigen, davon Gott durch den Propheten sagt: ich habe sie gehasset, am 26. Psalm. Kürzlich, hier wird vorgemalet, wie man sich mit Dienern im Wort Gottes versehen soll, oder aber, so man je dieselbigen weder kann noch haben darf, wie man sich noch in dieser babylonischen Gefängniß wohl und christlich handeln mag. Ich lasse alle andere Büchlein bleiben in ihrem Werth, sie reden wovon sie wollen, sie sein hohe oder niedere; so siehet mich doch dieses Büchlein an, als das von der allerletzten Zuflucht und Rettung lehret, wo sonst nichts helfen will. Es muß je dazu kommen, daß man entweder auf das baldeste öffentlich und tröstlich die Sache also angreife, oder aber, daß ein jeder in seinem Hause daheime sich selbst des Worts, allein oder mit etlichen seinen Nachbarn, unterstehe, so viel er kann, in demüthigem Geist und Furcht Gottes zu predigen, ohne Zweifel, der Geist Gottes werde sein Leiter in alle Wahrheit sein durch dasselbige Wort Gottes, daß er ihm und andern nützen möchte; sonst ist es gar verloren.

Es wird uns der Widerchrist und seine Fischschuppen das Wort Gottes, deß wir zur Seligkeit nicht gerathen (entrathen) mögen, nimmermehr vergönnen wollen, noch zu lassen stehen.

Und so wirs von ihnen begehreten, was wäre das anders, denn daß wir wollten, daß Endechrist nicht Endechrist wäre, und Welt nicht Welt sollte sein; das denn nicht möglich ist, als wenig der Mohr seine Farbe verlassen mag.

So ich nun weiß, daß es also der Wille ist bei dem, der dieses Büchlein am ersten gepflanzet hat, warum wollte ich mit diesen meinen kleinen Wassern, der Verdeutschung, ein anders machen? Dieweil auch Gott, der das Gedeihen geben soll, allen und jeden ein gemeiner Gott ist überall, nicht will, daß der Sünder sterbe, sondern daß er bekehret werde und leben möge. Deshalben, wiewohl ihr sonderlich hiervon im Titul vernennet seid, darum, daß ich als Domprediger etliche Jahr euch das Wort (wolle Gott nützlich), verkündiget habe, daher ich mich noch, aufs wenigste aus brüderlicher Treu, euch sonderlich zu ermahnen schuldig achte; jedoch darbei meine Meinung ist, durch euch auch andern allen desto leichter nützen mögen, die so viel weniger meinen hierin kleinen Dienst verachten werden, dieweil sie sehen, daß ihr auch das Wort selber von mir Armen zu hören euch gedemüthiget habt. Auch niemand daran zweifeln soll, daß ihr noch heutiges Tages, es wäre von mir, oder, wie gering ich bin, von einem andern, der noch weniger wäre denn ich, von Herzen gerne das Wort Gottes hören wollt. Es sitzen euch aber des Widerchrists Schindschergen und Stockmeister auf dem Hals, vor denen sich niemand (als vermuthen) geregen darf.

Doch findet ihr hier, wie ihr euch dennoch dawider rathen könnt. Aber harre, harre, wir sind nun etlichmal mit der Laden des Bundes um dies Jericho herum, und der rechte Josua, Christus, mit uns. Wird es kommen zu dem siebentenmal, daß man die evangelische Posaunen aufblasen muß und das rechte Feldgeschrei machen, so ist es schon aus mit Jericho, hilft nichts dafür. Aber indeß sollen wir in der Hoffnung zu Gott immer für umhergehen, nach dem Wort Gottes, nicht feiren, noch nachlässig werden, Gott weiß wohl die rechte Zeit, die ihm gefället.

Zum Beschluß ermahne ich euch, lasset uns alle ein Ding in Christo sein, wie wir denn in einem Geiste zu einem Leibe alle getaufet sind, wir sein Deutsch, Böhmisch, Welsch oder Griechisch. Derer Namen gilt keiner vor Gott. Am 10. K. V. 34. der zwölf Boten Geschicht saget also Petrus:

Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm; wie auch zu den Römern am 10. K. V. 12. 13. geschrieben stehet: Es ist (verstehe des Glaubens halben), kein Unterschied; es ist aber allzumal nur ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen; denn wer des Herrn Namen anrufen wird, soll selig sein, er sei gleich wie er wolle.

Welcher weiß aber dieselbigen, denn Gott allein, der ein Geist ist? Joh. 4, 24. Der erkennet überall, wer den Geist seines Gesalbeten, das ist, unsers Herrn Jesu Christi hat. Es ist ein freier Geist, lässet sich nirgend in einen Winkel treiben auf dieser Welt, daß man sagen wollte: hier ist er, da ist er nicht. Er ist und bleibet über allen Verstand, wo er will, in alle Wege unermessen, ohne durch den Glauben, der fehlet nicht; er weiß, daß eine christliche Kirche ist, die den Geist Christi hat; wer aber, und wo allein derselbigen christlichen Kirchen Glieder sind, das ist und bleibet bis ans Ende der Welt allem Fleisch verborgen. Ja, ob schon gewiß ist, daß an dem Ort müssen Christen sein, da das Wort Gottes im Schwange gehet und die Taufe gehalten wird: noch dennoch kann man die Christen in eigener Person nicht erkennen. Denn wohl sein mag, daß eben die, so das Wort haben, ja mit Freuden annehmen, nicht alle rechte Christen sind; wie wir aus der Gleichniß von dem Saamen, Luc. 8. V. 13. lernen mögen.

Wir sehen aber, daß die Taufe und das Wort Gottes unter den Böhmen ist, welche zwei des christlichen Wesens die allergewissesten Zeichen sind; so folget, daß auch ohne Zweifel Christen in Böhmen sind, soll anders das Wort Gottes durch den Propheten nicht unwahrhaftig erfunden werden, da er spricht Es. 55, 11: Also wird mein Wort, das da ausgehet von meinem Munde, es soll mir so nicht leer wieder heim kommen, sondern es wird thun alles, was ich will, und ihm soll glücken in allem, darzu ichs ausgesendet habe. Da muß man sich nicht hindern lassen, ob sie schon dem römischen Stuhl nicht unterworfen sind, denn römischer Stuhl nicht Christen machet. Man urtheile am ersten durch das Wort Gottes, ob die römische Kirche oder die Böhmen der Einsetzung Christi gleicher leben,

und besondern (damit ihr ein Beispiel geben), in dem Sacrament des Altars. Christus hat je daselbst Wein und Brod allen und jeden aufgesetzt, daran der römische Stuhl unchristlich gefrevelt hat, da er den Laien die andere Gestalt (den Wein) verboten hat. Wiewohl das ein geringes wäre, so nicht noch gröbere Zoten mit eingerissen hätten, die tausendmal schädlicher worden sind.

Haben wir nun den Geist Christi, der allein durch das Wort in uns kommen mag, so sein wir alle ein Ding in Christo; welche Einigkeit er allein haben will. Am auswendigen leiblichen Geberden ihm nichts gelegen ist, darinnen wohl ein Unterschied erfunden und gelitten werden mag. Ja, es kann auch und muß nicht auf eine Weise zugehen nach dem tollen und rasenden Gehirn des römischen Tyrannen, der alle Welt nach seinem Muthwillen auf seine Ceremonien zwingen will, hat doch des Glaubens gar kein Acht darbei, also, daß der rechtschaffene Geist durch sein fleischlich Regiment gleich schier (wie noch etwa ist), auch bei uns erloschen wäre, wo uns Gott nicht sein Licht wider scheinen lassen.

Treten wir nun in den rechten Hauptstücken, das ist, in dem Glauben sammt seinen Früchten und Zeichen zusammen; darnach lassen wir von außen gehen, wie es einer jeden Kirchen gefallen wird. Es gilt alles gleich, so es nur nicht wider den Glauben und Grundstück ist. Dieses sei darum gesaget, daß wir Deutschen und Böhmen auf beiden Theilen einander, wie bisher, nicht mehr verurtheilen, auch sonst niemand andern, der von außen nicht nach unsrer Weise wandeln erfunden wird. Der Glaube ist wahrlich ein höher Geheimniß, denn daß man ihn aus den Dingen loben oder schelten möge. Thun wir das, so mag dieses Büchlein von uns allen mit Nutz gelesen werden. Gott verleihe, daß sein Name in uns allein geheiliget werde. Amen. Am Tage St. Pauli Bekehrung, Wittenberg, im 24. Jahr.

Den vorsichtigen und weisen Herren Bürgermeistern und Rath, auch ganzer Gemeine der Stadt Prag in Böhmen, seinen Lieben in Christo.

Martinus Luther, Ecclesiast zu Wittenberg, wünscht Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Vorsichtige, günstige, liebe Herren, oft und vielmal, auch

durch vieler Schrift, bin ich gebeten worden, euch zu schreiben von der Ordnung, wie man die Hirten der Kirchen fordern und einsetzen soll; zuletzt mich die christliche Liebe gedrungen hat, solches mit nichten abzuschlagen. Und wiewohl ich weiß, daß es über mein Vermögen ist, dazu auch daheim mehr zu schaffen habe, denn ich allein ausrichten mag; jedoch dieweil es euer Nutz und Nothdurft also erzwingt, so darf die Liebe alles wagen, denn sie verläßt sich darauf, sie vermöge alle Dinge, so nur allein der in ihr wirkt, Gott, der sie bekräftiget. Hierum so gebe ich euch, was ich habe; aber dergestalt, daß ganz einem jeden hierin sein Urtheil frei zu fällen vorbehalten sei. Denn mein Dienst, darin ich gefordert bin, lässet mich nicht weiter gehen, denn wohin mich fordert eines andern Gewalt; darum ich auch niemand will ein Ursacher sein, etwas anzufahen, denn nur allein mit rathen und ermahnen. Der Herr aber, der in euch angefangen hat, daß ihr die Dinge fordert und begehrt, der wolle auch erfüllen und vollbringen, was ihr vorgenommen und im Sinn habet, mit vollkommener und reichlicher That, zu Lob seiner Gnaden und des Evangelii, der da gepreiset sei immer und ewiglich, Amen.

Eine Bedingung.

Von allererst bedinge ich und bekenne, ob etliche wären, die da verhofften, ich würde hierin etwas lehren oder darin bessern von dem lang her gehaltenen Brauch, zu bescheren und zu salben die Priester, die sollen wissen, daß sie gar nichts angehet, was ich in diesem Büchlein handeln werde. Ich will ihnen vergönnen, daß sie ihrer Geistlichkeit, ja ihrem Aberglauben, wie gemein, alt und hoch berühmt er ist, warten wie lang sie wollen. Wir aber suchen die lautere und rechtschaffene Weise, die uns in der Schrift vorgebildet ist, bekümmern uns nicht viel, was der Brauch und die Väter in der Sache für eine Weise gegeben oder gehalten haben. Dieweil wir nun längst zuvor genugsam gelernet haben, daß wir nicht schuldig sind, auch nicht müssen oder wollen den menschlichen Sätzen unterworfen sein, sondern wir wollen, wie es uns gefallen wird, aus christlicher Freiheit Herren drüber sein, wie geschrieben stehet 1 Cor. 3, 21. 22: Alle Ding sind euer, es sei Petrus oder Paulus, aber ihr seid Christi.

Eine Vermahnung, daß man von den Papisten keine Weihe empfahen soll.

Ehe wir aber anfahen zu reden von unsrer, das ist, von der christlichen Einsetzung der Hirten, ist billig und recht, daß wir vorhin schauen die Weihe (als sie es nennen,) der Papisten und öffentlich hervor ziehen den großen Greuel ihres Weihens, daß derselben Bosheit, wie David saget, häßlich und hässig erfunden werde, und desto leichter sich davor zu hüten, die, so noch zu strenge daran haften, beredet werden. Und damit wir an dem geringern anfahen, wollen wir am ersten die Ursache regen, derhalben ihr Böhmen sonderlich und vor andern beschweret seid.

Nachdem der Satan überhand genommen hat, und die man nennet Bischöfe und Priester aus dem Lande waren, auch dazu das ganze bömische Königreich verwüst und einsam verlassen ist, seid ihr durch Gewalt der römischen Bischöfe durch harte und erbärmliche Noth, eure Priester, um die Papisten-Weihe zu erkaufen, von Jahr zu Jahr in Welschland zu schicken gedrungen worden. Denn die Bischöfe um euch her, dieweil sie euch für verstockte Ketzer halten, wollen sich mit nichten die zu weihen bewilligen. Was großer Nachtheil und Gefährlichkeit hat aber über euch eingeführt diese Nothdurft? Ich lasse anstehen, was sie an Leib und Gut leiden, da sie mit großer Arbeit und Kosten solches fernern Wegs unter Fremden, ja unter Feinden sich bemühen müssen und zuletzt herwieder kommen, daß sie euch regieren; aber mit wie viel erholten Krankheiten, ja, mit wie viel bösen Sitten und mit was verderbten Gewissen? Doch, das mehr zu erbarmen ist, daß sie durch schändlich und unehrlich Verbündniß von eurem Tyrannen und seinen Stockmeistern, das ist, von den Bischöfen, wider das Gewissen benöthigt und gezwungen werden, ihre Weihe zu kaufen; also, daß sich ihr keiner immer mit gutem Gewissen berühmen darf, er sei durch die rechte Thür eingangen in den Schafstall. Nun ist je dies das allerschwereste, daß ihr allwege und allein solche Hirten haben müsset, die anderswo durch die Thür eingangen sind.

Nachmals, aus dieser Ursache ist eine greuliche Freiheit worden, einem jeden leichtfertigen Buben und Abtrünnigen seines Ordens, auch denen, die sonst kein Land ertragen möchte, zu euch zu kommen und allda anzunehmen das Prie-

steramt; also, daß diese eure elende Noth gleich zu einem Sprüchwort gerathen ist, nämlich: so schon einer bei den Deutschen den Galgen oder Rad verdienet hätte, noch gäbe er einen guten Pfaffen im Böhmerland. Also hat Böhmerland müssen erfüllet werden mit ausbündigen bösen Buben, dazu auch mit ungelahrten Hirten, ja, vielmehr mit reißenden Wölfen. Was hat das dieweil angangen den heiligen Stuhl zu Rom, die Böhmen verdürben, wie sie wollten? Ja, er hat gedacht, er thue ein Werk daran, das ihm fast wohl gebührlich sei, so er Geld nähme und diesen Gift und Bestien die Freiheit und Muthwillen verkauft, damit sie eure Seele verheeren und verderben möchten. Wiewohl er euch auch dieselben nicht vergönnet hat; noch hat ihn vermocht die Liebe des Pfennigs, daß er so barmherzig würde und verkauft den Ketzern und seinen Feinden seine heilige Weihe.

Daher fleußet auch die große Verwüstung und babylonische Unordnung in eurem so edlen Königreich, da etliche die Noth dringt, daß sie müssen Pfaffen haben, etliche zu schwach sind, daß sie nicht strafen mögen die, so sie haben; und also geschiehet, daß ein jeder lehret, was er will. Da wird gepredigt dies, da jenes; etliche betrügen das Volk, so sie sich für Priester fälschlich angeben und sinds nie worden; etliche kaufen die Pfarr, etliche werden mit Gewalt eingedrungen, und etwa der hernach kommt anders predigt, denn der zuvor da war. Und dieweil weder Weise noch Art eines rechten Prieſterthums da ist, so siehet mich das edle Böhmerland nicht anders an, denn gleich wie das Babylon, das Esaias beschreibt Kap. 13, 21. darin die Ungeheuer springen, die Eulen und Uhu singen. Was ist nun Wunder, daß unter dieser Unordnung alles Volk in Böhmen nichts anders ist, denn lauter zwieträchtige Partei untereinander, und daß nirgend ein rechte Weise ist weder zu glauben noch zu leben; darum all ihr Prieſteramt für nichts anders, denn für ein Amt des Verderbens gehalten wird.

Fürwahr, diese Dinge, als erschrecklich und greulich sie sind, sollten billig und recht erwegen, daß mit gemeinem Rath das ganze Böhmerland diesen Greueln verschlossen würde. Ja, so je verstanden wäre ein so großer Unfall und Noth, daß man in keinem Wege andere Diener der Kirchen haben möchte, so wollte ich ganz tröstlich gerathen haben, daß ihr ehe gar keinen Diener überall hättet. Denn es wäre viel sicherer und

heilsamer, daß ein jeder Hausvater daheim in seinem Hause vorläse das Evangelium. Und dieweil auch die einmüthige Meinung und Brauch der ganzen Welt zulässet den Laien, daß sie taufen mögen, wäre auch mein Rath, daß die Hausväter, so ihnen Kinder geboren würden, dieselbigen selber tauften und also nach der Lehre Christi sich selbst und die Ihren regierten, ob sie schon durch ihr Lebenlang das Sacrament des Altars nicht dürften oder empfangen möchten. Denn das Sacrament des Altars bei Gefährlichkeit des Heils nicht vonnöthen ist; aber das Evangelium und die Taufe allein gnugsam sind, dieweil allein der Glaube fromm macht, und die Liebe allein wohl lebt.

Fürwahr, so auf diese Weise zwei, oder drei, oder zehen Häuser, oder eine ganze Stadt, oder mehr bei ihnen selbst der Sache übereinkämen und übeten also unter ihnen selbst daheim durch das Evangelium den Glauben und Liebe, ob schon nimmer zu ihnen käme ein Geweiheter, Beschorner oder Gesalbeter oder sonst für einen Diener ihnen aufgelegt wäre, wie es wollte, der ihnen des Altars und andere Sacrament reichete, Christus ohn allen Zweifel würde mitten unter ihnen sein und sie für seine Kirche erkennen, würde sie nicht darum verdammen, sondern auch krönen und belohnen diese ihre gottesfürchtige und christliche Enthaltung von allen andern Sacramenten, die ihnen durch unchristliche und gotteslästerliche Diener hätten müssen gereichet werden. Denn er hat also gesaget: Nur eins ist noth, das ist das Wort Gottes, darin der Mensch das Leben hat. So nun der Mensch lebet durchs Wort und hat das Wort, so mag er der andern gerathen (entrathen), besonders so er dadurch vermeiden will beide, Lehrer und Amt der Unchristlichen. Und was wäre es nütz, so man der andern alle genießen möchte und doch nicht haben das Wort, dadurch man allein das Leben hat? Aber die erkauften und eingedrungenen Papisten mit ihrer Weihe unterstehen sich bei euch keines andern, denn daß das Wort Gottes nirgend sei in Böhmerland, sondern da allein bleiben die Sacrament, das ist, sie berauben euch der nöthigen, und durch die Dinge, die nicht vonnöthen wären, wollen sie eure Herren sein.

Dawider mag ein Hausvater in diesen nothdürftigen Dingen die Seinigen durch das Wort versehen, und dieweil er ist in solcher Gefängniß, mag er in christlicher Demüthigkeit der unnöthigen gerathen. Da muß man gleich thun nach der

Weise und Gesetz der Juden, da sie gefangen waren, welche, da sie zu Jerusalem weder sein noch opfern konnten, erhielten sie doch den Glauben durch das Wort und lebten wohl unter den Feinden, erseufzten aber und sehneten sich nach Jerusalem. Also auch dieser Hausvater, davon ich rede, unter dieser Tyrannei des Pabsts thäte er am allerrechtesten und sichersten, so er erseufzete und sich sehnete nach dem Sacrament des Altars, das er weder dürfte noch empfahen möchte: doch daß er daheime ernstlich und getreulich den Glauben die Seinigen lehrete und unterweisete durch das Wort Gottes, bis sich etwa Gott vom Himmel herab erbarmete und entweder auflöset diese Gefängniß, oder sonst schicket einen Diener, der dazu tauglich wäre. Also sage ich, besser wäre es, man habe gar keinen, denn daß man habe einen gotteslästerigen, einen unchristlichen, einen schändlichen Diener, der allein kommt, daß er erwürge und verderbe als ein Dieb und Mörder.

Nun aber, Gott sei Lob, solcher Unfall und Noth nirgend ist, es wäre denn allein bei den Schwachen und bei denen, die sich sonst leichtlich etwas kümmern lassen; so haben doch die andern, die da glauben und die Wahrheit erkennen, freie Gewalt und Macht zu vertreiben alle unchristliche Diener der Kirchen, herwieder zu erfordern und einzusetzen allein die, die da tauglich und christlich sind, als oft es ihnen gefallen wird. Denn das je gar ein hübscher Fund ist, den allein derselbige Mensch der Sünden hat erdenken sollen, daß er seine Priester durch das unaussprechliche Maalzeichen der Weihe ewig machet, die man von keiner Verschuldung wegen verändern möge. *) Freilich darum, daß er also seine Tyrannei beständig macht und einen ungestraften Muthwillen zu sündigen befestiget, so man nirgend besser erwählen dürfte und doch eben die Schändlichen also leiden müßte. Doch von solcher Gewalt wollen wir hernach reden. Jetzt aber, dieweil wir euch Böhmen durch euren Schaden selbst ermahnet haben, daß ihr die Papistenweihe gar und ganz ein gut Jahr haben lassen sollt und fahren lassen, will ich doch eine gemeine Ursache hinzu setzen, dadurch wir euch und der ganzen Welt einen Ekel machen wollen, abzuweichen von gemeldter scheulichen und greulichen Papistenweihe.

*) Nach der römischen Kirchenlehre kann dem Priester die Weihe nicht wieder genommen werden, sie ist unaustilgbar.

Ich will der Papisten Weihe indeß übersehen, daß alle die, so nun genennet werden Priester, allein durchs Bischofs Gewalt, ohn ersuchte und ohne erlangte Verwilligung und Wahl des Volks, darüber man sie setzen will, geschmiert und eingesetzt werden; so doch demselbigen Volke, dieweil es ein Volk Gottes ist, am allermeisten daran gelegen und darein zu sprechen wäre, daß man ihm gar niemand auflegte ohne seine eigene Wahl; sondern den sollte allein der Bischof bestätigen, welchen sie wohl kenneten und berufen hätten, daß er ihnen tauglich wäre. Nun aber alle die, so geweihet werden, die werden gemeiniglich dahin geweihet auf ein ungewisses, also, daß schier keiner weiß, welches Volkes er künftig Priester werden soll; dazu das mehrer Theil werden sie allein auf Lehen geweihet, daß sie Messe opfern sollen. So gar ist es weit davon, daß das Volk wissen möchte, welche Priester ihm doch der Bischof salbet. Das sage ich aber, will ich der Papistenweihe auf eine Zeitlang übersehen, wiewohl es eine sehr schädliche Unordnung ist und ein schändlicher Greuel.

Darob soll aber billig ein jeder, der Christum lieb hat, hoch erschrecken und lieber, was es wäre, leiden, ehe er von den Papisten seine Weihe empfahen wollte, darum, daß alles, was in derselbigen Weihe ist, mit allerhöhesten und allerunchristlichsten Verkehrung geschiehet und gehandelt wird. Und wo sie nicht mit solcher Blindheit und Unsinnigkeit geplaget wären, so möchte man sie dafür ansehen, als wollten sie mit besonderm Fleiß Gottes unter Augen spotten. Denn weil die priesterliche Verordnung oder Weihe erstlich durch Zeugniß der Schrift, nachmals durch Exempel und Satzung der Apostel allein dahin gestellet ist, daß man dadurch einsetzete dem Volke Diener im Wort Gottes, (ich sage von dem öffentlichen Amt der Gemeine im Wort Gottes, dadurch ausgespendet werden die Geheimnisse Gottes,) dasselbige Amt soll durch diese heilige Ordnung eingesetzt werden als ein Ding, das über alles andere in der Kirchen das höheste und größeste ist, in welchem alle Kraft des ganzen Standes der Kirchen begriffen ist, dieweil nichts in der Kirchen bestehen mag ohn das Wort, und durch das einige Wort bestehen alle Dinge. Aber meine Papisten lassen ihnen auch nicht träumen von diesem Amt, wenn sie weihen oder Priester verordnen. Was thun sie denn?

Für das erste, so sind sie alle miteinander geschlagen mit Blindheit, wissen fürwahr nicht, was da ist weder das Wort

noch das Amt des Worts, voraus die Bischöfe selber, welche die also weihen oder zu Priestern verordnen. Wie möchte denn geschehen, daß sie Diener des Worts einsetzeten mit ihrem Weihen? Darnach, anstatt der Diener des Worts weihen sie Pfaffen, die Messe opfern sollen und Beichte hören. Denn das meinet der Bischof damit, wenn er ihnen den Kelch in die Hand giebet und befiehlet ihnen die Gewalt zu segnen und zu opfern das Sacrament des Altars für Lebendige und für Todte. Ja, diese hohe Gewalt, die sie berühmen, es habe sie nie kein Engel empfangen, ja, es habe sie auch die Mutter Gottes nicht; und sie selbst sind doch daneben unreiner, denn die Hurer und die Mörder. Ebenso, das meinet auch der Bischof damit, so er ihm mit überheiliger Geheimniß einbläst den heiligen Geist und sie also zu Beichtvätern macht, sprechend: Nehmet hin den heiligen Geist ꝛc. das ist, die Gewalt Messe zu halten und Beichte zu hören, die man so fast bis hieher hat preisen müssen.

Ich will, daß du mich gröblich dichten und lügen heißest, wenn du einen findest unter allen, die mit dieser Ordnung geweihet werden, der sagen dürfte, es sei ihm in der Weihe befohlen worden, auszuspenden die Geheimnisse Christi, oder daß er predigen sollte das Evangelium und regieren die Kirche Gottes, die er mit seinem Blut erworben hat. Fürwahr, ihr keiner höret solches immer, vermeinen auch nicht, daß ihnen solches zugehöre. Den Kelch nimmet er wohl und meinet, das sei es nun gar miteinander, darum er geweihet werde, daß ihm hinfort Christum in der Messe zu segnen und zu opfern geziemen soll; darnach, daß er auch Beichte hören möge. Ja, noch vielmehr forschet man allein nach dem, ob er etwa einen Titel habe auf ein Lehn, damit der Bauch versehen sei, also, daß gänzlich auf nichts gesehen wird, denn allein auf das Messe opfern; das ist die Erfüllung aller Weihe miteinander. Wer das davon bringt, der ist schon von der Kirchen verordnet zu einem Priester, und diese Gewalt hat alsdenn niemand anders; wie denn gewißlich bezeugen die Schmier der Finger und die Platte des Schädels. Des andern, das ist des Amts im Wort Gottes halben, haben sie eine andere neue Erfoderung, welche als ohn alle Gleichniß geringer denn die heilige Weihe und das priesterliche Maalzeichen, schlechtlich durch einen Pfarrherrn oder sonst etwa durch eine weltliche Obrigkeit gemeiniglich muß versehen werden. Was wäre es, daß sich so hohe Häupter,

als Hirten und Bischöfe, damit bekümmerten? Es soll allein befohlen sein den Allerniedrigsten, den Schlechtesten, den Aergesten, als ein Ding, das ihnen viel zu schlecht und gering ist, darum, daß die Geheimniß Gottes auszuspenden und die Seelen weiden ein schlecht Amt ist, und hat kein unauslöschlich priesterlich Maalzeichen, und heißt nicht ein Sacrament der heiligen Weihe. Aber Christum segnen und opfern, da, da, das muß ein unauslöschlich Maalzeichen haben, das ist das rechte Sacrament der heiligen Weihe.

Ueber solches schlaudert noch der Zorn Gottes diese spöttische Bischofslarven also, daß sie nicht allein verachten das Amt des Wortes, an welches statt sie einsetzen das Amt Messe opfern, sondern auch die heilsame Taufe, dadurch die Menschen leben und geheiliget werden die vernünftigen Seelen zu dem ewigen Leben, schieben sie von sich, als ein Amt, das ihnen gar fremd muß sein und zumal unwürdig solcher ausgestickten Hauben mit edlen Steinen und güldenen Mänteln. Aber da stehet ihnen dafür fast wohl an, daß sie anstatt der Seelen todte Geschöpfe, die keine Seele haben, taufen sollen, als Steine, Altar, Glocken, welche der Taufe wohl so empfänglich sind, als sie selbst der Wahrheit. Das ist so eine große Unsinnigkeit und Thorheit, daß du vor Lachen erstarren müßtest, wo du außerhalb des Ernsts einen Bischof also spielen sähest; aber so du im Geist die Lästerung Gottes erwägest, die hierin geschieht, möchtest du vor lauter Unwillen zerreißen.

So man denn ja leugnen soll, daß Priester sein, so mußt du leugnen, daß Priester sein alle die, so der Papisten Weihe geschmieret haben; denn aus Vorgesagtem nun gnug kund ist, daß sie sich deß gar nicht unterwinden, damit sie verordneten Diener des Worts, sondern allein Meßpfaffen und Beichthörer. Sie können auch nichts anders thun oder handeln, denn gleich das, daß sie im Willen haben zu thun und zu handeln; das ist, sie trachten nicht, daß sie verleihen das Amt, ein Volk zu lehren, sondern, daß sie allein Macht geben Messe zu halten und Sünde zu hören; darum mit nichten geschehen mag, daß sie ein anders erlangen. Dieweil nun nichts gewissers ist, denn daß die Messe kein Opfer sei, darnach daß auch ihre Beichte nichts gilt, davon sie sagen, es sei ein geboten Ding, sondern die beide nichts anders sind, denn Menschen Werk, gotteslästerliche Sünde und eitel Lügengedicht; so folgt daraus, daß durch solche ihre heilige Weihe vor Gott keiner zum Prie-

ſter oder zu einem Diener werden mag, ſondern allein werden ſie ein lauter Larvenſpiel der Lügen und Eitelkeit, zu opfern, da kein Opfer iſt, Schuld zu vergeben, da kein Ankläger ſollte ſein; gleichwie der auf dem Schauplatz, der ihm ſelbſt lachete und ſprang, da er niemand hatte, der ihm zuſchauete oder ſein lachen wollte.

Das ſind nämlich die Stücke, die nicht allein euch Böhmen, ſondern auch mit einander alle chriſtliche Herzen erwegen ſollten, ehe alles zu leiden, denn mit dieſer gotteslästerlichen Weihe befleckt zu werden; auch die, ſo bisher alſo geweihet worden ſind, ſollen ihnen billig Leid laſſen ſein, daß ſie dermaßen durch die Larven der Lügen betrogen ſind. Und fürwahr, ſo ſie irgend einmal recht Meſſe gehalten haben oder das Amt des Dieners der Kirchen erfüllet, ſo iſts gewiß geſchehen nicht aus Kraft ihrer ſo heiligen Weihe, welche nur lauter Lügen und Verſpottung Gottes iſt, ſondern durch Kraft des Glaubens und Heißens der Kirchen, ſo dieſelbigen alſo anſtatt des rechten Amts hat dulden müſſen, auch ſie zuzulaſſen gezwungen war. Nun aber, dieweil die Sache offenbar wird, geziemet ſich nicht, weiter Gott zu verhöhnen und zu verſpotten; ſondern ſolche Larven der Lügen ſoll man fliehen, als den gräulichſten Vergift der Seelen, und als die allerſchändlichſte Schmach der ganzen Kirchen. Wer aber durch dieſe Larven an ſtatt des Amts kommen iſt, der eile und ergreife nun das rechte Amt, und verrichte hinfort ſein Amt rein und würdiglich, verlaſſe das Amt Meſſe zu opfern, lehre dafür ſein Volk das Wort Gottes und regiere ſeine Kirchen wohl. Und verwerfe und verfluche von Herzen die Schmiere und alle Weihe, dadurch er eingangen war. Denn nicht vonnöthen iſt, daß er darum auch die Stätte des Amts verlaſſe, wiewohl er unchriſtlicher und verkehrter Weiſe eingeſtiegen iſt, ſo doch das Gemüth gebeſſert und damit die Ungeſtalt ſeines Einganges verworfen und verdammet würde.

Ferner, ſo die gefärbten Pfaffen und gelarveten Biſchöfe mit ihrem Weihen und Opfern, es wäre ihnen gleich Schimpf oder Ernſt, etwas thäten, das nur nicht ſtraks ſtrebet wider das Evangelium, ließen uns doch daneben allein Chriſtum in ſeinem Reich unverworren, ſo möchte vielleicht ſolche ihre Narrheit ſänfter geſtrafet, oder dieſer Frevel leichter getragen werden. Nun aber iſt ihre Unſinnigkeit und greuliche Thorheit dermaßen beſchaffen, daß Chriſtus muß gar verleugnet und ver-

tilget werden, sollen anders ihre Opfer und Aemter bestehen; wie ich das auch anderswo gnug hab angezeiget, doch jetzt abermals ein wenig vorzubringen nicht verdrießen soll. Also hält inne das Evangelium und alle Schrift, daß Christus sei der höheste Priester, der allen einmal und durch das einige Opfer sein selbst aller Menschen Sünde weggenommen hat und sie ewiglich heilig gemacht, da er einmal in das Heilige eingangen ist, durch sein eigen Blut, und hat daselbst eine ewige Erlösung erfunden, wie die Epistel Ebr. 9. V. 11. 14. 28. sagt, also, daß uns für unsere Sünde ohne das einige hinfort gar kein ander Opfer überbleibt. Und so wir auf dieses einige Opfer mit reinem Glauben vertrauen, werden wir selig, ohn alle unser Verdienst und Werk, von allen unsern Sünden. Desselbigen Opfers und seiner für uns Dargebung hat er ein ewige Gedächtniß eingesetzt, da er wollte unter dem Sacrament des Altars dasselbige Opfer verkündiget haben, und also genähret und gestärkt den Glauben, den man an dasselbige Opfer haben muß.

Was thut aber hie der Papisten Weihe in ihren Greulichkeiten? Das thun sie: sie opfern alle Tag den Leichnam und das Blut an unzähligen Orten durch die ganze Welt, als ob ihnen das einige Opfer nicht gnugsam wäre, oder als ob er nicht einmal erfunden hätte ewige Erlösung, und verheißen mit solchem ihrem Opfern Vergebung der Sünden, doch nicht eine ewige, sondern nur eine tägliche, die man alle Tage verneuern muß. Eben der Greuel übertrifft fürwahr alle Vernunft. Denn was heißt das anders thun, denn gleich nur allein mit dem bloßen Namen berühmen das Opfer Christi, und doch dasselbige in der Wahrheit verleugnen und vertilgen? Denn wie können die beide beieinander bestehen, daß ich glaube, ich hab erlangt eine ewige Vergebung der Sünden durch Christum, der einmal für mich geopfert ist, und gleich zumal daneben suche immer eine andere und andere Vergebung durch das tägliche Wiederopfern des vorigen Opfers? Denn so ich glaube, daß mir die Sünde in ewige Zeit durch Christum, einmal für mich geopfert, erlassen sind, so kann ich nicht noch einmal suchen Erlösung der Sünde durch die andere Opferung. Suche ich aber durch ein täglich Opfer Erlassung derselbigen, so muß von Noth wegen der Glaube untergehen, welcher also glaubt, daß alle meine Sünden, durch Christum einmal geopfert, in ewige Zeit weggenommen sind.

Hier sehet ihr nun, wie mit schrecklicher verkehrter Weise diese Opferpfaffen unter dem Namen Christi uns Christum mit seinem ganzen Reich weggenommen haben und an seine Statt ihr eigen Werk, ihr Opfer, ihr Fündlein haben aufgerichtet; wie Christus hat vorgesagt Matth. 24, 15: Es werde der Greuel stehen an dem heiligen Ort. Hier gehet auch im Schwang das Wort Christi V. 5: Ihr viel werden kommen in meinem Namen und sprechen: Ich bin Christus. Geben sie sich nicht aus für Christus, so sie das verheißen durch die Opfer, da sie täglich an so viel tausend Orten wieder opfern, das Christus allein auf einmal durch sein einigs Opfer hat zuwegen bracht? Heißet nicht das wegnehmen den Glauben von dem Felsen der Wahrheit, die in Christo ist, und denselbigen bauen auf den Sand menschlicher Lügen.

Also sehen wir, was für Priester werden durch der Papisten Weihe; fürwahr, nicht Priester Gottes, sondern des Teufels Priester, allein daß sie Christum mit Füßen untertreten, sein Opfer vertilgen, aber sich selber unter seinem Namen verkaufen und die Welt lehren auf ihr Opfer vertrauen. Darum es jetzt keiner Frage mehr bedarf, ob man die Weihe von den Papisten begehren und empfahen möge; sondern es ist ein beschlossen Urtheil schon da, daß man an keinem Ort weniger verleihe die Weihe und Priester mache, denn unter dem Reich des Pabsts. Es ist wohl eine Gestalt da, die prächtlich scheinet, als weihete man und machete Priester; es gehöret aber dem Könige des Gleißens zu, daß er nichts verleihe, denn lauter ledig Gleißen, damit er seine Greuel bestärken möge. Darum uns hier unser eigen Gewissen im Glauben bezwingt, daß wir uns bei dem höchsten Bann verhüten von ihm weihen zu lassen; dazu gänzlich treffliche Ursach unserer Seligkeit zwingt uns mit Gewalt, daß wir uns enthalten von demselbigen gotteslästerlichen und verdammten Weihen. Wehe denen, die sich weihen lassen einen solchen Widersacher Gottes, diesen Baal Peor*), voraus so sie das wissen und verstehen.

Fürwahr, diese einige Ursache vor allen andern Nationen euch Böhmen am meisten bewegen soll. Denn es euch nicht allein, wie den andern, vor Gott unchristlich gerechnet wird, sondern es ist euch auch schändlich vor allen Menschen, daß ihr

*) Vergl. 4 Mose 25, 3.

die Weihe von eurem Feinde sucht und empfahet, der Johann Huß und Hieronymum von Prag sammt viel andern mit der ärgsten Schmach ihres Namens verbrannt hat, der nie nichts anders gewollt, denn daß ihr vertilget würdet, der euch bisher ohne Ende, ohne Maaß beschmeißt mit dem schändlichen Namen der Ketzerei, welches giftigem Vornehmen ihr mit so viel Blut so oft habt müssen widerstehen. Noch dennoch schämet sich der blutige Tyrann seiner Bosheit nicht, reuet ihn doch nicht, widerruft auch nicht die schändliche That am unschuldig verdammten Blut, will euch dazu noch nicht wiedererstatten den lästerlichen Raub des christlichen Namens, den er euch genommen hat. Es ist ihm auch mit nichten leid, daß so viel deutsches Bluts wider euch vergeblich und mit Schaden der Seele von seiner gotteslästerlichen Tyrannei wegen ist vergossen worden; sondern so hart verstockt ist seine Stirn und Nacke, daß er noch heutiges Tages viel lieber wollte, ihr und wir verdürben auf einmal beide miteinander, daß nicht ein Fünklein mehr überbliebe, das Christo zu Errettung seiner Ehre ein wenig scheinen möchte.

Er hält noch unter seinem losen und nichtigen Bann oder Fluch König Georgen, mit allen denen von Münsterberg *), das da ein herrlich Herzogthum ist unter der Krone zu Böhmen; wie er auch hat mit viel andern gethan. Aber Gott Lob, daß der Mensch der Sünde offenbar worden ist, 2 Thess. 2, 3., davon Petrus 2 Epist. 2, 10. vorlängst gesaget hat: Könige und Fürsten wird er verfluchen ohne Schrecken. Wir haben auch einen andern Bischof; was dieser verflucht, das kann er segnen, wie geschrieben stehet: Sie werden verfluchen aber du wirst segnen. Also, daß der Fluch des Pabsts über König Georgen und über das Herzogthum von Münsterberg, auch alle die, so dergleichen gelitten haben, alle wege und noch nichts anders gewesen ist, denn die, davon Salomon in Sprüchen am 26. Kap. V. 2. sagt: Gleichwie der Vogel in der Höhe vorüber fleucht, also wird auch nicht kommen der Fluch, der ohne Ursach gegeben ist; sondern vielmehr ists und

*) Herzog Carl von Münsterberg hatte sich früher in einem Schreiben gegen Luther beklagt, daß die Päbste seinen Ahnherrn, den König Georg von Böhmen wegen seiner Anhänglichkeit an Hussens Lehre bis ins vierte Glied verflucht hatten.

bleibet ewiglich eine sehr große Ehre vor Gott gemeldtem Könige Georgen und allem seinem Geschlecht, vor allen anderen Königen und Landsfürsten, daß er also von dem Fluchstuhl und von dem Kinde der Versuchung ist versucht worden.

Ach liebe Böhmen, wolltet ihr auch noch hinfort von diesem eurem Feind also vergeblich sogar lästerliche und schändliche Weihe empfahen, oder auch das wenigste mit ihm zu schaffen haben, der also grausam ist, der ein solcher Blutsäufer, ein solcher Flucher ist, der sogar mit nichten zu versöhnen ist, der vor Gott und vor Menschen ein solcher Greuel ist? Denn so ihr das thut, fallet ihr ihm nicht zu mit dieser That und glimpfet ihn, als hätte er recht daran gethan, so er euch verdammet hat? Ist es nicht, daß ihr damit alle eure so redliche und ehrliche Thaten verdammet, so ihr wider ihn begangen habt? Fallet ihr nicht euch selbst hiermit ab als Widerwärtige? Machet ihr nicht hiermit das christliche Blut Johannes Huß, unschuldig vergossen, zu einem unchristlichen Blut, als das mit Recht und Ehren von ihm vergossen sei? so ihr küsset die Hände deß, der es vergossen hat, so ihr zu Füßen fallet dem, der euch mit Füßen tritt und euch mit ewiger Schmach also martert. Wie viel thätet ihr rechter an dem, daß ihr euch von ihm so ferne hintan machet, damit ihr auch nicht fühletet den Geruch seines giftigen Namens, so viel es möglich wäre? dieweil auch Paulus gebeut 1 Cor. 5, 11., wie man den Hurer und Trunkenbold meiden soll, wie vielmehr von allen denen, die Christum bekennen, soll gemeidet werden dieser Greuel, der die allerletzte Verwüstung ist, die niemand zwingen, niemand strafen mag.

Nun, ihr lieben frommen Herren, laßt mich am ersten das an euch erhalten; ja, es sollts erzwingen (ob ihr es sonst nicht gerne thätet) euer eigen Gewissen und Furcht Gottes, daß ihr hinfort die Weihe weder begehret noch empfahet von diesem Kind des Verderbniß, 2 Thess. 2, 3., ob er euchs schon selbst anböte. Auch daß ihr noch weniger aufnehmet einen, der von ihm geweihet daher kommet und bringet mit sich den Namen und Maalzeichen dieser Bestien. Denn, es sei denn Sache, daß dieses von euch am ersten erlanget werde, so ist alle Mühe verloren und wir suchen vergeblich Rath, wie man euren Sachen helfen soll. Dazu so wird auch euer hochberühmter, ja seliger Abfall von Satans Reich nicht

anders denn für einen losen Schein und Farbe zu rechnen sein. Denn was ists, sich rühmen, als habe man sich des päbstlichen Jochs verziehen, und doch niemand anders zulassen, der die Gewissen leite, denn eben die Henker und Mörder desselbigen Tyrannen, dem man entsäget haben will? Wird nicht alle Welt urtheilen, daß ihr (mit so viel Bluts, mit so viel Gefährlichkeiten, auch damit, daß ihr bisher geduldet und gelitten habet, daß man euch Christen also geschmähet hat, auch allewege für Ketzer gehalten) nicht anders erstritten habet, denn daß es allein einen Titel und Namen hat, als hättet ihr dem Pabste entsaget und doch in der Wahrheit euch selbst hiermit aufgelegt seine Tyrannei zwiefältiglich? Viel seliger tragen wir deutschen Narren seine Tyrannei einfältiglich, ob wir schon deß, als wären wir ihm ungehorsam, keinen Namen haben, so wir das leiden, das an ihm selber ist, wie es den Namen hat, damit wir nicht durch falschen Ruhm unsere Unseligkeit zertrösteten, das ist, nicht eine sondere Freude dem verfluchten Tyrannen machetten, eben durch das, darin unser selbst zu verspotten wäre.

Es möchte einer sagen: Was finge man denn für eine Weise an? Die große Noth die will je der Dinge aller nicht achten. Wir haben keine Priester und können ihr doch mit nichten entrathen? Ja, wenn das gelten soll, so mußte man es ehe also gefühlet, gesaget und erkennet haben, ehe man von dem Pabst abgefallen wäre, oder aber gewißlich noch aufs baldest wiederkehren zu der Bekenntniß der Unterthänigkeit, die man verlassen hat. Und das viel lieber, denn also unseliglich verlieren die Freiheit und allein dermaßen gespeiset werden mit eitler Luft, als hätte man Freiheit überkommen, so man doch dieweil zwiefältiglich schwerer in Gefängniß kommen ist. Hierin stehet uns das zu, daß wir die Sache angreifen, daß wir noch heut dieses Tags entweder lernen, wie wir uns selbst außerhalb der Tyrannei des Pabsts mit Priestern versehen, oder aber, so wir das nicht wollen, dieweil wir doch mögen, daß wir uns gerne und willig geben unter die Gefängniß, und daselbst unter dem König des Verderbniß mit Wissen und guter Vernunft dienen im Dienst des Verderbniß, welches Christus, unser barmherziger Herr und Meister, von uns abwenden wolle, Amen.

Es ist nicht ein Ding, Priester und Diener. Zum Priester wird einer geboren, zu einem Diener wird man durch Wahl oder Berufung.

Hier muß man allererst einen festen Glauben fassen, auf daß wir durch Kraft des göttlichen Worts aufheben dies weitläuftige und mächtige Aergerniß, da man nach menschlicher Weise Priester hat genennet und nachmals mit halsstarrigem Trotz vertheidigt, alle die, so durch Bischöfe beschoren und gesalbet werden. Denn durch solchen Schmuck dieses Namens ist der Satan betrüglich eingegangen und hat also verheeret und verwüstet alle Dinge mit unmäßlichem Wüthen; da hat er sieben andere Teufel, noch ärger denn er, zu sich genommen, mit denen ist er eingegangen in seinen Hof, da sitzt er sicher und wohnet mit Ruhe, also, daß kein Mensch überall anders gedenkt noch verstehet durch das Wort Priester, denn ein solch beschoren und gesalbet Wunder, aufgeblasen und eingeführt durch menschlichen Frevel und Aberglauben. Wenn du da nicht die Augen zu thun willst und vorüber laufen vor allem Brauch, alt Herkommen und Menge, und dich allein gar hängen mit öffnen Ohren an das einige Wort Gottes, so wirst du dieser Aergerniß mit nichten obliegen.

So soll uns nun am ersten für einen unbeweglichen Felsen bestehen, daß im Neuen Testament keiner Priester ist oder sein mag, der auswendig gesalbet sei. Sind aber etliche, so müssens nur Larven und Oelgötzen sein; denn solcher ihrer Ueppigkeit haben sie vor sich weder Exempel noch Schrift, noch ein einiges Wörtlein in allen Evangelien, in allen Episteln der Apostel; sondern durch lauter Menschenfund sind sie aufkommen und eingeführt, wie etwa Jerobeam that im Volk Israel.

Denn ein Priester, voraus im Neuen Testament, nicht gemacht, sondern geboren werden muß, wird nicht geweihet, sondern geschaffen. Wird aber geboren, nicht durch die Geburt des Fleisches, sondern durch die Geburt des Geistes, aus Wasser und Geist, im Bade der Wiedergeburt. Deshalben sind gar alle Christen mit einander Priester, und alle Priester sind Christen; und sei eine verfluchte Rede, wo man sagen wollte, ein Priester wäre ein ander Ding, denn ein Christe ist; denn solches wird geredet ohne Gottes Wort, nur auf Menschenlehre, auf alte Herkommen, oder auf die Menge derer, die es also

dafür halten. Aus welchen dreien, so man eins, welches man will, für einen Artikel des Glaubens aufstellet, so ist eine Lästerung und Greuel; wie ich denn an andern Orten reichlich gesaget habe. Aber die göttliche Schrift, damit wir unser Gewissen, daß alle und allein die Christen Priester sind, wider die Geöleten und Beschornen schmücken und stärken sollen, sind die: Du bist ein Priester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedech, Ps. 110, 4. Christus ist weder beschoren worden noch geölet, daß er dadurch Priester würde; darum auch einem jeden, der Christo nachfolgen will, nicht gnug ist, geölet werden, daß er ein Priester sei, sondern er muß viel ein anders haben; überkommt er das, so darf er der Schmier und Schier gar nichts. Daß du sieheſt, wie lästerlich irren der Larven Weiher, die Bischöfe, so sie sagen, man müsse geölet und geweihet werden, sonst möge man nicht Priester sein, und ob einer schon der Allerheiligste, ja Christus selbst wäre. Sagen wiederum: durch diese Ding werde einer ein Priester, ob er schon boshaftiger und schändlicher wäre, denn Nero*) und Sardanapal**) gewesen sind.

Was thun sie anders hiemit, denn daß sie verleugnen Christum mit seinen Christen, Priester zu sein? Denn so sie also weihen und ihr Amt verbringen, machen sie keinen zum Priester, er verleugne denn, daß er vorhin ein Priester sei. Und eben damit, daß sie Priester machen, entsetzen sie dieselben vom Priesterthum, also, daß ihr Weihen vor Gott nichts anders ist, denn wahrlich ein Larvenspiel, wiewohl daneben allzu eine wahre und ernstliche Entweihung. Denn was heißt das anders gesager: Ich werde Priester geweihet, denn mit der That bekennen, ich war bisher und bin noch nicht Priester? aller Dinge gleichwie der Mönchen Greuel ist, da sie geloben evangelische Räthe, und doch daneben die Gebote Gottes verleugnen.

Daß aber das wohl und christlich schließe: Christus ist Priester, darum sind alle Christen Priester, ist offenbar aus dem 22 Ps. V. 23: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern; und wieder einmal Psalm 45, 8: Darum hat dich Gott gesalbet, Gott dein Herr,

*) Einer der grausamsten Kaiser von Rom.

**) Der letzte, durch seine Weichlichkeit, Wollust und Ueppigkeit sprüchwörtlich gewordene König von Assyrien.

mit dem Oele der Freuden über deine Mitgenossen. Daß wir seine Brüder sind, geschiehet nur allein durch die neue Geburt; darum wir auch Priester sind, wie er, wir sind Söhne, wie er, König, wie er. Denn er hat uns sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt, daß wir seine Genossen und Miterben sollen sein, in welchem und mit welchem uns alle Dinge geschenkt worden sind, Ephes. 2, 6. Tit. 3, 7. Röm. 8, 32. Auch haben wir sonst noch viel dergleichen Sprüche, dadurch wir mit Christo ein Ding genennet werden; als, ein Brot, ein Trank, ein Leichnam, ein Glied am andern, ein Fleisch, ein Gebein aus seinen Gebeinen, daß wir ja auch mit ihm alle Dinge gemein haben.

Also folget auch hübsch heraus: Christus ist der erste Priester worden des Neuen Testaments ohne Schür, ohne Schmier, dazu ohne das priesterliche Maalzeichen und ohne alle diese Larven bischöflicher Weihe; hat auch alle seine Apostel und Jünger nicht durch solche Larven Priester gemacht. Darum nicht vonnöthen ist einer solchen Larvenweihe. Und so sie schon dabei ist, ists doch nicht gnug, daß du Priester werdest; sonst müßtest du auch sagen, daß weder Christus noch seine Apostel Priester gewesen sind. Damit du doch allenthalben sehest, wie wahr ich gesagt habe, daß an keinem Ort so gar nicht Priester sind, denn eben da man zu unsern Zeiten jetzt Priester weihet. Denn sie lassen die Dinge alle dahinten, dadurch Christus und seine Apostel sind zu Priestern worden, die auch allein zu Priestern machen, sie sagen nur allein aus eigenem Gehirn und setzen diese Lügen: durch diese Dinge würdest du Priester, sonst würdest du nicht Priester. Das ist so viel gesagt: Christus ist von uns weder beschoren noch gesalbet worden; darum so ist er auch nicht Priester.

Aber lasset uns fortfahren und dasselbige auch bewähren aus den Aemtern der Priester, (wie sie es nennen,) daß alle Christen zu gleicher Weise Priester sind; denn diese Sprüche, 1 Petr. 2, 9: Ihr seid ein königlich Priesterthum, auch Offenb. 5, 10: Du hast uns Gott gemachet ein Reich und zu Priestern, die habe ich nun gnugsam eingeführet in andern Büchern. Dies sind aber fast die priesterlichen Aemter alle, lehren, predigen und das Wort Gottes verkündigen, taufen, segnen, oder das Sacrament des Altars reichen, binden und auflösen von Sünden, bitten für die andern,

opfern und richten über alle andere Lehre und Geist. Fürwahr, das sind großmächtige und königliche Dinge.

Das erste aber und das allerhöheste, daran alle andere haften und hangen, ist lehren das Wort Gottes. Denn mit dem Wort lehren wir, segnen, binden und entbinden, taufen, opfern, richten und urtheilen alles; daß wir, wenn wir das Wort befehlen, demselbigen mögen mitnichten versagen alles, das einem Priester zugehöret. Nun aber dasselbige Wort ein gemein Ding allen Christen ist, wie Esaias saget Kap. 54, 13: Ich werde alle deine Söhne geben, daß sie von Gott gelehret sollen sein. Dies sind aber die von Gort gelehret sind, die es hören und lernen vom Vater, als Christus Johann. am 6. V. 45. auslegt. Das Hören geschiehet aber durch das Wort Christi, zum Römern am 10 V. 17., damit dieses Lob bestehe am 149 Psalm V. 5: Dies ist der Preis aller seiner Heiligen. Welcher? Die Freude an Gott in ihren Kehlen, zweischneidige Schwerter in ihren Händen, sich zu rächen an den Geschlechten, zu strafen die Völker, und zu binden ihre Könige mit Fesseln und ihre Edelsten mit eisernem Handband, daß sie in ihnen vollbringen das beschriebene Gericht ꝛc.

Zum ersten, daß nun das erste Amt, nämlich das Amt in Gottes Wort, allen Christen gemein sei, bewährt auch, über das, so gesagt ist, dieser Spruch 1 Petr. 2, 9: Ihr seid das königliche Priesterthum, daß ihr verkündigen sollt die Tugend deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Ich bitte euch, welche sind doch die Berufenen von der Finsterniß in das wunderbarliche Licht? Sind es allein die beschornen und gesalbeten Larven; oder sind es nicht alle Christen? Petrus aber giebt ihnen nicht allein das Recht, sondern auch ein Gebot, daß sie verkündigen sollen die Tugend Gottes; welches fürwahr nichts anders ist, denn predigen das Wort Gottes. Lasse sie nun herkommen, die da zweierlei Priesterthum erdichten, eines geistlich und gemein, das andere ein sonderliches und äußerliches Priesterthum, und geben vor, St. Petrus rede hie von dem geistlichen Priesterthum. Was ist denn das Amt ihres sonderlichen und äußerlichen Priesterthums? Ist es nicht die Tugend Gottes verkündigen?

Petrus aber gebeut solches hie dem geistlichen und gemeinen Priesterthum. Wiewohl sie haben, diese Lästerer, ein ander äußerliches Priesterthum, dadurch sie verkündigen, nicht die Tugend Gottes, sondern des Pabsts und ihr eigen gottlos Wesen. Sonst, gleichwie sich findet keine andere Verkündigung in dem Amt des Worts, denn diese einige der Tugend Gottes, die allen Christen gleich gemein ist, also findet sich auch kein ander Priesterthum, denn das geistliche, das auch allen Christen gemein ist, welches hie Petrus beschrieben hat.

Das beweiset auch Christus durch Matthäum, Marcum und Lucam, da er am letzten Abendessen zu ihnen allen spricht: Das thut zu meinem Gedächtniß. Dies hat er nicht allein zu den Beschornen und Geöleten gesagt; sonst dürfte niemand den Leichnam und das Blut Christi nehmen, denn eben die Beschornen und Geschmierten. Es ist aber dieselbige Gedächtniß nichts anders, denn das Wort predigen, wie das Paulus auslegt 1. Corinth. 11, 26: Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Nun ist den Tod des Herrn verkündigen, nichts anders verkündigen, denn die Tugend des Herrn, welcher uns von der Finsterniß hat berufen in sein wunderbares Licht. Derhalben hie nicht gelten die Träume der gottlosen Menschen, die da wollen, es sein hie die Apostel zu Priestern, das ist, mit ihren Larven geweihet worden, so ihnen allen insgemein ein einigs, und jedem dasselbige Amt des Worts Christi hie aufgeleget und befohlen hat. Es ist ihnen allen recht und geboten, zu halten die Gedächtniß des Herrn, auf daß Gott in seinen Tugenden überall gelobet und gepreiset werde. Er meinet aber nicht diese Gedächtniß, die die Opferpfaffen in Schlupfwinkeln halten, oder wenn sie in ihrer Himmelspähung stehen, sondern die öffentlich und durch das Amt des Worts, selig zu machen die Seelen der Zuhörer, geschehen soll.

Auch bekräftiget es St. Paulus 1. Cor. 14, 26. da er nicht zu etlichen Beschornen, sondern zu der ganzen Gemeinde und zu jedem Christen insonderheit also spricht: Ein jeglicher hat Psalm, er hat Lehre, er hat Offenbarung, er hat Zungen und Auslegungen. Und hernach V. 31: Ihr könnet wohl alle weissagen, einer nach dem andern, auf daß sie alle lernen und ermahnet wer-

den. Lieber, sage mir doch, was meinet er damit, so er spricht: Ein jeglicher? Was bedeutet das Wörtlein alle? Will er allein die Beschornen damit angezeiget haben? Darum nun gnugsam und mit diesen Sprüchen auf das allerstärkste und klärlichste befestiget sei, daß des Worts Gottes, das höheste Amt in der Kirchen, nur allein einig ist und allen gemein, die nur Christen sind, nicht allein von Recht, sondern auch aus Gebot. So muß auch das Priesterthum kein anders sein, denn auch ein einigs, und das auch allen Christen gemein ist, also, daß wider diese göttlichen Donnerschläge nicht gelten mögen alle Väter, alle Concilia, wären ihr schon so viel, daß sie niemand erzählen möchte, auch nicht ein ewige Gewohnheit, noch die Menge aller Welt; mit welchen Stoppeln die beschornen Larven sich unterstehen ihr Priesterthum zu befestigen.

Zum andern: Das andere Amt ist, taufen; das haben sie auch selbst durch täglichen Brauch in der Noth den Weibern gemein gemacht, und das also, daß es gar nahend nicht ein Priesteramt angesehen wird. Aber sie wollen oder wollen nicht, so mögen wir sie damit beschließen und mit ihrem eigenen Urtheil ergreifen, daß alle, und allein die Christen, auch die Weiber, ohne Platten und ohn das priesterliche Maalzeichen, Priester sind. Denn so man tauft, so spricht man je aus das lebendige Wort, das die Seele wiedergebieret und von Tod und Sünden erlöset. Welches ja unschätzlich mehr ist, denn das Brot und den Wein segnen, dieweil dies ist das höheste Amt in der Kirchen, nämlich verkündigen das Wort Gottes. Darum die Weiber, wenn sie taufen, vollbringen sie das rechte Priesteramt, und das nicht mit einem eigenen besondern Werk, sondern mit einem gemeinen und öffentlichen Amt der Kirchen, welches denn allein einem Priester zugehört.

Denn mag man sich wohl verwundern an der Papisten Narrheit und Unsinnigkeit, die sich an dem Ort also gröblich merken lässet. Sie haben das Taufamt mit jedermann gemein gemacht und zwingen doch das Priesteramt für sich allein zu eigen, so doch das Taufen niemand zugehören mag, denn nur allein einem Priester. Dazu setzen sie selbst, die Taufe sei das erste Sacrament; und geben doch niemand zu, daß er Sacrament reichen soll, denn allein den Priestern. Nun ist je kein Sacrament würdiger oder besser, denn das andere, dieweil alle Sacramente durch das einige Wort Gottes bestehen. Aber es hat sie betrogen ihre eigene Blindheit, davor sie nicht sehen

die große Herrlichkeit des Worts Gottes, die in der Taufe regieret. Wenn sie dieselbige ansehen, wie es billig wäre, so finden sie keine Würdigkeit auf Erden, es wäre priesterliche oder bischöfliche, ja auch dazu päbstliche Heiligkeit, die sie nicht würden zuschreiben dem, dem sie zulassen das Amt des Worts. Der priesterliche, bischöfliche und auch päbstliche Name würde ein schlecht Ding gerechnet sein, wenn man die vergleichen würde gegen dem Namen des Dieners, der das Wort Gottes verkündiget, das lebendig ist und bleibt in Ewigkeit, das alle Dinge vermag und thut.

Also spielen sie auch gar lächerlich, wenn sie die Weihe geben. Da halten sie den bischöflichen Stand nicht für ein Sacrament, geben ihm auch kein sonderlich Maalzeichen, aus welchem sie die priesterliche Würde und Gewalt für die höheste achten; doch nichts destoweniger muß der bischöfliche Stand der höheste sein, dieweil er die Weihe verleihet und priesterliche Maalzeichen eindruckt, und doch zugleich dabei der niedrigste, dieweil er selbst weder Weihe ist, noch besondere Maalzeichen hat; und giebet also das da minder ist, dasjenige, das größer ist. Darum, da sie sollten diese ungeschickte Ding beschönen, mußten sie einen neuen Unterschied erdichten unter der Würdigkeit und Gewalt. Ach, was sollte oder möchte doch anders, denn also narren, die unvorsichtige Lügen, die nirgend auf einer Meinung bleiben kann? Damit Christus anzeiget, wie es alles in des Pabstes Reich keinen Grund hat, und alles widersinnisch und unsinniglich zu muß gehen. Darum auch nicht Wunder ist, daß sie das priesterliche Sacrament der Taufe jedermann haben gemein gemacht und doch daneben ihnen selbst allein zugeeignet das Priesterthum.

Zum dritten: Das dritte Amt ist, segnen oder reichen das heilige Brot und Wein. Hie rühmen sie sich eines besondern Triumphs, die Beschornen; hie trutzen sie herrlich und sagen, diese Gewalt habe niemand sonst, weder der Engel, noch auch die Jungfrau und Mutter Gottes. Doch lassen wir fahren ihre Unsinnigkeit und sagen, daß dies Amt auch allen Christen gemein ist, gleichwie das Priesterthum. Und sagen das nicht darum, daß man uns glauben müsse, sondern bezeugen das durch die Worte und Zeugniß Christi, der also an dem Abendessen gesprochen hat: Das thut zu meinem Gedächtniß. Denn es wollen auch die beschornen Papisten selbst, daß durch diese Worte Christus habe Priester gemacht

und die Gewalt zu segnen verliehen. Nun hat er diesen Spruch zu allen den Seinen gesagt, die dazumal waren gegenwärtig, von diesem Brot und Wein aßen und trunken, auch zu allen denen, die hernach künftig von diesem Brot und Wein essen und trinken würden. Aus dem folget: was daselbst ist verliehen worden, das ist ihnen allen verliehen worden. Und sie haben nichts, das sie hiewider setzen mögen, ohn allein die Väter, Concilia und den langen Brauch, darzu auch ihren allerstärkesten Artikel des Glaubens, der also heißt: Unser sind viel, und wir haltens also, darum muß es gewißlich wahr sein.

Es kommt auch für einen Zeugen herzu Paulus, 1. Corinth. 11, 23: Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Paulus redet auch hie zu allen Corinthern und macht sie ihm alle gleich, das ist, er weihet sie alle Priester, die dies Sacrament segnen mögen. Aber es steckt auch hie ein großer Balke den Papisten in ihren Augen, davor sie die Herrlichkeit des Worts Gottes nicht sehen mögen, und verwundern sich dieweil deß, wie das Wesen des Brots und des Weins in den Leichnam und Blut Christi verwandelt wird. Lieber, ich bitte dich, sage mir: was ist doch diese Gewalt, zu segnen Wein und Brod, gegen der Gewalt zu taufen und Gottes Wort zu verkündigen? Ein Weib taufet und prediget das Wort des Lebens, dadurch die Sünde wird ausgetilget, dadurch der ewige Tod weggenommen wird, dadurch ausgetrieben wird der Fürst dieser Welt, dadurch der Himmel wird zu eigen geschenkt, Summa, dadurch sich die ganze göttliche Majestät in die Seele geußet. Was thut aber dieser Wunderer, der Priester, dieweil? Das Brot verwandelt er. Womit? nicht mit einem andern Wort, auch nicht mit einem mehrern oder gewaltigern. Was folget hernach nach dieser Verwandlung des Brots? Gar nichts, denn daß sich der Priester entsetzt und verwundert über seine hohe Würdigkeit und Gewalt, die er hat. Heißt nicht das aus einer Mücken einen großen Elephanten machen? Darum haben sie fast wohl verdienet, die, so die Kraft des Worts verschmähen, daß sie sich dieweil nur allein solches verwundern sollen.

Darum sehen wir auch, wie selten die Evangelisten und Apostel dieses Sacraments gedenken, daß viel sind, die da wollten, sie hätten mehr davon geredt. Aber kein Ort ist, da

sie nicht treiben und das Amt des Worts anziehen, so viel und oft, daß es manchmal gleich schier verdrießlich ist. Das ist freilich darum geschehen, daß der heilige Geist wohl gesehen hat, es würden die beschornen Larven mit ihrem verkehrten Greuel kommen, die das Herz abkehren würden von dem kräftigen Wort der Wahrheit und dasselbige zukehren auf die todte Verwandlung des Brots und des Weins, und würden sich gar heften und anhängen ihr Lebenlang an diese auswendige Gestalt derselbigen, würden dieweil verachten das wunderbarliche Licht, darin wir berufen sind. Darum, ob schon kein Zeugniß der Schrift vorhanden wäre, so ist doch das wahr und gewiß: so das größeste allen verliehen wird, das ist, das Wort und die Taufe, so kann auch rechtlich nicht versaget werden das geringste, das ist, das Sacrament zu segnen; wie Christus auch selbst dergleichen schleußt Matth. 6, 25: Das Leben ist mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung. Als ob er spräche: So Gott das giebt, das groß ist, so wird er auch jenes geben, das geringe ist.

Zum vierten: das vierte Amt ist, binden und von Sünden entbinden. Dies Amt haben sie nicht allein zu sich gerissen und durch Vermessenheit an sich bracht, sondern haben es auch dahin gezogen, daß ihnen daher alleine zugehöre Recht und Macht, Gesetze zu machen. Denn das binden dolmetschen sie, es heiße so viel als Gesetz machen, gebieten und verbieten; welches leider wahr ist. Denn es heißt wohl die Gewissen gebunden, es ist aber nichts denn lauter Lügen und Betrügniß, da die Gewissen ohne Ursache gebunden werden. Als da ist das Verbot, dadurch sie den Geistlichen haben die Eheweiber verboten und die Speise, die Gott geschaffen hat und uns zu essen verordnet. Herwieder so heißt das bei ihnen auflösen oder entbinden, Geld darum nehmen und dispensiren, das ist, ihre eigene falsche Gesetze zerreißen, damit sie vor (zuvor) verbunden haben, und also die Gewissen, die sie fälschlich gebunden haben, betrüglich wieder ledig lassen. Sonst gebrauchen sie sich auch in der Beichte und Bann dieses Amts zu binden und zu entbinden; sie haben aber kein Recht dazu, es ist ein verdammter Mißbrauch.

Durch diesen Raub und lästerlichen Diebstahl der Gemeinde Gewalt haben sie gemacht, daß das Amt oder die Schlüssel, zu binden und zu entbinden, nirgend weniger ist, denn bei ihnen;

wiewohl sie sich überall hoch berühmen, sie haben die Schlüssel. Denn sie den Himmel weder auf noch zusperren den Gewissen; sie sperren wohl aller Welt Seckel auf. Aber wir alle, als viel unser Christen sind, haben diese Gewalt der Schlüssel gemein, welches ich habe so oft in meinem Büchlein wider den Pabst bewährt und angezeiget. Denn hie stehet das Wort Christi Matth. 18, 15. das er nicht allein zum Aposteln, sondern zu allen Brüdern geredt hat: Sündiget dein Bruder an dir, strafe ihn; höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Und einswegs hernach V. 17. 18: Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.

Hie lasse ich mich nicht bekümmern die Larven mit ihrem Larvengespei, die bei diesem Spruch dichten einen solchen Unterschied: es sei ein ander Ding um das Recht oder Gewalt der Schlüssel, denn um den Brauch der Schlüssel; denn sie thun solches aus eigner Vermessenheit, ohn alle Schrift. Sie sollten das von einem guten Anfang und Grund her bewähren; das thun sie, gleichwie überall ihre Gewohnheit ist. Sie sollten am ersten weisen und wahr machen, daß sie eine andere Gewalt hätten, denn da ist die gemeine Gewalt der Kirchen; so werfen sie dasselbe auf, als hätten sie es schon erwiesen und wahr gemacht, und fahren daher mit diesem ihren erdichten Unterschied und Lügen: die Kirche habe wohl das Recht und Gewalt der Schlüssel, aber der Brauch sei der Bischöfe. Das heißet leichtfertiglich geredt, und das von ihm selbst darnieder fället. Christus giebet hie einem jeden Christen die Gewalt und Brauch der Schlüssel, da er sagt: Er sei dir als ein Heide. Wer ist der, er sei dir? Wen redet Christus an mit dem Wörtlein, Dir? Den Pabst? Ja, er redet einen jeglichen Christen insonderheit an. So er aber spricht: Er sei dir, giebet er nicht allein das Recht oder Gewalt, sondern befiehlet und gebeut ihm den Brauch und die Ausrichtung desselbigen. Denn was ists, so er spricht: Er sei dir als ein Heide, oder, du sollst ihn halten dafür; ist es nicht so viel, als spräche er: Du sollst nicht bei ihm wohnen, und du sollst mit ihm keine Gemeinschaft haben? Nun ist dasselbe

in der Wahrheit nichts anders, denn in Bann thun, binden und den Himmel zusperren.

Dieses bestätiget auch das, so hernach folget V. 18: Was ihr binden werdet, soll gebunden sein. Wer sind die, die er also anredet? Sind es nicht alle Christen? Ists nicht die christliche Gemeinde? Sagen sie, daß er hie nicht den Brauch, sondern allein die Gewalt oder Recht der Schlüssel der Kirchen gegeben hat, so wollen wir auch sagen, er habe Matth. 16, 19. den Brauch der Schlüssel gar niemand, auch nicht St. Petern gegeben. Denn es lauten die Worte Christi überall ganz gleich, damit er dieses Amt übergiebt. Und so sie an einem Ort oder gegen einer Person bedeuten, daß hiemit die Gewalt gegeben sei, so bedeuten sie dasselbige überall. Herwieder, so sie an einem Ort bedeuten, es sei damit der Brauch gegeben, so bedeuten sie dasselbige auch überall, daß derselbige Brauch gegeben sei. Denn sich je nicht ziemet, daß man den Worten Gottes, so sie überall gleich stehen, jetzt an dem Ort den Verstand gebe und alsbald an einem andern Ort anders auslege; als denn diese Larven dürfen thun und also mit ihrem Dichten verspotten die Geheimniß Gottes.

Darum ist nichts diese Lügen der Menschen. Denn die Schlüssel sind der ganzen Gemeinde aller Christen, und eines jeden, der ein Glied ist derselbigen Gemeinde, und dasselbige nicht allein nach der Gewalt, sondern auch nach dem Brauch und nach allerlei Weise, die da sein mag, auf daß wir den Worten Christi keine Gewalt thun, der straks hin und insgemein zu allen redet: Er soll dir sein ꝛc. Ebenso: Du hast gewonnen deinen Bruder ꝛc. Ebenso: Alles, das ihr binden werdet ꝛc. Ich möchte auch diesen Spruch: Dir will ich geben die Schlüssel des Himmelreichs, (den Christus zu St. Petro allein hat geredt,) hie zu einer Bekräftigung handeln. Ebenso, den Matth. 18, 19: Wo zweene eins werden auf Erden. Ebenso V. 20: Wo zweene versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. In welchen Sprüchen das allervollkommlichste Recht und der Brauch aufs allervölligste zugeeignet wird und bekräftiget, daß sie binden und auflösen mögen. Es wäre denn, daß wir wollten Christo selbst das Recht und den Brauch der Schlüssel versagen, wenn er mitten unter zweien wohnet. Aber diese Sprüche habe ich über-

flüssig an andern Orten gehandelt. Auch haben wir droben gesagt, das Amt des Worts sei allen gemein. Es ist aber das binden und entbinden gänzlich nichts anders, denn predigen das Evangelium und dasselbige in Brauch zu wenden. Denn was heißt auflösen anders, denn verkündigen, daß die Sünden vor Gott erlassen sind? Was heißet binden, denn das Evangelium weggenommen und verkündigen, daß die Sünden behalten werden? Darum, sie wollen oder wollen nicht, so erhalten wir, daß die Schlüssel allen mit einander gemein sind, dieweil sie nichts anders sind, denn das Amt, dadurch man das Wort im Brauch und Uebung kehret.

Doch was ist es noth, daß wir uns lange hadern, dieses Amt uns zu erobern, die wir Christum kennen. Es ist uns nun gnug angezeigt, daß bei den Papisten keine Erkenntniß Christi ist, daß ihnen auch der Glaube und das Evangelium ganz und gar ist unbekannt. Wo aber Christus nicht erkennet wird, und der Glaube unbekannt ist, ists unmöglich, daß sie sehen, was Sünde ist vor Gott. Ihre Blindheit und ihr Unglaube zwinget sie dazu, daß sie das müssen gut heißen, das böse ist, und böse heißen, das gut ist, wie Esaias sagt, und müssen irren ganz und gar. Wo man aber nicht weiß, was Sünde ist oder gut Werk, ist auch nicht möglich, daß man binden und entbinden könne. Aus dem folget, wenn wir in der Wahrheit nach der Meinung Christi davon reden und halten wollen, daß bei den Papisten und diesen beschornen Opferpfaffen, so lange sie auf ihrem Verstande beharren, weder sei noch sein möge das Amt zu binden und zu entbinden, schweige denn, daß sie Priester wären, oder allein dieses Amt haben sollten, oder das mit ihrer Weihe verliehen. Was willst du doch binden, so du nicht weißt, was du binden sollst? Darum geräth auch ihr Toben nach ihrer Blindheit, daß sie den Himmel zuschließen und die Hölle aufthun, ihnen selbst und den ihren, mit dem, daß sie jetzt das Evangelium verdammen und binden, preisen aber und lösen auf ihre Menschensätze; dadurch sie die Schlüssel selbst sammt der Gewalt und Brauch verloren haben, daß sie sich also verkehrter Weise und lästerlich mißbrauchen derselbigen.

Zum fünften: Das fünfte Amt ist, opfern. Dies ist die rechte Krone des Ruhms, der Trunkenen von Ephraim, wie Esaias sagt. Durch das Amt haben sie sich selber von uns abgeschieden und die ganze Welt toll und thöricht ge-

macht, haben sich doch daneben auf nichts, denn auf tölpische und unhöfliche Lügen gesteurt, daß sie aus diesem Sacrament ein Opfer haben gemacht, davon oben gesagt ist, darum wollen wir es hier nur kürzlich überlaufen. Wir berufen uns aber auf Zeugniß des Neuen Testaments, auf dieselbigen wir auch wider den Teufel trotzen, daß in dem Neuen Testament kein ander Opfer ist, denn das einige, das aller Welt gemein ist, zu den Röm. am 12, 1. da uns Paulus lehret, wie wir unsere Leiber opfern sollen durch die Kreuzigung unsers Fleisches, gleicher Weise wie Christus seinen Leichnam für uns am Kreuz geopfert hat. In diesem Opfer begreift Paulus das Opfer des Lobes, und das Opfer der Danksagung. Eben dasselbige heißet uns auch Petrus 1 Epist. 2, 5. daß wir opfern geistliche Opfer durch Christum, die Gott angenehme sind, das ist, uns selber, nicht Gold oder Viehe.

Hierum, das sie für ein sonder Opfer rühmen, das ist wahrhaftig wohl ein sonder Opfer, ja ihres sonderlichen Priesterthums, aber welches Opfer nicht allein kein frommer Christ sollte oder wollte theilhaftig sein, sondern auch verdammen als die ärgste Lästerung und Abgötterei und begehren, daß er sich aufs weiteste verhüten möge von der Gemeinschaft desselbigen, wie fast sie es auch hervor ziehen und sagen, es sei ein alter Brauch, und der große Haufe halte es also. Wer mit vielen irret, der irret nichts desto weniger; der mit vielen börnet (brennet), der börnet auch nichts desto weniger. Darum sollen wir uns das stark und fest lassen sein, daß nicht mehr denn dieses einige Opfer in der Kirchen sei, das ist, unsere Leiber. Dieweil nun kein ander Opfer mag sein, denn allein das, das durchs Wort Gottes getödt und vollbracht wird, und das Wort, wie wir gesagt haben, allen gemein ist, so folget hieraus, daß nicht mehr denn ein gemein Opfer mag sein.

Nun aber, dieweil allein geistliche Opfer in der Kirchen sind, als der heilige Petrus saget, das ist, allein solche, die im Geist und in der Wahrheit geopfert werden, so ist unmöglich, daß sie geopfert werden, denn nur allein von dem, der da geistlich ist, das ist, von einem Christen, der den Geist Christi hat. Aber den Papisten gefället nur ihr Ploterment, (Geplärr) damit sie klaffen, ihr Opfer möge auch von denen geschehen, die voller Laster stecken, will geschweigen, daß sie geistlich sollten sein. Denn sie wollen, daß ihr Opfer angenehm sei aus

dem Werk, wie es an ihm selbst geschiehet, ohne angesehen den, der es opfert. Durch welche ihre eigene Zeugniß sie deß überwunden sind, die greulichen Gottslästerer, daß sie Gott lehren, er soll ansehen die Gabe Cain, ob er schon Cain nicht ansehe. Denn sie selbst rühmen, ihr Opfer sei ein auswendig Werk, auch einer unangenehmen und verdammten Person; so doch in der Kirchen gar nichts Gott gefallen mag, es gefalle ihm denn am ersten die Person und sei angenehm, wie der Habel war. Sie wird aber eine solche durch den Glauben und Geist, nicht aus dem Opfer. Weil sie denn auch bekennen müssen, ihre Opferpfaffen sein das mehrer Theil ohne Geist, und doch in der Kirchen niemand Gott opfern mag, er habe denn den Geist, so schleußt es sich hieraus, daß ihr Opfer nicht ein Opfer der Kirchen ist, sondern nur eine Menschenlügen.

Zum sechsten: Das sechste Amt ist, beten für die andern. Wie schändlich und unverschämt sie damit betrogen haben die ganze Welt, diese Larven, auch wie sie dazu aus der wahrhaftigen Kirchen gemacht haben eine erdichte Judenschule, ist schändlich anzuhören. Aber Christus hat allen und jeden seinen Christen ein einiges tägliches Gebet gegeben, durch welches allein wir gnugsam bewähren und befestigen mögen, daß ein einiges Priesterthum ist, jedermann gemein, herwieder das papistische Priesterthum nichts anders, denn lauter Lügen ist, außerhalb der Kirchen erfunden und durch lauter unverschämte Vermessenheit darunter eingeführt. Denn, dieweil beten für andere sonst nichts ist, denn mitteln zwischen Gott und treten für einen andern, wie denn allein Christo zugebührt, und dazu allen seinen Brüdern zu beten geboten ist, so ist uns gewißlich auch allen geboten, daß wir priesterlich Amt verbringen sollen. Denn auch die Papisten selbst dadurch wollen Priester sein, daß sie für andere Christenlaien beten. Ja, solch beten ist ihr Abgott Dagon*), ihre Nahrung, der einige Gott ihres Bauchs.

Nun möcht jemand schier nicht wissen, ob dieser gelarveten Leute Unverstand oder Thorheit größer sei, daß sie die Kraft und das Amt dieses Gebets des Herrn nicht geprüfet haben, dieweil sie selbst geprediget haben, es sei jedermann ein gemein Gebet, und haben doch das Amt zu beten, als ein

*) Vergl. B. d. Richter 16, 23.

priesterliches, allein ihnen selbst zugeeignet, allen andern abgesprochen. Denn was ists geredt, so man also sagt: Wir sind allein Priester, ihr seid Laien, denn so viel: Wir sind allein Christen und mögen beten, ihr seid Heiden und sollet nicht beten, sondern euch mag allein durch unser Gebet geholfen werden? Herwieder, so man spricht: Ihr möget auch beten, nicht allein wir, gilt so viel, als sagte man: Ihr seid auch Priester und Gebrüder Christi, die ihr auch hervor treten mögt und stehen für die andren.

Aber Gott rächet sich recht und wohl an diesen Greuelbetern. Siehe, da sie allein die sein wollten, die für das Volk beten, sind sie worden durch wunderbarlichen Rath Gottes nichts anders, denn gemalete Beter; daß fürwahr diese Bosheit, damit sie Gott und allen Menschen lügen wollten, niemand anders, denn ihr selbst hat lügen müssen, wie David sagt. Wer ist doch in der ganzen Zahl so vieler Stift, Klöstern und Pfründnern, der da bete? Sie plappern wohl die Worte des Gebets mit ihrem Munde; sie meinen wohl, sie haben die Saitenspiel des Gesangs, als David hatte, wie Esaias spricht; aber der heißts nur ein Gemurmel, der also spricht Kap. 29, V. 13: Dies Volk ehret mich wohl mit ihren Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir. Also wirst du wohl ihr viel auch finden, die vierzig Jahr oder alle ihr Lebenlang die heiligen Worte des Glaubens mit dem Maul geplaudert haben, haben doch noch nie keinen einigen Augenblick ein einigmal vor Gott ein Gebet vollbracht. Und diese Greuel sollen deß werth sein, daß man sie halte und Priester nenne, daß man ihnen solche große Kirchengebäu aufrichte, auf die wir so viel Kosten, so viel Rent und Gülte wenden, denen wir aller Welt Königreich unterwerfen, ja auch unterwerfen zuletzt die wahren und rechten Priester und Beter Gottes, das ist, fromme Christen, für die sie bitten wollen, so sie doch Gott kaum allein den Heiden zu vergleichen würdig schätzt, die da verhoffen durch viel Wort erhöret zu werden. Diese aber, wie Christus sagt, denken auch nicht daran, daß sie erhöret sollen werden. Wie wollten sie es denn verhoffen? Sie machen auch nicht darum so viel Plappern und Plauderns, daß sie hoffeten, sie würden dadurch erhöret, sondern allein darum, daß sie Gott mit den Lippen ehren; darnaa, daß sie durch diesen Treudel vom Volk den Zins verdienen und damit ihre Wänste mästen; noch sind sie durch

päbstliche Gewalt die Priester Gottes, ja, des Teufels, der ein Gott über diese Welt ist. Sie beten ja für uns, das ist, den wahren rechten Gott erzürnen sie wider uns.

Darum laßt uns hie hören Christum, den rechten Richter und Schlichter in dieser Sache. Er spricht Joh. 4, 24: Gott ist ein Geist, und wer ihn anbeten will, der muß ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; denn solche Anbeter will er haben, das ist, nicht die ihn auf diesem Berge oder zu Jerusalem anbeten. Dies ist der Beschluß und endlich Urtheil der göttlichen Majestät; dieweil der bestehet, bestehen wir auch und sprechen aus unverzagt und getrost, als redets Gott selbst, daß der Pabst und seine Papisten haben wohl ein sonderlich Priesterthum und ein besonder Amt zu beten über alle Christen, aber nicht ein solches, dadurch Priester oder Beter würden, sondern dadurch sie Larven und Götzen sind, das ist, Bilder und Gleichniß, als wären sie Priester oder Beter; sonst sinds allein und alle Christen, welche, gleich als sie allein im Geiste rufen: Abba, lieber Vater! also beten allein und sind alleine Priester.

Zum siebenten: Das siebente und letzte Amt ist, urtheilen und erkennen über alle Lehre. Fürwahr, es ist nicht eine schlechte Ursache, darum die Priesterlarven und gefärbeten Christen dieses Amt zu sich gerissen haben. Nämlich, sie haben es wohl vor gesehen, so sie dies Amt unter der Gemeine bleiben ließen, so geschähe, daß sie der obgemeldten Amt keines möchten zu eigen behalten. Denn so den Zuhörern das Recht, über die Lehre zu urtheilen, genommen würde, was mag oder darf nicht ein Doctor oder Lehrer wagen, obs möglich wäre, daß er schon ärger denn der Teufel wäre? Herwieder, so das Urtheil den Zuhörern vergönnet und geboten wird, was mag oder darf sich ein Lehrer unterstehen, wenn er schon mehr denn ein Engel vom Himmel wäre? Denn wo man das zuließe, würde nicht allein Paulus Petrum strafen, sondern auch die Engel vom Himmel verdammen; hätten auch ohne Zweifel die Päbste und Concilia mit viel größerer Furcht und Schrecken geredt und gesetzt vom Priesterthum, vom Predigtamt, von den andern Aemtern, als, zu taufen, zu segnen, zu binden, zu beten und über die Lehre zu urtheilen, so sie der Zuhörer Gericht und Urtheil hätten fürchten müssen; ja, es wäre nimmer ewiglich aus dem ganzen Pabstthum etwas worden, so dies Urtheil regieret hätte.

Darum haben sie ihnen selbst fast wohl gerathen, da sie ihnen allein dies Amt haben zugetheilt.

Sie haben aber solches vermocht und erhalten, bis daß der Zorn Gottes, wie Daniel sagt Kap. 11, 36. erfüllet ward. Aber nun, so der Heiland kömmt und uns erleuchtet mit seiner Zukunft, hat angefangen zerstöret zu werden dieser Schalk; der Athem seines Mundes tödtet diesen Widerchrist, der sich über alle Gottes Ehre erhöhet hat, 2 Thess. 2, 4. 8. Hie bestehet jetzt der Spruch Christi Johann. 10, V. 5: Meine Schäflein hören nicht der Fremden Stimme, und Matth. 7, 15: Hütet euch vor den falschen Propheten; Matth. 16, 6: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, der nichts denn Gleisnerei ist; Matth. 23, 2. 3: Auf Mosis Stuhl haben sie sich gesetzt die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles, was sie euch nun sagen, daß ihr halten sollet, das haltet und thuts; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Mit diesen und andern dergleichen Sprüchen des Evangelii und ganzer Schrift (dadurch wir ermahnet werden, nicht zu glauben den falschen Lehrern,) was lehret uns Christus anders, denn daß ein jeder für sich selbst seines eignen Heils und Seligkeit wahrnehmen soll, daß er wisse und gewiß sei, was er glauben und wem er nachfolgen soll, daß er auch sei ein frei gevollmächtigter Richter aller derer, die ihn lehren wollen, und sei inwendig allein Gott gelehrt, Johan. 6, 45. Denn es wird dich nicht verdammen oder selig machen eines andern Lehre, sie sei falsch oder gerecht, sondern dein Glaube allein. Es lehre und predige einer, was er wolle, so mußt du zusehen bei deinem höhesten Schaden oder Nutz, was du glaubest.

Doch Paulus 1 Corinth. 14, 30. hat aufs allergewaltigste diesen Kerlen in seinem eignen Hof gebunden und ihm geraubet alle sein Hausgeräth, da er spricht: So aber eine Offenbarung geschiehet einem andern, der da sitzet, so schweige der erste. Und abermal daselbst V. 32: Und die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan. Noch einmal V. 31: Ihr könnt wohl alle weissagen, einer nach dem andern. Was wird nun hie gelten das trunkene Lallen des Pabsts und seiner Papisten, wie fest es auch im Brauch gewesen ist lange Zeit, da

er spricht: Wir wollen und ernstlich gebieten. Ebenso: Die römische Kirche ist eine Meisterin über alle Kirchen und die Regel, wie man glauben müsse. Wohlan, sie sei es, sie sitze und lehre und sei eine Meisterin; noch dennoch wird ihr geboten zu schweigen, so eine Offenbarung geschiehet einem Sitzenden, und sie sollen nicht allein weissagen, sondern wir mögen alle weissagen, einer nach dem andern. Also sagt Paulus, der auch ein Meister und Strafer Petri ist, da er zu einem Gleisner ward, von außen sich anders stellete, denn er innen war, Galat. 2, 14. Wie vielmehr mögen wir tröstlich richten und urtheilen die römische Kirche, die nichts denn eine Gleisnerin ist und auf nichts, denn auf lauter Gleisnerei stehet und gegründet ist? Sollen auch nicht leiden von ihr, daß sie uns richten und urtheilen möge, bei Gefährlichkeit unsrer eigenen Seligkeit, und als lieb, als ungerne wir Christum verleugnen wollten.

Sehet aber zu, wie sie hie so eine hübsche Weisheit vorgeben, diese Larven, sehet an, wie sie ihnen selbst so schändlich widerwärtig erfunden werden, weil sie Gott und alle dem, das Gottes ist, widerwärtig sind. Denn wir glauben, daß sie es glauben also, oder sehen doch aufs wenigste, daß sie es also bekennen und rühmen sich deß, daß sie sein aller Christenmenschen Leiter und Hirten; so meine ich doch, sie müssen auch bekennen, daß der ein Christ sei, der den heiligen Geist hat, welcher Geist denselbigen, als Christus sagt Joh. 14, 26. alles lehret, und auch Johannes sagt, 1 Epist. 2, 27: seine Salbung wird euch alles lehren, das ist, damit ichs aufs kürzeste sage, ein Christ ist so gewiß, was er glauben und nicht glauben soll, daß er auch dafür stürbe, oder doch dafür zu sterben bereit wäre. Nun bitte ich dich, was ist das für eine unverschämte Stirn der Papisten, so sie sich also hoch aufwerfen und sagen: die Laien müssen ihnen glauben, und nicht ihnen selbst? Was ist das geredt, denn so viel: Wir bekennen, daß die Christen haben den heiligen Geist, dadurch sie gewiß wissen, was sie glauben oder nicht glauben sollen. Dieweil aber der heilige Geist nicht so viel ist als wir, und wir viel gelehrter sind, denn er, darum so müsse er uns unterworfen sein und uns gehorchen?

So haben sie nun sich allein darum selbst für Meister machen wollen, auf daß sie lehren und predigen möchten was sie wollen, weil niemand, den sie fürchten müßten, darein

durfte reden. Da sie das zuwegen brachten, war es ihnen darnach gar leicht, alle Dinge zu sich zu bringen und unterwinden alles, was Gott und Menschen zugehöret, und sind schlecht unsre Götter worden. Uns ist aber ein anders gesagt Matth. 23, 8: Einer ist euer Meister Christus, ihr aber seid alle Gebrüder. Darum gelten wir alle gleich und haben alle nur ein Recht. Denn es will sich je nicht leiden, daß die, so Gebrüder heißen und alle eine Gemeinschaft haben, einer über den andern sei, mehr Erbtheils empfahe und ein besser Recht, denn der ander habe, voraus in geistlichen Sachen, davon wir jetzt handeln. Hierum auch dieses Amt, zu richten und urtheilen, eben als wohl als alle obgemeldete, ein solches ist, das wir nicht allein wiederzuholen Macht haben, sondern auch, so wirs uns nicht wiederholen, werden wir Christi, als eines Bruders, verleugnen. Denn wir hie nicht sagen von dem, das man will oder das ziemlich ist, sondern wir handeln von dem, das geboten, vonnöthen ist. Also daß gewiß verflucht müsse sein jeder, der des Pabsts Tyrannei bekennet, wiederum gebenedeiet ein jeglicher, der sie mit christlichem Abfallen meidet.

Doch dies alles haben wir allein von gemeinen Rechten und Macht aller Christen gesagt. Denn dieweil allen Christen alle Ding gemein sollen sein, die wir bisher erzählet haben, das wir auch bewährt und beweiset haben, so wills nicht gebühren, einem, der sich von ihm selbst hervor wollte thun, und ihm allein zueignen, das unser aller ist. Unterwinde dich dieses Rechten und lege es auch an Brauch, so fern wo kein andrer ist, der auch ein solch Recht empfangen hat. Das erfodert aber der Gemeinschaft Recht, daß einer, oder als viel der Gemeinde gefallen, erwählet und aufgenommen werden, welche anstatt und im Namen aller derer, so eben dasselbige Recht haben, verbringe diese Aemter öffentlich, auf daß nicht eine scheußliche Unordnung geschehe in dem Volk Gottes und aus der Kirchen werde ein Babylon, in welcher alle Ding ehrbarlich und ordentlich sollen zugehen, wie der Apostel gelehret hat, 1 Cor. 14, 40. Es ist zweierlei, daß einer ein gemein Recht durch der Gemeinde Befehl ausricht, oder daß einer sich desselbigen Rechten in der Noth gebraucht. In einer Gemeine, da jedem das Recht frei ist, soll sich desselbigen niemand annehmen, ohne der ganzen Gemeinde Willen

und Erwählung; aber in der Noth brauche sich desselbigen ein jeder, wer da will.

Nun lasset uns reden mit den papistischen Pfaffen und sie fragen, daß sie uns anzeigen, ob ihr Priesterthum andere Aemter habe, denn diese Aemter sind? So es andere hat, so wird ihr Priesterthum nicht ein christlich Priesterthum sein. Hat es aber eben die, so wir erzählet haben, so wird es nicht ein sonderlich Priesterthum sein mögen. Also beschließen wir sie, sie kehren sich hin, wo sie wollen, daß sie entweder kein Priesterthum haben, das ein anders sei, denn das, so den Christen allen gemein ist; haben sie aber je ein anders, so müsse es Satans Priesterthum sein. Denn Christus uns gelehret hat Matth. 7, 20. daß wir alle Bäume an den Früchten sollen kennen lernen. Wir aber haben nun gesehen die Frucht unsers gemeinen Priesterthums; so laßt sie uns entweder andere Frucht zeigen, denn diese oder bekennen, daß sie nicht Priester sind. Denn daß diese Frucht sonderlich oder öffentlich getragen werden, bewähret nicht ein ander Priesterthum, sondern einen andern und andern Brauch des Priesterthums. Werden sie uns aber, zu bewähren ihr Priesterthum, allein die Platten und Schmier anzeigen, dazu den langen Rock, das wollen wir ihnen zugeben, daß sie sich des Drecks berühmen, denn wir wissen, man möchte leichtlich auch eine Sau oder Bloch scheren und schmieren, und mit einem langen Rocke bekleiden.

Wir bestehen fest auf dem, daß kein ander Wort Gottes ist, denn das allein, das allen Christen zu verkündigen geboten wird; daß nicht eine andere Taufe ist, denn die, die alle Christen geben mögen; daß kein ander Gedächtniß ist des Abendessens des Herrn, denn das, so ein jeder Christe begehen mag, welches also zu halten Christus hat eingesetzt; auch daß kein andere Sünde ist, denn die ein jeder Christ binden und auflösen mag. Ebenso, wir halten, daß kein Opfer sei, denn der Leib eines jeden Christenmenschen; daß auch niemand beten kann oder möge, denn allein der Christ; dazu daß niemand urtheilen soll über die Lehre, denn allein der Christ. Diese sind aber je die priesterlichen und königlichen Aemter. Darum so lasse uns die Papisten entweder andere Aemter der Priester zeigen, oder aber übergeben ihr Priesterthum und verzeihen sich deß. Daß sie aber uns lang vorhalten die Schmiere und Platten, Kleider und ander Brauch oder Gewohnheit der Men-

schen, eingeführt durch lauter Aberglauben, das sicht uns nicht an, obs schon ein Engel vom Himmel hätte aufgesetzt; noch viel weniger geben wir darauf, so es allein ein alter Brauch ist, allein ein Wahn vieler Menschen, wie es wohl nun in ein solch groß Ansehen gerathen ist.

Nun meine ich, aus diesem allen sei bekräftiget, daß die, so dem Volk in Sacramenten und Wort vorstehen, nicht mögen noch sollen Priester genennet werden. Daß sie aber Priester geheißen werden, das ist entweder nach heidnischer Weise geschehen, oder ist überblieben von des jüdischen Volks Gesetze; darnach ist es zu großem Schaden der Kirchen angenommen. Aber nach der evangelischen Schrift würden sie viel besser genennet Diener, Diaconi, Bischöfe, Haushalter, welche auch bei derweil von wegen ihrer Alters **Presbyteri**, das ist, die Aeltesten genennet werden. Denn also sagt Paulus 1 Cor. 4, 1: Dafür soll uns halten der Mensch, als die Diener Christi und Haushalter über die Geheimnisse Gottes; hat nicht gesagt, soll uns halten als die Priester Christi. Er wußte wohl, daß der Namen des Priesters und das Amt desselbigen allen gemein war. Daher kommt das gemeine Wort Pauli **dispensatio**, oder auf griechisch οἰκονομία, auf deutsch, haushalten; deßgleichen **ministerium, minister**, auf deutsch Dienst, oder Amt und Diener. Er nennet sich auch **servum**, das ist, einen Knecht; auch spricht er mehr denn einmal, **servio in Evangelio**, ich diene am Evangelio ꝛc. Das thut er darum, daß er allenthalben nicht den Stand, noch den Orden, sondern das Amt und Werk alleine berühme und das Recht und Würdigkeit des Priesterthums in der Gemeinde bleiben lasse.

So sie denn allein Diener sind, so gehet auch mit unter ihr priesterlich unauslöschlich Maalzeichen und die Ewigkeit ihrer priesterlichen Würde. Und daß einer allweg Priester bleiben müsse, ist auch nur ein erdichtet Ding; sondern man mag einen Diener wohl absetzen, wenn er nimmer getreu wollte sein. Herwieder mag man ihn so lang im Amt leiden, so lang er sich verdienet und der Gemeinde gefällig ist. Als, ein jeder der in weltlichen Sachen, gleichen Brüdern, ein gemein Amt unter ihnen verwaltet; ja, der Diener in geistlichen Sachen noch viel besser abzusetzen ist, denn kein ander in weltlichen Sachen, dieweil er, so er ungetreu wird, viel unleidlicher ist, denn kein weltlicher, der nur allein in zeitlichen Gütern

dieses Lebens schaden möchte, der geistliche aber verwüstet und verderbet auch die ewigen Güter. Darum den andern Brüdern, wo der geistliche Diener zu einem Schalk würde, zugebührt, daß sie ihn von der Gemeinde ausrotten, welches denn heißt in Bann gethan, und also an seine Statt einen andern setzen.

Mit diesen Stücken und gewisser Befestigung der Schrift (sollen wir anders den Worten Gottes glauben,) wird gerathen dem unseligen Jammer, der bisher Böhmerland bezwungen hat, daß es schier hat betteln müssen, die beschorne Priesterschaft, und wo irgend der Allerunwürdigste dazu gewesen ist, hat leiden müssen. Denn wir haben hie, heller denn der Tag und gewisser denn gewiß, woher man die Priester oder Diener des Worts nehmen soll. Nämlich, man soll sie aus der Schaar Christi und nirgends anderswoher erwählen. Denn dieweil gnugsam ist angezeigt, daß ein jeder das Recht hat, zu dienen in dem Wort, ja, daß auch einem jeden im Wort zu dienen geboten ist, so er siehet, daß entweder kein andrer vorhanden ist, oder, so die, die vorhanden sind, unrecht lehren, als Paulus 1 Cor. 14, V. 27. ff. gesetzt hat, damit die Tugend Gottes durch uns alle verkündiget werde, wie wollte denn nicht vielmehr etwa eine ganze Gemeinde das Recht und dies Gebot auch haben, daß sie solch Amt durch gemeine Wahl einem oder mehren an ihrer Statt befehlen möchte, und dieselbigen den andern, durch Mitwillen derselben, auch weiter befehlen?

Also thut auch Paulus 2 Tim. 2, 2. da er spricht: Das befiehl treuen Menschen, die tüchtig sind andere zu lehren. Hie wirft weg Paulus alles Gepränge des Scherens und des Schmierens, gedenkt auch keiner Weihe, will allein haben, die tüchtig sind andere zu lehren, und will schlecht, daß ihnen allein das Wort befohlen werde. So nun das Amt des Worts einem verliehen wird, so werden ihm auch verliehen alle Aemter, die durch das Wort in der Kirchen werden ausgericht, das ist, die Gewalt zu taufen, zu segnen, zu binden und zu lösen, zu beten und zu richten oder urtheilen. Denn das Amt zu predigen das Evangelium ist das höchste unter allen, denn es ist das rechte apostolische Amt, das den Grund legt allen andern Aemtern, welchen allen zugehört, auf das erste zu bauen, als da sind die Aemter der Lehrer, der Propheten, der Regierer, deren, so die Gabe gesund zu ma-

chen haben, wie sie denn Paulus nach einander ordnet 1 Cor. 12, 8. ff. Denn auch Christus auf das allermeiste allein geprediget hat das Evangelium, als der, der sich des höchsten Amts gebrauchen sollte und nicht taufen. Paulus rühmet sich auch, daß er nicht gesandt sei zu taufen, als zu einem wenigern und nachfolgenden Amt, sondern daß er gesandt sei, das Evangelium zu predigen, als zu dem vornehmsten Amt, 1 Cor. 1, V. 17.

Dazu zwinget uns auch die Noth, und der gemeine Verstand des Glaubens räth dazu, das ist, zu obgemeldter Wahl. Denn so die Kirche durchs Wort geboren, genähret, aufenthalten und gestärket wird, so ist offenbar, daß sie des Worts nicht gerathen mag. Ist sie aber ohne das Wort, so ists ein Zeichen, daß sie nimmer eine Kirche ist, sondern aufhören muß eine Kirche zu sein. Darnach, dieweil ein jeglicher aus der Taufe zu dem Amt des Worts geboren ist, und die Päbste, Bischöfe, solche Diener des Worts nicht setzen wollen, sondern allein solche, die nur das Wort vertilgen und die Kirchen verderben wollen, so will der eins folgen, entweder, daß wir zulassen, daß die Kirche ohne das Wort verderbe, oder aber machen eine Versammlung, und aus uns einer, oder als viel noth ist, so dazu tüchtig sind, durch gemeine Wahl erwählet werden, und alsdenn mit Gebet durch Auflegung der Hände also der Gemeinde befehlen und vor ihr bestätigen, und alsdenn dieselbigen für rechte Bischöfe und Diener des Worts erkennen und in Ehren haben, und allerdinge ohne Zweifel glauben, daß alles dies, das der Meinung durch die gemeine Wahl der Gläubigen, die das Evangelium wissen und bekennen, ist gehandelt und begangen worden, daß es von Gott gehandelt und geschehen sei.

Ja, ob schon alle obgemeldete Befestigungen nichts beschließen sollten, so wäre doch das übrig gnugsam zu ermahnen und zu bekräftigen, das Christus Matth. am 18. Kap. V. 19. 20. sagt: Wenn zween eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater, der im Himmel ist. Denn wo zween oder drei in meinem Namen versammlet sind, da bin ich mitten unter ihnen. So nun der einmüthige Wille dreier oder zweier in dem Namen des Herrn alle Dinge vermag, auch Christus sich einen Meister desselbigen Werks bekennet, das dieselbigen thun,

wie vielmehr sollen wir glauben, daß es geschehe oder geschehen werde durch Gott, der es annehmen würde und uns darin ein Mittler sein, so wir in seinem Namen zusammen kommen und beteten, darnach alle Bischöfe und Diener des Wortes aus uns selbst erwähleten? Dieweil wir schon von erst, alsbald wir getaufet werden, ohne eine solche Wahl zu diesem Amt geboren und berufen sind.

Und so wir deß ein Exempel begehren, hie ist Apollo, von dem wir im Buch der Zwölfboten-Geschichte Kap. 18, 24. ff. also lesen, daß er ohn alle andere Berufung und Weihe sei kommen gen Epheson, habe daselbst allein aus inbrünstiger Hitze der Liebe geprediget, auch die Juden überwunden gewaltiglich. Lieber, ich bitte dich, aus was Rechten hat er sich gebrauchet und unterwunden dieses Amts des Wortes? Er hat sich da keines andern Rechten gebraucht, denn des gemeinen, und das allem Geschlecht der Christen frei ist, nämlich das geschrieben ist durch St. Paul 1 Cor. 14, 30: So einem, der da sitzt, eine Offenbarung geschiehet, so soll der erste schweigen, und 1 Petr. 2, 9. daß ihr verkündiget seine Tugend. Und derselbe Mann ist nachmals auch ein Apostel worden, ohn alle andere Weihe oder Ordnung, und ist also nicht allein zum Predigtamt kommen, sondern hat auch sonst viel Nutz geschaffet bei denen, die da schon gläubig waren. Also ist auch ein jeglicher Christ schuldig zu thun, so er siehet, daß man Mangel am Wort hat, und er tauglich ist dazu, ob ihn schon darzu die Gemeinde nicht erfoderte; vielmehr, so er von den Brüdern, die ihm in den Rechten gleich sind, und von einer ganzen Gemeinde gebeten und erfodert wird.

Ein ander Exempel haben wir an St. Stephan und St. Philippo, die allein zu dem Amt des Tisches verordnet waren. Nichts desto weniger thät St. Stephan Wunder und große Zeichen im Volk und disputirete mit den Synagogen und überwand die Concilia der Juden mit dem Wort des Geistes, Apg. 6, 5. 8. Philippus auch, so bekehrete die Samariter, zog hin und her durch Asoton und Cäsarean, Apg. 8, 12. Lieber, aus welchen Rechten? aus welchem Gewalt thäten sie das? Sie waren je gewißlich von niemand weder gebeten noch erfodert, sondern sie haben das von ihnen selbst gethan und aus gemeinen Rechten, dieweil ihnen eine Ursach und Zugang zu solchen vorhanden kam, und sie

sahen, daß das unwissende Volk ihres Amts nothdürftig und des Wortes beraubt war. Wie vielmehr würden sie das gethan haben, wenn sie gebeten, es wäre von etlichen, oder von einer ganzen Gemeine dazu wären erfodert? Und der Verschnittene Apg. 8, 38., der vom Philippo bekehret ward, ist er ein rechter Christ blieben, wie denn zu glauben ist ohne Zweifel, so hat er viel andere das Wort Gottes gelehret, dieweil ihm geboten war, zu verkündigen die Tugend deß, der ihn berufen hatte von der Finsterniß in sein wunderbar Licht, 1 Petr. 2, 9. So er aber das gethan hat, so ist nach erfolget aus seinem Wort oder Predigt der Glaube bei vielen, dieweil das Wort Gottes nicht leer wieder heim kommt, Esa. 55, 11. Aus diesem Glauben ist eine Kirche worden, dieselbige Kirche hat alsdenn durch das Wort empfangen und erfüllet die Aemter, zu taufen, zu predigen, und alle andere, so eben erzählet sind. Und dieses alles ist also durch denselbigen einigen Verschnittenen erfüllet worden, durch kein anders, denn durch das Taufrecht und seines Glaubens, voraus so andere nicht vorhanden waren, die solches ausrichten konnten.

Darum ist nun nicht mehr da, liebe Herren, denn daß ihr anziehet einen festen beständigen Glauben, dieweil hierin nichts so noth ist, als eines muthigen reifen Glaubens, wollet ihr anders wohl und nützlich rathen eurem Böhmerland. Wir schreiben auch diese Dinge niemand, denn eben denen, die da glauben; auch mögen sie nicht verstanden werden, denn nur allein von denen, die da glauben. Welche aber ungläubig sind, verstehen es gar nicht. Auch gilt es mit denselbigen gleich, sie haben Bischöfe oder nicht, weil sie auch weder Christen noch Kirche sind, die sich so offenbare Schrift und Exempel nicht bewegen lassen. Lassen sich aber bewegen diese leichtfertige Larven, als da sind, die Platten und Schmier und die Kleider, ohn alle Schrift, ohn alle Exempel, allein darum, daß ein alter und langer Brauch ist und daß es vielen also wohlgefället. Aber ein frommer Christ muß die Dinge aus den Augen thun und allein ansehen das kräftige Wort Gottes, soll auch mit vielem Glauben also daran nicht zweifeln, er möge thun und erlangen alles, das er weiß, daß ihm durch dieses Wort verheißen ist.

Ja, sie sagen: Ei, ein neu Ding, hats doch noch niemand also gewagt, der also Bischöfe erwählet und gemacht

hat? Darüber ist meine Antwort, es ist eine fast alte Meinung und bewähret durch die Exempel der Apostel, auch ihrer Jünger, wiewohl dieser Brauch durch der Papisten Widerspiel und durch ihre pestilenzische Lehre abgethan und ausgelöschet worden ist. Darum soll man auch desto mehr arbeiten, damit ihr wiederum austreibet das neue pestilenzische Exempel und wieder hervor bringet und aufrichtet das alte Exempel des Heils und Seligkeit. Und ob es denn schon gar miteinander ein neu Ding wäre, dennoch, dieweil hie das Wort Gottes also leuchtet und scheinet, dazu gebeut und heißet, auch zumal der Seelen Nothdurft dazu dringt und zwingt, so soll hie gar nichts irren, daß es eine neue Sache ist, sondern allein regieren und gewaltig sein des Worts Herrlichkeit. Nun sage mir doch einer, was ist nicht neue, das der Glaube handelt? Ist nicht zu der Apostel Zeit dies Amt auch neu gewesen? War es nicht ein neues, da Abraham seinen Sohn opferte? Ists nicht ein neues gewesen, daß Israel durchs rothe Meer ist gangen? Wird mir nicht das auch ein neues sein, daß ich durch den Tod ins Leben soll gehen? Aber das Wort Gottes wird hie allein in denen Dingen angesehen, nicht die Neuerung; denn so man die Neuerung ansehen will, so wird man gar keinem Wort Gottes nimmer glauben dürfen.

Darum, lieben Brüder, glaubet allein dem Wort Gottes, so wird euch nicht bekümmern, daß es ein neues ist. Und nehmet deß an euch selbst ein Exempel. Denn so die Neuerung etwas gelten sollte, warum hat sie dasmal auch nicht golten, da ihr Böhmen allein dem Pabst widerstundet und durftet alle Ding thun von Johannes Hussen wegen? War es nicht auch ein neues Ding, da sonst niemand dergleichen thät? Ja, die ganze Welt hält das Widerspiel bis auf den heutigen Tag. Und ihr das thätet zu der Zeit, da ihr noch nicht mit so offenbarer Schrift gestärkt waret, als ihr jetzt seid in diesem Fall. So ihr dazumal keck waret, nachzufahren eurem Rechten, dasselbige zu bekennen und zu beschützen, wie fast es abgethan und ausgelöschet war, da noch keine solche, oder eine kleinere Noth der Seelen vorhanden war; warum wolltet ihr hie nicht auch eurem Rechten nachkommen, dasselbige bekennen und beschützen. Wiewohl es abgethan ist, dieweil ihr bewapnet seid mit so viel Schilden und Streitgezeug des Thurms David, dazu auch eine solche dringende Nothdurft der Seelen vorhanden ist, auch eine so elende jämmerliche Gefängniß; herwieder,

dieweil euch dazu ladet und reizet eine so große Freiheit, dieweil sich so guter Fug und Glimpf solches zu erlangen begiebt. Es wird sich mit der Zeit selbst lindern und abessen, obschon etwas neues in der Sache wäre, das zu rauh angesehen würde, viel leichter denn sich vorhin gelindert hat euer Abfallen von der papistischen Tyrannei. Das ists allein, daß ihr es kühnlich waget in dem Herrn, so wird der Herr mit euch sein.

Darum thut ihm also: Am ersten suchet Gott daheim mit eurem Gebet, öffentlich in der Gemeinde und sonst ein jeder bei ihm selbst. Denn es ist je eine große Sache, darinnen mich nicht so fast bewegt die Neuerung, als die Größe. Darum ich wollte, daß ihr euch hie nichts unterstündet, weder durch eure eigne Kräfte noch Vorsichtigkeit, sondern fahet die Sache an mit Furcht und Zittern in der Demüthigkeit, beklaget und bekennet, ihr habet dieses Elend und euer Gefängniß mit euren eignen Sünden verdienet; das thut vor dem Gnadenstuhl Gottes und vor dem Thron seiner Barmherzigkeit, der da ist Jesus Christus, der Bischof unserer Seelen, bittet und begehret, daß er seinen Geist sende in eure Herzen, der mit euch arbeite, ja vielmehr der in euch wirke das Wollen und das Erfüllen. Denn, soll die Sache glücklich angehoben werden und seliglich ausgehen, so ist noth, daß Gottes Kraft mit wirke, welche euch, als Petrus bezeugt 1 Epist. 4, 11. Gott allein darreichen mag.

Wenn ihr aber also gebeten habet, sollt ihr nicht zweifeln, daß der, den ihr gebeten habet, treu sei und wie er gesaget hat, halten werde, also, daß er euch geben werde, was ihr begehret habt, werde aufthun euch Anklopfenden, werde sich finden lassen von denen, die ihn suchen, Matth. 7, 7. Jer. 29, 13. 14., damit ihr in der Sache gewiß werdet, daß ihr sie nicht selber treibet, sondern vielmehr selbst getrieben werdet in dieser Sache. So ihr denn zu euch erfodert habt, und zu euch freiwillig kommen sind alle die, welcher Herzen Gott berühret hat, daß sie einmüthig und eines Sinnes sind mit euch, alsdenn so fahret fort in dem Namen des Herrn, erwählet, wen und welche ihr wollt, die ihr dazu würdig und tüchtig erkennen werdet. Darnach, die die Vornehmsten sind unter euch, legen ihnen die Hände auf und bestätigen sie also dazu und befehlen sie dem Volk, der Kirchen oder Gemeinde; und durch das einige sollen sie eure Bischöfe

und Hirten sein, Amen. Wie aber die sollen sein, die man wählen will, lehret gnugsamlichen Paulus, Tit. 1, 5. und 1 Tim. 3, 2. ff.

Diese Form oder Weise zum erwählen achte ich nicht vonnöthen sein, daß sie von Stund an gehalten werde in gemeinem Landtage des Landes Böhmen; sondern es mag eine jegliche Stadt für sich selbst Erwählung halten, darnach eine Stadt von der andern ein Ebenbild nehmen. Aber im Landtage mag man darüber rathschlagen, ob diese Form dem ganzen Land anzunehmen sei oder nicht, oder ob ein Theil sie annehmen wolle, oder aufschieben auf eine andere Zeit, oder ob man sie gar unterwegen lassen wolle. Denn man soll niemand zum Glauben zwingen, sondern man soll dem heiligen Geist Raum und Ehre lassen, daß er wirkt, wo es ihn gelüstet. Es ist auch nicht zu hoffen, daß, voraus also bald, diese Weise jedermann gefallen werde. Es soll euch auch nicht bekümmern, ob ihr schon in dieser Sache nicht alle eines Sinnes werdet sein. Ja, eben dasselbige soll euch destomehr bewegen dazu, so ihr viel sind, die nicht dazu verwilligen. Es ist gnug am ersten, daß solch Exempel wenig anfahen, und darnach dieselbigen, so sie also im Brauch stehen, mit der Zeit eine ganze Menge zu sich bringen durch ihr Ebenbild. Wo es aber durch Mitwirkung Gottes von statten ging, daß viel Städte also auf diese Weise Bischöfe erwähleten, so möchten darnach die Bischöfe unter ihnen selbst, wollten sie ja mit einander übereinkommen, einen oder mehr aus ihnen zu erwählen, die die Obersten unter ihnen wären, das ist, die ihnen dieneten und sie besuchten, wie Petrus auch die Kirchen besuchte, als wir im Buch von der Apostel Geschicht lesen; so lang bis hintennach ganz Böhmerland wiederkomme zu ihrem rechten und evangelischen Erzbisthum, nicht welches viel Rente und Gülte, Land oder Leute unter ihm hätte, sondern das reich wäre in vielen Aemtern und Besuchungen der Kirchen.

So ihr aber je dazu noch gar zu schwach wäret, daß ihr diese freie und apostolische Weise, Priester einzusetzen, nicht angreifen dürftet, wohlan, so wollen wir noch eine Weil eure Schwachheit dulden und zugeben, daß ihr die, so von den Papisten geweihet sind, annehmen möget, als da ist euer Gallus und seines gleichen. Welcher ihr auch gebrauchen sollt anstatt der papistischen Bischöfe, also, daß sie ersodern und erwählen mögen und bestätigen die, die sie erkennen dazu taug-

lich sein, auch die ihr erleiden möget, nach Ausweisung des obgemeldeten und nach der Lehre Pauli. Denn bei dem h. Paulo der für einen Bischof gezählet wird, dem das Wort befohlen ist, wie denn ist euer Gallus, wiewohl er keine Insel oder Stab trägt, auch nicht hoch herein prangt in andrer Ueppigkeit der Bischöfen, welche nichts anders sind, denn damit man allein dem Volk das Maul aufsperret. Und das geben wir euch zu, bis ihr wachst und stärker werdet und wohl verstehen möget, was die Gewalt des Worts ist. Fürwahr, auf eine andere Weise kann euch jetzt nicht gerathen werden, dieweil es je die Gestalt hat, daß ihr ohne Sünde und ohne Unglauben, darnach ohne große Gefährlichkeit der Verderbniß der Seelen die papistische Weihe, auch die, so damit geweihet werden, mit nichten empfahen und annehmen könnt.

Wenn aber euch ein solcher Zweifel ängsten und irren wollte, daß ihr gedächtet, ihr wäret nicht eine Kirchen oder Volk Gottes, dazu sei meine Antwort: Die Kirche kann man an auswendigen Sitten nicht erkennen, man erkennet sie allein aus dem Wort Gottes, 1 Cor. 14, 24. 25. da er also sagt: Der Ungläubige, so er unter die Gemeinde hineingienge und sähe, daß sie weissageten, würde er fallen auf sein Angesicht und bekennen, daß Gott wahrhaftig in euch wohnet. Das ist aber bei euch gewiß, daß bei euch in vielen sei das Wort Gottes und die Erkenntniß Christi. Es sei aber wo es wolle, da das Wort Gottes ist sammt der Erkenntniß Christi, da läuft es nicht leer, wie schwach sie immer gesehen werden in auswendigen Sitten, die es also haben. Denn die Kirche, ob sie schon schwach in Sünden ist, so ist sie doch nicht unchristlich, sondern christlich in dem Wort; sie sündiget wohl, aber sie bekennet und weiß das Wort, und leugnets nicht. Darum soll man dieselbigen, die also das Wort loben und bekennen, nicht verstoßen, wiewohl sie nicht scheinen oder gleißen mit wunderbarer Heiligkeit, so sie nur nicht offenbar in Lastern ein verstockt Leben führen. Derhalben ihr nicht zweifeln sollt, ob bei euch die Kirche sei, so schon nur zehen oder sechs wären, die also das Wort hätten. Denn alles, was dieselben thäten in dieser Sache, auch durch Mitverwilligung der andern, so noch nicht haben das Wort; noch sollte man gewißlich dafür halten, Christus hätte es gethan, wo sie nur die Sache in Demüthigkeit und mit Gebet, wie wir gesagt haben, handeln würden.

Zuletzt aber, als ich selbst besorge, daß werde sein die größeste Irrung und Hinderniß, damit dieser Rathschlag nicht vor sich gehe, das Kreuz, das dieser Sache gewißlich nachfolgen wird, wie einer jeglichen andern Sache, die aus Gott ist; denn der Satan nimmer schläft, auch wohl verstehet, was unsere Meinung ist, und was wir suchen hiemit. Darum wird er nicht faul oder säumig sein, er wird sich tapfer dawider setzen. Er ist der Fürst dieser Welt und siehet unsere Gedanken; so erkennen wir seine Gedanken auch wohl. Ich rede aber von dem Kreuz, daß diese Gewalt dieser Welt und die Fürsten der Heiden mit ihrem Gebot euch solche Dinge anzufahen nicht gestatten werden, sondern ehe verbieten, denn ihr sie anzufahen recht in Sinn nehmet. Denn da wird sich finden das Geschäft deß, der auch ein Gott, nicht allein ein Fürst dieser Welt, in den Herzen der Ungläubigen erfunden wird; also, daß fürwahr gar nicht Hoffnung vorhanden ist, daß es von euch geschehen möge mit Fried und mit Stille von außen, sondern mit höhestem Ungestüm und Widerwärtigkeit, daß ihr schier gedenken möchtet, das Schifflein, mit so viel Wellen bedeckt, müßte versinken und untergehen.

Was soll ich euch aber hie anders vorsagen, denn den einigen Spruch Petri Apgesch. 5, 29: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen? Denn weil ihr wisset, daß ihr eine heilige Sache unter Händen habt, und die Gott gefället, als sie denn in der Wahrheit ist, so müsset ihr euch fest auf den Felsen steuren und muthiglich verachten Wellen und Wind, die wider euch aufstehen und euch erschrecken wollen. Lasset her brausen alle Platzregen, und gedenkt nur nichts wenigers, denn daß die Friede, Ruhe, Gunst oder Ehre sollten haben, die da vornehmen und thun wollen, was Gott gefället; sondern eben darum Christus dies Feuer in die Welt sendet und den grausamen Behemoth*) erweckt, nicht darum, daß ers also greulich meine, wie Hiob sagt, sondern daß er uns also unterweisen und züchtigen will, damit wir verstehen, daß es nicht aus unsern Kräften kommt, die denn viel zu schwach sind, sondern aus der Stärke Gottes, damit wir uns nicht berühmen, oder sonst in Vermessenheit fallen wider die Gnade Gottes, sondern daß wir an uns gar mit einander verzweifeln, schweigen still, und als die Schrift oft vorbildet,

*) Vergl. Hiob 40, 10. ff.

ihn lassen streiten für uns, daß er durch unsere Schwachheit alle Gewalt und Macht überwinde, deßgleichen in unserm Stillschweigen niederlege die Ungestüm und Wellen des ganzen Meers, als geschrieben stehet Esa. 30, 15: Im Schweigen und Hoffen wird eure Stärke sein. Und wiederum: Ich habe ihm einen starken Streit gegeben, das er überwinden soll.

Ja, es soll euch allermeist fortzufahren bewegen, so ihr sehet, daß euch die Gewaltigen und Fürsten Widerstand thun, und soll euch stärken als ein fast gewisses Anzeichen, daß es aus Gott ist, was ihr angefangen habt, und daß Gott mit euch ist, welches Wort ihr habt. Denn so dieser Rathschlag von dieser Welt wäre, so würde die Welt nicht allein zugeben, sondern auch lieben das ihre. Nun aber, dieweil es nicht von der Welt ist, sondern Gott hat ihn gelegt in unser Herz durch sein Wort, darum so wird ihn die Welt nicht allein nicht zugeben, sondern auch hassen und verfolgen dazu, Joh. 15, 19. Aber seid getrost, er hat die Welt überwunden, Joh. 16, 33. und der in uns ist, ist mächtiger, denn der in der Welt ist. 1 Joh. 4, 4. Ja, so es sich schon ansehen ließe, als wollte es vor Ungestüm und Zwietracht lauter zu Trümmern gehen, also daß auch die Ungläubigen fürchteten, es würde der Himmel fallen, liegt nichts daran; denn unser Fels erbleichet nicht vor Blitz und Donnerschlägen, fürchtet sich auch nicht, wenn schon der Himmel trübe und gewölket ist, erschricket auch nicht, wie fast die Winde stoßen, und die Ungewitter brausen, sondern hat ein frei, sicher Gewissen gegen ihr und wartet gewiß auf ein schön lieblich Wetter.

Darum, o Juda und Jerusalem, fürchtet euch nicht, sondern bleibt beständig. Ihr werdet erfahren die Hülfe Gottes über euch. Gehet nur frisch hinaus an dieses Werk. Gott wird selbst bei euch sein. Denn es je kein neues ist, daß der Fürst dieser Welt also rase und tobe, dieweil es ihm an sein Königreich gehet. Was sollte er doch anders dazu thun? Er wollte lieber seinen Hof im Friede besitzen. Nun, so er siehet, daß es nicht sein mag, versucht er seine allerletzte Rettung, das ist, rasen und herwieder stürmen gewaltiglich. Darum gehet er um und um, wie ein brüllender Löw, sucht wen er verschlingen möge, 1 Pet. 5, 8.

Dieweil uns Gott nun selber warnet vor ihm, daß er ein solcher zu erkennen ist, warum wollten wir gedenken, daß er anders würde gesinnet sein? Warum wollten wir ihm nicht in starkem Glauben Widerstand thun? Derhalben seid beständig und fahret fort, liebe fromme Herren, wapnet euch mit dem Wort Gottes, das ist, mit dem unüberwindlichen und allmächtigen Schwert des Geistes, Eph. 6, 17. Es muß je der zweier eins sein: entweder daß man es durch starken Glauben tapferlich angreife, oder gar unterwegen lasse. Wir werden nicht zu fechten haben wider Fleisch und Blut, sondern wider die Geister der Bosheit unter dem Himmel, Eph. 6, 12.

Dies sei nun gesagt nach meiner Einfalt, dieweil es je die Noth erfodert hat, von der Weise, wie man Diener der Kirchen einsetzen soll. Und ist mir gnug, so ich also in diesem Fall denen, die dazu baß tüchtig und gelehrter sind, denn ich, auch davon zu denken und zu reden Ursache gebe. Denn wir nicht alle sind zu allen Sachen geschickt, und es sind die Aemter in der Gabe und Austheilung mannigfältig; doch ist ein Herr aller, der nicht in einem allein, sondern in allen wirket, nicht wie wir wollen, sondern wie er will, alle Dinge. Wie man aber die Messe bessern soll und den Gottesdienst sammt andern Aemtern des Kirchendiensts wieder aufrichten, das werden zu seiner Zeit andere, oder auch ich selbst sagen. Wiewohl so der Diener der Kirchen nach dem Evangelio ist eingesetzt, so mag er in dieser Sache, wie ihn lehret die göttliche Salbe, selber wohl regieren. Jetzt ist gnug, daß wir von erst mit Gebet und unsrer Andacht von Gott erlangen, daß wir rechte Diener überkommen, daß wir dieselbigen zu sehen und uns dadurch zu erfreuen würdiglich erlangen mögen, Amen.

Schriften

Doctor Martin Luthers.

Für das deutsche christliche Volk.

Zwanzigstes Heft.

Eisleben 1851.
Druck und Verlag von Georg Reichardt.

Inhalt.

1) Sermon von der würdigen Empfahung des heiligen, wahren Leichnams Christi ꝛc.
2) Sermon über das Evangelium am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti ꝛc.
3) **Dr.** Martin Luthers Streitschriften wider Hieronymus Emser. — Vorwort.
   I. **Dr.** Mart. Luthers Antwort an den Bock Emser.
   II. **Dr.** Martin Luthers Antwort auf das überchristliche, übergeistliche und überkünstliche Buch des Bocks Emser zu Leipzig nebst einem Anhang an Muruar, desselben Genossen.
4) **Dr.** Martin Luthers Schrift vom Mißbrauch der Messe, an die Augustiner zu Wittenberg. — Vorbericht.

Sermon von der würdigen Empfahung des heiligen, wahren Leichnams Christi.

Gehalten am grünen Donnerstage zu Wittenberg Anno 1521.

Zum ersten, sollen die zum Sacrament nicht gehen, die in öffentlichen Sünden und bösem Vorsatz liegen, als da sind, Haß, Unreinigkeit und dergleichen. Und soll nicht angesehen werden der Kirchen Gebot, bis sie solche Sünde meiden; denn es ist besser, thun Gottes Gebot, denn der Kirchen Gebot, und Nachlassung des Sacraments, denn wider Gottes Gebot sündigen, dasselbige empfahen, welcher solchen Sünden verboten hat das heilige Sacrament.

Zum andern, sollen auch die sich enthalten vom Sacrament, die sich empfinden also geschickt, daß sie nur ums Gebots willen der Kirchen oder aus Gewohnheit hinzu gehen, daß, wo sie frei wären und möchtens lassen, sie nicht von gutem Willen oder Begierden hinzugingen; denn das heilige Sacrament sucht, als St. Augustinus sagt, eine hungrige, durstige, begierige Seele, die nach ihm Verlangen hat; welche aber aus Gebot oder Gewohnheit hingehen, die haben kein Verlangen noch Begierde dazu, sondern vielmehr ein Greuel oder Scheue davor, daß sie lieber davon, denn dabei wären. Ein begierig Herz erwartet nicht des Gebots, siehet auch nicht auf Gebot oder Gewohnheit, sondern seine Noth und Begierde treibt ihn, daß er nur aufs Sacrament, das er begehret, Achtung hat.

Zum dritten, sprichst du, wo das wahr wäre, so ist zu besorgen, daß wenig Leute in der Welt es würdig empfahen, denn fast jedermann, ohne sein Erwählen, nur aus Gehorsam der Kirchen hinzugehet. Antwort: Da hilft nichts für, es muß Hunger und Durst sein zu dieser Speis und Trank, oder mag ohne Schaden nicht abgehen. Gleich als in der Natur, wenn der Leib satt und voll ist, oder sonst krank und nicht

hungerig, und nimmt darüber zu sich ein groß, reiches Mahl, der muß davon siech und krank werden und sterben; ist er aber hungrig und durstig, so ist er lustig und wird gesund und stark davon.

Zum vierten: Darum thut der Pabst zu wenig, ja unrecht daran, daß er die Leute mit Gebot dahin dringt, ohne allen Unterschied, und nicht zuvor und mehr allen Fleiß vorwendet, wie er diesen Hunger und Durst in die Herzen bringe, verderbet damit nur die Seelen und treibt sie zu Sünden, macht des Sacraments Frucht ganz zunichte; es wäre denn, daß jemand sein Gebot nur auf die Hungrigen deuten wollte. Sonst ists fürwahr ein verderblich, schädlich Gebot, dem nicht zu folgen ist, bis daß du hungrig seiest, und ohne Gebot von dir selbst hinzugetrieben werdest, daß dir alsdann sein Gebot nimmer noth sei. Es mag je das Sacrament, auch Gott selber, niemand ohne seinen Willen etwas geben, und seine Gaben, dieweil sie groß sind, fordern sie großen Hunger und Verlangen, fliehen aber und scheuen ein gedrungen und unwilliges Herz.

Zum fünften: Den Hunger und Durst bereitet man also, wenn man dem Menschen ohne alles Gebieten anzeigt, seine Gebrechen und Noth, daß er seinen Jammer erkenne und eine Begierde gewinne, derselben los zu werden. Als, wenn du erkennest, daß du schwach im Glauben, kalt in der Liebe bist, zaghaft in der Hoffnung. Ebenso, findest dich geneigt zu Haß und Ungeduld, zu Unreinigkeit, zu Geiz, oder was der Laster mehr sind, als du ohne Zweifel dich finden und fühlen wirst, so du dich recht ansiehest; denn alle Heiligen haben sich also funden: auch ob du in etliche der Stücke, als gebrechlich, verwilliget oder verfallen wärest. Siehe, das Ansehen und Erkennen deiner Sünde, so es der Meinung geschieht, oder so viel in dir wirkt, daß du derselben Laster und Bosheit gern los wärest, und begehrest auch rein, züchtig, sanftmüthig, mild, demüthig, gläubig, liebend ꝛc. zu sein, das ist ein Anfang dieses Hungers und Durstes.

Zum sechsten: Je größer und hitziger nun diese Begierde in dir ist, je besser du zum Sacrament geschickt bist; denn auch Gott sein Gebot darum gegeben, die Sünde also zu erkennen, dazu so greulich etliche straft, auch den Tod und Hölle mit allerlei Pein und Jammer dräuet, daß er den Menschen treibe und verlangend mache nach der Frömmigkeit, und

also bereit zu diesem Sacrament. Siehe, alsodenn achtet der Mensch nicht mehr der Kirchen Gebot, sondern wird froh, daß er mag dazu kommen ungetrieben und von ihm selbst und seiner Nothdurft, ohne alle Gebot und Forderung. Diese Lehre und Unterricht sollten Pabst und alle Priester treiben ins Volk, und ihr Gebot lassen anstehen, auf daß ein jeglicher frei bleibe, und wer nicht hierdurch begierig würde, vom Sacrament sich enthalten ließe. Nun treiben sie nur das Gebot, und mit dem Haufen hinein stürmen, daß gar viel Schadens der Christenheit davon geschieht.

Zum siebenten: Wenn nun der Mensch also zum Hunger kommen ist, und damit bereitet zum Sacrament, soll er je zusehen, daß er nicht auf seine Würdigkeit hinzu gehe, auch nicht allein darum bitten, wie etliche thun, die den Vers beten: Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach gehest, sondern sag nur ein Wort, so wird meine Seele gesund, Matth. 8, 8. Nicht, daß ich das Gebet verwerfe, sondern man soll ein nähers begreifen. Das sind die Worte, da Christus die Meß eingesetzet, und spricht: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Nehmet hin und trinket daraus allesammt, das ist der Kelch des neuen und ewigen Testaments in meinem Blut, das für euch und für viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. Matth. 26, 26. ff. Diese Worte, ob sie wohl der Priester heimlich spricht (und wollte Gott, er spräche sie aufs allerlauteste, daß sie jedermann klärlich hörete, auch in deutscher Sprache), so soll sie doch ein jeglicher Christ in der Meß vor ihm haben und nur auf dieselben acht haben vor allen Dingen; denn gleichwie sie lauten zu uns allen, also redet sie auch der Priester an Christi statt zu allen, die um ihn stehen, sollen uns auch ihr alle annehmen, darauf bauen und nicht zweifeln, wir werden damit zu Gaste geladen von dem Herrn zu diesem reichen Mahl.

Zum achten: Das bedeutet auch der Priester, wenn er das Sacrament und Kelch empor hebt, und dazu mit Glocken geläutet wird, welches alles nicht besser ist, denn daß wir damit der Worte Christi erinnert werden, als sollte der Priester und Glöckner sagen zu uns allen: Höret zu, ihr Christen, sehet her, da nehmet hin und esset, nehmet hin und trinket, das ist der Leib und Blut Christi. Also, daß den Laien mit dem

Aufheben des Priesters und Glöcklein gleich so viel bedeutet werde, als höreten sie die Worte Christi laut und klar, die der Priester heimlich gelesen hat. Auf diese Worte mußt du nun dein hungerig Herz bauen und auf solch göttlicher Wahrheit Zusagung dich verlassen, darauf zum Sacrament gehen und zu Gott dringen und also sagen: Herr, wahr ists, daß ich nicht würdig bin, daß du gehest unter mein Dach, so bin ich doch dürftig und begierig deiner Hülfe und Gnade, daß ich auch möge fromm werden. So komme ich auf kein anders Verlassen, denn daß ich jetzt süße Worte gehöret habe; da du mich mit zu deinem Tisch ladest und sagest mir Unwürdigen zu, ich soll Vergebung aller Sünde haben durch dein Leib und Blut, so ichs esse und trinke in diesem Sacrament, Amen. Lieber Herr, dein Wort ist wahr, da zweifle ich nicht an, und darauf esse und trinke ich mit dir, mir geschehe nach deinem Willen und Worten, Amen.

Zum neunten: Das heißt denn würdig zum Sacrament gegangen; welche Würdigkeit nicht an unserm Fleiß, Mühe, Arbeit, Beten oder Fasten, sondern an der göttlichen Worte Wahrheit liegt. Es haben wohl etliche, solche Lust und Begierde zum Sacrament zu machen, erdichtet mancherlei Frucht der Messen, einer sonst, der andre so, daß unter ihnen etliche schreiben, der Mensch werde nicht älter unter der Messe, und so lang damit genarret, daß sie die Frucht der Messen allerdings leiblich und zeitlich gemacht haben, deß sie doch keinen Grund, denn ihre eigenen Träume haben; wollen auch um der gehörten Meß willen deß Tages sicher und glückselig sein, und ist nichts überblieben von der Messe, das ist, vom Verstand und Brauch dieser göttlichen Zusagung, welches die ganze Meß ist. Denn Christus am Abendessen nicht mehr, denn diese Wort eingesetzt, und dieselben nur zum geistlichen Nutz, als zur Vergebung der Sünde, zur Gnade und Hülfe Empfahung, zu brauchen gegeben hat, daß des Menschen Herz, durch den Glauben dran hangend, stark wird in allem Guten wider die Sünde, Tod und Hölle. Er will nicht zeitlich, sondern geistlich und ewiglich geholfen haben, durch seine Worte und Werke und ist eine Schmach Gottes, derselben zu zeitlichen Gütern also mißbrauchen.

Zum zehnten: Also, wenn der Priester das Sacrament reicht, sollte er verstanden werden, als thue er das Werk, von welchen die Worte Christi lauten: nehmet hin und esset ꝛc.

und der Mensch soll auch in Kraft und Bedenken desselben Worts das Sacrament empfahen und je nicht zweifeln, es geschehe ihm nach Laut und Inhalt derselben Worte Christi, daß gewißlich Christi Leib für ihn gegeben und sein Blut für ihn vergossen sei, und er ein Erbe des Neuen Testaments sei, das ist, Gnade und Huld Gottes, zum ewigen Leben. Siehe, der Glaube macht fromm und vertreibt alle Sünde, stärkt alle Krankheit, erleucht alle Blindheit, heilet alle böse Zuneigung, behütet vor Sünden, thut alles Gutes, kürzlich, die Frucht solches Glaubens ist allessammt und kein Gebrechen mehr; denn in dem Glauben wird der heilige Geist gegeben, dadurch der Mensch Gott lieb gewinnet, als der ihm hierin eine so reiche Wohlthat erzeiget, wird lustig und fröhlich alles Gute zu thun, ohne Gebot und Gesetz.

Zum eilften: Nun siehe, wie fern sie gefahren sind von der Straßen, die uns gelehret haben zu dem Sacrament würdig zu gehen, auf die Maaße, daß wir sollen ganz rein sein und haben uns blöd, schüchtern gemacht, das süße selige Sacrament zu einem schrecklichen und gefährlichen Handel verkehret, daß wenig Leute mit Lust und Begierden dahin gehen, dahin, darum, daß sie immer fürchten, sie sein nicht rein und würdig genug, durch welche Sorge und Furcht sie am allerunwürdigsten werden, und gleich der Hunger und Durst ausgetrieben wird; denn Furcht und Verlangen bestehen nicht mit einander; darum haben sie eben damit uns verhindert, damit sie uns zu fördern gemeinet haben. Wenn du nicht eher kommen willst, du seiest denn ganz rein und ohne Gebrechen, so bleibest du viel besser davon. Das Sacrament soll dich rein machen und dir helfen, so willst du nicht eher kommen, du bedürfst denn seiner Hülfe nimmer, habest dir zuvor selber geholfen. Das ist eben, als wenn du zu einem köstlichen Mahl geladen werdest, und fressest und säufest dich zuvor voll, daß du über dem Tisch müssest sitzen mit Unlust und Ekel, alle Speise vergebens lassen vortragen. Wie soll das dem Wirth gefallen?

Zum zwölften: Siehe, also gehet, wenn man die Leute mit Geboten und Gesetzen will fromm machen und recht führen, daß sie nur ärger werden und durch solch Treiben unwillig, unlustig thun, welches denn bald hinderlich ist zu Gottes Gnaden und Sacrament, welches er nicht mag, noch will geben den gedrungenen, gezwungenen, hergenöthigten durch Gebot

und Gesetz, sondern den begierigen, selbstkommenden, dürftigen, verlangenden Herzen, wie er sagt Matth. 11. V. 12: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltigen reißen es zu sich, von der Zeit an der Predigt Johannis, das ist, dieweil St. Johannes dem Volk seine Sünde und Gebrechen eröffnet, welches sollen alle Prediger thun, so wird ihnen so jäch nach dem Reich Gottes und seiner Hülfe, daß sie gleich mit Gewalt hinzu dringen und reißen es zu sich. Solche Gäste hat auch Gott lieb und heißt sie willkommen, die also von ihren Sünden und Gebrechen gejaget werden, wie Psal. 42. V. 2. sagt: Wie ein gejagter Hirsch begierig ist nach einem frischen Brunnwasser, so verlanget auch meine Seele nach dir, mein Gott.

Zum dreizehnten: Also locket er auch Matth. 11, 28: Kommt zu mir alle, die ihr arbeitet und beschweret seid, ich will euch erquicken und helfen. Es ist nicht zu glauben, daß der Herr von leiblicher Arbeit oder Last sage, denn er hilft nur der Seelen; darum sind solche Worte zu verstehen von der Arbeit und Last des Gewissens, welches sind nichts anders, denn bös Gewissen von gethanen Sünden und täglich Gebrechen und Neigung zu Sünden. Alle dieselbigen treibt er nicht von sich, wie die thun, die uns lehren rein und würdig zum Sacrament gehen, giebt auch kein Gebot, treibt niemand, sondern locket und reizet lieblich alle, die da Sünder sind und sich belastet finden, so sie anders Hülfe begehren. Man muß das hohe Sacrament nicht als ein Gift, sondern als eine Arzenei der Seelen halten; wie er selbst sagt Matth, 9, 12: Die Gesunden bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Da liegt es nur an, daß du deine Arbeit und Last wohl erkennest und fühlest, und herzlich begierig seiest, derselben los zu werden; siehe, so bist du des Sacraments würdig, und so du glaubest, so giebt er dir alles, was du bedarfest. Aber nun gehet das mehrere Theil ohne solchen Verstand hin, bringen einen hungerigen Bauch und eine volle Seele, beten viel zuvor und glauben doch nicht, nehmen das Sacrament und brauchen sein nicht, wissen nicht, warum sie das thun, denn daß sie dem Gebot der Kirchen mit Furcht und Unwillen gehorsam sind, damit aufs allerungeschickteste zum Sacrament werden. Wehe allen solchen Lehrern, die des heiligen Sacraments Brauch und Kraft nicht allein

schweigen, sondern auch hindern mit ihrem tollen Treiben und Schreiben. Gott erlöse uns von ihnen. Amen.

Sermon über das Evangelium am ersten Sonntage nach Ostern.

Joh. 20, 19. ff.

Auf der Reise nach Worms zu Erfurt gehalten, Anno 1521.

Ihr lieben Freunde, die Historien vom heiligen Thoma will ich jetzt stehen lassen und beruhen bis auf eine andere Zeit, sondern will ansehen das Wörtlein von Christo gesagt: Habt Friede und sehet meine Hände und Seite. Und: Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch ꝛc. Nun ist es klar und schon am Tage, daß sich ein jeglicher Mensch gern halten wollte, daß er fromm würde und zur ewigen Seligkeit käme, davon will ich jetzt sagen. Ihr wisset auch, daß alle Philosophi, Doctores und Scribenten sich beflissen haben zu lehren und zu schreiben, wie sich der Mensch zur Frömmigkeit halten sollte, haben sich deß sehr bemühet, aber, als man siehet, wenig ausgerichtet.

Nun stehet die rechte und wahrhaftige Frömmigkeit in zweierlei Werken: In fremden Werken, das sind die rechten: und in eigenen Werken, die sind zu geringe. Also, daß ihr deß einen Grund habt, einer bauet Kirchen, der andere wallet zu St. Jacob oder zu St. Peter, der dritte fastet oder betet, trägt Kappen, gehet barfuß oder thut sonst was deß je sein mag. Solche Werke sind ganz nichts und müssen in Grund zerstöret werden. Und diese Worte die merke: daß alle unsere Werke haben keine Kraft. Denn Gott der hat auserwählt einen Menschen, den Herrn Christum Jesum, daß der soll den Tod zerknirschen, die Sünde zerstören und die Hölle zerbrechen; denn niemand vorhin war, er mußte dem Teufel zu theil werden. Also meinet der Teufel auch, er wollte Theil haben an dem Herrn, da er also zwischen zweien Mördern hing, Joh. 19, 18. und die allerverschmähteste und lästerlichste Marter litte, die auch vermaledeit war vor Gott und den Menschen, 5 Mos. 21, 23. Gal. 3, 13.

Aber die Gottheit war so stark, daß der Tod, die Sünde, auch die Hölle zu nichte ward.

Darum sollt ihr merken die Worte, die Paulus schreibet zu den Römern Kap. 5, 12. ff. Unsere Sünden haben einen Ursprung von Adam, und wie Adam hat den Apfel gebrochen, also haben wir die Sünde von ihm. Christus aber hat den Tod zerbrochen um unsertwillen, 2 Tim. 1, 10. also, daß wir durch seine Werke, die uns fremde sind, und nicht mit unsern Werken selig werden. Aber die päbstliche Gewalt die thut uns viel anders. Man gebeut fasten, beten, Butter essen; also, so jemand hält die Gebote des Pabsts, so wird er selig. Hält man die nicht, so ist man des Teufels und verführet das Volk also mit dem Wahn, daß die Frömmigkeit und Seligwerdung stehe in eigenen Werken. Ich sage aber, daß alle Heiligen, sie sind gewesen als heilig sie wollten, so haben sie die Seligkeit nicht erlanget mit ihren Werken. Auch die heilige Mutter Gottes mit ihrer Jungfrauschaft oder Mutterkeit nicht fromm oder selig worden ist, sondern durch den Willen des Glaubens und durch die Werke Gottes, und nicht mit ihrer Reinigkeit oder eigenen Werken. Darum merke mich. Eben das ist der Grund, daß die Seligkeit nicht in unsern eigenen Werken (sie sind, wie sie sind,) ohne den Glauben ist, oder werden mag.

Möchte nun jemand sagen: Ei Lieber, du sagst viel vom Glauben und daß allein unsere Seligkeit darinnen stehe; so frage ich dich: Wie man zum Glauben kommen mag? Ich will dir das sagen: Unser Herr Christus hat gesagt: Friede sei mit euch! Sehet meine Hände ꝛc. Siehe Mensch, ich der allein, der deine Sünde hat hinweg genommen und hat dich erlöset ꝛc. Nun habe Friede, als wie du die Sünde von Adam empfangen hast, nicht, daß du sie gethan hast; denn ich habe den Apfel nicht gegessen, so hast du nicht gegessen; noch so sind wir in der Sünde gewesen; also haben auch wir nicht gelitten und sind damit des Todes und der Sünde durch Gottes Werk, nicht mit unsern Werken, frei worden. Darum spricht Gott: Siehe Mensch, ich bin deine Erlösung, Esa. 43, 3. wie auch Paulus sagt 1 Cor. 1, 30: Christus ist unsere Rechtfertigung und Erlösung, wie er denn sagt an dem Ort. Da sagen unsere Herren: Ja, **Redemptor** oder Erlöser, es ist wohl wahr, es ist aber zu wenig.

Darum sage ich wie vor: Fremde Werke die machen uns fromm. Ich bin, spricht der Herr Christus, eure Rechtfertigung, ich habe zerstöret die Sünden, die ihr auf euch habt; darum so glaubt mir nur, daß ich der sei, der das gethan habe, so werdet ihr gerecht. Denn also stehet geschrieben Röm. 4. V. 5: die Gerechtigkeit ist der Glaube und durch den Glauben. Darum wenn wir den Glauben haben wollen, so sollen wir glauben dem Evangelio, Paulo ꝛc. und nicht den päbstischen Briefen oder den Decretalibus, sondern davor, als vor dem Feuer, uns hüten. Denn alles, was da kommt vom Pabst, das schreiet: Gieb, gieb! thust du es nicht, so bist du des Teufels. Es wäre eine geringe Sache, wenn man allein schätzt die Leute. Aber das ist leider das größte Uebel, das in der Welt sein mag, daß man die Leute dahin richtet, daß leibliche Werke können selig oder fromm machen.

Es ist jetzund die Welt so voll des Uebels, daß sie übergehet, und ist jetzt zumal also in einem gefährlichen Gerichte und Strafe, das Gott verhängt, daß die Leute verderben, und betrügen sich in ihrem eignen Kopfe. Denn Kirchen bauen, fasten, beten ꝛc. hat einen Schein eines frommen Werks, aber in unsern Köpfen betrügen wir uns selbst. Sollen den Geiz, zeitliche Ehre und andere Laster anstehen lassen und unserm Nächsten, armen Menschen behülflich sein. Also wird Gott in uns erstehen und wir in ihm. Das heißt denn eine neue Geburt. Was ist das, daß wir eine frische Sünde thun, so wir nicht so bald verzweifeln, sondern gedenken: Ach Gott, du lebest noch! Christus, mein Herr, ist ein Zerstörer der Sünde; so bald ist die Sünde davon. Auch wie der weise Mann spricht Spr. 24, 16: Siebenmal an einem Tage fällt der Gerechte und stehet wieder auf. Daher kommt es nun, daß die Welt so gar verkehrt und in Irrthum ist, daß kein rechter Prediger lange Zeit ist gewesen.

Es seien wohl drei tausend Pfaffen, unter denen man vier rechter nicht findet. Gott erbarme sich über den Jammer! Und so man schon rechte Prediger hat, so sagt man das Evangelium überhin und darnach eine Fabel von dem alten Esel oder eine Historie vom Dieterich von Bern; oder mischt mit ein die heidnischen Meister, Aristoteles, Plato, Socrates ꝛc. die ganz wider das Evangelium sind, auch wider Gott; denn sie haben nicht die Erkenntniß gehabt des Lichts, das wir haben. Ja, kommst du her und sprichst: Ein Philosophus spricht,

Thue viel guter Werke, so kommst du in die Uebung und wirst zuletzt fromm. So spreche ich: Thue kein Werk, daß du fromm werdest; aber so du schon fromm bist, denn so thue Werke, doch mit Ziemlichkeit und mit dem Glauben. Da siehet man, wie sie wider einander sind.

Der Teufel hat vorzeiten den Leuten große Anfechtung gemacht und aus der Anfechtung sind sie unter dem Glauben gefallen und sich gehalten an das Haupt, das da Christus ist, so hat er denn nichts schaffen mögen. So hat er nun einen andern Fund erdacht und bläst unsern Junkern ein, daß man den Leuten einsteckt und giebt ihnen Gesetz; so gewinnet es eine gute Gestalt auswendig, inwendig wirds voll Gifts. Und also wachsen die jungen Kinder im Wahn auf, gehen in die Kirche, meinen, die Seligkeit stehe darinnen, so man betet, fastet, Meß hält; also ist es der Prediger Schuld. Es hätte aber noch keine Noth, wenn man allein rechte Prediger hätte.

Der Herr sagt dreimal zu St. Peter: Petre, weide, weide, weide meine Schafe. Wie soll man die Schafe weiden? Nicht anders, denn das Wort Gottes, das ist, den Glauben verkündigen. Da kommen unsere Junker und sagen, weiden heiße, Gesetz geben, allein mit Verführung. Ja, es ist wohl geweidet; sie weiden eben die Schafe, gleich wie die Fleischhauer am Osterabend thun. So man das Wort Gottes klar, zu Steuer den Armen, Schwachen des Glaubens, sagen sollte, so mischt man ein den lieben Aristoteles, der wider Gott ist; so doch Paulus an Col. 2, 8. saget: Hütet euch vor Gesetzen und Philosophia ꝛc. Was heißt nun Philosophia? Könnten wir Griechisch oder Lateinisch, wie Deutsch, so sähe man klar, was der Apostel saget.

Ist es nicht die Wahrheit? Ich weiß wohl, daß mans nicht gern höret, und ihrer viele verdreußt; dennoch will ich es sagen. Auch will ich dir rathen, du seist wer du wollest, wenn du nicht predigen im Sinn hast oder dazu kannst helfen, so werde kein Pfaffe oder Mönch, denn es ist ein Spruch im Propheten Ezech. am 33. V. 8. nnd 34. V. 10. leider erschrecklich, der lautet also: Wenn du verlässest deinen Nächsten und siehest ihn irren und hilfst ihm nicht, predigest ihm nicht, so will ich Rechenschaft seiner Seelen von dir haben. Den Spruch lieset man nicht. Aber ich sage, du wirst ein Pfaff, ein Mönch, darum daß du deine sieben Zeit betest, hältst Meß und meinst, du wollst

fromm sein. Auwe ja, da bist ein fein Gesell! Es wird dir fehlen. Du betest den Psalter, du betest Rosenkränze, du hast mancherlei ander Gebet und machest viel Worte: du willst Meß halten, kniest vor dem Altar, sprichst die Beichte; so gehet es denn, mur, mur, mur, und meinest, du seist frei von Sünden und hast doch großen Neid in deinem Herzen. So du deinen Nächsten möchtest erwürgen mit Glimpf, so thätest du es und hieltest also Messe. Es wäre nicht Wunder, daß dich der Donner in die Erden schlüge. So du aber drei Zuckerkörner gegessen hättest oder andere Würze, brächte man dich nicht mit glühenden Zangen zum Altar? also machst du dir ein Gewissen. Das heißt denn, mit dem Teufel zu Himmel gefahren. Ich weiß wohl, daß mans nicht gern höret. Dennoch will ich sagen die Wahrheit und muß es thun, sollte michs zwanzig Hälse kosten. Auf daß mir der Spruch nicht gesprochen werde.

Ja, du sagest: Es sind vor hundert oder funfzig Jahren auch gelehrte Leute gewesen. Es ist wahr; ich frage aber nach der Länge oder Menge nichts. Denn ob man schon etwas darum gewußt, ist der Teufel allwege ein Vermischer gewest, hat die heidnischen Scribenten lieber gehabt, denn das heilige Evangelium. Ich will die Wahrheit sagen, und muß es thun, darum stehe ich hier und nehme nicht Geld darum. Derhalben soll man nicht auf menschlich Gesetz oder Werk bauen, sondern zu dem Einen rechten Glauben haben, der der Sünde Zerstörer ist, so empfinden wir uns wachsen in ihm. So ist alles, das uns zuvor bitter gewesen, süße. Es will denn Gott unser Herz erkennen. Wenn das geschiehet, so werden wir verachtet; so geben wir nichts um Menschengesetz, so kömmt denn der Pabst und verbannet uns, so sind wir in Gott verknüpft, daß wir alles Unglück, Bann, Gesetz, ganz nicht achten.

Darnach möchte einer weiter fragen, und sagen: Soll man die menschlichen Gesetze ganz nicht halten? Oder: Kann man nicht gleichwohl beten, fasten ꝛc. so doch der rechte Weg vorhanden ist. Ich antworte und sage: Wenn eine rechte christliche Liebe und Glaube vorhanden ist, so ist alles, das der Mensch thut, verdienstlich, und mag ein jeder thun was er will, Röm. 14, 22. 23. doch in der Meinung, daß er die Werke für nichts achte; denn sie könnten ihn nicht selig machen.

Auf daß ich beschließe: So soll ein jeglicher Mensch sich besinnen und denken, daß wir uns nicht helfen können sondern

Gott. Auch daß unsere Werke gar gering sind, so haben wir den Frieden Gottes; und ein jeglicher Mensch soll sein Werk also schicken, daß es ihm nicht allein nütze sei, sondern auch einem andern, seinem Nächsten. Ist er reich, so soll sein Gut den Armen nütze sein; ist er arm, soll sein Dienst dem Reichen zu gute kommen; wo ein Knecht oder eine Magd ist, so soll zu Nutze kommen ihr Werk ihrem Herrn. Also, daß Niemandes Arbeit ihm allein nütze sei; denn wenn du merkest, daß du deinen Nutzen allein schaffst, so ist dein Dienst falsch. Es hat mir keine Noth, ich weiß nun wohl was menschliche Gesetze sind; der Pabst gebe so viel Gesetze als er will, so will ich sie alle halten, ob michs gelüstet. Darum, lieben Freunde, gedenkt daß Gott erstanden ist von unsertwegen. Also laßt uns auch erstehen räthig zu sein den Schwachen des Glaubens und unser Werk dahin richten, daß Gott ein Gefallen daran habe. So empfahen wir den Frieden, den er uns heute hat gegeben. Das verleihe uns Gott zu aller Zeit! Amen.

Dr. Martin Luthers Streitschriften wider Hieronymus Emser.

Vorwort.

Die Veranlassung zu diesen Streitschriften war folgende: Hieronymus Emser, Licentiat des kanonischen Rechts zu Leipzig hatte Anfangs in den Tezelschen Ablaßstreitigkeiten auf Luthers Seite gestanden, war aber, während der Leipziger Disputation mit **Dr.** Eck im J. 1519, wobei Luther zuerst öffentlich das göttliche Recht des Pabstthums bestritten hatte, auf die Seite seiner Gegner getreten.

Die erste Probe von seiner feindlichen Gesinnung gegen Luther legte er ab in einem lügenhaften Bericht über die Leipziger Vorgänge an **Dr.** Zack, Administrator der Kirche zu Prag, dessen Absicht war, die warmen Freunde Luthers, die Hussiten, die ihm zu wiederholten Malen ihre Freude über sein Auftreten bezeugt und ihn zum festen Beharren auf dem betretenen Wege ermahnt hatten, gegen ihn einzunehmen, und für die Sache des römischen Stuhles wiederzugewinnen. Luther hatte allerdings die böhmische Separation (Trennung) von

der Kirche nicht gebilligt, und wollte den päbstlichen Primat als nach menschlichem Recht bestehend, anerkannt wissen; Emser aber hatte seine in dieser Beziehung zu Leipzig gethanen Aeußerungen dahin verdreht, daß es schien, als wenn Luther auch die Lehre der Hussiten (nämlich, daß Christus das alleinige Haupt der Kirche sei,) verwerfe und demzufolge, unter heuchlerischer Anerkennung der Gelehrsamkeit und Gerechtigkeitsliebe Luthers, die Böhmen aufgefordert, in den Schooß der römischen Kirche zurückzukehren. Hierauf that nun Luther sehr nachdrücklich Bescheid in dem ersten hier mitgetheilten Sendschreiben, worin er Emsers Falschheit aufdeckt, seine Behauptungen mit Schrift und Vernunftgründen widerlegt und dann noch einmal seine Ansicht vom Pabstthum entwickelt.

Emser ließ sich jedoch durch diese Schrift nicht zum Schweigen bringen, sondern fuhr fort, seinen Haß gegen Luther in neuen Schmähschriften auszuschütten und ihn mit zunehmender Heftigkeit anzugreifen. Unter den Entgegnungen Luthers ist besonders wichtig die von uns mitgetheilte zweite Streitschrift. Sie geht gründlich in die Sache ein und beweist unter Andern mit hellen, unwiderleglichen Gründen, daß das Priesterthum des neuen Bundes Etwas ganz Anderes sei, als das Priesterthum der römischen Kirche; zugleich bestreitet sie das unbedingte Ansehn der kirchlichen Ueberlieferung und der Aussprüche der Kirchenväter, worauf sich Emser vornehmlich berief und die er seinen Spieß und Degen nannte, und macht den Grundsatz der Reformation aufs Entschiedenste geltend, daß die heilige Schrift die einige und höchste Regel und Richtschnur sei, wonach der Kirchenväter Lehre, wie alle Menschenlehre geprüft und beurtheilt werden müsse. „Das ist die rechte Kunst, heißt es darin, daß man die Schrift recht und wohl zusammentrage. Welcher Vater das am besten kann, der ist der beste, und aller Väter Bücher muß man mit Bescheidenheit lesen, nicht ihnen glauben, sondern darauf sehen, ob sie auch klare Sprüche führen und die Schrift mit heller Schrift erklären. Wie sollten sie die Ketzer überwunden haben wo sie mit ihren eigenen Glossen gestritten hätten?“

Beide Schriften sind in einem derben, kräftigen, oft beißend witzigem Tone abgefaßt; wem aber hie und da die Farben etwas zu stark aufgetragen scheinen, der bedenke nur mit was für einem Gegner es Luther hier zu thun hatte. Gegen so eitle und aufgeblasene Geister, wie dieser Hieronymus Em-

ser einer war, wäre Milde und Schonung gar nicht an ihrem Platze gewesen; und wer dürfte splitterrichten an einem Manne dessen gottgegebener Beruf es war, die Barrikaden menschlicher Satzungen niederzuwerfen, wodurch dem deutschen Volke der Zutritt zum Heiligthume der göttlichen Wahrheit so lange Zeit versperrt geblieben war? Uebrigens schlug hinter dem ehernen Harnisch des ritterlichen Glaubenshelden ohne Furcht ein mildes, versöhnliches Herz, was auch hervorgeht aus dem Bekenntniß, daß er für alle seine Feinde Tetzel, Eck u. s. w. gebetet habe; seine Angriffe gelten der Person nur insofern, als sie sich zum Träger und Werkzeug des herrschenden Lügengeistes hergegeben hatte.

Was schließlich die auffallende Anrede: Bock Emser, anbelangt, so hatte die Eitelkeit Emsers selbst dazu Veranlassung gegeben, weil er jeder seiner Schriften sein Familienwappen, ein Bock in der Stellung des Angriffs, nebst einer Umschrift hatte vordrucken lassen.

D. Mart. Luthers Antwort an den Bock Emser.

Martin Luther Hieronymo Emsern Gruß!

Und wer je von euch, mein Emser, hat gedacht, daß ihr so ein gelehrter und scharfsinniger Theologus, ja, darüber sich ein jeder wundert, so ein ehrlicher und treuer Vertheidiger des Martini (Luth.) wäret, als welches Namen ihr ungebeten und doch nicht zu Dank so tapfer und trefflich von der Schande und Vorwurf der böhmischen Ketzerei rettet? O der neuen Wunder und Seltenheiten! Ich, der ich von dem tollen Eck als ein Böhme ausgeschrien wurde, werde von dem viel feindseligern Emser als viele Ecke gegen mich sein möchten, ein Böhme zu sein geleugnet! Wer hat diesen Wirbelgeist, diese Uneinigkeit in Meinungen zwischen Ecken und Emsern angerichtet? Wer hat dem Emser diese Gefälligkeit gegen Luthern eingegeben, und zwar so schnell und zwar nach ärgerer Feindschaft als ein Timon *) haben konnte, da Martinus gar nicht daran gedachte, und Emsern immer mehr und mehr mißfiel? Sei dabei sicher mein guter Künstler! der Martin hat einen schweren Schnup-

*) Timon, ein durch seinen Menschenhaß sprüchwörtlich gewordener Athener aus dem 4ten Jahrhundert vor Ch. Geb.

pen und wüsten Kopf, er verstehet den Streich nicht; er verstehet in Einfalt und Redlichkeit Emsern auf eben so eine einfältige Art, als der von Herzen glaubet, er habe den Brief dazu geschrieben, daß Martin bei allen durch den katholischen Namen bestens gepriesen würde, nämlich der Ketzerpatron, und den Eck zu Leipzig als einen elenden Kerl mit Schanden überwunden. Was soll ich ihm zu Dank wegen solches Gefallens thun? Ich vergleiche nämlich zu solchem Dank mit dir den tapfern und berühmten Fürsten im Heer Davids, den Joab, welcher ein trefflicher Held und Vertheidiger Israels war; so sehr gleichet deine Zunge seinem Schwert, und deine Art seinem Rock, und dein so schöner Dienst für mich seinem Werk, so er an Abner und Amasa mit großem Ruhm so schön vollbracht, ob er wohl aus Versehen des Scribenten wegen dieser herrlichen That, nicht unter die Helden in Israel gezählt wird. Oder wenn diese Vergleichung zu weit gesucht ist, als daß sie dich vergnügen könne, der du ein Licentiat, nicht der heiligen Schriften, sondern der heiligen Canonen bist, so wirst du doch die Gleichheit mit dem nicht verschmähen, den alle Leute kennen, den viele für den Obersten unter den Aposteln halten, doch mit Erlaub deines Bocks, der für deinen tapfern Eck so tapfer streitet, und das zu deinen Ehren, der du auch mit dem obersten Apostel verglichen werden kannst, daß, wie er Christum mit dem Zeichen des Friedens den Juden übergeben, also auch du den Martin unter dem Zeichen des Lobes der Welt als einen Ketzer und schändlich überwundenen hingebest. Merket nun dein unglückliches Gewissen, wie vergeblich dein nicht allzu listiger Neid hinter mir her ist? Was hast du mit deinem Briefe zuwege gebracht, als daß du deines weibischen Gemüthes Krankheiten allen offenbarest? daß, da du das schlimmeste von mir hältest und auf mich münzest, doch nicht eine Ader väterliches Blutes oder so viel männlich Wesen in dir ist, daß du frei und redlich mit mir zu Felde ziehen möchtest. Ich wußte wohl, daß deine Feindschaft, davon du zu Leipzig ganz branntest, viel zu heftig wäre, als sie sich mäßigen und nicht ausschütten sollte, womit sie schwanger ginge, doch aber auch viel zu dumm und feige, als daß sie etwas öffentlich und frei anfangen würde. Darum, wo mich nicht die Furcht Christi abhielte, der mich nicht sowohl lehret darüber Leid zu tragen, daß du mir schaden wollen, und nicht gekonnt, als daß du dir selbst geschadet, welches doch nicht dein Wille gewesen, so

könnte ich es dir redlich eindrängen, und einen guten Jäger für deinen Bock abgeben. Und weil du einen Tyburtium haben willst, so muß ich machen, daß der Tyburtius auch einen Torquatum *) finde, ob du etwa, wenn du so im Werk deiner Hände gefangen wirst, Leide tragen möchtest über den Schaden deiner armen Seelen, die du um des Hasses willen gegen mich ganz jämmerlich dem Teufel hingegeben, ob du wohl ein Priester des Herrn (wie du rühmest), und ein Zeuge der Wahrheit bist.

Ich habe demnach deinen Steinbock oder Ziegen oder Hirschbock (denn es liegt nichts dran, wie dies unsel. Ungeheuer heiße,) gelesen, von welchem du also singest:

Seht, diesem unsern Bock ohn Heu nur dies abgeht,
Daß er durch Lucam **) nicht hier abgeschildert steht.

Aber verzage nicht, mein Emser, wenn ihm nur dies fehlt, ist es ein erlässiger Fehl, so nicht wider die göttlichen, sondern nur wider die Sprach- und Rednerkunstregeln begangen ist, welcher auch, weil Dichter und Maler immer alles eher frei haben, dir leicht zu gute gehalten werden wird, wo sie nicht etwa darüber zornig sind, daß du an einen Menschenkopf einen Pferdeschwanz gefüget, und anstatt eines Eimers, den du bilden wollen, einen Krug herausgebracht. Sintemal auch ich, der ich weder ein Sprach- noch Rednerkunstlehrer, noch ein Maler bin, das für einen durch keinen, auch Röm. Ablaß nicht zu erlassenden Fehl halte, daß du ihn nicht lieber ohne Hörner als ohne Heu (dem Zeichen des Grimms,) erscheinen lassen, und zugleich diese deine Hecubam ***) so unglückselig verborgen hast. Denn obwohl dein Bock dem Martino zugleich beheuet und gehörnet scheinet, so sollte doch einer, der ehrlich lobet, lieber einen beheueten ohne Hörner, als einen gehörnten ohne Heu aufführen. Bei welchem auch noch zum Unglück dieses ist, um dein Gemüth recht abzubilden und

---

*) Torquatus, Beiname des Titus Manlius, eines Römers aus dem 4ten Jahrhundert vor Chr. Geb. der während eines Krieges mit den Galliern, den Tyburtius im Zweikampfe überwand.

**) Den Maler.

***) Hecuba, Gemahlin des letzten Königs Priamus von Troja; sie soll über den Fall ihres Vaterlandes und das unglückliche Schicksal ihrer Familie in Raserei verfallen sein, und ist besonders durch das gleichnamige Trauerspiel des griechischen Dichters Euripides sprüchwörtlich geworden.

den Emser recht vorzustellen, daß der Bock nicht ganz (auf dem Gemälde nämlich) zu sehen, sondern, wie der Prophet Priamum, dem der Kopf herunter war, einen bloßen Rumpf und Körper ohne Namen heißt, also auch ich, der das ungestaltete Bild des nicht ganzen Emsers, ohne den Körper, sehen muß, sagen kann: Es ist ein Block und ein Name ohne Leib, das ist, eine Gestalt ohne Wahrheit, so zwar am Kopf und Anfang etwas scheinet, am Körper und Ende aber nichts ist. Und daß das seltsame Ungeheuer noch ungeheurer herauskomme, so pranget der Bock nicht bloß auf einem einfachen, sondern einem doppelten Platz. So kommt alles durch ein besonder Geschick und Vorsehung so heraus, daß Emser sich mit seinem eignen Wappen hat schildern müssen.

Was soll ich Armer nun thun? Wenn ich das Lob stillschweigend für bekannt annehme, so scheinet es, als ob ich meine ganze Lehre widerrufen, und Ecken, dem Vertheidiger des Irrthums und Feind der Wahrheit, den Sieg zugestehe, daß ich gar keine Leuchte mehr habe, und werde gänzlich ein Böhmischer Ketzer, sonderlich bei den Nasenweisen und Auswärtigen, heißen. Wo ich es aber verschmähe, so werde ich nicht allein ein Böhme, sondern gar ein Schutzfreund der Böhmen bei dem Pöbel und meinen Leuten heißen, und zugleich eines großen Undanks gegen Emsern schuldig werden, weil er mich durch seinen trefflichen Steinbock von solchem Argwohn hat befreien wollen. Also, da Emser zu meiner Schande und der christlichen Wahrheit Schaden eine feine Kurzweil und Possen machet, der sonst so treffliche Prediger der christlichen Liebe, stecke ich in der größten Gefahr, und habe zu beiden Seiten das Verderben vor mir, und singe mit Micha: Die mit den Zähnen um sich beißen, und doch Friede predigen; und mit dem Psalmisten: Die Friede reden mit ihrem Nächsten, aber im Herzen Böses denken.

Aber mein Christus lebet und herrschet! mein in Ewigkeit gelobter Herr und Gott, der da gelehret war, die Jünger der Pharisäer und die Herodianer, so mit dergleichen Bock auf ihn stießen, mit einem Wort zu widerlegen. Es ist keine Wissenschaft noch Rath wider den Herrn, in welchem so lange ich mich rühme, was kann mir da der Mensch thun? Darum, mein Leser, wer du auch bist, gieb indeß einen Zuschauer ab, denn wir wollen diesen Bock zu jagen suchen. Vielleicht schenket Christus unserem Bogen dies Wildpret.

Erstlich, mein Emser, übergehe ich deine Schmeicheleien, daß du mich einen Mann von sonderlicher Gelehrsamkeit heißest; ich sage nichts von den Ischariothsküssen, dadurch du unter der Böhmen Person beißest, und mich anstichst; ich sei der einige, der die Schrift, und zwar allein anziehe, der den Krähen die Augen aushacken könne. Ich erkenne hier deines tapfern Theologie Spöttereien, die zwar gar gelehrt sind, welcher, da er die Worte der Schrift in der ganzen Disputation weder anführen, noch, wem er sie angezogen, recht handeln konnte, sich mit eben dem Gesträuch verdeckte, und gar listiglich vorwandte, ich nähme der Väter Zeugnisse nicht an, die er doch weder verstünde noch verstehen wollte; denn er konnte anders die Unwissenheit der Schrift nicht bemänteln, sonderlich vor dem gemeinen Volk, als daß er, da die Schrift verlassen und verschmähet war, spräche, ich hacke (wie du zierlicher Redner sagest,) der Krähen Augen aus. Aber behaltet diese Art, die Theologie zu lernen, für euch, daß ihr die Worte Gottes nach dem Urtheil der Wenschenworte lenket. Ich handele mit Paulo und Augustino Menschenwort nach Gottes Wort und dessen Urtheil. Ich will lieber bei euch heißen, daß ich in Menschenworten langsam anziehe, denn daß ich die Worte Gottes verachte.

Hier höre mir aber einmal zu: Mit was für einem neuen Gewissen darfst du den Baum loben, und doch die Früchte desselben schelten? oder hackest du nicht den Krähen die Augen aus, sondern widersprichst Christo, dem Anführer und Lehrer aller Menschen, wenn du vom Weinstock und Feigenbaum, Dornen und Disteln liesest? Verstehest du nicht, was ich meine? Du heißest Martinum einen Katholischen und der der Böhmen Vertheidiger nicht sein wolle; und du thust recht daran: warum aber bist du so übel zufrieden damit, daß meine Lehre den Böhmen gefallen, als wenn nach der neuen Schlußkunst deines Eckes (denn eben die Kunst braucht auch er,) der nothwendig ein Patron der Böhmen sein müßte, der da sagte, was den Böhmen gefiele, oder dessen Reden den Böhmen nicht gefallen müßten, der ihr Beschützer nicht sein wolle.

Du bist ein Meister der Künste und der Weltweisheit. Erinnerst du dich nicht, daß aus sonderlichen Dingen nichts allgemeines folge? Was suchest du denn mit diesen falschen Schlüssen anders, indem du das allgemeine ins besondere wirfst, und sie hinwieder dergleichen, als daß ich ein Böhme sei, oder

alle das meinige widerrufen haben müsse? Wenn du leicht herfährest und schläfrig bist, daß du dir vorbehältst alles zu verstehen und zu antworten; wie hast du das aus deinen Canonen gelernet, so gegen den Nächsten zu reden? Meinest du nicht, daß ich dich auf gleiche Figur so loben könne, daß dich einer für geizig, der andre für milde, der eine für keusch, der andre für geil halten mag? Wenn einen kaltsinnig loben bei den Gelehrten so viel ist als schelten, oder herunter machen: wie vielmehr muß ich deine zweifelhafte und figürliche Larve eines gottlosen Lobes für mehr als eine dreifache Schändung halten? Und indem du keinen Unterschied zwischen meinen Lehren machest, so suchest du gewiß alles auf einen Haufen durch deine unreine Zunge zu beschmitzen. Siehest du nur, daß ich es verstehe, durch welchen Streich du mir recht tölpisch Fallen stellest, du Priester des Herrn und Zeuge der Wahrheit? Mein Schiff hat bisher allerhand Winde erfahren, nun muß ich auch, wie ich sehe, wider den Nord-Ostwind streiten, der durch betrügliches Wehen das Gewölke herausbringt.

Weil du aber das für deinen Probierstein hältst: was den Böhmen gefällt, das solle ketzerisch sein; so wundre ich mich, auf was für eine Art auch du heraus kommen könntest, daß du nicht der Böhmen Schutzgott seist, der du so viel hältest, lehrest und vertheidigest, das den Böhmen gefällt. Ja, du magst nach dieser Eckischen Schlußkunst erzwingen, daß die Sacramente der Kirchen, die ganze Schrift, die heil. Väter, alles ketzerisch sei, weil das den Böhmen gefällt. Ja, es gefällt den Böhmen noch viel anders mehr, Christus selbst, die Heiligen und alle gute Creaturen Gottes, darum sind sie ketzerisch nach der festen und gewissen Folgerung der Emserischen Schlußkunst. Ist nun ketzerisch, was den Böhmen gefällt, so werden auch die Ketzer sein, welchem die Böhmen gefallen. Aber so wollte ich schwören, daß Emser ein Ketzer wäre, dem leicht etwa entweder Geld, oder ein hübsch Weibchen der Böhmischen Rotte gefallen könnte; ja, es möchte die Päbste selbst von diesem Fall der ketzerischen Bosheit keine Bulle befreien, auch die nicht, welche am grünen Donnerstage gelesen wird. Mit solchen spöttlichen Gründen in einer so wichtigen Sache stecket ihr theuren Theologie das gemeine Volk an, daß nach ihrer Meinung, so bald man einen Böhmen nennet, der gleich ein Ketzer sein muß, den ihr dazu machet, und seid doch hierinnen keine Brudermörder noch Lästerer.

Aber da wir auf diese gräuliche Beweisgründe eurer Finsterniß einmal gekommen, so wollen wir eure Unwissenheit noch mehr verhaßt machen. Warum heißest du mich nicht auch einen Juden oder Judenpatron oder entschuldigest mich darüber daß ich leugne, ich halte es mit ihnen, da sie doch selbst gestehen daß vieles das ihre sei, so ich stets behaupte? Etwa weil du dies Aemtchen den Brüdern deines Gelichters überlässest, welche die ketzerischen und ketzermachenden Bücher nach ihrem Belieben aufsuchen und finden können? Denn was möchten die nicht finden die so eifrig suchen? Da uns nun auch die Juden hinwieder in vielen Dingen anstehen, so müssen wir nach Emsers Kunst für Juden geachtet werden.

Noch eins. Wenn alles was die Böhmen glauben ketzerisch ist, so wird kraft des Gegenschlusses alles katholisch sein was ihnen nicht ansteht. Sie hassen aber der Pfaffen Geilheit, Pracht, Geiz, Hoffart über die Maßen. Darum so folget, daß die röm. Kirche heut zu Tage grundkatholisch sei darinnen, daß alles auf eine himmelschreiende Art herrschet. Ach! mein Emser, wie viel Katholische dieser Art werdet ihr finden? Ich glaube gewiß, ihr werdet selber recht erzkatholisch sein und die Ketzer aufs ärgste verfolgen wenn ihr zeigen könntet, daß diese Lehren der Böhmen falsch und ketzerisch sein.

Endlich kommen mir täglich aus verschiedenen Gegenden der Welt ein Haufen Briefe der gelehrtesten Leute zu Händen, die der Wahrheit Glück wünschen und nur fürchten, daß ich nicht wegen deiner und deines gleichen Verfolgung von dem guten Anfang abstehe und etwa einen Widerruf thue. Was willst du aus solchen Leuten machen? Frage die Eckische Schlußkunst: nach der werden sie auch Patrone der Böhmen sein, denn sie lesen eben die Bücher von mir, die die Böhmen lesen.

O ihr unglückselige und nichtswürdige Theologen und Götzen der Welt! die ihr nichts um die Schrift wisset und die Kirchenmeinungen nicht mit anderm Gewehr schützen könnet, als daß ihr sorget, zürnet und argwohnet auf weibische, kindische Art, die Lehren möchten den Ketzern gefallen. Haltet ihr denn dafür daß man mit Furcht, Argwohn und Unwillen wider die Ketzereien streiten müsse? Also macht ihr die Ritterschaft der Christlichen Wahrheit zum Spott, welcher Thurm Davids, daran 1000 Schilde und allerlei Waffen der Starken rings herum hängen, schrecklich ist wie die geordneten Heerspitzen.

Und wir sehen auch, daß diese Weise die Ketzer zu überwinden, mächtig im Schwange gegangen, d. i. daß die Wahrheit fast vertilgt worden, weil man sie, aus Argwohn, sie möchte den Ketzern gefallen, nicht frei hat lassen streiten und siegen.

Darum haben du und deine Theologi zwei neue Gründe oder Arten zu schließen erfunden, davon weder Aristoteles *) noch Cicero **) in ihren Schlußgründen etwas gewußt, ob es wohl herrliche Autores gewesen; und dieselben Gründe sind so wichtig und dringend, daß sie statt aller andern sind in allen Arten der Rede nämlich der Gefallen oder Mißfallen der Ketzer. Denn darauf beschuldigen mich Eck und Emser, daß ich ein Ketzer sei nach ihrer Erfahrenheit in dieser vortrefflichen Schlußkunst; und darf man hier gar nicht untersuchen, ob das ketzerisch sei was ihnen gefället? Ist es genug wenn man argwohnet, daß es ihnen gefalle, da muß man alsdenn gleich den Pöbel verhetzen, so sind die Ketzer überwunden, die Kirche vertheidiget und die Wahrheit des Glaubens erhalten; daß erfüllet werde was Jes. 2 steht: Ich will ihre Knaben zu Fürsten machen und weibliche sollen über sie herrschen.

Also siehest du, mein Emser, daß du diese Ungeheuer von Ecken gelernet. Denn auch dieser weiß nichts um die Schrift und hat zu Leipzig keinen stärkern Grund gehabt als aus diesen Arten zu schließen, darinnen er euch billig gefallen hat. Weil du aber ein Bock bist, so wirst du mir nicht aus dem Garn gehen und sagen: Ich verdamme deine Lehren nicht, bin auch nicht unwillig daß sie den Böhmen gefallen, sondern daß ihnen irrige Lehren gefallen und sich einbilden, daß sie von dir herkommen. Darauf sage ich:

1) Hältst du so gar wenig von aller Menschen Vernunft, daß du geglaubet, du wolltest sie alle mit diesem deinen Fündlein bethören dir zu glauben, daß ihnen andre meiner Lehren gefallen, als die sie in meinen Büchern gelesen? Wenn sie nun meine Lehren für gut gehalten und du nun schwätzest, sie hätten sie mit Unrecht für gut gehalten, weil ich ihr Patron nicht sein wollte, was folget denn anders hieraus, als daß du entweder schändlich lügest oder ich meine Lehren widerrufen? 2) Habe

*) Aristoteles, ein berühmter griechischer Weltweiser aus dem 4ten Jahrhundert vor Chr. Geb., der bei den Theologen des Mittelalters in hohem Ansehn stand.

**) Cicero, ein berühmter römischer Weltweiser, Redner und Staatsmann im ersten Jahrhundert vor Chr. Geb.

ich denn auch also zu deinem Götzen, dem Eck, in Leipzig gesaget, wie du unverschämt schreibest, daß ich nichts gelten ließe, was die Böhmen von mir hielten? Habe ich nicht so oft und vielmal in klaren Worten gesaget, daß ich der Böhmen Spaltung und Irrthümer nicht behaupten wolle oder könne, welches mir dein Eck so frech vorwarf? Folget aber hieraus, daß ich der Böhmen Uebereinstimmung mit meinen Lehren (die keine andre sein können als die in meinen Büchern gedruckt umgehen) verworfen? Und daß du wissest, daß ich mich vor deinen nicht gar listigen Streichen gar nicht fürchte, so sollst du dies merken und es verspotten oder verstoßen so viel du willst.

Ich begehre, wünsche, bete, danke, freue mich, daß meine Lehren den Böhmen gefallen und wollte Gott! sie gefielen Juden und Türken, ja auch dir und Ecken und ihr eure gottlosen Irrthümer verließet. Was wollt ihr hier thun? wollt ihr mich als einen jüdischen, türkischen, emserischen und eckischen Schutzlehrer entschuldigen, weil ich durchaus leugne, daß ich eure und ihre Dinge vertheidigen wolle? Was kümmere ich mich darum? Wenn die Böhmen meiner Meinung sind, so haben sie die rechte Meinung und Glauben; doch habe ich nicht darum ihre Irrthümer oder Spaltung gut gesprochen, habe auch deiner Entschuldigung über diesen Argwohn nicht gebraucht, dadurch ich nur mehr damit beschmutzet worden. Denn ich hoffe doch, ihr werdet euch freuen, daß die Böhmen in der Lehre der Dreifaltigkeit mit euch einerlei halten, ingleichen von Christo und allen andern Glaubensartikeln. Warum sorgest du denn also nicht zuerst für dich, daß du dich entschuldigtest vor der Welt und eine Schutzschrift für dich ausgehen ließest, daß du der Böhmen Patron nicht seist? Wenn du das für närrisch und unnöthig achtest, aus was für Liebe hast du es denn für nöthig gehalten dergleichen ungebeten für mich zu thun? Siehest du also, daß dein boshafter Neid erkannt werde, daß, da du gewußt, daß die Böhmen nichts von mir rühmen und billigen als meine Lehren, du als ein glücklicher Redner diesen ihren Ruhm dergestalt dämpfest, daß du sagest, ich wolle ihre Irrthümer nicht vertheidigen, als wenn sie das je von mir ausgesprenget. Es ist das ein herrlich und zierlich Stück eines Redners (sagt Cicero), auf den rechten Schlag oder geschicklich zu reden; du aber willst der Böhmen Ruhm von meinen Lehren, der sehr gut ist, widerlegen; so fällest du auf Widerlegung des Ruhms von ihren Irrthümern den du unter meinem Namen erdichtest.

Hieße das nicht schön bei einer Meerbutte eine Rede halten, wenn dir das Thier zur Rechten läge und du dich doch wendetest zur linken Hand und es da lobetest? Lieber! wenn du künftig einen Schielichten loben willst, so lobe doch keinen Tauben, daß es nicht scheine als wenn du die Redekunst vergeblich studieret, oder borge lieber etwas von dem Eckischen Gedächtniß, daß du wenigstens bei der vorhabenden Sache im Anfange bleibest. Auf künstliche Art zu reden zog ehemals Rufinus *) über Hieronymum los. Denn da dieser in vielen Stücken den Origenem für gut fand, machte dasselbe ungeschickte Muster der Emserischen Schlußkunst aus ihm durch ein gottlos Lob aller Irrthümer des Origenis Vorsteher. Also auch, du mein Rufinus, (Hieronymus sollte ich sagen, wenn ich nicht mehr auf gleiche Thaten als gleiche Namen sehen müßte,) schließest sehr fein also: Du (Luther) vertheidigest die rottenhaften Böhmen nicht, darum rühmen sie fälschlich, daß du wahrhafte Dinge geschrieben. Darum, mein Emser, brauche einen andern Grund die Böhmen zu widerlegen; denn mit dieser kahlen und unkräftigen Widerlegung machest du die Katholischen bei den Böhmen zu einem Gespött.

Du entwischest mir wieder unversehens durch ein ander Loch. Ich sage nicht (sprichst du) daß deine Lehren gerühmt werden, sondern fremde Dinge und ihre Irrthümer unter deinem Namen. Antwort: Aber 1) wer hat dich dessen berichtet? Magst du also von einem jeden Menschen Laster erdichten und bloß dazu, daß du mit andrer Unschuldigen erdichteter Schuld wiederum anderer Unschuld verletzest? Sollte nicht ein historischer Scribent, sonderlich ein Priester Gottes und Zeuge der Wahrheit, das alles erst recht erfahren und nicht aus seinem Gehirn dergleichen Erzählung anspinnen und aussinnen? Wenn sie nun leugnen, daß sie je etwas anders als meine Lehren gerühmet, so durch die Länder umgehen, deren sich viel sehr gute Christen in Frankreich, Italien, England, Deutschland und Spanien

*) Hindeutung auf den sog. Origenistischen Streit im 4ten Jahrhundert nach Chr. G. zwischen dem berühmten Kirchenvater Hieronymus und dem Presbyter Rufinus; der letztere, ein eifriger Verehrer des großen aber von ketzerischen Lehren nicht freien Kirchenlehrers Origenes († 254) hatte in seiner Ausgabe der Schriften desselben sich auf das Beispiel des Hieronymus berufen, was diesen veranlaßte, sich zu rechtfertigen, um nicht den Schein auf sich zu laden als billige er alle Lehren des Origenes.

auch rühmen? Hast du denn gedacht sie würden zu deinen so kecken Lügen schweigen?

Aber gesetzt, es wäre so wie du träumest, laß sie in meinem Namen andre Lehren rühmen: wie kommt es denn, daß ich davon nichts gehört habe, den es doch am meisten angehet? Oder wenn wir immer unsere bösen Dinge zuletzt erfahren, so hättest du fürwahr, der du so für meinen Namen und Ehre sorgest, mir es anzeigen und melden sollen, was es doch für Lehren wären, deren sie sich so falsch unter meinem Namen rühmten, daß ich (welches auch viel nachdrücklicher gewesen wäre) wider sie schreiben und meinen Namen vertheidigen könnte. Aber du, guter Rufine, Kind der Finsterniß, der du nichts um solche weißt oder dich stellest als wüßtest du nicht darum, hast mir nicht allein nie etwas davon gemeldet, sondern versetzest mir vielmehr einen doppelten und gar schmerzhaften Stich da du mich erstlich der Ketzerei verdächtig machest und zum andern mich als einen Menschen aufführest, der solchen bösen Verdacht mit aller Geduld verschmerze, indem du für mich zu meiner Vertheidigung hervorbrichst, ohne mir vorher ein Wort zu sagen und wider das streiten willst, was du nicht weißt.

Aber auch nach solchen Stichen bitte ich: Lieber! zeige mir wenigstens noch jetzo an, was sie für falsche Lehren in meinem Namen rühmen, daß ich wisse worüber du mich vertheidigest und wofür ich zu zanken habe. Was schweigest du hierzu? bringe sie doch vor! Bringest du nichts vor; ei! so laßt sie uns ihm mit Gewalt ausschlagen. Ich frage dich, ob deine Worte wahr sein da du schreibest: die Böhmen hätten für mich gebetet öffentlich und täglich (obwohl unheiliglich) da ich zu Leipzig im Kampfe gewesen? (denn ich begehre jetzt nicht zu wissen wozu du das anführest, mir darfst du, mein Rufine, du Rother (rufe) ja vielmehr Schwarzer keine Nase drehen.) Ist, sag ich, das wahr oder nicht wahr? Es ist hier nicht zu verschweigen, daß du ein Priester des Herrn und Zeuge der Wahrheit seist. Es muß also wahr sein!

So folget denn ohne Zweifel daraus, daß die Böhmen, nach Emsers Meinung, ein gleiches mit mir glauben in den Sätzen, die zu Leipzig abdisputirt worden, weil du schreibest, daß sie durch ihr öffentlich Gebet mich darinnen erhalten wollen. Das sind denn die falschen Lehren, die die Böhmen in meinem Namen rühmen und mich für ihren Schutzlehrer aus-

geben. Habe ich hier unsern Bock gefaßt oder nicht? Wo ist nun dein Maul? Es wäre mir bald heraus gefahren, daß er mich einen Katholischen geheißen. Siehest du, wie dumm der Neid ist? Du hättest, da du schreiben wolltest, an das Sprüchwort denken sollen: Ein Lügner muß ein gut Gedächtniß haben. Und kannst du mir hier nicht entwischen, daß man es nicht klar siehet, daß du im Herzen Lutherum nichts besser als für einen Ketzer achtest, ob du ihn wohl mit dem Munde Katholisch nennest, dessen Lehren du doch mit eben dem Munde für ketzerisch erkläret. Du bist also der Mann, der bei Jacobo aus einem Munde bitter und süß Wasser fließen läßt. Denn es ist gar nicht glaublich, daß die Böhmen so toll sein, daß sie für mich um einer andern Ursache willen öffentlich beten wollen, als die ich damals vertheidigte; du redest auch von keiner andern; auch waren meine Sätze nicht so dunkel, daß man denken möchte, sie hätten ihren Verstand nicht eingesehen und erkannt, weil sie selbst euer Rubeus hat verstehen können. Drum hättest du, mein Rufine, klar schreiben sollen, wie du dachtest und es zu verstehen geben wolltest, nämlich daß Martinus ein Ketzer sei; so hättest du als ein redlicher und ehrlicher Mann gehandelt. Denn was liegt daran, daß du nur die der Ketzerei beschuldigest, die sich des Schutzlehrers rühmen, den du lobest? Denkest du nicht, daß die Böhmen Menschen und kein Vieh sein, und folglich zu deinem Bock sagen werden: Was widerlegt dieser Stänkerbock? Was widerspricht er sich selber? Jaget er einen Hirschbock, oder eines seiner Hirngespenste und Böhmen, die er im Schlafe sich vorgebildet hat? Er fasset den Wind und eitele Wolken; denn wir rühmen den Martinum, welchen du Katholisch heißest. Was haben wir mit Irrthümern zu thun? Wir billigen Lutheri Lehren, die er zu Leipzig vertheidiget und in den ausgegebenen Büchern bekannt gemacht hat. Du aber streitest mit Larven und bist ein lächerlicher Mönch. Was willst du hier sagen, mein Rufine? wirst du etwa, weil du ein Priester Gottes bist, hingehen und dich freuen, daß du würdig seist für deinen Herrn Schmach zu leiden, nämlich für den, der ein Vater der Lügen ist, dessen Zeuge du bist in dem Amte die Wahrheit zu sagen.

Und wenn du selbst auch meine Lehren für wahr achtest, so mögen die Böhmen frohlocken, daß sie selbst durch Hieronymi Emsers, des Priesters Gottes und Zeugen der Wahrheit, Aus-

spruch als Katholische und gute Christen bewiesen werden, weil sie für die Wahrheit öffentlich gebetet. So mag Rom heulen, so mag Eck, der tapfere Theologus, der unglückliche Vertheidiger der Röm. Kirche und des apostolischen Stuhls, dieses Bocks Lehrmeister, toll werden und toben, weil man siehet, daß sie die Böhmen lügenhafter und unbilliger Weise für Ketzer gehalten. Ja, so mag es den Böhmen leid sein, daß sie von einem Lügenhaften und Zweizüngler gelobt worden, und vielmehr lieb sein, daß sie von eben demselben herunter gemacht worden. Bist du nun nicht selbst ein Vertheidiger der Böhmen worden, welches ich doch, wie du so laut predigest, so sehr von mir abgelehnet haben soll? Lerne, mein Rufine, das Wort des weisen Mannes: Wer unrechte Dinge redet, kann nicht verborgen sein, und die Strafe wird sein nicht fehlen, denn das Ohr des Himmels höret alles, und der alles begreift (oder erfüllet), der kennet solche Stimme. Denn des Geistes des Herrn ist der Weltkreis voll. Ingleichen das Wort Pred. 10: Lästere nicht den König in deinem Gedanken, und fluche nicht dem Reichen in der Heimlichkeit deiner Kammer, denn die Vögel des Himmels werden deine Stimme forttragen, und die Fittige haben, werden die Meinung ankündigen. Das erkenne an deinem Exempel als wahre Worte. Denn wer, meinest du, habe mir dein Herz geoffenbaret und zu offenbaren gegeben, als der, so uns zu wissen gegeben auch die Gedanken des Satans, den Unterschied der Geister, ja den Sinn Christi und die Tiefen Gottes.

Ja, indem du mit Bedä Zeugniß nicht leugnest, daß die Böhmen falsches und wahres unter einander gemenget, zeigest du nicht Bedam oder dich selbst als einen Patron der Böhmen an? indem du zugiebst, nicht allein wider das Costnitzer Concilium*) (worauf allein dein tapferer Theologus trotzte), sondern auch selbst wider denselben tapfern Helden (welches unerträglich ist), daß einige Artikel wahr, und ganz unrecht ver-

*) Das Concilium zu Costnitz hatte im J. 1415 sämmtliche Lehren des Joh. Huß als ketzerisch verdammt, und ihn selbst nach den bestehenden Gesetzen mit dem Feuertode bestraft. Beda, mit dem Beinamen der Ehrwürdige, ein angesehener Kirchenlehrer in England zur Zeit Karls des Großen.

dammt worden, womit du die ganze Macht und Sieg des Ecks zu Boden wirfst und in allem mit mir gleich gesinnet bist. Darum, wenn du klug bist, so schreib an den Verweser der katholischen Kirche bei den Böhmen, er solle die Irrenden wieder zum Schoos der Kirchen bekehren. Und daß er dies zu seinem, eurem und alle der Unsern Spott thue, so räume gleichwohl den Ketzern ein (wie du denn thust), daß Joh. Huß wahre und falsche Dinge in einander gemenget, das ist, daß das Costnitzer Concilium einige seiner Artikel gottloser Weise verdammet, und zwar (thue das) auf Bedä Zeugniß. Denn so wirst du deinem Lehrer gleich sein, welcher, um mich zu einem Ketzer zu machen, auch erst das Nicänische Concilium tapfer verachtet hat, und darinnen von euch für grundkatholisch gehalten worden, hernach auch das Costnitzer, indem er ein Meister des heiligen Geistes worden, von neuem und ganz anders erkläret hat. So pflegt ihr die Ketzer zu widerlegen, daß ihr ärgere Ketzer werdet und uns alle zu ihrem Spott und Mährlein machet, indem ihr, Mücken zu seigen, Kameele verschlinget; so bedächtig fahret ihr einher! so viel ist euch daran gelegen, viel und große Dinge der Katholischen zu leugnen und zu verdammen, daß ihr nicht einige wenige Dinge von Ketzern zu billigen scheinen, und die sie billigen, Ketzer heißen möget, und das alles nicht Haß gegen jemanden, sondern aus Eifer der Wahrheit für die Ehre Gottes und Ruhm der heiligen römischen Kirche.

Aber auch ihr Scribenten scheinet mir ein wenig Urheber der Böhmischen Verstockung und Störrigkeit zu sein, indem ihr so kalte und unbeständige Dinge schreibt; denn kaltsinnig und liederlich widerlegen, ist eben so viel als doppelt bestätigen. Man muß nach Paulo den Widersachern das Maul stopfen und zuschließen mit allem Fleiß. Der Unsern Schriften aber enthalten, ich weiß nicht was für einen Unfleiß und schläfrig Wesen, wegen des Vertrauens und Trotzes, den wir haben auf die Meinung des Pöbels, so an uns hanget, und des röm. Pabsts, der alles gleich von uns lobet und gut findet. Wir schreiben so, daß wenn das gleich nichts beweiset oder hilft, was wir schreiben, wir doch schon zufrieden sind, daß unsere Dinge dem Pöbel und dem röm. Pabst gefallen.

Siehe nur auch deine Worte an, die zwar Lügen, aber doch wahrhafte Zeugnisse deines dummen Neids sind. Du heißest mich einen Katholischen, so mußt du auch meine Leh-

ren für Katholisch ausgeben; und warum tobet deine Gottlosigkeit denn so, daß du böse bist, daß sie für katholische Lehren gebetet, ja dergleichen Gebet gar unheilig und verflucht nennest! Siehest du, was für ein verwirrter Haufen, ja was für ein Meer von ungeheuren Folgen da heraus kommt? daß ich dich um deßwillen leicht zum ärgsten Ketzer und Teufel machen könnte. Denn was sollte der nicht thun und lassen, der das Gebet für die Wahrheit zur Sünde und einem unheiligen Dinge macht? Laß es sein, daß die Böhmen Ketzer sind, wenn sie aber für die Wahrheit beten, darfst du da ihren Gottesdienst unheilig heißen? Oder dünket dir der Gottesdienst, der für Lügen geschiehet, heilig zu sein? Was dünket dir von meinem Gebet, so ich für dich und Ecken sehr inbrünstig thue, da ich dir und ihm ein Ketzer bin? Denn ich wüßte nicht (du magst es gleich glauben oder nicht), wem ich mehr zu danken hätte, und für welche ich andächtiger beten möchte, als für Johann Tetzeln, den Urheber und Anfänger dieses Spiels, dessen Seele in Friede sei! und für dich und Ecken, und alle meine Widersacher, weil ich sehe, daß mir die Widersacher so viel nützen. So laß denn du unseliger Neid, für meine Lehren auch von einem Türken gebetet werden. Wehre ihm nicht! der nicht wider euch ist, der ist für euch, hat Christus gesaget. Oder erweise erst, daß ich ein Ketzer und meine Lehren ketzerisch sein, daß du nicht in toller Wuth den Teufel über Gott, und die Lügen über die Wahrheit setzest.

Ich meine, o Leser! ich habe diesen Bock gefangen, ob ich wohl nicht alle Jagdhunde, ja, kaum drei auf ihn losgelassen. Es ist die erste Jagd. Er ist noch zart, so muß ich auch zärtlich und säuberlich mit ihm fahren; wo er aber weiter fortfähret, sollen ihn die rechten Bullenbeißer anfallen.

Daß er aber gefangen sei, könnet ihr daraus sehen, daß er darauf, wie einem Gefangenen und Zerfleischten gebühret, rein heraus beichtet, was er sonst in der ganzen Jagd verhehlet; denn er streitet wider meinen Satz als ketzerisch, und beantwortet meine Gründe; denn diesen Greuel hat er heimlich in seinem Herzen gehabt, bis er gejaget und gefangen worden. Wir wollen denn sein Herz entdecken und alle seinen Mist zerstören, und nach abgezogner Haut ihn zum Brandopfer dem Herrn opfern, wo er sein anders begehret.

Durch seinen Beschluß, welcher auf schreckliche Art ganz

Maccabäisch*) ist, wie triumphirt er nicht über den Ketzer Martinum. Er schließet aber so: Es würde elend um die Christen, wenn sie nichts besser als Heiden und Juden wären, welche doch ihre Priester den Göttern zugeschrieben. Kann jemand vor dieser ganz trägen Kälte bestehen? Wie ist sowohl der Verstand als die Worte so untauglich. Ich weiß aber noch nicht recht, was du mit diesem überaus künstlichen und beredten Schluß haben willst, es wäre denn, daß du mich in Verdacht setzen wolltest, als wenn ich leugnete, daß man die Priester der Kirche Gott zu danken hätte. Jedoch glaube ich nicht, daß du auch unter Heiden in allen deinen Poeten einen finden werdest, der vorgäbe, daß irgend einmal einer unter allen heidnischen Priestern der ganzen Welt aus göttlichem Recht höchster Beherrscher gewesen: denn das meinest du, und giebst es durch Zuschreiben der Priester den Göttern zu verstehen, welches eine neue Sprachkunst, so viel ich merke, anzeiget; sonderlich da allenthalben so viel Religionen auch unter sich streiten, wie die heilige Schrift lehret. Aber es ist gut, daß du selber nicht darnach frageſt, wenn schon die Schlußrede hierinnen nicht bestehet.

Man gehet also in das alte Holz (Alte Testament) und zur höchsten Zierde des Streits, nämlich dem Aaron, von dem du fast siegend rühmest: man werde nicht leugnen, daß er von Gott geordnet worden. Da folget denn der Nachsatz: Wenn dem untern ganz müßigen und endlich verlassenen Mühlstein im Alten Testament (so giebt er nicht allein einen schönen Redner, sondern auch einen gelehrten Theologum ab und spielet mit artigen Geheimnissen recht wunderlich), so viel Ehre geschehen, so wird es dem obern, nämlich im Neuen Testament nicht schlechter ergehen. So redet er!

Ich übergehe den tollen, ja gottlosen Einfall von dem untern und obern Mühlstein, dadurch du neuer Theologus narrest, als ob die jüdische Kirche müßig und verlassen sei; zu geschweigen, daß auch der natürliche untere Mühlstein nicht müßig heißen kann, weil er mehr thut als der obere, und dieses seine Macht und Schwere trägt. Es wolle aber Gott nicht, daß auch einer der Mühlsteine weggethan und müßig werde. Denn so pflegen die Eckischen Theologen in der Schrift zu spielen, wenn sie sie noch so ernstlich handeln. Wir

*) voll Sprüche daraus.

wollen zur Sache selbst schreiten. Das scheint dir eine würdige Ehre fürs Neue Testament, wenn es auch seinen Aaron habe, einen reinen Menschen, mit gleicher Pracht der Kleider, Tage und Ceremonieen gezieret. Ich weiß es dem scharfsinnigen Ausleger der Worte Gottes sehr großen Dank. Denn, soll die Wahrheit nicht besser sein, als die Figur, der Geist, als der Buchstabe, die Fülle, als das Zeichen, der neue Priester, als der alte? Aber o der schändlichen Ehre des Neuen Testaments, wenn es dem Alten hierin an Ehre gleichen soll. Wessen Ohren können das hören? Hast du nicht gedacht, armer Emser, da du dir dieses Werk vornahmest, daß du etwas über dein Vermögen anfingest? Fiel dir nicht deines Horatii*) Regel ein: lange zu bedenken, was die Schultern vermöchten oder nicht tragen könnten? Ich frage dich unglücklichen Canonisten, hast du den Apostel an die Hebräer nicht gelesen? Und wenn du ihn gelesen, warum hast du seiner nicht geachtet? Wo du ihn aber nicht gelesen, was will alsdenn die Sau im Heiligthum? Der Apostel, sag ich, welcher die Ehre und Herrlichkeit des Neuen Testaments durch die allerstärkesten und weitläuftigsten Gründe treibet, beweiset aufs schönste, daß Christus, der Sohn Gottes, Hoherpriester anstatt des Alten, und eines bessern Testaments Mittler sei, und daß er ins Heilige, nach erfundener ewigen Erlösung durch sein eigen Blut eingegangen; die alten Dinge wären nur Bilder, Schatten, Muster oder Vorspiele des künftigen Priesters Christi gewesen, die aber Emser wieder hervorsuchen und für die Wahrheit selbst halten will. Ist also nicht die Herrlichkeit der Kleider, oder die Größe der Macht des Neuen Testaments Ehre gewesen, sondern nur ein Vorbild und nun eine Schmach. Der Geist herrschet jetzt, der solche Schatten nicht braucht, noch damit gezieret wird. Diese Herrlichkeit will unser Emser nicht, sondern wärmt die Ehre des Fleisches und die Schatten aus dem Alten Testament wieder auf, daß die Kirche nicht ohne Ehre, das ist, Schatten sei, da doch der Geist von den Priestern Christi zum Unterschied jener gesagt: Laß seine Priester sich kleiden mit Gerechtigkeit, und seine Heiligen sich freuen. Und abermal: Ich will seine Priester mit Heil kleiden ꝛc. Hierdurch hat der Geist anzeigen wollen, daß der Schmuck und die Ehre der alten Priester

*) Horatius, ein römischer Dichter, Zeitgenosse des Kaisers Augustus.

bloß figürlich gewesen. Und Christi sagt: Wer unter euch der größte sein will, der sei der kleinste! Emser aber, der einen bessern Geist hat, will, man solle durch Gerechtigkeit und Heil verstehen Gold, Purpur, Edelgesteine, Ehre, Macht, Herrschaft, Fürstenthum, so im Alten Testament und dem untern Mühlstein müßig und verlassen, nun aber im Neuen Testament angenommen wäre. Warum ist denn also dein oberster Herr in solchen Dingen so emsig und köstlich, wenn sie, nach deinen Worten, müßig und verlassen sind? Aber warum sollte er darinnen nicht eifrig und stattlich sein, da Emser ihn lehret, das zu verlassende nicht zu verlassen und das müßige für sein Geschäfte zu halten, daß er zugleich der alte verlassene und unverlassene, müßige und doch geschäftige Mühlstein sei? Ihr sehet also, wie Paulus und Emser so gut zusammen stimmen. Du hältst das Neue Testament von geringern Ehren und Ansehen, wenn es nicht dem alten an Pracht und einem äußerlichen Heiligthum gleich sei; Paulus aber achtet es ihm eine Schmach, wenn es jenem gleich ist.

Und da der Apostel da vom Neuen Testament mit Fleiß handelt, und den Hohenpriester, den höchsten Herrn desselben, beschreibet, so hat er uns betrogen und die Sache gar nicht recht ausgeführet, daß er uns nicht auch Petrum oder den Römischen Pabst als den andern Oberherrn angepriesen, sonderlich da solcher Artikel für so wichtig gehalten wird, daß der Glaube und das Neue Testament ohne selbigen nicht bestehen könne, indem nämlich der ganze Glaube hinfällt, wenn ein Artikel desselben umgestoßen wird. Aber laßt sie fahren! es sind Blinde und Leiter der Blinden, bloße Thiere des Bauchs. Darum wie im Alten Testament nur ein, nicht zwei Hohepriester, noch sonst ein Statthalter des Hohenpriesters gewesen, also hat es auch im Neuen Testament sein müssen, daß sich die Wahrheit zum Vorbilde reimte, und man also sähe, daß der Hohepriester Altes Testaments nicht allein nichts zur höchsten Herrschaft des Röm. Pabsts beitrage, sondern derselben gar aufs heftigste zuwider sei, und daß alles, was im A. Testament an dem Hohenpriester von Geheimnissen geschildert wird, blos und allein Christo zukommen könne. Wir sehen also, wie dankbar die neuen Theologen sind, daß sie zur Ehre Neues Testaments nicht belieben den Sohn Gottes zum höchsten Herrn und Priester zu haben, sondern lieber an dem sündigen Menschensohn und höchsten Beherrscher die Herrlich-

keit des Alten Testaments wieder haben wollen, welche doch nichts zum Geist dienet, und also gewiß nicht durch göttlich, sondern menschlich Recht aufkommen, da, nach Emsers Lehre, die, so selbst durch göttlich Recht eingesetzt war, dennoch nach eben demselben Recht müßig und verlassen lieget.

Und bedenkest du auch das nicht einmal, daß es ganz unmöglich ist, daß der ganzen Welt Völker von Rom aus allein begehren mögen, die Bischöfe zu bestätigen, wie sie es jetzt gleichwohl für einen Brauch des göttlichen Rechts halten. Der sei aber verflucht, der da saget, Christus habe uns zu unmöglichen Dingen verbunden; denn es hindert hier der weite Weg und große Kosten. Ein göttlich Recht aber muß nichts, auch selbst der Tod nicht hindern.

Das andere Stück deines Beschlusses war dies: die oberste Herrschaft des Pabsts werde durch der Concilien Auslegung bestätiget, und auch wohl durch dies einige Wort: weide meine Schafe. Wer bist du, Emser, daß du sagen darfst, es werde durch der Concilien Ausspruch etwas zu einem göttlichen Recht? Wo hast du das gelernet? Wer hat je so geschwärmet? Alles, was Menschen ordnen, ist menschlich. Aber was streite ich wider einen Kopf, so noch nicht weiß, was ein göttlich oder menschlich Recht sei?

Hernach weiß ich nun erst, da mich es ein solcher geschickter Sprachkunstlehrer lehrt, recht, daß das Wort: weide meine Schafe, so viel heiße als, sei höchster Herrscher und Herr über alle Schafe. Vielleicht kommt mit der Zeit auch noch eine neue Emserische Cabala (geheime Schrift) heraus. Lieber! war denn Petrus nicht schon ein Apostel, und alles was er sein konnte, da zu ihm gesagt ward: weide meine ꝛc., er hat da ein Wort der obliegenden Pflicht und des Amtwerkes gehöret, nicht der Macht oder Hoheit. Sage du lieber deinen höchsten Herrschern, daß das Wort weiden sie, und keinen andern angehe, und daß der ein Ketzer sei, der sonst weide außer ihnen. Denn das muß so sein, wenn darinnen die oberste Herrschaft lieget, und wird niemand weiden dürfen als der Römische Pabst; und wenn er alsdenn nicht weidet, wird er auch ein Ketzer sein. Aber siehe zu, wenn du das sagest, ob sie dich nicht als den rechten Erzketzer verbrennen werden, daß du die obersten Herrscher mit der Weid, das ist, obersten Herrschaft des Neuen Testaments, so beschwe-

ren wolleſt mit einer ganz unerträglichen Bürde, die ſie lieber dem ärgſten Feinde oder Türken überlaſſen möchten. Aber ſo pflegt ihr mit der Schrift, wie mit Anaxagorä *) Elementen zu handeln, daß alles zu allem werde, und alles aus allem herauskomme. Darum iſt es nicht zu bewundern, wenn euch weiden ſo viel bedeutet als Gewalt und Hoheit, ohne daß das geringſte von einer Mitbedeutung von weiden dabei iſt; ſolche ſcharfſichtige Luchsaugen habt ihr in eurer Sprachkunſt und Theologie.

Und hilft euch hier nicht der gottloſe Verſtand eurer Auslegung, dadurch einige plaudern: was man durch andre thut, iſt eben ſo viel als was man ſelber thut. Denn wenn dadurch die müßig bleiben können, welchen etwas geboten wird, ſo wird die Kraft der ganzen Schrift zernichtet; denn ſo kann ein jeder auf ſolche Art zu dem Gebietenden ſagen: ich will ſtille ſitzen, und es durch einen andern thun. So wird man auch zu Gott ſagen können: ich will nicht weiden, ſondern ehebrechen, tödten, ſtehlen; will aber geſchehen laſſen, daß ein anderer weide, nicht ehebreche, tödte, noch ſtehle. Wer möchte das nicht halten? Warum verſpotten wir denn alſo das Wort Gottes? Es mag alſo der Verſtand dieſer ſein: wie die Päbſte nicht ſelber weiden, beten, regieren, ſo ſind ſie nicht Päbſte, ſondern Götzen, ſowohl vor Gott als den Menſchen, und gehet ſie das Wort weiden gar nichts an. Wenn man euch das ſaget, und ihr nicht drauf antworten könnet, ſo übergeht ihrs mit tauben Ohren; füllet aber den Leuten das Gehör mit einem Miſchmaſch fremder Wörter; daß es ſcheine als ob ihr unüberwunden wäret, und erbarmt euch indeß nicht über euer armes Gewiſſen, welches ihr zwinget wider den Stachel zu lecken, und alſo gezwungen wider ſich ſelbſt, das iſt, die Wahrheit, zu bellen.

Aber wie ſoll ich das liebliche Stück oder gleichſam den Balſam Emſers übergehen, da du meinen ſchlechten Grund, dadurch ich zu Leipzig erſtreiten wollte, daß die päbſtliche Herrſchaft ganzer 20 Jahr, ehe die Römiſche Kirche aufkommen, nicht in der Kirche geweſen, und ſie alſo nicht ſchlechterdings nothwendig oder aus göttlichem Recht wäre, alſo widerlegteſt: Es benimmt aber das der Gewalt Petri oder ſeiner Nachfolger ſo wenig, daß er ſie erſt nach 20 Jahren oder da

*) Ein griechiſcher Weltweiſer vor Chr. Geb.

herum, an Rom verliehen, als es der Seligkeit des Schächers etwas benimmt, daß er erst nach 40 Tagen mit Christo in Himmel fahren. Denn in menschlichen Dingen wird nicht alles auf einmal.

Siehe, mein Emser, ob du das nicht unter dem Zechen geschrieben, oder du dich, wie Balaam, mit deiner eignen Rede widerlegest und strafest. Du sagest: es gehe unter den Menschen nicht alles auf einmal gleich, sondern langsam; und das sagest du von der herrschaftlichen Macht Petri. Ist denn also seine oberste Herrschaft menschlich? Lieber! höre doch einmal auf, wider die Wahrheit zu streben, die durch deinen Mund redet. Du wirst in so viel Exempeln schon betroffen, als einer, der der Wahrheit in seinem Herzen Gewalt thut, und besserst dich doch nicht; und läßt dich nicht bewegen, daß sie dir auch wider deinen Willen heraus fähret. Hüte dich, daß, wenn du die Wahrheit so oft dämpfest, sie nicht einmal von dir weiche, daß du sie nimmer wieder kriegest; es scheinet, du wolleſt muthwillens blind sein. Wenn Caiphas und Balaam der Wahrheit nicht widerstanden hätten, die sie selber gesaget, was wäre seliger als sie? Das sind für dich schreckliche Exempel: ich sage dirs.

Und ist dir denn das göttliche Recht deiner höchsten Herrschaft so etwas geringes, daß du es mit der verschobenen Seligkeit des einigen Schächers vergleichest? Warum wollen aber deine obersten Herrscher, Petri Nachfolger, sich nicht gerne, ich sage nicht mit eines einigen Menschen, sondern mit der Kirche in der ganzen Welt Zustande vergleichen lassen? indem sie die Rechte und Freiheiten der Römischen Kirche so tapfer und gottselig vertheidigen, daß sie auch ganz Griechenland, und Böhmen, und Frankreich, und andre Länder lieber wollen zu Grunde gehen lassen, ja selbst lieber mit ihren eignen Donnerstrahlen [ich rede mit dem Canoniſten *)] bereit sind zu verderben und in Bann zu thun, als zu leiden, daß ihr Wille (ich meine die Macht,) nur einen Augenblick verschoben, oder jemanden unterworfen oder verändert werde. Siehe also, daß du nicht selbst grundgottlos seist gegen so eifrige Verfechter des göttlichen Rechts, die weder das zeitliche Leben noch die ewige Seligkeit der ganzen Welt verschonen, daß nur dem göttlichen Recht nicht einen Augenblick ein Verschub, Minde-

*) Canoniſten heißen die Lehrer des Kirchenrechts.

rung oder Eintrag geschehe, dem du doch in die 20 Jahr Aufschub und Stillestand beilegest, und zwar durch Vergleichung mit der Seligkeit eines elenden Schächers, da du es mit der verschobenen Seligkeit Christi hättest vergleichen können. Ist es also kein Wunder, wenn Petrus und Paulus zu unsrer Zeit Ketzer werden, indem Petrus mit einem bösen Exempel die oberste Herrschaft, Rechte und Freiheiten seiner Kirche, und also den ganzen obern Mühlstein, der heutiges Tages die Völker zu zermalmen gar stark geht und umläuft, ganz müßig liegen lassen und aufgegeben, da er sich Apostg. 8. mit Johanne als ein Unterer schicken lassen, ingleichen Apostg. 10. sich zwingen lassen, ebenfalls als ein Unterer Rechenschaft zu geben, und Apostg. 10. seine Meinung oder Gutachten durch Jacobi seines ändern oder bestätigen lassen, der doch mit seinem Blut hätte wehren, und Himmel und Erde unter einander eher mengen sollen, als solch schädlich Exempel und ketzerische That seinen Nachfolgern zum Beispiel zu hinterlassen. Aber auch Paulus lässet sich von den Macedoniern und Corinthiern schicken, den Heiligen zu Jerusalem eine Collecte zu bringen, und ist er also ein Ketzer mit Recht! denn ein göttlich Recht muß man bis aufs Blut vertheidigen, auch mit Schaden und Verlust der ganzen Welt, gleichwie du eher alles verlieren und aufgeben müßtest als tödten und ehebrechen. So thun sie ganz recht; du aber mit Petro höchst übel und ketzerisch; du, indem du (solchem Recht) Anstand und Ruhe giebest, jener aber gar das Widerspiel thut wider solch göttlich Recht, das Wort Gottes und Evangelium, welches man keinen Augenblick lassen oder verschieben muß.

Wenn aber dein Eifer so brennet, mich und die Böhmen zu unterweisen, so mußt du mir nicht bloß deine Dinge sagen, sondern auch das unsrige widerlegen. Greife also zur Sache, lehre uns deine Weisheit. Mein Satz von der Oberhoheit des Pabsts ist nicht mein, sondern des Nicänischen Concilii,*) welches die Römischen Päbste dem Evangelio gleich schätzen. Mußt du also diesem Folgeschluß wehren: Martinus ist ein Ketzer in der Meinung dieses Satzes, darum ist das Nicänische

*) Das Concil zu Nicäa in Bythynien wurde im Jahre 325 gehalten und daselbst die Irrlehre des Arius, welcher die Gottheit Christi leugnete und ihn für ein bloßes, wenn schon das erste und vornehmste Geschöpf erklärte, verworfen.

Concilium auch ketzerisch. Und wenn du dem nicht abwehrest, so werde ich dich mit deinem Eck zu Ketzern, der Arianer Schutzlehrern und Lästerern der Römischen Kirche machen: und zwar nicht durch ungewisse, zweideutige und verstellte Worte, sondern durch hellen und klaren Ausspruch. Du weißt wie dein tapferer Theologus, als er dies hörete, darüber in Aengsten war, wie er sann, dichtete, sich verstellte, und gar nichts davon wissen wollte. Und doch schweiget er noch jetzo; ja, auch du, desselben so tapferer Jünger, schweigest, der du uns doch der Concilien Ausspruch zu einem göttlichen Recht gemacht hast, als wenn hierauf nicht das ganze Werk beruhete; ihr bringet aber sonst viele andre Dinge bei Haufen vor, da indeß das vorher gehet, so euch am meisten drücket und dringet.

Ich habe kaum das Lachen halten können, da ich deine großsprecherische Ausrufung gelesen: O armer Luther! wo du dich auf ihren verfluchten und abscheulichen Gottesdienst, und nicht vielmehr auf fleißiges Nachdenken und Sinnen in der Schrift verlassen, und so mit dem tapfersten Theologo Ecken gestritten hast!

Was widerlegest du denn hier? Etwa die Böhmen? Wer hat dir denn da gesaget, daß sie dazu gebetet, daß sie geglaubet, ich verließe mich auf ihren unheil. Gottesdienst? Aber mein Stesichorus *) wird so unter des Martini Schmähungen und Lobsprüchen umgetrieben, daß er einem Besoffenen im Reden gleich scheinet, und so viel ich höre, wolltest du, ich solle auf Schrift trotzen und damit fechten. Wer hat, mein Emser, wohl je glücklicher gefochten, der sich auf seine Gelehrsamkeit oder Kraft verlassen, du müßtest es denn selber allein in diesem Briefe sein? Ich weiß den Spruch: Der Herr ists, der den Krieg zerbricht (oder steuret). Ingleichen Richt. 5: Der Herr selbst hat gestritten: vom Himmel ward wider sie gestritten. Ich habe auch nie weder mit den stärksten noch schwächesten streiten wollen, mein ganzer Sinn ist gewesen, im Winkel zu bleiben. Nun aber, da ich durch einen einzigen Disputationszettel, als einen Lappen, ergriffen und mit Gewalt vorgezogen worden, glaube ich,

*) Stesichorus, ein griechischer Dichter auf der Insel Sicilien, vor Chr. Geb., der durch ein Schmähgedicht auf die berühmte Helena sich bekannt gemacht hat.

daß es so durch Gottes Willen geschehen, und werde mich also, mein Emser, weder vor deinem erztapfern und schreiichten Ecken fürchten, noch auch dich ohnmächtigen oder irgend einen ungelehrten Widersacher verachten. Alsdenn werde ich recht ein armer Luther sein, wenn ich, nach deinem Rath, mich auf das Nachsinnen in der Schrift verlasse und streite, und nicht vielmehr auf den Glauben des in mir wirkenden Gottes allein und gänzlich; wiewohl ich Christo seine Gabe nicht leugnen und ohne alle Hoffart bekennen kann, daß ich wenigstens etwas in heil. Schrift vermag, die aber, wie ich festiglich hoffe, dein tapferer Eck noch nicht in rechter Ordnung und Verstand glücklich lehren kann. Denn das lernt man nicht in der Schultheologia. Es ist alles Gottes freie Gabe und Gnade, dadurch niemand mehr angenehm wird, als durch die gute Leibesgestalt. Ich habe mich auch unter den Schultheologen versucht; darum ist es ganz recht, daß er auch von dir tapfer und herzhaft gelobet wird. Aber glaube mir, er würde von dir vielweniger darum gelobet werden, wenn er in heil. Schrift nur die Anfangsgründe, oder den Eingang ein wenig verstünde. Er hat das zur Genüge in der Leipziger Disputation zu erkennen gegeben. Es zeigen es auch seine Bücher von der Gnadenwahl und der geheimen Theologie an; er macht sich zuerst tapfer heraus und an das höchste, ich fürchte auch, daß er nicht jämmerlich niederfalle. Kurz, du weißt selber wohl, daß leere Fässer am meisten klingen und schallen. Ich begehre nicht, daß ich als sehr tapfer, und als einer, der die Schrift wohl studiret, gelobt werde: ich gönne aber auch Ecken dies Lob nicht, weil alle beide von uns so beschaffen sein sollen, daß sie von bessern Namen, als diesen, gelobt werden, nämlich von Christi Namen, in welchem der stärkste am schwächsten, und der schwächste am stärsten ist, wie er im Joel sagt: Der Schwache sage: ich bin stark!

Du schreibest auch zu meinem Lobe: ich hätte alles vom obersten bis zum untersten herum geworfen, und alle meinen Verstand und Kraft dazu gebraucht, zu zeigen, daß des Röm. Pabsts oberste Herrschaft nicht von Gott sei.

Hier wollte ich dich recht abwürzen, wenn ich nicht glaubte, daß du vor Neid und Feindschaft nicht wissest, was du sagest. Ich halte, daß du durch die Worte, nicht von Gott sei, verstehest, sie sei nicht aus göttlichem Recht. Denn so erkläret du die Worte des Rechts als ein Canonist und Redner

mit einer schönen Auslegung und weitern Rede. Denn, was könntest du sonst lästerhafter wider mich lügen, als daß du sprächest, Martinus wolle haben, daß die oberste Herrschaft des Pabsts nicht von Gott, das ist, vom Teufel sei? Und zwar, wenn ich deine andern Dinge erwäge, daß du immer das ärgste auf mich münzest, so könnte ich leicht denken, daß du mir den Schandflecken anhängen wollen. Denn so dumm der Neid für sich selbst ist, so klug und witzig ist er auf des andern Schaden; unterdessen will ich, nach unsers Heilandes Lehre, solche Rede in dem lindesten Verstande nehmen, so lange du dich nicht mit mehreren Zeichen bloß giebest.

Wer hat dir aber, mein Emser, allen meinen Vorrath und Schätze gezeiget? Wo hast du alle meine Scheuren durchgangen, daß du sagen darfst: ich hätte alles ausgeleeret und vorgesucht, was ich von Witz und Kraft hätte? Habe ich dir zu Leipzig so gar alles auszuschütten geschienen, daß ich, wie im Salomon steht, der thörichte Mann gewesen, der seinen Geist gar ausschüttet? der Weise aber hält mit etwas aufs künftige zurück. Hat nicht vielmehr dein Eck ein solches gethan, der ganzer 4 Tage lang das Gewölke seiner Bullen auf mich getrieben, dem ich kaum einen Tag opponirt habe. Wie gerne wolltest du deinem Eck einen Triumphbogen bauen; und bedenkest nicht, daß es dir an Kunst und Kosten fehle! Wie, wenn ich zu Leipzig kaum die Hälfte ausgeschüttet hätte? Ist denn daselbst etwas von dem Ansehen der Concilien gehandelt worden? Hat man denn die Apostelgeschichte da, wie sichs gebühret, vorgenommen und geprüfet? Was hat Eck für neue Dinge vorgebracht, die nicht die ersten Anfänger der Theologie in den Summisten und Sententiariis (d. i. die Auszüge aus der Schultheologie machen und ihre Sprüche führen) lesen? denn solch verlegen und abgetragen Zeug hat mir die Disputation vor allen andern verdrießlich gemacht. Ich war auch auf Carlstadten ungehalten, daß er auf so elende und läppische Gründe so reiche und stattliche Beantwortung vorbrachte. Kurz, ich bin bei keiner Disputation gewesen, aus welcher ich lieber fortgegangen wäre, der ich doch mit so begierigem Geist kommen war, neuen Saft der himmlischen Gottheit zu kosten, und zu sehen, was Eck mit euch vor Wunder thun würde. Und warum können noch heute zu Tage weder er, noch die euren, die ihm treulich helfen, meinen einigen Grund von dem Nicänischen Concilio nicht umstoßen? Wie oft hat er, da er

solchen unüberwindlichen Grund umwerfen wollen, von Griechen, Ketzern und Rottengeistern geplaudert, aber es nie vermocht? denn es bleibt stehen und wird immer stehen, daß die Nicänischen Väter mit der allgemeinen Kirche Ketzer sein müssen, wenn die oberste Gewalt des Pabsts aus göttlichem Recht ist, als die das Gegentheil wider den Artikel des Costnitzer Concilii, darauf er allein trotzete, geschlossen; was es aber tauge, habe ich damals schon gewiesen, und werde es noch erweisen; denn das Nicänische Concilium ist noch nicht in allen Stücken, die hieher gehören, erkläret. Denn das war mein Tydeus *) wider viel stroherne und heuichte Ritter, als ich sahe, wie mit größter Verwunderung aller Menschen Berge gebären wollten, und doch nur ein lächerlich Mäuslein hervorkam, daß ich bedauerte, daß so viel edle Zeit verderbt worden. Denn die ganze Sache hätte in einer Stunde ausgemacht werden können, wenn nicht der Unflath und Mischmasch der Summisten fast bei ganzen Haufen von Ecken wäre vorgebracht worden, den wir so mit anhören müssen, daß es nicht schiene, (auf welchen Schein ihr gar zu fleißig und scharf acht hattet) als wenn wir nicht wollten oder könnten disputiren.

Daß aber doch du wenigstens glaubest, daß ich noch etwas vermöge, und nicht ganz erschöpft sei, so will ich auch einen Schluß anfügen, der aber dem deinen ungleich sein, und vielleicht wahrscheinlicher als selbiger, von der herrlichen Oberhoheit des Pabsts handeln soll.

Gieb also Achtung: Wie, wenn Matthias, der der letzte unter den Aposteln gewesen, der erste derselben wäre? Denn das will ich dir bald bereden, wenn du mir nur gestattest, die Schrift nach deinem und Eckens Gebrauch auszulegen. Denn nach dem Evangelio sind die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten. Also muß euer Petrus, als der Erste, der Letzte, und mein Matthias, als der Letzte, zum Ersten werden. Dazu 2) auch kommt, welches auch etwas bündiges ist, daß er an des Judas Ischarioth Stelle erwählet worden. Dieser aber war gleichsam der Vater der Jünger, und Christi Haushalter über sie, gleich als über sein Haus oder Gesinde gesetzt, der das trug, was man ihm schickete, und der Apostel Güter und Christi eigenthümlich Vermögen eben so verwaltete und in Händen hatte, als heutiges Tages der Römische Pabst der

*) Ein tapferer griechischer Held.

Bischöfe, Priester, Mönche, ja Könige und Fürsten ihre verwaltet, so daß er recht der andre Hoheprieſter der Kirchen und Vorläufer des Römischen Pabsts gewesen zu sein scheinet, als mit dessen Amt er besser übereinkommt, als irgend ein anderer Apostel: also ist Matthias wirklich Pabst und Statthalter Christi, indem nach Aristotele einerlei thun so viel ist, als einerlei sein, und die wirkende Ursache aus der Wirkung erkannt wird.

Ja, es ist dies auch ein starker Grund, daß Christus ihn im Psalmen einen Anführer nennet und spricht: Du aber, ein einträchtiger Mensch, mein Heerführer und Bekannter; welches er von keinem andern Apostel saget. Dazu auch kommt, daß keinem Apostel sonst die Ehre des Bisthums zugeschrieben wird, als dem Judas und Matthias, indem Petrus sagt Apostg. 1: Und sein Bisthum ein anderer empfahe! ingleichen auch der Spruch Joh. 6: Einer unter euch ist ein Teufel. Einer bedeutet nach dem Hebräischen den ersten, als 1. Mos. 1: Und ward aus Abend und Morgen ein (das ist, der erste) Tag; und Matth. 26. (28. vielleicht) An einem (d. i. dem ersten) der Sabbathe. Wenn er also der einige Bischof, Heerführer, der erste und Haushalter ist, was fehlet noch, als daß er Statthalter Christi sei? Wir wollen die Ursache beifügen. Die, welche gefallen sind, die sind meist immer auch die ersten gewesen, als Lucifer, Adam, Cain, Esau, Ismael, Ruben, Onan, Saul, Ammon, und viel dergleichen; welches geschehen, die Stolzen zu schrecken und die Demüthigen zu erhöhen; drum scheint auch Judas von der ersten Stelle gefallen zu sein. Darum sich auch die Apostel von ihm am wenigsten versahen, daß er Christum verrathen würde, weil er einer, das ist, der erste in der Zahl der Apostel war. Sieheſt du, mein Emser, daß ich noch Vorrath genug habe, welchen du noch nicht gesehen: und daß das so guten Schein habe, als eure besten Dinge. Was meinet ihr, würde ich thun, wenn ich wie ihr, durch den Fels die Obergewalt, und durch Weiden die höchste Herrschaft, und was ihr sonst alles verstehet wie ihr wollet, verstände oder vertheidigte, und die Schrift auf solche Art verdrehen wollte? Wie, wenn ihr solche wahrscheinliche Dinge für euch hättet!

Da wir aber bisher mit dem Neid und des Widersachers gemeinen Rüstung zu thun gehabt, so bitte ich, du wolleſt mich

nun nach unserm gemeinen Stand (oder geistlichen Orden) hören. Wir treiben unser Spiel mit den Römern und Böhmen. Lieber! laß uns einmal unparteiisch von beiden handeln. Ich will auch, daß der Römische Pabst der erste unter allen sei, und ihn alle ehren; ich bin mit der Böhmen Trennung nicht zufrieden. Aber das der Römische Pabst aus göttlichem Recht der Oberste sei, das will ich in keine Wege glauben oder bekennen. Willst du wissen, warum? Es haben es die Römischen Päbste und ihre Fuchsschwänzer schon von viel Jahren her gesucht, daß sie aus göttlichem Recht übers Concilium und über alle in der ganzen Kirche, ja, auch über die allgemeine Kirche wären. Was, meinest du, haben sie darunter gesuchet? Dieses freilich, daß, weil man den, der durch göttlich Recht der Oberste ist, nicht richten, bessern und zurechte weisen darf (wie sie halten), eine Gewalt, alles in allen Stücken zu unternehmen, herrschen möchte, wie es heutiges Tages stehet, und daß in der Kirche Gottes das schreckliche Ding (wie Hoseas redet), und an der heiligen Stätte der Gräuel, das ist, eine freche ungestrafte Bosheit und sichere Freiheit zu sündigen stünde. Was sollte daraus aber anders werden, als daß die Kirche wüste würde und zu Grunde ginge? Denn durch solche Gewalt, die bloß zur Erbauung gegeben worden, würden sie anders nichts als Verderben suchen.

Da wir aber alle Christo, das ist, der Wahrheit und Gerechtigkeit mehr zu thun schuldig sind, als irgend einem Menschen; so ist es gewiß, daß einem irrenden und gottlosen Pabst keinesweges Wahrheit und Gerechtigkeit aufgeopfert werden muß. Und bei wem also diese Wahrheit, Gerechtigkeit und Christus ist, der ist über dem Pabst, und muß dem Pabst theils widerstehen, theils ihn ermahnen und bessern, sonst ist er schuldig der Sünde wider Christum, dem er einen Menschen vorziehet und die Lügen über die Wahrheit setzet.

Du siehest aber, wozu dies dienet. 1) Verdammt es der gottlosen Heuchler Meinung, die daher plaudern, man dürfe zu dem Pabst, der da sündiget, nicht sagen: was machst du? sondern durch bloßes Gebet für ihn zu Gott seufzen. Was suchen die aber, als daß wir das Wort Gottes vor der Bosheit verschweigen und den Menschen höher achten als Christi Gebot.

2) Hernach wird dadurch derer ihre gottlose Lehre umgestoßen, die da sagen, man dürfe einen Obern nicht richten,

wie einige Decreta der Päbste plaudern. Lieber! warum sollte man ihn nicht richten dürfen? Etwa weil er der Oberste ist? Aber das Wort Gottes ist über alle; und wenn das der Untere hat, nicht aber der Obere, so muß der Obere dem Untern weichen; wie Cor. 14. stehet: Wo es aber dem Sitzenden offenbaret wird, so soll der erstere schweigen; daß er nicht höre, was Ps. 13. (14.) stehet: Ihr aber schmähet des Armen Rath, daß der Herr seine Zuversicht ist. Waren nicht die Propheten geringer als Könige und Priester? dennoch aber richteten, straften und besserten sie sie, daß auch von Jeremia stehet, er sei über Könige, Reiche und Länder gesetzt, auszurotten und zu pflanzen, abzubrechen und zu bauen. Zu geschweigen, daß es keine andre Gewalt in der Kirche giebt, als der Sünde zu wehren, mit binden und lösen; darum, wo Sünde ist, da hat auch diese Gewalt statt, nach Matth. 18: Wenn dein Bruder an dir sündiget. Und kann hier kein Pabst den Hals aufwerfen oder sich davon ausnehmen; denn wenn solche Gewalt bei irgend eines Menschen Sünde nicht bindet oder löset, so wird sie bei keinem andern etwas gelten, und ist die Gewalt aus, weil keine Ursache des Unterschieds hier vorhanden ist.

Und hier will ich frei heraus reden, worüber du dich mit allen Fuchsschwänzern des römischen Pabsts gräulich wundern wirst, daß du es auch wohl zur Ketzerei machest; nämlich dieses: 1) Daß die Päbste zuvörderst gehalten sein, bei der Schuld einer Todsünde und ewigen Verdammniß, solchen verfluchten Ungeheuern des römischen Hofes zu wehren, die fast alles, was Christi ist, zu Kauf schlagen, die Völker aussaugen, die Bisthümer mit Mänteln, die Priesterthümer mit Annaten verschlingen und auffressen: welche gar nicht damit entschuldigt sind, daß der Pabst der Oberste sei; weil sie mehr dem allerhöchsten Christo, d. i. der Wahrheit zu thun schuldig sind, als ihm; und wenn sie die sehen vom Pabst umstürzen und nicht helfen wehren, so sind sie schuldig an allem Unheil, so der Pabst dadurch stiftet, daß er entweder dergleichen will, oder übersiehet. Das gehöret auch 2) für uns alle, denn wir sind alle auf gleiche Weise verbunden, Christi Ehre zu bedenken, außer daß man erst das Wort Pauli in Acht nehmen muß: Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater. Wenn aber kein Bitten bei ihm hilft, was

meineſt du, werde er anders rathen zu thun, als: Einen ketzeriſchen Menſchen meide? Nicht die Gewalt des Pabſts oder irgend eines Biſchofs herrſchet in der Kirche, ſondern das Wort Gottes, ſo an niemanden gebunden, ganz frei, ein König der Könige und Herr über alles iſt. Die Macht des Pabſts iſt ein Dienſt, und keine Herrſchaft. Darum iſt die allerchriſtlichſte Hohe Schule zu Paris aus vielen Urſachen hoch zu loben, welche mehr achtet die Grundſätze der über alles gehenden Wahrheit und des in der Kirche herrſchenden Worts, als die durch das Wort geſetzte Dienſtgewalt; und Leoni X, oder vielmehr unter dem Namen Leonis X. den wüthigen Schmeichlern, durch eingelegte Appellation vor allen widerſtehet, wie ehemals Paulus dem Petro, Gal. 2. Und wollte Gott, daß nach ſolchem höchſt chriſtlichen Exempel es alle Biſchöfe, Aebte, Hirten, Fürſten, Obrigkeiten, ja alle Chriſten thäten, ſo oft ſie aus der Stadt (Rom) unter dem Namen des Pabſtes etwas ungeheures wider das Evangelium Chriſti hervorkommen ſähen. Denn dem Evangelio muß man vor allen beiſtehen und alle Menſchen daſſelbe thun, daß man niemanden weiche, niemandes ſchone, niemanden durch die Finger ſehe, es ſei Vater oder Mutter, wie er ſaget: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, als mich, der iſt mein nicht werth. Denn wenn leidet es wohl der Pabſt, daß die Biſchöfe etwas wider ihn thun? Will er nicht als Pabſt, daß man ihm mehr thun ſolle, als allen Biſchöfen? warum will er denn nicht auch, daß man dem Evangelio mehr thue als ihm, und darnach richte, es finde ſich bei wem es wolle? Wird er etwa begehren wollen, daß ihm das Evangelium weiche, und daß man ihm dafür gehorche? Das ſei ferne! er müßte denn nicht mehr unter der Zahl chriſtlicher Hirten, ſondern der heidniſchen Tyrannen ſein wollen. Denn alsdenn würde man des Apoſtels Wort brauchen müſſen. Was gehen mich die an, die draußen ſind, daß ich ſie ſollte richten? Richtet ihr nicht über die Dinge, die unter euch ſind?

Bleibt alſo die Regel des chriſtlichen Lebens nach Petro, daß wir alle Demuth erzeigen in unſerm Wandel. Indem er alle ſagt, ſo nimmt er keinen aus, und wir müſſen es daran nicht genug ſein laſſen, daß wir bei uns ſelber innerlich demüthig ſein, wir müſſen es auch erzeigen äußerlich, und beweiſen im Werk und in der Wahrheit. Es ſpricht aber auch der hei-

lige Gregorius *) in den Decreten (oder geistlichen Satzungen), daß wir alle gleich seien, und bloß die Schuld Untere mache, wie auch im Psalm stehet: Daselbst sind Stühle im Gericht. Darum, wo Schuld ist, da hat schon das Gericht statt, und ist der der Untere, bei welchem sie ist, gegen alle, die keine Schuld haben. Haben das nicht auch die Römischen Päbste bisweilen an sich spüren lassen, die durch anderer Gericht verklagt, entschuldiget oder verdammt worden? Was ist denn das also für eine neue Schminke, dies durch göttlich Recht einzuführen und zu ordnen, daß die Sünde in der Kirche ungestraft herrschen soll unter dem Namen und Titel der Obrigkeit? Soll das göttliche Recht ein Deckel der Gottlosigkeit werden?

So ist ja der Pabst auch nicht Herr der Kirchen, sondern Knecht und Haushalter, sie aber Frau und Königin, und Christus allein der Herr. Er ist auch nicht Bräutigam, wie einige geifern, sondern Christus ist der Bräutigam. Darum ist die Kirche, als ein Leib mit ihrem Bräutigam, Frau über alle andre Glieder, und keinem Glied unterworfen, als ihrem einigen Bräutigam; die andern alle sind ihr, als Königin und Braut, unterthan.

Lege demnach den Römischen Päbsten so viel bei von der Dienstgewalt als du willst, das lasse ich gelten; nur behaupte nicht aus göttlichem Recht einen solchen Pabst, der niemanden unterworfen sei, er treibe es gleich wie er wolle. Denn das suchen dieselben gottlosen Verbrecher und Schänder des göttlichen Rechts. Glaube mir es sicherlich, wenn sie werden sehen, daß sie diese Gewalt nicht aus göttlichem Recht behaupten können, sondern hören werden, daß sie einem jeden Christen, wo sie nur wider das Evangelium handeln, zur Bestrafung unterworfen sein, so wird es geschehen, daß sie weder durch göttlich noch menschlich Recht Obersten der Kirchen werden zu heißen begehren. Denn wer wollte an einem solchen hohen Ort so viel Herren unterworfen sein wollen? Ja, zweifle nicht, es werden alsdenn viele mehr erstreiten, daß die oberste päbstliche Herrschaft nicht göttlichen Rechts sei, als die es jetzt verechten: da wird meine Meinung in guter Ruhe und Sicherheit sein.

*) Gregor der Große, Bischof zu Rom, 604; mit ihm schließt die Reihe der Kirchenväter.

Aber auf die Art, wirst du sagen, wird kein Bischof aus göttlichem Recht der Obere sein, und wird alle Macht und Obrigkeit in der Kirchen aufgehoben sein. Antwort: Ich sage allerdings, daß keine Obrigkeit, denn Christus hat sie verboten und gesagt: Wer der Oberste sein will, der sei euer Knecht! Die Gewalt darinnen aber ist ein Dienst und Amt. Drum ist es viel etwas anders um die Gewalt der Kirchen, als um die Gewalt der Welt: jenes ist eine Macht zu dienen, dies eine Macht zu herrschen. So spricht der Apostel: Wer ein Bisthum begehret, der begehret ein gut Werk. Ein gut Werk (spricht er) wirken und arbeiten aber gehöret für Diener und Arbeiter. Nun heißen sie es aber ein gut Werk, das ist, einen guten Müßiggang. Mir aber ist es jetziger Zeit genug, zu zeigen, daß das göttliche Recht dem Pabst nicht so viel gebe, als sie durch das göttliche Recht verstehen, nämlich, daß er keinem unterworfen sei, auch der die Wahrheit habe; und alles frei und ungestraft thun könne, und nach Belieben Recht habe, so ihm vor oder statt aller Christen gegeben worden, zu sündigen, so viel er immer wolle, da er doch für alle gebunden, unterworfen und ein Knecht sein soll.

Sagest du: Ob man schon den Menschen bessern mag, so ist doch die Stelle (oder Würde) selbst aus göttlichem Recht höher. Hier komme ich auf mein rechtes Feld, daß ich zeige, es sei eine solche hohe Stelle, die kein Mensch gerne würde haben wollen, und daß es ganz etwas anders sei, eine Oberstelle sein, und eine Oberstelle aus göttlichem Recht sein. Davon aber zu anderer Zeit!

Zuletzt, mein Emser, sehen wir, daß dieser unglückseligen Disputation Ende so sei, wie dergleichen Disputation verdienet, nämlich davon der Apostel 1. Tim. 6. geschrieben und gesagt: So jemand anders lehret, und bleibet nicht in den gesunden Worten unsers Herrn Jesu Christi, und der Lehre, die nach der Gottseligkeit ist, der ist stolz, und weiß nichts, sondern ist erkranket in Fragen und Wortstreit, daraus Neid, Zank, Lästerung, böser Argwohn, Streit der Menschen, die verderbten Sinnes und der Wahrheit beraubt sind, und meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe, entstehen. Du siehest, sage ich, daß unsre

Disputation da so abgemalet ist, daß sie kein Apelles besser und natürlicher treffen könnte.

Wir haben es bloß darinnen versehen, daß wir nicht gewußt, daß wir mitten unter den Wölfen wären, und haben das Evangelium Christi wahr gemacht: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, daß sie sie nicht zertreten mit ihren Füßen, und die Hunde sich wenden und euch zerreißen. Das ist uns bei euch widerfahren. Da wir nun solchen Ausgang der Sachen sehen, was sollen wir noch mehr Uebel zum vorigen Uebel thun? Laßt uns vielmehr zu dem Herrn zusammen beten, daß, was zur Verachtung und Nachtheil der Wahrheit gereicht ist durch unsre Schuld und Verdienste, wieder durch seine Barmherzigkeit gereiche zum Verderben des Neids und der eiteln Ehre, die da selbst so unmäßig und unverschämt gesucht worden, daß ich fürchte, es werde ein großer Zorn Gottes darauf erfolgen.

Hinfort will ich mehr mit denen disputiren, die die Wahrheit mehr lieben als ihren Ruhm; oder wenn ich ja mitten unter die Wölfe muß, so wird der Herr Gnade geben, daß ich die Einfalt der Tauben und Klugheit der Schlangen beibehalte, das ist, daß ich weder beleidige, noch beleidiget werde, und klug sei aufs Gute, einfältig aber aufs Böse; und wenn ich das auch jetzo nicht hätte beobachten wollen, was, meinest du, hätte ich dir nicht für wohlverdiente Namen an Hals werfen können? Du kannst nicht glauben, was mir der alte Adam für Spottreden, für empfindliche Stiche, für Aushöhnungen und andre Scheltworte wider dich eingegeben; die aber hinwieder mein Christus untergedruckt, weil er hoffte, du würdest endlich deinen Haß und Groll fahren lassen, und hinfort (wo ja noch etwas zurücke ist) eher ein Lamm als einen Steinbock schreiben, oder wenigstens so etwas verfertigen, so eine Probe deines Verstandes und deiner Gelehrsamkeit heißen, und wo nicht dem gottseligen, doch dem fleißigen Leser einigen Nutzen schaffen mag.

Wie lange soll ich doch die Zeit und Mühe verderben über dem Ablaß und Gewalt des Römischen Pabstes, Dingen, die ganz und gar nicht zum Glauben Gottes und unsrer Seligkeit gehören? In so einer unglücklichen Zeit müssen wir

leider! leben. Es hat Johann Reuchlin durch eben solch Unglück schon viele Jahre verderbet und hingebracht, um einer Sache willen, die, so viel ich nur sehe, eben so sehr oder noch läppischer und schlechter ist, daß mir in meiner Sache ein solch Exempel nothwendig ein groß Schrecken ist, daß aus solcher Lumperei und geringen Sache, dabei es wenig der Kirchen oder dem Heil der Seelen verschlägt, man gewinne oder verliere, solche Seen gleiche Fluthen der Sünden, so viel Lästerung und böse Nachrede, so viel Eifer und Zank hervorgebrochen, der Kosten, Mühe und Arbeit zu geschweigen.

Siehe! welch ein klein Feuer, und zündet doch so einen großen Wald an, spricht Jacobus. Wehe aber doch dergleichen unruhigen Teufeln und Stiftern solches Uebels, die ohne Ursache wider der Brüder Seligkeit wüthen und toben. Lasset uns doch auch einen gleichen und ärgern Ausgang und Unglück dieses Jammerspiels fürchten.

Ich habe oft gewünscht mit den Friedfertigen und Stillen zu schweigen. Wider die wüthigen und tollen Schreigeister aber habe ich durch Christum, den Geber desselben, allezeit einen frischen und freudigen Muth. Ich will alle gerne lieben, aber vor niemanden erschrecken und zagen. Gehabt euch wohl!

D. Martin Luthers Antwort auf das überchristliche, übergeistliche und überkünstliche Buch des Bocks Emsers zu Leipzig, nebst einem Anhang an Murnar, desselben Gesellen.

Lieber Bock, stoß mich nicht. *)

Vorrede.

Siehe, Bocks Emser, bist du der Mann mit dem langen Spieß und kurzen Degen? Behüte Gott vor Gabelstichen, die machen drei Löcher. Bocks Emser, du bist mir ein seltsamer Kriegsmann! St. Paulus hat Ephes. 6, 11. ff. vier göttliche

*) Emser hatte seiner Schmähschrift gegen Luthers schönes Buch: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, die Warnung vorgesetzt: Hüt dich, mein Bock stößt dich! worauf Luther ironisch um Verschonung bittet.

Wappen beschrieben, ein Schwert, ein Helm, ein Panzer, ein Schild; derselben darfst du nicht mehr, denn eins, des Schwerts. Und weil St. Paulus zu wenig gelehret, besserst du den Harnisch mit einem langen Spieß und kurzen Degen, und flugs mir zu mit bloßem Kopfe, bloßer Brust, bloßem Bauch, als werde ich nicht mehr thun, denn vor dir knieend, mich den nacketen Ritter stechen lassen und sagen: Gnade, Junker Bock, seid uns gnädig am Leben.

Dazu schwöreſt du bei deiner Priesterschaft, wie Hannibal bei seinem Gott, du wolleſt nicht aufhören wider mich zu schreiben. Bocks Emser, daß du auch den Eid, wie den Harnisch, gebessert, bei deinen Hörnern und Bart, wie Socrates bei seinem Hund, geschworen hätteſt; das wäre ein recht philosophisch Eid gewesen, mir fast erschrecklich, dieweil du neulich Aristotelem im Eselsstall bei Christo funden haſt, wie du rühmeſt. Es will ein Ernſt sein, sehe ich wohl, weil die langen Spieße und kurzen Degen kommen, der ich mich bisher, als von Sanct Paulo unernennet, nicht versehen.

In solchem Ernſt muß ich mich zu dem Panzer, Helm und Schild halten, die Emser liegen läſſet, nicht daß ers verachte, wie jedermann weiß, sondern nicht darf; denn er hat zuvor eine dicke Haut, harten Kopf und verstockte Brust, damit er nicht allein mir, sondern auch dem heiligen Geiſt kann widerstreben. Sanct Paulus aber örtert die Wappen also, daß er den Helm nennet: Einen Helm des Heils; das Panzer oder Krebs: Einen Panzer der Gerechtigkeit; den Schild: Einen Schild des Glaubens; der darf Emser keines; hat gnug am allerheiligſten Vater Pabſt, wie eine Creatur an ihrem Schöpfer soll billig gnug haben. Darum er auch das heilige, fleiſchliche Recht einführet, mehr denn das göttliche Recht, und nimmt das Schwert mit dem langen Spieß und kurzen Degen, und greift an so nacket einen reißigen Küriſſer, das iſt, den Ketzer Martinum Luther. Wie dünket euch? ich meine ja der Bock sei ein Mann und ein theurer Held, er darf es wahrlich wagen.

Nun ich lege meinen Harnisch an in Gottes Namen: das Panzer oder Krebs der Gerechtigkeit nennet Paulus das gerechte unschuldige Leben, das niemand unrecht thut, oder, wie man auf Deutsch sagt: Eine gute Sache und gut Gewiſſen. Denn also lehret St. Petrus 1. Epiſt. 4, 15. 16: Ein Christ soll also leben, daß er nicht möge mit Recht verfolget

werden und die Verfolgung nur um Unschuld leiden. Wie nun der Krebs oder Panzer die Brust verwahret und einen Muth macht gegen die Stiche, also wer eine gute Sache und Gewissen hat, und gerecht ist, der fürchtet sich nicht, verlässet sich darauf und ist muthig wider seine Feinde. Also sagt St. Paulus 2. Corinth. 1, 12: Unser Verlassen oder Ruhm ist unser gut Gewissen, daß wir in der Welt haben gelebt einfältiglich ꝛc. Dieser Harnisch ist dem Bock nicht noth; denn er ist ihm zu schwer zu tragen, gehet gerne ohne Krebs, gute Sachen und Gewissen; ist ihm gnug lange Spieß und kurze Degen der Lästerworte und Lügen.

Nun aber der böse Geist wüthend ist auf fromme, unschuldige Leute, auch ihre gute Sachen trachtet mit langen Spießen und kurzen Degen durchbohren, das ist, mit großen, verlippten und listigen Lügen und falschen Auslegungen zu tadeln, und vor den Leuten zu schänden, wie Bock Emser mir thut; auch so ist keine Sache so gut, der man sich vor Gott möge rühmen, vor welchem niemand unschuldig ist, 2. Mos. 34, 7; so ist noth der Schild des Glaubens, daß er in Gottes Vertrauen bestehe; und obschon jedermann durch die giftigen Zungen würde abgewendet, daß er doch nicht zaghaft und matt werde, setze sein Vertrauen nicht in menschlichen Beistand, noch in sein eigen Recht, sondern in Gott allein, der wirds wohl ausführen.

Darum spricht Paulus: In dem Schild des Glaubens könnt ihr alle feurige Spieße und Pfeile (hätte schier auch Emsers kurzen Degen genennet,) des Bösewichts auslöschen. Er sagt nicht umsonst, feurige Pfeile des Bösewichts, und, auslöschen. Denn die Lügen und falsch Angeben der Bösewicht sind so boshaftig heiß und verlippt, daß, wenn sie könnten, die ganze Welt anzünden und ihr Herz vor großem Haß nahend verbrennet; von denen sagt man auf Deutsch: Ei wie bitter und böse meinet ers.

Darum muß der Gerechte die Sache Gott befehlen und vertrauen, und also die feurigen Spieße im Schild des Glaubens auslöschen. Solches hat St. Paulus oft versucht und erfahren von den Juden. Ich habs von keinem meiner Feinde, denn von Ecken und Emser erfahren, die alle beide nicht von schlechten, sondern von verlippten, feurigen Spießen wohl gerüstet; aber sie haben mir noch nicht können schaden. Und

wenn nicht ein Glaube da wäre, sollten wahrlich solche feurige Spieße einem das Herz abbrennen, als vielen geschehen ist. Solches Schild darf Emser auch nicht; denn er weiß, wie ich nicht mit Lügen an jemand gefahren bin; ich darfs aber, denn ich mein Lebelang feurigere, bösere Lügen nicht gelesen, noch gehöret, denn Bocks Emsers, wie wir sehen werden.

Ueber das ist noth der Helm des Heilandes. Der Heiland oder Heil ist Jesus Christus; der wird denn ein Helm, wenn wir uns nach seinem Exempel richten und trösten, und ihn vor die Augen bilden, wie Paulus sagt Ebr. 12, 3: Gedenket an den, der von den bösen Leuten erlitten hat ein solch Widerstreiten, auf daß ihr nicht matt werdet in eurem Glauben. Und er selbst hat sich zu einem Helm gemacht, da er sprach Matth. 19, 24. 25: Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: Ein Knecht soll nicht mehr sein denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen, Joh. 15, 20. Wie nun der Helm eine Sicherheit und Friede macht im Herzen, also auch wenn ein Christ gedenkt an seinen Herrn Christum, daß demselben auch so gegangen ist, wird er sicher und zufrieden, und lässet hergehen, was da gehet und spricht fröhlich: Ei es müßte ein Schelm sein, der es besser haben wollte, denn sein lieber Vater und Herr. Dieses Helmen darf Bocks Emser auch nicht. Doch am Ende des Buchs malet er desselben ein Bild und stellet ihn bei sich zu den Füßen, und bittet so fleißig, daß, wer ihn nicht kennet, sollte wohl denken, es wäre sein Ernst; aber der Kopf bleibet ihm bloß, daß die Regenten der Luft je freien, offenen Zugang haben.

Das Schwert aber, das Wort Gottes, nimmt er und giebt vor, nicht mit der Scheiden, (das ist) mit dem Buchstaben, sondern mit der Schneiden, das ist, mit dem geistlichen Verstand zu hauen, wie er denn aus der Bünden wohl geistlich kann, besser denn Deutsch und Lateinisch, als ein rechter junger Aristoteles. Ich wollte aber ihm dasselbe Schwert wohl nehmen mit meinem Harnisch, so weiß ich nicht, wo ers lässet; ich sehe nichts im ganzen Buch, denn eitel lange Spieß und kurze Degen, eines barhäupten, nacketen, bloßen Lügners und Lästerers. Es muß auch eine kluge Zauberin sein, die ihm solchen Traum gesagt hat, daß die Scheiden heiße den Buchstaben, und die Schneide den Geist; doch ich meine, es habe

seine heilige Priesterschaft solches und alles andere im Eselsstall bei dem Aristotele gefunden.

Wohlan, dem Esel jückt die Haut und ist zu wohl, wollen zu den Sachen greifen. Drei große Weisheit hat er beweiset in dem zarten, edlen Büchlein. Die erste, daß er keines meiner Bücher angreift, darin ich Schrift und Lehre handele, sondern das, darin ich mit wenig Schrift meinen bloßen, treuen Rath dargebe dem deutschen Adel, welchem, als gnug verständigem, nicht noth war meine Lehre, sondern meine gute Meinung und Vermahnung zu zeigen. Hie will ich (sprach der Bock,) den Mönch im Bad ergreifen und Ehre einlegen, denn ich beiße der andern Büchlein keines.

Die andere, da er ihm in solchem Vortheil noch nicht trauete, erfand er ein groß Buch zu schreiben und viel Sprüche einführen, welchen allen zu antworten viel Mühe hat; gedachte: Schreibe ich ein kleines, so möchte man Emsern bald sehen, wie vorhin mir geschehen. Denn es ist schwer, große Narrheit unter wenig Papier zu verbergen.

Nun aber ich viel schreibe und einführe, muß jedermann sagen: Ei, wie gelehrt ist der Bock zu Leipzig! ich meine, er habe dem Mönch gegeben, und mit dem berühmten Fechter ein Gänglein gethan. Es war einmal ein Aff, der sahe einen Schuster Leder schneiden; da derselbe nun von der Werkstatt ging, lief der Aff hin, wie seine Art ist, schneidet auch und verderbte das Leder allesammt. Also, da mein Bock gesehen, wie ich Schrift und Lehrer einführe in etlichen Büchern, dachte er: Das kann ich auch; achtet, es sei gnug, auf einen Haufen tragen, was er findet, wie seines gleichen viel Schrift zerloddert und zermartert haben.

Die dritte, da das auch nicht sicher gnug war, da fleißet er sich allererst des rechten Emsers geistlichen Verstand, zwackt heraus meine Worte, wo es ihn dünket, schmieret daran sein Gift, lässet stehen was vorgehet und folget, auf daß meine Meinung und sein Gift je nicht vermerkt werde. Das thut er alles aus überchristlicher Liebe und hohem Geist; dazu ruft er an das theuere Blut Christi, bittet für mich, daß er mich wollte erlösen vom Irrthum, den Emser mir auflegt und ich gleich widersinnig lehre, auf daß jedermann sagen soll: Ei behüte Gott, lehret solch Gift der Luther. O gebenedeiet sei der Bock zu Leipzig, der uns anzeiget, was er für ein Vogel ist. Das sind die feurige Spieß und Degen des Böse-

wichts, da St. Paulus von sagt, damit er gern wollte die Welt anzünden wider mich. Es hilft aber nicht; Gott hat hier zu großen Muth dagegen gebauet und einen guten Schild mir geschenkt, den will ich jetzt versuchen, also:

Wo ich gesagt habe, es sei viel Jammers gefolget aus der verbotenen Ehe der Priesterschaft, legt er also aus, als habe ich gelehret, wie Gott die Welt um der Keuschheit willen strafe; und beweiset hier seine überchristliche Weisheit, führet ein viel Schrift, da Gott die Unkeuschheit straft, als hätte das niemand gelesen. Damit will er angeben, ich lehre Unkeuschheit und verfluche die Keuschheit. So blind ist sein wüthender Haß, daß er nicht bedenken kann, daß ihm das niemand werde glauben, siehet und höret auch nicht meine Bücher, öffentlich vorhanden, daraus ihn auch ein Kind zu einem Lügner und Bösewicht machen könnte.

Ebenso, daß ich gerathen habe, Klöster nicht mehr stiften, sondern wenigern, zeucht er dahin: Luther habe gelehret, man soll Klostergelübd nicht halten, Kappen abwerfen, aus den Klöstern laufen. Sind das nicht feurige, bösewichtische Spieße, so weiß ich nicht was Feuer, Bosheit und Spieße sind. Ebenso, da ich habe gelehret christliche Freiheit und gerathen, wie wir sollen muthig sein, deutet er dahin, ich habe Hoffart und Stolzheit gelehret, und geußet aus seine Kunst, wie die heilige Schrift nur Demuth lehret; daß, wo Emser nicht kommen wäre, so hätte niemand gewußt, daß die Schrift Demuth lehre. Also lehret Luther, nach der überchristlichen, übergeistlichen Auslegung Bocks Emsers, eitel Unkeuschheit, Hoffart, Ungehorsam und dergleichen Untugend. Da gehöret her, daß er mir Schuld giebt, ich habe gesagt: Ich habs nicht in Gottes Namen angefangen; und: der Teufel schlage drein, daß sich die Einfältigen an meiner Lehre ärgern.

Dieser Stück und geistlicher Auslegung ist das ganze Buch voll, daß ich nicht anders kann denken, es sei ihm widerfahren, was ich längst besorget habe, der unträgliche Haß habe ihn rasend und unsinnig gemacht, daß er keinen Witz noch Sinn mehr hat, kann nicht denken, daß noch Leute auf Erden sind. Es ist wohl ehe geschehen, daß ein wüthender Haß einen Menschen hat tobend und rasend gemacht, wie die Poeten von der Hecuba fabuliren. Ist er aber nicht unsinnig, so darf ich ihn nicht schelten einen lügenhaften Buben, der muthwillig und aus lauter Bosheit leugt, das er weiß vor jedermann an-

ders erkannt. Er schilt sich selbst also in diesem Büchlein öffentlich vor jedermann; es sind je meine Bücher vorhanden, da berufe ich mich auf.

Auf diese Weise sind Johannes Huß 1415, und Hieronymus von Prag 1416, zu Costnitz auch verbrennt; welchen, da sie nicht vermochten redlich widersprechen, legten sie eine falsche Meinung auf, wie das klärlich ausweisen beider Schrift und Büchlein. Gleichwie Christus, da er saget Matth. 22, 17: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, mußt er doch gesagt haben, man sollte dem Kaiser nicht Zinse geben.

Und St. Stephanus Apostg. 7, 48. 49. da er predigte, wie der Tempel zu Jerusalem nicht das rechte Gotteshaus wäre, sondern Christus macht ein recht Gotteshaus durch den Glauben, und sprach also: Gott der wohne nicht in gemachten Häusern der Menschen, wie er spricht durch den Propheten Jesaia K. 66, 1. 2: Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde meine Fußbank; was wollt ihr mir denn für ein Haus bauen! Auf einem stillen demüthigen Herzen wird ruhen mein Geist ꝛc. Da sie nun diesem klaren Spruch in keinem Wege konnten widersprechen, bestellten sie falsche Zeugen, die sagten: Er hätte Gott und den heiligen Tempel gelästert, und also mußt sterben Apg. 6, 13.

Also mein Bock auch, desselben jüdischen Geistes voll, weil er nicht konnte leugnen, daß viel Jammers kommen ist, aus der verbotenen Ehe des geistlichen Standes; wie ich gesaget habe, daß auch die Kinder auf den Gassen davon singen und sagen: dazu ich den klaren Spruch Sanct Pauli eingeführt 1 Tim. 4, 3., damit ich beweiset, daß der Pabst in solchem Gesetz des Teufels Apostel gewesen ist, daß jedermann, nicht allein Emser, drob muß stumm werden, und nichts darauf mag antworten, bricht er zur Seiten aus und trifft mich mit der Schneide seines geistlichen Verstandes, giebt mir Schuld, ich habe gelehret, Gott straft die Welt um der Keuschheit willen, und heißt mich mit meinen Griechen, die des Pabststeufels Gebot nicht angenommen, nur daheim bleiben; soll mir damit lassen geantwortet sein.

Ists aber nicht ein wunderlich Ding um die Welt! Wenn ich einmal so gelogen, falsch und so grob genarret erfunden würde, so wäre alle meine Lehre und Ehre, Glaube und Treue ganz aus, jedermann würde mich für einen Buben und ehrlo-

sen Bösewicht, wie billig, halten. Noch haben meine Feinde das Glück, daß, ob sie ohne Unterlaß, ohne Aufhören über mich grob greiflich lügen und öffentlich zu schanden werden, lässet man dennoch nicht von ihnen, wartet noch jedermann, ob sie einmal mich erschnappen möchten, so man doch wohl siehet an ihrem muthwilligen Lügen, daß sie nicht aus Gott wider mich handeln, daß, ob ich schon voller Teufel wäre, dennoch ihr Ding nichts gülte, dieweil sie nicht in Gottes Finger, sondern Teufel mit Teufel auszutreiben vornehmen, Luc. 11, 15. 20. Ihnen ists alles vergeben, wie sie lügen und narren; so ich ein Haarbreit wankete, müßte es alles Ketzerei sein, was ich je gesaget hätte. Und wo sie das nicht vermögen, haften sie doch an mir, und treiben sich mit meinem spitzigen, beißigen Schreiben; des Steckleins in meinem Aug können sie nicht vergessen, aber des großen Balkens in ihren Augen will niemand innen werden, Luc. 6, 41.

Darum bedarf ich fürwahr wohl Gottes Hülfe. Ich einiger Mensch, der doch ohne Gebrechen nicht leben kann, soll einen runden Cirkel ohne einigen Ritz schließen uno gar nichts straucheln, so ich doch in das Spiel ohne meinen Willen getrieben bin. Sie aber, der große Haufe, der sich selbst dazu nöthiget, hat Vortheil, mit eitel ritzigen, löchereten, losen Stücken bestehend. Doch es muß also sein, wie geschrieben Hohel. 2, 2: Wie die Rosen unter den Dornen, also meine Freundin unter den Töchtern; und Ps. 110, V. 2: Du sollst herrschen mitten unter deinen Feinden. Ich stehe mitten unter ihnen allein, sie im Ringe, iel wider einen, auf daß man sehe, wie leichtlich die starke unüberwindliche Wahrheit ihre Ehre an der Lügen mehret und wie mit viel Mühe und Arbeit die starklose Lügen ihre Schande an der Wahrheit erwirbet. Also hätte mein Bock in andern Stücken wohl mit Lust und Freuden Schande genug erworben, aber an der Wahrheit mußt er sie mit großem Wüthen und Toben erholen.

Wiewohl nun hiermit genugsam dem Bock geantwortet wäre, dieweil aus seinem unchristlichen Lügen und falschem Schwören lauter ist, aus was Meinung und Geist er geschrieben hat; denn wider den erkannten Teufel ist nicht zu fechten, sondern sich nur zu segnen und zu fliehen; so ist doch Zeit einmal, daß der böse Geist, der nicht aufhöret, durch Bock Emsers Maul zu lügen und lästern die göttliche Wahrheit,

werde ausgezogen und an das Licht bracht, und seine Schande zu Lohn heimbringe, und Emser mit den seinen verständiget werde, was da heißet der Spruch Jesaiä K. 33, 11: Ihr gehet schwanger mit einem Feuer und gebäret nicht mehr, denn einen Strohhalm. Die großen Berge sollten auch einmal eines Kindes genesen, wie die Poeten dichten, und da sich nun jedermann versahe eines großen Kindes wie ein Berg, da ward eine Maus daraus, deß lachete jedermann. Daher kommt das Sprüchwort: Die Berge gehen schwanger und wird eine Maus daraus.

Also hat mein Bock Emser auch gräulich gebräuet zu stoßen, lange Spieße, kurze Degen und Schwerter gewetzt, und ist der große Blutkrieg übers arme Papier gangen, welches dadurch aufs heimliche Gemach und in die Apotheken gemehret worden ist, wiewohl auch solche Ehre zu viel ist den unchristlichen Lügen, Lästerungen, Schwur, wider das heilige Gottes Wort geschehen.

Von der Priesterschaft aller Christen.

Da ich so klar mit starker und festgründiger Schrift bewiesen hatte, daß alle Christen geistlich und Priester sind, daß Emser auch keine Lügen getrauet zu dichten, deß ich mich billig verwundere, damit er dasselbe lästern möchte, und hats müssen ohne seinen Dank zulassen, hat er doch seine Meisterschaft erzeiget, theilet der Schrift Auslegung in zwei Theile und spricht: Ich haue mit der Scheiden; er wolle hauen mit der Schneiden. Hier lasset uns zusehen, er wird ein sonder meisterlich Stück sehen lassen. Er nimmt vor sich den Spruch St. Pauli 2 Corinth. 3, 6: Der Buchstabe tödtet, der Geist machet lebendig, und lehret uns also: Wer die Schrift nach dem Buchstaben und nicht nach dem Geist verstehet, der möchte lieber Virgilium*) oder sonst eine heidnische Fabel lesen, denn er lieset seinen Tod. Und also thut Luther; der folget den Buchstaben und schlägt mit der Scheiden um sich, und lehret nicht den Geist.

Lieber laßt uns das wohl merken, hier stehet das Hauptstück der Emserschen Theologen, und auf diesem Plan wirds heißen, gewonnen oder verloren. Daraus folget nun und muß schließen der heilige Priester Gottes, zum ersten, daß St. Pe-

*) Virgilius, ein römischer Dichter, lebte v. Chr. Geb.

trus hat den Buchstaben und Tod gelehret, da er spricht 1 Petr. 2, 9: Ihr seid ein königlich Priesterthum und ein priesterlich Königreich. Aus diesem Spruch habe ich beweiset, daß alle Christen Priester sind. Denn Petrus hat das zu allen Christen gesaget, wie die Worte klar lauten, und mit Namen das Volk ausdrücken. So denn ich den Buchstaben und Tod lehre, und mit der Scheiden fechte, da ich diese Worte St. Petri geführet habe, gehet je diese Schmach nicht mich, sondern St. Peter an. So begehre ich von dem hochgeistlichen Gottes Priester, wollt mir in diesen Worten St. Petri anzeigen, welches der Buchstab, und welches der Geist sei; es wäre denn, daß er wollte sagen, es wäre keines drinne, weder Buchstab noch Geist, welches er ohne Zweifel nicht thut.

Er spricht: Wer diese Worte St. Petri dahin deutet, daß alle Christen sollen Priester sein, der Maßen, wie sie von Bischöfen geweihet werden, der hauet mit der Scheiden, nimmt den Buchstaben und folget tödtlichem Verstand. Denn St. Peter redet von der innerlichen, geistlichen Priesterschaft, die alle Christen haben und nicht von der geweiheten Priesterschaft. Hier antworte ich: Es ist wahr, daß St. Peter redet von dem geistlichen Priesterthum; ja, weiter sage ich, daß er auch keinen Titel von der geweiheten Priesterschaft redet; darum seine Worte auch nicht mögen eine Scheide oder tödtlicher Buchstabe sein, wie Emser träumet, sondern wer St. Petri Wort treibet auf die geweiheten Priester, der behält weder Scheiden noch Buchstaben davon; es ist falsch und nichts, alles, was derselbe macht. St. Petri Worte haben nur einen einfältigen Sinn, dahin sie mit Buchstaben und Geist gehen. Aber Emser weiß nicht, was Buchstabe heißet; darum machet er Scheiden, und was ihn gelüstet, aus Gottes Wort. Dazu lässet er ihm träumen, es sei zweierlei Priesterschaft, eine geistliche und eine kirchische, und also meinet er, die Worte Petri mögen sich auf beide reimen und sei die Gefahr nur, daß man sie auf die rechtschaffene reime und mich strafet, ich reimete sie nicht recht.

Das alles ist lauter Irrthum und Blindheit, und Emser hätte daheime mögen bleiben mit solchen seinen blinden Griffen. Hab ich doch noch nie keinmal gesaget, daß St. Peters Wort laute auf seine erdichtete Priesterei, die ich hinfort nennen will, kirchisch. Dazu habe ich auch nicht gesaget, daß alle

Christen kirchische Priester sind; darum sollte der heilige Priester Gottes die Brill auf die Nasen gesetzet und mein Büchlein recht angesehen haben, so wäre ihm nicht noth gewesen, solche Lügen mir aufzulegen. Auch wenn der thörichte Traum bestünde, da St. Petrus Wort zweierlei Priesterthum begriffe, eins mit dem Buchstaben und Scheiden, das andere mit dem Geist und Schneiden, so wäre die ganze kirchische Priesterschaft tödtlich und schädlich Ding; dieweil sie durch den tödtlichen Buchstaben bedeut. Als Emser selbst saget, daß St. Peter nur von der geistlichen, lebendigen Priesterschaft redet. Denn was nicht Geist ist, das lebet nicht und ist todt.

Wiederum, dieweil er mir den tödtlichen Buchstaben giebt, und meine Priester doch die lebendige nennet, da Petrus von redet, so heißt er die lebendige tödtlich, und seine tödtliche die lebendige, gaukelt wider sich selbst, weiß selbst nicht was er lallet, macht seine eigene Priesterschaft selbst tödtlich und schändet sie höher, denn sie jemand geschändet hat. Also gehet es den Blindleitern, die göttliche Schrift handeln wollen und das Schwert des Geistes führen, das ihnen zu schwer ist, und geschieht wie man saget: Wer hat hier den Mann ans Schwert gebunden.

Darum, den närrischen Traum des Emsers zu meiden, ist zu wissen, daß die heilige Schrift, sonderlich im Neuen Testament, da die Figuren aus sind, nicht mehr denn von einem geistlichen Priesterthum schreibet, gleichwie ich vom Pabstthum auch geschrieben, daß sie nicht mehr, denn von einer geistlichen Kirchen schreibet. Und das Priesterthum, da Emser von träumet, und Kirche, da die Papisten von dichten, reimen sich in die Schrift, wie Leben und Tod sich zusammen fügen. Und biete allhier Trotz, wird mir Emser einen Buchstaben aus der Schrift bringen, der seine kirchische Priesterschaft, Priesterschaft heiße, so soll er gewonnen haben; er soll mirs aber lassen.

Die Schrift macht uns alle gleich Priester, wie gesagt ist; aber die kirchische Priesterschaft, die wir jetzt in aller Welt sondern von den Laien und heißen sie allein Priesterschaft, wird in der Schrift genennet ein Dienst, eine Pflege, ein Amt, ein Altar, eine Warte, eine Hut, ein Predigtamt, Hirten. Das wollen wir beweisen gründlich. St. Paulus zu St. Timotheo saget 1 Epist. 3. 3: Ein Knecht Gottes soll nicht hadern; da nennet er den Timotheum einen Knecht Gottes auf eine sondere Weise, daß er predigte und dem Volk vor-

stand geistlich. Desgleichen 2. Cor. 11, 23: Sind sie Christi Diener, so bin ich auch; und 1 Cor. 4. 1: Lieben Brüder, wir wollen nicht mehr von den Leuten gehalten sein, denn als Diener Christi und Hausknechte über seine geistlichen Güter. Und Christus Matth. 24, 45. 46. 47. setzet viel von denselben Hausknechten.

Nun ist das Wörtlein, Priester, kommen aus der Griechen Sprache, in welcher presbyteros heißet **Senior** auf Lateinisch, und der Aelteste auf Deutsch, darum, daß vor Zeiten das geistliche Regiment alle Zeit bei den Aeltesten war, wie auch einer Stadt Rathsleute, auf Lateinisch **Senatus**, vom Alter den Namen haben. Junge Leute sind noch nie gut zum Regiment gewesen. Also ist Priester ein Name des Alters und nicht des Standes, macht nicht Pfaffen oder geistlichen Mann. So spricht St. Petrus 1 Petr. 5, 1. 5: Ich der Aelter bitte euch, meine Mitältern, wollet weiden die Heerde Christi, die bei euch ist; Ebenso: Ihr Jünglinge sollt unterthan sein den Aeltern. Das muß man auf Deusch nennen, den Priester oder Geistlichen, um des verkehrten Gebrauchs der Wörter.

Bischof, kommt aus Griechischer Sprache, den sie nennen **Episcopus**, der heißet auf Deutsch ein Wartmann oder Wächter auf der Wart; gleichwie man nennet einen Thürmer oder Hausmann auf dem Thurm, der da wachen und über die Stadt sehen soll, daß nicht Feuer oder Feind Schaden thue. Also soll ein jeglicher Pfarrherr oder geistlicher Regent, ein Bischof, das ist, Aufseher, ein Wächter sein, daß in seiner Stadt und bei seinem Volk das Evangelium und der Glaube Christi gebauet werde, und bleibe wider die Feinde, Teufel und Ketzerei. Also spricht St. Lucas Apostg. 20, 27. 28: Paulus ließ rufen die Priester der Kirchen, das ist, die Aeltesten der Christen von Epheso, und sprach zu ihnen: Sehet auf euch und auf die Heerde Schafe Christi, über welche euch der heilige Geist hat zu Bischöfen gesetzt, zu weiden die Gottes Kirchen, die er mit seinem Blut erworben hat. Hie ists klar, daß die Aeltesten werden Bischöfe, das ist, Aufseher genennet der Kirchen Gottes, das ist, der Christen, welches Gottes Volk ist.

So weiß auch Emser wohl, aus St. Hieronymo, daß

Priester und Bischof ein Ding ist in der Schrift; als denn St. Paulus saget Tito 1, 5. 6: Du sollst in einer jeglichen Stadt Priester setzen (das ist, einen Aeltesten über sie), und spricht bald darauf von demselbigen Priester: Es soll aber derselbige Bischof ein unsträflicher Mann sein; nennet klärlich Priester, Bischof, Aeltesten und Wächter, einen Mann. Daß aber jetzt Bischof, Pfarrherr, Priester, Capellan, Domherr, Mönch und derselben Namen viel mehr, solchen Unterscheid haben, soll niemand wundern; denn es alles aus der Weise kommen, daß kein Wort der Schrift überblieben ist in seinem rechten Verstand. Darum die Bischöfe, die jetzt sind, kennet Gott und seine Schrift nicht. Es ist von Menschengesetzen und Ordnung also gemacht, und hat sich mit der Zeit so tief eingesetzet, daß man meinet, solch geistlicher Stand sei in der Schrift gegründet, so er mehr denn zweimal weltlicher ist, denn die Welt selbst, dieweil er sich geistlich nennet und vorgiebet, und ist nichts dahinter.

Darum habe ich dieselbe Priesterschaft kirchisch genennet, daß sie von den Kirchenordnungen herkommen ist, und nicht in der Schrift gegründet. Denn also ists zugangen vorzeiten und sollte noch also gehen, daß in einer jeglichen Christenstadt, da sie alle gleich geistliche Pfaffen sind, einer aus ihnen der Aelteste oder je der gelehrteste und frömmeste, würde erwählet, der ihr Diener, Amtmann, Pfleger, Hüter wäre in dem Evangelio und Sacramenten, gleichwie ein Bürgermeister in einer Stadt aus dem gemeinen Haufen aller Bürger erwählet wird. Wenn Platten, weihen, salben, Kleider, Pfaffen und Bischöfe machte, so wäre Christus und die Apostel nie Pfaffen noch Bischof gewesen.

Nun tritt auf, Emser, beweise auch einen Spruch oder doch einen Buchstaben, daß unsere Priester kirchische Priester oder geweihte Geistliche heißen, so will ich dein Gaukelwerk mit der Scheiden und Schneiden von zweien Priesterschaften gerne billigen und loben. Du bist je schuldig, ehe du Vertheidigsmann wirst, anzuzeigen, was du vertheidigen willst, und wo es herkommt. Wiewohl das auf diesmal dein hoher, geistlicher Verstand schändlich vergessen hat, vertheidigest und weißest nicht was, wie und wo.

Daß du aber etlicher Väter Sprüche mit den Haaren zieheſt auf deine Träume, weißt du wohl, daß michs nicht beweget; und ob sie schon mit dir stimmeten, so ists nicht genug;

ich will die heilige Schrift haben, weil ich auch mit Schriften gegen dich fechte. Dazu die Vater gelten dir nichts bei mir, du habest denn zuvor beweiset, daß sie noch nie geirret haben. Das wirst du thun, wenn der Esel Hörner gewinnet und der Bock ein Schaf wird. Und wenn du dasselbe nun gethan hast, werde ich dennoch sagen: Kein einiger Vater habe die Gewalt, zu ordnen und machen einen Artikel des Glaubens oder Sacrament, das die Schrift nicht geordnet und gemachet hat, und werde deinen langen, ströhern Spieß der Gewohnheit, und deinen kurzen, wächsern Degen nicht achten. Christus hat nicht gesaget: Ich bin Emsers langer Spieß und kurzer Degen; auch nicht: Ich bin Gewohnheit und Gebrauch; auch nicht: Ich bin Ambrosius, Aristoteles, der und der Lehrer. Sondern also hat er gesaget: Ich bin die Wahrheit, Joh. 14, 6. Dieweil denn Emser den ganzen Streit auf drei Hauptstücke waget, Spieß, Degen und Schwert, will ich auch auf dieselben drei warten und zum ersten auf den Spieß.

Von Emsers langem Spieß.

Dein langer Spieß ist Goliaths Spieß, 1. Sam. 17, 7. und dein kurzer Degen ist Joabs Degen, 2. Sam. 20, 8. 10. Wo Gewohnheit genugsam wäre, hätten die Heiden die allerbeste Entschuldigung, die mehr denn viertausend Jahr gewohnet sind, Abgott anzubeten. Du solltest zuvor beweisen, daß die Gewohnheit recht und aus Gott wäre; so meinest du, es sei gnug, daß Gewohnheit heiße. Ich sicht den Priesterstand an, der eine Ursache und Anheber gewesen ist dieser Gewohnheit; und nicht wiederum. So antwortest du mir durch die Gewohnheit. Das ist eben als wenn ich spräche: Der Rock soll den Schneider und der Schuh soll den Schuster machen. Siehe, so eine köstliche kluge Philosophia hast du, das gnug wäre, wenn es Herr Thomas Rhadinus*), Emsers Schwester einiger Bruder, geredt hätte; denn derselbe philosophiret auch auf die Weise.

Wer zweifelt daran, daß von Anfang bisher die kirchische Priesterschaft andere Kleider, Weise und Werk geführet hat, denn andere gemeine Christen, und in demselben eine öffentliche

*) Unter dem Namen des Thomas Rhadinus war eine Schrift gegen Luther erschienen; Luther gibt hier zu verstehen, daß er Emser für den Verfasser derselben halte.

Gewohnheit bis an uns bracht und behalten wird; sollte darum dieselbe stetige Gewohnheit gnugsam sein, zweierlei Priesterschaft zu machen in der Christenheit? Warum macht nicht auch vielerlei Priesterschaft so vielerlei Weise und Gewohnheit der Stiftkirchen und Klöster, da keines mit dem andern concordiret, und noch stetige Gewohnheit bei allem bleibet? Also lerne, lieber Bock, daß keine Gewohnheit möge etwas in der Schrift und Artikeln des Glaubens wandeln oder verneuen; sondern sie bleibet allein in äußerlichen wandelbaren Werken und Geberden, in welchen weder christlicher noch priesterlicher Stand, sondern allein Aemter, Dienste und dergleichen Werke werden angeben und vollbracht. Also macht die Weihe keinen Pfaffen, sie macht aber Pfaffenknechte; und die Platte, Casel, Messe, Predigt, beweiset nicht einen Priester, sondern einen Diener und Amtmann der gemeinen Priesterschaft.

Wir alle mit dem ganzen Haufen sind Priester, ohne des Bischofs Weihen; aber durch das Weihen werden wir der andern Priester Knechte, Diener und Amtleute, die da mögen abgesetzt und gewandelt werden. Gleichwie in den Stiftkirchen ein Priester der andern Probst, Dechant, Cantor, Custos und dergleichen Amtmann ist. Daß aber das geistliche Recht fast nicht mehr thut, denn daß es solche Amtleute zu Priestern und Geistlichen macht (daß es auch daselbst von geistlich Recht heißet), hebet und treibet solch Ding zu hoch und verblendet die Worte der heiligen Schrift, und daß niemand mehr Priester und geistlich heißt, denn solche Pfaffenknechte, schleußet nicht wider mich; ja, es ist darum zu verbrennen und zu vertilgen. Es haben allzeit Menschengesetze geschadet und verdunkelt göttliche Gesetze. Wie Christus Matth. 15, 3. und Paulus in allen Orten lehret. Darum hättest du Bock den bleiernen Degen wohl gesparet, bis daß du Butter oder weichen Käse schneiden würdest.

Wahr ist, daß die heiligen Väter haben den kirchischen Priesterstand, Priesterschaft genennet. Wie sollten sie ihm thun? Es war schon eingerissen, daß man die Laien und Regenten dermaßen sonderte, daß sie mußten heißen ein jedes bei seinem Namen. Also, wenn ich jetzt predigen sollte von den Regenten der Kirchen, wer wollte mich verstehen, wenn ich sie nicht nach gewöhnlicher Weise, Priester, Pfaffen, Geistliche nennete? Es hat zeitlich angefangen aus dem Kap. Ebr. 5. V. 1., daß unsere Regenten Priester heißen, dieweil daselbst

stehet: Ein jeglicher Hoherpriester, der aus den Menschen genommen wird ꝛc. Welches, vom Alten Testament geredet, um gleicher Geberde willen aufs Neue Testament gezogen ist. Hätten aber die lieben Väter sollt darauf schreiben, sie würdens wohl anders und nach der Schrift genennet und nicht mit Frevel vertheidiget haben.

Und daß du deinen eignen Spieß und Degen auch versuchest, ob er dich oder mich härter steche, so gieb mir Antwort. Ihr selbst saget allesammt, daß der Priester Meß halte und das Brod gebenedeie, nicht in seiner, sondern der ganzen Kirchen Person; dahin zwinget euch die Wahrheit, euer Gewissen, Noth und aller Welt einträchtige Rede und Glauben, auf daß, ob der Priester nicht fromm oder gläubig und würdig wäre (als kein Heiliger würdig genug ist), die Christenheit bestehe und würdig sei. Wer ist denn nun der rechte Priester? Der es thut als ein Knecht; oder der, in welches Person ers thut? Wer ist der Pfaff, der das Werk thut und schicket; oder der Knecht, der es träget und bringet? Der Priester ist ein Bote und Knecht in dem Werk, so muß je ein andrer der rechte Priester sein. Ich meine je, das sei klar genug beweiset, daß wir alle Priester sind, sondern Knechte und Amtleute sind (wie droben gesagt ist), der gemeinen Priesterschaft und nicht zweierlei Priesterschaft in der Christenheit sind, wie dir geträumet hat. Siehe da, so gehet es den trunkenen Fechtern, die das Schwert bei der Schneiden und den Spieß bei der Spitzen fassen, und geben lächerliche Grunzen für.

Wie ich nun mehrmal geschrieben habe, durch des Pabsts verdammt Gesetz und Regiment ists dahin kommen, daß die köstlichen gemeinen Namen, Kirche, Priester, Geistliche und dergleichen, sind von der Gemeine gewandt allein auf den allerkleinesten Haufen, den wir jetzt geistlich und Priesterstand und ihre Ding der Kirchen Ding nennen, so wir alle insgemein, Kirche, geistlich, Priester sind, so viel unser in Christo glauben, und sie nur Knechte, Diener, Amtleute, Pfleger, Hirten, Hüter, Wächter sind. Und also meine ich, Bocks Emsers Traum von zweierlei Priesterschaft liegt im Sand und Quat.

Mich wundert aber, daß du weiser Mann und sieghafter Ritter dich nicht schämest wider mich zu streiten mit Gewohnheit, in den Sachen, die christlichen Glauben und Gottes Wort betreffen; gaukelst mit langen Spießen und Degen, so doch Gewohnheit auch in weltlichen Händeln das schwächeste, und ge-

meiniglich verlachte Argument ist. Jedermann wartet, daß du mit Schriften mich angreifest, so lässest du die Schrift fahren und fällest auf die Gewohnheit. Doch ich spüre wohl, daß der Most des heiligen verbrannten Rechts, deß du ein unwürdiger Licentiat bist, darin viel von der Gewohnheit gesetzet ist, habe sein Geren nicht mögen lassen und dem Faß den Boden ausgestoßen, auf daß du nicht mit Elihu, der den heiligen Hiob auch spottete, Hiob 31, 32. vor großer Kunst erstickest. Was darfst du uns lehren, daß diese Priesterschaft durch Gewohnheit bisher blieben ist; welch Bauer und Kind siehet und greifet dasselbe nicht? Nimm einen Löffel und schmeck selbst, was du sagest.

Ist die Priesterschaft durch Gewohnheit aufkommen und blieben, so kann man sie durch menschliche Gewalt und Willkühr wieder durch eine andere Gewohnheit aufheben und abthun, wie allen Gewohnheiten geschehen kann; so folget gewißlich, daß sie nicht aus göttlicher Ordnung ist. Denn göttliche Ordnung hanget in keiner wankenden Gewohnheit, lässet sich nicht durch Menschen ändern. Das ist auch wahr, so hab ich auch gesaget und sage auch noch, daß solch äußerlich Priesterthum keinen Grund in der Schrift habe, sondern sei aus langer Gewohnheit also genennet und gehalten. Siehe, wie fein sticht mich dein Spieß; willst wider mich schreiben, und schreibest für mich, wider dich selbst. Das macht deine überbündige Kriegeskunst. Du trägest den Spieß bei der Spitzen gegen dich und läufest mit dem Stiel auf mich und stichst durch dich.

Sage aber an, Emser du selbst, dünkt dich das eine christliche Gewohnheit sein, daß ihr euch anders nennet, denn euch die Schrift nennet? Schämet ihr euch euers Namens? Oder ist der heilige Geist nicht gut gnug, daß er euch nennen möge, und ihr euch an seinem Nennen begnügen lasset? Verachtet dieselben und erdichtet euch eigene Namen, daß, wer die Schrift lieset, euch nicht kennen kann und muß sagen: Wo kommt das fremde Volk her? St. Paulus nennet einer jeglichen Stadt Pfarrhern einen Bischof, Tit. 1, 7. das ist, einen Wächter, Aufseher und Aeltesten, und keinen Priester. So nennet ihr Bischöfe, die jetzt nicht mehr, denn weltliche Fürsten sind, Priester, die Meß lesen und Horas beten, kehret und wendet Gottes Wort, wie ihr wollt. Und gleichwie ihr euch des Werks geäußert habt, so schämet ihr euch auch der

Namen; und solches zu decken ziehet ihr an euch die herrlichen, würdigen Titel, Priester und Geistliche und dergleichen.

Lasset euch dennoch nicht begnügen daran, daß Gott und wir euch solche böse verkehrte Gewohnheit zulassen und durch die Finger sehen; gebt vor, uns zu dringen, wir sollens bewilligen und billigen, als sei es recht und des heiligen Geistes eigen Werk, so es euer lauter Muthwill und des heiligen Geistes Verachtung ist; wollt lange Spieß und kurze Degen draus machen; soll recht sein, aus keiner andern Ursach, denn daß ihrs erdacht habt, und der heilige Geist soll unrecht haben, euch weichen und euer Narr sein gewesen. Du schreiest und leugest mit vollem Hals über mich, wie ich das Haupt der Kirchen, den Pabst und Priesterschaft, lästerlich antaste und schände, das ich doch nie gethan habe. Denn ich auch der Türken Gewalt (die ihr fressen wollt), und alle unrechte Gewalt, leiden und ehren gelehret habe. Daß aber du mit deinem Pabst Christum, Gott und seinen heiligen Geist lästert, alle ihre Wort und Werk verkehret und nicht anders damit spielet, denn wie die Gaukler mit ihrem Himmel, soll ich euch noch Gnade Junkern dazu heißen, anbeten und unterthäniglich danken.

Ich muß aus Haß gethan haben, daß ich eure neue und selbst erfundene Weise nicht predigen will in der Schrift gegründet, und ist nicht genug, daß ich sie lasse bleiben und außer der Schrift in ihrer Würde gehen; ihr aber thuts aus Liebe, daß ihr Gottes Schrift reißet zu eurem eigenen Thun, und menget uns drein und draus, was euch nur gelüstet. Gott muß euch folgen und sich lassen spöttlich einen Putzen machen und ich meinete, ihr sollet Gott folgen und euch lassen seine Kinder machen. Noch sollen wir nicht allein solche unsers Herrn Schmach von euch leiden, sondern sammt euch mit den Juden zu ihm sagen: Sei gegrüßet König der Juden, Matth. 27, 29. und solchen greulichen Spott für die höheste Gottes Ehre halten. Wehe dir Antichrist und allen deinen Aposteln und Pfaffen.

Also mußt du mit dir selbst bekennen, daß dies Priesterthum nicht aus der Schrift genommen sei. Denn was von der Gewohnheit bestehet, das ist schon bekannt, ohne Schrift und Gottes Ordnung sein. Desselben gleichen, so es durch der Väter und Menschen Lehre wird bestätiget, ichs aber bekannt, daß nicht aus der Schrift sei; dieweil Gewohnheit und Men-

schenlehre andere Dinge sind denn Schrift. Das sei auf den langen Spieß und Gewohnheit geantwortet, welche so sie eine christliche Gewohnheit wäre, sollt sie in der Schrift je etwa ein wenig Grunds und des Geistes Schwerts doch einen Geruch haben. Aber nun sie eine lautere Gewohnheit ist, was ists, denn ein Fastnachtsspiel? Doch ich will dich noch nicht spotten, wie ich wohl möcht. Vielleicht hast du das Schwert vor Fastnacht nicht finden können, darum ichs dir will zu gute halten, bis wir darauf kommen im dritten Stück. Indeß gebe ich dir Frist und Raum, wie lange du selbst willst; und nicht dir allein, sondern euern ganzen päbstischen Secten, die ihr euch selbst allein die Kirche Gottes nennet. Lieber, kehret Fleis an und suchet; der heilige Aristoteles und das heilige verbrannte Recht helfe euch, daß ihr das Schwert ja findet, darnach aufhebet, und frisch zu dem Ketzer Luther einhauet und je mit der Schneiden treffet.

Sehet euch aber vor, daß ihr euch nicht selbst in den Backen hauet. Ja, weil ich besorge, ihr werdets nicht finden, hauet dieweil mit Strohsäcken; es gehet vor dieser Fastnacht wohl hin. Ich bitte um Gottes willen, jedermann wollte mir solchen Schimpf zu gut halten. Wer kann doch mit den kindischen, närrischen, blinden Köpfen, die alle Dinge wagen und nichts vermögen, mit stetigem tapferm Ernst handeln? Sie sind die, von denen Christus Matth. 11, 17. Singet man ihnen, so tanzen sie nicht; klaget man sie, so weinen sie nicht; wie mans mit ihnen macht, so hilft weder Ernst noch Schimpf. Dieser grober Bockskopf giebt vor mit dem Schwert zu fechten, und da ers nur genennet hat, spricht er: Nun wollen wir das Schwert niederlegen und den Spieß aufheben; hats vorhin nie aufgehoben und hebts auch hinfort nicht mehr auf. Wer kann solch grob Narrenspiel in solchen ernsten Sachen dulden? damit sie doch die Leute vornehmen bei der Nasen zu führen und das Maul schmieren. Ich spotte billig (als ich hoffe,) derer, die meines Gottes und seiner Wort und Werk spotten, wie Helias Baals Propheten spottete, 1. Kön. 18, 27.

Und daß ichs ende, daß des Geistes Schwert, göttlich Wort, in allem Streit gelte, zweifelt niemand; aber daß Gewohnheit, wenn sie gleich gut wäre und Menschenlehre gelten, sollte Emser zuvor beweiset haben. Nun läßt er das Schwert liegen, das da gilt, und führet Gewohnheit mit Menschenlehre, die doch nicht gelten. Wo ist hier der große Philosophus

Herr Thomas Rhadinus, der Aristotelem im Eselstall fand? Hat nicht Aristoteles gelehret, daß nicht recht sei, **probanda per probanda probare, und petere Principia?** d. h. einen Cirkel im Beweise machen, eine Sache beweisen durch eine andere, die auch erst noch bewiesen werden muß. Das sind die Klügler, die unsere liebe Jugend locken zur Philosophia, und wissen selbst eben so viel davon, als von der Theologia, nehmen von ihnen Geld, nur darum, daß sie weniger wissend von ihnen kommen, denn sie waren, da sie zu ihnen kamen. Es wäre doch eine Tugend, daß ihr groben Esel eure eigene Philosophia könntet, die ihr so hoch rühmet. Eine lächerliche Zunft ist mir das, da niemand sein eigen Handwerk recht kann. Also gehet auch der Degen dir in die Finger.

Von dem bleiern Degen Bocks Emsers.

Auf daß aber sein Spieß und Degen nicht allein stumpf und widerlegt, sondern auch ganz zunichte werde, will ich anzeigen, daß ihm geschehen sei, wie einem träumenden Menschen, der im Schlafe Spieß und Degen findet und feindlich streitet; wenn er aufwachet, so ists ein Traum gewesen. Das habe ich erfahren, wie alle, die wider mich schreiben und treiben, bringen mit sich ein blöde Herz und verzaget Gewissen, daß sie sich vor der Schrift fürchten, die sie wohl wissen, wie sie ihnen unbekannt ist; drum mühen sie sich fast, ringen und winden sich, wie sie möchten dahin kommen, daß nicht noth wäre, mich mit Schriften anzutasten, noch sie mit Schriften geschlagen würden. Da erdenken sie eine neue Lügen, finden Degen und Spieß, und dergleichen Narrenwerk und sprechen: Die Schrift sei so finster, daß wir sie nicht mögen verstehen, ohne der heiligen Väter Auslegung; darum müssen wir nicht dem Text, sondern der Väter Glossen folgen. Und das heißet allhier Emser nicht mit der Scheiden, sondern mit der Schneiden hauen. Wenn sie denn nun einen Spruch der Väter wider mich aufbringen, so läuten sie alle Glocken, schlagen alle Trommeln und schreien feindlich, sie haben gewonnen, stopfen beide Ohren und Augen zu, wollen damit die ganze Schrift mir verstopfet und gedämpfet haben.

Wenn ich denn solchen Zag und Flucht des Lichts spüre, wie kann ich mich fürchten vor den blinden Maulwürfen, die das Licht scheuen? Sie zwingen mich damit, zu denken, daß sie nichts wissen in der Schrift; darum geschieht ihnen wie

dem alten Frosch, dem das junge Fröschlein klaget, wie ein groß Thier, ein Ochse wäre kommen und hätte alle Fröschlein zu tode getreten; da ward der Frosch zornig und bließe sich auf und sprach: Wie nun, bin ich nicht auch so groß? Nein, liebe Mutter, sprach das Fröschlein, wenn du gleich bersten solltest. Also blasen sich auch auf meine Böcke, mit ihrem eignen Athem, Wind und Geist, und wenn ich mit dem Ochsenfuß komme, da die Schrift von saget, so trete ich sie, daß sie quäken.

Daß nun solch Gaukelgeschwätz erkannt werde, frage ich sie wiederum: Wer hat ihnen gesaget, daß die Väter lichter denn die Schrift und nicht auch finsterer sind? Wie, wenn ich spräche: sie verstünden die Väter so wenig als die Schrift? Ich könnte die Ohren sowohl stopfen gegen der Väter Sprüche, als sie gegen der Schrift. Damit kommen wir aber nicht zur Wahrheit? Hat der Geist in den Vätern geredet, so hat er vielmehr in seiner eigenen Schrift geredet. Und wer den Geist nicht verstehet in seiner eignen Schrift, wer will glauben, daß er ihn in einer andern Schrift verstehe? Das heißet eben das Schwert in der Scheiden führen, wenn man es nicht bloß in ihm selber, sondern in Menschen Wort und Glosse fasset, da ists alsbald stumpf und finsterer denn vorhin. Noch will das Emser nennen mit der Schneiden gehauen. Es schuttert ihm die Hand vor dem bloßen Schwert; es hilft aber nicht, er muß herhalten.

Darum ist zu wissen, daß die Schrift ohn alle Glosse ist die Sonne und ganzes Licht, von welcher alle Lehrer ihr Licht empfahen; und nicht wiederum. Das merket man dabei, wo die Väter etwas lehren, so trauen sie ihrer Lehre nicht, sorgen, sie sei zu finster und ungewiß, und laufen in die Schrift, nehmen einen klaren Spruch daraus, damit sie ihr Ding erleuchten; gleichwie man ein Licht in eine Latern setzet, wie Ps. 18, 28: Herr, du erleuchtest meine Latern. Desselben gleichen, wenn sie einen Ort der Schrift auslegen, so thun sie es nicht mit ihrem eignen Sinn und Wort (denn wo sie das thun, wie oft geschieht, da irren sie gemeiniglich), sondern bringen einen andern Ort herzu, der klärer ist, und also Schrift mit Schrift erleuchten und auslegen. Wie das meine Böcke wohl finden würden, wenn sie die Väter recht lesen würden; aber nun sie überhin laufen und weder Schrift noch

Väter recht ansehen, ists nicht Wunder, daß sie nicht wissen, was Schrift oder Väter lehren.

Ich kanns nicht leiden, daß sie also schmähen und lästern die Schrift und die heiligen Väter; geben der Schrift schuld, sie sei finster, so alle Väter ihr das helleste Licht geben und von ihr nehmen, wie David Psalm 119, 103: Dein Wort ist mein Licht. Wiederum, geben sie den Vätern das Licht, damit sie die Schrift erleuchten, so alle Väter ihre Finsterniß bekennen und nur Schrift mit Schrift erleuchten. Und das ist auch die rechte Kunst, daß man die Schrift recht und wohl zusammen trage; welcher Vater das am besten kann, der ist der beste. Und aller Väter Bücher muß man mit Bescheidenheit lesen, nicht ihnen glauben, sondern darauf sehen, ob sie auch klare Sprüche führen und die Schrift mit heller Schrift erklären. Wie sollten sie die Ketzer überwunden haben, wo sie mit ihren eignen Glossen gestritten hätten? Sie wären für Narren und unsinnig gehalten; aber da sie so klare Sprüche führeten, die keiner Glossen dürfen, daß alle Vernunft damit gefangen ward, da mußte ihnen weichen der böse Geist selbst mit allen Ketzereien.

Es ist ein ander Studiren in der Schrift, wenn man dunkele Schrift und Figuren ausleget; das wird genennet ein Weidewerk, da man etliche lustige Verstand, als Wildpret, suchet und fähet; aber das Studiren, das zum Kriege dienet, ist, daß man in der Schrift bekannt sei, wie Paulus saget Tit. 1, 9. mächtig und reich mit klaren Sprüchen, als mit bloßem ausgezogenem Schwert, ohne alle Glossen und Auslegungen zu streiten; wie die güldene Spieße im Tempel Salomonis bedeutet haben, auf daß der Widerpart mit dem heiligen Licht überwunden, sehe und kenne, daß die Sprüche Gottes allein sind und keines Menschen Auslegung dürfen. Denn welcher Feind der klaren Schrift nicht glaubet, der wird freilich keiner Väter Glossen immer glauben.

Daraus folget, daß man keinem Lehrer glauben soll, und des Emsers Degen nur ein närrisch Gedicht ist, sondern man soll sehen, ob sie klare Schrift führen und derselben folgen, auf daß nicht mehr, denn das bloße Schwert, das Wort Gottes, bei jedermann regiere. Das hat uns St. Paulus gelehret, da er schreibet 1. Thess. 5, 20: Versuchet alle Lehre, und welche gut ist, die behaltet. Er hat nicht gesaget, daß man eines jeglichen Lehre soll halten, sondern alle

versuchen und die gute behalten. Emser aber meinet mit seinen Sophisten, wie Eck zu Leipzig auch närrisch vorgab, man soll der Väter Lehre nicht versuchen oder probiren, sondern mit allem Titel aufnehmen, obwohl jedermann weiß, daß sie allesammt vielmal geirret haben.

Sollen wir aber probiren, wie hier St. Paulus saget, was wollen wir für einen Probierstein dazu nehmen anders denn die Schrift? So muß sie je klärer und gewisser sein, denn der Väter Lehre. Wie können wir sonst draus probiren und richten, welche recht oder unrecht wäre? Das will der Bock, als viel gelehrter denn St. Paulus, umkehren, giebt vor, wir sollen nicht dem bloßen Text, sondern der Väter Auslegung folgen, und macht die Väter zu Richter und Probirer Gottes und göttlicher Wort. Damit er beweiset, wie es wahr ist, daß keine Narrheit allein ist. Solch Gaukelwerk ist noch nie erhöret worden bei den alten Vätern; es ist ein neuer Fund des Pabsts und seiner Secten der hohen Schulen, daß man die Schrift nicht bloß, sondern nach der Väter Auslegung fahen will, auf daß sie dem Schwert entfliehen mögen.

Und dieweil der Bock ein neuer Philosophus worden ist, muß ich ihm auch seinen Aristotelem darbringen und beweisen, wie gelehrt sein Rhadinus drinnen sei. Aristoteles hat geschrieben, und die Natur lehret es auch die Bauern ohne Aristotele, man möge nicht finster und ungewiß Ding mit finster und ungewiß beweisen, viel weniger das Licht mit der Finsterniß, sondern was finster und ungewiß ist, muß mit Licht und Gewissen erleuchtet werden. Dieweil denn alle Väter ihr Ding mit der Schrift beweisen, ists nicht zu glauben, daß sie so toll und unsinnig gewesen sind, (wie aus Emsers Philosophia und Degen folgen will,) daß sie die Schrift haben für einen finstern Nebel gehalten, (wie Emser schmähet und lästert,) damit sie ihre Lehre klar machten und erleuchteten, sondern sie haben gewiß die Schrift für das Hauptlicht und allerkläreste und gewisseste gehalten, auf welches sie sich berufen und verlassen, als auf die öffentlichste und kläreste Lehre, die alle Lehre richten und probiren solle.

Also hat auch St. Augustinus gethan, und schreibet, daß er keinem Lehrer glaube, wie heilig und gelehrt er sei, er beweise denn seine Lehre mit der Schrift oder heller Vernunft. Aus welchem wir aber lernen, wie die Väter zu lesen sind, nämlich, daß wir nicht achten sollen, was sie sagen, sondern

ob sie auch klare Schrift oder Vernunft führen. Doch ist Emser und des Pabsts Secten nicht zu verdenken, daß sie solches zu thun und leiden scheuen, und erdichten andere Fündlein. Denn wo sie das versähen, daß sie sich bringen ließen, mit klaren Schriften ihr Ding zu beweisen, hilf Gott, da würde sich der Greuel finden und möchtens nimmer leugnen, daß ihre Secten des Antichrists Regiment wäre, unter dem Namen der Kirchen und Priesterschaft alle Welt verführend, wie ich einmal, so es Gott giebt, an Tag bringen will. Darum ists ihnen fast noth, die Schrift zu lästern und zu schmähen, sie unter die Bank stoßen und vorgeben, sie sei ein finstrer Nebel, man müsse der Väter Auslegung folgen und das Licht in der Finsterniß suchen. Man soll der Väter Lehre nicht weiter brauchen, denn in die Schrift zu kommen, wie sie kommen sind, und alsdenn bei der Schrift alleine bleiben. So meinet Emser, sie sollen neben der Schrift, als etwas besonders, auch bleiben, als wäre die Schrift uns nicht genug zur Lehre.

Aber noch weiter zu sehen die überwunderliche Kunst des lieben Bocks, so die Schrift ein finster Nebel ist, was unterstehest du dich, damit wider mich zu fechten, und giebst vor, mich mit der Schneiden zu treffen? Kannst du aus einem Maul kalt und warm blasen? Ist nun die Schrift zugleich ein finstrer Nebel und helles Licht in deinem Kopf? Denn dieweil du unterschiedliche drei Wappen nimmst, das Schwert, den Spieß, den Degen, so kann das Schwert nicht sein der Spieß noch Degen. Und darum, wo du das Schwert führest, das ist, Gottes Wort, da mußt du nicht den Degen, das ist, der Väter Auslegung führen. Wie bist du so geschwind anders Sinnes worden, der du sagest: das Wort Gottes sei ein finstrer Nebel, wir mögen sein nicht mit unsrer Vernunft walten; und du walltest doch sein, wenn du das Schwert führest? Ja, ich merke wohl, du hast deine Vernunft ausgezogen, in dem Stück, daß niemand kann was du kannst, das ist, daß du keine Vernunft mehr hast, damit du den Vernünftigen ähnlich seist. Merkest wohl, was ich meine, du edler Bock, wie vorsichtig bist du in deinem Schreiben.

Auch folget aus den dreien Wappen, daß du uns mit Menschenworten und Lehren willst geistlich machen. Denn so der Spieß und Degen etwas anders sind denn das Schwert, und das Schwert Gottes Wort ist, welches allein ist die Wahrheit, so muß der Spieß und Degen Menschen Wort und

Lügen sein. Denn was nicht Gottes Wort ist, das ist erlogen, Psalm 116, 11: Alle Menschen sind Lügner. Darum habe ich ich wohl gesaget, daß dein Spieß sei Goliaths Spieß, und dein Degen Joabs Degen. Soll aber der Degen sein auch Gottes Wort, durch die Väter ausgeleget, und der Spieß auch Gottes Worts Auslegung, so sind es nicht dreierlei Wappen, sondern nur einerlei, nämlich, das Schwert, welches in allen dreien steckt. Denn bei dir kann wohl ander Ding geschehen, schweige denn ein Schwert in Degen stecken. Ich achte, du hast zu Tölpel in die Schul gangen, der Esel hat dich überlesen. Ich wollte, du bleibest daheime mit deinen Träumen und eignen Fündlein, und übetest solch leichtfertig Gaukelspiel in deinen Versen, ließest Gottes Wort mit Frieden, welches nicht leiden kann leichtfertige Gedichte.

Wir haben nicht mehr, denn ein Wort, das ist Spieß, Schwert, Degen und alle Wappen, damit wir mögen streiten gegen die Widerpart, welches ist das heilige Gottes Wort. Hiermit siehest du, hoffe ich, schier dein Affenspiel mit den dreien Wappen. Ein andermal nimm solch Ding vor dich, das du mit Schrift oder Vernunft beweisen kannst, so wird deiner Fastnacht weniger gelacht werden. Von dem Spieß und Degen weiß niemand zu sagen, denn dein Traum. Und also ist dir geantwortet auf alle Lehre, die du magst führen. Es sei gleich dein allererst genannter Aristoteles, dazu Gerson und Scotus. Und hast du nicht genug, nimm einen Kalender vor dich und mache die Zahl groß, auf daß man dieweil nicht merke, wie du scheuest und fleuchest die Schrift, als der Teufel das Kreuz.

Sie haben ihnen selbst, zu befestigen solchen Spieß und Degen, einen Grund erdichtet, auf daß sie ja nicht bei der Schrift bleiben dürfen, und ungelehrter denn die Laien erfunden würden. Denn da ist ihnen kein Schimpf angelegen, wo man mit der Schrift treiben will, wissen wohl, daß sie mit ihren Gewohnheiten und Menschenlehren bestehen wie Butter an der Sonnen, und sprechen also: Ja, es ist nicht alles geschrieben in der Schrift, was zu thun ist in der Kirchen, sondern Christus hats den Aposteln und ihren Nachfolgern befohlen zu lehren und ordnen, wie St. Johannes lautet Johan. 21, 25: Viel mehr Zeichen hat Jesus gethan, die nicht geschrieben sind in diesem Buch, und sollte man alles schreiben, ich achte, die Welt würde die

Bücher nicht begreifen. Siehe da, die feinen Ausleger der heiligen Schrift, wie hübsch können sie ihrer Schande eine Questen und Entschuldigung flechten, aus den Blättern dieses heiligen Feigenbaums und Evangelii.

Fahren daher, gerade als hätten sie es alles gethan, was in der Schrift stehet, und zu wenig geschrieben wäre, so noch niemand (ausgenommen Christus,) einen Titel der Schrift vollkömmlich erfüllet hat. Johannes spricht also: Christi Wunderzeichen sind noch nicht alle geschrieben; und saget nicht, es sei nicht alles geschrieben, was wir thun sollen. Ja, er saget klar bald darauf, was wir thun sollen, und spricht Joh. 20, 31: Diese Zeichen aber sind geschrieben, daß ihr glauben sollt; welcher Glaube ist auch das Werk, das wir Christen thun sollen, wie er Joh. 6, 29. selbst saget. So kommen diese Ausleger daher und sagen also: es ist nicht alles geschrieben, was wir thun sollen. Johannes sagt von Christi Zeichen; so deuten sie es auf Menschengesetze und Werk. Christi Wunderzeichen und unser Thun soll ein Ding sein. Dank habt ihr guten Gesellen, ihr wisset der Schrift Auslegung wohl zu geben; und Emser sonderlich, der trifft allhier nicht den Buchstaben, hauet mich mit der Schneiden des Geistes, gleich als da er bewähret der heiligen Erhebung, durch den Spruch Psalm 150, 1: Lobet den Herrn in seinem Heiligthum. Daß euch Schriftlästerern einmal Gott gebiete, wie äffet ihr uns so jämmerlich.

Und obs schon gesagt wäre von Menschengesetzen und Werken, das nicht sein mag, sollte man darum darnach streben, so viel Bücher zu schreiben, daß die Welt nicht begriffe, und eben das ausrichten, das der Apostel will nachgelassen haben? Fürwahr, es ist übrig gnug geschrieben in der Schrift, daß ohne Noth wäre, mehr Gebot und Gesetz zu haben; ja, es ist keine Gewalt mehr auf Erden, christliche Gesetze zu machen, wie ich vielmal beweiset habe. Und wenn die, so solches vorgeben, aus dem Geist reden, würden sie ohne Zweifel diesen Spruch St. Johannes nicht so lästerlich verkehren zu ihrem falschen Grund. Welche Verkehrung giebt klar Gezeugniß, aus welchem Geist sie vornehmen, Gesetzmacher zu sein.

Noch einen Spruch haben sie, Joh. 14, 26., da Christus am Abendessen sprach: Der heilige Geist, den mein Vater wird senden in meinem Namen, wird euch alle Dinge lehren, und euch erinnern, was ich euch

gesaget habe. Hier geben sie vor, Christus habs nicht alles im Evangelio schreiben; sehen nicht an die klaren Worte Christi, denn er spricht also: der heilige Geist wird euch erinnern, nicht was ihr setzen und gebieten sollt, sondern: was ich euch geboten und gesaget habe. So muß abermal Christi Gebot heißen so viel als Menschen Gebot. Die Jünger konntens nicht alles fassen und tragen, was er ihnen sagete zu der Zeit; darum spricht er: der Geist solls ihnen wiedersagen, was sie davon vergessen und nicht begriffen hätten, Joh. 16, 12., wie denn auch geschehen ist. So gar fleißig hat Christus vorkommen und gewehret, daß niemand Menschengesetz aufrichtete in seiner Kirchen, daß er auch zuvor alle Dinge hat wollen sagen, obs gleich nicht behalten noch verstanden ward. Noch kehret es des Pabsts Secten um, und wills auf Menschengesetze leiten, was Christus wider Menschengesetze geprediget hat, wollen dennoch nicht Ketzer, sondern aller Christen Meister sein.

Es steckt des Pabsts Secten ob diesem Stück bis über die Ohren in der Manichäorum Ketzerei, die gaben auch vor, es wäre der heilige Geist versprochen, der mehr lehren sollte, denn in der Schrift stünde, welches St. Augustinus meisterlich überwindet und beweiset, daß es alles erfüllet und geschrieben sei durch die Apostel, was der versprochene heilige Geist sollte lehren.

Ebenso, da Christus saget zu den Jüngern Luc. 10, 16: Wer euch höret, der höret mich, deuten sie auch dahin, daß sie mögen Gesetz machen, wie sie wollen; und treiben uns mit demselben Wort in ihr Gesetz, ja in ihr Geldnetz, so doch Christus nur vom Evangelio redet, welches er den Aposteln auflegt zu predigen, und uns zu hören. Also, da er saget zu Petro Matth. 16, 19: Was du wirst binden, soll gebunden sein, ziehen sich auch daher, der Pabst mag Gesetz machen wie er will; so Christus die Worte nur saget von den Sünden zu binden und lösen. Also gründen sie alle ihr Ding nicht allein mit ihren eignen erdichten Lügen, sondern auch (das unträglich ist), mit Verkehrung, Vergiftung und Schandbruch des heiligen göttlichen Worts, und wollen dennoch allein aller Christen Meister sein, jedermann ketzern, der solche ihre Greuel und Lästerung nicht anbetet.

Darum ists gar ein greulich, unchristlich Lästern des Emsers, daß er die römische Gewohnheit und Gesetz, will nicht

weniger gehalten haben, denn als stünden sie in der Schrift; so sie doch nicht gemeiner ganzer Christenheit bekündiget noch gehalten sind: dieweil Griechen und Orient auch Christen, (obs Emsers und Pabsts Secten wohl verdreußt), dieselben nicht angenommen; und ob sie schon ganz gemeiner Christenheit wären, dennoch darum kein Irrthum des Glaubens wäre, sie nicht halten. Menschen Gesetz halten, macht keinen Christen; lassen, macht keinen Unchristen: wiewohl es nicht recht ist, was der Hauf hält und thut, ohne Ursach und muthwillig verachten; wiederum auch, tyrannisch und unmenschlich, ja teuflisch ist, ohne Ursach beladen, treiben und dringen mit den Menschengesetzen einen Christen, schweige einen ganzen oder großen Haufen.

Darum ließ ich des Pabsts und Menschen Gesetz halten, wer da wollte und möchte, wo es möglich wäre, daß der Glaube und Gottes Wort nicht dadurch verdruckt würde. Das will ich aber nicht schweigen, daß man eine Angst, Noth daraus macht, und alle die verdammt, Ketzer schilt, die sie nicht halten, ob sie schon sonst alle Artikel des Glaubens halten. Wie Emser hier auch bekennet, daß ich keinen Artikel des Glaubens antaste; und dennoch mich nicht will lassen Christen sein. Wir haben in Taufe nicht dem Pabst, sondern Christo geschworen und gehuldet; so uns derselbe führet in Kaiserlich, Menschengesetz, Gewalt, Händ, Kerker, Tod und alles Leiden, sind wir schuldig zu folgen. Der Pabst hat ihm auch geschworen, nicht sein eigen, sondern Christi Wort uns zu lehren und vorgehen. Thut er das nicht, so ist er ein Mörder und Dieb; wie Joh. 10. V. 1. 8., solche Wölfe Christus selbst nennet. Wollen nun etliche seiner Lügen hören.

Zum ersten leuget er, daß ich der Kirchen den Kopf wolle abhauen, und darnach den Körper arzneien. Es hat ihm solch sein eigen Zufall selbst, wie der Spieß und Degen, gefallen. Hab ich doch in demselben Buch nichts von dem Pabstthum geschrieben, sondern nur von seiner Besserung und Aergerung. Das ist wahr, in andern Büchern habe ich, durch ihr Treiben und Jagen benöthiget, geschrieben, der Pabst sei nicht aus Gottes Ordnung; hoffe, habs auch erhalten, ohne Emsers Dank. Damit habe ich ihn nicht verworfen, wie der Lügner Emser leugt, und meine Büchlein klar beweisen. Hätte ich das gewollt zu der Zeit, warum sollte ich denn Rath geben, Pabsts Stand zu reformiren? Damit ich je beweiset habe da-

zumal, ich wolle ihn bleiben und halten; sonst müßt ich gesaget haben, man sollt ihn nicht reformiren, sondern vertilgen.

Auch wenn der Pabst schon andern Bischöfen gleich würde, das vor dem jüngsten Tag nicht geschehen wird, (denn Christus muß solch seinen Feind selbst absetzen, welchen wir nicht reformiren können), wäre darum der Kirchen nicht der Kopf ab, wie Emser leuget. Er meinet, er habs erstritten, daß der Pabst der Kirchen Haupt sei; da ist noch weit hin. Christus ist das Haupt der Kirchen, Eph. 5, 23., der Pabst ist vielmal ein Ketzer und Bube, und daß es gar schändlich von Emser lautet, daß er der Kirchen einen Ketzer und Buben zum Haupt giebt, welches viel ärger ist, denn so er ihr den Kopf abschlüge. Auch der Pabst gemeiniglich stirbt und dennoch die Kirche nicht ohne Haupt lebet. Denn gleichwie sie lebet ohne Unterlaß, muß ihr Haupt auch ohne Unterlaß leben.

Emser leuget abermal, daß ich wollte der Laien Hände in der Priester Blut gewaschen werden; eitel Feuer sucht seine heilige Priesterschaft und christliche Liebe, und wenn ich todt wäre, dürft er solche Lügen für Wahrheit ausgeben, wie denn Huß geschehen ist. Ich habe also geschrieben wider Sylvester*) wie der edle Poet und Rhetor wohl weiß. Wenn man Ketzer verbrennet, warum nicht vielmehr wir Pabst und seine Secten mit dem Schwert angreifen, und unsere Hände in ihrem Blut waschen, wo er das lehret, das Sylvester schreibet, nämlich, daß die heilige Schrift ihre Kraft vom Pabst habe. Als mir nun nicht gefällig, Ketzer brennen, also auch nicht einen Christen tödten, weiß wohl, daß nicht evangelisch ist. Ich habe angezeiget was sie würdig wären, wo Ketzer des Feuers würdig sind. Es ist auch nicht noth, euch mit dem Schwert anzugreifen.

Der Adel und weltliche Gewalt kann solchem weiblichen und kindischen Volk wohl mit einem Briefe und Befehl rathen, so er nur euer tyrannisch Spiegelfechten und falschen Bann veracht, euch sagen lässet: Alles soll es sein; so müßt ihr wohl folgen. Wiewohl als ihr euch dazu stellet mit brennen, bannen, toben und wüthen wider die öffentliche Wahrheit, lässet sichs ansehen, als wollt ihr gern ein Böhmisch Exempel über euch erwecken und die Prophezei erfüllen, davon man saget,

*) Sylvester Prierias, ein früherer Gegner Luthers.

wie die Pfaffen sollen erschlagen werden. Widerfähret euch derselbe Rumor, dürft ihr mir nicht Schuld geben; fahrt nur fort, ihr seid auf der rechten Bahn. Wo nicht zu rathen ist, da ist nicht zu helfen. Ihr sollts innen werden gar schier, ob ihr das Spiel also dämpfen werdet, wenns gleich eitel Bischöfe, Emser, Eck und Päbste regnet und schneiet. Ich hoffe, ihr habts versehen, daß niemand den Pabst verstören soll, denn ihr selbst, seine Creaturen, wie der Prophet saget, Dan. 12. V. 38. 39.

Aber sage mir, lieber Emser, so du darfst schreiben, es sei noth und recht, Ketzer verbrennen, und meinest, du mackelst allhier deine Hände nicht im christlichen Blut; warum sollts nicht auch recht sein, daß man dich, Sylvester, mit Pabst und aller euer Secten aufs schändlichste erwürgete, wenn ihr nicht allein ketzerisch, sondern antichristisch, und das alle Teufel nicht dürfen sagen, dürft schreiben, das Evangelium werde vom Pabst bestätiget, und seine Macht hange ins Pabsts Gewalt, und was der Pabst thut, hab die Kirche gethan? Welcher Ketzer hat je Gottes Wort also in Abgrund auf einmal verdammt und vertilget? Darum sage ich noch: Haben Ketzer das Feuer verdient, so sollt man dich mit dem Pabst tausendmal tödten. Dennoch will ich nicht, daß es geschehe. Euer Richter ist nicht ferne, er wird euch wohl und unsäumig finden; laß dir dieweil nicht lang sein. Doch wäre mir lieber, du kämest ihm mit Reu und Buß zuvor, das helf dir Gott. Amen. Doch wollte ich, daß mit Gewalt gewehret würde den römischen Curtisanen, wie andern Dieben und Räubern, wo sie es sonst nicht lassen wollen.

Daß du auch daher schwärmest, ich schände die Priesterschaft und giebst vor, St. Paulus sei geweihet von den Aposteln und St. Peter habe eine Platten getragen und speiest viel unnützer Worte von dem Weihen und Priesterstand, und daß Geistlich dreierlei bedeute, **Spirituale, Ecclesiasticum, religiosum**, und nicht alle Christen geistlich, **Spirituales** sind, laß ich vorüber fließen, daß ich nicht mit dir verlachet werde. Möchtest du doch wohl sagen, daß Hände auf das Haupt legen hieß mehr, denn weihen. Wer kann dirs wehren? Wenn du nicht mehr denn Lügen vorgenommen hast, und wie etliche predigen, St. Bartholomäus habe Rosenkränze und unser Frauen Psalter gebetet. Ich brauche hier keiner Logica. Geistlich nenne ich **Spirituales** und fromme Christen, **Ecclesiasti-**

cum, religiosum kenne ich nicht in diesem Handel. Ich meinete, es sollt einmal das bloße Schwert mich mit der Schneiden treffen; so ist weder Scheide noch Schwert, noch Mann vorhanden.

Dermaßen leugst du auch, das ich alle Laien zu Bischöfen, Priester und Geistliche also gemacht habe, daß sie so bald unberufen das Amt auch thun mögen; schweigest, als fromm du bist, daß ich daneben schreibe: Niemand soll selbst sich des Unberufenen unterwinden, es wäre denn die äußerste Noth. Und was soll ich sagen? Ist doch fast eine Lügen an der andern in deinem Buch. Ich fürchte, du mußt dich zu todte lügen, lästern, hassen und wüthen. Es war vor Zeiten wider die Ketzer gut zu schreiben, welche, ob sie wohl irreten, ließen sie doch als redliche Leute die Lügen anstehen, und trafen zur Sache. Meine Verfolger lassen die Sache fallen und geben sich, wie die Buben, nur auf Lügen. Daß nun nicht verdrossen sei, eitel deine Lügen zu hören, wollen wir wiederum etwas gutes handeln, von dem Buchstaben und Geist, welches dein Hauptstück ist in diesem Buch.

Von dem Buchstaben und Geist.

Sanct Paulus 2 Cor. am 3. V. 6. sagt: Der Buchstäbe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Das ziehet und deutet mein Emser dahin, daß die Schrift zweierlei Sinn hat: einen äußerlichen; den andern verborgen. Und die zween Sinn nennet er schriftlich und geistlich Sinn. Der schriftliche soll tödten, der geistliche aber lebendig machen; bauet allhier auf Origenem, Dionysium*) und etliche mehr, die also gelehret; meinet, er habs fast wohl getroffen, dürfte die helle Schrift nicht ansehen. Weil er Menschenlehre hat, also wollte er auch gern, daß ich ihm folgete, ließe Schrift fahren und nähme auf Menschenlehre. Das will ich nicht thun, wiewohl ich etwa auch in dem Irrthum gewesen, und will eben in diesem Exempel Ursach geben und klärlich anzeigen, wie Origenes, Hieronymus, Dionysius und etliche mehr hierin geirret und gefehlet haben; und wie Emser auf den Sand bauet, und daß noth sei der Väter Bücher gegen die Schrift halten und nach ihrem Licht richten.

Zum ersten, wenn ihre Meinung recht wäre, daß der

*) Berühmte Kirchenlehrer im christlichen Alterthum.

geistliche Sinn lebendig machet und der schriftliche tödtet, so müßten wir bekennen, daß alle Sünder heilig, alle Heiligen Sünder wären. Ja, Christus selbst mit allen Engeln müßte zugleich lebendig und todt sein. Das wollen wir so klar machen, daß auch Emser, mit allen seinen lügenhaften Kräften, nicht wehren soll. Und nehmen vor uns aus St. Paulo, Galat. 4, 22. Abraham der hat zwei Söhne, Isaac und Ismael, von zwo Frauen, Sara und Agar; das ist nach dem schriftlichen Sinn und Buchstaben gesaget. Nun diesen Sinn hat Christus, Gott, der heilige Geist und alle Engel und Heiligen, halten fest drob, es sei also, wie der schriftliche Sinn und Buchstab giebt; und ist auch wahrlich also. Wie nun Emser? Wo ist dein Origenes? Lieber sprich hier, bist du anders der Mann, der nicht mit der Scheiden hauet und nur mit der Schneiden wundet, daß der Buchstabe und schriftliche Sinn tödte Christum und den heiligen Geist, mit allen Engeln und Heiligen? Was mag jemand lästerlicher sagen, denn daß die Wahrheit in der ganzen Schrift tödtlich und schädlich sei, wie Emser hier tobet!

Wiederum, daß Abraham sei Christus, die zwo Frauen sein zwei Testament, die zween Söhne sein zweier Testament Volk, wie St. Paulus auslegt Gal. 4, 24. das ist der geistliche Sinn (als ihr saget). Nun haben denselben Sinn nicht allein die Heiligen, sondern auch die ärgesten Sünder, ja auch die Teufel in der Hölle. So tritt nun auf den Plan mein Emser, haue mit der Schneiden frisch drein, sage, daß alle Teufel und Buben lebendig und heilig sein, dieweil der Geist lebendig macht. Nun bekenne recht, ists nicht wahr, wenn du dies Stück nimmst Origenis, Dionysii, Hieronymi und viel mehren, so hast du fast alle ihre Kunst genommen. Ist nicht hier die Schrift klärer, denn sie allesammt? Womit probire, urtheile, richte, niederlege ich sie allesammt, daß niemand leugnen kann, denn mit demselben Spruch St. Pauli, den sie für ihren Grund haben? nämlich 2 Cor. 3, 6: Der Buchstab tödtet, der Geist macht lebendig; was thue ich hier für Glossen zu? Ist der Text selbst nicht so klar wider sie, daß jedermann gefangen, muß Ja sagen?

Also muß man in der ganzen Schrift handeln, auch in den alten Figuren. Als, daß die Juden keine Sau noch Hasen essen durften, darum, daß die Sau und Hase nicht wiederkäuet, das war der schriftliche buchstabische Sinn. Nun

habens also verstanden und gehalten David, alle heilige Propheten und Christus mit seinen Jüngern selbst: und wo sie nicht hätten also verstanden und gehalten, so wären sie wider Gott gewesen. Wie, hat sie denn der Buchstabe nicht getödtet?

Wiederum, daß die Sau bedeute, fleischliche Lehre, oder was man dadurch will auslegen geistlich, mögen wohl verstehen große Todsünder und die Teufel zuvor fast wohl verstehen; wie werden sie denn nicht lebendig von dem Geist? Wo bist du Mann mit dem schneidenden Schwert von Leipzig? Lieber, gehe hin und schreib noch mehr von mir, wie ich die Ceremonias gelobet habe. Freilich ists also, wie du jetzt selbst siehest und bekennen mußt. Habe ich dir nicht gesaget, du wissest nicht ein Titel, was Geist und Buchstab sei in der Schrift? Daß du des deinen warteſt und die Schrift mit Frieden lieſest. Nun siehe, was es hilft, viel Lehrer aufbringen und auf ihre Schrift bauen.

Weiter, St. Paulus Röm. 7, 4. 7. spricht: Das göttliche Gesetz ist geistlich, ich bin aber fleischlich: und nennet eines aus den Zehen Geboten, nämlich das: du sollst nichts böses begehren; disputiret daselbst mit reichen Worten und Weisheit, wie dasselbe geistliche Gesetz tödtet. Was willst du hier thun, Emser? Wo bist du Mann mit dem Spieß, Degen und schneidenden Schwert? St. Paulus sagt allhier, das geistliche Gesetz tödtet; du sprichst, der geistliche Sinn macht lebendig. Pfeif auf, laß hören deine Kunst! welches ist der schriftliche und welches ist der geistliche Sinn in diesem Gebot. Du kannst ja nicht leugnen, daß hier kein andrer Sinn verstanden werde, denn welchen diese bloße Buchstaben gegeben haben; und er redet ja von den bösen Lüsten des Fleisches; noch heißet St. Paulus das Gesetz geistlich und spricht: es tödte; und du sprichst, es wäre besser eine poetische Fabel zu lesen, denn solchen Sinn der Schrift. So meinet St. Paulus; wer einen andern denn diesen schriftlichen Sinn von den bösen Lüsten verstehet, der verstehet gar nichts in diesem Gebot. Wie fein stimmt Emser mit St. Paulo, wie der Esel mit der Nachtigal. Dermaßen muß man von allen Gottes Geboten handeln, sie seien Ceremonien oder andere, klein oder groß, daß gar offenbar ist, wie Emser so erbärmlich hier fehlet, und weniger, denn ein Kind, in der Schrift kann.

Auch langet solch sein irriger, falscher Verstand zur

Schmach der ganzen heiligen Schrift und seinen eignen großen Schanden. Ist doch aller Lehrer Fleiß und Mühe nirgend anders hingerichtet, denn daß man den schriftlichen Sinn erfinde; welcher auch bei ihnen allein gilt, daß auch Augustinus schreibet: **Figura nihil probat**, das ist, Emsers geistlicher Verstand gilt nichts; dieser aber der höchste, beste, stärkeste und kurzum die ganze Substanz, Wesen und Grund der heiligen Schrift ist also, daß, wo man den abthäte, wäre die ganze Schrift schon nichts. Aber der geistliche, den Emser aufbläset, gilt in keinem Hader, hält auch den Stich nicht, und ist nichts an ihm gelegen, ob ihn kein Mensch wüßte, wie ich im Buch vom Pabstthum bewiesen habe. Denn ob niemand wüßte, daß Aaron geistlich Christus wäre, läge keine Macht daran, man kanns auch nicht beweisen. Man muß Aaron lassen schlecht Aaron bleiben im einfältigen Sinn, es sei denn, daß der Geist selbst aufs neu anders auslege; welches alsdenn ein neu schriftlicher Sinn ist, wie St. Paulus zu den Ebräern Kap. 9. und 10. aus Aaron Christum macht.

Wie bist du denn so kühn, Emser, daß du sagen darfst, dieser schriftliche Sinn sei tödtlich? blatterst einher, selbst nicht wissend, was du sagest, es sei besser eine Fabel Virgilii zu lesen, denn solchen Sinn der Schrift. Das ist eben die ganze Schrift verdammt, und des Teufels Lügen oder Fabeln dem heiligen Gottes Wort vorgezogen. Sintemal sie keinen andern Sinn hat, der da gelte, ohne diesen, den du tödtlich und zu meiden lehrest. Das heißet mit der Schneiden getroffen, und recht Emsers geistliche Auslegung; so soll man den Ketzer Luther treffen. Kehre das Blatt um, Emser, so wirst du es finden: der Sinn, den du geistlich und lebendig nennest, der ists eben, daß, so man ihm allein anhängt und den schriftlichen fahren lässet, besser wäre, eitel Poeten Fabel dafür zu lesen; denn er ist gefährlich und ohne ihn bestehet die Schrift, aber ohne jenen kann sie nicht bestehen. Darum ist vorzeiten Origeni recht geschehen, daß man seine Bücher verbot; er gab sich so sehr auf denselben geistlichen Sinn, der nicht noth war, und ließ den nöthigen Schriftsinn fahren. Denn damit gehet die Schrift unter und man macht nimmermehr grundgute Theologen; es muß es der einige rechte Hauptsinn, den die Buchstaben geben, alleine thun.

Der heilige Geist ist der allereinfältigste Schreiber und Redner, der im Himmel und Erden ist, darum auch seine

Worte nicht mehr, denn einen einfältigsten Sinn haben können, welchen wir den schriftlichen oder buchstäbischen Zungensinn nennen. Daß aber die Dinge, durch seine einfältige Worte einfältiglich bedeutet, etwas weiter und ander Ding, und also ein Ding das andere bedeutet, da sind die Worte aus und hören die Zungen auf. Thun doch das alle andere Dinge, die nicht in der Schrift genennet werden. Sintemal alle Gottes Werk und Creaturen eitel lebendige Zeichen und Worte Gottes sind, wie Augustinus sagt und alle Lehrer. Aber darum soll man nicht sagen, daß die Schrift oder Gottes Wort mehr, denn einen Sinn haben.

Daß ein gemalet Bild einen lebendigen Menschen bedeutet, ohne Wort und Schrift, soll darum nicht machen, daß du sagest, das Wörtlein Bild habe zween Sinn, einen schriftlichen, der das Bild, einen geistlichen, der den lebendigen Menschen bedeutet. Also, ob wohl die Dinge in der Schrift beschrieben, etwas weiters bedeuten, soll nicht darum die Schrift zwiespältigen Sinn haben, sondern den einigen, auf welchen die Worte lauten, behalten, und darnach den Spazirgeistern Urlaub geben, aus den Worten die manchfältige Deutung der angezeigten Dinger zu jagen und suchen; doch daß sie zusehen und sich selbst nicht verjagen noch versteigen, wie den Gemsensteigern geschieht, als auch Origeni geschehen ist. Es ist viel gewisser und sicherer an den Worten und einfältigen Sinn bleiben, da ist die rechte Weide und Wohnung aller Geister.

Nun siehe, wie fein Emser mit seiner zwiespaltigen Biblien daher fähret, macht, daß keines nicht gewiß bleibet. Da St. Petrus 1. Epist. 2, 9. sagt: Wir sind alle Priester; spricht er: es sei gesagt im geistlichen Sinn, nicht im schriftlichen Sinn. Wenn ich aber frage, warum nicht im schriftlichen Sinn? spricht er: darum, daß der schriftliche Sinn tödte. Vernimmt keinen Titel was er sagt, und siehet nicht, wie er selbst schändet allererst recht seine Priesterschaft; lehret klärlich, daß sie nicht die lebendige, geistliche, sondern die schriftliche, tödtliche, schädliche Priesterschaft sei, daß auch besser wäre ein Poetpriester, denn solcher schriftlicher Priester zu sein. Denn was nicht Geist ist, das lebet nicht, wird auch nicht durch geistlichen Sinn verstanden, so muß gewißlich todt, schädlich und ärger denn heidnisch und durch Buchstaben verstanden sein, soll anders die hohe übergeistliche Emsersche Theologia

bestehen. Darum wäre es gut, daß ein Schmidt ein Schmidt bliebe, und ließe das geistliche Schwert führen, die da Kraft und Mark in Fäusten und Armen haben. Es leidet die Schrift nicht solche Spalten des Buchstabens und Geistes, wie Emser frevelt, ist nur ein einfältig Priesterthum, und ein einfältiger Sinn darinnen.

Viel vernünftiger haben hie geirret, die den Buchstaben nennen ein verblümet verdeckt Wort, wie Augustinus auch weiland gethan. Als wenn ich spreche: Emser ist ein grober Esel und ein einfältiger Mensch; wer den Worten folgete, verstünde, daß Emser ein rechter Esel wäre, mit langen Ohren und vier Füßen, der wäre durch den Buchstaben betrogen, so ich durch ein solch verblümet Wort hätte wollen anzeigen, er habe einen groben unverständigen Kopf. Solche verblümte Worte lehret man die Knaben in den Schulen und heißen auf Griechisch **Schemata**, auf Lateinisch **Figurae**, darum, daß man damit die Rede verkleidet und schmücket, gleichwie man einen Leib mit einem Kleinod zieret.

Derselben Blumen ist die Schrift voll, sonderlich in den Propheten. Also nennet Johannes und Christus, Luc. 3, 7. die Juden, Schlangen, Gezichte, und St. Paulus nennet sie Hunde, Philipp. 3, 2. Ps. 110, 3: Der Thau deiner Kinder wird kommen aus der Mutter der Morgenröthe; Ebenso V. 2: Gott wird senden aus Zion das Scepter deiner Kraft, das ist gesagt, Christi Kinderlein werden nicht aus eines leiblichen Weibes Bauch oder Mutter geboren, sondern ohne Mannswerk, wie der Thau vom Himmel, aus der Morgenröthe der christlichen Kirchen. Ebenso, Christus Matth. 5, 13: Ihr seid das Salz der Erden und Licht der Welt. Aber solchen Buchstaben meinet St Paulus nicht. Es gehöret in die Grammatica und Kinderschulen.

Kannst du dich nun demüthigen und mich nicht so gar verachten, höre mir zu, ich will dir thun als ich christlicher Pflicht meinem Feind schuldig bin und meine Gottes Gabe dir nicht fremden; will dir dieser Sache einen bessern Unterricht thun, denn du bisher (ohne Ruhm zu reden,) von keinem Lehrer empfangen hast, ausgenommen St. Augustino, ob du den gelesen hättest. Der andern wird dichs keiner lehren. Alles, was du geistlich Sinn heißest mit Origene und Hieronymo, wirst du in den ganzen Biblien nicht einen Buchstaben finden,

der mit euch stimme. St. Paulus heißet es **mysteria**, verborgene, heimliche Sinn. Aber das ist noch kein Geist, wiewohl der Geist solches giebet, als wohl als auch den Buchstaben und alle Güter, wie wir sehen 1. Cor. 14, 2: Der Geist redet die heimlichen Sinn. Doch hie etliche aus Unverstand haben der Schrift vier Sinn geben, deß kein Grund nirgend bestehet.

Darum ists nicht wohl genennet, schriftlich Sinn, weil Paulus den Buchstaben gar viel anders deutet denn sie. Und wäre fein, daß man ihn nennet, der Zungen oder Sprachen Sinn, wie St. Paulus 1. Corinth. 14, 3. ff. lautet; darum, daß er, wie die Zungen oder Sprache lautet, also von jedermann verstanden wird. Denn welche Sprache oder Zungen höret, daß Abraham zween Söhne von zweien Weibern gehabt, Gal. 4, 24. der bleibet in demselben Sinn, denket nicht weiter, denn die Zung oder Sprache giebt, bis der Geist weiter fähret und öffnet den verborgnen Verstand von Christo und zweierlei Testament und Volke. Das heißen denn **mysteria**, wie Paulus Ephes. 5, 32. **mysterium** heißet, Christum und die Kirche in einem Fleisch; so doch von Mann und Weib die Schrift und Buchstab lautet, 1. Mos. 2, 24. Aber hier ist noth, daß nicht ein jeglicher von ihm selbst **mysteria** erdichte, wie etliche gethan und noch thun; der Geist muß es selber thun, oder aus der Schrift muß man es beweisen, wie ich im Büchlein vom Pabstthum geschrieben habe.

Darum der Spruch Pauli 2. Corinth. 3. V. 6: Der Buchstab tödtet, der Geist macht lebendig, reimet sich eben sowohl zu diesen zweien Sinnen schriftlich und geistlich, als Emsers Kopf sich zu der Philosophia und Theologia reimet. Wie aber und warum Origenes, Hieronymus und etliche mehr Väter diesen Spruch auch also gezogen und gezwungen haben, lasse ich jetzt anstehen; sie haben wohl mehr Sprüche also gezogen, den Juden und Ketzern zu wehren, wie das öffentlich jedermann weiß und wissen kann. Aber das soll man ihnen zu gut halten und darin nicht folgen, wie die unreinen Thiere thun, die keinen Unterschied haben in der Väter Werk und Lehre, raffen alles auf, was sie finden, so lange, bis daß sie ihnen folgen nur in den Stücken, da die, lieben Väter als Menschen gestrauchelt, und lassen sie fahrent da sie wohl gehandelt haben; wie ich leichtlich beweisen wollt

in allen Lehren und Leben, die jetzt die allerbesten gehalten sind.

Nun wollen wir den Spruch vom Geist und Buchstaben handeln. St. Paulus an demselben Ort schreibet nicht einen Titel von diesen zweien Sinnen, sondern von zweierlei Predigten oder Predigtamt. Eines ist des Alten Testaments, das andere des Neuen Testaments. Das Alte Testament prediget den Buchstaben; das neue prediget den Geist. Und daß ich nicht, wie Bock Emser, meinen Traum sage, so lasset uns hören die klaren eigenen Worte des Apostels, wie er von Dienern oder Predigern des Neuen Testaments sagt, die lauten also 2. Corinth. 3, 3. ff. Ihr seid ein Brief Christi, der durch unsere Predigt gemacht ist und geschrieben, nicht mit Dinten, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinernen Tafeln, sondern in fleischernen Tafeln der Herzen. Darum bedürfen wir keines fremden Lobebriefes an euch. Wir vertrauen zu Gott durch Christum; nicht daß wir geschickt gnug sind, etwas zu gedenken, von uns selber, sondern unsre Geschicklichkeit ist von Gott, welcher auch uns geschickt hat gemacht, Diener und Prediger zu sein des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig ꝛc.

Sind das nicht klare Worte von Predigten gesaget? Hier sehen wir klar, daß St. Paulus zwo Tafeln nennet, und zwo Predigten. Mosis Tafeln waren steinern, da das Gesetz eingeschrieben ist mit Gottes Fingern, 2. Mos. 24, 12. Kap. 31, 18. Christi Tafeln, (oder wie er hier sagt,) Christi Briefe sind der Christen Herzen, in welche nicht Buchstaben, wie in Mosis Tafeln, sondern der Geist Gottes geschrieben ist, durch des Evangelii Predigt und Apostelamt. Was ist nun das alles gesagt? Der Buchstabe ist nichts anders, denn das göttliche Gesetz oder Gebot, welches im Alten Testament, durch Mosen gegeben, und durch Aarons Priesterthum geprediget und gelehret ist. Und heißet darum der Buchstabe, daß es geschrieben ist mit Buchstaben in die steinerne Tafel und Bücher, und bleibt Buchstab, giebt auch nichts mehr. Denn es wird kein Mensch besser von dem Gesetz, sondern nur ärger; dieweil das Gesetz nichts hilft noch Gnade giebt, sondern nur gebeut

und fodert, zu thun, das doch der Mensch nicht vermag noch gerne thut. Aber der Geist, die göttliche Gnade, die giebt Stärke und Kräfte des Herzens, ja macht einen neuen Menschen, der Lust zu Gottes Geboten gewinnet, und thut alles mit Freuden, was er soll.

Diesen Geist kann man nun in keine Buchstaben fassen, läßt sich nicht schreiben mit Dinten in Stein noch Bücher, wie das Gesetz sich fassen läßt, sondern wird nur in das Herz geschrieben, und ist eine lebendige Schrift des heiligen Geistes ohne alle Mittel, darum nennet sie St. Paulus Christi Brief, nicht Mosis Tafeln, die nicht mit Dinten, sondern mit dem Geist Gottes geschrieben sei. Durch diesen Geist oder Gnade thut der Mensch, was das Gesetz fodert, und bezahlet das Gesetz; und also wird er ledig von dem Buchstaben, der ihn tödtet, und lebet durch die Gnade des Geistes. Denn alles, was diese Gnade des lebendigen Geistes nicht hat, das ist todt, ob schon gleißet das ganze Gesetz halten äußerlich. Darum giebt der Apostel dem Gesetze, daß es tödte, macht niemand lebendig und behält ewig im Tode, wo die Gnade nicht kommt und erlöset und machet lebendig.

Das sind nun die zwo Predigten. Des Alten Testaments Priester, Prediger und Predigten handeln nicht mehr, denn das Gesetz Gottes; ist noch nie öffentlich geprediget der Geist und Gnade. Aber im Neuen Testament predigt man eitel Gnade und Geist, durch Christum uns gegeben; sintemal des Neuen Testaments Predigt ist nichts anders, denn daß allen Menschen wird Christus angeboten und vorgetragen, aus lauter Gottes Barmherzigkeit, solcher Maaßen, daß alle, die an ihn glauben sollen, Gottes Gnade und den heiligen Geist empfahen, dadurch alle Sünde vergeben, alle Gesetz erfüllet, Gottes Kinder und ewiglich selig werden. Darum nennet hier St. Paulus des Neuen Testaments Predigt, einen Dienst des Geistes, 2. Cor. 3, 6. das ist, ein Predigtamt, durch welches vorgetragen nnd angeboten wird der Geist und Gnade Gottes allen denen, die durchs Gesetz beschweret, getödtet und gnadgierig worden sind; welches Gesetz heißet er einen Dienst des Buchstaben, das ist, ein Predigtamt, durch welches nicht mehr, denn der Buchstab und Gesetz gegeben wird, daraus kein Leben folget; das Gesetz wird auch damit nicht erfüllet, und der Mensch kann ihm auch nicht gnugthun. Darum bleibt es Buchstaben, und im Buchstaben wird nicht mehr draus, ohne

daß es den Menschen tödtet, das ist, es zeiget ihm an, was er thun sollte und doch nicht kann. Drob erkennet er, wie er vor Gott todt und in Ungnaden ist, deß Gebot er nicht thut und doch thun sollte.

Aus diesem ists nun klar, daß des Apostels Wort, da er saget: der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, möchte man mit andern Worten also reden: Das Gesetz tödtet, aber die Gnade Gottes macht lebendig; oder also: Die Gnade giebt Hülfe und thut alles, was das Gesetz fodert und von ihm selbst nicht vermag. Darum nennet St. Paulus Gottes Gesetz ein Gesetz des Todes und der Sünde, und saget, Röm. 8, 2. 3. 4: Das Gesetz des lebendigen Geistes in Christo hat mich erlöset von dem Gesetz der Sünden und des Todes. Denn es war dem Gesetz unmöglich, mir zu helfen, ja es ward nur ärger durch des alten Fleisches Bosheit; darum sandte Gott seinen Sohn in unser Fleisch, und ließ ihn gleich werden unserm sündigen Fleisch, und also unsere Sünde vertilget durch die angenommene Sünde Christi in seinem Leiden, daß damit dem Gesetz auch in uns gnug geschähe.

Also sehen wir, wie St. Paulus meisterlich lehret, Christum, Gottes Gnade und neues Testament recht zu verstehen, daß es nicht anders sei, denn, wie Christus sei in unsere Sünde getreten, hat sie in seinem Fleisch am Kreuz getragen und vertilget, auf daß alle, die an ihn glauben, durch ihn der Sünde auch los würden und Gnade empfingen hinfort dem Gesetz Gottes und tödtendem Buchstaben gnug zu thun, und also ewig lebeten. Siehe, das heißet Amt des Geistes, nicht des Buchstabens, Predigt des Geistes, Predigt der Gnaden, Predigt rechten Ablasses, Predigt von Christo, das ist, das Neue Testament; davon viel zu reden wäre, wenn der böse Geist nicht hätte durch den Pabst die Welt verblendet, und mit Menschenlehren in Abgrund geführet der äußersten Finsterniß.

Nun sehen wir, daß alle Gebote sind tödtlich; dieweil auch göttliche Gebote tödtlich sind; denn alles, was nicht Geist oder Gnade ist, das ist todt. Darum es gar ein grober Unverstand ist, daß man die Allegorien, Tropologien und dergleichen, will Geist heißen; so die alle mögen in Buchstaben gefasset werden und nicht lebendig machen: aber die Gnade hat kein Gefäß, denn das Herz. Wie nun nicht alle Menschen

aufnehmen das Leben dieses Geistes, ja das mehrer Theil läßt ihm solches Geistes Diener umsonst vortragen und predigen solche reiche Gnade, glauben nicht dem Evangelio; also auch nicht alle aufnehmen den Dienst des Buchstabens oder Predigt des Gesetzes, wollen sich nicht lassen tödten; das ist, Gottes Gesetz verstehen sie nicht; gehen hin, fahen weder Buchstaben noch Geist. Und daß wir Bock Emsers blinden Verstand weiter dargeben: er meinet, der Buchstabe sei zu meiden, und der Tod des Buchstabens sei zu fliehen; so gehet es denen, die der Väter Bücher allein lesen und die Schrift liegen lassen, gaukeln mit ihren Spießen und Degen, und machen einen finstern Nebel aus der Schrift, und ein Licht aus der Väter Lehre.

Der Apostel will nicht, daß man den Buchstaben meiden noch seinen Tod fliehen solle; ja, er klaget am selben Ort, 2. Cor. 3. V. 7. daß den Juden eine Decke über dem Gesetze hange, wie vor dem Antlitz Mosis, 2 Mos. 34, 30. daß sie den Buchstaben, seinen Tod und Klarheit nicht sehen. Er will, daß man den Buchstaben predige und klar mache, die Decke von Mosis Angesicht thue. Das gehet also zu: Wer das Gesetz Gottes recht verstehet und ihm ohne Decke unter die Augen siehet, der findet, daß aller Menschen Werk Sünde sein, und nichts Gutes in ihnen ist, es komme denn des Geistes Gnade in sie. Und das ist auch des Gesetzes Ende und Meinung, davon Paulus sagt 2 Corinth. 4, 4. Sie sahen nicht das Ende Mosis; denn es will jedermann zu Sündern, und alle unser Ding zu Sünden machen, und damit uns unsern Jammer, Tod und Verdienst anzeigen, und in unser recht Erkenntniß führen, wie St. Paulus Röm. 7, 7. sagt: Das Gesetz giebt Erkenntniß der Sünde; und Röm, 11, 32: Die Schrift beschleußet alle Menschen unter die Sünde, daß aller Welt das Maul gestopfet werde, und wisse, daß vor Gott kein Mensch fromm ist ohne Gnade, ob er gleich Werke des Gesetzes thue.

Welche nun wollen aufwerfen ihre guten Werke und rühmen den freien Willen, lassen nicht alle Menschen Sünder sein, finden noch etwas gutes in der Natur, wie die Juden und unsere Sophisten mit dem Pabst thun: das sind, die nicht wollen Mosis Angesicht lassen klar leuchten, hängen die Decke übers Gesetz, und sehen ihm nicht recht unter die Augen, wollen ihr Ding nicht Sünde noch Tod sein lassen vor Gott, das ist, sie wollen sich nicht recht erkennen, noch demüthig sein,

stärken ihren Hochmuth selbst. Diese fliehen den Buchstaben und seinen rechten Verstand, wie die Juden Mosis Angesicht flohen; darum bleibt ihr Sinn blind und kommen auch nimmermehr zu dem Leben des Geistes.

Also ists nicht möglich, daß der das Evangelium höre und sich lasse die Gnade des Geistes lebendig machen, wer nicht will zuvor das Gesetz hören und sich den Buchstaben lassen tödten; denn die Gnade wird nicht geben, denn allein, welchen nach ihr dürstet. Das Leben hilft nur den Todten, die Gnade nur den Sündern, der Geist nur dem Buchstaben, und eins ohne das andere mag niemand haben. Darum dasjenige, das Emser den Buchstaben und Tod nennet, ist in der Wahrheit nichts anders, denn der Vorhang und schädliche Unverstand des Buchstaben und verdammliche Flucht dieses seligen Todes; ja, es noch weit nicht so guter Verstand ist. So gar fern ist der arme blinde Mensch von der Schrift, und giebt vor mit dem schneidenden Schwert zu treffen. Das heißet, meine ich, sich selbst in die Backen gehauen.

Es wäre mein treuer Rath, daß solche ungelehrte Köpfe ihr Buchmachen ließen anstehen. Denn dieweil sie etlicher Väter Sprüche toll einführen, machen sie dem armen Volk eine Nasen, daß sie darauf fallen und fassen solchen Irrthum, den sie vielleicht nimmermehr fahren lassen; und mögen solche Büchlein ohne Schaden nicht abgehen; welcher Verderben denn schuldig ist vor Gott derselbe tolle Buchschreiber. Als, wer will Emsern die Gnade geben, daß er solchen Irrthum und Lügen seines Büchleins wieder ausreute, wie er schuldig ist? Es wäre ihm besser gewesen, wie Christus sagt Matth. 18, 6. man hätte ihm einen Mühlstein an seinen Hals gebunden und ins Meer ersäuft, denn daß er nicht allein irrige, schädliche, ärgerliche Lehre schreibt, sondern auch die allerbesten Lehren Christi aufs äußerste lästert, vergiftet und arme Leute davon treibt.

Wehe dir Emser! Wenn du hättest geharret, bis daß dich Gott berufen und getrieben hätte, so hätte er auch mit dir gewirket, seinen Geist dir gegeben, nützlich zu schreiben. Aber nun thust du, wie Jeremias Kap. 23, 21. sagt: Sie liefen, so ich sie doch nicht gesandt habe; sie weissagten, so ich doch nicht zu ihnen geredet habe. Der hässige und lügenhafte Geist hat dich getrieben; darum schreibest du auch nicht mehr denn Lügen und Irrthum. Ich kann ihm nicht mehr thun, ich

warne jedermann vor deinem Gift. Und wenn ich nicht derselben Armen gefürchtet, ich hätte dich nicht würdig geachtet, dem ich antworten sollte, wie ich vormals gethan hab.

Daß wir aber wieder zu dem unsern kommen: Es ist wohl wahr, wo man allein das Gesetz prediget und den Buchstaben treibet, wie im Alten Testament geschehen, und nicht darauf auch den Geist prediget, da ist Tod ohne Leben, Sünde ohne Gnade, Pein ohne Trost, da werden elende gefangene Gewissen, die zuletzt verzweifeln, und in ihren Sünden sterben müssen, und also durch solche Predigt ewig verdammt werden. Wie zu unsern Zeiten gethan haben und noch thun die mördischen Sophisten, in ihren **Summis** und **Confessionalibus**, darinnen sie die Leute treiben und martern mit ihren Sünden zu bereuen, beichten, büßen und gnugthun; darnach gute Werk lehren und gute Lehre predigen, wie sie sagen und keinmal den Geist und Christum den betrübten Gewissen vorbilden; daß jetzt in aller Welt Christus unbekannt, das Evangelium unter der Bank liegt und das ganze Amt des Neuen Testaments geschwiegen ist, und die nur die allerbesten sind, die Mosen und die Gebot erklären, welche doch auch fast seltsam sind. Das mehrere Theil gehet mit Narrenwerk um, und lehren das geistliche Recht, Pabsts Gesetze, Menschenlehre und ihre Statuten; da hangen sie innen, lehren täglich und kommen nimmermehr, daß sie die Wahrheit erkennen, wie St. Paulus sagt 2. Tim. 3, 7.

So Gottes Gebot, aufs allerbeste geprediget und erkläret, schädlich und verdammlich ist, wie hie St. Paulus sagt, was geben denn die Sophisten und Bock vor, mit Menschenlehren und eignen Gesetzen die Leute fromm zu machen und gute Werke mehren? Fürwahr, dieweil das Gesetz alles tödtet und verdammt, was nicht Gnade und Geist ist, so thun sie nicht mehr mit ihren vielen Gesetzen und Werken, denn daß sie dem Gesetz viel zu tödten und zu verdammen geben. Und also alle ihre Mühe und Arbeit umsonst verlieren und je mehr sie thun, je ärger sie werden; dieweil es unmöglich ist dem Gesetz Gottes mit Werken und Lehren gnugthun, dem allein der Geist gnugthut. Darum nennt die Schrift solch ihr Wesen, **Aven et Amal**, Mühe und Arbeit, und denselben verlornen Haufen, **Bethaven**, die Kirche oder Haufen der Mühe; Ebenso, Amos 7, 16. Esa. 66, 3. Hos. 5, 8. **Rethishac**, die

Kirche der Betrügung, daß unter ihnen jedermann durch solche ihre falsche Lehre, Werk und Leben betrogen wird.

Also habe ich gerathen und rathe noch, daß man nicht eine Reformation vorgebe, wie Emser narret, diese Menschenlehre und geistlich Recht zu bessern, denn es ist unmöglich; sondern daß man es gar verbrenne, abthue, vertilge und umkehre, oder je weniger so viel man kann: und wiederum, treibe die zwei bloße Amt des Buchstaben und Geistes; welche nicht mögen getrieben werden, Menschenlehre bleibe denn dahinten. Und billig ist, daß sie weichen dem Gottes Buchstaben und Geist, dieweil sie hinderlich und nachtheilig dazu sind. Wir haben mehr am Buchstaben und Geist zu predigen, denn wir vermögen ob wir gleich von Anbeginn der Welt bis ans Ende predigten.

Und ob wir schon im Neuen Testament sind, und des Geistes Predigten nur haben sollten, doch, weil wir noch im Fleisch und Blut leben, ists noth, auch den Buchstaben predigen, daß man die Leute zum ersten durchs Gesetz tödte und alle ihre Vermessenheit zu nichte mache, damit sie sich erkennen, geisthungrig und gnaddurstig werden, und also zu des Geistes Predigt das Volk bereite. Wie von St. Johanne geschrieben stehet, daß er Christo das Volk bereitet mit Predigung der Buße, welches war des Buchstaben Amt, und alsdenn sie zu Christo führete und sprach Joh. 1, 29: Sehet da, der ist das Lamm Gottes, das da wegnimmt aller Welt Sünde; welches war des Geistes Amt.

Das sind nun zwei Gottes Werke, in der Schrift vielmal gepreiset, daß er tödtet und lebendig macht, er wundet und heilet, er verderbt und hilft, er verdammt und macht selig, er niedert und erhöhet, er schändet und ehret, wie das 5. Mos. 32, 39. 1. Sam. 2, 6. 7. 8. Ps. 113, 7. und mehr Orten geschrieben. Welche Werke er thut durch diese zwei Amt: das erste, durch den Buchstaben; das andere, durch den Geist. Der Buchstabe macht, daß niemand vor seinem Zorn bleiben kann; der Geist macht, daß niemand vor seinen Gnaden verderben kann. Ach, das ist so ein reicher Handel, davon unaufhörlich zu reden wäre; aber Pabst und Menschengesetz haben ihn uns verdeckt und einen eisern Vorhang davor befestiget, daß Gott erbarme, Amen.

Hieraus verstehet nun leichtlich jedermann, was St. Paulus meinet, Röm. 7, 12. 13. da er spricht: Das göttliche Ge-

setz ist gut, recht, heilig und geistlich, und doch ein tödtender Buchstab; darum, daß es anzeiget, wie der Mensch sollt billig gut, recht, heilig, geistlich und aller Ding gleich sein, wie das Gesetz ausweiset; so findet sichs anders, daß er böse, ungerecht, sündig, fleischlich ist, und dem Gesetz auf alle Maaß ungleich. Welche Ungleichheit ihm langet zum ewigen Tod, Zorn und Ungnaden Gottes, der sein Gesetz will (wie billig,) erfüllet haben auf den letzten Buchstaben und Titel, 5. Mos. 27, 26. Also wird der Mensch aus dem Spiegel und Ansehen des Buchstabens oder Gesetzes, ihm selbst erkannt, wie er todt und in Ungnaden Gottes ist; welche Erkenntniß ihn ängstet und treibet, zu suchen den Geist, der ihn auch gut, fromm, heilig und geistlich, dem Gesetz aller Ding gleich mache und zu Gottes Gnaden bringe. So ist ihm denn das Gesetz lieblich und tödtet ihn der Buchstab nimmer, sondern lebet im Geist, wie das Gesetz fodert; ja bedarf keines Gesetzes mehr, das ihn lehret, denn er kann es nun auswendig, dieweil nun alles, was das Gesetz fodert, Natur und Wesen worden ist durch den Geist.

So wollen wir nun dies beschließen mit dem feinen Spruch St. Augustini Psalm. 17. da er hübsch und kurz begreift, was der Buchstabe sei und spricht: Der Buchstabe ist nichts anders, denn das Gesetz ohne Gnade. Also mögen wir wiederum sagen, daß der Geist sei nichts anders, denn die Gnade ohne Gesetz. Wo nun der Buchstabe ist, oder Gesetz ohne Gnade, da ist kein Aufhören Gesetz machen, lehren und wirken, und hilfet doch nichts, wird niemand davon besser, bleibet alles todt im Buchstaben. Wiederum, wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit, wie St. Paulus sagt 2. Cor. 3, 17. da bedarf man keine Lehre noch Gesetz, und geschieht doch alles, was geschehen soll; gleich als wer ein gesund gut Gesicht hat, den darf niemand lehren wie er sehen soll, hat ein frei Gesicht, und mehr, denn ihm alle Lehre dazu helfen oder geben können; ist er aber ungesund, da ist die Freiheit aus, da kann man nicht Lehre gnug finden, die ihn helfen hüten und bewahren, muß auf einen jeglichen Blick eine eigene Sorge und Regel haben, daß er sehe. Also meinet St. Paulus 1. Tim. 1, 9: Dem Gerechten ist kein Gesetz geben; denn er hats alles vom Geist, was das Gesetz fodert. Und das meinet er, da er saget 2. Cor. 3, 6: Gott hat uns gemacht Prediger des Geistes und nicht des

Buchstabens; daß im Neuen Testament eigentlich so nur Gnade und nicht Gesetz geprediget werden, daß die Menschen recht grundfromm durch den Geist werden.

Wo bist du nun Goliath Emser mit deinem Spieß und Schwert? Du hast das Schwert an dich gegürtet und lässest dir den Kopf damit abhauen. Wie hättest du in der ganzen Biblien mögen einen Spruch finden, der mir so wohl wider dich dienet, als dieser, da du deinen Grund und Trost auf setzest, und rühmest mit der Schneide zu hauen, so es dir nicht dazu kömmt, daß du die Scheide oder Knauf anrührest. Siehest du nun, wie geistlich du diesen Spruch marterst und dahin zeuchst, daß der Buchstabe heißet schriftlich Sinn, der Geist geistlich Sinn, und willst, man solle den Buchstaben und Tod fliehen. Wie bist du so ein feiner Fechter! Wie hast du so ein fein Gänglein gethan mit dem berühmten Fechter.

Nun weil ich dir das Schwert abgegürtet habe, und deiner Vermessenheit den Kopf abgeschlagen, wollen wir wieder auf deinen Spieß, Degen und ganzen Harnisch kommen, 1. Sam. 17, 51. 54. ich hoffe, ich will einen todten Goliath wohl ausziehen und den Kopf empor tragen, jedermann zu schauen geben dein Frevel, Dräuen und goliathisch Lästern, ibid. V. 8. ff. Laß sehen, wo nun der Pabst, dein Abgott, will bleiben mit seinen Gesetzen und das ganze Heer dieser Philistiner, mit ihren Menschenlehren.

Ist der Pabst mit seinen Bischöfen und Priestern ein frommer treuer Folger und Stuhlerbe der Apostel, so hoffe ich, er sei schuldig auch ihr Amt zu vollführen und den Geist zu predigen, laut dieser Worte Sanct Pauli. Soll er aber den Geist predigen, so muß er keine Gesetz predigen, sondern Freiheit, auch von Gottes Gesetzen, wie gesaget ist. So frage ich, wo kommt denn der Pabst und Priesterschaft her? die nicht allein diesen Geist nimmer predigen, ja auch nicht den Buchstaben recht erklären, sondern ihr eigen Gesetz, geistlich Recht und eitel Menschenlehre, geweihet Salz, Wasser, Vigilien, Messen und was du desselben Gaukelns mehr anzeigest, in alle Welt treiben, Gottes Gesetz verdunkeln, den Vorhang Mosis, welchen die Apostel haben abgethan, wieder vorhängen, dazu die Welt in ihr Gesetz gefangen nehmen, christliche Freiheit vertilgen, den Geist verstören und die Gnade verjagen; und für solch greulich Uebel all unser Geld und Gut nehmen, rauben und stehlen?

St. Paulus spricht, daß durch des Geistes Predigt auch die Klarheit Mosis, das ist, das Gesetz Gottes werde aufgehoben, daß allein die Klarheit des Geistes leuchte in der Kirchen; so führet uns der Pabst nicht allein Mosen wieder ein (welches noch eine Gnade wäre), sondern decket ihm das Tuch wieder vor die Augen, ja, mit seinen unzähligen Gesetzen eine steinerne Mauer vor ihn bauet, daß jetzt weder Buchstabe noch Geist erkennet oder geprediget wird, sondern eitel Fabeln menschlicher Lehre, da Christus von sagt Matth. 15, 8. 9: Es ist umsonst, daß sie mir dienen, mit Menschengesetzen und Lehren; denn damit kommen sie mir nahe mit dem Mund: ihr Herz aber ist fern von mir.

Wo kommt nun solcher Pabst her mit seiner Priesterschaft? Er ist je nicht der Stuhlerbe der Apostel; denn er verstöret je ihr Amt und Lehre mit seiner Lehre. St. Paulus stehet hier stark und spricht: Wir sind Diener oder Prediger des Geistes, nicht des Buchstaben. Wie sagt der Pabst? Wir sind Prediger weder des Geistes noch Buchstabens, sondern unsers eignen Traums, der nirgend geschrieben ist. Wo kommt er denn her? Ich will dirs sagen. Christus nennet ihn Matth. 24, 15. 23. ff. Wenn ihr sehen werdet den Greuel in der heiligen Stadt (das ist, den Pabst mit seinen eignen Lehren in der Kirchen und Apostel Stuhl sitzen): Wer das lieset, der verstehe es. Denn zu der Zeit werden aufstehen viel falsche Lehrer, Propheten und Christen, die werden sagen: hier und da ist Christus und werden viel verführen, das ist, sie werden Menschenlehre vorlegen, damit man Christum hier und da suchet, durch Werk und Ceremonien zu finden meinend, so er sich nur im Herzen, Geist und Glauben, an allen Orten, allen Zeiten, allen Personen finden lässet.

Und St. Paulus 2. Thess. 2, 3. 9: Der Mensch, der nur Sünde und Verderben aufbringt, wird durch Wirkung des Teufels hervorkommen. Und Daniel 8, 23. 24. 25: Es wird am Ende des römischen Reichs sich erheben ein König, deß Stärke wird bestehen in Geberden und Schein (das ist, in Menschenlehren, die nur äußerliche Weise und Geberden lehren; als da sind Bischöfe, Pfaffen und Mönchen Leben, in ihren Kleidern und äußern Werken und Wesen). Der wird wun-

derlich, greulich alle Dinge verstören, wird auch schleunig sein in solchem Trügen, und verständig auf Menschengesetz zu machen und mehren ꝛc. Davon ein andermal mehr.

Nun höre, was Gott mehr von deinem Abgott und Menschenlehren sagt, St. Paulus Coloss. 2, 20. 21. 23: Hütet euch, daß euch niemand betrüge, durch eitel scheinend Lehre, durch Philosophia, durch Menschenlehren, durch Gebote von zeitlichen äußerlichen Dingen, die nicht nach Christi Weise lehren. Was aber die sind, folgt und sagt: So ihr mit Christo gestorben seid, was lasset ihr euch denn mit Menschengesetzen führen? die euch lehren, das sollst du nicht essen, das sollst du nicht trinken, das sollst du nicht anlegen, das sollst du nicht anrühren; welches doch alles zeitliche Dinge sind, die sich verzehren unter der Hand, in welchem die Menschengebot und Gesetz gehen, und haben einen Schein, als sei es köstlich, weislich geordnet, und ist doch Aberglauben und falsche närrische Demuth, nur dahin gericht, daß man dem Körper wehe thue, und ihn verstelle: und darinnen ist ihr sinnlicher viehischer Stand begnüget, kommen nicht weiter.

Wo ist hier die Schneide des böckischen Geistes? Hat hier nicht St. Paulus den Pabst, Bischof, Pfaffen, Mönchesleben meisterlich an Tag gegeben? welches nur darin stehet, daß, der das nicht isset, der das nicht trinket, der nicht Geld anrühret, der das Kleid, die Farbe nicht trägt, und so fortan ihre Geistlichkeit gestellet auf die zeitlichen Dinge, die unter Händen vergehen, nicht mehr denn Schein und Farbe der Heiligkeit geben, und doch damit jedermann betrügen und die Welt mit närrischer Demuth unter sich bringen. Das ist der König, deß Stärke nur in Geberden, nicht in Harnisch noch Schwert, noch Wort Gottes bestehet. Daniel 8, 26.

Ebenso, da sagt Christus von, Matth. 7. V. 15: Sehet euch vor, vor den falschen Lehrern, die zu euch kommen in Schafskleidern und inwendig sind sie reißende Wölfe. Was sind Schafskleider, denn solche äußerliche Heiligkeit in Kleidern, Schuhen, Platten, Essen, Trinken, Tagen und Stätten, welches alles zeitliche Dinge sind; inwendig aber im Glauben, der eine ewige Heiligkeit giebt, und auf ewigen Gütern stehet, sind sie gar nichts, ja nur

Verstörer desselben und reißende Wölfe, daß auch St. Paulus, 2. Tim. 3, 7. bekennet und saget: Sie haben eine Geberde der Frömmigkeit und ist nichts dahinter, lehren und lernen immer, kommen doch nimmer zu dem wahren Erkenntniß. Sollt man nun dies alles abthun, wie billig, und verändern, wo wollte das Pabstthum bleiben, welches allein hierauf stehet? Christus muß selbst abthun durch den jüngsten Tag, 2. Thess. 2. V. 8 sonst wird nichts daraus. Hier sehen wir klar, daß wir die Schafskleider sollen fliehen; das sind Menschengesetz und Werk.

Ebenso, St. Paulus Gal. 1, 8: Wer euch anders lehret, denn ihr gelernet habt, als ein Engel vom Himmel wäre, soll vermaledeiet sein. Und hier Coloss. 2, 7. 8. Was nicht nach Christum gelehret wird, da hütet euch vor. Hier will je St. Paulus, daß außer der Schrift nichts soll gelehret werden. Was willst du hierzu sagen, Emser? Du wirst mir vielleicht St. Augustinum, Benedictum, Franciscum, Dominicum und der Väter mehr, einführen, die alle heilig, doch Menschenlehre geben und behalten haben. Antworte ich: Damit ist mir auf die Schrift nicht gnug gethan. Gottes Wort ist mehr, denn alle Engel und Heiligen und alle Creaturen. So kann auch niemand sagen, daß dieselbe Heiligen nicht etwa geirret haben; wer will uns denn sicher sein, daß sie hierin auch nicht geirret haben, so Aaron und alle Auserwählten hier irren sollen? weil die Schrift klar da lieget für mich. Ich will und muß mit Schrift überwunden sein, nicht mit ungewissem Leben und Lehren der Menschen, wie heilig sie immer sind.

Dazu haben dieselben Heiligen solche ihre Lehre frei gehalten und gelassen, nicht Gebot daraus gemacht, also, daß wer also wollte leben, möchte es thun, und wenn er wollte, wieder abtreten. Und ob sie so fast geirret hätten, daß sie ein Gebot und Gesetz daraus gemacht hätten, das ich doch nicht glaube, wollt ich sie dahin rechnen, davon Ezechiel sagt Kap. 14, 9: Wenn ein Prophet wird irren, so hab ich, Gott selbst, ihn irre gemacht; und zähle sie in die Zahl, da Christus Matth. 24, 23. von sagt, daß des Antichrists Regiment mit solchen irrigen Lehren so fast gleißen und Wunder thun wird, daß er auch die Auserwählten verführen möchte, wenn es möglich wäre. Also mögen diese heiligen Väter den Gefährlichkeiten menschlicher Lehr

wunderbarlich entgangen sein mit ihrem Geist, den sie im Glauben gehabt, und doch ihre Nachfolger allesammt verloren werden, die nur ihre Werk und Menschenlehre halten, mit nachlassen ihres Glaubens und Geistes. Aber dein Pabst, der solche Lehre soll frei lassen, wie sie die Heiligen gehabt, macht mit seinem Confirmiren nöthige, ewige Gebot und Gesetz draus, gleichwie er mit seinen Gesetzen auch fähret.

Ich achte auch, du wissest, daß im Alten Testament das Volk so hoch verpflichtet war, ihre Priester zu hören, als wir die unsern; noch wollte Gott nicht leiden, daß sie sollten lehren ihre eigene Lehre und verbot sie. Darum wird das Wörtlein, **vocem meam**, meine Stimme, so oft in Mose und allen Propheten angezogen. Und 5. Mos. 4, 2. gebeut er: Ihr sollt nichts abthun, noch zuthun meinen Worten. Und Mal. 2, 7. spricht er: Das Volk soll aus des Priesters Mund suchen Gottes Gebot und Lehre, denn er ist Gottes Bote.

Und Matth. 23, 2. spricht Christus, sie sollen die Schriftgelehrten hören, darum, daß sie auf Mosis Stuhl saßen, das ist, dieweil sie Mosis Gesetz lehreten. Wiederum, alle die ihre Gesetz lehren, heißet die ganze Schrift falsche Propheten, Oelgötzen, Betrüger, Verführer, Wölfe, wüthende Bestien; von denen sagt er Jer. 23, 32: Sie haben mein Volk verführet und ich habe sie nicht gesandt noch befohlen solches zu lehren. Sie waren je alle gesandt, das ist, Priester verordnet, Amts halben das Gesetz zu lehren; aber ihr eigen Gesetz zu lehren hatten sie keinen Befehl. Ebenso V. 21. 22: Die Propheten sandte ich nicht; und sie predigten dennoch: ich befahl ihnen nichts; noch lehreten sie. Wären sie blieben in meiner Lehre und hätten dem Volk meine Worte geprediget, so hätte ich sie können bekehren von ihrem bösen Leben.

Wo willst du bleiben, Pabst, vor diesen Sprüchen? Wo bist du Emser, der du vorgiebst, man müsse mehr denn Gottes Wort haben? erdichtest Degen und Spieß. Gott spricht hier, man soll nichts anders denn sein Wort lehren, er möge sonst niemand bekehren. Daraus er je uns lehret, was uns mehr, denn Gottes Wort wird vorgetragen, das sei gewißlich Irrthum, verführisch, unchristlich, erlogen und betrogen, das nicht mehr thue, denn hindre Gottes Werk und Gnade in uns. Und

aus dem Grund nennet St. Paulus den Antichrist, den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens, darum, daß er durch sein eigen Gesetz und Lehre alle Welt wird von Gott wenden und damit hindern, daß sie und Gott nicht mögen zusammen kommen 2. Thess. 2, 3. 4: und also ein Meister sein wird aller Sünd und alles Verderbens; und doch den Namen und Schein Christi vorwenden, sich den allerheiligsten Stellvertreter Gottes und Haupt der Kirche nennen, und verfolgen alle, die ihm darin nicht nicht gehorchen. Wie denn solches alles am Pabst mehr denn allzu offenbar erkannt wird.

Und was ist in allen Propheten die größte Mühe, denn wider die Menschenlehre zu streiten und Gottes Wort allein im Volk zu erhalten? Alle Abgötterei ist nicht anders, denn Menschenlehre; da sind die Kälber Bethaven, Hos. 10, 5. Ebenso, das Kalb Aaron, 2. Mos. 32, 2. 4. der Abgott Baal, 1. Kön. 18. V. 26. und dergleichen. Und wer kann sich vor solchen Lehren gnug verwahren, sintemal Aaron, der oberste Priester, selbst an das güldene Kalb fiel, und Christus saget Matth. 24. V. 23., daß solch Scheinen und Gleißen auch die Auserwählten verführen möchten. Wenn der Pabst nicht so großen Anhang und Schein hätte, so könnte er nimmer Antichrist sein.

Es muß Schein und Anhang da sein, aller Bischöfen, aller Pfaffen, aller Mönchen, aller Universitäten, aller Fürsten, aller Gewaltigen; nur ein Stück läßt ihn Gott nicht zudecken, da ragen dem Esel die Ohren hervor, das ist, er achtet das Gottes Wort nicht, predigts auch nicht, hat gnug, daß man seine Lehre predige. An dem Gesang erkennet man, was er für ein Vogel ist, wie Johannes in der Offenb. Kap. 13, 11. eine Bestien sahe, die hat zwei Hörner, als wäre sie ein Lamm und redet doch wie ein Drache. Also ist der Papisten Haufen anzusehen, als wären sie Christen; predigen aber wie der Teufel. Davon hat Daniel Kap. 11, 37. 38. 39. gesagt, daß der Antichrist werde nicht achten den Gott seiner Vorfahren, wird auch desselben Lehre nicht treiben, wird auch nicht eheliche Weiber haben, wird aber seinen Gott Mausim ehren, in seiner Stadt; das ist, er verbeut die Ehe nur zum Schein, ihm und seinen Papisten, und richtet auf an Gottes statt und seines Evangelii, den Oelgötzen Mausim, sein Decret und seine Lehren, will und bindet die Geistlichkeit an äußerliche Orte,

wie Christus sagt: Sie werden sagen: Hie ist Christus, da ist Christus, Matth. 24, 23.

Ebenso Jer. 19, 5. von dem großen Dienst Baal, daß sie auch ihre Kinder opferten und verbrannten, vermeinten Gott einen großen Dienst damit zu thun, spricht Gott, er habs nicht geboten, sei auch nicht in sein Herz kommen ꝛc. Daraus je auch klar wird, daß nichts soll dem Volk geprediget und vorgebildet werden, das Gott nicht geboten noch gewollt hat. Nun sind wir gewiß, daß der Pabst mit seinen Papisten kein Gebot von Gott habe, seine eigene Lehre in der Christenheit zu treiben, und ist nur eitel Teufelsgespenst, Gott damit und sein Gebot und aller Menschen Seligkeit zu hindern. Darum sollte mein Bock zuvor beweisen und klar machen, daß der Spieß und Degen vor Gott recht wäre; so meinet er, es sei gnug, daß der Spieß lang sei und der Degen kurz; soll gnug sein, daß dies Gewohnheit und jenes Menschenlehre heiße; und ich soll darüber die Schrift fahren lassen und nach seinem Kopf richten.

Und daß du deiner Klugheit Ueberbund auch seheſt, so höre zu: Ich habe wohl gewußt die Menschenlehre und Gewohnheit, damit du wider mich fichteſt; wie sollt ich sie nicht wissen, so ich wider sie fechte? Was machst du denn, du großer Philosoph, daß du eben das wider mich aufbringeſt, das ich anfechte, so du dasselbe sollteſt mit anderer Stärk schützen? Wenn ich vor einer Stadt läge mit einem Heer und schösse wider die Mauren und Thürme, daß prasselte und du würdeſt drinnen feindlich zornig auf mich, brächeſt auf, mir zu widerstehen und thäteſt doch nicht mehr, denn zeigteſt mir mit der Hand eben dieselben Mauern und Thürme, die ich beschossen hätte, riefeſt feindlich, ich sollte sie ansehen, und gäbeſt vor, du hätteſt mich damit niedergelegt; was sollt ich von dir denken? Ich würde einen Böttiger bestellen, der dir einen Reif oder zween um den Kopf legete, daß er nicht vor großer voller Unsinnigkeit zersprünge. Also, ob du wohl höreſt, wie ich die Schrift führe und schieße wider Menschenlehre und Gewohnheit, will sie auch nicht lassen gelten, sie haben denn Schrift für sich; noch biſt du so klug, beschützeſt sie nicht zuvor mit Schrift, sondern trägſt sie bloß vor und zeigeſt sie mir, als hätte ich sie nicht gesehen, willſt damit gewonnen und Küriſſer aufgebrochen haben, daß jedermann sehe, wie dich die Hundestage reiten.

St. Augustinus sahe es für einen großen Schimpf an, daß Ticonius der Schrift Donnerschläge einführete wider ihn, und er darauf nicht mehr denn seiner Vorfahren Menschenlehre antwortete, meinend, es sei das närrische Antwort gewesen; und ich, der auch eitel Schrift einführe, soll Bocks Emsers Antwort für köstliche theure Weisheit halten, so es nur Menschenwahn und Dünkel sein, oder der Schrift Grund gesetzt; und trotzt gleich damit, nennet es Degen und Gewohnheit. Darum wäre dir wohl zu rathen, du bliebest mit deinem Spieß und Degen daheim, stritteſt mit Schrift wider mich, wie ich wider dich thue. Wo ist nun deine Philosophia? Ich meine, es sei eine Filzerei und dein Aristoteles ein Erzstultus? So soll es einem Versifexen gehen, wenn er ein Philosophus und Theologus sein will; gleich als einem Esel gehet mit der Sackpfeifen.

Wenn auch jetzt aufstünde die Manichäische Ketzerei und gäbe vor, es wäre nicht genug in der Schrift uns gegeben, sondern der heilige Geist hätte sie erwecket, man sollte ihnen folgen; wie wollteſt du ihnen wehren, mit allen deinen Papisten? Wollteſt du hier auch nicht mehr thun, denn mit Fingern auf eure Lehre weisen? Oder wollteſt du sagen: Ei zu langsam, wir selbst haben schon das erfunden, daß man mehr glauben und halten soll, denn die Schrift giebt? Wie fein sollt ihr Papisten bestehen, wenn ihr eure Feinde mit euer eignen Exempeln stärket und zulasset, außer der Schrift lehren und leben?

Ists denn nun nicht schimpflich und schämens werth, daß wir selbst ungedrungen nicht allein bekennen, sondern auch rühmen und loben, unser Ding sei nicht in der Schrift gegründet, so hoch, daß wir durch solche schriftlose Menschenhändel gute Christen uns selbst, wie der Kuckuk, ausschreien, und alle andere drob Ketzer schelten, ob sie wohl, von uns selbst bekannt, die ganze Schrift für sich haben. Welches so wir nicht gar unsinnig wären, uns so gar unleidlich sein sollt, wo es uns unsere Feinde auflegten, daß wir Leib und Leben dran setzen sollten. Wer spottet unser nicht billig, so wir selbst bekennen, der Widerpart Sache habe die Schrift, und unsere Sache habe nicht die Schrift. Was könnten wir schändlicher von uns selbst, und ehrlicher von unsern Feinden singen? Noch wollen wir solche grobe Narrheit für Weisheit aller Welt vor-

tragen. Fürwahr, hier wäre es Zeit, daß man solchen tapfern Kriegshelden in die Scheiden hofirete.

Auch was hab ich in allen meinen Büchern gewollt, denn eben das mir Emser hier bekennet, und doch mit großem Ernst und Mordgeschrei über mich klaget? Hab ich nicht auch gesagt, daß des Pabsts und aller Papisten Wesen sei lauter Menschenlehre und Gewohnheit ohne alle Schrift, wie mir Emser will abdringen mit ganzem Sturm; was fechte ich anders, denn eben dasselbe? Auf daß jedermann verstünde rechten Unterschied göttlicher Schrift und menschlicher Lehre oder Gewohnheit, und ein Christenherz nicht eins für das andere, nicht Stroh für Gold, Heu für Silber, Holz für Edelgesteine kaufet, wie St. Paulus lehret 1. Cor. 2, 12. Auch St. Augustinus an vielen Orten, dazu das heilige fleischliche Recht, wenn es der hochgelehrte **Licentiat sacrorum canonum** hätte nüchtern angesehen.

Warum schilt mich der Bock denn so übel, so wir der Sachen ganz eins sind und gleichstimmen? Vielleicht hab ich darin gesündiget, daß ich unhöflich geredt, Menschenlehre nicht hab einen kurzen Degen, und die Gewohnheit nicht einen langen Spieß genennet? Das macht, ich bin kein Versifex. Aber weil er keine Ursache hat Büchlein zu schreiben, denn daß er anzeige seine Kunst, wie er kann meisterlich Namen dichten, Menschenlehre kurze Degen, Gewohnheit lange Spieß nennen, hätte mir nichts geholfen, ob ichs schon also genennet hätte. Er würde vielleicht doch erdichtet haben, uns zu lehren, wie Menschenlehre Bockshorn, und Gewohnheit Bocksbart heiße, mich damit umstoßen und verstricken. Solche weise vernünftige Meister macht die Philosophie und Arstultus durch die Sophisten.

So nun denn Bock Emser durchs ganze Buch eitel Mordgeschrei über mich thut, um seines antichristischen Haupts willen zu Rom und hat desselben große Ehre, will mirs gebühren auch einmal über ihn schreien, um meines Haupts willen im Himmel, von ihm verlästert und verschmähet. Er darf vorgeben, der heilige Geist und Christus habe uns nicht genug gelehret, die Schrift sei zu wenig, und Gottes Wort muß Zusatz haben. Und wer nicht mehr denn Gottes Wort, Schrift und Lehre habe, der sei giftig, Ketzer, Abtrünniger, der allerärgste auf Erden; und alle, die in solchen Worten Gottes und Leh-

ren wandeln und nicht auch Menschenlehre halten, seien verdammt, verflucht, zu verbrennen.

Und also muß Christus und der heilige Geist auch schuldig und theilhaftig, ja vornehmlich verdienet haben solche Lästerung, dieweil sie durch ihre Wort und Lehre solche lästerliche, verfluchte, verdammte Leute gemacht und täglich erhalten. Siehe da, ist das nicht der allergrößeste Lästerer, der je gehöret ist? Wer hat je lästerlicher, giftiger, höllischer, ketzerischer, wüthrischer, unsinniger Wort gehöret, denn hie Emser aus seinem giftigen Höllrachen in den Himmel treibt und stinkt? Und eine solche arme Creatur seinen Gott Schöpfer, so erschrecklich, greulich anspeiet und sprüet, daß auch entsetzlich ist davon zu hören und reden.

Wenn er doch etwa könnte anzeigen, in welchem Stück der heilige Geist zu wenig gelehret hätte, und worin die Schrift Menschenzusatz bedürfte, so möchte es doch eine scheinliche Ursach haben. Aber nun er selbst bekennet, die Schrift sei auf unserm Part, und weiß uns nicht zu tadeln in der Schrift: dazu frei heraus gesagt, sein Menschenwerk sei nicht in der Schrift, und dennoch solche Lästerung ausgeußet auf uns, das ist, auf die Schrift, von ihm selbst bekannt, hätte ich nicht gemeint, daß solches irgend ein Teufel in der Hölle selbst hätte dürfen thun. Das will ich nur darum sagen, daß du lieber Bock sehest, wenn lauter Mordschreien und wüthend Amplificiren deine Sache könnte stärken, könnte ich meine Sache viel besser damit stärken. Aber meine Sache bedarfs nicht, ist fest genug in der Schrift gegründet. Deine bedarfs wohl, weil sie auf Menschenträume und **scrinium pectoris** gebauet ist.

Aus diesem allen, hoff ich, sehe nun jedermann, was Emsers Spieß und Degen sei, und was er für ein Gänglein gethan hab mit dem berühmten Fechter; wills ihm bessern, wenn er wiederkommt; darauf ich nicht schwöre bei meiner Priesterschaft noch Heiligkeit; will ihm sonst gewiß gnug sein. Will hier beschließen von den dreien Hauptstücken seines Büchleins, dem Schwert, Spieß und Degen, welche so überwunden sind, daß das ganze drauf gebaute Buch überwunden ist. Und daß ich meine Meinung auch erkläre, dieweil mir Emser nachgiebt, ich habe nicht wider die Artikel des Glaubens, noch wider die Schrift gehandelt, damit er je mein unwilliger, ungünstiger, und so viel desto stärkerer Gezeug ist, daß ich ein recht fromm Christen und ohne Ursach von ihm ein Ketzer belogen bin; so

will ich ihm noch eins abdringen, deß er sich nicht versehen, auch nicht gern fahren lässet.

Nämlich er soll uns von Menschengesetzen frei geben, also, daß in unserm Willkühr stehe, ihnen zu folgen oder nicht zu folgen; oder so wir je drunter müssen leben, wie ich auch gelehret und noch lehre, doch gönnen und gestatten, daß wir sagen mögen, sie seien uns nicht noth noch nütz, wir auch nicht schuldig sie zu halten und der Pabst ein Tyrann sei, kein Recht habe sie zu machen und unrecht daran thue; und wir sie nicht aus Pflicht oder Recht dem Pabst schuldig, sondern aus gutem freien Willen ihm zu Dienst halten. Gleichwie Christus Matth. 5, 25. sagt, wir sollen dem Widersacher willfährig sein; auch die nicht billig Ketzer gescholten werden, die sich nicht halten. Dies alles soll man uns lassen, wollens auch beweisen, also.

Wenn wir die Schrift haben und die Schrift uns hat, wie Emser bekennet, daran Gott ohne allen Zweifel begnüget, darin wir mehr denn zu viel gelobet sind, als fromme Christen, und unsere Lästerer sich selbst müssen Lügen strafen: was wollt ihr Menschen mehr von uns haben? Wen ketzert ihr, wenn ihr uns ketzert, die ihr selbst bekennet, daß wir mit der Schrift einhellig sind? Könnet ihr die verdammen, die Gott rechtfertiget? Straft euch nicht die Wahrheit durch euer Caiphasisch und Balaams Maul? Seid ihr doch nicht weiter ins Amt gesetzet, denn uns zu Gott und Gottes Wort zu führen und mit Gottes Wort zu weiden? Wie Christus sagt Matth. 4, 4: Der Mensch lebet von allem Wort, das da gehet von dem Mund Gottes. Was gebt ihr denn vor, uns weiter zu treiben, ja von Gott zu euch reißen und von seinem Wort auf eure Lehre und Gewohnheiten treiben; ist das Hirten- oder Wolfsamt?

Darum sage ich, laß uns frei Emser und gieb nach, wie dich dein Gewissen dringet, daß der Pabst ein Tyrann sei, kein Recht habe, Gesetze zu machen, und uns dieselben nicht noth noch nütze seien; daß das Gewissen bleibe bei dem Pabst und euch Papisten, die ihr Diebe, Räuber, Wölfe, Verführer, Verräther, Judas seid mit euren Gesetzen; so wollen wir sie von Herzen gerne halten und tragen, wie Christus sein Strick und Kreuz, darin Judas ihn brachte, des Pabsts Vorfahrer. So sind sie uns ohne Schaden, so leiden wir sie nicht anders,

denn als wer uns den Mantel, Rock, Geld und Gut, Leben dazu nähme.

Also leiden wir denn auch, daß ihr uns unsere christliche Freiheit beschweret mit euren tollen, närrischen, unnützen Gesetzen; so bleibt doch unser Gewissen daneben frei und unbeschweret von euch. Wenn ihr aber drauf wollt dringen (wie ihr thut), ihr habt Recht dazu und wir sollens als für Recht aufnehmen und billigen, gleich als wenn ein Mörder mich zwänge, ich sollt sagen, er hätte Recht an meinem Leben und Gut: Hie Emser, wollen wir schreien, so lange wir Athem haben und Nein sagen. Denn hiemit wollt ihr unser Gewissen fangen, daß wir uns fürchten sollen, als vor dem Recht, das doch unrecht ist, und also mit unzähligen Stricken fangen und würgen, wie ihr mit dem unrechten Bann thut, und die Leute mit euren Bubenstücken zu folgen zwinget.

Unrecht wollen wir von euch leiden; wollens aber nimmermehr billigen. Also sage nun deinem Abgott, dem Pabst, das er über mich mache Gesetz, wie viel er will, ich will sie alle halten. Aber sage ihm auch daneben, daß er deß kein Recht habe und ich nicht schuldig bin. Will aber Unrecht gern von ihm leiden, wie Christus lehret Matth. 5, 40: so will ich nicht mehr wider den Pabst handeln, soll alle Ding schlecht sein. Was willst du mehr von mir haben?

Habe ich nicht so in Galatis und allen Büchlein gelehret? Daß der Pabst aber treibet alle Welt, als habe er Recht dazu, damit hat er unzählige Seelen bestrickt, nnd in die Hölle verführet. Davon heißet er: der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, 2. Thess. 2, 3. Daß er die Gewissen gefangen und gezwungen hat, sein Unrecht zu billigen, und also die Welt voll Sünde und Verderben macht. Denn wer da glaubet, der Pabst habe Recht und Gewalt, Gesetz zu machen, der denket so bald, er muß es halten, als von Noth und Gut, und leidets als nicht eine Gewalt und Unrecht. So thut ers denn ungern, und wäre gern des Gesetzes los und kann doch nicht; so erstickt er denn in Sünden. Denn wer ein Ding ungern thut, das er muß, oder meinet müssen thun, der sündiget im Herzen. Und also sind alle Gebote des Pabsts (der unzählig viel sind,) eitel Würgestrick der Seelen, damit er nicht mehr thut, denn Sünde und Verderben in aller Welt anrichtet, und also die ganze Christenheit verstöret; wie Daniel verkündiget hat, Dan. 9, 27. daß ihn Christus Matth.

24, 15. darum nennet den Greuel der Verwüstung. Es entläufet ihm freilich wenig oder niemand, denn die in der Wiegen sterben.

Verstehest du mich nun, Emser? Ich begehre nicht los zu sein von Menschengesetzen und Lehren. Ich begehre nur, das Gewissen los zu haben, und daß sich alle Christen je mit allen Kreuzen segnen vor dem Glauben, der da glaubet, der Pabst habe Recht in seinem Regiment. Denn dieser Glaube vertilget Christi Glauben, und schwemmet in alle Welt eitel Sünde und Verderben. Daraus denn folget, wie fromme ehrbare Leute der Pabst und ihr Papisten seid, die ihr nicht mehr thut, denn solchen Aberglauben treibt, die Welt verführet und Christen-Glauben vertilget, alle Seelen zum Teufel führet, so ihr doch solltet nur Christi Glauben und die Freiheit von Menschengesetzen predigen, daß ihr bliebet Diener des Geistes und nicht des Buchstabens. 2. Cor. 3, 6.

Gleich als ich nicht begehre los zu sein von Emsers Lästern, Haß und Neid; ich begehre aber im Gewissen frei zu sein, daß ich möge halten, Emser thue mir Gewalt und Unrecht. Denn wo ichs sollte als ein Recht billigen, so wäre mein Gewissen schon gefangen, und würde nicht los, bis daß Emser zu hassen aufhöret. Das würde vielleicht nimmermehr geschehen. Denn dieweil ichs müßte billigen und thäte es doch nicht mit Willen (als ich nicht kann), so sündigte ich ohne Unterlaß wider mein Gewissen. Also sündiget ohne Unterlaß jetzt alle Welt und verdirbt, die da glaubt, der Pabst thue recht mit seinem Herrschen und Dominiren und Gebieten, und thuts doch niemand mit Willen; denn das Pabstthum hasset jedermann, ohne wer sein genießen will, daß es eigentlich heiße ein Greuel. Also hat der Pabst mit dem falschen Gewissen und Aberglauben gefangen alle Welt, müssen ohne ihren Dank sündigen ohne Unterlaß und verderben. Wehe dir, du greulicher Greuel! Komm Herr Jesu Christe, und erlöse uns von dem Antichrist, stoß seinen Stuhl in Abgrund der Höllen, wie er verdienet hat, daß aufhöre Sünde und Verderben, Amen.

Von der Papisten Unfleiß.

Deß sei genug auf diesmal. Nun, daß wir weiter sehen Emsers und aller Papisten Lügen und Unfleiß, auch in der Väter Schriften und Gewohnheiten, da sie aufbauen. Emser und alle Papisten sagen, St. Peter sei 25 Jahr zu Rom ge-

sessen und Bischof gewesen. Und diese grobe, große Lügen ist länger denn tausend Jahr bestanden, daß je billig ein langer Spieß daraus worden wäre, so Gewohnheit gnug wäre, die Wahrheit zu gründen nach Emsers Träumen; denn auch St. Hieronymus in diesen Irrthum geführet ist. So gar zeitig haben die Papisten angehoben zu lügen, und so fortan die Lügen von einem auf den andern geerbet und gemehret, bis daß eitel Lügen aus dem Pabst worden sind. Nun diese Lügen von den 25 Jahren St. Peters zu Rom wollen wir so klar machen, daß auch Emser greifen muß.

St. Lucas Kap. 3, 1. 2. 3. schreibet, daß Johannes der Täufer hat angefangen zu predigen im funfzehnten Jahr des Kaisers Tyberii; und wiewohl nicht eigentlich jemand weiß, wie lange sie gewähret hat, lassen wirs doch bei gemeiner Rede bleiben, daß Christus viertehalb Jahr geprediget hat, nämlich bis ins neunzehnte oder zwanzigste Jahr Tyberii, und in demselben Jahr gekreuziget, auferstanden und den heiligen Geist den Aposteln gegeben. So hat Tyberius hernach bis ins vier und zwanzigste Jahr regieret. Nach ihm Cajus 4 Jahr, nach dem Claudius vierzehn Jahr, nach dem Nero auch vierzehn Jahr. Also werdens von dem zwanzigsten Jahr Tyberii bis aufs letzte Jahr Neronis sechs und dreißig Jahr vollkömmlich, in welchem St. Petrus (wie sie sagen,) soll von Nero getödtet sein.

Ist nun St. Peter 25 Jahr zu Rom gesessen, angefangen im vierten Jahr Claudii, wie sie sagen, so ist er nur eilf Jahr nach Christi Auffahrt zu Jerusalem und Antiochia gewesen. Ebenso, sie sagen, er sei zu Antiochia sieben Jahr gesessen, und also nur sechs Jahr zu Jerusalem. Hier kömmt St. Paulus recht unter die Lügner, und schlägt um sich, schreibet Gal. 1, 18. 19. Kap. 2. V. 1. 9. 11. er habe Petrum zum ersten über drei Jahr seiner Bekehrung zu Jerusalem gesehen, welches ist aufs wenigste das vierte Jahr gewesen nach unsers Herrn Himmelfahrt, und darnach aber über vierzehn Jahr, Petrum, Jacobum und Johannem zu Jerusalem funden; das sind zusammen 18 Jahr, die allein St. Paulus Petro zu Jerusalem giebt. Wer weiß, wie lange er darnach da blieben ist.

Zu den achtzehn oder vielleicht zwanzig Jahren, thue die sieben Jahr zu Antiochien und die 25 Jahr zu Rom, so wird St. Peter im sechs oder sieben und vierzigsten Jahr nach Christi Himmelfahrt gekreuziget sein von dem Kaiser Nero welcher

zehn Jahr zuvor, als im sechs und dreißigsten, todt gewesen ist. Das heißet, mein ich, unter die Tauben werfen. So gehet es denen, die auf Menschenlehre und Gewohnheit bauen, und die Schrift nicht ansehen, der Väter Schrift aufraffen, wie sie es finden. Wie nun Emser? Wer nun einen guten Degen und Spieß hätte, daß er diesen finstern Nebel der Schrift erleuchtete und aus den achtzehn Jahren, die St. Paulus Petro giebt zu Jerusalem, sechs Jahr machen könnte, auf daß sieben Jahr zu Antiochien und 25 Jahr zu Rom bestehen könnten. Fürwahr, die Schrift ist hier ein finsterer Nebel.

Ueber das sagen sie, St. Peter sei im vierten Jahr, etliche im andern Jahr Claudii gen Rom kommen und also 27 Jahr Petro zu Rom und drei Jahr zu Jerusalem geben. Auch so stimmet St. Lucas Apostelg. 18, 2. mit Paulo Gal. 1, 18. 19. und spricht: daß Claudius vertrieb alle Juden aus Rom, unter welchen er Aquilam und Priscillam nennet; wie könnte denn St. Peter unter Claudio gen Rom kommen sein? Kurzum, unbeständiger und ungewisser Historien habe ich nicht gelesen, denn von St. Peters Wesen zu Rom, daß auch viel sind, die da öffentlich frei sagen, St. Peter sei nie gen Rom kommen. Das macht ihr Papisten mit euren Lügen und unbeständigem Schreiben. Einer sagt, er sei mit St. Paulo auf einen Tag und Jahr, der andre auf zwei Jahr gemartert, und wankt alles, was davon geschrieben ist.

Wiewohl aber ichs halte, St. Peter sei zu Rom gewesen und noch, wollte ich dennoch nicht drauf sterben, als auf einen Artikel des Glaubens. Ich weiß auch nicht zu erhalten noch zu bewähren; ja, es mag es niemand (meines Dünkens) bewähren. Es ist auch kein Artikel des Glaubens, ist niemand Ketzer drob, ob er nicht glaubet, daß St. Peter zu Rom je gesessen habe. Wiewohl es auch wiederum Frevel ist, zu leugnen, ehe es wird gründlich widerleget. Das sicherste ist, man laß es ein Wahn und Zweifel bleiben. Denn wir sind nicht mehr schuldig zu glauben, ohne was uns Gott in der Schrift zu glauben hat geboten, welcher niemand zuthun noch abbrechen soll, wie Moses 5. Mos. 12, 32. lehret, und Paulus Gal. 3, 15. spricht: Keines Menschen Testament ändert oder mehret jemand; wie vielmehr soll Gottes Testament niemand ändern noch mehren.

Ich achte aber, daß aus sonderlichem Rath Gottes geschehen sei, daß St. Pauli und nicht St. Petri Romfahrt in

die Schrift kommen ist. Denn er hat wohl versehen, wie die Papisten würden darauf ihr Pabstthum bauen. Darum hat er sie in Dreck und Sand gesetzt, ehe sie angefangen zu bauen und keinen gewissen Grund gelassen. Denn wo nicht gewißlich mit der Schrift mag erweiset werden, daß St. Peter zu Rom gesessen habe (als nicht möglich ist), liegt das Pabstthum schon im Koth und ist ganz nichts. Denn wie es nicht noth ist zu glauben, daß St. Peter zu Rom gewesen ist, dieweil es die Schrift nicht giebt, so ists auch nicht noth zu glauben, daß der Pabst sein Stuhlerbe und Pabst sei. Nun siehe, worauf der Pabst sitzt; und was machen sie mit ihrem Treiben, daß wir nun desto mehr ihren falschen, untüchtigen Grund finden und sehen sollen, sich selbst vom Roß abrennen, mit ihrem unstümigen Toben.

Darum schließe ich hier, es sei nicht noth, den Pabst für Pabst noch St. Peters Stuhlerbe zu halten, bis daß sie es gewiß machen aus der Schrift, daß St. Peter zu Rom gewesen sei. Huy nun Papisten, seid klug und frisch! suchet Spieß, Degen und Schwert und treibet diesen Nebel der Schrift.

Ich denke aber, ob nicht ein Irrthum sei geschehen mit den 25 Jahren St. Peters zu Rom, daß jemand vielleicht gesagt oder geschrieben habe, St. Peter sei nur nach dem 25. Jahr gen Rom kommen, und das haben denn etliche verstanden, er sei 25 Jahr zu Rom gewesen. Denn so er 18 Jahr zu Jerusalem gewesen, wie St. Paulus Gal. 1. V. 18. 19. sagt, und sieben zu Antiochien, wie sie sagen, so sind die 25 Jahr allhier voll, und wäre darnach eilf Jahr zu Rom gewesen, von Nerone im letzten Jahr, das ist, im 36. Jahr nach des Herrn Himmelfahrt, gekreuziget. Also möcht auch ein Irrthum sein, daß er im dritten oder vierten Jahr Claudii gen Rom kommen sei; so es im dritten oder vierten Jahr Neronis geschehen, und also eilf Jahr mit Nerone gelebet, bis aufs letzte, das vierzehnte Jahr Neronis. Es hat je nicht anders können zugehen, ist er anders gen Rom kommen, das ich lasse bleiben, wie es bleibt.

Von der ehelichen Priesterschaft.

Da ich gerathen habe, so ein frommer Pfarrherr gebrechlich mit Weib und Kind beladen wäre, und dieselben begehret zu ehelichen, sollte er mir frisch folgen und dasselbe thun. Da

mordschreiest du keuscher Bock und sprichst: Ei nun folge dir der wüthende Teufel an meiner statt; und rühmest deine unerhörte und unerweisete Keuschheit höchlich, und dein Bock stinkt in deiner Nasen eitel Balsam. Antworte ich: Ei du heilige, heilige Jungfrau St. Emser, wie ist eure Keuschheit nun so gar eisern und wider die armen Sünder so verstockt, unbarmherzig worden?

Auch so habe ich nicht gerathen, daß mir eure theure Keuschheit folgen sollte, wie ihr meine Worte verkehret und damit die Leute vergiftet, nach Gewohnheit eurer christlichen Liebe und göttlicher Priesterschaft, sondern einem armen Pfarrherrn, mit Kindlein überfallen, der sonst, fromm und redliches Lebens wäre, habe ich gerathen; welches alles eure Heiligkeit wohl weiß, daß euch gar nichts betrifft. Domherren, Vicarien, bösen Pfaffen, die Huren bei sich haben, und Emsern, habe ich nichts gegeben, auch nichts genommen; aber du hast dir fest vorgesetzt und gedacht: Ei, es muß auf den Mönch gelogen und gescholten sein, sollt ichs gleich von einem alten Zaun brechen. Und wüthest wider mich nur mit Menschengesetzen: gerade als hättest du es erstritten, daß Menschenlehre bei mir gülten, und denkest, es sei ohne Noth, dieselben zuvor mit Schriften gründen.

Es sollte mir eure lilienweiße Keuschheit nicht sagen, was Menschenlehre hierinnen setzet; welches ich wohl gewußt, dazu angefochten, keines Bocks noch Esels Unterricht bedurft; sondern hierauf antworten, daß St. Paulus 1. Tim. 4, 32. nicht als ein Mensch, sondern als Gott selbst redet und saget klar aus: Es sei Teufelslehre, daß man die Ehe verbeut. Hier sollte ein Eisenfresser die Zähne bläken und mir ein Loch in den Harnisch beißen; so flieheſt du vor diesem Spruch, als brännten dir die Hörner, verstummest und verschwindest wie eine Wasserblasen. Schlage mich doch auch einmal mit einem solchen Schwert; will ich dir doch halten ohne alles Versetzen.

Wie oft soll ich euch groben, ungelehrten Papisten anschreien, daß ihr einmal Schrift führet. Schrift, Schrift, Schrift! höreſt du nicht, du tauber Bock und grober Esel? Huy Bock, sei zornig und stoß mich einmal! hole aber nicht zu weit aus, daß du dich nicht abläufest. Schämet ihr euch große Lehrer der Welt nicht, daß ihr euch so oft laßt pochen um die Schrift? damit ihr doch zum förderlichsten trotzen soll-

tet und mir vorkommen. Du kannst je nicht leugnen, daß nie kein Lehrer auf Erden kommen ist, der die Ehe, Fleisch, Eier, Milch, Butter und deßgleichen verboten habe und darnach wieder verkauft, denn allein der Pabst, sonderlich so weit in alle Welt? Es sind wohl Ketzer gewesen, die die Ehe verworfen haben; aber ihr war wenig, ist auch noch nie kein gemein Gesetz draus worden. So kannst du auch St. Paulum nicht strafen noch wegern, daß solch Pabstgebot des Teufels Gebot sein, wie seine Worte klar lauten, und mußt den Pabst hier lassen sein des Teufels Apostel und Antichrist, und magst es nicht erwehren. Trotz dir!

So sage mir, ists billig, daß Christenleute, zuvor die Priester, dem Teufel gehorsam sein und seinem Apostel, dem Pabst folgen? Und ob die Priesterschaft, bisher mit Gewalt oder Betrug getrieben oder verführet, hätte geleistet, ob sie nicht Macht habe, dem Teufel und seinem Apostel Urlaub geben? Oder müssen sie wissentlich, ohne Noth, ohne Muth und Willen ins Teufels Gesetzen verharren? Wo bist du Emser? Höreſt du nicht? Schläfest du mit Baal? 1. Kön. 18, 17. Oder bist du über Feld gangen? Man fraget hie nicht, ob deine Keuschheit mir folgen wolle oder nicht; ich frage nicht, ob der Teufel an deiner statt mir folge. Um dein und aller Teufel Wollen und Folgen bekümmert sich hier niemand. Wollet, tollet, folget und tobet dazu, bis daß ihrs genug habt. Hier liegt aber der Has, da siehe mit gleichen Augen auf, kannst du anders, ob solch Gebot recht oder unrecht sei. Stoß mir den Apostel hier um, bist du so böse.

So denn nun der Pabst des Teufel Apostel öffentlich erfunden wird in diesem Verbot, so wollte euere demüthige Keuschheit zuhören, was daraus folgen will. Zum ersten, alle Priesterschaft ist schuldig bei ihrer Seelen Seligkeit, den Pabst hier zu fliehen, vermaledeien, widerstreben als dem Teufel selbst, und das gedrungen Gelübde, in der Weihung gethan, zerreißen, als welches dem Teufel und nicht gethan ist. Das alles rathe nicht ich, sondern St. Paulus stehet stark hier und urtheilet selbst das alles, daß er spricht, solche Lehre sei des Teufels und nicht von Gott. Zum andern folget, daß alle Bischöfe und Priester, die dem Pabst hierin folgen, seien auch des Teufels Boten und Helfer. Und also ists klar, daß Pabstthum mit seiner Priesterschaft des Teufels Reich und antichristlich Regiment sei, und Emser des Teufels und antichri-

stisch Vorfechter ist. Denn Teufels Lehre annehmen und verfechten, lässet sich nimmer wohl auslegen; wer will mir hier widerfechten? Trotz euch allen Papisten! suche nur Küriſſer und haue mit der Schneiden, du elender Emſer.

Daß du aber sageſt, St. Pauli Wort gehe wider Fauſtum und Jovinianum, welche Hieronymus und Auguſtinus haben widerleget, achte ich, du seiſt in der Faſtnachtslarven der Zeit gelaufen. Jovinianum strafet St. Hieronymus, daß er die Ehe lobet. So sprichſt du, er habe die Ehe verboten. So wohl haſt du Hieronymum und Hiſtorien geleſen. So iſt Fauſtus ein Manichäus geweſen, welchen der Ehe halben Auguſtinus nicht anſicht. Du grober Eſelskopf, ſollteſt du nicht dich beſſer vorſehen zu ſchreiben in ſolchen Sachen? Taciani haben etliche geheißen; aber ihr Ding iſt nichts gegen des Pabſts Verbot. Und obs ſchon alſo wäre, iſt mir gnug, daß der Pabſt ihnen gleich, auch ein Ketzer mit jenen iſt, der faſt alle Ketzerei zu ſich in eine Grundſuppen ſammlet, wie vorzeiten die Römer ihr Pantheon; davon ein andermal.

Wie gar fein verwirfeſt du auch St. Ulrichs Epiſtel, wiewohl ich nicht auf ſie baue. Ich will dich nicht mit Menſchen lehren, ſondern mit der Schrift ſchachmatten. Aber wenn er für dich wäre geweſen, ſo hätte er müßt gelten, weil Scotus, Gerſon, Beda*) und welchen du nur willſt, gelten muß. Iſts nicht eine feine Logica, St. Ulrichs Epiſtel iſt nicht zu Augsburg funden, darum iſt ſie nicht St. Ulrichs. Quintiliani Buch iſt nicht zu Rom noch Welſchem Lande funden, darum iſts nicht Quintiliani. Emſers Buch iſt nicht zu Dresden funden, darum iſts nicht Emſers. Hat dich Malvaſier oder Raſtrum die Logica gelehret? Und wer hat dir geſagt, daß St. Ulrichs Epiſtel nicht zu Augsburg funden ſei, denn deine Logica.

Mich dünkt fürwahr, da habeſt keiner anderer Meinung dies Buch geſchrieben, denn daß du gedacht, alle Welt ſei eitel Hieronymus Emſers, oder Hieronymus Walther und euers gleichen grobe Hölzer; ſo gar plumpeſt du einher, ohn alles Bedenken und Aufmerken. Gleich als da du ſchreibeſt, es ſei zu unſrer Zeit nöthige Urſach, die Ketzer verbrennen, dieweil jetzt der Druck leichtlich Bücher und Irrthum mehret; welches vorzeiten nicht geſchahe: und haſt nicht ſo viel Gehirns in

*) Katholiſche Kirchenlehrer des Mittelalters.

deinem groben Kopf, daß du hinter dich dächtest, wie Johannes Huß 1415 und Hieronymus 1416 zu Costnitz verbrannt, ehe der Druck erfunden ist.

Dermaßen ist das auch, daß du mich gleichest den Apothekern, die auf ihre Büchsen gute Titel schreiben und Gift darinnen haben, also ich auch den Namen Jesus auf meine giftige Büchlein schreibe (wiewohl nicht ich, sondern die Drucker das thun durchs Buch), das ich nur am ersten Blatt thue. Wo hast du solche Apotheker je gesehen? Oder müssen dir um meinetwillen auch die Apotheker zu Mördern und Verräthern werden? Dein wüthender Haß läßt dich kein Wort recht machen. Es hat wohl der Prediger gesagt: Der Narren Herz ist in ihrem Mund, und der Weisen Mund ist in ihrem Herzen! Sir. 21, 28. darum, daß Narren heraus reden, was ihnen nur einfället; aber die Weisen bedenken sich vorhin. Was solltest du gutes schreiben, wenn du so unfleißig, unbedächtig ausspeiest, was dir ins Maul fället und haueſt dich allezeit in deine eigene Backen?

Darum rathe ich noch, wie vorhin, nicht den keuschen Emsern oder wunderheiligen Böcken, sondern dem armen Haufen der gefallenen Pfarrherren: Wer sich nicht halten kann, begebe sich in die Ehe, und lebe doch ohne Sünde, kann er nicht ohne Unlust leben, unangesehen den Pabst mit seinem Teufel und Teufels Verboten, lasse sich nicht anfechten seine unwillige, erzwungene Verheißen, dem Bischof aus Teufels statt gethan; es ist doch nicht aus Herzen und Willen gethan. Und wenn der Pabst nicht mehr Unglück gethan hätte, denn dies Verbot, wäre er dennoch genugsam zum Endechrist, daß er möchte Mensch der Sünde und Kind des Verderbens heißen 2 Thessal. 2, 3. und Greuel der Verwüstung heißen, Dan. 9, 27. Es sind wohl so viel Sünde und Verderben aus dem einigen Verbot erfolget. Und wenn du Bock dich selbst nähmest bei der Nasen, würdest du auch müssen bekennen, es hätte dir nicht viel Heiligkeit gebracht. Bist keusch, danke Gott; siehe nur wie lange; du bist noch nicht übern Berg. Verachte nicht deine arme gefallene Nächsten und friß du großer Riese nicht alle besudelte kranke Kindlein.

Noch eines will ich sagen, und damit ein Ende: Du und Murnar, mit vielen andern, aufhebt mir fast, daß ich der Geistlichen Laster allein rühre und schweige des Adels und der weltlichen Gewalt sträfliche Laster. Wenn ihr denn mein so

großes Gebrechen sehet, warum thut ihrs nicht, und erfüllet meinen Fehl? Was heißt und treibt ihr mich, das ihr selbst nicht thun wollet? Ja, warum strafet ihr nicht der Geistlichen Laster. Soll ich in einem Buch alle Dinge ausrichten? und hätte ichs gethan, solltest du wohl eine Ursach gefunden haben, und sagen: ich wäre nicht auf der Bahn blieben, hätte den Adel wollt anrufen und dafür gescholten; wie du thust, daß ich Bettelorden weniger gelehret, und mir Schuld giebst, ich sei ein unrein Vogel in meinem Nest.

Was könnte ich schreiben, das dein wüthender Haß nicht möchte lästern? so du Gottes Wort und Werk lästerst und nichts suchest, denn wie du nur lästern und lügen mögest. Doch ich will euch antworten: Ich habe, meines Dünkens, den Adel und Welt mehr gestraft, denn euch Geistliche nämlich in dem Buch von den guten Werken, Zehen Geboten und an den deutschen Adel; habe ich doch nie keinmal der Geistlichen Laster recht angetastet, als Unkeuschheit, Geiz, Haß, Fraß, Hoffart, Trägheit, ohne in diesem einigen Buch an deutschen Adel, da ich doch nicht insgemein der Geistlichen, sondern des Pabsts und römischen Hofs Geiz und ein klein Theil seines greulichen Wesens angezeigt. Lieben Gesellen, die Wahrheit thut euch wehe, darum suchet ihr Ursach wider mich; das Schaf hat dem Wolf das Wasser trübe gemacht.

Will euch noch weiter sagen, ich bin noch nicht kommen dahin, daß ich öffentliche Laster geistlichen und weltlichen Standes recht angreife. Meine Arbeit ist gerichtet auf die Laster, die ihr Papisten für Tugend haltet, damit ihr die Welt mit Gleisnerei und Aberglauben erfüllet habet, als Ablas, Meß, Vigilien, Kirchen, Kleider, und kurzum, alle eure Menschenlehre, die ihr für Heiligthum haltet. Da schlage ich mich mit, um des reinen Glaubens willen, euch die Fastnachtslarven abzuziehen, bin noch weit von den Sitten und Werken. Hätten wir den Glauben wieder von euern teufelischen Gesetzen und Secten erlöset, wollten leichtlich Mores lehren und Laster strafen.

Und wenn der geistliche Stand zuvor rein im Glauben und treu in Gottes Wort wäre, wollten wir den Adel und weltlichen Stand leichtlich führen, wo er gehen sollte. Aber nun wir selbst kein nütz sind, was hilfts dort viel strafen und schelten? Es ist gar ein klein Ding um böse Sitten und Werke gegen falsche Lehren und Afterglauben, darin der geistliche

Stand ersoffen ist. Darum ich auch an den Adel kein kunstreiches Büchlein geschrieben, sondern nur grobe Sitten angezeigt, die sie wohl bessern könnten. Aber uns Geistlichen ist noth, den Glauben und Wort Gottes zu lehren wider die Menschengesetz und Aberglauben; welches ist höher von den Werken, denn der Himmel von der Erden, wie Esaias 55. V. 9. sagt: Ihr Geistlichen seid gewohnet, daß man euer Ding nur lobe, ehre und Geld dafür gebe; und wo man euch ein wenig trifft, habt ihr Sorge, der Himmel falle auf euch; das Volk wollt ihr nur gestraft haben ohne alle Barmherzigkeit in allen Büchern; euch soll man Gnad Junkern heißen, alles leiden, und immer zum besten auslegen. Das heißt ihr die Priesterschaft ehren; thut mans nicht, so heißet es Priesterschaft schänden.

Hier will ichs bleiben lassen mit Emsern auf diesmal. Denn was er von der Meß, Brüderschaften, Heiligen erheben, Gelübden und andern mehr Punkten gaukelt, ist hiermit genugsam verantwortet. Dieweil sein Büchlein mir zu gut hilft in vier Stücken.

Das erste, daß er die Schrift fleucht, wie der Teufel das heilige Kreuz, und nur mich aus der Schrift zu führen gedenkt; das wird und kann er nicht enden, ob Gott will.

Das andere, daß er so unchristlich, unverschämt, muthwillig leuget, mir auflegt Irrthum, die er selbst erdenkt, damit er wohl zu ewigen Zeiten genug zu schreiben fände; daraus ich merke, es sei nicht sein Ernst gewesen, wider meine Lehre zu schreiben, sondern hat seine Lust wollen mit lästern und lügen büßen.

Das dritte, er bekennet frei, daß ich nicht wider die Artikel des Glaubens noch Schrift handele; deß ich ihm gar freundlich danke. Denn ich nie begehrt habe, auch von meinen besten Freunden, auch von Gott selber, denn einen solchen Ruhm und Preis, den mir mein tödtlich, ergester Feind selbst giebt.

Das vierte, er bekennet, daß sein Ding außer der Schrift, allein in Menschenlehre und Gewohnheit hange, und will mich dahinein ziehen. Nun habe ich mit alle meinem Schreiben nicht mehr gesucht, auch noch nichts suche an Pabst und allen meinen Feinden, denn solch Bekenntniß, daß ihr Ding erkennet würde ungegründet in der Schrift. Daraus leichtlich zu merken ist, wie ein weiser Mann Bock Emser sei, der wider mich schreibt, und alles, was er ansicht, bekennet und lobet.

als in der Schrift (das ist,) in Gottes Wort gegründet; und doch um Gottes willen wider Gottes Wort tobet und raset, daß er freilich keiner Nieswurzel bedarf, sondern noth wäre, daß man ihn zu St. Cyriacus mit Ketten führete. Doch so er wiederkömmt, was jetzt verblieben, kann ich ihm noch wohl zahlen. Es ist jetzt gnug, daß ich nicht den Leser überschütte.

An den Murnar.

Und daß du, lieber Murnar, nicht denkest, deine gute Meinung sei mir veracht. Denn ich dir aufs erstemal glauben will vor allen, die mir dich anders abmalen. Und wiewohl du bitter und böser tückischer Worte voll bist, ist mir doch wohl bekommen deine freundliche (wie du schreibest,) Vermahnung. Mein ist aber viel zu wenig, euch allen zu antworten insonderheit. Doch weil du Emsers Gesell bist, in dem, daß du dein Ding stellest auf Menschenlehre und Gewohnheit, und nicht durch Schrift mich antastest, will ich dir am Emser auch geantwortet haben; denn ich spüre nicht Lügen in dir, wie in Emser.

Ihr seid mir je wunderliche Kriegsleute, daß ihr nicht zu mir ins Feld wollet, schießet viel blinder vergebner Schüß, fürchtet der Haut so übel vor der Schrift. Ich führe Schrift wider eure Menschenlehre und Gewohnheit; so fahret ihr einher, als hättet ihrs erstritten, die Menschenlehre und Gewohnheit sei recht; und dringt mich nur auf die Folge, und wollet damit mich von der Schrift reißen. Hilf Gott, kann ich euch denn nicht in die Schrift bringen?

Was lehret ihr mich doch mit solcher großer Kunst, denn eben das mich der gröbeste Bauer oder Kind, ja auch die natürlichen Narren lehren könnten. Es ist je kein natürlicher Narr so toll, kein Teufel so böse, der nicht wisse und bekenne, man soll dem Rechten folgen. Höret mir doch zu, ihr armen flachgelehrten Papisten, einen Syllogismum, daß ichs je klar euch vorlege: Den richtigen Obersatz gebe ich zu, daß alles Gute gethan werden müsse. Was ists noth, daß ihr darob mit mir streitet? Seid ihr nicht klüger denn also? Aber hier sollt ihr mir begegnen, da ich euch angreife und fechte wider den Untersatz: Alle von mir bekämpfte Menschenlehre ist gut. Hie liege ich zu Felde, lieben Gesellen, das Schloß stürme ich. Hier wehret und seid frisch. Möget ihr euch da erretten und mich hernieder legen, dürft ihr nichts für die Conclusio sor-

gen, will von Herzen gerne folgen und sagen: Also muß man die von mir bekämpfte Menschenlehre halten.

Nun aber ihr die **Minorem** nicht schützet und nur die **Maiorem** treibet und Conclusionem setzt, thut ihr eben wie die Bauleute zu Babylonien, da man Steine rief und brachten Wasser. Ich schlage euch an die Köpfe; so verbindet ihr die Füße. Ich zünde das Dach an; so löschet ihr im Keller. Wie? wollt ihr Fastnachtspiel aus dem Ernst machen? Heißet mich trinken und ich klopfe an die Kann, daß ihr einschenkt. Lieben Brüder, trinket ihr aus ledigen Kandeln und zählet Geld aus leeren Taschen; die Kunst habe ich noch nie gelernet.

Du dräueſt auch viel Bücher zu repliciren und trotzeſt mit großem Vorrath deiner Kunst, damit du mich abschrecken willst und gleich den Sieg auf das lange und viel Schreiben stelleſt, ob du je mit Grund nicht möchteſt gewinnen, doch mit der Menge und Länge mich übermögen könnteſt, dieweil ich schon wohl beladen bin, und du müßiger und lediger Held mich arbeiteten und bemüheten Menschen treiben willst. Warum nimmſt du nicht deines gleichen müßige und unbeladene Gesellen vor dich, oder ein bös Weib, die auch gerne das letzte Wort behält? Hältſt du mich aber, lieber Murnar, für den Narren, daß ich mit dir oder jemand darob streiten wollte, wer am meiſten schwatzen und das letzte Wort behalten kann? Solcher Ruhm wäre dir ohne Noth geweſen. Es iſt kundig gnug, wenn man dich nach deiner Zungen wiegen sollte, wo der Ausschlag hinfallen würde. Es iſt möglicher, daß der Rhein verſiege, denn daß dirs an Worten gebreche.

Heißt aber das christlich, dem Volk rathen und recht lehren, nur auf viel Wort pochen, die Sache auf Verzug richten, auf dem Plan umherschweifen und nicht zum Treffen gedenken, damit das arme Volk aufhalten, und das Maul vergebens aufsperren.

Haſt du nicht geleſen, Wo man viel Worte macht, da iſt häufig Armuth. Ich achte aber, solltest du mit Schriften handeln, es würde dir das tripliciren behende vergehen und an einem Papier Bogen viel Raums übrig bleiben. Du haſt noch nicht verſucht, was Schrift führen für Kunst und Arbeit sei, lieber Murnar. Du führeſt je keine; redeſt nur dein Gutdünken, läſſeſt meine Schrift unaufgelöſet; vorbehälteſt dir, weiß nicht, wie große Kunst; gerade als hätte ich nicht mehr

zu thun, denn mit dir allein ein Buch ums andere schreiben, oder so ich das nicht thue, dir soll gewonnen geben.

Du hast meine Büchlein und eingeführte Schrift; die nimm vor dich, führe auch Schrift, laß den schwätzigen Wortler daheime, widerlege meine Schrift mit besser Schrift, zeige deiner Lehre Grund an, fahr heraus ans Licht. Was reizest du und trotzest du so lange. Reit nur frisch auf mich und siehe, daß du treffest, ich will dein nicht fehlen, darfst deine Kunst vor niemand bergen. Ist sie recht, sie wird das Licht nicht scheuen. Sonst lässet sich dein Schreiben ansehen, als wolltest du einen Ruhm und Geschrei holen und mich nicht mit treuem Ernst suchen, wie du doch vorgiebst. Kannst du mich mit Schriften anders lehren, sollst du nicht zweifeln, ich will dir folgen. Du weissest je wohl, wie alle Väter vielmal geirret; so sind die Gewohnheit und lange Bräuche nicht gewiß, was sie vor Gott gelten, und er sein Wort an uns fordert, nicht Menschenlehre noch Gewohnheit. Darum will ich Schrift haben; Schrift, Murnar! Murnar, Schrift! oder suche einen andern Kämpfer. Ich habe mehr zu thun, denn deines schriftlosen Geschwätzes zu warten.

Deine bloßen Rationes will ich auch nicht; sie sind zu faul und tügen nichts. Das will ich dir zeigen an einer, die dich die allerfeinste gedeucht hat. Da ich die christliche Kirche eine geistliche Versammlung genennet hatte, spottest du mein, als wollte ich eine Kirche bauen, wie Plato eine Stadt, die nirgend wäre; und läßt dir deinen Zufall herzlich gefallen, als habest du es fast wohl troffen. Sprichst: Wäre das nicht eine feine Stadt, so geistliche Mauern, geistliche Thürme, geistliche Büchsen, geistlich Rost und alles geistlich wäre? Und ist deine endliche Meinung, die christliche Kirche möge nicht ohne leibliche Stadt, Raum und Güter bestehen.

Antworte ich: Lieber Murnar, soll ich um der Ration willen die Schrift leugnen und dich über Gott setzen? Warum antwortest du nicht auf meine Sprüche? Als: Luc. 17, 20. 21. Und Christus Joh. 3, 6. Was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. Ich meine je, du heissest das Reich Gottes die christliche Kirche, oder uns, in welchen Gott lebt und regiert? Wie soll ich denn deiner Vernunft folgen und Christum leugnen, der hier klärlich spricht: Es sei keine Statt, Raum, noch äußerliche Weise am Reich Gottes, und sei nicht

hier noch da; sondern ein Geist in unserm inwendigen? Du aber sagst, es sey hier und da.

Was sagst du zu St. Stephan, Apostg. 7, 48: Der oberste Gott wohnet nicht in gebaueten Städten. Lieber, laß deine Vernunft hier sehen und mache aus dem nicht ein auch und sprich: Gottes Haus sei auch in gebaueten Städten. Und Esa. 66, 1, welchen St. Stephan einführet, spricht: Wo ist der Raum, da ich wohne! Wo ist das Haus, das ihr mir machet? Lieber Esaias, weißt du das nicht? Murnar wird dirs wohl sagen. Es ist zu Rom, oder wo der Pabst und Christen sind. Nein, spricht er, sondern mein Geist wohnet in einem armüthigen, demüthigen Geist, der mein Wort ehret, Esa. 66, 2. Wie dünkt dich, Murnar? Ich meine, du reitest nun auch fein einher mit deiner Kirchen auf leiblichen Pferden, Städten und Thürmen. Siehe da, dein bestes Stück in deinem Büchlein, wie fein triffts mit der Schrift. Darum laß deine Vernunft schlafen und zeige mir einen Buchstaben in der Schrift, daß zeitlich Raum, Statt oder Gebäu zur Kirchen gehören, so will ich nicht mehr fordern und bald folgen.

Und daß du sieheſt, wie nichts so spitzig mit Vernunft mag vorgebracht werden, das nicht mit Gegenvernunft möge widerlegt werden: Ist darum der zeitliche Raum oder Statt kirchisch, daß die Christen nicht mögen auf Erden leben ohne zeitlich Raum, so wäre der Wein, Brod, ja der Bauch, mit allem das darinnen ist, auch kirchisch? Ist darum der Geifer, Rotz und Unflath des Leibs Natur oder Stück, daß der Leib nicht mag derselben ohne sein? Deine Kutten möchte auch wohl nicht ohne Läuse sein; sollen die Läuse darum Mönchskutten seyn? Die christliche Kirche mag nicht ohne Marter, Verfolgung und Sterben, ja auch ohne Sünde sein; soll darum Marter, Tod, Verfolgung und Sünde, Kirche und Leben sein.

Du willst die Kirche halb auf zeitlich Ding bauen, leiblich und geistlich mengen, Sünde und Gnade einigen; so St. Paulus sagt Phil. 3, 20: Unser Wandel ist im Himmel, und die Christenheit nur lebet, daß sie zeitlich Stätte, Raum, Gut, Ehre, Leib und alles, was hier ist, fliehe und verlasse, durchhingehe ins ewige Leben, nicht anders, denn wenn sie durch Sünde, Marter, Leiden und Tod gehet. Sieheſt du schier, mein Murnar, was das sei, mit bloßer Vernunft ohne Schrift

theologisiren? Meinst du, ob du hierauf replicirst, ich könnte nicht wieder auch repliciren? Wo bleibt aber zuletzt die endliche Wahrheit?

Also beschließe ich, daß die christliche Kirche sei nicht an irgend eine Stätte, Person oder Zeit gehaftet; und obwohl der ungelehrte Haufe, der Pabst mit seinen Cardinälen, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, solches nicht will verstehen, noch Wahrheit lassen sein, so stehet doch fast bei mir Herr omnes, auch die Kindlein auf der Gassen, mit dem ganzen Haufen der Christenheit in aller Welt, und treten zu mir wider die gefärbte und erdichtete Kirche des Pabsts und seiner Papisten. Fragst du aber, wie das zugehe? Antworte ich kürzlich: Alle Christen in der Welt beten also: Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen. Ist der Artikel wahr, so folget daraus, daß die heilige christliche Kirche niemand sehen kann noch fühlen; mag auch nicht sagen, siehe hier oder da ist sie. Denn was man glaubet, das siehet oder empfindet man nicht. Wie St. Paulus Ebr. 11, 1. lehret. Wiederum, was man aber siehet oder empfindet, das glaubet man nicht.

Ist das nicht klar genug, lieber Murnar und Emser? Laßt sehen, was wollt ihr hierwider sagen? Sind hier nicht die Kinder und Bauern gelehrter denn der Pabst, Cardinäle, Bischöfe, Pfaffen und Mönche? Wo seid ihr Junker, die ihr euch anmaßet die Schrift auszulegen, den Glauben erklären? Und ruft fast, der gemeine Mann verstehe nichts darinnen? Es findet sich hier anders, daß der Pabst und seine Bischöfe mit ihrem Anhang weit nicht so viel können, als die groben Bauern und Kindlein.

Nun halte sie gegen einander, die heilige Kirche Christi, und die tolle Kirche des Pabsts. Die heilige Kirche Christi spricht also: Ich glaube eine heilige christliche Kirche; die tolle Kirche des Pabsts spricht also: Ich sehe eine heilige christliche Kirche. Jene spricht: Die Kirche ist weder hier noch da; diese spricht: Die Kirche ist hier und da. Jene spricht: Die Kirche liegt an keiner Person; diese spricht: Die Kirche liegt am Pabst. Jene spricht: Die Kirche ist nicht auf ein zeitlich Ding gebauet; diese spricht: Die Kirche ist auf den Pabst gebauet.

Wie dünkt dich, Murnar, seid ihr nicht feine Gesellen? Wie fein leget ihr die Schrift aus? Wie St. Peter von euch

gesaget hat, 2 Petr. 2, 3: Um Geizes willen werden sie mit erdichten Worten um euch handthieren. Ists nicht also, daß der Pabst kein anders mit seinem Pabstthum sucht, denn aller Welt Gut und Geld, bekümmert sich gar nichts ums Evangelium und Glauben; dennoch dichtet er und ihr mit ihm, und gebet vor, ihr wollet Schrift auslegen und Glauben lehren, so kein ungelehrter Volk auf Erden ist, denn die Päbste, Cardinäle, Bischöfe, Pfaffen und Mönche, daß gleich ein Wunder ist, wo etwan jemand unter ihnen gelehrt erfunden wird.

Aus diesem blinden Frevel ists erfolget, daß in keinem Ort der Welt so viel Secten, Schismata und Irrthum sind, als in der papistischen Kirchen. Denn das Pabstthum, weil es die Kirche auf eine Statt und Person bauet, ists ein Haupt und Ursprung aller Secten worden, die ihm gefolget und das christliche Leben geörtert haben, in Essen und Trinken, in Kleider und Schuhe, in Platten und Haar, in Stätte und Raum, in Tag und Stunde. Denn in diesen Stücken gehet die Geistlichkeit und Heiligkeit der papistischen Kirchen, wie droben gesaget ist; der Orden fastet die Zeit, der eine andre Zeit; der isset nicht Fleisch, der nicht Eier; der trägt schwarz, der weiß; das ist ein Carthäuser, der ein Benedicter, und so fortan unzählige Secten und Weisen machen, daneben doch der Glaube und recht christlich Leben zu Trümmern gehet. Das macht alles die Blindheit, daß man die christliche Kirche sehen und nicht glauben will, und ein christlich fromm Leben nicht im Glauben sondern in Werken suchet, davon St. Paulus an die Coloss. viel von schreibet. Aber es ist eingerissen und die Blindheit hat das Regiment dem Pabst bestätiget.

Daß du aber den Spruch Matth. 16, 18., mit großen Buchstaben vorträgest und sprichst: das sei der Text, aus welchem bisher das Pabstthum beweiset sei, erschreckt mich nicht, lieber Murnar; ist auch nicht noth gewesen mir anzuzeigen, daß bisher aus dem Text erweiset sei das Pabstthum. Wir fragen jetzt nicht, obs aus dem Text erweiset sei, sondern obs recht und wohl daraus erweiset sei. Da solltest du große Buchstaben führen, den unüberwindlichen Murnar sehen lassen und mir richtig antworten. Denn ich habe in der ganzen Schrift keinen stärkern Text wider das Pabstthum, denn eben diesen Spruch, welchen du den einigen, stärkesten Grund des Pabstthums hältst. So ich denn dir denselben nehme und

umstoße, so klärlich, daß du es greifen mögest, hoffe ich, du wirsts bekennen, daß ich gewonnen, und mir zugeben, daß ich vor deinen Augen das grundlose Pabstthum zu Boden stoße und euch alle mit dem Pabst falsche, lügenhaftige Verkehrer der Schrift ausrufe. Darum höre mir zu, es hat mir noch kein Papist dies Nüßlein aufgebissen, und solls auch keiner nimmer aufbeißen.

Christus spricht Matth. 16, 18: Die hölliſche Pforten ſollen nichts vermögen wider den Fels, und die Kirche, auf den Fels gebauet; ists nicht wahr Murnar? Nun kannst du nicht leugnen, daß die hölliſche Pforten täglich über die Papisten walten, und das Pabstthum mit dem Pabst vielmal übel thut und irret; kannst du das auch leugnen, Murnar? Du siehest je, daß die am ärgesten leben, die auf den Pabst am härtesten halten; so waltet ihr gewißlich die hölliſchen Pforten; so folget, daß der Fels und die Kirche, da Christus von saget, daß die hölliſchen Pforten nicht ſollen über ſie walten; reimen sich eben zum Pabst und seiner Kirchen, wie das Licht zur Finſterniß, und Chriſtus zu Belial. 2. Cor. 6, 14. 15.

Willst du denn das Pabstthum mit diesem Spruch gründen, so dringe ich dir mit allem Rechte ab, daß du einen solchen Pabst und Pabstthum anzeigest, da keine Sünde in sind, daß die hölliſchen Pforten nichts über sie walten. Wenn willst du das thun, Murner? Huy, baue nun eine leibliche Stadt der Kirchen und reit fein einher; siehe dich aber vor, daß du nicht auf den Plan stürzest. Es ist dir hier gefährlich zu reiten.

Dieweil denn dieser Spruch einen sündlichen Pabst und Pabstthum nicht leidet, und niemand wissen mag, welcher Pabst ohne Sünde sei; dazu der mehrere Theil öffentlich sündiget, und damit keine gewisse Person noch Statt mag angezeiget werden, über welche die hölliſchen Pforten nicht walten, so ists, meine ich, klar genug, daß die heilige christliche Kirche nicht mag leiblich angezeigt, sondern nur geglaubet werden. Und wird vor Murnar und allen Papisten wohl bleiben eine geistliche Stadt, die im Geist unsichtlich, auf den Fels, Christum, gebauet stehet.

Und hiermit, hoffe ich, liegt das Pabstthum in der Aschen, dieweil der einige Grundspruch ihm widerstrebt. Und ist des Pabstthums Gebäu auf diesen Spruch gegründet, gleich als wenn ein toller Mensch einen Strohhut aufs Feuer bauet. Noch

wollen wir blind sein, und gaukeln daher, machen aus Petra Petrum, und alle sündige Päbste, da die höllischen Pforten inne walten; das doch Christus nicht leidet, oder muß Lügen gestrafet sein.

Was hilft nun dir, Murnar und alle Papisten, daß ihr viel Väter in diesem Spruch aufbringt? Sie haben geirret als Menschen; so wollt ihr den Irrthum für einen Grund und Wahrheit setzen. Aber mir gilt der Hauptspruch Christi mehr, denn alle Lehrer und Väter, wie heilig und gelehrt sie immer sind. Christi Worte sind klar genug, dürfen keiner Glossen. Nur thue deinen Fleiß mit allen Papisten und richte mir das Pabstthum wieder auf diesen Spruch und mach dein Wort wahr; sonst will ich dir auf kein ander Ding antworten. Denn weil ich dich hier im Hauptstück falsch erfunden, wirst du keines Glaubens werth sein, bis diese Lügen werde ausgewischet.

Hiermit will ich auf diesmal deinem schriftlosen Geschwätz geantwortet haben, nur daß ich dich nicht verachte. Was aber andere Leute von deinem Büchlein halten, laß ich dich wissen aus diesen folgenden Reimen, die mir vom Rhein eben zugeschickt, anzeigen, wie unnoth es sei dir zu antworten. Mich wundert, daß ihr Schwätzer und Schreiber so kühn seid auf den Plan zu treten, da ihr sehet so viel verständige und vernünftige Richter wachen. Hätte ich doch selbst nicht mögen so wohl dir antworten, als dieser Reimer:

Ein Reim von Doct. Murnar.

Doctor Murnar, wie ich bericht,
Hat aber ein Nacht geschlafen nicht.
Zwei neuer Büchlein zugericht,
Dazu er sich fast hoch erbricht,
Doctor Luthers Schriften ansicht,
Wiewohl er ganz daneben sticht,
Gleich einem Blinden weit umher sicht,
Das rechte Ziel doch triffet nicht.
Neben dem Brei her umher schlicht,
Dazu er doch will greifen nicht.
Den Fuchs er grausamlich ansicht,
Und doch keins Weges beisset nicht.
Die Schrift zwingt er auf sein Gedicht,
Auf langen Brauch sein Sachen richt.
Damit Widerpart gesättiget nicht,

Viel neuer Gesetz er einher flicht.
Der doch der Luther achtet nicht,
Verdunkeln will ein helles Licht,
So sichs verbergen lässet nicht.
Derhalb glaub ich, das auch geschicht,
Martin Luther ihm antwort nicht.

Was meinest du, sollten solche Leute von dir, Bock Emser, halten, der du eitel Lügen und das allerungeschickeste Affenspiel vorträgest, aus deinem eignen Kopf erträumet? Denn ob Murnar mit dir der Sachen wohl eines ist, hat er sich doch der Lügen enthalten; welche deine beste That in deinem Büchlein sind. O bessert euch, lieben Brüder, die Schrift kömmt an Tag, der Menschen Augen wachen auf; ihr werdet eure Sachen müssen anders schmücken, oder das helle Licht wird euch zu Schanden machen. Ich warne euch treulich. Gott helfe uns allen zu der rechten Wahrheit schier, Amen.

Dr. Martin Luthers Schrift vom Mißbrauch der Messe an die Augustiner zu Wittenberg.

Vorbericht.

Die Veranlassung zu dieser Schrift war, daß Luthers Ordensbrüder, die Augustinermönche zu Wittenberg, während seines Aufenthaltes auf der Wartburg in Jahre 1521, auf eigne Hand die päbstliche Messe in ihrem Kloster abgeschafft hatten. Die Sache erregte damals nicht geringe Aufregung und Unruhe; der Prior des Klosters mit noch einigen Andern war damit nicht zufrieden, und die Bischöfe drangen auch auf Beibehaltung der Messe. Der Churfürst Friedrich der Weise besorgte, daß dieß Unternehmen der Sache Luthers könne nachtheilig werden, weßhalb er seinen Kanzler **Dr.** Brück (**Pontanus**) nach Wittenberg sandte, um wegen des Vorganges und namentlich wegen der, von Gabriel Didymus wider den Meßunfug und die Anbetung der Hostie gehaltenen, scharfen Predigten eine Untersuchung zu veranstalten. Es wurden nun von Seiten der Universität einige Männer abgeordnet, um sich mit den Augustinern zu unterreden, und da jene den gethanen Schritt billigten, so trugen sie in ihrem, an den Churfürsten

erstatteten Gutachten darauf an, er möge den päbstlichen Meßgreuel im ganzen Lande abschaffen. Der Churfürst versprach Alles beizutragen, was zur Wiederherstellung der reinen Lehre nöthig sei; doch da ihn der Gedanke an das Wormser Edikt, das über Luther und seine Anhänger die Reichsacht ausgesprochen hatte, sowie auch das von papistischer Seite erhobene Geschrei allzusehr beunruhigte, so gab er noch einmal dem damaligen Professor und Bürgermeister zu Wittenberg **Dr.** Christian Baier Auftrag, über die Sache zu berichten; die Deputirten der Universität aber blieben bei ihrer früheren Erkärung. Luther war bei der Kunde von diesen Ereignissen hocherfreut und verfaßte zur Rechtfertigung und Stärkung der Seinen die hier mitgetheilte Schrift.

Dieselbe zerfällt in drei Haupttheile; in dem ersten erläutert er gründlich den rechten, schriftgemäßen Begriff vom christlichen Priesterthum ꝛc. im Gegensatz gegen das papistische Priesterthum; im zweiten beweist er aus den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls, daß dasselbe kein Opfer sei; im dritten deckt er den Widerspruch der papistischen Satzungen und Lehren mit den zehn Geboten auf.

Auch diese Schrift zeugt von der tiefen Schrifterkenntniß des theuren Gottesmannes, wie von seinem felsenfesten, ganz auf Gottes Wort gegründeten Glauben, von seiner heiligen Begeisterung für die erkannte Wahrheit, wie von seinem gründlichen Haß gegen den unchristlichen und widerchristlichen Irrthum, von seinem verzehrenden Feuereifer gegen alles selbstsüchtige und hochmüthige Pfaffenthum, wie von seinem herzlichen Mitleid mit dem armen, verführten Volke; und sie giebt dem Leser reichliche Gelegenheit zu vergleichenden Seitenblicken in die von Stürmen andrer Art auf dem Gebiete der Kirche und des Staates durchbrauste Gegenwart, indem sie die alte Erfahrung bestätigt, daß die Gegensätze sich berühren, und daß Aberglaube und Unglaube in ihren Wegen, wie in ihrem Ziele zusammenstimmen.

Merkwürdig ist, daß die Stadt Paris, die in neuester Zeit als Vorkämpferin des Unglaubens und der Revolution aufgetreten ist, damals in ihrer hohen Schule die eifrigste Vertheidigerin des Aberglaubens und der bestehenden Mißbräuche war, und daß sie deshalb schon in diesem Buche genannt wird, „ein Sodom und Gomorrha," „alles Irrthums Mutter und Ursprung" und „eine unverschämte Gotteslästerin."

Den Augustinern zu Wittenberg, meinen lieben Brüdern wünsche ich Martin Luther Gnade und Friede unsers Herrn Jesu Christi.

Es ist mir mündlich und schriftlich kund worden, lieben Brüder, daß ihr vor allen die ersten seid, die in ihrer Sammlung den Mißbrauch der Messen haben angefangen abzuthun. Und wiewohl michs hoch erfreut hat, als ein Werk, daran ich spüre, daß das Wort Christi in euch wirket und es umsonst nicht empfangen habt, jedoch hab ich daneben aus christlicher Liebe, die nichts unterläßt, große Sorge, daß ihr nicht alle gleicher Beständigkeit und gutes Gewissens ein solch groß merklich Ding habt angefangen, ich will schweigen, wie die Bischöfe und Baalspfaffen die Gewissen der Schwachen im Glauben täglich erschrecken, jetzt mit päbstlichen Bullen, jetzt mit Ablaß, jetzt mit Brüderschaft; der fähet die ehelichen Priester, der thut dies, der andre das Wunder, und jeglicher das ärgste, was er kann.

Was wird aber geschehen, so ihr in der ganzen Welt von allen Menschen, auch von den frommen, klugen, heiligen und weisen, alle Hohn, Schmach, Laster und Unehre leiden werdet, und als Gotteslästerer geachtet werdet, darum, daß ihr allein, und euer so wenig, alle geistliche und menschliche Ordnung, wider aller Menschen Vernunft, zu verändern euch habt unterstanden? Denn es ist gar ein merklich groß Ding, einer solchen langen Gewohnheit und aller Menschen Sinn zu widerstreben, ihre Scheltworte, Urtheil und Verdammen geduldiglich leiden, und solchen Sturmwinden und Wellen unbeweglich stille zu stehen. Ich weiß wohl, so ihr auf den Fels gebauet seid, daß euch kein Ungestüm der Wasser und Winde schaden kann. So ihr aber auf dem Sand stehet, wird euch ein geschwinder großer Fall begegnen Matth. 7, 24. 27.

Ich empfinde täglich bei mir, wie gar schwer es ist, langwährige Gewissen, und mit menschlichen Satzungen gefangen, abzulegen. O wie mit viel großer Mühe und Arbeit, auch durch gegründete heilige Schrift, habe ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich einer allein, wider den Pabst hab dürfen auftreten, ihn für den Antichrist halten, die Bischöfe für seine Apostel, die hohen Schulen für seine Hurenhäuser. Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und

mir vorgeworfen ihr einig stärkest Argument: du bist allein klug? Sollten die andern alle irren, und so eine lange Zeit geirret haben? Wie wenn du irrest, und so viel Leut in Irrthum verführest, welche alle ewiglich verdammt würden? Bis so lang, daß mich Christus mit seinem einigen gewissen Wort befestiget und bestätiget hat, daß mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich wider diese Argumente der Papisten, als ein steinern Ufer wider die Wellen auflehnet, und ihr Dräuen und Stürmen verlachet.

Und darum, daß ich dies in mir empfunden und bedacht, hab ich euch diesen meinen Brief wollen zuschreiben zu Trost und Stärke der Schwachen, die solchen Sturm und Gewalt des Widertheils, und der verzagten Gewissen, nicht tragen können. Denn es muß mit solchen Gewissen, Glauben und Vertrauen gehandelt werden, daß wir nicht allein die Urtheile der ganzen Welt, als Streu und Spreu achten, sondern daß wir im Tode wider den Teufel und alle seine Macht, auch gegen dem Gericht Gottes zu streiten, geschickt sein, und mit Jacob Gott durch einen solchen starken Glauben überwinden, 1 Mos. 32, 28. 29. Es können wohl die Schwachen im Glauben der Welt Hohn und Spott verachten, und thun gleich als ob sie es nicht höreten; wer kann aber oder mag sich vor dem Teufel und dem ernsten Gericht Gottes, daß er die nicht empfinde, bewahren?

Die Welt kann nicht mehr, denn uns Ketzer und Ungläubige schelten, zu Ketzern kann sie uns nicht machen. Unsere Gewissen werden uns mancherlei Weise zu Sündern vor Gott machen und ewig verdammen, es sei denn, daß sie mit dem heiligen, starken und wahrhaftigen Wort Gottes, allenthalben wohl verwahrt und beschirmet sind, das ist, auf den einigen Fels gebauet. Und wer das thut, der ist der Sachen gewiß und kann nicht fehlen noch wanken, auch nicht betrogen werden. Solche gewisse unbetrügliche Vestung suchen und begehren wir.

Darum will ich von der Messe ein eigen Büchlein machen, das auch einem jeglichen, wer da will, soll nütze sein. Denn ich sehe wohl, daß meine Bücher, die ich vorhin davon geschrieben habe, noch nicht genug bewegen, darum, daß die Bischöfe darwider streben, auf daß, so oft das Wort der Wahrheit verneuet, erhaben und wiederholet werde, so oft die Papierhenker dasselbige verdammen und unterdrücken. Wir sollen auch

den Herrn bitten, daß er Werkleute in seine Ernte schicke, Matth. 9, 38. und seine Engel, daß sie wegnehmen die Aergernisse, Matth. 3, 41., der jetzt und sehr viel ist, von dem Reich Gottes. Es ist jetzunder dies große vorhanden; wenn wir dasselbige könnten wegnehmen, so hätten wir nicht eins weggenommen, dieweil es ein Grund und Haupt ist aller andern. Der Herr Jesus stärke und bewahre euer Sinn und Herzen, in einem wahren, rechten, ungedichtem Glauben und göttlicher Liebe, Amen. Aus meiner Wüsten, am Tage Catharinä, den 25. Nov.

Protestation D. M. L.

Ich bedinge mich öffentlich, daß ich die thörichten unsinnigen Menschen weder hören noch sehen will, die da schreien und sagen werden: Ich schreibe und lehre wider die Ordnung der Kirchen, wider die Sätze der Väter, wider alte bewährte Legenden und den langen Brauch, Uebung und Gewohnheit der Kirchen. Desgleichen verachte ich alle Menschenlehre und Aufsätze der Parisischen Sodoma, welche nichts anders sind, wie Petrus sagt 2 Epist. 2, 1., denn Secten der Verderbniß. Wenn doch die Mondsucht nur eine Stunde sie nicht ritte, so würden sie selbst erkennen, dieweil sie all ihr Ding ohne das Wort Gottes bewähren, daß sie nicht an göttlichen, sondern allein an menschlichen Sprüchen hingen.

So ists je auch menschlicher Vernunft, ich geschweige der göttlichen Schrift entgegen, daß man einen Artikel des Glaubens auf Menschenträume gründen und bauen will. Denn die heiligen Sacramente und Artikel des Glaubens sollen und wollen allein durch göttliche Schrift gegründet und bewähret werden, wie denn Moses im 5. Buch überflüssig bezeugt. Warum meinen sie denn, daß sie mich mit ihren eignen Träumen, das ist, Menschengesetz und Lehre vom göttlichen Wort wollen abwendig machen? Gleich als ob sie nicht wüßten, daß die Heiligen oftmals in ihrem Leben gesündiget und im Schreiben geirret hätten. Dennoch sind sie thöricht, daß sie ihre Wort und Werk als eine gewisse, unbetrügliche Regel des Glaubens setzen und annehmen. Darzu ihr eigen Recht, wiewohl es kein Recht ist, macht solche Menschensprüche verdächtig, da es spricht: Wer einmal unrecht erfunden wird, der wird allweg für unrecht geachtet und gehalten.

Wer macht uns nun gewiß, worin die Väter nicht geirret, dieweil sie oft geirret haben, als du selbst bekenneſt, ſo ihr Anſehen genug iſt? und ſollte nicht nach göttlicher Schrift gerichtet und geurtheilet werden? Sie haben, ſprichſt du, auch die Schrift ausgelegt. Wie wenn ſie ſowohl im Auslegen, als in ihrem Leben und Schreiben, geirret hätten? Mit der Weiſe machſt du alles das Unſere menſchlich, und aus den Menſchen Götter, und das Wort der Menſchen gleicheſt du dem Wort Gottes.

Darum ſollen wiſſen die unſinnigen Sophiſten, die ungelehrten Biſchöfe, Mönche und Pfaffen, der Pabſt mit all ſeinen Gomorrhen, daß wir nicht im Namen Auguſtini, Bernhardi, Gregorii, Petri oder Pauli, auch nicht im Namen der von Paris, ſondern in dem Namen Jeſu Chriſti, getauft ſind. Dieſen allein, und nichts denn den Gekreuzigten und keinen andern, erkennen wir für unſern Meiſter. Paulus will nicht, daß man ihm, oder einem Engel, glauben ſoll, Gal. 1, 8. 12., es ſei denn, daß Chriſtus in ihm lebe und rede. Wiſſen wir doch wohl, was die Väter, die Decreta, der Brauch und des Volks Wahn in ſich halten und ſchließen; was bedürfen wir dazu von der Paris Meiſterſchaft, daß ſie ſchreiben und ſprechen: Solcher Artikel ärgerlich; der iſt wider die Fakultät zu Paris, der iſt wider ihre geſetzte Artikel und andere dergleichen, welches allein die weibiſchen Kinder und groben Blöcke rühmen können.

Wir hören nicht, Bernhardus hat ſo gelebet und geſchrieben; wir hören allein, nach der Schrift hätte er ſollen leben und ſchreiben. Wir fragen nicht, wie die Heiligen gelebt und geſchrieben haben, welche alle durch dies Gebet (Vergieb uns unſere Schuld Matth. 6, 12. Luc. 11, 4.), ſind erhalten worden, wie der 32. Pſalm V. 6. ſaget, dafür wird ein jeglicher Heilige zu gelegener Zeit bitten. Auf daß wir nicht für wahr und gerecht halten, das ihnen durch ihr Gebet als ein Irrthum und Sünde vergeben iſt; wie die Papiſten thun, als der 62. Pſalm V. 4. ſagt: auf die hangende und zerſtoßene Wand ſich lehnen, ſo doch Gott allein anzuhangen iſt, wie derſelbige Pſalm gar oft anzeucht.

Ich habe geſagt, man fragt nicht wie die Heiligen gelebt und geſchrieben haben; ſondern wie die Schrift anzeigt, daß wir leben ſollen. Die Frage iſt nicht von dem, das geſchehen

ist, sondern davon, wie es geschehen soll. Die Heiligen haben in ihrem Schreiben irren, und ihrem Leben sündigen können. Die Schrift kann nicht irren, wer ihr glaubt, der kann nicht sündigen in seinem Leben. Wir nehmen die Heiligen wohl an, welcher Lob nicht von Menschen, sondern von Gott ist. Nicht die der Pabst erhebet, sondern die Gott erhebet, deß Ochsen und Vögel sie sind, getödtet, und zu der Hochzeit Christi seines Sohns bereitet, Matth. 22, 4. 8., das ist, welcher Leben und Lehre die göttliche Schrift lobet, als der Patriarchen, Propheten und Aposteln; denen allein und keinen andern, können wir glauben, anhangen, und also erhalten werden.

Der erste Theil.

Wie treulich der Pabst die heilige Schrift handelt und auslegt, zeigt uns an der Anfang seines Decretals, da er spricht aus Hebr. 7, 12: Wo das Priesterthum verändert wird, da wird auch das Gesetz verändert. Damit will er bewährt haben, daß Christus sein Priesterthum, als er gen Himmel gefahren ist, auf St. Peter, und St. Peter auf den Pabst verwechselt hat. Dieweil er denn Priester ist, welchen das Gesetz zu lesen gebührt, so habe er Gewalt, Gesetze und Statuten zu machen. Fürwahr ein edler Anfang, und ein rechter Grund zu seinem Priesterthum und seinen Gesetzen. Wie der Grund ist, so sind diese Priester; wie der Priester, so ist das Gesetz; eins des andern wohl würdig.

Wie kann Gott seine Caiphas und Balaam mit ihren eignen Träumen so bald zu Schanden machen, daß sie selbst in ihrem Anfang, wiewohl als Caiphas unwissend, der ganzen Welt eröffnet haben, was der Teufel durch den Pabst und seine Gesetze in der Welt hat wirken wollen. Wie schändlich hat Satan sich selbst verrathen wider seinen Willen, daß er durch den Pabst in diesem Anfang die Wahrheit gesagt hat, nämlich, daß er Christi Priesterthum, sammt seinem Gesetze hat verändern wollen; wie er denn gethan und gar ausgetilget hat, also, daß nun der Pabst, und nicht Christus mehr Priester ist; daß uns des Pabsts, nicht Christi Gesetze mehr leiten und führen, und stehet der Greuel an der heiligen Stätte, Matth. 24, 15. und regiert über uns an Christi statt; für Christo, dem König der Wahrheit, der Abgott der Lügen und alles Irrthums; und hat dieser

Greuel überflüssig erfüllet und vollbracht, was er in diesem Anfang verheißen hat.

Zum ersten wollen wir von dem Priesterthum handeln, und soll ein jeglicher wahrhaftiger Christ eigentlich wissen, daß im Neuen Testament kein äußerlicher, sichtbarlicher Priester ist, denn die durch Menschenlügen der Teufel erhoben und aufgeworfen hat. Wir haben nur einen einigen Priester, Christum, welcher sich selbst für uns und uns alle mit ihm geopfert hat, 1 Pet. 2, 24., davon spricht Petrus 1 Petr. 3, 18: Christus ist einmal für unsere Sünde gestorben, ein Gerechter für die Ungerechten, auf daß er uns todt am Fleisch, und lebendig am Geist, Gott opferte. Und Hebr. 10, 14: Mit einem Opfer hat er vollbracht und vollkommen gemacht ewiglich die Geheiligten.

Dies ist ein geistlich Priesterthum, allen Christen gemein, dadurch wir alle mit Christo Priester sind, das ist, wir sind Kinder Christi des höchsten Priesters. Wir dürfen auch keines andern Priesters, oder Mittlers, denn Christi. Ein jeglicher Priester, Hebr. 5, 1. wird dazu aufgenommen, daß er bitte für das Volk und predige. So mag ein jeglicher Christ durch sich selbst in Christo beten, und vor Gott treten, Röm. 5, 2. Wie es denn Esais K. 65. V. 24. verkündigt hat: Es wird geschehen, ehe sie schreien, will ich hören, und dieweil sie noch bitten, will ich sie erhören. So wird auch ein jeglicher Christ selbst von Gott unterweiset und gelehret, Esa. 54, 13. Und ich will geben alle deine Kinder von Gott gelehrt. Und Jerem. 31, 34: Es wird nicht ein Mensch den andern lehren oder unterweisen, und sprechen: Erkenne den Herrn. Sie werden mich alle erkennen, vom Jüngsten bis zum Aeltesten. Und Esa. 11, 9: Die Erde ist erfüllet mit dem Erkenntniß Gottes, wie mit Wasser des ausreißenden Meers. Daher kömmt, daß Christus Joh. am 6. V. 45. spricht: Es ist in den Propheten geschrieben: Und sie werden alle von Gott gelehret sein.

Durch diese Zeugnisse der Schrift, wird das äußerliche Priesterthum im Neuen Testament zu Boden gestoßen; denn sie macht das Gebet, den Zutritt vor Gott, und die Lehre,

welches als einem Priester eignet und gebühret, allen Menschen gemein. Worzu darf man eines Priesters, wenn man nicht eines Mittlers und Predigers bedarf? Sollen wir Priester setzen und haben, ohne ihre Werke und Amt? Ist doch Christus allein und sonst keiner aller Christen Mittler und Lehrer, 1 Tim. 2, 5. 7. Und treten selbst hinzu von Gott gelehret, und können also selbst mitteln und lehren, diejenigen, so noch nicht Priester, das ist, Christen sind. Also folgt, daß das Priesterthum im Neuen Testament zugleich in allen Christen ist, im Geist allein, ohne alle Person und Larven, wie Paulus Galat. 3, 28. saget: In Christo Jesu ist kein Jude, kein Heide, kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, sondern ihr seid in Christo alle ein Ding.

Nun, wir wollen fortfahren, und der unverschämten Gomorrhen Zeugniß, damit sie das Priesterthum im Neuen Testament aufgerichtet und befestiget haben, zusammen suchen, auf daß wir das unverschämte Maul der groben Blöcke zustopfen. Der erste ist Petrus, 1 Petr. 2, 1—4: Legt ab alle List, Trügerei und Neid, und redet niemand übel; und begehret, als die jetzt gebornen Kinder, die vernünftige unverfälschte Milch, auf daß ihr durch dieselbige wachset zu eurem Heil: so ihr anders geschmeckt habt, wie süß der Herr ist. Gehet hin zu dem lebendigen Stein, der von Menschen verworfen, aber von Gott erwählet und geehret ist: Und bauet euch als lebendige Steine auf ihn, daß ihr heilige Priester werdet und geistliche Opfer opfert, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Und bald darnach V. 9: Ihr seid ein auserwählet Volk: königliche Priester, ein heiliges Volk, theuer erkauft, auf daß ihr verkündiget die Macht deß der euch von der Finsterniß zu seinem wunderbarlichen Licht gerufen hat.

Der andere ist Offenb. 5, 10: Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und werden herrschen auf Erden.

Der dritte Offenb. 20, 6: In denen wird der andere Tod keine Gewalt haben; sondern sie werden sein Priester Gottes und seines Christi, und werden mit ihm regieren tausend Jahr.

Und wiewohl dieses Buch nicht solcher Acht ist, daß es zum Streit dienet, habe ich doch dem Widertheil etliche Zeugnisse daraus wollen vorhalten, welche gewißlich von allen Christenmenschen sollen verstanden werden, daß sie alle Könige und Priester sind. Denn alle Christenmenschen, lassen zu, daß alle dieselbigen Worte nicht von sichtbarlichen Königen reden können; so mögen sie auch nicht von sichtbarlichen Priestern reden und verstanden werden. Und wird dies Wörtlein (Priester) im ganzen Neuen Testament, ohne in diesen Oertern, nicht mit einem Buchstaben gedacht.

Und ehe ich mehr sage, will ich den Götzen und Putzen dieser Welt, dem Pabst mit seinen Pfaffen trotzen. Ihr edlen Pfaffen, zeigt uns ein Pünktlein und ein Strichlein in allen Evangelien der Apostel, daß ihr seid, oder sollt Priester vor andern Christenmenschen genannt werden; und daß euer Priesterthum ein anders sei, als das gemein aller Christen Priesterthum. Wo bleibt ihr, wollt ihrs uns nicht anzeigen? Höret ihr nicht, ihr taube gemalte Pfaffen? Ich will euch einen Rath geben: Gehet nach Paris, die werden euch an der Schrift statt anzeigen ihr meisterlich und künstlich Sentiment und werden sprechen: Dieser Artikel ist ketzerisch, dem priesterlichen Stand unehrlich; und dieser meisterliche Sentenz sei euch ein Artikel des Glaubens. Wo kommt ihr Pfaffen der Götzen denn her? Warum habt ihr uns unsern gemeinen Namen gestohlen und euch den zugemessen? Seid ihr nicht Diebe und Räuber, und Lästerer der Kirchen Christi? die den heiligen gemeinen Namen, welchen ihr mit Gewalt den andern Christen genommen und gestohlen habt, zu euer Gewalt, Hoffart, Wohllust und Geiz so schändlich mißbrauchet. Wo kommt ihr Götzen denn her? Zeigt uns an Zeugniß der Schrift, daß ihr Priester seid und heißt. Ihr seid wohl untaugliche Bürden der Welt; Priester seid ihr nicht. Merket ihr schier auch, was ihr Gleißner und Räuber verdienet habt?

Hier gedenke ich des würdigen Priesters Gottes des Baal, welcher deutsch wider mich geschrieben hat, ein grober ungelehrter Esel, so ganz und gar unverschämt zu lügen, so bös und giftig zu lästern, daß er nirgend zu besser ist, denn daß er für den Pabst und seine Pfaffen schreibet. Derselbige wollte nicht leiden, daß ich der heiligen papistischen Priesterschaft also trotzte, und schreibt in seinem Büchlein, daß die vorigen Worte Petri 1 Pet. 2, 5. 9. von zweierlei Priesterschaft sollen ver-

ſtanden werden: Zum erſten, von der geiſtlichen Prieſterſchaft, welche allen Chriſten gemein iſt. Zum andern, von der äußerlichen Prieſterſchaft, die allein die geſchmierten und beſchornen, das iſt, die geweiheten Prieſter, heißen. Derhalben iſt das geſchmierte und beſchorne Prieſterthum in der heiligen Schrift wohl begründet, ſpricht er.

Hier frage ich: Zu wem hat St. Peter dieſelbigen Worte geſagt? Hat er ſie nicht zu allen Chriſten geſagt, indem daß er gebeut, daß ſie eine vernünftige, lautere, reine Milch begehren ſollen, und darinnen zu ihrem Heil wachſen und zunehmen? 1 Petr. 2, 2. Wachſen und in der Gnade zunehmen, gehört es nicht allen Chriſten zu? Und darum ſollen nicht alle Chriſten ſich bauen auf Chriſtum, zu einem heiligen Prieſterthum? Dazu ſcheidet er das heilige Prieſterthum von dem, das nicht heilig iſt, wie wir vor Augen ſehen, daß das päbſtliche Prieſterthum gemeiniglich nicht heilig, ſondern Buben ſind. Dieweil nun die Worte Petri zu allen Chriſten geſagt ſind, und er will, daß das beſchorne und geſchmierte Prieſterthum darin verſtanden werde, ſo folget daraus, daß die heiligen, frommen Weiber und Kinder, auch beſchorne und beſchmierte Prieſter ſind. Denn die Worte Petri ſind allen Chriſten gemein, ſie werden verſtanden von welchem Prieſterthum du willſt; daſſelbige machen ſie allen Chriſten gemein. O ein würdiger Patron der beſchornen und geöleten Götzen.

Das ſei der erſte Sturm, wider das erdichtete papiſtiſche Prieſterthum. Wie ſtark und mächtig der ſei, urtheile ein jeglicher frommer Chriſt. Es liegt hier darnieder alle Pracht und Pomp der päbſtiſchen Meſſe. Denn iſt das Prieſterthum nichts, wie jetzt klar angezeigt iſt, ſo iſt vonnöthen ſein Geſetz auch nichts. Denn Prieſterthum und Geſetz verändern ſich ſämmtlich. Iſt nun das Prieſterthum und Geſetz nichts, ſo werden die Opfer und Werke, welche nach dem Geſetze durch den Prieſter geſchehen ſollen, viel weniger etwas ſein. Daraus folget, daß des Pabſts Geſetze eitel Trügerei und Lügen ſind, das Päbſtiſche Prieſterthum nichts, denn eine Larve und ein äußerlicher Schein, der Papiſten Meſſe, welche ſie ein Opfer heißen, eine Abgötterei und ein ſchändlicher Mißbrauch des heiligen Sacraments.

In dieſem allen darf niemand zweifeln; denn es iſt bewährt, daß dies Prieſterthum in der Schrift nirgend gefunden wird; derhalben iſt es des Teufels Zuſatz. Denn niemand

ändert, mehret und mindert eines Menschen Testament, als Paulus spricht, Gal. 3, 15; viel weniger soll man zu Gottes Testament etwas setzen oder ordnen. Nun ists aber öffentlich bewiesen, daß dies Priesterthum und die Messe ist ein Zusatz Gottes Worts und Testaments. Darum schließ ich mit gutem, beständigen Grund und Gewissen, daß das Meßhalten als ein Opfer und geschmierte beschorne Priester, wie jetzt der Brauch ist, nichts anders ist, denn Christum lästern und verleugnen, aufheben und wegnehmen sein Priesterthum und alle seine Gesetze.

Daher gehöret alle Schrift, darin der heilige Geist verbeut, daß man nichts zu dem Wort Gottes, noch herab thun soll, als Sprüchw. 30, 5. 6: Ein jeglich Wort Gottes ist ein feuriger Schild denen, die auf ihn hoffen. Du sollt nichts thun zu seinen Worten, auf daß du nicht gestraft werdest, und ein Lügner erfunden. Und 5 Mos. 4, 2: Zu dem Wort, das ich euch sage, sollt ihr nichts thun, auch nichts davon nehmen; und 1 Petr. 4, 11; So jemand redet, der rede, als es Gottes Wort wäre, ꝛc. Und was ists vonnöthen, alles was die Propheten, Christus und die Apostel, wider Menschengesetz und Lehre sagen, zu erzählen? Es ist offenbar, das Christus Joh. 8, 47. spricht: Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; und Johann. 3, 31: Wer von der Erden ist, der redet von der Erden.

Nun weiß ich wohl, wenn dies die schwachen Gewissen lesen oder hören, und sehen doch so viel großer Menge der Klöster und Kirchen, darin alle Tage unzählig viel Messen gehalten werden, daß sie schwerlich glauben werden, daß so viele Leute sollten verdammt werden, und die Welt täglich mit so viel Sünden erfüllen, dieweil die ganze Welt gewiß dafür hält, daß mit den Messen, als mit einem guten Werk, jedermann kann und mag geholfen werden, und daß durch Verdienst der Messe die Welt bisher sei erhalten worden; denn es deucht sie unglaublich, daß Gott die Welt so lange verlassen sollte haben.

Wie thut man aber? Es ist gewiß, und durch die heilige Schrift beschlossen, welcher allein zu glauben ist, wenn auch alle Engel anders lehreten, und mit Himmel und Erden sollten zu Trümmern gehen, so ist von Gott selbst beschlossen, daß das messische Pfaffenthum von Gott nicht sei eingesetzt. Willst du

Gott nicht mehr glauben, denn der Welt? Ist Gott nicht größer denn die Welt? Ist nicht geschrieben und verkündiget, daß die letzte Zeit soll eine gefährliche Zeit sein, eine Zeit des Zorns, daß auch die Welt mit Irrthum soll erfüllt und die Auserwählten schier verführt werden, Luc. 21, 11. Matth. 21, 21. 24. und davon Gott selbst sagt, Luc. 18, 8: Er werde kaum Glauben finden auf Erden! meinest du, daß dies leichtfertige Worte sind, und daß sie mit unserer verfluchten Sicherheit, darinnen wir ohne alle Furcht Gottes leben, überein kommen, gleich obs uns nicht betreffe? und erfüllen also die Weissagung Christi und der Apostel, ehe wir es wissen und inne werden, gleichwie die Juden die Schrift erfülleten und Christum kreuzigten, ehe sie es erkannten.

Darum sollen wir unser Gewissen stärken, und den Worten Gottes fest und beständig anhangen, welche uns sagen und lehren, daß das Meßpfaffenthum vor Gott nichts ist, auf daß wir in dieser letzten Verfolgung der Kirche Gottes, dergleichen nie gewesen ist, noch werden wird, den unausforschlichen Zorn und Geduld, welche göttlicher Majestät allein eigen und gebühren, erkennen. Es ist je unvermuthlich, daß Gott durch die ganze Welt, den grausamen Mißbrauch des allerheilsamsten Sacraments seines Blutes und Fleisches, täglich so lange hat dulden und leiden sollen. Das ist die Geduld, welche seine göttliche Majestät bis zu dieser letzten Zeit erspart und behalten hat. Es ist auch unbegreiflich der grausame Zorn Gottes, daß alle Tage so viel Seelen ewiglich verderbt und verdammt werden. Diesen Zorn hat er auch auf die letzten Tage gespart, anzufahen den ewigen Zorn seines bald zukünftigen Gerichts.

Ach wir armen, elenden und letzten Menschen, leben wir doch noch so sicher, daß wir mit vermaledeieter Abgötterei und Lügen, und äußerlichem Schein, wollen Gott versöhnen und andern mit uns den Himmel verdienen. Erschrecklich ists, das ich sage, o wollte Gott ich lüge, sie sind aber leider allzuwahr. Es ist je ein unwidersprechlicher Beschluß, daß im Neuen Testament keine äußerliche Priester, welche sind mit Platten und von den Laien abgesondert, sein können; die da aber jetzt sind, alle ohne Schrift und Berufung Gottes, das ist, nichts anders, denn aus dem Teufel. Niemand nimmt die Ehre selbst

an, sondern welcher von Gott berufen wird, wie Aaron, Ebr. 5, 4.

Darum rathe ich treulich allen Priestern, daß sie von Stund an Buße thun, die Messen nachlassen und wieder Laien werden, oder iernen die Messe recht gebrauchen, daß sie, sobald es sein kann, aus dem grausamen Zorn Gottes kommen. Darum mögen die tollen Sophisten und Papisten eins, welches sie wollen, erwählen. Laß sie bewähren ihr Priesterthum mit der Schrift, oder bekennen, daß sie nichts, denn Teufelslarven und verdammte Götzen sind. Denn was seine Ankunft aus der Schrift nicht hat, das ist gewißlich vom Teufel selbst. Alle Werke Gottes, sonderlich die zur Seligkeit gehören, sind in der Schrift ordentlich gesetzt und angezeiget, daß niemand sich entschuldigen kann.

Das sie aber sprechen, (alles was die Kirche ordnet und setzet, ist von Gott geordnet und gesetzet, welches Geist die Kirchen hat; darum können die Meßpfaffen nicht vom Teufel sein,) ist umsonst ohne Grund gesagt. Wer will uns diese Kirche zeigen, dieweil sie im Geist verborgen ist und allein geglaubt wird? als wir beten, ich glaube eine heilige, christliche Kirche ꝛc. Nun aber haben die Bischöfe und Doctores die Meßpfaffen eingesetzt. Und ob sie auch gleich heilig wären gewesen, wer will uns gewiß machen, daß sie darinnen nicht geirret haben? dieweil denn nun öffentlich am Tage ist, daß sie geirret und unrecht wider den Glauben gethan haben; wie will unser Gewissen sicher sein, daß es die Kirche gethan habe?

Dies zwingt aber und macht uns gewiß, daß ein frommer Christ weiß, daß die Kirche außerhalb des Worts Gottes nichts ordnet noch setzt; und welche das thut, die ist keine Kirche, denn mit dem Namen, als Christus sagt, Joh. 10, 27: Meine Schafe hören meine Stimme, sie hören nicht die Stimme der Fremden, sie fliehen vor ihnen; denn sie kennen nicht die Stimme der Fremden. Es ist nicht Gottes Wort, darum, daß es die Kirche saget, sondern daß Gottes Wort gesagt wird, darum wird die Kirche. Die Kirche macht nicht das Wort, sondern sie wird von dem Wort. Ein gewiß Zeichen, dabei wir erkennen, wo die Kirche sei, ist das Wort Gottes, als Paulus 1. Cor. 14, 24. 25. spricht: Wie daß ein Ungläubiger nieder auf sein Angesicht fällt und bekennet, daß

Gott bei ihm wahrlich sei, darum, daß er sie weissagen höret.

Nicht die Kirche, sondern das Wort Gottes bewegt ihn, dadurch er überwunden und gerichtet wird, und die Heimlichkeiten seines Herzens eröffnet werden, wie Paulus daselbst weiter sagt. Denn er spricht nicht: Er falle nieder und bekenne, daß sie weissagen, darum, daß Gott wahrhaftig bei ihnen sei. Denn woher könnte er das wissen? also auch wir, woher können wir wissen, wo die Kirche sei, so wir nicht hören ihre Prophezeiungen und das Zeugniß des Geistes? es ist gewiß, daß die Kirche und die, in welchen Gott wahrhaftig wohnet, weissagen; aber es ist ungewiß, wo die Kirche sei, welche weissagen kann, sie weissage denn. Darum, was ohne Gottes Wort geordnet wird, das wird nicht von der Kirchen, sondern von der Synagoge des Teufels, unter dem Titel und Namen der Kirche geordnet. Das sei gnug vom ersten Sturm.

Der andere, welcher gleich stark und mächtig ist, wird aus dem Neuen Testament genommen, da es sagt vom Priester und seinem Amt. Paulus Röm. 12, 1: Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr dargebet euere Leiber ein heiliges, lebendiges, Gott wohlgefälliges Opfer, welches euer vernünftiger Gottesdienst ist. Hie kann niemand leugnen, daß er hie das priesterliche Amt beschreibe, welches nichts anders ist, denn ein vernünftig Opfer, nicht unvernünftige Kühe oder Kälber, wie im Gesetz, sondern sich selber Gott opfern. Dies soll aber allen Christen gemein sein, darum müssen alle Christen Priester sein. Was willst du aber hiezu sagen, du elender Pabst?

Aus diesem Spruch Pauli haben wir nicht allein, was das neue Priesterthum sei, sondern auch, was sein Amt und Opfer sein soll, nämlich, daß sie sich selbst sollen tödten, und Gotte für ein heiliges Opfer opfern. Mit dem Worte hat Paulus alle Opfer des Gesetzes erkläret und ausgelegt. Also hat Christus der Hohepriester erstlich sich selbst geopfert und durch sein neu Priesterthum, des Gesetzes Priesterthum und alle sein Amt erfüllet und ein Exempel worden allen seinen Kindern und Priestern, auf daß sie seinen Fußstapfen nachfolgen. Dazu stimmet auch Petrus, 1. Petr. 2, 6: Laßt ihr euch, als die lebendigen Steine darauf bauen, zu einem heiligen Priesterthum, daß ihr geistliche

Opfer opfert, welche Gott angenehm sind durch Jesum Christum.

Wird dies nicht von allen Christen verstanden? werden nicht alle Christen, als lebendige Steine, auf Christum gebauet? und also auf ihn gebauet, daß sie Priester sind, welche nicht unvernünftige Thiere, sondern sich selbst nach dem Exempel Christi opfern, geistliche Opfer, wenn sie die Werke des Fleisches im Geist tödten, Röm. 8, 13. Was werden hie sagen unsre arme, elende Götzen und Larven? macht Petrus auch hier zweierlei Opfer, als das Lügenmaul ihm zweierlei Priester erdichtet hat? uns wird allen dies Opfer, sie sind wie sie wollen, zu opfern geboten; darum wird uns allen das Priesterthum aufgelegt; derhalben ist auch klar, daß wir alle Priester sind.

Ueber das ist noch ein Opfer auch allen gleich gemein, davon Ps. 51, 19: Ein zerbrochener Geist, das ist ein Opfer vor Gott. Und Ps. 50, 14: Opfert Gott ein Opfer des Lobs, welches mich wird ehren. Und Ps. 4, 6: Opfert ein Opfer der Gerechtigkeit und hoffet in Gott. Und Ebr. 13, 15: Durch ihn sollen wir alleweg Gott opfern ein Opfer des Lobes, das ist, die Frucht der Lippen, welche seinen Namen loben. Und Os. 14, 3: Nimm weg alle Bosheit und nimm vor dich das Gute, (das ist, höre auf uns zu strafen und ergreif das gute, das du uns giebst,) so wollen wir dir opfern die Kälber unserer Lippen. Und Ps. 16. V. 16. 17: Du hast zerrissen meine Bande, darum will ich dir opfern ein Opfer des Lobs. Diese Aemter, wie jedermann siehet, sind nicht Aemter des geölten und beschornen Priesterthums. Es kann auch niemand so unverschämt lügen und sprechen, daß es geistlich jedermann, aber leiblich den beschornen allein gebühre. Es gehört und gebührt allen denen, welche unter dem Kreuz leben, sich selbst, die Lust und Begierlichkeit ihres Adams täglich würgen und tödten. Also daß dies Opfer des Lobs, sei wie ein Rauch und Geruch des vorigen Opfers.

So viel findet man in der Schrift von dem neuen Priesterthum unter Christo, und von seinem Opfer und Amt. Wo bleibt ihr denn nun, ihr armen Papisten? Ruft euren Gott an; er ist vielleicht nicht daheime, oder schläft; er ist ein Gott, er wird euch hören,

1. Kön. 18, V. 27. Saget uns ihr Pfaffen Baals, wo stehet geschrieben, daß die Messe ein Opfer ist? oder wo hats Christus gelehret, daß man gesegnet Brot und Wein Gott opfern soll? Höret ihr nicht? Christus hat eins sich selbst geopfert, er will von keinem andern hinfort werden geopfert; er will, daß man seines Opfers gedenken soll. Wie seid ihr denn so kühn, daß ihr aus dem Gedächtniß ein Opfer macht? sollt ihr aus eurem eigenen Kopf, ohne alle Schrift so thöricht sein? denn so ihr aus dem Gedächtniß seines Opfers ein Opfer macht und ihn noch eins opfert; warum macht ihr denn auch nicht aus dem Gedächtniß seiner Geburt, eine andere Geburt, daß er also noch einmal geboren würde?

Also auch, wenn ihr an die Auferstehung gedenkt, lieber, so macht daraus eine neue Auferstehung und weckt ihn noch eins auf. Und so ihr an die Blinden, welche sind sehend worden, gedenkt, so macht, daß er noch immerdar die Blinden sehend mache. Also verneuet alle Werke Christi, wenn ihr derselben gedenket. Ich fürcht aber, ja ich weiß leider, daß euer Opfer ist, Christum wieder opfern, wie das zum Ebr. 6, 6. verkündiget ist: Sie kreuzigen wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes und haben einen Spott daraus. Also, daß euer Opfer nichts anders ist, denn Christum von neuen an noch eins kreuzigen.

Mit diesem andern Sturm ist aber eins die päbstische Messe, mit aller ihrer Pracht und Gottesdienst zu Boden gestoßen. Ein frommer Christ soll je in keinem Weg das für ein Opfer halten, welches er fürwahr weiß, daß es vor Gott und in der Schrift kein Opfer ist, noch sein kann; und welches von Gott in der Schrift ein Opfer genannt wird, das soll er allein und sonst nichts, ein Opfer nennen. Wie kann doch ein grausamer Durst und Kühnheit erdacht werden, denn daß du sagest, dies ist ein Opfer und Gottesdienst, welches Gott kein Opfer noch Gottesdienst heißet? was ist das anders, denn einen Gott nach unserm Gutdünken machen? und göttliche Sachen nach unserer eigen Vernunft ordnen und setzen? Ist das nicht aus eigner Gewalt ohne Gottes Geheiß, Gesetze, Sitten, Priesterthum und Gottesdienste, ordnen und aufrichten? und von Gott fodern, daß er es bestätige und lasse sich also von uns lehren, wie und womit man ihm dienen und anbeten soll?

Ueber diese Unsinnigkeit des Volks Israel, schreien alle

Propheten einträchtig, daß sie Gott nach ihrem Wohlgefallen haben angebetet. Darum spricht Gott, daß sie aus ihm einen Abgott gemacht haben, so er doch alles ernstlich verboten hat, daß sie ihm kein Bild oder Gleichniß machen sollten, 2. Mos. 20, 4. das ist, daß sie von ihm, nicht wie sie es gut deuchte, sondern wie er es ihnen geboten hatte, hielten, und gar nichts thäten, denn was er ihnen gesetzt und geordnet hätte. Und kurzum, es ist ein erschrecklicherer und grausamerer Mißbrauch, denn es jemand gedenken oder aussprechen kann; denn es ist nichts anders, denn Gott selbst, und sein erstes höchstes und edles Gebot verleugnen. Derhalben laß die Papisten uns zeigen aus der Schrift, Ursach ihres Opfers; oder sollen wissen eigentlich, daß sie ärgere Abgötterei mit ihren Messen thun, denn die Juden und Heiden thun, oder je gethan haben.

Die Schrift, welche von der jetzigen Messe nichts weiß, kann uns nicht betrügen; aber unsere Vernunft und Gewohnheit kann uns wohl betrügen. Darum hüten sich aber eins alle fromme Christen, daß sie je mit ihren Messen Gott nichts opfern, sondern die Messe, wie sie Gott in der heiligen Schrift eingesetzt hat, genießen und gebrauchen. Wir hangen an gewisser Schrift, darum können wir nicht irren noch sündigen, in dem, daß wir die Messe für kein Opfer halten oder gebrauchen. Die Papisten können nicht recht oder wohl thun, dieweil sie in solchen großen göttlichen und nöthigen Dingen zur Seligkeit, die gewisse, unbetrügliche Schrift verlassen, und folgen ihrem ungewissen, betrüglichen Gutdünken, nicht allein ohne, sondern wider alle Schrift und göttliche Gebote. O Bruder fleuch und verlasse des Pabsts verdammte Priesterthum.

Zum dritten, wollen wir des Pabsts Priesterthum mit dem Amt, so Christus den Aposteln gegeben und befohlen hat, umstoßen. Denn ein Priester soll predigen, wie Malach. am 2, 7. geschrieben stehet: Die Lippen des Priesters sollen nichts anders, denn Gottes Gesetz und Kunst reden; denn er ist ein Engel des Herrn der Heerschaaren, daß er zwischen Gott und dem Menschen mitteln soll, Gott ein Opfer thun für die Menschen, und die Menschen von Gott lehren und unterweisen. Hie meinen die Papisten, sie haben gewonnen, daß ihnen allein gebühre, die andern zu lehren; wie der Pabst Pelagius im Decret sich hören läßt: wer der Oberste ist, der hat Gewalt zu ge-

bieten, und die andern sollen und müssen gehorsam sein. Dazu ziehen sie die Worte Christi Luc. 10, 16: Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.

Hie siehe zu, gleich wie sie ein eigen Priesterthum und Opfer, den rechten Christen unbekannt und fremd, erdichtet haben, also haben sie ein neu unchristlich Amt zu predigen erfunden und eingeführet. Und daß es jedermann kund und offenbar werde, so will ich vom ersten mit unwidersprechlicher Schrift beweisen, daß das einige, rechte, wahrhaftige Predigtamt, gleich wie das Priesterthum und Opfer, allen Christen gemein ist. Es spricht Paulus 2. Cor. 3, 6: Der uns geschickte Diener des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geists, gemacht hat. Diese Worte hat St. Paulus zu allen Christen geredt, daß er aus ihnen allen, Diener des Geists mache. Ein Diener des Geists prediget die Gnade, Vergebung der Sünde; gleichwie ein Diener des Buchstabens predigt die Worte des Gesetzes. Dies gehöret Mosi zu, jenes Christo. Und Petrus spricht zu allen Christen, auf daß ihr deß Macht verkündiget, der euch aus der Finsterniß in sein wunderbarlich Licht berufen hat, 1. Petr. 2. 9. Dieweil denn alle Christen aus der Finsterniß berufen sind, so ist ein jeglicher verpflichtet, auszurufen die Macht dessen, der ihn berufen hat.

Das lassen wir wohl zu, daß ihr viel zugleich nicht predigen sollen, wiewohl sie deß alle Gewalt haben. Denn da Paulus redete, schwieg Barnabas stille, Apostg. 14, 2. Sollte darum Barnabas nicht Macht gehabt haben zu predigen? Denn es sollen alle Dinge ehrlich und nach einer Ordnung geschehen, 1. Cor. 14, 40. Damit wird aber aufgehoben Gemeinschaft des Amts zu predigen; ja es wird dadurch bekräftiget. Denn wo nicht alle Menschen predigen möchten, und einer allein zu reden Gewalt hätte, was wäre vonnöthen eine Ordnung zu halten und gebieten? Und eben darum, daß sie alle Gewalt und Macht haben zu predigen, ist eine Ordnung zu halten vonnöthen.

Darum wollen wir Paulum besehen: denn er schlägt an dem Ort mit großen Donnerschlägen des Pabsts Lügen von der Obrigkeit und Gewalt zu predigen gar darnieder. Also spricht Paulus 1. Cor. 14, 27. 28. 29. 30: Redet jemand mit Zungen, so thuns zween, oder aufs höchste

drei; und nach einander: und einer lege es aus. Wer nicht ein Ausleger ist, der schweige in der Kirche vor dem Volk stille und bete vor Gott bei ihm selbst. Aber zween Propheten oder drei sollen reden, und die andern sollen es richten. So es aber einem unter denen, die zuhören, würde geoffenbaret, so schweige der erste stille. Ihr möget wohl alle weissagen, auf daß sie alle lernen und alle vermahnet werden, spricht Paulus. Was wollt ihr Götzen und Larven des Pabsts dawider sagen? Paulus spricht, daß sie alle mögen weissagen und ordentlich einer nach dem andern. Also, daß der Sitzer und Zuhörer, so ihm etwas wird geoffenbaret, mag auftreten, und der erste, welcher prediget, soll schweigen und ihm weichen; und alle die predigen oder lesen, sollen die Zuhörer lassen urtheilen und ihnen unterworfen sein. Wo bist du nun Pelage mit deinem hoffärtigen, unverschämten Lästermaul, da du mit aufgeblasenen Pausbacken, in deinem fleischlichen Recht darfst sagen: wo die Obrigkeit ist, nämlich die geistliche, da ist Gewalt zu gebieten; bei den andern bleibt vonnöthen der Gehorsam.

Dies hat der Teufel selbst durch deinen Mund wider Christum, welcher in Paulo redet, gesagt. Christus hat uns göttlicher Gewalt dich und alles was dein ist, allen unterworfen; er hat allen zu urtheilen und richten, zu lesen und zu predigen, Gewalt und Macht gegeben: und du darfst dir aus eigner freveler Gewalt alles unterwerfen, und dich über alle gleich wie Lucifer erheben, dir allein zu reden und urtheilen, fälschlich wider Gott und die Schrift, zu messen. Aus du Bösewicht; alle Christen haben gut Fug und Recht, aus der heiligen Schrift zu lesen und predigen, wenn du zerbersten solltest.

Folget nun, daß sie die Worte Christi Luc. 10, 16: Wer euch höret, der höret mich ꝛc. nicht mit weniger Untreu zu ihrer Hoffart, Pracht und Gewalt gezogen haben, denn des Propheten: Ihr sollt nicht anrühren meine Gesalbten, Ps. 105. V. 15. Der Prophet redet von den Gesalbten Gottes, da er spricht: Meine Gesalbten, welche Gott durch den heiligen Geist, im Herzen an der Seel mit seiner göttlichen Gnaden geheiliget und gesalbet hat. Die Papisten ziehen es auf die, welche der Pabst und die Bischöfe allein am äußersten Theil der vier Finger mit Oele schmieren.

O Bosheit aller Bosheit wider die göttliche Schrift? Die Gesalbten Gottes sind alle fromme wahrhaftige Christen. Aber der Pabst heißt die Gesalbten Gottes, welche dem Teufel und der Welt mit Geiz und Hoffart am fleißigsten dienen, also, daß alle Christen, das ist, die von Christo lehren, sollen gehöret werden; das zeucht der Pabst alleine auf seine Apostel, welche nichts denn den Teufel lehren. Und wer diesen Teufel verachtet, der muß Christum verachtet haben.

Siehest du nun, wie sie unter dem Titel und Namen des gemeinen christlichen Amts, ihnen selbst ein eigen Amt der Verderbung haben aufgerichtet? gleich wie sie unter dem Titel und Namen des wahren rechten Opfers des Priesterthums, haben ein erlogen Priesterthum und Opfer und Irrthum eingeführet. Und gleich wie sie mit ihrem gestohlnen und geraubten Amt, die Kirchen ihres rechten Amts des Worts Gottes beraubt haben, so haben sie auch mit ihrem erdichteten lügenhaften Priesterthum und Opfer, das rechte, wahrhaftige Priesterthum und Opfer, ganz unterdrückt und ausgelöscht.

Noch eins wollen wir hinzu thun, Joh. 6, 45. Sie werden alle von Gott gelehret sein, Es. 54, 13. Sind sie alle von Gott gelehret, so sind nicht allein die beschornen und geschmierten von Gott gelehret; ja es ist niemand von Gott weniger gelehret, denn die verlorne beschorne Götzen. Sind nun alle Christen von Gott gelehret, so haben sie gewiß alle den Geist und das Wort Gottes. Darum ist nicht allein Laie, sondern auch der Pabst, dem der von Gott gelehret ist, unterworfen. Er wollte denn dem Geist und Wort Gottes nicht unterworfen sein. Welcher von Gott gelehrt ist, dem müssen und sollen die Engel, ja alle Creaturen im Himmel und Erden, weichen und glauben. Denn nicht einem Menschen, sondern Gott selbst, der ihn lehret, wird gewichen oder widerstrebt. Noch dürfen die tollen thörichten Götzen des Pabsts sich rühmen, der Pabst sei über das Concilium und ein Herr der ganzen Welt. Was ist das anders gesagt, denn der Pabst ist über den, der von Gott gelehrt ist, daß er über Gott selbst ist; auf daß die Prophezeihung Pauli erfüllet würde, ein Mensch der Sünden und ein Kind der Verderbung ist wider Gott, und wird erhaben über alles, was Gott genannt und geehret wird 2. Thess. 2, 3. 4.

Wenn aber die Papisten uns vorhalten den Spruch Pauli 1 Cor. 14, 34. 35: Die Weiber sollen in der Gemeine still schweigen. Es stehet einem Weibe nicht wohl an, daß sie predigt. Es wird einem Weibe nicht zugelassen, daß sie predige, sondern sie soll unterthänig und gehorsam sein; daraus folget, daß predigen nicht allen Christen, nämlich keinen Weibern, kann gemein sein. Darzu antworte ich, daß man Stumme, und die sonst ungeschickt sind, nicht predigen läßt. Denn ob wohl jedermann zu predigen Gewalt hat, so soll man doch dazu niemand brauchen, sich deß auch niemand unterwinden, er sei denn vor andern dazu geschickt; demselbigen sollen auch die andern weichen und ihm statt geben, auf daß ziemliche Ehre, Zucht und Ordnung gehalten werde. Denn so gebeut Paulus Timotheo, daß er denen das Wort Gottes zu predigen befehle, die darzu geschickt sind, und die andere lehren und unterweisen können, 2 Tim. 2, 1. Denn es gehört zu dem Geist, wer predigen will, eine gute Stimme, ein gut Aussprechen, ein gut Gedächtniß und andere natürliche Gaben. Welcher dieselbigen nicht hat, der schweigt billig still, und läßt einen andern reden. Also verbeut Paulus den Weibern zu predigen in der Gemeine, da Männer sind, welche zu reden geschickt sind, daß Ehre und Zucht gehalten werde; dieweil einem Mann vielmehr zu reden eignet und gebührt, und auch darzu geschickter ist.

Und Paulus hat das nicht aus seinem eignen Haupt verboten; sondern er beruft sich aufs Gesetz, welches sagt: die Weiber sollen unterthänig sein. Daraus Paulus gewiß war, daß der Geist ihm selbst nicht entgegen wäre, daß er die Weiber, welche er vorhin den Männern unterworfen hatte, nun über die Männer erhübe, sondern vielmehr seiner vorigen Einsetzung eindächtig, die Männer erwecke zu predigen, so es doch an Männern nicht gebricht.

Wie könnte sonst Paulus allein dem heiligen Geist widerstreben? der in Joel K. 2. 28. verheißen hat, und es werden eure Töchter weissagen. Und Apostelg. 21, 8. 9: Philippus hatte vier Töchter, Jungfrauen, welche alle Prophetinnen waren. Und Mirjam, Moses Schwester, war auch eine Prophetin, 2 Mos. 15, 20. Und Hulda die Prophetin gab einen Rath dem

frommen König Josiä, 1 Kön. 22, 15. und Debora dem Herzogen Barak, Richt. 4, 6. und zuletzt wird der Gesang Mariä der Jungfrauen durch die ganze Welt gepreiset, Luc. 1, 48. und Paulus selbst 1 Cor. 11, 6. lehret die Weiber mit bedecktem Haupt beten und weissagen. Darum fordert die Ordnung, Zucht und Ehre, daß Weiber schweigen, wenn die Männer reden. Wenn aber kein Mann predigt, so wäre es vonnöthen, daß die Weiber predigten.

Darum beschließen wir fest, gegründet in der heiligen Schrift, daß nicht mehr ist, denn ein einiges Amt zu predigen Gottes Wort, allen Christen gemein, daß ein jeglicher reden, predigen und urtheilen möge, und die andern alle verpflichtet sind zuzuhören. Dieweil denn die Schrift von keinem andern Amt des Worts Gottes weiß, so fragen wir des Pabsts Götzen, von wem und woher sie das Amt haben, welches ihnen allein gebührt, und nicht allen gemein sein soll? Gehet hervor ihr zarten Papisten, ihr edlen Baalspriester, und zeigt uns an ein Pünktlein in der Schrift, von eurem Amt und Priesterthum? Ihr werdet vielleicht das aufgeblasen unchristliche Decret Pelagii hervor bringen: wo Obrigkeit ist, da ist auch Gewalt zu gebieten.

Gehet hin und rathfragt die Gotteslästerer zu Paris und Löwen; unterdeß wollen wir euer Amt und Priesterthum, sammt seinem Opfer, jetzt zum dritten niederwerfen, und sagen frei, sicher, ganz gewiß aus göttlicher Gewalt und Schrift; dieweil ihr ohne Gottes Wort regiert, daß ihr Priester des Teufels seid, und daß euer Amt und Priesterthum durch den Teufel in die Welt geführet ist, daß er das einige heilsame Amt des Geistes und des Worts Gottes unterdrückte und auslöschte. Denn darum habt ihr den Artikel des Huß verdammt, nämlich, daß nicht ziemlich wäre, Christum zu lehren, und von jedermann zu hören, sondern daß die ganze Welt allein den Teufel von euch verlornen Gotteslästerern hören und lernen müßte. Da kömmt her, daß ihr das arme Volk nichts anders lehret, denn was euer Amt und ihr würdig seid. Ihr habt das Evangelium ausgelöscht und verdammt; Aristoteles und euere Lügen prediget ihr, und ist in allen euren Büchern und Schriften nichts anders denn der Teufel selbst.

Solches sagen wir von euch frei unerschrocken, ohne allen Zweifel, ihr zeiget uns denn an, wo euer Amt des Priesterthums in der Schrift gegründet sei. Wenn wird es aber ge-

schehen? Wir haben wohl durch die Schrift angezeigt, daß alles, was nicht Christi Wort sind, des Teufels Lügen sind, wie Christus Joh. 8, 44. sagt: Wenn er leuget, so redet er aus seinem Eignen. Ist das nicht klar genug, daß die Wahrheit allein von Gott muß geredet werden; und wer von ihm oder aus ihm selbst redet, daß derselbige treugt und leugt? Der Pabst mit alle seinem Anhange redet alles aus eigener Gewalt, ohne alle Schrift; darum, wie sein Priesteramt ist, so ist auch sein Opfer. Seine Priester, seine Gesetze, seine Werke sind nichts, denn eitel Lügen des Teufels. Darum sehe ein jeglicher Christenmensch die große unzählige Menge der Mönche und Pfaffen an, mit ihren Messen, Opfern, Gesetzen, Lehren, und allen ihren Werken, so wird er nichts anders sehen, denn des Teufels eigen Volk und Diener, ein ungläubig Volk der Verderbung, welches dem Zorn Gottes ewiglich verhalten ist.

Ich halte, es sei mit diesen dreien Ursachen genugsam angezeiget einem jeglichen frommen Christen, daß dies papistische Priesterthum und Messe opfern, gewißlich des Teufels Werk sei, damit er die Welt in Irrthum geführet und betrogen hat. Daraus ein jeglicher merken kann, daß nichts Christliches von ihnen geschieht, und daß sie die Meß allein zu ihrem Geiz und ihrer Ehre, zu Schmach und Unehre dem heiligen Testament Christi erfunden und erdicht haben. Derohalben nichts mehr in dieser Welt so sehr zu fliehen und zu verachten ist, als diese schöne, scheinende, geistliche Larven, Messen, Gottesdienst, Glaube und Geistlichkeit; und wäre viel besser ein Henker und Mörder zu sein, denn ein Pfaff oder Mönch.

Weiter wollen wir die reisigen Hohenpriester besehen, die sich jetzt unverschämt Fürsten dürfen nennen, nämlich, die Bischöfe, auf daß wir den ganzen Leib des Teufels, mit allen seinen Gliedern sehen und erkennen. Ich will hie aber eines, meinen Grund, welcher von einem jeglichen Christen unzerbrochen soll gehalten werden, verneuet haben: Daß alles was außerhalb der Schrift, sonderlich in den Dingen, die Gott angehören, geschieht, vom Teufel kömmt. Wie denn Gott in Nadab und Abihu beweiset, da er nicht wollte, daß fremd Feuer sollte geopfert werden, so ernstlich verdammte, daß in göttlichen Sachen, anders denn er selbst befohlen hatte, gehalten ward. Ich werde geheiliget, (spricht er 3 Mos. 10, 3.) an denen, welche

sich zu mir nahen. Wie vielmehr wird er verdammen und sich erzürnen, wenn man nicht allein ohne Schrift etwas verneuet, sondern auch sein Gebot und Einsetzung austilget; also, da der ungläubige Achas den ehernen Altar zu einem Seiger machen ließ, und setzte den Altar Damasci in Gottes Tempel, 2 Chron. 28, 23. 24.

Desgleichen geschieht eben mit unsern gekrönten hoffärtigen Bischöfen, von welchen Gott gar nichts weiß. Ja es ist kein Volk auf Erden, das Gott mehr entgegen sein kann, denn diese Götzen und Bischofslarven. Sie sind nicht allein ohne göttliche Einsetzung, ja gleich straks wider Gott erhaben, und zu regieren aufgeworfen. Das will ich denen, die der Schrift glauben, klar beweisen, und an Tag bringen. Denn die Götzen, welche die Schrift leugnen, die glauben allein den Decreten, und du kannst ihnen nichts sagen, daß sie glauben, du sagest denn eitel Lügen, damit all ihr Sinn und Herz umgehet.

Unterschied christlicher und päbstlicher Bischöfe.

Paulus sagt zu seinem Jünger Tito K. 1, 5. 6. 7: Derhalben hab ich dich zu Creta gelassen, daß du vollend ausrichtest, da ichs gelassen habe, und ordnest in einer jeglichen Stadt Aeltesten, wie ich dich unterweiset habe, so einer untadelig ist, eines Weibes Mann, der gläubige Kinder habe, die man der Unkeuschheit halben nicht beschuldigen kann. Denn es soll ein Bischof untadelig sein, als ein Amtmann Gottes ꝛc. Wer da glaubet, daß hie der Geist Christi in Paulo redet und ordnet, der erkennet wohl, daß dies eine göttliche Einsetzung und Ordnung sei, daß in einer jeglichen Stadt viel Bischöfe, oder aufs wenigste einer sei. Es ist auch offenbar, daß Paulus die Aeltesten und Bischöfe für ein Ding hält, da er spricht: darum sind zu ordnen und setzen Aeltesten in Städten, daß ein Bischof soll untadelig sein.

Er heißt aber Aeltesten nicht die beschornen und geöleten Götzen, sondern ehrliche fromme Bürger in einer Stadt, eines guten Lebens und Gerüchts: die sollen Bischöfe werden und ihr viel in einer jeglichen Stadt; wie es denn hier der griechische Text klar giebt, und Phil. 1, 1: Paulus und Timotheus Diener Jesu Christi, allen Heiligen in Christo Jesu, die zu Philippen sind, mit ihren

Bischöfen und Diaconen, Gnade und Friede ꝛc. Philippen war eine einige Stadt, und hatte viel Bischöfe, welche Paulus hie grüßet. Desgleichen Apostg. 20, 28. schickt Paulus in die einige Stadt Ephesus, und forderte die Aeltesten der Versammlung zu ihm, und unter andern sagt er zu ihnen: Habt Achtung auf euch und aufs Volk, darüber euch der heilige Geist gesetzet hat Bischöfe, auf daß ihr seine Schafe weidet, welche er mit seinem Blut erworben hat, Apostg. 20, 28. Nun war Ephesus eine Stadt, und Paulus heißt die Aeltesten ihrer Versammlung Bischöfe, und daß ihr viel der heilige Geist eingesetzt habe.

Was könnet ihr Armen zu diesen dreien himmlischen Donnerschlägen sagen? Ich bitte dich christlicher Mensch, um Gottes Willen, lasse dich die güldnen Kronen und Perlen, Infel, rothe Hüte und Mäntel, Gold, Silber, Edelgestein, Esel, Pferde und Hofgesinde, mit aller Ehre, Zierde und Pracht der Päbste, Cardinäle und Bischöfe des verlornen Volks, gar nichts bewegen, und glaube Paulo in dem heiligen Geist; diese sind nicht Bischöfe, sondern Götzen, Docken, Larven und Wunder des Zorns Gottes. Du hast gehört, daß Pauli Bischöfe sind ehrliche und eheliche Männer, in einer Stadt, so viel ihr noth ist, das Volk zu versorgen. Dies sind Worte nicht der Kirchen, nicht der Concilien, nicht der Väter, auch nicht der Gomorrhen, Paris und Löwen, sondern des heiligen Geistes und Jesu Christi, ja der göttlichen Majestät.

Wenn nun gleich alle Engel und die ganze Welt dawider predigten, was sollte dichs bewegen? Solltest du nicht ihre Wort, gleich ob dich eine Gans anpfiffe, gegen der göttlichen hohen Majestät achten und halten? Dieweil aber nun niemand, denn ungläubige unchristliche, ungelehrte Affen und Larven der Menschen dawider streben, das unnützeste Volk auf Erden, welches kaum würdig ist die Bischofslarven zu tragen; warum wolltest du denn sie fürchten, oder vor ihnen erschrecken, und nicht vielmehr sie für ein Makel und Befleckung der ganzen Welt (als sie Petrus nennet 2 Petr. 3, 13.) achten und halten, mit allen ihren Gesetzen, Lügen, Pomp, Sitten und Gewohnheiten?

Kommt herzu ihr ungeheure Greuel der Welt und zeigt uns Ursache an, warum ihr euch laßt Bischöfe heißen? Der heilige Geist hat in einer Stadt viel Bischöfe eingesetzt; euer

jeglicher ist über viel Städte, und ein einiger Pabst will über alle Städte der Welt Bischof sein. Aus weß Befehl oder Gewalt? Aus des Teufels selbst, welcher durch euch dem heiligen Geist und seiner Entsetzung widerstrebet. Was habt doch ihr Gotteslästerer, das ihr hierzu sagen könnt.

Darum beschließen wir fest und unwidersprechlich, daß ihr nach der heiligen Schrift und Einsetzung des heiligen Geistes weder mit Namen noch That Bischöfe seid, sondern Zerstörer und Unterdrücker der Bischöfe und der heiligen Schrift, welche uns lehret Bischöfe einzusetzen. Ihr seid wohl Bischöfe aus Berufung und Einsetzung des Teufels, und seines Apostels des Pabsts, und darum heißt ihr billig eine Creatur des Pabsts, und nicht des heiligen Geistes. Wie der Schöpfer, so ist auch die Creatur. Erschreckt ihr noch nicht, dieweil ihr höret, daß ihr, nicht allein ohne den Willen Gottes, sondern auch wider seinen göttlichen Befehl und Einsetzung, Bischöfe seid, das ist, daß euer keiner nicht einmal bedächte, was einem Bischof eignete und gebührte? Ihr sucht nicht mehr, denn Ehre und Gut, wie ihr wohlleben und gute Tage mögt haben, und mästet euch selbst zu der Schlachtbank des ewigen Gerichts Gottes.

Darum zeigt uns an aus der Schrift Zeugniß euers Bisthums. Dieweil ihr es aber nicht thun könnt, so sprechen und erkennen wir, von Gottes und des Geistes wegen, daß ihr der Welt Puppen seid, welche sich des Titels und Namen der Bischöfe mit Gewalt angenommen, und die wahrhaftigen Bischöfe ausgetilget, Christo in seinem letzten Durst, und seiner Kirchen, Essig und Gall gegeben habt. Daß wir solches von euch halten und glauben, zwingt uns der heilige Geist, welcher in Paulo die Bischöfe ordnet und eingesetzt. Dazu, daß in dieser Welt einem bischöflichen Stande nichts ungleicher ist, ja mehr entgegen und widerstrebt, denn euer weltlicher Stand, fürstlich Leben und Wesen.

Und auf daß man nicht meine, Paulus sei allein, der die Bischöfe, was sie für Vögel sind, beschreibe und abmale, so wollen wir Petrum besehen, 1 Petr. 5, 1. ff. Ich Mitältester und Zeuge Christi, aller Trübseligkeit und zukünftiger Ehre, zugleich mit euch gegenwärtig, vermahne die Aeltesten unter euch: Weidet die Heerde der Schafe Christi, welche unter euch sind ungezwungen, freiwillig, nicht um des Geldes

willen, nicht als Herren des Erbtheils, sondern seid der Heerde Vorbild, auf daß ihr, so der Erzhirt kömmt, die unvergängliche Krone empfahen möget. Siehe da, unter einer Heerde Schafe sollen viel Aeltesten und Bischöfe sein, gleichwie Paulus geordnet hat, die nicht herrschen, sondern den Schafen dienen sollen. Es sind Knechte eines andern Erbtheils, nämlich Christi, und nicht Herren. Aber der Pabst mit seinen lieben Getreuen und Andächtigen, will ein Herr sein der Güter, des Leibs und der Seelen aller Menschen, gebraucht ihr auch gewaltiger, denn kein Tyrann oder Heid seiner Güter; und das heißen sie denn die Schafe Christi weiden.

Zuletzt spricht Christus, als die Apostel sich um die Obrigkeit zankten, Luc. 22, 25. 26. Die weltlichen Fürsten herrschen über sie, und welche Gewalt haben, werden gnädige Herren geheißen: aber ihr nicht also. Allhie setze ich einen jeglichen Christenmenschen, zwischen Christo und dem Pabst zu einem Richter. Christus hat gesprochen und geordnet, die Bischöfe (welche jetzt mehr Ehre, Gut und Gewalt haben, auch gegen jedermann üben und brauchen, denn weltliche Könige und Fürsten), sollen nicht sein also. So hat der Pabst geboten und eingesetzt, sie sollen also sein. Halt hie die Wort des Fürsten Christi, und seines Antichrists des Pabsts, gegen einander, so wirst du sehen und erkennen, wer Christus, und wer Antichrist ist, wer die rechten Bischöfe, und welches Larven der Bischöfe sind. Wehe uns elenden Menschen, daß wir zu dieser letzten Zeit des Zorns, unter den Larven, Götzen, groben ungelehrten Böcken, und reißenden Wölfen, Matth. 7, 15. ohne Bischöfe und Priesterleben, ja jämmerlich verderben müssen.

Darum sprechen und erkennen wir, von Gottes und des heiligen Geistes wegen, daß christliche Bischöfe sind, ehrliche und eheliche, betagte, tapfere Männer, gelehrt in dem Wort der Wahrheit, viel in einer Stadt, welche von den nächsten umliegenden Bischöfen, oder von ihrem Volk erwählet sind, als da möchten sein, die wir jetzt Pfarrherren heißen, und ihre Kaplan, Diaconi, wo sie nicht ihren obersten Götzen zu gefallen, die Messen mißbrauchten, das Evangelium schweigen müßten, in falsch gelobter Keuschheit verderben und kein bischöflich Amt zu thun ihnen würde nachgelassen.

Dies ist ein göttlich Urtheil, und des heiligen Geistes Form und Weise Bischöfe zu setzen; als gewesen sind St. Spiridon, Augustinus, Ambrosius. Aber die viel Städte unter sich haben, thun nichts mehr, denn daß sie zu Zeiten ein Perleninfel tragen, Holz und Steine und Wasser und Rauch weihen, Glocken taufen; darum, daß sie sich selbst wider göttliche Einsetzung und Schrift aufgeworfen haben; sie sind des Teufels Spott, Gottes Feinde, mit ihrem Fürsten und Schöpfer dem Pabst, gar bald durch die Zukunft unsers Heilands zu vertilgen, Amen. Dieweil dies alles mit göttlicher Schrift und dem Wort Gottes befestiget und erweiset ist, so muß ein fromm Herz mit gutem Gewissen, frei sicher, ohne alle Furcht diesen ganzen babylonischen Haufen mit aller Pracht und Macht verachten.

Nun ist noch ein Theil von des Teufels Gesinde vorhanden, der große unzählige Hauf der Mönche, welche weder Pfaffen noch Laien sein wollen: ein neu Meerwunder von allen Stücken der Betrügerei, durch den Teufel selbst zusammen gesetzt, gemacht und erfunden. Und in dem daß sie Pfaffen sind, so sind sie auch getroffen, da wir vom Priesterthum von seinem Opfer und Amt gesagt haben. In dem aber, daß sie Mönche sind, bedürfen sie mit ihren närrischen, ungöttlichen Gelübden, welche von keinem noch nie gehalten sind, eines eigenen Buchs. Darum, daß es nicht zu lang werde, will ichs sparen zu seiner Zeit. Es ist jetzt genug, daß wir wissen, daß ein christlich Volk ungetheilt ist, ohne alle Secten und Person, darin kein Laie, kein Cleriker, kein Mönch, keine Nonne sein soll, ganz und gar kein Unterschied, alle ehelich, oder keusch, wie es einem jeglichen wohl gefällt.

Es ist auch an ihm selbst, zwischen den Bischöfen, Aeltesten und Priestern, und den Laien kein Unterschied, gar nichts von andern Christen gesondert, denn daß er ein ander Amt hat, welches ihm befohlen ist, zu predigen das Wort Gottes, und zu reichen die Sacramente; gleichwie ein Bürgermeister oder Richter gar nichts von den andern Bürgern gesondert ist, denn daß ihm das Regiment der Stadt befohlen ist. Die auch solche Secten im christlichen Volk eingeführet, und das getheilt haben, in Cleriker und Laien, daß etliche beschoren, etliche nicht beschoren sind, die beschornen ein Theil Mönche, ein Theil Pfaffen; die Mönche unter ihnen selbst manchfältig mit Kleidern und Speise; dieselbigen, die solches erfunden, ha-

ben die Einigkeit des christlichen Volks zertheilt und zerschnitten.

Es sind eben die, welche die Kirche und das Wort Gottes zerstöret und mit des alten Drachen Listigkeit, die Sinne und das Gemüth der Christen, von der Einigkeit in Christo Jesu gerissen haben, als Paulus 2 Cor. 11, 3 sagt. Darum ist der Name (Bischof oder Priester), kein Name einer Secte, sondern ein Name des Amts. Priester ist so viel als ein Aeltester, Bischof so viel als ein Aufseher. Daraus haben die gottlosen Menschen Stände und Würdigkeiten gemacht. Paulus nennet sie sonst Austheiler, Diener Christi, Knechte Gottes und Pröbste.

Das sei auf diesmal genug von ihrem gottlosen Priesterthum, Opfer und Dienst, daraus ein jeglicher frommer Mensch genugsam unterweiset ist, auf daß, wenn er erkennet und siehet, daß er des Teufels und seines Apostels, des Pabsts, Priester sei, daß er davon bald abstehe und Fleiß vorwende, daß er Christi und seiner heiligen Kirchen Priester oder wiederum ein Laie werde, und gar nichts achte den erdichten Character, die geschmierten und geölten Finger, den beschornen Kopf und die pharisäischen Kleider der elenden Pfaffen. Denn diese alle sind nicht Gottes, sondern Teufelspfaffen. Darum, was sie gelobt haben, das haben sie nicht Gott, sondern dem Teufel gelobt, welchem kein Gelübde zu halten ist; du wolltest denn verrucken und zerbrechen das Gelübde des lebendigen Gottes. Lasse sie rühmen ihre lange Spieße und kurze Degen, und daß ihre Väter aus Eingebung des heiligen Geistes, solchen Pomp, Ehre und Pracht haben eingesetzt: so wollen wir nichts rühmen, denn die heilige Schrift, und deß gewiß, daß der heilige Geist ihm selbst nicht kann wider noch entgegen sein; denn er ist ein Gott nicht der Zwietracht, sondern ein Gott des Friedens und der Einigkeit, 2 Cor. 13, 11.

Dieweil wir aber klar angezeigt haben, daß alle ihr Ding wider die heilige göttliche Schrift ist, wollen wir nicht ehe glauben, daß ihr Pomp, Ehre und Pracht aus dem heiligen Geist sei, bis so lang sie uns lehren, daß der heilige Geist ihm selbst widerwärtig sei, oder seine Schrift widerrufen habe. Darnach bewähren sie, daß ihr Ding aus dem heiligen Geist sei, wie wir durch die Schrift bewährt haben, daß unser Ding aus dem heiligen Geist sei. Des Pabsts Bullen und Menschen Träume verachten wir, die heilige Schrift ehren wir.

Wenn sie dieselbige verachten, so mögen sie hinfahren und ihre Wasserbullen anbeten. Wer nicht mit mir ist, spricht Christus Luc. 11, 23., der ist wider mich. Wir sprechen: Alles was nicht mit der Schrift ist, das ist wider die Schrift. Das Priesterthum mit seinem Opfer und Amt, ihrem Bisthum, sind nicht mit der Schrift, wie oben angezeigt; darum ist vonnöthen, daß sie wider die Schrift sind, und also entgegen. Was aber Gott entgegen ist, das thut der Teufel.

Schau doch, wie hat der Teufel mit solcher großer List, unter dem Schein und Namen des Priesterthums und des Opfers solchen Greuel, ungöttliche Stände und Opfer in die Welt so fein gebracht. Dieweil die christliche Kirche nichts bessers und edlers hat, denn Priester, Prediger und die Messe, darum hat er unter ihrem Schein wollen Schaden thun, und hats auch durch den Zorn Gottes gethan. Denn sein Priesterthum hat Geld getragen. Und als man die Messe hat für ein Opfer ausgerufen, da hat er leichtlich aller Welt Geld, Gut zu sich gezogen, und durch Reichthum hat er Geiz, Ehre, Hoffart, Unkeuschheit, alle Schalkheit und Bosheit, wie wir jetzt vor Augen sehen, in sie getrieben, bis so lang, daß das rechte wahrhafte Priesterthum ganz und gar verloschen ist und die ganze Welt nicht mehr weiß, denn von den Meßpfaffen und ihrem Opfer, damit alle Menschen betrogen sind, dieweil sie nicht anders wissen und hoffen, denn durch den einigen Weg mit ihrem Geld, Vergebung der Sünde und das ewige Leben zu erlangen. Also, daß er sein Begehr und Willen erlangt hat, und mit seinem gottlosen Priesterthum, so viel ausgericht, daß auch viel heilige Männer diesen Irrthum nicht allein nicht verstanden, sondern auch mit Worten und Werken bekräftiget haben.

Also ist die wahrhaftige Messe und das rechte Priesterthum gefallen, ganz und gar ausgetilget, daß man an des Glaubens Statt äußerliche Werk, welche auch ein Sünder und Bube thun kann, geprediget hat. Die Furcht und Kraft des rechten wahrhaftigen Opfers, ist verschwiegen und ausgerottet, daß man das Kreuz, als Trübseligkeit, Pein, Schmerzen und alles was uns verdreußt, nicht leiden noch tragen will und wollen in guter Ruhe und Friede, nicht in Sorge, Arbeit, sondern in Müßigkeit leben; und ist also die Glorie und Ehre des rechten priesterlichen Amts verloschen, und an seine Statt ein Abgott menschlicher Lehre und Gesetze aufgerichtet. Daß

also die Prophezeihung Pauli erfüllet ist, welche er beschreibt, 2 Tim. 3, 1. ff. Du sollt wissen, daß in den letzten Tagen wird eine gefährliche Zeit kommen. Es werden die Menschen sich selbst lieben, geizig sein, hoffärtig, hochmüthig, Gotteslästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, unachtsam Gottesdienst, sich niemands annehmen, kein Gebündniß halten, Leute Lästerer, unkeusch, unbarmherzig, versäumig des Guten, Verräther, eigensinnig, aufgeblasen, blind, die Wohllust mehr denn Gott lieben, und haben einen Schein, ob sie gläubige Christen wären, aber seine Kraft haben sie verleuget. Und vor denen hüte dich: denn unter ihnen sind, die in die Häuser laufen, und die Weiber, welche mit Sünden beschwert sind, führen sie gefangen, und folgen mancherlei Begierden und Lust; lernen immerzu und können nimmermehr zur Wahrheit kommen. Gleichwie Jannes und Jambres Mosi widerstrebten (2. Mos. 7, 11.), so widerstreben diese der Wahrheit. Es sind Menschen, die da haben einen verruckten Sinn, untüchtig zum Glauben. Aber sie werden fortan nichts mehr schaffen. Denn ihre Thorheit, gleichwie dieser, wird aller Welt offenbar werden.

Der andre Theil, von den Worten der Messe, dadurch bewähret und angezeigt wird, daß die Messe kein Opfer ist.

In dem ersten Theil hab ich mit kräftiger Schrift des Teufels gottloses unchristliches Priesterthum umgestoßen und auch bewährt, daß die Messe kein Opfer mag genennet werden, und habe dem Widertheil das Maul zugestopft, daß sie nichts dawider sagen oder aufbringen können, denn ihre eigene Träume, Gewohnheit, Menschenfrevel und Gewalt, welches alles, wie jedermann weiß, in göttlichen Dingen und Befestigung des Glaubens nichts gilt. Ich hab auch dazu die schwachen kranken Gewissen getröstet und unterweiset, daß sie wissen und erkennen, daß im Neuen Testament gar kein Opfer ist, denn das Opfer des Kreuzes und des Lobs, da die Schrift von sagt Ebr. 10, 10. Röm. 13, 15, auf daß nie-

mand Ursach mehr habe zu zweifeln an der Messe, daß sie kein Opfer sei.

Nun will ich im andern Theil nach dem Hader, dasselbige auch ohne Hader mit friedsamer Lehre beweisen und anzeigen, und will auf den gelegten Grund säuberlich bauen, von der Messe handeln, nicht mit unsern eigen Worten, wie des Teufels Priester thun, von ihrer eigen Messe, sondern mit göttlichen Worten, damit sie Christus selbst eingesetzt hat. Darum wollen wir die erste Einsetzung der Messe, und die Worte des Einsetzers besehen.

Zum ersten stehet Matth. 26, 26. 27.

Als sie aßen, nahm Jesus das Brot, dankfagte, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Und nahm den Kelch, dankete und sagte: Trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments, welches für viele, zur Vergebung der Sünde, wird vergossen werden.

Zum andern stehet Marc. 14, 22. 23.

Als sie aßen, nahm Jesus das Brot, benedeiete es, brach es, gabs ihnen und sagte: Nehmet hin und esset, das ist mein Leichnam. Und er nahm den Kelch, dankfagete, und gab den ihnen; und sie trunken alle daraus, und sprach: Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches für viele wird vergossen werden.

Zum dritten stehet Luc. 22, 19. 20.

Er nahm das Brot, dankfagte, brach es, gab ihnen und sprach: Das ist mein Leichnam, der für euch gegeben ist. Das thut zu meinem Gedächtniß. Desgleichen den Kelch nach dem Essen, und sagte: Dies ist der Kelch des Neuen Testaments in meinem Blut, welches für euch wird vergossen werden.

Zum vierten stehet 1 Corinth. 11, 23. 24. 25.

Ich habs von dem Herrn empfangen, daß ich euch geben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, als er gefangen ward, hat er genommen Brot, Gott gedankt, gebrochen und gesagt: Nehmet hin und esset, das ist mein Leichnam, der für euch gegeben ist. Und das thut in meinem Gedächtniß. Desgleichen den Kelch, als er gessen hatte, und sagte: Dies ist der

Kelch des Neuen Testaments in meinem Blut. Das thut, so oft ihr den trinket, in meinem Gedächtniß.

Hie siehest du, daß Paulus und Lucas schier von Wort zu Wort überein kommen. Und ich bitte einen jeglichen, der dies Büchlein lieset, daß er glauben wollte, und gewiß dafür halten, daß diese Vier, als sie die Wort geredt und geschrieben, nicht trunken noch thöricht gewesen sind, sondern des heiligen Geistes voll, haben sie die Wahrheit der Geschichte geschrieben; daß auch ein jeglicher diesen Worten ohne allen Wank glauben darf, festiglich daran hangen und sich frei darauf verlassen, daß sie auch wider alle Gewalt des Teufels bestehen.

Darnach wollte ich auch gern, daß du glaubest, daß Christus, wiewohl er bei Nacht, unter und nach dem Essen, dieses alles geredt, gethan und eingesetzt hat, nicht, wie andere Menschen, sei trunken oder unsinnig gewesen; sondern daß er nichts denn göttliche Kraft und Weisheit, eingesetzet habe. Und ob es wohl lächerlich scheinet, solches zu begehren, so zwingt mich doch dazu Grimm und Zorn der Papisten, und die elende sinnlose Thorheit der reißenden Wölfe zu Paris, Löwen und in andern Hohenschulen, welche alle so gar blind und verstockt sind, daß sie Christum, seine Apostel, Evangelisten und die ganze Schrift verachten, und nichts zu Herzen nehmen, und wollen, daß wir mit den Unsinnigen unsinnig sind, Gottes Wort und Werk verlassen und mit ihnen Menschen, Wort und Werk rühmen und denen anhangen, schreien und rufen: Die Väter, Väter, Väter, die Kirche, Kirche, Kirche, **Concilia, Concilia, Concilia, Decreta, Decreta, Decreta, Universitates, Universitates, Universitates.** Mit diesem Schaum und Wasserbullen dürfen sie fordern, daß ihnen alle himmlische und göttliche Wahrheit und Donnerschläge des heiligen Geists weichen; und so sie nicht weichen, wollen sie von Stund an alles verbrennen und verdammen.

Was zeigen sie mit solchem Zorn, Frevel und Gewalt anders an, denn daß Christus mit seinen Aposteln, in ihren Worten und Werken trunken oder thöricht gewesen sind, der geringere Dinge gesagt habe denn die Menschen? Und es sei gewisser, auf die Väter, Concilia, Schulen und auf die geistlichen Rechte zu bauen und sich zu verlassen, die doch irren und oft geirret haben, wie sie selbst bekennen, denn auf Christum. Wiewohl sie nicht von Herzen die Väter und Conci-

lia ꝛc. vertheidigen; sondern allein, daß sie ihr Wesen und Thun, damit die Welt an Gut, Leib und Seele betrogen ist. Welches sie aus den Vätern und Concilien, die sie nicht recht verstanden, genommen haben, bekräftigen, und die Wahrheit auslöschen und vertilgen.

Wir wollen unterdeß den göttlichen Worten fest anhangen, mit gutem Vertrauen, es verdrieße den Pabst oder Bischöfe, ihre Huren und Buben; und wollen besehen, ob diese oben angezeigte göttliche Wort zulassen, daß die Messe ein Opfer möge genennet werden.

Zum ersten fragen wir nichts nach der ungeistlichen Geistlichkeit, welche die närrischen Leute erfunden, und der ganzen Welt eingebildet haben, daß man die Worte der Benedeiung hat heilig gehalten, und niemand denn den Priestern, und nicht ehe, sie haben denn Meß gehalten, wollen handeln, reden und wissen lassen, welche doch allen Menschen sollten billig bekannt und offenbar gewesen sein, dieweil Glaube, Trost und Seligkeit aller Menschen, wie ich anzeigen will, in denselbigen Worten hangt. Als sie auch so ernst und gestreng geboten haben, wer das Wörtlein **enim** oder **aeterni** ausließe, der thät eine große schwere Todsünde, ich halt eines Centners schwer. Nicht daß mir wohlgefiele eines jeglichen Muthwille, die Form des Sacraments zu ändern; sondern daß mir wehe thut, solche Frevel und Kühnheit, daß die Buben in den Dingen, die nicht geboten sind, nöthige Artikel des Glaubens, und da keine Fährlichkeit oder Sünde sein kann, aus eignem Kopf Sünde machen dürfen; erschrecken nur und verderben die schwachen und kranken Gewissen, auf daß sie den Geist christlicher Freiheit auslöschen, und den gefangenen Geist der Furcht in uns erwecken.

Denn keine Sünde, es sei Ehebruch oder Todschlag, ist so schwer und hochgeachtet und gehalten, als die, wenn einer das Wörtlein (**enim**) hätte ausgelassen, und haben nicht gemerkt, daß der heilige Geist mit Fleiß geordnet hat, daß kein Evangelist mit dem andern, in denselbigen Worten übereintrifft, die doch mehr hätten sollen und müssen übereintreffen, oder sie hätten mehr denn wir in die Form des Sacraments gesündiget.

Also haben sie auch eine unauslöschliche Sünde gemacht, wenn jemand das Sacrament anders, denn mit den geölten Fingern oder Zunge hätte angerührt, so doch sie gar nichts

bewogen hat, wenn eine Fliege darüber gekrochen ist, oder mit dem Kelch oder Corporal ist angerühret worden, nämlich, haben sie des Menschen Leib und Fleisch nicht für eine gute Creatur Gottes gehalten, oder sind unsinnig und thöricht.

Dergleichen Sünde ist auch eine, wenn einer ungefährlich einen Tropfen Wassers hätte eingeschlungen, der ist den Tag des Sacraments unwürdig gewesen. O unsinnige Thorheit. Es ist nicht recht, sprechen sie, daß der Mensch etwas vorhin in seinen Mund nehme, ehe er den Leichnam Christi zu sich nimmt. Eine gute Ursache; so müßte auch kein Nebel oder Luft in eines Christen Mund eingehen, es wäre denn vorhin der Leichnam Christi hinein genommen. So muß man den Pfaffen verbieten, daß sie keinen Athem holen, bis nach der Messe, so doch Christus und seine Jünger nach dem Abendessen haben Meß gehalten; und gemeiniglich geschieht, daß der Mensch, wenn er mäßig gessen hat, daß ihm sein Mund, Haupt und Athem reiner und geschickter ist, denn wenn er ganz nüchtern ist, so er vom Schlaf beschwert und unflätig ist.

Solche willkührliche Geistlichkeit, welche die Menschen ohne Christus Wort und Befehl erfunden und erdichtet haben, verachten wir, nicht daß mans nicht thun möcht oder sollt. Daß man aber daraus will Sünde machen, die Gewissen fahen und erschrecken, das können und wollen wir nicht leiden. Halt es wer da will, doch frei, willig und ungezwungen, und wisse, daß er in dem, so er es nachläßt, nicht sündigen könne, darin Christus und die Apostel nicht gesündiget haben. Damit sündiget man aber allein, was wider Christus Wort und Einsetzung geschieht; welches die Larven für einen Gottesdienst achten, nämlich, daß sie die Messe so grausam mißbrauchen, und daraus ein Opfer und Werk gemacht, damit sie den Glauben und ihren rechten Brauch verdammen und unterdrücken, daß erfüllet wird, was von den Gottlosen gesagt ist, Sie fürchten sich, da keine Furcht ist, Psalm 53, 6. Und haben also Sünde und Hölle, da Gnad und alle Seligkeit ist an dem, durch das rechte Gericht Gottes. Machen Gerechtigkeit und Seligkeit da Sünde und höchste Verdammniß ist. Also ist Gott den Verkehrten verkehrt ꝛc. Psalm 18, V. 27.

Ich habe darum so lange davon geschrieben, daß ich habe wollen anzeigen, daß kein Wunder ist, daß sie aus der Messe ein Opfer haben dürfen machen, die mit solchen närrischen

gottlosen Träumen umgetrieben werden, daß sie alles umkehren und nichts rechts in diesem Sacrament handeln oder thun. Also, daß ihr Brauch und Gewohnheit nicht allein verdächtig ist, sondern auch von jedermann zu fliehen. Was sollten sie guts bei und in der Messe thun, dieweil sie den Glauben und Gedächtniß Christi austilgen und dafür ein Opfer und Werk aufrichten?

Nun wollen wir die Worte des heiligen Evangelii nach einander handeln, und wollen besehen, was sie uns lehren und anzeigen, was wir von der Messe halten sollen. Und es wäre überflüssig gnug, Christi und der Apostel Werk und Exempel; dieweil wir glauben, daß alle Werke Christi uns zu einer Lehre geschehen sind. Wie er auch selbst sagt Joh. 13, 15: Ich habe euch ein Exempel geben, gleich wie ich euch gethan habe, daß ihr auch also thut. Und hat an diesem Ort zuvor gesehen, die zukünftigen Wölfe, da er spricht: thuts, daß ihr mein gedenket, 1 Cor. 11, 24. Was sollen sie thun? Das ich jetzt mit euch thue. Was thut er aber? Gebenedeiet er Brot und Wein, in einem gülden Kelch oder güldeln Kaseln, in der Zierde und Schmuck, als wir jetzt thun? Nein, er nimmt Brot und Wein; und mit dem Wort, welches er redt, macht er daraus seinen Leib und Blut, und giebt es seinen Jüngern zu essen.

Wenn nun jemand dieser einfältigen Weise wollt folgen und außen lassen alles, was die Menschen erfunden und dazu gesetzt haben; den sollst du keinen Ketzer schelten, du wolltest denn Christum selbst einen Ketzer heißen. Er wird dir nicht des Pabst, nicht der Gomorrhen, nicht der Väter, sondern Christus selbst Wort vorhalten: Thuts, daß ihr mein gedenket. Und wenn du es höreſt und kannst nicht anzeigen, daß sie anders denn Christus handeln, wirst du mit Paris ein grober Esel oder Gotteslästerer gehalten. Es sei, daß die Griechen oder Böhmen, dieser schlechten einfältigen Weise brauchen, und thun das, was Christus hie spricht: Thuts; Und daß am andern Theil zu Rom, die ungelehrten, gottlosen Wasserbullen, auf köstlichen güldenen und königlichen Stühlen sitzen, der Pabst, Cardinäle, Bischöfe, Mönche und Pfaffen, mit ihren Schulen, Paris und Löwen, sammt ihren geliebten Schwestern Sodoma und Gomorrha, wenn die nun sehen jenen geringen, armen und verachten Haufen also thun, daß sie sehr zornig werden, die Nasen runzen, die Mäuler krümmen, die

Hände von ihnen strecken und sprechen: Die Ketzer halten nicht die Weise und Form der römischen Kirche; sie glauben auch nicht die Artikel des Glaubens, welche die heilige Facultät zu Paris mit ihren Schwestern gemacht hat, und gefällt ihnen wohl, was sie thun; darum, daß der ungelehrten Larven und Eselsköpfe so viel ist; wiewohl sie nicht ein einiges Wort der Schrift haben, und muß all ihr Thun recht sein, gleich ob sie nicht irren könnten.

Was willst du hie thun? Willst du dem großen köstlichen Haufen in ihrer Bosheit, wider Gottes Gesetz folgen und den kleinern in dem Guten verlassen, dieweil du hie Gottes Wort und Werk siehest, dort nichts denn Menschen Träume und ihre Gewalt? Darum mußt du gewiß sein, daß Christus mit seinen Augen dahin siehet, wo nach seinem Wort gehandelt und gelebt wird; und wenn je nicht mehr denn zween wären und sich abwendeten von denen, da sein Wort nicht ist, wenn auch so viel Päbste, Cardinäle und Bischöfe da wären, als Stern am Himmel und Blätter im Wald, in eitel Gold, Perlen und Edelgestein gekleidet, und auf eitel Mäulern und Esel ritten, solltest du nicht billig alle diese Götzen und Larven um des Worts Gottes willen der höchsten göttlichen Majestät Christi, für eitel Dreck und Koth achten? Warum fürchtest du denn, dieweil du Christum bei dir hast und nach seinem Wort handelst, die weibischen leichtfertigen Pfaffen? Spricht nicht Johannes von ihm: Er ist größer der in uns ist, denn der in der Welt ist? 1 Joh. 4. V. 4.

Darum lasse die Wölfe und Larven dein Thun verdammen und aufrichten die Opfer, davon sie nichts wissen; lasse sie hervorziehen die Väter, Concilia und langen Brauch aller Menschen: Laß dir allein an deinem einigen Christo mit seinem kleinen Häuflein genügen, damit du gewiß weißt, daß er Brod und Wein in seinem letzten Abendessen nicht geopfert hat. Er wird dich nicht verdammen, darum, daß sie dich verdammt haben. Er wird dich krönen, daß du ihm, und nicht jenem gefolget hast. Du hast das Wort und Werk Christi, das halte allen Teufeln vor. Was haben sie? Perlen, Infeln, rothe Hüte, beschorne Köpfe, güldene Ringe und große breite Siegel, damit bewähren sie all ihr Thun, daran hanget jetzt der christliche Glaube. Wenn sie das verlören, so hätten sie an ihnen allen so viel Bischofsart, als Müllers Esel.

Darum nehme ein jeglich fromm Christen Mensch zu Her-

zen das Exempel Christi, und halte es gewiß dafür, daß keinem Engel, viel viel weniger Menschenbullen und Bülgen zieme oder gebühre, aus dem Sacrament Gottes etwas zu machen, das Christus selbst nicht gemacht hat. Und wenn es gleich möglich wäre, so wäre es doch einem Christen Menschen nicht zu rathen, daß er von dem Exempel Christi wiche und in solchen großen Dingen, ohn ein Exempel, etwas neues anfinge. Warum ist Christus mit seinen Worten und Werken uns vorgangen und hat uns geprediget, so wir ohne sein Wort und Werk was dürfen anfahen und vornehmen? Warum ist er denn in die Welt kommen, wenn es nicht gnug ist, ihm in dem, was er uns gelehret hat, nachzufolgen?

Nicht verdammen wir, daß man das Sacrament mit Kaseln und andern Ceremonien handelt, sondern daß man meinet, es sei von nöthen und müsse also sein, und machen Gewissen darüber, so doch alle Ding, die Christus nicht eingesetzt hat, frei, willkürlich und unnöthig sind; derhalben sie auch unschädlich sind. Daß man aber ein Opfer daraus macht, ist nicht ein Ceremonien machen, sondern die Natur und Art des Sacraments ganz und gar verändern. Dies ist nicht allein ohn Exempel, sondern wider das Wort und Exempel Christi gehandelt, daß es auch christliche Freiheit nicht entschuldigen kann. Denn es ist die höchste verdammte Abgötterei und Gotteslästerung.

Zum andern, ist jedermann offenbar, daß die Worte Christi wahr sind, damit Christus verheißt und gelobt: Das ist mein Leichnam, der für euch gegeben wird. Dies ist der Kelch, ein Neu Testament in meinem Blut, welches für euch vergossen wird. Es kann auch nicht Paris, aller Irrthum eine Mutter und Ursprung, anders sagen, denn daß dies Worte der Verheißung seien, in sich schließen das Pfand der Verheißung, den Leichnam und das Blut Christi im Brot und Wein. Es wird verheißen der Leichnam Christi und Vergießung seines Bluts zur Vergebung der Sünden, welches das Neue Testament ist.

Zu der Verheißung gehört der Glaube, daß ichs dafür halte, ich werde empfahen, was mir verheißen ist; und ein Pfand der Verheißung, also, daß Verheißung und Glaube zusammen verknüpfet sind. Wo keine Verheißung ist, da ist kein Glaube, und wo kein Glaube ist, da ist die Verheißung nichts. Und als Gott uns lauterlich umsonst, ohn unser Verdienst und

Werk verheißt; denn sonst wäre es nicht eine Verheißung, sondern ein Lohn und Wiedervergelung: also wird die Verheißung allein durch den Glauben, ohn alle Werk, empfangen und angenommen. Sonst verdienten unser Werk die Zusagung. Darum thut man der Verheißung durch den Glauben gnug und dem Glauben geschieht gnug durch die Verheißung. Denn die Werk machen, daß man der Zusagung vergisset und nichts achtet. Und wiederum, die Zusagung fodert auch keine Werke, läßt ihr am Glauben gnügen.

Darum werden wir in diesen Worten nichts finden oder sehen, denn allein die Zusagung Christi und Glauben des Menschen, und wird nicht ein Pünctlein darin vom Opfer angezeigt. Denn Opfer und Zusagung ist weiter von einander, denn Aufgang und Niedergang. Ein Opfer ist ein Werk, das wir Gott von dem Unsern reichen und geben; aber die Zusagung ist Gottes Wort, welches dem Menschen Gottes Gnade und Barmherzigkeit giebt, daß es nicht allein irrig, sondern auch von Menschen Vernunft unbegreiflich ist, aus Gottes Verheißung ein menschlich Opfer und aus dem Wort göttlicher Majestät, ein Werk einer armen Creatur zu machen; so doch kein Gleichniß ist, zwischen dem Wort Gottes und unserm Werk, ich schweige, daß sie ein Ding sein sollen.

Da uns Christus in seinem Gedächtniß das zu thun gebot, hat er nichts anders von uns haben wollen, denn daß wir uns mit der Zusagung und dem Pfand täglich im Glauben übeten; darum er auch dies Sacrament eingesetzt und uns gegeben hat. Denn die Seel des Menschen, wenn man oft und viel diese gnadenreiche Zusagung bedenkt, wird durch den Glauben je mehr und mehr gemäst. Siehest du nun, wie blind und verkehrt die Papisten sind, daß sie aus der Verheißung und Zusagung Gottes ein Menschenwerk machen. Damit sie selbst anzeigen, daß sie gar nicht wissen, was das Sacrament des Altars sei, oder was Christus gethan und damit angezeigt hat. Sie opfern ein Werk, Christus fodert den Glauben. Sie geben Gott, Christus verheißt den Menschen. Was möcht doch närrischer erdacht oder erfunden werden?

Wenn ein Fürst dir sein Gut beschiede und gäbe dir zu einem Pfand, ein geschrieben Testament seines letzten Willens, und thäte das aus seiner Milde und Güte, um deines Armuths willen und fodert nichts von dir, denn daß du mit Dank und Freuden das Testament annähmest, wohl bewahrest

und ihn lieb hättest; und du gingest hin und opferst das Testament ihm wieder, auf daß du sein und nicht deine Güter mehrest, und wolltest als ein Geber Ehre haben und er zu Schanden würde, daß er von dir armen Bettler was nähme, würdest du nicht sagen, daß der toll und thöricht wäre und gar nichts vernehme? oder, so ers verstünde, den Fürsten aus Hoffart und Bosheit verlachte und verspotte? Also ist auch die Geistlichkeit der Papisten, gegen der göttlichen Majestät, in dem, daß sie die Meß für ein Opfer halten und machen Gott mit seiner eigen Verheißung reich. O Greuel über alle Greuel!

Zum dritten, lauten die Worte also: Er nahm das Brot, dankte Gott, brachs und gab es seinen Jüngern. Er sprach nicht: Er nahm das Brot und hub es auf vor Gott; daß er damit hätte angezeigt, daß ers Gott opfert und nicht den Menschen geben hätte. Es werden je die Larven nicht so gar sinnlos und der Sprache unwissend sein, daß sie sagen dürfen: Geben den Jüngern, heiße so viel, als Gott opfern. Viel weniger kann, Nehmen, so viel als opfern heißen, da er spricht, Er hat genommen. Welches anzeiget, daß er Brot zu sich genommen hat, das zu brauchen. Denn da er wollte das Brot gebenedeien und den Jüngern geben, so mußte er es je in die Hände nehmen; denn mit Füßen konnte er es nicht brechen und geben. So ist auch darin, daß Brot und Wein gebenedeiet oder Dank gesagt hat, kein Opfer angezeigt; sonst hätte er auch die fünf Gersten Brote und zweene Fische geopfert, welche er in seine Hand nahm, gebenedeiet oder danksagt, und gab sie den Jüngern, da er eben diese Form und Weise hielt, ohn daß er nicht sprach, das ist mein Leichnam, das ist, daß er die Brote nicht in seinen Leichnam wandelte. So ist auch gebenedeien und danksagen ein Zeichen und Zeugniß, daß etwas von Gott empfangen und gegeben ist, nicht, daß wir Gott etwas opferten oder geben.

Wer da opfert, der betet und bittet Gott, daß er wollt von ihm sein Opfer mit Gnaden annehmen ꝛc. Wer aber danksagt, der betet nicht, daß es angenehme sei, sondern freuet sich, daß ihm etwas gegeben sei und er es empfangen habe. Daß du siehest, wie alle Worte dawider streben, daß die Messe ein Opfer sei, Gott gegeben, und zeigen, daß es eine Gnade und Gabe Gottes sei, den Menschen geschenkt, welches sie von

Gott nehmen und empfahen sollen, ihm danksagen, loben und gebenedeien, nicht bitten, daß es Gott wollt annehmen.

Hie siehest du wohl, daß die Weise und Form, welche man jetzt in der Messe hält, mit dem Evangelio gar nichts übereintrifft. Alle drei Evangelisten und Paulus mit ihnen, stimmen zu Hause, daß Christus das Brot genommen habe, gebrochen und den Jüngern gegeben, und sagen nicht, ob er auch selbst davon gessen oder getrunken habe. Dieweil nun brechen, und den Jüngern geben, nichts anders ist, denn das gebenedeite Brot in viel Theile theilen und die Theile den andern austheilen, so muß keine Messe, soll sie anders Christi Einsetzung und Exempel gemäß sein, gehalten werden, es werde denn das Sacrament gebrochen und vom Priester unter viel ausgetheilt. Wird aber irgend eine anders gehalten, so ist dasselbige nicht eine christliche Messe, sondern ganz stracks wider Christus Ordnung und Einsetzung.

Was wollt ihr armen Meßhalter hierzu sagen? Sollte nicht billig dieser Ort der Schrift allein, euch alle bewegen, daß ihr euer Meßhalten nachließet, dieweil keiner überall, Christo und seiner Einsetzung nachfolget, ohne die, welche den Kranken das Sacrament bringen, oder die Leute öffentlich berichten und selbst nicht nehmen? Diese folgen Christo am besten nach. Denn sie nehmen es in ihre Hand und brechen und geben es den andern, der Diener sie sind; gleichwie Christus der andern Diener das Sacrament selbst nicht nimmt und den andern reicht. Aber die Meßhalter theilen das Sacrament in drei Theile; eins den Lebendigen, das andere denen im Fegfeuer, das dritte den Heiligen im Himmel. Und sind nicht so klug, daß sie wüßten, daß keinem Heiligen, weder Glaube, Sacrament, noch Verheißung noth sei, als denen, die ihr Zusagen und das verheißene Erbtheil besitzen und erlanget haben, und geben vor, sie theilen das Sacrament, und behalten doch selbst alle drei Theile, berauben den Haufen, und geben niemand davon.

Nun halt sie gegen einander, die Antichristen nnd Christum. Dieser bricht das Brot und giebt jedermann davon. Jene brechens und geben niemand davon, behalten es allein; sie haben allein ein Schein des Brechens erfunden. Wo bleibt nun das Wort Christi: Das thut ꝛc. Warum thun sie anders und wider Christum? Derhalben ist der am sichersten, welcher gar keine päbstische Messe hält, (denn da ist weder

Exempel noch Einsetzung Christi,) sondern wenn er das Brot gebenedeiet und ausgetheilet hat, von einem andern nimmt; gleich wie niemand sich selbst taufet, absolvirt, sondern von einem andern getauft und absolvirt wird.

Dieweil nun dies klar und offenbar ist, dürfen wir der von Paris Erkenntniß gar nichts, die da sprechen: es ist wider die Doctores der heiligen Schrift und der heiligen Facultät zu nahe, ihnen schmählich und unehrlich. Die Worte des Evangelii stehen straks unbeweglich allda: Er hat gebrochen und den Jüngern gegeben, das thut ꝛc. Er spricht nicht, er hats behalten und selbst genommen, Das thut. Wenn man diesen Brauch des Sacraments behalten hätte, so wäre nie kein Opfer daraus worden; wie man auch kein Opfer heißt, wenn der Pfarrherr den Kranken oder den andern, die darum bitten, das Sacrament reicht und giebt.

Da man aber für das Brechen und Austheilen der Sacramente, sie selbst behalten und genommen hat, und den Diener Priester geheißen, da ist das Opfer erfunden worden: auf daß der heilige Priester auf dem Altar etwas zu thun hätte, und nicht müßig stünde. Wenn aber jemand sich selbst berichten wollte, so nähme ers doch nicht allein, sondern breche es und gebe den andern auch, daß er doch etwas thue, daß dem Exempel und der Einsetzung Christi gemäß sei. Es sind Worte, die nicht lügen noch betrügen, können auch unser Gewissen sicher machen, wenn du ihnen anhangest, glaubest und nachfolgest, ob wohl die ganze Welt dawider redet und hält.

Zum vierten, und er sprach: nehmet hin. Christus hat nicht allein mit seinem Werk und Exempel angezeigt, daß die Messe kein Opfer, sondern Gottes Gabe sei, sondern hats auch mit seinem Wort bestätiget, daß er ihnen gebeut, daß sie es nehmen sollen. Warum sprach er nicht: opfert es? Nehmen, heißt hie nicht einem andern ein fremd Gut opfern oder geben; es heißt sein eigen Gut, das ihm geschenkt ist, zu sich nehmen und des gebrauchen und genießen. In dem er das spricht, nehmet hin, da macht er Besitzer der Gaben, die er gegeben und gebrochen hat. Darum läßt das Wort, nehmet hin, nicht zu, daß etwas geopfert wird; es zeigt aber an, daß die Gabe denen, die sie nehmen, von Gott komme.

Was kann doch hiewider gesagt werden? wollen Sodoma und Gomorrha uns noch beschuldigen, daß wir uns den Ver-

stand der Schrift allein anmaßen? kommt und zeigt uns einen andern und dämpfet diesen. Es ist nicht genug, daß ihr sprecht, es ist ärgerlich. Wir wissen wohl, daß man sich an Christo und an seinem Wort ärgern wird.

Zum fünften, esset und trinket. Das ist alles, was wir mit dem Sacrament thun sollen. Darum bricht ers, giebt und heißt es nehmen, daß wir essen und trinken, und darnach sein dabei gedenken und seinen Tod verkündigen. Desgleichen hat Paulus in diesem Sacrament kein ander Werk gewußt, denn essen und trinken, da er wiederholet die Worte Christi 1 Cor. 11, 26: So oft ihr das Brot essen werdet und von dem Kelch trinken, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt. Hie gebeut uns Paulus nicht zu opfern oder zu thun, denn daß wirs nehmen, essen und trinken sollen. Was wir aber essen und trinken, das opfern wir nicht; wir behalten es uns selbst und nehmen es zu uns. Noch schämen wir uns nicht, wider diese klare, unwidersprechliche Worte, aus dem, das wir essen und trinken, ein Opfer zu machen.

Die Natur und Art sonderlich des Brandopfers ist, daß man es Gott gar giebt und den Menschen gar nichts davon läßt; wenn es aber sonst ein gemein oder Sündopfer war, so ließ man Gott davon ein Theil gar und ein Theil den Menschen. 3 Mos. 1, 9. Kap. 2, 1. und 3. Warum essen und trinken wir denn alles Brot und Wein und lassen Gott gar nichts davon? und dieweil es das höchste und beste Opfer sein soll, warum lassen wirs ihm nicht gar? Wo ist nun hie ein Opfer? es ist nicht genug, daß man schwatzt und spricht: Christus wird von uns geopfert, unter Brot und Wein. Nehmen wir doch unter Brot und Wein Christum zu uns, so doch von dem Opfer des Herrn nichts soll genommen werden.

Es stehet nicht bei einander, Gott opfern und zu uns genommen werden. Es nahmen wohl die Leviten vom Volk Israel ihre Opfer; aber sie aßen nichts von dem, daß Gott sollte geopfert werden. Also, wenn wir unsere Leiber und Lob Gottes opfern, Röm. 12, 1. so geben und befehlen wirs Gott gar und behalten uns nichts, auf daß es von Art und Natur ein recht wahrhaftig, geistlich Opfer sei. Darum ist des Pabsts Opfer ein unerhört Greuel Wunder; wie er denn auch mit alle seinem Gesinde, Gesetzen und Wesen in der Schrift unerhört und ungegründet ist. Wir essens gar und

opfern es Gott gar; das ist so viel gesagt: wenn wirs opfern, so verzehren wirs nicht, wenn wirs verzehren, so opfern wirs nicht. Also, dieweil wir beides thun, so thun wir keines. Wer hat je solch thöricht Ding gehöret? Es ist alles stracks wider einander, stößt eines das andere um? oder beschließen von nöthen, daß dies Sacrament kein Opfer sein kann noch mag. Seid böse, ihr von Löwen und Paris, und widerlegt uns das.

Zum sechsten. Das ist mein Leichnam, das ist der Kelch meines Bluts. Hie giebt uns Christus ein Pfand und ein Zeichen seiner Zusagung, wie Gott allweg in seiner Verheißung gethan hat. Abraham gab er die Beschneidung zu einem Zeichen des verheißenen Sohns, 1 Mos. 17, 10. Und als er Noah verhieß, daß er wollte seines Samens Gott sein und die Welt nicht mehr mit Wasser vertilgen, da gab er ihm den Regenbogen in den Wolken zu einem Zeichen. 1 Mos. 9, 11. 12. 13. 14. und so fortan, hat er alle seine Verheißungen mit Zeichen befestiget, also, daß Esaias nach der Weise den König Ahas von Gott ein Zeichen hieß bitten, da er ihm verhieß, daß er das Volk von der Gewalt des Königs Syriä und Samariä erlösen wollte. Es. 7, 11.

Auch wird solche Weise unter den Menschen gehalten, daß man Bünde, Gelübde und Zusagung, nicht allein mit Worten und Briefen, sondern auch mit Sigillen und Zeugen, bekräftiget. Sagt man jemand etwas zu, so giebt man ihm die Hand darauf, verschreibt man sich, so hängt man einen Siegel daran, daß die Zusagung und Verschreibung stet und fest gehalten werden. Also auch hie; daß wir dieser Zusagung Christi gewiß sein und uns eigentlich darauf verlassen mögen ohne allen Zweifel, so hat er uns das edelste und theureste Siegel und Pfand, seinen wahren Leichnam und Blut, unter Brot und Wein, gegeben, eben dasselbe, damit erworben, daß uns dieser theure gnadenreiche Schatz geschenkt und verheißen ist und sein Leben dargestreckt, auf daß wir die verheißene Gnade nehmen und empfahen.

Wie können wir denn aus dem Pfande und Siegel Gottes, welches uns geschenkt und gegeben ist, ein Opfer und unser eigen Werk machen? wer ist doch unter den Menschen so närrisch, der das Siegel an einen Brief, darin ihm etwas

verheißen ist, dem Zusager opferte? Er nimmts zu sich und behält es, und wartet mit gewissem Vertrauen, daß er empfahe, was ihm zugesagt ist. Also halten wir, daß Gott des unmeßlichen Pfandes halben uns verpflichtet ist, und wir hoffen gewiß, mit großen Freuden unsers Herzens, daß er halten wird, was er uns hat zugesagt, und mit einem solchen theuren Pfand und Siegel bekräftiget. Und du gottloser Haufe, des Pabsts Anhang, willst uns lehren, daß wir opfern und weg geben diese überschwengliche Gaben und Freuden.

Wen wollts doch nicht aufs höchste verdrießen und in seinem Herzen wehe thun, daß die grausamen Seelmörder, diese unaussprechliche Liebe Gottes uns verdunkeln und unsers Herzens Sicherheit schwächen, und solche Zuversicht verjagen, und richten auf, für die Liebe, den Zorn Gottes, für den Glauben, die Werke, und machen uns erschrocken und ungewiß in allem unsern Thun? denn weil sie ein Opfer aus der Messe machen, werden wir nicht ungewiß, ob unser Opfer Gott behaglich sei, oder nicht? es ist keiner unter allen Meßhaltern, der sprechen dürfte: Ich bin gewiß, daß mein Messe halten Gott angenehm und behaglich sei; und gehen alle dahin in einem solchen ungewissen Wahn, und opfern immer Christum und wissen nicht, wie sie dran sind, weil sie lassen die Verheißung des wahrhaftigen Gottes fahren und werden mit ihren ungewissen Opfern und Werken hin und her geführet.

Dazu wer da opfert, der will Gott versöhnen; wer aber Gott versöhnen will, der hält ihn für zornig und ungnädig. Und wer das thut, der versiehet sich zu ihm keiner Gnade noch Barmherzigkeit, sondern fürchtet sein Gericht und Urtheil. Wer aber zum Sacrament fruchtbar gehen soll, der muß glauben und gänzlich dafür halten, daß er einen gnädigen gütigen Gott habe und ihn aufs höchste liebe, daß er ihm freiwilliglich seinen höchsten und theuresten Schatz gegeben hat. Und ist nichts mehr und höher entgegen, und wider die Uebung und Frucht des Sacraments, als eben der Papisten Lehre und diese schädliche Gewissen, daß Gott zornig und mit diesem Opfer zu versöhnen sei. Welcher, wenn er nicht so gütig und barmherzig wäre, hätte er nicht einen solchen reichen Schatz und theure Gabe ausgegossen und uns dargegeben. Dabei nimm ab, wie die Meßpfaffen uns mit ihrem Opfer in große Fährlichkeit geführt haben, daß wir unser Gut, das uns lebendig und selig macht, in das, welches uns tödtet und verdam-

met, gekehrt und gewandt haben, gewiß und ungewiß, den Glauben in Zweifel gesetzt, und kurzum göttliche Liebe und Gnade in Zorn und Haß, den Vater für einen Feind halten, den Himmel mit der Hölle, das Oberste mit dem Niedersten, gemenget.

Wenn du aber dies Sacrament erkenneſt, daß es eine Verheißung und nicht ein Opfer iſt, ſo biſt du nicht ungewiß und gedenkeſt keines Zorns. Du biſt je gewiß, daß Gott wahrhaftig iſt und nicht lügen kann, der da hält, was er verheißt und zuſagt. 4 Moſ. 23, 19. Und wie er ſich gnädig und barmherzig verheißt und erzeigt, 1 Moſ. 20, 6. ſo wirſt du ihn haben und erfinden, wenn du ihn dafür hälteſt und glaubeſt. Und wenn du merkeſt, daß er dir nichts denn Gnade verheißt, ſo wirſt du mit fröhlichem, leichtem Gewiſſen ſehen, daß er nichts von dir fodert, daß du ihm opfern oder geben ſollſt; ſondern daß er dich lieblich und freundlich locket und reizet anzunehmen, daß er dir ſchenket. Wenn du aber opfern willſt, ſo haſt du von noth ein beſchwert Gewiſſen, welches gedenkt, Gott fodere viel von dir, daß du opfern ſollſt, und ſieheſt vor großer Sorge nichts guts, das du empfaheſt. Alſo geſchieht es, daß wo nichts denn eitel Süßigkeit der Herzen gegen Gott ſein ſollte, daß daſelbſt nichts iſt, denn Furcht, Sorge, Angſt und alle Noth. Und das hat der wüthigte Teufel durch das gottloſe Opfer wollen haben.

Zum ſiebenten, welcher für euch gegeben wird, welches für euch vergoſſen wird, zur Vergebung der Sünden. Hie wird angezeigt, die gelobte Gnade, Nachlaſſung der Sünde. O eine ſüße und kräftige Verheißung, welche kein Opfer leiden kann. Darum wird Leib und Blut gegeben, daß wir, ſo uns unſere Sünde vergeben ſind, ſelig werden. Dies ſind die theuren Gaben und Güter, welche dir in dieſem Sacrament gereicht und gegeben werden. Wie kann ſolches ein zorniger, ungnädiger Gott thun, und nicht vielmehr ein gütiger, ſorgfältiger Vater? was könnte er doch größers verheißen haben, denn Vergebung der Sünde, das nichts anders iſt, denn Gnade, Friede, Leben, Erbtheil, ewige Ehre und Seligkeit in Gott? Und du gottloſer Papiſt, ſieheſt in dieſem Sacramenten einen andern Gott, der zu verſöhnen ſei.

Sieheſt du noch nicht, daß alle, die dieß Sacrament

opfern, so oft sie es opfern, Abgötterei treiben? denn sie haben in dem Sacrament nicht einen wahren Gott, sondern machen und erdichten ihnen einen Abgott ihres Herzens, der zornig und zu versöhnen sei, der doch in diesem Sacrament nicht sein kann, noch mag. Er ist auch dir wahrhaftig zornig, wie du glaubest; denn du hast keinen Glauben zum Sacrament, das ist, zu der Verheißung Christi, und bist wahrhaftig ein Heide und Jude, allein mit Namen und Titel ein Christ, und mit der Platten ein Pfaffe; ohne daß du viel schwerer wider die gelobten Güter in diesem Sacrament sündigest und mit deinem Opfer Gott mehr erbitterst und erzürnest; sonst im Unglauben bist du gewiß den Heiden, Juden ganz und gar gleich.

Und daß er dir diesen Wahn aus dem Herzen nehme, so hat er in seinen Worten selbst angezeigt, womit er zu versöhnen sei, da er spricht: Welcher für euch gegeben wird, welches für euch vergossen wird. Darum lasse dein verdammlich und schädlich Versöhnen nach; es ist nicht mehr, denn ein einiges allein, damit Gott zu versöhnen ist, und keines mehr. Es ist die Majestät viel höher, denn daß sie mit aller Menschen Blut auf Erden und aller Engel Verdienst möcht versöhnet werden. Es wird der Leib Christi gegeben, sein Blut vergossen und damit wird Gott versöhnet; denn für dich wirds gegeben und vergossen, als er spricht, für euch, auf daß er den Zorn Gottes, welchen wir mit unsern Sünden verdienet haben, von uns abwende. Und wenn der Zorn weg ist, so sind die Sünde vergeben. Darum sagt er, es soll gegeben und vergossen werden zur Vergebung der Sünde. Und wenn der Leichnam nicht wäre gegeben, noch das Blut vergossen worden, so bliebe der Zorn Gottes über uns und behielten unsere Sünde.

Hie siehest du klar, wie daß kein Werk der Gnugthuung, noch das Opfer der Versöhnung nütz ist; allein versöhnet der Glaube des gegebenen Leichnams, und des vergossenen Bluts. Nicht daß der Glaube an ihm selbst versöhnet, sondern er ergreift und erlanget die Versöhnung, welche Christus für uns gethan hat. Vielweniger kann dein närrisch Werk oder Opfer, welches ohn Christum und ohne den Glauben geschieht, etwas von Gott erlangen, es wäre denn großer Zorn und Ungnad. Es stehet feste allda, der Leichnam wird für euch gegeben: Ihr könnt nichts geben oder opfern zu Vergebung der Sünde, sondern es wird euch umsonst gegeben.

Christo wird aber diese Gabe Gottes in uns nicht umsonst gegeben. Denn er hat seinen Leib und Leben dafür und um unsert willen gegeben, auf daß wir ihn lieben und mit Freuden göttlicher Barmherzigkeit dankbar sein, daß er uns Unwürdigen und Unverdienten einen solchen unaussprechlichen Schatz seiner Güter gegeben hat. Darum sollen die Pfaffen in diesem Sacrament Gott nichts opfern noch geben, sondern allein glauben und von Gott nehmen.

Daraus folget, daß man für keinen andern kann Messe halten. Und was liegt mir daran, daß es alle Papisten anders halten und thun? Sie werden je den Glauben nicht austilgen. So wissen wir auch wohl, daß im Evangelio und Episteln verkündiget ist, daß die Pfaffen sollen die ganze Welt mit ihrem Irrthum verführen. Die Worte göttlicher Majestät werden uns nicht verführen noch betrügen auch mitten im Tod; dieselbigen fodern von uns nicht mehr denn den Glauben; dieweil sie lauter, rein und gnadenreiche Verheißung sind.

Aber ein jeglicher muß seinen eigenen Glauben zu der Verheißung haben, daß er in seinem Herzen dafür halte, es werde ihm wiederfahren, wie Gott verheißen und versprochen hat; welches für keinen andern geschehen kann. Ich kann nicht für dich glauben; also du auch für mich nicht. Darum kann ich dich der Verheißung Gottes nicht theilhaftig machen, es muß es dein eigener Glaube thun: wie geschrieben stehet Marc. 16. V. 16: Wer nicht glaubet, der wird verdammt werden. Aber die schändliche Meßpfaffen, welche Brüderschaft aufrichten um Geldes willen, für die Lebendigen und Todten Messe halten, thun nichts anders, denn daß sie das närrische Volk betrügen und mit ihnen zur Hölle ziehen und berauben sie mit ihren Lügen an Geld und Gut.

Daraus werden nun offenbar die heimliche verborgene Gründe der ganzen Welt. Es ist jedermann wohl wissentlich, worauf die Bisthüme, Domstift, Klöster, Kirchen und das ganze Reich der Pfaffen gegründet und gebauet ist, nämlich, auf Messe halten, das ist, auf die ärgeste Abgötterei auf Erden, auf schändliche Lügen, auf den verkehrten, ungöttlichen Mißbrauch des Sacraments und auf einen ärgern Unglauben, denn der Heiden. Darum ist es auch kommen, durch das gerechte Gericht Gottes, daß alle ihr Geld und Gut nirgend zu gebraucht wird, denn zu eitel Hoffart, Hure-

rei und Fresserei, daß sie müßig gehen, gute Tage haben und niemand nutze sind, weder Gott noch der Welt und allein dem römischen Abgott gehorsam; als ers auch würdig ist, und ist das billig sein Lohn, der dies gottlose Priesterthum erfunden hat.

Es ist aber eins, daß sie trösten, darauf sie sich auch verlassen, daß sie es dafür halten, es sei nicht möglich, daß sie alle sollen irren und Luther allein recht haben; gleich wie Zedekias schlug den einigen Propheten Gottes Micheam und hielt es dafür, daß nicht möglich wäre, daß alle andere Propheten lügen sollten und daß dieser allein sollte den Geist Gottes haben, 1 Kön. 22, 24. Fürwahr es ist eine köstliche Ursache, die man nimmt von der Größe und Menge, wider das klare, lautere Gottes Wort. Was sollte doch den Lügenern, welche auf eitel Lügen gebauet sind, anders denn Lügen wohlgefallen? Wem sollten sie auch billiger feind sein, denn dem Wort Gottes, welches sie und ihre Lügen zu schanden macht?

Zum achten, ein Neu Testament. Siehe zu, Christus nennet die Messe selbst ein Testament; wie kann es denn ein Opfer sein? Wenn Löwen, Paris und des Teufels Reich zu Rom gar mit einander so klug wären, daß sie ihre Logik könnten, so wollt ich doch mit ihnen handeln, von der Art und Natur eines Opfers und eines Testaments, ob sie doch zuletzt vornehmen wollten den Unterschied zwischen einem Testament und einem Opfer. Dieweil sie aber ihr ungegründet Vornehmen allein auf die Menge der Kappen und Platten befestigen, unangesehen helle Vernunft und göttliches Wort, will ich sie fahren und die Esel ihres Geschreies warten lassen und frommen Christen, unser in der Schrift gegründet Testament anzeigen.

Unter einem Testament und Verheißung ist dieser Unterschied. Ein Testament wird gemacht von einem, der noch länger leben will. So sagt die Epistel zu den Ebräern, Kap. 9. V. 16, 17: Wo ein Testament ist, da muß der es gemacht hat, sterben; denn durch den Tod wird das Testament kräftig, vorhin, dieweil er lebet, ists noch nicht kräftig. Nachdem aber Gott seine Verheißung in der Schrift, hin und wieder ein Testament heißt, will er damit, daß er sterben würde; und wiederum, daß ers Verheißung heißt, daß er leben werde, angezeigt haben: und

also mit dem einigen Wort zu verstehen gegeben, daß er würde Mensch werden, sterben und doch ewig leben, davon jetzt nicht zu reden ist.

Ein Testament ist nichts anders, denn ein letzter Wille, deß, der da stirbet, wie die Erben nach seinem Tod mit seinen Gütern handeln und leben sollen. Und ich wills jetzt aufs kürzeste machen, dieweil ich davon über die Epistel zu den Galatern geschrieben habe.

Vier Dinge gehören zu einem rechten, vollkommenen Testament; der Bescheider, die Verheißung mündlich oder schriftlich, das Erbgut und die Erben, wie denn allhie in diesem Testament klar vor Augen ist. Der Bescheider ist Christus, der sterben will; die Verheißung sind die Worte, damit Brot und Wein gebenedeiet wird; das Erbgut, welches uns Christus in seinem Testament beschieden hat, ist Vergebung der Sünde. Die Erben sind alle Christgläubige, nämlich, die heiligen auserwählten Kinder Gottes. Derhalben heißt auch Paulus zum Tito 1, 1., den christlichen Glauben, einen Glauben der Auserwählten.

Daraus merke nun selbst der Pfaffen Trügerei, welche aus dem Testament ein Opfer gemacht haben. Gott bescheidet und giebt uns? so opfern sie. Das ist nicht anders gethan, denn daß sie Gott in dem er es ein Testament heißt, Lügen strafen, oder für unsinnig halten. Denn wer ein Opfer daraus macht, der kanns für kein Testament halten, dieweil unmöglich ist, daß ein Opfer ein Testament sei; denn jenes geben, dies nehmen wir; jenes kommt von uns zu Gott, dies kommt von Gott zu uns; jenes geschieht durch uns, dies geschieht an uns. Und was ists noth, daß ich allen Unterschied deß, das wir nehmen, und deß, das wir geben, erzähle? So doch die unvernünftigen Thiere solches merken und greifen.

Auch hilfts den Papisten und Sophisten nicht, daß sie Ausflucht suchen und sprechen wollten: Es mag wohl ein Testament sein, wenn man es gegen uns hält; wenn man es aber gegen Gott hält, so ists ein Opfer. Es ist ein einiger Gott und einige Kirche, zwischen welchen allein von oben herab mittelt das Testament, und von unten hinauf, das Opfer. Ja, ich bekenne es, daß es gegen ihrem, der Papisten Gott, welcher ein Abgott ist ihres Herzens, ein Opfer ist; aber gegen unserm, dem rechten wahrhaftigen Gott, kann es nicht denn ein Testament sein.

Zum andern, halten sie Christum für keinen Bescheider, dieweil sie das Testament nicht erkennen noch annehmen. Denn sie wollen darinne von Gott nichts nehmen, sondern ihm nur geben und opfern; damit sie ihn nicht für einen milden Geber seiner Güter, sondern für einen unsättigen Stockmeister, der fremde Güter und Werk von uns fodere, halten.

Zum dritten verleugnen sie das Erbgut; denn sie suchen nicht Vergebung der Sünde lauterlich umsonst, welche uns Christus mit seinem Leib und Blut erworben hat, sondern sie wollen eine eigene neue Vergebung der Sünde mit ihrem Opfer und Werken erlangen und erwerben. Diese Heiligen müssen arbeiten, auf daß sie die Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht umsonst empfahen. Ueber das alles will ein jedermann mit viel Betlein, Beichten und andern Werken sich bereiten und zu solchem Sacrament würdig machen, auf daß sie ganz rein erscheinen und nichts da bleibe, das zu vergeben sei; und verspotten also das Blut Christi, welches zu Vergebung der Sünde vergossen ist.

Dies alles kommt davon, daß sie von keiner Sünde wissen, denn von dem bösen Willen und Vorsatz zu sündigen; alle andere Lust und Begierlichkeit des Herzens sind bei ihnen natürliche Kräfte oder Unvollkommenheit, die Christum nicht dürfen. Also geschiehts, daß die Papisten von einer angenommenen und erdichteten Reue ganz rein werden, und nicht mehr das Testament der Vergebung der Sünden bedürfen: und gehen so rein hinzu, dahin doch niemand gehen soll, denn wer Vergebung der Sünde bedarf.

Zum vierten, verleugnen sie auch die Erben. Denn die Erben sind allein, welche dem Testament glauben. Aber die Meßpfaffen machen eigene Erben, die sich auf ihre eigene Opfer und Werk verlassen, nämlich solche unruhige und erschrockene Gewissen, daß sie nicht allein nicht glauben, sondern auch nicht wissen ob sie glauben sollen. Denn sie wissen nicht, daß eine Verheißung und Testament sei, welches allein den Glauben fodert, und meinen es sei ein Opfer, das mit Werken geschieht. Also siehest du, daß die Papisten ganz und gar verblendet sind und gar nicht wissen, was das Sacrament sei, was es für Frucht, Nutz und Frommen bringt oder wie mans brauchen soll.

Diese ihre Kunst und Weisheit vom Sacrament findest du in allen ihren Büchern, Predigten und Gesängen, und in

allen Schriften, wo sie davon handeln. Sie heißens Worte des Testaments. Und allhier haben sie große Mühe und Arbeit, daß sie glaubwürdig machen, daß kein Brod mehr da bleibe und zu nicht werde, auf daß der Leichnam Christi statt habe. Daß aber dem Volk vom Glauben und Testament gesagt und gepredigt würde, da gedenkt niemand an. Und ist nichts so ärgerlich und ketzerisch, als daß man ihre närrische, giftige Fratzen veracht und den Glauben und das Testament erforschet.

Es gehet im Schwang, der Gesang von dem Fest des Leichnams Christi, welcher aus viel Oertern der Schrift ist zusammen geflickt, darin die Schrift also gezwungen und bei den Haaren dazu gezogen ist, daß es auch der ärgste Feind Gottes muß gemacht haben; es wären denn Träume eines armen unsinnigen Menschen. Da wird Melchisedeks gedacht, welcher Brot und Wein geopfert hat, 1 Mos. 14, 18., da kommt hervor das Lämmlein, welches das Volk frühe geopfert hat. 4 Mos. 28, 4., das Brot Elia, 1 Kön. 19, 6., das Himmelbrot der Väter, 2 Mos. 16, 15. Isaac, der da sollte geopfert werden, 1 Mos. 22, 2. und weiß nicht, weß nicht gedacht wird: diese alle haben müssen des Sacraments Figuren sein. Und ist wohl ein Wunder, daß er nicht auch den Esel Balaams und den Maulesel Davids hat hineingesetzt, welche nicht weniger hätten bedeuten können, denn das dem groben Esel die vorigen Geschichte und Figuren bedeutet haben.

Darzu kommt auch der Pabst in der Lection zur Metten mit großem Pracht, daß jedermann meiner, er würde nichts, denn den reichen Schatz des Glaubens und Testaments verkündigen, fähet wohl an, fällt aber von Stund an auf Aristoteles Kunst, von Brot, von seiner Weiße und Runde, von der Vernichtung des Brots; und darnach, so das geschehen ist, und die armen Menschen noch hungerig sind, ja eitel Spreue und Stroh für das Wort Gottes gehört haben, denn giebt der heilige Vater reichen und milden Ablaß. Noch darf der fromme Mann in seiner Vorrede sprechen, daß er wohl weinen möchte, wenn er solche gnadenreiche Güter göttlicher Majestät betrachte.

Nun siehe zu, ob Aristoteles zu verachten sei, der nach seinem Tode, den Pabst so gelehrt, fromm und heilig macht, daß er auch vor Heiligkeit weine. O wehe mir Armen, daß ich

sehen und hören muß, daß durch den unaussprechlichen Zorn Gottes, solche Schimpf und Spott des Teufels soll den armen, elenden Christen für ernste, heilsame Lehre geprediget werden. Wer weinet hie? Wer sind die, welche sich in den Tagen des Zorns, als eine Mauer für das Volk Israel gegen Gott setzen? Ezech. 22, V. 30.

Und daß ichs beschließe, so hüten sich alle Christen, sonderlich die Pfaffen, daß sie je nicht aus dem Testament ein Opfer machen. Kann doch das alte Testament, welches durch die Engel gegeben ist, kein Opfer genannt werden; dieweil es ist ein Wort des Gesetzes, welches nicht geopfert, sondern durch die Opfer der unvernünftigen Thiere bekräftiget ward. Die Engel haben das Gesetz gegeben; das Volk hat es empfangen, nicht geopfert. Viel weniger kann das Neue Testament, durch Christum selbst eingesetzt, ein Opfer sein, dieweil es ein Wort ist der Verheißung und Gnaden, welches nicht geopfert, sondern durch das Opfer Christum am Kreuz verbracht und bekräftiget ist.

Wie nun der ein gottloser Narr wäre, der das Alte Testament, das Gesetz, welches gegeben und angenommen ist, für ein Opfer hielte, so wäre der viel ein größerer Narr, welcher das Neue Testament, die Verheißung der Gnaden Christi, die gegeben und angenommen ist, ein Opfer nennete. Und gleichwie geboten ward, daß man das Gesetz mit Fleiß dem Volk predigen und einbilden sollte, also auch Christus das Neue Testament jedermann und überall öffentlich zu verkündigen geboten. Denn die Summe des ganzen Evangelii ist darin begriffen, wie Paulus sagt: So oft ihr werdet essen dies Brot und trinken den Kelch, so sollt ihr verkündigen den Tod Christi.

Denn so du frageſt: Was ist das Evangelium? kannst du nicht besser antworten, denn diese Worte des Neuen Testaments, nämlich, daß Christus seinen Leib gegeben und sein Blut für uns zu Vergebung der Sünden vergossen hat. Das soll den Christen allein geprediget und eingebildet, und allzeit zu bedenken, treulich befohlen werden. So haben die gottlosen Pfaffen Worte der Benedeiung daraus gemacht und so heimlich verborgen, daß sie dieselbigen keinem Christen, wie heilig und fromm er gewesen ist, haben wollen wissen lassen. Es hat diesem Priesterthum geeignet, daß sie damit das Wort und den Glauben haben sollen unter-

drücken und auslöschen in der ganzen Welt, auf daß sie mit den heimlichen Messen anzeigten, was sie öffentlich durch die ganze Welt handeln und thun.

Darum sollen diese Worte, als ein kurzer Begriff des ganzen Evangelii, einem jeglichen Christen Herzen eingebildet und unterweiset werden, daß er sie stets ohn Unterlaß betrachte und seinen Glauben in Christum damit übe, stärke und erhalte, und sonderlich, wenn er zum Sacrament gehet. Und das zeigt der Diener an, wenn er die Hostien und den Kelch aufhebet; da gedenket er nicht mit einem Wort irgend eines Opfers, das doch sein müßte, wenn es ein Opfer wäre. Wiewohl nichts daran gelegen wäre, wenn gleich keines aufgehoben würde, denn die Menschen haben es erfunden und Christus hat nichts eingesetzt.

Es kann aber wohl bedeuten, daß gleich wie das Pfand der Verheißung Christi darum aufgehoben wird, daß das Volk zum Glauben gereizet werde, also soll das Wort öffentlich dem Volk geprediget werden, auf daß jedermann das Testament höre und das Pfand sehe, und mit beiden also zum Glauben gelockt, erweckt und gestärkt werde.

Mich wundert auch, daß diese kluge Leute nicht bedenken, daß Christus in einem Gasthause, nicht im Tempel, auf einem Tisch, nicht auf einem Altar, dies Sacrament eingesetzet und verbracht hat; so doch das Gesetz Mosis also strenge verboten hat, nichts außerhalb des Tempels zu opfern, und die Apostel, Apostelg. 2, 46., welche sonst überall das Gesetz hielten, brachen das Brot in den Häusern, nicht im Tempel. Darum hat auch Christus damit wollen vorkommen, daß die heilsame Gabe nicht könnte noch möchte ein Opfer sein.

Ich achte aber, daß sie die Aufhebung dazu bewogen hat, daß sie ein Opfer daraus gemacht haben. Aber wo bleiben denn die Hostien, welche für das Volk gebenedeiet sind, die man nicht aufhebt? Was Unterschied ist unter einem Priester und Laien, indem, daß sie das Sacrament empfahen, ohne daß der Priester das Brot gebenedeiet und dem Volk giebt? So nun die Kranken und das andere Volk, wenn sie zum Sacrament gehen, nichts opfern, warum machen denn die thörichten Pfaffen ein Opfer daraus, dieweil sie nichts mehr, denn die Laien nehmen? Das arme einfältige Volk hat Gott behalten, aber die sich selbst zu Priester gemacht und über die andern aufgeworfen haben, hat er in verkehrten Sinn gege-

ben, Röm. 1, 28, auf daß sie den gemeinen christlichen Glauben verlören.

Das sei auf diesmal gnug gesagt von diesen heilsamen Worten, welche einem jeglichen frommen Christen (als ich hoffe,) gnug thun, daß er ohn allen Zweifel die Messe für ein gewiß unbetrüglich Testament und nicht für ein Opfer halte.

Nun wollen wir auf ihr erdichtetes Geschwätz, damit sie die Messe ein Opfer machen, antworten; wiewohl solch ihr Geschwätz, dieweil wir durch die Worte Gottes sind gewiß worden, billiger sollte verachtet, denn widerlegt werden. Aber wir sind allenthalben schuldig, den armen, schwachen Gewissen zu dienen, daß sie überall im Glauben getröstet, fest und beständig sein, nicht zappeln noch wanken.

Und zum ersten, werfen sie uns vor die Stillmesse, die sie den Canon nennen, darin stehet, nämlich also: Diese Gaben, heilige und unbefleckte Opfer; und hernach, ein heilig Opfer, ein rein Opfer und unbefleckt Opfer ꝛc. Aber solches Vorwerfen ist, wie ihre Art ist, daß sie nicht mehr denn Väter, Väter, geistlich Recht, geistlich Recht, Kirche, Kirche rufen können, so oft sie uns von dem Wort Gottes auf Menschenlehre und Wort ziehen und führen wollen. So man ihnen aber wiederum das Wort Gottes unter die Nase stößet, so schreien sie mit zugestopften Ohren: du verstehests nicht recht, man muß der Väter Auslegung glauben; und vertilgen also mit dem Namen der Väter, das Wort Gottes. Darum sprechen wir auch und schreien ja so fast: Evangelium, Evangelium, Christus, Christus. Warum sollten wir nicht auf Christum und sein Evangelium so fest pochen, als sie auf die Väter und geistlich Recht pochen und sich darauf berufen?

Wo sie nun uns ihren Canon vorwerfen, so wollen wir nach ihrer Weise schreien: Ihr verstehet den Canon nicht, er muß ausgelegt werden. Wer will denn unsern Zank und Hader hier entscheiden? Sprechen sie: Die Worte im Canon sind klar und offenbar, dürfen keiner Glossen, so sagen wir wiederum auch: Die Worte des Evangelii sind klar und lauter, dürfen keiner Glossen. Und alles, was sie rühmen, reden und sagen, von ihren menschlichen Lehren und Gesetzen, das wollen wir vielmehr rühmen, reden und sagen von dem Evangelio Christi unsers Gottes, bis daß wir beiderseits gleich mit rühmen und schreien still stehen müssen; alsdenn werden wir

auch den Sieg behalten. Denn sie müssen selbst bekennen, daß alle Creaturen im Himmel und Erden und alles was nicht Evangelium ist, dem Evangelium weichen müssen. Welches sie ihren geistlichen Rechten und Vätern nicht zueignen oder geben können, daß ihnen auch alles, was nicht Väter und geistlich Recht ist, weichen müsse. Darum haben wir schon gewonnen und sprechen, daß der Canon, dieweil er menschlich Wort und Werk ist, dem Evangelio weichen soll und dem heiligen Geist statt geben.

Und wiewohl ich dem Canon wohl helfen wollte, wie ich vorhin gethan habe, so will ich doch jetzt nicht ihm, sondern dem Evangelio die Ehre thun, daß ich ihm ohne allen Zweifel Glauben gebe und will, wie die Juristen sagen, seine dunkeln Worte wider ihn deuten und ihm gar nicht helfen. Ich will auch weiter sagen, wie die Parabel im Evangelio lautet, Luc. 14, 8. 9. Dieweil der Canon zur Hochzeit geladen ist und sich selbst obenangesetzt hat, so soll er nun mit Schanden aufstehen und Christo seinem Herrn statt geben und zu unterst ansitzen, wie er billig von erst sollt gethan haben. Und warum sollt ich des Canons also hoch achten, dieweil oben angezeigt ist, daß die Meßpfaffen nicht an einem Ort in der Messe narren? Darum ist auch nicht Wunder, daß der Canon an etlichen Orten narret.

Wer merkt auch nicht, daß er von einem Schwätzer, der keinen Geist Gottes gehabt, ist zusammengesetzt? Wozu sind doch so viel überflüssige Worte nütze und gut, nämlich, die Geschenke, die Gaben, die Opfer, das reine Opfer, das heilige Opfer, das unbefleckte Opfer ꝛc. darinne, und in andern Stücken mehr, er billig kann gestraft werden? Wiewohl die Pfaffen ihn über alle Artikel des Glaubens erhoben haben und höher halten denn das Evangelium, welches auch in ihren Augen gegen dem Canon ein Spott ist; damit sie thun, wie ihre Weise und Art ist, daß sie sich befleißen, menschliche Lehre und Gesetze hoch aufblasen, göttliche Wort verachten, das geringe, da nichts angelegen ist, fleißig halten und das, darinne des Menschen Heil und Seligkeit stehet, nachlassen. Darum verwerfe ich und verdamme den Canon an diesem Ort, als einen Feind des Evangelii. Und ob sie würden sagen: die Kirche hat nicht irren können, so hören wir nicht; denn die Meßpfaffen sind nicht die Kirche.

Zum andern, werfen sie uns vor die heiligen Väter,

welche diesen Canon gebraucht und die Meß für ein Opfer gehalten haben, als, Gregorius, Bernhardus, Bonaventura und andere mehr. Dazu antworte ich, daß nichts fährlicher ist, denn der Heiligen Werk und Leben, die nicht in der Schrift gegründet sind; dieweil das offenbar ist, daß der Gerechte siebenmal fällt und die Heiligen auf mancherlei Weise sündigen Sprüchw. 24, 16. Wer will uns gewiß machen, daß dies nicht Sünde sei, welches sie ohne Schrift geübet und gethan haben? Ich lobe hierin den heiligen Antonium, der treulich gerathen und befohlen hat, daß niemand sich unterstehen sollte irgend eines Werks, welches nicht in der Schrift gegründet ist. Ja es ist auch sicherer, daß man das für eine Sünde der Heiligen hält, welches sie ohne Schrift gethan haben, denn daß mans für ein gut Exempel anzeucht. Du erzürnest auch keinen Heiligen damit, daß du ihr Werk, welches ungewiß und in der Schrift ungegründet ist, für Sünde hälst. Denn sie erkennen sich für Sünder. Du erzürnest aber Gott und die Heiligen, wenn du durch ihr Exempel fällst und den Hals brichst.

So will auch Christus, daß wir seinen gewissen wahrhaftigen Worten, nicht Menschen Werken, sollen anhangen. So haben wir aus dem 4. Psalm V. 4., das es Gott mit seinen Heiligen wunderlich macht und Ps. 68, 36: Er ist wunderlich in seinen Heiligen, läßt sie oft lange fallen und irren. Es hat Moses und Aaron gesündiget, es sind gefallen David und Salomon, desgleichen St. Peter auch nach der Sendung des heiligen Geistes, als er vor den Heiden um der Juden willen jüdisch lebete, Gal. 2, 14. Und wie lang läßt er sie in Sünden leben, ehe er sie bekehrt und fromm macht? Singen sie nicht alle zugleich, Ps. 119, 67: Ehe ich niedergeschlagen ward, hab ich gesündiget? Ebenso Ps. 116, 11. Ich habe in meiner Uebertretung gesagt, alle Menschen sind Lügner. David sündiget mitten in seinem Unglück, da er dem Schmeichler Ziba, wider Mephiboseth glaubte, 2 Sam. 16. V. 3. Lot sündiget in seiner höchsten Noth mit seinen Töchtern, 1 Mos. 19, 33. 34. 35. Dazu, wer erkennet doch die Sünden, davon die Heiligen selbst sagen, Ps. 19, 13: Welcher ist der die Sünde erkennt? Reinige mich von meinen heimlichen Sünden. Es wird der wenigste Theil der Sünden erkannt, auch von den Heiligen.

Es ist aber zweierlei Ursach, daß die Sünde den Heiligen nicht schaden, und doch die Gottlosen dran erwürgen. Die erste ist, daß die Heiligen haben den Glauben an Christum, darinnen sie ganz und gar versunken sind, dadurch (wiewohl sie viel unwissend thun, das den Gottlosen verdammlich ist) sie allweg wieder aufstehen und erhalten werden. Ja sie fallen in kein Uebel, wie Salomon sagt Sprüchw. 24, 16. Es ist denen, die es nicht erfahren haben, unglaublich, wie mächtig und kräftig der Glaube ist, sonderlich in Sünden. Dieweil denn die Gottlosen diesen Glauben nicht haben, so sündigen sie, wenn sie auch gleich aller Heiligen alle Werke thäten.

Die andere Ursach, daß die Heiligen durch den Glauben so verständig sind, daß sie allein an der Barmherzigkeit Gottes hangen, achten ihrer Werke gar nichts, ja sie bekennen aus Grund ihres Herzens, daß es eitel unnütze Werke und Sünden sind. Diese Bekenntniß und Demuth läßt sie in ihren Sünden, Unwissenheit und Irrthum nicht verderben; denn Gott kann nicht solche Demüthige verlassen, vielweniger sich nicht erbarmen derer, die sich selbst erkennen. So war Bernhardus, da er in seinen Todesnöthen sprach: Ich habe meine Zeit verloren, denn ich habe verdammlich gelebt. So war Augustinus, da er spricht: Wehe aller Menschen Leben, wie heilig das sein mag, wenn es sollte ohne Barmherzigkeit gerichtet werden.

Sehen wir nicht in Augustino viel Irrthum, welche er widerruft? Die ihm wären allda verdammlich gewesen, wenn er nicht durch seinen Glauben wäre erhalten worden; sind sie doch des mehrerern Theil wider den Glauben; aber das Bekenntniß und die Furcht Gottes hat sie ihm unschädlich gemacht. Wer ihnen nun nachfolgete, der folgete zu seinem Verderben. Wie denn ihr vielen geschieht, die der Väter Sprüche ohne Bescheidenheit nachfolgen, gleich ob sie göttliche Wahrheit wären. Daraus ist offenbar, daß die Heiligen zu Zeiten irren, auch im Glauben, das ist, sie sind noch nicht vollkommen, und um des angefangenen zunehmenden Glaubens willen verderben sie nicht. Es verderben aber die, welche ihren Irrthum für Wahrheit annehmen, und ihm als Exempel nachfolgen. Daß auch gar nichts helfen wird, ob jemand irgend einem Heiligen außerhalb der Schrift nachgefolget hat.

So die Heiligen nicht irreten im Glauben und der Wahrheit, warum lehrete denn Petrus zunehmen im Glauben

und Erkenntniß Christi? 2 Petr. 5, 11. Und Paulus lehrete zunehmen in Christo, auf daß wir nicht, wie die jungen Kinder hin und her gewehet und geführet werden von allerlei Wind der Lehren, Eph. 4, 12. 14. So viel aber uns am Glauben gebricht, so viel ist in uns Irrthum und Unglauben, darnach auch die Heiligen zuweilen leben und thun, aus Noth und Dürftigkeit dieses Lebens.

Wiewohl dieselbigen Werke ihnen unschädlich sind, so sind sie doch den Gottlosen, die auf ihre Werke und Opfer bauen, schädliche und verderbliche Exempel; denn sie wollen in den Heiligen allein die Werke und nicht den Glauben, lernen, so doch die Epistel zu den Ebräern am 13. V. 7 gebeut, daß wir das Leben der Heiligen sollen ansehen, doch also, daß wir ihrem Glauben sollen nachfolgen. Aber unsere Papisten sagen: Bernhardus hat also gethan; darum soll man so thun; Augustinus hat also gethan; darum soll man also thun. Das sind die unreinen Thiere, die nichts wiederkäuen, noch gespaltene Klauen haben, nehmen allein der Werke wahr und fallen ganz sicher darauf.

Also ist ihnen auch mit dem Opfer der Messen geschehen; und geschieht noch ohne Zweifel viel frommen Christen, daß sie in einem einfältigen Glauben ihres Herzens Messe halten und achten es sei ein Opfer. Aber dieweil sie sich auf das Opfer nicht verlassen, ja sie haltens dafür, daß alles, was sie thun, Sünde sei, und hangen allein an der lautern Barmherzigkeit Gottes, werden sie erhalten, daß sie in diesem Irrthum nicht verderben. Wenn nun die Meßpfaffen denselben ohne diesen Glauben nachfolgen, ihr Opfer hoch erheben und sicher verkaufen, so verdienen sie, daß ihnen dieser Irrthum zugerechnet wird, und in dem, daß sie den Heiligen nachfolgen, ewiglich verderben. Denn Gott siehet an, erforschet und richtet die Herzen und Nieren, Ps. 7, 10., das ist, innerliche Begierlichkeit. Daher kömmt, daß Gott einem einen Irrthum nachläßt und vergiebet, welchen er in einem andern verdammet, darum, daß sie ungleiche Herzen im Glauben und Demuth haben.

Aber daß die Heiligen dermaßen, wie ich gesagt habe, gewesen sind, zeiget an die That Bernhardi, da er zu seinem kleinmüthigen Bruder sprach: Bruder gehe hin und halte Messe auf meinem Glauben, und da ers that, ward ihm ge-

holfen. Sieheſt du, daß dieſer heilige Mann alles im Glauben gethan und gehandelt hat, welcher nicht zuläßt, daß einer in ſeinem Irrthum, wie groß der auch iſt, verderbe. Ich weiß aber, daß dies den Papiſten überaus mißfallen, und ſie verdrießen wird; da frag ich nichts nach, wenn ich nur den armen Gewiſſen, die ſie ſo jämmerlich martern, damit nutzbarlich und fruchtbarlich dienen könnte.

Dieweil wir nun den Irrthum erkannt haben, ſo ziemet ſichs nicht, daß wir weiter irren und die Meſſen für ein Opfer halten. Denn es wäre wider den ganzen Glauben und unſer eigen Gewiſſen geſündiget. Hier könnte dein Glaube kein Bekenntniß entſchuldigen. Du kannſt nicht ſprechen: ich will chriſtlich irren. Ein chriſtlicher Irrthum geſchieht aus Unwiſſenheit, die der Apoſtel Röm. 14, 1. uns befiehlet, daß wir ſie in ihrer Schwachheit leiden und dulden ſollen, alſo, daß uns nicht gebührt, die, welche den Irrthum noch nicht wiſſen oder erkennen (ſo ſie doch der Barmherzigkeit Gottes leben), zu verachten oder verdammen, ſo lange bis ſie den Irrthum erkennen. Das ſoll man aber thun, den Irrthum jedermann offenbaren und für keine Wahrheit mehr halten, auf daß die Stunden der Gottloſen nicht gemehret und kein Aergerniß den ſchwachen Gewiſſen gegeben werde.

Von ſolchem Irrthum der Heiligen und ihrem gefährlichen Exempel ſpricht Chriſtus Matth. 24, 24: Sie werden Zeichen und Wunderwerke thun, daß ſie auch, wenns möglich wäre, die Auserwählten in Irrthum führen werden. Hier iſt nicht Chriſti Meinung, daß ſeine Auserwählten nicht irren ſollten; denn was wäre das für eine große Fährlichkeit, wenn kein Auserwählter in Fahr ſtechen ſollte? Dies iſt aber ſeine Meinung, als wir beten im Vater unſer: Und nicht entleite uns in Verſuchung, Matth. 6, 13., nicht, daß wir nicht ſollten angefochten werden, ſondern daß wir, wenn die Anfechtung kommt, beſtändig bleiben im Glauben und ſie nicht laſſen überhand nehmen. Alſo iſts hier auch. Die Auserwählten werden nicht in Irrthum geführt werden, nicht, daß ſie nicht irren würden: ja die Fährlichkeit wird ſo groß ſein, daß ſie mit den Gottloſen irren werden, aber ſie werden ja nicht darinne verharren noch bleiben, wiewohl ſie ſchwerlich mit Mühe und Arbeit entgehen werden.

Das meinet Christus, sie werden in Irrthum führen, wenn es geschehen könnte, die Auserwählten, das ist, die Heiligen, welche mit den Gottlosen irren werden, so sie betrügen, daß man achten wird, sie werden in Irrthum bleiben, verderben. Wie wir sehen in Gregorio, Bernhardo, Bonaventura, Francisco, Dominico mit ihren Haufen, welche den Pabst, dieweil sie ihn mit seinem Regiment nicht erkannt haben, höchlich geehret, haben es davor gehalten, daß alle sein Thun, Wesen und Handel göttlich und christlich, als von Gott geordnet, gewesen sei; so doch sein Stand mit dem ganzen Parlament und allen seinen Gesetzen und Decreten, öffentlich wider das Evangelium ist. Sie haben auch selbst das Evangelium nicht ohn merkliche und große Irrthümer auf den Pabst und sein Reich gezogen. Ists nicht unchristlich, daß man glaubt, der Fels Matth. 16, 18. sei der Pabst? Ists nicht unchristlich, daß das Meer sollen die Menschen sein, darüber Petrus und der Pabst gehen, das ist, herrschen sollen? Matth. 14, 29. Ists nicht unchristlich, daß dies Wörtlein (weiden) soll die Ehre, Gewalt und Macht des Pabsts bedeuten? Und ob wohl viel dergleichen Irrthümer der Heiligen sind, so haben sie doch dieselbigen nicht erkannt und in einem schlechten, einfältigen, christlichen Glauben gehangen; darum auch ihnen es Gott vergeben hat.

Die nun wissen und erkennen den Irrthum, und ihm, gleich obs kein Irrthum wäre, noch anhangen, die folgen den Vätern nach; aber zu ihnen werden sie nicht kommen; darum, daß sie dem, das die Väter zuletzt verlassen und dafür sie Gnade erlangt haben, als einem Artikel des Glaubens nachfolgen und darauf bis an ihr Ende verharren.

Zum dritten, werfen sie uns die große Menge der Exempel vor, daß viel Geister, auch heilige Männer erschienen sind und gebeten haben, daß man ihnen mit Messen wollte zu Hülfe kommen und sie damit erlösen. Hie mag ich frei sagen, daß es gewißlich des Teufels Getrieb ist, was auch für Geister umgehen, die poltern, schreien, klagen oder Hülfe suchen, daß er damit uns Christen das heilige Sacrament nehme und entfremde, und zu seiner Büberei, Hohn und Spott gebrauchen möchte. Denn er sahe wohl, daß durch dies einige Sacrament, das Wort Gottes und der Glaube fruchtbarlich gepflanzet ward, wuchs und zunahm, damit sein verflucht finster Reich zerstöret und verwüstet ward; damit hat er auch dazu, daß er dies

kräftige Sacrament möchte vertilgen und auslöschen, aller seiner Tücke und List gebrauchet; und hats geendet und so fern bracht, daß die Messe am meisten für die Todten gehalten wird, welche doch allein den lebendigen Christen zu Trost ist eingesetzt und gegeben; davon denn die Meßpfaffen sind reich worden und alle Güter der ganzen Welt zu sich gebracht haben.

Darum will ich beweisen, daß die Geister, welche umgehen und sagen, daß sie selig oder verdammt sein sollen, nicht Menschen Seelen sind. Zum ersten, daß davon kein Exempel in der heiligen Schrift ist; und alles, was außerhalb der Schrift geschieht, es thuns Engel oder Menschen, das ist und soll verdächtig sein. Denn Gott will, daß sein Wort allein soll unser Licht sein, welches uns in dieser Welt scheinen soll, wie Petrus sagt, 1 Petr. 1, 19. und wie der 119. Psalm V. 105. sagt: Dein Wort ist eine Leuchte meiner Füße, und ein Licht meiner Steige. Und Christus Joh. 8, 12: Ich bin das Licht der Welt. Wo nun die Leuchte und dies Licht nicht leuchtet, wer will folgen? Er wird gewißlich im Finstern gehen, wie Christus sagt: Wer mir nachfolget, der gehet und wandert nicht im Finsterniß. Damit er ohne Zweifel anzeigt: welchem Christus nicht vorgehet, der wandert in Finsterniß.

Es sei also, daß St. Gregorius vor andern schreibet, daß die Todten erschienen sind und haben Hülfe begehrt. Wer will uns gewiß machen, daß er mit den Sinnen nicht betrogen sei? Und daß nicht sicher sei ihm zu glauben, ist klar aus den jetzt angezeigten Sprüchen, und zuvoran aus dem, daß Christus sagt Matth. 24, 24: Daß die Auserwählten sollen verführt und betrogen werden; und daß Paulus uns treulich warnet vor den kräftigen und mächtigen Irrthümern, 2 Thess. 2, 3. 15.

Darum ist es viel sicherer, daß man gar nichts vom Fegfeuer hält, denn daß man St. Gregorio darinne glaubet. Denn hier ist große Fahr; dort ist keine Fahr; er hat wohl können betrogen werden, als Christus sagt. Dazu thut er und sagt alles ohne Schrift. Denn Gott thut kein Zeichen ohne sein göttlich Wort. Vors erste redet er; darnach thut er Zeichen, und als Marcus sagt: Er befestiget sein Wort mit nachfolgenden, nicht mit vorgehenden Zeichen, Marc. 16, 20. Und der Prophet Amos spricht: Gott wird nichts

thun, er habe es denn vorhin offenbart seinen Knechten, den Propheten, Amos 3, 7. Die Epistel an Ebräer Kap. 2, 4. sagt: Gott hat mit bezeuget mit Zeichen, Wundern, mancherlei Kräften und Austheilung des heiligen Geistes; doch allweg zuvor lassen gehen sein heilsam göttlich Wort. Denn Wunderzeichen sind göttliche Befestung und Zeugniß göttliches Worts; gleichwie ein Siegel eines Briefs Bekräftigung ist. Darum sollst du durch und aus der Schrift gewiß sein, daß die Zeichen, welche allein ohn das Wort geschehen, des Teufels Zeichen sind, damit Gott deinen Glauben lässet anfechten.

Dieweil du nun gewiß und sicher bist, daß man nichts, denn was Gott fodert, glauben soll, warum verachtest du nicht diese Poltergeister, es sage davon, wer da wolle? Dieweil du ohne alle Sünde und Fährlichkeit deiner Seelen nichts davon halten magst und auch nicht fürchten darfst, daß du Gott damit erzürnest, der da will, daß du seinen Worten allein glauben und vertrauen sollst. Warum wolltest du denn ihnen glauben und dich ohne Noth und Ursach in solche Fährlichkeit geben? Und das ist auch eine Ursach, darum sie eben des Teufels Gespenst zu halten sind, daß man ihnen nicht glauben muß; sintemal Gott nicht wirket solche Dinge, denen sich nicht gebührete zu glauben; es gehöret leichtfertigen und betrüglichen Geistern zu. Gottes Werk sind ernste Werk, welchen (so sie dir durch sein Wort und Diener verkündiget werden,) du glauben mußt. Wollte doch Gott Christum nicht lassen geboren werden, leiden, noch auferstehen, es wäre denn durch die Propheten vorhin oft verkündiget und geschrieben worden.

Auch so ists öffentlich, daß Gregorius durch die Seele seines Schaffners betrogen ist, welchen er um drei Gülden willen, die nach seinem Tode unter den Briefen gefunden worden, mit großem (wiewohl vergeblichen) Erschrecken und Furcht der Brüder verbannete und als einen Verdammten mit den Gülden begrub und darnach mit einem dreißigsten aus dem Fegfeuer erlösete. Wer siehet hie nicht, daß der Teufel diesen heiligen Mann mit einem solchen kindischen Irrthum betrogen hat? welcher ihm um seines Glaubens und Demuth willen, nicht verdammlich gewesen ist, nämlich, daß der schalkhaftige Teufel gelogen und erdichtet hat, daß er um drei Gulden willen hat müssen im Fegfeuer Pein leiden und mit dreißig Messen daraus erlöst werden, auf daß die Zeichen und

Wunder einen Fortgang hätten, damit die Auserwählten sollten betrogen und verführet werden, und kräftig würde die Wirkung des Irrthums, zur Strafe der Ungläubigen, 2 Thess. 2, 9. 12.

Wer will doch glauben, daß dieser Schaffner wider Gott gethan habe, der vielleicht ohngefähr die drei Gülden unter den Briefen hat liegen lassen? Denn so er hätte stehlen wollen, hätt er wohl vielmehr stehlen können und anders wohin heimlich verbergen. Und ob er gleich das aus eignem Nutz gethan hätte, so hätte er doch nicht mehr denn wider Menschen Gesetz gehandelt. Gregorius ist ein heiliger Mann; aber an viel Orten all zu abergläubisch, hat hie ein Ursach genommen, die Gewissen zu erschrecken, Menschenlehre und Einsetzung zu bekräftigen, dazu der Teufel gar gern, bald und schnell hilft, wie Paulus sagt 2 Tim. 3. V. 13. Denn er wohl weiß, daß dadurch der Glaube untergehet und die Werke erhoben und gepreiset werden.

So ist es auch gewißlich des Teufels Spiel mit St. Severin, der nach seinem Tode gesagt hat, daß er unträgliche Pein leiden müßte; nicht daß er wider Gottes Gebot oder Menschen Gesetz gesündiget, sondern darum, daß er um Verhinderung mancherlei Geschäfte, die sieben Gezeiten, am Morgen alle auf einmal nach einander, und ein jegliche nicht zu gebührlicher eingesetzter Zeit gesprochen hatte. Es ist Schande, daß der Teufel mit solchen närrischen Kinderwerken die Kirche Christi betrügen und verführen soll und doch dadurch mit solchem Ernst sein Vornehmen an den Heiligen Gottes verbringen und so weit gebracht hat, daß auch die Papisten sagen dürfen: Die Kirche könne nicht irren. Gleich ob Christus lüge, da er spricht: Die Auserwählten (die allein die Kirche sind,) sollen betrogen werden, Matth. 24, 24. Oder als ob die Kirche darum nicht eine Kirche wäre, ob sie ohngefähr irret oder sündiget, so doch Christus sie von ihrer Sünden und Irrthum täglich reiniget, wie die Reben am Weinstock, oder als ob die Gläubigen und Heiligen nimmer nicht irreten. O ihr verstockten, thörichten Blinden. Darum hat dieser schalkhaftige Teufel durch dies Spiegelfechten nichts anders wollen ausrichten, denn die Werke der Liebe, welche von Gott geboten sind, unterdrücken, und daß sie also verachtet und Menschengebot und Gesetz hoch geachtet, gefurcht und gehalten würden.

Denn St. Severinus hätte nicht allein mit seinem Gebet, der mancherlei Geschäfte halben, dürfen zuvor kommen, er hätte es wohl mögen gar nachlassen; sintemal indem, daß er den Leuten gedienet hat, ist er Gottes Gebot gehorsam gewesen, da Paulus den Knechten gebeut, daß sie der weltlichen Obrigkeit sollten von Herzen dienen und gehorsam sein, Ephes. 6, 5. Colos. 3. V. 22. Gottes Geboten sollen alle Engel weichen; wie vielmehr Menschengesetz? Ja ich halte auch, daß die viel mehr vor Gott sündigen, welche ohn herzliche Begierde und Lust zu Gott die sieben Gezeiten beten, denn die es nachlassen. Es sind eitel Gleißner, die sich stellen, ob sie beteten und mit Gott redeten; so sie doch keines weniger thun: sie versuchen nur Gott und spotten sein. Und das hat wollen der Teufel mit Sr. Severino haben, daß er solche unzählige Gottes Gespött und Lästerung, dazu falsche erschrockene böse Gewissen in der ganzen Welt machete. Das er denn gethan und vollendet hat. Denn sie achten in ihrem Priesterthum jetzunder keine Sünde so groß als die, wenn die Pfaffen das eingesetzte Gebet nachlassen; so doch in der Wahrheit kaum eine größere Sünde ist, denn dieser mühsame und erdichtete Gottesdienst, der mit Heulen und Schreien in allen Kirchen und Klöstern geschieht, auf daß die Sünde sei, wie das Priesterthum ist.

O wir unseligen Christen, daß wir ohne Erkenntniß des Geistes, die Legenden und Exempel der Heiligen begreifen und auf Menschenlehre und umgehende Geister fallen, Gottes Wort hintan gesetzt, und verachtet des heiligen Geistes Rath, der in Paulo redet und spricht: Prüfet alles und was gut ist, das haltet, 1 Thess. 5, 21. Und Petrus spricht: So jemand redet, der rede es, als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, der thue es aus dem Vermögen, das Gott giebt, 1 Petr. 4, 11. Er will, daß man nichts sagen soll unter den Christen, denn das wir gewiß für Gottes Wort halten. Es soll nichts geschehen noch gehandelt werden, es sei denn gewiß, daß es Gott wirke und von ihm geschehe. Und das will Paulus Röm. 12, 7. Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Also, daß aller Menschen Wort nach dem Glauben geurtheilet und gerichtet werden; und Röm. 15, 18. darf er nichts reden, denn was Christus in ihm wirkt. Und wir Armen verlassen das Wort Gottes und folgen unserm

Gutdünken nach, ordnen, setzen, gebieten, verbieten, thun und lassen was uns wohlgefällt und sagen denn: Es hats die Kirche gethan, welche nicht irren kann und vom heiligen Geist regieret wird; und erfüllen also die ganze Welt, unter der Kirchen Name, mit kräftigem Irrthum und eitel Lügen. Wollte Gott, daß ich Zeit und Weil hätte die Legenden und Exempel zu reinigen, oder ein andrer eines höhern Geistes sich deß unterstünde; sie sind voll Lügen und Trügerei.

Darum, dieweil wir Christen sind, sollen wir forthin des Teufels Gedanken eigentlich wissen und glauben, daß die Poltergeister eitel Teufel und nicht Menschenseelen sind, die sich darum also stellen und reden, als man sie erlösen könnte, daß sie aus dem heiligen Sacrament und Testament Gottes ein Spott und Spiel machen, den Glauben auslöschen und den schändlichen Trödelmarkt mit der Messe (welcher jetzt in der ganzen Welt überhand genommen hat,) aufrichten und befestigen mögen. Versuche dies und erzeige diesen Glauben, so wirst du sehen, daß dieselbigen Geister von Stund an von ihrem Gespükniß und Narrenwerk werden ablassen.

Und so dich dies alles nicht bewegt, daß du nichts glauben sollst, es sei denn in der Schrift gegründet, so lasse dich doch bewegen, daß es die Schrift verbeut und verdammet, 5 Mos. am 18. V. 10. 11. 12. spricht Moses: Israel, wenn du ins Land kommest, das dir Gott geben wird, so siehe, daß du nicht lernest die Greuel des Volks, das jetzt drinnen ist; daß nicht gefunden werde unter euch jemand, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer opfere, oder ein Weissager, oder Tagwähler, ein Geistgenoß, oder Hexe, oder Beschwörer, oder der die Wahrsager frage, Zauberei treibe, von den Todten frage: denn dies alles ist vor Gott ein Greuel und dein Gott wird sie um solcher Bosheit willen alle austilgen. ꝛc. Dies göttliche Gebot haben wir, gleichwie die Juden, verachtet und verworfen, so wir hören, daß vor Gott ein Grauen ist, von den Todten etwas zu fragen; gleich ob Gott nicht unter uns wäre, der uns nicht alle Dinge, die wir wissen sollen und müssen, könnte oder wollte sagen und lernen; und haben noch kein Genügen an seinen Worten. Darum, was ists denn Wunder, daß er uns verläßt und in Irrthum fallen, die wir sein Gebot verlassen?

Darum siehe, es können nicht gute Geister sein, die uns vom Leben und Wesen der Todten sagen wollen. Ein guter Geist ist Gott in seinem Gebot gehorsam, der will nicht, daß wir wissen sollen, wie es mit den Todten zugehet. Daher kommt es, daß der heilige Geist selbst dies Gebot Gottes so stracks hält, daß auch gar kein Exempel von Todten in der ganzen Schrift gefunden wird; ja sie verbeut denselbigen Geistern zu glauben. Denn daß Samuel 1 Sam. 28, 11. 12. durch eine Wahrsagerin oder Zauberin erweckt ward, ist gewiß des Teufels Gespenste gewesen: nicht allein darum, daß die Schrift daselbst anzeiget, daß es ein Weib gethan hat, welche voller Teufel gewesen ist, (gerade als sollt man glauben, daß die Seelen der Heiligen, welche in der Hand Gottes, Weish. 3, 1. und in dem Schooß Abrahams sind, Luc. 16, 32. unter der Gewalt des Teufels und böser Menschen wären,) sondern auch darum, daß Saul und das Weib, öffentlich wider dies göttliche Gebot gethan haben, von Todten erforschet und gefraget. Dawider kann noch mag der heilige Geist nicht thun, noch seine Heiligen thun lassen, auch nicht helfen oder wollen, denen, die dawider thun.

Daß aber die Schrift nicht ausdrückt, ob es Samuel in Wahrheit gewesen sei oder nicht, ja sie nennet ihn Samuel, das geschieht darum, daß die Schrift die Worte setzt, wie es Saul im Herzen hat, welcher nicht anders wußte, denn es wäre Samuel, und der Geist redet meisterlich alle die Worte Samuelis und setzt mehr dazu. Aber der heilige Geist will damit, daß wir mit diesem Gebot, welches er zuvor gesetzt und beschrieben hat, sollen gewarnet und gerüstet sein, auf daß wir wüßten, was dawider geschieht, daß es von keinem guten Geist, noch von Kindern eines guten Geistes geschehe. Denn dergleichen führet auch die Schrift 2 Sam. 1, 2. Sauls Diener einer, welcher zu David kam und sprach, er hätte Saul erwürget; welches er so scheinbarlich vorgab, daß David ihm glaubete und ihn tödten hieß, daß er den Gesalbeten Gottes erschlagen hätte 2 Kön. 3, 15. Die Schrift saget hie auch nicht, ob er lüget oder recht sagt; aber sie will, daß wir diese seine Lügen, aus dem Ort 1 Sam. 31, 4. (da sie den Tod Sauls vorhin, wie er geschehen ist, beschreibt) erkennen sollen; und wer es an dem Ort nicht suchet, der glaubt gewißlich, daß dieser Diener recht saget. Also auch in dieser gefärbeten Auferweckung Samuelis, weiset uns die Schrift an das wahr-

haftige Gebot Gottes, im 5. B. Mos. Kap. 18, 11. beschrieben.

Welches Gebot Esaias verneuet am 8. V. 19. 20. und spricht: Ob sie zu euch sagen würden, laßt uns forschen bei den Wahrsagern und Zaubern, die da sausen auf ihre Zauberweise: so antworte: Soll nicht ein Volk von seinem Gott forschen? für die Lebendigen zu den Todten, sondern nach seinem Gesetz und Zeugniß. Wollen sie nicht also, so sollen sie das Morgenlicht nimmer überkommen. Hie siehet du klar, daß man nichts forschen, noch lernen soll, denn allein von seinem Gott, in seinem Gesetz und Zeugniß; und wer anders thut, der wird nicht haben das Morgenlicht. Und verdammt merklich die Lebendigen, welche von den Todten etwas forschen und lernen wollen und spricht zu den Todten, das ist, auf die hebräische Weise, die da spricht: Ich frage zu Gott, ich frage zu den Todten; das ist in unser Sprache so viel gesagt: Ich rathfrage Gott, ich rathfrage die Todten; so ists nicht anders, die Lebendigen von den Todten fragen, denn als die besten von den geringsten fragten; gleich ob ein Mensch von einem Holz wollt Rath nehmen.

Das Volk Gottes frage Rath von einem höhern und bessern, nämlich von seinem Gott; nicht daß ein jeglicher sollt warten einer besondern Antwort vom Himmel; sondern in seinem Gesetz, in der Schrift soll er Gott seinen Herrn rathfragen, und Christus befestiget es selbst, da er Luc. 16, 29. sagt, wie Abraham mit dem reichen Manne redet und nicht zulassen wollte, daß jemand von den Todten zu den Lebendigen, sie zu unterweisen, gesandt würde; sondern er wies sie in die Schrift, da er spricht: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Das stimmt fein zu mit Esaia, der uns weiset zum Gesetz und Zeugniß, Esa. 8, 20., dadurch er gnugsam bewährt hat, daß es nicht von Gott, noch aus Gott ist, wenn die Todten den Lebendigen erscheinen; und daß wir uns an der Schrift sollen genügen lassen.

Darum sollen wir mit gutem Vertrauen, diese drei Zeugen der Schrift, den Poltergeistern vorhalten. Zum ersten, Mosen, welcher spricht: Du sollst nichts fragen von Todten, 5 Mos. 18, 11. 12. Der andere, Esaias: Du sollst viel lieber vom Gesetz und Zeugniß fragen,

denn von Todten, Esa. 8, 20. Der dritte, Abraham und Christus: Sie haben Mosen und die Propheten, dieselbigen sollen sie hören, Luc. 16, 29. Und sollen uns nicht bewegen lassen die große Menge der Vigilien, Messen, oder Begängniß, Kirchen und Altar, die alle auf die Rede und Antwort dieser Poltergeister gestiftet und aufgerichtet sind. Denn du siehest hie, daß es alles auf des Teufels Lügen und der falschen Christi und Apostel Zeichen und Wunderwerke, welche Christus vorhin verkündigt hat Matth. 24, 24. 25. stehet und hanget, auf daß sie die Welt mit grausamer Abgötterei erfüllen, die in den Himmel schreiet und macht, daß Gottes letzt Gericht mit großem unträglichem Zorn herzu dringt.

Dieweil denn aus diesen allen gnugsam angezeigt ist, daß die Messe durch Wirkung des Teufels, mit Betrügerei der ganzen Welt zu einem Opfer, wider das Evangelium, wider den Glauben und wider die Liebe gemacht, und nun mit gutem Grund umgestoßen ist, so sollen wir, als die da Christen sein wollen, solche Messe helfen abthun, und sollen nicht ansehen, daß etliche fromme Leute, ohn Sünde, derselbigen in einem christlichen Irrthum brauchen können. Und sollen Fleiß vorwenden, daß wir die Weise und Form, wie es Christus eingesetzt hat, wieder hervorbringen, also, daß allein am Sonntag eine einige Messe gehalten werde, wie jetzunder am Ostertage geschieht. Und dazu sollen kommen, die durstet und hungert nach der Speise: das sind alle fromme Christgläubige erschlagene und erschrockene Gewissen, welche von Herzen begehren fromm und gesund zu werden. Davon sollen ausgeschlossen sein alle, welche ein fleischlich Leben führen. Und man soll öffentlich durch das Wort den Tod Christi verkündigen und sein gedenken, in der Gemeine beten und Dank sagen; wie es denn leichtlich aus den Geschichten und Episteln der Apostel zu ordnen ist.

Der dritte Theil, von des Pabsts Priestern, Gesetzen und Opfern.

Wiewohl vorhin gnugsam bewährt ist, daß das verdammte und greuliche Pfaffenthum der Papisten durch den Teufel in die Welt kommen ist, dadurch unser christlich Priesterthum zerstört und ausgetilget ist; wie denn der Pabst dieses Priester-

thums ein höchster Priester, in seinem Eingang des Decretals verheißen hat, daß er wollte das Priesterthum Christi von ihm nehmen und auf sich selbst legen und versetzen: so werden wirs doch nicht besser erkennen, wenn wir sehen und hören werden, daß er auch die Gesetze Christi hat abgethan, und neue Gesetze, die seinem teufelischen Priesterthum eigen und gebühren, geordnet und gemacht hat. Darum wollen wir aufs neue sehen, wie die Gesetze weggenommen und wiederum andere gesetzet sind; und werden vielleicht hie auch an Tag kommen, die heiligen Grundfesten des Glaubens der Sodomen und Gomorrhen zu Löwen und Paris.

Ein jeglich Priesterthum hat sein eigen Gesetz, damit es umgehet und ein jegliches ist mit seinen eignen Gesetzen, von den Gesetzen eines andern Priesterthums unterschieden, daß der Apostel recht und wohl gesagt hat: Wenn das Priesterthum verändert wird, so muß sein Gesetz auch aufgehoben werden, Hebr. 7, 12. Denn es kann kein Priester sein ohne Gesetz; desgleichen kein Gesetz ohne Priester. Nämlich solch Gesetz, damit unsere Gewissen unterweiset werden, wie man sich gegen Gott halten soll. Denn die weltlichen Gesetze regieren die Menschen in zeitlichen Gütern. Also hat auch ein jeglich Priesterthum sein eigen Opfer, Werk und Priester, die in seinem Gesetz beschrieben und angezeigt sind, darinne man nach demselbigen Gesetz wohl oder übel, recht oder unrecht thut, dadurch einer ein Sünder oder ein Heiliger wird. Und unter den Priestern ist einer der Oberste, welches auch alles bei den Heiden gewesen ist, in dem Priesterthum **Vestae, Jovis, Bacchi, Apollinis etc.**

Desgleichen ist es jetzunder auch unter des Pabsts Regiment. Ein jeglich Bisthum hat seinen Bischof, als den Obersten unter seinen Priestern. Ebenso, sein Gesetz und Gewohnheit, seine Strafe und Sünde, welches sie heißen **Statuta Synodalia** unterschiedlich von einem andern Bisthum. Und was bewähren dieselbigen Bischöfe, mit dem 45 Psalm V. 10. Es haben die Könige gestanden zu deiner Rechten in einem güldnen Kleid, mit Bundwerk angethan. Dies geistliche Bundwerk, das Petrus heißt mancherlei Gaben der Gnaden des heiligen Geistes, 1 Pet. 4, 10. ziehen diese Larven auf ihre zeitlich, äußerlich Unterschied, welches die Menschen erfunden und erdacht haben; wie sie denn pflegen die Schrift zu handeln.

Dazu sich besser reimete der Spruch Jerem. 2, 28: O Juda, du hattest so viel Abgötter als Städte. So ists auch unter des Pabsts ganzem Regiment. Der Pabst wird genannt und er ist auch wahrhaftig der höchste und größte Bischof, wenn er auf dem Thurm zu Babylonien stehet, darinne er auch sitzet und regieret, und der Heiligste auf Erden, ein rechter Apostel seines Herrn, nach des Willen er lebet und schwebet, des Teufels in der Höllen.

Nun unter allen sind nicht mehr denn zwei Priesterthum von Gott eingesetzt; eins äußerlich im Alten Testament, das man heißt das Levitische, darinne Aaron der höchste Priester war. Sein Gesetz sind die Bücher Mosis, sein Opfer die unvernünftige Thiere und leibliche Dinge; seine Sünden und Gerechtigkeit waren äußerlich in heiligen Kleidern, Essen, Trinken, Tagen, Stätten, Gefäßen, Personen, welche der Seelen keine Gnade noch Leben geben konnten. Das andere ist ein christlich geistlich Priesterthum, darinne Christus allein selig und lebendig, ewig der höchste Priester ist; darum auch sein ganz Priesterthum und alles, was darinne ist, ewig, heilig und lebendig ist.

Sein Gesetz ist der Glaube, das ist, eine lebendige, geistliche Flamme, damit die Herzen durch den heiligen Geist entzündet, neu geboren und bekehret werden, daß sie begehren, wollen, thun und nicht anders sind, denn was Moses Gesetz mit Worten fordert und gebeut. Davon sagt Jerem. Kap. 31, 33: Ich werde geben mein Gesetz inwendig in ihre Seel und werde es schreiben in ihr Herz ꝛc. Und Paulus 2 Corinth. 3, V. 3: Ihr seid ein Brief Christi durch unser Amt zubereit, den wir mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht mit Tinte, in eure fleischliche Herzen, nicht in steinern Tafeln geschrieben haben. Davon heißt es Paulus Röm. 3, 27: ein Gesetz des Glaubens; und Röm. 8, 2: Ein Gesetz des lebendigen Geistes; und 2 Corinth. 4, V. 13: die Prediger des Glaubens, Diener des Geistes. Denn das lebendige Wort Christi, wenn mans prediget, giebt den Geist, welcher mit dem lebendigen Feuer schreibet das Gesetz Gottes in unser Herz; als Cornelio geschahe, Apostelg. 10, 44. und Gal. 3, 2: Habt ihr aus den Werken, oder von der Predigt des Glaubens den

Geist empfangen? Darum heißt des Evangelium ein Wort des Lebens. Joh. 6, 68.

Also ist auch sein Opfer ein lebendig Opfer, sein Leib am Kreuz einmal und unsere Leiber alle Tage geopfert, ein lebendig, heilig Opfer, das da ein vernünftiger Gottesdienst ist. Sein Werk und Gerechtigkeit sind die Früchte des Geistes, Gal. 5, 22: der Glaube, willige Keuschheit, Gütigkeit, willige Dienstbarkeit dem Nächsten ꝛc. Seine Sünden sind, Unglaube, Unkeuschheit, Zorn, Gleißnerei, Abgötterei, erdichtete Geistlichkeit und dergleichen, welches alles nicht gefärbte Werk, sondern an ihnen selbst von Herzen gut oder böse sind, lebendige Früchte, oder lebendige Sünde. Also ist das Gesetz Christi nicht Lehre sondern Leben, nicht Wort, sondern das Wesen, nicht Zeichen, sondern die Fülle selbst. Aber das Evangelium ist ein Wort, dadurch dasselbige Leben und Wesen, die Erfüllung in unser Herz und Sinn kömmt.

In dies heilige, herrliche, fröhliche, gnadenreiche Priesterthum ist des Teufels Sau, der Pabst, mit seinem Rüssel gefallen, welches er nicht allein besudelt, sondern ganz und gar vertilget, untergedrückt, und ein anders sein eigens aufgericht hat, aus allen heidnischen Priesterthumen zusammen geraffet, als eine Grundsuppe aller Greuel. Und theilet erstlich das priesterliche Volk Christi in Cleriker und Laien. Die Cleriker heißt er seine Geistlichen, darunter er der oberste Priester und Fürste sein will, welche er damit allein geistlich macht, daß er sie beschiert, mit Oele schmiert, an Fingern, und daß er sie lange Kleider tragen heißt, und giebt vor, daß er ihnen ein unauslöschlich Maalzeichen in ihre Seele drücke; welches doch nichts anders ist, denn das Maalzeichen der Bestie in der Offenb. Also daß der, wer des Pabsts Pfaffe ist, heißt nicht Christen (denn der christliche Name stinkt vor dem allerhöchsten Vater,) aber er heißt der beschorne, geschmierte, gezeichnete und wohlgekleidete Cleriker; der ist bei ihm hoch und wohl gehalten. Und diese Einsetzung heißt man den heiligen Orden, oder die heilige Weihung, eines von den sieben Sacramenten, viel heiliger und besser, denn die Taufe selbst.

Sein Gesetz ist das geistliche Recht, darinne er von Speise, Trinken, Kleidern, Personen, Kirchen, Altären, Kelchen, Corporalen, Büchern, Weihrauch, Wachs, Fahnen, geweihetem Wasser, Lesen, Singen, Fasten, Präbenden, Zinsen, (und wer kann den Teufel der römischen Heiligkeit gar erzäh-

len?) ordnet, setzt und ernstlich gebeut, bei einer Todsünde und ewiger Verdammniß. Und zuvoraus gehört in sein Gesetz die Keuschheit seiner Geistlichen. Daß auch die Hölle selbst nicht solch ein wüst Gewirre ist, als das Gesetz dieses Priesterthums.

Seine Sünden sind, wenn man der Dinge eins, die jetzt erzählet sind, übertritt; welches größer und mehr geachtet und gestraft wird, denn alle Sünde wider Gottes Gebot. Seine gute Werke sind, daß man mit Fleiß dieselbigen Teufels Gebot hält und verbringt. Da preiset man den Gehorsam der Kirchen und nennet ihn eine Königin aller Tugenden, ohne welchen die andern Tugenden gar nichts sind. Sein Opfer ist das heilige Sacrament des Leichnams Christi und das Geld der Laien. Siehe da, das edle theure Priesterthum. Ich will schweigen der vermaledeiten, gottlosen und höchsten Abgötterei, welche einem frommen Christen sein Herz möchte brechen. Ist auch bei den Heiden irgend ein solch närrisch, kindisch und unsinnig Priesterthum gewesen? Noch dennoch hat dieser Greuel das heilsame, ehrliche Priesterthum Christi aufgehoben und weggenommen, und an seine heilige Statt unter seinen Namen sich selbst gesetzt. O lieber Herr Jesu, du hast sie allzuwahr falsche Christen geheißen; sie sind wahrlich falsche Christen.

Mit dem verdammten Priesterthum nimmt er also weg und vertilget unser christlich Priesterthum. Denn niemand weiß schier von keinem Priesterthum, ohne des Pabsts. Alsbald jemand höret einen einen Priester nennen, so vernimmt er einen beschornen, geschmierten und mit langen Kleidern. Also hat er auch ausgetilget das lebendige Gesetz Christi, welches ist der Geist Gottes, der nicht gegeben wird, denn durch das Wort des Evangelii. Dieweil aber der Pabst allein sein geistlich Recht hat predigen lassen, so ists unmöglich, daß der Geist Gottes dadurch kann oder mag gegeben werden. Und was noch mehr ist, man achtet des Geists nicht; so kennet man ihn nicht und meinen, es sei gnug zur Seligkeit, daß man dem Pabst und den römischen Bullen und Kirchen gehorsam ist.

Derhalben ists unmöglich, daß zugleich das Evangelium und geistlich Recht regieren können. Dies verhindert und verjagt den Geist, jenes bringt mit sich den Geist; dies verstrickt, jenes erlöset Gewissen; dies lehret uns nichts, denn eitel kindische, närrische, lächerliche Werk, damit es den Glauben vertilget und auslöschet, jenes aber lehret den Glauben. Wie

viel sind wohl Christen, wenn sie hören das Gesetz Christi nennen, die da vernehmen den Glauben und Geist, der in unsern Herzen wohnet? Wie viel ist ihr aber, die durch den Gehorsam etwas anders verstehen, denn dem Pabst unterthänig zu sein, welches Gott zuwider und entgegen ist? Es liegt (leider Gott sei es geklagt!) es liegt darnieder gar todt das Priesterthum Christi mit seinem Gesetz und ist durch die verfluchten zwiefächtige Juden zu Rom, verachtet, gelästert und verdammt. Desgleichen, so man von Opfer sagt, vernimmt niemand, daß es die Kreuzigung Christi und unsers alten Adams, oder das Lob Gottes sei; ein jedermann verstehet dadurch die Messe und der Laien Geld.

Vom Opfer der Messe ist zwar droben genug gesagt; daß aber das Geld und Gut der Laien kein Opfer Gottes sei, wissen auch schier die Säue und Esel. Also läßt er auch keine Sünde mehr sein den Zorn, Neid, Haß, Hoffart, Unkeuschheit, Raub; und sonderlich zu Rom wird nichts geachtet noch gestraft; ja die größten und schwersten Sünden, als ist Unglauben, Eigenliebe, Gleißnerei, Haß der Gerechtigkeit, Verzweifeln, heiliget er durch den Gehorsam der Kirchen, und belohnet sie, als christliche gute Werke. O weh mir! Ich werde überschüttet, mit der unzähligen Größe und Menge der verfluchten, vermaledeiten und lästerlichen Händel und Geschichten. Ebenso, niemand gedenkt, daß rechte christliche Werke sind, dem Nächsten dienen, auch den Feinden rathen und helfen und ihnen alles guts thun; sondern Messen stiften, Kirchen bauen, nicht Milch noch Fleisch essen, und, als ich gesagt habe, seine Gesetze halten.

Also siehest du, daß Christi Priesterthum weniger bestehen kann mit des Pabsts Pfaffenthum, denn der Tod mit dem Leben, und der Himmel mit der Hölle. Wahrlich, wahrlich, der Pabst ist ein Statthalter Christi: er hat Christum verjagt und ausgetrieben und sich an seine Statt gesetzt, als ein Herr, und hat für das Priesterthum des Geistes, ein kindisches und fastnachtisch Priesterthum aufgericht.

Es ist ihm auch nicht gnug daran, daß dieser Greuel zu Rom, Christum, das Evangelium, den Glauben und sein ganz Priesterthum hat unterdrückt und vertilget; er greift noch weiter ins Alte Testament und in Aarons Priesterthum, vertilget und löscht aus auch das Gesetz Mosis und richtet auf an seine statt neue Gründe und Artikel des Glaubens, mit Rath und

Hülfe der verachten, unverschämten Huren zu Löwen, Paris und Cöln, sammt ihren lieben Schwestern, welche Brunnen und Quellen sind aller Irrthümer und Ketzereien auf Erden. Auf daß aber ein jedermann solches vernehme, wollen wir die zehn Gebot durchlaufen und sehen, wie der Pabst damit handelt, und wollen zuhinderst an dem geringsten Gebot anheben.

Moses spricht: Du sollst nicht Lust noch Begierde haben, 2 Mos. 20, 9. 5 Mos. 5, V. 9. und das verneuet Paulus Röm. 7, V. 7. Darum ist böse Lust und Begierde eine Sünde, wie Moses und das göttliche Gesetz geordnet hat. Dawider haben die Sodoma und Gomorrha von Paris und Löwen, mit ihrem Herrn dem Pabst, einen neuen Grund und Artikel des Glaubens gesetzt, der lautet also: Böse Begierde und Lust ist keine Sünde, sondern ein Gebrechen und Schwachheit; und wenn das Fleisch wüthet wider den Geist, das ist keine Sünde. Darum ziemet sichs wohl, nach den neuen zehn Geboten des Pabstes, ohne Sünde, böse Lust und Begierde zu haben.

Und Moses hat mit Gott gelogen, auch alle, die mit ihm halten, da er sagt: Du sollst nicht böse Lust und Begierde haben. Wenn man aber Moses verwirft, so ist Christus auch verworfen; dieweil die, (welche solche Begierde haben, der Pabst vertheidiget und von Stunden befreiet,) seiner Gnade nicht bedürfen. Das heißt, meine ich, Barrabam losgeben und Christum kreuzigen Matth. 27, 26.

Zum andern spricht Moses: Du sollst nicht falsch Zeugniß geben, 2 Mos. 20, V. 16., damit er alle Lügen verboten hat. Was setzt aber und ordnet der Pabst dawider? Er zerreißet aus voller Gewalt, alle Gelübde, Zusagung, Friede, Eide und Verbündnisse, die ohn päbstliche Gewalt und Bestätigung geschehen sind; und sonderlich, so sie seinen geistlichen Bäuchen, ihrer Freiheit, ihren Zinsen und Renten, und Hurerei zu nahe und abbrüchig sind. So ist auch des Pabsts Wille und Wohlgefallen dazu gnug, daß man nichts halte, was zugesagt und gelobt ist; denn die höchste, vollkömmliche Gewalt des Fürsten dieser Welt sitzt in seinem Herzen und heckt eitel junge Teufel aus. Also ist ausgetilget das Gebot Gottes, und mag jedermann sicher lügen und betrügen, allein daß er des Pabsts Gewalt und Urlaub dazu habe.

Und die Pariser heißen die Sache wohl, in dem, daß sie geschrieben und sagen: Daß nicht geboten sei, die Feinde

lieb zu haben und ihnen gut zu thun; und so du ihnen etwas verheißen hast oder zugesagt, so darfst du es nicht halten, magst sicher, frei, ohne Sünde leugnen und dazu falsch Zeugniß geben. Denn Glauben halten, ist ein Werk der Liebe, die man zu Paris den Feinden nicht schuldig ist. Und ob Moses solches forderte in seinen zehn Geboten, so sende ihn zum Dechant von Paris, der beschlossen hat, daß es ein Rath sei. Und so Moses nicht weichen wollte, daß er einen zornigen Brief wider ihn schreibe und ihn ohn Ursache, wie die Apostel sollen gethan haben, verdamme. Denn was die heilige Facultät zu Paris thut, das ist so viel, als ein Artikel und Grundfest des Glaubens.

Zum dritten spricht Moses: Du sollst nicht stehlen, 2 Mos. 20, 15., damit alles unrecht Gut verboten ist. Dawider sagt der Pabst in seinem Gebot: Du magst wohl unrechte Güter behalten, wenn du mir ein Theil giebst, ich will dir deß Brief und Siegel geben. Wie er denn dem Cardinal von Mainz eine solche Bulle gegeben hat, die jetzunder zu Halle ausgerufen und verkündiget ist. Hie siehest du, daß Gott selbst, deß alle Dinge sind, niemand nachlassen will, daß er fremd Gut nehme oder behalte. Noch darf der Pabst mit unverschämter Stirn, Gott in sein Angesicht widerbellen und sagen, er soll es behalten: behalte es, allein gieb mir und meinem Cardinal ein Theil davon. Und zu diesem neuen Grund und Artikel des Glaubens helfen die von Paris abermal treulich, mit ihrem Rath der brüderlichen Liebe. Dieweil es nicht von nöthen ist, den Feind zu lieben, so mag ich mit gutem Gewissen sein Gut stehlen und behalten: denn es ist ein Werk der Liebe, dem Feind nicht schaden und ihm sein gestohlen Gut wiedergeben. Denn so die Liebe nicht geboten ist, so ist auch kein Werk der Liebe geboten. Siehe, das sind die christlichen Gründe und Artikel der Theologen von Paris.

Zum vierten spricht Moses, Du sollst nicht ehebrechen, 2 Mos. 20, 14., darinne alle Unkeuschheit verboten ist. Wie aber der allerheiligste Vater dies Gebot auch austilget, wäre zu lang zu erzählen. Es ist aber der Teufel durch den Pabst an keinem Ort so wüthend und unsinnig, als eben mit der Keuschheit und Unkeuschheit. Zum ersten, wiewohl er mit ausgedruckten Worten, die Keuschheit nicht verbeut, oder Hurerei lehret, so macht er doch mit seinem unträglichen und verderblichen Gesetz der Keuschheit, aller seiner Priester (der

die Welt überall voll ist,) daß sie huren müssen; dieweil die Gnade der Keuschheit eine seltsam, hohe und theure Gabe ist, wenig Leuten gegeben. Was thut er nun anders, wenn er die Ehe verbeut denen, die nicht Keuschheit halten können noch sollen, denn daß er mit der That spricht: Gehet hin und huret. Welches sie auch thun, und er lässet es ohne Strafe nach.

O wer kann diesen Grimm des Teufels, mit seinem gottlosen, verfluchten Gesetz, welches so viel Seelen verderbet, gnugsam bedenken? Er lehret wohl nicht Unkeuschheit treiben; aber er machts viel ärger damit, daß er die Pfaffen mit seinem Gesetz zu unmöglichen Dingen zwinget, und ihnen Hurerei zulässt ohne Strafe, damit er die Hurerei und Büberei gemehret, und die Welt damit erfüllet hat. Und ich halte, wenn er Hurerei geboten hätte, sollt er nicht so viel größer Unkeuschheit gemehret und gemacht haben.

Und über das, zertrennet er in etlichen Fällen, die er erdichtet hat, die Eheleute, und giebt andere wieder zusammen, doch also, daß eins die eheliche Pflicht zu fordern keine Macht habe. Er erkennet auch, daß etliche die geforderte eheliche Pflicht nicht geben noch bezahlen müssen, sondern sie sollen leiden, daß das andere seine Pflicht selbst nehme. Das ist nichts anders, denn die Gewissen mit Ehebruch zu bestricken, da keiner ist. Also, wenn er sie zu Haufe giebt, macht er, daß eins muß seine Ehe brechen, und lehret dazu, zu Trost, daß ers nicht aus Herzen fordern noch bezahlen soll. O welch eine rasende Wütherei ist das, daß man soll Mann und Weib nacket zusammen geben und gebieten, daß sie ihre Pflicht leisten, nicht fordern noch geben sollen. Mit solchen unmöglichen Gesetzen, hat der Teufel Lust und Wohlgefallen, die Seelen zu verderben. Was lehret nun dies Gesetz anders, denn: gehet hin, brecht eure Ehe, doch mit Unwillen?

Es hat hie der Teufel keinen Deckel können finden; denn diese Sünde ist zu grob und erkenntlich, daß sie mit keinem Schein hat mögen geboten werden; darum hat er sich auf die ander Seiten gewandt, und mit seinem Verbieten sie viel gemeiner und freier gemacht. Denn er wußte gewiß, daß nicht möglich wäre, daß bei jedermann solche gemeine, gebotene Keuschheit sollte einen Bestand haben; und darum, daß er öffentlich Schande halben, nicht hat dürfen gebieten, deß hat er sich mit einem unmöglichen Gesetz zu verbringen unterstan-

den. Was thun aber hie die von Paris mit ihrem Rath, welche ihren Feinden feind sind? Vielleicht dieweil es allein ein Werk der Liebe ist (welche das Gesetz, wie Paulus sagt, erfüllet,) nicht bei seines Feindes Weib, Tochter, oder Magd zu schlafen, so mag man wohl ehebrechen, Unkeuschheit treiben, aber nicht, denn mit des Feindes Weibe oder Tochter.

Zum fünften spricht Moses, du sollst nicht todtschlagen, 2 Mos. 20, 13. Dies Gebot, dieweil es vor andern die Liebe des Nächsten fordert, hat der Pabst mit seinen Gomorrhen vor ein besondern Hohn und Spott. Denn obwohl darinne aller Zorn verboten wird, so heißt doch der Pabst kriegen und Blut vergießen, auch seine Bischöfe und Pfaffen: und rühmet sich, das weltliche Schwert sei in seiner Hand und Gewalt. Und wen er kriegen heißt, dem verheißt er den Himmel von Mund auf. Und kurzum, der Pabst ist der Mörderbischof, welcher, so oft er will, heißt er getrost würgen und morden. Hie läßt er Barrabam nicht allein los; sondern er gebeut, daß sie Barrabas sein sollen, und denen, die dies Gebot Gottes freventlich übertreten, verheißet er, als den gehorsamen Kindern, den Himmel. Aber die Feinde zu lieben, Unrecht leiden, den andern Backen darreichen und den Mantel zum Rock geben, Matth. 5, 40. 43. 44, ist bei diesem Brunn der Gerechtigkeit die höchste Bosheit und in keinem Weg zu thun.

Sein Decretal spricht: die Rechte lassen zu, Gewalt mit Gewalt wegtreiben; so macht er damit, daß die Menschen in eitel Neid und Haß leben und bleiben; welches in dem Gebot aufs höchste von Gott verboten ist, und tilget aus in der ganzen Welt das Kreuz Christi. Ich will geschweigen der großen Kriege, welche die Päbste mit Neapolis, Venedigen, Franzosen und den Deutschen geführt haben. Ja mit wem haben die unsinnigen Bestien nicht gekriegt?

Die Pariser sind hie wenig subtiler denn der Pabst; wiewohl sie auch dies Gebot der Liebe zerreißen. Sie sagen nicht, daß unrecht sei, Feinde lieben, ihnen gutes thun, für sie bitten, unsern Beleidigern danken und ihnen den andern Backen darreichen, und umsonst leihen und geben; sondern es sind Räthe bei ihnen, welche doch alle von Christo unter seinen Geboten gezählet werden, Matth. 5. Denn daselbst thut er auf seinen Mund und lehret sie; er giebt ihnen nicht einen

Rath, und beschleußt seine Rede: Wer dies höret und nicht thut, der ist gleich dem Mann, der auf den Sand bauet, Matth. 7, 26. Und im Mittel derselbigen predigt er: welche diese Dinge nicht thun, sind nicht besser, denn die Sünder und Zöllner, Matth. 5. V. 46. 47.

O Paris, du unverschämte Gotteslästerin, wie darfst du so mit unverschämtem Munde den Herrn aller Creaturen Christum, schmähen, lästern und Lügen strafen? Darum nach der Pariser Regel und Grundfest des Glaubens, ziemet sich nichts weniger wider dies Gebot zu thun, denn der Pabst thut. Dieweil denn nicht tödten, nicht verfluchen, Werke der Liebe sind, so mögen wir sicher unsere Feinde an Leib, Ehre und Gut, verderben und umbringen. Und ist zwischen dem Pabst und Parisern kein Unterschied, denn daß es der Pabst heißt und gebeut, und die Pariser schreiben, es sei nicht unrecht, es mag wohl geschehen. Darum ist der Grund des parisischen Glaubens, daß man wohl mag ohne Sünde wider die letzten sechs Gebot thun, wenn du die Meinung des Teufels, welcher durch sie redt, ansiehest.

Zum sechsten spricht Moses 2 Mos. 20, 12: Du sollst Vater und Mutter ehren. Und wiewohl dies Gebot, wie die andern alle, niemand hält und jedermann frei übertritt; wie denn jetzunder die Jugend in der Christenheit allzufrei und eigenwillig ist, und erbärmlich versäumt wird. Denn niemand sich ihr annimmt, man hat auch keine Achtung noch Fleiß, daß sie recht christlich unterwiesen und erzogen würden; und sonderlich in den Hohenschulen und auf den gemeinen Handwerken, läßt man sie in ihrem eigen Willen gehen, ohn alle Zucht, in Unkeuschheit, Fresserei, Sauferei und Hoffart leben, fällt also in alle Laster der Unreinigkeit, daß auch keine Hoffnung mehr ist einer zukünftigen Reformation. Der Pabst und die Bischöfe warten ihres Hofes, und suchen nichts, denn ihre Ehre und Nutz; so sie doch hierinne allein in dem allernöthigsten in der Christenheit sorgen, wachen und aufsehen sollten. Es hats aber Paulus vorhin verkündiget, da er spricht: In den letzten Tagen werden sie den Eltern ungehorsam sein, 2 Tim. 5, 2.

So hat doch der Pabst mit seinen Gomorrhen, eine sonderliche Weise, dies Gebot Gottes zu übertreten. Und daß du mich verstehest: ich fechte nicht an das unzüchtige, böse Le-

ben zu Rom, oder in andern Hohenschulen, da man kein Gebot Gottes hält, wie der gemeine Hause thut, daß jedermann vor sich selbst sündiget, und die Gebot Gottes in seiner Person übertritt; darum will ich mich mit ihnen nicht hadern, man muß ihr solch bös Leben, welches ihnen allein schadet, wie des Volks Leben und Wesen, dulden und leiden, dieweil es eine Sünde ist wider gute Sitten, das niemand loben kann, sondern vor jedermann schändlich und unehrlich ist; darum ist hie noch Hoffnung der Buße und Besserung.

Das fechte ich aber an, und darum ich zanke mit ihnen, daß sie an der Hirten statt reißende Wölfe sind, Matth. 7, 15., zerbrechen und zerreißen mit ihrer Lehre und widersinnigen Gesetzen, nicht allein die kleinsten Gebote, welche Christus die Geringsten heißt im Reich der Himmel, Marc. 5, 19., sondern auch die größten gar mit einander. Damit verführen sie und verderben das Volk. Hiemit sündiget man nicht wider gute Sitten, sondern wider den Glauben. Diese Sünde wird bei ihnen für eine christliche Wahrheit und Grund des Glaubens, gepreiset und geprediget. Und wo das ins Volk gebracht und angenommen wird, da ist keine Hoffnung mehr der Buße und Besserung. Ja das noch mehr ist, welche diesem Irrthum folgen und halten, denen verheißen sie das ewige Leben, und welche nicht folgen, von denen fordern sie Pön und Strafe. Diese grausame verkehrte Sünde thut das Volk nicht; ja es muß diese Sünde von ihren Bischöfen, Hohenschulen und Pfarrherren, dulden und leiden, welche doch unzählig größer ist, denn kein Ehebruch oder Todtschlag. Derhalben ist hie nicht zu geschweigen; es soll auch niemand geduldig sein.

Denn weil sie sprechen und schreiben, daß böse Begierden im neunten und zehenten Gebot keine Sünde sei, stellen sie sich gleich, ob sie beide Gebot lehreten und predigten; so sie doch damit böse Begierden zulassen, und zerbrechen also die Gebote Gottes.

Im achten Gebot, da sie lehren lügen und trügen, erdichten sie und sprechen, es sei nicht lügen und trügen, sondern es sei gehorsam sein dem Pabst und der Kirchen, und dadurch auch Gott selbst, und wollen, daß es von jedermann soll für eine Wahrheit und Grund des Glaubens geachtet und gehalten werden, es werde mit den Werken verbracht oder nicht.

Im siebenten Gebot lehren sie nach dem Schein, man

soll nicht stehlen, und berühmen sich deß Gebot Gottes; aber in der Wahrheit lehren sie stehlen, damit, daß sie unrecht Gut zu besitzen und behalten zulassen.

Im sechsten, loben und preisen sie nichts so hoch, als die Keuschheit, allein mit Worten, nicht von Herzen. Denn mit ihrem unträglichen und unnöthigen Gesetz und erfunden Fällen, geben sie Ursach größer und schändlicher Unkeuschheit, denn irgend das Fleisch mit seiner Inbrunst und böser Lust thun könnte oder möchte.

Im fünften Gebot, schreien sie laut, man soll nicht todtschlagen, daß jedermann meinet, es gehe ihnen von Herzen. Aber indem, daß sie lehren und predigen, man mag mit dem Feinde wohl zürnen, kriegen, an ihm sich rächen, Friede brechen, ihm nicht gut thun, und man darf auch nicht bitten für die Verfolger, ihnen auch nicht danken, noch loben, die uns schelten, nicht geben, nicht leihen umsonst; so predigen und lehren sie in der Wahrheit, übertreten dies Gebot Gottes. Und indem, daß sie schreiben und predigen, daß den Feind zu lieben, ein Rath, nicht ein Gebot sei, übertreten sie nicht allein ganz und gar das Gesetz Gottes, sondern sie verleugnens öffentlich und predigen das Widerspiel; denn Paulus spricht: Die Erfüllung des Gesetzes ist die Liebe. Röm. 13, 8.

Darum hat Paulus von ihnen gesagt, daß sie in Gleißnerei würden eitel Lügen predigen und lehren, 1 Tim. 4, 2: und an einem andern Ort: Sie werden sich stellen äußerlich zu einem Schein, ob sie ein gottselig Leben führten, des Kraft sie doch verleugnen werden, 2 Tim. 3, 5. Und Christus: Es werden falsche Propheten und falsche Christen kommen in meinem Namen, und reißende Wölfe, wiewohl in Schafskleidern, Matth. 7, 15. Sie rühmen sich, wie sie die Gebot Gottes lehren, und wollen, daß mans für einen Artikel und Grund des Glaubens halten soll, so sie doch nichts, denn Uebertretung derselbigen Gebot, lehren. Darum bin ich, wie auch einem jeglichen Christen gebührt, der Lehre halben mit ihnen uneins, nicht allein ihres Lebens und Wesens halben. Denn wie Demodocus bei ihrem Aristotele sagt: Die Mileser sind nicht Narren; sie thun aber wie die Narren, also mögen wir auch sagen: die Pariser und Pa-

pisten sind nicht Ebioniten, Montaner, Pelagianer, Türken und Antichristen; sie thun aber, was die alle thun.

Es können auch keine Ketzer den Parisern und Papisten verglichen werden; denn es sind noch nie keine Ketzer gewesen, die das ganze Evangelium, das ganze Gesetz Mosis, den ganzen Glauben und Christum, gar unterdrücket, verdammt und verleugnet haben, als die Pariser und Papisten thun; doch unter dem Schein und Namen Christi. Darum ist verkündiget worden, daß aller Ketzer Greuel und Grundsuppe, sollen zuletzt unter dem Antichrist, in einen Haufen zusammen kommen. Und daß die heilige theologische Facultät zu Paris mit ihren lieben Schwestern Odolla und Olibama, dieses letzten Greuels und Grundsuppen Gruben sind, haben sie selbst mit ihren Schriften und Bullen bewiesen und angezeigt.

Darum wollen wir nun sehen, wie der Pabst mit seinem Anhang, in diesem vierten Gebot spielt und seine Lust hat. Mit Worten spricht er: man soll den Eltern gehorsam sein; aber an ihm selbst lehret und gebeut er: man soll den Eltern nicht gehorsam sein, indem, daß er den Gehorsam des Pabsts und der Kirchen widerwärtig macht, und erhebt über den Gehorsam, nicht allein der Eltern, sondern auch der Könige und Fürsten, ja über und wider Gottes Gehorsam selbst. Wie sicher und unverschämt lehret und gebeut er, wie viel großes Lohn im Himmel verheißt er, wenn jemand aus Gehorsam des Pabsts auch seine Eltern erwürgt? Ich geschweige, wer Ungehorsam, oder ihnen Unehre thät. Hat er nicht Kaiser Heinrichen den vierten, wider seinen leiblichen Vater also aufgehetzt, daß er ihm, als ein gehorsam Kind der römischen Kirche und des heiligen Statthalters Gottes, sein Reich und Leben schändlich nahm? Wie oft hat der heiligste Vater gemacht, daß die Unterthanen von ihren eignen Königen und Herren sind abgefallen und widerspenstig worden, und sie nichts weniger, denn Gehorsam gelehret? Also ist dieser Grund des Glaubens, den parisischen Artikeln ganz gleich angenommen: daß der den höchsten Gottesdienst thut, welcher seinen Eltern ungehorsam und widerspenstig ist; doch mit Befehl, Gewalt und aus Gehorsam des römischen Buben, Bischof wollt ich sagen.

Da spricht er: der geistliche Vater ist viel höher und mehr, denn der leibliche Vater; so doch der verdammte Bube darum sollt geistlicher Vater sein, daß er jedermann lehren sollte, den Eltern Gehorsam leisten und die Gebot Gottes also

erkennen; es wäre denn, daß die Eltern etwas wider göttliche Gebote hießen. So lehret er, daß der Kinder Gehorsam seinem muthwilligen Vornehmen, nach seiner Lust und Wohlgefallen, weichen muß.

Diese grausame, verderbliche Greuel hören die unverschämten Hurenhäuser, die Hohenschulen, sitzen und schweigen stille, hören, annehmen und folgen mit Demuth, und gewöhnlicher Ehre und Ehrerbietung, als gehorsame Kinder der Kirchen, den Worten ihres Hurenwirths, und lassen ihn mit seinem gemalten, spöttischen Bann, so oft es ihm gelüst und wohlgefällt, der Eltern Gehorsam, der Könige und Fürsten, auch alle göttliche und menschliche Friede, Bünde, und Gelübde zerreißen, da doch ein jeglicher Christ ihm, (wenn er tausend Hälse hätte,) mit Fahr seines Lebens widerstehen sollt, weil wir sehen das arme gemeine, unverständige und durch seine kindische, schändliche Bullen erschrockene Volk alles thun und lassen, was nur der verdammte, römische Schalk durch den Teufel erdenken kann.

Hieher gehört, daß er den Gewissen Gesetze und Stricke gesetzt hat, die heimliche Ehe verbeut; und doch, wenn es geschehen ist, wider der Eltern Willen bestätiget, und lehret die Kinder ihren Eltern also ungehorsam sein und sich wider ihren Willen zu verehelichen. Wenn er nun der Eltern Gewalt und Gehorsam unangetast ließe, und geböte den Kindern ihren Eltern gehorsam zu sein, so dürfte man seines närrischen, thörichten Gesetzes von der heimlichen Ehe gar nichts; ja es wäre keine mehr vor Furcht der Eltern, und wären auch nie keine gewesen. Denn die Kinder hätten wohl gewußt, daß ihre Eltern nicht leiden würden, daß sie sich heimlich verlobten. Noch dennoch kleidet und schmücket der Pabst diesen Ungehorsam, nicht allein, wie gesagt ist, mit dem Gehorsam des römischen Bischofs, sondern auch damit, daß er aus der Ehe ein Sacrament macht, und dasselbige frei; welches er doch mit unzähligen Stricken verknüpft und gefangen hält. Also lehret der Pabst äußerlich mit Worten das Gebot Gottes, aber an ihm selbst lehret ers in seinen Gesetzen mit Füßen treten.

Darum sollen die Eltern wissen, daß sie Gewalt und Recht haben, die heimlichen Verlöbnisse ihrer Kinder zu zerreißen. Und die Kinder sollen wissen, daß sie in diesem und allen, was nicht wider Gott ist, Gehorsam zu leisten, schuldig sind, und daß ihre heimliche Verlöbniß nichts ist, es sei denn,

daß sie es von ihren Eltern, mit demüthiger Flehe und Bitte, hernachmals erlangen. Und sollen den Pabst, den ärgsten Feind Gottes, mit seinen Gesetzen hinter die Thür setzen. Sage mir eins, warum verlobten sich auch nicht heimlich die Kinder von Israel? Wo kommt denn dieser Titel des geistlichen Rechts her, denn vom Teufel?

Desgleichen ist zu halten mit den Kindern, die Mönche oder Nonnen werden, daß die Eltern Macht haben, sie aus den Klöstern zu fodern, so sie ihr bedürfen, oder wider ihren Willen sind hineingegangen, unangesehen die Gleißnerei, daß sie das Gelübde sider öffentlich gethan haben, oder daß sie eingesegnet, geschmieret, beschoren, oder zu Priestern geweihet sind. Es ist nichts vor Gott, was durch den Ungehorsam der Eltern geschehen ist; gleich als nichts ist, wenn ein ehelicher Mensch, ohne des andern Willen, Mönch oder Nonne wird.

Und gleich wie hie nichts gilt, wenn eines sagt: ich bin in einen heiligen Orden gangen zu Gottesdienst, also gilt es auch nicht, wie der Pabst leuget, wenn er den Ungehorsam der Kinder mit der Geistlichkeit wider Gottes Gebot vertheidiget, da er spricht: der Dienst Gottes ist mehr, denn der Eltern Gehorsam. Die Geistlichkeit in Orden ist kein Gottesdienst, sondern ist erdichtet für einen Gottesdienst. Der rechte Gottesdienst ist, gehorsam sein den Geboten Gottes. Sonst müßten alle Menschen Mönche werden; dieweil einerlei Gottesdienst zugleich allen Menschen geboten ist. Denn es ist in dem rechten Gottesdienst kein Unterschied; sondern im gleißenden Gottesdienst, welchen die Menschen erfunden haben, der dem Gebot Gottes, das ist, dem rechten wahrhaftigen Gottesdienst zu weichen schuldig ist, als die groben Eselsköpfe zu Löwen und Paris selbst bekennen müssen.

Dies sei gesagt von der andern Tafel Mosis. Nun wollen wir von der ersten reden, das ist, von den dreien ersten Geboten. Und ich weiß nicht, ob ich schweigen oder reden soll, also gar kann ich nicht den Greuel der Papisten in diesen dreien Geboten mit Worten ausdrücken. Es ist alles bisher noch Schimpf gewesen, damit sie allein wider Gottes Gesetz gehandelt und gelehret haben; aber in diesen dreien verdammen sie nicht allein das Gesetz, sondern alles, was wider Gottes Gnade, Glaube und Evangelium kann und mag geschehen oder gedacht werden (ausgenommen den äußerlichen Schein) das lehren sie und thuns. Was sollten sie mehr thun, die

nicht allein das Widerspiel lehren, sondern auch die Gebote Gottes verdammen, verbrennen, vermaledeien, lästern und verfolgen, als die ärgeste Ketzerei und höchste Gotteslästerung? und doch das alles unter dem Namen Christi, zu der Ehre Gottes, und aus inbrünstiger Liebe des Glaubens und Gottesdiensts.

Und daß wir am vornehmsten Grund ihres Glaubens anfahen, welcher also lautet: Ein Mensch kann aus seinen natürlichen Kräften, wenn er thut, was an ihm ist, Gottes Gebote halten und erfüllen. Daraus folget, zum ersten, daß wir der Gnade Gottes unserthalben nicht bedürfen, dieweil wir die Werke aus eigener Kraft thun können; wie sie denn unverschämt mit ausgedruckten Worten in ihren Büchern schreiben. Aber Gottes halben bedürfen wir ihr wohl, welcher ihm nicht begnügen läßt, daß wir die Werke der Gebote thun, sondern will sie in der Gnade gethan haben. Daraus folget weiter, daß Gott den Himmel mit großem Unrecht den Menschen verschlossen hat und die Hölle bereitet, nämlich, nicht um der Sünde, noch um der verbrochenen Gebot willen, sondern um Gottes muthwilligen Aufsatz willeu.

Dies ist nun die erste Ehre Gottes, welche ihm die von Paris und alle Papisten erzeigen, daß Gott ungerecht sei, und den Menschen aus freventlichem Muthwillen, ohne seine Schuld, mit Unrecht verdamme, und den Himmel verschließe. Und daß sie solches von Herzen also halten, zeigen an ihre eigen jetzt angezeigte Lehren, wie heilig und christlich sie auch sich stellen. Wie kannst du doch dem von Herzen hold sein, der von dir ohne alle Ursach, nicht, denn aus eigen Muthwillen, unnöthige, überflüssige und unmögliche Dinge fordert? wie sie von Gott sagen und predigen. Also müssen wir auch getauft sein, nicht daß es von nöthen wäre, dadurch Sünde zu überwinden, dieweil wir durch natürliche Kräfte die Sünde überwinden können, und Gottes Gebot erfüllen, sondern Gottes Lust und Muthwillen, die Menschen umzutreiben, fordere solches ohne alle Noth.

Also müssen wir glauben, daß Christus solcher Lust und Muthwillens halben, nicht daß wirs bedürft hätten, gekreuzigt sei. Und kurzum, alles was Christus ist, und in ihm uns gegeben ist, das ist, (wenn du uns und unsere natürliche Kräfte ansiehest) unnöthig, umsonst und vergebens geschehen;

so du aber Gottes Aufsatz ansiehest, so ists vonnöthen gewesen.

Könnet ihr von Paris auch leugnen, daß ihr solches schreibet und prediget? sind nicht eure Bücher vorhanden, und sonderlich die letzte Verdammung, darin ihr diesen theuren Grund gesetzt und geschrieben habt? wie könnet ihr denn auch leugnen, daß diese Dinge alle daraus folgen? Ihr sagt klar aus: Christus sei uns unserthalben nicht noth; darum haltet ihr ihn öffentlich für keinen Jesum, das ist, Seligmacher der Menschen; ihr haltet ihn aber für einen Genugthuer des Uebersatzes, des ungerechten Gottes. Er hat uns auch nicht von unsern Sünden erlöst (dieweil wir keine haben, so unser freier Wille thut, so viel an ihm ist), sondern über die Sünde und Gebot, hat er uns erlöset von dem Uebersatz, welcher die Menschen höchlich beschwert. Siehe da, das ist der Hause der heiligen Facultät zu Paris auf einer Seiten.

Auf der andern Seiten hat sie einen solchen Grund ihres Glaubens: Der Mensch, wenn er thut, so viel an ihm ist, so kann er die Gnade Gottes gewißlich verdienen: nicht nach Würden, sondern daß es also bequem ist. Ihr heiligen Facultäten lehret ihr uns nicht also? damit lehret ihr uns, daß wir für uns selbst können genug thun, auch dem ungerechten Uebersatz Gottes, daß der arme Christus keine, denn diese lästerliche Ehre habe, daß er nicht Jesus, oder ein Seligmacher der Menschen, sondern ein Gnugthuer des ungerechten Uebersatzes Gottes, genannt und geheißen werde; denn wir können nun die Gnade Gottes selbst ohne einen Mittler erlangen, und ist Christus also zwier übrig und unnöthig auch gegen Gott.

Ich habe Sorge, es glaube niemand, daß solche grausame unchristliche Lehre in den Hohenschulen gelesen und geprediget werde. Ich berufe mich aber auf ihre Bücher, die vorhanden sind, auf ihre eigene Gewissen, und auf die, welche ihre Bücher gelesen haben, so wirst du sehen ein Greuel über aller Menschen Vernunft. Und als du siehest, so verleugnen sie Christum zwier, in dem, daß sie unsere natürliche Kräfte so hoch erheben. Was hilft sie, daß sie Christum mit dem Mund bekennen, welchen sie zwiefach uns von unnöthen achten?

Da siehest du, daß Petrus von niemand anders, denn von der Papisten giftigen Grundsuppe verkündiget hat, 2 Petr. 2. V. 1. 2: Unter uch werden sein falsche Lehrer,

die neben einführen werden verderbliche Secten, und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat, durch welche der Weg der Wahrheit wird gelästert werden. Welches sind die verderblichen Secten anders, denn der Hohenschulen Kunst und Lehre, die sie für Artikel des Glaubens wollen gehalten haben? Welches sind die lügenhaften Lehren anders, denn die Doctores der heiligen Schrift, die Säue, ja die Dornhecken und Disteln im Weingarten Gottes? Nun, wer Christum leugnet, der leugnet Gott. Denn sagen, daß der göttliche Rath und Wohlgefallen, damit Gott Christum gesandt und zu einem Heiland gemacht hat, unnöthig und überflüssig sei, ist nichts anders gesagt, denn Gott sei selbst unnöthig und übrig, gleich so viel, ob man spreche, es ist kein Gott. Da siehe zu, wo nun die drei ersten Gebot bleiben. Einen Gott sollt du anbeten, seinen Namen heiligen, den Sabbath feiern? Die Hohenschulen sprechen und lehren, du sollt sagen: Gott ist anzubeten; aber du sollt dir selbst dein Gott sein. Du sollt sagen: seinen Namen soll man heiligen; aber erheb du dir selbst deinen Namen. Du sollt sagen: man soll feiern und Gott stille halten; aber wirke du auch selbst, und lasse nicht Gott in dir wirken.

Ich kann hier nicht die Gebot erklären und auslegen; dies ist aber der Beschluß: Dieweil der Mensch in Sünden geboren und empfangen wird, und ein Kind des Zorns ist, so kann er nichts denn sündigen, und täglich mehr und mehr in Gottes Zorn fallen, bis so lange er höret und glaubt, daß Christus sein Heiland und für ihn gestorben sei, auf daß er ihn von seinen Sünden erlöset. Durch dies Hören kommt der Geist Gottes in sein Herz, und wird mit Gottes Gnade und Liebe durchgossen, daß er Gott liebet, seinen Namen preiset und heiliget, feiert und hält stille, und läßt Gott in ihm sein eigen Werk wirken. Also kann niemand diese drei Gebot ohne Christum erfüllen, den sie von unnöthen und übrig achten, dieweil sie sagen, daß die natürliche Vernunft möge und könne ohne Christus Hülfe Sünde meiden, erheben und richten auf an Christus statt den freien Willen, an Gottes einen Abgott ihres eignen Herzens, eine Secte und Verderbung, verleugnen also Christum und das ganze Neue Testament, und lösen auf die ersten drei Gebot.

Ach wollte Gott, daß eine grobe Sau von Paris hervor käme und bisse das Nüßlein auf, und zeigte an Ursach ihres

Verdammen, daß ich klärer und weiter ihre verführische, teufliſche Kunſt könnte an Tag bringen und jedermann anzeigen, was für unchriſtlicher, verfluchter Greuel unter dem chriſtlichen Namen und Titel der heiligen Schrift Doctoren, in den Hohenſchulen verborgen wäre. Jetzund kann ichs, Kürze halben des Buchs und der Zeit, nicht weiter treiben; ſonſt wollte ich vom Diſpenſiren der Gelübde ſagen, darin der Pabſt gar gewaltig fähret. Doch will ichs thun, wenn ich von den Gelübden der Mönche ſchreibe, daß ich die elende Jugend von der unreinen Keuſchheit und Gelübden erlöſe.

Nun wollen wir die zehen Gebot Gottes, und des Pabſts, gegen einander halten, auf daß wir ſehen, wie er unter dem Namen des göttlichen Geſetzes nichts anders, denn das Geſetz verändert und verkehrt hat; als er auch das Prieſterthum, unter dem Namen chriſtliches Prieſterthums, verſetzt, und für Gottes Geſetze, ſein eigen Prieſterthum aufgericht hat und alſo den Greuel in die heilige Stadt geſetzt.

Die zehen Gebot

Gottes.	Pabſts.
I. Du ſollt nicht fremde Götter haben.	**I.** Sprich: Man ſoll nicht fremde Götter haben; hab ſie aber.
II. Du ſollt Gottes Namen nicht unnütz annehmen.	**II.** Sprich: Man ſoll Gottes Namen nicht unnütz annehmen; thue es aber.
III. Den Sabbath ſollt du feiern.	**III.** Sprich: Man ſoll feiern den Sabbath; feiere aber nicht.
IV. Du ſollt Vater und Mutter ehren.	**IV.** Sprich: Man ſoll Vater und Mutter ehren; aber thue es nicht; ſei ihnen ungehorſam, ſchlage ſie zu tode.
V. Du ſollt nicht todſchlagen.	**V.** Sprich: Man ſoll nicht todſchlagen; thue es aber.
VI. Du ſollt nicht unkeuſch ſein.	**VI.** Sprich: Man ſoll nicht unkeuſch ſein; aber zwinge du ſie dazu.
VII. Du ſollt nicht ſtehlen.	**VII.** Sprich: Man ſoll nicht ſtehlen; ſtiehl aber gleichwohl.
VIII. Du ſollt nicht falſch Zeugniß geben.	**VIII.** Sprich: Man ſoll nicht lügen; aber leug gleichwohl.

IX. Du sollt deines Nächsten Weib nicht begehren.	IX. Sprich: Man soll nicht begehren; aber sage, es sei keine Sünde.
X. Du sollt nicht begehren deines Nächsten Ding.	X. Sprich: Man soll nichts begehren; aber wisse, daß keine Sünde ist.

Das Priesterthum

Christi.	Pabsts.
I. Christus ist oberster Priester.	I. Pabst oberster Priester.
II. Sein Gesetz, Gnad und Leben.	II. Sein Gesetz, das geistliche Recht.
III. Das Opfer ein lebendiger Leib.	III. Opfer, das Sacrament auf dem Altar und Geld.
IV. Gute Werke, dem Nächsten dienen.	IV. Gute Werke, sich äußerlich fromm stellen, mit singen, fasten und beten.
V. Die Sünde, dies nachlassen.	V. Die Sünde, dies nachlassen.
VI. Strafe, ewiger Tod.	VI. Strafe, der erdichtete Bann.
VII. Lohn, ewig Leben.	VII. Lohn, Friede und Gut dieser Welt.
VIII. Diener, die Prediger des Wort Gottes.	VIII. Diener, Verkündiger der Bullen.
IX. Der Brauch, das Kreuz mit Freuden tragen.	IX. Der Brauch, böse Gewissen.

Daraus siehest du, daß ich nicht unrecht vom papistischen Priesterthum und seinen Gesetzen gesagt habe. Und so dies nicht genug ist, so will ich sie mit ihren eigenen Büchern überweisen, daß sie solche Buben und Schälke sind, wie ich sie jetzund beschuldiget habe. Darum sollt du auch wissen, daß der Pabst der rechte und wahrhaftige, letzte Antichrist ist, davon die ganze Schrift sagt: Welchen der Herr Jesus Christus mit dem Geist seines Mundes hat zu tödten angefangen, und wird ihn gar bald, mit der Erleuchtung seiner Zukunft, der wir warten, zerstören und erwürgen. 2. Thess. 2, 8.

Geistliche Deutung der Synagogen.

Nun wollen wir spazieren durch eine geistliche Deutung, die Synagoge und die Kirche zusammenhalten. In der Synagoge war das heilige, rechte, von Gott eingesetzte Priesterthum Aarons, 2 Mos. 28, 1. darnach war das Priesterthum Bethaven der güldenen Kälber, welches der König Jerobeam aufrichtete 1 Kön. 12, 28., dazu die Priester auf den Bergen, 2 Kön. 23, 13. und das richtige Priesterthum Baal, durch den König Achab aufgerichtet, 1 Kön. 16, 31. und zuletzt, das lästerliche Priesterthum des Abgotts Moloch 2 Kön. 13, V. 10. Unter diesen allen wird keines so geringe gestraft, als das Priesterthum auf den Bergen, und keines so geschwinde und so sehr, als des Baals und Moloch. Es waren auch sonst noch mancherlei Abgötterei, als Baalpeor, Astarte die Göttin der Sydonier, und die Abgötter der Ammoniten und Moabiten; sie waren aber nicht so gemein und langwärig.

So sagen wir nun, daß alle rechte christgläubige Menschen rechte, wahrhaftige Priester sind, in der christlichen Versammlung, wie die Levitischen Priester waren in den Synagogen. Die Bischöfe mit ihren Dompfaffen, sind die Pfaffen Bethaven. Die alten Mönche und Einsiedler, sind Bergpfaffen. Baaliten aber, das sind die neuen Mönche und Bettelorden. Moloch, das sind die Hohenschulen, welche das Buch der Maccabäer Knabenspiel und griechische Pracht heißt. 2 Macc. 4, 12.

Und wie zu der Zeit ihre große Menge das Land erfüllet, daß auch zu Elias Zeiten nicht mehr unter einem solchen großen, unzähligen Volk, denn sieben tausend gefunden worden, die dem Abgott Baal nicht anhingen. 1 Kön. 19, 18. Also hat auch jetzt die Menge der gottlosen Leute die ganze Welt erfüllet und eingenommen, daß auch jetzund nicht mehr wahrhaftiger Priester erfunden werden, denn auf jene Zeit wahrhaftiger Propheten. Sie schützen sich aber mit der Menge und sprechen: Das Volk Gottes irret nicht; wie man jetzt spricht, die Kirche irret nicht, oder, wie Jerem. am 18. V. 18. von ihnen schreibt: Das Gesetz wird bei den Priestern nicht vergehen, dem Weisen wird kein Rath gebrechen, noch dem Propheten das Wort Gottes. Und gleichwie etliche wahrhaftige Levitische Priester, Prophe-

ten und Weisen mit ihnen irreten und verführt wurden: also hat auch Christus zuvor gesagt, daß in seiner Kirchen etliche fromme Christen durch diese Menge der Gottlosen sollten verführt werden.

Darum wollen wir weiter ihre Namen, Art und Natur besehen. Und zum ersten von den Bergpfaffen, die sich auf die heiligen Patriarchen gründeten, und ein Exempel von ihnen nahmen, welche Gott auf den Bergen dieneten und ihn anbeteten; als das Samaritische Weib zu Christo sagt, Johannes 4, 20: Unsere Väter haben auf diesem Berge Garisim Gott angebetet, ꝛc. Und Amas K. 5, 5. strafet Galgala, daß sie auf dem Berge Galgala beschnitten waren, und andere hatten andere Städte, gleichwie jetzund Kirchen und Kapellen den Heiligen, die daselbst sollen gewohnet haben, zu Ehren gebauet und aufgericht werden, als zu St. Wolfgang, zu St. Galle und Meinrat, und andere vielmehr. Welches nicht so ein böse Werk wäre, wenn es nicht durch Mißbrauch ein bös Exempel zum Aberglauben gäbe, und ein Vertrauen wider den Glauben (welcher zugleich alle Städte und Person überall heiliget) auf die Werke erweckte.

Daher kommen die ersten Mönche und Einsiedler, welche den heiligen Vätern in äußerlichen Werken haben nachgefolget, und des Glaubens vergessen, bauen allein an dem äußerlichen Leben und Wesen, opfern sich Gott und meinen, daß sie vollkömmlicher Gott dienen denn andere Christen, so sie doch, dieweil sie ohne den Glauben leben, viel ärger sind. Aber die sind zu leiden, welche der Väter Glauben folgen, als gewesen sind im Anfang die Jünger St. Benedicti, Augustini, Antonii. Also haben auch vor Zeiten Gottesdienste auf etlichen Bergen Gott nicht übel gefallen; als der große Altar in Gibeon, 1 Kön. 3, 4. darauf Salomon opferte, und der, da Samuel auf wohnete, und Saul salbete, 1 Sam. 10, 1. darum, daß sie im Glauben lebeten und alles darin thäten, und nicht allein der Väter Werk folgeten, wie die nachfolgende Mönche haben gethan und noch thun. Und die sind eitel Heuchler in Gottes Geboten; denn solche Gottesdienste sind Gerechtigkeit im göttlichen Gesetz, mit eigenen Werken ohne den Glauben erlanget.

Aber des Priesterthums Bethel, kann man gar nicht wohl brauchen, es war allweg wider die rechten Levitischen Priester. Also auch die papistische Pfaffen, welche aus Menschengesetz

kommen sind, die sind allweg nicht allein wider den Glauben und das christliche Priesterthum, sondern auch wider Gottes Gesetz, und sein Levitisch Priesterthum; wiewohl sie den Namen und Titel haben, daß sie allein die Kirche und das Volk Gottes sind. Denn ihre Stadt heißt Bethel, das ist, ein Haus Gottes, 1 Mos. 28, 19. Und Oseas ist so kühne gewesen, daß er den Namen verwandelt hat, und heißt es Bethaven, das ist, ein Haus der Bosheit, oder der Mühe (das ist, der gottlosen Gerechtigkeit, welche die Gewissen martert), er hat aber darum müssen sterben. Gleich als jetzund, wenn jemand den Papisten (welche die Kirche Gottes sein wollen), den Namen wandelte und spräche: sie sind des Teufels Synagoge; wie sie denn auch wahrhaftig sind, der müßte ein Ketzer sein, er müßte verbrannt werden; denn er hätte die Kirche Bethel, wie Oseas, gelästert.

Dazu stimmt fein der Name Hieroboam, der auf deutsch so viel heißt, als ein Oberster, ein Herr, ein Doctor und Lehrer des Volks, der Gewalt hat das Volk zu lehren. Denn so sagt der Pabst: Wo da ist Oberkeit, da ist Gewalt und Macht zu gebieten; und wirft sich auf über alle Menschen und macht aus sich einen Lehrer und Meister, das ist, ein Hieroboam der ganzen Welt. Die güldene Kälber sind seine erdichte Lehren, das heilige geistliche Recht, darinne er nicht weniger Wahrheit des christlichen Glaubens verheißt, denn Hieroboam, welcher auch vorgab, daß der wahrhaftige Gott in den güldenen Kälbern geehret würde. Es ist offenbar, daß in der Schrift durch die Abgötter Menschenlehren verstanden werden; wie denn auch das güldene Kalb Aarons anzeigt, 2 Mos. 32, 4. Denn Moses schreibet, es sei mit einem Griffel entworfen, das ist, aus den Schriften der Bischöfe und Pfaffen werden gottlose Lehren. Daß er aber zwei Kälber machte, und eins zu Dan gen Mitternacht, und das andere zu Bethel gen Mittag setzte, bedeut, daß der Pabst sich annimmt der Herrschaft, beide, des himmlischen und irdischen Reichs, wie er von sich schreibt, vermißt sich nicht allein die Gewissen vor Gott zu regieren, sondern auch alle Reiche und alle Dinge zu richten, urtheilen, und nach seinem Gefallen damit zu leben, in Mitternacht über die zeitlichen, im Mittag über die geistlichen Güter prächtig.

Dan, ist so viel als ein Richter. Und das ist das geistliche Recht an dem Ort, da sichs aufbläset, daß alle Richter

der Welt sich sollen des Urtheils bei dem Stuhl zu Rom erholen. Bethel aber, ist er an dem Ort, da er sitzt im Tempel Gottes, und ist wider und über Gott erhaben. Der Tempel Gottes sind die Gewissen, darinnen er seinen Abgott gesetzt, gewaltiglich regieret. Darum sind Anbeter der Kälber zu Bethaven nichts anders, denn die beschornen und geschmierten Pfaffen in langen Kleidern, welche Gott nach dem geistlichen Recht des Allerheiligsten Tag und Nacht dienen. Das ist der Hieroboam, von welchem die Schrift so oft sagt, daß er sündigen machte das Volk Israel; denn er löschete aus den Glauben und erschuf die Werke, welches die größte Sünde ist. Aber das Priesterthum Baal, das andächtig, ja das gottlose Volk, und, als Elias zum Ahab spricht, das dazu verkauft ist, daß es unrecht thue, 1 Kön. 21, 20., sind die Geistlichen, welche sich mit ihren dreien Gelübden zu Gottes eigenen Braut vermeinen zu machen, und den nächsten Stand nach Gott zu haben. Denn Ahab heißt auf deutsch des Vaters Bruder. Sie wollen auch nicht anders geheißen sein, denn würdige Väter und Brüder, das ist, auf Hebräisch Ahabiten. Sein Weib, Isabella, oder Jesabel, ist auf deutsch eine Beiwohnung, gleich ob der Geist spräche, Klösterlinge, daß die Väter und Brüder wohnen bei einander in einem Hause.

Baal ist eines Abgottes Name, und heißt ein Ehemann; und ihre Lehre ist nichts anders, denn daß sie sich ewig gegen Gott, wie ein Mann sich gegen seinem Weib, mit ihrem Gelübde des Gehorsams, verstricken, das doch Gott nie geboten hat. Und in dem sind sie von den ersten Mönchen und Einsiedlern weit unterschieden, welche der Väter Exempel freiwillig ohne alle Gelübde gefolget haben. Aber diese verehelichen sich ewig mit Gott, über und wider den Glauben. Und dieser Gottesdienst war in Samaria. Das ist nichts anders, denn daß ihre Regel an äußerliche Stätte, Kleidung, Essen und Trinken gebunden ist; wie denn wir jetzunder öffentlich in den Orden sehen. Samaria ist so viel, als eine Observanz, strenge Haltung ꝛc. Auch zerstachen sich solche Priester mit Pfriemen und Messern, 1 Kön. 18. V. 28. Das gehet jetzt, wenn sie sich täglich mit neuen Statuten peinigen, lernen immer zu und kommen nimmermehr zur Erkenntniß der Wahrheit, 2 Tim. 3, 7.

Denn Ahab meinete, daß er damit dem wahren rechten

Gott einen Dienst und Wohlgefallen thät; welches aus dem Propheten Osea K. 2, 16. 17. abzunehmen ist, da Gott verheißt: Sie wird mich nicht mehr Baalim heißen, sondern Baali, das ist, sie wird mich nicht Männer heißen, sondern mein Mann, das ist, sie wird mich mit einem einigen Glauben, nicht mit mancherlei Werken ehren und anbeten. Also thun diese Mönche auch; sie sehen nicht, daß sie mit ihren Gelübden ihnen selbst und nicht Gott dienen, so man doch Gott allein mit dem Glauben, nicht mit unsern erwählten Werken dienen kann. Was er nicht geboten hat, und von uns erwählet wird, das ist schon im 5 Mos. Kap. 12. V. 9. verdammt: Du sollt nicht thun, was dich recht deucht. Es ist überflüssig genug geboten, was wir thun sollen, daß der eigen erwählten Werke gar nichts vonnöthen ist; ja sie sind den göttlichen Geboten alle Zeit entgegen um ihres Scheins willen, wie Baal dem wahren Gott entgegen ist.

Der letzte Abgott ist Moloch. Das kommt von Malach, welches ist so viel, er hat geherrschet oder regieret; und des Bischofs Knecht, welchem Petrus das Ohr abhieb, heißt Malchus, ein königlicher Diener Joh. 18, 10. Diesen Gottesdienst beschreibt Moses 3 Mos. 20, 2. ff. und Jeremias, Jerem. 7, 31, daß sie ihre Kinder verbrannten, und meineten, sie thäten Gott einen großen Dienst, daß sie ihrer Kinder nicht verschoneten, wie Abraham; so sie doch solches ungeheuren ohne Glauben in einem gottlosen Wesen thäten. Und darum spricht der 106. Ps. V. 37: Sie haben ihre Kinder dem Teufel, nicht Gott geopfert. Denn alles, was man thut, das er nicht gebeut, das geschieht nicht ihm, sondern dem Teufel, welcher solches eingiebt, wie heilig es auch scheinet. Das sind nun die Hohenschulen, in welchen der größte und beste Theil unsrer Jugend, gleichwie ein Brandopfer geopfert wird, daß sie daselbst gelehret und ganz heilig sollen werden. Ein jedermann meinet, daß an keinem Ort unter dem Himmel die Jugend möge besser unterwiesen werden, daß auch die Mönche dahin ziehen. Welcher nicht in der Hohenschule gestanden ist, der kann nichts; wer aber darin gestanden und studirt hat, der kann alles. Denn man hält es dafür, daß man in Hohenschulen alle göttliche und menschliche Künste lerne. Und darum meinet jedermann, niemand könne seinen Sohn besser verschicken, denn dahin, und

thue Gott damit einen großen Dienst, daß sie ihre Kinder dahin opfern, daß man sie geschickt mache, daraus Prediger, Pfaffen und zu Gottesdiener machen, welche Gott und den Menschen vonnöthen sein.

Daher gehöret Moloch, das ist, ein König; denn dies Volk macht große Herren, Doctores und Magistros, die geschickt sind andere Leute zu regieren? wie wir denn vor Augen sehen, daß niemand kann Prediger oder Pfarrherr werden, er sei denn Magister, Doctor, oder aufs wenigste in der Hohenschule gestanden. Den Esel muß man zuvor krönen, darnach gehet er hin und regiert. Und sehen die Eltern nicht, oder achtens nicht, daß die Jugend nirgend ärger verderbt und verführet wird, da auch niemand ihnen wehret. Denn daß sie in Hurerei, Fresserei, und in andere öffentliche Bosheit gerathen, ist das geringste Verderben.

Daß sie aber mit falscher, heidnischer Kunst und mit gottloser, menschlicher Lehre unterweiset werden, das ist das Feuer Moloch, welches niemand genug beweinen kann, durch welches in Hohenschulen die frömmesten und geschicktsten Knaben elendiglich verderben. So groß ist der Zorn Gottes über dies Thal Tafet und Hinnan, daß die, welche am meisten und besten lernen und züchtig leben, ärger verderben denn die nichts lernen, und in der Hurerei leben. Denn diese lernen nichts, das wieder zu entlernen sei, sie wissen wohl, daß sie unrecht thun; jene aber schöpfen Gift, den sie nimmermehr los werden, daß sie das böse für gut halten; und lehren solches ihre Schüler auch. Welches alles des Schuld ist, daß die Sonne des Evangelii, durch Menschenlehre verdunkelt und verblendet ist.

Aus dieser Mordgruben gehen hervor die Heuschrecken, Offenb. 9, 1. 2. 3., welche die ganze Welt, an allen Orten, beide geistlich und weltlich regieren, daß auch der Teufel von Anbeginn der Welt, zu Unterdrückung des Glaubens und Evangelii, in aller Welt nichts kräftigers hätte erdenken können, denn die Hohenschulen. Und müßte solch Uebel jetzunder am Ende der Welt sich erheben, so die Welt mit Gottes Zorn beschert, ihrer Sünde halben, die überhand genommen haben, zu der Hölle und ihrem Verdammniß sich geneigt hätte. Denn das arme Volk muß nichts hören, ohne was ihre Molochiten in den Hohenschulen gelehrt haben, nämlich Gotteslästerung,

wie oben in des Pabsts zehen Geboten angezeigt ist. Man darf auch keine andere Prediger oder Pfarrherren aufnehmen.

Jeremias nennet diesen Thal Gehinnam, Jer. 7, 31., daher Christus Gehennan genommen hat, Matth. 5, 22. Was es aber bedeutet, weiß ich nicht. Ge, bedeutet ein Thal, Hinnan mag mancherlei bedeuten. Dieweil ichs aber nicht weiß anzuzeigen, so will ichs nachlassen. Mich deucht aber, es komme von dem Wort Jhana, welches verschlingen und schinden heißt; wie die gewaltigen Herren und Wucherer das Volk verschlingen, schinden und aussaugen. Also, das Gehinnan so viel ist, als der Schinderthal, welche, wo sie sollten als Hirten und Prediger das Volk weiden mit dem lebendigen Wort Gottes; so verschlingen, verderben und schinden sie mit ihren vergiftigen, gottlosen Lehren das arme Volk, an Leib, Seel und Gut. Und solche Hirten geben uns die Hohenschulen, die Synagogen der Verderbung.

Darum siehest du, daß die Kirche ganz und gar in der Bedeutung mit der Synagoge übereintrifft, und wie wenig ihr sind, die vor diesem Irrthum und Verderben erhalten werden; dieweil nicht allein die besten hinein kommen, sondern auch die Auserwählten hiemit sollen verführt werden. O wir elenden Menschen, daß wir in dieser letzten Zeit, unter so viel Baaliten, Betheliten, und Molochiten, welche alle geistlich und christlich scheinen, doch die ganze Welt verschlungen und allein die christliche Kirche sein wollen, also sicher und frei leben und lachen, weinen nicht blutige Zähren, daß die Kinder unsers Volks so grausamlich ermordet werden.

Und zuletzt, so dies alles niemand bewegt, so bitte ich doch demüthiglich, aus Grund meines Herzens, alle Pfaffen um ihres Heils willen, daß sie doch nicht mit Unwillen Messe halten, aus Pflicht ihrer Stiftung, oder sonst um Gelds willen. Wollte Gott, daß ich so viel erlangte. Darum prüfe sich ein jeglicher, wo einer sich so geschickt fühlet, daß er nicht Messe halte, wenn er nicht mit Dienst oder Stiftung dazu verbunden wäre, oder durch die Präsenz, oder aus andern Ursachen, außerhalb eines rechten Glaubens, dazu bewogen würde, der halte bei Leibe keine Messe sein Lebenlang, und frage nichts nach menschlichen Satzungen oder Stiftungen. Es ist viel besser, daß man Menschen Stiftung und Satzung verachte, in welchen man nicht sündigen kann, denn daß man sich an diesem heilwertigen Sacrament der göttlichen Majestät vergrei-

set. Es ist auch die Welt nicht mit größern Sünden beschwert, wenn es auch gleich für kein Opfer gebraucht würde, denn mit dem unwürdigen Messehalten der Pfaffen, und Sacramentempfahen der Laien, durch die ganze Welt allzu gemein.

Das ist aber eines rechten Glaubens Begierde, daß er darum hinzu gehe, daß er von Herzen begehre und suche, Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung seiner Sünde, daß ihnen hungere und dürste nach der Frömmigkeit. Denn dies köstliche Herrnessen fodert, sättiget und erfüllet eine hungerige und leere Seele. Die reichen aber und die satt sind, die um Nutz, Ehre oder Menschengunst willen hinzu gehen, sättiget es nicht, lässet sie leer, und giebt sie mit Juda dem Teufel in den ewigen Tod.

Nicht daß ich damit wollte die Messen bestätigen, sondern dieweil die Gewohnheit eingerissen und Menschenlehre und Satzung so stark überhand genommen haben, daß nicht wohl möglich ist, eine gemeine christliche Aenderung an diesem heiligen Testament zu machen, so wollen wir doch so viel thun, daß wir in einem rechtschaffenen Glauben einher gehen und weniger sündigen, ob wir vielleicht zuletzt mit den irrenden Auserwählten möchten selig werden. Ich sehe ihr viel mit Verdruß, entsatzten, verstockten und verächtlichen Gewissen hinzu gehen, die nichts mehr begehren noch suchen, denn daß die Messe nur gehalten wird, und bezahlen, was sie schuldig sind, oder daß sie Präsenz überkommen und nicht zuschanden werden. O der grausamen, erschrecklichen Vermessenheit!

Beschluß des Buchs.

Und daß ich wieder zu euch, meine Wittenberger, komme, wollt Gott, daß bei euch dies phariſäiſche Aergerniß wüchse und zunehme, und daß der Papisten Hause spräche: siehe da, zu Wittenberg ist kein Gottesdienst mehr, man hält keine Messe mehr, man orgelt nicht und sind alle Ketzer und unsinnig worden. Wollte Gott, daß ich die wüthigen Rapsaces und Gotteslästerer sollte hören schreien und bellen: Ist das nicht Ezechias, welcher die Berge und Altar Gottes hatte abgethan, und hat zu Juda und Jerusalem gesagt: Vor diesem Altar sollt ihr anbeten? 2 Kön. 18. V. 4. 22. Und wiederum, daß ihr die wäret, welche mit Esaia ihren Herrn Sennacherib verlachten, er rede

Syrisch oder Jüdisch, Es. 36, 11. 13. Daß die Messen fallen und das plärren und brüllen in den Kirchen aufhören, werden sich die Papisten verwundern. Aber daß die Liebe, (welche dem Nächsten dienet,) und das lebendige Opfer unsers Leibs, durch Unkeuschheit, Haß, Zorn, Unzucht ꝛc. vertilget wird, deß lachen sie; wie denn der Papisten Glaube und Weisheit eignet und gebühret.

Ihr habt auch ein Bethaven bei euch, aller Heiligen Kirche, welche Herzog Friederich von seinen Vorfahren ererbet hat, und durch die Papisten betrogen, trefflich gemehret und erhaben. O wie viel armer Leute hätte man davon in Sachsen ernähren können, die er alle ihm zu Freunden von dem ungerechten Mammon hätte machen mögen, auf daß sie ihn, wenn ihm wird noth sein, in die ewigen Hütten genommen hätten. Daß aus dem Exempel zu fürchten ist, daß der Fürsten Geld und Gut gar selten würdig ist, daß es zu christlichen Sachen gebraucht werde; gleichwie es wird selten anders gewonnen, denn Nimrod sein Gut und Geld gewonnen hat. 1 Mos. 10, 8. Aber eins möget ihr euch durch die Gnade Gottes wohl rühmen, daß der Fürst kein Tyrann noch Narr ist, der die Wahrheit gerne höret und leiden kann, und niemand frevelich richtet, welcher doch den Bösen nicht weniger zu fürchten, denn den Frommen zu lieben ist. Dieweil ihr denn damit begnadet und begabet seid, so könnet ihr das angefangene Werk desto besser verbringen, als die von Gott dazu durch diese Gelegenheit gerufen sind, und euch seine Hände beut.

Ich habe oft in diesen Landen, als ich ein Kind war, eine Prophezeihung gehöret: Kaiser Friedrich würde das heilige Grab erlösen. Und wie denn der Prophezeihung Art und Natur ist, daß sie ehe erfüllet, denn verstanden werden, so sehen sie alle Zeit anderswohin, denn die Wort vor der Welt lauten. Also deucht mich auch, daß diese Prophezeihung, in diesem unserm Fürsten, Herzog Friedrichen zu Sachsen, erfüllet sei. Denn was können wir für ein ander heilig Grab verstehen, denn die heilige Schrift, darinne die Wahrheit Christi, durch die Papisten getödtet, ist begraben gelegen, welches die Bötel, das ist, die Bettelorden und Ketzermeister, behüt und bewahret haben, daß kein Jünger Christi käme und stehle sie? Denn nach dem Grab, da der Herr in gelegen hat, welches die Saracen inne haben, fragt Gott gleich so viel, als nach allen Kühen von Schweiz.

Nun kann niemand leugnen, daß bei euch unter Herzog Friedrichen, dem Kurfürsten zu Sachsen, die lebendige Wahrheit des Evangelii ist hervor kommen; wie wenn ich mich rühmete, daß ich ein Engel, oder Magdalena bei dem Grab gewesen wäre? Und obwohl jetzunder kein Kaiser ist, so ist das genug zu Erfüllung der Prophezeihung, daß er zu Frankfurt von den Kurfürsten einträchtiglich ein Kaiser erwählet ist, und war auch wahrhaftig Kaiser, wenn er gewollt hätte. Es ist vor Gott gleich so viel, wie lang einer Kaiser ist, wenn er nur Kaiser gewesen ist.

Und obwohl etliche achten werden, ich treibe ein Gaukelspiel, so will ich weiter spielen und mich verwundern, wie es zugehet, daß Gott in diesem verachten Ort der Welt hat sein Wort erwecken wollen, und das ein Wunder ist, welches keinem Lande, als ich acht, widerfahren ist, daß die Städte und Dörfer um Wittenberg, auch die Bürger, ebräische Namen haben, wie die Städte und Flecken um Jerusalem. Wo kommt her, Ephrata, Hebron, Ressen, Panneck, Globock, Zidon, Jesse, Dammaz, Dibon und dergleichen viel? Und Wittenberg selbst, das ist, Weissenberg, was ists anders, denn der Berg Libanus. Libanus heißt weiß. Damit sei genug gespielt.

Das ist Ernst, daß uns für andern gegeben ist, das reine und erste Angesicht des Evangelii zu sehen. Dieweil ihr denn nun Eiferer seid worden der Geiste, so sollt ihr das ausbreiten und andern auch zu sehen geben, allein, daß ihr darauf sehet, daß ihr einträchtiglich gehet und wandelt, und einer andern ohne Zank und Hader die Hand reiche. So jemand unter euch schwach im Glauben ist, der esse Kraut und richte nicht den, der Fleisch isset. Und wiederum: Welcher stark im Glauben ist, der verachte nicht den, der nicht Fleisch isset. Röm. 14, 2. 3. 21.

So es aber euer Nachbar, Freunde oder Feinde verdrießen wird, daß ihr neue Dinge anfahet, und werden nach ihrer menschlichen Vernunft und Weisheit euch das übel auslegen, so wisset, es sei denn, daß ihr ein Schauspiel seid Gott, den Engeln und Menschen, so seid ihr noch nicht rechte Christen. Wer will jedermann das Maul zubinden? oder wer will jedermann insonderheit eigene Ursach aller Dinge anzeigen? Ist doch ein Sprüchwort: Wer an der Gassen bauet, der hat viel Meister. In einem jeglich Spiel, sind mehr Zu-

seher denn Spieler. Es sind Menschenwort, und bleiben Blätter. Es sind Menschengedichte und bleiben Wasserblasen. Folget ihr euern Gewissen in Gott, unangesehen die Person und Larven der Menschen. Dazu hab ich diesen Brief, euch damit zu trösten und stärken, wollen zuschicken, auf daß ich auch ein Mitwirker und theilhaftig würde euers Geists in Christo. Und so ich das nicht umsonst habe und vergeblich gethan, danke ich Gott, der mehre und erhalte euch in dem Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi, welchem sei Ehre und Lob in Ewigkeit, Amen.

Schriften

Doctor Martin Luthers.

Für das deutsche christliche Volk.

Einundzwanzigstes Heft.

Inhalt: D. M. Luthers Auslegung der ersten Epistel St. Petri. Anno 1523.

Eisleben, 1852.
Druck und Verlag von Georg Reichardt.

Vorwort.

Wie Luther von dem ersten Briefe Petri sagt, er sei der edelsten Bücher im neuen Testamente eins, so dürfen wir auch von dieser seiner Auslegung jenes Briefes behaupten, sie sei eine der edelsten seiner Schriften. Die bewundernswürdige Gabe des großen Reformators, das Christliche im Christenthume mit klarem Blick zu erkennen, mit beredten Worten darzulegen und zum Verständniß zu bringen, — sie tritt auch hier auf das Deutlichste hervor. Alles, was zur Erklärung beigebracht wird, ist aus der Tiefe eines von dem Lichte des Evangeliums erleuchteten Geistes geflossen und dem Leser in warmer, eingehender Rede nicht nur vor Augen gestellt, sondern in's Herz gesprochen. Wenn auch der erbauliche Zweck vorzugsweise festgehalten wird, so ist doch dem Texte nirgends Gewalt angethan, sondern sein innerer Kern zu Tage gefördert und eine Fülle christlicher Wahrheit geboten. Luther stellt auch in dieser Auslegung den Glauben an das erlösende Verdienst Christi als das hin, was er ist, als die Grundlage des gesammten Christenthums, er weiset nach, wie aus diesem Glauben, wo er in seiner wahren Gestalt vorhanden ist, unfehlbar die Wiedergeburt hervorgehe; er erläutert, wie die wiedergeborene Gesinnung sich als der willige Gehorsam gegen Gott, als die ungefärbte Bruderliebe, als die Heiligung des Lebens und Wandels bethätige. Dabei läßt er uns einen tiefen Blick thun wie in das eigene Herz, so in die Gefahren der Welt und die Verkehrtheiten einer falschen Auffassung der christlichen Wahrheit, tröstet über die auch dem

Wiedergeborenen noch anklebende Schwachheit, nennt die rechten Mittel, ihrer mächtig zu werden, ermahnt zum mannhaften Kampfe wie zum glaubensfreudigen Dulden, — kurz dem heiligen Ernst der göttlichen Wahrheit ist nicht minder sein Recht, als der menschlichen Schwachheit ihr Anspruch auf Gnade gewahret, da sie nie aufhört, das Himmlische in irdischen Gefäßen zu tragen. —

D. M. Luthers Auslegung der ersten Epistel St. Petri.
Anno 1523.

Vorrede.

Ehe wir in die Epistel St. Petri kommen, ist noth, daß wir einen kurzen Unterricht geben, daß man wisse, wofür die Epistel zu halten sei, und einen rechten Verstand davon fasse.

Aufs erste, ist zu wissen, daß alle Apostel einerlei Lehre führen; und ist nicht recht, daß man vier Evangelisten und vier Evangelia zählet. Denn es ist alles, was die Apostel geschrieben haben, ein Evangelium. Evangelium aber heißet nichts anders, denn eine Predigt und Geschrei von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, durch den Herrn Christum mit seinem Tode verdienet und erworben. Und ist eigentlich nicht das, das in Büchern stehet, und in Buchstaben verfasset wird; sondern mehr eine mündliche Predigt und lebendig Wort, und eine Stimme, die da in die ganze Welt erschallet und öffentlich wird ausgeschrieen, daß mans überall höret. So ist es auch nicht ein Gesetzbuch, das viel guter Lehre in sich hat; wie man bisher gehalten hat. Denn es heißt uns nicht Werke thun, dadurch wir fromm werden; sondern verkündiget uns die Gnade Gottes, umsonst gegeben und ohne unser Verdienst, und sagt, wie Christus für uns getreten ist und für unsere Sünde genug gethan, und sie vertilget hat, und uns durch seine Werke fromm und selig gemacht.

Wer nun solches predigt oder schreibet, der lehret das rechte Evangelium; wie alle Apostel thun, sonderlich St. Paulus und Petrus in ihren Episteln. Darum ist es alles Ein Evangelium, was man prediget von Christo; wiewohl einer eine andere Weise führet und mit andern Worten davon redet, denn der andere: denn es mag wohl eine kurze oder lange Rede sein, und lang oder kurz beschrieben werden. Wenn es

aber darauf gehet, daß Christus unser Heiland ist, und wir durch den Glauben an ihn, ohne unsere Werke rechtfertig und selig werden, so ist es einerlei Wort und ein Evangelium; gleichwie auch nur ein Glaube, eine Taufe ist in der ganzen Christenheit.

Also hat ein Apostel eben das geschrieben, das auch in andern stehet: aber welche das am meisten und höchsten treiben, wie der Glaube an Christum allein rechtfertig machet, das sind die besten Evangelisten. Darum sind St. Pauli Episteln mehr ein Evangelium, denn Matthäus, Marcus und Lucas. Denn diese beschreiben nicht viel mehr, denn die Historie von den Werken und Wunderzeichen Christi: aber die Gnade, die wir durch Christum haben, streichet keiner so tapfer heraus als St. Paulus, sonderlich in der Epistel zu den Römern. Weil nun viel mehr am Worte gelegen ist, denn an den Werken und Thaten Christi: und wo man deren eines gerathen müßte, besser wäre, daß wir der Werke und Historie mangelten, denn des Worts und der Lehre, sind die Bücher billig am höchsten zu loben, die am meisten die Lehre und das Wort des Herrn Christi handeln. Denn wenn gleich die Wunderwerke Christi nicht wären und wir nichts davon wüßten, hätten wir dennoch noch genug an dem Worte, ohne welches wir nicht können das Leben haben.

Also ist diese Epistel St. Petri auch der edelsten Bücher eins im Neuen Testament, und das rechte lautere Evangelium. Denn er thut auch eben das, das St. Paulus und alle Evangelisten, daß er den rechtschaffenen Glauben lehret, wie Christus uns geschenket sei, der unsere Sünde hinweg nimmt und uns selig macht; wie wir hören werden.

Aus dem kannst du nun richten von allen Büchern und Lehren, was Evangelium sei, oder nicht. Denn was nicht auf diese Art geprediget oder geschrieben wird, da magst du frei ein Urtheil fällen, daß es falsch ist, wie gut es scheinet. Diese Macht zu urtheilen haben alle Christen, nicht der Pabst oder **Concilia**, die sich rühmen, wie sie allein Macht haben, die Lehre zu urtheilen. Das sei genug zum Eingang und Vorrede. Nun wollen wir die Epistel hören.

Das erste Kapitel.

Inhalt: Die Ueberschrift, Unterschrift und Gruß Petri; die Lehre vom Glauben, und eine doppelte Ermahnung.

V. 1. 2. Petrus, ein Apostel Jesu Christi, den erwählten Fremdlingen hin und her in Ponto, Galatia, Cappadocia, Asia und Bithynia: Nach der Versehung Gottes des Vaters, in der Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi.

Das ist die Ueberschrift und Unterschrift. Hier siehest du bald, daß es das Evangelium ist. Er spricht, er sei ein Apostel; das heißt, ein Mundbote. Darum ist es recht verdeutscht, ein Bote, oder Zwölfbote, von der Zwölfen wegen. Aber weil mans jetzt verstehet, was **Apostolus**, das griechische Wort, heißet, darum habe ichs nicht verdeutscht. Eigentlich aber heißt es, ein Mundbote: nicht der Briefe trägt; sondern ein Geschickter, der eine Sache mündlich vorbringt und wirbt, die man auf Lateinisch nennet **Oratores**. Also will er nun sagen: Ich bin ein Apostel Jesu Christi, das ist, ich habe einen Befehl von Jesu Christo, daß ich von ihm predigen soll.

Da merke, wie sobald alle, die da Menschenlehre predigen, ausgeschlossen sind. Denn der ist ein Bote Jesu Christi, der das wirbt, das Christus befohlen hat. Predigt er anders, so ist er nicht ein Bote Jesu Christi; darum soll man ihn nicht hören: thut ers aber, so ist es eben also viel, als höreſt du Christum selbst gegenwärtig.

Den erwählten Fremdlingen hin und her, in Ponto, Galatia, Cappadocia, Asia und Bithynia.

Diese Epistel hat er in die Lande geschrieben, die hier stehen. Vorzeiten waren es Christen; aber jetzt hat sie der Türke unter ihm; doch findet man vielleicht noch Christen da. Pontus ist ein groß und weit Land am Meer. Cappadocia liegt auch harte dabei, und stößt fast daran. Galatia liegt darhinter. Asia und Bithynia vorne am Meer; liegen alle gegen Morgen und sind große Länder. Paulus hat

auch gepredigt in Galatia und in Asia; ob auch in Bithynia, weiß ich nicht. In den letzten zweien hat er nicht gepredigt. Fremdlinge sind, die wir heißen Ausländer. Also nennet er sie, darum, daß sie Heiden waren. Und es ist ein Wunder, daß St. Petrus, weil er ist ein Apostel der Juden gewesen, dennoch hier den Heiden schreibet. Die Juden nenneten sie **Proselytos**, das ist, Judengenossen, die zu ihrem Gesetz kommen und nicht vom jüdischen Stamme und Blut Abrahä waren. Darum schreibet er denen, dir vor Heiden waren gewesen, aber jetzt bekehrt zum Glauben und zu den gläubigen Juden getreten; und heißet sie erwählte Fremdlinge, die gewißlich Christen sind; zu denen schreibet er allein. Das ist auch ein gut Pünctlein, wie wir hören werden.

V. 2. Nach der Versehung Gottes des Vaters.

Die sind erwählet (spricht er). Wie? Nicht von ihnen selber, sondern nach Gottes Ordnung. Denn wir werden uns selber nicht können zum Himmel bringen, oder den Glauben in uns machen. Gott wird nicht alle Menschen in Himmel lassen; die Seinen wird er gar genau zählen. Da gilt nun nichts mehr Menschenlehre vom freien Willen und unsern Kräften; es liegt nicht an unserm Willen, sondern an Gottes Willen und Erwählung.

Und der Heiligung des Geistes.

Gott hat uns versehen, daß wir heilig sein sollten, und also, daß wir geistlich heilig werden. Das theure Wort, heilig und geistlich, haben uns die Bauchprediger auch verkehret, daß sie ihren Pfaffen- und Mönchsstand haben heilig und geistlich genennet, und uns den edlen theuren Namen so schändlich hingerissen. Als sie auch den Namen Kirche dahin deuten, daß der Pabst und Bischöfe die Kirche sei; sprechen die Kirche habe es geboten, wenn sie nach ihrem Muthwillen thun, was sie wollen. Heiligkeit ist nicht, die da steht in Mönch, Pfaffen und Nonnen sein, Platten und Kutten tragen. Es ist ein geistlich Wort, daß wir von Herzen, inwendig im Geist, vor Gott heilig sind. Und das hat er eigentlich darum gesagt, daß er will anzeigen, daß nichts heilig sei, denn die Heiligkeit, die Gott in uns wirket. Denn dazumal hatten die Juden viel äußerliche Heiligkeit; es war aber nicht

eine rechte Heiligkeit. Das will nun Petrus sagen: Gott hat euch darzu versehen, daß ihr wahrhaftig sollet heilig sein; wie St. Paulus auch spricht, Eph. 4, 24: In Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit, d. i. in einer rechtschaffenen und grundguten Heiligkeit; denn die äußerliche Heiligkeit, welche die Juden hatten, gilt nichts vor Gott.

Also heißet uns die Schrift heilig, weil wir noch hier auf Erden leben, so wir glauben. Aber den Namen haben uns die Papisten genommen und sprechen: Wir sollen nicht heilig sein, die Heiligen im Himmel sind allein heilig. Darum müssen wir den edlen Namen wiederholen. Heilig mußt du sein; du mußt dich aber also schicken, daß du nicht denkest, du seist von dir selbst oder durch dein Verdienst heilig; sondern darum, daß du das Wort Gottes hast, daß der Himmel dein ist, daß du rechtschaffen, fromm und heilig durch Christum worden bist. Das mußt du bekennen, willst du ein Christe sein. Denn das wäre die größte Schmach und Lästerung des Namens Christi, wenn wir die Ehre dem Blute Christi nicht thun wollten, daß uns das Blut heilig mache. Darum mußt du glauben und bekennen, daß du heilig seist; aber durch dies Blut, nicht durch deine Frömmigkeit; also, daß du drob das Leben, und was du hast, lassest, und warteſt, was dir darum begegnen mag.

Zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi.

Damit, spricht er, wird man heilig, wenn wir unterthänig sein und glauben dem Wort Christi, und werden besprenget mit seinem Blute. Und hier führet St. Petrus ein wenig eine andere Weise zu reden, denn St. Paulus; ist aber eben so viel, als wenn Paulus spricht, daß wir selig werden durch den Glauben an Christum. Denn der Glaube macht, daß wir Christo und seinem Worte gehorsam und unterthänig sind. Darum ist es gleich so viel, unter dem Worte Gottes und unter Christo sein, und besprenget werden durch sein Blut, als glauben. Denn es ist der Natur schwer, darum ficht sie darwider und bricht sich sehr damit, daß sie sich so gar unter Christum geben soll, und aufhören von allen ihren Dingen, und ihr Ding gar verachten und für Sünde halten. Aber doch muß sie sich gefangen geben.

Von dem Besprengen sagt auch der Psalm Miserere, Ps. 51, 9: Herr, besprenge du mich mit Isopen, so werde ich gereiniget. Es lauft auf das Gesetz Mosis, da hat es St. Peter hergezogen, und will uns den Mosen aufdecken und in die Schrift führen. Da Moses hat den Tabernakel gebauet, nahm er Bocksblut und besprengete die Hütten und alles Volk, 2 Mos. 24, 6. 8. Das Besprengen heiliget aber nicht im Geist, sondern nur äußerlich; darum muß es eine geistliche Reinigung werden, Ebr. 9. V. 13. 14. Jenes war wohl eine äußerliche und fleischliche Heiligkeit, die vor Gott nicht gilt; darum hat Gott mit diesem Besprengen bedeutet das geistliche Besprengen. Darum sagt Petrus: Die Juden sind in der Heiligkeit, die äußerlich ist, und vor den Leuten fromm, und eines ehrbaren Lebens; aber euch hält man für böse Leute. Ihr aber habt noch eine bessere Besprengung, ihr werdet im Geist besprenget, daß ihr lauter werdet von inwendig. Die Juden besprengten sich mit Bocksblut äußerlich; wir aber werden innerlich im Gewissen besprenget, davon das Herz rein und fröhlich wird.

Also sind die Heiden nicht mehr Heiden, die frommen Juden mit ihrem Besprengen sind nicht mehr fromm; sondern es wendet sich jetzt um. Es muß eine Besprengung sein, die uns umkehret und geistlich macht. Besprengen aber heißt predigen, daß Christus sein Blut habe vergossen und für uns tritt zu seinem Vater und spricht: Lieber Vater, du siehest mein Blut, das ich für diesen Sünder vergossen habe; glaubest du das, so bist du besprenget. Also siehest du die rechte Weise zu predigen. Wenn alle Päbste, Mönche und Pfaffen ihr Ding alles auf einen Haufen zusammen schmelzten, so könnten sie nicht so viel lehren und schaffen, als hier St. Petrus mit wenig Worten.

Das ist nun die Unterschrift der Epistel, darinne er sein Amt anzeigt, was er predige; wir wir gehöret haben. Darum ist dies allein das Evangelium; das andere alles, so nicht dermaßen lautet, soll man mit Füßen treten und alle andere Bücher fahren lassen, wo du hübsche Titel findest, von Werken, Gebeten und Ablaß, das solches nicht lehret, und nicht öffentlich hieraus gegründet ist. Es haben alle päbstliche Bücher nicht einen Buchstaben von diesem Gehorsam, von diesem Blut und Besprengung. Nun folget der Gruß an die, zu denen er schreibet.

Gnade und Friede mehre sich bei euch.

Da hält St. Peter des Apostels Pauli Weise mit dem Grüßen, wiewohl nicht gar, und ist so viel gesagt: Ihr habt nun Friede und Gnade, aber noch nicht vollkömmlich; darum müßt ihr immer zunehmen, bis der alte Adam gar sterbe. Gnade ist Gottes Huld, die fähet jetzt in uns an, muß aber für und für wirken und sich mehren bis in den Tod. Wer nun das erkennet und glaubet, daß er einen gnädigen Gott hat, der hat ihn; so gewinnet sein Herz auch Friede und fürchtet sich weder vor der Welt, noch vor dem Teufel; denn er weiß, daß Gott, der aller Dinge gewaltig ist, sein Freund ist, und will ihm aus Tod, Hölle und allem Unglück helfen, darum hat sein Gewissen Friede und Freude. Solches wünscht nun St. Peter den Gläubigen; und das ist ein rechter christlicher Gruß, mit welchem sich alle Christen grüßen sollen. So haben wir die Ueberschrift mit dem Gruß. Nun fähet er die Epistel an und spricht:

V. 4—9. Gebenedeiet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, auf ein unvergänglich und unbefleckt und unverwelklich Erbe, das da behalten ist im Himmel auf euch, die ihr durch die Kraft Gottes im Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche bereitet ist, daß sie aufgedeckt werde zu der letztern Zeit: In welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit (wo es sein soll) traurig seid in mancherlei Versuchung; auf daß euer Glaube bewähret, viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold (das durchs Feuer bewähret wird), zu Lob, Preis und Ehren, wenn nun offenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen, und doch lieb habt; an welchen ihr auch glaubet und noch nicht sehet. Um des Glaubens willen aber werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

In dieser Vorrede siehest du eine rechte apostolische Rede und Eingang zu der Sache, und wie ich auch vor gesagt habe, daß dies ein Ausbund sei einer schönen Epistel. Denn da hebt er bereits an und erkläret, was Christus sei, und was wir durch ihn erlanget haben, da er spricht: Daß uns Gott wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi. Ebenso, daß uns alle Güter durch den Vater geschenket sind, ohne unser Verdienst, aus lauter Barmherzigkeit. Das sind je rechte evangelische Worte, die sollte man predigen. Hilf Gott, wie wenig findet man von dieser Predigt in allen Büchern, auch die die besten sein sollen. Alles, das St. Hieronymus und Augustinus geschrieben haben, wie reimet sichs so gar nicht auf diese Worte. Man muß also predigen von Jesu Christo, daß er gestorben und auferstanden sei, und warum er gestorben und auferstanden ist, auf daß die Leute durch solche Predigt an ihn glauben, und durch den Glauben selig werden. Das heißt das rechte Evangelium predigen. Was man nicht predigt auf diese Weise, ist nicht das Evangelium, es thue es, wer da wolle.

Das ist nun Summa Summarum von diesen Worten: Christus hat uns durch seine Auferstehung geführet zum Vater. Damit will uns St. Peter durch den Herrn Christum zum Vater führen, und setzt ihn zum Mittler zwischen Gott und uns. Bisher hat man uns also geprediget, daß wir die Heiligen sollen anrufen, daß sie unsere Fürbitter sein gegen Gott; da sind wir zu unser lieben Frauen gelaufen und haben sie zur Mittlerin gemacht und Christum lassen bleiben einen zornigen Richter. Das thut die Schrift nicht; sie gehet und dringet näher hinzu und preiset den Herrn Christum, daß er unser Mittler sei, durch welchen wir müssen zu dem Vater kommen. O es ist ein überschwenglich groß Gut, das uns durch Christum gegeben ist, daß wir vor den Vater treten und das Erbe fordern mögen, davon hier St. Petrus redet.

Und diese Worte zeigen wohl an, was der Apostel für einen Sinn habe gehabt, daß er also mit großer Andacht anfähet den Vater zu preisen und will, daß wir ihn sollen loben und benedeien, um des überschwenglichen Reichthums willen, den er uns hat gegeben, in dem, daß er uns hat wiedergeboren, und also geboren, ehe wirs je gedacht oder uns solches versehen haben: da ist nichts zu preisen, denn die bloße Barm-

herzigkeit. Darum können wir uns von keinen Werken rühmen, sondern müssen bekennen, daß wirs allein aus Barmherzigkeit haben, alles, was wir haben. Da ist kein Gesetz noch Zorn mehr, wie vor, da er die Juden erschreckte, daß sie fliehen mußten und nicht zum Berge durften treten, 2. Mos. 19, 16. K. 20, 19. Er treibet und schläget uns nicht mehr, sondern gehet auf das allerfreundlichste mit uns um, machet uns neu, und giebt uns nicht, daß wir ein Werk oder zwei thun, sondern schaffet in uns ganz eine neue Geburt und neues Wesen, daß wir etwas anders werden, denn vor, da wir Adams Kinder waren: nämlich ausgepflanzet, aus Adams Erbschaft in die Erbschaft Gottes, daß Gott unser Vater wird und wir seine Kinder, und also auch Erben alles des Gutes, das er hat.

Siehe, so tapfer gehet die Schrift mit diesem Ding um, ist alles lebendig Ding, nicht unnütze Theidinge, damit wir umgehen. Weil wir nun neu geboren, Gottes Kinder und Erben sind, so werden wir St. Paulo, St. Petro, unserer lieben Frauen und allen Heiligen gleich in der Würde und Ehre; denn wir haben den Schatz und alle Güter von Gott eben so reichlich als sie; denn sie haben auch müssen neu geboren werden, wie wir, drum haben sie auch nicht mehr, denn alle Christen.

Zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten.

Daß wir auf Erden leben, das geschiehet nirgend um, denn daß wir andern Leuten auch helfen sollen; sonst wäre es das beste, daß uns Gott so bald würgete und sterben ließe, wenn wir getauft wären und hätten angefangen zu glauben. Aber darum läßt er uns hier leben, daß wir andere Leute auch zum Glauben bringen, wie er uns gethan hat. Weil wir nun auf Erden sind, müssen wir in der Hoffnung leben. Denn wiewohl wir gewiß sind, daß wir durch den Glauben alle Güter Gottes haben, (denn der Glaube bringet uns die neue Geburt, die Kindschaft und das Erbe gewißlich mit sich) so sehen wir es dennoch nicht; darum stehet es noch in der Hoffnung, ist ein wenig beiseite gethan, daß wir es nicht mit Augen sehen können. Das nennet er hier die Hoffnung des Lebens, und ist eine hebräische Weise zu reden, als wenn man sagt, **homo peccati**: Wir sprechen, eine lebendige

Hoffnung; das ist, in der wir gewißlich hoffen und sicher sein mögen des ewigen Lebens. Es ist aber verborgen und noch ein Tuch vorgezogen, daß mans nicht siehet. Es läßt sich jetzt nur mit dem Herzen und durch den Glauben fassen, wie St. Johannes in seiner Epistel schreibt, 1 Joh. 3, 2: Wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, das wir sein werden: wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Denn dies und jenes Leben können nicht einander tragen, und kann nicht mit einander stehen, daß wir essen, trinken, schlafen, wachen und andere natürliche Werke thun, die dies Leben mit sich bringet, und zugleich selig sind. Darum können wir nicht dahin kommen, daß wir ewig leben, ohne wenn wir gestorben sind, und dies Leben vergehet. So müssen wir, dieweil wir hier sind, in der Hoffnung stehen, so lange bis Gott will, daß wir die Güter sehen, die wir haben.

Wodurch kommen wir aber zu der lebendigen Hoffnung? Durch die Auferstehung Christi von den Todten (spricht er). Ich habe oft gesagt, daß niemand soll also an Gott glauben, daß er es ohne Mittel wolle thun. Darum können wir durch uns selbst nicht vor Gott handeln, denn wir sind alle Kinder des Zorns, Ephes. 2, 3., sondern müssen einen andern haben, durch den wir vor Gott kommen mögen, der für uns trete und uns mit Gott versöhne. So ist nun kein anderer Mittler, denn der Herr Christus, der Gottes Sohn ist. Darum ist das nicht ein rechter Glaube, wie die Türken und Juden glauben, daß Gott habe Himmel und Erden geschaffen; wie der Teufel auch glaubt, hilft ihm aber nicht: denn sie unterstehen sich vor Gott zu treten ohne Christum, den Mittler. Also sagt St. Paulus Röm. 5, 2: Wir haben einen Zugang zu Gott im Glauben, nicht durch uns selbst, sondern durch Christum. Darum müssen wir Christum bringen, mit ihm kommen, Gott mit ihm bezahlen, und alles durch ihn und in seinem Namen thun, was wir mit Gott handeln wollen. Das meinet St. Peter hier auch, und will also sagen: Wir warten gewißlich des Lebens, wiewohl wir noch hier auf Erden sind. Aber das alles nicht anders, denn durch die Auferstehung Christi, darum, daß er erstanden und gen Himmel gefahren ist, und sitzet zur rechten

Hand Gottes. Denn darum ist er hinauf gefahren, daß er uns seinen Geist gebe, auf daß wir neu geboren würden, und nun durch ihn dürften zum Vater kommen und sprechen: Siehe, ich komme vor dich und bitte: nicht also, daß ich mich auf mein Gebet verlasse; sondern darum, daß mein Herr Christus für mich tritt und mein Fürsprecher ist. Das sind alles feurige Worte, wo ein Herz ist, das da glaubt; wo nicht, so ist es alles kalt und gehet nicht zu Herzen.

Daraus kann man aber urtheilen, was eine rechtschaffene christliche Lehre oder Predigt sei. Denn wenn man will das Evangelium predigen, so muß es kurzum sein von der Auferstehung Christi. Wer das nicht prediget, der ist kein Apostel; denn das ist das Hauptstück unsers Glaubens. Und das sind die rechtschaffenen, edelsten Bücher, die solches am meisten lehren und treiben, wie oben gesagt ist. Darum kann man wohl spüren, daß die Epistel Jacobi keine rechte apostolische Epistel ist; denn es stehet schier kein Buchstabe darinne von diesen Dingen: es liegt die große Macht an diesem Artikel des Glaubens. Denn, wäre die Auferstehung nicht, so hätten wir keinen Trost noch Hoffnung, und wäre das andere alles, was Christus gethan und gelitten hat, vergebens, 1 Cor. 15, 19. Darum soll man also lehren: Siehest du, Christus ist für dich gestorben, hat auf sich genommen Sünde, Tod und die Hölle und sich darunter gelegt; aber es hat ihn nichts können unterdrücken, denn er war zu stark: sondern ist darunter auferstanden und hat das alles überwunden und unter sich bracht. Und das darum, daß du davon ledig und ein Herr drüber würdest. Glaubest du das, so hast du es. Das alles können wir mit unserm Vermögen nicht thun; darum hat es Christus müssen thun, sonst hätte er dürfen herab vom Himmel kommen. Darum macht es nichts anders, wenn man von unsern Werken predigt, denn daß diese Predigt nicht eingehet und nicht kann verstanden werden. O wie sollten wir Christen das so wohl wissen, wie sollte uns die Epistel so klar sein.

Auf ein unvergänglich und unbefleckt und unverwelkliches Erbe.

Das ist, wir hoffen nicht auf das Gut oder Erbe, das nicht gegenwärtig sei; sondern wir leben in der Hoffnung auf ein Erbe, das vorhanden ist, und das unvergänglich, dazu

unbefleckt und unverwelklich ist: das Gut haben wir ewiglich ohne Ende, ohne daß wir es jetzund nicht sehen. Das sind mächtige und treffliche Worte: welchem das zu Sinne gehet, der wird (halte ich,) nicht viel fragen nach zeitlichem Gut und Wohlluſt: wie könnte es möglich sein, daß einer also am vergänglichen Gut und Wohlluſt klebte, wenn er das gewißlich glaubte. Denn wenn man das weltliche Gut gegen diesem hält, so siehet man, wie es alles vergehet und nur eine Zeitlang währet; aber das allein bleibt ewig und wird nicht verzehret. Dazu ist jenes alles unrein und beflecket uns, denn es ist kein Mensch so fromm, den das zeitliche Gut nicht unrein mache; aber dies Erbe ist allein lauter: wer das hat, der bleibt ewig unbefleckt; es wird auch nicht welk, verdorret und verfaulet nicht. Alles, was auf Erden ist, wenn es gleich so hart ist als Eisen und Stein, so wird es doch wandelbar und hat keinen Bestand. Als, ein Mensch, so bald er alt wird, so ist er häßlich. Aber das verwandelt sich nicht, bleibt immerdar frisch und grün. Auf Erden ist keine Wohlluſt so groß, die nicht die Länge verdrießlich wird; wie wir sehen, daß man alles Dinges müde wird: aber dies Gut ist nicht also. Das haben wir alles in Christo, durch Gottes Barmherzigkeit, so wirs glauben, und wird uns umsonst geschenkt. Denn wie sollten wir arme Leute mit unsern Werken können solch groß Gut verdienen, das keine menschliche Vernunft noch Sinn begreifen kann?

Das da behalten ist im Himmel auf euch.

Gewißlich ist das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe unser; es ist aber jetzt eine kleine Zeit verborgen, bis wir die Augen zuthun und uns bescharren lassen: da werden wirs gewiß finden und sehen, so wir glauben.

V. 5. Die ihr durch die Kraft Gottes im Glauben bewahret werdet zur Seligkeit.

Wir warten des köstlichen Erbes (spricht er,) in der Hoffnung, in die wir kommen sind durch den Glauben. Denn also gehet es nach einander: aus dem Worte folget der Glaube; aus dem Glauben, die neue Geburt; aus der Geburt treten wir in die Hoffnung, daß wir des Gutes gewiß warten und sicher sind Darum hat Petrus hier recht Christlich gere-

det, daß es müsse durch den Glauben, nicht durch eigene Werke, geschehen.

Eigentlich aber sagt hier St. Petrus: Ihr werdet bewahret zur Seligkeit durch die Kraft Gottes, darum, daß viel Leute sind, welche, wenn sie das Evangelium hören, wie allein der Glaube ohne alle Werke fromm mache, so plumpen sie hinein und sprechen: Ja, ich glaube auch; meinen, ihre Gedanken, die sie selbst machen, seien der Glaube. Nun haben wir also gelehret aus der Schrift, daß wir die geringsten Werke nicht thun können ohne den Geist Gottes; wie sollten wir denn durch unsere Kräfte können das höchste Werk thun, nämlich glauben? Darum sind solche Gedanken nichts anders, denn ein Traum und erdichtet Ding. Gottes Kraft muß da sein, und in uns wirken, daß wir glauben, wie auch St. Paulus saget Eph. 1, 17. ff. Gott gebe euch den Geist der Weisheit, daß ihr erkennen möget, welche da sei die überschwengliche große Kraft an uns, die wir geglaubet haben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke ꝛc. Nicht allein ist es Gottes Wille, sondern auch eine Kraft Gottes, daß er sichs viel läßt kosten. Denn wenn Gott den Glauben schaffet in den Menschen, so ist es ja so ein groß Werk, als wenn er Himmel und Erden wieder schaffete.

Darum wissen die Narren nicht, was sie sagen, die da sprechen: Ei, wie kann es der Glaube allein thun, glaubet doch mancher, der doch kein gut Werk thut? Denn sie meinen, ihr eigener Traum sei der Glaube, und der Glaube könne auch wohl ohne gute Werke sein. Wir aber sagen also, wie Petrus saget: Daß der Glaube eine Kraft Gottes ist. Eph. 1, 19. Wo Gott den Glauben wirket, da muß der Mensch anderweit geboren und eine neue Creatur werden; da müssen denn natürlich eitel gute Werke aus dem Glauben folgen. Darum darf man nicht zu einem Christen sagen, der da glaubet: Thue das, oder jenes Werk; denn er thut von ihm selbst und ungeheißen eitel gute Werke. Aber das muß man ihm sagen, daß er sich nicht betrüge mit dem falschen erdichteten Glauben. Darum laß die Lumpenwäscher fahren, die viel davon können reden, das doch nichts ist, denn lauter Schaum und unnütze Geschwätze, von welchen auch Paulus saget 1 Cor. 4, 19. 20: Ich will zu euch kommen, und will

nicht fragen nach den Worten der Aufgeblasenen, sondern nach der Kraft: denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft. Wo nun nicht diese Kraft Gottes ist, da ist auch kein rechtschaffener Glaube noch gute Werke. Darum sind es eitel Lügner, die sich des christlichen Namens und Glaubens rühmen, und dennoch ein böses Leben führen. Denn wenn es Gottes Kraft wäre, so würden sie wohl anders sein.

Was ist aber das, daß St. Petrus saget: Ihr werdet durch die Kraft Gottes bewahret zur Seligkeit? Das meinet er damit: So ein zartes theures Ding ist es um den Glauben, den die Kraft Gottes (die bei uns ist, und der wir voll sind,) in uns wirket, daß er uns einen richtigen klaren Verstand giebet von allen Dingen, die zu der Seligkeit gehören, daß wir alles können richten, was auf Erden ist, und sprechen: diese Lehre ist rechtschaffen; diese ist falsch: dies Leben ist recht; das nicht: dies Werk ist gut und wohl gethan; das ist böse. Und was ein solcher Mensch schleußt, das ist recht und wahrhaftig; denn er kann nicht betrogen werden, sondern er wird bewahret und behütet, und bleibet ein Richter über alle Lehre.

Wiederum, wo der Glaube und diese Kraft Gottes nicht ist, da ist nichts denn Irrthum und Blindheit, da läßt sich die Vernunft hin und her führen, von einem Werke auf das andere; denn sie wollte gerne durch ihre Werke gen Himmel fahren, und denket immerdar: Ei, das Werk wird dich in den Himmel bringen, thue das, so wirst du selig. Davon sind so viel Stifter, Klöster, Altäre, Pfaffen, Mönche und Nonnen in der Welt herkommen. In solche Blindheit läßt Gott die Ungläubigen gerathen. Uns aber, die wir glauben, bewahret er in einem rechten Verstande, daß wir nicht in die Verdammniß fallen, sondern zur Seligkeit kommen.

Welche Seligkeit bereit ist, daß sie aufgedecket werde zur letzten Zeit.

Das ist, das Erbe, darzu ihr verordnet seid, ist schon längst erworben und bereitet von Anfang der Welt, lieget aber jetzt verborgen, ist noch zugedecket, verschlossen und versiegelt. Es ist aber um eine kleine Zeit zu thun, so wird es in ei-

nem Augenblick geöffnet und aufgedecket werden, daß wir es sehen.

V. 6. In welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit (wo es sein soll,) traurig seid in mancherlei Versuchung.

Bist du ein Christ und warteſt auf das Erbe oder Seligkeit, so mußt du allein an diesem halten, und alles verachten, was auf Erden ist, und bekennen, daß alle weltliche Vernunft, Weisheit und Herrlichkeit nichts sei. Das wird denn die Welt nicht können leiden; darum mußt du dich deß erwägen, daß man dich verdamme und verfolge. Also faſſet St. Petrus den Glauben, die Hoffnung und das heilige Kreuz zusammen; denn eines folget aus dem andern.

Und da giebet er uns auch einen Troſt, wenn wir leiden und verfolget werden. Es wird eine kleine Zeit währen das Trauren, darnach werdet ihr euch freuen; denn die Seligkeit ist euch schon bereitet, darum habet jetzt Geduld in eurem Leiden. Dies ist auch ein rechter christlicher Troſt, nicht wie Menschenlehren trösten, die nicht mehr suchen, denn wie man Hülfe finde vor äußerlichem Unglück. Ich gebe nicht leiblichen Troſt, (spricht er,) es schadet nicht, daß ihr äußerlich müßt Unglück haben: gehet nur frisch hinan und haltet feste: denket nicht, wie ihr des Unglücks los werdet; sondern denket also: Mein Erbe ist schon bereitet und vorhanden, ist um eine kurze Zeit zu thun, das Leiden muß bald aufhören. Also soll man den zeitlichen Troſt aufheben, und den ewigen dagegen setzen, den wir in Gott haben.

Mehr ist hier auch zu merken, daß der Apoſtel darzu setzet und spricht: Wo es sein soll. Wie er auch hernach wird sagen im 3. Kapitel V. 17: So es der Wille Gottes ist. Es sind viel Leute, die den Himmel wollen stürmen, und ja bald hinein kommen: darum legen sie ihnen selbst ein Kreuz auf, aus eigenem Gutdünken. Denn die Vernunft will doch immerdar nur ihre eigene Werke aufwerfen. Das will Gott nicht haben, es sollen nicht eigene Werke sein, die wir erwählen, sondern wir sollen warten, was uns Gott auflegt und zuschicket, daß wir gehen und folgen, wie er uns führet; darum darfst du nicht selbst darnach laufen. Soll es sein,

das ist, wenn es Gott also schicket, daß du mußt herhalten, so nimm es an und tröste dich der Seligkeit, welche nicht zeitlich, sondern ewig ist.

V. 7. 8. Auf daß die Bewährung euers Glaubens (oder, auf daß euer bewährter Glaube) viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen, und doch lieb habt, an welchen ihr auch glaubet, und noch nicht sehet.

Dazu soll das Kreuz und allerlei Widerwärtigkeit dienen, daß man den falschen und rechtschaffenen Glauben scheiden könne. Gott greift uns darum also an, daß unser Glaube bewähret werde, und offenbar vor der Welt, auf daß andere Leute auch zum Glauben gereizet werden, und wir auch gelobet und gepreiset werden. Denn, wie wir Gott loben, so wird er uns wieder loben, preisen und ehren: da werden denn die falschen Heuchler zu schanden werden, die da nicht recht hinan gehen.

Die ganze Schrift vergleicht die Versuchung dem Feuer; also vergleichet hier St. Petrus auch das Gold, das durchs Feuer bewähret wird, der Bewährung des Glaubens, durch die Versuchung und Leiden. Das Feuer machet des Golds nicht minder; es machet es aber rein und lauter, daß aller Zusatz davon kommt. Also hat Gott das Kreuz allen Christen aufgeleget, dadurch sie gereiniget werden, und wohl gefeget, daß der Glaube lauter bleibe, wie das Wort rein ist, daß man allein an dem Wort hange und auf kein ander Ding traue. Denn wir bedürfen solches Fegens und Kreuzes täglich wohl, von des alten groben Adams wegen.

Also ist es um ein christlich Leben gethan, daß es immer zunehme und reiner werde. Wenn wir zum Glauben kommen durch die Predigt des Evangelii, so werden wir fromm, und fahen an rein zu werden; aber weil wir noch im Fleische sind, so können wir nimmer ganz rein sein. Darum wirft uns Gott mitten in das Feuer, das ist, ins Leiden, Schande und Unglück, so werden wir immer mehr und mehr gefeget, so lange bis wir sterben. Hierzu können wir mit keinen Werken kom-

men. Denn wie kann ein äußerlich Werk inwendig das Herz rein machen. Wenn der Glaube nun also bewähret wird, so muß abgehen und dahin fallen alles, was Zusatz und falsch ist: da wird denn folgen eine herrliche Ehre, Lob und Preis, wenn nun Christus offenbar wird werden. Darum folget:

V. 8. 9. Um des Glaubens willen aber werdet ihr euch freuen mit unaussprechlichen und herrlichen Freuden, und das Ende euers Glaubens darvon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

Eine unaussprechliche, herrliche Freude soll es sein, (spricht St. Petrus,) davon man Ehre und Preis hat. Die Welt hat eine solche Freude, davon man nichts, denn Schande hat, und der man sich schämen muß. Da hat St. Petrus klärlich von der zukünftigen Freude geredt, und ist kaum ein solcher klarer Spruch in der Schrift, von der zukünftigen Freude, als hier; und dennoch kann er sie nicht aussprechen. Dies ist ein Stück von der Vorrede, darinnen der Apostel angezeiget hat, was der Glaube an Christum sei, und wie derselbe soll bewähret und rein werden durch die Widerwärtigkeit und Leiden, so uns Gott zuschicket. Nun folget weiter, wie dieser Glaube in der Schrift verfasset und verheißen sei.

V. 10. 11. 12. Nach welcher Seligkeit haben gesuchet und geforschet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissaget haben, und haben geforschet, auf welche und welcherlei Zeit deutet der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach, welchen es offenbaret ist. Denn sie haben es nicht ihnen selbst, sondern uns dargethan: welches euch nun verkündiget ist durch die, so euch das Evangelium verkündiget haben, durch den heiligen Geist vom Himmel gesandt, welches auch die Engel gelüstet zu schauen.

Hier weiset uns St. Petrus zurücke in die heilige Schrift,

daß wir darinnen sehen, wie uns Gott um keines Verdienstes willen, sondern aus bloßer Gnade halte, was er verheißen hat. Denn die ganze Schrift ist dahin gerichtet, daß sie uns von unsern Werke reiße, und zum Glauben bringe. Und ist noth, daß wir in der Schrift wohl studiren, auf daß wir des Glaubens gewiß werden. Also führet uns St. Paulus auch in die Schrift, da er spricht Röm. 1, 2., daß Gott zuvor das Evangelium verheißen hat durch die Propheten in der heiligen Schrift; ebenso Röm. 3, 21., daß der Glaube, durch welchen man gerecht wird, sei durch das Gesetz und die Propheten bezeuget. Also lesen wir Apg. 17, 11., wie Paulus den Thessalonichern den Glauben predigte, führet er sie in die Schrift, und leget sie ihnen aus, und wie sie täglich zurücke gingen und forscheten, ob sichs also hielte, wie sie Paulus gelehret hatte. Darum sollen wir auch also thun, daß wir hinterrücks laufen und das neue Testament aus dem alten gründen lernen: So werden wir darinnen die Zusagung von Christo sehen; wie auch Christus selbst saget Joh. 5, 39: Suchet in der Schrift, denn sie ists, die von mir zeuget. Ebenso V. 46: Wenn ihr Mosi glaubetet, so glaubetet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben.

Darum soll man die unnützen Schwätzer lassen fahren, die das alte Testament verachten, und sprechen, es sei nicht mehr vonnöthen; so wir doch allein daraus müssen den Grund unsers Glaubens nehmen. Denn Gott hat die Propheten darum zu den Juden geschickt, daß sie von dem zukünftigen Christo sollten Zeugniß geben; darum haben die Apostel auch allenthalben die Juden überwiesen und überwunden aus ihrer eigenen Schrift, daß das Christus wäre. Also sind die Bücher Mosis und die Propheten auch Evangelium, sintemal sie eben das zuvor verkündiget und geschrieben haben von Christo, das die Apostel hernach geprediget oder geschrieben haben.

Doch ist ein Unterschied dazwischen. Denn wiewohl beides, dem Buchstaben nach, ist auf Papier geschrieben: so soll doch das Evangelium oder das neue Testament eigentlich nicht geschrieben, sondern in die lebendige Stimme gefasset werden, die da erschalle und überall gehöret werde in der Welt. Daß es aber auch geschrieben ist, ist aus Ueberfluß geschehen. Aber das alte Testament ist nur in die Schrift verfasset; und darum heißt es ein Buchstabe. Und also nennen die Apostel die

Schrift; denn sie hat allein gedeutet auf den zukünftigen Christum. Das Evangelium aber ist eine lebendige Predigt von Christo, der da kommen ist. Weiter ist unter den Büchern des alten Testaments auch ein Unterschied. Aufs erste, sind die fünf Bücher Mosis das Hauptstück der Schrift, und heißen eigentlich das alte Testament. Darnach sind auch Historien- und Geschichtbücher, darinnen geschrieben sind allerlei Exempel deren, die das Gesetz Mosis gehalten, oder nicht gehalten haben. Zum dritten, sind die Propheten, die aus Mose gegründet sind, und was er geschrieben hat, weiter und mit klärern Worten ausgestrichen und erkläret haben. Es ist aber Eine Meinung aller Propheten und Mosis.

Daß man aber saget, wie das alte Testament aufgehoben und zurückgeworfen ist, sollst du also verstehen: Zum ersten, ist das der Unterschied unter dem alten und neuen Testament, wie wir jetzt gesaget haben, daß das alte hat gedeutet auf Christum, das neue aber giebt uns nun das, das vor im alten verheißen, und durch die Figuren bedeutet gewesen ist. Darum sind nun die Figuren aufgehoben; denn, darzu sie gedienet haben, das ist jetzt vollendet und ausgerichtet, und erfüllet, was darinnen ist verheißen. So soll nun kein Unterschied mehr sein der Speise, Kleider, Stätte und Zeit; es ist alles gleich in Christo, auf den es alles gerichtet war. Die Juden sind nicht damit selig worden; denn es war ihnen nicht darum gegeben, daß es sie fromm machte, sondern daß es ihnen Christum vorbildet, der da kommen sollte.

Mehr hat Gott im alten Testament zweierlei Regiment geführet, ein äußerliches und ein innerliches. Da hat er sich unterstanden, selbst das Volk zu regieren, beides inwendig im Herzen, und auswendig am Leibe und an den Gütern. Darum gab er ihnen so mancherlei Gesetze unter einander gemenget. Also war das ein leiblich Regiment, daß ein Mann seinem Weibe möchte einen Scheidebrief geben, wenn er sie nicht haben wollte, und sie von sich thun, 5 Mos. 24, 1. Aber zum geistlichen Regiment gehöret das Gebot, 3 Mos. 19, 18: Du sollst deinen Nächsten lieb haben als dich selber. Jetzund aber regieret er in uns nur geistlich, durch Christum. Aber das leibliche und äußerliche Regiment richtet er durch die weltliche Obrigkeit aus. Darum, da Christus kommen ist, da ist das äußerliche aufgehoben: da bestimmt uns Gott nicht mehr äußerliche Personen,

Zeit und Stätte; sondern regieret uns geistlich durch das Wort: daß wir also Herren sind über alles, was äußerlich ist, und an kein leiblich Ding gebunden. Was aber zum geistlichen Regiment gehöret, das ist nicht aufgehoben, sondern stehet noch immerdar. Als da sind, die Gesetze in Mose, von der Liebe Gottes und des Nächsten, die will Gott noch gehalten haben, und wird durch das Gesetz alle Ungläubigen verdammen.

Darzu sind auch die Figuren geistlich blieben, das ist, das durch die äußerlichen Figuren geistlich bedeutet ist, wiewohl es äußerlich ist aufgehoben. Also, daß sich ein Mann von seinem Weibe scheidete, und sie fahren ließ um des Ehebruchs willen, das ist eine Figur und Bedeutung, die nun auch geistlich ist erfüllet: denn also hat Gott auch verworfen die Juden, da sie nicht wollten an Christum glauben, und die Heiden erwählet. Ebenso: Also thut er noch, wenn einer nicht will im Glauben wandeln, den läßet er aus der christlichen Gemeinde thun, daß er sich bessere. Deßgleichen ist auch 5 Mos. 25, 5. 6: Daß ein Weib nach ihres Mannes Tode mußte des Mannes Bruder nehmen, und von ihm Kinder zeugen, und er mußte sich nach demselben nennen lassen, und in seine Güter sitzen: Daß, wiewohl es jetzt ist abgangen, oder ja frei worden, daß man es ohne Sünde thun oder lassen mag; so ist es doch eine Figur, die da auch auf Christum deutet. Denn er ist unser Bruder, ist für uns gestorben und gen Himmel gefahren, und hat uns befohlen, daß wir die Seelen schwanger und fruchtbar machen durch das Evangelium, damit behalten wir seinen Namen, werden nach ihm genennet, und treten auch in seine Güter. Darum darf ich mich nicht rühmen, daß ich die Leute bekehre, sondern muß es alles dem Herrn Christo zuschreiben. Also hält sichs auch mit allen andern Figuren des alten Testaments, welche zu lang wären zu erzählen.

Also stehet noch alles, was nicht äußerlich ist, im alten Testament; als da sind, aller Propheten Sprüche vom Glauben und Liebe; darum bestätiget es Christus auch Matth. 7, 12: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten. Dazu sind Moses und die

Propheten auch Zeugen des zukünftigen Christi. Als, wenn ich will predigen von Christo, daß er der einige Heiland sei, durch welchen jedermann müsse selig werden; so mag ich vor mich nehmen den Spruch 1 Mos. 22. 18: In deinem Saamen sollen alle Heiden gesegnet werden. Daraus mache ich eine lebendige Stimme, und spreche: Durch Christum, der da Abrahams Saamen ist, müssen alle Menschen gesegnet werden. Daraus folget, daß wir in Adam alle verfluchet und verdammet sind; darum ist vonnöthen, daß wir an den Saamen glauben, wollen wir der Verdammniß entlaufen. Aus solchen Sprüchen müssen wir einen Grund unsers Glaubens legen, und sie bleiben lassen, daß wir darinnen sehen, wie sie von Christo Zeugniß geben, auf daß der Glaube dadurch gestärket werde. Das will St. Petrus nun mit diesen Worten, da er spricht:

V. 10. Nach welcher Seligkeit haben gesuchet und geforschet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissaget haben.

Auf diese Weise redet Paulus auch Röm. 16, 25. 26: Nach der Entdeckung des Geheimnisses, welches von aller Welt Zeiten her verschwiegen gewesen ist, nun aber geoffenbaret und kund gemachet durch der Propheten Schrift. Und also findest du im neuen Testament viel Sprüche aus den Propheten genommen, damit die Apostel beweisen, daß es alles also ergangen ist, wie die Propheten geweissaget haben. Also beweiset es Christus selbst Matth. 11, 5. aus dem Propheten Jesaia Kap. 35, 5. 6: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen ꝛc. Als wollte er sagen: wie es dort geschrieben stehet, so gehet es da. Ebenso, also lesen wir Apg. 9, 22. von Paulo, und Kap. 18, 28. von Apollo, wie sie die Juden eingetrieben, und bewähreten durch die Schrift, daß das der Christus wäre. Denn was die Propheten verkündiget hatten, das war jetzt alles also ergangen an Christo. Ebenso Apg. 13, 46. beweisen die Apostel, wie den Heiden müßte das Evangelium geprediget werden, daß sie gläubig würden. Das hat sich alles also verlaufen, und ist also da im Schwange gegangen, daß die Juden überwiesen würden, und bekennen müßten, daß es eben also ginge, wie die Schrift zuvor gesagt hatte.

V. 11. Und haben geforschet, auf welche und welcherlei Zeit deutet der Geist Christi, der in ihnen war.

Also will St. Petrus sagen: Wiewohl die Propheten nicht eigentlich gewußt haben eine gewisse und bestimmte Zeit, so haben sie doch insgemein angezeiget alle Umstände der Zeit und Stätte: als, wie Christus leiden würde, und welches Todes er würde sterben, und wie die Heiden würden an ihn glauben, also, daß man gewißlich bei den Zeichen könnte wissen, wenn die Zeit da wäre. Der Prophet Daniel ist doch nahe hinbei kommen, hat aber dennoch auch dunkel davon geredet, wenn Christus sollte leiden und sterben, wenn das oder dies geschehen würde. Ebenso, also hatten sie eine gewisse Prophezeihung, daß der Juden Königreich zuvor sollte aufhören, ehe Christus käme; aber der Tag und die gewisse Zeit, wenn solches geschehen sollte, war nicht bestimmt. Denn es war daran genug, wenn diese Zeit käme, daß sie denn gewiß wissen könnten, daß Christus nicht ferne wäre. Also hat der Prophet Joel auch geweissaget von der Zeit, da der heilige Geist sollte kommen, da er spricht Kap. 2, 28: Ich will in den letzten Tagen ausgießen von meinem Geist über alles Fleisch ꝛc. Welchen Spruch St. Petrus anzeucht Apg. 2, 17. und beweiset, daß er eben von der bestimmten Zeit und Person geredet habe.

Aus dem allen siehest du, wie mit großem Fleiß die Apostel allewege Grund und Bewährung ihrer Predigt und Lehre angezeiget haben. So fahren jetzt die Concilia und der Pabst zu, und wollen nur ohne Schrift mit uns handeln, und gebieten bei Gehorsam der Kirchen, und bei dem Bann, daß wir ihnen glauben. Die Apostel waren voll heiliges Geistes, und waren gewiß, daß sie von Christo gesandt waren, und das rechte Evangelium predigten; noch wurfen sie sich herunter, und wollten nicht, daß man ihnen glauben sollte, wenn sie es nicht gründlich aus der Schrift bewähreten, daß es also wäre, wie sie sagten, auf daß auch den Ungläubigen das Maul gestopfet würde, daß sie nichts dawider konnten aufbringen. Und wir sollten den groben, ungelehrten Köpfen glauben, die doch gar kein Gottes Wort predigen, und nicht mehr können, denn daß sie immerdar schreien: Ja, die Väter haben nicht können irren, und ist lange also beschlossen worden, darum darf man keine Rechenschaft davon

geben. Das können wir wohl aus der Schrift beweisen, daß niemand selig werde, denn der an Christum glaubet, also, daß sie nichts dawider können sagen: aber ihren Tand werden sie uns nicht mit Schriften beweisen, daß der verdammt werde, der auf diesen oder jenen Tag nicht fastet; darum wollen und sollen wir ihnen nicht glauben. Nun saget St. Petrus weiter:

Welcher Geist zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach, welchen es geoffenbaret ist.

Das mag man verstehen von beiderlei Leiden, das beide, Christus und wir leiden. St. Paulus heißet auch aller Christen Leiden das Leiden Christi, Col. 1, 24. Denn wie der Glaube, der Name, das Wort und Werk Christi mein ist, darum, daß ich an ihn glaube; also ist sein Leiden auch mein, darum, daß ich auch um seinetwillen leide. Also wird das Leiden Christi täglich in den Christen erfüllet, bis ans Ende der Welt. Dies ist nun unser Trost in allem Leiden, daß wir wissen, daß alles, was wir leiden, gemein ist in Christo, also, daß er es alles für sein eigen Leiden rechnet, und daß wir gewiß sind, daß so bald nach dem Leiden die Herrlichkeit folgen soll. Aber das müssen wir auch wissen: wie Christus nicht ist zur Herrlichkeit kommen vor dem Leiden, daß wir auch also vorhin mit ihm das Kreuz tragen müssen, wenn wir darnach Freude mit ihm haben wollen.

Alles, das wir nun jetzt predigen, spricht er, haben vorzeiten die Propheten klärlich verkündiget und zuvor gesagt, darum, daß es ihnen der heilige Geist hat offenbaret. Daß wir aber jetzt die Propheten so wenig verstehen, machet, daß wir die Sprache nicht verstehen; sie haben sonst klärlich genug geredet. Darum, welche der Sprache kundig sind, und Gottes Geist haben, den alle Gläubigen haben, denen ists nicht schwer zu verstehen, sintemal sie wissen, wo die ganze Schrift hinreichet. Wenn man aber ihre Sprache nicht vernimmt, und den Geist oder christlichen Verstand nicht hat, da läßt sichs ansehen, als wären die Propheten trunken und voll Weins gewesen. Wiewohl, wo man der eins mangeln sollte, besser ist der Geist ohne die Sprache, denn die Sprache ohne den Geist. Die Propheten haben eine sonderliche Weise zu reden,

meinen aber eben das, das die Apostel predigen; denn sie haben beide, vom Leiden und von der Herrlichkeit Christi, und deren, die an ihn glauben, viel gesaget. Als, da David spricht von Christo, Ps. 22, 7: Ich bin ein Wurm, und nicht ein Mensch; damit er anzeigt, wie tief er herunter geworfen und gedemüthiget ist in seinem Leiden. Ebenso, also schreibet er auch von seinem Volk und der Christen Widerwärtigkeit, Psalm 44, 23: Wir sind geachtet worden als die Schlachtschafe.

V. 12. Denn sie haben es nicht ihnen selbst, sondern uns dargethan, welches euch nun verkündiget ist, durch die, so euch das Evangelium verkündiget haben, durch den heiligen Geist vom Himmel gesandt.

Das ist, die Propheten hatten daran Genüge, daß sie es wußten; daß sie es aber hinter sich gelassen haben, haben sie uns zu Liebe gethan, sind unsere Knechte worden, und haben damit uns gedienet, auf daß wir bei ihnen zur Schule gingen, und dasselbige auch lerneten. Da haben wir nun einen Grund, daß unser Glaube desto stärker werde, und wir uns rüsten und schützen können wider alle falsche Lehre.

Welches auch die Engel gelüstet zu schauen.

Solch groß Ding haben uns die Apostel verkündiget durch den heiligen Geist, der vom Himmel auf sie kommen ist, das auch die Engel gerne sehen. Da heißt uns Petrus die Augen aufthun, und sehen, was das Evangelium ist, da werden wir Lust und Wonne davon haben. Wir können es noch nicht mit leiblichen Augen sehen, sondern müssen es glauben, daß wir theilhaftig und Mitgenossen sind der Gerechtigkeit, Wahrheit, Seligkeit und aller Güter, die Gott hat. Denn sintemal er uns Christum, seinen einigen Sohn, das höchste Gut, gegeben hat, so giebt er uns auch durch ihn alle seine Güter, Reichthum und Schätze, davon die Engel im Himmel alle Freude und Lust haben. Das ist uns alles durchs Evangelium angeboten, und wenn wir glauben, so müssen wir auch darinne solche Lust haben. Aber unsre Lust kann nicht also vollkommen werden, als der Engel ist, weil wir auf Erden leben. Jetzt fähet es wohl in uns an, daß wir etwas davon empfinden durch den Glauben;

aber im Himmel ist es so groß, daß es kein menschlich Herz begreifen kann. Wenn wir aber dahin kommen, werden wir es auch fühlen.

Also siehest du, wie uns St. Petrus lehret, daß wir uns mit der Schrift sollen harnischen und rüsten. Und bisher hat er geschrieben, was da sei das Evangelium predigen, und wie es vorhin durch die Propheten verkündiget sei, daß es also geschehen und geprediget sollte werden. Nun fähret er weiter, und vermahnet uns in diesem Kapitel, daß wir derselbigen Predigt des Evangelii anhangen durch den Glauben, und nachfolgen durch die Liebe, und spricht also:

V. 13—16. Darum, so begürtet die Lenden euers Gemüths: seid nüchtern, und setzet mit ganzem Erwegen eure Hoffnung auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi; als Kinder des Gehorsams, nicht gleichberdig den vorigen Lüsten eurer Unwissenheit; sondern nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel, nach dem es geschrieben stehet: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.

Das ist eine Vermahnung zum Glauben, und ist das die Meinung: Dieweil euch solches verkündiget und gegeben ist, durch das Evangelium, deß sich auch die Engel freuen und Lust haben zu schauen; so hanget nun daran und setzet eure Zuversicht darauf mit ganzem Erwegen, also, daß es ein rechtschaffener Glaube, und nicht ein gefärbter oder erdichteter Wahn und Traum sei.

V. 13. Begürtet die Lenden euers Gemüths.

Da redet Petrus von einem geistlichen Gürten des Gemüths, wie ein Mann leiblich sein Schwert an die Lenden gürtet. Das Gürten hat Christus auch gerühret, Luc. 12, 35. da er spricht: Lasset eure Lenden begürtet sein. An etlichen Orden der Schrift heißen Lenden, die Unkeuschheit, leiblich; aber hier redet St. Petrus von geistlichen Lenden. Nach dem Leibe heißet die Schrift die Lenden, da die natürliche Geburt vom Vater herkömmt. Also lesen wir 1 Mos. 49, 10., daß aus den Lenden Juda Christus

kommen sollte. Also ist das leibliche Begürten der Lenden nichts anders, denn die Keuschheit, wie Esaias Kap. 11. V. 5. sagt: Die Gerechtigkeit wird ein Gürtel seiner Lenden sein, und der Glaube ein Gurt seiner Nieren; das ist, allein durch den Glauben dämpfet und zwinget man die bösen Lüste. Aber das geistliche Gürten (davon hier der Apostel saget,) gehet also zu: Wie eine Jungfrau leiblich rein und unverrückt ist; also ist die Seele geistlich durch den Glauben unverrückt, durch welchen sie Christi Braut wird. Wenn sie aber vom Glauben fället auf falsche Lehre, so muß sie zu schanden werden. Daher die Schrift allenthalben die Abgötterei und Unglauben einen Ehebruch und Hurerei nennet, das ist, wenn die Seele an Menschenlehren hanget, und also den Glauben und Christum fallen lässet. Das verbeut nun hier Sanct Petrus, da er uns heißt die Lenden des Gemüths gürten; als wollte er sagen: Ihr habet nun das Evangelium gehöret, und seid in Glauben getreten; darum sehet drauf, daß ihr darinnen bleibet, und euch nicht verrücken lasset durch falsche Lehre, daß ihr nicht wanket und hin und her lauft mit Werken.

Und hier führet er eine sonderliche Weise zu reden, nicht also, wie St. Paulus redet, da er spricht: Die Lenden eures Gemüths. Gemüth heißet er, das wir sprechen, gesinnet sein. Als wenn ich sage, das dünket mich recht; und wie Paulus redet Röm. 3, 28., also halten wirs, also sind wir gesinnet. Damit trifft er eigentlich den Glauben und will also sagen: Ihr habt einen rechtschaffenen Sinn geschöpft, daß man allein müsse durch den Glauben gerecht werden: in dem Sinne bleibet nun, gürtet ihn wohl, haltet fest daran, und lasset euch nicht davon reißen, so stehet ihr wohl. Denn es werden viel falsche Lehrer auftreten und Menschenlehre aufrichten, daß sie euern Sinn verrücken und den Gürtel des Glaubens auflösen; darum seid gewarnet und fasset es wohl zu Sinnen. Die Heuchler, die auf ihren Werken stehen und daher gehen in einem ehrbaren feinen Leben, sind also gesinnet, daß sie Gott müsse in den Himmel setzen um ihrer Werke willen, werden aufgeblasen und fahren hoch daher, stehen hart auf ihrem Sinn und Dünkel, wie der Pharisäer Luc. 18, 11. 12. Von denen auch Maria sagt im Magnificat, Luc. 1, 51., da sie

eben das Wörtlein brauchet, das hier im Petro stehet: Er hat zerstreuet die hoffärtig sind im Gemüth ihres Herzens, das ist, in ihrem Sinn.

Seid nüchtern.

Das nüchtern sein dienet äußerlich zum Leibe, und ist das vornehmste Werk des Glaubens. Denn wenn der Mensch gleich gerecht ist worden, so ist er dennoch nicht ledig von bösen Lüsten. Der Glaube hat wohl angefangen das Fleisch zu dämpfen; es reget sich aber noch immerdar, und wüthet gleichwohl in allerlei Lüsten, die wollten gerne wieder hervor und nach seinem Willen fahren. Darum hat der Geist täglich zu schaffen, daß er es zähme und dämpfe, und muß sich ohne Unterlaß damit schlagen und Acht haben auf das Fleisch, daß es den Glauben nicht abstoße. Darum betrügen die sich selbst, die da sprechen, sie haben den Glauben; meinen, damit sei es genug und leben dabei nach ihrem Muthwillen. Wo der Glaube rechtschaffen ist, da muß er den Leib angreifen und im Zaum halten, daß er nicht thue, was ihn gelüstet; darum lehret St. Petrus, daß wir nüchtern sein sollen.

Doch will er nicht, daß man den Leib verderbe, oder zu sehr schwäche; als man viel findet, die sich toll gefastet und todt gemartert haben. St. Bernhardus ist auch eine Zeitlang in solcher Thorheit gewesen, (wiewohl er sonst ein heiliger Mann war,) daß er dem Leibe so viel abbrach, daß ihm der Odem stinkend ward, und konnte nicht bei Leuten sein; doch kam er hernach wieder heraus und verbot es seinen Brüdern auch, daß sie dem Leibe nicht zu wehe thäten. Denn er sahe wohl, daß er sich selbst untüchtig gemacht hatte, seinen Brüdern zu dienen. Darum fordert St. Petrus nicht mehr, denn daß wir nüchtern sein sollen, das ist, so ferne dem Leibe abbrechen, als wir fühlen, daß er noch so geil ist. Da bestimmt er keine gewisse Zeit, wie lange man fasten soll, wie der Pabst gethan hat: sondern stellet es einem jeglichen heim, daß er also faste, daß er immer nüchtern bleibe und den Leib nicht belade mit Völlerei, auf daß er ihn bei Vernunft und Sinnen behalte, und sehe, wie viel ihm noth ist, den Leib zu kasteien. Denn es taugt gar nicht, daß man davon ein Gebot auf einen ganzen Haufen und Gemeinde stellet, sintemal wir unter einander so ungleich sind: einer stark, ein anderer

schwach von Leibe; daß ihm einer viel, ein anderer wenig muß abbrechen, also, daß der Leib darneben gesund bleibe und geschickt, Gutes zu thun.

Daß aber der andere Haufe herein fället und damit will wohl fahren, daß sie nicht fasten und Fleisch essen können, ist auch nicht recht; denn diese fassen auch das Evangelium nicht, und sind kein nütze, eben als wohl als die andern, die nicht mehr thun, denn daß sie des Pabsts Gebot verachten, und wollen doch ihr Gemüth und Sinn nicht gürten, wie Petrus sagt: lassen dem Leibe seinen Muthwillen, daß er faul und geil bleibet. Gut ist es, daß man faste; aber das heißet recht fasten, daß man dem Leibe nicht mehr Futter giebt, denn ihm noth ist, die Gesundheit zu erhalten, und lasse ihn arbeiten und wachen, daß der alte Esel nicht zu muthwillig werde und aufs Eis tanzen gehe und breche ein Bein; sondern gehe im Zaum und folge dem Geist: nicht, wie die thun, die sich mit Fischen und dem besten Wein auf einmal, wenn sie fasten, so voll füllen, daß ihnen der Bauch dehnet. Das heißet hier St. Petrus nüchtern sein. Und sagt nun weiter:

Und setzet mit ganzem Erwegen eure Hoffnung auf die Gnade, die euch angeboten wird.

Der christliche Glaube ist also geschickt, daß er sich frei dahin setzt auf Gottes Wort, mit ganzem Vertrauen, waget sich frei darauf und gehet freudig hinan. Darum spricht Petrus: Denn sind die Lenden eures Gemüths begürtet und euer Glaube rechtschaffen, wenn ihr es also drauf waget, es treffe an was es wolle, Gut, Ehre, Leib oder Leben. Also hat er mit diesen Worten, wahrlich, fein einen rechtschaffenen und ungedichteten Glauben beschrieben. Es muß nicht ein fauler und schläferiger Glaube sein, welcher nur ein Traum ist; sondern ein lebendig und thätig Ding, daß man sich mit ganzem Erwegen drein gebe, und an dem Worte hange, Gott gebe, es gehe uns wie es wolle, daß wir durch Glück und Unglück hindurch dringen. Als, wenn ich sterben soll, da muß ich mich frisch auf Christum erwegen, den Hals frei daher strecken, und auf das Wort Gottes trotzen, welches mir nicht lügen kann. Da muß der Glaube stracks hindurch gehen, sich nichts irren lassen, und alle Dinge aus den Augen setzen, das er siehet, höret und

fühlet. Einen solchen Glauben fordert St. Petrus, der nicht in Gedanken oder Worten, sondern in solcher Kraft stehe.

Zum andern, saget St. Petrus: Setzet eure Hoffnung auf die Gnade, die euch angeboten wird; das ist, ihr habt die große Gnade nicht verdienet, sondern ist euch lauter umsonst angeboten. Denn das Evangelium, welches diese Gnade verkündiget, haben wir nicht erdacht, noch erfunden, sondern der heilige Geist hat es vom Himmel herab in die Welt lassen kommen. Was wird uns aber angeboten? Das, das wir oben gehöret haben: Wer an Christum glaubet, und an dem Wort hanget, der hat ihn mit allen seinen Gütern, daß er ein Herr wird über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, und gewiß ist des ewigen Lebens. Dieser Schatz wird uns vor die Thüre gebracht und in die Schooß geleget, ohne unser Zuthun oder Verdienst, ja, unversehens und ohne unser Wissen oder Gedanken. Darum will der Apostel, daß wir uns fröhlich darauf erwegen sollen.

Denn Gott, der uns solche Gnade anbeut, wird uns gewißlich nicht lügen. Durch die Offenbarung Jesu Christi.

Gott läßt niemand seine Gnade anbieten, denn durch Christum; darum soll sich kein Mensch unterstehen, vor ihn zu treten ohne diesen Mittler; wie wir auch droben genug gehöret haben, denn er will niemand hören, ohne den, der da Christum, seinen lieben Sohn, mit sich bringet, welchen er alleine ansiehet, und um seinetwillen auch die, so an ihm hangen. Darum will er, daß wir den Sohn erkennen, wie wir durch sein Blut gegen dem Vater sind versöhnet worden, daß wir dürfen vor ihn kommen. Denn darzu ist der Herr Christus kommen, hat Fleisch und Blut an sich genommen und sich an uns gehänget, daß er uns solche Gnade erwürbe bei dem Vater. Also sind alle Propheten und Patriarchen auch durch solchen Glauben an Christum erhalten und selig worden; denn sie haben alle an den Spruch glauben müssen, den Gott zu Abraham sagt: Durch deinen Saamen sollen alle Heiden gesegnet werden. Darum, wie wir gesagt haben, gilt der Juden und Türken Glaube nicht, und derer, die auf ihren Werken stehen und dadurch gen Himmel fahren wol-

len. Darum spricht Petrus, die Gnade wird euch angeboten; aber durch die Offenbarung Jesu Christi, oder (daß wir es klärlicher verdeutschen,) darum, daß euch Jesus Christus offenbaret wird.

Durch das Evangelium wird uns kund gethan, was Christus sei, daß wir ihn lernen kennen, also, daß er unser Heiland ist, nimmt von uns Sünde und Tod, und hilft uns aus allem Unglück, versöhnet uns gegen dem Vater und machet uns ohne unsere Werke fromm und selig: wer nun Christum nicht also erkennet, der muß fehlen. Denn ob du schon weißest, daß er Gottes Sohn ist, gestorben und auferstanden, und sitzet zur Rechten des Vaters; so hast du dennoch noch nicht recht Christum erkennet, hilft dich auch noch nicht; sondern du mußt das wissen und glauben, daß er es alles um deinetwillen gethan habe, dir zu helfen. Darum ist es eitel unnütze Ding, was man bisher geprediget und in hohen Schulen gelehret hat, die von dieser Erkenntniß nichts gewußt haben, und nicht weiter kommen sind, denn daß sie bedenken, wie wehe dem Herrn Christo das Leiden gethan hat, und wie er jetzt droben in dem Himmel müßig sitze, und eine Freude mit ihm selbst habe; und bleiben also nur dürre Herzen, darinnen der Glaube nicht kann lebendig werden.

Der Herr Christus soll nicht für sich selbst da stehen, sondern also geprediget werden, daß er unser sei. Denn was wäre es sonst noth gewesen, daß er wäre auf Erden kommen und sein Blut vergossen hätte? Weil er aber darum in die Welt gesandt ist, wie er Joh. 3, 17. saget, daß die Welt durch ihn selig werde; so muß er je das ausgerichtet haben, darum er vom Vater gesandt war. Denn das Senden und Ausgehen vom Vater soll man nicht allein verstehen der göttlichen Natur nach, sondern von der menschlichen Natur und seinem Amte. So bald er ist getauft worden, da ist das angegangen, da hat er das ausgerichtet, dazu er gesandt und in die Welt kommen war, nämlich, daß er die Wahrheit verkündigte und solches an uns würbe, daß alle, die an ihn glauben, sollten selig werden. Also hat er sich selbst geoffenbaret und zu erkennen gegeben, und uns selbst die Gnade angeboten.

V. 14. Als Kinder des Gehorsams.

Das ist, stellet euch als die gehorsamen Kinder. Ge-

horsam heißt der Glaube in der Schrift. Aber das Wörtlein hat uns der Pabst mit seinen hohen Schulen und Klöstern auch zerrissen und auf ihren Lügentand gedeutet, was in der Schrift stehet von diesem Gehorsam, als, den Spruch 1 Sam. 15, 22: Der Gehorsam ist besser, denn Opfer. Denn dieweil sie wohl sehen, daß der Gehorsam in der Schrift viel gelobet wird, haben sie es zu sich gerissen, auf daß sie die Leute blenden, daß man meine, ihr Ding sei der Gehorsam, davon die Schrift saget. Also bringen sie uns von Gottes Wort auf ihre Lügen und aufs Teufels Gehorsam. Wer das Evangelium und Gottes Wort höret und daran glaubet, der ist ein gehorsamer Sohn Gottes; darum, was nicht Gottes Wort ist, das tritt nur mit Füßen und kehre dich nichts daran.

Nicht gleichberdig den vorigen Lüsten eurer Unwissenheit.

Das ist, daß ihr nicht solche Geberde und Wandel führet, wie vor, und daß man euch nicht ansehe in dem Wesen, darinnen ihr vor gewesen seid. Vorhin seid ihr abgöttisch gewesen, und habet gelebet in Unkeuschheit, Fressen, Saufen, Geiz, Hoffart, Zorn, Neid und Haß; das war ein böses, heidnisches und ungläubiges Wesen, und seid in solchem Wesen dahin gegangen, wie die Blinden, habet nicht gewußt, was ihr gethan habet. Dieselbigen bösen Lüste stellet nun ab.

Hier siehest du, wie er der Unwissenheit Schuld giebet, daß davon alles Unglück herkomme. Denn wo nicht Glaube ist und die Erkenntniß Christi, da bleibet eitel Irrthum und Blindheit, daß man nicht weiß, was recht oder unrecht sei; da fallen denn die Leute in allerlei Laster. Also ist es bisher auch gegangen; da Christus ist untergangen und verdunkelt worden, hat sich der Irrthum angefangen; da hat die Frage in die ganze Welt gerissen: Wie man könnte selig werden? Das ist schon ein Zeichen der Blindheit oder Unwissenheit, daß der rechte Verstand des Glaubens verloschen ist und niemand mehr etwas davon weiß. Daher ist die Welt so voll mancherlei Secten und alles zertrennet worden, denn ein jeglicher will ihm einen eigenen Weg gen Himmel machen. Aus dem Unglücke müssen wir denn immer je tiefer in die Blindheit fallen, sintemal wir uns nicht helfen können. Darum spricht St. Petrus: Ihr habt nun genug genarret, darum ste-

het nun davon ab, weil ihr nun wissend seid worden und einen rechten Verstand habet überkommen.

V. 15. 16. Sondern nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem euren Wandel, nachdem es geschrieben stehet: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.

Da führet uns St. Petrus einen Spruch aus dem Alten Testament, 3 Mos. 19, 2. Da spricht Gott: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig; das ist: weil Ich euer Herr und Gott bin und ihr mein Volk seid, so sollt ihr auch sein, wie ich bin. Denn ein rechter Herr machet, daß ihm sein Volk gleich ist, und im Gehorsam daher gehet und sich richtet nach des Herrn Willen. Wie nun Gott, unser Herr, heilig ist, also ist sein Volk auch heilig; darum sind wir alle heilig, wenn wir im Glauben wandeln. Die Schrift redet nicht viel von verstorbenen Heiligen, sondern von denen, die auf Erden leben. Also rühmet sich der Prophet David Ps. 86, 2: Herr, bewahre meine Seele, denn ich bin heilig.

Aber den Spruch haben unsere Gelehrten abermal verkehret und sprechen: der Prophet habe eine sonderliche Offenbarung gehabt, daß er sich heilig nennet. Damit bekennen sie selbst, daß sie des Glaubens mangeln und die Offenbarung Christi nicht haben; sie würden es sonst wohl fühlen. Denn wer ein Christ ist, der fühlet solche Offenbarung bei sich; welche es aber nicht fühlen, die sind nicht Christen. Denn wer an Christum glaubet, der tritt mit dem Herrn Christo in die Gemeinschaft aller seiner Güter: weil nun Christus heilig ist, so muß er auch heilig sein, oder leugnen, daß Christus heilig sei. Bist du getauft, so hast du das Kleid angezogen, das Christus ist, wie Paulus saget Gal. 3, 27. Das Wörtlein heilig heißt, das Gottes eigen ist, und ihm allein gebühret, das wir auf Deutsch heißen, geweihet. Also saget nun Petrus: Ihr habt euch nun Gott zu eigen gegeben; darum sehet zu, daß ihr euch nicht wiederum lasset führen in die weltlichen Lüste; sondern lasset Gott alleine in euch regieren, leben und wirken: so seid ihr heilig, wie er heilig ist.

Also hat er bisher beschrieben die Gnade, die uns durchs

Evangelium und die Predigt von Jesu Christo angeboten ist, und hat gelehret, wie wir uns dagegen halten sollen, nämlich, daß wir bleiben auf einem reinen unverrückten Sinne des Glaubens, also, daß wir wissen, daß uns kein Werk, so wir thun oder erdenken können, helfen kann zur Frömmigkeit. Wenn man nun solches prediget, so fähret die Vernunft zu: Ei, wenn das wahr ist, so darf ich kein gut Werk thun; und also fallen die groben Köpfe darauf und machen aus dem christlichen Wesen eine fleischliche Freiheit, meinen, sie sollen thun, was sie wollen. Denen begegnet hier St. Petrus, und kömmt ihnen vor und lehret, wie man die christliche Freiheit allein gegen Gott müsse brauchen. Denn da ist nichts mehr noth, denn der Glaube, daß ich Gott seine Ehre gebe und ihn für meinen Gott halte, daß er gerecht, wahrhaftig und barmherzig sei. Solcher Glaube machet uns frei von Sünden und allem Uebel. Wenn ich nun Gotte solches gegeben habe, was ich denn lebe, das lebe ich meinem Nächsten, daß ich ihm diene und helfe. Das größte Werk, das aus dem Glauben folget, ist, daß ich Christum mit dem Munde bekenne, dazu auch mit meinem Blute bezeuge, und das Leben daran setze, wo es sein soll. Noch darf Gott des Werks auch nicht; sondern darum soll ichs thun, daß dadurch mein Glaube bewähret und erkannt werde, auf daß andere Leute auch zum Glauben gebracht werden. Darnach folgen auch andere Werke, welche auch alle müssen dahin gerichtet sein, daß ich damit dem Nächsten diene; welches alles Gott in uns wirken muß. Darum gilt es nicht, daß man ein fleischlich Wesen anheben wollte, und thun, was uns gelüstet. Darum spricht nun St. Petrus:

V. 17—21. Und sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet, nach eines jeglichen Werk, so führet euren Wandel, die Zeit eurer Pilgerfahrt, mit Furchten, und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid, von eurem eiteln Wandel in den väterlichen Satzungen, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes: der zwar zuvor versehen ist vor der Welt Anfang; aber offenbaret zu den

letzten Zeiten, um eurentwillen, die ihr durch ihn glaubet an Gott, der ihn auferwecket hat von den Todten, und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchtet.

Also sagt St. Petrus: Ihr seid nun durch den Glauben dazu kommen, daß ihr Kinder Gottes seid und er euer Vater ist, und habet erlanget ein unvergängliches Erbe im Himmel (wie er droben V. 4. gesagt hat); so ist nun nichts mehr übrig, denn daß das Tuch hinweg genommen und daß aufgedecket werde, das jetzt verborgen ist; deß müsset ihr noch erwarten, so lange bis ihrs sehen werdet. Weil ihr nun in den Stand kommen seid, daß ihr Gott fröhlich möget Vater heißen, so ist er dennoch so gerecht, daß er einem jeglichen nach seinen Werken giebt und die Person nicht ansiehet.

Darum darfst du nicht denken, ob du schon den großen Namen hast, daß du ein Christ oder Gottes Sohn heißest, daß er darum dein werde schonen, wenn du ohne Furcht lebest, und meinest, es sei nun genug, daß du dich solches Namens rühmest. Die Welt richtet wohl nach der Person, daß sie nicht alle gleich strafet, und schonet deren, die da Freund, reich, schön, gelehrt, weise und gewaltig sind; aber Gott siehet der keines an, es gilt ihm alles gleich, die Person sei wie groß sie wolle. Also schlug er in Egypten eben sowohl des Königs Pharao Sohn zu tode, als eines schlechten Müllers Sohn. Darum will der Apostel, daß wir uns solches Gerichts versehen sollen zu Gott, und in der Furcht stehen, auf daß wir uns nicht also des Titels rühmen, daß wir Christen sind, und darauf verlassen, als würde er uns um deßwillen mehr nachlassen, denn andern Leuten. Denn das hat vorzeiten die Juden auch betrogen, die sich rühmeten, daß sie Abrahams Saamen und Gottes Volk wären. Die Schrift machet keinen Unterschied nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist. Wahr ist es, daß er verheißen hatte, daß von Abraham Christus geboren werden sollte, und ein heilig Volk von ihm kommen; aber darum folget nicht, daß alle, die von Abraham geboren sind, Gottes Kinder sind. Er hat auch versprochen, daß die Heiden sollen selig werden; aber nicht gesaget, daß er alle Heiden werde selig machen.

Aber hier begiebt sich nun eine Frage: Weil wir sagen, daß uns Gott allein durch den Glauben selig machet, ohne Ansehen der Werke, warum spricht denn St. Petrus, daß er nicht nach der Person, sondern nach den Werken richtet? Antwort: Was wir gelehret haben, wie der Glaube allein vor Gott gerecht machet, ist ohne Zweifel wahr; sintemal es so klar ist aus der Schrift, daß man es nicht leugnen kann. Daß nun hier der Apostel saget, daß Gott nach den Werken richtet, ist auch wahr; aber dafür soll mans gewißlich halten, wo der Glaube nicht ist, daß da auch kein gut Werk könne sein; und wiederum, daß da kein Glaube sei, wo nicht gute Werke sind. Darum schleußt er den Glauben und gute Werke zusammen, daß also in den beiden die Summa des ganzen christlichen Lebens stehe. Wie du nun lebest, so wird es dir gehen, darnach wird dich Gott richten. Darum, ob uns Gott wohl nach den Werken richtet, so bleibet dennoch das wahr, daß die Werke allein Früchte sind des Baums, bei welchen man siehet, wo Glaube oder Unglaube ist; darum wird dich Gott aus den Werken urtheilen und überzeugen, daß du geglaubet oder nicht geglaubet hast. Gleich als man einen Lügner nicht bas urtheilen und richten kann, denn aus seinen Worten; noch ist es offenbar, daß er durch die Worte nicht ein Lügner wird, sondern vorhin ein Lügner worden ist, ehe er eine Lügen gesagt; denn die Lügen muß aus dem Herzen in den Mund kommen.

Darum verstehe diesen Spruch nur aufs einfältigste also, daß die Werke Früchte und Zeichen sind des Glaubens, und daß Gott die Leute nach solchen Früchten, die da gewißlich folgen müssen, richtet, auf daß man öffentlich sehe, wo der Glaube oder Unglaube im Herzen sei. Gott wird nicht darnach richten, ob du ein Christ heißest oder getauft bist; sondern wird dich fragen: Bist du ein Christ, so sage mir, wo sind die Früchte, damit du deinen Glauben könnest beweisen?

Darum saget nun Sanct Petrus: Sintemal ihr einen solchen Vater habt, der nicht nach der Person richtet, so führet euren Wandel, die Zeit eurer Pilgerfahrt, in Furcht; d. i. fürchtet euch vor dem Vater, nicht um der Pein und Strafe willen, wie sich die Unchristen und auch der Teufel fürchtet; sondern daß er euch nicht verlasse und seine Hand abziehe; wie sich ein frommes Kind fürchtet, daß es seinen Vater nicht erzürne, und etwas thue,

daß ihm nicht möchte gefallen. Eine solche Furcht will Gott in uns haben, auf daß wir uns vor Sünden hüten, und dem Nächsten dienen, weil wir hier auf Erden leben.

Ein Christ, wenn er rechtschaffen glaubet, so hat er alle Güter Gottes und ist Gottes Sohn; wie wir gehöret haben. Aber die Zeit, die er noch lebet, ist nur eine Pilgerfahrt; denn der Geist ist schon im Himmel durch den Glauben, durch welchen er über alle Dinge ein Herr ist. Darum lässet ihn aber Gott noch im Fleische leben und den Leib auf Erden gehen, daß er andern Leuten helfe und sie auch gen Himmel bringe. Darum müssen wir alle Dinge auf Erden nicht anders gebrauchen, denn wie ein Gast, der über Feld gehet und in eine Herberge kömmt, da er über Nacht liegen muß, und nur Futter und Lager von dem Wirth nimmt, saget nicht, daß des Wirths Gut seine sei. Also müssen wir auch mit zeitlichen Gütern handeln, als wären sie nicht unser, und nur so viel darvon genießen, als uns noth ist, den Leib zu erhalten, und mit dem andern dem Nächsten helfen. Also ist das christliche Leben nur ein Nachtlager: denn wir haben hier keine bleibende Statt, Ebr. 13. V. 14., sondern müssen dahin, da der Vater ist, nämlich in den Himmel; darum sollen wir hier nicht im Sause leben, sondern in der Furcht stehen, spricht St. Petrus.

V. 18. 19. Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid, von eurem eiteln Wandel in den väterlichen Satzungen, sondern mit dem theuren Blute Christi.

Das soll euch reizen, will er sagen, zu der Furcht Gottes, darinnen ihr stehen sollt, daß ihr gedenket, wie viel es gestanden hat, daß ihr erlöset seid. Vorhin seid ihr Bürger gewesen auf der Welt und unter dem Teufel gesessen; jetzt aber hat euch Gott aus solchem Wesen gerissen und in einen andern Stand gesetzet, daß ihr Bürger im Himmel seid, Fremdlinge aber und Gäste auf Erden. Und sehet, wie Gott so große Kosten an euch gewendet hat, und wie groß der Schatz sei, damit ihr erkauft seid, und dahin gebracht, daß ihr Gottes Kinder würdet. Darum führet euren Wandel mit Furcht, und sehet darauf, daß ihr solches nicht verachtet und den edlen theuren Schatz verlieret.

Welches ist nun der Schatz, damit wir erlöst sind? Nicht vergänglich Gold oder Silber; sondern das theure Blut Christi, des Sohnes Gottes. Der Schatz ist so köstlich und edel, daß es keines Menschen Sinn und Vernunft begreifen kann, also, daß nur ein Tröpflein von diesem unschuldigen Blut übrig genug wäre gewesen für aller Welt Sünde; noch hat der Vater seine Gnade so reichlich über uns wollen ausschütten, und sichs so viel stehen lassen, daß er seinen Sohn, Christum, hat sein Blut alles vergießen lassen, und uns den Schatz ganz geschenket. Darum will er, daß wir solche große Gnade nicht in den Wind schlagen, und für geringe achten, sondern uns bewegen lassen, daß wir mit Furcht leben, auf daß dieser Schatz nicht von uns genommen werde.

Und hier ist wohl zu merken, daß St. Petrus spricht: Erlöset seid ihr von eurem eiteln Wandel in den väterlichen Satzungen; denn damit schläget er zu Boden allen Behelf, darauf wir stehen, und meinen, unser Ding müsse recht sein, weil es von Alters her also gewähret hat, und unsere Vorfahren alle also gehalten haben, unter welchen auch weise und fromme Leute gewesen sind. Denn also saget er: Alles, was unsere Väter gesetzet und gethan haben, ist böse gewesen; was ihr von ihnen gelernet habet vom Gottesdienst, ist auch böse, daß es Gottes Sohn sein Blut gekostet hat, die Leute davon zu erlösen. Was nun nicht durch das Blut gewaschen wird, ist alles vergift und verflucht durch das Fleisch. Daraus folget nun: Je mehr sich ein Mensch unterstehet fromm zu machen, und Christum nicht hat, daß er sich nur mehr hindert, und je tiefer in die Blindheit und Bosheit fället, und sich an dem theuren Blut verdammt.

Die äußerlichen groben Stücke sind noch geringe gegen diesem, daß man lehret, wie man soll fromm werden mit Werken, und einen Gottesdienst aufrichte nach unserer Vernunft; denn da wird das unschuldige Blut am höchsten verunehret und verlästert. Die Heiden haben viel größere Sünde gethan an dem, daß sie Sonne und Mond anbeteten, welches sie für den rechten Gottesdienst hielten, denn sonst mit andern Sünden. Darum ist die menschliche Frömmigkeit eitel Gotteslästerung und die allergrößte Sünde, die ein Mensch thut. Also ist das Wesen auch, damit jetzt die Welt umgehet: und

das sie für Gottesdienst und Frömmigkeit hält, vor Gott ärger, denn keine andere Sünde; als da ist, Pfaffen- und Mönchenstand, und was vor der Welt gut scheinet und doch ohne Glauben ist. Darum wer nicht durch das Blut von Gott will Gnade erlangen, dem ist besser, daß er nimmer vor Gottes Augen trete, denn er erzürnet nur die Majestät je mehr und mehr damit.

Als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

Da leget St. Petrus aber die Schrift aus; denn es ist eine mächtige reiche Epistel, wiewohl sie kurz ist. Als jetzt, da er von dem eiteln Wandel in väterlichen Satzungen geredt hat, trifft er auch viel Sprüche in den Propheten; als des Propheten Jeremiä Kap. 16. V. 19: Die Heiden werden zu dir kommen vom Ende der Welt und sprechen: Unsere Väter sind mit Lügen umgangen ꝛc. Als sollte St. Petrus sagen: Es haben es die Propheten auch verkündiget, daß ihr sollt von den väterlichen Satzungen erlöset werden. Also will er uns hier auch in die Schrift weisen, da er saget: Ihr seid erlöset durch das Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Und erkläret, das in Propheten und Mose stehet, als Esa. 53, 7: Wie ein Lamm ist er zur Schlachtbank geführet; ebenso, die Figur 2 Mos. 12, 3. ff. vom Osterlamm; das alles leget er hier aus und saget: Das Lamm ist Christus; und wie jenes sollte unbefleckt sein, also ist dies auch unbefleckt und unschuldig, deß Blut für unsere Sünde vergossen ist.

V. 20. Der zwar versehen ist vor der Welt Anfang, aber offenbaret zu den letzten Zeiten.

Das ist: Wir haben es nicht verdienet, noch Gott je darum gebeten, daß das theure Blut Christi für uns vergossen würde; darum können wir uns nichts rühmen, der Ruhm gehöret niemand, denn Gott allein, Gott hat es uns ohne allen unsern Verdienst verheißen, und auch offenbaret oder kund gethan, das er von Ewigkeit versehen und verordnet hatte, ehe die Welt geschaffen ist. In den Propheten ist es wohl auch verheißen; aber verborgen und nicht öffentlich:

Jetzt aber, nach der Auferstehung Christi und Sendung des heiligen Geistes, ist es öffentlich in die ganze Welt geprediget und erschollen.

Das ist nun die letzte Zeit, wie St. Petrus spricht, darinne wir sind, jetzt von der Himmelfahrt Christi her, bis auf den jüngsten Tag. Also heißen es die Apostel und Propheten, und Christus selbst auch, die letzte Stunde: nicht, daß sobald nach der Himmelfahrt Christi der jüngste Tag kommen würde; sondern darum, daß nach dieser Predigt des Evangelii von Christo keine andere kommen soll, und nicht bas offenbaret und erkläret wird werden, denn es erkläret und offenbaret ist. Denn dafür ist immer eine Offenbarung nach der andern aufgangen. Darum spricht Gott 2 Mos. 6, 3: Meinen Namen, Herr, habe ich ihnen nicht kund gethan. Denn die Patriarchen, wiewohl sie Gott erkannt haben, so hatten sie doch zur selben Zeit noch nicht eine solche öffentliche Predigt von Gott, als hernach durch Mosen und die Propheten ausgegangen ist: nun ist aber keine herrlichere und öffentlichere Predigt in die Welt kommen, denn das Evangelium. Darum ist sie die letzte: alle Zeiten haben sich nun verlaufen, aber jetzt zuletzt ist es uns offenbaret.

Zum andern, ist es auch der Zeit nach nicht lange zum Ende der Welt, wie es St. Petrus erkläret 2 Epist. 3, 8. da er spricht: Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag. Und will uns also führen von Rechnung dieser Zeit, auf daß wir richten nach dem Ansehen Gottes: da ist es die letzte Zeit, und hat schon ein Ende; das aber noch übrig bleibet, ist nichts vor Gott. Die Seligkeit ist nun schon offenbaret und vollendet, allein lässet Gott die Welt noch länger stehen, darum, daß sein Name weiter geehret und gepreiset werde, wiewohl er vor sich selbst schon auf das Vollkömmlichste offenbaret ist.

V. 21. Um eurentwillen, die ihr durch ihn glaubet an Gott, der ihn auferwecket hat von den Todten, und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchtet.

Um unsertwillen (spricht er,) ist das Evangelium geoffenbaret; denn Gott und der Herr Christus hat es nicht be-

durft, sondern uns zu Nutze gethan, daß wir an ihn glaubeten. Und das nicht durch uns selbst, sondern durch Christum, der für uns gegen den Vater tritt, welchen er von den Todten erwecket hat, daß er über alle Dinge herrschete; also, daß, wer an ihn glaubet, alle seine Güter hat, und durch ihn zum Vater steiget. Also haben wir Glauben zu Gott, und auch eine Hoffnung durch denselben Glauben: Der Glaube muß uns allein selig machen, es muß aber ein Glaube zu Gott sein: denn wenn Gott nicht hilft, so ist dir nichts geholfen. Darum ist es nicht genug, ob du schon aller Menschen Freundschaft hättest; sondern du mußt Gottes Freundschaft haben, daß du dich mögest rühmen, daß er dein Vater, und du sein Kind seist, und ihm auch mehr vertrauest, denn dem leiblichen Vater und Mutter, daß er dir helfen wolle in allen Nöthen: und solches allein durch den einigen Mittler und Heiland, den Herrn Christum. Solcher Glaube kömmt nicht aus menschlichen Kräften, (sagt er,) sondern Gott schaffet ihn in uns, darum, daß es Christus mit seinem Blut verdienet hat; welchem er darum die Herrlichkeit gegeben, und zu seiner rechten Hand gesetzet hat, daß er durch die Kraft Gottes den Glauben in uns schaffet.

Also haben wir bisher gehöret, wie uns St. Petrus vermahnet, daß wir sollen die Lenden des Gemüths gürten, auf daß wir rein bleiben, und leben im Glauben: darnach, dieweil es so viel hat gestanden, daß wir mit Furcht wandeln, und uns nicht darauf verlassen, daß wir Christen heißen, sintemal Gott ein solcher Richter ist, daß er nach niemand fraget, richtet einen wie den andern, ohne Unterschied der Personen. Nun saget er weiter, und beschleußt das erste Kapitel:

V. 22—25. Und machet keusch eure Seelen, durch den Gehorsam der Wahrheit im Geist, zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch untereinander brünstig lieb aus reinem Herzen. Als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nämlich aus dem lebendigem Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. Nach dem alles Fleisch ist wie ein Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie eine Blume des Grases. Das Gras ist verdorret

und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist.

Die Früchte, so da folgen nach dem Glauben, erzählet Paulus Galat. 5, V. 22. 23: Des Geistes Früchte (spricht er), sind Liebe, Freude, Friede, Langmuth, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Also saget hier St. Petrus auch von den Früchten des Glaubens, nämlich, daß wir sollen unsere Seelen keusch machen durch den Gehorsam der Wahrheit im Geist. Denn wo der Glaube rechtschaffen ist, da wirft er den Leib unter sich und zwinget des Fleisches Lust: und ob er ihn wohl nicht tödtet, so machet er ihn doch unterthänig und gehorsam dem Geist und hält ihn im Zaum. Das meinet eben St. Paulus auch, wenn er saget von den Früchten des Geistes. Es ist ein groß Werk, daß der Geist Herr sei über das Fleisch und zähme die böse Lust, die uns angeboren ist vom Vater und Mutter; denn es ist nicht möglich zu thun ohne Gnade, daß wir sollten ehelich wohl leben, geschweige denn unehelich.

Warum saget er aber also: Machet eure Seelen keusch? Er weiß wohl, daß des Fleisches Begierde nach der Taufe in uns bleibet, bis ins Grab: darum ists nicht genug, daß einer sich vom Werk enthält und bleibe Jungfrau äußerlich, und lasse die böse Lust im Herzen stecken; sondern man muß darnach trachten, daß die Seele keusch sei, also, daß es aus dem Herzen heraus gehe, und die Seele der bösen Lust und Begierde feind sei, und sich immer damit schlage, so lange bis sie ihr los wird.

Und hier setzet er einen feinen Zusatz dazu, daß man die Seele keusch machen soll durch den Gehorsam der Wahrheit im Geist. Man hat viel geprediget von der Keuschheit und viel Bücher davon gemacht; da haben sie gesagt, man soll so lange fasten, man soll nicht Fleisch essen, nicht Wein trinken ꝛc., daß man der Anfechtung los werde. Es hat wohl etwas dazu geholfen, ist aber nicht genug gewesen; die Lust hat es nicht gedämpft. Also schreibet St. Hieronymus von ihm selbst, daß er seinen Leib also zugerichtet habe, daß er worden wäre wie ein Mohr; dennoch habe es nicht geholfen, und habe ihm noch geträumet, wie er zu Rom am Singetanz unter denen Mätzen wäre. Also hat ihm auch

St. Bernhardus so wehe gethan und seinen Leib verderbet, daß er stank, wie ich oben gesagt habe. Sie haben harte Anfechtung gehabt und gemeinet, sie wollten es so mit äußerlichen Dingen dämpfen; aber weil es äußerlich ist, ist das Pflaster nur außen, nicht innen aufgelegt; darum ist es nicht genug dazu, daß es die Lust dämpfe.

Aber hier hat St. Peter eine rechte Arzenei dafür gegeben, nämlich den Gehorsam der Wahrheit im Geist; wie auch die Schrift an andern Orten thut, als Esa. 11, V. 5: Der Glaube wird sein ein Gurt seiner Nieren; das ist das rechte Pflaster, daß die Nieren gürtet. Von inwendig muß es heraus, nicht von auswendig hinein; denn es ist drinnen im Blut und Fleisch, Mark und Adern gewachsen, nicht außen im Tuch, noch im Kleid; darum ist ihm nicht damit gerathen, daß man die Lust mit äußerlichem Dinge will dämpfen. Man kann den Leib wohl schwach machen, und tödten mit fasten und arbeiten; aber die böse Lust treibt man damit nicht heraus: der Glaube aber kann sie dämpfen und ihr wehren, daß sie dem Geist muß Raum lassen. Also sagt auch der Prophet Zacharias Kap. 9, 15. 17: Von einem Wein, den Christus hat, davon Jungfrauen wachsen, welchen er ihnen zu trinken giebt. Der andere Wein pflegt zur bösen Lust zu reizen; dieser Wein aber, das ist, das Evangelium, dämpfet sie und macht keusche Herzen. Das ist, das St. Peter gesagt, wenn man die Wahrheit fasset mit dem Herzen, und ist ihr gehorsam im Geist, das ist die rechte Hülfe und die kräftigste Arzenei dafür; sonst wirst du keine finden, die also alle böse Gedanken stillen könnte. Denn wenn das ins Herz kommt, gehet bald die böse Neigung hinweg. Versuche es wer da will, der wird es also finden, und welche es versucht haben, die wissen es wohl. Der Teufel lässet aber keinen leichtlich dazu kommen und das Wort Gottes fassen, daß es ihm schmecke; denn er weiß wohl, wie kräftig es ist, die böse Lust und Gedanken zu dämpfen.

Also will nun St. Petrus sagen: Wollt ihr keusch bleiben, so müsset ihr fassen den Gehorsam der Wahrheit im Geist, das ist, man muß das Wort Gottes nicht allein lesen und hören, sondern ins Herz fassen. Darum ist es nicht genug, daß man einmal das Evangelium predige oder höre; sondern man muß immer nachdrucken und fortfahren. Denn solche Gnade hat das Wort, je mehr man es handelt, je süßer es wird;

wiewohl es immerdar einerlei Lehre ist vom Glauben, so kann man es doch nicht zu viel hören, wo nicht freche und rohe Herzen sind. Nun setzt der Apostel weiter dazu:

Zu ungefärbter Bruderliebe.

Wozu sollen wir nun ein keusch Leben führen? Daß wir dadurch selig werden? Nein; sondern dazu, daß wir unserm Nächsten dienen. Was soll ich thun, daß ich meiner Sünde wehre? Ich soll den Gehorsam der Wahrheit fassen im Geist, das ist, den Glauben an Gottes Wort. Warum wehre ich ihr? darum, daß ich andern Leuten nütze sei: denn ich muß vorhin den Leib und das Fleisch zähmen durch den Geist, so kann ich hernach andern Leuten auch nütze sein. Folget weiter:

Und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen.

Die Apostel, Petrus und Paulus, scheiden von einander Bruderliebe und gemeine Liebe. Brüderschaft ist, daß die Christen sollen allesammt wie Brüder sein, und keinen Unterschied unter ihnen machen. Denn sintemal wir allgemein einen Christum haben, eine Taufe, einen Glauben, einen Schatz, so bin ich nichts besser, denn du: das du hast, habe ich auch, und bin eben so reich als du. Der Schatz ist gleich, ohne daß ich ihn mag bas gefasset haben denn du, also, daß ich ihn habe liegen in Gold, aber du in einem schlechten Tüchlein. Darum, wie wir die Gnade Christi und alle geistliche Güter gemein haben, so sollen wir auch Leib und Leben, Gut und Ehre gemein haben, daß einer dem andern mit allen Dingen diene.

Nun spricht er deutlich, in ungefärbter Bruderliebe. Die Apostel brauchen das Wörtlein gerne, haben wohl gesehen, daß wir würden Christen und Brüder unter einander heißen; es würde aber falsch, gefärbt, oder gedichtet Ding und nur Gleisnerei sein. Wir haben viel Brüderschaft in der Welt aufgerichtet; es sind aber eitel Lügendeutung und Verführung, die der Teufel erdacht hat und in die Welt bracht, die da nur fechten wider den rechten Glauben und rechtschaffene brüderliche Liebe. Christus ist mein sowohl, als St. Bernhards: dein sowohl, als St. Francisci. Wenn nun einer kommt und sagt: Ich soll gen Himmel fahren, wenn ich in der oder dieser Brüderschaft bin; so sage: Es ist erlogen;

denn Christus kann und will keine andere leiden, denn die gemeine Brüderschaft, die wir alle unter einander haben: so kommst du her, du Narr, und willst eine eigene aufrichten. Das ließe ich wohl zu, daß man sie machte, nicht der Seele zu helfen, sondern daß etliche eins würden, einzulegen und einen Schatz zu machen, davon denen, die es dürften, geholfen würde.

Also haben wir Christen alle eine Brüderschaft in der Taufe überkommen, da hat kein Heiliger mehr von, denn ich und du. Denn eben so theuer als jener erkauft ist, so theuer bin ich auch erkauft: Gott hat eben so viel an mich gewandt, als an den größten Heiligen; ohne allein, daß jener den Schatz besser mag gefaßt, und einen stärkern Glauben haben, denn ich. Liebe aber ist größer, denn Brüderschaft; denn sie reichet auch auf die Feinde, und sonderlich gegen die, so der Liebe nicht werth sind. Denn wie der Glaube sein Werk führet, da er nichts siehet; also soll auch die Liebe nichts sehen, und die Werke da am meisten üben, daran nichts liebliches scheinet, sondern nur Unlust und Feindseligkeit: wo nichts ist, das mir gefällt, soll ich mir es eben darum gefallen lassen. Und das soll brünstlich zugehen, spricht St. Peter, aus ganzem Herzen, wie Gott uns geliebet hat, da wir der Liebe nicht werth waren. Nun folget weiter:

V. 23. Als die da wiederum geboren sind.

Zum dritten, soll man das darum thun, denn ihr seid nicht, was ihr vor gewesen seid (spricht er), sondern neue Menschen. Das ist nicht mit Werken zugangen, sondern es hat eine Geburt dazu gehört. Denn den neuen Menschen kannst du nicht machen, sondern muß wachsen, oder geboren werden. Wie ein Zimmermann nicht kann einen Baum machen, sondern er muß selbst aus der Erden wachsen, und wie wir allzumal nicht gemacht sind Adams Kinder, sondern also geboren, und haben die Sünde von Vater und Mutter herbracht: also kann es hier auch nicht mit Werken zugehen, daß wir Gottes Kinder werden, sondern wir müssen auch aufs neue geboren werden. Das will nun der Apostel sagen: Weil ihr nun eine neue Kreatur seid, sollt ihr euch jetzt anders halten und ein neu Wesen führen: wie ihr vor in Haß habt gelebt, so müßt ihr jetzt in der Liebe wandeln, allerdinge widersinnisch. Wie ist aber die neue Geburt zugangen? Also wie folgt:

Nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet.

Durch einen Saamen sind wir wiederum geboren; denn es wächst kein Ding anders, wie wir sehen, denn durch Saamen. Ist nun die alte Geburt aus einem Saamen herkommen, so muß die neue Geburt auch von einem Saamen sein. Was ist der Saame aber? Nicht Fleisch und Blut. Was denn? Er ist nicht vergänglich, sondern ist ein ewig Wort. Das ist es alles mit einander, davon wir leben, Speise und Futter. Doch vornehmlich ist es der Saame, dadurch wir neu geboren werden; wie er hier sagt.

Wie gehet nun das zu? Also: Gott lässet das Wort oder das Evangelium ausgehen und den Saamen fallen in die Herzen der Menschen. Wo nun der im Herzen haftet, so ist der heilige Geist da und machet einen neuen Menschen, da wird gar ein anderer Mensch, andere Gedanken, andere Worte und Werke. Also wirst du ganz verwandelt. Alles, was du vor geflohen hast, das suchest du; und was du vor gesucht hast, das fleuchst du. Leibliche Geburt gehet also zu: Wenn der Mensch Saamen empfangen hat, so wird der Saame verwandelt, das es nicht mehr Saamen ist: aber dies ist ein Saame, der nicht verwandelt werden kann, bleibt ewig. Er verwandelt aber mich, also, daß ich in ihn gewandelt werde, und was böse in mir ist, von meiner Natur gar vergehet. Darum ist es je eine wunderliche Geburt, und aus einem seltsamen Saamen. Nun spricht St. Petrus weiter:

V. 24. 25. Nach dem alles Fleisch ist, wie ein Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen, wie eine Blume des Grases. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Dieser Spruch ist genommen aus dem Propheten Esaia Kap. 40, 6. 7. 8., da spricht der Prophet also: Rufe! Was soll ich rufen? Rufe also: Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Herrlichkeit wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorret und die Blume ist abgefallen, Gottes Wort, aber bleibet ewiglich. Diese Worte führet hier St. Peter. Denn dies

ist, wie ich gesagt habe, eine reiche Epistel und wohlgespickt mit Schriften. Also sagt nun die Schrift, daß Gottes Wort ewig bleibt. Was Fleisch und Blut ist, ist vergänglich, wie das Gras, wenn es schon jung ist, daß es daher blühet. Ebenso, wenn es reich, gewaltig, klug und fromm ist, und daher grünet, (welches alles zur Blume gehöret); so fähet dennoch die Blume an zu dorren. Was jung und hübsch ist, das wird alt und häßlich: was reich ist, wird arm; und also fortan, und muß alles fallen durch das Wort Gottes. Aber dieser Saame kann nicht vergehen. Nun beschleußt Petrus:

Das ist das Wort, das unter euch verkündiget ist.

Als wollte er sagen: Ihr dürft die Augen nicht weit aufthun, wo ihr zu dem Worte Gottes kommt, ihr habt es vor Augen: das Wort ist es, das wir predigen. Damit kannst du alle böse Lüste dämpfen, du darfst es nicht weit holen; thue nicht mehr dazu, denn daß du es fassest, wenn man es prediget. Denn so nahe ist es, als man es hören kann, wie auch Moses sagt, 5 Mos. 30, 11. ff. Das Wort, das ich dir gebiete, ist nicht ferne von dir, daß du weit müssest darnach laufen, hinauf gen Himmel steigen, oder über Meer fahren; sondern es ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen. Es ist wohl bald geredt und gehöret; aber wenn es ins Herz kommt, kann es nicht sterben, noch vergehen, und läßt dich auch nicht sterben: so lange du daran hangest, so lange hält es dich. Als, wenn ich höre, daß Jesus Christus gestorben ist, meine Sünde hinweg genommen und mir den Himmel erworben hat, und alles geschenkt, was er hat, so höre ich das Evangelium. Das Wort ist bald vergangen, wenn man es predigt; aber wenn es ins Herz fället, und mit dem Glauben gefasset wird, so kann es nimmer abfallen. Diese Wahrheit kann keine Kreatur umstoßen; der Höllen Grund vermag nichts dawider: und wenn ich auch schon dem Teufel in dem Rachen stecke, kann ich das ergreifen, so muß ich wieder heraus, und bleiben, wo das Wort bleibt. Darum saget er wohl:

Ihr dürft keines andern warten, denn deß, das wir geprediget haben.

Also spricht St. Paulus auch, Röm 1, 16: Ich schäme mich des Evangelii nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht, alle, die daran glauben. Das Wort ist eine göttliche und ewige Kraft. Denn wiewohl die Stimme oder Rede bald verschwindet, so bleibt doch der Kern, das ist, der Verstand, die Wahrheit, so in die Stimme verfasset wird. Als, wenn ich einen Becher an den Mund setze, in welchem der Wein gefasset ist, so trinke ich den Wein hinein, wiewohl ich den Becher nicht mit in Hals stoße. Also ist auch das Wort, das die Stimme bringet; es fället ins Herz und wird lebendig, so doch die Stimme heraußen bleibet und vergehet. Darum ist es wohl eine göttliche Kraft, ja Gott ist es selber. Denn also spricht er zu Mose, 2 Mos. 4, 12: Ich will in deinem Munde sein. Und Ps. 81, 11: Thue deinen Mund weit auf, predige getrost, sage es heraus, bis hungerig ich will dich füllen, ich will gnug daselbst gegenwärtig reden. Also auch Joh. 14, 6. spricht Christus: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, wer daran hanget, der ist aus Gott geboren. Also ist der Saame unser Herr Gott selbst. Das gehet alles dahin, daß wir lernen sollen, wie uns nicht zu helfen ist mit Werken. Wiewohl das Wort geringe ist, und nichts scheinet, weil es aus dem Munde gehet, so ist doch so eine überschwengliche Kraft darinne, daß es die, so dran hangen, Kinder Gottes macht, Joh. 1, 12. So auf hohem Gut stehet unsere Seligkeit.

Das ist das erste Kapitel dieser Epistel, darinnen siehest du, wie meisterlich St. Petrus den Glauben daher prediget und handelt; daraus man wohl siehet, daß diese Epistel das rechte Evangelium ist. Nun folget das andere Kapitel, das wird uns lehren, wie wir uns halten sollen in Werken gegen dem Nächsten.

Das andere Kapitel.

Inhalt: Von den Werken und Früchten eines christlichen Wesens.

V. 1—5. So leget nun ab alle Bosheit, und alle List, und Heuchelei, und Haß, und alles Afterreden. Und seid gierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch, als die jetztgebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige erwachset. So ihr anders geschmecket habt, daß der Herr freundlich ist, zu welchem ihr kommen seid, als zu dem lebendigen Stein. Der von den Menschen verworfen, aber vor Gott erwählet und köstlich ist. Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum.

Da fähet er an zu unterweisen, was eines christlichen Lebens Werke und Früchte sein sollen. Denn wir haben oft gnug gesagt, wie ein christlich Leben stehe in zweien Stücken: Glauben gegen Gott und Liebe gegen dem Nächsten. Ebenso, daß der christliche Glaube also gegeben wird, daß doch allezeit, weil wir leben, im Fleisch viel böser Lüste überbleiben; sintemal kein Heiliger ist, der nicht im Fleisch ist. Was aber im Fleisch ist, das kann nicht ganz rein sein. Darum spricht St. Peter: Seid also gerüst, daß ihr euch vor Sünden, die noch an euch kleben, hütet, und wider dieselben immerdar streitet. Denn die ärgsten Feinde, so wir haben, stecken uns im Busen und mitten im Fleisch und Blut, wachen, schlafen und leben mit uns, wie ein böser Gast, den man hat zu Hause geladen, und sein nicht kann los werden.

Darum weil nun durch den Glauben der Herr Christus ganz euer ist, und ihr die Seligkeit und alle seine Güter habt überkommen, so lasset hinfort euer Amt sein, daß ihr ablegt alle Bosheit, oder alles, was böse ist; und alle List, das ist, daß niemand mit dem andern untreulich und fälschlich handele; wie von der Welt ein Sprüchwort ist worden, daß man saget: Die Welt ist Untreu voll; welches auch wahr ist.

Wir Christen sollen nicht also mit Untreu, sondern aufrichtig und mit lauterm Herzen handeln mit den Leuten, wie gegen Gott, schlecht und recht, daß niemand den andern vervortheile in verkaufen, kaufen, oder geloben und dergleichen.

Also sagt auch St. Paulus Ephes. 4. V. 25: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten. Wahrheit ist, daß Ja, Ja sei, und Nein, Nein. Heuchelei aber, wenn man sich anders stellet mit äußerlichen Geberden, denn man es meinet; denn da liegt viel an, daß man sich also stelle, wie es einer im Herzen hat. Ein Christ soll also handeln, daß er könne leiden, daß alle Menschen sähen und wüßten, was er im Herzen denkt, also, daß er in alle seinem Wandel und Thun nur denke Gott zu preisen und dem Nächsten zu dienen, und scheue sich vor niemand, und daß sich ein jeglicher also finden lasse im Grunde des Herzens, wie man ihn ansiehet, und nicht ein Spiegelfechten mache, damit er den Leuten das Maul aufsperre.

Weiter sagt St. Peter auch: Daß man den Haß und das Afterreden ablegen soll. Da trifft er fein die gemeinen Laster unter den Leuten, so man mit einander handelt. Das Afterreden ist fast gemein und leichtfertig, ist bald geschehen, daß es niemand gewahr wird; darum hütet euch dafür (spricht er), wenn ihr schon einen Geist habt, daß ihr wisset, was des Geistes Früchte sind.

V. 2. Seid gierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch, als die jetztgebornen Kindlein.

Da setzt er ein Gleichniß und will also sagen: Ihr seid jetzt neu geboren durch das Wort Gottes, darum haltet euch wie die neugebornen jungen Kindlein, die da nicht mehr, denn die Milch suchen: wie dieselbigen thun nach den Brüsten und der Milch, so sollt ihr auch begierig sein nach dem Wort, darnach trachten und Lust dazu haben, daß ihr mögt saugen die vernünftige, unverfälschte Milch.

Das sind aber verblümte Worte: denn er meinet nicht leibliche Milch, auch nicht leiblich Suchen, als er auch nicht von einer leiblichen Geburt redet, sondern sagt von einer andern Milch, die da vernünftig ist, das ist, geistlich, die man mit der Seelen schöpfet, die das Herz muß saugen: dieselbige soll unverfälscht sein, nicht, wie man pflegt falsche

Waare zu verkaufen. Da ist, wahrlich, viel angelegen, und ist große Noth, daß man je den neugebornen und jungen Christen die Milch rein und nicht gefälscht gebe. Die Milch aber ist nichts anders, denn das Evangelium, welches auch eben der Saamen ist, damit wir empfangen und geboren sind; wie wir oben gehöret haben. Also ist es auch die Speise, die uns ernähret, wenn wir groß werden; ja, es ist alles mit einander. Der Zusatz aber ist Menschenlehre, damit das Wort Gottes gefälschet wird. Darum will der heilige Geist haben, daß ein jeglicher Christ sehe, was er für Milch sauge und selbst lerne von allen Lehren urtheilen.

Die Brüste aber, die diese Milch von sich geben und die jungen Kindlein säugen, sind die Prediger in der Christenheit; wie der Bräutigam zur Braut sagt Hohel. 4, V. 5: Du hast zwo Brüste, wie zwei junge Hinnlein. Die sollen haben ein Büschel Myrrhen um sich hangen, wie die Braut spricht Hohel. 1, 13: Mein Lieber ist wie ein Büschel Myrrhen, das mir zwischen den Brüsten hänget, das ist, daß man immer Christum soll predigen: der Bräutigam muß mitten in den Brüsten sein gemenget, sonst ist es unrecht und wird die Milch gefälscht, wenn man nicht lauter Christum prediget. Das gehet nun also zu: Wenn man prediget, daß Christus für uns gestorben ist, und uns errettet hat von Sünden, Tod und Hölle. Das ist lustig und süße wie die Milch; aber darnach muß man auch das Kreuze predigen, daß man leide, wie er gethan hat. Das ist denn ein stark Getränke und starker Wein; darum muß man den Christen vorerst die weichste Speise geben, das ist, die Milch. Denn man kann ihnen nicht bas predigen, denn daß man zum ersten allein Christum predige; der ist nicht bitter, sondern ist eitel süße, fette Gnade, da darfst du noch gar keinen Schmerzen tragen. Das ist die rechte, vernünftige und ungefälschte Milch.

Und hier hat St. Peter abermal weit um sich in die Schrift gegriffen; wie er denn ganz reich ist von Schriften. Im alten Testament ist also geschrieben, 2 Mos. 23, 19. und 5 Mos. 14, 21: Du sollst das Böcklein nicht kochen, weil es an seiner Mutter Milch ist. Lieber, warum hat Gott das lassen schreiben? Was ist ihm daran gelegen, daß man kein Zicklein soll abthun, weil es noch Milch säugt? Darum, daß er damit will bedeuten, das hier St. Peter leh-

ret, und ist so viel gesagt: Predige säuberlich den jungen und schwachen Christen: laß sie sich wohl weiden und fett werden in der Erkenntniß Christi. Belade sie nicht mit starker Lehre, denn sie sind noch zu jung. Darnach aber, wenn sie stark werden, so laß sie denn schlachten, und aufs Kreuz opfern. Also lesen wir auch 5 Mos. 24, 5: Wenn jemand neulich hatte ein Weib genommen, so durfte er das erste Jahr nicht in Krieg ziehen, daß er nicht erschlagen würde, sondern daheime mit seinem Weibe fröhlich wäre. Das gehet alles dahin, daß man denenjenigen, welche noch junge Christen sind, ihre Zeit lasse und säuberlich mit ihnen fahre. Wenn sie nun erwachsen sind, da führet sie Gott zum heiligen Kreuz, läßt sie auch sterben, wie die andern Christen; da wird denn das Böcklein geschlachtet. Nun folget weiter:

V. 2. 3. Auf daß ihr durch dieselbige erwachset, so ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr freundlich ist.

Es ist nicht genug, daß man einmal das Evangelium höret, man muß es immer treiben, daß wir aufwachsen; darnach der Glaube stark ist, darnach muß man einen jeglichen speisen. Aber denen, die das Evangelium nicht gehört haben, ist das nicht gesagt, die wissen weder was Milch, noch Wein ist. Drum setzt er dazu: So ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr freundlich ist; als sollte er sagen: Wer es nicht geschmeckt hat, dem geht es nicht zu Herzen, dem ist es nicht süße; die es aber versucht haben, die gehen immer mit der Speise und mit den Worten um, denen schmeckt es recht, und ist ihnen süße.

Das heißet aber geschmeckt, wenn ich mit dem Herzen glaube, daß sich Christus mir geschenkt hat, und mein eigen ist worden, und daß mein Unglück sein, und sein Leben mein ist. Wenn solches zu Herzen gehet, so schmeckt es. Denn wie kann ich nicht Freude und Wonne davon haben? Werde ich doch so herzlich froh, wenn mir ein guter Freund hundert Gülden schenkt. Welchem es aber nicht zu Herzen gehet, der kann sichs nicht freuen. Die schmecken es aber am besten, die in Todesnöthen liegen, oder die das böse Gewissen drückt: da ist der Hunger ein guter

Koch, wie man spricht, der machet, daß die Speise wohl schmecket; denn das Herz und Gewissen kann nichts lieblichers hören: wenn es seinen Jammer fühlet, da wird es begierig darnach und reucht den Braten ferne, und kann sein Herz nicht satt werden. Daher sagt Maria im Magnificat Luc. 1. V. 53: Die Hungerigen hat er mit Gütern erfüllet. Aber jene verstockten Leute, so da in eigener Heiligkeit leben, auf ihre Werke bauen, und ihre Sünde und Unglück nicht fühlen, die schmecken das nicht. Wer am Tische sitzt und hungerig ist, dem schmeckt alles wohl; der aber vorhin satt ist, dem schmeckt nichts, sondern hat auch ein Grauen über der allerbesten Speise. Darum sagt der Apostel also: Habt ihrs anders geschmeckt, daß der Herr freundlich ist. Als sollte er sagen: Habt ihrs nicht geschmeckt, so predige ich umsonst. Weiter spricht er:

V. 4. Zu welchem ihr kommen seid, als zum lebendigen Stein.

Hier greift er abermal zurück in die Schrift und rühret den Propheten Esaiam K. 28, 14. 15. 16., da er also spricht: Höret zu, was Gott sagt, ihr Spötter: Ihr sprecht: wir haben einen Bund gemacht mit dem Tode und mit der Höllen, und habt die Lügen euch zum Trost gesetzt. Denn also spricht der Herr: Ich will legen in den Grundfesten Zion einen auserwählten, köstlichen Eckstein, oder Grundstein ꝛc. Diesen Spruch hat auch St. Paulus angezogen Röm. 9, 33 und ist auch ein Hauptspruch der Schrift. Denn Christus ist der köstliche Hauptstein, den Gott geleget hat, auf welchen wir gebauet müssen werden. Und siehe, wie St. Petrus die Worte nimmt und deutet den Stein auf Christum: und das Esaias sagt, sein Trauen auf ihn setzen, sagt St. Peter, sei so viel, als auf ihn bauen. Das heißt die Schrift recht ausgelegt. Die Bauleute legen den Grundstein dahin, da er gewiß und fest stehet, daß er den ganzen Bau tragen kann: also trägt auch der lebendige Stein, Christus, den ganzen Bau. Darum heißet das bauen, daß wir allesammt unser Vertrauen und Zuversicht in einander flechten und auf ihn setzen.

Der von den Menschen verworfen, aber vor Gott erwählet und köstlich ist.

Hier führet er aber einen Spruch des Propheten Davids im 118. Psalm V. 22. 23: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden, und ist wunderlich in unsern Augen. Welchen Spruch Christus auch anzeucht, Matth. 21, V. 42. Ebenso Petrus Apostelg. 4, 11., da er sagt: Das ist der Stein, den ihr Bauleute verworfen habet. Ihr seid Bauleute (spricht er), denn sie lehreten das Volk, gingen mit predigen um, gaben viel Gesetze, machten aber eitel Werkheiligen und Heuchler: so kömmt denn Christus und spricht also: Ihr seid Heuchler und Ottergezüchte; fället über sie viel schreckliche Urtheile, und hält sich zu den Sündern, nicht zu den großen Heiligen. So können sie es nicht leiden, verwerfen ihn auch, sprechen: Du bist ein Ketzer; wehrest du, man soll nicht gute Werke thun? Ei, du mußt sterben. Drum spricht hier Petrus: Das ist der Eckstein, welcher also von den Menschen verworfen wird, da ihr auf müßt gebauet werden, durch den Glauben. Das ist nun wunderlich in unsern Augen (wie der Prophet sagt), deucht uns seltsam, und, wo es nicht der Geist lehret, begreift man es in keinem Wege. Darum sagt er, vor Gottes Augen ist der Stein erwählet, und ein auserlesener, köstlicher Stein, gilt so viel, daß er den Tod hinweg nimmt, Sünde bezahlet, und von der Höllen errettet, darzu das Himmelreich giebt.

V. 5. Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause.

Wie können wir uns bauen? Durchs Evangelium und die Predigt. Die Bauleute sind die Prediger. Die Christen, welche das Evangelium hören, sind, die da gebauet werden, und die Steine, die man muß fügen auf diesen Eckstein; also, daß wir unsere Zuversicht auf ihn setzen und unser Herz auf ihm stehe und ruhe. Da muß ich mich denn auch schicken, daß ich die Form behalte, die dieser Stein hat, das ist, wenn ich auf ihn gelegt bin durch den Glauben, so muß ich auch solche Werke und Wandel führen, wie er gethan hat, und ein jeglicher mit mir. Das wächst nun aus dem Glau-

ben und ist der Liebe Werk, daß wir uns alle auf einander schicken, und alle ein Gebäu werden sollen. Also redet St. Paulus auch davon, wiewohl auf eine andere Weise, 1 Cor. 3, 9: Ihr sollt der Tempel Gottes sein; das steinerne oder hölzerne Haus ist nicht sein Haus, er will ein geistlich Haus haben, das ist, die christliche Versammlung, darinnen wir alle gleich sind in einem Glauben, eins wie das andere, und alle auf einander gelegt und gefügt, und ineinander geschlossen durch die Liebe, ohne alle Bosheit, List, Heuchelei, Haß und Afterreden; wie er gesagt hat.

Und zum heiligen Priesterthum.

Da hat er das äußerliche und leibliche Priesterthun niedergelegt, welches vor im alten Testament gewesen ist, als auch die äußerliche Kirche; das nimmt er alles hinweg, und will also sagen: Das äußerliche Wesen mit dem Priesterthum hat nun alles aufgehöret, darum fähet jetzt ein ander Priesterthum an, und opfert andere Opfer, also, daß es alles geistlich sei.

Wir haben viel drüber gestritten, daß die, so man jetzt Pfaffen heißet, vor Gott nicht Priester sind, und das aus diesem Spruch Petri gegründet. Darum fasse ihn wohl. Und wenn einer herfähret mit diesem Spruch, und will es also deuten, (wie etliche gethan haben,) daß er rede von zweierlei Priesterthum, nämlich, von äußerlichen und geistlichen Priestern; so heiße ihn Brillen aufsetzen, daß er sehen könne, und Niesewurz nehmen, damit er das Gehirn fege. St. Peter spricht also: Ihr sollt euch bauen zum geistlichen oder heiligen Priesterthum. So frage nun jene Priester, ob sie auch heilig sind; das zeiget ihr Leben wohl an, wie man siehet, daß das elende Volk in Geiz und Hurerei und allerlei Laster stecket. Wer das Priesterthum hat, muß ja heilig sein; wer aber nicht heilig ist, der hat es nicht: darum redet Petrus je nur von einem einigen Priesterthum.

Weiter fragen wir: Ob er einen Unterschied machet unter Geistlichen und Weltlichen, wie man jetzt die Pfaffen geistlich heißt, die andern Christen weltlich? So müssen sie bekennen, ohne ihren Dank, daß hier St. Peter rede zu allen, die Christen sind, nämlich zu diesen, die alle Bosheit, List, Heuchelei und Haß ꝛc. sollen ablegen, und sein als die jetztgeborne Kindlein, und die ungefälschte Milch trinken. Also muß

sich die Lügen selbst ins Maul beißen. Darum stehet das stark: dieweil St. Peter zu allen, so da Christen sind, redet, so beweiset sichs, daß sie lügen, und St. Petrus nichts von ihrem Priesterthum redet, das sie erdichtet haben, und allein zu sich ziehen. Darum sind unsere Bischöfe nichts, denn Nicolausbischöfe; und wie ihr Priesterthum ist, so sind auch ihre Gesetze, Opfer und Werke: es wäre ein fein Spiel in die Fastnacht, ohne daß der göttliche Name unter dem Schein gelästert wird.

Darum sind alleine die das heilige und geistliche Priesterthum, welche rechte Christen und auf den Stein gebauet sind. Denn sintemal Christus der Bräutigam ist und wir die Braut sind, so hat die Braut alles, was der Bräutigam hat, auch seinen eigenen Leib. Denn wenn er sich der Braut giebt, so giebt er sich ihr gar, was er ist; und wiederum, giebt sich ihm die Braut auch. Nun ist Christus der hohe und oberste Priester, von Gott selbst gesalbet, hat auch seinen eigenen Leib geopfert für uns, welches das höchste Priesteramt ist: darnach hat er am Kreuze für uns gebeten; zum dritten, hat er auch das Evangelium verkündiget, und alle Menschen gelehret, Gott und sich erkennen. Diese drei Aemter hat er auch uns allen gegeben; darum, weil er ein Priester ist und wir seine Brüder sind, so haben es alle Christen Macht und Befehl, und müssen es thun, daß sie predigen und vor Gott treten, einer für den andern bitte und sich selbst Gott opfere. Und trotz, daß jemand anhebe das Wort Gottes zu predigen, oder zu sagen, er sei denn ein Priester.

Zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum.

Geistlich Opfer ist nicht Geld, das man dem Pabst muß opfern; auch nicht das Opfer, wie im alten Testament, da man von allen Dingen den Zehenden opfern mußte: solch leiblich Opfern und Priesterthum hat nun alles aufgehört, und ist jetzt alles neu und geistlich. Der Priester ist Christus, und wir alle: Wie er nun seinen Leib geopfert hat; also müssen wir uns auch opfern. Hier wird nun erfüllet alles, was durch die äußerlichen Opfer im alten Testament bedeutet ist, wie sie alle zugangen sind, und heißet kürzlich alles, das Evangelium predigen. Wer das predigt, der übet und treibt solches alles, sticht das Kalb todt, nämlich den fleischlichen Sinn, und wür-

get den alten Adam. Denn das unvernünftige Wesen im Fleisch und Blut muß man tödten mit dem Evangelio, da lassen wir uns denn aufs Kreuz opfern und würgen. Da gehet das rechte Priesteramt im Schwange, daß wir Gott opfern den bösen Schalk, den faulen alten Esel. Thut es die Welt nicht, so müssen wirs selbst thun; denn es muß doch zuletzt alles abgelegt werden, was wir vom alten Adam haben; wie wir droben im 1 Kap. gehöret haben. Das ist das einige Opfer, das Gott gefället und angenehm ist. Aus dem kannst du nun sehen, wohin uns unsere Narren und blinden Leiter geführet haben, und wie dieser Text unter der Bank blieben ist.

Nun möchtest du sagen: Ist das wahr, daß wir alle Priester sind, und predigen sollen, was wird denn für ein Wesen werden? Soll denn kein Unterschied unter den Leuten sein, und sollen die Weiber auch Priester sein? Antwort: Im neuen Testament sollten billig keine Priester Platten tragen; nicht, daß es von ihm selbst böse sei, möchte sich doch wohl einer gar lassen bescheeren; sondern darum, daß man nicht einen Unterschied unter ihnen und dem gemeinen Christenmann machte, welches der Glaube nicht leiden kann: also, daß die, so jetzt Priester heißen, alle Laien wären, wie die andern, und nur etliche Amtleute von der Gemeinde erwählet würden zu predigen. Also ist nur ein Unterschied äußerlich, des Amts halben, dazu einer von der Gemeinde berufen wird; aber vor Gott ist kein Unterschied: und werden nur darum etliche aus dem Haufen hervor gezogen, daß sie anstatt der Gemeinde das Amt führen und treiben, welches sie alle haben, nicht daß einer mehr Gewalt habe, denn der andere. Darum soll auch keiner von ihm selbst auftreten und in der Gemeinde predigen; sondern man muß einen aus dem Haufen hervor ziehen und aufsetzen, den man möge wieder absetzen, wenn man wolle.

Nun haben jene einen eignen Stand aufgericht, als der von Gott sei, und haben solche Freiheit gewonnen, daß schier mitten in der Christenheit größerer Unterschied ist, weder unter uns, und den Türken. Wenn du willst die Christen ansehen, so mußt du keinen Unterschied ansehen und nicht sagen: das ist ein Mann oder ein Weib, ein Knecht oder Herr, alt oder jung, wie Paulus sagt Galat. 3, 28. Es ist alles ein Ding und eitel geistlich Volk. Darum sind sie allzumal Priester, mögen alle Gottes Wort verkündigen;

ohne daß Weiber nicht in der Gemeinde reden sollen, sondern die Männer predigen lassen, um des Gebots willen, daß sie ihren Männern sollen unterthan sein, wie St. Paulus lehret 1 Cor. 14, 34. Solche Ordnung lässet Gott bleiben, macht aber nicht einen Unterschied der Gewalt. Wo aber nicht Männer da wären, sondern eitel Weiber, als in Nonnenklöstern, da möchte man auch ein Weib unter ihnen aufwerfen, das da predigte.

Das ist nun das rechte Priesterthum, welches in den dreien Stücken stehet, wie wir gehört haben, daß man geistlich opfere, und für die Gemeinde bete und predige. Wer das thun kann, der ist Priester; die sind alle schuldig, daß sie das Wort predigen, für die Gemeinde beten, und sich vor Gott opfern. So laß nun jene Narren fahren, die den geistlichen Stand Priester nennen, welche doch kein ander Amt führen, denn daß sie die Platten tragen und geschmieret sind. Wenn das Bescheeren und Schmieren einen Priester macht, so könnte ich einem Esel auch wohl die Pfoten schmieren und salben, daß er auch ein Priester wäre.

Zuletzt sagt St. Peter, daß wir geistliche Opfer opfern sollen, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Sintemal Christus der Eckstein ist, darauf wir gesetzt sind, so muß es allein durch ihn geschehen, was wir gegen Gott handeln wollen; wie wir droben gnugsam gehört haben. Denn Gott sähe mein Kreuz nicht an, wenn ich mich gleich zu todte marterte: aber Christum siehet er an, durch den gelten meine Werke vor Gott, die sonst nicht eines Strohhalms werth wären. Darum heißt die Schrift Christum wohl einen köstlichen Eckstein, der seine Tugend mittheilet allen, die auf ihn gebauet werden durch den Glauben. Also lehret uns St. Peter in dem Spruche, wie Christus der lebendige Stein sei, was Christus ist. Und ist ein fein Gleichniß, daraus leichtlich zu verstehen ist, wie man an Christum glauben soll. So folget nun weiter:

V. 6—10. Darum ist in der Schrift verfasset: Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Eckstein in Zion, und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu schanden werden. Euch nun, die ihr glaubt, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute

verworfen haben, zum Eckstein worden, und zum Stein des Anstoßens, und zum Fels des Aergerniß, die sich stoßen an dem Wort und glauben nicht daran, darauf sie gesetzet sind. Ihr aber seid das auserwählte Geschlechte, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugend deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht: die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid: und derer sich Gott nicht erbarmet, nun aber erbarmet hat.

Ich habe vor gesagt, daß St. Peter seine Epistel wohl spickt und verwahret mit Schriften; wie denn alle Prediger thun sollen, auf daß ihr Grund ganz auf Gottes Wort stehe. Also führet er hier vier oder fünf Sprüche auf einander. Den ersten hat er genommen aus dem Propheten Esaia, 21, 16. von Wort zu Wort, daß Christus ein köstlicher Eckstein oder Grundstein sei; und ist eben der Spruch, den wir jetzt gehandelt und etlichermaßen erkläret haben. Es ist ein rechter Hauptspruch der Lehre des Glaubens, den man sollte zum Grunde legen, wenn jemand an einem Orte wollte predigen, da man Christum vorhin nicht gepredigt hätte. Denn an dem muß man anfahen, daß Christus der Stein sei, auf welchen der Glaube gebauet werden und stehen soll.

Daß aber der Prophet an dem Ort nicht rede von einem leiblichen Steine, beweiset sich damit, daß hernach folgt: Wer an ihn glaubt, soll nicht zu schanden werden. Soll ich an ihn glauben, so muß es ein geistlicher Stein sein; denn wie kann ich sonst an Stein und Holz glauben? Dazu muß er wahrhaftiger Gott sein; sintemal Gott im ersten Gebot geboten hat, 2 Mos. 20, 3. 4., daß man an kein Ding glauben soll, denn an ihn allein. Weil denn der Stein zum Grund gelegt ist, da man auf trauen soll, so muß er Gott selbst sein. Wiederum, kann er nicht allein Gott sein, sondern muß auch mit zugleich Mensch sein, darum, daß er des Baues theilhaftig sein soll; und nicht allein theilhaftig, sondern auch das Haupt. Wenn man nun einen Bau führet, so muß ein Stein sein, wie der andere, daß jeglicher des andern Art, Natur und Form habe. Darum, weil wir auf Chri-

stum gebauet werden, so muß er uns gleich sein, und eben der Natur, der die andern Steine sind, die auf ihm liegen, nämlich ein wahrhaftiger Mensch, wie wir alle. Also drückt die Schrift mit einfältigen und geringen Worten solch groß Ding aus, nämlich die ganze Summa unsers Glaubens, und begreift in solchen kurzen Sprüchen mehr, denn kein Mensch kann aussprechen.

Was nun das Gebäu sei, habe ich auch gesagt, nämlich, der Glaube, dadurch wir auf Christum gelegt werden, und unser Vertrauen auf den Stein setzen, und also ihm gleich werden: und daß das also muß zugehen, daß sich der Bau auf einander schicke. Denn die andern Steine müssen alle nach dem Stein gelegt und gerichtet werden. Das ist denn die Liebe, eine Frucht des Glaubens.

Warum heißet ihn aber der Prophet einen Grundstein? Darum, daß man keinen Bau kann machen, man lege denn zum ersten einen Stein zum Grunde. Denn die andern Steine am Bau können nicht stehen, ohne auf dem Grundstein. Also müssen wir alle auf Christo stehen und ihn für einen Grundstein erkennen. Darum mögen wir uns nicht rühmen, daß der Stein von uns etwas müsse nehmen, sondern wir müssen von ihm Wohlthat empfahen. Denn wir tragen ihn nicht, sondern er trägt uns, und liegt auf ihm Sünde, Tod, Hölle, und alles, was wir haben; also, daß uns dies alles, und was uns anstößet, nicht schaden kann, wenn wir auf den Grund gesetzt sind. Denn wenn wir also auf ihm stehen und uns auf ihn verlassen, so müssen wir auch bleiben, wo er ist. Gleichwie sich die natürlichen Steine müssen auf ihren Grundstein verlassen.

Darüber nennet ihn der Prophet auch einen Eckstein. Der heilige Geist hat auch seine Weise, daß er mit kurzen Worten viel redet. Ein Eckstein ist Christus, darum, daß er die Heiden und Juden zusammen bracht hat, welche unter einander Todfeinde gewesen sind, und also die christliche Kirche von beidem Volk versammlet ist worden; davon Paulus der Apostel viel schreibet. Die Juden rühmeten sich des Gesetzes Gottes, und daß sie Gottes Volk wären und verachteten die Heiden. Nun aber ist Christus kommen, hat den Juden ihren Ruhm genommen, und uns Heiden auch gefordert, und hat uns also beide eines gemacht durch einen Glauben und mit

uns also gehandelt, daß wir beide müssen bekennen, daß wir von uns nichts haben, sondern alle Sünder sind, und allein müssen die Frömmigkeit und den Himmel von ihm gewarten, und daß wir Heiden eben sowohl dafür halten, daß Christus kommen sei uns zu helfen, als den Juden. Darum ist er der Eckstein, der zwo Wände zusammen in einander füget, Juden und Heiden, daß also ein Bau und ein Haus werde.

Nun beschleußt der Prophet also: Wer an ihn glaubt, der soll nicht zu schanden werden. Weil der heilige Geist sagt, daß die nicht zu schanden werden, die an Christum glauben, giebt er uns zu verstehen, was er im Sinne hat, nämlich, daß er das Urtheil schon hat gehen lassen und beschlossen, daß alle Welt müsse zu schanden und schamroth werden. Doch will er etliche aus dem Haufen ziehen, also, daß niemand der Schande möge entlaufen, denn der an den Christum glaubet. Also legets Christus selbst aus Marci am letzten V. 16: Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mit welchen Worten er auch den Propheten hier rühret. Darum hat Petrus vorne am ersten Kapitel V. 10. wohl gesagt: Daß die Propheten die Zeit gesucht, und geforschet haben nach der Seligkeit, und von der zukünftigen Gnade zuvor geweissaget. Also soll man nun Christum predigen, daß er der sei, der uns von dieser Schande erlediget hat, in welcher wir alle gewesen sind.

Da trete nun auf, wer da will, und preise den freien Willen und vertheidige des Menschen Kräfte. Wenn du willst aller Menschen Werke und Lehre, und was von Menschen herkömmt, mit einander umstoßen, so hast du allein an diesem Spruch genug, der stößet es alles darnieder, daß es muß fallen, wie die dürren Blätter von Bäumen. Denn es ist beschlossen, was nicht auf dem Stein liegt, das ist schon verloren: Er leidets nicht, daß du etwas mit Werken wolltest ausrichten. Also einfältig redet der Geist, und die göttliche Majestät, daß es niemand achtet; doch mit solcher Gewalt, daß es alle Dinge niederstößet. Wer will denn dawider handeln, oder wer will nicht davor erschrecken? Darum will Gott haben, daß wir ganz an uns verzagen, und uns allein der Güter vermessen, die Er hat, und auf den Grund bauen lassen, welchen keine Kreatur kann umstoßen,

daß sich keiner auf seine eigene Frömmigkeit, sondern auf Christi Gerechtigkeit verlasse und auf alles, was Christus hat. Was heißet aber, sich verlassen auf Seine Gerechtigkeit? Nichts anders, denn daß ich an mir verzweifele und wisse, daß meine Gerechtigkeit, meine Wahrheit muß alle zu scheitern gehen, und baue darauf, daß seine Gerechtigkeit, seine Wahrheit, sein Leben und alle Güter, so er hat, ewig währen. Da liegt der Grund, darauf ich stehe. Was nicht auf diesem Grunde stehet, wird alles müssen fallen. Wer sich aber hierauf verlässet, der allein wird nicht zu schanden werden, und wird bleiben, daß ihm keine Gewalt nichts möge schaden. Darum soll Christus nicht allein ein Stein sein, sondern Gott will ihn auch zum Grunde legen: deß sollen wir uns trösten. Gott hats gesagt, der wird nicht können lügen.

Nun dienet dieser Stein nicht ihm selber, sondern läßt sich treten, und in die Erde vergraben, daß man ihn nicht siehet, und liegen die andern Steine auf ihm und lassen sich sehen: darum ist er uns gegeben, daß wir von ihm sollen nehmen und uns auf ihn verlassen und glauben was Er hat, daß es alles unser sei, was Er vermag, daß ers uns zu gute gethan habe, daß ich sprechen möge: Das ist mein eigen Gut und Schatz, deß sich mein Gewissen kann trösten. Nun spricht St. Peter:

V. 7. 8. Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich. Den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein worden, und zum Stein des Anstoßens, und zum Fels der Aergerniß.

Der gute, köstliche Stein, sagt St. Petrus, ist wohl etlichen köstlich und ehrlich; aber wiederum, ist er auch vielen nicht köstlich, sondern ärgerlich, und ein Stein, da man sich anstößet. Wie gehet das zu? Die Schrift redet zweierlei Weise davon, also, daß etliche sind, die daran glauben, und wiederum viel, die da nicht glauben. Denen, die da glauben, ist er köstlich; da muß mein Herze froh werden, wenn ich meine Zuversicht und Trost auf ihn setze; darum sagt er: Köstlich ist er Euch, die ihr glaubet; das ist, ihr haltet viel von ihm. Denn ob er gleich an ihm köstlich und gut ist, ist es mir doch nicht nütze und hilft mich nicht; darum muß er Uns köstlich sein, also, daß er uns viel köstlicher Gü-

ter gebe, wie ein köstlicher Edelgestein, der seine Tugend nicht bei ihm behält, sondern heraus bricht, und giebt alle seine Kraft von sich, daß ich also alles habe, was er ist.

Die Ungläubigen aber halten ihn nicht für einen solchen köstlichen Stein, sondern verwerfen ihn und stoßen sich an ihn; darum ist er ihnen nicht köstlich, sondern schädlich und ärgerlich; wiewohl er sonst an ihm selber köstlich ist. Das sind nicht allein die groben öffentlichen Sünder, sondern vielmehr die großen Heiligen, die sich verlassen auf ihren freien Willen, auf ihr Werk und Frömmigkeit: die müssen sich an diesen Stein stoßen und an ihm anlaufen. Da schleußt nun Gott ein Urtheil, daß, die ohne Werke herein treten, kommen zu der Gerechtigkeit durch den Glauben allein; jene aber kommen nicht dazu, denn sie wollen durch ihre eigene Frömmigkeit dazu kommen, wie St. Paulus sagt, Röm. 10, 3. 11.

Darum ist das der Stein worden, spricht St. Peter, den die Bauleute verworfen haben. Und da schleußt er die Schrift in einander, zeucht den Spruch aber an, den er oben gerührt hat, aus dem 118. Psalm V. 22: Der Stein, welchen die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden. Wer die Bauleute sind, habe ich gnug erkläret, nämlich, die da lehren das Gesetz predigen, und wollen durch Werke fromme Leute machen: die kommen mit Christo überein, wie Winter und Sommer. Darum müssen die Prediger, die da von Werken predigen, diesen Stein verwerfen.

Ueber das nimmt er noch einen andern Spruch aus dem Propheten Esaia K. 8, 13. 14., da hat der Prophet geschrieben, daß es also gehen würde, wie St. Peter hier sagt, und spricht also: Der Herr soll eure Furcht sein, der wird euch zum Heiligthum werden; aber zum Stein des Anstoßens, und zum Fels des Aergernisses wird er werden den zweien Häusern Israel. Also meinet der Prophet, der Herr soll euch zum Heiligthum werden, das ist, er soll geheiliget werden in eurem Herzen: ihr dürft keine andere Heiligung haben, weder dies, noch jenes, denn daß ihr glaubet. Den andern wird er sein zum Stein, daran sie sich stoßen und ärgern werden.

Was ist aber nun das Aergerniß und Anlaufen oder Anstoßen? Das ist, wenn man Christum predigt und also spricht: Siehe, darum ist dieser Stein zum Grunde ge-

legt, daß du an dir ganz verzweifelst und verzagst, deine Werke und eigene Frömmigkeit für eitel verdammt Wesen halt=est, und dich nur auf ihn verlassest und glaubest, daß Christi Gerechtigkeit deine Gerechtigkeit sei; so prallen jene zurücke, wenn sie das hören, stoßen und ärgern sich und sprechen: Wie? willst du sagen, daß Jungfrauschaft und Messehalten, und dergleichen gute Werke nichts sind? Das heißet dich der Teufel reden. Denn sie können sich nicht drein richten, daß ihr Vornehmen nicht soll gut sein; meinen, es sei vor Gott wohl gethan, führen auch Sprüche aus der Schrift darauf und sagen: Gott hat es geboten, man soll gute Werke thun. Wenn man denn das will widerlegen, so heben sie an und schreien: Ketzer, Ketzer! Feuer, Feuer! Darum können sie den Stein nicht leiden und wollen ihn umstoßen; so prallen sie wider einander, daß sie an diesem Stein müssen zerstoßen werden, wie Christus saget Matth. 21, 42: Habt ihr nicht gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden? (und folget V. 44:) Und wer auf diesen Stein fället, der wird zerschellen; auf welchen aber er fället, den wird er zermalmen. Darum machet es wie ihr wollt, es ist nicht Schimpf mit dem Stein; er ist gelegt und wird auch liegen bleiben. Wer nun will an ihn laufen und sich an ihm reiben, der wird müssen brechen.

Das ist nun das Anstoßen und das Aergerniß, davon die Schrift viel redet. Also stoßen sich die Juden noch heut zu Tag an den Stein und ist kein Aufhören, also lange, bis der jüngste Tag wird kommen: denn wird dieser Stein auf alle Ungläubige fallen und sie zermalmen. Darum, wiewohl Christus ein solcher erwählter, köstlicher Stein ist, muß er dennoch heißen ein Stein des Aergernisses und Anstoßens, ohne seine Schuld. Und wie die Juden gethan haben, so thun wir jetzt auch immerdar. Denn wie sie sich rühmeten mit Gottes Namen, daß sie Gottes Volk wären; so gehet es auch jetzt, daß man unter Christi und der christlichen Kirchen Namen Christum verleugnet und den köstlichen Stein verwirft. Er kommet darum, daß sie ihr Werk verwerfen sollen; so können sie es nicht leiden, und verwerfen ihn. Darum folget:

Die sich stoßen an dem Wort und glauben nicht daran, darauf sie gesetzt sind.

Wenn man spricht, daß ihre Werke nicht gut sind, und nicht gelten vor Gott, das können und wollen sie nicht hören. Nun hat Gott Christum zum Grunde gelegt, darauf sie sollten gesetzt sein worden, und durch ihn alle Seligkeit erlanget haben und hat ihn lassen der ganzen Welt predigen, daß sie auf ihn gegründet würden durch die Predigt des Evangelii; so wollen sie ihn nicht annehmen, sondern verwerfen ihn und bleiben auf ihrem Sinn und Werken. Denn wenn sie sich gleich also auf ihn ließen setzen, so würde ihre Ehre, Reichthum und Gewalt fallen, daß man sie nicht empor setzen würde. Weiter spricht St. Peter:

V. 9. Ihr aber seid das auserwählte Geschlechte, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums.

Da giebt er den Christen einen rechtschaffenen Titel und hat diesen Spruch genommen aus Mose, 5 Mos. 7, 6., da er zu den Juden sagt: Du bist ein heilig Volk Gott, deinem Herrn, und dich hat Gott, dein Herr, erwählet zum Volk des Eigenthums, aus allen Völkern, die auf Erden sind. Ebenso 2 Mos. 19, 6. spricht er: Ihr sollt mein Eigenthum sein vor allen Völkern und sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein. Da siehest du, wovon Petrus redet. Wie ich vor gesagt habe, so sage ich noch, daß man gewohnen soll, wie die Schrift pflegt von Priestern zu reden; lasse sich niemand bekümmern, welche die Leute Priester nennen: lasse sie jedermann heißen wie sie wollen, und bleib du bei dem lautern Wort Gottes: was dasselbige Priester heißet, das heiße du auch Priester. Wir wollen es wohl geschehen lassen, daß sich jene Priester heißen, welche die Bischöfe und der Pabst weihet, und sich nennen wie sie wollen, also fern, daß sie sich nicht Gottes Priester heißen; denn sie können nicht ein Wort davon aus der Schrift für sich aufbringen.

Wenn sie aber herfahren mit diesem Spruch, daß er von ihnen rede; so antworte also, wie ich oben gelehret habe; und frage sie, zu wem St. Peter hier rede? so werden sie mit

Schanden bestehen müssen. Denn es ist je klar und öffentlich gnug, daß er zum ganzen Haufen und allen Christen rede, in dem, da er spricht: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, und das heilige Volk; so hat er ja bisher von niemand geredet, denn von denen, die auf diesen Stein gelegt sind und glauben. Darum muß folgen, daß, wer da nicht glaubt, kein Priester sei.

So sprechen sie denn: Ei, man muß die Worte also auslegen, wie es die heiligen Väter gedeutet haben. So sprich du: Laß es die Väter und Lehrer, wer sie auch sind, auslegen wie sie wollen; also sagt mir St. Peter, der hat größer Zeugniß von Gott, denn jene: dazu ist er auch älter, darum will ichs mit ihm halten. So darf auch der Spruch keiner Glosse. Denn er sagt mit ausgedrückten Worten von denen, die da glauben. Nun sind die nicht allein Gläubige, die da geschmiert sind und Platten tragen. Darum wollen wir ihnen gerne gönnen, daß sie sich also nennen; denn darnach fragen wir nichts, wie sie sich wollen schelten lassen, sondern darüber ist der Hader, ob sie in der Schrift Priester werden genennet, und ob sie Gott also heiße? Es können etliche aus der Gemeinde hervorgezogen werden, die da Amtleute und Diener sind, und dazu gesetzt, daß sie in der Gemeinde predigen, und die Sacramente austheilen; aber alle sind wir Priester vor Gott, so wir Christen sind: denn sintemal wir auf den Stein gelegt sind, welcher der oberste Priester vor Gott ist, so haben wir auch alles was Er hat.

Darum wollte ich sehr gerne, daß dies Wort, Priester, eben so gemein wäre, als daß man uns Christen heißt; denn es ist alles ein Ding, Priester, getaufte Christen. Wie ich nun nicht leiden soll, daß sich die Beschmierten und Beschornen allein Christen wollten heißen und Getaufte, so wenig soll ich auch leiden, daß sie alleine Priester wollen sein. Dennoch haben sie es auf sich allein gezogen. Also haben sie auch die Kirche genennet, was der Pabst mit seinen spitzigen Hüten beschließen; aber die Schrift kehret es um. Darum merke das wohl, auf daß du wissest einen Unterschied zu setzen, wie Gott Priester nennet, und wie sie sich Priester nennen. Denn also müssen wir wieder aufbringen, daß dies Wörtlein, Priester, so gemein werde, als das Wörtlein, Christen. Denn ein Priester sein, gehört nicht in ein Amt, das äußerlich sei; es ist allein ein solch Amt, das vor Gott handelt.

Also hält sichs auch damit, daß wir alle Könige sind. Priester und König, sind alles geistliche Namen, wie Christen, Heiligen, Kirche. Und wie du davon nicht ein Christe heißest, daß du viel Geld und Guts hast, sondern daß du auf den Stein gebauet bist und in Christum glaubest: also heißt du nicht davon ein Priester, daß du eine Platte trägst, oder einen langen Rock; sondern, daß du darfst vor Gott treten. Desgleichen bist du auch nicht darum ein König, daß du eine güldene Krone trägest, oder viel Land und Leute unter dir hast; sondern, daß du ein Herr bist über alle Dinge, Tod, Sünde und Hölle. Denn du bist eben sowohl ein König, als Christus ein König ist, wenn du an ihn glaubest. Nun ist er nicht ein König, wie die weltlichen Könige sind, trägt nicht eine güldene Krone, reitet auch nicht einher mit großem Gepränge und viel Pferden; sondern er ist ein König über alle Könige, der über alle Dinge Gewalt hat, und dem alles muß zu Füßen liegen. Wie der ein Herr ist, also bin ich auch ein Herr; denn was er hat, das habe ich auch.

Nun möchte jemand sprechen: St. Peter sagt hier auch, daß die Christen auch Könige sind: so ist ja vor Augen, daß wir nicht alle Könige sind; darum möge dieser Spruch also nicht verstanden werden, daß er von allen insgemein rede. Denn wer ein Christe ist, der ist ja nicht König zu Frankreich, noch Priester zu Rom? So frage ich nun auch: Ob der König von Frankreich auch ein König vor Gott sei? Das lässet er; denn Gott wird nicht nach seiner Krone richten. Auf Erden ist er wohl König und vor der Welt; wenn aber der Tod kömmt, dann ist sein Königreich aus; denn da wird er denen, die da glauben, zu Füßen liegen müssen. Wir reden von einem ewigen Königreich und Priesterthum, da ist ein jeglicher, der da glaubt, ein König vor Gott wahrhaftig. Wer weiß aber nicht, daß wir nicht alle beschorne und beschmierte Priester sind? Darum aber, daß jene geschmiert sind, sind sie nicht vor Gott Priester; so sind sie auch nicht vor Gott Könige darum, daß sie gekrönet sind. Gekrönte Könige und geschmierte Priester gehören in die Welt, und sind von Menschen gemacht: der Pabst mag so viel solcher Priester machen, als er will, so ferne daß er keine Priester vor Gott mache; denn diese will Gott selbst machen.

Darum wenn hier St. Peter sagt: Ihr seid das königliche Priesterthum, ist es eben so viel, als wenn er sagte: Ihr seid Christen. Willst du nun wissen, was die Christen für einen Titel und für Gewalt und Preis haben; so siehest du es hier, daß sie Könige und Priester sind, und das auserwählte Volk. Was ist aber das Priesteramt? Folget hernach:

Daß ihr verkündigen sollt die Tugend deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Das gehöret einem Priester zu, daß er Gottes Bote ist, und von Gott Befehl hat, daß er sein Wort verkündige. Die Tugend, (spricht St. Peter,) das ist, das Wunderwerk, das euch Gott gethan hat, auf daß er euch von Finsterniß ins Licht brächte, sollt ihr predigen; welches das höchste Priesteramt ist. Und also soll euer Predigen gethan sein, daß ein Bruder dem andern die kräftige That Gottes verkündige, wie wir von Sünde, Hölle und Tod, und allem Unglück, durch ihn sind erlöset worden und zum ewigen Leben berufen. Also sollt ihr andere Leute auch unterrichten, wie sie auch zu solchem Licht kommen mögen. Denn dahin soll es alles gerichtet sein, daß ihr erkennet, was euch Gott gethan habe, und euch darnach lasset das vornehmste Werk sein, daß ihr solches öffentlich verkündiget und jedermann rufet zu dem Licht, dazu ihr berufen seid. Wo ihr Leute sehet, die das nicht wissen, dieselbigen sollt ihr unterweisen und auch lehren, wie ihr gelernet habt, nämlich, wie man durch die Tugend und Kraft Gottes muß selig werden und von der Finsterniß zum Licht kommen.

Und hier siehest du, daß St. Peter klärlich saget, daß nur ein einig Licht sei, und schleußt, daß alle unsere Vernunft, wie klug sie ist, eitel Finsterniß ist. Denn ob die Vernunft schon kann zählen: eins, zwei, drei, und auch sehen, was schwarz oder weiß, groß oder klein ist, und von andern äußerlichen Dingen richten; so kann sie doch nicht sehen, was Glaube ist. Da ist sie staarblind. Und wenn aller Menschen Klugheit zusammen thäten, könnten sie nicht einen Buchstaben der göttlichen Weisheit verstehen. Darum redet hier St. Peter von einem andern Licht, das da wunderbar ist, und sagt frisch

heraus zu uns allesammt, daß wir alle in der Finsterniß und Blindheit sind, wo uns Gott nicht rufe zu seinem wahrhaftigen Licht.

Das lehret uns auch die Erfahrung. Denn wenn man predigt, daß wir nicht mit Werken vor Gott können kommen, sondern einen Mittler müssen haben, der vor Gott dürfte treten und uns könne gegen ihm versöhnen, da muß die Vernunft bekennen, daß sie solches gar nicht habe können wissen. Darum muß sie ein ander Licht und Erkenntniß haben, soll sie das verstehen. Darum ist es alles Finsterniß, was nicht Gottes Wort und Glaube ist. Denn da tappet die Vernunft, wie ein Blinder, fällt immer von einem aufs andere, und weiß nicht was sie thut. Aber wenn man solches den Gelehrten und Weisen in der Welt sagt, so wollen sie es nicht hören, und heben an dawider zu schreien und zu toben. Darum ist St. Peter, wahrlich, ein kühner Apostel, daß er das darf Finsterniß schelten, das alle Welt Licht heißt.

Also sehen wir, daß das erste und vornehmste Amt sei, so wir Christen thun sollen, daß man verkündige die Tugend Gottes. Was sind nun die Tugenden und edelen Thaten, die Gott erzeigt hat? Die sinds, wie wir oft gesagt haben, daß Christus durch Gottes Kraft hat verschlungen den Tod, gefressen die Hölle, und ausgesoffen die Sünde, und uns gesetzt ins ewige Leben; das sind solche große Tugenden, daß sie keinem Menschen möglich sind zu begreifen, geschweige denn zu thun. Darum ist es gar nichts, daß man uns Christen predigt Menschenlehre, sondern von solcher Kraft sollte man uns predigen, die da Teufel, Sünde und Tod überwindet.

Und hier hat St. Peter abermal viel Sprüche gerührt, als er durch und durch schier immer einen Spruch in den andern führet. Denn da sagen alle Propheten von, daß Gottes Name und Ehre, und sein Arm oder Kraft soll geehret und gepreiset werden, und daß er ein solch Werk wolle anrichten, davon die ganze Welt singen und sagen solle. Deß sind die Propheten an allen Oertern voll, auf dieselbe alle deutet hier Sanct Peter. Darüber haben sie auch viel geredt vom Licht und Finsterniß, daß wir mit Gottes Licht müssen erleuchtet werden; damit sie auch anzeigen, daß alle menschliche Vernunft Finsterniß ist. Weiter spricht St. Peter:

V. 10. Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid: und deren sich Gott nicht erbarmet, nun aber erbarmet hat.

Dieser Spruch stehet ausgedruckt in dem Propheten Osea Kap. 2, 23. und St. Paulus hat ihn auch angezogen Röm. 9, 25: Ich will machen, daß das soll mein Volk heißen, das nicht mein Volk ist. Das gehet nun alles darauf: Gott der Allmächtige hat das Volk Israel sonderlich erwählet und ihnen großmächtige Ehre erzeiget, und viel Propheten geben, und auch viel Wunderwerke mit ihm gethan, darum, daß er aus dem Volke wollte Christum lassen Mensch werden; um des Kindes willen ist es alles geschehen; darum heißen sie Gottes Volk in der Schrift. Aber das haben die Propheten weiter ausgestrichen und gesagt, daß diese Verheißung sollte ausbrechen, und auch die Heiden belangen. Darum saget hier St. Peter: Ihr seid Gottes Volk, die ihr weiland nicht Gottes Volk waret. Und hieraus ist klar, daß er die Epistel zu den Heiden, nicht zu den Juden geschrieben habe. Damit will er nun anzeigen, daß der Spruch des Propheten erfüllet sei, daß sie nun ein heilig Volk sind, das Eigenthum, Priesterthum und Königreich, und alles haben, was Christus hat, so sie glauben. So folget nun weiter in Petro:

V. 11. 12. Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrim, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen, und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird.

Sanct Peter führet hier ein wenig eine andere Rede, denn St. Paulus: der würde nicht also reden, wie wir hören werden; denn es hat ein jeglicher Apostel seine eigne Weise zu reden, wie auch ein jeglicher Prophet. Er hat nun bisher seinen Grund recht gelegt des christlichen Glaubens, da das Hauptstück auf gehet. Nun fähret er fort und lehret, wie wir uns halten sollen gegen alle Menschen.

Das ist eine rechte Weise zu predigen, daß man zum er-

sten den Glauben ausstreiche, was er thue, und was er für Kraft und Art habe, nämlich, daß er uns alles gnug gebe, was uns zur Frömmigkeit und Seligkeit noth ist, daß man nichts kann thun, denn durch den Glauben, und wir durch ihn alles haben, was Gott hat. Hat uns nun Gott also mit gefahren, und uns alles gegeben, was sein ist, und ist unser eigen worden, also, daß wir denn alle Güter und Gnüge durch den Glauben haben: was sollen wir nun thun? Sollen wir müßig gehen? Es wäre wohl das beste, daß wir stürben, so hätten wir alles. Weil wir aber hier leben, sollen wir unserm Nächsten auch also thun, und uns ihm zu eigen geben, wie sich uns Gott gegeben hat. Also macht uns der Glaube selig; die Liebe aber ist, daß wir dem Nächsten uns dargeben, wenn wir nun gnug haben. Das ist, der Glaube nimmt von Gott; die Liebe giebt dem Nächsten. Das ist mit kurzen Worten davon geredt. Man kann auch wohl viel davon predigen und das weiter ausstreichen; wie denn hier St. Peter thut.

Das ist nun die Meinung des Apostels, als er sagt: Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrim. Dieweil ihr nun mit Christo eins, und gar ein Kuchen seid, und seine Güter euer sind, euer Schaden sein Schade ist, und er sich annimmt alles deß, das ihr habt; darum sollt ihr ihm nachfolgen, und euch also halten, als seid ihr nicht mehr Bürger in der Welt; denn eure Güter liegen nicht auf Erden, sondern im Himmel: und wenn ihr schon alles zeitliche Gut verloren habt, so habt ihr dennoch Christum, der ist mehr, denn jenes alles. Der Teufel ist ein Fürst der Welt, und regieret sie; seine Bürger sind die Leute von der Welt. Darum dieweil ihr nicht von der Welt seid, so thut eben, wie ein Fremdling in einem Gasthofe, der seine Güter nicht da hat, sondern nimmt nur Futter, und giebt sein Geld darum; denn es ist hier nur ein Durchgang, da wir nicht bleiben können, sondern weiter reisen müssen. Darum sollen wir die weltlichen Güter nicht mehr brauchen, denn daß man sich hülle und fülle, und damit davon, und in ein ander Land. Bürger sind wir im Himmel; auf Erden sind wir Pilgrim und Gäste.

Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.

Ich wills hier nicht erörtern, ob St. Peter rede von

äußerlicher Unzucht, oder wie St. Paulus pflegt zu reden, welcher alles fleischlich heißet, was der Mensch ohne Glauben thut, der im Leibe und fleischlichen Leben ist. Ich halte aber, St. Petrus habe ein wenig eine andere Weise, meine auch nicht, daß er das Wörtlein, Seele, wie Paulus, nehme für den Geist; sondern St. Peter hat sich (als ich meine,) weiter herein geben, auf die gemeine griechische Sprache, denn St. Paulus. Doch liegt nicht Macht daran, man verstehe es von allerlei Lüsten, oder allein von fleischlicher Lust oder Unzucht. Aber das will er hier anzeigen, daß kein Heiliger auf Erden kann ganz vollkommen und rein sein.

Die hohen Schulen haben den Spruch auch mit Füßen getreten, verstehen ihn auch nicht; meinen, er sei allein gesagt von Sündern, als ob die Heiligen keine böse Lust mehr hätten. Aber wer recht will in der Schrift studiren, der muß einen Unterschied fassen, darum, daß die Propheten unterweilen von Heiligen reden, daß es also lautet, als wären sie ganz allerdinge rein. Wiederum reden sie auch also von ihnen, daß sie noch böse Lust haben und sich mit Sünden beißen. In diese zwei Stücke können sich jene nicht richten. Darum fasse es also, daß die Christen in zwei Theile getheilet sind: in das innerliche Wissen, welches der Glaube ist; und das äußerliche, das ist das Fleisch. Wenn man nun einen Christen ansiehet nach dem Glauben, so ist er lauter und ganz rein: denn das Wort Gottes hat nichts unreines an ihm, und wo es in das Herze kömmt, daß es daran hanget, so muß es dasselbe auch gar rein machen; darum sind im Glauben alle Dinge vollkommen. Demnach sind wir Könige und Priester, und Gottes Volk, wie oben gesagt ist. Weil aber der Glaube im Fleisch ist, und wir noch auf Erden leben, so fühlen wir zu Zeiten böse Neigung, als, Ungeduld, und Furcht des Todes ꝛc. Das sind alles noch Gebrechen des alten Menschen; denn der Glaube ist noch nicht gar durchwachsen, hat nicht vollkommene Gewalt über das Fleisch.

Das kannst du fassen aus einem Gleichniß im Evangelio Luc. 10, V. 30. ff. von dem Menschen, der von Jerusalem gen Jericho herab ging, und unter die Mörder fiel, die ihn schlugen, und halb todt ließen liegen, den hernach der Samaritan aufnahm und ihm seine Wunden verband, pflegte sein und ließ sein warten. Da siehest du, daß dieser Mensch

sintemal sein gewartet wird, nun nimmer todtkrank ist, ist des Lebens sicher; es fehlet aber nur daran, daß er nicht gar heil ist. Das Leben ist da, aber die Gesundheit hat er noch nicht vollkommen, sondern lieget noch unter den Aerzten, muß sich noch immerdar heilen lassen. Also haben wir auch den Herrn Christum gar, und sind des ewigen Lebens gewiß; doch haben wir die Gesundheit nicht gar, es bleibt noch etwas im Fleisch vom alten Adam. Also ist auch das Gleichniß, Matth. 13, 33. da Christus spricht: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nimmt, und vermenget ihn unter das Mehl, bis daß es durch und durch versäuert. Wenn man einen Teig aus Mehl machet, so ist der Sauerteig ganz darinne, er ist aber nicht gar durchgangen und hat sich nicht durcharbeitet: das Mehl liegt aber in der Arbeit, so lange, bis es durch und durch versäuert, und soll nun kein Sauerteig mehr darzu kommen. Also hast du auch gar, was du haben sollst, durch den Glauben, damit du das Wort Gottes fassest; es hat aber nicht gar durchdrungen, darum muß es so lange arbeiten, bis du ganz verneuert werdest. Auf diese Weise sollst du die Schrift unterscheiden, daß du sie nicht auch also marterst, wie die Papisten.

Darum sage ich, wenn man in der Schrift von Heiligen lieset, daß sie vollkommen sind gewesen, so verstehe es also, daß sie nach dem Glauben ganz rein und ohne Sünde gewesen sind; aber dennoch ist das Fleisch noch da gewesen, das hat nicht ganz rein können sein. Darum begehren und bitten die Christen, daß der Leib oder das Fleisch getödtet werde, auf daß sie ganz rein werden. Das haben jene, die da anders lehren, nicht gefühlet noch geschmecket. Das macht, daß sie also reden, wie sie gedenken und begreifen mit ihrer Vernunft; drum müssen sie auch fehlen. Es haben hier wohl gestrauchelt die großen Heiligen, die viel geschrieben und gelehret haben. Origenes hat kein Wort davon in seinen Büchern. Hieronymus hat es nie verstanden. Hätte sich Augustinus nicht so mit den Pelagianern müssen zanken, so würde ers auch wenig verstanden haben. Wenn sie von Heiligen reden, so heben sie dieselben so hoch, als wären sie etwas anders, denn andere Christen; gerade als hätten sie das Fleisch nicht gefühlet, und darüber geklagt, eben sowohl als wir. Darum spricht St. Petrus: Ihr seid jetzt gar rein, und habet die Gerechtigkeit ganz; so streitet nun forthin mit den bösen

Lüsten. Also saget auch Christus im Evangelio Joh. 13, 10: Wer gewaschen ist, der muß auch die Füße waschen; es ist nicht gnug, daß das Haupt und die Hände rein sind. Darum, wiewohl er saget, daß sie ganz rein sind, so will er doch, daß sie die Füße waschen sollen.

Was will aber St. Petrus damit, daß er saget: Enthaltet euch von den Lüsten, die wider die Seele streiten? Das will er sagen: Ihr dürft nicht denken, daß es mit spielen und schlafen werde zugehen: die Sünde ist nun wohl hinweg durch den Glauben, ihr habt aber dennoch das Fleisch, das ist noch unsinnig und wüthend; darum sehet drauf, daß ihr es unterdrücket. Es wird mit Gewalt zugehen müssen, daß ihr die Lust überzwingt und dämpfet, und je größer euer Glaube ist, je größer werden auch die Anstöße sein, darum müsset ihr gerüstet und geharnischt sein, und ohn Unterlaß streiten. Denn sie werden euch mit Haufen angreifen und gefangen nehmen wollen. Daher sagt auch St. Paulus Röm. 7, 22. 23: Ich habe Lust an Gottes Gesetze, nach dem inwendigen Menschen; ich finde aber ein ander Gesetze in meinen Gliedern, das da streitet wider das Gesetz in meinem Gemüthe, und mich gefangen nimmt, daß ich thue, was ich nicht will. Als wollte er sagen: Ich fechte wohl darwider; es will aber nicht aufhören: darum wollte ich sein gerne wieder los werden; es will aber nicht sein. Mein Wollen hilft nichts. Was soll ich denn thun? Ich elender Mensch, (spricht er V. 24.) wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Also schreien nun alle Heiligen.

Aber die Leute, die ohne Glauben sind, führet der Teufel also, daß er sie nur in Sünden läßt hingehen, und ihm folgen, und sich gar nicht damit schlagen. Die andern, denket er, habe ich schon gefangen mit Unglauben; ich will sie also hingehen lassen, daß sie nicht grobe Sünde thun und nicht große Anfechtung haben, und ihnen also das Geschwür und den Schalk zudecken. Die Gläubigen aber haben allewege Anfechtung genug, müssen immerdar im Kampfe stehen. Jene, die ohne Glauben und Geist sind, fühlen es nicht, und fahren hinnach, brechen heraus und folgen der bösen Lust: sobald aber der Geist und Glaube ins Herze kömmt, so wird der Mensch so schwach, daß er meinet, er könne nicht die geringsten Gedanken und Fünklein löschen, und siehet, daß eitel

Sünde an ihm ist, von der Scheitel bis auf den Fuß. Denn vorhin, ehe er glaubete, ging er dahin, wie es ihn gelüstete; nun der Geist aber kommen ist und ihn will rein machen, so erhebt sich der Streit, da leget sich der Teufel, das Fleisch und die Welt wider den Glauben. Darüber klagen auch alle Propheten hin und her in der Schrift.

Darum meinet nun St. Petrus, daß dieser Streit nicht in den Sündern geschiehet, sondern in den Gläubigen; und giebet auch einen Trost, daß man den bösen Lüsten möge wehren, also, daß man nur dawider belle. Wenn du schon böse Gedanken hast, sollst du darum nicht verzweifeln: siehe nur zu, daß du dich nicht lassest von ihnen gefangen nehmen. Unsere Lehrer haben den Sachen damit wollen rathen, daß sich die Leute also lange marterten, bis sie nicht mehr böse Gedanken hätten, daß sie zuletzt toll und unsinnig sind worden. Lerne du aber also, wenn du ein Christ bist, daß du ohne Zweifel allerlei Anstöße und böse Neigungen im Fleisch fühlen werdest. Denn wenn der Glaube da ist, da kommen hundert böse Gedanken, hundert Anfechtungen, mehr, denn zuvor: siehe nur drauf, daß du ein Mann seist und dich nicht lassest fangen, und immerdar widerbellest und sagest: Ich will nicht, ich will nicht. Denn es muß hier eben zugehen, wie unter bösem Mann und Weib, die immerdar wider einander murren, und da keines will, wie das andere.

Das heißet nun ein rechtschaffen christlich Leben, das nimmermehr in Ruhe stehet, und ist nicht also gethan, daß man keine Sünde soll fühlen; sondern daß man sie wohl fühle, aber nur nicht drein willige. Da soll man fasten, beten, arbeiten, daß man die Lust dämpfe und unterdrücke. Darum darfst du nicht denken, du wolleſt also ein Heiliger werden, wie jene Narren davon reden. Weil Blut und Fleisch bleibet, dieweil bleibt auch die Sünde; darum muß es immer gestritten sein. Welcher nun das nicht erfähret, der darf sich nicht rühmen, daß er ein Christ sei.

Bisher hat man uns also gelehret. Wenn man gebeichtet hätte, oder wäre in einen geistlichen Stand getreten, so wären wir nun gar rein und dürften nicht mehr mit der Sünde streiten. Dazu haben sie auch gesagt: daß die Taufe also lauter und rein mache, daß kein Böses an dem Menschen bliebe; haben darnach gedacht: Nun will ich gute Ruhe haben. Da ist denn der Teufel kommen, und hat sie ärger ge-

stürzet, denn vor. Darum fasse du hier einen rechten Verstand; wenn du willst beichten und dich absolviren lassen, so mußt du eben thun, wie ein Kriegsknecht, der in den Streit tritt an die Spitzen, da es nun erst gilt und der Krieg angeht, daß man nun recht treffen soll, gleich als sei es vor Schimpf gewesen; da muß man erst das Messer ausziehen und um sich schlagen. Nun aber, weil der Streit währet, so lange muß immer ein Aufsehen sein. Also auch, wenn du getauft bist, so siehe drauf, daß du nun keine Stunde sicher seist vor dem Teufel und vor der Sünde, und ja gedenkest, du wirst nun keine Ruhe haben.

Darum ist ein christlich Leben nichts, denn ein Streit und ein Heerlager, wie die Schrift saget, Hiob 7, 1. und darum heißet auch unser Herr Gott Ps. 24, 10. **Dominus Sabaoth**, das ist, ein Herr über die Heerschaaren; ebenso V. 10: **Dominus potens in praelio.** Und damit zeiget er an, wie mächtig er ist, daß er sein Volk immer im Kriege lässet stehen, und an die Spitze treten, da die Trompeten immerdar gehen, daß er immer gedenke: Wehre hier, wehre da; stich hier, schlage da; daß es also ein ewiges Kämpfen sei, da du alles thun mußt, das du kannst, auf daß du den Teufel niederschlagest mit dem Worte Gottes: da muß man immer Widerstand thun und Gott anrufen, und an allen menschlichen Kräften verzweifeln. Nun folget weiter:

V. 12. Und führet einen guten Wandel, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen und Gott preisen.

Da siehe, wie St. Peter so eine feine Ordnung hält. Jetzt hat er gelehret, was wir thun sollen, daß wir unser Fleisch dämpfen, mit allen seinen Lüsten; nun lehret er auch, warum dasselbige geschehen soll. Warum soll ich mein Fleisch dämpfen? Daß ich dadurch selig werde? Nein; sondern darum, daß ich einen guten Wandel führe vor der Welt. Denn der gute Wandel macht uns nicht fromm; sondern wir müssen vorhin fromm sein und glauben, ehe wir einen guten Wandel anheben zu führen. Aber solchen äußerlichen Wandel soll ich nicht mir zu Nutze führen; sondern darum, daß dadurch die Heiden gebessert und gereizet werden, daß sie auch durch uns zu Christo kommen (welches ein recht Werk der Liebe ist).

Sie afterreden von uns, schelten uns, und halten uns für die ärgsten Buben; darum sollen wir uns erzeigen mit einem solchen feinen Wandel, daß sie müssen sagen, man könne uns nichts schuld geben.

Also lesen wir, da die Kaiser regiereten und die Christen verfolgten, da konnte man ihnen nichts schuld geben, denn daß sie Christum anbeteten und für einen Gott hielten: wie Plinius zum Kaiser Trajano schreibet, daß er nichts Böses wüßte, das die Christen thäten, denn daß sie alle Morgen frühe zusammen kämen, und sängen etliche Lobgesänge, damit sie ihren Christum ehreten und das Sacrament nähmen; sonst könnte ihnen niemand nichts schuld geben. Darum spricht nun St. Petrus: Ihr müsset leiden, daß man euch schelte als die Uebelthäter; darum sollt ihr einen solchen Wandel führen, daß ihr niemand Leide thut, so werdet ihr machen, daß sie gebessert werden: wenn es nun an Tag kommen wird, das ist, ihr müsset es so lange leiden, daß man euch schelte, bis es einmal ausbrechen und offenbar werden wird, daß man sehe, wie sie euch unrecht gethan haben, und daß sie Gott in euch preisen müssen. So spricht nun St. Petrus weiter:

V. 13—17. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sei dem König, als dem Obersten, oder den Pflegern, als den Gesandten von ihm, zur Rache den Uebelthätern, und zu Lobe den Wohlthätern. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit; sondern als die Knechte Gottes. Seid ehrerbietig gegen jedermann: habet lieb die Brüderschaft: fürchtet Gott: ehret den König.

Also gehet St. Petrus fein ordentlich daher, und lehret, wie wir uns in allen Dingen halten sollen. Bisher hat er insgemein geredet, wie man sich in allen Ständen halten soll: nun hebet er an zu lehren, wie man sich gegen die weltliche Obrigkeit soll halten. Denn sintemal er nun gesaget hat, zum ersten, was man gegen Gott und für sich selbst thun soll; so saget er nun auch, wie man sich gegen allen Leuten soll hal-

ten; und will also sagen: Zum ersten und vor allen Dingen, wenn ihr nun alles gethan habet, und daher gehet in einem rechtschaffenen Glauben, und euren Leib in Züchten haltet, daß er nicht den bösen Lüsten folge, so lasset das das erste Werk sein, daß ihr der Obrigkeit gehorsam seid.

Das ich hier verdeutschet habe, aller menschlichen Ordnung, heißt auf griechische Sprache *κτίσις*, und im Lateinischen **Creatura**. Das haben unsere Gelehrten auch nicht verstanden. Die deutsche Sprache spricht es fein aus, was das Wörtlein heißet, wenn man also saget: Was der Fürst schaffet, das soll man halten. Also brauchet er hier des Wörtleins; als sollte er sagen: Was die Obrigkeit schaffet, darin seid gehorsam. Denn schaffen, heißt gebieten, und Ordnung ist eine Kreatur der Menschen. Jene habens dahin gezogen, daß **Creatura** heiße ein Ochse oder Esel; wie der Pabst auch davon redet. Wenn das Petrus meinete, so müßte man auch einem Knechte unterthan sein. Er heißt aber menschliche Ordnung, Gesetze oder Befehl, und was sie schaffen, das man thun soll. Was Gott schaffet, gebeut und haben will, das ist seine Ordnung, nämlich, daß man glaube. Nun ist auch ein menschlich und weltlich Schaffen, das da verfasset ist mit Geboten, wie das äußerliche Regiment sein soll; der sollen wir auch unterthan sein. Darum verstehe das Wörtlein also, daß **Creatura humana** heiße, **quod creat et condit homo.**

Um des Herrn willen.

Wir sind nicht schuldig gehorsam zu sein der Obrigkeit um ihrentwillen, (sagt er,) sondern um Gottes willen, deß Kinder wir sind. Und das soll uns dazu reizen, nicht daß wir davon Verdienst haben; denn was ich um Gottes willen thue, das muß ich frei thun ihm zu Dienst, also, daß ich alles gern umsonst thun wolle, was sein Herze begehret. Warum soll man aber der Obrigkeit gehorsam sein um Gottes willen? Darum, daß Gottes Wille ist, daß man die Uebelthäter strafe, und die Wohlthäter schütze, auf daß also Einigkeit bleibe in der Welt. Also sollen wir den äußerlichen Frieden befördern, das will Gott haben. Denn weil wir nicht alle glauben, sondern der meiste Haufe ungläubig ist, hat ers geschaffen und verordnet, auf daß die Welt einander nicht fresse, daß die Obrigkeit das Schwert führe, und den Bösen wehre:

wenn sie nicht wollen Friede haben, daß sie es müssen thun. Das richtet er durch die Obrigkeit aus, daß also die Welt allenthalben wohl regieret werde.

Also siehest du, wenn nicht böse Leute wären, so dürfte man keiner Obrigkeit; darum saget St. Petrus: zur Rache und Strafe den Uebelthätern, und den Wohlthätern zu Lobe. Die Frommen sollen einen Preis davon haben, wenn sie recht thun, daß sie die weltliche Obrigkeit lobe und kröne, auf daß die andern davon ein Exempel nehmen; nicht daß man davon etwas vor Gott verdienen wolle. Also saget auch Paulus Röm. 13, 3: Die Gewalt ist nicht zur Furcht gesetzet den guten Werken, sondern den bösen: darum, willst du dich vor der Gewalt nicht fürchten, so thue Gutes.

V. 15. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen.

Mit diesen Worten schweiget St. Petrus die unnützen Schwätzer, so sich des christlichen Namens und Standes rühmen, und widerleget, das sie hier möchten vorwenden und sagen: Weil ein Christ gnug am Glauben hat, und die Werke nicht fromm machen, was ist es denn noth, daß man der weltlichen Gewalt unterthan sei und Zins oder Schoß gebe? Und saget also: Wiewohl wir keinen Nutzen davon haben, sollen wirs dennoch frei Gott zu gefallen thun, auf daß den Feinden Gottes das Maul gestopfet werde, die uns schelten; also, daß sie nichts wider uns können aufbringen und sagen müssen, daß wir fromme, gehorsame Leute sind. Also lieset man von viel Heiligen, daß sie unter den heidnischen Fürsten in Krieg gezogen sind und die Feinde todtgeschlagen haben, und sind denselbigen unterthänig und gehorsam gewesen, eben sowohl, als wir den christlichen Obrigkeiten Gehorsam schuldig sind: wiewohl man jetzt dafür hält, wir könnten nicht Christen sein, wenn wir unter den Türken wären.

Nun möchtest du hier sagen: Hat doch Christus geboten Matth, 5, 39. man solle dem Uebel nicht widerstehen; sondern, wenn man uns einen Streich giebt auf einen Backen, sollen wir auch den andern darbieten; wie können wir denn andere Leute schlagen und

würgen? Antwort: Solches haben vor Zeiten auch die Heiden den Christen aufgerücket und gesaget: Wenn solches sollte aufkommen, so müßte ihr Regiment untergehen. Aber darauf sagen wir: Wahr ist es, daß die Christen für sich selbst dem Bösen nicht widerstreben, noch sich rächen sollen, wenn man ihnen Leide thut, sondern Unrecht und Gewalt leiden; darum sie auch den Ungläubigen nicht können schwer sein: aber damit ist der Obrigkeit das Schwerdt nicht verboten. Denn wiewohl die frommen Christen des Schwerdts und Rechts nicht bedürfen (sintemal so sie also leben, daß niemand über sie klagen kann, thun keinem Menschen Unrecht, sondern jedermann thun sie wohl und leiden alles gerne, was man ihnen thut); so muß man doch das Schwert um der Unchristen willen führen, daß dieselbigen, so sie den andern Leide thun, gestrafet werden, auf daß gemeiner Friede erhalten und die Frommen beschützet werden. Da hat Gott ein ander Regiment verschaffet, daß die, so von ihnen selbst sich nicht Unrechts zu thun enthalten wollen, durch die Gewalt gezwungen werden, daß sie nicht Schaden thun.

Darum hat Gott die Obrigkeit um der Ungläubigen willen geordnet, daß auch die Christenleute die Gewalt des Schwerts führen mögen und schuldig sind, daß sie dem Nächsten damit dienen und die Bösen zwingen, auf daß die Frommen mit Frieden vor ihnen bleiben können. Und bleibet doch gleichwohl der Spruch Christi stehen, daß man dem Uebel nicht widerstreben soll; also, daß ein Christ, wenn er gleich das Schwert führet, für sich selbst nicht brauchet, noch sich selbst rächet, sondern alleine für andere. Und ist also das auch der christlichen Liebe Werk, daß man eine ganze Gemeinde mit dem Schwert schütze und vertheidige, und nicht leide, daß sie beleidiget werde. Christus giebt seine Lehre allein denen, so da glauben und lieben; die halten es auch: aber der große Haufe in der Welt, weil er nicht glaubet, so hält er auch das Gebot nicht. Darum muß man dieselben auch als Unchristen regieren und ihnen ihren Muthwillen wehren. Denn wenn man ihre Gewalt überhand ließe nehmen, würde niemand vor ihnen bleiben können.

Also sind nun zweierlei Regimente auf der Welt, wie auch zweierlei Leute sind, nämlich, Gläubige und Ungläubige. Die Christen lassen sich das Wort Gottes regieren, dürfen des weltlichen Regiments gar nicht für sich selbst; aber

die Unchristen müssen ein ander Regiment haben, nämlich das weltliche Schwert, sintemal sie sich nicht nach Gottes Wort halten wollen. Sonst, wenn wir Christen wären und dem Evangelio folgeten, wäre es gar nicht noth oder nütze, das weltliche Schwert und Gewalt zu führen. Denn wenn keine Uebelthäter wären, so könnte auch keine Strafe sein. Weil aber das nicht sein kann, daß wir alle fromm sind, so hat Christus die Bösen der Obrigkeit befohlen, also zu regieren, wie sie müssen regieret sein: aber die Frommen behält er für sich und regieret sie selbst mit dem bloßen Wort. Darum ist das christliche Regiment nicht wider das weltliche, noch die weltliche Obrigkeit wider Christum. Das weltliche Regiment gehöret in Christi Amt gar nicht sondern ist ein äußerlich Ding, wie alle andere Aemter und Stände. Und wie dieselben außer Christi Amt sind, also, daß sie ein Ungläubiger eben sowohl führet als ein Christ; also ist auch des weltlichen Schwerts Amt, daß es die Leute weder Christen noch Unchristen machet. Doch davon habe ich oft anderswo gnug gesaget. Folget nun weiter:

V. 16. Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.

Das ist sonderlich zu uns gesaget, die wir von der christlichen Freiheit gehöret haben, daß wir nicht zufahren und der Freiheit mißbrauchen, daß ist, unter dem Namen und Schein christlicher Freiheit alles thun, was uns gelüstet, und also aus der Freiheit eine Frechheit und fleischlicher Muthwille werde; wie wir sehen, daß es jetzt gehet, und hat auch schon zu der Apostel Zeiten angefangen (als aus St. Petri und Pauli Episteln wohl zu spüren ist), daß man auch gethan hat, wie jetzt der große Hause thut. Wir haben nun von Gottes Gnaden die Wahrheit wieder erkennet und wissen, daß es eitel Trügerei ist, was bisher der Pabst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche gelehret, gesetzet und getrieben haben, und ist unser Gewissen errettet und frei worden von Menschengesetzen, und allem Zwang, den sie mit uns geübet haben, daß wir nicht schuldig zu thun sind, was sie geboten haben bei Verlust der Seligkeit. Ueber dieser Freiheit müssen wir nun fest halten, und uns je nicht davon reißen lassen. Aber darneben sollen

wir uns ja auch wohl vorsehen, daß wir diese Freiheit nicht zum Schandeckel machen.

Der Pabst hat damit unrecht gehandelt, daß er die Leute mit Gesetzen hat wollen zwingen und dringen. Denn in einem christlichen Volke soll und kann kein Zwang sein, und wenn man die Gewissen mit äußerlichen Gesetzen anfähet zu binden, so gehet bald der Glaube und das christliche Wesen unter. Denn die Christen müssen allein im Geist geführet und regieret werden, also, daß sie wissen, daß sie durch den Glauben schon alles haben, dadurch sie selig werden, und keines Dinges mehr dazu bedürfen, und forthin nichts mehr schuldig sind zu thun, denn daß sie dem Nächsten dienen und helfen mit allem, das sie haben, wie ihnen Christus geholfen hat; und daß also alle Werke, so sie thun, ohne Zwang und frei daher gehen, und fließen aus lustigem und fröhlichem Herzen, das Gott danke, lobe und preise um der Güter willen, die es von ihm empfangen hat. Also schreibet St. Paulus 1 Timoth. 1, 9., daß den Gerechten kein Gesetz gegeben ist; denn sie thun alles frei von ihnen selbst und ungeheißen, was Gott haben will.

Wenn nun solcher Zwang der Menschenlehre aufgehoben und die christliche Freiheit geprediget wird, so fallen aber herein die ruchlosen Herzen, die ohne Glauben sind, und wollen damit gute Christen sein, daß sie des Pabsts Gesetze nicht halten, wenden diese Freiheit vor, daß sie solches nicht schuldig sind; und thun doch jenes auch nicht, das die rechtschaffene christliche Freiheit fordert, nämlich, dem Nächsten dienen von fröhlichem Gemüth, und unangesehen, daß es geboten ist, wie die wahrhaftigen Christen thun. Also machen sie die christliche Freiheit nur zu einem Deckel, unter welchem sie eitel Schande anrichten, und verunsaubern den edlen Namen und Titel der Freiheit, so die Christen haben. Das verbeut nun hier Sanct Petrus; denn er will also sagen: Ob ihr gleich in allen äußerlichen Dingen frei seid (so ihr Christen seid) und nicht mit Gesetzen gedrungen sollt werden, weltlicher Obrigkeit unterworfen zu sein, sintemal dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist (wie wir gesagt haben); so sollt ihrs gleichwohl von euch selbst willig und ungezwungen thun; nicht als müßtet ihr es von Noth wegen halten, sondern Gott zu Gefallen und dem Nächsten zu Dienst. Also hat auch Christus selbst gethan, als wir lesen Matth. 17, 27., daß er

den Zinsgroschen gab, so er doch sein nicht durfte, sondern frei war und ein Herr über alle Dinge. Also unterwarf er sich auch Pilato und ließ sich richten, so er doch selbst zu ihm saget Joh. 19, 11: Du hättest keine Macht noch Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben herab wäre gegeben. Mit welchen Worten er auch selbst die Gewalt bestätiget, und doch darum sich ihr unterwirft, daß es seinem Vater also gefällt.

Aus dem siehest du, daß jener Haufe gar nicht zu der christlichen Freiheit gehöret, deren, die der keines thun, weder was die Welt noch was Gott haben will, bleiben in dem alten unordentlichen Wesen, ob sie sich gleich darneben des Evangelii rühmen. Frei sind wir von allen Gesetzen; wir müssen aber auch der schwachen und ungelehrten Christen schonen, welches ein Werk der Liebe ist. Daher St. Paulus saget, Röm. 13, 8: Ihr seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet. Darum, wer sich der Freiheit will rühmen, der thue vorhin, was ein Christ thun soll, nämlich, daß er seinem Nächsten diene, und brauche darnach der Freiheit also, wenn ihm der Pabst oder sonst jemand sein Gebot vorschläget und dringen will dasselbe zu halten, daß er sage: Lieber Junker Pabst, ich wills eben darum nicht thun, daß ihr mir ein Gebot daraus machen wollt, und in meine Freiheit greifet; denn wir sollen in der Freiheit handeln als Knechte Gottes (wie hier St. Petrus spricht), nicht als Menschenknechte. Sonst, wo es jemand von mir begehret, dem ich damit dienen könnte, will ich es gerne von gutem Willen thun, nicht ansehen, ob es geboten sei oder nicht; sondern um brüderlicher Liebe willen, weil es Gott also gefället, daß ich meinem Nächsten diene. Also will ich auch nicht gezwungen sein, daß ich weltlichen Fürsten und Herren unterthan sei; sondern will es von mir selbst thun: nicht darum, daß sie mir gebieten, sondern dem Nächsten zu Dienste. Also sollen alle unsere Werke geschickt sein, daß sie aus Lust und Liebe daher fließen und alle gegen dem Nächsten gerichtet sein, weil wir für uns selbst nichts dürfen, daß wir fromm werden. Weiter folgt:

V. 17. Seid ehrerbietig gegen jedermann.

Das ist nicht ein Gebot, sondern eine treue Vermahnung. Wir sind jedermann Ehre schuldig, ob wir gleich frei sind;

denn die Freiheit reichet nicht auf Uebelthun, sondern alleine auf Wohlthat. Nun haben wir oft gesaget, daß ein jeglicher Christ durch den Glauben das alles überkömmt, das Christus selbst hat, und wird also sein Bruder. Darum, wie ich dem Herrn Christo alle Ehre gebe; also soll ich meinem Nächsten auch thun. Das stehet nicht allein in äußerlichen Geberden, als, daß ich mich gegen ihm neige, und dergleichen; sondern vielmehr inwendig im Herzen, daß ich viel von ihm halte, wie ich von Christo viel halte. Wir sind Tempel Gottes, wie St. Paulus spricht 1 Cor. 3. V. 16., denn der Geist Gottes wohnet in uns. So wir nun vor einer Monstranz und des heiligen Kreuzes Bild niederknien, warum sollen wir es nicht vielmehr thun vor einem lebendigen Tempel Gottes? Also lehret uns auch St. Paulus Röm. 12. 10., daß einer dem andern zuvor kommen soll mit Ehrerbietung; also, daß sich ein jeglicher unter den andern setze und ihn empor hebe. Die Gaben Gottes sind mannigfältig und ungleich, daß einer in einem höhern Stande ist, denn ein anderer; aber niemand weiß, welcher vor Gott der höheste ist: denn er kann wohl einen, der hier im allergeringsten Stande ist, dort am höhesten heben. Darum soll sich ein jeglicher, wenn er gleich hoch empor sitzet, herunter werfen und seinem Nächsten die Ehre bieten.

Habet lieb die Brüderschaft.

Ich habe droben gesaget, wie die Apostel von einander scheiden gemeine Liebe und Bruderliebe. Wir sind schuldig auch unsere Feinde lieb zu haben, das ist die gemeine christliche Liebe: Aber Bruderliebe ist, daß wir Christen uns untereinander als Brüder lieb haben und sich einer des andern annehme; sintemal wir alle einerlei Güter haben von Gott. Diese Liebe fordert hier sonderlich St. Petrus.

Fürchtet Gott, ehret den König.

Er saget nicht, daß man viel von den Herren und König halten soll; sondern, daß man sie dennoch ehren soll, ob sie gleich Heiden sind; wie auch Christus gethan hat und die Propheten, die den Königen von Babylonien sind zu Fuße gefallen.

Möchte jemand sprechen: Hier siehest du, daß man auch dem Pabst gehorsam sein soll und zu Füßen fallen? Antwort: Ja, wenn sich der Pabst weltlicher Gewalt annimmt und thut

wie ein anderer Oberherr, soll man ihm auch gehorsam sein; als, wenn er also spräche: Ich gebiete dir eine Kappe oder Platte zu tragen; ebenso: auf diesen Tag zu fasten; nicht daß es vor Gott etwas gelte, noch als sei es noth zur Seligkeit, sondern darum, daß ichs also haben will, als ein weltlicher Herr. Aber wenn er also herfähret und saget: Ich gebiete dir das zu thun an Gottes statt, daß du es also annehmest, als es von Gott selbst käme, und halteſt bei dem Bann und einer Todsünde; da sprich du: Gnade Junker, ich wills nicht thun. Der Gewalt sollen wir unterthan sein und thun, was sie heißen, weil sie unser Gewissen nicht binden und nur von äußerlichen Dingen gebieten, wenn sie uns gleich mitfahren als Tyrannen. Denn wer uns den Rock nimmt, sollen wir auch den Mantel lassen, Math. 5, 40. Aber wenn sie in das geistliche Regiment greifen wollen und das Gewissen fangen, darinne Gott allein sitzen und regieren muß, soll man ihnen gar nicht gehorchen und auch ehe den Hals darüber lassen.

Weltlich Gebiet und Regiment strecket sich nicht weiter, denn auf äußerliche und leibliche Dinge: aber der Pabst reißet nicht allein das zu sich, sondern will das geistliche auch haben, und hat doch keines nicht; denn sein Gebieten ist nichts anders, denn von Kleidern, Speisen, Stiften und Pfründen, welches weder ins weltliche noch geistliche Regiment gehöret. Denn was ist die Welt davon gebessert? Dazu ist es wider Gott, daß er daraus Sünde und gute Werke machet, da der keines ist; darum kann es Christus nicht leiden. Aber das weltliche Regiment kann er wohl leiden, sintemal sichs nicht bekümmert mit Sünden, noch guten Werken und geistlichen Sachen; sondern hat mit andern Dingen zu schaffen, nämlich, wie man Städte verwahren und feste machen, Brücken bauen, Zoll aufrichten, Steuer nehmen, Geleit halten, Land und Leute schützen und Uebelthäter strafen soll. Darum kann ein Christ einem solchen Fürsten (so ferne er kein Gebot auf das Gewissen schlägt), wohl gehorsam sein, und thut es ungezwungen, sintemal er allerdinge frei ist.

Darum, wenn mich jetzt ein Kaiser oder Fürst fragete, was mein Glaube wäre? soll ichs ihm sagen; nicht um seines Gebietens willen, sondern daß ich schuldig bin meinen Glauben öffentlich vor jedermann zu bekennen. Wenn er aber weiter wollte fahren, und mir gebieten, daß ich sonst oder so

glauben sollte; so soll ich sprechen: Lieber Herr, warte du deines weltlichen Regiments, du hast keine Gewalt, Gott in sein Reich zu greifen, darum will ich dir gar nicht gehorchen. Du kannst es doch nicht leiden, daß man in dein Gebiet greife; wenn dir jemand ohne deinen Willen über das Geleit fähret, so schießest du mit Büchsen hernach: meinest du denn, daß du ihn vom Stuhl willst stoßen, und dich an seine Statt setzen? St. Petrus heißt die weltliche Obrigkeit nur eine menschliche Ordnung: darum haben sie keine Macht, in Gottes Ordnung zu fallen, und vom Glauben zu gebieten. Das sei davon genug gesaget. Folget nun weiter in der Epistel:

V. 18—20. Ihr Hausknechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den unschlachtigen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott Traurigkeit verträget und leidet mit Unrecht. Denn was ist das für ein Preis, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

St. Petrus hat nun bisher gelehret, wie wir weltlicher Gewalt unterthan sollen sein und Ehre erbieten; dabei wir gesagt haben, wie weit sich ihre Gewalt strecke, daß sie nicht um sich greife in die Sachen, die zum Glauben gehören. Das ist von der Obrigkeit insgemein gesaget, und eine Lehre für jedermann. Nun fähret er aber fort, und redet von solcher Gewalt, die sich nicht über eine Gemeinde streckt, sondern nur auf sonderliche Personen. Da lehret er zum ersten, wie sich das Hausgesinde gegen ihren Herren soll halten, und ist das die Meinung:

Hausknechte und Mägde sind eben sowohl Christen, als andere Leute, weil sie eben das Wort, den Glauben, die Taufe und alle Güter haben, wie alle andere; darum sind sie vor Gott gleich so groß und hoch als andere: aber nach äußerlichem Wesen und vor der Welt ist ein Unterschied, daß sie geringer sind und andern dienen müssen. Darum, weil sie zu dem Stande von Gott berufen sind, sollen sie das ihr Amt sein lassen, daß sie ihren Herren unterthan sein und auf sie

sehen und Acht haben. Daher auch der Prophet David ein fein Gleichniß giebet, und anzeiget, wie sie wohl dienen sollten, Psalm 123, 2: Wie der Knechte Augen auf der Herren Hände sehen, und wie die Magd auf ihrer Frauen Hände siehet; also sind unsere Augen auf dich gerichtet: das ist, Knechte und Mägde sollen mit Demuth und Furcht thun, was der Herr oder die Frau will: das will Gott haben, darum soll mans gerne thun. Deß kannst du gewiß und sicher sein, daß es Gott gefalle und angenehme sei, so du es im Glauben thust. Darum sind es die besten guten Werke, die du thun kannst, darfst nicht weit nach andern laufen: was dich dein Herr oder Frau heißt, das hat dich Gott selber geheißen. Es ist nicht ein Menschengebot, wiewohl es durch Menschen geschieht. Darum sollst du nicht ansehen, was du für einen Herrn hast, gut oder böse, freundlich oder zornig und ungeschlacht; sondern denke also: Der Herr sei wie er wolle, so will ich ihm dienen, und das Gott zu Ehren thun, weil ers von mir haben will, und sintemal mein Herr Christus selbst zum Knechte ist worden um meinetwillen.

Das ist die rechtschaffene Lehre, die man immer treiben soll, welche jetzt, leider, gar verschwiegen und verloschen ist. Aber das thut niemand, denn die Christen sind. Denn das Evangelium prediget allein denen, die es annehmen. Darum, willst du nun Gottes Kind sein, so bilde dir das ins Herze, daß du also dienest, als heiße dichs Christus selbst. Wie auch St. Paulus lehret Ephes. 6, 5. 6. 7: Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herren, als dem Herrn Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu Gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit Willfertigkeit: laßt euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen ꝛc. also saget er auch Coloss. 3, 24: Denn ihr dienet dem Herrn Christo.

Ach! daß jetzt Pfaffen, Mönche und Nonnen in einem solchen Stande wären, wie sollten sie Gott danken und froh sein. Denn es kann ihr keiner sagen: Gott hat mich geheißen Meß halten, Metten singen, die sieben Zeiten beten und dergleichen; denn sie haben kein Wort in der Schrift davon. Darum wenn man sie fraget, ob sie auch gewiß und sicher

sind, daß ihr Stand Gott gefalle; so sagen sie, nein. Aber wenn du eine geringe Hausmagd frageſt, warum sie die Schüſſel waſche, oder die Kühe melke; so kann sie sagen: Ich weiß, daß, das ich thue, Gott gefällt, sintemal ich Gottes Wort und Befehl habe. Das ist ein hohes Gut und theurer Schatz, deß niemand werth ist. Es sollte ein Fürst Gott danken, daß er solches thun könne. Wahr ists, er kann auch in seinem Stande thun, was Gott haben will, nämlich, daß er die Bösen strafe ꝛc. Aber wenn und wie selten geschieht es, daß er solch Amt recht führen kann? Aber in diesem Stande, ist es alles also geschickt, daß sie wissen können, wenn sie thun, was man sie heißet, daß es alles Gott gefalle. Die Werke siehet Gott nicht an, wie geringe sie sind; sondern das Herze, das ihm mit solchen geringen Werken dienet. Aber es gehet zwar hier auch, wie in andern Sachen: Was Gott geboten hat, das thut niemand; was Menschen aufrichten und Gott nicht gebeut, da lauft jedermann hinten nach.

So sprichst du: Ja wie, wenn ich denn einen solchen wunderlichen und zornigen Herrn habe, dem niemand kann zu Dank dienen, als man viel solcher Leute findet? Darauf antwortet St. Petrus: Bist du ein Christ und willst Gott gefallen, so mußt du nichts darnach fragen, wie seltsam und unschlachtig dein Herr sei; sondern deine Augen immer dahin wenden und sehen, was dir Gott gebeut. Darum sollst du also denken: Ich will damit meinem Herrn Christo dienen, der will es von mir haben, daß ich dem unschlachtigen Herrn unterthan sein soll. Wenn dich Gott hieße dem Teufel oder dem ärgsten Buben die Schuhe wischen, so sollst du es auch thun, und wäre das Werk gleich so gut, als das allerhöheste, weil dichs Gott heißet. Darum sollst du hier keine Person ansehen, sondern allein was Gott haben will: da ist denn das geringste Werk vor Gott besser, wenn es recht gehet, denn aller Pfaffen und Mönche Werke auf einen Haufen. Welchen nun das nicht beweget, das dies Gottes Wille und Wohlgefallen ist, da wird sonst nichts helfen. Bessers kannst du nicht thun, ärgers kannst du nicht lassen; und darum soll man solches mit aller Furcht thun, (spricht St. Petrus,) daß man darinnen recht fahre; sintemal es nicht Menschen, sondern Gottes Gebot ist.

Und hier redet zwar St. Petrus eigentlich von den Knechten, wie es zur selben Zeit ging, da sie leibeigene Leute waren,

dergleichen man noch findet an etlichen Orten, die man verkaufte, wie das Vieh: die wurden übel gehalten und geschlagen von ihren Herren, und hatten die Herren solche Freiheit, daß man sie nicht strafte, wenn sie gleich die Knechte todtschlugen. Darum ist es noth gewesen, daß die Apostel solche Knechte wohl vermahneten und trösteten, daß sie den zornigen Herren auch könnten dienen, und leiden, wenn man ihnen gleich Leid und Unrecht thäte.

Wer ein Christ ist, der muß auch ein Kreuz tragen, und je mehr du unrecht leidest, je besser es um dich stehet; darum sollst du solch Kreuz von Gott willig aufnehmen und ihm danken. Das ist das rechte Leiden, das Gott wohl gefället. Denn was wäre es, daß du übel geschlagen würdest, und hättest es wohl verdienet, und wolltest dich des Kreuzes rühmen? Darum spricht St. Petrus: Wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott (das ist angenehm und ein großer Dank vor Gott und ein rechter Gottesdienst.) Siehe, da sind die rechten, köstlichen guten Werke beschrieben, die man thun soll; und wir Narren haben diese Lehre mit Füßen getreten, und andere Werke erdichtet und aufgeworfen. Da sollten wir die Hände aufheben, Gott danken und froh sein, daß wir nun solches wissen. Folget nun weiter:

V. 21—25. Denn darzu seid ihr berufen; sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußstapfen, welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden, welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er leidet: er stellete es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünden los sein und der Gerechtigkeit leben, durch welches Striemen ihr seid gesund worden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Das ists, das wir gesagt haben, daß die Knechte ins

Herz bilden sollen, und sich bewegen lassen, gerne zu thun und zu leiden, was sie sollen, daß der Herr Christus ihnen so viel gethan hat; daß sie also denken: sintemal mir mein Herr gedienet hat, das er doch nicht schuldig war, und für mich hingegeben Leib und Leben; warum wollte ich ihm nicht wieder dienen? Er war ganz rein und ohne Sünde; noch hat er sich so tief herunter geworfen und für mich sein Blut vergossen, und ist gestorben, daß er meine Sünde vertilgete; ei, sollte ich denn auch nicht etwas leiden, weil es ihm gefället? Welcher nun das betrachtet, der muß doch ein Stein sein, wenn es ihn nicht bewegete. Denn wenn der Herr vorhergehet und in den Koth tritt, so gehet je billig der Knecht hinten nach.

Darum spricht St. Petrus: Darzu seid ihr berufen. Wozu? Daß ihr Unrecht leidet, wie Christus. Als wollte er sagen: Willst du Christo nachfolgen, so mußt du nicht viel rechten und klagen, wenn dir unrecht geschiehet, sondern dasselbe leiden und zu gute halten, dieweil Christus alles ohne seine Schuld gelitten hat. Er hat sich auch nicht auf Recht berufen, da er vor dem Richter stund; darum mußt du das Recht mit Füßen treten und darzu sprechen: **Deo gratias**, darzu bin ich berufen, daß ich Unrecht leide; denn was soll ich klagen, so mein Herr nicht geklaget hat?

Und hier hat St. Petrus etliche Worte genommen aus dem Propheten Esaia Kap. 53. V. 9., nämlich diese: Der da keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; ebenso V. 5: Durch welches Striemen ihr seid gesund worden. Christus war so rein, daß nicht ein böses Wort auf seiner Zunge ist gewesen: Er hat verdienet, daß ihm jedermann wäre zu Füßen gefallen und ihn hätte auf den Händen getragen; hätte auch wohl Macht und Recht gehabt, daß er sich rächete: noch hat er sich lassen schelten, verhöhnen, lästern und dazu tödten, und seinen Mund nie aufgethan; warum solltest du es denn nicht auch leiden, so du doch eitel Sünde bist? Du solltest Gott Lob und Dank sagen, daß du sein würdig wärest, daß du Christus sollst gleich werden, und nicht murren noch ungeduldig sein, wenn man dir Leide thut, weil der Herr nicht wieder gescholten noch gedräuet, sondern auch für seine Feinde gebeten hat.

So möchtest du sprechen: Wie, soll ich denn denen Recht geben, die mir Unrecht thun, und sagen,

sie haben wohl gethan? Antwort: Nein; sondern also sollst du sprechen: Ich wills von Herzen gerne leiden, ob ichs gleich nicht verdienet habe, und du mir Unrecht thust, um meines Herrn willen, der auch für mich Unrecht gelitten hat. Gott sollst du es heimstellen, der ein rechter Richter ist, der wird es reichlich vergelten; wie es Christus seinem himmlischen Vater heimstellet. Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe, (sagt St. Petrus,) das ist, er hat nicht für sich gelitten, sondern uns zu gute, die wir ihn gekreuziget haben mit unsern Sünden; da sind wir noch weit von. Darum, wenn du ein frommer Christ bist, sollst du dem Herrn nachfolgen, und dich jammern lassen deren, die dir Leide thun, und auch für sie bitten, daß sie Gott nicht strafen wolle: denn sie thun ihnen selbst gar weit viel mehr Schaden an der Seele, denn dir am Leibe. Wenn du das zu Herzen nähmest, solltest du deines Leides wohl vergessen und gerne leiden. Da sollten wir betrachten, daß wir vorhin auch in solchem unchristlichen Wesen gewesen sind, wie jene, aber nun durch Christum sind bekehret worden; wie St. Petrus beschleußt und spricht:

V. 25. Ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Das ist aber ein Spruch aus dem Propheten Esaia, welcher also spricht Kap. 53, 6: Wir sind alle als die irrenden Schafe irre gelaufen, und ist ein jeglicher seinen eigenen Weg gangen. Aber jetzt haben wir nun einen Hirten überkommen, (saget St. Petrus,) der Sohn Gottes ist um unsertwillen kommen, daß er unser Hirte und Bischof würde: der giebet uns seinen Geist, weidet und leitet uns mit seinem Wort, daß wir nun wissen, wie uns geholfen ist. Darum wenn du erkennest, daß durch ihn deine Sünden hinweg sind genommen, so bist du ein Schaf; so ist er dein Hirte; ebenso: Er ist dein Bischof; so bist du seine Seele. Das ist nun der Trost, den alle Christen haben.

Also haben wir zwei Kapitel in dieser Epistel, darinnen St. Petrus zum ersten gelehret hat, den rechtschaffenen Glauben; darnach die rechtschaffenen Werke der Liebe; und hat geredet von zweierlei Werken.

Zum ersten, was wir alle insgemein gegen der weltlichen Obrigkeit thun sollen; darnach, wie sich das Hausgesinde soll gegen seine Herren verhalten. Und was St. Petrus hier von Hausknechten sagt, streckt sich auch auf etliche andere Personen, nämlich, Handwerksleute, Tagelöhner und allerlei gemiethete Knechte. Nun wird er weiter lehren, wie sich Mann und Weib gegen einander christlich halten sollen.

Das dritte Kapitel.

Inhalt: Von den Pflichten christlicher Eheleute, und von den Pflichten aller Christen; desgleichen von Christo.

V. 1—6. Desselben gleichen die Weiber sein unterthan ihren Männern, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel, ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht: welcher Geschmuck sei, nicht auswendig im Haarflechten und Umhang des Goldes, oder Anlegung der Kleider; sondern der verborgene Mensch des Herzens, in der Unverrücklichkeit eines sanften und stillen Geistes, welcher vor Gott prächtig ist. Denn also haben sich auch vorzeiten die heiligen Weiber geschmücket, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren, wie die Sara Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr: Welcher Töchter ihr worden seid, so ihr wohlthut, und euch nicht fürchtet vor einigem Scheusal.

Hier redet St. Petrus vornehmlich von denen Weibern, die zu der Zeit heidnische und ungläubige Männer hatten; und wiederum, saget er von denen gläubigen Männern, die da heidnische Weiber hatten. Denn es ging dazumal oft also zu, da die Apostel das Evangelium predigten unter den Heiden, daß eins ein Christ war, das andere nicht. Weil es nun da geboten war, daß die Weiber den Männern sollten

unterthan sein; wie vielmehr muß es jetzund also gehen. Darum soll des Weibes Werk sein, (will St. Petrus sagen,) daß sie unterthan sei ihrem Manne, ob er schon ein Heide und ungläubig ist. Und giebt Ursache, warum das geschehen soll:

> Auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht.

Das ist, wenn das ein Mann siehet, daß sich sein Weib so rechtschaffen hält und schickt, daß er zum Glauben gereizet werde, und den christlichen Stand für einen rechten guten Stand halte. Und ob schon den Weibern selbst nicht befohlen ist zu predigen, so sollen sie sich doch also halten mit ihren Geberden und Wandel, daß sie damit die Männer zum Glauben reizen. Wie wir lesen von St. Augustini Mutter, die ihren Mann vor seinem Tode bekehret hat, da er ein Heide war, darnach auch ihren Sohn Augustinum. Das ist nun noch äußerlich Ding, daß man nicht darum thun soll, daß man damit wolle fromm werden. Denn der Gehorsam machet dich nicht selig: denn du kannst auch wohl ein gehorsam Weib finden, die doch ungläubig ist. Sondern darum sollst du es thun, daß du damit deinem Manne dienest. Denn also hat es Gott geordnet, 1 Mos. 3, 16., da er zum Weibe spricht: Du sollt dich bücken vor deinem Mann, und er soll dein Herr sein. Welches auch der Strafen eine ist, die er den Weibern aufgeleget hat. Solches ist aber (sage ich,) der äußerliche Wandel, gehöret den Leib an, nicht den Geist.

Das ist aber ein großes, daß man weiß, was man für Werke thun soll, die Gott gefallen; da sollten wir weit nach laufen. Wie wir sehen, daß die Welt gelaufen ist nach dem, das sie erdichtet hat. Das ist ein hoher, edler Schatz, den ein Weib kann haben, wenn sie sich also hält, daß sie dem Mann unterthan sei, daß sie sicher ist, daß ihr Werk Gott gefällt; was kann ihr fröhlichers widerfahren? Darum, welche ein christlich Weib sein will, die soll also denken: Ich will nicht ansehen, was ich für einen Mann habe, ob er ein Heide oder Jude, fromm oder böse sei; sondern das will ich ansehen, daß mich Gott in den ehelichen Stand gesetzet hat, und will mei-

nem Mann unterthan und gehorsam sein. Darnach sind alle ihre Werke gülden, wenn sie in solchem Gehorsam stehet.

Welche sich aber das nicht läßt reizen, da wird sonst nichts helfen. Denn mit schlagen wirst du nichts ausrichten, daß du ein Weib fromm und bändigst macheſt. Schlägeſt du einen Teufel heraus, so schlägeſt du ihr zweene hinein (wie man sagt). O wenn die Leute, die im ehelichen Stande sind, solches wüßten, wie sollten sie so wohl stehen. Aber was Gott geboten hat, thut niemand gerne; was aber Menschen haben erdacht, da laufet jedermann zu. Dies Gebot hat Gott so fest wollen gehalten haben, daß er auch Macht gegeben hat den Männern, Gelübde aufzulösen, die die Weiber gethan hatten, wenn es ihnen nicht gefiel; wie wir lesen 4 Mos. 30, 9., darum, daß es nur friedlich und stille in einem Hause zuginge. Das ist ein Stücke. Nun saget der Apostel weiter, wie sich ein Weib gegen andern Leuten soll halten.

V. 3. 4. Welcher Geschmuck sei nicht auswendig im Haarflechten und Umhang des Goldes, oder Anlegen der Kleider; sondern der verborgene Mensch des Herzens in der Unverrücklichkeit eines sanften und stillen Geistes, welcher vor Gott prächtig ist.

Diesen Schatz soll nicht allein ein Weib, sondern auch ein Mann haben, der da innerlich sei.

Hier möchte aber jemand fragen: Ob es geboten sei oder nicht, das St. Petrus vom Geschmuck saget. Wir lesen von Esther, daß sie eine güldene Krone und köstlichen Geschmuck trug, wie einer Königin ziemet; also auch von Judith; aber das stehet dabei geschrieben, daß sie den Schmuck verachtet habe, und habe ihn müssen tragen. Darum sagen wir auch also: Ein Weib soll also gesinnet sein, daß sie des Schmucks nicht achte. Sonst, wenn das Volk auf den Schmuck geräth, höret es nicht davon auf, das ist ihre Art und Natur; darum soll es ein christlich Weib verachten. Wenn es aber der Mann will haben, oder sonst eine redliche Ursache ist, daß sie sich schmücke, gehet es wohl hin. Also soll sie aber geschmücket sein (wie hier St. Petrus sagt), daß sie inwendig gezieret sei, in einem sanften und stillen Geist. Du bist hübsch genug geschmücket, wenn du deinem Mann geschmücket bist; Christus wills nicht haben, daß du dich darum schmückeſt, daß du an-

dern Leuten gefallest, und daß man dich eine hübsche Metze heiße. Darauf sollst du aber sehen, wie du den verborgenen Schatz und köstlichen Geschmuck im Herzen trageſt, in der Unverrücklichkeit, (wie St. Petrus saget) und führest ein fein ehrbar, züchtig Leben.

Es ist eine gute Anzeigung, daß da nicht viel Geistes ist, wo man so viel auf den Schmuck leget: ist aber ein Glaube und Geist da, der wird es wohl mit Füßen treten, und sprechen wie die Königin Esther (Stücke in Esther K. 3, 11.): Herr, du weißt es, daß ich die Krone, die ich auf dem Haupte trage, für einen Greuel achte, und mich muß also schmücken: wenn ichs nicht müßte meinem Könige zu Liebe thun, wollte ichs lieber mit Füßen treten. Wo ein solches Weib ist, die wird dem Manne auch desto bas gefallen. Darum sollen sie dahin gedenken, spricht St. Petrus, daß sie den inwendigen Menschen schmücken, da ein stiller Geist sei, der unverrücklich sei: nicht allein, daß sie nicht auslaufen, auf daß sie nicht verrücket und zu schanden werden; sondern also meinet ers, daß sie darauf sehen, daß die Seele inwendig unverrücket bleibe im rechten Glauben und derselbe nicht verletzet werde.

Daher kommt denn ein solches Herze, das nicht heraus bricht und denket, wie es gesehen werde vor der Welt. Ein solches Herze ist ein prächtig Ding vor Gott. Wenn sich ein Weib schmücket mit eitel Gold, Edelgestein und Perlen, bis auf die Füße, das wäre über die Maaße prächtig: aber so viel kannst du nicht an ein Weib hängen, daß es zu vergleichen sei dem überschwenglichen Schmuck der Seelen, der vor Gott prächtig ist. Gold und Edelgestein ist vor der Welt prächtig; aber vor Gott ist es ein Stank. Die ist aber vor Gott wohl und herrlich geschmücket, die in einem stillen und sanften Geist daher gehet. Darum, weil es Gott selbst für prächtig hält, so muß es ein herrlich Ding sein.

Eine christliche Seele hat alles, was Christus hat. Denn der Glaube (wie wir gesagt haben), bringet uns alle Güter Christi mit einander. Das ist ein großer, theurer Schatz und solcher Schmuck, den niemand gnugsam kann preisen, Gott hält auch selbst viel davon. Also soll man die Weiber vom Schmuck enthalten und reizen, dieweil sie sonst darzu geneiget sind. Wenn das ein christlich Weib höret und zu Herzen lässet gehen und also denket: Ich will den Schmuck nicht achten, weil sein Gott nicht achtet; muß ich ihn aber tragen, so

will ichs meinem Manne zu Willen thun; so ist sie recht im Geist geschmücket und gezieret. Darauf giebet nun St. Petrus auch ein Exempel von heiligen Weibern, daß er die Weiber zum christlichen Wesen reize und spricht:

V. 5. 6. Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmücket, die ihre Hoffnung auf Gott satzten und ihren Männern unterthan waren, wie die Sara Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr.

Wie dieselben Weiber sich geschmücket haben (will er sagen), also thut ihr auch, als die Sara ihrem Abraham gehorsam war und hieß ihn ihren Herrn. Denn also saget die Schrift 1 Mos. 18, 10. 12., da der Engel zu Abraham kam und sprach: Heute über ein Jahr soll Sara einen Sohn haben. Da lachet sie und saget also: Weil ich alt bin, und mein Herr auch alt ist, soll ich noch mit Wohllust umgehen? Den Spruch hat St. Petrus wohl angesehen und hierher gezogen; denn sie hätte Abraham nicht also einen Herrn geheißen, wenn sie ihm nicht wäre unterthan gewesen und vor Augen hätte gehalten. Darum saget er weiter:

Welcher Töchter ihr worden seid, so ihr wohlthut und euch nicht fürchtet vor einigem Scheusal.

Was meinet er damit? Das meinet er: Gemeiniglich ist das der Weiber Natur, daß sie sich vor allem Dinge scheuen und fürchten; darum sie so viel Zauberei und Aberglauben treiben, da eine die andere lehret, daß nicht zu zählen ist, was sie für Gaukelwerk haben. Das soll aber ein christlich Weib nicht thun, sondern soll frei, sicher daher gehen, nicht also scheuselig sein, hin und her laufen, hier einen Segen, dort einen Segen sprechen. Wie es ihr begegnet, daß sie es lasse Gott walten und denke, es könne ihr nicht übel gehen. Denn dieweil sie weiß, wie es um sie stehet, daß ihr Stand Gott gefället, was will sie denn fürchten? Stirbt dir dein Kind, wirst du krank; wohl dir, befiehl es Gott; du bist in dem Stande, der Gott gefällt, was kannst du bessers begehren? Das ist nun den Weibern geprediget. Nun folget, was die Männer thun sollen.

V. 7. Desselben gleichen ihr Männer, wohnet bei ihnen mit Vernunft und gebet dem weibischen, als dem schwächsten Werkzeuge, seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß euer Gebet nicht verhindert werde.

Das Weib ist auch Gottes Rüstzeug oder Werkzeug, sagt er, denn Gott brauchet sein darzu, daß sie Kinder trage, gebäre, ernähre, warte, und das Haus regiere, solche Werke soll das Weib thun. Darum ist es Gottes Zeug und Gefäße, der es darzu geschaffen und ihm solches eingepflanzet hat. Dafür soll nun der Mann sein Weib ansehen. Darum spricht St. Petrus: Ihr Männer sollt bei den Weibern wohnen mit Vernunft, nicht, daß ihr sie wollet regieren nach dem tollen Kopf. Sie sollen zwar leben, wie sie der Mann regieret, was er sie heißet und schaffet, daß dasselbe gethan sei; aber er soll auch sehen, wie er säuberlich und mit Vernunft mit ihr umgehe, daß er ihr schone und ihre Ehre gebe, als dem schwächsten Werkzeuge Gottes.

Der Mann ist auch Gottes Rüstzeug, ist aber stärker; das Weib aber ist schwächer am Leibe und auch an dem Muth blöder und verzagter. Darum sollst du also mit ihr handeln und umgehen, daß sie es ertragen könne. Du mußt hier eben handeln, wie mit anderm Zeug, damit du arbeitest. Als, wenn du ein gut Messer willst haben, mußt du nicht damit in Stein hacken. Darauf kann man nun nicht Regel geben: Gott stellet es jedermann selbst heim, daß er handele mit dem Weibe nach Vernunft, darnach ein jegliches Weib geschickt ist. Denn du mußt der Gewalt nicht brauchen, die du hast, wie du selbst willst; denn du bist darum ihr Mann, daß du ihr helfest, enthaltest, und schützest sie, nicht, daß du sie verderbest. Da kann man dir das Ziel nicht eben setzen, du mußt hier selbst wissen, wie du sollst mit Vernunft fahren.

Also haben wir nun von Ehemännern auch, was sie für gute Werke thun sollen, die Gott gefallen, nämlich, daß sie bei ihren Weibern wohnen und sich mit ihnen ernähren und säuberlich umgehen. Es wird nicht allwege gerade zugehen können, wie du gerne wolltest. Darum siehe darauf, daß du ein Mann seist, und desto mehr Vernunft habest, wo sie im Weibe zu wenig ist. Du mußt zuweilen durch die Finger

sehen, etwas nachlassen und weichen, und dem Weibe auch seine Ehre geben.

Die Ehre hat man gedeutet, weiß nicht wie. Etliche habens darauf gedeutet, daß der Mann dem Weibe Essen, Trinken und Kleider schaffen soll und sie ernähren; etliche habens gezogen zur ehelichen Pflicht. Ich halte, es sei das die Meinung, wie ich gesaget habe, daß der Mann das Weib also ansehen soll, daß sie auch ein Christe sei und Gottes Werk oder Rüstzeug. Und also sollen sie es beide halten, daß das Weib den Mann in Ehren halte; und wiederum, der Mann auch dem Weibe seine Ehre gebe. Wenn man sich also darein schicket, so würde es fein zugehen in Friede und Liebe: sonst, wo die Kunst nicht ist, da ist eitel Unlust im Ehestande. Daher geschieht es, wenn Mann und Weib allein um Wohllust willen einander nehmen, und meinen, sie wollen gute Tage und Wohllust haben, daß sie eitel Herzleid finden. Wenn du aber Gottes Werk und Willen ansiehest, so kannst du christlich in der Ehe leben, nicht, wie die Heiden, die nicht wissen, was Gott haben will.

Als auch Miterben der Gnade des Lebens.

Der Mann muß das nicht ansehen, daß das Weib schwach und gebrechlich ist; sondern daß sie auch getauft ist, und eben das hat, das er hat, nämlich alle Güter von Christo. Denn innerlich sind wir alle gleich, und ist kein Unterschied unter Mann und Weib; aber äußerlich will Gott haben, daß der Mann regiere und das Weib ihm unterthan sei.

Auf daß euer Gebet nicht verhindert werde.

Was meinet St. Petrus damit? Das meinet er: Wenn du nicht mit Vernunft handelst, sondern schnurren und murren willst und mit dem Kopfe hindurch, und sie auch gebrechlich ist, daß also keines dem andern etwas versehen und zu gute kann halten, so werdet ihr nicht können beten und sprechen: Vater, vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben. Mit dem Gebet müssen wir wider den Teufel streiten; darum müssen wir unter einander eins sein. Das sind nun die rechten, köstlichen, guten Werke, die wir thun sollen. Wenn man das predigte und wüßte, so würden wir alle daheime das Haus voll guter Werke haben. Also haben wir nun gehöret, wie ein Christe sich in allerlei Ständen, insonderheit eines

gegen dem andern halten soll. Folget nun weiter, wie wir alle durch einander insgemein einen christlichen Wandel äußerlich sollen führen.

V. 8—12. Endlich aber, seid allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, herzlich, freundlich, vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr darzu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer da will das Leben lieb haben und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Friede und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet: das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so da Böses thun.

Das ist alles nicht anders gesaget, denn daß wir sollen uns untereinander lieben. Denn hier ist es weit ausgestrichen, welches sonst die Schrift mit wenig Worten begreift. Also will St. Petrus sagen: Das ist Summa Summarum davon, wie ihr euch sollt halten, nach dem äußerlichen Leben, daß ihr gleich gesinnet seid. Das Wort ziehen die Apostel, Petrus und Paulus, oft an, und ist so viel gesaget, daß wir alle einen Sinn, einen Muth, einen Dünkel sollen haben, was einen recht und gut deucht, daß es den andern auch recht und gut dünke. Es ist ein trefflich, merklich Wort, das man je wohl fassen sollte; St. Paulus hat sonderlich viel davon geschrieben.

Wir können nicht alle einerlei Werke thun, sondern ein jeglicher muß eins für sich treiben; ein Mann ein anders, denn ein Weib; ein Knecht ein anders, denn der Herr, und also fortan. Und ist ein närrisch Ding, daß man lehret, wir sollen alle ein Werk thun; wie die Narrenprediger gethan haben, die der Heiligen Legende predigen, daß dieser Heilige das Werk gethan habe, jener ein anders, und fallen zu und sagen, wir sollen dieselbigen Werke auch thun. Es ist ohne Zweifel, daß Abraham ein gut köstlich Werk gethan habe, da er seinen Sohn opferte, weil es ihm sonderlich von Gott befohlen war. Da fuhren die Heiden zu und wollten ihre Kin-

der auch opfern; das war ein Greuel vor Gott. Also hat auch der König Salomon wohl gethan, daß er den Tempel bauete und ward ihm von Gott wohl vergolten. Da fahren unsere blinde Narren nun auch zu und predigen, man müsse Gott Kirchen und Tempel bauen, so doch uns davon nichts von Gott befohlen ist. Also ist es jetzund umgekehret, daß man einerlei Werke treibet, und mancherlei Sinne, stracks wider das Evangelium.

Also sollte man aber lehren, daß ein Sinn und viel Werke sein sollten, ein Herz und viel Hände; es sollen nicht alle ein Werk führen, sondern ein jeglicher soll deß seinen warten: sonst bleiben nicht einerlei Sinn und Herzen. Was äußerlich ist, das muß man mancherlei bleiben lassen, also, daß jedermann dabei bleibe, das ihm befohlen ist, und was er für Werke vorhanden hat. Das ist eine rechtschaffene Lehre, und fast noth, daß man es wohl fasse: denn der Teufel leget sonderlichen Fleiß darauf, hat es auch also zuwege gebracht, daß man auf die Werke fället, und ein jeglicher meinet, sein Werk soll besser sein, denn des andern. Daher ist es kommen, daß man so uneins ist untereinander worden, Mönche wider Pfaffen, ein Orden wider den andern; denn es hat ein jeglicher das beste Werk wollen thun. Da sind sie zugefallen und haben sich auf die Orden begeben, und meinen, der Orden sei besser, weder jener; da ist der Augustiner wider den Prediger, der Carthäuser wider die Barfüßer, daß es alles zertrennet ist worden, und nirgend keine größere Uneinigkeit ist, denn unter den Orden.

Wenn man aber also hätte gelehret, daß vor Gott kein Werk besser wäre, denn das andere; sondern, daß sie durch den Glauben alle gleich würden, so wären die Herzen eines blieben und wir wären alle gleich mit einander gesinnet, und würden also sprechen: Der Orden oder Stand, den der Bischof führet, ist vor Gott nicht größer, denn den ein schlechter Mann führet: der Stand, den die Nonne führet, ist auch nicht besser, denn den ein ehelich Weib führet, und alsofort in allerlei Ständen. Das wollen sie aber nicht hören, sondern ein jeglicher will der Beste sein, und sprechen: Ei, wie sollte mein Stand in dem Orden nicht besser und größer sein, denn des gemeinen Manns Stand?

Darum heißet das einen Sinn haben, daß jeglicher sein Werk gleich halte, wie des andern; als, daß der eheliche

Stand eben so gut ist, als der Jungfrauen Stand. Wie es denn vor Gott, wahrlich, alles gleich ist, der da richtet nach dem Herzen und Glauben, nicht nach der Person, noch nach den Werken. Darum sollen wir auch also richten, wie Gott richtet, so sind wir eines Sinnes, und bleibet Einigkeit in der Welt, und bleiben die Herzen ungetheilet, daß sie sich nicht spalten an dem äußerlichen Wesen, also, daß ich alles für gut halte, und mir wohl gefallen lasse, was ein jeglicher für Werke thut, wenn es nur nicht an ihm selbst Sünde ist. Davon saget St. Paulus auch 2 Cor. 11, 3: Ich fürchte, daß nicht wie die Schlange Hevam verführte, also auch eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo Jesu, das ist, daß nicht der Teufel auch also euch verführe, und den einfältigen Sinn, den ihr habt, zerreiße und trenne. Ebenso Philip. 4, 7: Der Friede Gottes, welcher alle Sinne überschwebet, wolle bewahren eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Warum ist dem Apostel so viel gelegen an dem Sinn? Ei, es lieget alles daran. Denn wenn ich in einen falschen Sinn gerathe, so ists schon alles verloren. Als, wenn ich ein Mönch bin, und habe einen solchen Sinn gefasset, daß mein Werk vor Gott mehr gelte, denn der andern, und spreche: Gott sei gedanket, daß ich ein Mönch bin worden, mein Stand ist nun besser, denn der gemeine, eheliche Stand; so muß aus dem Sinn folgen ein Hochmuth, und kann nicht außen bleiben, daß ich mich für frömmer halte, denn einen andern, und andere Leute verachte: so betrüge ich mich selbst. Denn ein ehelich Weib, wenn sie im Glauben stehet, ist besser vor Gott, denn ich mit meinem Orden. Darum, wenn man das weiß, daß der Glaube alles mitbringet, was ein Christ haben soll, so haben wir alle einen Sinn und Meinung, und ist kein Unterschied unter den Werken.

Darum muß man den Spruch St. Petri also verstehen, daß er hier meine geistliche, nicht äußerliche Sinne, und eine innerliche Meinung oder Dünkel, der da belanget die Dinge, die vor Gott gelten, daß beide, die Lehre und das Leben einerlei sei, und ich eben das für gut halte, was du für gut hältest; und wiederum, dir wohlgefalle, was mir wohlgefället; wie ich gesaget habe. Den Sinn haben die Christen, und über dem Sinn sollen wir fest halten, daß er nicht verrücket werde, wie St. Paulus spricht: Denn wenn der Teufel den

Sinn verrücket, so hat er das rechte Jungfrauenschloß verrücket, und ist darnach alles verloren.

V. 8. Seid mitleidig, brüderlich, herzlich, freundlich.

Mitleidig sein heißet, daß sich eines des andern annehme und lasse ihm des Nächsten Noth zu Herzen gehen, wenn es demselbigen übel gehet, daß du nicht denkest: Ei, das ist recht! ei, daß sein nicht mehr ist! er hat es wohl verdienet. Wo Liebe ist, da nimmt sie sich des Nächsten also an, wenn es ihm übel gehet, daß ihr eben so zu Herzen gehet, als wenn es ihr selbst wiederführe.

Aber brüderlich sein ist so viel, daß einer den andern halte als für seinen Bruder. Das ist nun leicht zu verstehen; denn die Natur lehret es selbst. Da siehest du, was rechte Brüder sind, daß sie sich viel härter zusammen halten, denn sonst keine Freunde. Also sollen wir Christen auch thun: denn wir sind alle Brüder durch die Taufe, daß auch Vater und Mutter nach der Taufe mein Bruder und Schwester ist; denn ich hab eben das Gut und Erbe, das sie haben von Christo durch den Glauben.

Herzlich, **Viscerosi.** Dies Wort kann ich nicht deuten anders, denn daß ich ein Gleichniß gebe. Siehe, wie eine Mutter oder Vater gegen dem Kinde thun; als, wenn die Mutter ihr Kind siehet Noth leiden, da sich bewegt alles Eingeweide und das Herz im Leibe. Davon ist genommen die Weise zu reden an viel Oertern in der Schrift, deß ist auch eine Historie in den Büchern der Könige, 1 Kön. 3, 16. ff. Da zankten sich zwei Weiber um ein Kind vor dem Könige Salomon, und eine jegliche wollte das Kind haben. Da nun der König erfahren wollte, welche die rechte Mutter des Kindes wäre, mußte er in die Natur fahren: da traf ers; und sprach zu beiden Weibern: Du sprichst, das Kind sei dein; so sagst du auch, daß es dein sei; wohlan, langt her ein Messer und theilet das Kind in zwei Stücke, gebet dieser ein Stück und jener auch eins. Da kam er in Erfahrung, welches die rechte Mutter war. Und daselbst spricht der Text V. 26., daß ihr Eingeweide beweget ist worden, über dem Kinde, und daß sie sagt: Nicht, nicht, gebet lieber das Kind dieser ganz und laßt es leben. Da schloß der König ein Urtheil und sagt: Das ist die rechte

Mutter, nehmts und gebt ihr das Kind. Daher kannst du nehmen, was dies Wort herzlich hier heiße.

Das will nun St. Peter, daß wir uns sollen gegen einander halten, wie rechte Blutsfreunde: wie sich da bewegt das ganze Herz, Mark, Adern und alle Kräfte; also soll es herzlich und mütterlich zugehen und durchs Herz hindurch dringen. Einen solchen Muth soll ein Christenmensch gegen dem andern tragen. Aber das Ziel ist, wahrlich, hoch gesteckt, man wird ihr gar wenig finden, die so eine herzliche Liebe gegen dem Nächsten tragen, wenn sie sehen, daß einen eine Noth betrifft, daß sie da eben bewegt werden, als eine Mutter über das Kind; also, daß es durchs Herz dringe und durch alle Adern. Da siehest du, was Mönch- und Nonnenleben und Wesen sei, wie ferne es von solcher herzlichen Liebe sei: wenn man sie alle zusammen schmelzte auf einen Haufen, würde man nicht einen Tropfen finden solcher christlichen Liebe. Darum laßt uns zusehen, und auf uns selber Acht haben, ob wir in uns eine solche Art der Liebe finden. Es ist eine kurze Predigt und bald gesagt; gehet aber tief und streckt sich ferne.

Freundlich ist, daß man äußerlich einen feinen, süßen, lieblichen Wandel führet; nicht allein, daß sich eines des andern annehme, wie Vater und Mutter ihres Kindes, sondern auch, daß eines mit dem andern umgehe mit Liebe und Sanftmuth. Es sind etliche schnurrige und knörrige Menschen, wie ein Baum mit viel Aesten, so unfreundlich, daß niemand gerne mit ihnen zu schaffen hat. Das kömmt davon, daß dieselben gemeiniglich voll Argwohns stecken und bald zornig werden; mit denen gehet niemand gerne um. Das sind aber feine Leute, die alle Dinge zum Besten auslegen und nicht argwöhnig sind, lassen sich nicht bald erzürnen, können wohl etwas zu gute halten, die man heißet **Candidos**. Diese Tugend nennet Sanct Paulus *χριστότης*, Röm. 2, 4. und wird von ihm oft gelobt.

Da siehe das Evangelium an, das malet den Herrn Christum also ab, daß man diese Tugend sonderlich an ihm spüret. Jetzund greifen ihn die Pharisäer also an, jetzund anders, daß sie ihn fahen möchten; noch läßt er sich nicht erzürnen. Auch, wiewohl die Apostel oft straucheln und narren hier und da, schnaubet er sie dennoch nirgend an; sondern ist immerdar freundlich und reizet sie also zu ihm, daß sie von

Herzen gerne bei ihm waren und mit ihm umgingen. Das siehet man auch unter guten Freunden und Gesellen auf Erden: wo zween oder drei gute Freunde sind, die sich wohl unter einander meinen, wenn da einer narret, kanns ihm der andere wohl zu gute halten. Da ist es auch ein wenig abgemalet, was hier St. Peter meinet, wiewohl das nicht rechtschaffen ist; denn diese Freundlichkeit soll jedermann angeboren sein. Daher siehest du die rechte Art der Liebe, und wie ein fein Volk es ist um die Christen. Die Engel im Himmel leben also durch einander: es sollte auf Erden auch wohl also sein, geschieht aber gar wenig.

Wie nun St. Peter gesagt hat, daß sich Mägde und Knechte, Mann und Weib also sollen halten, daß jegliches seines Dinges warte, das es thun soll; also will er, daß wir alle durch einander insgemein auch thun. Darum, willst du gewiß und sicher sein, daß du ein köstlich Werk thust, das Gott gefalle, so laß in Gottes Namen anstehen alles, was man ins Teufels Namen gepredigt hat, damit die Welt umgehet und den Himmel will verdienen. Wie kannst du aber sicherer sein, daß du Gott wohlgefallest, denn wenn du also thust, wie er hier sagt: Die Werke, die man thun soll: der Stand, den ein jeder soll führen, ist, daß man mitleidig, brüderlich, herzlich, freundlich sei? Da sagt er nichts von dem Narrenwerk, davon man uns gepredigt hat; spricht nicht: Baue Kirchen, stifte Messen, werde ein Pfaff, zeuch eine Kappe an, gelobe Keuschheit ꝛc. Also sagt er aber: Denke nur, daß du freundlich seist. Das sind die rechten köstlichen, güldenen Werke, Edelgesteine und Perlen, die Gott wohlgefallen.

Aber das mag der Teufel nicht sehen; denn er weiß, daß damit sein Ding zu Boden gehet; darum erdenkt er was er kann, daß er solche Lehre unterdrücke, richtet Mönche und Pfaffen an, daß sie schreien: Sagst du, daß unser Ding nichts sei, das heißt dich der Teufel reden. So sage ihnen denn wieder: Weißt du nicht, daß das müssen gute Werke sein, davon hier St. Peter saget, nämlich, brüderlich, herzlich und freundlich sein: sind denn das die Besten, wie man muß bekennen, so mußt du ja lügen mit deinen Werken, wenn du meinest, daß sie besser sein. Es wundert mich recht sehr, daß solche Blindheit hat mögen unter uns aufkommen. Da hat geschrieben Thomas, der Predigermönch, und sagt unverschämt, daß Mönche und Pfaffen in einem bessern Stande sein,

denn gemeine Christen. Das haben die hohen Schulen bekräftiget, und Doctores darüber gemacht: darnach ist zugefahren der Pabst und sein Haufe, und haben die zu Heiligen erhoben, die solches lehren.

Darum fasse du nun das, wie ich gesagt habe. Christus selbst und alle Apostel haben also gelehret: Wenn du willst die besten guten Werke thun, und im besten Stande sein, wirst du nichts anders finden, denn Glauben und Liebe, das ist der allerhöheste Stand. Darum muß nun das gelogen sein, wenn sie wollen sagen: ihr Stand sei besser, denn Glaube und Liebe. Denn, ist er besser denn der Glaube, so ist er besser denn Gottes Wort: wenn er denn über Gottes Wort ist, so ist er über Gott selbst. Darum hat Paulus recht gesagt 2 Thess. 2, 4., daß sich der Antichrist werde über Gott erheben. So wisse nun also zu richten von diesen Dingen: Wo die Liebe und Freundlichkeit nicht ist, da sind gewiß alle Werke verdammt, und tritt es nur alles mit Füßen. Also sehen wir, wie St. Peter so tapfer hat ausgestrichen, wie ein rechtschaffen christlich Leben stehen soll nach äußerlichem Wesen, nachdem er droben meisterlich gelehret hat, wie das innerliche Leben stehen soll gegen Gott; darum diese Epistel zu halten ist für eine rechte güldene Epistel. Darauf folget nun weiter:

V. 9. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten; sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet.

Das ist aber eine weitere Erklärung der Liebe, wie wir gegen die, so uns beleidigen und verfolgen, thun sollen. Wenn man euch Böses thut, (meinet er,) so thut ihr Gutes; wenn man euch schilt und vermaledeiet, so benedeiet und segnet ihr. Das ist aber ein groß Stücke der Liebe. O Herr Gott, wie sind solche Christen so seltsam.

Warum sollen wir aber Gutes für Böses geben? Darum, (sagt er,) daß ihr dazu seid berufen, daß ihr den Segen beerbet, das sollt ihr euch dazu lassen reizen. In der Schrift heißen wir Christen ein Volk der Benedeiung, oder das gesegnete Volk: denn also sagt Gott zu Abraham 1 Mos. 12, 3: In deinem Saamen sollen gesegs

net werden alle Geschlechte auf Erden. Weil nun Gott so reichlich hat über uns ausgeschüttet diese Benedeiung, auf daß er von uns nähme alle Vermaledeiung, und den Fluch, so wir von unsern ersten Eltern mit uns gebracht haben, und den auch Moses über die Ungläubigen hat gehen lassen, daß wir nun voll Benedeiung sind; so sollen wir uns also halten, daß man spreche: Ja, das ist ein gesegnet Volk. Darum meinet es hier der Apostel also: Sehet, hat euch Gott die Gnade gethan, und die Vermaledeiung von euch genommen, und die Lästerung, damit ihr ihn vermehret habt, nicht gerechnet noch gestrafet, sondern dafür euch solche reichliche Gnade und Segen geben, so ihr doch aller Vermaledeiung werth waret, da ihr Gott ohn Unterlaß lästert; (denn wo Unglaube ist, da muß das Herz Gott immerdar fluchen;) so thut ihr nun auch also, wie euch gethan ist: fluchet nicht, scheltet nicht, thut wohl, redet wohl, auch wenn man euch Böses thut, und leidet es, wo euch unrecht geschieht. Darauf führet er nun einen Spruch aus dem 34. Psalm V. 13. 14., da sagt der Prophet David also:

V. 10. Wer da will das Leben lieb haben, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge vom Bösen, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.

Das ist: Wer da will Lust und Freude haben am Leben, und nicht des Todes sterben, sondern gute Tage sehen, daß es ihm wohl gehe, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Uebels rede, nicht allein gegen den Freunden; denn das ist eine geringe Tugend, denn es können's auch die allerärgsten thun, ja auch die Schlangen und Ottern; sondern also sagt er: Bis gutes Muths und schweige deine Zunge, auch gegen den Feinden, auch wenn du dazu gereizet wirst, daß du Ursache hättest zu schelten und übel zu reden.

Dazu schweige deine Lippen, (spricht er,) daß sie nicht trügen. Es sind wohl viel, die gute Worte geben und sprechen: guten Morgen, zu dem Nächsten, denken aber im Herzen: der Teufel hole dich. Das sind Leute, die nicht den Segen beerbet haben, es sind böse Früchte des bösen Baumes. Darum hat Petrus einen Spruch eingeführet, der von Werken lautet, und doch auf die Wurzel, das ist, in-

wendig aufs Herz gezogen. Weiter sagt der Spruch im Propheten V. 15. 16:

V. 11. 12. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Friede und jage ihm nach; denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten.

Das hält die Welt für Friede, wenn einer einem andern Unrecht thut, daß man ihn auf den Kopf schlage. Aber damit kommet man nimmermehr zu Friede; denn das hat nie kein König vermocht, daß er wäre zu Frieden vor Feinden gewesen. Das römische Reich ist so mächtig gewesen, daß es alles darnieder hat geschlagen, was sich dawider aufgelegt; noch konnten sie es nicht dabei erhalten. Darum taugt dieser Weg nichts, daß man zum Frieden komme. Denn wenn man schon einen Feind niederlegt und täubet, stehen ihr darnach wieder zehen und zwanzig auf, so lange bis es muß untergehen. Der sucht aber den Frieden recht, und wird ihn auch finden, der seine Zunge schweiget, der sich vom Bösen wendet und Gutes thut, das ist ein anderer Weg, denn die Welt gehet. Vom Bösen wenden und Gutes thun, heißet, wenn man böse Worte verhöret, Böses und Unrecht versehen kann. Da suche den Frieden, so wirst du ihn finden, wenn dein Feind seinen Muth kühlet, und hat alles gethan, was er gekonnt hat; wo du denn verhöreſt, schilteſt und tobeſt nicht wieder, so muß er sich selbst mit eigener Gewalt dämpfen. Denn also hat auch Christus am Kreuz seine Feinde überwunden, nicht mit dem Schwert oder Gewalt. Darum ist ein Sprüchwort, welches wohl werth wäre mit Gold zu schreiben, das da sagt: Wiederschlagen macht Hader; und: Wer wiederschlägt ist ungerecht. Daraus muß wiederum folgen: Nicht wiederschlagen macht Friede. Wie gehet denn das zu? Ists doch nicht menschlich. Ja freilich, nicht menschlich; aber wenn du also Unrecht leideſt und nicht wiederschlägeſt, sondern läſſeſt es überhergehen, so wird es also zugehen; wie hernach folget:

V. 12. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so da Böses thun.

Wenn du dich nicht rächeſt, und vergilteſt nicht Böses mit

Bösem, so ist der Herr droben im Himmel, der kann nicht Unrecht leiden. Darum, wer da nicht widerschlägt, der muß Recht haben: diese siehet er an, derselben Gebet stehet in seinen Ohren. Er ist unser Schutzherr, er wird unser nicht vergessen, so können wir nicht aus seinen Augen fallen; deß sollen wir uns trösten. Das ist, das einen Christenmenschen bewegen soll, daß er alles Unrecht mit Geduld leide und nicht Uebels vergelte. Wenn ichs recht bedenke, so sehe ich, daß deß Seele, der mir leide thut, ewig muß im höllischen Feuer brennen. Darum muß ein christlich Herz also sagen: Lieber Vater, weil der Mensch so greulich in deinen Zorn fället, und sich so jämmerlich in das ewige Feuer hinein wirft, bitte ich, daß du es ihm vergebest, und ihm auch also thust, wie du mir gethan hast, wie du mich von dem ewigen Zorn hast errettet. Wie gehet das zu? Also: wie er siehet auf die Gerechten durch Gnade, also siehet er sauer über die Bösen, runzelt sein Angesicht und hat es im Zorn über sie gewendet. Weil wir das nun wissen, daß er uns mit Gnaden, jene mit Ungnaden ansiehet, sollen wir uns ihrer erbarmen und jammern lassen und für sie bitten. Weiter spricht St. Petrus:

V. 13—16. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Selig seid ihr, so ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, noch erschreckt nicht: heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seid aber allezeit urbütig (bereit) zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist; und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht: Und habt ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu schanden werden, daß sie verhöhnet haben euren guten Wandel in Christo.

Wenn wir dem Guten nachkommen, das ist, nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern herzlich und freundlich sind ꝛc. so ist niemand, der uns schaden könnte. Denn wenn man uns gleich Ehre, Leib und Gut nähme, sind wir dennoch unverletzt; darum, daß wir ein Gut haben, welches nicht zu vergleichen ist dem, das man uns nehmen kann. Jene, die uns verfolgen, haben nichts, denn Gut auf Erden, darnach ewig

Verdammniß; aber wir haben ein ewig, unvergänglich Gut, wenn wir gleich ein wenig zeitliches Guts verlieren.

V. 14. Selig seid ihr, so ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen.

Nicht allein (spricht er,) kann euch niemand schaden, wenn ihr um Gottes willen leidet; sondern ihr seid auch selig, und sollt euch deß freuen, daß ihr sollt leiden, wie auch Christus spricht Matth. 5, 11. 12: Selig seid ihr, wenn euch die Leute um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebel wider euch, so sie daran lügen: freuet euch und habt Wonne. Wer nun das fasset, daß der Herr solches sagt, und so lieblich und tröstlich ins Herz spricht, der stehet wohl: welchen das aber nicht stärket, getrost und muthig macht, der wird wohl ungestärket bleiben.

V. 14. 15. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht; heiliget aber Gott in eurem Herzen.

Da führet Sanct Peter aber einen Spruch aus dem Propheten Esaia Kap. 8, 12. 13., da er spricht: Fürchtet euch vor ihnen nicht und erschrecket nicht, sondern heiliget den Herrn in euren Herzen, der soll euere Furcht und Schrecken sein ꝛc. Da haben wir einen großen Schutz und Rücken, darauf wir uns mögen verlassen, daß uns niemand kann schaden. Laß die Welt schrecken, trotzen und dräuen, wie lang sie will, es muß ein Ende haben; aber unser Trost und Freude wird kein Ende haben. Also sollen wir uns vor der Welt nicht fürchten, sondern muthig sein: vor Gott aber sollen wir uns demüthigen und fürchten.

Wie meinet aber St. Petrus, daß wir Gott sollen heiligen? wie können wir ihn heiligen, muß er nicht uns heiligen? Antwort: Also beten wir auch im Vater Unser: Geheiliget werde dein Name; daß wir seinen Namen sollen heiligen, so er doch seinen Namen selbst heiliget. Darum gehet es also zu: In euern Herzen (spricht St. Peter,) sollt ihr ihn heiligen, das ist, wenn euch unser Herr Gott etwas zuschickt, es sei gut oder böse, es thue wohl oder wehe, es sei

Schande, Ehre, Glück oder Unglück, so sollt ihr das nicht allein für gut, sondern auch für heilig halten, und sprechen: Das ist eitel köstlich Heiligthum, daß ichs nicht werth bin, daß michs anrühre. Also sagt der Prophet Psalm 145, 17: Gerecht ist der Herr in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Wérken. Wenn ich Gott in solchen Dingen den Preis gebe, und solche Werke für gut, heilig und köstlich halte, so heilige ich ihn im Herzen.

Jene aber, die zu den Rechtbüchern laufen, und klagen, es geschehe ihnen Unrecht, und sprechen: Gott schlafe und wolle dem Rechten nicht helfen und Unrecht wehren; die verunehren ihn und halten ihn nicht für gerecht, noch heilig. Wer aber ein Christ ist, der soll Gott Recht geben, und ihm selbst Unrecht, und Gott für heilig halten und sprechen, daß er in allen seinem Thun und Werken heilig und recht sei. Das will er haben. Also spricht der Prophet Dan. 9. V. 5. 7. 14: Herr, alles, was du uns gethan hast, hast du gethan mit rechtem und wahrhaftigem Gericht, denn wir haben gesündigt; darum sei die Schande unser, die Ehre aber und der Preis sei dir. Wenn man **Deo gratias** und **Te Deum laudamus** singet, und spricht: Gott sei gelobet und gebenedeiet, wenn uns Unglück widerfähret, das heißt Petrus und Esaias den Herrn recht heiligen. Es. 8, 13.

Aber damit will er nicht, daß du sagen solltest, daß jener recht und wohl gethan habe, der dich beleidiget hat. Denn es ist viel ein ander Gericht zwischen Gott und mir, und zwischen mir und dir. Ich kann Zorn, Haß und böse Lust bei mir im Herzen haben, damit ich dir nicht schade, da bist du noch unbeleidigt und hast nichts wider mich; vor Gott aber bin ich ungerecht; darum thut er recht. Strafet er mich, so habe ichs wohl verdienet; strafet er mich nicht, so erzeigt er mir Gnade; und hat also allewege recht. Aber darum folgt nicht, daß der recht thut, der mich verfolgt. Denn ich habe ihm nicht unrecht gethan, wie ich vor Gott gethan habe. Wenn dir Gott den Teufel oder böse Leute zuschickt, die dich strafen, braucht er sie dazu, daß sie sein Recht hinaus führen; daß also böse Buben und das Unrecht auch ein gut Ding ist.

Also lesen wir Ezech. 29. V. 19. 20. von dem König Nabuchodonosor, da spricht Gott durch den Propheten: Weißt du nicht, daß er mein Knecht ist gewesen, und hat

mir gedienet? Nun (sagter), muß ich ihm einen Lohn geben; denn ich habe ihn noch nicht bezahlt. Wohlan, ich will ihm Egyptenland geben, das soll sein Lohn sein. Der König hatte kein Recht zu dem Lande; Gott hatte es aber Recht, daß er jene durch ihn ließ strafen. Denn, auf daß ihm die bösen Buben auch dienen und nicht das Brod umsonst essen, giebt er ihnen genug, läßt sie ihm auch dazu dienen, daß sie seine Heiligen verfolgen. Da fällt die Vernunft herein und meinet, sie thun wohl und recht; so er sie alleine hier bezahlt und ihnen doch viel Land giebt, und thuts eben darum, daß sie seine Stockmeister sein und die frommen Christen verfolgen. Aber wenn du es leidest, und heiligest Gott und sprichst: Recht, Herr! so fähreſt du wohl, so wirft er sie in die Hölle und straft sie, daß sie unrecht gethan haben; aber dich nimmt er zu Gnaden und giebt dir die ewige Seligkeit. Darum laß ihn machen, er wirds wohl vergelten.

Deß haben wir ein Exempel von dem heiligen Hiob: da ihm alle sein Vieh und auch seine Söhne erschlagen, und alles Gut genommen war, da sprach er K. 1, 21: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es auch wieder genommen: wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; darum sei sein Name gelobet. Und da sein Weib kam, sein spottete und sagte K. 2, 9: Siehe, was hast du nun, bleib nun in deiner Frömmigkeit, lobe Gott und stirb. Da antwortete er V. 10: Du hast geredt als ein närrisch Weib. Haben wir Gutes von Gottes Händen empfangen, warum wollen wir nicht auch Böses von ihm nehmen? Darum wie es ihm hat gefallen, so hat er es gemachet. Gott hat es gegeben, und Gott hat es genommen (sagt er K. 1, 21.). Nicht, Gott hat es gegeben, der Teufel hat es genommen; so es doch der Teufel gethan hatte. Dieser Mann hat nun den Herrn recht geheiliget, darum ist er auch von Gott so hoch gepreiset und gelobet. Folget nun weiter:

Seid aber alle Zeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.

Wir werden hier müssen bekennen, daß St. Peter diese Worte geredt habe zu allen Christen, Pfaffen, Laien, Mann und Weib, Jung und Alt, und weß Standes sie immer sind; darum will auch daraus folgen, daß ein jeglicher Christ soll Grund und Ursache wissen seines Glaubens, und können Ursache und Antwort geben, wo es noth wäre. Nun hat man bisher verboten, daß die Laien die Schrift nicht lesen sollen. Denn da hat der Teufel einen hübschen Griff troffen, daß er die Leute von der Schrift risse und also gedacht: Wenn ich mache, daß die Laien die Schrift nicht lesen, will ich darnach die Pfaffen von der Bibel in Aristotelem bringen, daß sie waschen was sie wollen; so müssen die Laien hören, was sie ihnen predigen. Sonst, wenn die Laien die Schrift läsen, müßten die Pfaffen auch studiren, daß sie nicht gestraft und überwunden würden. Aber siehe du, was hier St. Peter zu uns allen sagt, daß wir sollen Antwort geben und Grund anzeigen unsers Glaubens. Wenn du sterben sollst, werde ich nicht bei dir sein, der Pabst auch nicht; wenn du nun nicht weißest einen Grund deiner Hoffnung und sprichst: Ich will glauben wie die Concilia, der Pabst und unsere Väter geglaubt haben, so wird der Teufel antworten: Ja wie, wenn sie irreten? so hat er gewonnen, und reißt dich in die Hölle hinein. Darum müssen wir wissen, was wir glauben, nämlich was Gottes Wort, nicht was der Pabst oder h. Väter glauben oder sagen. Denn du mußt mit nichten irgend auf eine Person trauen, sondern auf das bloße Wort Gottes.

Darum wenn man dich angreift, und fragt, wie einen Ketzer: Warum du glaubest, daß du durch den Glauben selig werdest? da antworte: Da habe ich Gottes Wort und klare Sprüche der Schrift, als St. Pauli Röm. 1, 17. *Der Gerechte wird seines Glaubens leben*; und St. Petri droben K. 2, 6. da er von dem lebendigen Stein, Christo, redet, aus dem Propheten Esaia K. 28. V. 16: *Wer an ihn glaubt, der wird nicht zu schanden werden*; da baue ich auf und weiß, daß mich das Wort nicht betreugt. Willst du aber also sprechen, wie andere Narren: Ei, wir wollen hören, wie das Concilium beschleußt, da wollen wir auch bei bleiben; so bist du verloren. Darum sollst du also sagen: Was frage ich darnach, was der oder dieser glaubt oder beschleußt; wenn man das Wort Gottes nicht predigt, will ichs nicht hören.

Sprichst du denn: Es ist so ein verwirret Ding, daß niemand weiß, was man glauben soll, darum müsse man warten, bis es beschlossen werde, weß man sich halten soll. Antwort: So wirst du auch zum Teufel fahren. Denn wenn es an die Züge gehet und du sterben sollst, und nicht weißt was du glauben sollst, kann weder ich noch keiner dir helfen. Darum mußt du selbst wissen und dich an niemand kehren, und fest bei dem Wort Gottes bleiben, wenn du willst der Hölle entlaufen. Und ist noth, daß auch die, so nicht lesen können, etliche klare Sprüche aus der Schrift, zum wenigsten einen oder zween, fassen und behalten und auf dem Grund fest bleiben stehen, als der ist 1 Mos. 12, 3., da Gott zu Abraham sagt: Durch deinen Saamen sollen gesegnet werden alle Geschlechte auf Erden. Wenn du das gefasset hast, kannst du dich drauf stöhnen und sagen: Wenn Pabst, Bischöfe und alle Concilia da stünden, und anders sagten; so sage ich also: Das ist Gottes Wort, das stehet mir fest und leuget nicht: was gebenedeiet soll werden, das muß durch den Saamen gebenedeiet werden. Was ist benedeien? Es ist, von der Maledeiung, das ist, von Sünde, Tod und Hölle erlösen. Darum folget aus diesem Spruch: wer nicht durch den Saamen gebenedeiet wird, der muß verloren werden; so können mir meine Werke und Verdienste nichts zur Seligkeit helfen. Ebenso, also schleußt auch der Spruch St. Petri K. 2, 6: Wer an den Stein glaubt, der wird nicht zu schanden werden. Wenn dich nun jemand angreift und fordert Ursache deines Glaubens: so antworte: Da stehet der Grund, der kann mir nicht fehlen, darum frage ich nichts darnach, was Pabst oder Bischöfe lehren und schließen. Wären sie rechte Bischöfe, so sollten sie lehren den Grund des Glaubens, daß ihn alle Christen insgemein wüßten; so fahren sie zu und schreien: Man soll die Laien die Schrift nicht lassen lesen.

Also, wenn man dich fragt: Ob du wolltest den Pabst für ein Haupt haben? Sprich: Ja, ich will ihn für ein Haupt haben, für ein Haupt der Böswichte und Buben. Da habe ich einen Spruch St. Pauli, 1 Tim. 4, 1. 3: Es werden kommen Teufelslehrer, die da verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat. Das hat je der Pabst verboten, wie es am Tage ist: darum er der Antichrist ist. Denn was Chri-

stus gebeut und lehret, dawider thut er. Was Christus frei macht, das bindet der Pabst. Christus sagt: es sei nicht Sünde; so sagt der Pabst: es sei Sünde.

Also soll man nun lernen Ursache und Antwort des Glaubens geben; denn es muß doch dahin kommen. Geschiehts nicht hier, so muß es am Tode geschehen. Da wird der Teufel hervor fahren und sprechen: Warum hast du den Pabst einen Antichrist gescholten? Wenn du da nicht gerüst bist, und Grund anzuzeigen weißt, so hat er gewonnen. Also will nun hier St. Peter sagen: Weil ihr nun gläubig worden seid, so werdet ihr forthin viel Verfolgung haben; aber in der Verfolgung müßt ihr eine Hoffnung haben und warten aufs ewige Leben. Wenn man euch nun fragt, warum ihr das hoffet; so müßt ihr Gottes Wort haben, darauf ihr bauen könnet.

Aber diesen Text haben die Sophisten auch verkehret, daß man soll mit der Vernunft und aus natürlichem Licht, Aristotele, die Ketzer überwinden, darum, daß hier im Lateinischen stehet, **Rationem reddere**, als meine St. Peter, man solle es mit menschlicher Vernunft thun. Darum sagen sie, daß die Schrift viel zu schwach wäre, daß sie sollte Ketzer umstoßen; es müsse mit der Vernunft zugehen, und aus dem Gehirn kommen, daraus müsse mans beweisen, daß der Glaube recht sei; so doch unser Glaube über alle Vernunft, und allein Gottes Kraft ist. Darum wenn die Leute nicht glauben wollen, so sollst du stille schweigen; denn du bist nicht schuldig, daß du sie dazu zwingest, daß sie die Schrift für Gottes Buch oder Wort halten; es ist gnug, daß du deinen Grund darauf giebest. Als, wenn sie es vornehmen und sagen: Du predigst, man soll nicht Menschenlehre halten; so doch Petrus und Paulus, ja Christus, auch Menschen sind gewesen. Wenn du solche Leute höreſt, die so gar verblendet und verstockt sind, daß sie leugnen, daß dies Gottes Wort sei, oder daran zweifeln, so schweige nur still, rede kein Wort mit ihnen, und laß sie fahren; sprich nur also: Ich will dir Grund gnug aus der Schrift geben; willst du es glauben, so ist es gut, willst du nicht, so will ich dir nicht mehr geben. So sageſt du: Ei, so muß denn Gottes Wort mit Schanden bestehen. Das befiehl du Gott. Darum ist noth, daß man das wohl fasse, und wisse denen zu begegnen, die jetzund aufstehen und solche Dinge vorgeben. Folgt:

V. 16. Und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht.

Das ist, wenn ihr gefordert und gefragt werdet von euerm Glauben, sollt ihr nicht mit stolzen Worten antworten, und die Sache mit einem Trotz hinausführen und mit Gewalt, als wolltet ihr Bäume ausreißen; sondern mit großer Furcht und Demuth, als wenn ihr vor Gottes Gericht stündet und da antworten solltet. Denn wenn es sich jetzt begäbe, daß du vorgefordert würdest vor Könige und Fürsten, und dich eine Zeit lang davor wohl gerüstet hättest mit Sprüchen und also dächtest: Harre, ich will ihnen recht antworten; da soll dirs wohl widerfahren, daß dir der Teufel das Schwert aus den Händen nimmt und einen Stoß giebt, daß du mit Schanden bestehest und umsonst hast Harnisch angezogen, und kann dir wohl die Sprüche, die du am besten gefasset hast, aus den Händen nehmen, daß dirs fehlet, wenn du es gleich gut im Sinne hast; denn er hat deine Gedanken vorhin gespüret. Das läßt nun Gott also geschehen, daß er deinen Hochmuth dämpfe und dich demüthig mache.

Darum, willst du, daß dir solches nicht widerfahre, so mußt du in der Furcht stehen und dich nicht auf deine Kräfte verlassen, sondern auf die Worte und Zusagung Christi Matth. 10, 19. 20: Wenn man euch überantworten wird, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt: denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern euers Vaters Geist ists, der durch euch redet. Recht ist es, wenn du sollst antworten, daß du dich wohl rüstest mit Sprüchen aus der Schrift; aber siehe zu, daß du nicht darauf pochest mit einem stolzen Muth; sonst wird dir Gott wohl den rechten, starken Spruch aus dem Maule und Gedächtniß reißen, wenn du sonst mit allen Sprüchen gerüst vorhin wärest. Darum gehöret Furcht dazu. Wenn du aber also geschickt bist, so kannst du dich verantworten vor Fürsten und Herren, und auch dem Teufel selbst. Da siehe nur auf, daß es nicht Menschen Tand, sondern Gottes Wort sei.

Und habt ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu schanden wer-

den, daß sie verhöhnet haben euern guten Wandel in Christo.

Davon hat St. Peter oben auch gesagt: Wir können es nicht übergehen, wollen wir an dem Evangelio hangen, so müssen wir verlästert und verdammt werden von der Welt, daß man uns halte für die verzweifeltsten Buben. Darum sollen wir uns nichts lassen anfechten, und nur vor Gott fürchten, und ein gut Gewissen haben, so laßt denn wüthen und toben den Teufel und alle Welt, laß sie schelten wie sie wollen; sie werden doch zuletzt mit Schanden müssen bestehen, daß sie uns gescholten und gelästert haben: wenn es an den Tag wird kommen (wie St. Peter oben K. 2, 12. sagt), da werden wir sicher sein und mit gutem Gewissen bestehen. Das sind nun alles schöne und starke Sprüche, die uns trösten können und muthig machen, und doch daneben in Furcht behalten.

V. 17. 18. Denn es ist besser, so es der Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, denn von Uebelthat wegen; sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist.

Es wird nicht also zugehen, daß, die da sollen in Himmel fahren, gute Tage haben auf Erden: dieweil auch die, die nicht gen Himmel kommen, nicht gute Tage haben mögen. Denn es ist je allen Menschen aufgelegt, daß Gott zu Adam sagt, 1 Mos. 3. V. 19: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Und zum Weibe: V. 16: In Schmerzen wirst du Kinder gebären. Weil nun uns allen das Unglück insgemein ist aufgelegt; wie vielmehr müssen die das Kreuz tragen, so da ins ewige Leben wollen kommen. Darum sagt er: Weil es Gott also haben will, so ist es besser, daß ihr um Wohlthat willen leidet. Jene, die um Uebelthat leiden, haben ein böse Gewissen und haben zwiefache Strafe; die Christen aber haben sie nur die Hälfte. Auswendig haben sie Leiden, aber inwendig Trost.

Doch hat er ihnen ein Ziel gesteckt, wie er auch oben (K. 1, 6.) gesagt, wenn es also soll sein; damit denen gewehret werde, wie die Donatisten waren, an welche Augu-

stinus schreibt, die solche Sprüche nahmen, so da klingen von Leiden, und tödteten sich selbst, stürzten sich ins Meer. Gott will nicht, daß wir das Unglück suchen und selbst erwählen. Gehe du hin im Glauben und Liebe; kömmt das Kreuz, so nimm es an: kömmt es nicht, so suche es nicht. Darum thun die hitzigen Geister unrecht, daß sie sich selbst geißeln und schlagen, oder sich selbst würgen und damit den Himmel wollen erstürmen. Das hat auch Paulus verboten Coloss. 2, 23., da er von solchen Heiligen sagt: Die in sich selbst erwählter Geistlichkeit und Demuth einhergehen, und ihres Leibes nicht verschonen. Wir sollen des Leibes warten, doch also, daß er nicht geil werde, Röm. 13, 14. auch nicht verderben: und sollen leiden, wenn uns ein andrer das Leiden zuschickt, aber nicht von uns selbst darein fallen. Das will das Stücklein, wenn es Gottes Wille ist: wenn es der zuschickt, denn ists besser; so bist du je seliger und glückhaftiger, denn daß du von Wohlthat wegen leidest.

V. 18. Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünde gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten.

Da bildet uns St. Peter abermal vor den Herrn Christum zum Exempel, und ziehet immer das Leiden Christi an, daß wir allesammt dem Exempel folgen sollen, auf daß er nicht einem jeglichen Stande ein sonderlich Bild vorschlagen dürfe. Denn wie Christi Exempel in der ganzen Gemeinde jedermann ist vorgeschlagen; so hält er es auch jedermann in der Gemeinde vor, daß sich ein jeglicher, weß Standes er ist, in allem seinem Leben, wie es sich begiebt, darnach halte. Und will also sagen: Christus ist gerecht gewesen, hat auch von Wohlthat wegen gelitten für uns, die da ungerecht waren; hat aber nicht das Kreuze gesucht, sondern gewartet, bis es Gottes Willen war, daß er sollte den Kelch trinken: der soll unser Vorbild sein, dem wir nachfolgen. Und vornehmlich führet St. Peter hier das Exempel ein, darum, daß er nun will beschließen, nachdem er alle Stände hat unterwiesen, und wird nun weiter das Leiden Christi erklären.

Aber eigentlich spricht er hier: Christus hat einmal für uns gelitten, das ist, Christus hat viel Sünde auf

ihm getragen; aber nicht also gethan, daß er für jegliche Sünde sonderlich stürbe; sondern hat einmal für alle mit einander gnug gethan. Damit hat er aufgehoben aller derer Sünde, die zu ihm kommen und an ihn glauben; die sind nun des Todes frei, wie er frei ist.

Der Gerechte für den Ungerechten (spricht er); als sollte er sagen: Vielmehr sollen wir leiden, sintemal wir sterben für den Gerechten, der keine Sünde hat: Er aber ist für die Ungerechten gestorben, um unserer Sünden willen.

Auf daß er uns Gott opferte.

Das ist alles darum geredt, daß er lehre die Eigenschaft des Leidens Christi, nämlich, daß er nicht um seinetwillen gestorben ist: sondern daß er uns Gott opferte. Wie gehet das zu? Hat er nicht sich selbst geopfert? Antwort: Wahr ist es, daß er sich geopfert hat am Kreuze für uns alle, die an ihn glauben; aber eben im selben opfert er uns auch mit, daß alle, die an ihn glauben, müssen mit ihm auch also leiden und getödtet werden nach dem Fleisch, wie er. Also hat uns Gott dargestellet, als die im Geist lebendig sind, und doch sterben im Fleisch; wie er hernach sagt. Also sind wir mit ihm ein Opfer: wie er stirbt, so sterben wir auch nach dem Fleisch; wie er geistlich lebt, so leben wir auch im Geist.

Und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist.

Das Wörtlein Fleisch, ist gemein in der Schrift, wie auch Geist, und die Apostel halten gemeiniglich die zwei gegen einander. Das ist nun die Meinung, daß Christus durch sein Leiden genommen ist von dem Leben, das Fleisch und Blut ist; wie ein Mensch auf Erden, der in Fleisch und Blut lebt, gehet und stehet, isset, trinket, schläft, wachet, siehet, höret, greift und fühlet, und kürzlich, was der Leib thut, das da vergänglich ist, demselben ist Christus gestorben. Das nennet St. Paulus 1 Cor. 15, 44. **Corpus animale**, das ist, wie ein Thier lebet, im Fleisch, nicht nach dem Fleisch, das ist, in natürlichen Werken, die der Leib hat: solchem Leben ist er gestorben, also, daß es mit ihm aufgehöret hat, und er nun in ein ander Leben gesetzt ist, und lebendig gemacht nach dem Geist, getreten in ein geistlich und übernatürlich Leben, das mit sich begreift das ganze Leben, das Christus jetzund hat,

Seel und Leib, also, daß er nicht mehr einen fleischlichen, sondern geistlichen Leib hat. Also druckt es St. Paulus aus.

Also werden wir auch werden am jüngsten Tage, da muß aus dem Fleisch und Blut geistlich Leben werden, daß mein und dein Leib wird leben ohne Essen und Trinken, wird nicht Kinder zeugen, nicht verdauen, nicht auswerfen und dergleichen; sondern wird inwendig nach dem Geist leben und der Leib verkläret werden, gleichwie jetzund die Sonne und noch viel klärer; wird kein natürlich Fleich und Blut sein, keine natürliche noch leibliche Werke, so da viehisch sind. Also redet auch St. Paulus davon 1 Cor. 15, 45: Der erste Mensch, Adam, ist gemacht ins natürliche Leben, und der letzte ins geistliche Leben. Und folget V. 49: Wie wir getragen haben das Bild des natürlichen Menschen; so werden wir auch tragen das Bild des geistlichen Menschen. Von Adam haben wir alle natürliche Werke, wie die unvernünftigen Thiere, nach den fünf Sinnen; aber Christus ist geistlich Fleisch und Blut, nicht nach äußerlichen Sinnen, schläft nicht, wacht nicht und weiß dennoch alle Dinge, und ist an allen Enden. Also werden wir auch sein: denn er ist der Erstling, Anbruch, und **primogenitura** (wie St. Paulus saget,) des geistlichen Lebens, Col. 1. V. 18., das ist, er ist der erste, der da auferstanden ist und in ein geistlich Leben kommen. Also lebt Christus jetzt nach dem Geist, das ist, er ist wahrhaftig Mensch, hat aber einen geistlichen Leib.

Darum soll man die Worte hier nicht so nehmen, wie man Geist und Fleisch von einander scheidet; sondern, daß der Leib und Fleisch geistlich sei und der Geist im Leibe und mit dem Leibe sei. Denn St. Peter will hier nicht also davon reden, daß der heilige Geist Christum habe auferwecket; sondern insgemein. Als wenn ich spräche: der Geist; meine ich nicht den heiligen Geist, sondern das innerliche, das der Geist anrichtet, und das vom Geist herkömmt. Folgt nun:

V. 19—22. In demselbigen ist er auch hingangen, und hat geprediget den Geistern im Gefängniß, die vor Zeiten ungläubig waren. Da man einmal gewartet der göttlichen Langmüthigkeit, zu den Zeiten Noä, da man die Archa zurüstete, in welcher wenig, das ist, acht

Seelen behalten wurden durchs Wasser. Welches nun euch auch selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist: nicht das Abthun des Unflaths am Fleisch; sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi: welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen, und die Kräfte.

Das ist ein wunderlicher Text und ein finsterer Spruch, als freilich einer im neuen Testament ist, daß ich noch nicht gewiß weiß, was St. Peter meinet. Aufs erste lauten die Worte also, als habe Christus den Geistern, das ist, den Seelen, die vor Zeiten sind ungläubig gewesen, da Noa die Arche bauete, geprediget. Das verstehe ich nicht, kann es auch nicht auslegen; es hat es auch noch keiner ausgelegt. Doch, will es jemand dafür halten, daß Christus, nachdem er am Kreuz verschieden war, niedergestiegen sei zu den Seelen, und habe ihnen da geprediget, will ich nicht wehren. Es möchte also einen Verstand leiden; ich weiß aber nicht, ob St. Peter das wolle sagen.

Aber die Worte mögen auch wohl einen solchen Verstand geben, daß der Herr Christus, nachdem er gen Himmel gefahren ist, im Geist kommen sei und gepredigt habe; doch also, daß sein Predigen nicht leiblich sei. Denn er redet nicht mit leiblicher Stimme, thut nicht mehr was des Leibes natürliche Werke sind. Darum soll das also sein, wie es klingt, daß er in demselbigen geistlichen Leben den Geistern geprediget habe, so muß auch solche Predigt eine geistliche Predigt sein, die er thut inwendig in den Herzen und Seelen, also, daß er nicht darf hinfahren mit dem Leibe, und mündlich predigen. Der Text giebt es nicht, daß er so hinunter gefahren, als er ist gestorben, zu den Seelen, und ihnen gepredigt habe. Denn er sagt also, in demselben, nämlich, da er getödtet ist nach dem Fleisch, und lebendig gemachet nach dem Geist, das ist, da er sich des Wesens im Fleisch und der natürlichen Werke des Leibes geäußert hat, und ist in ein geistlich Wesen und Leben getreten, wie er jetzt im Himmel ist, da ist er hingangen und hat gepredigt. Nun ist er je nicht mehr in die Hölle gefahren, nachdem er ein solch neu

Wesen an sich hat genommen; darum muß mans verstehen, daß er solches nach der Auferstehung gethan hat.

Weil nun die Worte dahin dringen wollen, daß es gesagt sei vom geistlichen Predigen, so wollen wir auf dem Sinne bleiben, daß St. Peter rede von dem Amte, das Christus thut durch die äußerliche Predigt. Denn er hat den Aposteln befohlen, das Evangelium leiblich zu predigen; aber neben der Predigt kommt er selbst und ist geistlich auch dabei, redet und predigt den Leuten ins Herz; wie die Apostel die Worte mündlich und leiblich in die Ohren reden. Da predigt er den Geistern, die gefangen liegen im Gefängniß des Teufels; also, daß das Hingehen auch geistlich verstanden werden soll, wie das Predigen.

Das aber hie folget: Den Geistern, die vorzeiten ungläubig waren ꝛc., wollen wir deuten der göttlichen Rechnung nach, daß in dem Wesen, da Christus innen ist, vor ihm gleich sind, die da vorzeiten gewesen sind und jetzt sind. Denn sein Regiment strecket sich beide über Todte und Lebendige. Und in jenem Leben ist Anfang, Mittel und Ende der Welt ganz auf einem Klumpen. Aber hier auf der Welt hat es wohl eine Maaße, daß die Zeit nach einander gehet, der Sohn nach dem Vater und also fort. Als, daß wir ein Gleichniß geben: Wenn ein Holz ferne von dir liegt, oder daß du es nach der Länge ansiehest, so kannst du es nicht wohl übersehen; wenn es aber nahe vor dir liegt, oder du oben drauf stehest und kannst es nach der Queer ansehen, so hast du es gar im Gesicht. Also können wir auf Erden dies Leben nicht begreifen; denn es gehet immer von Fuß zu Fuß nach einander, bis am jüngsten Tag, aber vor Gott stehet es alles in einem Augenblick. Denn vor ihm sind tausend Jahr, wie ein Tag, wie St. Peter in der andern Epistel sagt, Kap. 3. V. 8. Also ist ihm der erste Mensch eben so nahe, als der am letzten geboren soll werden, und siehet es alles zugleich an: wie des Menschen Auge zwei Dinge, die auch ferne von einander sind, in einem Augenblick kann zusammen bringen. Also sei hier nun die Meinung, daß Christus nicht mehr leiblich predige, sondern sei gegenwärtig mit dem Worte und predige den Geistern geistlich im Herzen; aber doch verstehe es nicht also, daß er allen Geistern also predige. Welchen Geistern hat er aber geprediget? Denen, die vorzeiten ungläubig waren. Da ist die Figur,

die man nennet **Synecdoche. Ex parte totum**, das ist, nicht eben denselbigen; sondern die denen gleich sind und eben so ungläubig als jene. Also muß man aus diesem Leben in jenes Leben sehen.

Das ist nun der erste Verstand, als ich meine, dieser Worte St. Peters; doch will ich nicht zu harte drob fechten. Das kann ich aber nicht wohl glauben, daß Christus hinab gefahren sei zu den Seelen, und habe ihnen da gepredigt: so ist die Schrift auch dawider, und sagt, daß ein jeglicher, wenn er dahin kommt, werde empfahen, wie er geglaubt und gelebt hat. Dazu weil es nicht gewiß ist, wie sichs mit den Todten hält, so kann man den Spruch nicht wohl dahin deuten. Das ist aber gewiß, daß Christus gegenwärtig da ist, und ins Herz predigt, wo ein Prediger das Wort Gottes ins Ohr predigt; darum könnten wir es ohne Gefahr dahin ziehen. Welchem aber ein besserer Verstand wird offenbart, der folge demselben. Das ist nun die Summa von dem Verstande, den ich angezeigt habe: Christus ist gen Himmel gefahren und hat den Geistern gepredigt, das ist, Menschenseelen, unter welchen Menschenseelen Ungläubige sind gewesen zu den Zeiten Noä. Folget nun weiter:

V. 20. Da man einmal gewartet der göttlichen Langmüthigkeit zu den Zeiten Noä, da man die Arche zurüstete, in welcher wenig, das ist, acht Seelen behalten wurden durchs Wasser.

Da will uns St. Peter aber in die Schrift führen, daß wir darinnen studiren und giebt ein Gleichniß daraus von der Arche Noä und deutet dieselbige Figur. Denn es ist lieblich, daß man mit solchen Bildern Gleichniß führet; wie auch St. Paulus thut, als, da er von den zweien Söhnen Abrahä und zweien Weibern sagt, Galat. 4, 22. Und Christus Joh. 3. V. 14., von der Schlange, die Moses hatte aufgerichtet in der Wüsten. Solche Gleichnisse kann man wohl fassen, sind auch lustig; darum führet auch St. Peter hier dieses ein, dabei man den Glauben kurz möge fassen in einem leiblichen Bilde. Also will er aber sagen: Wie es da ist zugangen, da Noa die Arche zurüstete; also gehet es hier auch. Wie er da selb Achte in dem Kasten, der da mitten im Wasser schwamm, ist behalten worden; also

müsset ihr auch selig werden in der Taufe. Jenes Wasser hat daselbst alles, was da lebt, Menschen und Thiere ersäuft; also ersäuft die Taufe auch alles, was fleischlich und natürlich ist, und machet geistliche Menschen. Wir aber schiffen in dem Kasten, der bedeutet den Herrn Christum, oder die christliche Kirche, oder das Evangelium, das Christus predigt, oder den Leib Christi, darinne wir hangen durch den Glauben, und errettet werden, wie Noa in der Arche. Also siehest du, wie das Bild gleichsam fasset in einer Summa, was da sei, Glauben und Kreuz, Leben und Tod. Wo nun Leute sind, die an Christo hangen, da ist gewißlich eine christliche Kirche, da wird alles ersäufet, was von Adam herkömmt und was böse ist.

V. 21. Welches nun auch euch selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist: nicht das Abthun des Unflaths am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott.

Damit werdet ihr nicht behalten und selig, daß ihr den Unflath vom Fleisch abwaschet, daß der Leib rein sei, wie die Juden thäten: solche Reinigkeit gilt nun nichts mehr; sondern der Bund des guten Gewissens mit Gott, das ist, daß du in dir fühlest ein gut, fröhlich Gewissen, das mit Gott im Bunde stehe und sprechen könne: Er hat mir das zugesagt, das wird er halten, denn er kann nicht lügen. Wenn du also an seinem Worte hangest und hastest, so mußt du behalten werden. Der Bund ist nun der Glaube, damit wir behalten werden; kein äußerlich Werk, das du thun kannst.

Durch die Auferstehung Jesu Christi.

Das setzt St. Peter darum hinzu, daß er den Glauben erkläre, welcher darauf stehet, daß Christus geboren ist, niedergefahren in die Hölle und auferstanden von den Todten. Wenn er todt wäre blieben, wäre uns nicht geholfen worden; weil er aber erstanden ist, und sitzt zur Rechten Gottes, und lässet uns solches verkündigen, daß wir an ihn glauben, so haben wir einen Bund mit Gott, und eine gewisse Zusagung, damit werden wir behalten, wie Noa in der Arche. Also hat St. Peter die Arche ganz geistlich gemacht, da nicht Fleisch

und Blut innen ist, sondern ein gut Gewissen gegen Gott, das ist, der Glaube.

V. 22. Welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unthan die Engel, und die Gewaltigen, und die Kräfte.

Das sagt er alles zur Erklärung und Stärkung unsers Glaubens. Denn Christus hat auch müssen zu Himmel fahren, und ein Herr werden über alle Kreaturen und wo etwa eine Gewalt ist, daß er uns auch dahin führte und zu Herren machte. Das ist nun uns zu Trost gesagt, daß wir wissen, daß uns müsse dienen und helfen alle Gewalt, so da ist im Himmel und Erden, auch der Tod und der Teufel; wie es dem Herrn Christo alles muß dienen und zu Füßen liegen. Das ist nun das dritte Kapitel. Folget das vierte.

Das vierte Kapitel.

Inhalt: Neun Pflichten, so von den Christen erfordert werden.

V. 1. 2. 3. Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselben Sinn. Denn wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden, daß er hinfort, was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch ist, nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe. Denn es ist gnug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zubracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Geilheit, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, und greulichen Abgöttereien.

Sanct Peter bleibet noch immer auf einer Bahn. Wie er bisher vermahnet hat insgemein, daß wir sollen leiden, so es Gottes Wille ist, und hat uns Christum zum Exempel gesetzt; so bestätiget er nun das weiter und holet es wieder; will also sagen: dieweil Christus im Fleisch gelitten hat, der unser Herzog und Haupt ist, und uns allen ein Vorbild vor-

getragen, über das, daß er uns durch sein Leiden erlöset hat; so sollen wir ihm nachfolgen, und uns auch also rüsten und solchen Harnisch anlegen.

Denn in der Schrift wird uns das Leben des Herrn Christi, und sonderlich sein Leiden, auf zweierlei Weise vorgehalten. Einmal als ein Geschenk, wie St. Peter bisher im 3. Kapitel gethan hat, und zum ersten den Glauben gebauet und gelehret, daß wir durch das Blut Christi erlöst und unsere Sünden hinweg sind, und wie er uns gegeben und geschenkt ist; welches man nicht anders kann fassen, denn mit dem Glauben. Davon hat er gesagt, da er spricht V. 18: Christus hat einmal für unsere Sünde gelitten. Das ist nun das Hauptstück und das beste im Evangelio. Zum andern, ist uns Christus vorgeleget und gegeben als ein Exempel und Vorbild, dem wir folgen. Denn wenn wir Christum nun haben durch den Glauben für ein Geschenk, sollen wir weiter fahren, und auch thun, wie er uns thut, und ihm nachfolgen in allem Leben und Leiden. Auf diese Weise legets St. Peter hier vor. Aber hier redet er nicht vornehmlich von den Werken der Liebe, damit wir dem Nähesten dienen und Gutes thun, welches eigentlich gute Werke heißen; (denn davon hat er oben genug gesagt;) sondern von solchen Werken, die unsern Leib betreffen und uns selbst dienen, dadurch der Glaube stärker wird, daß man die Sünde im Fleisch tödte, und wir dadurch auch dem Nähesten desto besser dienen können. Denn wenn ich meinen Leib zähme, daß er nicht geil wird, kann ich dem Nähesten sein Weib oder Kind auch mit Frieden lassen. Also, wenn ich den Haß und Neid dämpfe, so werde ich desto bas geschickt, meinem Nähesten hold und freundlich zu sein.

Nun haben wir oft gnug gesagt: Wiewohl wir durch den Glauben rechtfertig sind und haben den Herrn Christum eigen, müssen wir dennoch auch gute Werke thun und dem Nähesten dienen. Denn wir werden nimmer ganz rein, weil wir auf Erden leben, und findet ein jeglicher noch in seinem Leibe böse Lust. Der Glaube hebet an die Sünde zu tödten, und den Himmel zu geben; ist aber noch nicht vollkommen und ganz stark worden: wie Christus vom Samariter sagt Luc. 10, 30. ff. der noch nicht heil war; er war aber verbunden und angenommen, daß er heil sollte werden. Also ist es hier auch: Wenn wir glauben, so wird unsere Sünde verbunden,

das ist, der Schaden, den wir von Adam bracht haben, und hebet an zu heilen; aber das geschieht in einem weniger, im andern mehr, je mehr jeglicher sich kasteiet und das Fleisch dämpfet, und je stärker er den Glauben hat. Darum wenn wir die zwei Stücke Glauben und Liebe haben, so soll das hinfort unser Thun sein, daß wir vollends die Sünde aussegen, bis wir gar sterben. Darum spricht St. Peter: Wappnet euch mit demselben Sinn, das ist, nehmet einen festen Vorsatz, und stärket euer Herz mit dem Sinn, den ihr empfahet von Christo. Denn, sind wir Christen, so müssen wir also sagen: Mein Herr hat für mich gelitten und sein Blut vergossen, und ist von meinetwegen gestorben; sollte ich denn so faul sein, daß ich nicht auch möchte leiden? Denn weil der Herr im Streit an die Spitzen tritt, wie vielmehr sollen die Knechte mit Freuden hinan treten? Also gewinnen wir einen Muth, daß wir durchdringen und uns harnischen in unserm Sinn, damit wir freudig hindurch gehen.

Das Wörtlein Fleisch, heißet in der Schrift nicht allein äußerlich der Leib, da Fleisch und Blut, Bein und Haut an ist, sondern alles, was von Adam kömmt. Als Gott spricht 1 Mos. 6, 3: Mein Geist wird sich nicht mehr zanken mit dem Menschen, denn sie sind Fleisch; und Es. 40, 5: Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen, das ist, es wird offenbar werden vor allen Menschen. Also bekennen wir auch im Glauben: Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches, das ist, daß die Menschen werden wieder auferstehen. Also heißt Fleisch, der Mensch gar durch und durch, als er lebt hier in diesem Leben. Nun sind des Fleisches Werke fein nach einander erzählet in Paulo Galat. 5, 19. 20. 21., nicht alleine die groben fleischlichen Werke, als Unkeuschheit; sondern auch die höhesten und köstlichsten Laster, als Abgötterei und Ketzerei, welche nicht allein im Fleisch, sondern in der Vernunft sind. Darum muß mans also verstehen, daß der Mensch mit Vernunft und Willen, inwendig und auswendig, mit Leib und Seel, Fleisch heißet, darum, daß er mit allen Kräften auswendig und inwendig nur sucht, was fleischlich ist, und was dem Fleische wohl thut.

Also sagt nun St. Peter hier auch, daß Christus im Fleisch gelitten habe. Nun ist es gewiß, daß sich sein Leiden weiter gestreckt hat, denn ins Fleisch alleine: denn

seine Seele hat die größte Noth gelitten, wie der Prophet Esaias sagt Kap. 53, 11. Also verstehe das auch, das hier folget: Wer am Fleische leidet, der höret auf zu sündigen. Denn das strecket sich auch nicht alleine dahin, daß man einem den Kopf abschlägt und den Leib zerreißet; sondern auf alles, was dem Menschen mag wehe thun, was er für Jammer und Noth leidet. Denn es sind viel Leute, die gesunde Leiber haben und doch inwendig viel Herzeleids und Elends fühlen. Geschiehets um Christi willen, so ists nützlich und gut. Denn wer am Fleisch leidet (sagt er,) der höret auf zu sündigen. Dazu ist das heilige Kreuz gut, daß man damit die Sünde dämpfe: wenn es dir also zuspricht, so vergehet dir der Kitzel, Neid und Haß, und andere Büberei; darum hat uns Gott das heilige Kreuz aufgelegt, daß es uns treibe und zwinge, daß wir müssen glauben und einer dem andern die Hand reichen. Darum folget:

V. 2. Daß er hinfort, was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch ist, nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe.

Wir sollen hinfort, so lange wir leben, durchs Kreuz und Kasteien das Fleisch gefangen nehmen, daß wir thun, was Gott gefället, nicht, daß wir damit etwas sollten oder könnten verdienen. Nicht menschlichen Lüsten, (sagt er,) das ist, daß wir nicht thun, was uns noch andere Leute lüstet; denn wir sollen uns nicht gleichförmig machen dieser Welt, wie Paulus sagt Röm. 12, 2. Wie die Welt von uns haben will, das müssen wir meiden.

V. 3. Denn es ist gnug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zubracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Geilheit, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferei und greuliche Abgöttereien.

Wir habens schon allzuviel gemacht, daß wir vor dem Glauben unser Leben so schändlich haben zubracht im heidnischen Willen, das ist eben so viel, als in menschlichen Lüsten. Darum, so lange wir nun fort leben, sollen wir darauf sehen, daß wir thun, was Gott gefalle. Denn wir haben

unsern Feind in unserm Fleisch, das ist der rechte Schalk: nicht allein die groben Stücke, sondern vornehmlich den Dünkel der Vernunft, die da Paulus heißet **Prudentiam carnis**, das ist, des Fleisches Klugheit, Röm. 8, 7. Wenn man diese Büberei gedämpfet hat, so ist das andere wohl zu zähmen; die thut gemeiniglich dem Nächsten Schaden, so heimlich, daß mans nicht kann merken.

Geilheit heißt St. Peter, das da geschiehet mit äußerlichen Geberden oder Worten, damit man böse Zeichen giebt, wenn man schon das Werk nicht thut, und unzüchtig ist in Sehen und Hören, aus welcher darnach die Lust und auch das Werk folget; da folget denn auch solche Abgötterei, die da greulich ist. Darum mögen wir das auch wohl auf uns ziehen; denn weil wir nun den Glauben haben verloren, und treiben wohl greulichere Abgötterei, denn die Heiden, wenn wir es recht ansehen.

V. 4. 5. Und es befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige Gemenge des unordigen Wesens, und lästern euch; welche werden Rechenschaft geben dem, der bereitet ist zu richten die Lebendigen und die Todten.

Das ist, ihr habt bisher heidnisch gelebet; weil ihr aber nun abgetreten seid, ist es den Leuten fremde, und dünket sie schändlich und närrisch sein, und sagen: Ei, wie große Narren sind das, das sie sich abwenden von allen weltlichen Gütern und Wohllust. Aber lasset sie es fremde dünken, laßt sie euch auch lästern; sie werden wohl müssen Rechenschaft geben, darum befehlet ihrs dem, der richten wird.

V. 6. 7. Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündiget, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gott leben. Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge.

Das ist aber ein seltsamer, wunderlicher Text. Die Worte sagen klärlich, daß nicht allein den Lebendigen das Evangelium geprediget sei, sondern auch den Todten: und er setzt doch dazu, daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch. Nun haben sie ja nicht Fleisch; darum kann es

nicht verstanden werden, denn von Lebendigen. Es ist eine wunderliche Rede, was es auch ist: ob der Text ganz zu uns kommen, oder ob etwas heraus gefallen sei, weiß ich nicht. Doch verstehe ichs also: Man darf nicht Sorge haben, wie Gott die Heiden verdammen werde, die vor viel hundert Jahren gestorben sind, sondern die da jetzund leben; darum ist es gesagt von Menschen auf Erden.

Aber das Wortlein, Fleisch, mußt du also verstehen, wie ich oben gesagt habe, daß der ganze Mensch Fleisch heiße, wie er lebt; wie er auch ganz Geist heißt, wenn er nach dem trachtet, was geistlich ist. Das ist nun also in einander gemenget, wie ich spräche von einem Menschen, der verwundet ist, daß er heil und doch verwundet sei, also doch, daß das gesunde Theil größer sei, denn das verwundete; doch heißet er allein nach dem Theil, da er troffen ist, verwundet: Also soll hier auch der Geist vorgehen. Darum sagt er, daß sie nach dem äußerlichen Wesen verdammt werden; aber nach dem innern, das ist, nach dem Geist, behalten werden und leben.

Wie gehet aber das zu, daß er sagt, daß sie leben, und doch dabei setzt, daß sie todt sind? Ich will es nach meinem Verstande also deuten, doch auch nicht dem heiligen Geiste ein Ziel stecken, daß er die Ungläubigen todt heiße. Denn ich kann den Verstand nicht annehmen, daß den Todten und Verstorbenen das Evangelium soll geprediget sein; es wäre denn, daß St. Peter das meine, daß das Evangelium frei ausgangen und überall erschollen sei, Col. 1, 23. und weder vor Todten noch Lebendigen, weder vor den Engeln noch vor den Teufeln verborgen; und nicht heimlich in einem Winkel geprediget, sondern so öffentlich, daß es hätten mögen hören alle Creaturen, wenn sie Ohren hätten, wie Christus befohlen hat Marci am letzten V. 15: Gehet hin und prediget das Evangelium allen Creaturen. Wenn es denn also geprediget wird, so findet es Leute, die nach dem Fleische verdammt sind, aber nach dem Geiste leben.

V. 7. Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge.

Das ist auch eine wunderliche Rede. Es sind nun fast tausend und fünfhundert Jahr, daß St. Peter geprediget hat; das ist ja nicht eine nahe oder kurze Zeit, noch saget er: Das Ende aller Dinge sei nahe herbei kommen,

und sei schon da; wie Johannes auch sagt in seiner Epistel, 1 Joh. 2, 18: Es ist die letzte Stunde. Wenn es nicht der Apostel sagte, so möchte man sprechen, es wäre erlogen; aber nun muß man fest daran halten, daß der Apostel wahr habe. Was er aber damit meine, wird er selbst ausstreichen in der andern Epistel Kap. 3, 8., da sagt er, warum die Zeit nahe heißt und spricht: Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie Ein Tag, davon ich oben gesaget habe. So muß mans auch also rechnen, daß es nicht mehr so lange werde sein bis zur Welt Ende, als es von Anfang bis zur Zeit gewesen ist, und ist nicht zu warten, daß man noch zwei oder drei tausend Jahr nach Christi Geburt erleben werde; das Ende wird ehe kommen, denn wir denken. Darum sagt er weiter:

V. 8. So seid nun züchtig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe: denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Da siehest du, wozu man nüchtern und züchtig soll sein, nämlich, daß man geschickt sei zum Gebet, für uns und unsern Nächsten. Ueber das kann auch die Liebe nicht brünstig sein, es sei denn, daß du den Leib dämpfest, daß die Liebe Raum bei dir habe.

Und hier hat St. Peter einen Spruch genommen aus dem Buch Sprüchw. 10, 12: Der Haß richtet Hader zu; aber die Liebe decket die Menge der Sünde. Und das ist St. Peters Meinung. Dämpfet euer Fleisch und Begierde: wenn ihr das nicht thut, so werdet ihr leichtlich einander erzürnen, und werdet nicht leichtlich einer dem andern vergeben können. Darum denket, daß ihr die böse Lust dämpfet, so könnet ihr einander lieb haben und vergeben: denn die Liebe decket die Sünde zu.

Diesen Spruch hat man also ausgelegt, daß er wider den Glauben sollte klingen; darum sagen sie: Du sprichst, der Glaube machet alleine fromm, und daß niemand durch Werke der Sünde möge los werden; warum spricht denn hier Salomon und Petrus: Die Liebe decket die Sünde? So antworte: Wer einen Haß gegen einen andern hat, sagt Salomon, der höret nicht auf zu trachten nach Hader und nach

Zank; wo aber Liebe ist, da deckt sie die Sünde zu und vergiebt gerne. Wo Zorn ist, da ist ein unschlachtiger Mensch, läßt sich nicht versöhnen, bleibt voll Zorns und Hasses; wiederum, ein Mensch, der voll Liebe ist, den kann man nicht erzürnen, wie viel man ihm Leides thut; er deckt alles zu und thut als sehe er nicht. Also, daß das Decken gesagt sei gegen dem Nähesten, nicht gegen Gott. Die Sünde soll dir vor Gott niemand decken, denn der Glaube. Aber meines Nähesten Sünde decket meine Liebe. Und gleichwie Gott mit seiner Liebe meine Sünde deckt, wenn ich glaube; so soll ich meines Nähesten Sünde auch decken. Darum saget er: Ihr sollt einander lieb haben, daß einer dem andern seine Sünde könne zudecken. Und die Liebe deckt nicht eine, zwo, oder drei Sünden, sondern die Menge der Sünden, kann nicht zu viel leiden und thun, deckt alles zu. So sagt St. Paulus auch, und legt gleichsam diesen Spruch aus 1 Corinth. 13, 7: Die Liebe verträgt alles und duldet alles, glaubet alles und hoffet alles, versiehet sich das allerbeste zu jedermann, kann alles leiden und zu gute halten, was man ihr auflegt. Folget nun weiter:

V. 9. 10. Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln; und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.

Gastfrei heißet, der da gerne herberget. Als, da die Apostel mit einander gingen auf dem Lande und predigten, und sandten die Jünger hin und her, da mußte einer den andern herbergen. Wie es auch noch wohl sein sollte, daß man also von einem Ort zum andern, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus predigte, und nicht zu lange an einem Ort bliebe, daß man sehen könnte, wo jemand schwach wäre, daß man ihm hülfe; wo jemand gefallen wäre, daß man ihn aufrichtete und dergleichen. Das soll nun ohne Murmeln geschehen, will St. Peter, daß es ihm niemand lasse zu viel sein.

Das ist nun auch ein Werk der Liebe, wie auch das hernach folget, daß wir sollen einander dienen. Womit? Mit den Gaben Gottes, die ein jeglicher empfangen hat. Das Evangelium will, daß ein jeglicher des andern Knecht sei, und daneben zusehe, daß er bleibe in der Gnade, die er

empfangen hat, die ihm Gott gegeben hat, das ist, was sein Stand ist, dazu er berufen ist. Gott will nicht, daß ein Herr dem Knechte diene, daß die Magd Frau sei, und ein Fürst dem Bettler diene; denn er will die Obrigkeit nicht zerbrechen. Also meinet er es aber, daß man geistlich einer dem andern diene mit Herzen: wiewohl du hoch und ein großer Herr bist, sollst du dennoch deine Gewalt dazu brauchen, daß du deinem Nächsten damit dienest. Also soll sich ein jeglicher halten für einen Diener: so kann der Herr wohl ein Herr bleiben, und sich doch nicht für besser halten, denn den Knecht, also, daß er auch gerne ein Knecht wollte sein, wenn es Gottes Schickung wäre; und also fort in andern Ständen.

Als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes.

Gott hat uns nicht allen gleiche Gnade gegeben, darum soll ein jeglicher darauf sehen, wozu er geschickt, was ihm für Gabe gegeben ist: wenn er das fühlet, daß er sie brauche zum Dienste des Nächsten; wie es St. Peter weiter erkläret und sagt:

V. 11. So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort.

Das ist, wenn einer die Gnade hat, daß er predigen und lehren kann, der lehre und predige, wie St. Paulus auch sagt Röm. 12, 3. 4. 5: Daß niemand zuviel weise sei, und mehr von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten; sondern ein jeglicher, wie ihm Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens. Denn gleicher Weise als wir in einem Leibe viel Glieder haben; aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben: also sind wir viel ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied: und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist. Und folget V. 7: Hat jemand eine Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Also lehret er auch anderswo Ephes. 4. V. 20 ff.

Darum hat Gott mancherlei Gaben unter die Leute geschüttet, die sollen allein dahin gerichtet sein, daß einer dem

andern damit diene, sonderlich die im Regiment sind, es sei mit Predigen oder anderm Amt. Nun sagt hier St. Petrus: will jemand reden, so rede ers also, daß es Gottes Wort sei. Das Stück ist fast wohl zu merken, daß keiner nichts predigen soll, er sei denn gewiß, daß es Gottes Wort ist. Da hat St. Peter dem Pabst sein Maul gestopfet; er will St. Peters Stuhlerbe sein, wie fein hält ers. Weiter:

So jemand ein Amt hat, daß ers thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreichet.

Das ist, wer da regieret in der christlichen Kirche, und ein Amt oder einen Dienst hat, die Seelen zu versorgen, der soll nicht fahren wie er will und sagen: Ich bin ein Oberherr, man muß mir gehorchen, was ich schaffe, das soll geschafft sein. Gott will es also haben, daß man nichts anders thun soll, denn was er giebt, also, daß es Gottes Werk und Ordnung sei. Darum soll ein Bischof nichts thun, er sei denn gewiß, daß es Gott thut, daß es Gottes Wort oder Werk sei. Und das darum: denn Gott will nicht, daß mans für Gaukelspiel halte, was er mit der christlichen Kirchen thut. Darum müssen wir in solcher Sicherheit stehen, daß Gott in uns rede und wirke, und unser Glaube also könne sagen: Das ich da geredt und gethan habe, das hat Gott gethan und geredt, also, daß ich auch darauf sterbe. Sonst, wenn ich der Sachen nicht gewiß bin, so stehet mein Glaube auf einem Sand, da reißet mich der Teufel hin.

Also ist hier ernstlich verboten, daß man keines Bischofs Gebot annehme, ohne wenn es also stehet, daß er gewiß ist, daß es Gott thut, was er thut, und kann sagen: Da habe ich Gottes Wort und Gebot. Wo das nicht ist, soll man ihn für einen Lügner halten. Denn also hat es Gott verordnet, daß unser Gewissen müsse auf eitel Felsen stehen. Das ist nun von dem gemeinen Regiment gesagt, daß niemand darinne seinem eignen Dünkel folge, und nicht etwas thue, deß er nicht gewiß sei, daß es Gott wolle haben. Daraus siehest du, wie St. Peter so lange zuvor zu Boden gestoßen hat des Pabst und Bischöfe Regiment, wie es jetzt gehet. Folgt:

Auf daß ihr in allen Dingen Gott preiset, durch Jesum Christum, welchem sei Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Darum sollt ihr so gewiß sein, (meinet er,) daß Gott alles rede und thue, was ihr redet und thut. Denn wenn ihr ein Werk thut, deß ihr nicht gewiß seid, daß es Gott habe gethan, so könnt ihr ihn nicht preisen und Dank sagen: wo man aber deß gewiß ist, so kann man ihm danken und loben um seines Worts und Werks willen; sonst leuget man ihn an und hält ihn für einen Gaukelmann. Darum ist es ein schändlich und schädlich Ding, wo man in der Christenheit ohne Gottes Wort und Werk will regieren. Darum hat St. Petrus das vonnöthen dazu gesetzt, daß er unterweisete, wie das Regiment in der Christenheit stehen soll. Folgt weiter:

V. 12. Ihr Lieben, lasset euch die Hitze unter euch nicht befremden, (die euch widerfähret, daß ihr versucht werdet,) als widerführe euch etwas seltsames.

Das ist aber eine Weise zu reden, nicht gewöhnlich in unserer Sprache. St. Peter aber braucht derselben Rede darum, daß er uns deß erinnere, davon die heilige Schrift sagt. Denn also pflegt die Schrift zu reden vom Leiden, daß es sei wie ein Backofen voll Feuers und Hitze. Also hat St. Peter droben im ersten Kapitel gesagt V. 7: Auf daß euer Glaube bewähret, viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird. Also lieset man auch im Propheten Esaia Kap. 48, 10., da Gott spricht: Ich habe euch in dem Ofen des Armuths bewährt; und Psalm 17, 3: Mit Feuer hast du mich bewährt; ebenso Psalm 26, 2: Herr, du wolltest durchfeuern und verbrennen meine Nieren und mein Herz; ebenso Psalm 66, 12. 10: Wir sind durch Feuer und Wasser hindurch gangen. Also hat es die Schrift im Brauch, daß sie das Leiden heißt Durchfeurung oder eine Versuchung durchs Feuer. Darauf stimmt hier St. Peter, daß wir uns nicht sollen lassen befremden oder seltsam und wunderlich dünken, als sollte uns die Hitze oder Gluth nicht widerfahren, dadurch wir versucht werden, als wenn man Gold im Feuer schmelzt.

Wenn der Glaube angehet, so lässet es Gott nicht, schickt uns das heilige Kreuz auf den Rücken, daß er uns stärke und den Glauben in uns kräftig mache. Das heilige Evangelium ist ein kräftig Wort; darum kann es nicht zu seinem

Werke kommen ohne Anfechtung, und niemand wird es gewahr, daß es eine solche Kraft hat, denn wer es schmeckt. Wo Leiden und Kreuz ist, da kann es seine Kraft beweisen und üben. Es ist ein Wort des Lebens; darum muß es alle seine Kraft im Sterben üben. Wenn denn nicht Sterben und Tod da ist, so kann es nichts thun, und kann niemand gewahr werden, daß es solche Tugend thut, und stärker ist denn Sünde und Tod. Darum sagt er, daß ihr versucht werdet, das ist, Gott verhängt keine Gluth oder Hitze (das ist, Kreuz und Leiden, welches euch glühend macht,) über euch, denn darum, daß ihr versucht werdet, ob ihr auch an seinem Worte hanget. Also ist geschrieben Weish. 10. V. 12. von Jacob: Gott gab ihm einen schweren Kampf, daß er erführe, daß göttliche Weisheit stärker ist, denn alle Dinge. Das ist die Ursache, warum Gott allen Gläubigen das Kreuz auflegt, daß sie die Kraft Gottes schmecken und versuchen, die sie gefasset haben durch den Glauben.

V. 13. Sondern seid theilhaftig der Leiden Christi.

St. Peter redet hier nicht davon, daß wir das Leiden Christi sollen fühlen, damit wir sein theilhaftig werden durch den Glauben; sondern also will er sagen: Christus hat gelitten, also denkt ihr, daß ihr auch leidet und versucht werdet: wenn ihr also leidet, so habt ihr mit dem Herrn Christo Gemeinschaft. Denn, wollen wir mit ihm leben, so müssen wir auch mit ihm sterben: will ich mit ihm im Reich sitzen, so muß ich auch mit ihm leiden; wie auch St. Paulus oft sagt.

Seid fröhlich, auf daß ihr zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.

Wenn ihr auch in die Marter und in die Gluth kommt, sollt ihr fröhlich sein. Denn ob es wohl ein leiblich Leiden ist, soll es doch eine geistliche Freude sein, auf daß ihr euch ewig möget freuen. Denn die Freude hebt hier im Leiden an und währet ewig. Sonst, wer das Leiden nicht fröhlich trägt, und wird unlustig, und will mit Gott zürnen, der wird beides, hier und dort ewig Marter und Leiden haben. Also lieset man von heiligen Märtyrern, daß sie fröhlich zu der Marter sind gangen, und damit erworben haben, daß sie sich ewig freuen. Als von St. Agatha, daß sie so froh war, daß sie im Gefängniß mußte liegen, als sollte sie zum Tanz gehen.

Und die Apostel gingen hin mit Freuden, und dankten Gott, daß sie würdig wären zu leiden um Christi willen, Apg. 5, 41.

Zur Zeit seiner Offenbarung.

Christus lässet sich noch nicht sehen als einen Herrn, sondern ist noch mit uns in der Arbeit. Für sich ist ers wohl; aber wir, die seine Glieder sind, sind noch nicht Herren. Denn werden wir aber Herren werden, wenn seine Herrlichkeit am jüngsten Tage wird offenbar werden vor allen Menschen, klärer denn die Sonne.

V. 14. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi.

Christus ist ein häßlicher Name vor der Welt: wenn man von ihm predigt, muß man leiden, daß die Besten auf Erden seinen Namen lästern und schmähen. Aber das ist zu unsern Zeiten gefährlicher und größer, daß, die uns verfolgen, führen auch den Namen Christi, eben so stark, als wir wider sie; sprechen, sie seien Christen und getauft, verleugnen und verfolgen doch Christum mit der That. Das ist ein elender Streit. Darum dürfen wir des Trostes jetzt wohl, ob uns gleich die allerweisesten und frömmsten Leute verfolgen, daß wir stehen bleiben und fröhlich sein. Warum das?

Denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepreiset.

Ihr (sagt er,) habt bei euch einen Geist, das ist, Gottes Geist und der Herrlichkeit, das ist, ein solcher Geist, der uns herrlich macht. Aber das thut er hier auf Erden nicht; er wird es aber thun, wenn die Herrlichkeit Christi wird offenbar werden am jüngsten Tage. Ueber das, ist er nicht allein ein Geist, der uns herrlich macht, sondern auch den wir herrlich halten. Denn dem heiligen Geist wird sonderlich zugeeignet, daß er verklärt und herrlich macht, wie er Christum hat verklärt und herrlich gemacht.

Nun, derselbige Geist (sagt er,) ruhet auf euch, darum, daß der Name Christi auf euch ruhet: derselbige wird verlästert von ihnen, denn er muß leiden, daß man ihn aufs höheste lästert und schmähet. Darum nehmet euch der Läste-

rung nicht an, sie langet den Geist an, der ein Geist der Herrlichkeit ist: sorget ihr nicht, er wird es wohl rächen, und euch zu Ehren setzen. Das ist der Trost, den wir Christen haben, daß wir sagen können: Das Wort ist ja nicht mein, der Glaube ist nicht mein, es sind alles Gottes Werke, wer mich schmähet, der schmähet Gott; wie Christus Matth. 10, 40. sagt: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf: und wiederum, wer euch schmähet, der schmähet mich.

Darum will St. Peter also sagen: Wisset, daß der Geist, den ihr habet, so stark ist, daß er seinen Feind wohl wird strafen; wie auch Gott sagt 2 Mos. 23, 22: Wirst du meinen Geboten gehorchen, so will ich deiner Feinde Feind sein. Und die Schrift zeigt es vielmal an, daß des heiligen Volks Feinde, Gottes Feinde sind. Wenn wir nun darob geschmähet werden, daß wir Christen sind und glauben, so werden wir nicht geschändet, sondern die Lästerung gehet eigentlich wider Gott selber. Darum spricht er: Seid guter Dinge und fröhlich, denn das widerfähret dem Geist, der nicht euer, sondern Gottes ist. Nun setzt er eine Warnung dazu:

V. 15. 16. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder fremdes Guts süchtig. Leidet er aber als ein Christe, so schäme er sich nicht; er preise aber Gott in der Sache.

Also will er sagen: Ihr habt gehört, wie ihr leiden und euch darinnen halten sollet; aber sehet zu, daß es nicht geschehe darum, daß ihrs verdienet habt von eurer Uebelthat wegen, sondern um Christi willen. Aber jetzund gehet es nicht also mit uns: denn wir müssen leiden, unangesehen, daß jene auch den Namen Christi haben, die uns verfolgen; und kann niemand sterben, darum, daß er ein Christ sei, sondern als ein Feind Christi: und die ihn verfolgen sprechen, sie sind rechtschaffene Christen, und sagen auch also, daß der selig sei, der um Christi willen stirbt. Da muß allein der Geist scheiden: da mußt du wissen, daß du vor Gott ein Christe seist. Da gehet Gottes Gericht heimlich; denn er hat es jetzund umge-

kehret, will nicht mehr nach dem Namen richten, wie zu jener Zeit, da der Name von ersten aufging.

Nun sagt St. Peter: Wenn ihr also leidet, so sollt ihr nicht schamroth werden, sondern Gott preisen. Da macht er das Leiden und Marter theuer, daß es so groß sei, daß wir darum Gott preisen sollen, darum, daß wir leiden, also, daß wirs auch nicht werth sind. Aber jetzund will niemand hinan gehen. Was hilfts, daß man das Kreuz in Monstranzen fasset? Christi Kreuz machet mich nicht selig. Ich muß wohl an sein Kreuze glauben, muß aber selber mein eigen Kreuze tragen. Sein Leiden muß ich ins Herz fassen, so habe ich den rechten Schatz. St. Peters Gebeine sind heilig; aber was hilft es dich? Du und dein Gebein muß selbst heilig werden; welches auch dann geschieht, wenn du um Christi willen leidest.

V. 17. Denn es ist Zeit, daß anfahe das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was wills für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben?

Hier rühret er zween Prophetensprüche auf ein einmal. Zum ersten, sagt der Prophet Jeremias Kap. 25, 29. also: Siehe, ich hebe an zu strafen an der Hauptstadt, da mein Name genennet ist, da strafe ich zum ersten meine allerliebsten Kinder, die an mich glauben; die müssen von ersten herhalten, und sich lassen in die Gluth führen: Und ihr, die da nicht glauben, und meine Feinde seid, meinet, ihr wollet der Strafe entgehen? Und Kap. 46. V. 12. spricht er: Diejenigen, die nicht verschuldet haben, daß sie den Kelch trinken, die müssen ihn trinken; und du meinest, du solltest ihn nicht trinken: das ist: Ich schlage meine Lieben, auf daß du sollst sehen, was ich den Feinden thun werde. Da siehe, was das für Worte sind: je größere Heiligen Gott hat, je schändlicher er sie hat zurichten lassen und umkommen; was will denn mit den andern werden. Ebenso, also auch Ezechiel, Kap. 9, 6., sahe er etliche geharnischte Männer mit ihren Waffen, die sollten jedermann todtschlagen, zu denen Gott sprach: Hebt an meinem Heiligthum an. Das meinet hier St. Pe-

ter: darum sagt er, die Zeit ist hier, wie die Propheten gesagt haben, daß das Gerichte müsse an uns anfahen. Wenn das Evangelium gepredigt wird, hebt Gott an, und strafet die Sünde, daß er tödte und lebendig mache. Die Frommen schlägt er mit dem Fuchsschwanz, und ist allererst die Mutterruthe; was will aber werden mit denen, die nicht glauben? Als sollte er sagen: Gehet er mit solchem Ernst um an seinen lieben Kindern, so könnet ihr rechnen, was über die für eine Strafe gehen werde, die nicht glauben.

V. 18. Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und der Sünder erscheinen?

Dieser Spruch ist auch genommen aus dem Buch der Sprüchwörter Kap. 11, 31: **Si justus in terra recipit:** Wenn der Gerechte sich muß stäupen lassen, wo will der Gottlose bleiben? Das sagt hier St. Peter auch, der Gerechte kann kaum erhalten werden und gehet genau zu. Der Gerechte ist, der da glaubt; noch hat er Mühe und Arbeit im Glauben, daß er hindurchkomme und selig werde, denn er muß durch die Gluth hindurch gehen; wo will denn der bleiben, der nicht glaubt? Wenn Gott also dem Glauben einen Stoß giebt, daß er zappelt, wie kann der bleiben und stehen, der ohne Glauben ist. Darum beschleußt er darauf:

V. 19. Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem getreuen Schöpfer, mit guten Werken.

Das ist, welchen Gott ein Leiden zuschafft, das sie nicht selber gesucht und erwählet haben, die sollen ihm ihre Seelen befehlen. Dieselben thun wohl, bleiben in guten Werken, treten nicht ab um des Leidens willen, befehlen sich ihrem Schöpfer, der da getreu ist. Das ist uns ein großer Trost. Gott hat deine Seele geschaffen ohne dein Sorgen und Zuthun, da du noch nichts wareſt; so kann er sie wohl erhalten. Darum vertraue sie ihm; doch also, daß es geschehe mit guten Werken; nicht, daß du denkest: Ei, ich will frei dahin sterben. Du mußt sehen, daß du ein guter Christ seist und mit Werken deinen Glauben beweiseſt. Wenn du aber so roh dahin fähreſt, wirst du wohl sehen, wie es dir wird ge-

hen. Das ist die letzte Vermahnung, die St. Peter thut, denen, die da sollen um Gottes willen leiden. Folget nun:

Das fünfte Kapitel.

Inhalt: Eine Vermahnung und Warnung, sammt dem Beschluß dieser Epistel.

V. 1—4. Die Aeltesten, die unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und Mitgenosse der Herrlichkeit, die offenbaret werden soll. Weidet die Heerde Christi, die unter euch ist, und versehet sie, nicht genöthiget, sondern selbstwillig: nicht aus schändlichen Gewinnsts Sucht, sondern aus geneigtem Gemüth: nicht als die Herrscher über das Erbe, sondern werdet Vorbilde der Heerde; so werdet ihr (wenn er erscheinen wird, der Erzhirte,) die unverwelkliche Krone empfahen.

Da giebt St. Peter einen Unterricht, wie sich die halten sollen, die dem Volk vorstehen sollen im geistlichen Regiment. Nun hat er im nähesten Kapitel gesagt, daß niemand etwas lehren oder predigen soll, er sei denn gewiß, daß es Gottes Wort sei; auf daß unser Gewissen auf einem festen Felsen stehe. Denn das ist uns Christen eingebunden, daß wir müssen gewiß sein, was Gott wohlgefället oder nicht. Wo das nicht ist, da sind keine Christen. Darnach hat er auch gesaget, was ein jeglicher für ein Amt oder Werk hat, daß ers dafür halte, als thue es Gott. Aber dieser Spruch gehet nun eigentlich auf die Bischöfe oder Pfarrherren, wie die geschickt sein und sich halten sollen.

Hier mußt du aber der Sprache gewohnen, und lernen, was die Worte heißen. Das Wörtlein **Presbyter** oder Priester, ist ein griechisch Wort, heißt auf Deutsch ein Aeltester, wie man auch Lateinisch hat genennet **Senatores**, das ist, ein Haufen alter weiser Männer, die da viel erfahren sollen haben. Also hat auch Christus seine Amtleute und seinen Rath geheißen, die das geistliche Regiment führen, das

ist, predigen und eine christliche Gemeinde versorgen sollen. Darum laß dich nicht irre machen, ob man jetzt die Priester anders nennet. Denn von denen, die man jetzund Priester heißet, weiß die Schrift nichts: und setze das Wesen, wie es jetzt gehet, aus den Augen, und fasse es also, daß St. Peter und andere Apostel, wo sie in eine Stadt kommen sind, darinne gläubige Leute oder Christen gewesen sind, da haben sie einen alten Mann oder zween, die sich redlich hielten, Weib und Kind hatten, und verständig waren in der Schrift, aufgeworfen, die hat man geheißen, **Presbyteros.**

Darnachhin heißet sie Paulus und Petrus auch **Episcopos,** das ist, Bischöfe: darum ist es ein Ding gewesen, Bischof und Priester. Dessen haben wir noch ein fein Exempel in der Legende St. Martini, daß einer mit etlichen kommen sei in Africam an einen Ort, und gesehen habe, daß ein Mann dort in einer Hütten lag, den sie für einen Bauer hielten, und nicht wußten, wer er war. Darnach, da die Leute daselbst zusammen kamen, stund derselbe auf und predigte: da sahen sie, daß er ihr Pfarrherr oder Bischof war. Denn zur selben Zeit haben sie nicht sonderliche Weise, Kleider und Geberde vor andern Leuten geführet.

Dieselbigen Aeltesten, spricht St. Peter, die da sollen die Leute versorgen und versehen, vermahne ich, der ich auch einer bin. Daher siehest du klar, daß, die er Aeltesten heißet, am Amt sind gewesen, und geprediget haben, darum, daß er sich auch einen Aeltesten nennet. Und hier demüthiget sich St. Peter: spricht nicht, daß er ein Oberherr sei, wiewohl ers Macht hätte gehabt, weil er ein Apostel Christi war; und nennet sich nicht allein einen Mitältesten, sondern auch einen Zeugen der Leiden, die in Christo sind; als sollte er sagen: Ich predige nicht alleine, sondern ich bin auch mit unter den Christen, die da müssen leiden. Damit er anzeigt, wo Christen sind, daß sie leiden müssen und verfolgt werden. Das ist ein rechtschaffener Apostel. Wenn jetzund ein solcher Pabst oder Bischof wäre, die diesen Titel auch führeten, so wollten wir ihm gerne die Füße küssen.

Und Mitgenossen seid der Herrlichkeit, die offenbaret werden soll.

Das ist noch höher, und darf es freilich ein Bischof nicht leichtlich sagen; denn da macht sich St. Peter selbst zum Hei-

ligen. Er war gewiß, daß er sollte selig werden, denn er hatte viel Zusagung. Als, da Christus saget Joh. 15, 16: Ich habe euch erwählet. Es hat aber viel Mühe gekostet, ehe es die Apostel dahin bracht haben. Sie mußten zuvor wohl herunter kommen, und böse Buben werden. Nun, wiewohl er das weiß, daß er ein Mitgenosse ist der Seligkeit; noch ist er nicht stolz, noch hebt sich empor, ob er gleich heilig ist. Nun, was sollen die Aeltesten thun? Folget:

V. 2. Weidet die Heerde Christi, die unter euch ist.

Christus ist der Erzhirte, und hat unter ihm viel Hirten, als auch viel Heerden Schafe, die hat er ausgethan seinen Hirten hin und her, als St. Peter hier schreibt, in viel Lande; was sollen dieselben Hirten thun? Sie sollen weiden die Heerde Christi. Das hat der Pabst auf sich gezogen, und will damit bewähren, daß er Oberherr sei, und mit den Schafen möge umgehen, wie er will. Man weiß wohl, was weiden heißet, nämlich, daß die Hirten den Schafen Weide geben und Futter vorlegen, auf daß sie fruchtbar werden: dazu, daß sie aufsehen, daß nicht die Wölfe kommen, und die Schafe zerreißen: es heißt nicht, schlachten und würgen.

Nun sagt St. Peter eigentlich, die Heerde Christi; als sollte er sagen: Denkt nicht, daß die Heerde euer ist, ihr seid nur Knechte. Dawider jetzt unsere Bischöfe trotzig sprechen: Du bist mein Schaf. Christi Schafe sind wir. Denn also hat er droben (Kap. 2, 25.) auch gesagt: Ihr seid nun bekehret zum Bischof und Hirten eurer Seelen. Die Bischöfe sind Knechte Christi, daß sie seiner Schafe hüten und ihnen Weide geben. Darum ist die Weide anders nichts, denn das Evangelium predigen, davon die Seelen gespeiset, fett und fruchtbar werden, daß sich die Schafe nähren im Evangelio und Gottes Wort, das ist allein ein Bischofsamt. Also sagt Christus auch zu Petro Joh. 21, 16: Weide meine Schafe, das ist, die Schafe, die du weiden sollst, sind nicht dein, sondern mein. Dennoch haben sie die Worte dahin gerissen, daß der Pabst äußerliche Gewalt habe über die ganze Christenheit; und prediget doch ihr keiner kein Wort vom Evangelio. Und ich habe Sorge, daß seit St. Peters Zeiten kein Pabst ist gewesen, der das Evangelium gepredigt hat. Es ist ja keiner, der etwas geschrieben und hin-

ter sich gelassen habe, da das Evangelium innen wäre. St. Gregorius, der Pabst, ist freilich ein heiliger Mann gewesen, seine Predigten aber sind nicht eines Hellers werth; daß es wohl scheinet, daß der Stuhl zu Rom sonderlich von Gott verflucht sei. Es mögen wohl etliche Päbste gemartert sein ums Evangelii willen, es ist aber nichts von ihnen geschrieben, das das Evangelium wäre. Dennoch fahren sie zu und predigen, sie müssen weiden; und thun doch nichts, denn daß sie die Gewissen fangen und verderben mit eignen Gesetzen und predigen kein Wort von Christo.

Es ist wohl also, daß man unter allen Christen viel findet, beide, Mann und Weib, die predigen können, sowohl als der, der daselbst predigt; es ist aber immerdar unter dem ganzen Haufen viel Volks, das da nicht stark ist. Darum muß man einen aufwerfen, daß er dieselben stärke, daß nicht Wölfe kommen und die Schafe zerreißen. Denn ein Prediger muß nicht nicht alleine weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein; sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen. Wie denn der Teufel nicht ruhet. Nun findet man jetzund viel Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ists dennoch noch nicht gnug der Schafe gehütet, und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe und sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben; er hat sie desto lieber, daß sie feist sind: aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen. Darum ist es ein groß Ding, wer es zu Herzen nimmt, daß einer recht weide, wie es Gott befohlen hat.

Die Heerde (sagt er,) die unter euch ist, das ist, die bei euch ist; nicht, daß sie ihnen zu Füßen liege. Und versehet sie, nicht genöthiget, sondern selbstwillig, nicht aus schändliches Gewinnstes Sucht. Da hat er gar mit einem Wort verfasset, was der Prophet Ezechiel schreibt von den Hirten oder Bischöfen Kap. 34, 2. ff. Und ist das die Meinung: Ihr sollt sie nicht allein weiden, sondern auch Achtung haben, und wahrnehmen, wo es fehle

und noth habe. Und hier braucht er ein griechisch Wort ἐπισκοποῦντες, das ist, seid Bischöfe, und kömmt von dem Wörtlein, ἐπίσκοπος, das heißt auf Deutsch ein Vorsteher oder Wächter, der auf der Wacht oder auf der Warte liegt, und um sich her siehet, was jedermann fehlet. So merke nun, daß ein Bischof und Aeltester ein Ding ist. Darum ists erlogen, daß sie jetzund sagen, daß das Bischofsamt eine Würdigkeit heiße, und daß der ein Bischof sei, der einen spitzigen Hut auf dem Kopfe trägt. Es heißet nicht eine Würdigkeit, sondern ein Amt, daß er aufsehen und auf uns lauren und unser Wächter sein soll, daß er wisse, was überall vor Gebrechen ist: wo einer schwach ist und ein böses Gewissen hat, daß er da helfe und tröste: wo einer fället, daß er denselben aufrichte und desgleichen; auf daß also das Christenvolk gnugsam versorget werde, an Leib und Seele ꝛc. Darum habe ich oft gesagt, wenn jetzt ein Regiment wäre, so müßten in einer Stadt drei oder vier Bischöfe sein, die da die Gemeinde versähen, und Achtung hätten, wo es allenthalben fehlete.

Und hier rühret St. Peter zweierlei Stücke, die da wohl jemand möchten erschrecken, dem Volk vorzustehen. Auf erste findet man etliche, die da fromm sind, und lassen sich auch ungerne darzu zwingen, daß sie Prediger sind; denn es ist ein mühsam Amt, daß man überall zusehe, wie die Schafe leben, daß man ihnen helfe und sie aufrichte: da muß man Tag nnd Nacht aufsehen, und wehren, daß nicht die Wölfe einreißen; dazu muß man Leib und Leben auch dran setzen. Darum spricht er: Ihr sollt es nicht genöthigt thun. Wahr ist es, es soll sich niemand selbst unberufen zu dem Amte dringen; aber wenn er berufen und gefordert wird, soll er williglich hinan gehen, und thun, was sein Amt fordert. Denn die es müssen genöthigt thun, und nicht Lust und Liebe dazu haben, die werdens nicht wohl ausrichten.

Die andern sind noch ärger, denn diese, die dem Volk vorstehen und darinnen ihren Gewinnst suchen, daß sie ihren Wanst weiden. Diese suchen die Wolle und Milch von den Schafen, fragen nichts nach der Weide; wie jetzt unsere Bischöfe thun. Das ist nun fast ein schädlich Ding und Laster; denn das stehet einem Bischof sonderlich schändlich an. Darum haben es auch beide Apostel, Petrus und Paulus, oft gemeldet, dazu auch die Propheten. Darum sagt auch Moses 4 Mos. 16, 15: Du weißest, daß ich nie keines Rindes be-

gehrt habe. Ebenso, der Prophet Samuel 1 Sam. 12, 3: Ihr wisset, daß ich keinen Esel oder Rind je von euch genommen habe. Denn wenn der, der da weiden soll, also aufs Gut gerichtet und gewinnstsüchtig ist, wird er bald selbst ein Wolf werden.

Sondern aus geneigtem Gemüthe.

Das ist, daß ein Bischof Lust dazu habe, dazu geneigt sei und thue es gerne. Das sind, die da willig dienen und nicht die Wolle von Schafen suchen. Also haben wir zweierlei falsche Hirten: die einen, die es nicht gerne thun; die andern, die es gerne thun, aber um des Geizes willen. Weiter sagt er:

V. 3. Nicht als die Herrscher über das Erbe.

Das sind die, so da um Ehre willen gerne regieren, auf daß sie hoch herfahren können und gewaltige Tyrannen sein. Darum vermahnet er sie, daß sie nicht thun, als wäre das Volk unter ihnen, daß sie Junkern können sein, und machen möchten, wie sie wollten. Denn wir haben einen Herrn, der ist Christus, der unsere Seelen regieret. Die Bischöfe sollen nichts thun, denn daß sie weiden.

Da hat nun St. Peter mit einem Worte umgestoßen und verdammt alles Regiment, das jetzt der Pabst führet, und schleußt klar, daß sie nicht Macht haben ein Wort zu gebieten, sondern daß sie allein Knechte sollen sein und sagen: Das sagt dein Herr Christus, darum sollst du das thun. Wie auch Christus sagt Luc. 22, 25. 26: Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren; ihr aber nicht also. Dawieder nun der Pabst spricht: ihr sollt herrschen und Gewalt haben.

V. 3. 4. Sondern werdet Vorbilde der Heerde, so werdet ihr (wenn erscheinen wird der Erzhirte,) die unverwelkliche Krone empfahen.

Das ist, denkt, daß ihr vorne an die Spitzen tretet, und führet einen solchen Wandel, daß euer Leben dem Volke ein Exempel sein könne und sie euch können nachfolgen. Aber also sprechen unsere Bischöfe zum Volk: Gehet hin und thut

also; und sie sitzen auf Kissen und sind Junkern, legen uns Bürden auf, die sie selbst nicht anrühren, Matth. 23, 4., so sie doch kein Wort predigen sollten und einen andern heißen, wenn sie es nicht vor sich selbst gethan hätten. Aber wenn man sie darzu würde dringen, würden sie ihrer Gewalt bald müde werden.

Davor will nun St. Peter den Bischöfen keinen zeitlichen Lohn setzen; als wollte er sagen: Euer Amt ist so groß, daß es hier nicht kann verlohnet werden; sondern ihr werdet empfahen eine ewige Krone, die wird selber folgen, so ihr die Schafe Christi also weidet. Das ist die Vermahnung, die St. Peter giebt, denen, die da die Seelen versorgen sollen. Daraus kannst du nun stark schließen und klärlich erweisen, daß der Pabst mit seinen Bischöfen ein Antichrist oder Widerchrist ist; sintemal er der keines thut, das hier St. Peter fordert, und weder lehret noch selbst thut; sondern eben das Widerspiel treibet und will nicht allein die Schafe nicht weiden noch weiden lassen, sondern selbst der Wolf ist und sie zerreißet, und sich dennoch rühmet, er sei des Herrn Christi Statthalter. Ja freilich ist ers, wenn Christus nicht da ist; wie der Teufel auch an Christi Statt sitzet und regieret.

Darum ist noth, daß die Einfältigen diesen und dergleichen Sprüche wohl fassen, und des Pabst Regiment dagegen halten, wenn man sie fragen und examiniren will, daß sie können antworten und sagen: Also hat Christus gesagt und gethan; so lehret und thut der Pabst stracks dawider. Christus sagt Ja; so sagt der Pabst Nein. Weil sie nun wider einander sind, so muß ja einer lügen. Nun leugt ja Christus nicht; darum schließe ich, daß der Pabst ein Lügner und darzu der rechte Antichrist ist. Also mußt du mit der Schrift gerüstet sein, daß du nicht allein den Pabst einen Antichrist schelten könntest, sondern wissest dasselbe auch klar zu beweisen, daß du sicher darauf könnest sterben und wider den Teufel im Tode bestehen. Folget nun weiter:

Desselben gleichen ihr Jüngern, seid unterthan den Aeltesten.

Das sind nun die letzten Vermahnungen in dieser Epistel. Solche Ordnung will St. Peter haben in der Christenheit, daß die Jungen sollen den Alten folgen; auf daß es alles einher gehe in Demuth, der Untere gegen den Obern. Wenn

das jetzt im Schwange ginge, so dürfte man nicht viel Gesetze. Er will es stracks also haben, daß die Jüngeren regieret sollen werden nach der alten Verstande, wie es die am Besten wissen, daß es Gott zu Lobe geschehe. Er hält es aber dafür St. Petrus, daß solche alte Leute gelehrt und verständig sollen sein im heiligen Geist. Denn wo sie selbst Narren sind und nichts verstehen, wird kein gut Regiment draus: wenn sie aber verständig sind, so ists gut, daß sie die Jugend regieren. Aber St. Peter redet hier noch nicht vom weltlichen Regiment; sondern insgemein, daß die Aeltesten regieren sollen die Jüngern im Geist, es seien Priester, oder sonst alte Männer.

V. 5. Allesammt seid unter einander unterthan und beweiset darinne die Demuth.

Da hat er sich gelenkt und sein Wort gemäßiget, und will, daß ein jeglicher dem andern unterthänig soll sein. Wie will sich denn das reimen, wenn die Aeltesten sollen regieren, und doch alle unter einander unterthänig sind? Soll mans denn umkehren? Wer da will, der gebe eine solche Glosse, daß St. Peter oben geredt habe von Alten; hier redet er von Jungen. Aber wir wollen die Worte bleiben lassen, also, daß sie insgemein gesagt seien, wie Paulus auch sagt Röm. 12, 10: Einer soll dem andern mit Ehrerbietung zuvor kommen. Die Jungen sollen unterthan sein den Alten; doch also, daß sich jene, die Obern, nicht für Herren halten, sondern auch herunter lassen, und folgen, wo ein Jünger verständiger und gelehrter wäre; wie Gott im alten Testament oft junge Männer hat aufgeworfen, so da verständiger gewesen sind, denn die Alten. Also lehret auch Christus Luc. 14, 8—11: Wenn du geladen wirst, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein ehrlicher, denn du, geladen sei, und so denn kömmt, der dich und ihn geladen hat, zu dir spreche: Weiche diesem, und du mit Schanden müssest unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so setze dich unten an, auf daß, wenn da kömmt, der dich geladen hat, zu dir spreche: Freund, rücke hinauf. Und dazu führet er den Spruch ein, wie sonst an vielen Orten: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedert werden, und wer sich erniedert, der soll erhöhet werden.

Darum sollen ja die Jungen den Aeltesten unterthan sein; aber dennoch sollen die Aeltesten wiederum also geschickt sein, daß sich ein jeglicher im Herzen für den Geringsten halte. Wenn man das thäte, hätten wir guten Friede, und ginge wohl zu auf Erden. Das sollen wir nun darum thun, spricht er, daß wir darinnen Demuth erzeigen.

Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Niedrigen giebt er Gnade.

Das ist, welche nicht weichen wollen, die wirft Gott herunter; und wiederum, die erhöhet er, die sich demüthigen. Das ist ein gemeiner Spruch; wollte Gott, daß er auch gemein wäre im Leben.

V. 6. Darum so erniedrigt euch unter die gewaltige Hand Gottes.

Dieweil es Gott also haben will, daß sich einer dem andern unterwirft, so thut es willig und gerne; so wird er euch erhöhen. Werdet ihr es nicht mit Willen thun, so wird er euch doch daniederwerfen.

Daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.

Es hat einen Schein, wenn Gott die Seinen also lässet danieder stoßen, als wollte er zu lange außen sein. Darum saget er: Irret euch daran nicht, und schlaget es aus den Augen, und verlasset euch darauf, daß ihr eine gewisse Zusagung habt, daß es Gottes Hand sei und sein Wille. Darum sollt ihr nicht ansehen die Zeit, wie lange ihr unterthänig seid. Denn ob er schon verzeucht, wird er dich dennoch erhöhen. Darum folgt hernach:

V. 7. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.

Ihr habt solche Zusagung, dadurch ihr sicher seid, daß euch Gott nicht verlässet, sondern für euch sorget. Darum lasset alle eure Sorge fahren, und lasset ihn machen. Das sind über die Maaßen liebliche Worte; wie könnte ers süßer und freundlicher machen? Warum brauchet er aber so großer Reizung? Darum, daß sich niemand gerne herunter wirft, und seinen Sinn lässet fahren. Darum giebt er einen solchen Trost, daß Gott nicht allein auf uns siehet, sondern auch

für uns sorget, und sich unser herzlich annimmt. Weiter sagt er:

V. 8. Seid nüchtern und wachet: denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.

Da giebt er uns eine Warnung und will uns die Augen aufthun: und wäre wohl werth, daß man diesen Spruch mit güldenen Buchstaben schriebe. Da siehest du, was dies Leben sei und wie es abgemahlet ist, daß wir wohl immerdar wünschen sollen, daß wir todt wären. Wir sind hier in des Teufels Reich, nicht anders, denn wenn ein Pilgrim in eine Herberge käme, da er wüßte, daß sie alle im Hause Räuber wären: wenn er dahin kommen müßte, würde er sich dennoch rüsten, und aufs beste, als er könnte, versehen, und nicht viel schlafen: Also sind wir jetzund auf Erden, da der böse Geist ein Fürst ist, und hat der Menschen Herzen in seiner Gewalt, thut durch sie, was er will. Es ist erschrecklich, wenn man es recht ansiehet. Darum will uns St. Peter warnen, daß wir uns wohl sollen vorsehen, und thut als ein treuer Knecht, der da weiß, wie es hier zugehet. Darum saget er, seid nüchtern. Denn die da fressen, saufen und volle Säue sind, die können zu nichts Gutes geschickt sein; darum müssen wir solch Kleinod immerdar bei uns haben.

Und wachet (spricht er), nicht allein geistlich, sondern auch leiblich. Denn ein fauler Leib, der da gerne schläfet, wenn er sich voll frisset und säuft, der wird dem Teufel nicht widerstehen, weil es auch denen sauer wird, die einen Glauben und Geist haben.

Warum sollen wir denn nüchtern sein und wachen? Denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Der böse Geist schläft nicht, ist schalkhaftig und böse: er hat es ihm vorgesetzt, daß er uns will angreifen und weiß die rechten Griffe darauf: gehet umher wie ein Löwe, der da hungrig ist und brüllet, wollte es gerne alles verschlingen. Da giebt uns St. Peter eine köstliche Vermahnung und verräth uns unsern Feind, daß wir uns vor ihm vorsehen. Wie auch Paulus sagt 2 Cor. 2, 11: Wir wissen des bösen Geistes Gedanken wohl. Das Um-

gehen aber gehet also zu, daß er uns unachtsam machet: darnach folget Zorn, Hader, Hoffart, Unkeuschheit, Verachtung Gottes ꝛc.

Und hier merke wohl, daß er sagt, der Teufel gehet umher. Er gehet dir nicht unter die Augen, da du gerüstet bist; sondern siehet hinten und vorn drauf, inwendig und auswendig, wo er dich möge angreifen. Wenn er dich jetzund hier ansicht, bald fähret er dort zu, und greifet dich an einem andern Orte an, bricht von einer Seiten auf die andere, und braucht allerlei List und Tücke, daß er dich zu Falle bringe: und wenn du schon wohl gerüstet bist an einem Orte, so fället er an einem andern ein. Kann er dich da auch nicht stürzen, so greift er dich aber anderswo an, und höret also nimmer auf, sondern gehet rings herum und läßt dir nirgend keine Ruhe. So sind wir denn Narren, und achtens nicht, gehen und wachen nicht; so hat er gut einreißen. Da sehe nun ein jeglicher eben darauf, es wird jedermann etwas an ihm selbst spüren; wer es versucht hat, der weiß es wohl. Darum sind wir arme Leute, daß wir so unachtsam hingehen. Wenn wir es recht ansehen, sollten wir Mord schreien über das Leben. Also hat Hiob gesagt K. 7, 1: Des Menschen Leben auf Erden ist nichts, denn ein Heerlager, denn eitel Anfechtung und Streiten. Warum thut es denn Gott, daß er uns in dem Leben und Jammer läßt? Darum, daß der Glaube geübet werde und wachse, und daß wir aus diesem Leben eilen, und uns der Tod schmecke und Begierde zu sterben gewinnen.

V. 9. Dem widerstehet fest im Glauben.

Nüchtern sollt ihr sein und wachen, aber dazu, daß der Leib geschickt werde. Aber damit ist der Teufel noch nicht geschlagen; es geschieht nur darum, daß ihr dem Leibe destoweniger Ursache gebt zu Sünden. Das rechte Schwert ist das, daß ihr stark und fest im Glauben seid. Wenn du Gottes Wort im Herzen ergreifest und hältest mit dem Glauben dran, so kann der Teufel nicht gewinnen, sondern muß fliehen. Wenn du also kannst sagen: Das hat mein Gott gesagt, da stehe ich auf; da wirst du sehen, daß er sich bald wird hinweg machen; da gehet denn Unlust, böse Lust, Zorn, Geiz, Schwermuth und Zweifel alles hinweg. Der Teufel aber ist listig und lässet dich nicht gern dazu kommen und greifet dar-

nach, daß er dir das Schwert aus der Hand nimmt; wenn er dich faul machet, daß der Leib ungeschickt und geneigt wird zu Büberei, so reißet er dir bald das Schwert aus der Hand. Also hat er Heva auch gethan: sie hatte Gottes Wort, wäre sie dran hangen blieben, so wäre sie nicht gefallen. Da aber der Teufel sahe, daß sie das Wort so lose hielt, da riß er ihr es aus dem Herzen, daß sie es ließ gehen; und also hatte er gewonnen. 2 Cor. 11, 3. 1 Mos. 3, 2.

Also hat uns St. Peter gnugsam unterweiset, wie wir mit dem Teufel streiten sollen. Es kostet nicht viel hin- und herlaufens, noch irgend ein Werk, das du thun kannst; sondern nicht mehr, denn daß du am Worte hangest durch den Glauben: wenn er kommt und will dich in eine Schwermüthigkeit treiben der Sünde halben, so ergreif nur das Wort Gottes, das da verheißet Vergebung der Sünden, und erwege dich darauf, so muß er bald ablassen. Weiter spricht St. Peter:

Und wisset, daß ihr vollführet dasselbe Leiden, das ihr sammt eurer Brüderschaft in der Welt habt.

Das ist, lasset es euch nicht wundern, ob ihr müßt Anfechtung haben vom Teufel, sondern tröstet euch deß, daß ihr nicht allein seid, sondern daß euer mehr sind, die auch müssen solch Leiden tragen und denkt, daß euch eure Mitbrüder helfen streiten.

Das ist nun diese Epistel, darinne hast du gnugsam gehört eine rechtschaffene christliche Lehre, wie meisterlich er beschrieben hat den Glauben, die Liebe und das heilige Kreuze, und wie er uns unterrichtet und warnet, wie wir mit dem Teufel fechten sollen. Wer nun diese Epistel fasset, der hat ohne Zweifel gnug, daß er nicht mehr bedarf, ohne daß Gott aus Ueberfluß eben das in andern Büchern auch reichlich lehret. Es ist aber über das nichts anders; denn hier hat der Apostel nichts vergessen, was noth ist einem Christen zu wissen. Aufs letzte thut er, wie ein guter Prediger thun soll, daß er denke, nicht allein, daß er die Schafe weide, sondern auch für sie sorge und bitte: und beschleußt mit einem Gebet, daß ihnen Gott Gnade und Stärke gebe, daß sie das Wort fassen und behalten.

V. 10. Der Gott aber a er Gnaden, der euch berufen

hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

Das ist der Wunsch, damit er sie Gott befiehlet. Gott, der alleine Gnade giebt und nicht ein Stück Gnade, sondern reichlich alle Gnade auf einen Haufen, der euch berufen hat durch Christum, daß ihr sollt haben ewige Herrlichkeit, nicht aus eurem Verdienst, sondern durch Christum: wenn ihr den habt, so habt ihr durch den Glauben, ohne euer Verdienst, die ewige Herrlichkeit und Seligkeit: der wird euch bereiten, daß ihr stark werdet, wachset und viel thun könnet; dazu wird er euch kräftigen und gründen, daß ihr alles tragen und leiden könnet.

V. 11. Demselben sei Preis und Macht, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Das Lob ist das Opfer, das wir Christen Gott opfern sollen. Nun setzt er etwas dazu zum Beschluß:

V. 12. Durch euern treuen Bruder Sylvanum (als ich achte), habe ich euch ein wenig geschrieben, zu ermahnen und zu bezeugen, daß das die rechte Gnade Gottes ist, darinnen ihr stehet.

Wiewohl ich weiß, (sagt er), daß ihr es auch vorhin habt gehöret, und schon wohl wisset, daß ichs euch lehre, so habe ich doch das zu euch geschrieben, daß ich euch (wie die rechten Apostel thun sollen), auch vermahne, daß ihr darinnen bleibet, auf daß ihrs treibt und übet, und nicht denket, daß ich etwas anders predige, denn ihr vor gehört habt.

V. 13. Es grüßet euch, die. sammt euch versammlet ist zu Babylonia.

Also pflegt man auf die Briefe zu schreiben: gute Nacht. Es grüßet euch (sagt er), nämlich, die Gemeinde zu Babylonia. Ich achte, weiß aber dennoch nicht für wahr, daß er hier Rom meine; denn man hält, daß er die Epistel von Rom geschrieben habe. Es sind sonst zwo Babylonien: eine in Chaldäa, die andere in Egypto, da jetzt Alcayr ist. Rom aber heißet nicht Babylonia, denn geistlich, auf die

Meinung, wie er droben K. 4, 4. gesagt hat, das Gemenge des unordigen Wesens. Denn Babel Ebräisch heißt ein Gemenge. Also hat er vielleicht Rom darum ein Gemenge genennet, daß daselbst ein solch unordig Wesen und Gemenge, von allerlei schändlichem Leben und Untugend gewesen, und was in aller Welt vor Schande war, alles da zugeflossen ist. In derselbigen (sagt er), ist eine Gemeinde versammlet, die sind Christen, die lassen euch ihren Gruß sagen. Ich will aber hier Freiheit geben, daß ein jeglicher halte, wie er will, denn es liegt keine Macht daran.

Und mein Sohn Marcus.

Man sagt hier, daß er Marcum den Evangelisten meine, und nicht leiblich, sondern geistlich seinen Sohn nenne, wie Paulus, Timotheum und Titum seine Söhne nennet, 1 Tim. 1, 2., Tit, 1, 4. und an die Corinther sagt 1 Epist. 4, 15., daß er sie in Christo geboren habe.

V. 14. Grüßet euch untereinander mit dem Kuß der Liebe.

Dieser Brauch ist jetzt abgangen. Im Evangelio lieset man klar, daß Christus seine Jünger mit dem Kuß empfangen hat: und ist solches gewesen eine Weise in denen Ländern. Von dem Kuß redet auch St. Paulus oft, 2 Cor. 13, 12. und anderswo.

Friede sei mit allen, die in Christo Jesu sind.

Das ist, die an Christum glauben. Das ist der Abschied, damit er sie Gott befiehlet. Also haben wir die erste Epistel. Gott gebe Gnade, daß wirs fassen und behalten, Amen.

Schriften

Doctor Martin Luthers.

Für das deutsche christliche Volk.

Zweiundzwanzigstes Heft.

Inhalt: Die Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, vom Jahr 1524; und
Die Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben, vom Jahr 1525.

Eisleben, 1852.
Druck und Verlag von Georg Reichardt.

Vorwort.

In diesem Bändchen der Schriften Luthers sind die beiden Anschreiben desselben —

Die Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, vom Jahr 1524 und

Die Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben, vom Jahr 1525

enthalten, zwei Schriften, die eben so sehr durch das öffentliche Leben hervorgerufen worden waren, als sie überaus wohlthätig auf dasselbe zurückwirkten, und es tritt uns in beiden Luthers sittliche Kraft und richtiger Blick in Erfassung und Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse im Geiste der Reformation gleichmäßig entgegen.

Was die erstere „Schrift" anbelangt, so ging sie aus der lebendigen Erkenntniß und dem tiefen Gefühle hervor, daß die Reformation, wenn auch natürlich nicht allein, so doch besonders an die Jugend und ihrer Bildung arbeiten müsse, damit der evangelische Geist Wurzel schlage und Früchte bringe in ferne Zukunft hinaus. Wie sehr damals in der katholischen Kirche das Schulwesen und die Jugendbildung im Argen lag, wissen wir, wäre es auch sonst nirgends weiter her, doch aus den Berichten über Kirchen- und Schulvisitationen in der Reformationszeit. Es war an sich schon hohe Zeit, daß hier etwas geschah. Sodann aber war ohne Errichtung von Schulen von der Zukunft der Kirche wenig zu hoffen; denn gerade die Jugend mußte zu einer tüchtigen evangelischen Gemeinde heraufgebildet werden, und so tritt uns hier das schöne Bild der gegenseitigen unerläßlichen Gemeinschaft zwischen Kirche und Schule als hin- und rückwirkend entgegen. Anfangs allerdings war es unmöglich, in allen Kirchspielen

Schulen zu gründen; denn wie es einerseits an tauglichen Lehrern fehlte — waren doch vielfach die Pfarrherren selbst untüchtig —, so waren andrerseits an vielen Orten auf dem Lande die Küsterlehen eingezogen worden, so daß der Kirchendienst von den Einwohnern der Reihe nach versehen werden mußte. Deshalb suchten die Reformatoren auf Grund der Visitationen zuerst die Küsterstellen wieder herzustellen und zu verbessern, um auf diesem Wege mit der Zeit zur Errichtung von Landschulen schreiten zu können, obschon es in den Städten nicht etwa eben sonderlich besser aussah, aber doch Mittel und Wege zur Besserung leichter beschafft werden konnten. Wo jedoch und was irgendwie und wo in dieser Beziehung geschehen konnte, das ergriffen die Reformatoren mit Eifer und führten es mit Beharrlichkeit — und darin zum Segen der Mit- und Nachwelt — aus und durch.

Aus diesem Gesichtspunkte ist nun die genannte nachstehende Schrift Luthers zu verstehen. Und in welchem Sinn und Geiste er diese Angelegenheit auffaßte und anfaßte, mögen uns noch ein paar andere Worte von ihm zeigen, die eben so von seinem Geiste als für sein Herz herrliches Zeugniß geben.

In der Ueberzeugung, daß nur von einer geistig und christlich gebildeten Jugend ein rechter Fortschritt des Evangeliums zu erwarten sei, empfiehlt er unter Anderm vorzüglich ein sorgfältiges Studium der Sprachen. „Die Sprachen, sagt er, sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darin man das Kleinod des Evangeliums trägt. Wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke.“ Er beruft sich dabei auf seine eigene Erfahrung und meint, er würde ohne die Sprachen den Papst und die Papisten mit dem ganzen antichristischen Wesen wohl habe lassen bleiben müssen, was sie waren.

Wohl fand er bei Er- und Einrichtung von Schulen viele und große Hindernisse. Er beklagt sich auch bitter darüber und äußert sich dahin, „daß man sich's wohl gefallen lasse, die Klostergüter einzuziehen, aber dabei nichts für die Schulen thun wolle; ja mit der ganzen Kraft seines Wortes legt er's dem Churfürsten ans Herz, daß er der oberste Vormund der Jugend sei, und, wie man die Leute zwinge, zu Brücken, Weg, Steg und anderer Landesnothdurft zu geben, so sei es recht, die Städte und Dörfer, wo es noth thue, mit Gewalt dazu anzuhalten, daß sie Schulen einrichten; denn es sei kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen sollen" — als worauf er auch in dieser Schrift hinweis't.

So lag ihm Jugend und Schule am Herzen. Aber wie die Kirche davon reichen Segen hatte, so sollte er darin die reinste Freude finden. Denn schon im Jahre 1530 konnte er an den Churfürsten schreiben: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismus und Schrift wohl zugericht't, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Ew. Churfürstl. Gnaden Landen ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist."

So gedieh denn Jugend und Schule gar fröhlich durch die Reformation. Und hätte die katholische Kirche auch sonst von der evangelischen gar nichts gelernt, so hat sie hierin doch viel von ihr gewonnen! Es bleibe dieser Segen!

Was die andere Schrift oder „Ermahnung" anbetrifft, so genügt des Zusammenhanges wegen um so mehr eine kurze geschichtliche Darlegung, als die Sache selbst durch der „Bauer-

schaft Beschwerung und Begehren" und „Luthers Ermahnung" an und in sich selber klar sind.

Die Zeit, in welche jene „Ermahnung" Luthers fällt und den Zustand, gegen welchen sie geht, nennt man den Bauernkrieg. Es ist jener Zeitraum innerer Zerrüttung in dem deutschen Vaterlande, in welchem die Landleute in Franken und Schwaben, später auch in Thüringen und Sachsen die Waffen ergriffen, anfänglich nur sich einer traurigen Lage zu entreißen, nach und nach aber, um sich eine eingebildete Freiheit zu erkämpfen. Wenn katholische Schriftsteller den Grund dieses „gräßlichen Nothschreies der gedrückten Menschheit" in Luther suchen und seiner Lehre die Ursache alles daraus gekommenen Elends Schuld geben, so ist diese Beschuldigung weder geschichtlich gerechtfertiget; denn die ersten Spuren derselben zeigten sich weit früher, als Luther auftrat, — noch sittlich begründet; denn wenn auch später seine mißverstandene Lehre von den Aufrührern mißbraucht wurde, so hat doch Luther, weit entfernt, diesen Aufstand zu billigen, ihn aus aller Kraft bekämpft. Die Bedrückungen der Bauern in der auf ihnen lastenden Leibeigenschaft regten den Wunsch nach Befreiung daraus in ihnen an. Adel und Geistlichkeit wollten von ihren Gerechtsamen nichts ab- und nachlassen, die Landesherren konnten die auf altem Herkommen ruhenden Leistungen der Bauern nicht sofort ohne Weiteres aufheben: da griffen die Bauern zu den Waffen, sich eigenmächtig erwünschte Hülfe und vermeintliches Recht zu schaffen.

Das Beispiel der Schweiz reizte im Elsaß die Landleute zum Aufstande. Von da wälzte sich der Sturm 1476 ins Würzburgische. Hier trat ein junger Mann, Johann Böhme, als Freiheitsprediger angeblich auf Eingebung der Mutter Gottes auf und drang auf gänzliche Freiheit und Gleichheit unter den Menschen. Aus Franken, Schwaben, Baiern und am Rhein herauf strömten ihm Zuhörer und An-

hänger in solcher Menge zu, daß einmal 40,000 Menschen um ihn versammelt gewesen sein sollen. Er beschied sie auf einen bestimmten Abend bewaffnet wieder zu sich. Nun ließ der Bischof Rudolph von Würzburg den Schwärmer gefänglich einziehen. Da rückten an 46,000 Mann vor das Schloß zu Würzburg. Vergebens war es, sie in Güte und Ernst zur Ruhe zu verweisen. Nur vor dem aufgefahrenen Geschütz zogen die Aufrührer sich zurück. Die Rädelsführer wurden ergriffen und mit Johann Böhme hingerichtet. Diese Aufstände pflanzten sich im Stillen fort und traten hin und her wieder hervor: 1502 in Speyer, 1513 und 1514 im Breisgau und in Würtemberg — bis 1525 die Unruhen in Würzburg zum völligen Ausbruch kamen. Die Bauern stellten die im Nachfolgenden aufgeführten Forderungen in 12 Artikeln auf. Vergebens versprach der Bischof ihre Forderungen zu erfüllen: sie glaubten ihm nicht. Vergebens berief er einen Landtag: sie gehorchten ihm nicht. Vergebens ließ er einen Aufrührer hinrichten: sie ergaben sich ihm nicht. Nach Ostern 1525 vertrieben sie den Bischof von Würzburg nach Heidelberg und nun durchzog der Aufruhr ganz Franken, und Klöster, Rittergüter, Städte und Dörfer wurden beraubt und verwüstet. Bis zum 8. Juni 1525 waren 189 Schlösser und 26 Klöster in diesen Unruhen theils zerstört und theils verbrannt worden und an 12,000 Menschen hatten dabei ihr Leben verloren. Die Bauern ergriffen noch anderwärts — in Lothringen, am Oberrhein und im Breisgau — die Waffen; wurden aber überall nieder- und aufgehalten. Mehr als 50,000 Bauern hatten in Schwaben und Franken das Leben verloren, ohne auch nur das Geringste zur Verminderung ihrer Lasten und Erleichterung ihrer Lage gewonnen zu haben!

Auf die Unruhen in Schwaben und Franken folgt der Bauernkrieg in Thüringen und Sachsen, besonders von Münzer veranlaßt.

An der Spitze der sogenannten Wiedertäufer (Feinde und Gegner der Kindertaufe) stehend breitete er zuerst seine Lehre in Allstedt in Thüringen aus. Deshalb vom Herzog Johann zu Weimar 1524 verfolgt entfernte er sich. Die Nachrichten aus Franken gaben ihm neuen Muth. Er berief seine Anhänger nach Frankenhausen, versammelte die Bauern in und um Mühlhausen und versprach ihnen ein Herrenleben. Des Churfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, der in dieser Zeit starb, kräftiger Nachfolger Johann der Beständige verband sich sofort mit Herzog Georg von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen und Herzog Heinrich von Braunschweig und diese vereint zogen den aufrührerischen Bauern entgegen. Am 15. Mai 1525 kam es bei Frankenhausen zur Schlacht, in welcher die Aufrührer total auf's Haupt geschlagen wurden. Bald darauf wurden die bei derselben gefangenen Rädelsführer — Münzer an ihrer Spitze, 26 an der Zahl, hingerichtet.

Gegen diese Aufstände und Aufrührer erhebt nun in nachstehender „Ermahnung" Luther seine Stimme und man weiß nicht, ob man die Klarheit des Geistes mehr bewundern soll, mit welcher er die ganzen Rechtsverhältnisse in den damaligen Umständen überblickt und durchschaut, oder die Kraft des Wortes mehr preisen, mit welcher er den Fürsten Billigkeit gegen die Bauern anräth und den Bauern Gehorsam gegen die Fürsten aufgiebt. Jedenfalls giebt diese Schrift ein schönes Zeugniß von Luthers eben so billigem Sinne als gerechtem Verfahren.

Dr. Martin Luthers Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.

Anno 1524.

An die Bürgermeister und Rathsherren allerlei Städte in deutschen Landen.

Martinus Luther, Doctor.

Gnade und Friede von Gott, unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Vorsichtige, Weise, Liebe Herrn! Wiewohl ich nun wohl drei Jahr verbannet und in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschengebot mehr, denn Gott gescheuet hätte; wie denn auch viel in deutschen Landen, beide Groß und Klein, mein Reden und Schreiben aus derselben Sache noch immer verfolgen, und viel Bluts darüber vergießen. Aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat, und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir stehet, und meine Sache, ohne meinen Rath und That, so viel stärker macht und weiter ausbreitet, so viel sie mehr toben, und sich gleich stellet als lache und spotte er ihres Tobens, wie der 2. Psalm V. 4 sagt. An welchem allein merken mag, wer nicht verstockt ist, daß diese Sache muß Gottes eigen sein. Sintemal sich die Art göttliches Worts und Werks hier ereignet, welches allezeit dann am meisten zunimmt, wenn mans aufs höheste verfolget und dämpfen will.

Darum will ich reden, (wie Esaias sagt,) und nicht schweigen, weil ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche wie ein Glanz, und seine heilwärtige [heilbringende] Gnade wie eine Lampe angezündet werde. Und bitte nun euch alle, meine lieben Herren und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen.

Denn ich sei gleich an mir selber wie ich sei, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen, sondern meine es von Herzen treulich mit euch und ganzem deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht, wer da will. Und will eure Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß, wo ihr mir hierin gehorchet, ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorchet, und wer mir nicht gehorchet, nicht mich, sondern Christum verachtet, Luc. 20, 16. Denn ich weiß je wohl, und bin gewiß, was und wohin ich rede oder lehre; so wirds auch jedermann wohl selbst spüren, so er meine Lehre recht will ansehen.

Aufs erste, erfahren wir jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die Hohen Schulen werden schwach, Klöster nehmen ab, und will solches Gras dürre werden, und die Blume fällt dahin, wie Esaias sagt Kap. 40, 7. 8: weil der Geist Gottes durch sein Wort drein wehet, und scheinet so heiß drauf durch das Evangelium. Denn nun durch das Wort Gottes kund wird, wie solches Wesen unchristlich und nur auf den Bauch gerichtet sei. Ja, weil der fleischliche Haufe siehet, daß sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder mögen in Klöster und Stifte verstoßen, und aus dem Hause und Gute weisen und auf fremde Güter setzen, will niemand mehr lassen Kinder lernen noch studieren. Ja, sagen sie, was soll man lernen lassen, so sie nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen werden sollen? Man lasse sie so mehr lernen, damit sie sich ernähren.

Was aber solche Leute für Andacht und im Sinn haben, zeiget gnugsam solch ihr eigenes Bekenntniß. Denn wo sie hätten nicht allein den Bauch und zeitliche Nahrung für ihre Kinder gesucht in Klöstern und Stiften, oder im geistlichen Stande, und wäre ihr Ernst gewesen, der Kinder Heil und Seligkeit zu suchen, so würden sie nicht so die Hände ablassen und hinfallen und sagen: Soll der geistliche Stand nichts sein, so wollen wir auch das Lehren lassen anstehen und nichts dazu thun. Sondern würden also sagen: Ists wahr, wie das Evangelium lehret, daß solcher Stand unsern Kindern gefährlich ist: ach Lieber, so lehret uns doch eine andere Weise, die

Gott gefällig und unsern Kindern seliglich sei; denn wir wollten ja gerne unsern lieben Kindern nicht allein den Bauch, sondern auch die Seele versorgen. Das werden freilich rechte christliche, treue Eltern von solchen Sachen reden.

Daß aber der Teufel sich also zur Sache stellet, und giebt solches ein den fleischlichen Weltherzen, die Kinder und das junge Volk so zu verlassen, ist nicht Wunder. Und wer wills ihm verdenken? Er ist ein Fürst und Gott der Welt, Joh. 14, 30., daß er nun deß sollte ein Gefallen tragen, daß ihm seine Nester, die Klöster und geistliche Rotten, verstöret werden durchs Evangelium, in welchen er allermeist das junge Volk verderbet, an welchem ihm gar viel, ja ganz und gar gelegen ist; wie ists möglich? Wie sollte er das zugeben oder anregen, daß man jung Volk recht aufziehe? Ja, ein Narre wäre er, daß er in seinem Reiche sollte das lassen und helfen ausrichten, dadurch es aufs allergeschwindeste müßte zu Boden gehen; wie denn geschähe, wo er das niedliche Bißlein, die liebe Jugend verlöre, und leiden müßte, daß sie mit seiner Kost und Güter erhalten würde zum Gottesdienst.

Darum hat er fast weislich gethan zu der Zeit, da die Christen ihre Kinder christlich aufzogen und lehren ließen. Es wollte ihm der junge Haufe sogar entlaufen, und in seinem Reiche ein unleidliches aufrichten: da fuhr er zu und breitete sein Netz aus, richtete solche Klöster, Schulen und Stände an, daß es nicht möglich war, daß ihm ein Knabe hätte sollen entlaufen, ohne sonderliche Gottes Wunder. Nun er aber siehet, daß diese Stricke durch Gottes Wort verrathen werden, fähret er auf die andere Seite, und will nun gar nichts lassen lernen. Recht und weislich thut er abermal, für sein Reich zu erhalten, daß ihm der junge Haufe ja bleibe. Wenn er denselben hat, so wächst er unter ihm auf und bleibet sein; wer will ihm etwas nehmen? Er behält die Welt denn wohl mit Frieden innen. Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst, und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret.

Niemand, niemand glaubet, welch ein schädliches, teufelisches Vornehmen das sei; und gehet doch so stille daher, daß niemand merket, und will den Schaden gethan haben, ehe man rathen, wehren und helfen kann. Man fürchtet sich vor Türken und Kriegen und Wassern; denn da verstehet man,

was Schaden und Frommen sei; aber was hie der Teufel im Sinn hat, siehet niemand, fürchtet auch niemand, gehet stille herein. So doch hie billig wäre, daß, wo man einen Gülden gäbe wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Halse lägen, hie 100 Gülden gegeben würden, ob man gleich nur einen Knaben könnte damit auferziehen, daß ein rechter Christenmann würde; sintemal ein rechter Christenmensch besser ist, und mehr Nutzens vermag, denn alle Menschen auf Erden.

Derohalben bitte ich euch alle, meine liebe Herren und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Und denket, daß solchen stillen, heimlichen, tückischen Anfechtungen des Teufels will mit großem christlichen Ernst gewehret sein. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Friede und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zweene hielte zu Schulmeistern?

Auch soll sich ein jeglicher Bürger selbst das lassen bewegen: hat er bisher so viel Gelds und Guts an Ablaß,[1]) Messen,[2]) Vigilien,[3]) Stiften,[4]) Testamenten,[5]) Jahrtagen,[6]) Bettelmönchen,[7]) Brüderschaften,[8]) Wallfahrten[9]) und was

---

1) Erkaufung der Sündenvergebung durch Geld;
2) Bezahltes Messelesen [Gebete vor dem Altare] für Verstorbene;
3) Eig. Vorabend vor einem großen christlichen Feste, dann Gebete am Vorabende des Allerheiligenfestes oder eines Seelen- u. Todtenamtes;
4) Mit milden Vermächtnissen und geistlichen Rechten begabte, ursprünglich zu kirchlichen und religiösen Zwecken bestimmte und einer geistlichen Körperschaft anvertraute Anstalten mit allen dazu gehörigen Personen, Gebäuden und Besitzungen [Klöster, Orden, Capitel];
5) Vermächtnisse zum Besten der Kirche, der Klöster, der Orden u. s. w.;
6) Jährliche Feier-, Fast- und Apostel-tage, deren Menge von der gewöhnlichen Berufsarbeit abhielt;
7) Auch Mendicanten genannt, in der katholischen Kirche die Mönche der Klöster, die ihrer alten Regel zufolge durchaus kein Eigenthum

des Geschwürms mehr ist, verlieren müssen, und nun hinfort von Gottes Gnaden solches Raubens und Gebens los ist, wollte doch Gott zu Dank und zu Ehren hinfort desselben ein Theil zur Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angelegt ist; so er doch hätte müssen wohl zehenmal so viel vergebens den obgenannten Räubern, und noch mehr geben ewiglich, wo solches Licht des Evangelii nicht kommen wäre und ihn darvon erlöset hätte; und erkenne doch, daß, wo sich das wehret, beschweret, sperret und zerret, daß gewißlich der Teufel da sei, der sich nicht so sperrete, da mans zu Klöstern und Messen gab, ja mit Haufen dahin triebe. Denn er fühlet, daß dies Werk nicht seines Dinges ist. So lasset nun dies die erste Ursache sein, alle lieben Herren und Freunde, die euch bewegen soll, daß wir hierinne dem Teufel widerstehen, als dem allerschädlichsten heimlichen Feinde.

Die andere, daß, wie St. Paulus saget 2 Cor. 6, 1. wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahen, und die selige Zeit nicht versäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich daheim gesuchet, und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten, jungen Gesellen und Männer,

---

besitzen durften, sondern von milden Gaben leben sollten, die ihnen entweder zu bestimmten Zeiten verabreicht, oder von ihnen außerhalb des Klosters eingesammelt wurden. Ihre erste Begründung fällt in den Anfang des 13. Jahrhunderts; schnell nach einander entstanden damals die Dominicaner-, Franziskaner-, Augustiner- und Karmeliter-Bettelorden;

8) Religiöse Gesellschaften zu frommen Uebungen, wechselseitigen Dienstleistungen und wohlthätigen Zwecken, schon im Mittelalter aus dem Bestreben, die geistlichen Orden nachzuahmen, entstanden. Sie wurden geschlossen entweder zwischen Stiften und Klöstern, oder zwischen Klöstern und einzelnen Weltgeistlichen und Laien, oder endlich zwischen einzelnen Laien, die keine Klostergelübde ablegen, aber doch bei gewissen Gelegenheiten als Religiosen erscheinen wollten, Brüderschaften genannt. Anfangs ohne kirchliche Ermächtigung geschlossen, standen sie später von der Kirche bestätigt unter deren Aufsicht und dienten löblichen Zwecken. So die Beguinen und Begharden, die Brüder und Schwestern des freien Geistes, die Apostel- und Kreuzbrüder u. s. w.

9) Festlich geordnete öffentliche Aufzüge in der katholischen Kirche, unternommen nach einem entfernten heiligen Orte, wo sich ein Maria — oder Heiligenbild befindet, auch Betfahrten genannt.

mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wohl Nutz schaffen könnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ists nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in dreien Jahren zurichten, daß er in seinem funfzehenden oder achtzehenden Jahre mehr kann, denn bisher alle Hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernet in Hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahr hat einer gelernet und hat noch weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche, lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist.

Wahr ists, ehe ich wollte, daß Hohe Schulen und Klöster blieben, so, wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise zu lehren und leben sollte für die Jugend gebrauchet werden, wollte ich ehe, daß kein Knabe nimmer nichts lernete, und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierden, daß diese Eselsställe und Teufelsschulen entweder in Abgrund versänken, oder zu christlichen Schulen verwandelt würden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadet, und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich, so ists Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen, und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thür; wohl uns, so wir ihm aufthun. Er grüßet uns, selig, der ihm antwortet. Versehen wirs, daß er vorüber gehet, wer will ihn wiederholen?

Lasset uns unsern vorigen Jammer ansehen, und die Finsterniß, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehöret habe, als jetzt; man spüret je nichts in der Historien davon. Lassen wirs denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ists zu besorgen, wir werden noch gräulichere Finsterniß und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet weil der Markt vor der Thür ist, sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland: hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und Lateinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin; sie haben nun den Pabst. Und ihr

Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Die dritte ist wohl die allerhöchste, nämlich Gottes Gebot, der durch Mosen so oft treibet und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Ps. V. 4. ff. spricht: Wie hat Er so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun, und zu lehren Kindes Kind. Und das weiset auch aus das vierte Gebot Gottes, da er der Eltern Gehorsam den Kindern so hoch gebeut, daß man auch durchs Gerichte tödten soll ungehorsame Kinder, 5 Mos. 21. V. 21. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, daß sich das tolle Volk sollte selbst lehren und halten; darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihnen gut ist, und wird gar schwere Rechnung von uns für dieselben fordern. Darum auch Moses befiehlet 5 Mos. 32, 7. und spricht: Frage deinen Vater, der wird dirs sagen, die Alten werden dirs zeigen.

Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß dahin mit uns gekommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen sollen lassen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen, und ihr Bestes bedenken; so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben, und auch der Heiden Exempel uns mannigfaltig weisen. Es ist kein unvernünftig Thier, das seiner Jungen nicht wartet und lehret, was ihnen gebühret; ohne der Strauß, da Gott von sagt Hiob 39, 17., daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erden liegen. Und was hilfts, daß wir sonsten alles hätten und thäten, und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegen lassen, darum wir allermeist leben, nämlich des jungen Volks pflegen? Ich achte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist, und so gräuliche Strafe verdienet, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen.

Da ich jung war, führete man in der Schulen ein Sprüchwort: **Non minus est negligere scholarem, quam corrumpere virginem:** Nicht geringer ist es, einen Schüler ver-

säumen, denn eine Jungfrau schwächen. Das saget man darum, daß man die Schulmeister erschrecke; denn man wußte dazumal keine schwerere Sünde denn Jungfrauen schänden. Aber, lieber Herr Gott, wie gar viel geringer ists, Jungfrauen oder Weiber schänden, (welches doch als eine leibliche erkannte Sünde mag gebüßet werden,) gegen dieser, da die edlen Seelen verlassen und geschändet werden, da solche Sünde auch nicht geachtet noch erkennet und nimmer gebüßet wird? O wehe der Welt immer und ewiglich! Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher, und ist, leider, niemand, der sich des armen jungen Volks annehme und regiere, da lässet mans gehen, wie es gehet. Die Klöster und Stifte solltens thun; so sind sie eben die, von denen Christus sagt Matth. 18, 6. 7: Wehe der Welt um der Aergerniß willen; wer dieser Jungen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser einen Mühlstein an den Hals gehenkt, und ins Meer gesenkt, da es am tiefsten ist. Es sind nur Kinderfresser und Verderber.

Ja, sprichst du, solches alles ist den Eltern gesaget; was gehet das die Rathsherren und Obrigkeit an. Ist recht geredet; ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht thun? wer soll es denn thun? Soll es darum nachbleiben, und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rath entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursach:

Aufs erste, sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten; sondern, wie die Straußen, härten sie sich auch gegen ihre Jungen, und lassen's dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeuget haben; nicht mehr thun sie darzu. Nun, diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den andern Kindern Gift und Geschmeiße seien, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbet wird; wie es denn zu Sodom und Gomorrha und Gaba, und etlichen mehr Städten ergangen ist.

Aufs andere, so ist der größte Haufe der Eltern leider! ungeschickt dazu, und nicht weiß, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie selbst nichts gelernet haben, ohne den

Bauch versorgen; und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs dritte, ob gleich die Eltern geschickt wären, und wolltens gerne selbst thun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum darzu: also daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Es wollte denn ein jeglicher für sich selbst einen eigenen halten. Aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermal mancher feiner Knabe um Armuths willen versäumet. Darzu so sterben viel Eltern, und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünde versorget werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennet, Ps. 68, 6. als derer, die von jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die nicht Kinder haben; die nehmen sich auch darum nichts an.

Darum wills hie dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergrößeste Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht reichlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauren, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ja, wo deß viel ist, und tolle Narren drüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreicheſtes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammlen, halten und recht brauchen.

Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie inwendig funfzehen, achtzehen, zwanzig Jahren aufs ausbündigste konnten Lateinisch und Griechisch, und allerlei freie Künste, (wie man sie nennet,) darnach alsbald in den Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute aus, mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß, wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in Deutschen Landen auf einen Haufen schmelzete, sollte man nicht so viel finden, als man da wohl in einem Römischen Kriegsknechte fand. Darum ging auch

ihr Ding von Statten; da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hats die Noth allzeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben, so man anders etwas redliches hat wollen aus einem Volk machen. Daher ist auch das Wort Zuchtmeister im St. Paulo, Galat. 3, 24. als aus dem gemeinen Gebrauch menschliches Lebens genommen, da er spricht: Das Gesetze ist unser Zuchtmeister gewesen.

Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben das größte Gebrechen, Mängel und Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seine dargethane Güter gerathen kann. Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kosten dran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn weß ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne sieht von geschickten Leuten, ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset, und nicht zugesehen, wie man es lehre und ziehe? Darum ists auch so unordentlich gewachsen, daß zu keinem Bau, sondern nur ein unnütze Gehecke, und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülzen und Knebel [Stock und Strick] regieren, so mans wohl bessern kann, ist je ein wild unvernünftiges Vornehmen. So laß man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regieret werden. So ists auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: Wir wollen jetzt regieren, was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutz und Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß anwendet, daß man eitel feine gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zuthut?

Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze lateinische, griechische

und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: Ja, ich weiß, leider, wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben; wie uns denn die umliegende Länder nennen, und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und der Fremden ausländische Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen, nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl [Wahl und Auswahl] zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, darzu uns schinden bis auf den Grad, der wollen wir nicht zu gerathen [entrathen, enthalten.] Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar, wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß er so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadigt. Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja, sie haben allezeit aufs höchste darwider getobet, und toben auch noch. Denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervor kämen, denket er doch, sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus kommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diesen bösen Tück des Teufels sehen unser gar wenig, liebe Herren.

Darum, liebe Deutschen, lasset uns hie die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und feste drob halten, daß es uns nicht wieder entzücket werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen und täglich kömmt, so ists doch durch

Mittel der Sprachen kommen, und hat auch dadurch zugenommen muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen darzu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium je bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endechrists [Anti-, Widerchrists] Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gegeben, auf daß die Griechen verjaget und zerstreuet, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mit zu lernen.

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwo Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die ebräische, das Neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor allen andern, sollen auch wir dieselben vor allen andern ehren. Denn St. Paulus rühmet das für eine sonderliche Ehre und Vortheil der ebräischen Sprache, daß Gottes Wort darinnen gegeben ist, da er sprach Röm. 3, 1. 2: Was hat die Beschneidung Vortheils oder Nutzens? Fast viel. Aufs erste, so sind ihnen Gottes Rede befohlen. Das rühmet auch der König David Ps. 147, 19: Er verkündiget sein Wort Jacob, und seine Gebote und Rechte Israel. Er hat keinem Volk also gethan, noch seine Rechte ihnen offenbaret. Daher auch die ebräische Sprache heilig heißet. Und St. Paulus Röm. 1, 2. nennet sie die heilige Schrift, ohne Zweifel um des heiligen Worts Gottes willen, das darinnen verfasset ist. Also mag auch die griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe vor andern dazu erwählet ist, daß das Neue Testament darinnen geschrieben würde, und aus derselben, als aus einem Brunnen, in andere Sprache durchs Dolmetschen geflossen, und sie auch geheiliget hat.

Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen

sind die Scheide, darinnen dieses Messer des Geistes stecket. Sie sind der Schrein, darinnen man dieses Kleinod träget. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Sie sind die Kemnot, [Gemach] darinnen diese Speise lieget. Und wie das Evangelium selbst zeiget, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brod und Fische und Brocken behält. Ja, wo wirs versehen, daß wir (da Gott vor sei,) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können. Deß laßt uns das elende gräuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien worden sind, weder Deutsch noch Lateinisch recht reden oder schreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum habens die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das Neue Testament in die griechische Sprache fasseten und anbünden; ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahreten, wie in einer heiligen Laden. Denn sie haben gesehen alle dasjenige, das zukünftig war, und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefasset würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, welchen in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zn schützen wären, wo nicht das Neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefasset wäre. Darum ists gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewiesen, und zeiget noch an die Erfahrung. Denn so bald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhöreten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Pabst gar versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel besonders in der Christenheit ersehen, aber gar viel gräulicher Gräuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorkommen sind, bringen sie ein solch Licht mit sich, und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein

haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit kommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi *) oder Augustini **) gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns alleine sollte gnugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen, und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket.

Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen, sowohl als Hilarius ***) ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sachen nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Orte stehe, da sie es hin deuten? Als, daß ich deß ein Exempel zeige: Recht ists geredet, daß Christus Gottes Sohn ist. Aber wie spöttisch lautete es in den Ohren der Widersacher, da sie deß Grund führeten aus dem 110. Psalm V. 3: **Tecum principium in die virtutis tuae**; †) so doch daselbst in der ebräischen Sprache nichts von der Gottheit geschrieben stehet. Wenn man aber also mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glauben schützet, ists nicht eine Schmach und Spott

---

*) Hieronymus, der Heilige, einer der gelehrtesten und fruchtbarsten Schriftsteller der alten lat. Kirche, zu Stridon in Dalmatien im Jahre 331 geb.

**) Augustinus (Aurelius), der Heilige, einer der berühmtesten und beinahe der einflußreichste unter den Lehrern der christlichen Kirche, geb. im Jahre 354 zu Tegaste in Africa.

***) Hilarius, — es giebt in der Geschichte der christlichen Kirche drei Männer dieses Namens, die mit Auszeichnung genannt werden:

a) Hilarius von Arelate,
b) Hilarius von Pictariu,
c) Hilarius, der Gallier, Freund des Augustin, in den semipelagianischen Bewegungen im Jahre 429 mit dem Augustinus verbunden.

†) D. h. mit dir ist, dein ist die Herrschaft am Tage deiner Tapferkeit, deines Sieges.

der Christen bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig sind? und werden nur halsstarriger im Irrthum, und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum.

Weß ist nun die Schuld, daß unser Glaube also zu Schanden wird? Nämlich, daß wir die Sprachen nicht wissen; und ist hie keine Hülfe, denn die Sprachen wissen. Ward nicht St. Hieronymus gezwungen, den Psalter von neuen zu verdolmetschen aus dem Ebräischen, um deßwillen, daß, wo man mit den Juden aus unserm Psalter handelte, spotteten sie unser, daß es nicht also stünde im Ebräischen, wie es die Unsern führeten? Nun sind aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt, (ob sie wohl nichts unrechts lehren,) doch dergestalt, daß sie fast oft ungewisse, unebene und unzeitige Sprachen führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß sie gar oft des rechten Textes fehlen, und machen ihm eine Nase nach ihrer Andacht, wie dem Vers, droben angezeiget, **Tecum principium etc.**, daß auch St. Augustinus selbst muß bekennen, wie er schreibet **de doctrina christiana**, [von der christlichen Lehre] daß einem christlichen Lehrer, der die Schrift soll auslegen, noth sind über die lateinische auch die griechische und ebräische Sprachen; es ist sonst unmöglich, daß er nicht allenthalben anstoße; ja, noch Noth und Arbeit da ist, ob einer die Sprachen schon wohl kann.

Darum ists gar viel ein ander Ding um einen schlechten Prediger des Glaubens, und um einen Ausleger der Schrift, oder, wie es St. Paulus nennet einen Propheten. Ein schlechter Prediger (ist wahr,) hat so viel heller Sprüche und Texte durchs Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heiliglich leben, und andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen, und zu handeln vor sich hin, und zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe: das lässet sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man je in der Christenheit solche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen, und ist nicht gnug am heiligen Leben und recht lehren. Darum sind die Sprachen stracks und allerdinge vonnöthen in der Christenheit, gleichwie die Propheten oder Ausleger: obs gleich nicht noth ist, noch sein muß, daß ein jeglicher Christ oder Prediger sei ein solcher Prophet, wie St. Paulus saget 1 Cor. 12, 8. und 9. Ephes. 4, 11.

Daher kömmts, daß seit der Apostel Zeit die Schrift so finster ist geblieben, und nirgend gewisse, beständige Auslegung drüber geschrieben sind. Denn auch die heiligen Väter (wie gesagt) oft gefehlet, und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins: der fähret sonst, der fähret so. St. Bernhard*) ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue; aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wie wohl geistlich,) spielet, und sie führet außer dem rechten Sinn. Derhalben haben auch die Sophisten gesagt: die Schrift sei finster; haben gemeinet, Gottes Wort sei von Art so finster, und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen; sonst wäre nichts leichter je geredet, denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne.

Darum ist das auch ein toll Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen, und viel Bücher und Glossen [Erklärungen] Lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet, und dennoch nur kaum hinnach geahmet, und halb gerathen, halb gefehlet. So läufest du demselben nach mit viel Mühe, und könntest dieweil durch die Sprachen demselben viel baß [besser] selbst rathen, denn der, dem du folgest. Denn wie die Sonne gegen dem Schatten ist, so ist die Sprachen gegen aller Väter Glossen.

Weil denn nun den Christen gebühret, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen: so ists noch vielmehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen,

---

*) Bernhard von Clairvaux, der Heilige, der einflußreichste Geistliche des Mittelalters, geb. 1091 zu Fontaines in Burgund, 1113 Mönch in Citeaux, 1115 erster Abt in Clairvaux bei Langres. Strenge Lebensweise, einsame Studien, ergreifende Beredtsamkeit, freimüthige Sprache, der Ruf eines Propheten machten ihn zu einem Orakel des christlichen Europa.

sonderlich so uns jetzt Gott darbeut und giebt Leute und Bücher, und allerlei was darzu dienet, und uns gleichsam darzu reizet, und sein Buch gerne wollte offen haben. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen, und die Sprachen lernen, als wir könnten. Wie haben sie mit großer Mühe und Fleiß kaum die Brocken erlanget, da wir mit halber, ja schier ohne alle Arbeit das ganze Brod gewinnen könnten. O wie schändet ihr Fleiß unsere Faulheit; ja, wie hart wird Gott auch rächen solchen unsern Unfleiß und Undankbarkeit.

Daher gehöret auch, daß St. Paulus 1 Cor. 14, 29. will, daß in der Christenheit soll das Urtheil sein über allerlei Lehre, darzu allerdinge vonnöthen ist, die Sprachen zu wissen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn niemand da ist, der da urtheile, ob ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da sein, sonst ists verloren. Darum, ob wohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so gehets doch faul und schwach, und man wirds zuletzt müde und überdrüssig, und fallet doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke; daß der 104. Psalm V. 18. solch Studieren in der Schrift vergleichet einer Jagd, und spricht: Gott öffne den Hirschen die dicken Wälder. Und Ps. 1, 3. einen Baum, der immer grünet, und immer frisch Wasser hat.

Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen, und die Schrift geringe achten. Etliche auch, wie die Brüder Valdenses*), die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen, und habe auch Geister gesehen, (wenns je gelten soll von eigenem Fleisch rühmen), vielleicht mehr, denn

*) Waldenser, eine christliche Secte des Mittelalters, berühmt als Vorläuferin der Reformation, schon 1100 vorhanden, nach Andern erst 1170 erstanden, so benannt von ihrem Stifter Peter Waldus, einem Bürger aus Lyon, nach Andern von Vallis, Vallée so genannte Thalbewohner, — predigten das Wort Gottes in der Landessprache und erklärten allein die Bibel zur Regel ihres Glaubens und Lebens.

eben dieselbigen noch im Jahr sehen werden, wie fast sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist, und nicht viel mehr thut, denn seinem Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles alleine thut. Wäre ich doch allen Büschen so ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen; aber den Papst und die Sophisten [spitzfindige Weltweise] mit dem ganzen endechristischen [antichristischen, widerchristlichen] Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in seinem Reiche.

So kann ich auch die Brüder Valdenses darinnen gar nichts loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehreten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Darzu ist ihr Ding so finster und auf eine eigene Weise gezogen, außer der Schrift Weise zu reden, daß ich besorge, es sei oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden, oder mit andern Worten, denn Gott selbst brauchet. Kürzlich, sie mögen bei ihnen selbst heilig leben und lehren; aber weil sie ohne Sprachen bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen andern mangelt, nämlich, daß sie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich sein mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sei.

Nun, das sei gesagt vom Nutz und Noth der Sprachen und christlichen Schulen, für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun lasset uns auch den Leib vornehmen und setzen: Ob schon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten alleine das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht dürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche? Denn bisher sich desselben die Sophisten sogar nichts haben angenommen, und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine

Schande gewesen ist, so ein gelehrter ist ehelich worden und hat müssen hören sagen: Siehe, der wird weltlich, und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich. So doch dieweil vor Gott sie selbst des Teufels eigen werden, und alleine dieser arme Pöbel (wie in der Babylonischen Gefängniß dem Volk Israel geschah), im Lande und rechtem Stande ist geblieben, und die Besten und Obersten zum Teufel gen Babylon geführet sind mit Platten und Kappen.*)

Nun ist hie nicht noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifele niemand daran, sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute daran kriege. Und hie bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vorzeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, daß sie darzu geschickt wurden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran gedenke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürfen: Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen, oder je wissen sollen, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe), keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nichts dürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache gnugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen. Daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden; darum ists zu thun, daß man

*) D. h. in Mönchs-Sitte, Schnitt und Rock als Mönche.

Knäblein und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich droben gesaget, der gemeine Mann thut hie nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiß auch nicht. Fürsten und Herren solltens thun; aber sie haben auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küchen und der Kammer. Und obs etliche gerne thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum wills euch, liebe Rathsherren, alleine in der Hand bleiben; ihr habet auch Raum und Fug darzu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren, oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sichs lehret und zeucht. Und wenn die Zucht aufs Höchste getrieben wird, und wohl geräth, so kömmts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleibens gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete, und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehreten, da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleichsam von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen vor sich fassen, wie in einem Spiegel; daraus sie denn ihren Sinn schicken, und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, darzu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheime ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, so sind wir hundertmal todt, und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigener Erfahrung gehöret viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß lecken und springen, oder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darinnen nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete; warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten, und solche Kunst vorlegen? sintemal es jetzt von Got-

tes Gnaden alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsere Schulen, da wir innen gemartert sind über den **Casualibus** [besondere Rechts- und Gewissensfälle] und **Temporalibus** [besondere Zeitumstände und Verhältnisse], da wir doch nichts denn eitel nichts gelernet haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehret, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehret, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich: wenn ich Kinder hätte, und vermöchts, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen, und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dies alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vorzeiten erzogen? dadurch doch wundergeschickte Leute aus worden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehret hat. Hab dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophos und Sophisten, mit großer Kost, Arbeit und Schaden, daß ich gnug habe dran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen; sie müssen im Hause der Arbeit warten ꝛc.? Antwort: Ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander *) gelernet, und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt, und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwo lasse zu solcher Schule gehen, und nichts destoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen, und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist, und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehenmal so viel Zeit zu, mit Käulchen schießen, Ballspielen, laufen und Rammeln. **)

---

*) Lehrbücher der lateinischen und griechischen Sprache in der damaligen Zeit.

**) Kinderspiele der damaligen Zeit.

Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; verschläfts und vertanzt es, und verspielet es doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst darzu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund [die Besten] darunter wären, der man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder ganz daselbst zu verordnen; wie wir lesen von den heiligen Märtyrern [Blutzeugen für Christum], die St. Agnes und Agatha und Lucia*) und dergleichen aufgezogen; daher auch die Klöster und Stifte kommen sind, aber nun gar in einen andern verdammten Brauch verkehret. Und das will auch wohl noth sein; denn der beschorne Haufe nimmt fast ab; so sind sie auch das mehrer Theil untüchtig zu lehren und regieren; denn sie können nichts, ohne des Bauchs pflegen, welches man auch sie allein gelehret hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacramente reichen, und Seelwarter [Seelsorger] sein im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen zergehen läßt, und nicht andere christlichere aufrichtet? sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorne schädliche Verführer.

Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halben, sondern auch beider unsrer Stände, geistlich und weltlich, zu erhalten, daß man in unser Sachen mit Ernst und in der Zeit darzu thue, auf daß wirs nicht hinten nach, wenn wirs versäumet haben, vielleicht müssen lassen, ob wirs denn gerne thun wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. Denn Gott erbeut sich reichlich und reichet die Hand dar, und giebt darzu, was darzu gehöret. Verachten wirs, so haben wir schon unser Urtheil mit dem Volk Israel, da Esaias von sagt K. 65, 2: Ich habe

*) Heilige Frauen, unter denen Agnes, die heilige, am bekanntesten, von besonderer Schönheit, starb während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletian, im J. 303, als Märtyrer.

meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volk, das mir widerstrebet. Und Sprüchw. 1, 26: Ich habe meine Hand dargeboten, und niemand wollts ansehen; ihr habt alle meinen Rath verachtet; wohlan, so will ich euer auch lachen in eurem Verderben, und spotten, wenn über euch kömmt euer Unglück ꝛc. Da lasset uns vor hüten. Sehet an zum Exempel, welch einen großen Fleiß der König Salomo hierinnen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volks angenommen, daß er unter seinen Königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemachet hat, das da heißet **Proverbiorum** [Sprüchwörter]. Und Christus selbst, wie zeucht er die jungen Kindlein zu sich? Wie fleißig befiehlet er sie uns, und rühmet auch die Engel, die ihr warten, Matth. 18, 2. ff., daß er uns anzeige, wie ein großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zeucht; wiederum, wie gräulich er zürnet, so man sie ärgert und verderben lässet.

Darum, liebe Herren, lasset euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist, und deß weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind, leider, lange genug im Finsterniß verfaulet und verdorben: wir sind allzulange genug deutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas nützliches entweder von ihnen lernen, oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das meine gethan: ich wollte dem deutschen Lande gerne gerathen und geholfen haben. Ob mich gleich etliche darüber werden verachten, und solchen treuen Rath in Wind schlagen, und bessers wissen wollen, das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß andere könnten besser haben ausgerichtet; aber weil sie schweigen, richte ichs aus, so gut als ichs kann. Es ist je besser dazu geredt, wie ungeschickt es auch sei, denn allerdinge davon geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde je euer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Aschen falle, und werden ansehen, nicht den, der es redt, sondern die Sache selbst bewegen, und sich bewegen lassen.

Am letzten, ist auch das wohl zu bedenken, allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und

Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Kost nicht spare, gute Libereien und Bücherhäuser, [Bibliotheken] sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen zu verschaffen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher und Schrift verfasset und angebunden sein, wie die Propheten und Apostel selbst gethan haben, als ich droben gesagt habe. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen sollen, zu lesen und studieren haben, sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden, sammt der Kunst und Sprachen, so wir jetzt von Gottes Gnaden haben. Hierinnen ist auch St. Paulus fleißig gewesen, da er Timotheo befiehlet 1 Epist. 4, 13. er solle anhalten am Lesen; und auch befiehlet 2 Epist. 4. 13. er solle das Pergamen,*) zu Troada gelassen, mit sich bringen.

Ja, solche haben sich geflissen alle Königreiche, die etwas sonderliches gewesen sind, und zuvor das israelitische Volk, unter welchem solches Werk Moses anfing der erste, und hieß das Buch des Gesetzes in die Lade Gottes verwahren, und thäts unter die Hand der Leviten, daß man bei denselben sollte holen Abschrift, wer es bedürfte; also, daß er auch dem Könige gebeut, er solle von den Leviten solches Buchs Abschrift nehmen. Daß man wohl siehet, wie Gott das Levitische Priesterthum unter andern Geschäften aus dazu verordnet hat, daß sie der Bücher hüten und warten sollten. Nach dem hat diese Liberei gemehret und gebessert Josua, darnach Samuel, David, Salomo, Jesaias, und so fortan viel mehr Könige und Propheten. Daher ist kommen die heilige Schrift des Alten Testaments, welche sonst nimmermehr wäre zusammen bracht oder blieben, wo Gott nicht hätte solchen Fleiß drauf heißen haben.

Dem Exempel nach haben auch die Stifte und Klöster vorzeiten Libereien angerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, daß man zu der Zeit nicht drob gehalten hat, Bücher und gute Libereien zu verschaffen, da man Bücher und Leute gnug dazu hatte, ist man darnach wohl gewahr worden, daß leider, mit der Zeit

*) Werthvollere Handschriften, zu längerer Dauer auf festerem Material geschrieben.

dahin fallen ist alle Künste und Sprachen, und anstatt rechtschaffener Bücher die tollen, unnützen, schädlichen Mönchsbücher der Catholiken, **Florista, Graecista, Labyrinthus, Dormi secure** [vielgebrauchte Schriften damaliger Zeit] und dergleigen Eselsmist vom Teufel eingeführet ist, daß damit die lateinische Sprache zu Boden ist gegangen, und nirgend keine geschickte Schule, noch Lehre, noch Weise zu studieren ist überblieben. Und wie wir erfahren und gesehen haben, daß mit so viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Kunst, dennoch gar unvollkommen, aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher aus dem Staube und Würmern wieder hervorbracht hat, und noch täglich daran sucht und arbeitet, gleichwie man in einer zerstöreten Stadt in der Aschen nach den Schätzen und Kleinoden gräbet.

Darin ist uns auch recht geschehen und hat unsere Undankbarkeit recht wohl bezahlet, daß wir nicht bedachten seine Wohlthat, und Vorrath schafften, da es Zeit war und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelahrte Leute hätten behalten; ließen es so fahren, als ginge es uns nicht an: thät er auch wiederum, und ließ an statt der heiligen Schrift und guter Bücher den Aristotelem*) kommen, mit unzähligen schädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von der Biblien führeten; dazu die Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Gespenst, die wir mit unmenschlichem Gut gestiftet, und viele Doctores, Prädicatores, Magistros, Pfaffen und Mönche, das ist, große, grobe, fette Esel, mit rothen und braunen Bareten geschmückt, wie die Sau mit einer güldenen Ketten und Perlen erhalten, und auf uns selbst geladen haben, die uns nichts guts lehreten, sondern nur immer mehr blinder und toller machten und dafür all unser Gut fraßen und sammleten nur des Drecks und Mists ihrer unflätigen, giftigen Bücher, alle Klöster, ja alle Winkel voll; da gräulich an zu denken ist.

Ists nicht ein elender Jammer bisher gewesen, daß ein Knabe hat müssen zwanzig Jahr oder länger studiren, allein daß er so viel böses Lateinisch hat gelernet, daß er möchte

*) Aristoteles, einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands, Stifter der peripatetischen Schule, Erzieher Alexanders des Großen, geb. 384 v. Chr. zu Stagira in Macedonien, dessen Schriften im Mittelalter besonders viel benutzt wurden, in allen Wissenschaften bekannt.

Pfaffe werden und Meß lesen? Und welchem es dahin kommen ist, der ist selig gewesen: selig ist die Mutter gewesen, die ein solch Kind getragen hat. Und ist doch ein armer ungelehrter Mensch sein Lebenlang blieben, der weder zu glucken noch zu Eier legen getaugt hat. Solch Lehrer und Meister haben wir müssen allenthalben haben, die selbst nichts gekonnt, und nichts guts noch rechts haben mögen lehren; ja, auch die Weise nicht gewußt, wie man doch lernen und lehren sollte. Weß ist die Schuld? Es sind keine andere Bücher vorhanden gewesen, denn solche tolle Mönch- und Sophistenbücher [spitzfindiger Weltweisen]. Was sollten denn anders daraus werden, denn eitel tolle Schüler und Lehrer, wie die Bücher waren, die sie lehreten? Eine Dohle hecket keine Taube und ein Narr machet keinen Klugen. Das ist der Lohn der Undankbarkeit, daß man nicht hat Fleiß an Libereien gewendet, sondern hat lassen die guten Bücher vergehen und die unnützen behalten.

Aber mein Rath ist nicht, daß man ohne Unterscheid allerlei Bücher zu Haufe raffe, und nicht mehr gedenke, denn nur auf die Menge und Haufen Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß nicht noth sei, aller Juristen Comment*), aller Theologen Sententiarum**), und aller Philosophen Questiones***), und aller Mönche Sermones†) zu sammeln. Ja, ich wollte solchen Mist ganz ausstoßen und mit rechtschaffenen Büchern meine Liberey versorgen, und gelehrte Leute darüber zu Rath nehmen.

Erstlich, sollte die heilige Schrift beide auf Lateinisch, Griechisch, Ebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, beide Griechisch, Ebräisch und Lateinisch, wo ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten [Dichter] und Oratores [Redner], nicht angesehen ob sie Heiden oder Christen wären, Griechisch oder Lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatica††) lernen. Darnach sollten sein die Bücher

*) Erläuterungen.
**) Kernsprüche, Lehrbücher der Scholastiker im Mittelalter.
***) Fragen und Antworten über philosophische Gegenstände.
†) Reden an heil. Stätte.
††) Inbegriff aller der Regeln, nach welchen eine Sprache recht verstanden, gut gesprochen, richtig geschrieben wird.

von den freien Künsten, und sonst von allen andern Künsten. Zuletzt auch der Rechte und Arznei Bücher; wiewohl auch hie unter den Commenten einer guten Wahl noth ist.

Mit den vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, waserlei [welcherlei] Sprachen man haben könnte; denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu sehen. O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gangen sind, der wir jetzt gar keines wissen. Das macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben; oder, ob sie schon beschrieben gewesen wären, niemand die Bücher behalten hat: darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen, und müssen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Ebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas sonderliches gethan oder geredt hat, das muß alle Welt lesen und wissen; dieweil sind wir Deutschen noch immer Deutschen, und wollen Deutschen bleiben.

Weil uns denn Gott so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ists Zeit, daß wir ernten und einschneiden das Beste, das wir können, und Schätze sammlen, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldenen Jahren, und nicht diese reiche Ernte versäumen. Denn es zu besorgen ist, und jetzt schon wieder anfähet, daß man immer neue und andere Bücher machet, daß zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum unterdrückt werden, und die losen, heillosen Bücher, von unnützen und tollen Dingen, wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit gehet der Teufel gewißlich um, daß man sich wiederum mit eitel Katholiken, Floristen, Modernisten, und des verdammten Mönchen- und Sophistenmists, tragen und martern müsse, wie vorhin, und immer lernen, und noch nimmer nichts erlernen.

Derohalben bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Raths sollten leben, oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen, verachten, die wollten doch das anse-

hen, daß ich nicht das meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch was guts, sollts je keinem Weisen eine Schande dünken mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nutz kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr baß [besser] zu gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Moses mußte sich von Jethro lehren lassen. 2. Mos. 18, 17. ff. Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnaden, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutsches Landes, an Leib und Seel, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland, Amen. Datum Wittenberg, Anno 1524.

Von der 1525 ausgebrochenen Empörung und Rebellion der Bauern in Schwaben.

A. Von den Forderungen der Bauern.

Der Bauerschaft Beschwerung und Begehren, in 12 Artikel verfasset.

Dem christlichen Leser Friede und Gnade Gottes durch Christum.

Es sind viel Widerchristen, die jetzund von wegen der versammleten Bauerschaft das Evangelium zu schmähen Ursach nehmen, sagend: Das sind die Früchte des neuen Evangelii, niemand gehorsam sein, an allen Orten Empörung sich heben und aufbäumen, mit großer Gewalt zu Haufe laufen und sich rotten, geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformiren, auszureuten, ja vielleicht gar zu erschlagen.

Allen diesen gottlosen frevelichen Urtheilen antworten diese nachbeschriebene Artikel. Am ersten, daß sie diese Schmach

des Worts Gottes aufheben. Zum andern, die Ungehorsamkeit, ja die Empörung aller Bauern, christlich entschuldigen.

Zum ersten, ist das Evangelium nicht eine Ursach der Empörung oder Aufruhren, dieweil es eine Rede ist von Christo dem verheißenen Messia, welches Wort und Leben nichts denn Lieb, Fried, Geduld und Einigkeit lehret; also, daß alle, die an diesen Christum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. So denn der Grund aller Artikel der Bauern (wie denn klar gesehen wird), das Evangelium zu hören, und dem gemäß zu leben, dahin gerichtet ist: wie mögen denn die Widerchristischen das Evangelium eine Ursach der Empörung und des Ungehorsams nennen?

Daß aber etliche Widerchristen und Feinde des Evangelii wider solche Anmuthung und Begehrung sich lehnen und aufbäumen, ist das Evangelium nicht Ursach, sondern der Teufel, der schädlichste Feind des Evangelii, der solches durch den Unglauben in den Seinen erwecket, hiemit, daß das Wort Gottes (so Lieb, Fried und Einigkeit lehret,) unterdrückt und weggenommen würde.

Zum andern. Denn klar lauter folget, daß die Bauern in ihren Artikeln solch Evangelium zu Lehre und Leben begehrend, nicht mögen ungehorsam, aufrührerisch genennet werden. Ob aber Gott die Bauern (nach seinem Wort zu leben ängstlich rufend,) erhören will: wer will den Willen Gottes tadeln, wer will in sein Gericht greifen, ja wer will seiner Majestät widerstreben? Hat er die Kinder Israel zu ihm schreiend erhört, und aus der Hand Pharaonis erledigt, 2 Mos. 3, 7. mag er nicht noch heute die Seinen erretten? Ja, er wirds erretten, und in einer Kürze, Luc. 18, 8. Derohalben, christlicher Leser, solche nachfolgende Artikel lies mit Fleiß, und nachmals urtheile.

Folgen die 12 Artikel der Bauerschaft.

Zum ersten ist unsere demüthige Bitte und Begehr, auch unser aller Wille und Meinung, daß wir hinfort Gewalt und Macht haben willen, eine ganze Gemeinde solle einen Pfarrherrn selbst erwählen und kiesen, auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Derselbige erwählete Pfarrherr soll uns das heilige Evangelium lauter und klar predigen, ohn allen menschlichen Zusatz, Lehre und Gebot; denn uns den wahren Glauben stets verkündigen,

giebt uns eine Ursach, Gott um seine Gnade zu bitten, und denselben wahren Glauben einbilden und in uns bestätigen. Denn wenn seine Gnade in uns nicht eingebildet wird, so bleiben wir stets Fleisch und Blut, das denn nichts nütz ist; wie klärlich in der Schrift stehet, daß wir alleine durch den wahren Glauben zu Gott kommen können, und alleine durch seine Barmherzigkeit selig müssen werden. Drum ist uns ein solcher Vorgeher und Pfarrherr vonnöthen, und diesergestalt in der Schrift gegründet.

Zum andern, nachdem der rechte Zehende aufgesetzt ist im Alten Testament, und im neuen alles erfüllet; nichts destominder wollen wir den rechten Kornzehend *) gern geben, doch wie sichs gebühret. Demnach soll man ihn Gott geben, und den Seinen mittheilen: gebührt es einem Pfarrherrn, so klar das Wort Gottes verkündiget; sind wir des Willens, daß hinfort diesen Zehend unsere Kirchpröbste, so denn eine Gemeinde setzt, sollen einsammlen und einnehmen, davon einem Pfarrherrn, so von einer ganzen Gemeinde erwählet wird, seinen ziemlichen gnugsamen Aufenthalt [Unterhalt] geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß einer ganzen Gemeinde; und was überbleibt, soll man armen Dürftigen (so im selben Dorfe vorhanden sind,) mittheilen, nach Gestalt der Sachen und Erkenntniß einer Gemeinde.

Was überbleibt soll man behalten, ob man reisen müßte von Landes Noth wegen, damit man keine Landsteuer dürfte auf den Armen anlegen, soll mans von diesem Ueberschusse ausrichten. Auch ob Sache wäre, daß eins oder mehr Dörfer wären, die den Zehend selber verkauft hätten, aus etlicher Noth halben; dieselbigen, so darum zu zeigen in der Gestalt haben von einem ganzen Dorfe, der soll es nicht entgelten, sondern wir wollen uns ziemlicher Weise nach Gestalt und Sache mit ihm vergleichen, ihm solches wieder mit ziemlicher Ziel und Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorf solchs er-

*) Der zehnte Theil vom Korn, resp. von allen Arten Früchten als Abgabe an die Geistlichen zu deren Unterhalte — in den ersten christlichen Jahrhunderten mit Rücksicht auf die desfallsigen Mosaischen Gesetze als moralische Pflicht ohne rechtlichen Zwang gefordert, zuerst auf dem Concilium zu Macon im Jahre 586 als werkliches Recht der Kirche aufgestellt und dann bestätigt durch spätere Concilienschlüsse uud Capitularien der fränk. Könige, besonders von Karl dem Großen im Jahre 779.

kauft hat, und ihre Vorfahren ihnen selbst solches zugeeignet haben wollen, sollen und sind wir ihnen nichts weiter schuldig zu geben, allein wie oben steht, unsern erwählten Pfarrherrn damit zu unterhalten, nachmal ablösen, oder den Dürftigen mittheilen, wie die heilige Schrift inne hält, sie sein geistlich oder weltlich. Den kleinen Zehend [hier vom Vieh, das zur Haus- und Feldwirthschaft gehört] wollen wir gar nicht geben. Denn Gott der Herr das Viehe frei dem Menschen geschaffen; daß wir einen unziemlichen Zehend setzen, den die Menschen erdichtet haben, darum wollen wir ihn nicht weiter geben.

Zum dritten, ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für ihre eigene Leute gehalten habe; welches zu erbarmen ist, angesehen, daß uns Christus alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöst und erkauft hat, den Hirten gleich wohl als den Höchsten, keinen ausgenommen. Drum erfindt sichs mit der Schrift, daß wir frei seien und wollen sein. Nicht daß wir gar frei sind, keine Obrigkeit haben wollen, lehret uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in freiem fleischlichen Muthwillen, sondern Gott lieben als unsers Herrn, in ihm unsern Nächsten erkennen, und alles das, so wir auch gern hätten, das uns Gott am Nachtmahl geboten hat zu einer Letze, [Erquickung] darum sollen wir nach seinem Gebot leben; zeigt und weiset uns dies Gebot nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorsam seien; nicht allein der Obrigkeit, sondern wir sollen uns gegen jedermann demüthigen, daß wir auch gern gegen unserer erwähleten und gesetzten Obrigkeit (so uns von Gott gesetzt,) in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam seien; auch ohn Zweifel, ihr werdet uns der Eigenschaft, als wahre und rechte Christen, gern erlassen, oder uns im Evangelio deß berichten, daß wirs seien.

Zum vierten, ist bisher im Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Gevögel oder Fisch im fließenden Wasser zu fahen, welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünket, sondern eigennützig und dem Wort Gottes nicht gemäß sein. Auch an etlichen Orten die Obrigkeit das Wild zu Trotz und mächtigem Schaden haben will, uns das unsere (so Gott dem Menschen zu Nutz erwachsen hat lassen) die unvernünftigen Thier zu unnütz verfressen, muthwilliglich leiden müssen, dazu still schweigen, das wider Gott und den Nächsten ist. Wann als Gott der Herr den

Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thier, über den Vogel in der Luft und über den Fisch im Wasser. 1 Mos. 1, 28. 30. Darum ist unser Begehren, wenn einer Wasser hätte, daß ers mit gnugsamer Schrift beweisen mag, daß man das Wasser wissentlich also erkauft hätte, begehren wir ihms nicht mit Gewalt zu nehmen, sondern man müsse ein christlich Einsehen darinnen haben von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht gnugsam Anzeigung darum kann thun, soll es einer Gemeinde ziemlicher Weise mittheilen.

Zum fünften, sind wir auch beschwert der Beholzung halben. Denn unsere Herrschaft haben ihnen die Hölzer alle allein geeignet, und wenn der arme Mann was bedarf, muß ers um zwei Geld kaufen. Ist unsere Meinung, was für Hölzer sein, es habens Geistliche oder Weltliche innen, die es nicht erkauft haben, sollen einer ganzen Gemein wieder anheim fallen, und einer Gemein ziemlicher Weise frei sein, einem jeglichen seine Nothdurft ins Haus zu brennen, umsonst lassen nehmen. Auch wenn vonnöthen sein würde zu zimmern, auch umsonst nehmen; doch mit Wissen derer, so von der Gemeinde dazu erwählet worden. So aber keines vorhanden wäre, denn das, so redlich erkauft worden, soll man sich mit denenselbigen brüderlich und christlich vergleichen. Wenn aber das Gut am Anfang aus ihnen selbst geeignet wäre worden, und nachmals verkauft worden, soll man sich vergleichen, nach Gestalt der Sachen und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Zum sechsten, ist unsere harte Beschwerung der Dienste halben, welche von Tag zu Tag gemehret werden, und täglich zunehmen: begehren wir, daß man ein ziemlich Einsehen drein thue, uns dermaßen nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig hierinnen ansehe, wie unsere Eltern gedienet haben, allein nach Laut des Worts Gottes.

Zum siebenten, daß wir uns hinfort eine Herrschaft nicht weiter wollen lassen beschweren, sondern wie es eine Herrschaft ziemlicher Weise einem verleihet, also soll ers besitzen, laut der Vereinigung dieses Herrn und Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter dringen noch zwingen, mehr Dienst noch anders von ihm umsonst begehren, damit der Bauer solchs Gut ohn Beschwerde also rühlich [in Ruhe und Frieden] brauchen und messen möge. Ob aber des Herrn Dienste vonnöthen wären, soll ihm der Bauer willig und gehorsam vor andern sein; doch zu Stunde und Zeit, daß dem Bauern nicht

zu Nachtheil diene, und ihm um einen ziemlichen Pfennig den Dienst thun.

Zum achten, sitzen wir beschwert, und derer viel, so Güter inne haben, daß dieselbigen Güter die Güld [Abgaben und Zinsen] nicht ertragen können, und die Bauern das ihre darauf einbüßen und verderben, daß die Herrschaft dieselbigen Güter ehrbare Leute besichtigen lasse, und nach der Billigkeit am Zinsegeld erschaffe, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue. Denn ein jeglicher Tagewerker ist seines Lohns würdig.

Zum neunten, sind wir beschwert der großen Frevel, so man stets neue Satzung machet: nicht daß man uns straft nach Gestalt der Sache, sondern zu Zeiten aus großem Neid, und zu Zeiten aus großer Gunst; ist unsere Meinung, uns bei alter geschriebener Strafe zu strafen, darnach die Sache gehandelt ist, und nicht nach Gunst.

Zum zehenden, sind wir beschwert, daß etliche haben ihnen zugeeignet Wiesen, dergleichen Aecker, die denn einer Gemeinde zugehören; dieselbigen werden wir wieder zu unsern gemeinen Händen nehmen, es sei denn Sache, daß mans redlich erkauft habe. Wenn mans aber unbilliger Weise erkauft hätte, soll man sich gütlich, brüderlich mit einander vergleichen, nach Gestalt der Sache.

Zum eilften, wollen wir den Brauch, genannt den Todfall [Abgaben bei Todesfällen] ganz und gar abgethan haben, denn nimmer leiden, noch gestatten, daß man Wittwen, Waisen, das Ihre wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und brauchen soll, wie es an vielen Orten (mancherlei Gestalt) geschehen ist, und von denen, so sie beschützen und beschirmen sollten, haben sie uns geschunden und geschabet, und wenn sie wenig Fug hätten gehabt, hätten dies gar genommen; das Gott nicht mehr haben will, sondern soll ganz ab sein, kein Mensch nichts hinfürder schuldig sein zu geben, weder wenig noch viel.

Zum zwölften, ist unser Beschluß und endliche Meinung, wenn einer oder mehr Artikel, als hie gestellt, so dem Wort Gottes nicht gemäß wären (als wir denn nicht vermeinet), dieselbigen Artikel, wo man uns mit dem Wort Gottes für unziemlich anzeigte, wollten wir davon abstehen, wenn mans uns mit Grund der Schrift erkläret, ob man uns schon etliche Artikel jetzt zuließe, und hernach sich befünde, daß sie unrecht wä-

ren, sollen sie von Stund an todt und ab sein, nichts mehr gelten. Dergleichen, ob sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel erfünden, die wider Gott und Beschwerung des Nächsten wären, wollen wir uns auch vorbehalten und beschlossen haben, und uns in aller christlicher Lehre üben und brauchen. Darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige geben kann, und sonst niemand. Der Friede Christi sei mit uns allen, Amen.

Dr. M. Luthers Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben. M. Mai 1525.

Ps. 7. V. 16.

Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevel auf seine Scheitel fallen.

Es hat die Bauerschaft, so sich jetzt in Schwabenland zusammen geworfen, zwölf Artikel von ihren unträglichen Beschwerungen gegen die Obrigkeit gestellet, und mit etlichen Sprüchen der Schrift vorgenommen zu gründen, und durch den Druck lassen ausgeben. In welchem mir das aufs beste gefallen hat, daß sie im zwölften Artikel sich erbieten, bessern Unterricht, wo es mangelt und vonnöthen wäre, gerne und williglich anzunehmen, und sich wollen weisen lassen, so ferne dasselbige durch helle, öffentliche, unleugbare Sprüche der Schrift geschehe; wie denn billig und recht ist, daß niemands Gewissen weiter oder anders, denn mit göttlicher Schrift, unterrichtet und geweiset werde.

Wo das nun ihr Ernst und einfältige Meinung ist, als mir nicht anders will zu deuten gebühren, weil sie sich mit denselben Artikeln frei an den Tag geben und das Licht nicht scheuen wollen: so ist noch gute Hoffnung da, es solle gut werden. Und mir, als der da auch einer ist gerechnet unter denen, die göttliche Schrift jetzt auf Erden handeln, sonderlich aber, so sie mich mit Namen in dem andern Zeddel nennen und berufen, desto größern Muth und Zuversicht giebt, meinen Unterricht, freundlicher christlicher Meinung, nach brüderlicher Liebe Pflicht, auch an den Tag öffentlich zu geben. Damit nicht durch mein Schweigen mir auch zugetheilet und aufgelegt

werde vor Gott und der Welt, so sich etwas Unraths und Unfalls daraus entspönne.

Ist aber solches nur zur Farbe und Schein von ihnen erboten, und ohne Zweifel wohl etliche der Art unter ihnen sind. Denn es nicht möglich ist, daß so großer Hauf allesammt rechte Christen sein und gute Meinung haben, sondern ein groß Theil der andern gute Meinung zu ihrem Muthwillen brauchen, und das Ihre darunter suchen. Solchen wird ohne Zweifel nicht viel gelingen, oder je zu ihrem großen Schaden und ewigen Verderben gelingen.

Weil denn die Sache groß und gefährlich ist, als die beide Gottes Reich und der Welt Reich betrifft. Denn wo dieser Aufruhr sollte fortdringen und überhand nehmen, würden beide Reiche untergehen, daß weder weltlich Regiment, noch göttlich Wort, sondern eine ewige Verstörung ganzes deutsches Landes folgen würde; so ist vonnöthen, daß wir frei davon reden und rathen, niemands angesehen; wiederum, daß wir auch billiglich hören, und uns einmal sagen lassen, auf daß nicht unsere Herzen verstockt und Ohren verstopfet, wie bisher geschehen ist, Gottes Zorn seinen vollen Gang und Schwang gewinne. Denn so viel grausamer Zeichen, so bisher beide am Himmel und auf Erden geschehen sind, ein groß Unglück vorhanden, und eine treffliche Veränderung in deutschen Landen anzeigen. Wiewohl wir uns leider wenig daran kehren; aber Gott auch nichts desto weniger fortfähret, und unsere harte Köpfe einmal wird weich machen.

An die Fürsten und Herren.

Erstlich, mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnet. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch länger mag ertragen. Das Schwerdt ist euch auf dem Halse; noch meinet ihr, ihr sitzet so feste im Sattel, man werde euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen; das werdet ihr sehen. Ich habs euch zu-

vor vielmal verkündigt, ihr sollt euch hüten vor dem Spruch, Ps. 107, 40: **Effundit contemptum super Principes**, er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringet darnach, und wollet auf den Kopf geschlagen sein, da hilft kein Warnen noch Vermahnen für.

Wohlan, weil ihr denn Ursache seid solches Gottes Zorn, wirds ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch noch nicht mit der Zeit bessert. Die Zeichen am Himmel und Wunder auf Erden gelten euch lieben Herren; kein Guts deuten sie euch, kein Guts wird euch auch geschehen. Es ist schon des Zorns ein großer Theil angegangen, daß Gott so viel falscher Lehrer und Propheten unter uns sendet, auf daß wir zuvor mit Irrthum und Gotteslästerung reichlich verdienen die Hölle und ewige Verdammniß. Das andere Stück ist auch vorhanden, daß sich die Bauern rotten, daraus, wo Gott nicht wehret, durch unsere Buße bewegt, folgen muß Verderben, Verstörung und Verwüstung deutsches Landes durch gräuliches Mord und Blutvergießen.

Denn das sollt ihr wissen, lieben Herren, Gott schaffts also, daß man nicht kann noch will, noch solle euere Wütherei die Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihrs nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihrs thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns diese Bauern nicht, so müssens andere thun. Und ob ihr sie abe schlügt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken. Denn er will euch schlagen, und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, lieben Herren, die sich wider euch setzen; Gott ists selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütherei. Es sind etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Lande und Leute daran setzen, die Lutherische Lehre auszurotten. Wie dünket euch? wenn ihr eure eigene Propheten wäret gewesen, und wäre schon Land und Leute hinan gesetzt? Scherzt nicht mit Gott, lieben Herren. Die Juden sagten auch, wir haben keinen König, Joh. 19, 15. und ist ein solcher Ernst worden, daß sie ewiglich ohne König sein müssen.

Auf daß ihr aber euch noch weiter versündigt, und ja ohne alle Barmherzigkeit zu scheitern gehet, so fahen etliche an, und geben dem Evangelio die Schuld, sprechen: Das sei die Frucht meiner Lehre. Nu, nu, lästert flugs, lieben Herren, ihr wolltet nicht wissen, was ich gelehret habe, und was das

Evangelium sei. Er ist aber vor der Thür, der es euch lehren wird gar bald, bessert ihr euch nicht. Ihr und jedermann muß mir Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehrt habe, heftig wider Aufruhr gestritten, und zu Gehorsam und Ehre, auch euer tyrannischen und tobenden Oberkeit, die Unterthanen gehalten und vermahnet mit höchstem Fleiß, daß dieser Aufruhr nicht kann aus mir kommen, sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind sind als euch, sind unter diesen Pöbel kommen, damit sie nun länger denn drei Jahr um sind gegangen, und niemand so fast gewehret und widerstanden als ich alleine.

So nun Gott euch zu strafen gedenket, und lässet den Teufel durch seine falsche Propheten den tollen Pöbel wider euch erregen, und will vielleicht, daß ich nicht mehr wehren solle noch könne; was kann ich oder mein Evangelium dazu? Welches bisher und noch, nicht allein euer Verfolgen, Morden und Toben erlitten hat, sondern auch für euch gebeten, euere Obrigkeit helfen schützen und handhaben unter dem gemeinen Mann.

Und wenn ich Lust hätte mich an euch zu rächen, so möchte ich jetzt in die Faust lachen, und den Bauern zusehen, oder mich auch zu ihnen schlagen, und die Sachen helfen ärger machen. Aber da soll mich mein Gott vor behüten, wie bisher. Darum meine liebe Herren, ihr seid Feinde oder Freunde, bitte ich unterthäniglich, verachtet meine Treue nicht, ob ich wohl ein armer Mensch bin. Verachtet diesen Aufruhr auch nicht, das bitte ich. Nicht, daß ich achte oder fürchte, daß sie euch zu mächtig sein sollten, will auch nicht, daß ihr euch derhalben vor ihnen fürchten soller, sondern Gott fürchtet, deß Zorn sehet an; will euch der strafen, wie ihr verdienet habt, als ich sorge, so straft er euch, und wenn der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen, und wiederum, und durch einen Bauern hundert von den Euren erwürgen, daß euch alle eure Harnisch und Stärke zu wenig wird.

Ist euch nun noch zu rathen, meine liebe Herren, so weicht ein wenig um Gottes Willen dem Zorn. Einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu weichen; wie vielmehr sollt ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen, und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen oder Irrigen. Fahet nicht Streit mit ihnen an; denn ihr wisset

nicht, wo das Ende bleiben wird. Suchts zuvor gütlich, weil ihr nicht wisset, was Gott thun will, auf daß nicht ein Funken angehe, und ganz Deutschland anzünde, daß niemand löschen könnte. Unsere Sünden sind da vor Gott, derhalben wir seinen Zorn zu fürchten haben, wenn gleich nur ein Blatt rauschet, geschweige denn wenn ein solcher Haufe sich reget. Verlieret ihr doch mit der Güte nichts; und ob ihr etwas daran verlöret, kann es euch hernach im Friede zehenfältig wieder werden, da ihr mit Streit vielleicht Leib und Gut verlieret. Warum wollt ihr euch in die Gefahr begeben, so ihr wohl mit anderer guter Weise möcht mehr Nutzen schaffen.

Sie haben zwölf Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen, und den 107. Psalmen V. 40. wahr machen, daß sie Verachtung schütten über die Fürsten. Doch sind sie fast alle auf ihren Nutz und ihnen zu gut gestellet, und nicht auf ihr Bestes ausgestrichen. Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu stellen, die gemein Deutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan hab im Buch an den deutschen Adel, da wohl mehr an gelegen wäre. Aber weil ihr die habt in den Wind geschlagen, müßt ihr nun solche eigennützige Artikel hören und leiden; und geschiehet euch eben recht, als denen nicht zu sagen ist.

Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören, und Recht, einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr nicht abschlagen mit einigem Schein; wiewohl der eigene Nutz mit unterläuft, daß sie vorgeben, solchen Pfarrherrn mit dem Zehenden zu erhalten, der nicht ihr ist; so ist doch das die Summa, man solle ihnen das Evangelium lassen predigen. Dawider kann und soll keine Obrigkeit. Ja, Obrigkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lügen; ist gnug daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren.

Die andern Artikel, so leibliche Beschwerungen anzeigen, als mit dem Leibfall, Aufsätze und dergleichen, sind ja auch billig und recht. Denn Obrigkeit nicht darum eingesetzt ist, daß sie ihren Nutz und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutz und das Beste verschaffe bei den Unterthänigen. Nun ists ja nicht die Länge träglich, so zu schatzen und schinden. Was hilfts, wenn eines Bauern Acker so viel Gülden als Halmen und Körner trüge, so die Obrigkeit nur

desto mehr nähme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hin schlauderte [verschleuderte] mit Kleidern, fressen, saufen, bauen und dergleichen, als wäre es Spreu? Man müßte ja den Pracht einziehen und das Ausgeben stopfen, daß ein armer Mann auch was behalten könnte? Weiter Unterricht habt ihr aus ihren Zeddeln wohl vernommen, da sie ihre Beschwerungen gnugsam darbringen.

An die Bauerschaft.

Ihr habt bisher, lieben Freunde, vernommen nicht anders, denn daß ich bekenne, es sei leider allzuwahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute so unerträglich beschweren, werth sind und wohl verdienet haben, daß sie Gott vom Stuhl stürze, als die wider Gott und Menschen sich höchlich versündigen; sie haben auch keine Entschuldigung. Nichts destoweniger ist euch auch wohl vorzusehen, daß ihr eure Sachen mit gutem Gewissen und Recht vornehmet. Denn wo ihr gut Gewissen habt, so ist bei euch das tröstliche Vortheil, daß euch Gott wird beistehen und hindurch helfen. Und ob ihr gleich eine Zeitlang unterläget oder darüber den Tod littet, so gewönnet ihr doch zuletzt, und würde die Seele ewiglich mit allen Heiligen erhalten. Habt ihrs aber nicht Recht, noch gut Gewissen, so müsset ihr unterliegen; und ob ihr schon zeitlich gewönnet, und alle Fürsten erschlüget, doch zuletzt ewiglich an Leib und Seele verloren werden. Darum ist euch hie nicht zu scherzen, es gilt Leib und Seele ewiglich auf eurer Seiten. Und ist am meisten deß wahrzunehmen, und mit allem Ernst drauf zu sehen, nicht alleine wie mächtig ihr seid, und wie groß Unrecht jene haben, sondern wie gut Recht und Gewissen ihr habet.

Derhalben ist meine freundliche brüderliche Bitte, lieben Herren und Brüder, sehet ja zu mit Fleiß was ihr macht, und glaubet nicht allerlei Geistern und Predigern, nachdem der leidige Satan jetzt viel wilder Rottengeister und Mordgeister unter dem Namen des Evangelii hat erweckt, und damit die Welt erfüllet. Höret doch und lasset euch sagen, wie ihr euch denn vielfältig erbietet. Ich will meine treue Warnung, wie ich schuldig bin, an euch nicht sparen. Ob mich etliche vielleicht, durch die Mordgeister vergiftet, werden darum hassen und einen Heuchler heißen, da frage ich nicht nach;

mir ists gnug, ob ich euer etliche Gutherzige, rechtschaffene von der Gefahr göttliches Zorns errette. Die andern will ich ja so wenig fürchten, so hoch sie mich verachten; sie sollen mir auch nicht schaden; ich weiß einen, der ist größer und mächtiger denn sie sind, der lehret mich also Ps. 3, 17: Ich fürchte mich nicht vor viel hundert tausend, die sich umher wider mich legen. Mein Trotz soll ihren Trotz ausstehen, das weiß ich fürwahr.

Erstlich, lieben Brüder, ihr führet den Namen Gottes, und nennet euch eine christliche Rotte oder Vereinigung, und gebt vor, ihr wollet nach dem göttlichen Recht fahren und handeln. Wohlan, so wisset ihr ja auch, daß Gottes Name, Wort und Titel soll nicht vergeblich noch unnütze angezogen werden, wie er spricht im andern Gebot 2 Mos. 20, 7: Du sollt den Namen Gottes, deines Herrn, nicht unnützlich führen; und setzt dazu und spricht v. 8: Denn Gott wird den nicht unschuldig lassen sein, der seinen Namen unnützlich führet. Hie stehet der Text hell und klärlich, der euch sowohl als alle Menschen betrifft, und unangesehen eure große Menge, Recht und Schrecken, eben sowohl euch seinen Zorn dräuet, als uns und andern allen.

Er ist auch, wie ihr wisset, euch mächtig und stark genug, daß er euch strafe, wie er hie dräuet, wo ihr seinen Namen umsonst und unnützlich führet; daß euch schlechts kein Glück, sondern alles Unglück zu warten ist, wo ihr seinen Namen fälschlich führet; da wisset euch nach zu richten und seid freundlich gewarnet. Es ist ihm ein schlecht Ding, so viel Bauern zu würgen oder zu hindern, der etwa die ganze Welt mit der Sündfluth ersäuft und Sodoma mit Feuer versenkt. Er ist ein allmächtiger, schrecklicher Gott.

Zum andern, daß ihr aber seid, die Gottes Namen unnütz führen und schänden, ist leichtlich zu beweisen; und daß euch darum zuletzt alles Unglück begegnen werde, ist auch nicht Zweifel, Gott sei denn nicht wahrhaftig. Denn hie stehet Gottes Wort und spricht durch den Mund Christi Matth. 26, 52: Wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen. Das ist ja nicht anders, denn daß niemand soll mit eigenem Frevel sich der Gewalt unterwinden, sondern wie Paulus sagt Röm. 13, 1: Eine jegliche Seele solle der Obrigkeit unterthan sein mit Furcht und Ehren.

Wie könntet ihr doch vor diesen Gottes Sprüchen und Rechten über, die ihr euch rühmet göttlichem Recht nach zu fahren, und nehmet doch das Schwerdt selbst, und lehnet euch auf wider die Obrigkeit, von Gott geordnet. Meinet ihr nicht, das Urtheil St. Pauli Röm. 13, 2. werde euch treffen? Wer Gottes Ordnung widerstrebet, der wird das Verdammniß überkommen. Das heißt ja Gottes Namen unnützlich führen, vorgeben Gottes Recht, und doch unter demselben Namen wider Gottes Recht streben. O sehet euch vor, lieben Herren, es wird zuletzt nicht so hinaus gehen.

Zum dritten: Ja, sprecht ihr, die Obrigkeit ist zu böse und unleidlich; denn sie das Evangelium uns nicht lassen wollen, und drücken uns allzuhart in zeitlicher Güter Beschwerung, und verderben uns also an Leib und Seele. Antworte ich: daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr. Denn die Bosheit zu strafen, das gebühret nicht einem jeglichen, sondern der weltlichen Obrigkeit, die das Schwerdt führet, wie Paulus Röm. 13. V. 4. und Petrus 1 Epist. 2, 14. sagt, daß sie zur Strafe der Bösen von Gott verordnet sind. So giebts auch das natürliche und aller Welt Recht, daß niemand solle noch möge sein eigen Richter sein, noch sich selbst rächen. Denn wahr ist das Sprüchwort: Wer wiederschlägt, der ist unrecht. Ebenso, wer wiederschlägt macht Hader. Da stimmt göttlich Recht mit und spricht 5 Mos. 32, 45: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Nun möget ihr ja nicht leugnen, daß euer Aufruhr sich dermaßen hält, daß ihr euch selbst zu Richter machet, und euch selbst rächen, und kein Unrecht leiden wollt. Das ist nicht allein wider christlich Recht und Evangelium, sondern auch wider natürlich Recht und alle Billigkeit.

Sollt ihr nun bestehen mit eurem Vornehmen, und habt doch beide göttlich und christlich Recht im Neuen und Alten Testament, auch das natürliche Recht wider euch, so müsset ihr einen neuen sonderlichen Befehl von Gott aufbringen, mit Zeichen und Wunder bestätiget, der euch solches zu thun Macht gebe und heiße. Sonst wird Gott sein Wort und Ordnung nicht so lassen durch euren eigenen Frevel brechen; sondern weil ihr göttlich Recht rühmet und doch dawider fahret, wird er euch, als die seinen Namen zur Schande führen, gar gräu-

lich fallen und strafen lassen, und dazu ewiglich verdammen: wie droben gesagt ist.

Denn hie gehet es auch nach dem Spruch Christi Matth. 7, 3. daß ihr den Splitter in der Obrigkeit Auge sehet, und sehet den Balken nicht in eurem Auge; Desgleichen nach dem Spruch St. Pauli Röm. 3, 8: Lasset uns Böses thun, auf daß Gutes darnach komme, welcher Verdammniß billig und recht ist. Denn die Obrigkeit thut unrecht, das ist wahr, daß sie das Evangelium wehren, und beschweren auch im zeitlichen Gut. Aber vielmehr thut ihr unrecht, daß ihr Gottes Wort nicht alleine wehret, sondern auch mit Füßen tretet, und greift ihm in seine Gewalt und Recht, und fahret auch über Gott. Dazu nehmt der Obrigkeit ihre Gewalt und Recht auch, ja alles, was sie hat; denn was behält sie, wenn sie die Gewalt verloren hat?

Ich setze euch selbst hie zu Richtern, und stelle es in euer Urtheil, welcher Räuber der ärgeste sei: ob es der sei, der einem andern ein groß Stück Guts nimmt, und läßt ihm doch etwas; oder der, so einem alles nimmt, das er hat, und den Leib dazu? Die Obrigkeit nimmt euch unbillig euer Gut; das ist, ein Stück. Wiederum nehmet ihr derselben ihre Gewalt, darinne alle ihr Gut, Leib und Leben stehet. Darum seid ihr viel größere Räuber denn sie, und habts ärger vor, denn sie gethan haben. Ja, sprecht ihr, wir wollen ihnen Leib und Gut gnug lassen. Das glaube, wer da wolle, ich nicht. Wer so viel Unrechts darf wagen, daß er einem mit Frevel die Gewalt nimmt, das größeste und Hauptstück, der wird es auch nicht lassen, er wird ihm das andere und geringste, so daran hanget, auch nehmen. Frisset der Wolf ein ganz Schaf, so frißt er freilich auch wohl ein Ohr davon. Und ob ihr schon so fromm wäret, daß ihr ihnen Leib und Guts gnug ließet, dennoch ist das allzu viel geraubt und unrecht, daß ihr das beste, nämlich die Gewalt, nehmet, und selbst euch zu Herren über sie macht. Gott wird euch doch für die größesten Räuber urtheilen.

Könnet ihr nicht denken oder nicht rechnen, lieben Freunde, daß, wenn euer Vornehmen sollt recht sein, so würde ein jeglicher wider den andern Richter werden, und keine Gewalt noch Obrigkeit, Ordnung noch Recht bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen? Denn so bald er sähe, daß ihm jemand unrecht thäte, würde er zufahren, und selbst

ihn richten und strafen. Ist nun das unbillig und nicht zu leiden von einer einzelnen Person, so ist es auch von keiner Rotten noch Haufen zu leiden. Ist es aber von einer Rotten oder Haufen zu leiden, so kann mans mit keinem Fug noch Recht der einzelnen Person wehren. Denn es ist auf beiden Theilen gleiche Ursache, nämlich das Unrecht.

Und wie wollt ihr thun, wenn in eurer Rotte sich anfinge solcher Frevel, daß sich ein jeglicher wider den andern setzet, sich selbst rächet an seinem Beleidiger? Wollt ihrs auch leiden? Würdet ihr nicht sagen, er sollte andere lassen richten und rächen, die von euch gesetzt wären? Wie wollt ihr denn vor Gott und der Welt bestehen, daß ihr euch selbst richtet und rächet, ja, wider eure Obrigkeit, von Gott verordnet?

Nun, dies ist alles gesagt von gemeinem göttlichem und natürlichem Recht, das auch Heiden, Türken und Juden halten müssen, soll anders Friede und Ordnung in der Welt bleiben. Und wenn ihr dasselbe schon alles hieltet, dennoch nichts bessers noch mehr thätet, denn die Heiden und Türken. Denn, daß man sich selbst nicht richtet noch rächet, sondern der Gewalt und Obrigkeit solches lässet, macht keinen zum Christen; man muß es doch zuletzt thun, man thue es gerne oder ungerne. Weil aber ihr wider solches Recht fahret, so sehet ihr ja klärlich, daß ihr ärger, denn die Heiden und Türken seid, geschweige denn, daß ihr Christen sein sollt. Was meinet ihr aber, daß Christus dazu sagen wird, daß ihr seinen Namen führet, und nennet euch eine christliche Versammlung: so ihr doch so ferne davon seid, ja so gräulich wider sein Recht thut und lebt, daß ihr auch noch nicht Heiden oder Türken zu heißen würdig seid, sondern viel ärger, als die da wider göttlich und natürlich Recht, bei allen Heiden gemein gehalten, tobet und strebet?

Da sehet, lieben Freunde, was ihr vor Prediger habt, wie sie eure Seele meinen. Ich sorge, es seien etliche Mordpropheten unter euch kommen, die durch euch gerne wollten Herren in der Welt werden [darnach sie nun längst gerungen haben], und fragen nicht darnach, daß sie euch führen in Gefahr Leibs, Guts, Ehre und Seele, beide zeitlich und ewiglich. Wollt ihr nun göttlich Recht halten, wie ihr rühmet: wohlan, so thuts, da stehets, Gott spricht 5 Mos. 32. V. 45: Die Rache ist mein, ich will vergelten; ebenso 2 Petr. 2, 18: Seid unterthan nicht alleine den guten

Herren, sondern auch den bösen. Thut ihrs; wohl! thut ihrs nicht, so möcht ihr wohl ein Unglück anrichten, aber es wird über euch endlich ausgehen, da zweifele nur niemand an; denn Gott ist gerecht, und wirds nicht leiden. Darum sehet euch vor mit eurer Freiheit, daß ihr nicht dem Regen entlauft, und fallet ins Wasser; und so ihr meinet, leiblich frei zu werden, daß ihr darüber verlieret Leib, Gut und Seele ewiglich. Gotttes Zorn ist da, fürchtet euch, das rathe ich: falsche Propheten hat der Teufel unter euch gesandt, da hütet euch vor.

Weiter, wollen wir nun auch von dem christlichen und evangelischen Recht sagen, welches die Heiden nicht bindet, wie das vorige. Denn so ihr euch rühmet und gerne höret, daß man euch Christen nenne, und dafür wollet gehalten sein, so werdet ihr ja auch leiden, daß man euch euer Recht vorhalte. Höret nun zu, lieben Christen, euer christlich Recht. So spricht euer oberster Herr Christus, deß Namen ihr führet, Matth. 5, 39. 40. 41: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen; sondern wer dich zwingt eine Meile Wegs, mit dem gehe zwo Meilen. Und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock. Und wer dich auf einen Backen schlägt, dem halt den andern auch dar.

Höret ihrs, ihr christliche Versammlung? Wie reimet sich euer Vornehmen mit diesem Recht? Ihr wollet nicht leiden, daß man euch übel und unrecht thue, sondern frei sein, und nur eitel Gut und Recht leiden; und Christus spricht, man solle keinem Uebel noch Unrecht widerstehen, sondern immer weichen, leiden und nehmen lassen. Wollt ihr solches Recht nicht tragen, lieber, so thut auch den christlichen Namen von euch, und rühmet euch eines andern, der eurem Thun gemäß ist; oder Christus wird selbst seinen Namen von euch reißen, das euch zu schwer sein wird.

Also spricht auch St. Paulus Röm. 12. V. 19: Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes, ebenso, so lobet er die Corinther, 2 Cor. 11, 19. 20. daß sie gerne leiden, so jemand sie schlägt oder raubt; desgleichen, 1 Cor. 6, 7. strafet er sie, daß sie ums Gut rechteten, und nicht das Unrecht litten. Ja, unser Herzog Jesus Christus spricht Matth. 5, 44. wir sollen Gutes wünschen denen, die uns

beleidigen, und bitten für unsere Verfolger, und lieben unsere Feinde, und wohlthun unsern Uebelthätern. Dies sind unsere christlichen Rechte, lieben Freunde.

Nun sehet ihr, wie weit euch die falschen Propheten davon geführt haben, und heißen euch dazu noch Christen, so sie euch ärger denn die Heiden gemacht haben. Denn an diesen Sprüchen begreift ein Kind wohl, daß christlich Recht sei, nicht, sich streuben wider Unrecht; nicht, zum Schwert greifen; nicht, sich wehren; nicht, sich rächen: sondern dahingeben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubet; wir haben doch gnug an unserm Herrn, der uns nicht lassen wird, wie er verheißen hat. Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz, ist der Christen Recht, deß und kein anders.

Nun ihr aber also kämpft um das zeitliche Gut, und wollet den Rock zum Mantel nicht fahren lassen, sondern den Mantel wiederholen: wenn wolltet ihr denn sterben und den Leib lassen, oder eure Feinde lieben oder wohlthun? O der losen Christen! Lieben Freunde, die Christen sind nicht so gemeine, daß so viel sollten auf einen Haufen sich versammeln; es ist ein seltsamer Vogel um einen Christen: wollt Gott, wir wären das mehrer Theil gute fromme Heiden, die das natürliche Recht hielten, ich schweige des christlichen.

Ich will euch auch etliche Exempel erzählen des christlichen Rechts, daß ihr sehet, wohin euch die tollen Propheten geführet haben. Sehet an St. Peter im Garten, der seinen Herrn Christum wollte mit dem Schwert vertheidigen, und schlug dem Malcho ein Ohr ab. Sage an, wer da kann, hatte Petrus hie nicht groß Recht? War es nicht ein unleidlich Unrecht, daß sie Christo nicht alleine das Gut, sondern auch das Leben wollten nehmen? Ja, sie nahmen ihm nicht allein Leib und Gut, sondern unterdrückten damit das Evangelium ganz und gar, dadurch sie sollten selig werden, und beraubeten sie also des Himmelreichs. Solch Unrecht habt ihr noch nicht alles erlitten, lieben Freunde.

Sehet aber was Christus hie thut und lehret. Wie groß solch Unrecht war, dennoch wehret er St. Petro, und heißt ihn das Schwert einstecken, und will nicht leiden, daß er solch Unrecht räche oder wehre. Dazu fället er ein tödtlich Urtheil über ihn, als über einen Mörder, und spricht: Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen.

Da müssen wir greifen, daß nicht genug ist, ob jemand uns Unrecht thue, und wir gute Sache und Recht haben, sondern auch Recht und Macht haben müssen des Schwerts, von Gott befohlen, solches zu strafen. Dazu ein Christe auch das leiden soll, ob man das Evangelium ihm wehren will, ists anders möglich das Evangelium jemand zu wehren, wie wir hören werden.

Ein ander Exempel: Christus selbst, was thut er, da man ihm das Leben am Kreuz nimmt, und damit sein Predigtamt niederlegt, dazu er gesandt war von Gott selber, den Seelen zu gut? Es. 61, 1. Das thut er, wie Petrus 1 Epist. 2, 23. sagt, er stellet es dem heim, der recht richtet, und er litte solch unleidlich Unrecht. Ueber das bat er für seine Verfolger, und sprach Luc. 23, 34: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Wo ihr nun rechte Christen seid, müßt ihr wahrlich auch so thun und diesem Exempel folgen. Thut ihrs nicht, so laßt nur bald den christlichen Namen und Ruhm des christlichen Rechts fahren. Denn so seid ihr gewißlich nicht Christen, sondern wider Christum und sein Recht, wider Lehre und Exempel.

Wenn ihrs aber thätet, so solltet ihr bald Gottes Wunder sehen, daß er euch würde helfen, wie er Christo gethan hat, welchen er nach Vollendung seines Leidens so hat gerochen, daß sein Evangelium und Reich mit Kraft, zu Trotz allen seinen Feinden, durchdrang und überhand nahm. Also würde er euch auch helfen, daß sein Evangelium mit Macht würde bei euch aufgehen, wo ihr zuvor anslittet und ihm die Sache heimgäbet, und seiner Rache erharretet. Nun ihr aber selbst darein fallet, und wollets nicht mit leiden, sondern mit der Faust erobern und erhalten, so hindert ihr seine Rache, und werdets machen, daß ihr weder Evangelium noch Faust behalten werdet.

Ich muß mich auch als ein gegenwärtig Exempel zu dieser Zeit mit zählen. Es hat Pabst und Kaiser wider mich gesetzt und getobet. Nun, womit hab ichs dahin gebracht, daß je mehr Pabst und Kaiser getobet haben, je mehr mein Evangelium ist fortgegangen? Ich habe nie kein Schwert gezuckt noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, sondern der weltlichen Obrigkeit, auch die, so das Evangelium und mich verfolget, ihre Gewalt und Ehre helfen

vertheidigen, so viel ich vermocht. Aber damit bin ich geblieben, daß ichs Gott gar heimgestellet, und allezeit auf seine Hand trotziglich mich verlassen habe. Darum hat er mich zu Trotz beide Pabst und allen Tyrannen, nicht alleine bei dem Leben erhalten (welches viel, und billig, für ein groß Wunder ansehen, und ich selbst auch bekennen muß), sondern mein Evangelium immer lassen mehr und weiter zunehmen. Nun fallet ihr mir darein, wollet dem Evangelio helfen, und sehet nicht, daß ihrs damit aufs allerhöchste, hindert und verdrückt.

Das sage ich alles, meine lieben Freunde, euch treulich zu warnen, daß ihr euch in dieser Sachen äußert des christlichen Namens und Rühmens des christlichen Rechtes. Denn, habt Recht wie hoch ihr wollet, so gebührt keinem Christen zu rechten noch zu fechten, sondern Unrecht zu leiden und das Uebel zu dulden; da wird nicht anders aus 1 Cor. 6, 7. Wie ihr selbst in der Vorrede bekennet, daß alle, die in Christum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. Aber mit der That beweiset ihr eitel Ungeduld, Unfried, Streit und Frevel wider euer eignes Wort. Ihr wolltet denn die geduldig heißen, die kein Unrecht noch Uebel, sondern eitel Recht und Gutes leiden wollen. Das wäre aber eine feine Geduld, die auch ein Bube leiden kann, geschweige ein christgläubiger Mensch.

Darum sage ich abermal, ich lasse eure Sachen sein, wie gut und recht sie sein kann; weil ihr sie aber selbst wollt vertheidigen, und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, möget ihr thun und lassen, was euch Gott nicht wehret. Aber den christlichen Namen, den christlichen Namen sage ich, den laßt stehen, und macht den nicht zum Schanddeckel euers ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens; den will ich euch nicht lassen noch gönnen, sondern beide mit Schriften und Worten euch abreißen nach meinem Vermögen, so lange sich eine Ader regt an meinem Leibe. Denn es wird euch nicht gelingen, oder wird euch zu Verderben an Leib und Seele gelingen.

Nicht, daß ich damit die Obrigkeit in ihrem unträglichen Unrecht, so ihr leidet, rechtfertigen oder vertheidigen wolle (sie sind und thun gräulich Unrecht, das bekenne ich), sondern das

will ich: Wo ihr euch beides Theils nicht wollet lassen weisen, und (da Gott für sei), an einander setzet und treffet, daß da auf keinem Theil Christen genennet werden sollen; sondern, wie sonst der Welt Lauf nach ein Volk mit dem andern streitet, und (wie man spricht), daß Gott einen Buben mit dem andern strafet. Solcher Art und Namens will ich euch gerechnet haben, obs zum Streit käme (das Gott gnädiglich wende), daß die Obrigkeit wisse, wie sie nicht wider Christen streite, sondern wider Heiden; und ihr wiederum auch wisset, daß ihr nicht als die Christen, sondern als die Heiden wider die Obrigkeit streitet. Denn Christen die streiten nicht selbst mit dem Schwerte, noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog, Christus, nicht das Schwert führet, sondern am Kreuze hanget. Drum stehet auch ihr Sieg nicht im Obliegen und Herrschen oder Gewalt, sondern im Unterliegen und Unkraft; wie St. Paulus sagt 2 Cor. 10, 4: Unserer Ritterschaft Waffen sind nicht leiblich, sondern gewaltig in Gott; und abermal: Kraft wird durch Unkraft vollkommen.

So soll nun und muß euer Titel und Namen dieser sein, daß ihr die Leute seid, die darum streiten, daß sie nicht Unrecht noch Uebels leiden wollen noch sollen, wie das die Natur giebt: den Namen sollt ihr führen, und Christi Namen mit Frieden lassen. Denn das ist auch euer Werk, und so thut ihr auch. Wollt ihr den nicht führen, sondern christlichen Namen behalten: wohlan, so muß ich die Sache nicht anders verstehen, denn daß sie mir gelte, und euch für Feinde rechnen und halten, die mein Evangelium dämpfen oder hindern wollen, mehr denn Pabst und Kaiser bisher gethan haben, weil ihr unter des Evangelii Namen wider das Evangelium fahret und thut.

So will ich auch wiederum euch nicht bergen, was ich dazu thun will. Ich will Gott die Sache heimstellen, den Hals daran wagen mit Gottes Gnaden, und mich trotzlich auf ihn verlassen, wie ich bisher gegen Pabst und Kaiser gethan habe, und für euch bitten, daß er euch erleuchte, und wider euer Vornehmen stehe, daß ers nicht lasse gerathen. Denn ich sehe das wohl, daß der Teufel, so er mich bisher nicht hat mögen umbringen durch den Pabst, sucht er mich durch die

blutdürstigen Mordpropheten und Rottengeister, so unter euch sind, zu vertilgen und aufzufressen. Nun er fresse mich, es soll ihm der Bauch enge gnug darvon werden, das weiß ich. Und ob ihr gewinnet, sollt ihrs doch auch nicht viel genießen. Ich bitte aber gar demüthiglich und freundlich, wollet euch baß [besser] besinnen, und also halten, daß mir solches Trotzes und Gebets zu Gott wider euch nicht noth sei.

Denn ob ich wohl ein armer sündiger Mensch bin, so weiß ich doch, und bin gewiß, daß ich in diesem Fall eine rechte Sache habe, wenn ich um den christlichen Namen fechte, und bitte, daß er nicht geschändet werde. So bin ich auch gewiß, daß mein Gebet vor Gott angenehme ist und erhöret wird. Denn er hat uns selbst so zu beten gelehret im Vater Unser, da wir sagen, dein Name werde geheiliget, Matth. 6, 9. und verboten, denselbigen zu schänden, im andern Gebot, 2 Mos. 20, 7. Darum bitte ich, ihr wollet solch mein Gebet, und aller, die mit mir beten, nicht verachten. Denn es wird euch zu mächtig sein, und Gott wider euch erwecken, wie St. Jacob spricht K. 5, 16: Des Gerechten Gebet vermag viel, wo es anhält, wie Elia Gebet thät. Und haben auch tröstliche Verheißung Gottes, daß er uns erhören will, Joh. 14. V. 14: Was ihr bittet in meinem Namen, das will ich thun; und 1 Joh. 5, 14: So wir etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns.

Solchen Trost und Zuversicht zu bitten könnet ihr nicht haben, weil euch euer Gewissen und die Schrift überzeuget, daß euer Vornehmen heidnisch, und nicht christlich ist, und unter dem Namen des Evangelii wider das Evangelium, und zu Schmach des christlichen Namens handelt. Ich weiß, daß euer keiner nie keinmal Gott gebeten noch angerufen hat in solcher Sachen; ihr könnet auch noch nicht. Denn ihr dürfet euere Augen nicht gegen ihm aufheben in dem Fall, sondern trotzet nur mit eurer Faust, die ihr aus Ungeduld und unleidlichem Willen zusammen gebracht habt, das euch nicht wohl ausgehen wird.

Wäret ihr aber Christen, so würdet ihr Faust und Schwert, Trotzen und Dräuen lassen, und zum Vater Unser euch halten, und mit Beten euere Sachen bei Gott fördern, und sprechen Matth. 6, 10: Dein Wille geschehe; ebenso V. 13: erlöse uns vom Uebel, Amen. Wie ihr

sehet, daß im Psalter die rechten Heiligen ihre Noth vor Gott tragen und klagen, und von ihm Hülfe suchen, nicht sich selbst vertheidigen noch dem Uebel widerstehen. Solch Gebet hätte euch mehr geholfen in allen euren Nöthen, denn wenn euer die Welt voll wäre. Hättet auch dazu gute Gewissen und tröstliche Zuversicht, daß ihr erhöret würdet; wie seine Verheißung lautet 1 Timoth. 4, 10: Er ist aller Menschen Helfer, sonderlich der Gläubigen; und im Ps. 50, 15: Rufe mich an in der Noth, so will ich dir helfen; und Ps. 91, 15: Er hat mich angerufen, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen.

Sehet, das ist die rechte christliche Weise, vom Unglück und Uebel los zu werden, nämlich dulden und Gott anrufen. Weil ihr aber der keines thut, weder rufet noch duldet, sondern mit eigener Macht, euch selber helft, und macht euch selber zu eurem Gott und Heiland: so muß und kann Gott nicht euer Gott noch Heiland sein. So möchtet ihr auch, als die Heiden und Gotteslästerer, etwas ausrichten, so es Gott verhänget, davor wir bitten; aber das nicht, denn zu eurem ewigen und zeitlichen Verderben. Als Christen aber oder Evangelische werdet ihr nichts gewinnen, da wollt ich tausend Hälse an verwetten.

Hieraus ist nun leichtlich auf alle eure Artikel geantwortet. Denn ob sie gleich alle natürlich recht und billig wären, so habt ihr doch das christliche Recht vergessen, daß ihr sie nicht mit Geduld und Gebet gegen Gott, wie christlichen Leuten gebührt, erobert und ausgeführt habt, sondern mit eigener Ungeduld und Frevel vorgenommen, der Obrigkeit abzudringen, und mit Gewalt zu erzwingen, welches auch wider Landrecht und natürliche Billigkeit ist.

Und derjenige, so euere Artikel gestellet hat, ist kein frommer redlicher Mann. Denn er hat viel Kapitel aus der Schrift an den Rand gezeichnet, als da die Artikel sollen gegründet sein, und behält doch den Brei im Maule, und läßt die Sprüche außen, damit er seiner Bosheit und eurem Vornehmen einen Schein mache, euch zu verführen, zu hetzen und in die Gefahr zu setzen. Denn solche angezeigte Kapitel, so man sie durchlieset, sagen nicht viel von eurem Vornehmen, sondern vielmehr das Widerspiel, daß man christlich leben und fahren solle. Es wird ein rottischer Prophet etwa sein, der

seinen Muthwillen durch euch an dem Evangelio sucht; dem wolle Gott wehren und euch vor ihm behüten.

Aufs erste, daß ihr in der Vorrede zuvorkommt und rühmet, wie ihr nicht aufrühreriſch sein wollt, sondern entschuldigt euch, daß ihr nach dem Evangelio zu lehren und leben begehret ꝛc., da strafet euch euer eigen Mund und Werk. Denn ihr bekennet, daß ihr euch rottet und empöret, und wollt solches mit dem Evangelio beschönen. So habt ihr droben gehöret, das Evangelium lehret die Christen leiden und dulden das Unrecht, und beten gegen Gott in allerlei Noth. Ihr aber wollt nicht leiden, sondern, wie die Heiden, die Obrigkeit nach eurem Willen und Ungeduld zwingen.

Ihr führet auch die Kinder Israel zum Exempel her, daß Gott ihr Rufen erhöret und erlöset habe. Warum haltet ihr euch desselben Exempels nicht, deß ihr euch rühmet? Rufet auch so zu Gott, und harret, bis er euch auch einen Mosen sende, der mit Zeichen und Wunder beweise, daß er von Gott gesandt sei. Die Kinder Israel rotteten sich nicht wider Pharao, sie halfen auch ihnen selbst nicht, wie ihr vornehmet. Darum ist solch Exempel stracks wider euch und verdammet euch, die ihr euch deß rühmet, und doch das Widerspiel thut.

Auch ist das nicht wahr, daß ihr euch rühmet nach dem Evangelio zu lehren und leben. Ist doch kein Artikel da, der ein einigs Stück vom Evangelio lehret, sondern alles ist dahin gerichtet, daß ihr eueren Leib und Gut frei habt. Und Summa, sie setzen alle von weltlichen zeitlichen Sachen, daß ihr Gewalt und Gut haben wollet, nichts unrechts zu leiden; so doch das Evangelium sich weltlicher Sachen gar nichts annimmt, und das äußerliche Leben allein in Leiden, Unrecht, Kreuz, Geduld und Verachtung zeitlicher Güter und Lebens setzt.

Wie reimet sich denn nun das Evangelium mit euch? ohne daß ihr den Schein davon euers unevangeliſchen und unchriſtlichen Vornehmens sucht, und sehet nicht, wie ihr damit das heilige Evangelium Christi schmähet und zum Schandeckel macht. Darum müsset ihr hie euch anders stellen, entweder diese Sache ganz und gar lassen fallen, und euch zu leiden solch Unrecht begeben, wollt ihr die Sache ausführen, einen andern Namen vorwenden, und nicht als Christen genennet und geachtet werden; da ist kein Mittel und wird nicht anders aus.

Wahr ists, daß ihr Recht habt in dem, daß ihr das Evangelium begehrt, so es anders euer Ernst ist. Ja, ich will diesen Artikel bas [besser] schärfen, denn ihr selbst thut, und also sagen: Es ist je unleidlich, daß man jemand den Himmel zuschließe, und mit Gewalt in die Hölle jage; solches soll ja niemand leiden, und ehe hundert Hälse darüber lassen. Wer aber mir das Evangelium wehret, der schleußt mir den Himmel zu, und jagt mich mit Gewalt in die Hölle; weil kein andrer Weg noch Mittel zur Seelen Seligkeit ist, denn das Evangelium, so soll ich ja solches bei Verlust meiner Seelen nicht leiden.

Sehet, ist das Recht nicht stark genug beweiset? Noch folget nicht draus, daß ich mich sollte setzen mit der Faust gegen die Obrigkeit, die solch Unrecht an mir thut. So sprichst du: Wie soll ichs denn zugleich leiden und nicht leiden? Hie antwortet es sich leichtlich also: Es ist unmöglich, daß jemand sollte das Evangelium gewehret werden. Es ist auch kein Gewalt im Himmel und auf Erden, die solches vermöge. Denn es ist eine öffentliche Lehre, die unter dem Himmel frei daher gehet, an keinen Ort gebunden, wie der Stern, der Christi Geburt den Weisen aus den Morgenländern, in der Luft laufend, anzeigte.

Das ist wohl wahr, Städte, Ort und Raum, da das Evangelium oder Prediger ist, mögen die Herren daselbst wohl wehren. Aber du kannst dieselbige Stadt oder Ort lassen, und dem Evangelio an einen andern Ort nachlaufen, und ist nicht noth, daß du um des Evangelii willen auch die Stadt oder den Ort einnehmest oder behaltest, sondern laß dem Herrn seine Stadt, und folge du dem Evangelio: so leidest du, daß man dir Unrecht thue und dich verjage; und leidest doch zugleich nicht, daß man dir das Evangelium nehme oder wehre. Siehe, so kommen die zwei über eins, leiden und nicht leiden. Sonst, wo du die Stadt auch willst behalten mit dem Evangelio, so raubest du dem Herrn der Stadt das Seine, und giebst vor, du thust es ums Evangelium. Lieber, das Evangelium lehret dich nicht rauben noch nehmen, wenn gleich der Herr des Guts wider Gott und mit Unrecht, und dir zu Schaden desselben mißbraucht. Das Evangelium darf keines leiblichen Raums noch Stadt, da es bleibe, es will und muß im Herzen bleiben.

Solches hat Christus gelehret Matth. 10, 23: So sie euch in einer Stadt verjagen, so fliehet in eine andere. Er spricht nicht: Wenn sie euch in einer Stadt verjagen, so bleibet drinnen, und nehmet die Stadt ein, dem Evangelio zu Lobe, und rottet euch wider die Herren der Stadt, wie man jetzt thun will und lehret, sondern, fliehet immer so fort in eine andere, bis des Menschen Sohn kömmet ꝛc. Denn ich sage euch, ihr werdet die Städte nicht alle ausrichten, bis der Sohn des Menschen wird kommen.

Also spricht er auch Matth. 23, 24. daß die Gottlosen werden seine Evangelisten verjagen von einer Stadt zur andern. Also spricht auch St. Paulus 2 Cor. 2, 14: Wir sind an keinem gewissen Ort. Wenn es nun also geschieht, daß ein Christ immer von einem Ort zum andern weichen muß ums Evangelii willen, und lassen alles, wo er ist, und was er hat, oder je ungewiß sitzt, und alle Stunden solches wartet, so gehet es ihm recht, wie es einem Christen gehen soll. Denn darum, daß er nicht leiden will das Evangelium ihm zu nehmen oder wehren, leidet er, daß man ihm nimmt und wehret Städte, Ort, Gut, und alles was er ist und hat. Wo reimet sich nun hieher euer Vornehmen, die ihr Städte und Orte einnehmet und behaltet, die nicht euer sind, und wollt nicht leiden, daß man euch die nehme und wehre, sondern ihr nehmet und wehret sie ihren natürlichen Herren? Was sind mir das für Christen, die ums Evangelii willen Räuber, Diebe, und Schälke werden, und sagen darnach, sie sind Evangelisch?

Dr. Martin Luthers Verlegung der 12 Artikel der Bauerschaft, nebst dessen Vermahnung beides an die Obrigkeit und Bauerschaft.

Auf den 1. Artikel.

Eine ganze Gemeinde soll Macht haben einen Pfarrherrn zu wählen und entsetzen. Dieser Artikel ist recht, wenn er nur auch christlich würde vorgenommen, ohne daß die Kapitel, am Rande angezeigt, nichts dazu dienen. Wenn nun die Güter der Pfarrei von der Obrigkeit kommen, und nicht von der

Gemeinde, so mag die Gemeinde nicht dieselben Güter zuwenden dem, den sie erwählet, denn das wäre geraubt und genommen, sondern, will sie einen Pfarrherrn haben, daß sie zuerst solchen demüthiglich bitte von der Obrigkeit. Will die Obrigkeit nicht, so wähle sie einen eigenen, und nähre denselben von ihren eigenen Gütern, und lasse der Obrigkeit ihre Güter, oder erlange sie mit Recht von ihnen. Will aber die Obrigkeit solchen ihren erwähleten und ernähreten Pfarrherrn nicht leiden, so laß man ihn fliehen in eine andere Stadt, und fliehe mit ihm wer da will, wie Christus lehret. Das heißet christlich und evangelisch eigenen Pfarrherrn wählen und haben. Wer anders thut, der handelt unchristlich, als ein Räuber und Frevler.

Auf den 2. Artikel.

Die Zehnten sollen dem Pfarrherrn und armen Leuten ausgetheilet werden, das übrige behalten zu Landes Noth ꝛc. Dieser Artikel ist eitel Raub und öffentliche Strauchdieberei. Denn da wollen sie den Zehenten, der nicht ihr, sondern der Obrigkeit ist, zu sich reißen, und damit machen was sie wollen. Nicht also lieben Freunde, das heißet die Obrigkeit ganz und gar abgesetzt, so ihr doch in der Vorrede bedingt, niemand das Seine zu nehmen. Wollt ihr geben und Guts thun, so thuts von eurem Gute, wie der weise Mann spricht; denn Gott durch Esaiam sagt: Ich hasse das Opfer, das vom Raube kömmt. Es. 61, 8.

Redet ihr doch in diesem Artikel, als wäret ihr schon Herren in Landen, und hättet alle Güter der Obrigkeit zu euch genommen, und wollet niemand unterthan sein noch geben. Daran man greift, was ihr im Sinn habt. Lieben Herren, lasset ab, lasset ab, ihr werdet es nicht enden. Es helfen euch nicht die Kapitel der Schrift, so euer Lügenprediger und falscher Prophet an den Rand geschmieret hat, sondern sind wider euch.

Auf den 3. Artikel.

Es soll kein Leibeigener sein, weil uns Christus hat alle befreiet. Was ist das? Das heißet christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Hat nicht Abraham und andere Patriarchen und Propheten auch Leibeigene gehabt? Leset St. Paulum, was er von den Knechten, welche zu der Zeit alle leibeigen

waren, lehret. Drum ist dieser Artikel stracks wider das Evangelium und räuberisch, damit ein jeglicher seinen Leib, so eigen worden ist, seinem Herrn nimmt. Denn ein Leibeigener kann wohl Christe sein, und christliche Freiheit haben, gleich wie ein Gefangener oder Kranker ein Christ ist, und doch nicht frei ist. Es will dieser Artikel alle Menschen gleich machen, und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltlich äußerlich Reich machen, welches unmöglich ist. Denn weltlich Reich kann nicht stehen, wo nicht Ungleichheit ist in Personen, daß etliche frei sein, etliche gefangen, etliche Herren, etliche Unterthanen ꝛc. Wie St. Paulus sagt Gal. 3, 28. daß in Christo Herr und Knecht ein Ding sei. Davon hat mein Herr und Freund, Urban Rhegius, wohl und gnug geschrieben, da magst du weiter lesen.

Auf die andern 8 Artikel.

Die andern Artikel, von Freiheit des Wildprets, Vogel, Fisch, Holz, Wälde, von Diensten, Zinsen, Aufsätzen, Zeisen, Todfall ꝛc. befehle ich den Rechtverständigen. Denn mir, als einem Evangelisten, nicht gebührt, hierinnen zu urtheilen und richten. Ich soll die Gewissen unterrichten und lehren, was göttliche und christliche Sachen betrifft; man hat Bücher gnug hievon in Kaiserlichen Rechten. So habe ich droben gesagt, daß solche Stücke einen Christen nicht angehen; er fragt auch nicht darnach, er lässet rauben, nehmen, drücken, schinden, schaben, fressen und toben, wer da will, denn er ist ein Märtyrer auf Erden. Derhalben die Bauerschaft hierinne billig den christlichen Namen auch sollte mit Frieden lassen, und handeln unter dem Namen, als die gerne menschliches und natürliches Recht wollten haben, nicht als die christliches Recht suchten, welches heißet sie in allen diesen Stücken stille stehen, leiden, und alleine Gott klagen.

Sehet, lieben Herren und Freunde, das ist mein Unterricht, so ihr von mir begehrt habt in einem andern Zeddel; und bitte, wollet eure Erbietung gedenken, daß ihr euch gerne wollet mit Schrift lassen weisen. Wenn nun dies zu euch kömmt, so schreiet nicht so bald: der Luther heuchelt den Fürsten, er redet wider das Evangelium. Leset zuvor, und sehet meinen Grund aus der Schrift; denn es gilt euch. Ich bin entschuldigt vor Gott und der Welt. Ich kenne die falschen Propheten unter euch wohl; gehorchet ihnen nicht, sie verfüh-

ren euch wahrlich. Sie meinen euer Gewissen nicht, sondern wollen gerne Galater*) aus euch machen, daß sie durch euch zu Gut und Ehren kämen, und darnach sammt euch in der Hölle ewiglich verdammt sein müßten.

Vermahnung beides an die Obrigkeit und Bauerschaft.

Weil nun, lieben Herren, auf beiden Seiten nichts Christlichs ist, auch keine christliche Sache zwischen euch schwebt, sondern beide, Herren und Bauerschaft, um heidnisch oder weltlich Recht und Unrecht, und um zeitlich Gut zu thun habt, dazu auf beiden Seiten wider Gott handelt und unter seinem Zorn stehet, wie ihr gehört habt: so lasset euch um Gottes willen sagen und rathen, und greift die Sachen an, wie solche Sachen anzugreifen sind, das ist, mit Recht und nicht mit Gewalt noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendliches Blutvergießen anrichtet in deutschen Landen. Denn weil ihr beides Theils unrecht seid, und dazu euch selbst noch rächen und schützen wollet, werdet ihr euch zu beiden Seiten verderben, und wird Gott einen Buben mit dem andern stäupen.

Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geschichte, wie die Tyrannen sind gestraft, daß auch die heidnischen Poeten schreiben, wie die Tyrannen selten am trockenen Tod sterben, sondern gemeiniglich erwürget worden sind, und im Blut umkommen. Weil denn gewiß ist, daß ihr tyrannisch und wüthiglich regieret, das Evangelium verbietet, und den armen Mann so schindet und drücket, habt ihr keinen Trost noch Hoffnung, denn daß ihr umkommet, wie euers gleichen sind umkommen. Sehet alle Königreiche an, wie sie ein Ende haben genommen durchs Schwert, als Assyrien, Persien, Griechen, Römer und so fortan, die allzumal zuletzt verderbet sind, gleichwie sie zuvor andere verderbet haben. Damit Gott beweiset, daß er Richter ist auf Erden, und kein Unrecht ungestraft lässet. Derhalben euch nichts gewissers denn gleich Ur-

*) Einwohner von Galatien, eine Landschaft in Kleinasien, an welche Paulus seinen Brief schrieb, aus welchem wir die Beziehung kennen lernen, die Luther hier meint. Die Galater hatten bei sich Irrlehrer zugelassen und sich ihnen überlassen. Sie vermischten dadurch Christliches und Jüdisches und obschon festhaltend an der freien Gnade Gottes in Christo verbanden sie doch damit theils eine falsche Freiheit im Gegensatze der ängstlichen Gesetzlichkeit der Andern, theils Hoffahrt uud Streitsucht. Vergl. Galat. 3, 1.

theil auf dem Halse liegt, es geschehe jetzt oder hernach, wo ihr euch nicht bessert.

Ihr Bauern habt auch wider euch Schrift und Erfahrung, daß nie keine Rotterei ein gut Ende genommen hat; und Gott hat allewege strenge über diesem Wort gehalten: wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen. Matth. 26. V. 52. Weil ihr denn Unrecht thut, daß ihr euch selbst richtet und rächet, dazu den christlichen Namen unwürdiglich führet, seid ihr gewiß auch unter Gottes Zorn. Und wenn ihr gleich gewinnet und alle Herrschaft verderbet, würdet ihr zuletzt doch euch selbst unter einander müssen zerfleischen wie die wüthigen Bestien. Denn weil kein Geist, sondern Fleisch und Blut unter euch regieret, wird Gott bald einen bösen Geist unter euch senden, wie er that mit denen zu Sichem und Abimelech, Richt. 9, 49. 58. Sehet an, wie alle Rotterei zuletzt ein Ende hat genommen, als Korah, 4 Mos. 16, 31. 32. Ebenso, Absolon, Seba, Simri, und dergleichen, 2 Sam. 18, 9. 14. Richt. 8, 21. Kurzum, beide Tyrannen und Rotten ist Gott feind. Darum hetzt er sie an einander, daß sie beides Theils schändlich umkommen, und also sein Zorn und Urtheil über die Gottlosen vollbracht werde.

Mir ist das am allerleidesten und hoch zu erbarmen, und wollts gerne mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, sondern beide Theil um das Unrecht zu erhalten ficht, so muß zum ersten folgen, daß, welche da erschlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind, als die in ihren Sünden sterben ohne Reu und Gnaden, im Zorn Gottes; da ist keine Hülfe noch Rath für. Denn die Herren würden darum streiten, daß sie ihre Tyrannei und Verfolgung des Evangelii, und unrechte Beschwerungen der Armen bestätigten und erhielten; oder je diejenigen, so solcherlei sind, helfen bestätigen und handhaben; das ist je gräulich unrecht und wider Gott. Wer darinnen funden wird, muß ewiglich verloren sein. Wiederum, die Bauern würden streiten, ihre Rotterei und Mißbrauch des christlichen Namens zu verfechten, welches auch beides höchlich wider Gott ist; und wer darin und drüber stirbt, muß auch ewiglich verloren sein, da hilft auch nichts für!

Der andere Schade, daß Deutschland wird verwüstet wer-

den, und wo einmal solch Blutvergießen angehet, wird es schwerlich aufhören, es sei denn alles verderbt. Denn es ist Streit bald angefangen; es stehet aber nicht in unsrer Macht, aufzuhören, wenn wir wollen: Was haben euch denn nun gethan so viel unschuldige Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in solche Gefahr ziehet, das Land voll Bluts, Raubs, Wittwen und Waisen zu machen.

O der Teufel hats trefflich böse im Sinn! so ist Gott hoch erzürnet, und dräuet uns denselben los zu lassen, und sein Müthlein in unserm Blut und Seelen zu kühlen. Sehet euch vor ihr lieben Herren, und seid weise, es gilt euch allen beiden. Was hilfts euch, daß ihr euch selbst ewiglich und muthwilliglich verdammt, und dazu ein wüst und zerstöret blutig Land hinter euch euren Nachkommen lasset? so ihr der Sachen bei Zeit wohl besser rathen könnt durch Buße gegen Gott, und freundlichen Vertrag oder williges Leiden vor den Menschen; mit Trotz und Streit werdet ihr nichts schaffen.

Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Rathsherren erwählete, und die Sachen ließen freundlicher Weise handeln und stillen, daß ihr Herren euren steifen Muth herunter ließet, welchen ihr doch müsset zuletzt lassen, ihr wollet oder wollet nicht; und weichet ein wenig von euerer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum, die Bauern sich auch weisen ließen, und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergäben und fahren ließen; auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, daß sie doch nach menschlichen Rechten und Verträgen gestillet würde.

Werdet ihr solchem Rath nicht folgen, da Gott für sei, muß ich euch zusammen lassen; ich aber bin unschuldig an euerer Seelen, Blut und Gut, ihr werdets selber tragen. Ich hab es euch gesagt, daß ihr zu beiden Theilen unrecht habt, und unrecht fechtet. Ihr Herren fechtet nicht wider Christen. Denn Christen thun euch nichts, sondern leiden alles: ihr fechtet aber wider öffentliche Räuber und Schänder christlichs Namens; welche unter ihnen sterben, sind schon ewiglich verdammt. Wiederum, ihr Bauern fechtet auch nicht wider Christen, sondern wider Tyrannen und Verfolger Gottes und der Menschen, und wider Mörder der Heiligen Christi; welche da sterben, sind auch ewiglich verdammt. Da habt ihr alle beide Theil euer gewiß Urtheil von Gott, das weiß ich fürwahr.

Thut nun was ihr wollet, so ihr ja nicht folgen wollt, euer Leib und Seele zu erhalten.

Ich aber will mit den Meinen Gott bitten, daß er euch beides Theils entweder vertrage und einige; oder gnädiglich verhindere, daß nicht nach eurem Sinne hinaus gehe; wiewohl mir die schrecklichen Zeichen und Wunder, so diese Zeit her geschehen sind, einen schweren Muth machen, und sorge, Gottes Zorn sei zu stark angegangen, wie er sagt im Ezechiel Kap. 14, 14: Wenn gleich Noa, Job und Daniel vor mir stünden, hätte ich doch keinen Willen an dem Volk. Wollte Gott, ihr fürchtet euch vor seinem Zorn, und bessert euch, daß doch die Plage einen Verzug und längern Aufschub gewönne. Wohlan, ich habe, als mir mein Gewissen Zeugniß giebt, euch allen christlich und brüderlich treu genug gerathen. Gott gebe daß es helfe, Amen.

Dr. Martin Luthers Schrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern.

Psalm 7, 17.

Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevel auf seine Scheitel fallen.

Im vorigen Büchlein durfte ich die Bauern nicht urtheilen, weil sie sich zu Recht und besserm Unterricht erboten; wie denn Christus gebeut, man solle nicht urtheilen, Matth. 7, 1. Aber ehe denn ich mich umsehe, fahren sie fort, und greifen mit der Faust drein, mit Vergessen ihres Erbietens; rauben und toben, und thun wie die rasenden Hunde. Dabei man nun wohl siehet, was sie in ihrem falschen Sinn gehabt haben, und daß eitel erlogen Ding sei gewesen, was sie unter dem Namen des Evangelii in den zwölf Artikeln haben vorgewendet. Kurzum, eitel Teufelswerk treiben sie, und insonderheit ists der Erzteufel, der zu Mühlhausen*) regiert, und nichts denn Raub, Mord, Blutvergießen anricht, wie denn Christus Joh. 8, 44. von ihm sagt, daß er sei ein Mörder von Anbeginn. Nun denn sich solche Bauern

*) Thomas Münzer, der zur Zeit des Bauernkrieges auch in Mühlhausen im Thüringischen arg sein Wesen trieb.

und elende Leute verführen lassen, und anders thun denn sie geredt haben, muß ich auch anders von ihnen schreiben; und erstlich ihre Sünde vor ihre Augen stellen, wie Gott Esaia Kap. 58, 1. und Ezechiel Kap. 2, 7. befiehlt, ob sich etliche erkennen wollten, und darnach der weltlichen Obrigkeit Gewissen, wie sie sich hierinnen halten sollen, unterrichten.

Dreierlei gräuliche Sünden wider Gott und Menschen laden die Bauern auf sich, daran sie den Tod verdienet haben an Leib und Seele mannichfältiglich. Zum ersten, daß sie ihrer Obrigkeit Treu und Hulde geschworen haben, unterthänig und gehorsam zu sein, wie solches Gott gebeut, da er spricht Matth. 22, 21: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist; und Röm. 13, 1: Jedermann sei der Obrigkeit unterthan ꝛc. Weil sie aber diesen Gehorsam brechen muthwilliglich und mit Frevel, und dazu sich wider ihre Herren setzen, haben sie damit verwirkt Leib und Seel, als die treulosen, meineidigen, lügenhaften, ungehorsamen Buben und Bösewichter pflegen zu thun. Darum auch St. Paulus Röm. 13, 2. ein solch Urtheil über sie fället: Welche der Gewalt widerstreben, die werden ein Gericht über sich überkommen. Welcher Spruch auch die Bauern endlich treffen wird, es geschehe kurz oder lang. Denn Gott will Treu und Pflicht gehalten haben.

Zum andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, die nicht ihr sind, damit sie, als die öffentlichen Straßenräuber und Mörder, alleine wohl zweifältig den Tod an Leib und Seele verschulden; auch ein aufrührerischer Mensch, den man deß bezeugen kann, schon in Gottes und Kaiserlicher Acht ist, daß wer am ersten kann und mag denselben erwürgen, recht und wohl thut. Denn über einen öffentlichen Aufrührerischen ist ein jeglicher Mensch beide Oberrichter und Scharfrichter. Gleich als wenn ein Feuer angehet, wer am ersten kann löschen, der ist der beste. Denn Aufruhr ist nicht ein schlechter Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mords, Blutvergießen, und macht Wittwen und Waisen, und verstöret alles, wie das allergrößeste Unglück. Darum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teuflischeres sein kann denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich als

wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägest du nicht, so schlägt er dich und ein ganz Land mit dir.

Zum dritten, daß sie solche schreckliche gräuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen sich christliche Brüder, nehmen Eid und Hulde [Huldigung] und zwingen die Leute zu solchen Gräueln mit ihnen zu halten. Damit sie die allergrößten Gotteslästerer und Schänder seines heiligen Namens werden, und ehren und dienen also dem Teufel unter dem Schein des Evangelii, daran sie wohl zehenmal den Tod verdienen an Leib und Seele, daß ich häßlichere Sünde nie gehöret habe. Und achte auch, daß der Teufel den jüngsten Tag fühle, daß er solche unerhörte Stücke vornimmt. Als sollte er sagen: Es ist das letzte, darum soll es das ärgste sein und will die Grundsuppe rühren und den Boden gar ausstoßen. Gott wolle ihm wehren. Da siehe, welch ein mächtiger Fürst der Teufel ist, wie er die Welt in Händen hat, und in einander mengen kann, der so bald so viel tausend Bauern fangen, verführen, verblenden, verstocken und empören kann, und mit ihnen machen, was sein allerwüthigster Grimm vornimmt.

Es hilft auch die Bauern nicht, daß sie vorgeben, 1 Mos. 1, 28, und 2, 5. sein alle Dinge frei und gemein geschaffen; und daß wir alle gleich getauft sind. Denn im neuen Testament hält und gilt Moses nicht; sondern da stehet unser Meister Christus, und wirft uns mit Leib und Gut unter den Kaiser und weltlich Recht, da er spricht Matth. 22, 2: Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. So spricht auch St. Paulus Röm. 13, 1. zu allen getauften Christen: Jedermann sei der Gewalt unterthan; und Petrus 1 Epist. 2, 13: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung. Dieser Lehre Christi sind wir schuldig zu geleben [glauben], wie der Vater vom Himmel gebeut und sagt: Dies ist mein lieber Sohn, den höret. Matth. 17, 5. Marc. 9, 7. Luc. 9, 35.

Denn die Taufe macht nicht Leib und Gut frei, sondern die Seelen. Auch macht das Evangelium nicht die Güter gemein, ohne allein welches solches ewiglich von ihnen selbst thun wollen, wie die Apostel und Jünger Apg. 4, 32. thaten, welche nicht die fremden Güter Pilati und Herodis gemein zu sein forderten, wie unsere unsinnige Bauern toben, sondern ihre eigene Güter. Aber unsere eigene Bauern wollen der andern fremden Güter gemein haben, und ihre eigene für sich behalten; das sind mir feine Christen. Ich meine, daß kein

Teufel mehr in der Hölle sei, sondern allzumal in die Bauern sind gefahren: es ist überaus und [über] alle Maßen das Wüthen.

Weil denn nun die Bauern auf sich laden Beide, Gott und Menschen, und so mannichfältiglich schon des Tods an Leib und Seele schuldig sind, und keines Rechten gestehen noch warten, sondern immerfort toben, muß ich hie die weltliche Obrigkeit unterrichten, wie sie hierin mit gutem Gewissen fahren sollen. Erstlich, der Obrigkeit, so da kann und will, ohne vorgehend Erbieten zum Recht und Billigkeit, solche Bauern schlagen und strafen, will ich nicht wehren, ob sie gleich das Evangelium nicht leidet; denn sie hat deß gut Recht. Sintemal die Bauern nun nicht mehr um das Evangelium fechten, sondern sind öffentlich worden treulose, meineidige, ungehorsame, aufrührerische Mörder, Räuber, Gotteslästerer, welche auch heidnische Obrigkeit zu strafen Recht und Macht hat; ja dazu schuldig ist solche Buben zu strafen. Denn darum trägt sie das Schwert, und ist Gottes Dienerin über den, so übels thut, Röm. 13, 4.

Aber die Obrigkeit, so christlich ist und das Evangelium leidet, derhalben auch die Bauern keinen Schein wider sie haben, soll hie mit Furcht handeln. Und zum ersten die Sachen Gott heimgeben und bekennen, daß wir solches wohl verdienet haben; dazu besorgen, daß Gott vielleicht den Teufel also errege zu gemeiner Straf Deutschlands. Darnach demüthiglich bitten wider den Teufel um Hülfe. Denn wir fechten hie nicht alleine wider das Blut und Fleisch, sondern wider die geistlichen Böswichter in der Luft, welche mit Gebet müssen angegriffen werden. Epheſ. 6, 12. 18. Wenn nun das Herz so gegen Gott gerichtet ist, daß man seinen göttlichen Willen lässet walten, ob er uns wolle zu Fürsten und Herren haben, soll man sich gegen die tolle Bauern zum Ueberfluß (o. sie es wohl nicht werth sind), zu Recht und Gleichem erbieten. Darnach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwert greifen.

Denn ein Fürst und Herr muß hie denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zorns Diener ist, Röm. 13, 4. dem das Schwert über solche Buben befohlen ist, und sich eben so hoch vor Gott versündigt, wo er nicht straft und wehret, und sein Amt nicht vollführet, als wenn einer mordet, dem das Schwert nicht befohlen ist. Denn wo er kann und straft nicht, es sei durch Mord oder Blutvergießen, so ist er schuldig

an allem Mord und Uebel, das solche Buben begehen, als der da muthwilliglich durch Nachlassen seines göttlichen Befehls zuläßt, solchen Buben ihre Bosheit zu üben, so ers wohl wehren kann und schuldig ist. Drum ist hie nicht zu schlafen. Es gilt auch nicht hie Geduld oder Barmherzigkeit; es ist des Schwerts und Zorns Zeit hie, und nicht der Gnaden Zeit.

So soll nun die Obrigkeit hie getrost fortdringen, und mit gutem Gewissen drein schlagen, weil sie eine Ader regen kann. Denn hie ist das Vortheil, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Sachen haben; und welcher Bauer darüber erschlagen wird, mit Leib und Seele verloren und ewig des Teufels ist. Aber die Obrigkeit hat ein gut Gewissen und rechte Sachen, und kann zu Gott also sagen mit aller Sicherheit des Herzens: Siehe, mein Gott, du hast mich zum Fürsten oder Herrn gesetzt, daran ich nicht kann zweifeln, und hast mir das Schwert befohlen über die Uebelthäter, Röm. 13, 4. ist dein Wort und mag nicht lügen; so muß ich solches Amt, bei Verlust deiner Gnaden, ausrichten; so ists auch öffentlich, daß diese Bauern vielfältig vor dir und vor der Welt den Tod verdienet, und mir zu strafen befohlen. Willst du nun mich durch sie lassen tödten, und mir die Obrigkeit wieder nehmen und untergehen lassen: wohlan, so geschehe dein Wille, so sterbe ich doch und gehe unter in deinem göttlichen Befehl und Wort, und werde erfunden im Gehorsam deines Befehls und meines Amts: Darum will ich strafen und schlagen, so lange ich eine Ader regen kann, du wirst wohl richten und machen.

Also kanns denn geschehen, daß wer auf der Obrigkeit Seiten erschlagen wird, ein rechter Märtyrer vor Gott sei, so er mit solchem Gewissen streitet, wie gesagt ist. Denn er gehet im göttlichen Wort und Gehorsam. Wiederum, was auf der Bauern Seiten umkömmt, ein ewiger Höllenbrand ist. Denn er führet das Schwert wider Gottes Wort und Gehorsam, und ist ein Teufelsglied.

Und obs gleich geschähe, daß die Bauern oblägen, (da Gott für sei), denn Gott sind alle Dinge möglich, und wir nicht wissen, ob er vielleicht zum Vorlauf des jüngsten Tages, welcher nicht ferne sein will, wolle durch den Teufel alle Ordnung und Obrigkeit zerstören, und die Welt in einen wüsten Haufen werfen: so sterben doch sicher und gehen zu scheitern mit gutem Gewissen, die in ihrem Schwertamt gefunden werden, und lassen dem Teufel das weltlich Reich, und nehmen

dafür das ewige Reich. Solche wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser, denn andere mit Beten.

Am Ende ist noch eine Sache, die billig soll die Obrigkeit bewegen. Denn die Bauern lassen ihnen nicht genügen, daß sie des Teufels sind, sondern zwingen und dringen viel frommer Leute, die es ungerne thun, zu ihrem teufelischen Bunde, und machen dieselbigen also theilhaftig aller ihrer Bosheit und Verdammniß. Denn wer mit ihnen bewilliget, der fährt auch mit ihnen zum Teufel und ist schuldig aller Uebelthat, die sie begehen, und müssens doch thun, weil sie so schwaches Glaubens sind, daß sie nicht widerstehen. Denn hundert Tode sollte ein frommer Christ leiden, ehe er ein Haar breit in der Bauern Sache bewilligte. O viel Märtyrer könnten jetzt werden durch die blutdürstigen Bauern und Mordpropheten.

Nun, solcher Gefangener unter den Bauern sollten sich die Obrigkeit erbarmen; und wenn sie sonst keine Sache hätten, das Schwert getrost wider die Bauern gehen zu lassen, und selbst Leib und Gut daran zu setzen, so wäre doch diese übrig groß genug, daß man solche Seele, die durch die Bauern zu solchem teufelischen Verbündniß gezwungen, und ohne ihren Willen mit ihnen so gräulich sündigen und verdammt müssen werden, errettete und hülfe. Denn solche Seelen sind recht im Fegfeuer, ja in der Höllen und Teufelsbanden.

Darum, lieben Herren, löset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibest du darüber todt; wohl dir, seliglichern Tod kannst du nimmermehr überkommen. Denn du stirbst im Gehorsam göttliches Worts und Befehls, Röm. 13, 1. und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Höllen und Teufels Banden.

So bitte ich nun, fliehe von den Bauern, wer da kann, als vom Teufel selbst. Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott wollte sie erleuchten und bekehren. Welche aber nicht zu bekehren sind, da gebe Gott, daß sie kein Glück noch Gelingen haben müssen. Hie spreche ein jeglicher frommer Christ, Amen. Denn das Gebet ist recht und gut, und gefället Gott wohl, das weiß ich. Dünkt das jemand zu hart, der denke, daß unträglich ist Aufruhr, und alle Stunde der Welt Verstörung zu warten sei.

Dr. Martin Luthers Antwort an Erasmus von Rotterdam, daß der freie Wille nichts sei.

Verdeutscht durch Justus Jonas, Anno 1526.

Des Uebersetzers, Justi Jonä Zuschrift an Grafen Albrecht, Herrn zu Mannsfeld.

Dem Edlen und Wohlgebornen Herrn, Herrn Albrecht, Grafen und Herrn zu Mannsfeld ꝛc. Meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Friede Gottes. Edler, Wohlgeborner Graf, gnädiger Herr. Dies Büchlein **Dr.** Martin Luthers, unsers lieben Vaters in Christo, an unseren lieben Freund, den hochberühmten Erasmus von Rotterdam, habe ich derhalben gedeutscht, daß jedermann, und sonderlich die Papisten, so bisher hoch gerühmet, als sei die Werklehre durch Erasmi Büchlein erhalten, aus dieser klaren Antwort merken möge, wie ihre Lehre gar nicht bestehet, wenn sie auch ein Demosthenes*) schützet. Denn obwohl Erasmus sonst ein theurer hoher Mann ist, so ist doch solch Schreiben vom freien Willen ärgerlich und wider das Evangelium. Dies Büchlein aber, also verdeutscht, habe ich darum Ew. Gnaden aus Befehl **Dr.** Martini erstlich überschickt und zugeschrieben, daß wir wissen, wie Ew. Gnaden diese Antwort vorlängst begehret zu wissen, und sonst dem Evangelio also geneigt ist, daß Ew. Gnaden mit Beweisung rechter christlicher Weise, nämlich durch Wiederaufrichten christlicher Schulen und Predigtstühle, neulich andern Herrschaften ein sonderlich gutes Exempel gegeben; dazu Ew. Gnaden forthin Gott der Herr stärken wolle. Gegeben Wittemberg, Sonnabends nach Martini, Anno 1526.

Ew. Gnaden

M. Justus Jonas.

---

*) Demosthenes, der berühmteste Redner des Alterthums, geb. 384 v. Chr., der Sohn eines Waffenschmieds zu Athen.

Dem Ehrwürdigen Erasmus von Rotterdam, Dr. M. Luther Gnade und Friede in Christo.

Dieweil ich bisher, ehrwürdiger und geliebter Erasmus, auf dein Büchlein von dem freien Willen nicht geantwortet, so ich doch bis auf diese Zeit meinen Widersachern nicht pflege viel oder lange zu schweigen, sondern gern allezeit auf solche Schrift fertige ungesäumte Antwort gegeben, werden vielleicht etliche sich verwundern, und denken, ob ich nun erst mich einer neuen Weise und sonderlichen Geduld angenommen, oder ob ich mich vor dem kleinen Büchlein des Erasmus nun so groß und sehr fürchte, dieweil ich bisher über alles hoch Rühmen, und über alles groß Geschrei und Gerücht, da die Widersacher mit großem Schall ausgerufen, Luther sei in dem Buch von Erasmus überwunden, habe gemach gethan, und sie also ihren Triumph uud Freudenlied mit guter Weile lassen hinaus singen. Denn ich weiß sehr wohl, wie die Sophisten [Weltklugen] und die Pfaffen oder Papistenrotte, die doch dem Erasmus allezeit vor ungeneigt gewesen, gerühmet und gesagt: Sehet, sehet nun da zu, wo ist nun Luther? Wo ist nun der große Maccabäus?*) Wo ist er? der so feste über seiner Lehre hielt, er trete nun hervor zu dem Kämpfer auf den Plan; ich meine, ihm sei einmal ein rechter Mann vorkommen, dargegen er nicht darf das Maul aufthun; kann er nun dahinten bleiben? kann er nun schweigen?

Nun, die also groß und viel von Erasmus halten, und von mir nicht so viel, die sind noch nicht so gar wider mich; denn ich halte selbst viel von Erasmus, gebe ihm selbst viel hohen Preis, weiß auch wohl, daß Erasmus ein theurer, großer Mann ist, und weiß es vielleicht besser, denn dieselben groben Esel, Pfaffen, Mönche und Papisten, die es nur von hören sagen haben. Ich weiß fast wohl, daß Gott den Erasmus in Lehre, Künste, Gezunge, Uebungen, Lateinisch, Griechisch im Schreiben und Reden, besondere hohe Gaben gegeben vor einem andern. Daß ich aber bisher, lieber Erasmus, nicht wacker oder hitzig gewesen, sondern gar nachlässig und verdrossen auf das Buch zu antworten, hat zwei Ursachen. Die erste, daß du die ganze Sache, die doch an ihr selbst, son-

*) Maccabäus, ein Streiter wie Judas Makabi, der Sohn des heldenmüthigen Mattathia.

derlich auf deinem Theil, streitigs Widerhalten erfordert, so gelinde und allenthalben schlecht sanfte handelst, als sei dirs kein Ernst, meine Lehre zu widerfechten, oder den Hauptartikel zu erhalten. Zum andern, daß du, wiewohl dies ein großer Artikel ist, und wiewohl du als ein Großer hervor trittst, den zu erhalten, doch gar keinen Spruch, oder vernünftige, taugliche Ursachen aufdringest, ja doch gar nichts sagest vom freien Willen, das nicht zuvor von vielen Alten aufgebracht und gesagt, und in andern meinen Büchern beantwortet sei.

Dieweil du denn weniger gutes oder scheinenden Grunds aufbringest, denn die Sophisten, und legest auch dem freien Willen mehr zu, denn dieselbigen Schulzänker, (wie ich denn dasselbe weiter hernach sagen werde,) hab ich für unnütz geachtet, denselben alten verlegenen Argumenten [Beweisen] einmal zu antworten, die ich zuvor so ofte mit Schrift verleget habe. Nachdem auch dieselbigen Argumente durch das theuere und edele Büchlein Philipp Melanchthons, Loci Communes genennt, (das je würdig ist ewig zu bleiben,) kräftig verlegt sind, habe ich gleich dein Buch gegen dem müssen verachten, und mich deinethalben schämen, und ein Mitleiden tragen, daß du deine große Gabe, Lehre, Wohlredens und Kunst, zu einer solchen unflätigen, unreinen Sache braucheſt, nicht anders, denn als wenn einer in silbern oder güldenen Schüsseln wollte Mist und Unflat auftragen.

Dieweil du auch dich so schwere gemacht hast von dieser Sache zu schreiben, als du selbst bekennest, kann ein jeder merken, daß du in deinem eigenen Herzen und Gewissen selbst gefühlet hast, daß sich die Sache mit schönen und vielen Worten nicht wollt färben noch schmücken lassen. Und ich merke nun wohl, daß du selbst zuvor gedacht, ich würde das gleißende Gold und die schönen Farben der Worte abschaben, und den Leimen und Koth darunter finden. Denn ob wohl meine Rede und Predigt nicht in hübschen Worten menschlicher Weisheit ist: so sind sie doch in Beweisung des Geistes, der Kraft und Gnade, die mir gegeben ist. Und ob ich albern bin mit reden, so bin ich durch Gottes Gnade nicht albern in dem Erkenntniß, 2 Cor. 11, 6. Und dieweil mir Gott je aus unaussprechlicher Gnade Christum hat zu erkennen gegeben: so muß ich je meinem Gott danken, und mag mich frei rühmen, wie Paulus 2 Cor. 11, 18., daß ich die Erkenntniß habe, die ich noch an Erasmus nicht sehe, ob dir

Gott wohl sonst Lehre, Kunst, Verstand, Erfahrung, Uebung und alle Bereitschaft zu geschmückten Reden menschlicher Weisheit geben hat.

Darum sind bisher meine Gedanken von deinem Buch gestanden also: Wer meine Lehre, so ich wider den freien Willen und alle Menschenwerk, bisher mit so klarer, öffentlicher Schrift bewähret und bekräftiget, nicht gewisser noch besser gefaßt hat, denn daß er sich die leichten und geringen grundlosen hergedehneten Sprüche des Erasmus bewegen lässet, dem ist, wenn ich gleich Erasmus noch zehenmal antwortete, nicht weiter zu helfen. Denn denselbigen, die nicht selbst gotteslehrig sind, Joh. 6, 45., und den heiligen Geist selbst nebst meinem Predigen zu einem Meister haben, denen ist mit keinem Schreiben, Lehren, Vermahnen, Antworten immermehr zu helfen, und wenn man gleich hundertmal antwortete, oder die Welt voll Bücher machte; denn da ist alle Mühe und Arbeit, Fleiß und Kost verloren, als wollt' ich ein Faß füllen, das keinen Boden hätte.

Wiederum gedachte ich also: Diejenigen aber, welchen Gott das Herz hat aufgethan, Apostgesch. 16, 14., die meine Lehre und die öffentliche Sprüche der Schrift, durch Gottes Geist und Gnade gefaßt, recht angenommen und verstanden haben, die haben durch meine vorige Schrift und Bücher reiches Verstandes gnug, die werden freilich des Erasmus losen Grund bald verachten. Denn das ist freilich kein Wunder, daß diejenigen, so Gottes Geist nicht haben, und allein das Evangelium bisher in die Ohren und nicht in das Herz gefaßt, daß sich die einen jeglichen Wind der Lehre, wie ein Rohr, wehen und schlagen lassen, Luc. 7. V. 24. Denn denen wird auch Gott selbst nicht und die ganze Schrift gnug sagen, ja, bei denen wird kein Predigen, Lehren, Reden noch Schreien helfen, wenn auch gleich Laub, und Gras, Bäume, Berg und Thal, ja, alle Creaturen gleich Zungen hätten und reden können.

Darum hatte ich mir schon vorgesetzt, Erasmus, mein lieber, ich wollte dieselbigen sich immerhin ärgern lassen, und dein Büchlein lassen als einen Abgott anbeten, mit dem frommen Haufen der Papisten, die bisher hoch her gerühmet haben, und überlaut Triumph geschrien, und gewiß nachgesagt, Luther sei von Erasmus überwunden. Darum bin ich bisher verhindert zu schreiben: nicht derhalben, daß mirs ein solch schwer

Werk wäre, der ich zuvor so oft wider den freien Willen geschrieben; auch nicht derhalben, daß ich mich in dieser Sache, die viel mehr Erkenntniß, denn Schmuck der Worte erfordert, vor deinen geschmückten, gezierten Worten fürchte, sondern es hat mich verdrossen, und bin unmuthig gewesen über das ungewisse Buch, darinne du also hin und wieder wankest, daß man nirgend dich soll halten oder fassen können.

Doch ich will hier schweigen, was du für eine sonderliche Art und Kunst braucheſt in allen deinem Schreiben, nämlich, daß du schlüpferiger denn kein Aal biſt, ungewiß und gefährlich allenthalben zu fassen, willst auf den Eiern gehen, und doch keines zertreten; du willst sagen, und doch nicht sagen, schließen, und doch nicht schließen. Nun mit solchen Leuten ist gar schwer in solchen hohen geistlichen Sachen, die das Gewissen und die Seelen antreffen, zu handeln. Denn ein solcher Mann ist wie der Poeten ungewisser Proteus,*) der einem unter den Händen anders ward, den man nirgend kann gewiß haben, man binde und knüpfe ihn denn mit besondern Künsten. Nun wie viel ich mich auch auf die Tücke und solche Kunst verstehe, und was sie in dieser Sache dich geholfen hat, die von keinem Proteus will gehandelt sein, wollen wir mit Gottes Hülfe hernach sehen.

Daß ich aber nun endlich jetzund erst auf dein Buch antworte, wiewohl ich es gar nahe hätte aus Verachtung unbeantwortet gelassen, hat mich bewegt, das vielfältige Anregen etlicher frommer Freunde und Brüder in Christo. Welche denn gemeinet, dieweil Erasmus einen großen Namen und Ansehen in der Welt hat, auch wahrlich ein großer theurer Mann ist, es möchten sich viel schwacher an den scheinenden gleißenden Worten des Erasmus stoßen, und von der einfältigen Wahrheit lauterer und reiner Lehre verführet werden. Und zwar, wenn ich selbst soll sagen die Wahrheit, muß ich bekennen, daß es nichts, denn eine übrige Menschenklugheit der Vernunft ist gewesen, daß ich bisher geschwiegen habe. Ich sollte je lange mein Amt, dazu mich Gott berufen, an dem Buch (wiewohl es unnöthig ist zu beantworten,) auch gethan

*) Proteus, nach altgriech. Sage ein Meergreis, Wahrsager und Zauberer, hütete die Robben (Seekälber) Neptun's im ägeiſchen Meer, verwandelte sich, um den Fragenden zu entgehen, in allerle Gestalten; weissagte aber endlich doch dem, der ihn festhielt.

haben; Ich bin je ein Schuldener beide der Weisen und Unweisen, wie Paulus auch Röm. 1, 14. sagt von sich. Und sonderlich sollte ichs nicht so lange aufgeschoben haben, dieweil mich so viel dazu vermahnet, geflehet, getrieben und gebeten.

Denn wiewohl ich bisher also gedacht habe, (derhalben ich auch mit der Antwort verzogen,) daß mein Lehren und Vermahnen vergeblich wäre bei denen, so nicht der heilige Geist inwendig lehret und erleuchtet im Herzen, so sollte ich doch auch bedacht haben, daß derselbige heilige Geist will frei sein, und wirken und erleuchten, nicht wenn und wo wir wollen, sondern wenn und wo er will. Darum sollte ich mich dieselbigen Gedanken nicht haben lassen irren, sondern St. Pauli Wort gehalten haben, da er sagt 2 Tim. 4, 2: Halte an mit Lehren zu Zeiten und Unzeiten. Denn wir können nicht wissen, wenn der heilige Geist in den Herzen wirken will, oder zu was Stunde der Herr kommen will, Matth. 24, 42. Es ist wohl möglich, daß diejenigen, so bisher durch meine Lehre Christum noch nicht erkennet haben, hernach den Geist erlangen, und die Gnade erkennen möchten, wenn ihre Stunde kommet.

Und wer weiß, mein allerliebster Freund und Bruder Erasmus, ob Gott der Herr durch mich armen geringen Menschen jetzund zu einer seligen guten Stunde möchte mit reicher Gnade dich besuchen, welches ich denn allezeit sammt andern hier bitte, daß Gott der Herr und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater aller Barmherzigkeit, dir und uns seinen Geist und Gnade verleihen wolle, daß wir dich, als den wir je sonst ganz von Herzen lieb haben, möchten zu dieser Erkenntniß bringen, und Christo gewinnen. Denn wiewohl deine Meinung vom freien Willen, und deine Schrift keinen Grund hat, so mögen wir doch derhalben dir danken, daß du nun durch dein Schreiben die rechte Meinung und Wahrheit, wie wir gelehret haben, nämlich daß der freie Wille nichts sei, fester und stärker gemacht hast.

Denn dieweil du vor vielen, welchen Gott sonst solchen hohen Verstand, Kunst und Lehre verliehen, an dieser Sache dein bestes willst versucht und gethan haben, und hast dennoch gar nichts ausgerichtet, ists nun desto heller am Tage, daß der freie Wille, in der Schrift nicht gegründet, ein lauter Menschenfund und Lügen ist, und daß es hie zugehet, wie

mit dem Weibe im Evangelio, Luc. 8, 43., mit der es je länger je ärger ward, wie viel sie auch Gelds den Aerzten gab; also, je mehr man versucht zu halten, daß der freie Wille etwas sei, je klärer man siehet, daß er nichts sei, und wird diese böse Sache mit vielen guten Worten nicht besser.

Wie wir aber dir danken, daß wir nun sind durch dein Schreiben gewisser gemacht, also wirst du auch uns zu danken haben, daß wir nun durch dein und unser Schreiben dir recht erst beweisen, daß der freie Wille nichts sei. Aber das wird vielmehr nicht ich, sondern Gottes Gnade und der heilige Geist dir zeigen müssen. Darum, mein lieber Freund Erasmus, haben wir beide Gott den Herrn zu bitten, daß er mir meinen Mund und dir das Herze aufthue, und daß er also selbst der Meister sei mitten unter uns, und mir gebe das reden, und dir das hören.

Aber hie muß ich aber bitten, mein lieber Erasmus, daß du mir wolleſt zu gut halten, ob ich nicht so geschmückte, gezierte Worte brauche, wie ich doch dir wiederum muß zu gut halten, daß du diese Dinge nicht verstehest, und dieser geistlicher Sachen Erkenntniß noch nicht hast. Es giebt Gott nicht alle Gabe zugleich einem Menschen, sondern die Gnaden und Gaben sind getheilet, wie Paulus sagt 1 Cor. 12, 4. Darum muß einer des andern Mangel und Fehl tragen, Gal. 6, 1. 2. und einer dem andern mit seinen Gaben helfen; also werden wir das Gebot Christi erfüllen, Joh. 13, 34. Kap. 15, 12.

Zum ersten, will ich etliche Hauptstücke deiner Vorrede kürzlich handeln, damit du auf unsere Sache und Seiten gern den Unwillen und Unglimpf laden wollteſt, und dein Theil schmücken. Anfänglich daß du sageſt: „Dir gefalle das gewiß „Schließen und hart Halten, wie wir über dieser Sache thun, „(das du Halsstarrigkeit nenneſt,) gar nicht, und wolleſt lieber dich noch den Scepticis,*) die nirgend gewiß geschloſſen, „gleich halten, wenn die heilige Schrift und unverbrüchlichen „Gebote der Kirche thäten, welchen (als du sageſt,) du deinen „Verstand und deine Meinung gern gehorsamlich untergeben „und unterworfen willſt haben, du verstehest oder erlangeſt „nun ihre Gebot und Beschlüsse oder nicht. Du sageſt, dies „sei deine Art, diese Weise gefalle dir.“

*) Männer, durch welche die Gewißheit gewisser Vorstellungsarten und Autoritäten grundsätzlich in Zweifel gezogen wird.

Nun ich halte, daß du es in guter Meinung redest und nicht übel meinest, als ein Mann, der Friede lieb hat. Ich will auch hie deiner verschonen. Wenn aber ein solch Wort ein anderer redete, wäre er werth, daß man ihn aufs schärfeste angriffe. Aber dennoch, lieber Erasmus, soll ich auch dich nicht, wenn du es schon gut meinest, im Irrthum lassen. Denn es ist nicht christlich, daß man solche Sachen handeln will, und darnach sagen: ich will nichts gewisses schließen oder beschlossen haben. Denn ein Christ soll seiner Lehre und Sache ganz gewiß sein, also, daß er seine Lehre ganz fest wisse zu gründen, und gewiß zu schließen, oder ist kein Christ nicht. Darum ist das (wiewohl es große Weisheit scheinet,) hie ganz übel geredt, wenn du sagest: „Doch ich will nichts „geschlossen haben." Das heiße ich aber hie schließen, oder, wie das Lateinische Wort heißt, asserere, (damit wir nicht auch mit Worten hie spielen,) einer Meinung und Lehre gewiß sein, auf derselben feste bestehen, dieselbige bekennen vor Gott und den Menschen, darauf unüberwindlich bleiben, wie die Apostel ihre Lehre bekennen. Und rede nun hie von schließen in solchen Sachen, der wir Christen gewiß sein müssen, da auch der heilige Geist durch gewisse dürre Worte von redet in der heiligen Schrift.

Denn daß sonst außerhalb der heiligen Schrift närrisch sei, in unnöthigen, ungewissen Sachen oder Lehren zu schließen, darf uns Erasmus oder andere nicht lehren. Paulus warnet selbst gnug in allen Episteln, daß man sich vor zänkischen Lehren, Wortkriegen und ungewissen Lehren hüten solle. (Röm. 16, 17. 1 Corinth. 1, 10. Ephes. 4, 14. 2 Thess. 2, 15. 1 Tim. 4, 16. 2 Timoth. 2, 14. Tit. 2, 1. 7.). Auch halte ich nicht, dieweil dein Buch den Titel vom freien Willen hat, daß du von denselbigen unnöthigen ungewissen Lehren hie handeln wollest. Denn das wäre je ungeschickt, daß ich mir vornehme von etwas zu reden, und redete darnach darvon nicht, sondern etwas anders. Auch so halte ich nicht, daß du diesen Artikel vom freien Willen, als einen unnöthigen Artikel achtest, oder der einem Christen nicht nöthig sei zu wissen. Denn das wäre erst ein großer Irrthum, dieweil niemand Christum erkennen mag, er wisse denn, was Menschenkräfte, Sünde, freier Wille sei oder nicht.

Derohalben nur immer weg mit den Philosophis, [Welt-

weise] es sind gleich Sceptici oder Academici, *) die also kein Ding haben wollen gewiß bejahen. Wir Christen müssen unserer Lehre aufs allergewisseste sein, und gründlich und ohn alles Wanken wissen, Ja oder Nein zu sagen, und dabei zu bleiben. Wie oft braucht wohl der Apostel 1 Thess. 1. und sonst in seinen Episteln, das griechische Wort πληροφορια, welches er heißt eine solche Gewißheit und Fülle, da unsere Herzen gar nicht wanken, sonder allenthalben voller Gewißheit sind. (1 Cor. 1, 5. Coloss. 2, 2. Ebr. 6, 11. Kap. 10, 22.). Wie ers denn zu den Röm. am 10. V. 10. ein Bekenntniß nennet, da er saget: Und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig. Also saget auch Christus im Evangelio Matth. 10. V. 32. 33. Luc. 12, 8. 9: Wer mich bekennet vor den Leuten, den will ich auch bekennen vor meinem Vater. Da saget Petrus 1 Epist. 3, 15: Wir sollen bereit sein und gerüstet, der Hoffnung und Glaubens gewisse Ursache anzuzeigen, die in uns ist.

Und was ist es noth, hie viel Worte zu machen? Wie ich vorher gesagt habe, Christen müssen gewiß schließen und bekennen, was sie glauben und halten. Darum wenn du das gewiß bejahen (welches Lateinisch **assertio** heißt,) wegnimmest, und daß Christen ihres Dings nicht gewiß sind, sind es schon nimmer Christen, und hast den Glauben weggenommen. Denn der heilige Geist wird darum den Christen vom Himmel gegeben, daß er die Herzen der Gläubigen heilige, sie beständig und gewiß mache Christum zu bekennen, und darauf fest zu bleiben und zu sterben. Heißt das nun nicht aufs allergewisseste bejahet und geschlossen, wenn ich so auf meinem Ja bleibe, daß ich darauf sterbe? Ja, das wohl mehr ist, die Christen sind so gewiß durch den heiligen Geist, daß sie ungefragt von ihnen selbst anheben, und der Welt Heiligkeit verwerfen, sie um Sünde strafen, Joh. 16. V. 8; wie denn Paulus befiehlet seinem Timotheo 2 Epist. 4, 2. er solle lehren, vermahnen, strafen, anhalten, zu Zeiten und zu Unzeiten. Welch ein feiner Christenlehrer wäre mir aber das, der andere Leute lehrete und strafete, und wäre

*) Als Gegensatz der Skeptiker, die mit leeren Spitzfindigkeiten umgingen.

selbst nicht gewiß seiner Lehre, ob sie göttlich oder ungöttlich wäre, der müßte ja rasend und toll sein.

Aber es ist Schade, daß ich in diesem Artikel, nämlich, daß ein Christ muß gewiß sein, welcher doch klärer ist denn die Sonne, soll Zeit und Wort zubringen. Welcher Christ kann doch das leiden oder hören, daß Erasmus oder andere sagen, er wolle in dieser Sache, darauf eines Christen Seligkeit stehet, nichts gewisses schließen? Denn was ists anders, in diesen Sachen nichts gewisses schließen, denn das ganze Christenthum und den Glauben verleugnen? Und eben in dem, daß er nichts schließen will, doch schließen, daß der Christen Lehre nicht gewiß sei, das ist, daß sie gar Fabelwerk und nichts sei? Darum wundert mich, lieber Erasmus, daß du sagest, dir gefallen diejenigen nicht, so in dieser Sache gewiß schließen, und wolleſt lieber deine Art behalten.

Du wirst aber hie sagen, daß du solches nicht meinest von Christo oder dem Evangelio, daß man darinne auch nichts gewiß schließen solle. Nun ich will dirs zu gefallen glauben, und hie dennoch von deinem Herzen oder Gemüth nicht richten, sondern frei dasselbe übergeben, und auf andere Zeit sparen. Aber ich will dich vermahnet haben, daß du forthin dich enthaltest solcher Worte, solches zu lehren oder zu schreiben. Denn ob schon dein Herz und Gemüth recht stünde, so lauten doch die Worte also Matth. 12, 54: Und weß nun das Herz voll ist, deß gehet der Mund über.

Denn so du diese Sache vom freiem Willen und seinem Vermögen für unnöthig achtest in christlichem Erkenntniß und Leben, so redest du recht, daß nichts gewiß soll hie geschlossen werden. Aber dein Wahn und Meinung ist unrecht; denn solches ist vonnöthen zu christlicher Erkenntniß. So du aber diese Sache für nöthig achtest zu einem christlichen Erkenntniß, so redest du unchristlich, daß man nichts gewiß drinnen schließen solle, und ist doch deine Meinung recht, daß sie zu christlichem Erkenntniß vonnöthen sei. Alsdenn aber wäre dir nicht noth gewesen, zu klagen über das gewiß schließen in unnützen Sachen.

Was soll ich aber von diesen deinen Worten halten, da du sagest: „Wenn die Schrift und die christliche Kirche thäte, „und derselbigen unverbrüchliche Beschlüsse, so seist du dem ge„wissen Schließen so ungeneigt, daß du es leicht mit den Phi„losophis scepticis halten wolleſt.“ Ich sehe fast wohl, daß

in denselbigen Worten, da du sagest, wo die unverbrüchlichen Beschlüsse der Kirchen thäten, auch ein Proteus *) begraben ist: denn es lauten die Worte, als sei die Gewalt der Schrift und die Beschlüsse der Kirchen gar groß bei dir geachtet und gefürchtet; und fyket doch der Scepticus hervor, der lieber weiß nicht was wollte. Ach lieber Erasmus! welcher Christ, dem die Sache ernst wäre, wollte doch also reden. Denn so du das von unnöthigen Lehren redest, die man halten mag oder nicht halten, so ists nichts neues, und möchte in denselbigen ein jeglicher begehren ein Scepticus zu sein. Ja, ein jeglicher Christ ist in denselbigen schuldig, Freiheit zu gebrauchen, und sich da nicht fahen zu lassen. Denn ich meine je nicht, daß du die ganze christliche Lehre (wiewohl die Worte gar nahe da hinaus wollen,) für unnöthig, unnützlich achtest, darüber vergeblich und närrisch sei, sich heftig über zu zanken, und so hart darüber zu halten. So du aber von nöthiger Lehre redest, als diese ist, daß der freie Wille nichts sei, ohne welche wir Christum nicht mögen erkennen, so wäre es je ganz unchristlich, in denselbigen nichts gewisses schließen, sondern begehren ein ungewisser Scepticus zu sein.

Ein Christ wird vielmehr also sagen: Es gefallen mir die Sceptici mit ihrer Ungewißheit gar nicht, und wenn mirs für Schwachheit dieses Lebens möglich wäre, begehrte ich nicht allein der heiligen Schrift und was darinne ist, gewiß zu sein, sondern auch der Dinge, die außerhalb der heiligen Schrift sind, aufs allergewisseste zu sein. Denn was ist der Unseligkeit und Verdammniß ähnlicher denn Ungewißheit? Und was ist seliger denn Gewißheit.

Weiter, was soll ich denn zu diesen deinen Worten sagen, da du sagest: „daß du deinen Verstand und Meinung „unterwerfest der Schrift und der Kirchen, du verstehest gleich „oder erlangest derselbigen Beschlüsse oder nicht.“ Was ist das gesagt, Erasmus, oder wie da? Ists nicht gnug, daß du dich unterwerfest der Schrift, muß man sich vonnöthen auch der Kirchen unterwerfen? Sage, was kann die Kirche weiter beschließen oder setzen, über das in der Schrift beschlossen ist? Und wo bleibt hie die Freiheit, zu richten und zu urtheilen über alle Beschlüsse und Satzung, so die Kirche oder Concilia machen? von der Paulus 1 Cor. 14, 29. schreibt, da er sagt:

*) Siehe oben.

Die andern urtheilen ꝛc. Warum sollten wir nicht richten von Beschlüssen der Kirchen, das Paulus nicht allein frei giebt, sondern auch gebeut.

Wo kommt dir, mein Erasmus, die neue Heiligkeit oder Demuth her, daß du dich nun mit uns also nicht alleine der Schrift, sondern dem Menschen untergiebst, und nimmst uns die Freiheit, Menschenbeschlüsse oder Lehre zu richten? Weiter, wie kann das einem Theologo und Christen geziemen, daß er so die Schrift und Kirche und ihre Beschlüsse in Wind schlage, und sage: Er untergebe sich der Schrift und der Kirchen, er verstehe es oder nicht, was der Schrift Meinung sei, er erlange es oder nicht? Heißt sich das unter die Schrift geben, wenn ich nicht darnach frage, ich verstehe die Meinung der Schrift oder nicht? Lieber Erasmus, ich halte von dem Untergeben gar nichts, und sage also: der sei verbannet und verflucht, der sich rühmet ein Christ zu sein, und ist nicht seiner Sache gewiß, daß er verstehet, oder mit seinem Verstand erreicht, was die Schrift will oder nicht will. Denn wie kann der ein Christ sein oder glauben, der nicht erlangt, was die Schrift in sich hat und vorhält? Denn ich halte je, daß du das heißest hie erlangen, oder verstehen, auf Latein **assequi**, ein Ding gewiß begreifen, daß ich nimmer, wie die Sceptici, in ungewissem Wahn stehe, sondern weiß, wovon geredt wird oder nicht. Denn, wenn du das wolleſt erlangen, auf Latein **assequi** nennen, vollkömmlich ein Ding kennen, und wissen was es sei, wie allein Gott alle Dinge kennet und verstehet, so ist keine Creaturen so gering, die wir recht erlangen oder kennen. Dieweil denn also vollkömmlich niemand einige Creatur erlangen mag, es sei denn, daß er Gott vollkömmlich erkenne, wie Gott an ihm selbst ist, so ists in diesem Leben nicht möglich.

In Summa, was soll ich viel reden? deine Worte lauten eben also, als sei dir nicht viel daran gelegen, es glaube gleich jedermann was er will, wenn nur leiblicher Friede, Ruhe und Gemach in der Welt bleibt. Ja, sie lauten eben also, als möchten wir nur Güter, Ehre, Gerücht, Menschengunst, Friede zu erhalten, thun wie der Gernegast oder Parasit [Schmarotzer] im Terentio*) thut, der da sagt: Er brauche der Kunst; sa-

*) Publius Terentius, genannt Afer, ein berühmter römischer Lustspieldichter, geb. um 194 v. Chr. in Africa in Numidiern von

en sie Ja, so sage er auch Ja; sagen sie Nein, so sage er auch Nein ꝛc. Es lautet schier also, als achtest du die christliche Lehre nicht viel höher, denn die Philosophie und andere menschliche Lehre, und halteſt die für große Narren, die über solchem Ding so hart fechten und halten, da nichts denn Unfriede und Theilung, und mannichfaltige Zertrennung leibliches Friedens aus erwächst. Aber (da Gott für sei,) wenn also auch dein Herz stünde, so würde folgen, daß du auch sagen würdeſt mit jenem Philosopho: Wo gehet uns das an, das über uns ist. Wenn du nun derhalben geschrieben hast, (wie dein Buch anzeigt,) zwischen den Sophisten [spitzfindige Weltweise] und meiner Lehre zu mitteln; so ist das wahrlich übel gemittelt, denn dein Gemüth also stehet, wie die Worte schier lauten, daß wir beide, Sophisten und ich, mit unnöthigen Dingen und Narrenwerk umgehen.

Nun, wie ich gesagt habe, deine Worte lauten fast also. Was ich aber hie, lieber Erasmus, noch verschweige, zweifele ich nicht, du merkeſts am besten. Aber wie ich vor gesagt habe, ich will dir dieselbigen Worte zu gut halten, und auch gern dieweil dafür halten, daß dein Gemüth und Herz nicht also stehe. Siehe nur zu, daß du dich forthin der Worte mäßigeſt, und dein Herz nicht weiter hervor gebeſt, sondern fürchteſt Gott, der die Herzen und Nieren erforschet, Psal. 7, 10. Jer. 11, 20. Kap. 17, 10. Kap 20, 12. und läßt sich mit geschmückten Worten nicht betrügen. Das hab ich derhalben so klar verantworten müssen, daß du uns in deinem Büchlein angiebst, als diejenigen, die sich niemand weisen lassen, und allzu hart und störrig über ihrer Meinung halten, und in diesen Sachen allzu gewiß und trotziglich schließen.

Der klugen Rede und abgemeſſenen Worte magst du dich forthin wohl mäßigen. Denn du richteſt damit nichts anders aus, denn daß du dich läßt merken was für ein Lucianus *) oder Epicurus **) darhinter verborgen liegt, welcher nicht viel

---

karth. Kriegsleuten als Kind verkauft, in Rom von dem Senator Publius Terentius Lucanus erzogen.

*) Lucianus ein geistreicher griechischer Satiriker und Philosoph, geb. zu Samosata am Euphrat im 2ten Jahrh. n. Chr., ein Spötter der Mythengeschichte und der Sekten der Philosophen, ein Bekämpfer alles Betruges und Aberglaubens.

**) Epikurus, ein griechischer Philosoph, geb. zu Chargettus bei

darvon hält, daß irgend ein Gott sei, und heimlich derjenigen in die Faust lachet, die es halten oder glauben. Laß uns über unsere Lehre fechten und hart halten, dieweil uns Gott das geben hat, und in Christo berufen hat. Und gefällt dirs je also, magst du es mit deinen ungewissen wankelsinnigen Scepticis und Academicis halten, bis daß dich Christus auch rufe. Der heilige Geist ist kein Scepticus, er hat nicht einen ungewissen Wahn in unser Herz geschrieben, sondern eine kräftige große Gewißheit, die uns nicht wanken läßt, und (will Gott) nicht wird uns wanken lassen, sondern (Gott Lob) so gewiß macht, als gewiß wir sind, daß wir jetzund natürlich leben, oder daß zwei und drei fünf sind.

Nun wir wollen den andern Artikel, der dem vorigen anhängig ist, auch vornehmen, da du die christliche Lehre theilest, und sagest: „Etliche sind nöthig, etliche unnöthig zu wis„sen, etliche dunkel und tief verborgen, etliche einfältig, klar „und offenbar.“ Denn mit diesen Worten, sie sind nun dein eigen oder anderer, spielest du, und willst vielleicht abermal die Sachen mit gezierten Worten schmücken. Und dazu führest du ein den Spruch zu den Röm. am 11. V. 33: O welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit Gottes. Ebenso, Jesaiä am 40. V. 13: Wer hat je Gottes Geist geholfen, oder wer ist je sein Rathgeber gewesen? Ich halte, daß du dieses für das einfältige gemeine Volk geschrieben. Denn du hast freilich wohl gewußt, daß diese Unterscheidung oder Theilung bei mir nicht gelten würde. Denn ich meine je, du halteſt mich so gar albern und unerfahren, sondern daß ich auch die Sprüche der Bibel verstehe, und ein wenig gelesen habe. Ich will aber auch einen Unterschied und Theilung machen, und das also: Es sind zwei geschiedene Dinge, Gott und die göttliche Schrift; gleich als zwei Dinge sind, der Schöpfer und die Creatur.

Daß in Gott viel heimliche verborgene Dinge sind, die wir nicht wissen oder kennen, hat keinen Zweifel. Denn also sagt er selbst vom jüngsten Tage Marc. 23, 23: Von dem Tage weiß niemand, denn der Vater. Und Apostg. 1, 7: Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit und

---

Athen, 342 v. Chr., Sohn eines Kinderlehrers. Er lehrte: Wohlsein ist das höchste Gut, — Weisheit und Tugend sind als Mittel dazu zu suchen und zu üben.

Tage. Und aber Joh. 13, 18: Ich weiß, welche ich erwählet habe. Und Paulus sagt 2 Tim. 2, 19: Der Herr weiß die Seinen ꝛc. und dergleichen. Daß aber in der heiligen Schrift etliche Dinge sollten heimlich, dunkel und verborgen sein, und daß nicht alles, daran unsere Seligkeit liegt, darinne offenbar und klar sollte sein, das haben wohl die tollen, gottlosen, blinden Sophisten also in die Welt ausgeschrien, und in allen Schulen vorgeblauet (wie denn du nun, Erasmus, selbst auch ihnen folgest, und gar ihre Worte brauchest); aber sie haben noch nicht einen einigen Spruch oder Artikel aufgebracht, können auch, wenn sie alle zusammen thun, nichts aufbringen, damit sie das wahr machten, oder denselbigen ihren erdichteten tollen Wahn beweiseten. Es hat Satan die Leute also von dem reinen lautern Gottes Wort und die Bibel zu lesen abführen und schrecken wollen, damit er die heilige Schrift unterdrückete, und seine Teufelslehre, seinen wüsten Greuel, durch die Philosophie und andere Menschenlehre dargezogen, als eine große Sündfluth alles Irrthums einführete.

Das ist wohl wahr, daß etliche Sprüche noch dunkel sind: nicht, daß über die höheste und größte Sache der Schrift und Hauptstück, welches Christus ist, welche uns die Apostel in ihren Episteln und die Schrift klar gnug vorhalten, noch etwas mehr heimlicher Dinge darinne verborgen sind, sondern ist irgend eine Dunkelheit in der Schrift, das ist an etlichen Orten der Worte und Sprache halben, und daß ichs auf Lateinisch, Griechisch nenne, der Grammatiken halben; und ist gemeiniglich eine solche Dunkelkeit, die da nichts hindert, die vornehmste Zahl und die ganze Hauptsache der Schrift zu erkennen. Denn was kann für ein größer, höher oder tiefer Geheimniß sein in der Schrift, denn Christus? Dieweil nun die Siegel sind aufgethan, Offenb. 6, 1. ff. und der Stein vom Grabe gewälzet, Matth. 28, 2. und das höheste Geheimniß hervor gethan ist, daß Christus der ewige Gottes Sohn Mensch sei, Ebr. 2, 14. 16. daß ein ewiger Gott sei, in drei Personen, 1 Joh. 5, 7; daß Christus für unsere Sünde gestorben ist, Röm. 4, 25. und ewig im Himmel regieret, Marc. 16, 19. Wie denn das öffentlich in aller Welt geprediget wird, daß es auch die Kinder hören und wissen. Was kann denn für ein größer verborgener Ding oder Geheimniß sein, denn Christus ist? Und

wenn man Christum aus der Schrift wegnimmt, sage, was bleibet für Geheimniß darinnen?

Darum ist das sehr närrisch und unchristlich, nachdem es je wahr ist, daß die Hauptstücke und alles, was ein Christ wissen muß, am hellen klaren Lichte sind, durch dürre Worte der Schrift offenbart, daß du um etlicher Sprüche willen willst sagen: Es sind noch große verborgene Dinge dahinten, so doch nichts größers sein kann, denn das Erkenntniß Christi. Ob auch an etlichen Orten der Schrift die Sprüche dunkel sind, so sind sie doch an andern Orten in der Schrift klar. Und ist das einige Hauptstück oder Sache, nämlich der Glaube und Christus, die aller Welt in der Schrift wird vorgetragen: hier mit hellen klaren Worten, dort mit verborgenen dunkeln Worten vorgelegt. Was liegt nun dran, wenn das Hauptstück der ganzen Schrift durch klare dürre Sprüche am Tage ist, als durch die Epistel zu den Römern, ob etliche Sprüche, die von derselbigen Sache reden, noch dunkel sind? Denn, daß ich ein Gleichniß gebe: Wenn ein gemeiner Brunn öffentlich auf dem Markt ist, wer wollte so närrisch sein und sagen, er wäre nicht am Tage öffentlich, ob etliche, die im Winkel wohneten, den nicht sehen?

Darum ists nichts geredt, das von der Höhe oder Coricio specu, da Pomp. Mela *) von schreibet, aufbringest, es hat die Meinung mit der Schrift nicht. Die rechten, größten und trefflichsten Geheimnisse sind nicht mehr dahinten, oder tief verborgen, sondern klar öffentlich am Tage. Denn Christus hat uns die Schrift aufgethan, daß wir die größten Hauptstücke, Geheimnisse und höchsten Dinge wissen, verstehen und erkannt haben. Und das Evangelium ist geprediget unter aller Creatur, und sein Schall ist ausgegangen in alle Lande. Luc. 24, 45. Marc. 16, 15. Col. 1, 5. 6. Ps. 19, 5. Denn alles, das geschrieben ist, ist zu unsrer Lehre und Ermahnung geschrieben, Röm. 15, 4. und alle Schrift ist vom heiligen Geiste eingegeben zu unserer Lehre, 2 Tim. 3, 16. Was nun zur Lehre gegeben ist, das muß nicht dunkel sein. Darum mag ich wohl hier Trotz bieten dem Erasmus und allen Sophisten; ja, laßt sehen und thut alle zusammen, ob ihr irgend ein Geheimniß oder verborgen Ding könnet anzeigen,

*) Pomponius Mela, ein römischer Geograph.

das nicht auch mit klaren Worten in der Schrift ist, sondern noch gar verborgen ist. Das aber etliche sind, als die Sophisten und andere, denen auch die Hauptsache der Schrift und Gottes Wort verborgen ist, das ist nicht der Dunkelheit der Schrift Schuld, sondern vielmehr ihrer Blindheit, daß sie so verstockt sind, daß sie die öffentliche Wahrheit nicht erkennen, oder begehren zu erkennen, wie St. Paulus von den Juden sagt, 2 Cor. 3, 15: Auf den heutigen Tag ist die Decke vor ihnen gehänget. Und aber, da er sagt, ib. Kap. 4, 3: Ist unser Evangelium verdeckt; so ists in denen, die verloren werden, verdeckt. Ja, nach der Weise aber, wenn mir darum die Schrift soll dunkel sein, daß ich viel nicht verstünde, möchte ich auch sagen, die Sonne wäre dunkel, wenn ich wollte die Augen verdecken, oder aus dem Licht ins Finsterniß gehen. Was zeihen aber die armen blinden Menschen die Schrift und das heilige reine Gottes Wort, daß sie um ihrer Blindheit willen soll dunkel genennet werden?

Daß du aber den Spruch St. Pauli zu den Römern am 11. V. 33: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte ꝛc. dahin gleich einführest, als rede Paulus von der göttlichen Schrift, daß die unbegreiflich sei, ists am Tage, daß der Apostel nicht saget, wie unbegreiflich sind die Gerichte der Schrift, sondern die Gerichte Gottes. Also auch Jes. 40, 13. sagt er nicht: Wer hat je erfahren den Sinn der Schrift, sondern, wer hat je erfahren den Sinn des Herrn? Wiewohl derselbige Apostel 1 Cor. 2, 16. sagt, daß die Christen den Sinn des Herrn auch wissen und haben durch das Erkenntniß Christi, das ihnen gegeben ist. Derohalben siehest du, wie unfleißig und schläferig du dieselbigen Sprüche hast angesehen, und wie uneben dieselbigen von dir zu Markte gebracht sind, wie fast alle Sprüche und Gründe, damit du den freien Willen willst erhalten. Also reimen sich auch die Exempel gar nichts, damit du doch heimlich willst, weiß nicht was, gestochen haben, von den dreien Personen der Gottheit, 1 Joh. 5, 7; von der Vereinigung der Menschheit und Gottheit Christi, Joh. 1, 14; von der Sünde in den heiligen Geist, Matth. 12, 13. Welche Artikel du sagest, daß sie auch noch dunkel und unberichtet stehen. Denn so du damit willst gemeint haben der Sophisten vergeblich Gezänk, die sie bei diesen Stücken aufgebracht, was hat dir da

das Wort Gottes gethan und die reine heilige Schrift, daß du der willst der heillosen Sophisten Mißbrauch Schuld geben? Die Schrift redet klar gnug davon, und saget, daß drei Personen ein Gott sein, 1 Joh. 5, 7; daß Christus wahrer Mensch und Gott sei, Gal. 4, 4. Hebr. 2. V. 14; daß eine Sünde wider den heiligen Geist sei, die nicht vergeben wird, Matth. 12, 31. Marc. 3, 28. 29. Da ist nichts dunkeles oder finsteres. Wie aber das alles zugehe, das drücket die Schrift nicht aus, ist auch nicht noth zu wissen. Die Sophisten haben da ihre Träume nach ihren Köpfen hergebracht, die magst du schelten, die heilige Schrift ist freilich unschuldig. So du aber mit deinen Worten diese Artikel an ihnen selbst willst gemeinet haben, als seien sie dunkel, hast du aber die Schrift nicht zu schelten, sondern vielmehr die Arianer,*) und dergleichen, denen das helle Evangelium verdeckt ist gewesen, daß sie die klaren Sprüche von der Dreieinigkeit, von der Menschheit und Gottheit Christi, durch Verblendung des Teufels nicht gesehen haben.

Und daß ich kurz davon rede: Es ist zweierlei Klarheit, und zweierlei Dunkelheit der Schrift. Eine ist äußerlich an der Schrift selbst, wie sie da liegt; und daselbst ist nichts dunkeles oder zweifelhaftiges, sondern ist alles durch die hellen Worte der Schrift klar ans Licht gegeben der ganzen Welt, was für Hauptstücke die ganze Schrift in sich hält. Die andere ist inwendig im Herzen, daß einer die geistlichen Sachen und Dinge, so die Schrift vorhält, erkenne und verstehe, 1 Cor. 2, 14. Und so du von derselbigen redest, so ist kein Mensch auf Erden, der den geringsten Titel von der Schrift verstehe oder siehet, ohne diejenigen, so Gottes Geist haben. Denn da sind alle Menschen von Art und Natur blind, und haben ein verfinstertes Herz, daß, ob sie wohl viel lesen oder reden von der Schrift, doch gar nichts der Sachen merken, sehen oder erkennen, glauben auch nicht ernstlich oder wahrlich, daß ein Gott sei, oder daß sie von Gott Leib und Leben haben, oder geschaffen sind; wie denn von der angebornen Blindheit der

*) Arianer, Anhänger des Arius, eines Presbyters zu Alexandrien, der um's J. 318 behauptete, Christus — der Sohn Gottes — sei nur das edelste aller aus Nichts geschaffenen Dinge, also geringer als Gott und durch dessen freien Willen hervorgebracht; verdammt 325 auf der Kirchenversammlung zu Nicäa.

14. Psalm V. 1. sagt: Der Gottlose sprach in seinem Herzen, Gott ist nichts, es ist kein Gott. Denn die Schrift, oder auch das geringste in der Schrift, wird ohne den heiligen Geist freilich niemand auf Erden erkennen oder verstehen.

Aber das ist noch verdrießlicher, daß du diese Sache vom freien Willen unter die zähleſt, die unnütze sein sollen, und einem Christen unnöthig zu wissen, und schlägeſt nun vor, was dich gut dünket, darauf ein christlich Leben stehen solle; und zeigeſt nun an eine solche Form christlichen Lebens, die wohl ein jeder Jude oder Heide, dem Christus gar unbekannt wäre, könnte anzeigen. Denn du gedenkeſt in derselbigen doch nicht einmal mit einem Buchstaben Christi, der doch alleine unsere Gerechtigkeit ist, Jer. 23, 6. Kap. 33, 16, gleich als möge oder könne ein christlich Leben ohne Erkenntniß Christi sein, wenn man nur Gott ehret, und ihm dienet, als dem Allergütigsten, dem Allerheiligsten. Was soll ich hierzu sagen, lieber Erasmus? Ich habe wahrlich Sorge, es liegt da ein Lucianus oder Epicurus *) verborgen. Denn so du diese Sache für unnöthig achteſt, was der freie Wille vermöge, was Sünde sei oder nicht, so tritt nur ab von diesem Plan; so haben wir als wenig mit dir zu fechten, als mit den Heiden, die Gott öffentlich verachten und verleugnen. Denn wir halten wahrlich diese Sache für nöthig, und groß nöthig zu wissen. Wo aber diese Artikel und Stücke unnöthige, vergebliche, wie du sageſt, sind, ob Gottes Vorsehung veränderlich oder unveränderlich sei, ob unser Wille etwas thue oder vermöge in den Sachen, so zur Seligkeit dienen, oder allein von der wirkenden Gnade regieret und getrieben werde, ob alles, das wir Böses oder Gutes thun, von Noth also geschehe, wie es Gott versehen und geordnet hat, so ist unsere Lehre nichts.

Sind das schlechte unnöthige Sachen und Stücke: was wird denn wichtig, groß und nöthig sein? Das taugt überall lauter nichts, lieber Erasmus, das ist zu viel. Denn sollen wir hier denken, daß du solches aus Unverstand redeſt, so biſt du je nun des Alters, auch also lange mit den Christen und der heiligen Schrift umgegangen, daß wir doch gar dich nicht können entschuldigen, oder in einige Wege dir solche Worte (wie wir gerne wollten,) zu gut halten. Und solche grobe

*) Siehe oben.

Knoten halten dir doch die Papisten zu gut, nur weil du wider Luthern schreibest: sonst, wo Luther nicht wäre, und du solche Dinge hättest vorzeiten geschrieben, hätten dich die Sophisten und Papisten aufs äußerste verfolget.

Wenn wir gern des Erasmus schoneten, wer kann hie schonen? Wir müssen hie sagen: Plato *) ist Freund, Socrates **) ist Freund; aber Freund hin, Freund her: der größte Freund muß die Wahrheit sein. Denn wenn du schon nicht viel verstündest in der heiligen Schrift, oder nicht also wüßtest die Summa des christlichen Lebens, so sollte doch das einer, der den christlichen Glauben wollte als ein Feind anfechten, wissen, was die Christen für nöthig oder unnöthig hielten. Du aber, der du willst hier ein Theologus und Lehrer der Christen sein, und ihnen vorbilden, worauf ein christlich Leben in der Summa stehet, zweifelst auch nicht einmal, frageſt auch nicht einmal, so du doch sonst zu den Scepticis besondere Lust hast, wie oder was ꝛc., sondern schließest stracks, und achtest dieser Artikel für unnöthig, ohne welche weder Gott noch Christus, noch Glaube oder Evangelium mag erkennet werden, ohne welche man auch nicht recht wissen kann, was ein pharisäisch, jüdisch Leben ist, schweige denn ein christlich Leben. Hilf Gott, lieber Erasmus, welch einen Platz und Raum machst du uns selbst wider dich, aus gutem Grund, im Schreiben und im Reden? Was solltest du doch vom freien Willen rechtschaffenes schreiben, der du mit den Worten deinen Unverstand in der heiligen Schrift so klar an Tag giebst? Aber ich will mich hie inne halten, und nicht mit meinen geschwinden Worten (wie ihr es nennet), sondern mit deinen gelinden Worten mit dir handeln.

Die Form des christlichen Lebens, so du uns anzeigest, hält also: „daß wir mit allen Kräften nach Frömmigkeit strebenſollen, nach der Arznei der Buße, und Gottes Barmherzigkeit zu erlangen stehen sollen, ohne welche unser Wille „oder fleißig Streben nichts vermag. Ebenso, daß niemand

*) Plato, von seiner breiten Brust so genannt, hieß früher Aristocles, geb. 429 v. Chr., Schüler des Sokrates, Stifter der Academie, hochbegabt, gediegen, durchgebildet, fruchtbar auf allen Gebieten des geistigen, sittl. religiösen — höheren Lebens.

**) Socrates, geb. 470 v. Chr., Griechenlands größter Weltweiser, nach Gesinnung, Wissen, Wirken, Einfluß gleich ausgezeichnet.

„soll an Gottes Güte und Barmherzigkeit verzagen, wel„cher von Art gütig und barmherzig ist.“ Diese seine Worte, welche doch ohne Christo, ohne Geist, kälter denn kein Wasser oder Eis sind, hast du kaum über das Herz gebracht, und schwerlich können heraus bringen, damit du gegen dem Pabst und Tyrannen, die du fürchtest, nicht gar für einen Unchristen geachtet würdest. Nun dieselbigen Worte bekennen, daß eine Kraft in uns sei des Willens, daß wir streben sollen ꝛc. daß Gott barmherzig sei, daß eine Weise sei, dieselbige zu erlangen, daß Gott von Art gerecht, und gütig und gnädig sei. Wenn einer nun nicht weiß, was das für Kräfte in uns sind, was sie wirken, oder in ihnen wirken lassen, was unser Streben helfe, wirke oder nicht wirke: sage, was soll der thun? Was willst du denselbigen lehren.

Du hast vor gesagt, es sei eine übrige Sorge, zu forschen, ob unser Wille etwas vermöge in den Dingen, so die Seligkeit betreffen, oder ob unser Wille sich alleine führen und treiben lasse von der Gnade. Aber mit den jetzt erzählten Worten redest du gleich stracks dawider, und sagest: Darauf stehe ein christlich Leben, aus ganzen Kräften nach dem Guten streben; und sagest doch, daß ohne Gottes Barmherzigkeit unser Wille nichts vermöge. Siehe, da sagest du zuvor, unser Wille könne etwas thun in den Sachen, so zur Seligkeit dienen, dieweil du also davon redest, daß er muß nach dem Guten streben. Wiederum, machst du einen Willen draus, der nur leidet, und sich führen läßt, da du sagest: Er vermöge ohne Gottes Barmherzigkeit nichts zu wirken; und drückest doch nirgend aus, wie weit das Leiden oder Wirken zu verstehen sei. Das, meine ich, heißet die Sache mit Fleiß verwirret. Denn also würden wir keines wissen, weder was unser Wille wirket oder vermag, weder was Gottes Barmherzigkeit und Gnade vermag, und würdest uns eben in dem davon führen, da du uns willst darein führen, und ihr Vermögen lehren.

Also, mein lieber Erasmus, wirfet dich und führet dich hin und wieder deine Klugheit, da du willst allenthalben auf Eiern gehen, und keines zertreten, und zwischen Gläsern schreiten, und keines anrühren; damit fällest du gar drein, und zertrittst alles, und kömmst dahin, daß es jetzund Ja ist, denn Nein, jetzund Nein, und denn wieder Ja, das niemand weiß, was du schließest oder nicht schließest.

Aber ich will dir hier auch mit etlichen Gleichnissen deine Theologie vor die Augen stellen. Wenn ein Poet wollte ein gut Gedicht machen, der Redner eine Historie und Geschicht beschreiben, sollte er nicht erst wohl bedenken, ob auch bei ihm der Verstand, die gute Natur, die Uebung und Bereitschaft wäre, daß er solcher Sache, so er wollte beschreiben, nicht zu schwach, nicht zu gering, sondern gewaltig wäre? Wie denn Horatius *) der Poet für solchem alle Poeten warnet. Wenn er nun zuführe, und dächte also: Ich will mich versuchen, ich will hinan gehen, es wird wohl gerathen, wäre das nicht ganz närrisch, toll und thöricht? Oder daß ich noch ein Gleichniß gebe: Wenn ein Ackermann, so seine Arbeit darum thut, daß er gern wollte viel Früchte erlangen, nicht erst die Art des Landes prüfete, ob es geil, mager, fruchtbar oder unfruchtbar wäre, sondern führe flugs zu, pflügete Sand, Berg und Thal, wo er zukäme, und hielte sich gar nicht nach dem, das Virgilius, **) Plinius ***) und andere von dem Unterschiede des Ackers schreiben, oder die Erfahrung lehret: wäre derselbe nicht auch ein unvorsichtiger toller Mensch? Oder, wenn ein König oder Fürst gedächte einen großen Landkrieg anzufahen, viel tausend Reuter und Knechte anzunehmen, oder sonst auch im Frieden Land und Leute zu regieren, und dächte oder rechnete nicht, wie sein Vermögen stünde, was sein Cammergut, Rente und Einkommen vermöchte, was er für einen Feind wider sich hätte, wie lange er getrauete, Ritter und Knechte zu besolden, wie viel mehr Unkosten auf Kriege gehen, denn sonst gemeines Haushalts Kosten sind; wie denn ein gemein Sprüchwort ist: Krieg will Geld haben, und aber Geld und Gelds gnug: ja, der da flugs unbedacht hinein plumpte wie ein blind Pferd, ehe er sein Vermögen und alle seinen Beistand gar wohl gerechnet: wäre mir das nicht ein feiner Kriegesfürst? Hätte der nicht fein gehalten das Wort Salustii, † da er sagt: Ehe man ein Ding angreift, ist Raths vonnöthen; wenn es aber

*) Horatius Flaccus, einer der größten Dichter Roms, geb. 65 v. Chr. in Apulien.

**) Virgilius Maro, Roms vorzüglichster Dichter, geb. 70 v. Chr. zu Andes bei Mantua, schrieb auch ein Gedicht vom Landbau.

***) Plinius Secundus, der Aeltere, einer der größten Gelehrten Roms, geb. 23 n. Chr., eine Naturgeschichte. —

†) Sallustius, ein römischer Geschichtsschreiber, 86 v. Chr. zu Amiternum geb.

berathschlagt ist, so ist des Werks und der That vonnöthen. Nun sage, mein lieber Erasmus, was würdest du von solchen Poeten, Ackerleuten und Kriegesfürsten, die nicht vorsichtiger mit ihren Sachen umgingen, halten? Ja, was hält Christus von dem, der einen Thurm wollte bauen, und nicht zuvor die Kosten überschlug, ob ers könnte hinaus führen, wie denn das Evangelium davon sagt Luc. 14. V. 28.

Also thust du auch, sagest uns nur von Werken, bereiten und thun, und bewiegest nicht erst, ob wirs zu thun vermögen oder nicht, gleich als sei das eine übrige, vergebliche Sorge, zu erforschen und zu fragen, ob wirs zu thun vermögen. Und dieweil du also durch überlang Klugheit uns hoch schildest, daß wir unbedächtig handeln, bist du eben der einer, die gar mit Stiefel und Sporen drein fallen. Denn wiewohl die Sophisten toll gnug sind, daß sie unnöthige Fragen handeln, so ists ihnen doch ehe zu schenken, denn dir, der du doch gar, wie ich jetzund Gleichniß geben, lehrest unbedacht hinein plumpen, und unbedacht toll zufahren.

Denn damit die Narrheit noch größer sei, willst du uns überreden, es solle große Klugheit und Bedächtigkeit sein, solcher Frage sich enthalten, und darauf gar tapfer schließen, es sei Vorwitz, ungöttlich, vergeblich, daß man solch Ding forschet. Du willst nichts gewiß schließen, und schließest doch ein solch Urtheil über uns. Das heißt aus kleinen Regen laufen, und gar in den Teich fallen. Aber da bringt dich nichts anders zu, denn daß du dir selbst und deinem hohen natürlichen Verstand zu viel traust? willst wähnen, du könnest alle andere Gelehrte mit deinen subtilen geschmückten Worten also umführen, daß niemand merke, was du im Sinne hast, und was du gedenkest mit denselben schlüpferigen Reden und Schreiben. Gott kann aber niemand betrügen noch spotten, Gal. 6, 7.

Wenn du uns nun lehretest also unbedächtig handeln im Ackerwerk, im Kriegs- oder Landregiment, wie ich vor gesagt habe, wiewohl das auch an einem solchen großen gelehrten Mann fast schwerlich, wäre es bei den Christen, die zeitlichs Guts Schaden verachten sollen, noch zu dulden. Daß du aber die Christen so unbedächtig lehrest handeln, in Sachen, die nicht zeitlich Gut oder Nahrung, sondern die Seligkeit betreffen, und verbietest, hältest auch für unnöthig zu forschen,

was wir vermögen oder nicht vermögen, das heißt die Leute Gotteslästerung, und die schweren Sünden öffentlich lehren. Denn wenn wir nicht wissen, was wir vermögen oder nicht vermögen, so wissen wir auch nicht, was wir thun sollen; wenn wir nicht wissen was wir thun sollen, so können wir auch nicht büßen oder uns bessern, wenn wir irren. Nun, nicht büßen oder sich nicht erkennen wollen, ist die größte Sünde. Ja siehe, da führet uns hin, lieber Erasmus, deine sanfte, gelinde und mäßige Theologie, die nichts schließen, sondern sceptisch sein will.

Derohalben ist nicht eine übrige Sorge, vergeblich, unnütze Bekümmerniß, zu fragen und zu forschen, was unser Wille vermag; sondern es ist der höhesten Artikel einer, die ein Christ wissen muß, auch ohne welchen kein Christ ist, nämlich, ob unser Wille etwas vermag zu wirken oder nicht, in den Sachen, so zur Seligkeit dienen. Ja, das ist die Hauptsache, lieber Erasmus, darum es hier zu thun ist, das ist das höchste Hauptstück dieser ganzen Unterrichtung deines und meines Schreibens. Denn da liegt es gar, das fragen und suchen wir hier, was der freie Wille vermöge, wirke, und was er in ihm wirken lasse, wie er geschickt sei gegen der Gnade Gottes. Wahrlich, wer das das nicht weiß, der wird von Christo und allen christlichen Sachen gar nichts wissen, und ärger sein denn ein Heide. Wer das nicht verstehet, der sage nur nicht, daß er ein Christ sei; wer es aber zu wissen verachtet, und nicht als eine nöthige Frage ansiehet, der ist ein rechter Feind Christi und der Christen. Denn wenn ich nicht weiß, was, wie hoch, wie weit das Vermögen des freien Willens ist, so werde ich auch nicht wissen, was, wie hoch und groß Gottes Gnade und Werk in mir ist; so doch Gott, wie der Apostel sagt 1 Cor. 12, 6. alles in allen wirket. Wenn ich Gottes Werk und Kraft nicht weiß, so weiß ich von Gott selbst gar nichts. Wenn ich von Gott nichts weiß, so kann ich ihn auch nicht ehren, preisen, loben, rühmen, danksagen, ihn allein fürchten und dienen. Denn ich weiß nicht, was er mir für Gnade thut, wie groß ich ihm schuldig bin.

Derohalben, lieber Erasmus, nicht, nicht also, daß dies sollte unnöthig sein, sondern man muß hier gar eigentlich und gewiß unterscheiden zwischen Gottes Kraft und unserer Kraft, zwischen Gottes Werk und unsern Werken, wollen wir recht wissen, was christlich Erkenntniß und Leben ist. So siehest du

nun, daß ohne diesen Punct Christum niemand erkennen kann' und daß diese zwei Stück die größten Hauptstücke sind, daran einem Christen alle Macht und seine ganze Seligkeit gelegen ist. Erstlich, daß er sich selbst erkenne, und wisse, was der freie Wille vermöge. Zum andern, daß er Christum erkenne ꝛc. Und möchtest also greifen, daß wir ohne diesen Punct weder uns selbst oder unsern Fehl, weder Christum noch Gott, seinen Preis, Reichthum oder Herrlichkeit der Gnaden erkennen mögen.

Darum ists schlecht nicht zu leiden, lieber Erasmus, daß du diesen Punct für eine unnöthige, vorwitzige Frage achten willst. Es ist wohl wahr, Erasmum sind wir je zu ehren schuldig; aber Gott und die Wahrheit sind wir über alles zu ehren schuldig. Du sagest selbst und bekennest in derselben jetzt gedachter deiner Anweisung, was zu christlichen Leben gehöre, daß wir alles, was wir gutes thun oder haben, von Gott haben, 1 Cor. 4, 7.

Wer aber das bekennet, der bekennet auch damit, daß die Güte und Barmherzigkeit alles thut und wirkt, und daß unser Wille nichts wirkt, sondern nur das Werk leidet und in ihm wirken lässet, sonst wäre das nicht wahr, daß Gott alles Gute (wie du doch selbst in deinen Worten bekennest,) alleine wirket. Aber bald nach den Worten sagest du, es sei Vorwitz, es sei nicht nöthig, nicht göttlich, mit solchen Fragen sich bekümmern. Aber also müssen diejenigen hin und wieder fahren, die mit ihnen selbst in ihrem eigenen Gewissen nicht eins sind, und nicht gründlich und gewiß erkennet haben, was christlich Leben sei oder nicht sei.

Das andere Theil der Summa christlicher Erkenntniß ist, daß wir wissen, ob Gottes Vorsehung veränderlich sei, und ob wir alles so thun, daß wirs müssen thun. Dieselbe Frage nennest du auch unnöthig, ungöttlich, vergeblich, vorwitzig, wie sie denn alle Gottlosen nennen, und der Teufel ihr selbst feind ist. Und bist wahrlich kein Narr, daß du der Fragen dich entschlägest: wenn es nur einem solchen Theologo auch sich reimen wollte. Ich habe aber Sorge, das wäre gar ein schlechter Theologus oder auch Redner, der vom freien Willen reden oder schreiben will, ohne dieselbe Hauptfrage und Hauptstücke. Nun ich will hier, wiewohl ich kaum ein junger Discipel [Schüler] mag geachtet werden, den Meister das Handwerk lehren, und den großen Redner Erasmum lehren. Sage, wenn

einer lehren wollte, wie man schicklich, ordentlich, gründlich, nach Nothdurft der Dinge, und zierlich von Sachen reden sollte, und spräche, daß diese Hauptstücke, die Quintilianus *) und andere lehren: erstlich wie man finden soll, was und wie viel von der Sache zu reden sei; zum andern, wie die Sache und Rede zu ordnen und zu theilen sei; zum dritten, wie sie mit zierlichen Worten und Figuren zu schmücken sei, wie sie ins Gedächtniß zu fassen sein; ja, der da spräche, das ist alles Narrenwerk: es ist gnug, daß ein Redner wisse, daß wohl reden eine feine Kunst; würdest du den nicht verlachen?

Nicht anders thust du selbst. Du willst vom freien Willen schreiben, und willst die Stücke stehen und fahren lassen, daran das Ziel, der Grund und die Macht der ganzen Sache gelegen ist. Denn es ist nicht möglich, daß du erörtern könnest, oder gewiß fassen, was der freie Wille sei, du wissest denn gar eigentlich zuvor, was unser Wille vermöge, was Gott wirke in uns, ob alles gehen und geschehen muß, wie es von Gott versehen ist. Sage, lehret dich nicht also Quintilianus, und alle dieselben Lehrer des Wohlredens, daß, wenn einer von Sachen schicklich und verständiglich, unverworren, klar, deutlich reden will, muß er erst auf diese Hauptfrage Achtung haben: Ob es sei, was es sei (davon er gedenkt zu reden), in was Stücke sichs theilet, was es für Anhang hat, was stracks dawider ist, was ihm gleich ist, ꝛc.

Du aber handelst und schreibest also vom freien Willen, daß du der Hauptfragen nicht eine anrührest, ausgenommen die erste, da die Frage ist, ob auch ein freier Wille sei. Und führest nun also lose Gründe und Argumente, daß ich mein Lebenlang kaum ein loser, blöder und schwächer Buch vom freien Willen gesehen habe, ausgenommen die zierlichen geschmückten Worte, die da nun wenig hier thun. Die Sophisten und Schulzänker handeln wahrlich diese Sache viel besser, fassen und unterscheiden sie viel gewisser; und ob sie die Sache mit gezierten Worten nicht können weit ausbreiten und schmücken, so erörtern sie doch, und theilen die Hauptsache in allen Stücken eigentlich, und forschen nicht allein, ob ein freier Wille sei, sondern was es denn sei, was er wirkt, wie er gestaltet

*) Quintilianus, ein römischer Rhetor, Lehrer der Beredtsamkeit des ersten Jahrhunderts nach Chr., geb. zu Calaguris [jetzt Calahorra] in Spanien.

sei ꝛc. Wiewohl sie es auch mit keinem tauglichen Grund erhalten, daß der freie Wille etwas vermöge.

Darum gedenke ich nun hier, lieber Erasmus, dich fest zu halten, und dich und alle Sophisten so zu drängen und zu treiben, daß euer einer doch sage, nicht, ob er sei, sondern was doch der freie Wille sei, und was er vermag, was sein Werk, was seine Kraft ist oder nicht ist. Und ich hoffe mit der Hülfe Christi, also hier euch zu drängen, daß dich deines Büchleins, der geschriebenen Diatribe, [Abhandlung] gereuen soll.

Und ich sage nun hier also, daß es nicht unnöthig ist, sondern hoch vonnöthen und nützlich einem Christen zu wissen, ob Gottes Vorsehung gewiß oder ungewiß ist, verrücklich oder unveränderlich. Denn wenn dieses stehet, daß Gott durch seinen ewigen, unverrücklichen Rath und Willen alles versehen hat, auch durch denselben alles macht, wirkt und schafft, so schlägt dieser Donnerschlag zu Boden den freien Willen mit allen Gründen, die dazu mögen aufgebracht werden. Darum, wer vom freien Willen will recht und und gründlich schreiben, der muß wahrlich zu diesem Stück erst stracks Ja oder Nein sagen. Ehe ich aber diesen Punkt mit der Schrift und aus guten Gründen anzeige, will ich denselben erst aus deinen eigenen Worten beweisen.

Hast du nicht kurz zuvor, mein lieber Erasmus, gesagt, Gott sei von Natur gerecht und gütig? Ist das wahr, so folget alsbald draus, daß er unverrücklich gütig und gerecht sei. Denn wie seine Art und Natur ewiglich nicht verändert wird, also wird auch seine Güte und Gerechtigkeit nicht verändert. Also auch nicht seine Weisheit, Stärke, Vorsehung und alles, was in Gott ist. So nun das göttlich ist, und recht zu sagen, daß Gottes Weisheit und Güte unveränderlich ist, wie bist du denn also wider dich selbst, daß du nun das für unnöthig, vorwitzig, ungöttlich achtest, daß wir sagen, Gottes Vorsehen sei gewiß und wanke auch nicht. Du sagest, Gottes Wille sei unveränderlich, und willst nicht, daß wir lehren, Gottes ewiges Vorsehen sei auch nicht veränderlich. Meinest du, daß er etwas vorsehe ohne seinen Willen, oder etwas wolle, das er nicht wisse, so sein Vorsehen nicht ohne seinen Willen geschieht? Ist sein Wille unveränderlich und ewig, weil er die göttliche Natur und Art selber ist, so ist auch sein Vorsehen unveränderlich und ewig, weil es auch die göttliche Natur und Art selbst ist.

Aus dem folget also, daß es nicht zu verleugnen sei, daß alles, was wir thun, und alles, was geschieht, ob es uns wohl dünket, als geschehe es zufällig, und veränderlich sei, dennoch also müsse geschehen und nicht kann anders sein, so du Gottes Willen ansiehest. Denn Gottes Wille ist kräftig, und lässet sich nicht hindern; denn er ist nichts anders, denn die göttliche Gewalt und Macht selbst. So ist auch Gott der Allerweiseste, daß ihn niemand betrügen kann. Wenn nun der Wille sich nicht hindern lässet, noch gehindert kann werden, so kann das Werk auch nicht gehindert werden, daß es nicht sollte geschehen in Zeit, Statt, Weise, Maaß, wie Gott versehen hat und will ꝛc.

Wenn aber Gottes Wille also wäre, der da aufhöret, wenns Werk vollbracht wäre, also daß das Werk bliebe, wie der Menschen Wille ist: als, wenn ich ein Haus will bauen, höret der Wille auf, wenn das Haus gebauet ist, wie er am Tode auch aufhöret, so möchte man wahrlich sagen, daß etwas zufällig oder ungewiß und veränderlich geschehe. Aber in Gottes Willen ists gleich das Widerspiel, da hört das Werk auf, und der Wille bleibt, derohalben fehlet es gar weit, daß seine Werke sollten zufällig oder veränderlich sein. Das nennen wir aber hier zufällig geschehen, nicht das Werk, das zufällig geschiehet, sondern das aus einem veränderlichen Willen geschiehet. Nun ist ein solcher ungewisser Wille nicht in Gott.

Weiter heißt das ein zufällig Werk, das uns zufalls, und da wir solches nicht gedachten, geschiehet, als deß wir zufällig willens werden, und uns vor die Hand kommet, also, daß wirs nicht zuvor bedacht oder gewollt haben. [Ich wollte in Wahrheit wünschen, daß ein bequemer Wort sich fünde in dieser Disputation, als dieses gebräuchliche, Nothwendigkeit, welches nicht recht wird gesaget, weder von dem göttlichen noch menschlichen Willen. Denn es hat eine unangenehme und unfügliche Bedeutung an diesem Orte, die da gleichsam einen Zwang, und gänzlich dasjenige, welches dem Willen zuwider ist, dem Verstande beibringet. Da es die Ursache nicht zulässet, die getrieben wird. Denn der göttliche oder menschliche Wille thut aus keinem Zwang, sondern aus lauterem Belieben und Willen (**cupiditate**), als wenn er ganz frei wäre, was er thut, es sei Gutes oder Böses. Und dennoch ist der Wille Gottes unwandelbar und (**infallibilis**) gewiß, der unsern Willen,

der sich ändert, regieret, wie Boethius*) schreibet: Du bleibest beständig, und giebest allen die Bewegung. Und unser Wille, insonderheit der böse, kann für sich (se ipsa) nichts Gutes thun. Was derowegen das Wort nicht erweiset (praestat), muß der Verstand des Lesers ergänzen an der Nothwendigkeit, und verstehet das, was du wolltest nennen den unwandelbaren Willen Gottes, und ein Unvermögen unsers bösen Willens, wie etliche es genennet haben eine Nothwendigkeit, die nicht zu ändern (necessitatem immutabilitatis). Und dieses ist weder nach der Grammatik [Sprachlehre] noch nach der Theologie recht]. Hier über dem Stück, von der ewigen Vorsehung, haben sich wohl die Sophisten viel Jahr her, lange Zeit gebrochen und gezankt, und haben nicht vorüber mögen, sondern bekennen müssen, daß alles von Noth muß geschehen, wie es Gott versehen hat, und hier auf ihre Weise gesagt, es muß je von Noth geschehen, auf Latein necessitate consequentiae, aber nicht necessitate consequentis. Denn mit dem Theilen und Unterscheiden haben sie dieser Frage wollen entgegen kommen; aber sie sind damit nicht entkommen. Denn wie derselbige ihr subtiler Fund auch nichts sei, will er hier anzeigen.

Necessitatem consequentiae, oder die Noth der Folge, haben sie das genennet: Wenn Gott etwas will, so muß es von Noth geschehen; dasjenige aber, das da wird, das muß nicht so eben von Noth sein, sondern kann wohl nicht sein. Denn allein Gott muß von Noth sein; alle andre Dinge können wohl nicht sein, so es Gott wollte. So sagen sie, die Wirkung Gottes müsse von Noth sein, so er will; aber das Werk muß nicht von Noth sein, kann wohl nicht sein. Was wollen aber die sophistischen Fündlein [Erfindungen] anders, denn daß ein gemacht Ding oder Creatur muß nicht vonnöthen sein, das ist, es hat nicht ein solches Wesen, daß es müsse sein. Das ist nichts anders gesagt, denn, eine Creatur oder gemacht Ding ist nicht Gott selbst. Nichts destoweniger bleibets, daß alle Dinge von Noth müssen geschehen, so Gottes

*) Boethius, ein durch Gelehrsamkeit in Philosophie und Mathematik, Verdienste, Würden und durch sein trauriges Schicksal [er ward arm und verbannt 524 oder 526 in Pavia hingerichtet] berühmter Staatsmann und Philosoph, geb. zu Rom, wo sein Vater Consul war, zwischen 470 und 475. Seine Schrift: Consolatio philosophiae, Trost der Philosophie. Die röm. Kirche hat ihn, der nicht einmal Christ war, heilig gesprochen.

Wirkung von Noth muß sein, obwohl das Werk nicht ein solch Wesen hat, daß es von Noth müsse sein, das ist, ob es nicht Gott selbst ist, oder nicht ein Wesen hat, daß es muß sein. Denn so ich werden muß, so liegt nichts dran, ob mein Wesen nicht von Noth seyn muß, wie Gottes Wesen. Denn ich, dessen Wesen nicht von Noth sein muß, wie Gottes Wesen, werde gleichwohl.

Darum dasselbige ihr Spitzfündlein, das sie nennen auf Latein **necessitatem consequentiae, sed non necessitatem consequentis**, hat in Summa nichts anders, denn daß alles muß von Noth geschehen, wie Gott versehen hat; das aber also geschiehet und wird, das ist nicht Gott selbst. Was war aber den Sophisten nutz oder noth uns davon zu sagen? gleich als haben wir je gesagt oder sagen wollen, daß die Creaturen Gott sein, oder ihr Wesen also müsse von Gott sein, wie Gottes Wesen. So bleibt nun dieser Beschluß wahr und feste stehen, daß alles muß geschehen wie Gott versehen hat, und ist da keine Dunkelheit noch ungewisser Verstand. Denn so sagt der Herr durch Esaiam den Propheten K. 46, 10: Mein Rath bleibet feste, und mein Wille wird geschehen. Welch Kind ist nun so albern, das nicht verstehe, was diese Worte bedeuten, Rath, Wille, stehen, bleiben, geschehen?

Warum sagest du aber, daß dieser Punkt dunkel sei und verborgen, und unnöthig uns Christen zu wissen, so doch solches auch die Heiden, beide Poeten und andere, gesehen und gemerkt haben? Ja so doch heutiges Tages die Sprüchwörter des gemeinen Volks das anzeigen: Es gehe wie Gott will, wie es Gott gefället, wie es Gott schicket ꝛc. Wie oft rühret den ewigen Willen allein Virgilius der Poet, den er auf Latein **Fatum** [Schicksal] nennet? Sagt er nicht, **Certa stant omnia lege**, das ist, es ist schon gewiß beschlossen, wie alle Ding gehen soll und muß. Eben so, **Stat sua cuique dies**, das ist, es ist beschlossen, wie und wie lange ein jeder leben soll. Ja, es hat derselbige theuere Poet, da er beschreibt die erbärmliche Zerstörung und Abnehmen Trojä*) und das Auf-

*) Troja, späterer Name für das aus Homer bekannte Ilium in Klein-Asien. Der Hauptheld des Virgilianischen Gedichts ist Aeneas, der mit einem Theil der Troer nach Italien ging, das Reich der Lateiner eroberte und mit den ausgewanderten Troern verschmolz.

kommen und Wachsen des römischen Reichs, mit dem ganzen künstlichen Gedicht, nichts anders gemeinet, denn daß er, als ein weiser Mann, hat wollen anzeigen, wie es in der Welt zugehet, auch mit den größten Königreichen, daß, wenn das Stündlein kommt, eines fället, das andere steiget, und wie da Menschen Räthe, Anschläge oder Gedanken nicht helfen; sondern es gehet nach Fato, das ist, nach dem ewigen Willen, (welchen auch die Heiden gemerkt), und müsse und kann nicht anders sein mit den Menschen und allen menschlichen Sachen, wie er von oben herab geschafft und geordnet ist. Darum hat auch derselbige Poet in seinem Gedicht die Götter also eingeführt, daß sie selbst dawider nicht können, damit er die Fürsten meinet. Daher haben sie auch die drei Göttinnen, die sie Parcas nennen, die aller Menschen Leben spinnen, also anzeiget, wie sie hartsinnig, störrig, unerbittlich sind.

Es haben dieselbigen hohen, wiewohl weltklugen Leute, dennoch aus der Vernunft wohl gemerket, und aus der klaren Erfahrung bei ihrer und voriger Zeit wohl gelernet, daß nie einem Menschen seine Sachen also fortgegangen sind, wie er ihm vorgenommen oder gedacht hat, daß es gemeiniglich anders gefallen und fället, denn es die Menschen angeschlagen haben. Darum sagt Hector*) (wie ihn denn Virgilius einführet): Wäre Troja mit dem Schwert oder der Faust zu erhalten gewesen, diese Faust, dies mein Schwert sollts auch erhalten haben. Als sollte er sagen: Das Stündlein aber war gekommen, es mußte gehen. Dazu hören wir täglich auch jetzund noch diese Sprüchwörter unter dem gemeinen Volk, die auch aus der greiflichen unleugbaren Erfahrung also eingewurzelt, da man saget: Was Gott will, das geschehe. Ebenso: Wills Gott, so werden wirs thun. Ebenso: Gott hat es also wollen haben, es gefällt Gott also. Und sehen also, daß nicht weniger gepflanzt ist in aller Menschen Herzen die ewige Vorsehung Gottes, dann das natürliche Gesetz, da alle Menschen fühlen und merken, daß eine Gottheit ist. Etliche Weisen aber hernach, die es haben überklügeln wollen mit ihren spitzigen Fünden [Erfindungen], haben sich selbst und ihr eigen Herz verblendet, wie der Apostel Röm. 1, 22. sagt: Und da sie haben wollen weise sein, sind sie zu Narren

*) Hektor, der Tapferste im Trojanischen Heere und dessen Oberbefehlshaber, Sohn des Königs Priamus und der Hecuba.

worden, und das geleugnet, daß die Poeten, das gemeine Volk, und ihr eigen Gewissen doch anders gesagt und gemerkt hat.

Darüber sage ich nicht allein, daß dieser Punkt wahr sei; denn das will ich hernach aus der Schrift beweisen, sondern daß er ganz nöthig und nützlich sei zu wissen. Denn, wenn ich das nicht weiß, so weiß ich auch nicht, was Glaube oder Gottesdienst ist. Denn das heißet von Gott nichts wissen, das heißet auch recht von der Seligkeit nichts wissen. Denn, so du noch erst zweifelst oder verachtest zu wissen, daß Gottes Vorsehung und Wille nicht ungewiß, sondern unverrücklich und gewiß ist, wie kannst du denn seinen Zusagen glauben, oder auf dieselbigen dich gewiß wagen und verlassen? Denn, was Gott hat zugesagt, da mußt du je gewiß sein, daß er solches wisse, vermöge und wolle geben, wie er zusaget: sonst wirst du Gott nicht für wahrhaftig und treu halten; welches denn die höchste Schmach und Lästerung, darzu der höchste Unglaube ist.

Wie kannst du aber gewiß sein, du wissest denn, daß Gott unverrücklich gewiß und unveränderlich alles versehen hat, thun und schaffen will, wie ers hat zugesagt? Ja wir müssen nicht alleine dessen gewiß sein, daß Gottes Wille und Werk gewiß unveränderlich stehet, sondern müssen auch darauf trotzen und uns dessen rühmen, wie der Apostel zu den Römern am 3. V. 4: Gott ist wahrhaftig und alle Menschen Lügner. Und abermal Röm. 4, 21: Nicht, daß Gottes Wort oder Zusage fehlen könne ꝛc. Und abermal 2 Timoth. 2, 15: Der feste, gewisse Grund Gottes hat dies Siegel, Gott kennet die Seinen. Ebenso, zum Tito am 1. V. 2: Welches verheißen hat der unlügenhaftige Gott vor den Zeiten der Welt. Ebenso, zu den Hebräern am 11. V. 6: Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

Darum fällt christlicher Glaube, Evangelium, Gottes Wort und Zusage alles ganz und gar dahin, wenn wir uns überreden lassen, daß Gottes ewige, gewisse, unverrückliche Vorsehung und nöthige Schaffung nicht vonnöthen sei einem Christen zu wissen. Denn das ist der Christen einiger und höchster Trost in allen geistlichen äußerlichen Anfechtungen, daß Gott nicht lügen kann, daß er unverrücklich alles schaffet und thut, daß

seinen Willen niemand ändern, hindern oder wehren kann. Da siehe nun, lieber Erasmus, wo uns hinführet deine sanfte, gelinde und schäfene Theologie. Du wehrest uns darauf zu bauen, daß Gott alle Dinge gewiß unverrücklich versehen hat, und willst uns überreden, daß wir dies Stück verachten sollen und fahren lassen. Damit lehrest du uns nicht anders, denn Blindheit und Gottes Verachtung (die uns doch sonst leider angeboren ist), noch zu suchen, den Glauben zu verachten, Gottes Zusage zu übergehen, den allerhöchsten, besten und gewissesten Trost des Geistes und aller Christen Herzen und Gewissen einigen Hort in den Wind zu schlagen.

Was wollte doch hier Epicurus anders lehren? Dazu hast du nicht gnug, daß du diejenigen vorwitzig, ungöttlich nennest, die von solchen Sachen forschen oder handeln; sondern meinest auch, die sind göttliche und rechte Christenleute, so das verachten. Was wollen die Worte anders, denn daß du die Christen, die auf diesen Punct ihren höchsten Trotz setzen, für alberne Narren hältst, und das Christenthum für Narrenwerk und Affenwerk, das nichts werth ist. Also gehets, wenn man in Gottes Sachen mit menschlicher Klugheit will andere meistern. Du willst uns lehren, wie wir nicht unbedächtig lehren oder hier schließen sollen, meinest, du handelst fast weislich und bedächtig, und kommst eben damit ins Widerspiel, daß du in der höchsten Sachen und größten Punct des christlichen Glaubens, doch gar ohne allen Bedacht, ohne allen Verstand, Witz oder Sinn, nichts denn eitel gottlos Ding schreibest. Ich meine ja, lieber Erasmus, du fühlest nun klar, daß dein Büchlein so gar unchristlich und gotteslästerisch ist, daß es kaum seines gleichen hat.

Ich will hie nicht von deinem Herzen richten, wie ich oben gesagt; denn ich halte je nicht, daß du so gar gottlos seiest, daß du solches ernstlich und von Herzen schreibest und lehrest, sondern ich habe derhalben dieser Maaß antworten wollen, daß ich dir zeigete, wie wilde, seltsam, ungeschickt Ding die schreiben und reden müssen, die eine böse, faule Sache mit Gewalt nur mit schönen Worten erhalten wollen. Und daß ich dir zu erkennen gebe, was draus wird, wenn einer das heilige göttliche Wort, und der hohen Majestät unsers Herrn Gottes Sachen nur nach dem äußerlichen Schein, den Leuten zu gefallen, wider sein eigen Herz und Gewissen handelt. Denn es ist nicht Schimpf noch Scherz, die heilige Schrift und

Gottes Sachen handeln; es hat einer da gar bald den Fall gethan, da Jacobus von sagt Kap. 2, 10: Wer in einem anstößet oder sündiget, ist des andern alle ganz schuldig. Also gehets aber, wenn einer nicht ernstlich mit Gottes Sachen umgehet, und nicht mit großer Furcht und Demuth dieselbigen handelt, und meinet, er will ein wenig scherzen, daß er gar leichtlich in die größte Sünde und Gotteslästerung fället, wie denn dir hier geschiehet, lieber Erasmus. Gott vergebe dirs, und erbarme sich deiner.

Daß aber die Schulzänker so viel unzähliger Fragen in dieser Sache aufgebracht und viel unnützes Dinges mit eingemischet haben, wissen wir fast wohl, bekennens auch, und habens auch allezeit heftiger angefochten, denn du. Du thust aber ganz unweislich und unrecht, daß du die reine heilige Schrift mischest und mengest unter solch Ding, und vergleichest sie mit den unnützen, zänkischen, gottlosen Fragen der Sophisten: sie haben das Gold und seine edle feine Farbe gefälscher, wie Jeremias sagt Klagl. 4, 1. Sollten wir darum das reine Gold mit Drecke vergleichen und hinweg werfen, und nicht vielmehr das Gold heraus klauben, und die reine Schrift absondern von ihrem Koth und Unflath, wie ich denn stets gethan habe, daß man wüßte, was von der heiligen Schrift, was von ihrem unnützen Gewäsch zu halten wäre. Es ist auch nicht unsere Schuld, daß mit den Fragen nichts anders ausgerichtet ist, denn das, daß man nur dadurch mehr Zanks und Uneinigkeit hat angerichtet, und des Friedens weniger gemacht. Und wir reden auch hier nicht davon, was die Sophisten haben ausgerichtet oder nicht, sondern wie wir recht Gott erkennen und Christen werden. Darum sollst du das nicht der heiligen Schrift, der rechten heilsamen Lehre Schuld geben, was die Sophisten genarret und geirret haben; weil sichs auch hieher gar nichts reimet, hättest du wohl das Papier gesparet, und auf ein andermal solches geschrieben.

Zum dritten, willst du aber einmal sanft, gelinde und stille Epicuros aus uns machen, und giebst uns abermal einen Rath, der nicht viel besser ist, denn die vorigen zween, sagst also: „Es sind etliche Stücke, die man nicht vor dem gemeinen Mann und Haufen sollte lehren, wenn sie auch gleich zu „lehren und wahr wären.“ Und da gießest du und bräuest abermal nach deiner Weise unter einander beide die heilig Schrift und andere Weltlehre, ohne allen Unterschied, zur Ver-

achtung abermal beide, Gottes und der Schrift. Ich habe aber oben klar gnug angezeiget, daß alles, was in der heiligen Schrift uns vorgehalten und gelehret wird, nicht allein klar, offenbar ist, sondern auch nöthig und nützlich zu wissen. Derohalben mag man das ohne alle Scheu frei öffentlich vor jedermann lehren, predigen, ausrufen, und sind alle christliche Lehrer schuldig, das nur weit auszubreiten. Darum so du mit dem weisen Rath die Schrift meinest, oder die Stücke, so in der Schrift geschrieben sind, so ist es schon beweiset, daß du unrecht redest, und dein Rath für nichts ist. Willst du aber damit andere Lehre gemeinet haben, außerhalb der heiligen Schrift, so gehets uns nicht an, und reimet sich hier nichts, sondern ist mit denselbigen deinen Worten, Papier und Zeit verloren.

So weißt du nun, daß ich mit den Schulzänkern gar nicht eines bin, daß du billig meiner verschonen solltest, und mir ihren Mißbrauch oder Irrthum nicht vorwerfen. Wider mich, wider mich solltest du schreiben, nicht wider die Sophisten. Ich weiß vor wohl, worin die Schulzänker irren, das darf mich Erasmus nicht lehren, sie sind von mir gnug angefochten. Darum will ich hier einmal gesagt haben und gebeten, als hätte ichs tausendmal gesagt und gebeten. Lieber, du wolltest meine Sachen mit den Schulzänkern, mit denen ich nicht eines bin, nicht vermengen. Was soll ich, der ich ihr Widersacher bin, ihrer Blindheit und Narrheit entgelten? Lieber Erasmus, du weissest, daß du mir darin unrecht thust.

Nun aber wollen wir deinen weisen Rath ansehen. Unter den Stücken, die nicht vor jedermann zu lehren sind, sagest du, sei dieser einer: „Gott ist in allen Creaturen wesent„lich gegenwärtig. Aus welchem folget, daß er also wohl ge„genwärtig ist auf einem heimlichen Gemache, als im Himmel. „Da schiltest du die Schulzänker, daß sie das unnütze geschwätzt „haben, und sagest nun: Ob dieser Artikel schon wahr ist, wäre „es doch nicht gut vor jedermann solches zu lehren.“ Hier sage ich, laß schwatzen wer da schwatzet; wir reden hier nicht davon, was die Leute thun, sondern was sie thun sollen; wir reden nicht davon, wie die Leute leben, sondern wie sie leben sollen. Wer ist unter uns, der allenthalben recht lebet und thut? Darum soll die Lehre nicht verdammt werden, sondern sie verdammt vielmehr uns. Lieber, du führest solches über querfeld einher, und stoppelst zusammen, was du kannst, und

dieweil du vor dem Stück von der ewigen Vorsehung Gottes nicht vorüber kannst, wolltest du gerne den Leser mit vielen Worten aufhalten und umführen und müde machen. Aber ich will das fahren lassen, wir wollen zur Sache kommen.

Ich wollte gerne wissen, was du für Stücke damit meinest, da du sagest: Etliche sind nicht dem Volke zu offenbaren. Meinest du den Punct des freien Willens damit, so habe ich schon oben klar bewiesen, daß ein jeder Christ muß und soll wissen, was der freie Wille sei, vermöge oder nicht vermöge; so muß mans je auch lehren jedermann. Dazu, wenn dieser Punct vom freien Willen zu erhalten wäre, warum folgest du deinem Rath nicht selbst, und lässest dein Schreiben nach? So es nutz ist, vom freien Willen zu schreiben, warum schiltest du denn? So es böse ist, warum thust du es selbst? So du aber den freien Willen nicht unter die Puncte zählest, die also vor dem gemeinen Volk zu verbergen sind, so schwatzest du hie aber von fremden Dingen, die zur Sache nicht dienen, und hast aber einmal vergessen, daß einem Orator oder Redner gebührt in der Straße zu bleiben, und mit unnützem Geschwätz nicht zu spaziren, sondern alles auf den Hauptartikel zu richten.

Doch handelst du auch dasselbe Exempel nicht recht, da du willst sagen, daß es unnütze Zankreden sind, zu fragen, ob Gott auch auf dem heimlichen Gemache gegenwärtig sei. Denn du willst von Gott der Vernunft nach und fleischlich richten. Ich bekenne es selber, daß etliche Prediger leichtfertig und unsauber gnug sind, die ohne alle Furcht Gottes, nur aus Ehrgeiz, und daß sie auch etwas neues hervorbringen, leichtfertig und schaambar gnug von solchen Sachen, ohne alle Noth, handeln und plaudern. Aber wie du weißt, dieselben sind kein nutz, und gefallen weder Gott noch den Menschen, wenn sie auch gleich von dem höchsten Himmel redeten. Wo aber verständige, ehrbare, christliche Prediger sind, die mit geschickten, vernünftigen Worten von den Sachen reden, die können ohne alle Gefahr auch vor dem Volke davon und dergleichen reden.

Denn sage, lieber Erasmus, lehren wir nicht auch, daß Gottes Sohn in Mutterleibe getragen, und aus Mutterleibe, wie andere, geboren sei? Wenn einer das nun mit groben, unhöflichen, ungeschliffenen Worten wollte vortragen, würde es nicht vor der Vernunft unrein scheinen? Aber es wäre den-

noch Vorwitz und Narrheit, dieweil wir reiner vernünftiger Worte mag gnug haben, damit wir die Geburt, wie göttliche Majestät unser Fleisch angenommen, können ausreden, und ist nicht noth hie grober unsauberer Worte zu gebrauchen. Ebenso, hat nicht Christus einen natürlichen Menschenleib gehabt, und alle Schwachheit und Nothdurft desselbigen getragen? Sollten wir darum nicht öffentlich lehren, daß Gott in Christo leiblich gewohnet hat, wie Paulus sagt Coloss. 2, 9? Ja, was ist unreiner und gräulicher denn der Tod? Was ist erschrecklicher und unsauberer denn die Hölle? Und der Prophet rühmet sich doch allenthalben, daß Gott im Tod und Hölle bei ihm gewesen sei. Ps. 30, 4. Ps. 86, 13.

Darum scheuet sich ein christliches Herz gar nicht, zu hören, daß Gott bei den Seinen im Tode, in der Hölle, in Wassern, in Schlamm sei, welche je als unrein sind und unsauber, denn anderer Unflath. Ja, dieweil die Schrift sagt: Gott sei an allen Orten, und erfülle alle Creaturen, so ists noth zu wissen, daß er auch an den Orten sei. Es wollte denn einer sagen, daß, wenn ich von einem Tyrannen in Thurm oder unflätige Gruben geworfen würde, wie vielen Heiligen geschehen ist, daß ich da Gott nicht dürfte anrufen oder glauben, daß er bei mir wäre, bis so lange ich wieder in eine geschmückte, gemalte Kirche käme.

Wer also leichtfertig von Gott reden will, und so genau forschen, welche Statt seiner Gegenwart werth ist, der wird ihn endlich auch im Himmel nicht sitzen lassen. Denn die höchsten Himmel begreifen ihn nicht, und sind nicht würdig gnug Gottes Stuhl zu sein, Es. 66, 1. Aber wie ich vor gesagt, das sind die heimlichen Stiche, damit du auf unser Seiten gerne wolltest den Unglimp von dir wenden, dieweil du siehest, daß du an der Hauptsache gar nichts erstreiten oder gewinnen kannst. Das andere Exempel von den dreien Göttern, bekenne ich selbst, daß es ärgerlich ist; es ist auch falsch, und die Schrift redet nicht also davon, daß drei Götter sind. Aber die Sophisten reden also, und haben eine neue Weise erdichtet zu reden. Was gehet das uns an? deß sind wir ohne Schuld.

Weiter, da du von der Beichte und Gnugthuung redest, braucheſt du aber einmal deiner Klugheit, und gehest auf den Eiern, wie du pflegest, verwirrest dich auf beiden Seiten, daß du nirgend anrührest, nämlich, daß du unsere Lehre nicht gar

verdammest, und des Pabsts Tyrannei, welchen du mehr fürchtest, auch nicht angreifest. Darum setzest du hintan Gott und aller Gewissen Heil, (denn was gehets den Erasmus an, was Gott haben will in dieser Sachen, und wie den Gewissen recht geholfen wird,) und schreitest aber aus der Straße, und schiltst den gemeinen Pöbel, welcher unsere Lehre, da wir predigen, daß die Beichte soll frei sein, mißbrauchen zur Freiheit des Fleisches, und sagest nun: „Wenn man das Volk zu beichten „zwünge, so würde viel übels gewehret.“ O das ist mir ein feiner Lehrer der heiligen Schrift. Ist das eines Theologen Amt, die Gewissen mit Menschengesetzen binden, und die Seelen fangen und tödten, (wie Ezechiel Kap. 13, 18. 19. sagt,) die von Gott nicht gebunden sind? Mit der Weise wolleſt du uns wohl das Pabstthum und alle seine Gesetze wieder aufbringen, als ein nützlich seliglich Ding. Denn durch dieselbigen wird auch der Bosheit gewehret. Aber ich will hier nicht wider diese deine Worte schelten, als sie wohl werth wären; ich will kurz davon reden.

Ein rechter Christ und Theologus [Gottesgelehrter] würde also lehren: Dem wilden, ungezogenen, unwilligen, frechen Haufen, der des Evangelii mißbraucht, oder nicht achtet, dem muß man mit dem weltlichen Schwert wehren, wie der Apostel lehret zu den Röm. am 13. V. 4. Die Gewissen aber soll man mit Menschengesetzen, falschen Lehren, die nicht Gottes Wort sind, nicht fangen noch binden, und Sünde machen, da Gott keine Sünde machet. Denn die Gewissen können nicht gebunden werden, denn allein durch Gottes Wort, und die Tyrannei des Pabsts, die zwischen Gottes Wort und dem weltlichen Schwert sich ins Mittel setzt, die Gewissen mit falscher Lehre schrecket, inwendig die Seele erwürget, und äußerlich den Leib auch beschweret, ist als des Teufels Lehre zu meiden und zu verwerfen. Denn obwohl der Pabst mit seinen Gesetzen äußerlich die Leute zur Beichte, zu andern Sachen zwinget und dringet, kann er doch das Herz nicht fangen, welches doch unlustig, unwillig bleibet gegen Gott, und ist den Gesetzen feind, und wird mit dem äußerlichen Zwingen am Leibe nichts mehr ausgerichtet, denn daß Heuchler draus werden, in welchen gleichwohl ein widerwilliges Herz bleibt.

Darum sind solche tyrannische Gesetzprediger nichts anders, denn reißende Wölfe, Diebe und Mörder der Seelen, da der Herr Christus von sagt Matth. 7, 15. Und die Teufels-

lehre, und mörderische Tyrannei des Pabsts wollte uns Erasmus mit klugem, weisen Rath wieder loben und einsetzen. Da würde er wieder ein Anheber werden alles Seelmordens, und die Welt voll gleißender Heuchler machen, die äußerlich ein wenig mit Gesetzen gezwungen wären, und im Herzen voll Unglaubens und Gotteslästerung blieben. Es ist je das weltliche Schwert, wo es sein Amt recht thut, eine bessere Weise, von Gott eingesetzt, der Bosheit zu wehren, daraus keine Heuchler werden, auch keine Verderbung der Gewissen auskommet, als aus des Pabsts Gesetz.

Hie aber brauchest du etlicher Gleichnisse, mit welchen du sonderlich willst geschickt und Meister sein, und sagest: „Es „sind etliche Seuchen, als der Aussatz und dergleichen, da es „besser ist, dieselbigen bleiben zu lassen, denn sie sind mit unträglicher Gefährlichkeit Arznei zu vertreiben ꝛc. Und brauchest da das Exempel Pauli, der also sagt: Ich habe es „alles Macht, es ist aber nicht alles nützlich, 1 Cor. „6, 12. Kap. 10. V. 23. und sagest, es sei zu jeder Zeit „solche Lehre zu lehren, der Person, Zeit, Statt, Gelegenheit „und Weise halben, nicht allemal nützlich.“ Siehe da, wie beweist hie Erasmus zu reichlich, daß er wohl reden kann. Ja, er verstehet aber nicht, was er redet. In Summa, mein lieber Erasmus, du handelst diese große Sache also, als sei es nicht um die Seligkeit der Seelen, sondern um ein Geld handeln, um acht oder zehen Gülden zu thun, oder um viel geringeres.

Und meinest, es sei nicht werth, daß man so die Welt darum errege, und viel Leuten ihre Ruhe, Gemach und gemeinen Friede verderbe, sondern meinest, es wäre besser zu weichen, nachzulassen, ihm zu thun wie man könnte. Und giebst also gnug zu verstehen, daß du den leiblichen Frieden, Gemach und Ruhe viel theurer achtest, denn den Glauben, der Gewissen Heiligkeit, der Seelen Seligkeit, das Wort Gottes, die Ehre Christi, ja, denn Gott selbst. Darum will ich hie, mein lieber Erasmus, das gesagt haben, und bezeugt als vor Gott, und bitte, du wolltest es gar wohl zu Herzen fassen, daß diese Sache bei mir ein rechter großer Ernst ist, und weiß je fürwahr, daß sie nicht schlechte Dinge, sondern die Ehre Gottes und die ewige Seligkeit antrifft.

Derohalben sollst du wissen, daß ich sie so hoch und theuer achte, daß ich und ein jeder Christ schuldig ist, darum ob es

vonnöthen wäre, sein Leib und Leben zu lassen und darauf zu sterben, wenn auch gleich die ganz Welt sollte nicht allein zu Unfrieden werden, sondern ganz untersinken und zu Trümmern gehen. So du nun, mein lieber Erasmus, dieses nicht begreifen kannst, oder nicht achtest, so schaffe das deine, und laß es denjenigen zu Herzen gehen, laß es die verstehen, denen es gegeben ist.

Denn glaube mir, mein lieber Erasmus, ich bin je nicht so gar ein Narr, toll oder thöricht, daß ich um Gelds willen, daß ich weder habe noch begehre, oder um Ehre willen, der ich in der Welt (die mir so bitter feind ist,) freilich ewig nicht bekommen werde, oder um meines Lebens willen, deß ich bis auf die Stunde kein Augenblick sicher bin, wollte diese Sache mit solchem großem Muth, mit solchem harten Anhalten (das du Halsstarrigkeit nennest,) nicht treiben und führen, nachdem ich nichts davon habe, denn daß man mir nach Leib und Leben trachtet, denn daß ich aller Menschen Ungunst und Zorn, und aller Teufel Haß und Neid auf meinen Hals geladen habe.

Meinest du, lieber Erasmus, daß dir allein unter allen Menschen der Aufruhr und Unfriede, so durchs Evangelium erweckt, zu Herzen gehen? Wir sind je auch nicht steinern oder eisern, auch nicht Bären oder Wölfe. Dieweil es aber mit der Welt nicht anders sein kann, wie die ganze Schrift zeuget, dieweils mit Gottes Wort nicht anders gehen kann, so ists besser (dieweil wir Gottes Friede, und vor Gott ein fröhlich Gewissen haben,) wir bekennen gleich mitten in solchem Unfriede mit Freudigkeit Gottes Wort, denn daß wir in jenem Leben in ewigem Unfriede, mit ewiger Quaal unsers Gewissens sollten Gottes erschreckliche Strafe, Zorn und der Höllen Pein tragen. Gott gebe und mein Herr Christus, daß je dein Gemüth anders stehe, denn die Worte anzeigen. Denn die Worte lauten gleich, als halteſt du mit Epicuro und andern Heiden Gottes Wort und das ewige Leben für eitel Fabeln.

Dieweil du uns rathen willst, daß wir um des Pabsts, Könige und Fürsten, und zeitlichs Friedes willen die ewige Wahrheit Gottes und Seligkeit der Seelen, da alle Königreich ein Stäublein gegen sind, sollen fahren lassen, und ihnen nach Gelegenheit, Zeit und Statt (wie du davon redest,) geben und weichen. Denn wenn wir da ein Haar breit weichen,

so lassen wir Gott, Evangelium, Gnade, Glauben, Seligkeit, Christum und alles fahren. Nein, lieber Erasmus, hier ist des Herrn Christi Rath besser denn des Erasmus. Denn er uns lehret die ganze Welt mit allen Schätzen verachten, da er sagt Matth. 16, 26: Was hülfs einem Menschen, daß er gleich die ganze Welt gewinne, wenn er seine Seele verlieret?

Du redest aber darum also schlecht von den Sachen, dieweil du vielleicht in der Bibel mit Fleiß nicht lieset, oder nicht fleißig Achtung giebst, daß stets mit Gottes Wort also ist gegangen, daß es die Welt nicht hat wollen leiden, darum Unfried, Zwiespalt und Empörung angerichtet. Und das sagt auch öffentlich Christus selbst Matth. 10, 34: Ich bin nicht gekommen Friede zu senden, sondern das Schwert. Und im Evangelio St. Lucä 12. Kap. V. 49. Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden. Und Paulus sagt 2 Corinth. 6, 4. ff. Lasset uns beweisen als Diener Gottes in Aufruhren, (vernimm,) welche die Welt wider uns ohne unser Schuld erreget. Und im andern Psalm zeigt der Prophet reichlich gnug an, und malets gleich ab als auf eine Tafel, wie sich die Welt gegen das Wort Gottes stellet: Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Rathsherren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten? Ps. 2, 1. 2.

Als sollte er sagen: der meiste Haufe und gewaltigste, was groß, reich, gewaltig, klug, weise, gelehrt, heilig nach der Welt ist, und allezeit die ordentliche Gewalt, Kaiser und höchsten Stände in der Welt, setzen und lehnen sich auf wider Gottes Wort. Man siehet wohl in den Geschichten der Apostel Kap. 16, 10. ff. Kap. 18, 15. wie es in der Welt mit Gottes Wort gegangen ist, allein Pauli Predigt halben (daß ich aller andern Apostel geschweige), wie der einige Mensch durch ganz Asien ꝛc. in allen Städten, beide Juden und Heiden, (und wie ihm seine Widersacher selbst Schuld geben,) das ganze Land und die Welt erreget und empöret Kap. 21, 30. ff. Kap. 22, 1. ff. Kap. 23, 2. ff. Kap. 24. ff. Dazu ist zu Elias Zeiten das ganze Königreich Israel erregt, wie der König Ahab auch Elias Schuld giebt 2 Kön. 17. V. 1. ff. Ja, wie mancherlei groß Aufruhr sind in der andern Prophe-

ten Zeiten gewesen, da man die Propheten gesteiniget, verfolget und erwürget hat? Ja, ists nicht Unfriede gewesen, da ganz Israel geführt ward in Assyrien, und Juda in Babylonien? War das Friede und stille Wesen? Sage, was ist denn Unfriede? Was bedarfs Worte? In Summa, lieber Erasmus, die Welt, ihr Fürst und Gott, Satan, kann nicht, will auch nicht Gottes Wort leiden; so will denn der wahre Gott und der heilige Geist nicht stille schweigen, noch ein Haar breit weichen. Wenn denn nun Gott wider die ganze Gewalt der Hölle und Satans und alle seinen Anhang streitet, wie sollte nicht Unfriede in der Welt werden?

Darum wer den Unfrieden stillen will, der muß Gottes Wort gar wegnehmen und verbieten. Denn wenn Gottes Wort kömmt, so ofte es gepredigt wird, so findet es die Welt durch den Teufel, durch menschliche Satzung verführt, und in Irrthum vertiefet; das will es denn ändern, und nur Gottes Wort gehalten haben; da muß denn Zwiespalt werden. Denn die Heiden haben auch gesehen, daß alle Aenderung und Neuerung in großen Landregimenten und Polizeien nie ohne großen Unfrieden und Blutvergießen abgangen, wie Xenophon*) schreibet. Nun gebühret den Christen, solches mit Geduld und Freudigkeit zu leiden und tragen, wie der Herr Christus sagt Matth. 24, 6: Wenn ihr werdet Krieg und Geschrei von Kriegen hören, sehet zu, erschrecket nicht: daß muß am ersten geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da ꝛc.

Darum ich auch selbst, wenn ich jetzund nicht solchen Unfrieden sähe, müßte ich sagen, daß Gottes Wort nicht in der Welt wäre. Dieweil ich aber solchen großen Unfrieden sehe, bin ich gewiß, daß es Gottes Wort ist: denn es allezeit also gegangen. Und bin auch gewiß, daß das Reich des Pabsts mit allem seinem Anhang fallen wird, welchem diese Offenbarung des Evangelii am meisten gilt, und dieselbe Predigt des Worts, das jetzund so durchdringet und gelaufen hat. Ich

*) Xenophon, der berühmte griech. Geschichtsschreiber, war zu Athen um 450 geb. und starb um 360 v. Chr. Sein Leben fället gerade in die Periode der größten politischen Reibung und geistigen Bewegung in Athen, in die Zeit, zu welcher in seiner Vaterstadt die ausgezeichnetsten Männer, zu denen er selbst gehörte, auftraten. Er war einer der vertrautesten Schüler, ja der Liebling des Socrates.

sehe gar wohl, mein Erasmus, daß du fast in allen deinen Büchern über den Unfrieden klagest, wie der feine Friede und Einigkeit, so zuvor gewesen, nimmer sei ꝛc. Ich sehe auch wohl, wie du ohne Zweifel (als ich glaube,) ganz guter Meinung, allerlei versuchest wider die Krankheit zu rathen. Es ist aber wider diese Podagra mit keiner Arznei zu helfen. Was hülfe es, daß ich wider einen starken Strom schwimmen wollte, oder mit Stroh Feuer löschen? Darum laß nur dein Klagen und Schreien, mein lieber Erasmus; wider dies Fieber hilfet keine menschliche Arznei; dieser Krieg, dieser Rumor ist unsers Herrn Gottes; der hat es erwecket und angerichtet, und wird nicht aufhören, bis er alle seine Feinde des Wortes zu Schanden mache, sie mit Gnaden oder Zorn demüthige, da hilft nichts wider. Wiewohl es hie nicht fein ist, daß man dem Erasmus der Dinge erst erinnern soll, der da anderer Leute Meister sein sollte.

Nun da willst du hinaus mit dem Gleichniß, daß es besser sei, man lasse etliche Seuche, als Aussatz und andere bleiben, denn daß man sie mit größerm Schaden und Gefahr vertreibe. Du giebst aber das Gleichniß nicht recht, sondern solltest es gleich umkehren. Denn die Seuche, welche besser ist, man lasse sie bleiben, denn daß man sie mit größerm Schaden vertreibe, sind dieselbigen Aufruhr, Empörung, Krieg, Zwiespalt, Rotte und Aufstand in der Welt, durch welche die Welt erreget und unfriedlich wird. Dieselbigen, dieweil sie nur an zeitlichem Gut und diesem armen kurzen Leben Schaden thun, ists besser, man lasse sie bleiben oder sein, denn daß man falsche Lehre und unchristliches Wesen bleiben ließe, durch welche wir, wo Gottes Wort nicht Aenderung machet, die ewige Güter, Gott, Christum, und die Seligkeit verlieren. Denn wie viel besser ists, ich verliere die ganze Welt, denn daß ich Gott verliere, der die Welt geschaffen hat, und unzählige Welten schaffen kann, der besser ist, denn hundert tausend und unzählige Welten? Denn was ist doch vor eine Vergleichung Zeitliches gegen Ewiges? Darum ist besser, derselbige Aussatz des zeitlichen Uebels werde nicht vertrieben, denn daß man ihn mit größerm Schaden, nicht allein mit Tödtung der jungen Kinder, wie du vom Aussatz durch Gleichniß redest, sondern mit Tödtung unzähliger Seelen vertreiben sollte, welche alle verdammt würden ewiglich, und zum Teufel führen. Denn eine Seele ist besser, denn die ganze Welt. Derohalben sind deine

Gleichnisse wohl fein und nicht unhöflich, und hast viel feiner Sprüche; aber wenn du in Gottes und der heiligen Schrift Sachen handeln sollst, bringest du sie ganz kindisch zu Markte, richtest und urtheilest alles nach Vernunft, kömmst nicht höher; so doch Gottes Sachen und Werk nicht menschlich noch der Vernunft gemäß sind, sondern weit aller Menschen Verstand und Vernunft übertreffen. Allhier merkest du aber noch siehest nicht, daß solcher Unfriede und Aufruhr in der Welt aus Gottes beschlossenem Rath und Werk hergehet, und fürchtest, und zweifelst, und zagest, hast immer Sorge, der Himmel falle. Ich sehe es aber von Gottes Gnaden wohl. Denn ich sehe, daß am jüngsten Tage und in jener Welt viel größer erschrecklicher Unfriede und Rumor göttliches uud aller Creaturen Zorn über die Ungläubigen gehen wird, gegen welchem dieser Unfriede kaum ein Kinderspiel, lauter Scherz, ja ein Friede mag geachtet werden.

Weiter, „da ich von der Freiheit der Beichte und Gnug„thuung gelehret habe, da gefället dir unsere Lehre nichts, „und weißt vielleicht nicht, daß die Lehre klar in Gottes Wort „gegründet ist.“ Nun das lasse ich jetzund gehen. Wir aber wissen und sind gewiß, daß es Gottes Wort ist, dadurch dieselbe christliche Freiheit gelehret wird, und daß unser Gewissen keine Menschenlehre oder Gesetz fahen oder binden mögen, daß ich in andern Büchern reichlich gelehret habe, und bin alle Stunde erbötig und bereit, das gegen dich und alle, die das leugnen, zu erhalten. Es sind meine Bücher und Predigt des Stücks gnug vorhanden. Aber du wirst hier vielleicht sagen, „daß man des Pabsts und ander Gesetz, doch aus Liebe tra„gen und dulden sollte, damit Friede erhalten würde, und Auf„ruhr und Unfriede verbliebe, und man könne dennoch gleich„wohl durch den Glauben an Gottes Wort selig werden.“

Ich habs schon oben gesagt, es ist nicht möglich. Denn der Fürste dieser Welt, der Satan, lässets nicht nach, und der Pabst und Bischöfe werden also durch ihn gereizet, daß sie es nicht leiden können, ihr Gesetz frei ohne Pflicht zu halten, sondern wollen stracks, die Gewissen sollen damit gefangen und gebunden sein bei ewiger Verdammniß und Todsünden. Das kann denn der wahre Gott nicht leiden. So sind denn wider einander Gottes Wort und Menschen Gesetz und können eben so wenig eines sein, als Gott und der Satan eines sind, und ist des Streites kein Ende. Einer löset dem andern sein Werk

auf, und dämpfet ihm seine Lehre, als wenn zween große Könige einer dem andern sein Land und Königreich verwüstete, zerrüttete und zerstreuete. Wer nicht mit mir ist, sagt der Herr Christus, der ist wider mich. Matth. 12, 30. Luc. 11, 23.

Daß du aber sagest, „es sei zu besorgen, daß die Bösen, „wie denn sonst der Menschen Bosheit geneiget ist, dieser „Freiheit zu mißbrauchen;" da antworte ich also, gleichwie von dem Aufruhr: Es sei besser, man lasse die Seuche (wie du vom Aussatz redest,) bleiben, denn daß man sie mit größerm Schaden, mit Verlust Gottes Worts und der Seele vertriebe Denn man muß den Mißbrauch des frechen, bösen und wilden Haufen nicht so groß achten, daß man darum sollte Gottes Wort zu lehren gar nachlassen. Werden sie nicht alle selig durch Gottes Wort, so werden doch etliche selig, um der willen Gott sein heiliges Wort hat kommen lassen; in denen ist der Glaube desto stärker, die Liebe und Geduld und Einigkeit des Geistes desto kräftiger.

Haben doch vorher die Bösen auch sündlich und schändlich gelebet, ehe je Gottes Wort so helle an Tag kommen ist. Ja; was haben vorher unter dem Pabst solche Böse gutes gethan? Ist nicht allezeit in der Welt, sonderlich unter dem Pabst, Krieg, Blutvergießen, Unfriede, Unrecht, Gewalt, allerlei Schinderei, eitel gräuliche Tyrannei, Ehebruch, Hurerei und allerlei Sünde und Laster öffentlicher und unverschämter gewesen, denn jetzund? Es vergleichet der Prophet Michas Kap. 7, 4. die Allerfrömmesten und Heiligsten desselbigen Haufens nicht ohn Ursache den Dornen. Denn wie würde er die andern nennen, die nicht allein vor Gott, sondern auch vor der Welt schändlich, unredlich leben, wie des Pabsts Rotte zu Rom und auf den Stiften [Klöstern].

Nun muß es aber alles das Evangelium gethan haben, und muß es des Evangelii Schuld sein, daß die Welt böse ist; so man billig sollte erkennen, daß Gottes Wort das heilige göttliche Licht ist, dadurch man nun erst, als am Tage, siehet, wie böse und voll Sünde die Welt gewesen, da sie ohne evangelisches Licht und Wort noch in Finsterniß war. Denn Gott giebt solches Licht nicht allezeit. Aber es ist gleich ein Ding, als wenn die ungelehrten Sophisten dem neuen Latein und der Poeterei Schuld geben, daß sie ungelehrt geachtet werden; so sie doch vor ungelehrte grobe Esel gewesen, nur daß man,

so die rechtschaffene Lehre wieder an Tag gekommen ist, nun erst siehet, daß sie Esel gewesen sind. Aber das ist der Dank, damit wir Gott unserm Herrn für seine theuere, edele, unaussprechliche Schätze und Gabe seines heiligen Worts bezahlen.

Was meinest du aber, lieber Erasmus, daß die Juden solchen Besorg nicht auch gehabt haben, da das Evangelium alle frei ließ von Geboten und dem ganzen Gesetz Mosis? Gal. 5, 3. 13. Meinest du, daß daselbst nicht auch diese Sorge gewesen ist, daß die Bösen aus solcher Freiheit Ursach nehmen würden zu sündigen? Aber darum haben die Apostel nicht unterlassen das Evangelium zu predigen, sondern dieselbigen rohen und Gottlosen haben sie fahren lassen, und die Frommen vermahnet, die Freiheit nicht zu mißbrauchen.

Auch so taugt dieser dein kluger Rath auch gar nichts, da du sagest, „man möge wohl die Wahrheit lehren und predigen, aber nicht bei jedermann, zu dieser Zeit oder Statt. „Denn du führest den Spruch Pauli ganz unschicklich ein, da „er 1 Cor. 6. V. 12. Kap. 10, 23. spricht: Ich habe alles Macht; es ist aber nicht alles nützlich.“ Denn Paulus redet da nicht von der Lehre oder von der Wahrheit zu lehren, wie du sein Wort deutest und verkehrest. Ja Paulus will, man soll die Wahrheit zu aller Zeit, an allen Orten, in aller Weise predigen. Denn also sagt er Philipp. am 1. V. 15: Etliche predigen zwar Christum um Haß und Hader willen ꝛc. Was ist ihm aber denn? daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, es geschehe rechter Weise oder Zufalls ꝛc. Siehe, da sagt Paulus V. 18. er freue sich, daß Christus in allerlei Weise geprediget werde. Ebenso, halte an, sagt er an einem andern Orte, 2 Tim. 4, 2. zu Zeiten, zu Unzeiten. In dem Spruch aber, den du führest, redet Paulus nicht von der Lehre, sondern von denjenigen, die christlicher Freiheit sich rühmeten, und doch des Aergernisses und der Schwachheit der unberichteten Gewissen nicht wahrnahmen. Die Wahrheit und Gottes Wort soll man stracks ohne Scheu, dürre und rein lehren und predigen, und sie nicht halb und halb lehren, oder ihr eine wächserne Nasen machen; denn da ist kein Aergerniß. Denn Gottes Wort wird in der Schrift genennet ein richtig, stark Scepter Ps. 45, 7.

Wer hat aber dir, mein lieber Erasmus, die Gewalt ge-

geben, die christliche Lehre an Statt, Person, Zeit, Gelegenheit der Sachen zu binden, so Christus dieselbige ganz frei haben will, daß sie soll öffentlich ausgeschrieen werden, und wie der 110 Psal. V. 2. sagt, mitten unter den Feinden herrschen? Gottes Wort ist nicht gebunden, sagt Paulus 2 Timoth. 2, 8. ich leide mich aber ꝛc. und Erasmus sollte es binden? Es hat uns Gott nicht ein Wort oder Evangelium gegeben, das der Person, Statt, Zeit oder Gelegenheit Unterschied habe, dieweil Christi Wort also lautet Marc. 16, 15: Gehet in die ganze Welt ꝛc. Er saget nicht: gehet dahin, gehet aber nicht dorthin; wie Erasmus. Ebenso: Prediget das Evangelium unter allen Creaturen. Er sagt nicht, bei etlichen nicht. In Summa, lieber Erasmus, du machest uns ein Ansehen der Person, Statt, Zeit, Sachen in Gottes Wort, so doch das die einige und höchste Herrlichkeit und Preis ist göttliches Worts, daß, wie Paulus sagt Gal. 2, 6. Eph. 6, 9. Col. 3, 25. bei Gott oder Gottes Wort kein Ansehen der Person ist. Da siehest du abermal, daß du ganz unbedacht und blind zufährest, von Gottes Wort zu richten, gleich als sind deine klugen Gedanken und Räthe besser, denn Gottes Wort selbst.

Nun, wenn wir den Erasmus bitten würden, uns rechte Zeit, Person, Statt, Gelegenheit zu zeigen, wenn man die Wahrheit lehren und predigen möge, so möchte er wohl lang dichten, aber sein Lebenlang da kein gewiß Maaß noch Ziel finden; wo bliebe dieweil des Predigtamt? Wie würden die Gewissen und Seelen versorget? Wie vermöchtest du das anzuzeigen, so du weder Person, Zeit noch Gelegenheit eigentlich kannst wissen? Und wenn du sie schon wüßtest, so wären sie doch der Menschen Herzen unbekannt. Du wolltest denn sagen, das wäre der Person, der Zeit, Gelegenheit recht Acht genommen, wenn man also die Wahrheit lehrete, daß der Pabst und Kaiser nicht zürne, die Bischöfe und Fürsten nicht Ungefallen haben, daß kein Aufruhr werde, niemand sich dawider setze, niemand sich dran ärgere. Was das für ein Rath sei und kluger Gedanke, habe ich oben gesagt. Aber du müßtest also mit geschmückten Worten und weitläuftigen Reden spielen, daß du auch etwas in dieser Sachen redetest.

Wäre es aber nicht besser, du und wir alle arme elende Menschen gäben Gott die Ehre, der alle Herzen weiß, daß wir von ihm höreten, wie er sein Wort und Wahrheit will

gepredigt haben? Er hat alle Creaturen in der Hand, weiß am besten, was, wenn, und wie alle Dinge sein sollen. Nun hat ers also geordnet und gemacht, daß man das Evangelium und Wahrheit, die allen vonnöthen ist zur Seligkeit, nicht an Zeit oder Statt soll binden, sondern zu Zeit jedermann predigen und lehren. Und ich habe hier aber gnugsam beweiset, daß alles, so uns in der Schrift vorgehalten wird, solche Sache ist, die man öffentlich in allen Gezungen, allen Menschen, mit lehren, vermahnen, als das nöthig zur Seligkeit ist, soll offenbaren und predigen, wie du, lieber Erasmus, etwa selbst in dem Büchlein, Paraclesis genannt, mit vielen hohen Worten jedermann vermahnet hast; welcher dein eigen Rath besser ist, denn dieser, da du anders rathen willst. Laß diejenigen Gottes Wort gefangen nehmen, die nach der Seelen oder Gewissen Heil nicht fragen, als der Pabst und sein Haufen, die das Himmelreich vor den Leuten zuschließen, und selbst nicht hinein gehen, und andere Leute auch nicht hinein kommen lassen, Matth. 23, 13. Es ist nicht vonnöthen, daß du sie in ihrem Toben und thörichten Sinne noch stärken wolltest.

Gleich eine solche Klugheit ists auch, da du redest: Wenn die Concilia [Kirchenversammlungen] etwas unrechtes beschlössen, das sollte man doch nicht vor jedermann offenbaren und anfechten, damit nicht Ursache gegeben würde, die Concilia und die Väter zu verachten. Ja, das ist eben ein Wort für den Pabst, das höret der Pabst lieber, denn Paulum selbst und alle Evangelia. Er thut auch unrecht, wenn er dir für das Wort nicht viel Ducaten oder einen Cardinalshut schenket. Wie wollen aber, mein Erasmus, dieweil [indeß] die armen Gewissen und Seelen stehen, die solchen unrechten Beschluß der Concilien groß achten, und nicht anders verstehen, denn daß er sie binde und verpflichte bei einer Todsünde? Gehet dir derselbige Schaden nicht zu Herzen? Aber du bleibest noch alles dabei (oder stellest dich je also), daß man menschlich Gesetz neben dem reinen Gottes Wort, ohne Schaden der Seelen Seligkeit, wohl halten könne. Wenn das nun wahr wäre, so möchtest du finden, die dir zufielen. Darum habe ich vorgesagt, und ob dirs vergessen ist, sag ichs noch einmal, daß menschliche Satzungen neben und mit Gottes Wort nicht können gehalten werden. Denn jene binden und fahen die Gewissen mit erdichteten Sünden, dieses machet sie ledig und

frei, und sind wider einander wie Feuer und Wasser: man wollte denn die Menschengebot also halten mit der Freiheit, daß ich Macht habe sie zu halten oder nicht zu halten, und daß sie keiner Todsünden mich verbinden. Das will und kann der Pabst nicht leiden, er wollte denn sein Reich zu Grunde verwüstet und verderbet haben, welches auf eitel solche Lügenstricke und Gefängniß der Gewissen, und eitel Seelenmörderei und Räuberei gebauet ist. Derohalben sind der Väter Schriften und Sprüche mit der Freiheit zu lesen und zu halten, und alle Satzungen, die nicht Gottes Wort haben, sollen frei sein und die Gewissen nicht binden. Denn Christus ist mehr denn alle Sprüche der Väter und alle Gesetze der Menschen. Summa, wenn du also vom Worte Gottes hälteſt, so ist deine Meinung gottlos. Hälteſt du aber von andern also, so gehet uns deine Disputation, darin du mit viel Worten von deinem Rath handelst, nichts an. Wir disputiren vom Worte Gottes.

Weiter am Ende deiner Vorrede willst du uns auch ernstlich von der Lehre abschrecken, und meineſt gleich, es sei gewonnen, und sageſt: „„Was wäre doch gefährlicher „„und schädlicher, denn dies Stück vor jedermann lehren, „„daß alles, was wir thun, nicht aus freiem Willen thun, „„sondern es muß also geschehen, wie Gottes Vorsehung „nicht wanken mag, und diesen Spruch Augustini*), daß „„Gott in uns wirket Böses und Gutes, und belohnet in uns „„sein eigenes gutes Werk, und strafet in uns sein böses Werk.“ Da redeſt du ganz reichlich und mit hohen großen Worten, was für Schade aus solcher Lehre folgen würde, wie dem gemeinen gottlosen Haufen daraus großer Raum gemacht würde zu allerlei Sünden, wie kein böser Mensch denn würde sein Leben bessern, wie niemand würde sein Fleisch zäumen, und den alten Adam dämpfen, wie niemand glauben würde, daß uns Gott lieb hätte.

Mich wundert, dieweil du so heftig und geschwind biſt, daß du auch nicht unter andern diese Ursach gesetzt, wie niemand denn würde vom freien Willen etwas halten. Mein

*) Aurelius Augustinus, der heilige, einer der berühmteſten, und beinahe der einflußreichſten unter den Lehrern der christlichen Kirche, geb. zu Tagaſte in Afrika am 13. November 354. Ausgezeichnet durch die wunderbaren Führungen, durch welche ihn Gott der Kirche wieder gewann, ragt er als eine Säule der Kirche durch Teuer im Dienſte des Herrn über alle hervor.

lieber Freund Erasmus, ich habs oft angezogen und sage es noch, so du diese und dergleichen Stücke für Menschenlehre hältst, was ist dir denn vonnöthen dies dein heftiges Fechten, Streiten, Reden und Schreiben? Ich meine nicht, daß jetzund einer lebe, der Menschenlehre also feind gewesen und noch sei, als ich, der auch mehr darwider gestritten habe. Darum gehet mich deine Vermahnung nichts an. So du aber diese Stücke von der ewigen Gottes Vorsehung ꝛc. von Gottes Wort hältst, (wie es nicht zu leugnen ist), nämlich das, daß nicht vor jedermann sollte zu lehren sein: solltest du dich denn nicht hier auch ins Herz schämen, deine Gelindigkeit beweisen, und dich vor Gott fürchten und seiner Ehre verschonen, daß du darfst ausschreien und sagen: Es sei nichts schändlicheres oder unnützeres, denn solche Gottes Wort öffentlich lehren? Soll nun die hohe Majestät, die Engel und Menschen geschaffen hat, von dir, seiner Creatur, lernen, was nütz oder unnütz, schädlich oder frömmlich sei zu predigen? gleich als ob Gott nun so schlecht und albern wäre, daß er nicht wisse, was er predigen und lehren lassen, bis Erasmus käme, und lehre ihn erst Maaß und Weise, was er soll gebieten und lehren.

Meinst du nicht, lieber Erasmus, daß Gott auch gewußt habe, und besser, denn alle Menschen auf Erden, was hieraus folgen würde, wenn man diese Stücke öffentlich lehret? So nun Gott will haben, daß man die Stücke soll öffentlich lehren und predigen, und nicht ansehen, was draus folget, wer bist du denn, daß du es Gott verbieten wolltest? Der Apostel Paulus zu den Römern redet nicht im Winkel, sondern öffentlich vor aller Welt ohne Scheu, wohl mit klärern und härtern Worten davon, da er sagt zu den Römern am 9. V. 15. 18: So erbarmet er sich nun welches er will, und verstocket welchen er will. Ebenso: Derohalben da Gott wollte Zorn erzeigen ꝛc. Röm. 9, 22. dergleichen der Herr Christus im Evangelio. Ist das nicht vor der Vernunft ein hartes Wort, da er sagt Matth. 21, 14: Viel sind berufen, wenig auserwählet? Ebenso Joh. 13, 18: Ich weiß und kenne, die ich erwählet habe. Das müßte man alles, so man dir folgen wollte, nicht predigen noch lehren, sondern für unnütz achten, dieweil dadurch gottlose Menschen zu verzweifeln, Gott zu hassen und zu verlästern gereizt werden.

Hier, sehe ich wohl, würde nach deinem Rath folgen,

daß die heilige Schrift, ob sie wahr oder nützlich sei, sich sollte durch Menschen Urtheil und Wahn, ja durch der Gottlosen Gutdünken richten lassen, also, was ihnen gefiel, das sollte heilig, nützlich und heilsam sein; was ihnen nicht gefiele, das sollte alsbald unnütz, falsch und schädlich seyn. Aus dem klugen Rath wollte nichts anders folgen, denn daß Gottes Wort sollte stehen und fallen, darnach die Menschen davon richten und urtheilen, so doch die ganze heilige Schrift anzeigt, daß nach Gottes Wort, Willen und Urtheil alles stehen und fallen soll. Und wie der Prophet sagt: Es schweige nur stille vor Gott alle Welt. Also aber, wie du redest, wird niemand reden von Sachen, denn der Gott der Herrn (der je ein lebendiger, wahrhaftiger Gott ist), für einen Götzen, oder unnützen Schwätzer hält, deß Wort möchte lenken und wenden, annehmen und ausschlagen wie man wollte, darnach man sähe, daß es den Leuten gefiele, oder nicht gefiele, darnach man sähe, daß die Leute leiden könnten, oder darzu gesinnet wären.

Du rügest dich mit den Worten selbst, lieber Erasmus, und giebst dich selbst an Tag, wie ernst dirs oben gewesen ist, da du mit vielen Worten her predigtest, wie man die tiefen, verborgenen Urtheile und Gerichte göttlicher Majestät nicht sollte forschen. Denn daselbst, da man von der Schrift und Lehre der Schrift handelte, da nicht vonnöthen war, vor großen Heimlichkeiten sich zu entsetzen, oder auch derer sich zu enthalten (denn da sind keine Geheimniß verborgen, sondern Christus ist die ganze Summa der Schrift, der wird mit klaren Worten vorgetragen), da machest du tiefe hohle Gruben, und gabst zum Gleichniß Coricius Höhle, da Mela*) von schreibt, da man erstlich wohl konnte hinein gehen, aber sich darnach je mehr entsetzte, je tiefer man hinein kommet. Verbotest also mit dem Gleichniß, auch nicht zu tief sich in der Schrift zu versteigen oder zu vergehen, und solltest wohl uns von der ganzen Schrift damit abgeschreckt haben, zu welcher doch zu lesen Christus Joh. 5, 39. und die Apostel so fleißig locken, reizen, vermahnen und treiben, und zu welcher du in deiner Paraclesi auch selber vermahnest.

Hier aber, in dem Stücke der ewigen Vorsehung, da man nicht von Lehre der Schrift, nicht von der Höhle oder **Coricio specu**, sondern von den rechten tiefen, wahrhaften Heim-

*) Siehe oben.

lichkeiten göttlicher Majestät handelt, welche Gott auch nicht hat wollen offenbaren, nämlich warum er also urtheile, warum er also wirke und regiere, da reißest du Thür und Riegel auf. Und ob du wohl nicht öffentlich wider Gott schiltst oder lästerst, so giebst du doch genug zu verstehen, wie hart dichs auf Gott verdrießet, daß er solcher seiner göttlichen hohen Urtheil, und seiner Rede Ursache nicht hat wollen sehen oder ausforschen lassen.

Warum sagst du hier nicht, daß es dunkele verborgene Dinge sind? Warum läßt du dich hier nicht unbekümmert, und weisest andere auch, daß sie solches ungeforschet lassen, welches Gott hat wollen heimlich haben, und in der Schrift nicht ausgedrückt? Hier gebührt aller Welt das Maul zu halten, und mit Furcht und Zittern anzubeten die heimlichen Dinge und Geheimniß göttlicher Majestät, und mit Paulo zu sagen Röm. 9, 20: Ja lieber Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten wolltest?

Aber hier sagest du weiter: Wer will sein Leben bessern, wenn solche Stücke gelehret werden? Hierzu antworte ich: Niemand. Denn es kann oder vermag niemand selbst sein Leben zu bessern, und nach dem Bessern des Leben, das ohne Geist und Glauben geschiehet, davon du redest, da fragt unser Herr Gott nichts nach, dieweil es eitel Heuchler macht. Es werden sich aber die Auserwählten und Frommen durch Gottes Gnade und Geist bessern; die andern werden ungebessert in Sünden bleiben. Auch sagt Augustinus nicht, daß gar keiner oder aller Menschen Werk werden belohnet werden, sondern etlicher. Darum werden je etliche sein, die sich bessern werden.

Weiter sagst du: Wer wird glauben, daß ihn Gott lieb habe? Ist meine Antwort: Kein Mensch auf Erden wirds oder kann es glauben, die Auserwählten aber und frommen Kinder werdens glauben, die andern werden im Unglauben verdammt werden, wider Gott zürnen und lästern, wie dein Büchlein auch thut. Derohalben werden je etliche sein, die da glauben werden. Daß du aber sagst, daß man mit der Lehre von der Versehung Gottes nur Ursach und Raum gebe den Gottlosen, Sünde und Böses zu thun, so setze ich gleich, daß etliche Gottlosen dadurch ärger werden, so gehörets doch zum Aufsatz, davon ich oben gesagt, den man (ein größer Uebel zu vermeiden), muß gehen und bleiben lassen. Denn es wird mit

derselben Lehre auch viel Frommen und Auserwählten der rechte Weg geweiset zu gründlicher Demuth, zu Gott, zu wahrer Gerechtigkeit und zum Himmel.

Wenn wir aber deinem Rath folgeten, und diese Lehre verdeckt behielten, und den Leuten das Gottes Wort von der ewigen Versehung nicht predigten, würden viel durch falschen Wahn und Dünkel verführt, die Gottes Furcht nicht recht lerneten, sich gründlich und von Herzen zu demüthigen, daß sie durch Furcht auch zu Gnaden und Liebe kämen. Und da wäre denn wohl nicht Ursach den Bösen (davon du sagst) gegeben; aber an statt derselben wäre der Schade tausendmal größer gemacht, und Ursach gegeben, uns selbst und andern, nicht allein zu gottlosem Wesen, sondern zu Verzweifelung und allem Uebel, und dem Teufel Raum gemacht, nur viel in die Hölle zu reißen. Also gingen wir selbst nicht ins Himmelreich, und wehreten auch andern, darein zu kommen.

Hier sagest du aber: „Was ists nütz oder vonnöthen, „solche Artikel und Stücke auszubreiten und zu lehren, so „viel Uebels daraus kommt?" Darauf möcht' ich wohl nicht anders antworten, denn also: Lieber Erasmus, Gott will es also haben. Ursach aber göttliches Willens und Gebots soll niemand fragen, sondern mit Furcht und Zittern der hohen Majestät ihre Ehre geben. Denn dieweil Gott allein gerecht, weise, wahrhaftig, gut ist, kann er nicht unrecht oder unweislich thun; wiewohl es die Vernunft anders dünket. Und mit dem lassen ihnen die Christen und Frommen genug geantwortet sein. Aber zum Ueberfluß will ich dir noch klärere Ursache sagen. Es sind zwo Ursachen, derohalben noth ist, diese Stück zu lehren.

Die erste ist, daß wir gedemüthiget werden, uns selbst erkennen, und uns nach der Gnade sehnen. Die andere Ursache ist der christliche Glaube. Denn für das erste hat Gott gewiß Gnade zugesagt allen denenjenigen, so sich von Herzen demüthigen, ihre Sünde und Jammer erkennen. Gründlich aber kann kein Mensch sich erkennen, oder sich recht demüthigen, er wisse denn, daß ihm mit allen seinen Werken, Vermögen, Bereiten, Willen oder guten Vorsätzen nicht zu helfen ist, sondern daß sein Heil und Seligkeit gar auf fremder Hülfe stehe, nämlich, auf Gottes Hülfe allein. Denn dieweil ein Mensch in dem ist, als könne er ihm selbst mit etwas helfen,

es sei so wenig es wolle, zur Seligkeit, so stehet er, und vertrauet auf sich selbst, verzaget nicht gar an seinem Vermögen. Darum demüthiget er sich auch nicht mit ganzem Ernst, und von Herzensgrund vor Gott, sondern nimmet ihm Statt, Zeit, Werk, Weise vor, dadurch er gedenkt ihm selbst zur Seligkeit zu helfen, ja aufs wenigste im Herzen hofft, es helfe. Wer aber gewiß gelernet hat, daß all unser Heil in Gottes Hand und Willen stehe, der verzagt an allem seinem Vermögen und Kräften gänzlich, erwählet ihm kein Werk, sondern leidet und erwartet, wie in ihm Gott wirke. Der möchte der Gnade und Seligkeit näher sein, denn die Werkheiligen mit dem ganzen freien Willen.

Darum muß man diese Stücke lehren um der Auserwählten willen, daß die also sich vor Gott von Herzen demüthigen und ihre Nichtigkeit erkennen, und selig werden. Die andern, die dieser Demuth feind und zuwider sind, und wollen verbieten, solche Nichtigkeit unser selbst zu lehren, wollen auch, man solle doch je ein wenig den freien Willen lassen, das wir vermögen. Dieselbigen halten heimlich im Herzen viel von sich selbst und ihren Werken; welches denn ist stracks wider Gottes Gnade. Das ist eine Ursach, warum ich sage, daß die so recht fromm sollen werden, erst müssen an sich selbst und allen ihren Werken verzagen, daß sie also Gottes Gnade mögen suchen und erlangen. Die andere Ursach: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht, deß, das zu hoffen ist, und richtet sich nach dem, das nicht scheinet. Hebr. 11, 1.

Nun kann der Glaube nicht Statt haben, es sei denn alles, das ich glaube, verborgen und unsichtbar: denn was ich sehe, das glaube ich nicht. Es kann aber ein Ding nicht tiefer verborgen werden, denn wenn es gleich widersinnig scheinet, und ich gleich ander in der Erfahrung vor Augen sehe, fühle und greife, denn mich der Glaube weiset. Also thut nun Gott in allen seinen Werken: wenn er es uns lebendig machen will, so tödtet er uns; wenn er uns will fromm machen, trifft er uns das Gewissen, und macht uns erst zu Sündern; wenn er uns will gen Himmel aufrücken, so stößet er uns zuvor in die Hölle, wie die Schrift sagt: Der Herr tödtet und macht lebendig, er führet in die Hölle und wieder heraus, 1 Sam. 2, 6. Davon will ich nun hier nicht weiter reden; die meine Bücher und

Predigt gelesen haben, die haben das reichlich und oft gehört und erkannt.

Also verbirget nun Gott seine ewige unaussprechliche Güte und Barmherzigkeit unter ewigem Zorn, seine Gerechtigkeit unter Ungerechtigkeit. Da ist nun die höchste Staffel des Glaubens, glauben, daß der Gott gleichwohl der gütigste sei, der so wenig selig macht; glauben, daß der Gott gleichwohl der gerechteste sei, deß Wille also stehet, daß etliche müssen verdammt werden; also, daß es, wie Erasmus selbst sagt, scheinen möchte, als habe er eine Lust und Gefallen an etlicher ewigem Verderben, Qual und Verdammniß, und als sei das eine gute Ursache etlichen, ihn nicht zu lieben, sondern ihm feind zu sein. Wenn wir nun durch die Vernunft können begreifen, wie Gott gütig und barmherzig und gerecht ist, der doch einen solchen gräulichen Zorn und Ungerechtigkeit beweiset, was wäre denn des Glaubens vonnöthen? Dieweil es aber keine Vernunft begreifen kann, so hat der Glaube Statt, so kann man den Glauben üben, wenn solches Ding gepredigt und verkündigt wird. Als, wenn Gott tödtet, kann sich der Glaube üben, der unter dem Tod Leben glaubet ꝛc. Das sei nun davon genug gesagt in der Vorrede.

Dies wäre eine bessere Weise gewesen denjenigen, so von diesem Artikel handeln, zu rathen, denn durch deinen Rath, da du willst, man solle diese Stücke verschweigen, damit etliche Gottlosen dadurch nicht ärger werden, und schaffet doch nichts damit nützes. Denn dieweil du selbst nicht gar leugnest noch absageſt, daß die Artikel von Gottes Versehung wahr sind, so richtest du mit deinem Verbieten, oder deiner Vermahnung nichts mehr aus, denn daß sie jedermann nur desto eher forschen und wissen will. Denn dieweil es nicht geringe, sondern hohe tapfere Stücke sind, so stehet ohne das aller Menschen Sinn und Art also, daß sie natürlich wundergroße Begierde und Lust haben, heimliche Dinge zu wissen, und dann erst gierig und nigern werden zu forschen, wenn ein Ding soll heimlich und verborgen sein.

Derohalben hast du mit der klugen, bedächtigen, heftigen Vermahnung nichts geschafft, denn nur Ursach gegeben, und mehr, denn ich selbst, Reizung gethan, daß nur viel Leute nach diesen Stücken und jedermann forschen wird, ob sie wahr sind oder nicht. Es wäre viel weislicher gethan, wenn diese Stücke sollten verborgen sein, du hättest gar stille geschwiegen.

Denn nun ists geschehen damit, dieweil du selbst nicht leugnest, daß sie mögen wahr sein, und wird ein jeder desto hitziger darauf, ob sie wahr sind. Darum mußt du entweder sagen, sie sind nicht wahr; oder selbst stille schweigen, willst du, daß andre Leute schweigen sollen.

Das andere Stück oder Punkt ist, daß wir sagen, daß alles, was wir thun, nicht aus freiem Willen thun, sondern also müssen thun, und also muß geschehen. Hier müssen wir auch sehen, daß wir uns diese Stücke nicht als eine giftige schädliche Lehre schelten lassen. Und sage ich also: Wenn ich das bewiesen habe, daß unsere Seligkeit allein auf Gottes Werk stehet und nicht in unsern Kräften und Rath, wie ich denn hier unten in der Hauptsache will beweisen, folget denn nicht klar, daß alles, was wir thun, wenn Gott durch sein Werk nicht bei uns ist, böse ist? Und daß wir denn thun müssen solche Werke, die zur Seligkeit nicht dienen, sondern böse sind? Denn so nicht wir, sondern Gott in uns wirkt unsere Seligkeit, so können wir, ehe und zuvor sein Werk da ist, nichts seliglich thun, stellen uns, machens gleich, wir wir wollen. Und ich sage, wir müssen denn Böses thun, nicht daß wir dazu gezwungen werden, sondern (wie jene sagen,) es muß vonnöthen also sein, ohne Veränderung, nicht daß gewaltig Zwang und Drängniß sei, (das ist,) wenn der Mensch nicht Gottes Geist hat, so wird er nicht als mit Gewalt und bei dem Halse hingerissen, daß er wider seinen Willen müsse Böses thun, (wie man einen Dieb oder Mörder wider Willen zum Galgen hinführet,) sondern er thuts willig und gerne. Und denselbigen Willen, Lust und Neigung kann er aus seinen Kräften nicht nachlassen, ändern oder bezwingen, sondern gehet die Lust immer vor sich. Wenn man ihn auch äußerlich gleich zwinget etwas anders zu thun, dennoch bleibt inwendig der Wille, und ist demjenigen feind und gehässig, der ihm wehret. Er würde ihm aber im Herzen nicht feind sein, wenn er von sich selbst könnte anders werden, oder demselbigen, der ihm wehret, folgen.

Das heißen wir hier ein Müssen, oder müssen von Noth sein, das nicht zu verändern ist, daß sich der Wille da nicht anders wenden oder ändern kann, sondern vielmehr gereizet und erhitzet wird zur Lust des Bösen, je mehr man ihm widerstehen will. Das denn daraus gnug bewiesen wird, daß er dem, so ihm wehret, feind ist. Das geschähe nun nicht,

wenn ein freier Wille wäre. Man sehe die Erfahrung an, wie feste sie stehen auf ihrem Sinn, die auf ein Ding gerathen sind, und sich nicht überreden lassen; oder weichen sie, so weichen sie nicht von Herzen, sondern aus Furcht der Gewalt, oder Hoffnung größers Nutzens; freiwillig von Herzen weichen sie nicht, und können ihnen nicht ein ander Herz oder Sinn machen. Die aber ein Ding nicht gerne hätten, und denen nicht ein Ding anliegt, die lassen geschehen und gehen, wie es gehet.

Wiederum, wenn Gott in uns wirket, so ist der Wille, den Gott in die Herzen giebt, und der heilige Geist uns einbläset, auch nicht ein gezwungen Ding, sondern eine Lust und herzliche Neigung, da ich das Gute willig und gerne thue ohne Drangsal, und lasse mich davon nicht reißen, wenn gleich alle Teufel und die Pforten der Hölle mir wehreten, da die Lust fort fähret, gerne will und liebet das Gute, wie zuvor das Böse. Da sehe man aber an die öffentliche Erfahrung, wie da die Christen und Heiligen, als die eisernen Mauern feste stehen, wenn man sie zu etwas anders will zwingen, ja wie sie dadurch nur freudiger, muthiger und trotziger werden, gleichwie ein Feuer, je mehr der Wind dawider wehet, nur größer wird, also, daß da auch kein freier Wille ist, sich anderswo hin zu kehren oder wenden, dieweil die Gnade Gottes und Freudigkeit des Geistes in den Menschen währet.

In Summa, wenn wir unter dem Satan, unter dem Gott dieser Welt, sind, wie alle Menschen sind, die nicht Christum erkannt, noch Gottes Geist haben, Eph. 2, V. 2. sind wir in seinen Stricken, seine Gefangene, wie der Apostel zum Timotheo saget 2 Epist. 2, 26. nach alle seinem Willen, daß wir nichts können wollen anders, denn was Satan will. Denn es ist der starke Gewappnete, Luc. 11, 21. der seinen Vorhof bewahret, daß er mit Frieden habe alles, das er besitzet, also, daß sich noch Sinn oder Gedanken regen kann, oder wider ihn sein; sonst wäre Satans Reich wider sich selbst getheilet, und stünde nicht, so der Herr Christus saget im Evangelio, es stehe als ein Reich. Und Satans Ding thut man denn gerne (wie die Art ist des Willens). Denn Drangsal ist vielmehr ein Nichtwollen, denn ein Wille. So aber ein Stärkerer kommt denn er, und überwindet ihn; als, wenn Gott kommt, und nimmt uns ihm als einen Raub: so sind wir wiederum durch den heiligen Geist Gottes Eigene

und Gefangene (wiewohl das Gefängniß eine edle Freiheit ist), und alsdann thun wir willig, was er will.

Also ist des Menschen Wille im Mittel zwischen Gott und Satan, und lässet sich führen, leiten und treiben, wie ein Pferd oder ander Thier. Nimmt ihn Gott ein und besitzet ihn, so gehet er, wohin und wie Gott will, wie der 73. Psalm V. 22. sagt: Ich bin wie ein Thier bei dir. Nimmt ihn der Teufel ein und besitzet ihn, so will er und gehet, wie und wohin der Teufel will. Und ist nun der menschliche Wille darin nicht frei oder sein selbst mächtig, zu welchem unter denen zweien er laufen und sich halten wolle, sondern die zween Starken fechten und streiten darum, wer ihn einnehme.

Wie aber, lieber Erasmus, denn, wenn ich aus deinen eigenen Worten, mit welchen du gedenkest den freien Willen zu erhalten, beweise, daß der freie Wille nichts sei, und dich deß klar überweise, daß du eben in dem, da du mit großer Klugheit willst den freien Willen bejahen und bestätigen, also dennoch, daß du es selbst nicht weißt noch merkest, den freien Willen vernichtet und verleugnet hast? Nun wohlan, es gelte wohl, ich wills hie geschworen haben, wo ichs nicht thue, so will ich in diesem Buche, das ich hie schreibe, unrecht haben, und will dein Buch, und was du wider mich suchest und aufbringest, bestätiget haben.

Du sagest, die Kraft des freien Willens sei, daß er je etwas (ob es wohl geringe und klein ist,) vermag; doch sei dasselbige geringe und kleine, ohne die Gnade Gottes auch nichts. Dies sind deine Worte, du kennest sie sehr wohl. Hie frags ich nun, und lieber, antworte mir: wenn die Gnade nun geschieden wird und hinweg gethan von derselbigen kleinen und geringen Kraft des freien Willens, was kann denn der freie Wille? Da mußt du je mir antworten, und kannst deine eigene Worte nicht leugnen. Er vermag denn nichts, und kann nichts thun. Derohalben so kann er je denn nichts thun, das Gott oder die Gnade will. Denn, wie ich gesagt habe, ich frage um dies, wenn Gottes Gnade ganz davon geschieden ist. Was nun Gott und Gottes Gnade nicht thut, das kann je nicht gut sein. Darum folget, daß der freie Wille gar nicht frei ist, sondern ganz gefangen, und nichts vermag von ihm selbst, denn das Böse, dieweil er sich von ihm selbst nicht kann wenden zum Guten.

Wenn das erhalten ist, wie ein jeder wohl greifen mag,

so lasse ich nach, du machest und taufest die Kraft des freien Willens geringe, klein oder groß, du machest sie gleich englisch oder himmlisch, nur wenn du den starken Anhang dazu thust, (der wahrlich deiner Sachen einen großen Stoß giebt,) daß ohne Gottes Gnade der freie Wille gar nichts vermag. Denn da ists schon aus mit dem freien Willen. Denn was ist die Kraft, die nichts vermag, im Grunde anders, denn nichts und keine Kraft? Denn sagen, daß der freie Wille eine Kraft habe, die doch nichts vermag, ist eben, das die Sophisten auf Latein **oppositum in adjecto** genennet haben, wenn einer ein Ding sagt, und zugleich das Widerspiel damit sagt oder bekennet. Als, wenn einer sagt: Der freie Wille ist ein Ding, das nicht frei ist, oder wenn ich sage, das Feuer ist kalt, und die Erde ist heiß ꝛc. Denn laß gleich Feuer Wärme und Kraft haben, ja lasse es höllisch Feuer sein, wenn es nur nicht brennet, sondern kalt ist, ja, es wird denn auch nicht Feuer sein, viel weniger wird es heiß mögen genennet werden: es wollte einer denn gemalet Feuer auch Feuer nennen.

Wenn du aber die Kraft des freien Willens nenneteſt dasjenige, das vielmehr ein Leiden, denn ein Wirken ist, da ein Mensch sich führen, leiten und treiben lässet, als der zum ewigen Leben oder ewigen Tod für andere Creaturen geschaffen ist, so wäre es recht geredet. Denn daß ein Mensch dazu geschickt, also das zu leiden, das die Sophisten auf Latein **aptitudinem**, oder **dispositivam qualitatem** nennen, das bekennen wir auch. Denn das wissen wir, daß je dazu keine andere Thiere, Stein noch Holz, Bäume oder andere Creatur geschicket ist.

Also ist nun das erhalten und bewiesen aus deinen eigenen Worten, daß wir alles thun müssen, wie Gott versehen hat und will, und daß der freie Wille nichts thut, dieweil er nichts ist, nichts thut, und nichts guts thun kann, ohne die Gnade; du wollteſt denn hie Kraft nennen des freien Willens, ein völlkömmlich Vollbringen, als, daß die Meinung sollte sein: der freie Wille könne anfahen, und den Willen haben, doch nicht vollbringen, das ich nicht glaube. Aber davon wollen wir hernach reden.

Daraus folget, daß der Name, freier Wille, sich zum Menschen nicht reimet, sondern ist ein göttlicher Titel und Name, den niemand führen soll noch mag, denn allein die hohe göttliche Majestät. Denn Gott der Herr allein

thut, wie der 115. Ps. V. 3. sagt, was und wie er will, im Himmel, auf Erden, im Meer und allen Tiefen. Wenn ich das von einem Menschen sage, ists gleich, als wenn ich sagte: Ein Mensch hat göttliche Gewalt und Kraft; das wäre die höchste Gotteslästerung auf Erden, und ein Raub göttlicher Ehre und Namens.

Derhalben sollten die Theologen sich des hohen Worts enthalten haben, da sie von Menschen Vermögen und Kräften redeten, und nicht also in gemeine Rede und Brauch der Leute das Wort gebracht haben, sondern den hohen, großen, heiligen Titel Gotte, der allein frei wirket, zugeleget und gelassen haben. Aber so sie je menschlichem Vermögen und Kräften etwas wollten geben, hätten sie wohl eines andern Worts, denn freier Wille, gebraucht. Denn es ist je beweislich, und jetzund schon bewiesen, daß die Leute durch das prächtige, tapfere Wort, freier Wille, jämmerlich betrogen und verführet werden, die viel anders und viel mehrers durch das verstehen, denn die Theologen selbst wollen verstanden haben, oder selbst meinen. Denn es ist ein prächtig, reich, hohes, wichtig Wort: wenn ich dahersage, der freie Wille; da will jedermann wähnen, wer es höret, man deute eine Kraft damit, wie auch die Natur und Art des Worts giebet, die sich stracks frei möge wenden zum Bösen und zum Guten, wie sie will, und die niemand sich führen lasse, oder unterworfen sei.

Wenn sie aber wüßten, daß es viel anders sich hielte, und daß die Theologen den freien Willen nennen ein solches Ding, dabei sie selbst sagen, es sei nur ein klein, klein Stücklein, und ein klein weniges winziges, das ohne die Gnade nichts vermöge, und, wie ich sage, das dazu des Teufels eigen und gefangen ist, so wäre es nicht Wunder, daß sie uns übel ausleuchten, so wäre es nicht Wunder, daß sie uns alle ausjageten, wie Verführer und Betrüger, dieweil bisher viel anders durch das Wort, freier Wille, gedeutet ist, denn von denjenigen, so davon handeln, gemeinet, ja und dieweil dieselbigen noch nicht eines sind, was sie mit dem Wort, freier Wille, wollen gemeinet haben. Denn es sagt je Salomon Sprüchw. 6, 17: Wer schlüpferig redet, dem ist Gott feind, und sonderlich, wenn er in Gottes Sachen redet. Da wir nun die Bedeutung und die Sache von einem so prächtigen Worte verloren, ja niemals gehabt haben, (wel-

ches die Pelagianer, *) die auch selbst durch dieses Wort betrogen worden, haben wollten,) warum behalten wir ein leeres Wort so halsstarriglich noch bei, zur Gefahr und zum Betrug des gläubigen Volks?

Es ist gleich eine Weisheit also prächtig und hoch her, unsern Willen den freien Willen nennen, als wen die Fürsten und Herrn mit großen langen Titeln, und mit vielen Worten ꝛc sich vieler Königreiche, Fürstenthümer, Länder und ferner Inseln Herren schreiben, und doch nichts destomehr baares Geld in der Kammer, und auch keine Obrigkeit noch Rente, sondern nur die feinen, langen, herrlichen Titel davon haben. Aber das Betrügen ist doch zu leiden, da sie niemand also viel betrügen als sich selbst, wiewohl sie dennoch also mit Titeln und vielen Ländern ohne Volk, vielen Herrschaften ohne Rente, spielen, und sich selbst kützeln. Aber, aber hie ist allzu ein schädlicher Betrug in der Sache, da es der Seelen Seligkeit antrifft. Weiter, wer wollte aber eines solchen Narren nicht lachen und spotten, wenn sich einer alle Worte und aller Sprache und Setzung eigen Art und Natur unterstünde zu verändern, daß er, wider aller Sprache Gebrauch, einen Bettler wollte reich nennen; nicht, daß er etwas Güter hätte, sondern daß ihm ein Reicher geben könnte, sonderlich wenn einer so redet, nicht scherzlich, sondern mit großem Ernst, den würden je alle Menschen für einen Narren halten. Oder wenn einer spräche zu einem Todtkranken: du bist gesund, nicht, daß er gesund wäre, sondern daß ich ihm, oder vielmehr Gott, Gesundheit geben könnte.

Oder wenn ich zu einem ganz groben ungelehrten Menschen sagte: du bist ganz gelehrt, und meinete nun das ernstlich ohne alle verblümete Worte, nicht, daß er gelehrt wäre, sondern daß ihm ein anderer seine Lehre und Kunst geben möchte. Gleich und eben so lautet es, wenn ich sage: Der Mensch hat einen freien Willen, oder der freie Wille vermag etwas, doch nicht ohne Gottes Gnade, und also, wenn Gott

*) Pelagianer, Anhänger und Sinnesgenossen des Pelagius, eines britischen Mönchs zu Anfange des 5. Jahrh., der wissenschaftl. gebildet und unbescholtenen Wandels, aber ohne Tiefe und Innerlichkeit, die Hinlänglichkeit der natürl. Anlagen und Kräfte, zur Ausübung wahrer Tugend lehrte. Er ward von Augustinus bekämpft und auf mehreren afrikanischen Synoden verdammt.

ihm seinen freien Willen giebt. Denn wenn man also wollte aller Sprachen Art und Weise verändern, so möchte ich alles, wie ich wollte, und wie mich gelüstet, sagen, Holz wäre Gold, Wasser wäre Feuer, ja ich möchte sagen, der ist Herr Himmels und der Erden, wenn es ihm Gott giebt. Also aber mit Worten wechseln und spielen, gehöret nicht Christen und Theologen, sondern Spitzknechten und Lotterbuben zu. Unsere Worte sollen rein, deutlich und gewiß sein, und wie Paulus sagt Tit. 2, 1. 8. unsere Lehre soll heilsam und unsträflich sein.

Wenn wir nun das Wort, freier Wille, je nicht wollten fahren lassen, das doch das beste und christlichste wäre, sollten wir doch treulich lehren, wie das recht zu brauchen sei, nämlich, daß der Wille des Menschen mag ein freier Wille genennet werden, nicht gegen dem, das über ihm ist, als gegen Gott, sondern gegen dem zu rechnen und zu achten, das unter ihm ist: als, mit meinen Gütern, Aeckern, Haus, Hof, mag ich schaffen, walten, lassen thun, frei, wie mein Wille ist, wie ich will, wiewohl dasselbige dennoch auch regieret wird allein durch Gottes Willen, der recht frei ist, zu schaffen, wie und wohin es ihm gefällt. Aber gegen Gott und in den Sachen, die die Seligkeit antreffen, hat der Mensch gar keinen freien Willen, sondern ist gefangen und unterworfen Gottes der des Satans Willen, wie ich oben gesagt habe.

Dies habe ich wollen sagen von den Stücken deiner Vorrede, welche auch an ihnen selbst fast die ganze Sache in sich begreifen, und schier mehr von der Hauptsache, denn das folgende Theil des Büchleins haben. Doch ist die Summa derselbigen Artikel deiner Vorrede fast also gewesen, daß sie hätten mögen auf beiden Seiten dieser Maßen verantwortet werden. Entweder deine Vorrede klaget in dem Artikel ewiger Versehung über Menschenlehre und Wort, oder über Gottes Wort und Lehre. Klaget sie über Menschenlehre, so ist sie gar umsonst geschrieben, und gehet mich nichts an. Klaget sie denn über Gottes Wort, so ist sie unchristlich und gottlos. Darum hätte ich wohl kurz mögen nur fragen, ob es Menschenwort oder Gottes Wort wären, davon wir reden. Aber das will ich vielleicht im folgenden weiter ausführen. Das du aber am Ende deiner Vorrede sagest, irret mich nichts, nämlich, daß unsere Lehre unnütze und Fabel sei. Ebenso, daß wir, wie Paulus, Christum den gekreuzigten, und die Weisheit

unter den Vollkommenen lehren sollten, 1 Cor. 1. V. 23. Kap. 2, 2. Und weiter, wie du sagest, wie die Schrift also rede, und allenthalben ihre Maaße halte, daß man sie auch wohl könne hervor geben und predigen, darnach der Zuhörer ist, darnach der Mann kommt ꝛc. also, daß es dem Prediger solle heimgegeben sein, zu bedenken aus christlicher Liebe und abzumessen, was dem Nächsten hervor zu geben und dahinten zu lassen nützlich sei, oder nicht nützlich.

Das alles ist ungeschickt, und aus Unverstand geredet. Denn wir lehren je auch nicht anders, denn Christum den gekreuzigten. Nun bringet je Christus der gekreuzigte das alles mit sich, auch die Weisheit, die unter den Vollkommenen zu lehren ist. Denn es ist keine andere Weisheit unter den Christen zu lehren, denn die im Geheimniß verborgen ist, und nur den Vollkommenen gehöret, nicht den Kindern, nicht dem jüdischen Volk des Gesetzes, die des Glaubens Gerechtigkeit nicht erkennen, und ihrer Werke sich rühmen, wie 1 Corinth. 2. V. 6. Paulus sagt und meinet. Du wolltest denn das heißen Christum den gekreuzigten lehren, nur diese Worte also mit dem Munde reden: Christus ist gekreuziget. Weiter, daß du sagest, dieses sei auch dunkel Ding, wenn die Schrift also redet, Gott zürnet, Gott verlachet, es hat Gott gereuet, es erbarmet Gott, und dergleichen, so doch Gottes Natur unveränderlich, und menschlich nicht gesinnet ist.

Also reden, lieber Erasmus, das heißt bei mir leichte Sachen schwer machen, und stolpern wollen, da schlechter Weg ist. Denn dieses und dergleichen macht die Schrift nicht dunkel, oder daß derhalben genaue aufzusehen sei, bei was Zuhörern man solches predige, sondern, wie ich sage, du hast sonst deine Lust, leicht und klar Ding schwer und dunkel zu machen. Es sind Weise zu reden, und wie mans griechisch und lateinisch nennet, es sind Grammatica, die auch die Kinder in der Schule lernen und wissen sollen. Wir handeln hier, ob die Lehre vom freien Willen recht sei, nicht was für Grammatica und Weise zu reden in der Schrift sei.

Nun, daß ich zur Hauptsache greife, und mich erst recht mit dir bespreche, sagest du anfänglich zu, du wollest mit eitel biblischer Schrift handeln, nachdem Luther ihm an der Väter Schrift nicht will genügen lassen. Nun das lasse ich mir gefallen, und nehme die Zusage an. Wiewohl du es nicht der Meinung zusagest, daß du der Väter Schrift gar undienlich

zur Sache achteſt, ſondern daß du an mir die Arbeit nicht willſt umſonſt gethan haben. Denn ich ſehe wohl, es gefällt dir meine Kühnheit oder Troſt, wie du es nennen willſt, gar nicht, daß ich die Väter nicht will annehmen. Denn du ſageſt alſo: Wer ſollte doch nicht anſehen eine ſolche große Zahl ſo viel Hochgelehrter, die ſo viel hundert Jahr von der Kirche angenommen, unter welchen viel die allergelehrteſten in der heiligen Schrift, unter welchen viel Heilige, viel Märtyrer, viel, die große Thaten und Wunderwerke gethan haben; dazu ſind ſo viel Theologen, die neulich, und bei unſern Zeiten geſchrieben, ſo viel hohe Schulen, Concilia, Biſchöfe, Päbſte, in Summa, auf der Seiten ſind alles aufs höheſte die Lehre, der Verſtand, der meiſte größte Haufe, die Größten, Beſten, und Höheſten, die Gewaltigſten, dazu die Heiligkeit, die Wunderwerke, und eitel groß hoch Anſehen, ja was iſt doch nicht da? Auf Luthers Seiten iſt nur Wiclef,*) Laurenz Valla;**) wiewohl auch Auguſtinus***) (den du übergeheſt,) hälts auch mit mir. Aber was iſt das gegen ſo mächtige Große und Viele? Dagegen iſt nun Luther, ein einiger armer Menſch, neulich aufgekommen mit ſeinem Anhang, da noch weder ſolcher Verſtand, weder ſo große Lehre, weder ſo große Menge, Heiligkeit oder Wunderwerke ſind, ja die nicht könnten (wie du ſageſt,) einem hinkenden Pferde helfen, das doch die Schmiede können. Dieſelbigen rühmen nun die Schrift, welcher ſie doch (als du ſageſt,) ebenſo wohl als das andere Theil, ungewiſſen Verſtand haben. Die rühmen nun den Geiſt, den

---

*) Johann Wiclef (Wicliffe), ein gelehrter, religiöſer und wahrheitliebender Theologe und Vorgänger Luthers, ums J. 1324 unweit Richmond in der engl. Grafſchaft York geb. und geſt. 1384. Er ſchöpfte beſonders aus der heil. Schrift die Grundſätze, die er nachher in Wort und Schrift ſo muthvoll ausſprach.

**) Laurentius Valla, zuerſt Lehrer der Rhetorik in Pavia, Mailand und Neapel, endlich in Ehren und Vertrauen des Pabſtes Canonicus zu Rom, geſt. 1456, ein gründlicher Kenner des claſſiſchen Alterthums, ein gelehrter Sprachforſcher, ein ausgezeichneter Schriftausleger und als Kirchenhiſtoriker berühmt durch ſeine Schrift „de falso credita et ementita Constantini donatione,“ in welcher er das Falſche mancher lange geglaubten verderblichen kirchl. Sage ſiegreich nachwies. Er wäre wegen ſeiner Angriffe auf Hierarchie und Möncherei unfehlbar ein Opfer der Inquiſition geworden, wenn Alphons V. von Neapel ihn nicht geſchirmt hätte.

***) S. oben.

sie doch noch nicht beweisen. Nun also polterst du, also fährest du einher mit deinen hohen geschmückten Worten, und Luther muß hier vom Erasmus hören, wie der Wolf zu der Nachtigall sagte, da er sie verschlungen hatte: Das Geschrei ist groß, und der Brate klein, das Geschrei ist das Beste gewesen. Denn du sagest, wir schreien und sagen viel, und wollen haben, man soll nur unsern Worten glauben.

Ich bekenne es selbst, mein lieber Erasmus, daß einen jeglichen Verständigen solches billig beweget; und es hat mich selbst fast zehen ganzer Jahr der Gedanke also getrieben, daß ich halte, ihr sind wenig, denen es so viel und so ernstlich sei zu Herzen gegangen. Es war auch bei mir unmöglich und unglaublich, daß eine solche große Sache, daran sich so viel umsonst versuchten, die da wie eine eiserne Mauer und unüberwindliches Troja war anzusehen, immer sollte erobert werden. Und es weiß Gott mein Herr, der mein Herz siehet und kennet, daß ich auf diese Stunde mich das bewegen ließe, wenn nicht mein Gewissen, die öffentliche Schrift, und klare Erfahrung mich anders drünge und zwünge. Denn du kannst je wohl denken, daß ich nicht gar eisern oder steinern bin, und wenn ich gleich härter denn Stahl oder kein Eisen wäre, so sollten mich je die harten, heftigen Anfechtungen (da ich nicht kleine Hitze und Kampf durch Gottes Gnaden ausgestanden) weich gemacht haben, da ich erstlich diese Sache alleine anfing, und wußte wohl, daß Concilia, Väter, hohe Schulen ꝛc. und alles was du erzählest, würde wider mich sein, und über mir als eine Sündfluth und eine große Wasserwoge zusammenschlagen. Aber es ist hier nicht Statt, von meinem Leben oder meinen Anfechtungen zu sagen. Ich habe auch die Sache nicht angefangen, daß ich mich lobe, sondern daß Gottes Gnade hoch gelobt, und also gepriesen werde, wie sein Wort lautet. Was und wer ich bin? und durch was Geist und Rath ich in diese Sache des Evangelii gerathen bin, das befehle ich Gott, der weiß alles, daß diese und meine ganze Sache nicht durch meinen, sondern seinen göttlichen freien Willen ist angefangen, und bisher geführt. Wiewohl die Welt selbst billig vorlängst, daß es nicht Menschenwerk ist, sollte gemerkt haben.

Du führest mich aber mit deiner Vorrede auf einen solchen Ort, daß ich mich schier selbst muß loben, und versprechen so viel heiliger Väter; das ich nicht gerne thue. Nun

will ich kurz antworten. Mit Lehre, mit Verstand, und daß dort der größte, höheste Haufe, sind sie uns überlegen, wie du selbst sageſt. Nun du sageſt aber von Beweisung des Geistes, von Wunderwerken und von Heiligkeiten. Wenn ich nun hie dich fragete, was rechte Heiligkeit, Beweisung des Geistes, Wunderwerke wären, weiß ich wohl, als viel ich dich aus deinem Schreiben kenne, würdeſt du deß so unerfahren und unwissend sein, daß du darauf nicht mir eine Sylbe oder Wort recht könneſt antworten. Und wenn ich hart anhielte, und wollte von dir wissen, welchen du unter denjenigen, so du gerühmet haſt, gewiß für heilig hielteſt, der gewiß den Geist gehabt, der wahrlich Wunderwerk gethan hätte, so weiß ich, da möchteſt du dich wohl hart drüber brechen und versuchen, aber nicht leichtlich etwas beweisen.

Da redeſt du prächtig her von Heiligen und heiligen Vätern, aus gemeinem Gebrauch, aus gemeinem Wahn und Rede der Leute. Es ist aber unsaglich, wenn solches im Gewissen vor dem Teufel für Wahrheit und gewiß soll erhalten werden, wie es denn so klein wird, und wie gar es denn nicht bestehet, das sonst wie groß trefflich und stark Ding scheinet. Das gemeine Sprüchwort ist wahr, daß man viel in dieser Welt für Heilige hält und feiert, die verdammt sind, und in die Hölle kommen. Ich will aber gleich setzen, daß dieselben alle heilig geweſen, den Geist gehabt, und alle Wunderwerke gethan hätten, (das du doch selbst nicht begehreſt dir nachzugeben,) so frage ich doch, ob sie im Namen und Kraft des freien Willens, oder die Lehre vom freien Willen zu bestätigen, irgend ihrer einer heilig geweſen, den Geist empfangen, oder Wunderwerk gethan habe: da würdeſt du müſſen antworten, Nein, und sagen, sie habens im Namen und Kraft Jesu Christi gethan, und zu bestätigen die Lehre Christi das alles gethan.

Was rühmeſt du denn, lieber Erasmus, ihre Heiligkeit, Geist, Wunderwerk, die Lehre des freien Willens zu erhalten, so sie derhalben nicht gegeben noch gethan sind? Darum gehören ihre Heiligkeit, Geist und Wunderwerk auf unsere Seiten, die wir Jesum Christum, und nicht die Kraft des freien Willens predigen und lehren. Es ist aber nicht Wunder, ob dieselbigen, wenn sie schon heilig, gläubig, hohes Geists geweſen und Wunder thun, unterzeiten und ofte nach Fleisch und Blut geredet und gethan, und durch Schwachheit gestrau-

chelt haben, nach dem das auch den Aposteln, die bei Christo selbst waren, ofte wiederfahren, wie die Evangelisten an vielen Orten anzeigen. Auch so bekennest du je selbst, daß der freie Wille nicht ein Werk sei des heiligen Geistes, sondern eine menschliche Sache und Vermögen des Menschen. Derohalben wird je der heilige Geist, der zugesagt und kommen ist, Christum zu erklären, Röm. 1, 4. den freien Willen nicht lehren noch predigen.

Darum, haben die Väter vom freien Willen gelehret, so haben sie daselbst (denn sie sind auch Menschen gewesen,) menschlich gestrauchelt, und aus Fleisch und Blut, nicht aus dem heiligen Geist geredet.*) Darum reimet sich dasselbe dein Anziehen von der Heiligkeit, Geist und Wunderwerken der Väter, hieher gar nichts. Denn durch dieselbigen ist nicht der freie Wille, sondern die Lehre und Name Jesu Christi stracks wider den freien Willen bestätiget.

Aber laßt sehen, tretet hervor, ihr, die ihr lehret, der freie Wille sei und vermöge etwas; ja die ihr dürft sagen, die Lehre sei durch Gottes Geist eingeben: beweiset ihr auch den Geist; laßt sehen, wo sind eure Thaten und Wunderwerke? beweiset auch eure Heiligkeit. Denn ihr, die ihrs bejahet, daß der freie Wille etwas sei, seid das gegen uns zu beweisen, die wir Nein dazu sagen, schuldig. Denn die auf dem Nein stehen, die bejahen nichts, darum soll ihnen auch keine Beweisung aufgelegt werden: die aber auf ihrem Ja stehen, die sagen von etwas, das da sei; das sind sie schuldig zu beweisen. Ihr saget ja dazu, und bekennet den freien Willen, welcher doch nur ein Menschenvermögen und Werk ist. Nun ist nie ein Wunderwerk noch gehört, das geschehen wäre von Gott, die Menschenlehre und der Menschen Werk zu bestätigen, sondern alle Wunderwerke sind geschehen, göttliche Lehre und Sachen bestätigen.

Nun ist uns, die wir Gottes Wort lehren und bekennen, von Gott geboten, keine neue Lehre zuzulassen, über die Schrift und Gottes Wort, 5 Mos. 4, 2. sie würde denn durch göttliche Wunderwerke und Zeichen, wie Mosis Lehre, beweiset, 5 Mos. 18, 22. und die ganze Schrift nennt alle menschliche Weisheit Lehre, und was nur am Menschen ist, Lügen, und sagt, es sei nichts und eitel. Der freie Wille aber (wie ihr

*) Vielweniger haben sie selbigen mit Wundern bestätiget.

selbst sagt,) soll ein menschlich Vermögen sein. So haben wir vor uns also, daß Gott und die ganze Schrift den freien Willen, alle andere menschliche Werke Lügen heißt, Pred. 1, 2. Kap. 2, 1. 11. 15. Kap. 12, 8. Röm. 3, 4. Nun wollen wir euch Trotz geboten haben, laßt schauen, beweiset euere Lehre, die nichts denn Menschenkraft (das ist), von Nichts und Eitelkeit und Lügen ist, daß die wahr sei. Wo ist auf eurem Theil Geist, Heiligkeit ꝛc. Laßt her sehen, beweiset hier Geist, Heiligkeit, Thaten und Wunderwerk. Ich lasse gleich Verstand, Lehre und großen und hohe Namen bei euch sein; ja, das hat Gott auch vielen Heiden gegeben.

Doch wollen wir euch nicht zu großen Wunderwerken hie zwingen, noch einem hinkenden Pferd zu helfen, oder einem vernagelten Roß ein Stift aus dem Huf zu ziehen. Denn ihr möchtet sagen, es leben jetzund fleischliche Leute, die Zeit der Wunderwerke wäre vorüber. Wiewohl Gott seine Lehre und Wort allezeit gepflegt hat mit Wunderwerken zu bestätigen, unangesehen Verdienst oder Unverdienst, ob die Leute fleischlich oder nicht, und die Wunderwerke nur gethan, die gläubigen Gewissen fest und gewiß zu machen im Erkenntniß und Bekenntniß der Wahrheit, zu Lob seiner heiligen Gnade.

Ja, ich will euch hier die Wahl geben, thut doch ein klein, klein Wunderwerklein, was euch gefället, was ihr irgend könnet. Ja, ich will hier eurem Baal, dem freien Willen, den ihr schützet, auch mit Freudigkeit Trotz bieten, wie Elias thät, 1 Kön. 18, 27. laßt schauen, thut euer bestes, ob ihr im Namen der Kraft des freien Willens einen Frosch oder Fliegen könnet machen, welche doch die Zauberer in Egypten viel machten. 2 Mos. 8, 7. 18. Denn Läuse zu machen, will ich eure verschonen, welche die Egyptischen Zauberer auch nicht hervor bringen konnten. Ich will noch von geringerm sagen (dieweil ihr unsern wahren Geist und Gott also verlacht und verspottet, daß ihr meinet, wir könnten nicht einem hinkenden Pferd helfen,) ja so sei euch Trotz geboten, ob ihr wider unsern Gott mit allem eurem Fleiß, und wenn ihr euer höchstes und bestes thut, wenn ihr gleich alle euch versucht, ob ihr denn im Namen und Kraft des freien Willens einen Floh oder Laus könnt greifen und todtschlagen. Nun wohlan, könnt ihr das thun, so sei eure Sache erhalten, so wollen wie alle kommen, den freien Willen, den großen

Gott, mit euch anbeten, der eine Laus kann todtschlagen. Ich glaube, daß ihr saget, wie der freie Wille etwas vermag. Es ist aber zweierlei, sagen, und beweisen, ein Ding rühmen, und wahr machen.

Das ich aber von den Wunderwerken gesaget, daß sage ich auch von der Heiligkeit. Könnet ihr mir unter allen den Vätern, die durch so viel hundert Jahr gelebt, ja unter allen, die du zählest, einen Weisen, der ein Werk (laßts auch gleich sein einen Strohhalm aufheben,) gethan habe, oder ein Wort (lassets auch gleich my sein,) geredet, oder einen Gedanken, (laßts gleich das geringste Seufzen sein,) gehabt, damit sie sich zur Gnade bereitet, oder damit sie den Geist, oder Vergebung ihrer Sünde erlanget, oder damit sie etwas mit Gott gehandelt, er sei auch gleich so klein als er will, (ich geschweige, damit sie gerechtfertiget und geheiliget,) so sollt ihr gewonnen, und wir verloren haben. Ja, hört eben drauf, ich sage, aus Kraft und im Namen des freien Willens. Denn was von Menschen geschieht, daß sie also von Gott geschaffen sind, das die Art des Geschöpfs ist, das hat genug Zeugniß in der Schrift. Und wahrlich, ihr seid das schuldig zu beweisen, daß man euer nicht lache, und euch für lose Lehrer halte, die mit hohem Prangen und Prahlen der Worte eine Lehre ausbreiten, der sie nicht das geringste Theil beweisen, daß man nicht sage, euere Lehre sei nur Wort und lose Träume, die nichts hinter sich haben. Denn das wäre je allen Lehrern des freien Willens, so viel Heiligen, so viel Hohen und Großen, mit allen ihren Wunderwerken, eine große Schande. Da wären noch die Stoici Philosophi*) besser, die eine solche vollkommene Weisheit abmalen und vorbilden, die sie wohl nie in einem Menschen so ganz gesehen hatten, aber doch derselben einen Theil beweiseten. Ihr aber mit dem freien Willen könnt auch nicht das geringste euerer Lehre beweisen.

Dergleichen sage ich vom Geist, könnt ihr aus allen Lehrern des freien Willens einen anzeigen, der so viel Muthes

*) Stoische Philosophen, Anhänger des Philosophen Zeno aus Cittium, so genannt von der Säulenhalle (Stoa,) insbesondere der bunten (Pöcile) im alten Athen, in welcher Zeno seine Lehrvorträge hielt. Im Gegensatz gegen den Scepticismus (Philosophie des Zweifels) lehrten die Stoiker den Weg zur Weisheit, der Wissenschaft göttl. und menschl. Dinge und nannten ihre Anwendung im Leben Tugend.

und Stärke gehabt, daß er durch den freien Willen hat einen Heller mögen verachten, oder eines Bissen Brods von Herzen willig entbehren, oder ein Wörtlein, ja ein Zeichen des Zorns, oder ein sauer Anblicken seines Feindes vertragen, und von Herzen freundlich dazu gesinnet sein (ich will geschweigen Leib und Leben, Gut und Ehre, und alles zu verlassen,): so sei euere Sache abermal erhalten.

Ja, das seid ihr wahrlich schuldig anzuzeigen, die ihr euch hie so brüstet, und rühmet so groß den freien Willen; oder man wird sagen, euer ganzer Hader sei um einen Taubenfuß, groß Geschrei und nichts an der That, oder man wird sagen, ihr thut wie jener, der auf dem Markte oder im Theatro saß und lachete, getzete und schrie, gleich als sehe er viel Comödien und Tragödien spielen und große Kurzweil, und war doch nichts da, sondern er hats im Kopf und schwärmete, da der Poet Horatius *) von schreibet. Also was ists, daß ich vom freiem Willen ein groß Geschrei mache, wenn er nichts ist?

Wir finden aber wohl klar das Widerspiel, daß die größten, höchsten Leute, die trefflichsten Heiligen, wenn sie ernstlich gebetet, oder sonst mit Gott gehandelt, des freien Willens, aller ihrer Werke, gar und ganz vergessen, an sich selbst und allen ihren Verdienst und Werken verzagt, in tiefer Demuth und Gelassenheit, alleine die lautere Barmherzigkeit und Gottes Gnade angerufen haben, für Sünder sich herzlich dargeben, bekennende, daß sie viel anders verdienet hätten, denn Gnade; wie Augustinus gethan hat, wie auch Bernhardus **) (als seine Historia sagt), da er an seinem letzten Ende sagete: Ich habe meine Zeit verloren, und habe verdammlich gelebt. Höre da zu, ich merke nicht, daß die größten Heiligen, da es zum rechten Treffen kommt, die Kraft des freien Willens rühmen,

*) Horatius Flaccus, nächst Virgilius der größte röm. Dichter, geb. zu Venusium in Apulien 65 v. Chr., wo sein Vater, der Alles für die Erziehung seines Sohnes that, ein Freigelassener war.

**) Bernhard von Clairvaux, der Heilige, der einflußreichste Geistliche des Mittelalters, geb. 1091 zu Fontaines in Burgund, aus adlichem Geschlecht, 1115 Abt von Clairvaux bei Langres, verdient um den Cisterzienserorden. Strenge Lebensweise, einsame Studien, ergreifende Beredtsamkeit, freimüthige Sprache; der Ruf eines Propheten machten ihn zum Orakel des christl. Europa. Er hieß der „honigfließende Lehrer," seine Schr. „im Fluß des Paradieses."

sondern höre, daß sie ihren Willen schuldigen, wie er sich von Gott gewendet habe ꝛc.

Wiewohl ich sehe, daß gleich dieselbige Heiligen viel anders in Schriften und Disputation vom freien Willen geredet haben, denn sie darnach gesinnet gewesen sind, oder erfunden und erfahren haben in den rechten Anfechtungen, wenns zum Treffen gekommen ist. Ich habe Achtung darauf gehabt, ich merke, daß es mit allen also gegangen ist. Dort in Disputationen oder Schriften vor den Leuten haben sie aus menschlicher Blödigkeit, oder Furcht der Menschen, anders geredet und geschrieben, denn sie sonst in Anfechtungen gesinnet gewesen sind, und erfunden haben. Hier, wenn sie in Anfechtungen kommen, und der freie Wille sich hat mit der That beweisen sollen, sind sie anders gesinnet worden, denn sie dort geredet oder je geschrieben haben. Nun soll man je mehr richten aus dem, das einem *) Ernst ist, und er im Herzen hat, denn aus Worten, die er aus Furcht oder anderm Anliegen redet oder schreibet.

Nun wir wollen euch noch mehr nachlassen, wir wollen Wunderwerke, Heiligkeit und den Geist (welchen ihr doch von uns fodert,) nicht begehren. Das bitten wir allein, daß ihr doch anzeiget, was für ein Werk, was für ein Wort, was für einen Gedanken, der freie Wille vermöge, oder was er sich unterstehen könne, damit er sich bereitet zur Gnade. Denn es ist nicht gnug, daß ihr es sagt, es ist eine Kraft des freien Willens, er thut etwas, er thut etwas; wer könnte die Worte nicht sagen? Denn das allein zu sagen, da darf man nicht der Heiligsten, der Gelehrtesten, der Größten zu, von so viel hundert Jahren her, es kann ein jeder das wohl sagen; aber, wie das gemeine Sprüchwort ist, man muß das Kind nennen, man muß ihm einen Namen geben, was es für eine Kraft sei, was sie thue, was sie ihr thun lässet, und leidet. Als, daß ich ein grob Exempel setze: Wir fragen darnach, ob die Kraft könne oder vermöge beten oder fasten, Almosen geben, den Leib züchtigen. Denn vermag der freie Wille etwas, so muß es je ein Werk sein.

Aber hie schweiget ihr stille, wie die Mäuse, ja man höret euch hie nicht ein Wörtlein sagen. Und wie könnet ihr auch hie recht gewiß fassen und erörtern, was der freie Wille

*) Er sei fromm oder gottlos.

sei, so ihr selbst bekennet, ihr seid noch ungewiß, und unter euch uneins, was es für eine Kraft habe; wie solltet ihr erörtern, was es sei, so ihr über dem, das ihr erörtern und vorbilden sollet, noch nicht eins seid? Ich will aber setzen, daß ihr über etliche tausend Jahr, wenn Platonis [S. oben] Jahr verlaufen, einmal das möchtet eins werden, und also erörtern, daß des freien Willens Werk sei, beten, fasten, oder dergleichen thun, wie das vielleicht noch in Platonis Ideis oder Bildern verborgen liegt. Wer will uns gewiß machen, daß es wahr sei, daß es Gott gefalle, daß wir gewiß recht thun? sonderlich so du, lieber Erasmus, selbst bekennest, daß ein menschlich Ding sei um den freien Willen, davon der heilige Geist nicht gezeuget oder gelehret hat, nachdem dies Stück auch unter den heidnischen Weisen und Philosophis gehandelt, und in der Welt gewesen ist, ehe Christus gekommen, und der heilige Geist vom Himmel geschicket ward, also, daß es eigentlich gewiß ist, daß diese Lehre vom Himmel herab nicht gekommen noch gesandt, sondern auf Erden unter den Menschen aufgekommen ist. Darum so muß diese Lehre gar ein gewiß, groß und stark Gezeugniß haben, daß sie befestiget und für wahr gehalten werde.

Laß mich nun, lieber Erasmus, gleich einem einigen unbekannten Menschen sein, sei euer Haufe und Name groß und unzählig; laß uns nun gleich grob und ungelehret sein, seid ihr die allergelehrtesten; laß mich gleich neulich aufgekommen sein, und sei du mit deinem Haufen älter denn Adam oder Deucalion *) laß auch unsere Lehre unbewähret sein, und eure durch so viel Väter so viel hundert Jahr bestätiget. Ja, wenn wir schon Sünder sind, fleischlich, unverständlich; ihr aber heilig, voll Geistes und Wunderwerk: so müsset ihr je uns gleich wiederfahren und recht sein lassen, das Türken und Heiden recht ist, daß wir Ursache euerer Lehre fodern, wie euch euer Petrus (dieweil ihr uns sogar nicht wollt lassen auch zu Christo und Petro gehören,) gebeut.

Siehe, wir wollen mäßig mit euch handeln, und gemach thun, wir wollen nicht durch Heiligkeit, Beweisung des Gei-

*) Deukalion, Stammvater der Hellenen als der Vater des Hellen. Er ward, der Mythe zufolge, aus der großen Fluth, die das erste Menschengeschlecht vertilgte, mit seiner Gemahlin Pyrrha gerettet. Er ist demnach der Adam und Noah der Hellenen.

stes und der Wunderwerke von euch Ursache euerer Lehre fodern, das wir doch wohl möchten thun, dieweil ihr es von andern fodert. Wir wollen euch noch mehr nachlassen, daß ihr auch kein Exempel einiges Werks, einiges Worts oder Gedanken welche der freie Wille vermöge, dürft anzeigen, es sei euch das auch geschenkt. Saget und lehret uns doch, erkläret uns nur, was ihr durch eure Lehre des freien Willens wollet verstanden haben, und waser Gestalt (ob ihr es nicht thun wollet oder könnet,) wir uns versuchen möchten, deß ein Exempel zu geben. Thut doch wie der Pabst, der da saget, thut, was wir euch sagen und lehren, nach unsern Werken sollt ihr aber nicht thun, das ist, ob wir schon nicht thun, was wir lehren ꝛc.

Also saget ihr uns doch auch, was für ein Werk der freie Wille erfordere oder thue. Wollet ihr es denn selber nicht thun, so wollen wir euch Ruhe lassen, und wir uns daran versuchen. Sollen wir aber das auch nicht an euch erbitten oder erlangen mögen? Je größer denn euer Haufe ist, je älter, je höher, größer und berühmter ihr seid, je größere Schande es euch ist, daß ihr uns (die wir gegen euerm Haufen sollen nichts sein), die wir euere Lehre wollen lernen, und ob ihr sie nicht thun wollet, auch das zu thun versuchen, nicht mit einem Wort, Werk, Gedanken, auch nicht mit dem geringsten, wenigsten Werklein des freien Willens oder seines Vermögens ein Exempel könnet anzeigen, auch, das noch schändlicher ist, nicht Form oder Verstand eurer Lehre recht wisset anzuzeigen, daß wir ihr nachfolgeten. O das sind feine Lehrer des freien Willens! Was seid ihr nun, denn ein groß Geschrei und Pracht vieler Titel, Bischof, Concilia, viel hundert Jahr ꝛc. und ist nicht ein Titel dahinten. Wer sind nun die, so den Geist rühmen, und nicht beweisen? Wer sind nun die, so nur die Worte hersagen, und stracks wollen, man solle ihnen glauben? Ists nicht Erasmus mit den Seinen, die so hoch in Wolken herfahren, und nicht sagen, oder mit einem Wort den Grund der Sache, was es sei oder nicht sei, anrühren, und doch von andern so hohe Geist und Wunderwerk fodern dürfen?

Derohalben bitten wir dich, lieber Erasmus, du wollest uns doch das nachlassen, daß wir um Gefährlichkeit unsers Gewissens willen mögen diese Lehre zu glauben, gemach thun, und einen Scheu haben, dieweil du selbst siehest, daß diese

Sache nichts denn ein bloß Wort ist von dreien Sylben, freier Will, freier Will. Denn es ist doch nicht mehr dahinten, wenn ihr gleich euer Bestes thut, und hoch kommt, alle euere Gründe hervor schüttet, ja wenn ihr gleich alle eins wäret; ich geschweige, daß es noch ungewiß ist bei den Deinen, ob auch noch das bloße Wort bleiben möge, ob auch ein solch Wort sei oder nicht, dieweil sie unter sich selbst noch mancherlei aufbringen, was doch freier Wille soll genennet werden, und selbst nicht eins sind.

Darum ists ganz unrecht und erbärmlich, daß wir um des bloßen Worts, des Winds, und der dreier Sylben willen, da nichts hinter ist, und des man noch ungewiß ist, sollen unser Gewissen fahen und unseligen lassen, die Christus erlöset hat. Und wenn wirs nicht thun wollen, schilt man uns von Stund an, wie wir stolz, trotzig und halsstarrig sollten sein, so viel heilige Väter, so viel Concilia, von so viel hundert Jahr verachten, so du doch aus der jetzigen meiner Antwort klar gar nahe greifen magst, daß sie vom freien Willen, was er sei, was er nicht sei, nichts erörtert, gewiß gefasset oder beschlossen haben, und ist doch unter dem Schein und Namen die Lehre aufgebracht, der sie weder Geruch noch Geschmack, Saft, oder Macht ein Quintlein beweiset haben, und ist doch die Welt durch das schöne Lügenwort betrogen.

Und hie wollen wir uns, lieber Erasmus, auf deinen eigenen Rath ziehen, den du in deinem Büchlein gegeben hast, da du oben gerathen hast, man soll sich solcher Frage entschlagen, und Jesum Christum den gekreuzigten predigen und lehren, welches genug sei zum christlichen Leben. Nun dasselbige haben wir auch vorlängst begehret und gesucht. Denn was haben wir bisher heftiger getrieben, denn daß man soll Gottes Wort und die rechte christliche Lehre rein lehren und geben, und menschliche Lehre und Fünde, die da neben eingeführet werden, fahren lassen? Aber du selbst, der du solches vermahnest und lehrest, thust es selber nicht, sondern gleich dawider, schreibest solche Bücher, darinne du die Beschlüsse der Väter und Päbste hoch lobest, und willst sie hoch geachtet haben, und versuchest es auf alle Weise, daß du uns von der heiligen Schrift auf die fremden, unnöthigen Menschenlehre führest, daß je der Wein mit Wasser vermischet werde, und die reine Lehre verderbet, mit Menschentand und Zusätzen.

Aus dem ist leichlich zu merken, daß du uns solches nicht

von Herzen gerathen hast, und daß du in den Sachen nichts ernstliches schreibest, sondern meinest, du wolltest mit den hohen, zierlichen, subtilen Worten aller Welt eine Nase machen, und sie umführen, wo du hin willst, und lässet sich doch kein Verständiger damit führen, dieweil du allenthalben mit der Klugheit dir widerwärtig, und mit dir selbst uneins bist in deinem Schreiben, also, daß der nicht gar geirret hat, der dich einen Proteus*) und Vertumnus**) genennet hat. Es ist einem Meister eine Schande, wenn er selbst nicht thut, was er lehret.

Derohalben, so lange bis ihr euer Ja beweiset vom freien Willen, stehen wir feste auf unserm Nein: und wenn auch gleich alle die Heiligen, so ihr rühmet, über einen Haufen, und die ganze Welt hie urtheilen sollte, mögen wir trotzen, und uns rühmen, daß wir nicht schuldig sind, das für etwas zu halten, das nichts ist, das ihr selbst nicht beweisen könnet mit einem Titel, Werk oder Wörtlein, was es doch sei. Und aus dem erscheinet auch, wie kühne und vermessen ihr seid, die ihr dürft fodern von uns, daß wir solches auch sollen zulassen, aus keiner andern Ursache, denn daß auf eurer Seiten der meiste Haufe ist, großer, hoher Leute, die Väter, Concilia ꝛc. die das also zu halten hat gut gedeucht, so sie doch selbst und ihr auch bekennet, es sei **modiculum** und **minimum**, das ist, ein wenig, das der freie Wille ohne die Gnade vermöge, das ist, gar nichts. Gleich als stehe es christlichen Lehrern gar wohl an, in solchen Sachen, so die Seelen betreffen, das arme Volk also betrügen, und von einer Sache hoch, tapfer und trefflich her reden, da im Grunde gar nichts hinter ist. Dieweil nun der freie Wille aus der Schrift gar nicht zu beweisen ist, was thut nun zur Sache der hohe theure

---

*) Proteus, nach der griechischen Sage ein Meergreis, Wahrsager und Zauberer, der sich durch Verwandlung in verschiedene Gestalten, Thiere, Bäume, Feuer, Wasser, den menschlichen Händen zu entziehen wußte.

**) Vertumnus, eine römische Gottheit mit den verschiedensten Beziehungen: der Gott der Gartenfrüchte, auch Vorsteher der Jahreszeiten, auch einer der Schutzgötter des Kaufmannstandes. Besonders soll er als Gemahl, oder Geliebter der Pomona (der röm. Göttin des Gartenbaues und der Baumzucht) verschiedene Gestalten angenommen haben. Ursprüngl. war er eine etruskische Gottheit.

Verstand der Griechen, welche, wie du sagest, in der heiligen Schrift so durchgangen und erfahren sind.

Was hilft auch, daß diejenigen, so Lateinisch aufs allergelehrteste und auch hohes Verstandes gewesen, hievon nicht mit geringerm Fleiß, denn die Griechen, geschrieben, so sie alle also betrogen sind, und andere Leute betrogen haben, mit der losen Sache, die nur ein bloß Wort ist. Also gehets aber denjenigen, die allerlei Bücher und Schrift der Väter und Concilia, ohne fleißiges Aufsehen und Urtheil oder Gegenhaltung der Schrift, lesen und annehmen, und darauf nicht anders, denn als auf gewissen Grund bauen, und damit trotzen, so doch oft die Väter gestrauchelt, und viel aus Schwachheit gefehlet, also, daß sie nicht also große Schuld haben, als die unverständigen, vermessenen Leser, die Menschen Wort wider Gottes Wort wollen erhalten. Als, wenn einer, um Sanct Petrus großen Namen und Heiligkeit willen, sprechen wollte, es wäre alles ohne Unterschied wahr und gut, was St. Petrus zu Christo je geredet hat, das Matth. 16, 22, da er ihm aus Schwachheit das Kreuz und Leiden widerrieth, oder da er ihn von sich hieß aus dem Schiff gehen, Luc. 5, 8. und dergleichen viel, in welchen er von Christo selbst gestrafet wird.

Ebenso, die also alle Schrift der Väter ohne Unterschied wollen annehmen, und für wahr halten, sind gleich, als wenn etliche scherzweise und Kurzweil halben sagen, es sei nicht alles wahr, was im Evangelio geschrieben ist. Denn das ist je nicht wahr, das Johan. 8, 48. die Juden sagen zu Christo: Sagen wir nicht recht, du bist ein Samariter, und hast den Teufel? Ebenso, so ist das je nicht wahr, Matth, 26, 66. er hat den Tod verdienet ꝛc. Ebenso Luc. 23, 2: Diesen finden wir, daß er unser Volk abwendig macht, und verbeut dem Kaiser den Schoß zu geben. Eben so thun dieselbigen, wiewohl einer andern Meinung, als aus Scherz. Diese Lehre aber des freien Willens aus Blindheit und Unverstand, welche dasjenige, so die Väter (wie ich angezeigt habe,) aus Fleisch und Blut geredet und gelehret vom freien Willen, (wie sie denn als Menschen haben mögen straucheln,) also annehmen, daß sie es auch dürfen größer achten und vorziehen andern guten Sprüchen derselbigen Väter, da sie wider den freien Willen aus Erfahrung der Anfechtung und des rechten Ernstes, aus brünstigem

und hohem Geist geredet haben, und dürfen denn darauf dringen, daß das Gute soll dem Bösen weichen, und der Geist nicht mehr denn die Schwachheit sein. Und gehet denn also, daß dieselbigen solche Sprüche der Väter am größten achten, die am meisten mit ihrem Gutdünken und fleischlichen Gedanken übereinkommen, und die Sprüche verwerfen, die aus dem heiligen Geist sind, und sich zur Vernunft nicht reimen wollen, und wider ihr fleischlich Gutdünken sind.

Ja, was ist aber das gesagt? So ist bald geirret. Man sollte das beste, und was der Schrift und dem Geiste am allergemäßesten wäre, annehmen; denn es ist des Dinges gar viel in der Väter Bücher. Als, daß ich ein Exempel gebe: Ist das nicht fleischlich genug? ists auch nicht unchristlich und gotteslästerisch gnug geredet, daß St. Hieronimus *) sagt: Die Jungfrauschaft füllet den Himmel, und der eheliche Stand die Erden. Gleich als gehören die Patriarchen Abraham, Isaac ꝛc. die Apostel und andere gläubige Eheleute hie nur auf Erden, und nicht in Himmel, und als gehören die Jungfrauen unter den Heiden, **) die Christum nie erkannt haben, in den Himmel. Und noch raffen solche und dergleichen Sprüche die Sophisten zusammen aus der Väter Bücher, und sehen nicht, wie tauglich oder wichtig, sondern nur wie viel der Sprüche sind. Wie auch gethan hat der grobe, unsaubere Schmid, Faber zu Costnitz, der das große dicke Buch, die edle Frucht, ohne allen Verstand, wie viel Suppen in einen Topf, zusammen geschwedert und gegossen hat, daran freilich alle verständige und christliche Leute einen Gräuel und Ekel haben, wiewohl er sich reinaus dran geschrieben hat, und das für einen Schatz und Perlen hält.

Hiemit will ich auf das geantwortet haben, da du sagest,

---

*) Hieronimus, einer der gelehrtesten und fruchtbarsten Schriftsteller der alten lateinischen Kirche, 331 zu Stridon in Dalmatien von bemittelten Eltern geboren. Für gelehrte Studien erzogen ward er auf Reisen mit dem Christenthume bekannt, ließ sich vor seinem 40sten Jahre taufen, trat später in Rom als Lehrer auf, nahm an den Meletianischen, Origenistischen und Pelagianischen Steitigkeiten thätigen Antheil, indem er überall das rechtgläubige System der Kirche mit Eifer und Geschick vertheidigte. Seine Uebersetzung des Alten Testaments liegt der in der kathol. Kirche gebrauchten Vulgata zum Grunde.

**) Vestales genannt.

es sei nicht glaublich, daß Gott sollte seine Kirche so lange so viel hundert Jahr haben irren lassen, und keinem seiner Heiligen offenbart, das wir für die Summa und den Grund der rechten reinen evangelischen Wahrheit lehren. Für das erste, sagen wir nicht, daß Gott habe seine Kirche irren lassen, oder daß der Irrthum sei in der Kirche, oder in irgend einem Heiligen gewesen. Denn die Kirche wird regieret vom heiligen Geiste, und die Heiligen werden auch getrieben und regieret vom heiligen Geist, Röm. 8, 14. und Christus ist bei seiner Kirchen bis ans Ende der Welt, Matth. 28, 20. und die Kirche ist, wie Paulus sagt, 1 Tim. 3, 15. eine Grundfeste und Säule der Wahrheit. Das wissen wir alles sehr wohl. Denn also beten wir täglich im Glauben: Ich glaube eine christliche Kirche, daß es unmöglich ist, daß die irren sollte, auch im geringsten Artikel. Und obgleich etliche von den Auserwählten ihr ganzes Leben durch in Irrthum gefallen und gewesen wären, so haben sie doch müssen vor ihrem Tode wieder in rechten Weg kommen, wie Christus sagt Joh. 10, 28: Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.

Aber hie ist die Frage, ob es gewiß sei, daß diejenigen, so ihr die Kirche nennet, auch die Kirche sind? oder ob sie vielmehr ihr Lebenlang durch geirret, und zuletzt wieder in die rechte Bahn gekommen. Denn es folget nicht alsbald, ob Gott gleich alle die, so du her gezählest hast, irren lasse, auch gleich viel hundert Jahr bisher, gleich die Höchsten und Gelehrtesten, daß er darum seine Kirchen irren lasse. Denn siehe an in Büchern der Könige das Volk Israel, da unter so viel Königen, eine solche lange Zeit auch nicht einer erzählet wird, der nicht geirret hätte. Und zu des Propheten Elias Zeiten, 1 Kön. 18, 22. war doch alles, was nur unter dem Volk Israel hoch, groß, ansehnlich, am Regiment, Lehre, Amt und andern Aemtern war, zur Abgötterei gefallen, und zu falschen Gottesdiensten, die kein Gottes Wort hatten, daß Elias meinete, er wäre allein geblieben, dieweil so viel Könige, Fürsten, Priester, Propheten, und alles, was in dem Volk das beste war, und hätte mögen die Gemeine oder Kirche Gottes geachtet werden, in Irrthum dahin fielen. Da hatte Gott der Herr dennoch sieben tausend behalten, 1 Kön. 19, 18. Ja, wer sahe aber diese? wer kennete sie, daß sie Gottes Volk waren?

Darum ist kein Zweifel, daß Gott der Herr auch unter

diesen großen, hohen, trefflichen und vielen (denn du erzählest eitel Väter, Concilia und große Häupter her) im Volk, ihm habe seine Heiligen und Kirchen behalten, und jene in Irrthum hin fallen lassen, wie er im Volk Israel gethan hat. Denn unser Herr Gott pflegt das zu thun, daß er die Besten strafe, und demüthige die ausbündigen Israel, Psalm 78. V. 31. und daß er die Hefen, die verachteten, und diejenigen, die das Ansehen von Menschen nicht haben, und nur überbleiben, selig mache, wie Esaias sagt Kap. 10, 22.

Und wie ists gegangen in den Zeiten des Herrn Christi selbst, da alle Apostel sich ärgerten und fielen. Matth. 26, 56. da Christus von dem ganzen, großen, herrlichen Volk verleugnet, verworfen, verdammt und gekreuziget ward, daß auch kaum einer oder zween, Nicodemus, Joseph und Maria, und der Schächer am Kreuz, erhalten werden Matth. 27, 56. ff. Hießen die nun nicht auch Gottes Volk? oder war da kein recht Gottes Volk übrig? Ja es war wohl, es hatte aber den Namen und das Ansehen nicht. Und wie wenns von Anbeginn der Welt her (wie denn Gottes Werk viel anders gehen, denn Vernunft und Menschending,) also mit der Kirchen oder Gottes Haufen gegangen wäre, daß etliche sind Gottes Volk und Heiligen genennet, und sind es nicht gewesen, etliche, als das kleine, verachtete, übrige Häuflein, sinds nicht genennet, und sind es gewesen, wie denn anzeigt, die Historia Cain und Habel, 1 Mos. 4. Ismael und Isaac, 1 Mos. 21. Esau und Jacob 1 Mos. 27.

Siehe an der Arianer*) Zeit, da kaum fünf Bischöfe in der ganzen Welt erhalten sind, die recht christlich gewesen, welche dennoch von ihrem Bisthum vertrieben wurden, also daß die Arianer allenthalben das gemeine Regiment und Amt in der Kirche hatten; noch erhielt unter der Ketzerei, die so hoch überhand nahm, Christus seine Kirchen, aber also, daß man dieselbigen, so die rechten Christen waren, für keine Kirche hielt, sondern die Arianer. Ja, auch unter des Pabsts Reich, zeige oder weise nur einen Bischof, der seinem Amt recht treu-

*) Arianer, Anhänger des von dem Presbyter Arius († 336) zu Alexandrien aufgestellten ketzerischen Systems, welches Christum nur als das erhabenste Geschöpf Gottes ansah und ihm die Gottheit absprach. Der Arianismus ward auf der Kirchenversammlung zu Nicäa verdammt und verworfen.

lich vorgestanden sei. Weise mir ein Concilium, da man lauter und rein von Gottes Wort und Sachen, und nicht auch von Menschenlehren, von Bischofsmänteln, von Freiheiten der Kirchen, von Präbenden *), Renten, Zinsen, und andern weltlichen Sachen gehandelt habe? welches je niemand kann der Kirchen oder heiligen Geist Sachen nennen, er wäre denn thöricht. Und nichts destoweniger werden dieselbigen Päbste, Cardinäle ꝛc. Kirche genennet, so sie doch, sonderlich die, so geblieben sind, verdammt sind, und nicht die Kirche worden. Aber unter denen hat Gott seine Kirche erhalten, also aber, daß sie den Namen oder Ansehen der Kirchen nicht gehabt. Was meinest du, wie viel Heiligen und Christen alleine die Ketzermeister und Predigermönche **) verbrennet und erwürget haben, jetzund etliche hundert Jahr her, als Johann Huß, ***) und viel frommer Leute? da doch kein Zweifel, daß viel derselbigen das rechte Evangelium und die rechte Einigkeit des Geistes gehabt.

Warum verwunderst du dich darüber nicht auch, lieber Erasmus, daß von Anbeginn der Welt her unter den Heiden allezeit höhere theurere Leute, größer, höher Verstand, viel trefflicher Fleiß, Uebung aller Künste gewesen, denn untern Christen oder Gottes Volk? Wie auch Christus selbst sagt Luc. 16, 7. daß die Kinder dieser Welt klüger sind, denn die Kinder des Lichts, welches ein wichtiges großes Wort ist. Ja, welchen unter den Christen (daß ich der Griechen, Demosthenis †) uud andere geschweige,) könnten wir

---

*) Präbende (Pfründe) heißt ein gewisses jährliches Einkommen von einer geistlichen Stiftung, dann überhaupt, besonders in der römisch-katholischen Kirche, ein geistliches Amt, dem ein Theil der Kirchengüter oder Einkünfte davon zum nöthigen Unterhalte angewiesen sind, z. B. Bisthümer — in diesem Sinne giebt es deren auch in der evangelischen Kirche; dann ist es auch überhaupt so viel als Leibrente.

**) Predigermönche — Dominicaner 1215 von Dominicus de Guzmann zu Toulouse gestiftet — beauftragt, die Ketzer zu bekehren und auszurotten. —

***) Johann Huß, geb. 1373 in Hussinecz in Böhmen, Prediger und Reformator in Prag, am 6. Juli 1415 zu Konstanz verbrannt.

†) Demosthenes, der berühmteste Redner des Alterthums, geb. im J. 384 vor Chr. zu Athen, wo sein Vater ein Waffenschmied war.

mit Verstand oder Fleiß allein Ciceroni *) vergleichen? Was hat nun da gehindert, daß der keiner die Gnade erlanget, die des freien Willens Kräfte und menschlicher Vernunft Licht aufs höheste gehabt, und ihr bestes versucht? Wer kann nun leugnen, daß nicht auch unter ihnen, so vielen und hohen theuren Männern, etliche gewesen sind, die den höchsten Fleiß gethan, und aufs höheste sich gebrochen, die Wahrheit zu erforschen; und wir Christen müssen doch bekennen, daß ihr keiner dieselben erlangt habe.

Oder willst du hie auch sagen, daß unglaublich sei, daß Gott so viel hoher, theurer, trefflicher Leute, dargegen bei unsern Zeiten wir kaum Menschen zu achten sind, von Anbeginn der Welt sollte verlassen haben, und sie umsonst arbeiten, forschen, nachdenken, und so fleißig dichten lassen. Wahrlich, wenn das Licht der Vernunft oder der freie Wille etwas vermöchte, sollte er in den Leuten auch etwas vermocht haben, daß doch ein einig Exempel zu geben wäre. Aber er hat nichts vermocht, ja es hat sie die hohe Vernunft alles je länger je weiter von der Wahrheit geführt, daß dadurch billig allen sollt gnug bewiesen sein, daß der freie Wille nichts sei, dieweil deß kein Anzeigen, auch von Anbeginn der Welt, kann bewiesen werden.

Aber ich will hie wieder auf die Sache kommen. Weil Gott also wirket, wie ich gesagt, was wäre es vor ein Wunder, wenn er gleich beide Römische und Griechische Kirchen,**)

---

*) Marcus Tullius Cicero, der größte Redner des alten Rom, geb. 106 vor Chr. zu Arpinium, wo sein Vater, aus dem Ritterstande, den Wissenschaften lebte. Cicero stand außer mit Andern auch mit dem berühmten Redner Crassus in Verbindung.

**) Die Kirche Christi, anfangs in voller Wahrheit Eine allgemeine Kirche, trennte sich bald in die morgenländische und abendländische schon dadurch, daß der Bischof von Constantinopel durch die Kirchenversammlungen zu Constantinopel 381 und zu Chalcedon 451 zum Patriarchen von Constantinopel, also zum 2. Bischof der Christenheit ernannt wurde. Vollkommen wurde der Riß beider Kirchen im Jahr 1054, als theils wegen des Ausgangs des heil. Geistes vom Vater und vom Sohne und wegen des Verbots der Priesterehe, theils wegen des Gebrauchs des ungesäuerten Brodes beim Abendmahl und wegen des Genusses im Blute erstickter Thiere so wie wegen der Sittenlosigkeit der Geistlichkeit, der Patriarch von Constantinopel, Michael Cerularius die Lateiner verketzerte, und Pabst Leo IX. dagegen die Morgenländer excommunicirte. Verbe-

und alle Gemeinen und Kirchen, die denn den äußerlichen Namen gehabt haben, lassen ihre Wege gehen, dieweil er von Anbeginn der Welt alle Heiden, alle Völker, so viel tausend Jahre, hat lassen ihre Wege gehen, wie Paulus Apostg. 14. Kap. sagt.

Mein lieber Erasmus, die Kirche Gottes ist nicht eine so gemeine Sache, als das Wort, Kirche Gottes, und die Heiligen Gottes findet man nicht so häufig, als das Wort, Heiligen Gottes. Die sind Perlen und Edelgesteine, die der Geist nicht vor die Säue wirft, sondern, wie es die Schrift nennet, hält sie verborgen, daß der Gottlose die Herrlichkeit Gottes nicht sehe. Sonst wo sie öffentlich von allen erkannt würden, wie wäre es möglich, daß sie in der Welt also geplaget und bedränget würden? wie Paulus spricht: Wo sie es erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nimmermehr gekreuziget.

Ich sage aber das nicht, daß ich sie gar und ganz nicht für Heilige oder vor die Kirchen halte, die du herzählest, sondern daß es nicht gewiß zu beweisen ist, wenns einer leugnet, und bleibt ganz ungewiß. Darum ists auch ganz ungewiß, sich auf ihre Heiligkeit zu gründen, irgend eine Lehre zu bestätigen. Ich will sie wohl für Heilige halten und achten, und auch die Kirche nennen; ja, aus Erforderung christlicher Liebe, nicht aus dem Glauben. Denn das ist die Liebe, daß ich mich des besten zu jedermann versehe: Denn die Liebe gedenkt nichts arges, glaubet alles ꝛc. 1 Cor. 13, 7. daß ich mich alles gutes zu dem Nächsten vermuthe. So nennet nun wohl die Liebe einen jeden, der da getauft ist, heilig, und ist nicht große Gefahr, wenn sie gleich irret. Denn die Liebe wird oft betrogen, und ist ihre Art, daß sie jedermanns Dienerin, und eine bereite Magd sei, und sich der Bösen und Guten, Dankbaren und Undankbaren, Gläubigen und Ungläubigen genießen lasse, wenn sie ihr schon mißbrauchen. Der Glaube aber hält niemand gewiß für heilig, er habe denn dazu ein Gottes Urtheil und Wort. Denn der Glaube muß auf gewiß Ding bauen, und kann nicht ungewiß sein. Derohalben, wiewohl wir uns alle unter einander für Heilige sollen

---

reitet und vollendet wurde diese unselige Spaltung auch noch dadurch, daß das römische Kaiserthum sich schon politisch in das griechische und lateinische getrennt hatte.

achten aus der Liebe, so soll man doch niemand für gewiß heilig halten als sei es ein Artikel des Glaubens, wie der Pabst seine Heiligen macht und kanonisiret;*) welcher soll es nun immer anders spielen, denn Gott will, daß er der Widerwärtige sei, und sich an Gottes Statt setze, wie Paulus sagt 2 Thess. 2, 4.

Das sage ich darum von deinen (oder laß gleich unsere Heiligen sein), daß, weil sie der Sachen selbst nicht eins sind unter einander, sollte man billig denen folgen, die das beste, nämlich wider den freien Willen geredet, und Gottes Gnade allein gepriesen haben. Die andern aber, so aus fleischlichem Sinn geredet haben, sollte man fahren lassen. Also auch diejenigen, so in ihren eigenen Schriften wider sich selbst schreiben, sollte man an dem Ort annehmen, da sie aus dem Geist reden, und stehen lassen, da sie fleischlich davon reden. Das wäre recht, und stünde einem christlichen Leser zu, der wäre ein reines Thier, (wie Mose sagt,) das die Klauen spaltet und wiederkäuet. Aber wir fahren zu, und raffen alles auf wie wirs lesen ohne allen Unterschied. Ja, das noch ärger ist, wir verwerfen das Beste, und wählen das Aergeste in eines jeglichen Lehrers Schrift, und sprechen darnach, der Geist Gottes habe es gesagt. Und muß also das fleischliche den Namen des Geistes haben und gelten, so man sie doch um des Geistes willen, nicht um des Fleisches willen, für solche Lehrer hält und lobet.

Was sollen wir denn thun? Ist die christliche Kirche verborgen? wem soll man glauben? Oder wie du es auf allen Seiten subtil [fein und scharf] abmissest, und sagest, wer will uns gewiß machen? wie soll man die Geister prüfen? Soll man Kunst ansehen, so sind auf beiden Seiten Gelehrte; siehet man das Leben an, so sind auf beiden Seiten Menschen, und können Sünder sein und irren; sucht man der Schrift recht, so berufen sich beide Theile auf die Schrift, und rühmen sich beide der Schrift. Und ist nun hie nicht der Zank um die

*) Kanonisiren, seit 1170 durch Pabst Alexander III. der kirchliche Ausdruck für heiligsprechen, ein Vorrecht des Pabstes und eine der feierlichsten Handlungen der römisch-katholischen Kirche. Die Heiligsprechung erfolgt nur nach einer förmlichen Untersuchung der Würdigkeit des Wandels und der Echtheit der Wunder des Heiligzusprechenden gegenüber einem Advocatus diaboli.

Schrift, ob die soll angenommen werden; denn sie nehmen sie beide an, sondern, dieweil sie, als du sagest, dunkel ist, so ist es um rechten Verstand der Schrift zu thun. Und sind nun auf beiden Seiten Menschen. Und wie es nun nichts dazu hilft, rechten Verstand der Schrift zu finden, daß jene der größte Haufe, große Bischöfe und Concilia sind ꝛc. Also thuts oder hilft vielweniger dazu, daß der Luther mit seinem Anhang ein kleiner Haufe ist, und so hoher Verstand nicht dazu thut; viel weniger hilft Unverstand. So bleibt es nun also im Zweifel hangen. Und wie dünkt dich, lieber Erasmus? ich meine, obs einer noch mit den Scepticis [Zweiflern, s. oben] hielte? Allein du thust weislich und klüglich, der du dich kurz der Mühe entschlägst, und sagest, du könnest nichts gewisses schließen, sondern du suchst und wolltest gern die Wahrheit lernen, dieweil aber wollest du es auf der Seiten halten*), bis daß die Wahrheit an Tag komme.

Da antwortete ich also: Du sagest etwas, und doch nichts. Denn die Geister sind freilich, weder nach Verstand oder nach dem größten Haufen, weder nach Unverstand, oder dem wenigsten Haufen zu prüfen. So gefallen mir diejenigen auch nicht, die nirgend mit ihrer Lehre zu gründen wissen, denn daß sie den Geist rühmen. Und ich habe dies Jahr gnug zu kämpfen und zu streiten gehabt mit denselbigen irrigen Schwärmergeistern, und noch, die da wollen die Schrift nach ihrem Geist, und nicht nach den dürren Worten auslegen; wie ich denn den meisten Streit auch mit dem Pabst darum anfänglich gehabt.

In welches Reich und Regiment diese Wort und diese Teufelslehre ganz gemein gewesen, daß er sagt: die Schrift wäre dunkel, und hätte mancherlei Auslegung: man müßte den rechten Verstand bei dem Stuhl zu Rom suchen und erwarten. Und ist nie eine giftigere, schändlichere Lehre aufgekommen, denn daß Menschen, ja gottlose Menschen sich über die Schrift zu Herren und Richtern gesetzt, und haben aus derselben gemacht, was sie nur gewollt haben, bis daß sie das Gottes Wort gar unter die Füße getreten, und haben eitel toller Menschen Träume glauben müssen, und dieselben als Gottes Wort lehren. Kurzum, es ist der Griff nicht ein menschlicher Fund, [Erfindung] noch ein Menschenwort, sondern ein ge-

*) Die den freien Willen behauptet.

schwind böse Teufels Gift und schalkhaftiger Anschlag des Satans, wie ihn denn der Apostel eine geistliche Schalkheit heißt, zu den Ephesern am letzten V. 11.

Wir sagen also: Es werden die Geister auf zweierlei Weise geprüfet, ob sie aus Gott sind; für das erste, durch ein innerlich Urtheil, da ein jeder Christ durch den heiligen Geist und Gottes Gnade, für sich und sein Gewissen, also erleuchtet ist, daß er aufs allergewisseste schließen und urtheilen kann von allen Lehren. Davon sagt der Apostel 1 Cor. 2, 15: Ein geistlicher Mensch urtheilet alles. Und diese Gewißheit gehört zum Glauben, und ist vonnöthen einem jeden Christen, ob er gleich nicht ein Prediger oder im öffentlichen Amte ist. Dieselbigen haben wir oben genennet eine innerliche Klarheit der Schrift. Und das haben vielleicht gemeinet, die dir, lieber Erasmus, geantwortet haben: Man muß alles durch den Geist urtheilen. Aber das Urtheil und Gewißheit hilft niemand, denn den allein, der sie hat, und davon reden wir hier nicht. Und ich meine, daß daran niemand zweifele, daß ein Christ muß seiner Sache gewiß sein. Zum andern, ist ein äußerliches Urtheil, damit wir nicht allein gewiß für uns selbst sind, sondern andere auch gewiß zu machen, und zu anderer Leute Heil die Geister und Lehre zu urtheilen. Dasselbige Urtheil gebühret eigentlich dem Predigtamt und den Bischöfen, und die am Lehramt sind, als Predigern und Lehrern. Und des Urtheils brauchen wir, wenn wir die Schwachen unterweisen und stärken, und den Widersachern das Maul zu stopfen, wie Paulus saget Tit. 1, 9. Also sagen wir, daß die Schrift soll Richter sein, aller Geister in der Gemeine zu prüfen, 1 Thess. 5, 14. Denn das müssen alle Christen vor allen Dingen für wahr halten, und wissen, daß die heilige Schrift ein geistliches Licht ist, viel heller denn die Sonne, Ps. 119, 105. 2 Petr. 1, 19. sonderlich in den Sachen, die da nöthig einem Christen sind zu wissen, und dienlich zur Seligkeit.

Dieweil aber die Leute durch die obgedachten teuflischen Lehren des Pabsts und der Papisten eines andern überredet, nämlich, daß die Schrift dunkel sei, und mancherlei Verstand habe, so müssen wir das hier, als unsern Hauptgrund, auf Latein **primum principium**, durch welchen wir alles andere beweisen werden, erst aus beweisen, das bei den Philosophis [Weltweise] wäre für ganz ungeschickt und unmöglich angesehen

worden. Für das erste sagt Moses im 5ten Buch am 17. Kap. V. 8—11: So eine schwere Sache vorfällt ꝛc. sollst du zu den Priestern gehen, die sollen sie richten und urtheilen nach dem Gesetz des Herrn. Nach dem Gesetz, sagt er, des Herrn. Wie sollen sie aber die nach dem Gesetz des Herrn entscheiden, wenn nicht der äußerliche Buchstabe und die dürren Worte des Gesetzes aufs allergewisseste sind, daß man verstehe, was das Gesetz will? denn sonst wäre es gnug, daß er gesagt hätte, sie sollen richten nach ihrem Geist oder Gutdünken. Ja, es gehet also zu mit allen Regimenten, auch in der Welt, daß man alle Sache und Irrung durch Recht und Gesetz muß erörtern und entscheiden. Wie könnten sie aber entschieden werden, wenn nicht die Gesetze gewiß wären, und gleich als das Licht, darnach man sich richtet? Denn, so die Gesetze ungewiß und dunkel wären, so könnte man nicht allein keine Sache dadurch entscheiden, sondern man wüßte auch sonst nicht gewiß, was ehrbar oder unehrbar, Sitten oder Leben sollte geachtet werden. Denn, man giebt je darum Gesetz, daß man durch die wissen soll, was ehrbar oder unehrbar Leben ist, und daß die Sachen dadurch entschieden sollen werden. Derohalben muß das Gesetz, welches andern Sachen Maaß und Richtscheit soll sein, aufs gewisseste sein.

So nun die Gewißheit vonnöthen ist in weltlichen Politien und Regimenten, da man von Weltgütern handelt, und aus Gottes Gabe dennoch aller Welt Gesetz gegeben, dadurch man weiß, was ehrbar oder unehrbar ist, wie sollte denn Gott nicht seinen Christen und Auserwählten viel gewisseres, lichteres, kläreres Gesetz und Lehre geben, darnach sie wüßten, was christliche Gerechtigkeit oder Frömmigkeit sei oder nicht, darnach sie aller Sachen gewiß sein und sich richten könnten, nachdem er will, daß die Seinen die Welt und zeitlich Gut verachten sollen. So nun Gott das Zeitliche, und das Gras, das heute grünet, und morgen ins Feuer geworfen wird, also ehret: wie sollte ers nicht vielmehr uns thun? Aber ich will hier fortfahren, und mit der Schrift verwerfen das giftige Wort des Teufels, da er sagt, die Schrift sei dunkel, und habe mancherlei Verstand.

Für das erste, saget der 19. Psalm V. 9: Die Gebote des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen. Nun, das die Augen erleuchtet, das muß je nicht dunkel sein

noch ungewiß. Ebenso, im 119. Psalm V. 130 sagt er, die Thüre deines Worts, oder wenn dein Wort ausgehet, so erleuchtet es, und giebt den Einfältigen Verstand. Ebenso V. 105: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Pfade. Da sagt er von Gottes Wort, daß eine Thüre, ein öffentliches Ding sei, das vor jedermann da stehet, und auch die Albernen erleuchtet. Ebenso Es. 8, 20. weiset er zum Gesetz und Gezeugniß des Herrn alle diejenigen, so Fragen und Anliegen haben, und dräuet denen, so nicht dem Gesetz folgen, daß sie das Licht nicht sehen werden.

Ebenso Malach. 2, 7. gebeut Gott, daß man aus dem Munde des Priesters soll das Gesetz hören, denn er ist (saget er,) ein Engel oder Mundbote des Herrn. Ein feiner Engel oder Mundbote des Herrn wäre mir aber das, der solche Dinge lehrete und vorbrächte, das ihm selbst und dem Volk dunkel wäre, da er nicht gewiß wüßte was er redete, noch das Volk, was er meinete. Und im ganzen alten Testament, sonderlich im 119. Psalm wird das sonderlich für einen gemeinen Titel und Lob des Worts und der Schrift oft angezogen, daß sie ein gewisses helles Licht ist. Denn also sagt der Prophet im 119. Psalm V. 105: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Pfade. Er sagt nicht, dein Geist allein ist meines Fußes Leuchte, wiewohl er dem auch sein Amt giebt. Also auch in demselbigen Psalm wird Gottes Wort ein Weg, eine Bahne genennet, als das öffentlich ist, gewiß, und nicht dunkel oder ungewiß.

Nun wollen wir das Neue Testament ansehen. Zu den Römern am 1. V. 7. sagt Paulus: Das Evangelium sei durch die Propheten in der heiligen Schrift verheißen. Und Röm. 3, 21: Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist offenbaret und gezeuget durch das Gesetz und die Propheten. Was wäre aber das für ein Bezeugen, das dunkel wäre? Dazu nennet Paulus in allen seinen Episteln das Evangelium eine Predigt und Wort des Lichtes und der klaren Erkenntniß, und der Klarheit Gottes. Und sonderlich streichet und malet er das mit reichen, herrlichen Worten aus 2 Cor. 3, 7. ff. und K. 4, 4. ff. da er von der Klarheit Christi und Mosis gar herrlich und fein redet. Und der Apostel Petrus 2 Petr. 1, 19. sagt:

Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort. Da nennet St. Peter Gottes Wort ein Licht, und das andere alles Finsterniß, und ihr wollt aus der Schrift eine dunkle Lehre und Finsterniß machen. Christus selbst nennet sich ein Licht der Welt, Joh. 8. 12. und Johannes der Täufer eine brennende Kerze und Leuchte, Joh. 3, 35. freilich nicht um seines heiligen Lebens willen, sondern um des Worts willen, das er führet. Wie Paulus auch seine Christen Philipp. 2, 15. Lichtstaren nennet mitten in der Welt, darum, daß sie über dem Worte des Lebens halten. Denn das Leben ohne Gottes Wort ist ungewiß und eitel Finsterniß.

Warum beweisen aber und befestigen alle Apostel ihre Predigt durch die Schrift? Freilich nicht darum, daß sie ein dunkles mit dem andern, eine Finsterniß mit der andern noch finsterer machen. Warum sagt auch Christus Joh. 5, 39. zu den Juden, daß sie die Schrift sollen forschen, die Zeugniß von ihm gebe! Freilich nicht, daß er sie in ihrem Glauben an ihn noch ungewisser mache. Warum forscheten auch die, so Paulus Predigt gehöret hatten Apostelg. 17, 11: Tag und Nacht die Schrift, zu sehen, ob sichs so hielte! Es wird je damit angezeiget, daß Christus und die Apostel sich derhalben auf die Schrift berufen, als auf gewisse, helle, öffentliche Zeugnisse ihrer Lehre und Predigt. Schämet ihr euch denn nicht, daß ihr dürft sagen, die Schrift sei dunkel, und ihr Verstand ungewiß?

Lieber, ich bitte euch, sagt doch nur, sind diese Worte auch finster oder dunkel: Gott hat geschaffen Himmel und Erden? 1 Mos. 1, 1. Das Wort ist Fleisch worden? Joh. 1, 14. und alles, was wir vor Hauptstücke der christlichen Lehre glauben und bekennen? Nun, woher haben wir die Worte? Sind sie nicht aus der Schrift? Und was thun die, so noch heutiges Tages predigen, legen sie nicht die Schrift aus: und erklären dieselbigen? Wenn nun die Schrift dunkel ist, die sie erklären, wer macht uns gewiß, ob ihre Auslegung recht und wahr ist? Soll das aber eine andere Auslegung thun? Wie, wenn diese auch dunkel und ungewiß ist, soll man aber eine andere Auslegung auf diese Auslegung suchen? Wenn wird denn der Auslegung ein Ende werden,

so immer eine die andere fordert und bedarf? In Summa, so die Schrift dunkel und ungewiß ist, was ists vonnöthen gewesen, daß sie uns Gott gegeben hat? War nicht die Welt mit aller ihrer Weisheit sonst blind, ungewiß, dunkel und finster genug? Ob nicht die Ungewißheit und die Finsterniß noch vom Himmel herab besser verdunkelt und gemehret würde.

Warum saget aber Paulus 1 Tim. 3, 16: Alle heilige Schrift ist durch den heiligen Geist eingegeben, und ist nütze zu lehren, zu vermahnen, zu strafen! O nein! nein, Paule! der Pabst und die Lehrer des freien Willens sagen, die Schrift sei dunkel; darum dienet sie nicht zu lehren, sondern man muß aus den Schriften der Väter, die viel hundert Jahr her gewesen sind, und bei dem römischen Stuhle Verstand der Schrift suchen; demselbigen heiligen Stuhle gebühret zu schließen, was die Schrift will, das du willst aus der Schrift geschlossen haben. Darum, lieber Paule, so mußt du hie dem Pabst zu Ehren auch widerrufen deine Epistel an Titum, da du schreibest K. 1, 9: Ein Bischof soll gewaltig sein in der Schrift zu lehren, zu vermahnen mit der reinen Lehre, und das Maul zu stopfen den Widersprechern. Denn dieweil (als der Pabst sagt), die Schrift dunkel ist, wie kann ich denn durch dieselbe gerüstet und gewaltig sein, falsche Lehre zu dämpfen und zu verlegen? Wie kann ich mit einem strohernen Spieße oder wächsernen Schwerdt mich wehren?

Ja, der Herr Christus müßte sein Wort also noch wohl widerrufen, und wäre seine Zusage auch nichts, da er sagt Luc. 21, 15: Er wolle seinen Christen einen Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widerstehen noch widersprechen mögen alle ihre Widerwärtigen. Denn sollten sie nicht uns widerstehen können, wenn wir mit ungewissen dunkeln Worten und solchen losen Gründen wider sie fechten wollten? Und was zeigest du auch, lieber Erasmus, an, Formen und Weise christliches Lebens, so dir die Schrift dunkel ist? Es möchte aber hier wohl auch einen Unverständigen verdrießen, daß ich in dem klaren Dinge so viel Worte mache, und so lange beharre. Ich habe aber also überschütten müssen den Leser, und klar und greiflich müssen vorlegen die unverschämte teufelische Gotteslästerung, da der Pabst gesagt hat, die Schrift sei dunkel, daß du, mein lieber

Erasmus, auch sehest, was das für Worte sind, wenn du auch sprichst, die Schrift sei nicht helle.

Denn hier kann ich dich recht fassen, und mußt mir bekennen, daß die Väter und alle ihre Schrift, die du her gezählet hast, viel weniger lichte sind. Denn wer will uns gewiß sagen, daß ihr Auslegen recht sei, wenn uns die dürren Worte der Schrift nicht gewiß machen, sondern dunkel sind? Derohalben führen sie uns nicht anders, denn nur in eitel dicke Finsterniß, die da leugnen, daß die Schrift lichte und helle ist.

Aber hier wirst du sagen: das gehet mich alles nicht an; ich sage nicht, daß die Schrift in allen Dingen dunkel oder finster sei (denn wer wollte so tolle sein), sondern ich sage von diesem Stück des freien Willens, und dergleichen ꝛc. Darauf ist meine Antwort: Ich rede wider dich dies auch nicht allein, sondern wider alle, die solche Meinung halten, daß die Schrift dunkel sei. Dazu rede ich dies wider dich von der ganzen heiligen Schrift, und sage, es sei kein Theil an der heiligen Schrift dunkel. Denn da stehet das Wort Petri feste 2 Epist. 1, 19., daß Gottes Wort uns ist als ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort. So nun ein Theil dieses Lichtes nicht leuchtet, so wäre es vielmehr ein Stück und Theil von der Finsterniß oder des finstern Ortes, denn des Lichtes. Es hat uns Christus nicht also erleuchtet, daß er uns irgend ein Theil dunkel gelassen hätte in seiner Lehre und seinem Wort, da er uns heißet darauf achtrn, und dem folgen. Denn, so es nicht leuchtet, so hieße es umsonst, darauf achten und folgen.

Darum, so die Lehre vom freien Willen dunkel ist oder ungewiß, so gehöret sie den Christen nicht an, noch der Schrift, sondern ist vielmehr zu rechnen unter die Fabeln, die Paulus verbeut, daß seine Christen darum nicht zanken sollten. 1 Tim. 4, 7. 2 Tim. 2, 14. So aber die Lehre zum Christenthum und der Schrift gehöret, so soll sie gewiß klar, helle und lichte sein, und gleich gestaltet allen andern klaren Artikeln und Stücken der Schrift. Denn der Christen Lehre und Hauptartikel sollen nicht allein ihnen selbst aufs aufs allergewisseste sein, sondern auch wider die Feinde, so mit heller klarer Schrift bekräftiget sind, daß sie allen das Maul stopfen mögen, daß sie nichts können dawider reden, wie der Herr Christus hat zugesagt, da er sprach, Luc. 21, 15: Ich will

euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen. So nun unser Mund und Lehre irgend an einem Theil oder Stück so schwach ist, daß die Widerwärtigen ihr widerstehen können, so ist falsch, daß Christus hat zugesagt, daß unserm Mund und Weisheit niemand solle widerstehen können. Derohalben, entweder wir werden in dieser Lehre vom freien Willen keine Widerwärtige haben, das denn sein wird, so diese Lehre, wie ich gesagt habe, die Christen nichts angehöret; oder, so sie zu den Christen gehöret, so werden wir wohl Widerwärtige haben, aber solche, die uns nicht widerstehen können.

Nun, daß der Herr Christus sagt: es sollen der Seinen Mund und Weisheit nicht widerstehen können alle, die wider sie sind, ist nicht also zu verstehen, daß jene ihrer Meinung werden abtreten, oder daß sie sich werden überreden lassen, zu bekennen ihren Irrthum, oder stille zu schweigen. Denn wer kann sie ohne ihren Willen zum Glauben bringen, oder ihren Irrthum zu bekennen, oder stille zu schweigen? Und wer weiß mehr Schwatzens, denn eben dieselbigen, so aus eitel Ungrund schwatzen, wie von ihnen Augustinus*) sagt? Sondern der Herr Christus meinets also, daß ihnen das Maul gestopfet werde, daß sie nicht leicht können dawider etwas aufbringen; und wenn sie gleich viel dawider sagen und plaudern, daß doch gemeine, klare Vernunft begreife, und die Zuhörer merken, daß es nichts sei. Nun wir wollen ein Exempel geben, daß es klärer zu verstehen sei, Matth. 22, 22. ff. stopfet also Christus den Sadducäern das Maul, da er aus der Schrift beweiset die Auferstehung von den Todten, und führet ein den Spruch im 2. Mosi 3. Kap. V. 6. Ich bin ein Gott Abraham, ein Gott Isaac, ein Gott Jacob ꝛc. Da konnten sie nicht widerstehen, siehe, da konnten sie ihm nichts antworten. Traten sie aber darum ab von ihrer Meinung? Nein, sie wurden nur halsstarriger.

Ebenso, wie oft hat der Herr Christus die Pharisäer eingetrieben und überwunden mit so heller klarer Schrift, mit

*) Aurelius Augustinus, einer der berühmtesten und beinahe der einflußreichsten Lehrer der christlichen Kirche, geb. zu Tagaste in Nordafrika im Jahr 354 am 13. November, seit 395 Bischof zu Hippo in Afrika.

gutem Grunde, also, daß das Volk öffentlich sahe, daß sie schwiegen, und alle verstummeten, und fühleten in ihren Gewissen, daß sie geschlossen wären; nichts desto weniger blieben sie auf ihrem Nein. Stephanus in den Geschichten der Apostel K. 7, 51. ff. redet also, daß seiner Weisheit und Geist, der in ihm redete, niemand widerstehen konnte, wie Lucas sagt, Luc. 21, 15. Was thaten aber die Juden? wichen sie Stephano? Ja, sie; sondern, daß sie sich schämeten, daß sie waren überwunden, wurden sie noch thörichter, und thaten Ohren und Augen zu, führeten falsche Zeugen wider ihn, da sie sonst nichts konnten schaffen, Apostelg. 7, 57. Ebenso, da Sanct Stephan im Rath der Juden und großen Hansen stehet, wie gewaltiglich verleget er da, und überwindet alles, was sie vorgeben, da er vom ersten Aufkommen des Volkes her zählet Gottes Werk und Wohlthat, und beweiset, daß Gott von Anbeginn nie befohlen hat, ihm einen Tempel zu bauen, (denn über dem Tempel war da der Zank, und darauf ging die Hauptfrage der ganzen Sache), zuletzt giebt er nach, daß unter dem Salomon wohl ein Tempel gebauet sei, und da folgert er zum andern und sagt V. 48: Gott wohnet aber nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, und beweiset das aus dem Propheten Jesaia am 66, 1. Apostelg. 7, 1. ff. 47. 48. Sage, lieber Erasmus, was konnten sie doch da aufbringen, oder mit einem Wort reden wider die öffentlichen, dürren, lichten Sprüche der Schrift? noch bleiben sie feste auf ihrer falschen Meinung. Darum redet er sie auch aufs schärfeste an V. 51: Ihr Unbehauenen an Herzen und an Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist. Er sagt, sie haben widerstanden und widerstrebet, so sie doch nicht widerstehen konnten.

Wir wollen aber auch von unsern Pharisäern reden. Da Johannes Huß in Böhmen, wider des Pabsts Reich und Stuhl zu Rom, den hellen Spruch, Matth. 16, 18. einführete: Die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen (da er von der Kirchen redet), sage, ist auch da irgend eine Dunkelheit? Denn es ist je am Tage, daß den Pabst die Pforten der Hölle oft überwältiget haben, dieweil man in aller Welt von den gräulichen Sünden, Geiz,

Hoffahrt, Hurerei ꝛc. der Romaniſten*) weiß zu ſagen. Sage, iſt daſſelbe nicht gnug am Tage? So folget nun aus den dürren Worten, daß der Pabſt und die Seinen nicht die Kirche ſind, da Chriſtus von redet. Aber ſage, was ſie doch können dawider ſagen, oder wie könnten ſie dem Munde widerſtehen, den der Johann Huß da Chriſtus gegeben hat? Noch widerſtanden ſie ihm, und blieben ſo lange auf ihrer Meinung, bis daß ſie ihn verbrannten; alſo gar wollten ſie nicht weichen der Wahrheit. Das zeiget auch der Herr Chriſtus genug an, da er ſaget Luc. 21, 15: Es ſollen euch nicht widerſtehen können alle eure Widerwärtigen. Eure Widerwärtigen, ſagt er: denn darum werden ſie euch auch widerſtehen; ſonſt wären ſie nicht wider euch, ſondern eure Freunde und mit euch, und ſollen euch doch nicht widerſtehen können. Was iſt das anders geſagt? denn alſo: eben in dem, daß ſie euch aufs härteſte widerſtreben, ſollen ſie euch nicht widerſtehen können.

So wir nun dieſe Lehre vom freien Willen auch alſo viel verlegen und eintreiben, daß die Widerſacher nicht widerſtehen können, oder ob ſie uns widerſtehen, und auf ihrer Meinung bleiben, daß ſie doch wider klare gemeine Vernunft, und wider ihre eigene Gewiſſen uns widerſtehen, ſo haben wir genug gethan. Denn ich habe bisher wohl erfahren, daß niemand will gerne leichtlich gewonnen geben, und Gerüchte leiden, daß er überwunden ſei; ſondern es will (wie Quintilianus**) ſagt), ein jeder lieber dafür angeſehen ſein, daß ers vorher wiſſe, und gewußt habe, denn daß er es von andern lernen ſoll. Wiewohl nichts deſtoweniger jedermann, ſonderlich jetzund bei unſerer Zeit (wie denn du auch, lieber Erasmus,) dieſe Worte und Erbietung im Munde führeſt, die ſie alſo ſagen: Ich begehre zu lernen, ich warte, daß mich nur jemand unterrichte und eines beſſeren unterweiſe, ich bin ein Menſch, ich kann irren. Und die Worte führet man nur ſo gemein, darum, daß man darnach deſto freier mag ſagen: ich habe daran nicht genug, ich verſtehe des Luthers Lehre nicht, er thut Gewalt und zwinget die Schrift, er ſtehet feſte auf ſeinem Kopf. Gleich

*) Römlinge, Anhänger des römiſchen Biſchofs als des Stellvertreters Chriſti.

**) Markus Fabius Quintilianus, ein Redner und Lehrer der Beredtſamkeit zu Rom, lebte im erſten Jahrhunderte nach Chriſto.

als sei denn da niemand, der sich auf solch demüthiges heuchlerisches Erbieten verstehe und der da merke, daß dieselbigen gleichwohl halsstarrig widerstehen und die erkannte Wahrheit wider ihr eigenes Herz und Gewissen anfechten; und wollen denn also dieselbigen gesehen sein, daß es nicht ihrer Bosheit Schuld sei, daß sie halsstarrig auf ihrem Sinn beharren, sondern geben der Schrift schuld, dieselbige und unsere Gründe müssen denn unverständlich und dunkel sein.

Also thaten auch die Weisen oder Philosophi der Griechen, damit daß je keiner dem andern wiche, wenn er gleich öffentlich mit Vernunft überwunden war, hoben sie an die Hauptgründe, auf Latein **prima principia**, zu leugnen, wie Aristoteles*) das saget. Dennoch nicht desto weniger, lieber Erasmus, könnet ihr euch mit sanften Worten fein selbst, und andere mit euch, überreden, als sind viel redlicher frommer Leute, die gern wollten die Wahrheit annehmen, wenn nur jemand wäre, der sie klar lehrete; es sei auch nicht zu vermuthen, daß so viel gelehrter Leute so viel hundert Jahr her geirret und die Wahrheit nicht sollten gewußt haben, gleich als sagete die Schrift nicht öffentlich zu den Eph. am 6. Cap. V. 12. daß die Welt des Teufels Reich sei, da alle Menschen, die nicht Christum erkennet haben, noch über die natürliche Blindheit, die vom Fleisch allen angeboren ist, Psalm 14, 2. noch weiter vom Teufel (der über sie herrschet und in ihnen wirket, Epheſ. 2, 2.) zu mehrerer Blindheit verhärtet werden, und nicht allein in menschlicher, sondern in teuflischer Verblendung gefangen sind.

Hier wirst du nun sagen: Ist die Schrift so licht und hell, wie sind denn hier vom Artikel des freien Willens so viel trefflicher Leute, so viel Päbste, Concilia, die so hohen Verstand und Erfahrung gehabt, so blind gewesen? Da ist meine Antwort: zum ewigen Lob und Ehren dem freien Willen sind sie so blind gewesen. Und da ist beweiset die edle, köstliche, theure, treffliche, große Kraft des freien Willens, die so hoch gerühmet wird, damit sich der Mensch bereiten und schmücken kann zur Gnade und zur Seligkeit; die doch mit sehenden Augen

*) Aristoteles war der berühmteste Philosoph Griechenlands und Stifter der peripatetischen Schule (sogenannt entweder vom Auf- und Abgehen beim Vortrage oder von dem anmuthigen Schattengange des Lyceums), war geb. 384 v. Chr. zu Stagira in Macedonien. Er war ein ebenso fruchtbarer Schriftsteller, als er in allen Fächern des Wissens ausgezeichnet war.

nicht siehet, mit offenen Ohren nicht höret, viel weniger etwas geistlicher oder göttlicher Sachen begehret oder verstehet, 1 Cor. 2, 14. Und hier gehört der Spruch her, den Christus aus dem Propheten Esaia am 6, V. 10. einführet. Welchen Spruch die Evangelisten und Apostel in ihren Episteln und Predigten so ofte anziehen. Als, Matth. am 13. V. 14. Paulus zu den Röm. 11, 8. Joh. am 12, 40. in Geschichten der Apostel am 28, 26 und lautet also: Mit dem Gehör werdet ihr hören und werdets nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihrs sehen und werdets nicht vernehmen ꝛc. Was ist das anders, denn das aller Menschen Herzen also in des Teufels Gewalt sind, daß, wo sie nicht durch Gottes Geist wunderlich erleuchtet werden mit neuem Licht, so sehen sie von ihnen selbst mit sehenden Augen nicht, hören nicht dasjenige, das ihnen in die Ohren schallen und sausen möchte, sehen nicht das ihnen vor Augen und vor der Nase liegt, daß sie es greifen möchten. Ja, in eine solche unsägliche Blindheit und Jammer sind wir Menschen durch Adams Fall in die Sünde geführt.

Und also haben sich auch alle Evangelisten verwundert, wie es doch käme, daß die Juden weder an Christi Worten noch Werken sich kehreten oder besserten, welche doch ganz gewaltig, unleugbar und unverleglich waren. Darum antworten sie ihnen allenthalben selbst mit dem Spruche Esaiä C. 6, 10: als sollten sie sagen: was? es gehet, wie Esaias zuvor gesagt: Mit sehenden Augen werdet ihr nicht sehen, und mit offenen Ohren nicht hören ꝛc. Und geben genug zu verstehen, wenn Gott uns ohne seinen Geist lässet gehen in unserm Dünkel, daß wir denn also stockblind sind. Ist aber das nicht wunderlich, daß Johannes sagt am 1. Cap. V. 5: Das Licht scheinet in die Finsternisse und die Finsternisse habens nicht begriffen: wer dächte oder glaubte das? wer hat alle seine Tage solches Wunder je gehöret, daß ein helles Licht mitten in die Finsternisse scheinet; und doch die Finsternisse gleichwohl finster bleiben und nicht erleuchtet werden. Darum ist es in diesen geistlichen hohen göttlichen Sachen nicht Wunder, daß solche hohe theure Leute von Verstand und Lehre, so lange Zeit blind gewesen oder geirret haben. In weltlichen Sachen aber wäre es Wunder; in göttlichen Sachen ist es gleich widersinns, ein großes Gottes Werk

und Wunder, wenn einer oder zween, oder etliche nicht blind sind, und ist kein Wunder, wenn schon alle Welt blind ist.

Denn was ist das ganze menschliche Geschlecht ohne Gottes Licht und Geist anders, denn ein Reich des Teufels (wie ich gesagt,) und eine gräuliche, finstere Wüstniß aller Blindheit und Finsterniß? Derhalben nennet auch Paulus Eph. 6, 12. den Teufel einen Regenten und Herrn dieser Finsterniß, und 1 Corinth. 2, 8. sagt er: Ihrer keiner aus den Fürsten dieser Welt hat Gottes Weisheit erkennet. Was meinest du, was er von den andern hält, die auch vor der Welt unredlich sind, so er die Fürsten, das ist, die Klügsten, Redlichsten, Heiligsten der Welt für Knechte der Finsterniß und des Teufels achtet? Denn durch das Wort Fürsten, verstehet er da nicht Könige oder Fürsten ꝛc. alleine, sondern die Weisesten, Höchsten in der Welt, welche du auf Latein excellentes ingenio, hohen und scharfen Sinnes und Verstandes nennest. Wie aber, daß alle Ariani *) geirret haben und so blind worden? Sind unter denen nicht auch hohe Leute, scharfen Sinnes und Verstandes gewesen, wie die Historien anzeigen? Warum ist Christus den Heiden eine Thorheit? 1 Cor. 1, 23. Sind unter den Heiden, so viel Ländern und Königreichen, nicht auch hohe, geschwinde, treffliche Leute mit Verstande gewesen? Wie? daß Christus den Juden eine Aergerniß ist, wie Paulus 1 Cor. 1, 23. auch sagt. Sind nicht unter den Juden auch wohl erzogene, gelehrte, beredte, überaus verständige hohe, theure Leute gewesen? Aber Paulus antwortet recht, da er sagt 1 Cor. 3, 20: Gott kennet die Gedanken der Weisen, daß sie nichts sind oder eitel. Der Apostel hat nicht wollen Gedanken der Menschen sagen, wie doch im Text des 94. Psalms V. 11. stehet, sondern der Weisen, und will damit die Allerklügsten, Redlichsten und Höchsten unter den Menschen haben angezeigt, daß er zu verstehen gäbe, was die andern sind. Aber davon möchten wir hier hernach weiter reden. Dies sei genug im Anfang gesagt, daß die Schrift nicht dunkel, sondern klar ist und lichte; durch welche wir auch unsere Lehre also schützen können, daß die Widersacher uns nicht können widerstreben.

Darum, was also nicht kann geschützet werden, das ist

*) S. oben.

eine fremde Lehre, als die hier vom freien Willen, und gehöret den Christen nicht zu. So nun noch etliche sind, die solche Klarheit und das Licht nicht sehen, und am Tage in der hellen Sonnen noch tappen und anstoßen, dieselbigen, wo es Gottlose sind, so wird an ihnen bewiesen, was der Teufel für ein Gott und großer Herr in der Welt ist, wie kräftig er wirket unter den Kindern des Unglaubens. Wie zu den Ephesern Paulus sagt Cap. 2. V. 2. daß sie mit sehenden Augen nicht sehen, und die dürren hellen Worte der Schrift nicht hören können noch begreifen, als wenn einer bezaubert wäre, daß er die helle Sonne für eine dunkele Laterne ansähe, und einen Stein für Gold aufhübe. So aber dieselbigen, die solche Klarheit nicht sehen, gläubig und fromm sind, so muß man sie unter die Auserwählten rechnen, die eine Zeitlang verführt werden, daß Gott seine Kraft und Gewalt beweise, ohne welche wir noch zu sehen noch zu hören, wenn es gleich vor unsern Augen lieget, vermögen.

Derhalben ist es nicht des blöden und geringen Verstands Schuld, (wie du vorgiebst,) daß wir Gottes Wort nicht verstehen; ja, es ist niemand geschickter Gottes Wort zu begreifen, denn die an der Vernunft verzagen, und es mit Furcht und Alberkeit suchen; denn um der Blöden und Albernen willen ist Christus gekommen und hat den Armen, den Albernen sein Evangelium gesandt, sondern es ist die Schalkheit des Teufels, der in unserm schwachen Fleisch wirket, das verblendet ist und also Gott widerstrebet. Was meinest du, lieber Erasmus, wenn der Teufel thäte, so würde die ganze Welt bekehret, wenn sie nur Ein Gottes Wort, oder Eine Predigt hörete, und wäre nichts mehr vonnöthen. Und was darfs viel Worte: möchte ich doch wohl zugleich mit dieser Vorrede der ganzen Sache ihre Endschaft geben und wider dich aus deinen eigenen Worten urtheilen, wie Christus sagt Matth. 12, 37: Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden und aus deinen Worten wirst du verdammet werden.

Du sagst, die Schrift sei nicht licht und willst nichts gewiß schließen, sondern auf beiden Seiten Sprüche führen, was für und wider den freien Willen mag aufgebracht werden und dichtest in dem ganzen Büchlein nichts anders, (welches du auch derhalben Diatriben, das ist, einen Rath oder Uebung und nicht Apophasin, das ist, eine Antwort, ein Urtheil, das Nein oder Ja hast nennen wollen,) denn daß du rühmest, viel Sprü-

che und Schrift der Lehrer gegen einander hältest und doch nichts gewiß bejahest. So nun die Schrift nicht licht ist, wie dürfen denn die Väter, so du erzählet hast, als aus gewisser und lichter Schrift so blind hin, so verwegen und vermißlich schließen, daß der freie Wille etwas sei? Ja, und eben dieselbigen allergelehrtesten, die von so viel hundert Jahren her von der Kirchen angenommen und bewähret, in welchen solcher theurer, hoher Verstand der heiligen Schrift gewesen, wie du rühmest, die auch ein strenges, heiliges Leben geführet, die um der Lehre Christi willen, welche sie mit Schriften geschützt, auch ihr Blut vergossen haben, den freien Willen also dürfen lehren?

So du nun aus rechtem Ernst redest, so hältst du je, daß den freien Willen solche Leute gelehret haben, in welchen hoher, theurer Verstand der heiligen Schrift gewesen, also, daß sie darum ihr Blut vergossen. Ist das nun wahr, so haben sie klare, helle Schrift gehabt. Was wäre es sonst für ein theurer Verstand der heiligen Schrift? was wäre es für eine verwegene Leichtfertigkeit, daß einer sein Blut vergösse um einer ungewissen, dunkeln Sache willen? Das gehöret nicht Märtyrern Christi, sondern Teufeln und des Teufels Kindern zu, die allenthalben in Finsterniß wandeln. So siehe dich nun hier, lieber Erasmus, selbst recht an und bedenke bei dir selbst, ob man mehr glauben soll so viel hohen Leuten, so viel Gelehrten, Heiligen, so viel Märtyrern, so viel Theologen, neuen und alten, so viel Universitäten, Concilien, Bischöfen, Päbsten, so die Schrift für lichte halten, (denn es sind ja darauf etliche gestorben und haben darum ihr Blut vergossen,) denn dir einigem Menschen, der*) vielleicht um der Lehre Christi willen nie ein Zährlein gelassen, oder nie ein Seufzen gethan hast.

So du aber glaubest, daß sie, die Väter, recht gehalten haben, warum folgest du ihnen denn nicht? so du es aber nicht glaubest, warum rühmest du sie denn mit so hohen und prächtigen Worten, als wolltest du uns mit einer Sündfluth, mit Wellen und Bulgen eitler hoher prächtiger Worte, mit eitel starken Platzregen niederschlagen, so doch unser Kasten Noäh, die Wahrheit, gleichwohl bleibt und oben schwebet? Denn also rühmen ist nur ein Schelten und Versprechen. Denn dieweil du sagest, die Schrift sei dunkel und habe mancherlei Auslegung

*) du leugnest, die Schrift sei klar und helle und doch

und rühmest doch zugleich die obgenannten Väter, daß sie haben die Schrift mit ihren Schriften und Predigten vertheidiget und ihr Blut darum vergossen, das ist nicht anders, denn als sagest du: Die Väter sind in der heiligen Schrift aufs allergelehrteste gewesen und sind doch auch ungelehrte Narren und vermessene Leute gewesen. Denn wie sind die gelehrt, die gewissen Verstand der Schrift nicht haben? Und wie sollten das nicht Narren sein, die ein Ding dürfen lehren, oder darauf sterben, deß sie nicht gewiß sind? Also hätte ich die Väter (wenn ich sie auch gleich bei mir verachte,) nicht dürfen ehren, oder auch im Winkel schelten, wie du sie mit deinem Rühmen öffentlich auf dem Platz vor jedermann ehrest und doch aufs höchste damit schiltst.

So kann ich dich nun hier auf beiden Seiten fassen und halten. Denn der zweier eines muß falsch sein: entweder, daß du sagest, daß die Väter theuren, hohen Verstand in der Schrift gehabt, oder daß du sagest, die Schrift sei nicht licht. Dieweil du aber auf deinen Theil leugnest, daß die Schrift nicht soll licht sein (denn das treibest du fast durchs ganze Buch), so folget bald, daß du es nicht ernstlich gemeinet, da du die obgenannten Väter die allergelehrtesten in der Schrift und Märtyrer Christi (die um Christi willen gelitten haben) nennest, sondern ist dein Scherz gewesen, oder hast also gespielet, allein daß du dem gemeinen Volk genug thätest, dem Luther zu schaffen gäbest und mit solchen vielen Worten, da nichts hinter ist, seine Sache beschwertest.

Ich sage aber hier, daß der zweier keines wahr ist. Für das erste, daß die Schrift nicht dunkel, sondern licht ist. Zum andern, daß die Väter, als viel sie darauf stehen, daß der freie Wille soll etwas sein, ganz ungelehret der heiligen Schrift gewesen sind, und daß sie die Lehre weder noch mit gutem Leben noch mit ihrem Tod bestätiget, sondern allein mit ihrem Schreiben getrieben, darinne sie als Menschen gestrauchelt und aus Schwachheit geirret. Da sie denn hernach, wenn es zum Ernst gekommen ist, am Tode oder Anfechtungen des Gewissens viel anders gesinnet gewesen und auch anders geredet haben.

Beschluß der Antwort auf die Vorrede.

Derhalben will ich diesem Gespräch der Vorrede also sein Ende geben. Für das erste, durch die Schrift (dieweil sie dunkel ist) als du sagest und selbst bekennest, kann der freie Wille

nicht bewiesen werden. Zum andern, aller Väter und Heiligen Leben von Anbeginn der Welt her, thut auch nichts dazu, wie ich oben angezeigt. Solche Dinge nun öffentlich lehren, die in der Schrift nicht mit einem Wort können bewiesen werden, die außerhalb der Schrift nicht mit den geringsten Werken oder Exempeln (wie ich oben angezeigt,) erwiesen, das gehöret nicht unter die Christenlehre, sondern zu Luciani*) Mährlein und Fabeln. Allein, daß Lucianus fein höflich zur Lust scherzet und zugleich etwas lehret und schadet sein Scherzen niemand. Dies ist aber ein grober, schädlicher, böser Scherz, da man so toll mit Gott scherzet und in Sachen, die die Gewissen und Seelen Seligkeit antreffen, zu Schaden unzähliger Seelen und Gewissen. Und also hätte ich mit diesem fast der ganzen Frage vom freien Willen, auch aus Bekenntniß meiner Widersacher, ihr Ende gegeben und erhalten, daß er nichts ist. Denn es ist ja keine Beweisung stärker oder gewisser, denn da derjenige so beklagt wird, oder andere Theil, selbst bekennet und ergriffen wird, daß er wider sich selbst zeuget.

Theilung dieses Buchs.

Dieweil aber Paulus befiehlet, unnützen Schwätzern das Maul zu stopfen, Tit. 1, 9, so wollen wir erst die Hauptsache handeln und eben auf der Bahn, wie du in deinem Büchlein Diatribe den freien Willen hast bestätigen wollen, einhergehen. Erstlich, wollen wir deine Gründe und Sprüche, so du vorgebracht, widerlegen. Zum andern, wollen wir, was du unsers Grunds willst widerlegt haben, dir wieder nehmen und und unsern Theil vertheidigen. Zuletzt, wollen wir wider den freien Willen anzeigen, daß alles die Gnade Gottes und nicht unser Wille thut.

Und erstlich wollen wir von der Deutung anfahen des Worts, freier Wille, da Erasmus will gewiß fassen und deuten, was der freie Wille sei. Da sagt er nun also: Durch das Wort, freier Wille, verstehen wir eine Kraft menschliches Willens, dadurch sich der Mensch kann schicken und wen-

*) Lucianus, ein geistreicher griechischer Satyriker und Philosoph, geboren zu Samosata am Euphrat im 2. Jahrh. n. Chr. unter Trajan. Seine Werke bestehen in erzählenden, rhetorischen, kritischen und satyrischen Schriften, meistentheils in Gesprächsform. Auch die christl. Religion, die er nur unvollkommen kannte, ist Gegenstand seines Spottes.

den zu den Dingen, die da dienen zur Seligkeit, oder von denselbigen abwenden. Nun da thust du wahrlich, lieber Erasmus, weislich, daß du die bloße Deutung setzest und kein Stück oder Theil derselbigen (wie sich doch gebührt,) erkläret. Denn du siehest wohl, wie du da auf Glattem würdest straucheln und gleiten und dich allenthalben stoßen. Nun so muß ich diese Deutung, da du willst sagen, was der freie Wille sei, selbst vor mich nehmen und die allenthalben peusen und bewiegen. Wenn man diese Deutung recht genau ansiehet, so begreifet und fasset sie nicht gewiß allenthalben die ganze Art und Natur des freien Willens, oder desjenigen, davon sie sagen will, was es ist. Es sagen aber die Sophisten *), daß eine solche Deutung, die da nicht vollkömmlich begreifet oder fasset das Ding, davon sie sagen will, was es ist im Revier seiner Art und Natur, selbige Deutung sei ungewiß und nichts nütze. Denn die Deutung soll uns je gewiß lehren, was dasjenige ist, oder nicht ist. Nun haben wir oben angezeiget, daß der Titel oder das Wort, freier Wille, wenn das dadurch verstanden wird, wie des Wortes Art ist, zu niemand sich reimet, denn allein zu Gott.

Denn laß gleich einen Menschen einen Willen haben, so ist es doch zuviel, daß da gesagt wird, der Mensch habe einen freien Willen in den Dingen, die Gott und die Seligkeit betreffen. Denn durch das herrliche, prächtige Wort, freier Wille, verstehet jedermann, der es nur höret, einen solchen Willen, der da vermag zu schaffen, zu thun gegen Gott, was er will, und daß er durch Gesetz oder Gebot ungebunden, ungehalten sei. Denn einen Knecht, der unter der Hand und

*) Sophisten nannten sich in Griechenland eine besondere Classe von Lehrern der Beredtsamkeit, Staatskunst und Philosophie, die im 5. Jahrhunderte vor Chr. lebte. Der Name bedeutet eigentl. Weise und ward aus gelehrtem Stolz von diesen Männern angenommen. Da aber die späteren, welche diesen Namen führten, die Wissenschaft die sie lehrten, auf eine unerhörte Art mißbrauchten und durch Dünkel und Anmaßung sich lächerlich machten, ja wegen der höchst verderblichen Grundsätze, die sie mit empörender Frechheit und Schamlosigkeit predigten, sich den Haß und die Verachtung aller Vernünftigen zugezogen hatten, so ward dieser Name zum Schimpfnamen und bedeutet Menschen, die durch Trugschlüsse den Verstand verwirren und durch nichtige Spitzfindigkeiten und schlechte Grundsätze die Ueberzeugung von den erhabenen Lehren der Religion und der Moral zu trüben suchen.

Geboten seines Herrn ist, kann ich ja nicht frei nennen, darüber Gott volle Gewalt hat, (daß ich noch geschweige, wie der Mensch der Sünde und dem Tode unterworfen ist,) daß sie nicht einen Augenblick aus ihren Kräften leben oder sein können. Derohalben sind sie schon hier im Eingang der Hauptsachen stracks wider einander, die Deutung des Worts, und Deutung des Dinges, das gedeutet wird, nämlich des freien Willens. Denn das herrliche Wort, freier Wille, bedeutet etwas anders und mehr, denn diejenigen (die es brauchen,) dadurch meinen.

Billiger aber hätte man es einen wankelen und ungewissen Willen, einen verrücklichen Willen genennet; wie denn Augustinus und nach ihm etliche Sophisten dem Wort abbrechen und thun den Zusatz, zu kleinen Ehren dem hochberühmten freien Willen, und nennen ihn wankel Wille. Und also sollen wir auch vom freien Willen reden, daß wir nicht mit prächtigen, schwülstigen Worten, da nichts hinter ist, die Einfältigen betrügen. Wie denn Augustinus sagt, das christlichen Lehrern gebührt, klarer, deutlicher, reiner, gewisser, dürrer, einfältiger Worte zu gebrauchen. Denn wo man andere Leute lehren will, da muß man gewiß und dürre ausreden und fassen, was die Summe von der Sache ist, und (wie sie es Griechisch nennen,) dialectice*) davon reden, nicht mit köstlichen verblümeten Worten Umschweif machen, als gülte es überredens.

Damit aber nicht jemand denke, als habe ich hier Lust über dem Wort zu kriegen oder zu zanken, so wollen wir dieweil dem Mißbrauch nach geben des Worts, freier Wille, wiewohl es ein großer Mißbrauch ist und wollen dieweil die zwei ein Ding sein lassen, freier Wille und wankel Wille, oder verrücklicher Wille. Wir wollen auch noch weiter das dem Erasmus schenken, daß er aus dem freien Willen machet eine Kraft nur menschliches Willens, gleich als haben die Engel nicht einen freien Willen, nachdem er in dem Büchlein nur von dem menschlichen Willen handelt, sonst wäre deß Theils die Deutung auch enger gestellet, denn sie sollte.

Nun wir wollen zu den Stücken der Deutung greifen, daran die Hauptsache gelegen ist. Denn etliche derselbigen sind klar genug, etliche sind aber so dunkel als fliehen sie wissentlich das Licht, so doch die Art und Natur ist der Deutung.

*) Dialectisch — streng und genau nach den Gesetzen des Denkens.

daß sie soll klar, licht und gewiß sein. Denn ein Ding mit ungewissen oder dunkeln Worten deuten, ist gleich so viel als gar nichts deuten. Dieser Stücke, da du sagest: „der freie Wille ist eine „Kraft des menschlichen Willens; ebenso, dadurch der Mensch „vermag; desgl. zum ewigen Leben," die Worte sind klar genug, aber diese Worte sind dunkel, eitel blinde Streiche im Finstern, da du sagest: „dadurch er sich kann schicken; ebenso, „zu den Dingen, die da führen; desg., und auch abkehren." Hier muß ich es wagen, ob ichs noch errathen und treffen möge, was du damit meinest und wo du mit den Worten hinaus willst. Ich sehe wohl, ich gewinne hier mit einem Scoto*) und Heraclito**) zu schaffen und muß zweierlei Arbeit haben; für eins, daß ich noch erst im Dunkeln und Finstern umher tappen und tasten muß, daß ich finden möge und ergreifen, wo mein Widersacher verborgen liegt und was er meinet, damit ich hier nicht vergeblich fechte und im Finstern nur in die Luft schlage.

Zum andern, muß ich diese Arbeit auch haben, daß, wenn ich nun schon ihn im Finstern ergriffen habe und mit Arbeit gefunden, was er doch durch die dunkeln Worte meinet, daß ich mich erst mit ihm in den Kampf lege.

Die Kraft des menschlichen Willens (als ich meine,) nennest du hier, daß der Mensch vor andern Thieren vermöglich und dazu geschickt sei, daß er kann ein Ding wollen und nicht wollen, erwählen etwas oder verachten, annehmen etwas oder ausschlagen und was dergleichen Werke sind des Willens. Daß aber, wie du sagest, dieselbige Kraft sich hinwendet oder abwendet ꝛc. (sehe ich wohl,) ist nichts anders, denn das Wollen

*) Scotus — eigentl. Durs Scotus, ein Scholastiker vom Franziscanerorden zu Ende des 13. Jahrh., nach Einigen, aus Durston in Northumberland, nach Andern aus Duns in Schottland geb. 1275 studierte er in Oxford Philosophie, Mathematik, Rechtswissenschaft und Theologie und trat daselbst mit den größten Beifall als Lehrer auf. Als einer der feinsten und scharfsinnigsten Denker seiner Zeit ward er **Doctor subtilis** genannt. Er war ein Gegner des Thomas von Aquino. 1308 starb er zu Cöln.

) Heraclitus, ein griechischer Philosoph, aus Ephesus in Kleinasien gebürtig, der Dunkle genannt, lebte um 509 v. Chr. Von Natur ernsten und melancholischen Gemüths — drückte sich dies auch in seiner Philosophie aus. Die Sage stellt ihn als weinenden Heraclit dem lachenden Democrit entgegen. Das Resultat seiner einsamen Forschungen war sein Werk über die Natur der Dinge „Musae**", in einem dunkeln und bildlichen Styl abgefaßt.

und Nichtwollen, das Erwählen und Verachten, das Annehmen und Ausschlagen selbst, nämlich, dasselbige Werk des Willens, daß also dieselbige Kraft und Geschicklichkeit, zu erwählen ꝛc. im Mittel sei, zwischen dem Willen und seinem Werk, durch welche der Wille das Werk des Wollens und Nichtwollens hervor bringt und dadurch das Werk des Annehmens und Ausschlagens hervorgebracht wird. Soll es etwas anders sein, will ich gerne zusehen, was hier anders zu erdenken sei.

So ich aber deiner Meinung fehle (als ich nicht halte), so ist es deine Schuld, lieber Erasmus, der du so dunkel die Sache deutest, nicht meine, der ich mit Fleiß nachgrübele, was du meinest oder meinen mögest. Denn es ist ein recht Sprüchwort bei den Juristen: daß man die Worte deß, der dunkel redet, so er wohl könnte klärer reden, wider ihn soll deuten und auslegen. Und hier will ich meine **Modernos** (Neuerer) übergehen mit ihren Subtilitäten und spitzigen Fünden (Erfindungen); wir müssen hier klar und verständlich von den Sachen reden, dieweil wir andere Leute lehren sollen. Durch das Wort aber, da du sagest: die da führen zum ewigen Leben, verstehest du (als ich meine,) nichts anders, denn das Wort und die Werke Gottes, die dem menschlichen Willen werden angeboten, also, daß er sich (wie du sagst), dazu wenden oder abwenden mag. Die Worte Gottes aber sind das Gesetz und das Evangelium: durch das Gesetz werden die Werke gefodert, durch das Evangelium der Glaube. Denn es ist sonst nichts anders, das zur Gnade oder ewigem Leben uns bringe, denn Gottes Wort und Werk. Denn die Gnade und der Geist ist das Leben selbst, zu welchem wir durch Wort und Werk kommen.

Das ewige Leben aber und die Seligkeit ist eine Sache, die alle Vernunft und alle Sinne übertrifft, wie Paulus den Spruch Jes. 64, 4. einführet 1 Cor. 2, 9: Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gestiegen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Denn das ist auch der höchsten Artikel einer unsers Glaubens, da wir sagen: Und ein ewiges Leben. Nun was in dem Stück der freie Wille vermag, zeiget Paulus an. 1 Cor. 2. V. 10: Gott (sagt er,) hat es uns durch seinen Geist offenbart; als wollte er sagen: Wenn es Gott nicht durch seinen Geist hätte offenbart, so hätte keines Men-

schen Herz davon etwas wissen oder gedenken mögen. Ist das wahr, daß auch nicht ein Mensch ohne Gottes Geist davon könnte einen Gedanken haben, wie sollten wir uns denn dazu schicken und das ernstlich begehren? Was darf es Worte? Siehe an die öffentlichen Erfahrungen, was haben die allerhöchsten, theuersten Leute in der Vernunft und Verstand vom ewigen Leben und Auferstehung der Todten gehalten? Ists nicht also? Je höher Leute, je geschwinder und schärfern Verstandes sie gewesen sind, je mehr sie dieser Lehre vom ewigen Leben und Auferstehung der Todten gespottet und gelachet haben.

Sind nicht die Philosophi und Weisen in Griechenland und sonderlich zu Athen, hohe vortreffliche Leute gewesen? die doch Paulum verspotteten, einen Lotterbuben und seltsamer Götter Lehrer nenneten, Apostelg. 17, 18. War nicht Portius Festus Apostelg. 26, 24. ein hoher Mann nach der Vernunft? Noch schrie er laut auf, da er vom ewigen Leben höret und saget: Lieber Paule, du rasest. Was plaudert und lästert allein Plinius *) dieselbige Lehre, im 7. Buch? Ja, was ist da für ein Erzspötter allein Lucianus, der doch eines überaus hohen Verstandes ist gewesen? Es sind freilich die alle nicht Narren oder Klötzer gewesen, und heutiges Tages, je höher und größer der natürliche Verstand ist, je gelehrtere, erfahrnere, weisere, klügere Leute, je mehr sie den Punct verlachen und verachten, und das öffentlich. Denn im Herzen und heimlich hält es freilich kein Mensch für wahr (er sei denn ein rechter Christ und habe Gottes Geist, den alle Christen haben), daß die Auferstehung oder das ewige Leben etwas sei; begehret auch nicht ernstlich das ewige Leben, ob er wohl viel mit dem Maul davon redet und schreibet. Und wollte Gott, du und ich wären des Sauerteigs auch frei und da rein. Denn es lernet niemand das ernstlich glauben, denn durch Anfechtungen und starke Uebung des Glaubens.

*) Plinius Secundus, der Aeltere, einer der größten Gelehrten Roms, aus Novocomum (Como) geb. 23 v. Chr., ein Rechtsgelehrter, aber sonst reich gebildet und viel beschäftigt in Völker- und Naturgeschichte. Er ward bei einem Ausbruche des Vesuvs im J. 79 ein Opfer seiner Wißbegierde. Er hat sich sehr verdient gemacht um die Bildung seines durch Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit ausgezeichneten Neffen Plinius Cäcilius Secundus, geb. zu Como im J. 62 v. Chr.

Ja, lieber Erasmus, ein theurer Mensch ist es um einen Christen und gläubiges Herz.

So ist nun, wie Erasmus sagt, der freie Wille eine solche Kraft und Vermögen, die von ihr selbst kann wollen oder nicht wollen Gottes Wort und Werk, durch die man kömmt zur Seligkeit, welche doch (wie vorher gesagt,) alle Sinne und Menschenvernunft übertrifft. So nun der freie Wille vermag wollen und nicht wollen, so vermag er auch lieben und hassen; so er vermag lieben und hassen, so vermag er auch etlichermaßen das Gesetz erfüllen und dem Evangelio glauben. Denn es ist nicht möglich, so ich etwas vermag zu wollen und nicht zu wollen, daß ich nicht sollte auch durch den Willen ein Werk vermögen, wenn mirs auch schon von andern gewehret wird, daß ichs nicht vollbringen kann. Dieweil denn unter Gottes Werken, die zur Seligkeit führen, auch diese sind, Kreuz, Tod, alle Trübsal und Unglück der Welt; so folget, daß menschlicher Wille auch vermag fröhlich zu sein und Lust zu haben zum Tode, Verachtung und zu sein selbst Verderben; ja, er vermag alles mit Willen und von Herzen zu thun, wenn er Gottes Wort und Werk vermag mit Willen und Lust anzunehmen. Denn unter oder über, oder in und außerhalb Gottes Werk und Wort kann nichts sein, denn Gott selbst. Was bleibet nun hier übrig, daß Gottes Geist und Gnade zu thun habe? Das heißt stracks den freien Willen zu einem Gott gemacht. Denn dieweil er vermag Lust zum Gesetz haben, dem Evangelio glauben, der Sünde feind sein, zum Tode Lust haben, so darf man Gottes oder des heiligen Geistes nicht. Paulus saget aber allenthalben, daß solches allein Gottes Gnade gebe, 1 Cor. 2, 14. 2 Cor. 3, 5. derohalben hat niemand nach den Pelagianern*) vom freien Willen so hoch geschrieben als Erasmus.

Ich habe oben gesagt, daß das Wort, freier Wille, ein göttlicher Titel ist und eine göttliche Kraft bedeutet; das aber bisher hat vom freien Willen niemand gehalten, denn die Pelagianer. Die Sophisten halten gleich was sie wollen, so

*) Die Pelagianer, Anhänger des Pelagius (eines brit. Mönchs zu Anfange des 5. Jahrh.) leugneten die völlige Verderbniß der menschlichen Natur durch die Folgen der Sünde Adams (Erbsünde) und erklärten die natürl. Anlagen und Kräfte des Menschen für zulänglich zur Ausübung wahrhaft christl. Tugend.

reden sie viel anders davon. Ja, es ist hier Erasmus noch weit über die Pelagianer. Denn die hielten allein so groß vom ganzen freien Willen, Erasmus hält vom halben und der Hälfte des freien Willens so viel. Denn die Pelagianer theilens also, sagen: der freie Wille hat zwei Stücke; eines, damit er unterscheidet, was böse oder gut sei; das andere Theil, damit er annimmt dasjenige, so er unterschieden hat*). Also theilens nun die Sophisten auch. Aber Erasmus unterscheidet gar nichts, sondern rühmet nur das Stücke des freien Willens hoch, daß er könne Gutes annehmen oder erwählen; und macht also den armen, elenden halben freien Willen zu einem Gott. Was würde er gethan haben, wenn er vom ganzen freien Willen geschrieben hätte?

Aber er ist damit noch nicht zufrieden, sondern thut auch immer mehr, denn die Philosophi oder Weisen der Heiden. Denn dieselbigen sind noch nicht eins, ob sich ein Ding von ihm selbst bewegen oder regen könne, oder ob etwas über alles sei, das alles bewege. Ja, da sind sie in der ganzen Philosophie noch nirgend eins. Aber bei Erasmus ist die Sache schon schlecht (geschlichtet). Denn der da saget, daß der freie Wille von sich selbst und eigenem Vermögen nicht allein sich regen kann, sondern schicken und bereiten zur ewigen Seligkeit und ewiges Leben zu erlangen, welches doch alle Vernunft und alles höchstes Vermögen des freien Willens übertrifft; das heißt ganz auf eine neue eigene Weise beschrieben, was der freie Wille sei, anders denn die Philosophi, Pelagianer oder Sophisten, und mehr aus dem freien Willen gemacht, denn die andern alle. Daran hat er auch noch nicht genug, sondern ist ihm selbst auch mehr widerwärtig, denn den andern allen. Denn zuvor hat er gesagt, der freie Wille vermöge nichts oder wenig ohne die Gnade Gottes. (Er hat aber vielleicht gescherzt.) Nun hier, da er soll gewiß fassen, deuten und dürre sagen, was der freie Wille sei oder nicht sei, da der Ernst und der Grund der Sache anliegt, sagt er, der freie Wille vermöge sich zu schicken zu den Dingen, die zur Seligkeit dienen, das ist, zu den Dingen, die doch unmeßlich, alle Vernunft, Sinn und freien Willen übertreffen. Und hält also nicht allein mehr vom freien Willen, denn alle andere, sondern auch mehr, denn er selbst zuvor gehalten hat.

*) Jenes legen sie dem Verstande, dieses aber dem Willen bei.

Merkest du nun, mein lieber Erasmus, daß eben in dem, da du deuten sollst und gewiß fassen, was der freie Wille sei oder nicht sei, dich (vielleicht ohngefähr) an Tag giebst, daß du dieser Sachen gar nichts verstehest, oder verdrossen bist zu schreiben, daß du selbst nicht Achtung hast, was du schreibest, wozu du ja oder nein sagst. Und wie ich oben gesagt hab, du bringst weniger Frucht auf für den freien Willen, und hebest ihn doch höher denn alle andere. Und wiewohl du den ganzen freien Willen nicht beschreibest, so redest du doch also davon, als vermöge er alles. Es ist je noch zu leiden, das die Sophisten davon schreiben, und ihr Hauptlehrer, Petrus Longobardus*), die sagen, der freie Wille sei ein Vermögen zu unterscheiden und auch anzunehmen das Gute, so die Gnade da ist, also aber, daß er eitel Böses annimmt, wenn die Gnade hinweg ist. Und haltens also mit Augustino, der da saget, der freie Wille vermöge von sich selbst nichts, denn nur Böses thun und sündigen.

Und darum nennet ihn Augustinus einen gefangenen Willen, oder servum arbitrium, im 2. Buch wider Julianum.**) Du sagst aber, daß auf beiden Seiten der freie Wille gleiches vermöge, daß er sich aus eigenem Vermögen, ohne

*) Petrus Lombardus, gebürtig aus einem Flecken bei Novara in der Lombardei, einer der berühmtesten Scholastiker (eine Gattung Philosophen im Mittelalter, die die Dialectik auf die christliche Theologie anwandten und beide mit einander verschmolzen). Er war ein Schüler Abälards und starb als Bischof von Paris im J. 1164. Er suchte die theologischen Meinungen der Kirchenväter in ein System zu bringen unter dem Titel „Sententiarum libri IV.", welches Buch unzählig aufgelegt und ins Unendliche commentirt bis auf die Reformation ein fast classisches Ansehen unter den Theologen hatte und allen philosophisch-theologischen Untersuchungen und Vorlesungen zu Grunde gelegt ward. In diesem Werke, dessentwegen er Magister sententiarum genannt wurde, stellt er alle Aussprüche der Kirchenväter mit allen Zweifeln und Einwendungen gegen dieselben und Widerlegungen derselben auf, ohne selbst für oder wider zu entscheiden.

**) Julianus (Flavius Claudius), Apostata d. i. der Abtrünnige, römischer Kaiser seit 361, geb. 331 zu Constantinopel, Sohn des Julius Constantius, eines Bruders Constantin des Gr. Er bestritt die Lehre Jesu und verfolgte die Anhänger Jesu. Um Jesu Wort in Betreff des Tempels zu Jerusalem nichtig zu machen, erlaubte er den Juden denselben wieder aufzubauen, was aber nicht gelang. Er starb 365 an den Wunden, die er im Kriege gegen die Perser erhalten.

die Gnade, vermöge zu schicken zum Guten, und sich auch zu wenden vom Guten. Denn du denkst nicht, wie hoch damit der freie Wille gehoben wird, wenn du das Wörtlein, Sich, Sich Selbst brauchest, da du sagst, er kann Sich. Da darf man des heiligen Geists nicht und ist übrig und ausgeschlossen mit aller seiner Gnade. Darum ist deine Deutung, da du gewiß fassen willst, was der freie Wille sei, auch bei den Sophisten verdammt und verworfen. Und wenn sie nicht aus Haß und Neid auf mich verbittert wären, so sollten dieselbigen erst wider dein Buch recht wüthen und toben. Nun dieweil du Luthern angreifest, so ists alles gut; wenn du auch gleich wider ihre ganze Lehre, wider dich selbst redest, so ists alles heilig und christlich; so große Geduld können hier die Sophisten haben, die heiligen Leute.

Das sage ich nicht, daß ich mir der Sophisten Meinung vom freien Willen gefallen lasse, sondern daß sie leidlicher ist denn die des Erasmus und näher zur Wahrheit gekommen. Denn die Sophisten sagen nicht, daß der freie Wille nichts sei, wie ich. Jedoch weil sie sagen, daß er ohne die Gnade nichts vermöge, sonderlich der Sententiarum (Petrus Lombardus), so sind sie wider den Erasmus, oder auch wider sich selbst, und zanken sich über dem Wort und sind gieriger des Zanks denn der Wahrheit, wie der Sophisten Art ist. Aber ich setze, wenn mir ein redlicher Sophist vorkäme, mit dem ich im Geheimen frei auf Fragen und recht Berichten von der Sache reden sollte und spräche zu ihm also: Lieber, sage mir recht, mag das auch ein freier Wille heißen, der aus seiner Kraft nur auf einen Theil, nämlich zum Bösen sich wenden kann? auf den andern Theil aber, als zum Guten, kann er sich auch wenden, aber nicht von sich selber, sondern mit Hülfe eines andern, nämlich der Gnade? Ich habe Sorge, er würde laut auflachen.

Denn also wollte ich auch wohl erhalten, daß ein Stein oder Holz, das sich selbst gar nichts regen kann, sollte einen freien Willen haben; denn es kann unter sich und über sich fahren und gehen, aus eigener Natur aber allein unter sich, durch eines anderu Zuthun oder Hülfe über sich. Und wie ich oben gesagt, so möchten wir zuletzt alle Sprachen und aller Worte Art und Gebräuche verkehren und sagen: Kein Mensch ist alle Menschen. Ebenso, also möchte ich auch sagen, nichts ist alle Dinge, wenn ich das Wort, nichts, deutete auf das

nicht, und das Wort, alle Dinge, auf alles, was ihm möchte zufallen und helfen. Also sind sie durch ihr viel Zanken zuletzt dahin gekommen, daß sie den Willen des Menschen frei genennt, des Zufalls oder Hülfe halben, auf Latein, per accidens, daß er durch fremde Hülfe etwa möchte frei und willig wirken, als durch Gottes Gnade. Ist mir aber das nicht eine feine Freiheit?

Hier ist aber die Frage, ob der freie Wille frei etwas von sich selber, nicht von fremdem Zufall oder Hülfe vermöge? Hier ist die Frage vom Wesen und Vermögen des freien Willens. Da, da schweigen sie alle stille, da will niemand gleich und stracks antworten, da bleibt der freie Wille der freie Wille, heute als gestern, morgen als heute; da bleibet er ein bloßer Odem, ein bloß Wort, bloße Sylben und Buchstaben, da weder Macht noch Kraft noch Saft hinter ist, und heißt freier Wille, mehr wird nichts daraus. Da können sie nicht beweisen, daß er etwas vermöge, sie singen oder sagen, wenden und winden sich wie sie wollen. Es fehlet den Sophisten auch daran, daß sie sagen, der freie Wille vermöge das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Ebenso, daß sie nicht verstehen oder wissentlich verschweigen, daß die Gnade gar eine Widergeburt ist, wie Paulus es eine Creatur nennet, 2 Cor. 5, 27. und daß eine ganze kräftige Veränderung und Verneuerung des Geistes ist, welches sie nur als eine fremde zufällige Hülfe angeben, aus ihren eigenen Träumen ohne alle Schrift; davon ich hernach reden werde. Nun das sei genug von der Hauptfrage und Deutung des freien Willens, was der freie Wille sei, was er nicht sei. Nun wollen wir die Argumente oder Gründe ansehen, damit man je aus dem bloßen, elenden Wort, freier Wille, das nichts ist, will etwas Großes aufblasen und machen.

Für das erste führet Erasmus ein den Spruch Ecclesiastici (Sirachs) am 15. V. 14—18. „Gott hat im Anfang den Menschen geschaffen und hat ihn gelassen nach der Hand seines Raths, und ihm gegeben Gesetz und Gebot. Willst du die Gebote halten, so werden sie dich wieder erhalten, und willst du ewig Glauben halten. Es ist dir vorgesetzt Feuer und Wasser; zu welchem du willst, recke deine Hand aus. Dem Menschen ist vorgesetzt Tod und Leben, bös und gut; was ihm gefället, wird ihm gegeben werden." Wiewohl ich

das Buch möchte verwerfen, als das nicht im Kanon*) ist; doch will ich es dieweil annehmen, damit wir nicht die Zeit verlieren, und hier erst auf die Frage kommen, was in dem Kanon der Juden stehe oder nicht. Ich sehe auch wohl, daß du auf denselben Kanonem etwas stichst, dieweil du sagst von den Sprüchen und dem hohen Lied Salomon, zugleich wie es Buhllieder sind und vergleichest sie mit den Büchern Esdra, Judith, der Historia Susanna und des Drachen, da Daniel von schreibt, oder mit dem Buch Esther: wiewohl sie dieses mit unter die kanonischen Bücher zählen; das aber, meines Erachtens, weniger, denn die andern alle, verdienet unter den kanonischen Büchern zu stehen.

Ich möchte hier wohl kurz antworten aus deinen eigenen Worten und sagen: Die Schrift ist an diesem Ort dunkel und hat mancherlei Verstand, darum beweiset sie nichts. Dieweil wir aber auf unserm Nein bestehen und ihr ja sagt, fordern wir von euch einen Spruch der Schrift, der mit klaren dürren Worten sage, was der freie Wille sei und was er vermöge. Doch solchen Spruch werdet ihr vielleicht uns weisen, wenn auf dem Eise Rosen wachsen. Wiewohl du, damit du dich hieraus möchtest brechen und wirken, dichs viel guter Worte lässest kosten und gehest aber auf Eiern, willst nirgend anrühren, erzählst viel Meinungen und Sinne der alten Lehrer, also daß Pelagius bei dir gar nahe evangelisch wird. Ebenso, darnach machest du vielerlei Gnade, also daß auch die Heiden und Philosophi einen Glauben und Liebe haben sollen. Ebenso, darnach machest du dreierlei Gesetz, der Natur, der Werke, des Glaubens und bringest da sonderlich eine neue Art und feine Fabeln, da du sagest, wie die Lehre der heidnischen Philosophen sich mit der evangelischen Lehre fast wohl reimen. Darnach bringest du den vierten Psalm auch hier ein: Herr, erhebe über uns das Licht deines Antlitzes ꝛc.

Und so derselbe eigentlich von dem Erkenntniß göttlichs Antlitzes, das ist, vom Glauben redet, so zeuchst du ihn auf

*) Kanon, eigentl. Richtschnur, Maaß, dann neben andern wissenschaftl. nnd technischen Beziehungen auch wie hier die Sammlung der von Gott eingegebenen heiligen Schriften, die als ein Richtmaß betrachtet wurden, nach welchen jeder religiöse Ausspruch als christlich anerkannt oder als unchristl. verworfen werden konnte, weshalb man auch diese Schriften selbst kanonische nannte zum Unterschiede von den apokryphischen.

die Vernunft, die doch eitel Blindheit ist. Wenn hier ein Christ das gegen einander hält, ihm nachtrachtet und recht bedenket, so kann ers nicht lassen, er muß dich verdacht haben (Gott gebe es, daß nicht sei), daß du nur scherzest und der christlichen Lehre lachest. Denn wie könnten wir an den Erasmus denken, daß ers aus Unverstand thue, der unsere Lehre so wohl gelesen, so wohl im Gedächtniß behalten? Es ist wahrlich ganz schwer. Nun will ich aber einhalten und nur dir gewinket haben, daß wir es merken, bis daß andere Ursachen sich begeben, das zu sagen. Doch lieber Erasmus, bitte ich dich, daß du uns nicht so versuchest, wie jene sagen, davon der 64. Psalm V. 6 redet: Wer siehet uns? Denn es ist gegen Gott gar gefährlich in solchen großen Sachen mit solchen wankelhaftigen Wechselworten scherzen. Aber wir wollen wieder zu der Sache kommen.

Du machest aus einer Meinung vom freien Willen dreierlei. „Für das erste, dünket dich die Meinung hart sein, und „doch tüchtig derjenigen, die da sagen, der Mensch könne nicht „Lust oder Willen haben zum Guten, ohne besondere Gnade „Gottes. Welche denn auch sagen, er könne nicht Gutes an„heben, oder darinnen fortfahren, noch das vollbringen ꝛc. „Dieselbige Meinung gefällt dir nur darum, daß sie dennoch „hält, ein Mensch könne den Fleiß haben und sich der Mühe „unterstehen; wiewohl dieselbige nicht nachgiebt, daß er aus „seinen Kräften etwas vermöge. Die andere Meinung dünkt „dich noch härter derjenigen, die da sagen, der freie Wille „vermöge und tauge zu nichts anderm, denn nur zu sündigen „und alles wirke allein Gottes Gnade in uns ꝛc. Die dritte „aber dünket dich die allergeschwindeste und härteste, derjeni„gen, die da sagen, der freie Wille sei nur ein bloß Wort „und Odem, da nichts hinter ist, sondern Gott wirket alles „in allen, beide Böses und Gutes und muß also aus Gottes „Versehen geschehen alles, was geschieht. Wider dieselbigen „zwo letzten, sagest du, willst du schreiben."

Weißt du aber auch, was du sagest, lieber Erasmus? Du machst dreierlei Secten und Meinung und verstehest noch siehest nicht, daß wir alle, die wir einer Rotten sind, auf einerlei Hauptsache und Meinung stehen. Wiewohl es mit den Worten von einem andern wird vorgebracht. Nun wir wollen dir hier zeigen deinen Unfleiß, und wie gar dein Urtheil schwach ist und weit fehlet. Denn lieber, sage mir deine

Deutung, auf Lateinisch, (definitio,) da du hast sagen wollen, was der freie Wille sei, wie reimet sich dieselbe mit der ersten jetzt gedachten Meinung, welche Meinung du doch für tüchtig angiebest? Denn du hast gesagt, der freie Wille sei ein Vermögen menschliches Willens, dadurch er sich kann schicken zum Guten. Hier aber sagest du, die erste Meinung sei tüchtig, die doch sagt, der Mensch könne ohne die Gnade nicht Lust oder Willen haben zum Guten.

Also findet man in deiner Lehre und in der Hauptfrage, da du sagen willst, was der freie Wille sei, Ja und Nein zugleich, und ist also in deinem freien Willen Ja und Nein, daß du uns zugleich verdammst und auch hältst, ja dir selbst widerwärtig bist, dich selbst zugleich verdammst und hältst gar in einerlei Artikel. Denn, meinest du, daß sich das nicht zum Guten denn bereiten heißt, wenn sich der Mensch kann bereiten zu den Dingen, so die Seligkeit antreffen, wie deine Deutung des freien Willens saget? Freilich, der Gnade ist nicht vonnöthen, wo so viel Gutes am freien Willen ist, daß er sich selbst haben kann zum Guten. Darum sinds zween freie Willen: ein anderer, den du deutest, und ein anderer, den du hältst, und hat nun Erasmus zween freie Willen, die ihm selbst gar widerwärtig sind, und sich zusammen reimen wie Feuer und Wasser.

Aber wir wollen das fahren lassen, daß du in deiner Deutung sagest, und wollen davon handeln, das die erste Meinung hält derjenigen, die stracks wider deine Deutung sagen: Der Mensch könne nicht Lust haben zum Guten ohne Gottes Gnade. Nun, du giebst nach, die Meinung sei tüchtig, daß der Mensch ohne Gnade nicht könne Lust oder Willen haben zum Guten (denn wir reden hier nicht davon, was die Gnade vermag, sondern was der Mensch ohne Gottes Gnade vermag). So bekennest du nun, daß der freie Wille nicht vermöge Lust zu haben zum Guten: das ist nicht anders, denn daß der freie Wille nicht vermag, sich zu schicken zu der ewigen Seligkeit, wie doch deine Deutung gelautet hat. Und sagest nun kurz zuvor, der menschliche Wille sei nach der Sünde also verderbet, daß er die Freiheit verloren habe, der Sünden dienen muß, und könne sich nicht wiederkehren zur Besserung. Und (ist mir recht,) so sagest du, die Pelagianer sollen der Meinung gewesen sein.

Ich meine, hier sei aber einmal der Proteus mit rechten

Knoten gefaßt und in seinen eigenen Worten gefangen, nämlich, daß der freie Wille seine Freiheit verloren hat, und der Sünde gefangen ist. O das ist mir ein feiner freie Wille, der die Freiheit durch die Sünde verloren hat, und der Sünde eigen und Knecht ist, wie denn hier das Erasmus selber sagt. Wenn das Luther sagte, so müßte es eine neue, wunderliche, unnütze Lehre sein, die man nicht vor jedermann lehren sollte, so müßte man Bücher und solche Diatribas [Abhandlungen] dawider schreiben. Aber es wird vielleicht niemand glauben, daß es Erasmus selber sage. Wer es sehen will, der lese hier sein Büchlein Diatribe, und wird sich verwundern. Aber es hat mich nicht Wunder. Denn wer eine solche Sache nicht mit ganzem Ernst handelt, also daß ihm die Dinge etwas herzlich anliegen, sondern ist kaum halb bei ihm selbst, denket mehr an andere Sachen, schreibet mit Verdruß, Ekel und Unlust, gleichwie ein trunkener Mann, der da halb schläferig ist und schnarchend, jetzund Ja, jetzund Nein sagt, darnach ihm denn Worte einrufen diejenigen, so um ihn sind, ja der lieber anders thäte, und thut doch dieses mit Unlust: wie sollte der nicht faul, unlustig, widerwärtig Ding schreiben?

Darum sagt Quintilianus, daß niemand besser von Sachen reden und die andern Redner handeln könne, und den Zuhörern das Herze nehmen, als derjenige, dem die Sache selbst mit Ernst anliegt. Vielmehr ist das wahr in solchen hohen Sachen, die Gottes Wort betreffen, daß niemand die recht handeln mag oder kann, der nicht wacker und freudig dazu ist, dem sie nicht ein großer, mächtiger Ernst sei. Nun weiter, so der freie Wille, wenn die Gnade nicht da ist, die Freiheit verloren hat, und muß der Sünde dienen, und kann nicht wollen das Gute, so möchte ich wohl wissen, was denn das für ein Fleiß und Streben sei nach dem Guten, davon die erst obgedachte Opinion oder Meinung redet. Es kann je nicht ein guter Fleiß oder Streben sein; denn der freie Wille (wie dieselbe erste obgedachte Opinion sagt und bekennet,) kann nicht Lust haben zum Guten. So bleibt da ein Streben und Fleiß, der die Freiheit verloren hat, und nur der Sünde Knecht und eigen ist.

Lieber, was ist aber auch das gesagt, da du sageſt: die erste Meinung oder obgedachte Opinion giebt nach, daß der freie Wille vermöge Fleiß zu haben und zu streben nach dem Guten, und vermöge doch nichts aus seinen eigenen Kräften?

Was ist doch das gesagt, wer kann solch widerwärtig Ding vernehmen oder begreifen? Kann der freie Wille Fleiß haben und streben aus eigenen Kräften, wie sollte er denn nichts vermögen aus seinen eigenen Kräften? So er aber nichts vermag, warum sagst du denn vom Streben und Fleiß haben zum Guten oder andern Vermögen?

Aber du willst vielleicht sagen, daß denselben Fleiß zu haben, und das Streben (ehe die Gnade da ist), auch nur die zukünftige Gnade vermöge, und nicht der freie Wille; daß also (wie du dir oft widerwärtig bist,) einerlei freier Wille etwas vermöge, und doch nicht vermöge. Sind das nicht sonderlich wilde wunderliche Lehren: was ist denn wilde? Aber die Diatribe wird vielleicht hier noch einen eigenen Traum haben, daß unter den zweien Vermögen, zu wollen das Gute, und nicht wollen das Gute, noch etwas im Mittel sein möge, das nur ein bloß lauter Wollen sei zwischen bösem und gutem, und wird die Diatribe hiemit einem Sophistenfunde entschlüpfen wollen, und wird sagen, daß im menschlichen Willen ein Wollen sei, das wohl ohne die Gnade nicht vermöge Lust zu haben zum Guten; jedoch so wolle es doch auch nicht alsbald, oder habe nicht Lust alsbald zum Bösen, sondern sei ein bloßes, schlechtes, lauteres Wollen, das sich wenden könne durch die Gnade über sich zum Guten, durch die Sünde hernieder zum Bösen.

Ja, wo bleibet aber, davon oben gesagt ist, daß der freie Wille die Freiheit verloren hat, und der Sünde muß Knecht und eigen sein? Wo bleibt denn der gemeldete Fleiß und das Bestreben? Wo bleibt das Bereiten und Schicken zur Seligkeit? davon du sagest. Denn es kann solch Vermögen und Bereiten zur Seligkeit, nicht ein bloßes Wollen sein ohne alles Ziel, man wollte denn sagen, daß die Seligkeit nicht wäre. Darzu so kann der Fleiß und das Streben auch nicht ein bloßes Wollen sein; denn es muß irgend aufgerichtet sein, darnach es also strebet. So es aber auf nichts gerichtet ist, oder stille stehet, so ist es kein Fleiß noch Streben. In Summa, die Diatribe ist ihr selbst allenthalben widerwärtig, und fänget und verstrickt sich in ihren eigenen Worten, also, daß sie nicht weniger gefangen ist, denn der freie Wille selbst, den sie beschützet. Denn eben in dem, daß sie den armen, elenden, gefangenen freien Willen gern wollt los machen, wird die Dia-

tribe selbst gefangen, daß wir nun hier die Diatribe und freien Willen als zween Gefangene haben.

Weiter ist auch das ganz ein sophistischer Fund, [Erfindung] daß der Mensch solle einen Mittelwillen oder bloßen Willen haben, und können das nicht beweisen, die das sagen, sondern dieweil die Sophisten sich auf geistliche und göttliche Sachen nicht verstanden haben, und doch durch etliche subtile Wort (die sie erdichtet,) davon geredet, haben sie bald wollen wähnen, es müßte also sein an der Sache, wie sie die Vocabeln und Wörter davon ausgedichtet haben, wie des Dinges viel in der Sophisten Bücher ist. Aber obwohl die Sophisten mit solchen Worten gewohnet sind davon zu reden, so sind doch die Dinge an ihnen selbst, die sie nicht verstanden haben, viel anders. Nämlich also, wie der Herr Christus davon redet, da er sagt Luc. 11, 29: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Er saget nicht: Wer nicht mit mir ist, der ist auch nicht wider mich, sondern im Mittel. Denn wenn Gott bei und mit uns ist, so ist Satan weg, und haben denn zu dem Guten Lust. Wenn Gott weg ist, so ist Satan da, und ist denn nichts in uns, denn Wille und Lust zum Bösen. Und es leidet weder Gott auf einer Seiten, noch Satan auf der andern Seiten, daß ein Mittelwille sollte in uns sein, sondern wie du recht gesaget hast, dieweil die Freiheit durch die Sünde verloren ist, so müssen wir der Sünden Knecht und eigen sein, das ist, wir haben Lust zur Sünde und zum Bösen, wir reden Böses, wir thun auch eitel Sünde und Böses.

Siehe, da hat nun deine Diatribe hin gedrungen (also daß du es selbst nicht gemerket hast,) die kräftige unüberwindliche Wahrheit, und hat hier (wie der Apostel 1 Cor. 1, 20. sagt,) Gott ihre Klugheit und Weisheit zur Thorheit gemacht, also, daß eben in dem, daß dein Büchlein hat wollen wider uns reden, hat müssen wider sich selbst reden. Gleichwie der freie Wille selbst, wenn der will etwas Gutes thun wider und entgegen den Bösen, so thut er am allermeisten Böses und Sünde, stracks wider das Gute, also daß, lieber Erasmus, deine Diatribe gleich ist mit dem Reden, wie der Wille mit dem Thun. Wiewohl die ganze Diatribe nichts ist denn ein recht Erzwerk des freien Willens, die es da verderbet, wenn sie es will gut machen, und auch wiederum, das ist, die da eitel Narrheit ist, da sie will am klügsten sein.

Die erste Meinung oder Opinion etlicher, so vom freien Willen schreiben, ist diese gewesen, daß sie sagen: der Mensch vermöge nicht Wollen oder Lust haben zum Guten, er könne aber Fleiß haben und nach dem Guten streben, das doch nicht seine eigene Kraft sei. Nun wir wollen diese gegen die andern zwo halten. Die andere ist härter, derjenigen, die da sagen, der freie Wille vermöge nichts denn nur sündigen. Dieselbige ist Augustini, wie an vielen Oertern in seinen Büchern zu sehen ist, sonderlich im Buch vom Geist und Buchstaben am 4. oder 5. Kap. brauchet er, meine ich, der Worte, daß er sagt: der freie Wille vermag nichts denn Sünde thun ꝛc.

Die dritte Opinion oder Meinung ist nun die allerhärteste; und die ist Wiclefs *) und Luthers, welche halten und sagen, daß der freie Wille sei ein bloßes Wort und nichts, und alles, was geschieht, das muß also geschehen aus göttlicher Versehung. **) Mit den letzten zweien kömmt nun zu Kampf deine Diatribe. Hier hat mich nun Erasmus nicht genug verstanden (denn ich rede ihm vielleicht nicht genug). Aber es weiß Gott, daß ichs nicht anders gemeinet habe, und nicht anders habe wollen sagen, noch anders verstanden habe durch die Worte der letzten zwei Meinungen und Opinionen, denn das in der ersten gesagt ist. Ich halte, daß auch Augustinus nichts anders gewollt hat; ich verstehe auch aus seinen Worten nichts anders, denn was die erste Opinion saget. also, daß die drei Sinne oder Meinungen der Lehrer vom freien Willen bei mir nicht anders, denn diese meine einige Meinung sind.

Denn dieweil das nachgegeben ist und bekannt, daß der freie Wille durch die Sünde die Freiheit verloren hat, der Sünden Knecht ist, und ihr dienet, und nicht kann Lust haben zum Guten, so vernehme ich aus den Worten auch nicht anders, denn daß der freie Wille ein bloßes leeres Wort ist,

---

*) Wiclef oder Wicliffe (Johann) ein gelehrter, religiöser und wahrheitsliebender Theolog, einer von den Männern, die Luthern Bahn gebrochen, geb. 1324 in der Grafschaft York in England. Er stritt mit der Bibel freisinnig und heldenmüthig gegen die Anmaßungen der Päbste; gest. 1384.

**) Und alles, was wir thun, sei nothwendig unter der Knechtschaft der Sünde.

deß Freiheit und Kraft nun weg und verloren ist. Eine verlorne Freiheit aber heißet auf mein Deutsch keine Freiheit, und auf mein Latein **amissa libertas, nulla libertas.** Daß man über dem freien Willen, der keine Freiheit hat, den Titel der Freiheit giebt, das heiße ich hier ein bloßes Wort. Wie aber nun, ist das nicht klar genug? Irre ich hier, so weise mich, wer da kann; ist das noch dunkel oder finster, so leuchte her, und mache uns noch gewisser wer da kann. Ich wollte gerne noch klärer reden. Ich kann je eine verlorne Gesundheit nicht Gesundheit nennen; und wenn ich schon sage, ein Kranker sei gesund, so hat er doch nichts, denn den losen Titel.

Aber nur weg mit den wilden Worten. Denn wer will doch leiden, daß man also wider aller Sprachen Gebrauch, wider aller Worte Natur und Art rede, daß einer zugleich sage, der Mensch habe einen freien Willen, und sage auch, er habe die Freiheit verloren, müsse der Sünde dienen, könne nicht Lust haben zum Guten. Es ist alles wider gemeine Vernunft und aller Sprache Art. Die Diatribe sollte man hier schelten, die so schläferig ihre Worte her redet, und hat auf anderer Leute Worte, der sie doch brauchet, oder derer Sprüche sie führet, nicht fleißig Achtung. Denn sie nimmt nicht genug zu Herzen, und denket ihm nicht genug nach, was und wie viel das gesagt ist, wenn ich sage: der Mensch hat seine Freiheit verloren, muß der Sünden Knecht sein, kann nichts Gutes wollen oder mit Lust thun.

Denn wenn hier jemand die Diatribe recht aufweckte, daß sie die Augen recht aufthäte, so würde sie sehen, daß diese drei Meinungen oder Opinionen, die erste, die andere und dritte vom freien Willen, nicht drei, nicht widerwärtig, sondern eine einträchtige Meinung sind. Denn wer die Freiheit verloren hat, und der Sünden Knecht sein muß, der kann auch nicht Lust haben zum Guten. Da folget auch alsbald und gewiß, daß er muß Böses thun und sündigen. Denn das würden auch die Sophisten sagen, und also förmlich oder durch Syllogismos [Trugschlüsse] schließen. Darum streitet die Diatribe also heillos und auf die neue Weise, daß sie ihren Feind selbst noch nicht kennet, ficht wider die zwei letzten, und nimmt die erste Meinung an, so doch die erste ein Ding ist mit den zweien letzten. Nun sie thut aber nach ihrer Weise, daß sie jetzt uns verwirfet, denn annimmt, gar in zweierlei Stücke und öffentlich in einerlei Artikel.

Nun wir wollen den Spruch Ecclesiastici (Sirachs Kap. 15. V. 14—18.) ansehen, und ihn halten gegen die erste obgemeldte Opinion oder die erste Meinung vom freien Willen, welche (als du sagest,) soll tüchtig sein. Dieselbe erste Meinung oder Opinion stehet darauf, daß der freie Wille nicht vermöge, zum Guten Willen oder Lust zu haben. Der Spruch aber aus dem Ecclesiastico wird dazu eingeführet, zu beweisen, daß der freie Wille etwas sei und vermöge. So will nun die Opinion oder Meinung, so du gedenkest durch den Spruch Ecclesiastici zu bewähren, etwas anders denn der Spruch Ecclesiastici an ihm selbst. Gleich als wenn ich gedächte zu beweisen, daß Christus Messias wäre, und führete dazu ein die Historie, die da anzeiget, daß Pilatus Landpfleger in Syrien gewesen wäre, Luc. 3, 1. oder etwas anders, das sich gar nichts zur Sache reimet; also wird auch hier durch diesen Spruch der freie Wille bestätiget oder bewiesen, daß ich dennoch hier geschweige, daß du (wie ich doch oft oben gefodert habe,) nichts gewisses vom freien Willen hast vorgebracht, was doch der freie Wille sei, oder was er vermöge.

Aber es ist vonnöthen den ganzen Spruch Ecclesiastici recht zu übersehen. Für das erste sagt er: Gott stellete den Menschen im Anfang. Da redet er von der Schöpfung des Menschen, und redet noch nichts vom freien Willen, oder von den Geboten. Und da folgt: und ließ ihn in der Hand seines Raths. Wie da? Meinest du, daß diese Worte sollen für den freien Willen sein? Wird doch da auch der Gebote nicht gedacht, zu denen der Mensch einen freien Willen habe. Und man findet oder lieset auch nichts davon im ersten Buch Mosis, das von der Schöpfung redet. Darum sind diese Worte: Und ließ ihn in der Hand seines Raths, vielmehr zu verstehen, wie im ersten und andern Kapitel des ersten Buchs Mosis davon geredet wird, nämlich, daß der Mensch ein Herr gesetzt ist nach seinem Rath aller Creaturen, daß er über die herrschete, und mit denen frei schaffete, wie Moses sagt 1 Mos. 1, 26: Lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische in dem Meer ꝛc.

Und man kann aus den Worten nichts anders machen noch beweisen, denn daß in denselbigen Creaturen hat der Mensch mögen nach seinem Willen schaffen, als in den Din-

gen, die ihm unterworfen sind. Und das nennet er des Menschen Rath, darum, daß es etwas anders ist, denn Gottes Rath. Hernach aber, nachdem er sagt, wie der Mensch geschaffen ist, und gelassen in der Hand seines Raths, redet er weiter, und saget: Er that hinzu Gesetz und Gebot. Wozu that er die Gebot? Zu dem Rath und Willen des Menschen, und über die Bestellung, daß er ihn gesetzt hat zu einem Herrn über alle andere geschaffene Dinge. Durch welche Gebot er dem Menschen eines Theils entzog und nahm die Herrschaft über die Creaturen (als über den Baum des Erkenntniß Gutes und Böses, 1 Mos. 2, 17.) und wollte vielmehr, daß er nicht solle frei sein, denn frei sein. Da er aber weiter diese Worte setzet: Willst du die Gebote halten, so erhalten sie dich wieder, da kömmt er auf den Willen des Menschen gegen Gott und gegen die Dinge, so Gott antreffen, und saget: Willst du die Gebote halten ꝛc.

Derhalben von diesem Wort an: Willst du die Gebote halten, so erhalten sie dich wieder, hebt sich an die Frage vom freien Willen. Und ich verstehe nun den Spruch Ecclesiastici (wie denn der rechte Verstand ist,) also, daß der Mensch in zweierlei Regiment sei; erstlich, da er gelassen wird nach seinem Willen und Rath ohne Gottes Gebot oder Verbot, als in den Sachen und Dingen, die unter ihm sind; daselbst regieret der Mensch und ist ein Herr, und ist gelassen in der Hand seines Raths und Willens. Nicht, daß ihn Gott also frei gelassen habe, daß er nicht in allen Dingen mitwirke, sondern er hat ihm nachgelassen, aller Creaturen frei zu gebrauchen, und hat ihn da mit keinem Gesetz oder Verbot gefasset oder gefangen. Als ein Gleichniß zu geben: das Evangelium hat uns frei gelassen nach unserm Rath, daß wir aller äußerlichen Dinge, Speise und Trank ꝛc. mögen brauchen, und damit walten, wie wir wollen. Aber Moses oder der Pabst hat uns nicht frei gelassen nach unserm Rath, sondern mit Gesetzen und Geboten gefasset und gebunden.

Das andere Regiment oder Reich, dem der Mensch unterworfen ist, ist Gottes. Da wird der Mensch nicht frei gelassen nach seinem Rath, sondern wird geleitet und geführet nach Gottes Rath, also, daß wie er in seinem Regiment (davon ich erst gesagt habe,) gehet nach seinem Rath und Willen,

ohne Gebot oder Gesetz eines andern; also wiederum unter Gottes Reich muß er gehen nach Willen und Rath eines andern, das ist, Gottes. Und das ist, das Ecclesiasticus saget: Er thät hinzu Gesetz und Gebot, willst du die Gebot halten ꝛc. Ist das nun klar genug, als ich meine, dem Spruch seinen Verstand gegeben, so haben wir erstritten, daß der Spruch nicht für den freien Willen, sondern wider den freien Willen dienet, der da sagt, daß der Mensch unterworfen wird Gottes Gebot und Willen, und wird seinem eigenen Rath entzogen. Soll es aber nicht klar genug sein, so haben wir doch das ausgerichtet, daß dieser Spruch gar nicht kann, den freien Willen zu bestätigen, eingeführet werden, als der gar viel einen andern Verstand hat, denn ihn Erasmus gedeutet hat, nämlich diesen, den ich jetzund gegeben habe, welcher auch der kläreste und beste ist, und der ganzen Schrift gemäß, so jener Verstand wider die ganze Schrift ist, welcher aus dem einigen Spruche genommen wird, wider viel andere klare Sprüche und wider die ganze Schrift. So stehen wir nun auf unserm rechten Verstande dieses Spruchs, der da nein saget, und ist wider den freien Willen, bis daß ihr euren unrechten, erzwungenen, hergestreckten Verstand und euer Ja beweiset.

Da nun Ecclesiasticus weiter saget: Willst du die Gebot halten, so erhalten sie dich wieder. Wo du stetiglich den lieben Glauben halten willst, kann ich nicht merken, wie mit dem Spruch oder mit den Worten der freie Wille soll bewiesen sein. Denn diese Worte sind je der Art, daß sie nicht schlecht, sondern mit Unterschied geredet sind. Durch die Worte aber, die mit Unterschied geredet werden, wird nichts gewisses bekennet oder bejahet, wie die Dialectici *) sagen. Als, wenn ich sage: So der Teufel Gott ist, so betet man ihn billig an. Ebenso, so der Esel fliegen kann, so hat er Flügel. Ebenso, so der freie Wille etwas ist, so ist die Gnade für nichts.

Darum wenn Ecclesiasticus hätte den freien Willen bejahen wollen, so hätte er also sagen müssen, mit gewissen, deutlichen, einfältigen Worten: Der Mensch kann Gottes Gebot

*) Dialektiker (Dialektik s. oben) — ein Lehrer der Dialektik theils, theils einer, der die Kunst des logischen Disputirens versteht, oft auch mittels derselben Täuschung hervorbringt.

halten, der Mensch hat Vermögen Gottes Gebot zu halten. Aber hier wird die Diatribe mit ihren subtilen spitzigen Fündlein [Erfindungen, Erdichtungen] wieder sagen: Dieweil Ecclesiasticus saget: So du willst, zeiget er genug an, daß der Mensch hat einen freien Willen, zu halten oder nicht zu halten. Was wäre es sonst gesagt, wenn ich zu einem sagete, der nicht einen freien Willen hätte: So du willst? Es wäre gleich so spöttisch und närrisch, als wenn ich zu einem Blinden sagte: So du willst sehen, will ich dir einen Schatz zeigen, oder zu einem Tauben: So du willst hören, will ich dir eine Historie sagen. Das wäre nicht anders, denn ihr Unglück ihnen spöttisch vorgeworfen.

Darauf ist meine Antwort: Ich kenne die Argumente [Beweisführungen] und köstlichen Gründe wohl; es ist eitel Weisheit der klugen menschlichen Vernunft, die pfleget da so klug zu sein, daß ihr noch viel Klugheit überbleibet. Darum so haben wir nicht mit dem Ecclesiastico, sondern mit derselbigen klugen Vernunft zu handeln, daß wir sehen, ob auch das folget, das sie hier will. Denn sie pfleget gerne die Schrift also nach ihrem Dünkel auszulegen und zu ziehen, daß daraus erfolgen soll, was sie will und was sie nur dünket. Nun will ich mit der klugen Vernunft gerne handeln, und scheue ihre Spitzfündlein gar nichts. Denn ich weiß, daß sie nichts denn blind, ungeschickt, närrisch Ding vorbringet, sonderlich wenn sie in Gottes Sachen handeln und am klügesten sein will.

Und für das erste, wenn ich sie hier frage, wodurch sie doch beweise, daß Ecclesiasticus habe wollen anzeigen, daß der Mensch einen freien Willen habe, dieweil er saget: So du willst, so du es thust, so du hörest ꝛc. so wird sie sagen: Es dünket mich, daß der gemeine Brauch (wie die Art der Sprache ist, wie die Leute gemeiniglich reden,) also gebe. So höre ich wohl, es sollten sich Gottes Wort und Sachen nach dem Brauch der Menschen richten lassen, so Gottes Sachen doch himmlische und geistliche Sachen sind, dies irdisches Ding ist. Darum giebt die kluge Närrin, die menschliche Vernunft, sich selbst an Tag, wie gar sie Gott und Gottes Sachen nach fleischlichem menschlichem Gutdünkel pfleget zu richten. Wie aber wenn ich anzeige, daß auch dem gemeinen Brauch nach die Art und Natur der Wort das nicht allezeit giebt, wie Erasmus sagt, daß darum diejenigen Gottes Gebot halten können, zu denen gesagt wird: So du willst hal-

ten ꝛc. sondern daß oft auch also die Leute spottweise und andere zu verlachen reden, wenn sie sagen: So du willst, so du willst hören ꝛc. ihnen ihr Unvermögen anzuzeigen.

Wie oft scherzen wohl allein die Eltern also mit ihren Kindlein, also, daß der Vater zum Kindlein spricht, wenn ers zu sich locket: Mein Sohn, willst du kommen, so komm doch, komm doch, oder heißet es sonst etwas thun, das oder jenes, und weiß wohl, daß solches das Kindlein nicht thun kann, thuts aber nur darum, daß er das Kindlein lehre, daß es seine Hülfe anrufe, und lasse sich hintragen. Wie oft reden auch auf die Weise wohl die Aerzte mit ihren Kranken, daß sie ihre ungehorsame eigensinnige Kranken heißen etwas thun oder lassen, das sie wohl wissen, daß es ihnen unmöglich und schädlich ist, nur darum, daß dieselbigen erkennen, was ihnen fehlet, und durch die Erfahrung lernen, was ihnen noch gebricht, deß sie sich sonst nicht überreden ließen? Und ist kaum eine gemeinere Weise den Leuten Trotz zu bieten oder zu spotten, es seien Freunde oder Feinde, wenn wir ihnen weisen wollen, was sie vermögen oder nicht vermögen, denn eben diese Weise. Das habe ich nur derhalben vorgebracht, daß ich der tollen Vernunft anzeige, wie förmlich sie von Sachen schließen kann, und wie närrische Gedanken sie zur Schrift bringet, und wie blind sie ist, daß sie auch nicht siehet, wie die gemeine Rede der Leute oft anders mit sich bringet.

Aber die tolle Närrin, die Vernunft, wenn sie siehet, daß einmal dieser Wörter: So du willst, so du würdest thun ꝛc. also gebraucht ist, fähret sie toll und blind zu, und will bald aus einem Exempel alles auch so verstehen, als wenn ich spräche: Etliche Menschen sind weise, darum sind sie alle weise. Wie denn, wenn nun Gott der Vater mit uns, als mit seinen Kindlein handelt, daß er uns, die wir nicht wissen was uns fehlet, zeiget unser Gebrechen, und als ein getreuer Arzt unsere Krankheit kennen lehre, oder daß er uns, als seinen Feinden, die seinem Willen und Rath allenthalben widerstehen, Trotz bieten wollte? Und wie wenn er sein Gesetz uns derhalben vorhält, (dadurch er uns am besten kann demüthigen), daß wir uns sollen erkennen, und spricht: Wohlan, thuts, höretz, haltets, oder, so ihrs hören werdet, so ihrs thun werdet ꝛc. Als sollte er sagen: Könnt ihrs thun, laßt sehen, so thuts. Sollte daraus alsbald folgen, daß wirs darum frei

könnten thun, oder daß Gott sein Gesetz vergeblich oder spöttlich gegeben hätte?

Warum sollte nicht vielmehr das die Meinung sein, daß uns Gott also versucht, damit er uns durch sein Gesetz zum Erkenntniß unsers Fehls und Unvermögens bringe, so wir seine Kindlein und Freunde sind, oder daß er dadurch billig und recht unser spottet und uns trotzet, so wir stolz auf unserm Gutdünken stehen und Feinde sind? Ist doch das die rechte Ursach, darum das Gesetz gegeben ist, wie St. Paulus sagt Röm. 3. 20. Denn die Vernunft und Natur ist blind, und weiß selber nicht ihren Jammer, Seuche und Krankheit; dazu ist sie stolz, will wähnen, sie vermöge und wisse es alles. Dem Stolz nun und der Blindheit kann Gott mit keiner besseren Arznei begegnen, denn daß er sein Gesetz gegeben hat und giebet. Nun davon wollen wir weiter an seiner Statt reden. Hier ists genug, daß etwas gerühret sei, zu verwerfen und zu verlegen die närrische Klugheit der Vernunft, da sie will also schließen: Es stehet geschrieben: So du willst, oder willst du halten ꝛc. darum könnte der Mensch frei wollen. Der Diatribe träumet, es stehe noch um den Menschen also, als da er durch die Sünde unverderbet war, und siehet nur, wie er an Leib und Gliedmaß äußerlich ganz scheinet.

Darum klügelt sie so daher und saget, es stehet geschrieben: So er will, so ers thut, so kann ers thun, oder es hat unser Herr Gott die Worte umsonst und spöttlich geredet ꝛc. Diese Schrift aber malet den Menschen so ab, daß er verderbet sei und gefangen in der Sünde, und Gott aus Blindheit verachte, seinen Jammer selbst nicht sehe noch erkenne. Darum wecket sie ihn und pochet ihn mit solchen Worten auf, daß er durch die Erfahrung lerne, wie gar er der Gebot keines vermag zu halten. Aber ich will hier die Diatribe selbst anreden, und mag nun hier wohl fragen die stolze kluge Frau, die Vernunft: Höret ihrs, liebe Vernunft, glaubt ihr ernstlich, daß alsbald, wenn Gott saget: so du willst halten, daß wir es denn auch frei vermögen? und daß da eines recht aus dem andern folge? Warum redet ihr denn selbst dawider? Warum bleibet ihr nicht bei dem, das so recht aus dem Wort folget?

Ihr habt erst gesagt (wie die erste Meinung oder Opinion vom freien Willen hält, die ihr vorher tüchtig achtet), daß der freie Wille nicht vermöge zu wollen irgend Gutes,

oder Lust zu haben zum Guten. Wie könntet ihr denn nun auch zugleich sagen, daß aus diesem Wort: Willst du die Gebot halten ꝛc. das folge und fließe, aus welchen doch (wie ihr saget,) folgen soll daß der Mensch frei vermöge, zu wollen und nicht zu wollen das Gute; wie kann aus einem Brunnen Saueres und Süßes zugleich fließen? Du hast vorher gesagt, Gott spotte des Menschen, wenn er spreche: Willst du halten ꝛc. und er könnte es nicht halten; spottest du nicht vielmehr, der du sagest, er könne halten die Gebote ꝛc. und sagest doch auch zugleich, er könne nicht wollen das Gute, noch Lust oder Begierde haben zum Guten? Derohalben ist dirs auch nicht Ernst, da du sagest, daß eins wohl aus dem andern folge, wie die Schrift sagt: Willst du halten ꝛc daß darum der Mensch zu halten vermöge, wiewohl du hier heftig fichtest.

Oder ist dir je nicht Ernst, da du sagest, daß die erste Meinung oder Opinion vom freien Willen solle tüchtig sein, die da saget, daß der Mensch nicht könne Lust haben zum Guten. So fein weiß die kluge Vernunft, wie eines recht aus dem andern folget und wird gefangen in ihren eigenen Worten. Aber es ist eben ganz recht, daß der freie Wille mit solchen Gründen, die ihnen selbst widerwärtig und die sich unter einander selbst abstoßen und ablaufen, vertheidigt werde, gleichwie sich die Midianiter unter sich selbst erwürgeten und verderbeten, da sie wider Gideon und das Volk Gottes stritten, Richt. 7, 22.

Nun, ich will hier weiter mit der Diatribe und ihrer Klugheit handeln. Sirach sagt nicht: So du wirst Fleiß haben und streben, die Gebote zu halten; welcher Fleiß doch auch nicht unserer Kräfte sei, wie du willst einführen, sondern sagt also V. 16: Willst du die Gebot halten, so erhalten sie dich wieder. Wenn wir nun nach deiner Klugheit sollten hier eins aus dem andern abnehmen und schließen, so müßten wir also sagen: da stehets geschrieben, willst du halten ꝛc. darum so kann auch der Mensch alle Gebote halten. Und müßten also sagen, daß nicht allein im Menschen wäre ein kleinwinzig Fünklein, sich zu fleißigen und zu streben nach dem Guten, wie du sagest, sondern daß er gar und ganz unvollkömmlich vermöchte zu halten die Gebote ꝛc. sonst möchten wir auch sagen, (wie du,) daß der Sirach der Menschen spottet, so er gebiete, das er doch wüßte, daß sie es nicht halten

könnten. Und wäre nicht genug, wenn wir schon sagten, der Mensch vermöchte Fleiß zu haben nach dem Guten; denn es bliebe doch der Schein, als spottete er sein, wenn ers nicht also meinet mit den Worten, daß der Mensch ganz vermöge die Gebote zu halten.

Ich will aber setzen, daß solchen Fleiß, den der freie Wille soll vermögen zu haben, und das Streben etwas sei, was wollen wir den Pelagianern *) antworten, die aus dem Spruch Sirachs den ganzen freien Willen, und wie er alles vermöge, bestätigen wollen? Denn die Pelagianer haben alsbald recht und haben gewonnen, wenn das aus den Worten folget, wie die Diatribe vorgiebt. Denn die Worte Sirachs lauten von halten der Gebote, nicht von Fleiß haben oder streben. Und so du den Pelagianern willst Nein dazu sagen, daß nicht aus den Worten folgen soll, daß der Mensch die Gebote halten könne, so haben sie viel billiger Nein zu sagen, daß auch nicht folge, daß der Mensch Fleiß haben könne oder streben, die zu halten. Und so du den Pelagianern den ganzen freien Willen willst abthun und wegnehmen, so werden sie dir auch das übrige kleine Stücklein wegnehmen, und dir nicht nachgeben, daß ein klein Fünklein vom freien Willen sollte etwas vermögen, wenn du ihnen den ganzen freien Willen willst nichts lassen vermögen. Darum, was du wider die Pelagianer möchtest sagen, die da aus diesem Spruche das ganze Vermögen des freien Willens erhalten wollen, das können sie viel billiger, gewisser und stärker wider dich sagen, der du noch willst einen Fleiß, ein Streben, und klein Fünklein des freien Willens dadurch erhalten. Solches würden die Pelagianer mit uns sagen.

Denn so ihre Meinung vom freien Willen aus dem Spruch nicht kann bewiesen werden, so kann vielweniger eine andere Meinung, deine oder anderer daraus bewiesen werden. Denn so aus dem Wort: Willst du halten ꝛc. das folgen soll, wie du sagest, so ist der Spruch Sirachs aufs allerstärkste für die Pelagianer. Denn er redet mit klaren Worten vom Halten des ganzen Gebots, da er sagt: Willst du halten ꝛc. Und was mehr ist, er redet auch vom Glauben: Willst du den lieben Glauben halten ꝛc. Und würde also folgen, daß den Glauben zu halten auch in unserm Vermögen und Gewalt

*) S. oben die Pelagianer.

stünde, welcher doch eine lautere, theure Gottes Gabe ist, wie Paulus zu den Ephesern Cap. 2, 8. und allenthalben sagt. In Summa, dieweil so viel Meinungen und Opinionen vom freien Willen sind, und ist keine, die nicht diesen Spruch Sirachs auf ihre Seite dehne und hinstrecke und dieselbigen Meinungen und Opinionen nun unter sich selbst uneins und widerwärtig sind, so ists nicht möglich, daß sie nicht auch den Sirach sollten, in denselbigen einerlei Worten, wider sich und entgegen haben.

Derohalben können sie aus dem Spruche nichts beweisen, wiewohl er, wenn das daraus folgen sollte, wie du sagest, am allerstärksten für die Pelagianer und wider die andern alle wäre. Darum so ist er auch wider die Diatribe, die sich hier mit ihrem eigenen Schwerdt verwundet und würget. Wir aber, wie im Anfang, sagen, daß der Spruch aus dem Sirach gar nicht dienet denjenigen, so den freien Willen wollen erhalten, sondern ist stracks wider sie. Denn der Spruch ist nicht also zu verstehen, es folget auch nicht, ob gleich im Sirach also stehet: So du würdest halten, oder willst du halten die Gebote ꝛc. daß darum der Mensch könne oder vermöge zu halten, sondern der und dergleichen Sprüche sind also zu vernehmen, daß der Mensch erinnert wird seiner Bosheit und seines Unvermögens, welches er ohne solche göttliche Vermahnung, aus angeborner Blindheit und Stolz, nicht erkennet noch fühlet.

Und wir reden hier nicht vom ersten Menschen Adam allein, sondern von einem jeglichen Menschen. Wiewohl nicht viel daran liegt, ob es von dem ersten Menschen, oder von allen andern verstanden werde. Denn wiewohl in dem ersten Menschen Adam das Unvermögen nicht war, dieweil der Geist und die Gnade bei ihm war, so zeiget doch Gott in dem gegebenen Gebot ihm gnugsam an, wie gar er nichts vermögen würde, wenn der Geist und die Gnade nicht immer anhielte, oder wenn die Gnade weg wäre. So nun der erste Mensch, Adam, da noch Gottes Geist bei ihm war, nicht vermochte mit ferner willigen, Lust zu haben zum Guten, und zu wollen das Gute, das ihm da erst vorgelegt war, das er erkennete, nämlich, zu dem Gehorsam, dieweil Gottes Geist nicht immer anhielt und nachdrückte solchen zu geben, was sollten wir denn ohne Geist vermögen, die wir das Gute verloren haben und so nicht erkennen?

Derohalben ist an dem ersten Menschen Adam durch ein schreckliches Exempel angezeigt, unsern Stolz recht zu demüthigen, was der freie Wille vermöge, wenn Gott den Menschen, den er schon etwas mit Gnaden erleuchtet, doch also auf sich selbst stehen läßt und nicht immer ihn treibet, und mit Gnaden und Geiste über ihm anzuhalten und ihn zu stärken, nachfolget. Adam vermochte nicht, zu höherm, stärkerm Geist durch sich zu kommen, so er doch des Geistes Erstlinge hatte und geistlich war, sondern fiel ab von den Erstlingen des Geistes.

Wie sollten wir denn etwas vermögen, die wir durch ihn gefallen und die Erstlinge des Geistes verloren haben? Sonderlich so nun Satan mit voller Gewalt kräftiglich in allen natürlichen Menschen regieret und wirket, Eph. 2, 2. Welcher Satan den ersten Menschen Adam gestürzet hat durch die einige Anfechtung, da er noch nicht in ihm kräftiglich herrschte oder regierte. Ich könnte kaum einen stärkern Grund vorbringen wider den freien Willen, denn wenn ich den Spruch Sirachs mit dem Fall Adams hier handeln wollte. Aber es hat nicht statt; an einem andern Ort wird es sich vielleicht besser geben. Es ist hier gnug, daß nun klar bewiesen ist, daß der Spruch Sirachs nichts dienet für den freien Willen, den sie doch als den hohen Hauptspruch angezogen haben. Denn dieser Spruch und dergleichen V. 15: So du wirst hören, oder willst du ꝛc. zeigen nicht an, was wir vermögen, sondern was wir thun sollen.

„Der andere Spruch, so von unserer Diatribe wird vor„gebracht, ist aus dem ersten Buch Mosis am 4. Cap. V. 7. „da der Herr saget zu Cain: Unter dir soll sein die „Lust zur Sünde und du wirst über sie herrschen, „oder also (wie es sonst verdolmetscht): Laß sie sich vor dir „tücken und sei du ihr Herr. Da saget des Erasmus „Büchlein: Siehe, da wird durch den Spruch angezeigt, daß „die Lust zum Bösen von uns kann überwunden werden und „daß sie uns nicht also treibe, daß wir so eben müssen Sünde „thun.“ Nun das Wort, (die Lust zum Argen kann überwunden werden,) wiewohl es ungewiß geredet ist und mag auch anders verstanden werden, so siehet man doch aus dem, das vorgehet und nachfolget und aus der Sache an ihr selbst, die hier gehandelt wird, daß dieses die Meinung ist, daß der freie Wille vermöge die Lust zur Sünde zu überwinden, und

die Lust treibe ihn nicht also, daß er so eben muß Sünde thun.

Was ist da aber ausgelassen? Heißt das nicht aber aus dem freien Willen einen Gott machen? Was dürfen wir des heiligen Geistes? Was dürfen wir Christi? Was dürfen wir Gottes, so der freie Wille vermag zu überwinden die Lust zur Sünde und zum Bösen? Wo bleibt aber hier die erste Meinung oder die erste Opinion, davon oben gesagt: die du für tüchtig achtest, die da sagt, daß der freie Wille nicht könne wollen das Gute, oder Lust haben zum Guten, dieweil du hier sagest, der freie Wille vermöge das Böse und die Lust zum Bösen zu überwinden, welcher doch nicht kann Lust haben zum Guten? Es ist die Diatribe ja zu viel ihr selbst widerwärtig und redet ohne allen Bedacht. Kurz, ich antworte zu dem Spruch 1 Mos. 4, 7.

Also, wie ich gesagt habe, in denen und dergleichen Sprüchen wird dem Menschen angezeigt, was er thun soll, nicht was er zu thun vermag. Zu Cain wird nun gesagt, daß er soll der Sünde Herr sein und die sich vor ihm tücken lassen ꝛc. Aber das hat er nicht gethan, konnts auch nicht thun, denn die Sünde und der Teufel wirkte und herrschte in ihm. Und ist nun eine gemeine Weise in der Ebräischen Sprache, oder bei den Juden, daß sie oft vom Zukünftigen zeigeweise reden und meinens gebotweise, oder imperative; als im andern Buch Mosis am 20. Kap. V. 3. 13. Du wirst nicht fremde Götter haben. Du wirst nicht todtschlagen, das ist, du sollst nicht todtschlagen und ist deß viel. Sonst, wenn man die und dergleichen Worte sollte zeigeweise verstehen, wie sie lauten, so wärens göttliche Zusagungen. Und dieweil Gott nicht lügen kann, so folget aus dem Spruch, zu Cain geredet, daß kein Mensch keine Sünde thun könnte und wäre keines Gebots vonnöthen. Derohalben hätte unser Dolmetscher im Latein besser diese Meinung verdolmetschet 1 Mos. 4, 16: Unter dir soll ihre Lust sein, du sollst über sie herrschen; wie auch von der Frauen gesagt ist: Du sollst unter deinem Mann sein ꝛc. Denn daß es nicht zeigeweise zu Cain geredet, beweiset sich daraus; denn, so wäre es eine Zusagung Gottes und nicht ein Gebot. Es war aber nicht eine Zusagung; denn Cain that dawider und sündigte.

Der dritte Spruch ist auch aus Mose 5 B. K. 30, 15. 19: „Ich habe vor dein Angesicht gestellt den Weg

„des Lebens und des Todes, erwähle das gut ist ꝛc. „Da sagest du, was könnte doch klärer und öffentlicher geredet „werden? Er lässet dem Menschen frei, zu erwählen." Darauf ist meine Antwort: Wie könnte doch hier klärer eure Blindheit sein? Denn lieber sage, wo lässet er dem Menschen frei zu erwählen, was er will? Thut ers in dem Wörtlein, Erwähle? So höre ich wohl, alsbald Moses etwas gebeut oder sagt, Erwähle, so geschiehts; so können wirs auch erwählen und thun. So ist abermal des heiligen Geistes nicht vonnöthen. Dieweil du aber so oft einerlei anzeuchst und immer wiederholest, so mag ich auch wohl oft einerlei anziehen. Sage, so der Mensch vermag das Gute zu erwählen, wo bleibet die erste Opinion oder Meinung, davon oben geredet ist, die bei dir für tüchtig geschätzt ist, die da saget, der freie Wille könne nicht Lust haben zum Guten oder wollen das Gute? Kann der freie Wille nun das annehmen und erwählen, das er nicht will, dazu er nicht Lust hat?

Wir wollen aber auch dein Gleichniß ansehen, das du giebst. Du sagest also: Wäre es nicht spöttisch und närrisch, wenn ich einen sähe an einer Wegscheide stehen und spräche zu ihm: du siehest vor dir zween Wege, gehe welchen du willst; und wäre doch nur ein Weg offen, der andere wäre versperret? Ja, das Gleichniß ist der Klugheit eine, davon ich oben gesagt habe, der närrischen menschlichen Vernunft; die dünket und will nicht anders wähnen, denn daß Gott des Menschen spotte mit den unmöglichen Geboten. Wir sagen aber, daß er ihn damit vermahnet und aufwecket, zu erkennen sein Unvermögen. Derohalben stehen alle Menschen recht vorne auf der Wegscheide und ist nur ein Weg offen. Ja, es ist keiner offen, sondern wird angezeigt durch das Gesetz, wie der eine Weg, nämlich zum Guten, unmöglich sei, wenn Gott nicht seinen Geist uns in die Herzen giebt; wiederum, wie weit und breit und leicht der andere sei, wenn uns Gott lässet gehen, wie wir gehen.

Derohalben, wenn einer an einer Wegscheide stünde, der krank wäre und ließe sich stark dünken, oder der wider ein offenbar Ding sagte, es wäre kein Weg versperret und waren doch beide versperret, zu dem könnte ich wohl mit Ernst sagen: gehe welchen du willst, ihm anzuzeigen, was ihm fehlet. Derohalben sind die Worte des Gesetzes also gestellet, nicht, daß sie anzeigen, daß unser Wille etwas vermag oder eine

Kraft habe, sondern daß sie der blinden Vernunft als am Lichte weisen, wie blind sie sei, und wie gar unser Wille nichts vermag. Das Erkenntniß der Sünde, sagt Paulus Röm. 3, 20. kömmt durch das Gesetz. Er sagt nicht, die Sünde wird durchs Gesetz vermieden, oder vertilget und weggenommen. Die ganze Ursache, darum das Gesetz gegeben ist und die ganze Wirkung und Kraft des Gesetzes ist, daß wir dadurch kommen zum Erkenntniß, das ist, zu unserer Sünden Erkenntniß; nicht daß es uns gerecht mache, oder daß etwas thun oder etwas vermögen. Denn Erkenntniß ist je keine Kraft nicht, giebt auch keine Kraft nicht, sondern lehret nur und zeiget, daß da keine Kraft ist, sondern Fehl und Schwachheit da ist. Denn was ist Erkenntniß der Sünde anders, denn Erkenntniß unserer Schwachheit und unsers Jammers? Es saget der Apostel nicht: durch das Gesetz kömmt Erkenntniß unserer Kraft oder unsers Wohlvermögens, sondern alles, was das Gesetz thut (wie Paulus sagt) ist nur, daß es uns zur Erkenntniß bringe.

Und aus diesem Grunde habe ich diese Antwort genommen, da ich gesagt habe, der Mensch werde nur durch das Gesetz gelehret und vermahnet, was er thun soll; nicht was er vermag, daß er seine Sünde erkenne und Unvermögen, nicht daß er sich für stark halte. Derohalben, so oft du mir wirst vorhalten solche Worte des Gesetzes, so will ich dir wieder vorhalten den starken Spruch Pauli Röm. 3, 20: Durch das Gesetz kömmt Erkenntniß der Sünde; nicht Kraft oder Vermögen des freien Willens. So magst du nun aus dem Buch da sie alle bei einander sind, (Concordantiä biblicä majores genennet,) alle die Worte, die da gebotweise geredet sind oder etwas heißen, zusammenraffen und über einen Haufen scharren. Wenn es nicht Worte sind, dadurch Gott etwas verheißet oder zusaget, sondern solche, dadurch er etwas fodert und gebeut, so werde ich alsbald sagen, daß dadurch angezeiget wird, was die Menschen thun sollen, nicht was sie vermögen oder thun. Und das wissen auch die Kinder in der Schule und auf den Gassen, daß durch solche Worte die etwas heißen, nichts anders angezeigt wird, denn was man thun soll und geschehen soll; was aber geschiehet oder geschehen möge, das muß durch Worte, die thunweise geredet sind, ausgedrückt werden. Wie kömmt es denn, daß ihr Theologen nun zwie-

fältig zu Kindern werdet, daß ihr alsbald, wenn ihr ein Wort, das gebotweise geredet ist, oder etwas heißet, ergreifet, das thunweise aufnehmet, gleich als sei es gethan, oder sei alsbald möglich zu thun alles, was nur geboten ist.

Wie oft wird einem wohl der Weg untergegangen, der den Becher schon am Maule hat, daß er dennoch des Weins nicht trinket, der ihm eingeschenkt ist? Wie viel ist wohl des Dinges, da etwas geboten wird und auch möglich ist zu thun, und dennoch nicht geschieht noch gethan wird? Ja also gar weit ists von einander, was gebotweise geredet wird oder etwas heißet und was thunweise geredet wird; ja so weit ist heißen und thun von einander in gemeinen Sachen, die täglich geschehen und möglich sind, und ihr dürft in den Sachen, die weiter von einander sind denn Himmel und Erden, die unmöglich sind, alsbald aus dem Heißen ein Thun machen und aus gebotenen Sachen gethane Sachen, aus unmöglichen mögliche machen, gleich als sei es bald gethan, gehalten, angenommen, geschehen aus unserm Vermögen, alsbald man zu uns saget und wir die Worte hören: thue das, halte das, laß das ꝛc.

Zum vierten bringest du viel dergleichen Wort aus dem 5 Buch Mosis am 30. Kap. V. 2. die auch also lauten: „Wirst du halten, wirst du dich abkehren ꝛc. Die „Worte (sagst du,) wären alle zu unzeiten und vergeblich geredet, wenn nicht der Mensch einen freien Willen hätte zum „Guten.“ Dazu antworte ich: Du liebe Diatribe, du bringest das auch unzeitig und unschicklich genug vor, den freien Willen dadurch zu beweisen. Denn du hast dir je vorgenommen, nun zu beweisen, wie daß der freie Wille könne Fleiß haben und streben nach dem Guten, und bringest keinen Spruch, der das beweise. Nun führest du aber Sprüche, dadurch erhalten würde, wo das folget, wie du sagest, wie der freie Wille alles vermöchte; das ist aber widerwärtig Ding. Derohalben wollen wir hier aber unterscheiden zwischen den Worten der Schrift und der Folge, die die Diatribe daraus will klauben. Die Worte der Sprüche, so sie vorgebracht hat, sind eitel Gebotworte und sagen nur, was man thun soll. Denn Moses sagt nicht: du hast Macht oder Vermögen zu erwählen, sondern er sagt: Erwähle, du sollt halten, du sollt thun, und giebt also Gebot, was man thun soll und nicht, was der Mensch zu thun vermag. Die kluge Diatribe aber will bald

daraus diese Folge nehmen, daß der Mensch auch vermöge solches zu halten; sonst, (sagt sie,) wäre es umsonst geboten. Der gebe ich diese kurze Antwort: Liebe Diatribe, ihr schließet nicht recht und beweiset nicht, daß solches daraus folge, sondern es dünket euch, dieweil ihr blind und schläfrig diese Sache handelt. Es fehlet aber eurem Gutdünken weit.

Und obwohl die Gebote unmöglich sind, so sind sie doch darum nicht unzeitig oder spöttlich geboten, sondern sind darum gegeben, daß wir Menschen, die wir stolz, gutdünkend und blind sind, durch dieselbigen unsern Fehl, Jammer und Unvermögen erkennen und sehen, wenn wir die zu thun versuchen, was wir für Leute sind. Also taugt auch das andere dein Gleichniß gar nichts, da du sageſt: Wenn die Gebote unmöglich wären, so wäre es gleich, als wenn ich zu einem, der also wäre angebunden, daß er seinen Arm nicht anders denn auf die Linke könnte ausstrecken, spräche, siehe, da hast du zur Rechten köstlichen Wein stehen, zur Linken hast du Gift, greif zu welchem du willst. Ich glaube wohl, dieweil die Gleichnisse feine Fündlein (Erfindungen) der Vernunft sind, daß sie dich sonderlich kitzeln; aber du siehest nicht, wenn die Gleichnisse bestehen, daß sie vielmehr beweisen, denn du dir zu beweisen hast vorgenommen; ja, daß sie solches beweisen, dazu du selbst nein, sageſt und nicht hältst, nämlich daß der freie Wille alles vermöge.

Denn in diesem ganzen Handel ist dir allenthalben (wie ich merke,) vergessen, wie du gesagt hast, daß der freie Wille vermöge nichts ohne die Gnade; darum bringest du nun solches Ding vor, das da beweise, wie der freie Wille alles vermöge ohne die Gnade. Denn das folget aus deinen Gleichnissen und Beweisungen, daß entweder der freie Wille von sich selbst vermag das Gesetz und alle Gebote zu halten, oder daß sie umsonst, spöttisch und vergeblich geboten oder gegeben sind. Das ist aber das alte Lied der Pelagianer, welche auch von den Sophisten verworfen sind und welche du selbst verdammest. Aber du zeigest gleichwohl mit deinem vergeßlichen unbedächtigen Schreiben an, wie gar du diese Dinge nicht verstehest und wie gar sie dir nicht ernstlich anliegen. Was ist aber schändlicher an einem Redner, denn daß er allenthalben von der Hauptsache und der Hauptfrage irre gehet und Gründe vorbringet, die sich zur Sache nicht reimen? oder wenn er

wider die Hauptsache, die er schützen will und wider sich selbst allenthalben redet?

Derohalben sage ich abermal, daß die Worte der Schrift, durch dich vorgebracht, sind gebotweise geredet und beweisen nichts, was der Mensch vermöge, sondern halten ihm nur vor, was er thun und lassen soll. Deine Gleichnisse aber und wie du eins aus dem andern schließen willst, und andere Gründe beweisen, daß der freie Wille alles vermag ohne die Gnade. Das aber zu beweisen hast du dir nicht vorgenommen, sondern hast selbst solches verneinet. Derohalben sind deine Beweisungen nichts, denn starke Verneinungen wider dich selbst. Denn wenn ich also schließe, (ob ich vielleicht könnte die Diatribe aus ihrem*) Torsel aufwecken): Moses sagt: Erwähle das Leben, halte die Gebote ꝛc. kann nun der Mensch nicht das Leben erwählen und das Gebot halten, so hat Moses dasselbige dem Menschen spöttisch geboten und vergeblich. Lieber sage, hast du damit bewiesen, daß der freie Wille nichts Gutes vermögen, oder daß er nur streben kann und Fleiß haben nach dem Guten, und doch nicht aus seinen Kräften; wie du denn gesagt hast, daß der freie Wille nur ein solch Streben nach dem Guten vermöge? Nein du wahrlich, sondern aufs allerstärkste hast du damit bewiesen, daß entweder der Mensch das Leben erwählen könne, oder Moses spöttisch und vergeblich das Gesetz gegeben hat.

Wer wollte aber das sagen, daß Moses oder Gott sollte spöttisch das Gesetz gegeben haben? Derohalben folget aus deinem Grunde, daß der Mensch alles vermag zu halten, was geboten ist. Auf diese Weise wider sich selbst und wider ihr eigenes vorgenommenes Ziel redet und handelt allenthalben die Diatribe; so sie doch verheißen hat, sie wolle davon nicht handeln, sondern nur ein Streben nach dem Guten, das der freie Wille vermögen solle, beweisen, welches Strebens du doch in allen deinen Gründen durch und durch nicht viel gedenkest, sondern führest Gründe und Sprüche, daß der freie Wille nicht allein das Streben, sondern alles zu halten vermöge. So gar beweisest du nicht das Streben, sondern deine Diatribe redet viel wider sich selbst, daß ihrer wohl zu lachen wäre.

---

*) tiefen Schlaf.

Nun laß es gleich spöttisch sein nach deinem vorgebrachten Gleichniß: Wenn ich einem, der mit dem Arm wäre angebunden, sagte: Greif mit der Hand auf die rechte Seite, so er doch nur zur Linken greifen könnte? Wie aber, wenn einer, der gleich mit beiden Armen gebunden wäre, so stolz, wunderlich, eigensinnig, wüthend und blind wäre, daß er sich hin und wieder zu werfen unterstünde, und meinete, er könnte wohl allenthalben sich regen, und ich spräche zu ihm: greif auf welche Seite du willt; wäre das auch spöttisch? Nein zwar, denn ich könnte es wohl ganz ernst und gut mit ihm meinen, und dasselbige also sagen, nicht seines Jammers und Gefängnisses zu spotten, sondern daß ich ihn durchs Versuchen zur Erkenntniß seines Unvermögens brächte.

Die Diatribe hat je allenthalben Gedanken von einem solchen Menschen, der entweder vermöge die Gebote zu halten, oder aufs wenigste erkenne, daß er sie nicht halten könne. Wo finden wir aber einen solchen Menschen? Es ist kein solcher Mensch auf Erden. Wenn aber ein solcher irgend wäre, so wäre es wohl wahr, daß entweder das unmögliche Gesetz spöttisch oder vergeblich gegeben wäre, oder daß Gottes Geist uns nicht nütz oder noth wäre. Die Schrift aber, wie man in allen Episteln der Apostel und allenthalben siehet, hält uns einen solchen Menschen für, der nicht allein gebunden ist, sondern allenthalben in Jammer gefangen, krank, und durch Gebrechen und Sünde todt ist, Eph. 2, 1. ja, und der noch durch Wirkung und Verblendung des Satans noch zu allem seinem Jammer und Blindheit das dazu thut, daß er wähnen will, er sei gesund, stark, ledig, frei und lebendig.

Denn Satan weiß wohl, daß, wenn der Mensch seinen Jammer und Uebels erkennete, daß er keinen in seinem Reich behalten könnte; so albern ist der Teufel nicht, er weiß wohl, daß Gott die Menschen, die ihren Jammer erkennen und nach Hülfe rufen, ohne Hülfe und Rettung nicht lassen kann, nachdem er allenthalben in der Schrift von ihm rühmen lässet, er sei ein Gott, der da nahe sei denen, so zerschlagene Herzen haben, Ps. 34, 19. Und nachdem Christus selbst zeuget Luc. 4. V. 18: Er sei gesandt das Evangelium den Armen zu predigen, Es. 61, 1. 2. Derohalben ist es eigentlich des Teufels Werk, daß er die Menschen verblende und halte, daß sie ihren Jammer nicht erkennen, sondern sich vieles und großes Vermögens unterstehen.

Wiederum, ist es Mosis und des Gesetzes Werk und Amt, daß er durch das Gesetz dem Menschen seinen Jammer offenbare, daß er zerschlagen und zuschanden werde, sich selbst erkenne, nach Christo und der Gnade sich in ganzer Demuth herzlich sehne, und also selig werde. Darum ist das Gesetz, ob es wohl unmöglich ist, nicht alsbald vergeblich oder spöttisch gegeben, sondern es ist ein großer, mächtiger Ernst, und ein nöthig Werk, alles, was das Gesetz an uns schaffet und thut.

Die nun das verstehen, die vernehmen auch leichtlich, daß die Diatribe mit allen hergezählten Gründen durch und durch gar nichts ausgerichtet hat, dieweil sie nur Worte, die gebotweise oder imperative geredet sind, aus der Schrift zusammen raffet, die sie nicht verstehet, und weiß nicht, was sie wollen; dieweil sie auch da hernach mit ihren*) Gleichnissen und andern Gründen eine solche große Suppe einschneidet, daß es ihr selbst zu viel ist, und nicht kann ausessen; also, daß sie, wie ich jetzund gesagt habe, wider sich selbst ist, und mehr beweiset, denn ihr zu ihrem vorgenommenen Ziel noth ist. Derohalben auch nicht wäre noth gewesen, auf alles sonderlich zu antworten, nachdem die Gründe, so alle auf einem Grunde stehen, mit einem Wort und einer Rede wohl beantwortet wären. Jedoch damit ich die Diatribe mit der Menge, damit sie uns hat wollen übermännigen, wieder überschütte, so will ich etliche Sprüche herzählen.

Der Spruch Jesaiä am 1. V. 19. lautet also: So ihr wollet und werdet hören, so werdet ihr die Früchte der Erde essen. Da saget die Diatribe, wenn wir nicht einen freien Willen hätten, so müßte da das Wort nicht von uns, sondern von Gott lauten, und also: so ich will ꝛc. Auf das ist auch zuvor genug geantwortet. Was wäre mir aber das für eine schickliche Rede, wenn da stünde: So ich will, werdet ihr ꝛc. die Frucht der Erde essen. Meinet nun die Diatribe vor großer Klugheit, daß man die Früchte der Erde haben oder essen könne, ohne oder wider Gottes Willen? Oder ists ihr nun so gar neu und seltsam, daß wir nichts haben oder empfahen mögen, denn von Gott? Also sagest du auch von dem Wort Jesaiä am 21.: So ihr mich suchet; so suchet mich, bekehret euch und kommet.

*) fleischlichen.

Was vermahnet er uns (sagest du,) so wir nichts vermögen? Ists doch gleich (sagt die Diatribe) als wenn ich spräche zu einem, der allenthalben angebunden wäre: Kehre dich dahin. Da antworte ich wiederum: Sage, lieber, wo dienet das hin, daß du also Sprüche der Schrift vorbringest, die an ihnen selbst nichts vom freien Willen beweisen, und du doch daraus unschließliche Folge erdichtest, und dieselbigen Sprüche unrecht auslegest, und willst den ganzen freien Willen damit bestätigen, so du doch dir nur das Streben des freien Willens zu beweisen hast erst vorgenommen? Gleich dasselbige werde ich sagen zu dem Spruch Jesaiä am 45. V. 22: Sammlet euch und kommet, bekehret euch zu mir, und ihr werdet selig werden ꝛc. und am 52. V. 1. 2: Stehe auf, stehe auf, löse auf die Bande von deinem Halse ꝛc. Ebenso Jeremiä am 15. V. 19: So du dich bekehrest, will ich dich bekehren. Oeffentlicher aber (wie du sagest,) zeiget Zacharias an das Streben des freien Willens, und die Gnade so bereit ist dem, der darnach strebet, da er Kap. 1, 3. sagt: Kehret euch zu mir, saget der Herr der Heerscharen, und ich will mich zu euch kehren, saget der Herr.

In den Sprüchen allen unterscheidet unsere Diatribe gar nichts, unter den Wörtern des Gesetzes und des Evangelii, und ist so blind und unwissend, daß sie nicht siehet, was das Evangelium oder das Gesetz ist. Denn aus dem ganzen Esaia, ohne den einigen Spruch Es. 1, 19: So ihr wollt ꝛc. bringet sie kein Wort des Gesetzes; die andern alle sind evangelische, durch welche die zerschlagenen und mühseligen Gewissen durch das Wort der Gnaden, das ihnen angeboten wird, berufen werden zu Trost und zur Seligkeit. Lieber, was sollte aber der in der heiligen Schrift wissen, der nicht so weit gekommen ist, das er wüßte, was das Gesetze, was Evangelium ist? oder, ob ers weiß, doch verachtet ers hier wahrzunehmen, der muß je alles verwirren und in einander werfen, Himmel, Hölle, Tod, Leben, und muß nichts von Christo wissen oder nach ihm fragen. Nun davon will ich mit der Diatribe hier unten weiter reden.

Nun siehe die Sprüche Jeremiä und Zachariä an: So du dich wirst bekehren, so will ich dich bekehren, Jerem. 15, 19. Ebenso: Bekehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren, Zach. 1, 3. Meinest du da, ob

er sagt, kehret euch zu mir, daß sie darum alsobald sich bekehren können? So würde alsobald auch folgen das, da das Gesetz sagt: Du sollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, Matth. 22, 37. daß wir könnten ihn auch lieben von ganzem Herzen? Derhalben wollen dieselben deine Gründe nichts anderes, denn daß der freie Wille Gottes Gnade nicht dürfe, und aus seiner eigenen Kraft alles vermöge. Wäre es aber nicht besser, man verstünde die Worte, wie sie da gesetzt sind. So du dich bekehren wirst, so will ich dich auch bekehren, (das ist,) so du wirst aufhören zu sündigen, so werde ich auch aufhören zu strafen, und so du dich wirst umkehren und recht leben, so werde ich dir auch wohl thun, und wenden dein Gefängniß und dein Unglück.

Aber aus dem folget nicht, daß der Mensch aus seinen Kräften sich könne umkehren. Auch sagen das die Worte nicht, sondern schlecht: so du dich wirst bekehren: dadurch der Mensch nur vermahnet wird, was er thun soll; und wenn er siehet, daß er es nicht thun kann, daß er denn die Gnade suche, dadurch ers thun möge. Aber hier wird der Leviathan *) der Diatribe (das ist, der Zusatz und Folge, die sie macht,) aber einmal sagen, da ist geschrieben: Convertimini, oder bekehret euch, das wäre umsonst geredet, wenn der Mensch das nicht aus seinen Kräften vermöchte. Was das für ein Grund sei, ist oben genugsam angezeigt.

Es ist aber eine Blindheit und Verstockung, daß man mit den Worten, Bekehret euch, oder so du dich bekehrest, und dergleichen, will den freien Willen damit bekräftigen oder bestätigen, und hat nicht Achtung darauf, daß aus gleicher Ursache er auch aus diesem Wort möchte bestätiget werden: Du sollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen ꝛc. Matth. 22, 37. nach dem an beiden Orten Wörter sind, die uns etwas gebieten und etwas von uns erfordern. Nun ist es je am Tage, daß nicht weniger von uns die Liebe Gottes erfordert wird, denn unsere Bekehrung oder aller Gebote Haltung, nach dem die Liebe Gottes eine rechte Bekehrung ist. Ihr keiner aber, die den freien Willen bestä-

*) Leviathan bei Hiob der Wallfisch oder auch das Crocodil, und unter diesem Bilde alle große Fische, jedes Seeungeheuer; bei Jesaias der Antichrist. So auch hier.

tigen, gründen sich auf dies Hauptgebot, da uns geboten wird: Liebe Gott deinen Herrn ꝛc. sondern aus diesen Worten: So du willst, so du höreſt, so du dich bekehreſt, und dergleichen, wollen sie sich alle gründen. So nun aus diesem Wort: Du sollt Gott deinen Herrn lieben, nicht folget, daß der freie Wille etwas sei oder vermöge, so ist es auch gewiß, daß es aus diesen Worten nicht folget: So du willst, so du höreſt, bekehret euch ꝛc. und dergleichen. Denn, soll dies recht folgen: Es ist mir geboten, darum kann ichs auch halten ꝛc. so ist je dies vor allen Dingen aufs heftigste geboten: Liebe Gott deinen Herrn ꝛc. Darum alles, was man antwortet zu diesem Wort, liebe Gott deinen Herrn, daß da mit nichten möge der freie Wille bewiesen sein, dasselbe kann man auch antworten zu allen andern Worten, dadurch uns etwas geboten wird, oder die also lauten: höret, thut, lasset ꝛc. Und kann nämlich also sagen: Durch dies Wort wird vorgehalten die Form des Gesetzes, was wir thun und wie wir sein sollen; nicht aber die Kraft unsers Willens, oder was wir vermögen, sondern vielmehr was wir nicht vermögen. Also wird auch in allen andern Geboten, die etwas von uns erfordern, angezeigt, nur was wir thun sollen.

Denn es wissen alle, so solches gelesen haben, das auch die Scholastici *) bekennen (ausgenommen die Modernisten und Scotisten **), daß der Mensch Gott nicht lieben könne von ganzem Herzen. Also kann er der andern Gebote keines halten, dieweil in dem einigen Gebot die andern alle hangen, wie Christus zeiget Matthäi am 22. Kapitel V. 40. So bleibt nun dies wahr, und sagen auch mit uns dasselbe die scholastici Doctores, daß die Worte des Gesetzes nicht bestätigen die Kraft des freien Willens, sondern zeigen nur an, was wir thun sollen, und was wir nicht vermögen.

Aber unsere Diatribe redet weiter noch unbedächtiger von Sachen, und unterstehet sich zu beweisen, daß nicht allein diese Worte Zacharia Kap. 1, 3: Bekehret euch zu mir ꝛc. thunweise geredet sind, sondern daß auch dadurch das bewiesen sei, daß der freie Wille nach dem Guten streben könne, und daß die Gnade bereit sei denenjenigen, so darnach streben.

---

*) Ueber die Scholastiker s. oben.

**) Anhänger des Duns Scotus Eregino, — s. oben.

Und hier hebt die Diatribe einmal an des Strebens zu gedenken, das sie sonst (ob es wohl ihr Hauptziel ist,) in dieser ganzen Rede durch und durch vergessen hat. Und der neuen Grammatik nach, oder auf die neue Weise heißt nun die Diatribe, bekehrt werden, so viel, als Streben, daß dieses die Meinung sei: Kehret euch zu mir, das ist, strebet, fleißiget euch zu mir zu kehren, so will ich mich zu euch kehren, daß ich will streben und Fleiß haben mich zu euch zu kehren. Und findet nun hier die Diatribe an Gott auch ein Streben; wird vielleicht auch noch eine Gnade finden, der Gott zu gewarten habe. Denn so converti oder bekehret werden an einem Ort heißt streben, warum sollts auch nicht allenthalben das heißen?

Und aber durch die Sprüche Jeremiä am 15. Kapitel V. 19. der so lautet: „So wirst du scheiden das köstliche „vom Unwerthen ꝛc. saget die Diatribe, es sei bewiesen, „daß der Mensch Freiheit habe zu erwählen das Gute, und „nicht allein den Fleiß und das Streben zu haben", so du doch oben oft bekennet hast, die Freiheit sei durch die Sünde verloren, und der Mensch müsse nun der Sünden Knecht sein. So sehen wir nun, daß die Diatribe recht einen freien Willen hat die Schrift zu handeln, daß die Worte der Schrift, die auf eine Form und Meinung geredet sind, an einem Ort müssen das Streben, am andern Ort die ganze Freiheit beweisen, wie es ihr nur einfället und sie gelüstet. Aber wir wollen das fahren lassen. Das Wort, bekehren, wird auf zweierlei Weise in der Schrift gebrauchet: gesetzweise und evangelischer weise. Wenn es gesetzweise gebraucht wird, so ist es ein Treibewort und Gebotwort, welches nicht allein streben, sondern Veränderung des ganzen Lebens erfordert, wie er im Jeremia ofte gebraucht wird Kap. 25, 4. 5. Kap. 35, 15: Bekehret euch ein jeder von seiner Bosheit; ebenso Jerem. 4, 1: Bekehre dich zum Herrn. Denn da begreift er zugleich alle Gebote, und fordert sie alle zu halten ꝛc. wie am Tage ist.

Zum andern, wenn es evangelischer weise gebraucht wird, so ists ein Wort des Trostes und der göttlichen Zusagung, dadurch nichts erfordert wird, sondern uns Gottes Gnade wird angeboten; wie auch das im 126. Psalm V. 7. ist: Wenn der Herr die Gefängniß Zion wenden wird ꝛc. und im 116. Psalm V. 7: Kehre dich wieder meine Seele

in deine Ruhe ꝛc. Nun Zacharias will mit kurzen Worten fassen, beide Predigt des Gesetzes und der Gnade oder Evangelii. Die Summa des Gesetzes ist, da er saget: Bekehret euch zu mir; die Summa des Evangelii ist, da er sagt: Und ich will mich zu euch kehren. Nun als viel der freie Wille wird bewiesen oder bestätiget aus dem Wort: Liebe Gott deinen Herrn von ganzem Herzen ꝛc. Matth. 22, 37. oder aus einem jeglichen andern Gesetz, also viel wird er auch bewiesen aus dieser Summa des Gesetzes: Bekehret euch zu mir. Derohalben gebührt nun einem christlichen verständigen Leser Aufsehen zu haben, welches Wort des Gesetzes oder der Gnade sind, daß er nicht alles ineinander schlage und ineinander koche, wie die Unsläter die Sophisten, und wie hier die Diatribe auch thut.

Da siehe aber zu, wie handelt die Diatribe den feinen Spruch Ezech. am 18. V. 31. ff. Kap. 33, 11. da geschrieben stehet: So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern mehr daß er sich bekehre und lebe. „Für das erste (sagest du,) wird „in dem Kapitel so oft angezogen und wiederholet: Wenn „sich der Gottlose wird abkehren von seiner Un„gerechtigkeit, wenn er thun wird Gerechtig„keit ꝛc. und wird das Wort abkehren, und thun und „lassen, oft wiederholet, wie sollte denn der Mensch nichts „dazu thun oder zu halten vermögen?" Wie fein kann aber die Diatribe ihre Folge erdichten aus der Schrift, und vergisset immer ihres vorgenommenen Ziels. Sie will beweisen, daß der freie Wille könne streben und Fleiß haben nach dem Guten, und beweiset und führet solche Gründe, daß der freie Wille vermöge gar und ganz Gutes zu thun, und die Gebote ganz zu halten. Lieber sage, was darf nun Luther lehren, daß man des Geistes und der Gnade bedürfe? Denn also klügelt die Diatribe einher. Ezechiel saget Kap. 18, 21: So sich der Gottlose bekehret, und thut das Gericht und Gerechtigkeit, so wird er leben; darum so kann und vermag auch der Gottlose also das thun, und thuts auch.

Ezechiel zeiget nur an, was der Mensch thun soll; die Diatribe verstehets also, daß es auch alsobald gethan sei, und möge gethan werden. Und ist aber einmal, der neuen Grammatik und neuen Weise nach, bei dir ein Ding, schuldig sein und bezahlen, fordern und geben, heischen und bekommen.

Weiter, das edle, tröstliche evangelische Wort: Ich will nicht den Tod des Sünders ꝛc. „Wie reimet sichs (sageſt du), „daß der Herr sich bekümmert um den Tod der Sünder, den „er in ihnen (wie Luther sagt,) wirkt? Will er den Tod „nicht, so ist es je unsere Schuld, daß wir verderben und in „Tod kommen? Was kann man aber uns Schuld geben, so „wir nicht Böses oder Gutes thun?" Das ist (wie ich vorher gesagt habe,) das alte Lied Pelagii, welcher nicht allein saget, daß der freie Wille streben und Fleiß haben könne nach dem Guten, sondern das Gute zu thun vermöge. Und aus deinen Gründen und erdichteten Folgen fließt das auch, wie ich gesagt habe, und hältst also wider dich selbst, daß der freie Wille alles vermag, der du vor nur vom Streben des freien Willens geredet hast. Aber wir wollen wieder zur Sache kommen.

Es ist ein recht evangelisches Wort, und tröstliche, süße, väterliche Stimme allen armen Sündern, da Gott durch Ezechiel Kap. 31, 11. saget: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern mehr, daß er sich bekehre und lebe: in aller Weise wie auch der 30. Psalm V. 6. saget: Sein Zorn währet einen Augenblick, und er hat Lust zum Leben; Und der 96. Psalm V. 17: Herr, wie lieblich ist deine Barmherzigkeit ꝛc. und wie Christus sagt Matth. 11, 28: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und im andern Buch Mosis am 20. Kap. V. 6: Ich thue Barmherzigkeit an viel tausenden, die mich lieben ꝛc. und ist doch die heilige Schrift die Hälfte voll solcher gnädiger göttlicher Zusagung, da Gott dem Menschen Barmherzigkeit, Gnade, Leben, Friede und Seligkeit anbeut. Was wollen aber die Worte göttlicher Zusagung anders, denn das Wort: Ich will nicht den Tod des Sünders ꝛc. Ist es nicht eben so viel gesagt: Ich bin barmherzig, als sagete er: Ich zürne nicht, ich will nicht strafen, ich will nicht euren Tod, ich will vergeben und schonen? Und wenn die göttlichen Zusagungen nicht also fest stünden, dadurch betrübte Gewissen, in Anfechtungen der Sünde, des Todes und der Hölle erschrecket, wieder aufgerichtet würden, wer dürfte hoffen oder der Gnade gewarten? Welche Sünder würden nicht verzweifeln? Aber wie der freie Wille aus andern göttlichen Zusagungen und Wörtern des Trostes und der Gnaden nicht bewiesen wird,

so wird er auch nicht bewiesen aus dem Wort: Ich will nicht den Tod des Sünders ꝛc.

Aber unsere Diatribe unterscheidet aber einmal nicht unter den Worten des Gesetzes und des Evangelii, sondern macht aus dem Wort Ezechielis ein Wort des Gesetzes, und legt das also aus: Ich will nicht den Tod des Sünders, das ist, ich will nicht, daß er tödtlich sündige oder ein Sünder des Todes schuldig werde, sondern daß er sich von seiner Sünde kehre, so er etwas gethan hat, und also lebe. Denn wenn du den Spruch nicht also auslegest, so thut er nichts zu ihrer Sache. Aber daß da nicht ist, gar weggenommen und entzogen das tröstliche Wort Ezechielis: Ich will nicht den Tod des Sünders ꝛc. Wenn wir so wollten die Schrift auslegen und verstehen nach unserer Blindheit, so wäre es nicht Wunder, daß die Schrift (wie du sagest,) dunkel und ungewiß wäre. Denn er saget nicht: Ich will nicht die Sünde des Menschen, sondern ich will nicht den Tod, und zeiget genug an, daß er von der Strafe der Sünde redet, die der Sünder für seine Sünde fühlet, nämlich die Furcht des Todes ꝛc. Und den Sünder, der in solchem Jammer, Zagen und Zweifel stecket, den richtet er auf und tröstet ihn, daß er das glimmende Docht nicht auslösche, und das zerstoßene Rohr nicht zerbreche, Es. 42, 3. und weiset ihn auf Gnade, Hülfe und Heil zu hoffen, daß er sich bekehre, nämlich, daß er getrost sei, sich auf die Gnade verlasse, und nimmer den Tod fürchte, sondern lebe; das ist, ein getrostes, aufgerichtetes, fröhliches Gewissen habe. Denn da ist auch Achtung auf zu haben, daß, gleichwie das Gesetz eigentlich denen gegeben wird, die ihre Sünde nicht fühlen noch erkennen, wie Paulus sagt Röm. 2, 20. Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde: also wird das Wort des Evangelii, des Trostes und der Gnaden, eigentlich denen gegeben, und kömmt denen wohl, die da ihre Sünde fühlen, in Anfechtung sind, die in ihren Gewissen Angst und Noth leiden.

Darum sehen wir, daß in allen Worten des Gesetzes die Sünde gezeiget wird, dieweil uns wird gesagt, was wir thun sollen. Wiederum in allen Worten der göttlichen Zusagung wird angezeigt der Fehl und der Jammer, darinne die Sünder sind, die Trostes bedürfen, als hier auch: ich will nicht den Tod des Sünders. Siehe, da nennet er klar ihn einen Sünder, und gedenket des Todes, und rühret also beide,

den Fehl oder Jammer, und den, der im Jammer ist. Aber wenn das Gesetz saget: Liebe Gott deinen Herrn ꝛc. Matth. 22, 37. da wird nur angezeigt, was wir schuldig sind Gutes zu thun, nicht was wir Jammers oder Böses an uns haben, daß wir erkennen, wie gar wir nicht vermögen dasselbe Gute. Derhalben hätte nichts ungeschickters die Diatribe mögen vorbringen, den freien Willen zu bestätigen, denn den Spruch Ezechielis, der aufs allerstärkeste wider den freien Willen ist. Denn nachdem Gott durch den Spruch den Sünder tröstet, zeiget er genug an, wie sich der freie Wille dazu stellet, und wie dem freien Willen zu Muthe ist, und was er vermag, sich zu bekehren, wenn er die Sünde fühlet und erkennet, nämlich, daß da der Mensch noch zu dem Jammer der Sünde je tiefer in Verzweiflung und Verzagen fiele, wenn Gott nicht bald da wäre mit seiner tröstlichen Zusage, und riefe und lockete ihn wieder, und richtete ihn wieder auf.

Denn daß Gott also treulich für uns sorget, und zuvor kommet mit seinen reichen, tröstlichen Zusagungen der Gnade, uns wider zu ihm zu locken und wieder aufzurichten, ist gar ein groß und gewiß Anzeigen, daß der freie Wille in solcher Bestürzung des Gewissens von sich selbst nicht vermag, denn es nur ärger zu machen, und wie die Schrift und die Psalmen davon reden, in die Hölle zu sinken und der Höllen je länger je näher zu kommen. Denn es ist je Gott nicht so ein unnützer Schwätzer, daß er Lust hätte nur viel Worte zu machen, oder daß er umsonst so tröstliche, überschwängliche und reichliche Zusage thun sollte, wenn wir nicht in großem Jammer wären.

So sehen wir nun, daß nicht allein die Worte des Gesetzes wider den freien Willen sind, sondern daß auch alle Worte der göttlichen Zusagung in der Schrift denselbigen dämpfen und niederlegen, und kurzum, daß die Schrift allenthalben dem entgegen ist. So siehest du, daß dies Wort: Ich will nicht den Tod des Sünders, nichts anders will, denn daß es die Gnade preiset, göttliche Güte und Barmherzigkeit der Welt anbeut, welche allein die betrübten, erschrockenen Gewissen mit Freuden und aller Danksagung annehmen, in welchen das Gesetz sein Werk hat ausgerichtet, das sie zu Erkenntniß ihres Jammers und Sünde gebracht. Diejenigen aber, die das Gesetz noch nicht recht im Gewissen getroffen hat, die nicht erfahren haben, wie einem armen Sünder ums Herz

ist, die erkennen auch ihre Sünde nicht, fühlen auch Hölle und Tod nicht, verachten Gottes Gnade, die durchs Wort wird zugesaget.

Warum aber etliche durch das Gesetz troffen werden, etliche nicht; warum etliche annehmen, etliche verachten die angebotene Gnade, ist eine andere Frage, und wird hier von ihm, Ezechiel, nicht gehandelt, welche redet von der Gnade, die Gott predigen und allen anbieten lässet, nicht von dem heimlichen, heiligen Gottes Willen, der alles ordnet, schaffet und thut durch seinen Rath, welche und wie viel er will der angebotenen ausgerufenen Gnade theilhaftig und mitgenoßig machen. Welcher heimlicher Wille ist nicht zu forschen, sondern mit Furcht und Zittern anzubeten, als eine tiefe, heilige Heimlichkeit der hohen Majestät, die er ihm allein behalten hat, und viel theurer will verboten haben, denn viel tausend Coryci Höhlen möchten verboten sein.

Wenn also die Diatribe klüglich und spitzig also der Sachen nachfraget: „Ob Gott der Herr traure um den Tod „des Sünders, den er doch wirket?" Denn das dünket sie ganz seltsam. Dazu antworten wir, wie ich jetzund gesagt habe: Man muß anders reden von Gott oder dem Willen Gottes, den er hat predigen lassen, den er uns offenbaret hat und angeboten, denn von dem Willen Gottes, den er nicht hat lassen predigen, nicht hat offenbaret, nicht angeboten. Als fern sich nun Gott verbirget, und von uns hier nicht will erkannt sein, da sollen wir uns nicht kümmern, und gehöret dahin recht eben das Wort: **Quae supra nos, nihil ad nos,** d. h. was über uns ist, oder was uns zu hoch ist, das gehet uns jetzund nicht an.

Und damit niemand denke, daß ich aus meinem Kopf also dieses unterscheide, redet Paulus zu den Thessalonichern 2 Epist. 2, 4. auch also, da er vom Antichrist schreibet, daß er wird sich überheben über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, das ist, über Gott, wie er geprediget wird, und wie er befohlen sich zu ehren, oder wie er geehret wird. Damit Paulus klar genug anzeiget, daß etwas kann überhoben werden über Gott, wie er geprediget wird und geehret, das ist, über sein Wort und befohlene Ehre, dadurch er uns bekannt ist, und mit uns handelt; wie denn der Antichrist alles, was Gott zugehöret, nach laut göttliches Worts, sich hat unterstanden, und sich als Gott hat lassen fürchten und

ehren. Aber über Gott, wie er noch nicht geprediget und offenbaret ist, wie er noch nicht auf Erden geehret ist, wie er in seiner göttlichen Majestät und göttlichem Wesen ist, kann sich nichts überheben, sondern ist alles unter der gewaltigen Hand Gottes.

So müssen wir nun Gott in seiner Majestät und Natur, in seinem heimlichen Willen ungeforschet lassen. Denn da haben wir nichts mit ihm zu schaffen; er will auch nicht, daß wir sollen mit ihm zu schaffen haben. Als fern er aber seinen Schmuck hat angezogen, und durchs Wort sich hervor gethan, dadurch er sich uns anbeut, welches sein Schmuck ist, wie der 21. Psalm V. 6. sagt: Lob und Schmuck hast du angezogen; so sagen wir dir zur Antwort: Gott trauert nicht um den Tod des Sünders, den er wirket, sondern trauert um den Jammer und Tod, den er findet an dem Menschen, und wollte den gerne wegnehmen. Denn da gehet der Gott und Gottes Wille, der geprediget ist, mit um, daß er die Sünde wegnehme und uns selig mache. Denn er hat sein Wort gesandt, und hat ihnen geholfen, sagt der 107 Psalm V. 20. Gott aber, wie er verborgen ist in der Majestät, trauert nicht, nimmt den Tod nicht weg, sondern wirket Tod, Leben ꝛc. alles in allen, 1 Cor. 12, 6. Denn hat sich Gott nicht ins Wort gefasset, sondern schwebet frei über alles.

Damit aber betrüget sich die Diatribe selbst, daß sie nichts unterscheidet zwischen Gott, wie er geprediget und offenbaret ist, und zwischen Gott, wie er verborgen ist, das ist, zwischen Gottes Wort und Gott selbst. Es thut Gott viel Dinges, das er uns durch sein Wort nicht zeiget; er will auch viel Dinges, das er uns durchs Wort nicht zeiget, daß ers will. Also will er den Tod des Sünders nicht nach dem Willen, den er durchs Wort offenbaret hat; er will aber nach dem verborgenen, unerforschlichen Willen. Nun sollen wir das Wort ansehen, und den unerforschlichen Willen stehen lassen, davon uns nichts befohlen ist. Denn wir müssen uns nach dem Wort regieren, nicht nach dem unerforschlichen Willen. Denn wer könnte sich regieren nach dem Willen Gottes, der ganz verborgen, und nicht erkenntlich ist? Es ist genug, daß wir wissen, daß an Gott ein unerforschlicher Wille ist. Was aber der Wille schaffet, wie, wohin, wie fern der Wille gehet, das gebühret uns schlecht nicht zu fragen, zu forschen, zu suchen

oder zu wissen, sondern nur mit aller Furcht und mit Zittern anzubeten.

Derohalben ist dies dein Wort recht, da du sagest: „So „Gott nicht will den Tod des Sünders, so ists unsere Schuld, „daß wir umkommen oder verderben." Ja, das ist ganz recht, wenn du von Gott oder dem Gottes Willen redest, der geprediget und offenbaret ist. Denn er will, daß alle Menschen sollen selig werden, 1 Tim. 2, 4. dieweil er durch das Wort des Geistes zu allen kommen ist; und ist unsers Willens Schuld, daß wir ihn nicht annehmen, wie der Herr Christus Matth. 23, 17. saget: Wie oft habe ich wollen deine Kinder sammlen, wie die Henne ihre Hühnlein unter die Flügel; und du hast nicht gewollt? Warum aber die göttliche Majestät den Mangel unsers Willens nicht wegnimmt oder ändert in allen Menschen, so doch der Wille nicht in unser Gewalt oder Macht ist; oder warum Gott das unserm Willen Schuld giebt, so doch der Mensch den Willen nicht kann noch vermag wegzulegen, das soll niemand forschen noch fragen. Und wenn du lange fragest, so findest du doch das nimmermehr, wie Paulus zu den Röm. am 9. V. 20. sagt: Wer bist du aber, der du wolleſt Gott antworten? Nun das sei genug von dem Spruch Ezechielis, wir wollen nun zum andern greifen.

Weiter giebt die Diatribe vor, wie „das hier von noth „folget, daß so viel Zusagen, so viel Dräuen, Schelten, Stra„fen, Vorwerfen, Flehen, Bitten, so viel Segnen und Ver„maledeien, das Gott in der Schrift thut, ja auch so viel un„zählige Gebote alle umsonst sind, wenn es nicht bei uns ste„het, die zu halten." Dazu sage ich abermal: Ists aber nicht ein wunderlich Ding, daß die Diatribe allenthalben ihres vorgenommenen Ziels vergisset, und so gar nicht siehet, wie dieses viel stärker wider sie selbst und ihre vorige Worte ist, denn wider uns. Denn aus diesem allem abermal beweiset sie, daß der freie Wille vollkömmlich vermöge alle Gebote zu halten, wie auch die Folge (so sie aus diesen Worten nimmt,) mit sich bringet, so du doch vor gesaget hast, der freie Wille vermöge nichts Gutes ohne die Gnade, und dir nur vorgenommen hast zu beweisen, daß nur der freie Wille Fleiß haben und streben könne nach dem Guten, und dasselbige dennoch nicht aus seinen Kräften. Nun sehe ich nirgend, daß du das Streben beweiseſt, sondern bringest nur Sprüche, die da anzeigen, was wir

thun sollen, daraus du beweisen würdest wider dich selbst (wenn deine Einführung taugten,) daß der freie Wille nicht allein das Streben, sondern alle Gebote vermöchte zu halten. Dies muß ich so oft wiederholen und anziehen, dieweil die Diatribe allenthalben und immer ein Lied singet, und den Leser mit vielen Worten aufhält.

Den letzten Spruch, den du aus dem Alten Testament vorbringest, ist dieser Spruch Mosis im fünften Buch am 30. Kap. V. 11—14: Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch noch zu ferne, noch im Himmel, daß du möchtest sagen: Wer will uns in den Himmel führen und uns holen, daß wirs hören und thun? Es ist auch nicht jenseit des Meeres ꝛc. Denn es ist das Wort fast nahe bei dir, in deinem Munde, und in deinem Herzen, daß du es thust. Durch den Spruch, sagt die Diatribe, wird nicht allein erkläret und bewiesen, daß wir halten können und vermögen was geboten ist, sondern daß es uns auch schlecht [schlicht] und leichte ist zu thun, oder je nicht schwer ist zu thun.

Dank habe die Diatribe, daß sie uns so bald lehren kann, wie wir leichtlich alle Gottes Gebot halten. Wenn Moses so klar ausdrücket, daß wir nicht allein vermögen die Gebot zu halten, sondern auch schlecht und leichtlich halten können, was hadern wir denn lange, was darf dieser Handel viel Arbeit? Warum ist dieser Spruch nicht lange hervorgebracht? so hätten wir frei mitten auf dem Platz den freien Willen mögen lehren. Was dürfen wir Christi? Was dürfen wir des heiligen Geistes? Wir haben nun einen Spruch gefunden, der nicht allein soll den freien Willen beweisen, sondern auch mitbringen, daß wir alle Gottes Gebote leichtlich halten können. Wie unweislich hat aber denn Christus gethan, der sein Blut darum vergossen hat, und am Kreuz gestorben ist, daß er uns den Geist erwürbe, welchen wir (als ich höre,) nicht bedürfen, der seinen Gläubigen Kraft erworben hat, daß sie gerne und mit Lust Gottes Gebot thun mögen, so sie doch von Art und Natur das vermögen?

Und die Diatribe selbst muß auch ihre Worte hier widerrufen, da sie gesagt hat, der freie Wille vermöge nicht zu wollen das Gute ohne Gottes Gnade, und saget nun, der freie Wille sei so stark, daß er nicht allein Gutes vermöge oder

wolle, sondern leichtlich halten könne die höchsten, größten Gebote und das ganze Gesetz. Da siehet man, was es thut, wenn man eine Sache nicht ernstlich handelt; es bricht doch hervor was inwendig ist. Was ist aber vonnöthen der Diatribe hierauf zu antworten? Wer kann ihr besser antworten, denn wenn sie sich selbst niederwirft und wider sich selbst ist? Das ist recht das Thier, das sich selbst frisset. Da siehet man, wie wahr das Sprüchwort ist: Lügen wollen ein gut Gedächtniß haben.

Nun haben wir von demselbigen Spruch des fünften Buchs Mosis geredet, nun wollen wir (wiewohl Paulus den am allergewaltigsten handelt,) den Spruch auch weiter handeln. Du siehest, daß nicht mit einem Wort, nicht mit einer Sylben gedacht und berühret wird, wie leicht oder schlecht, wie möglich oder unmöglich dem freien Willen oder dem Menschen die Gebote zu halten, oder nicht zu halten sind; allein daß diejenigen, so ihre erdichteten Folgen und Gedanken in die Schrift bringen, die Schrift nur verdunkeln, und daraus über die klaren Worte machen was sie wollen. So du nicht darauf sehen willst, so höre doch zu, ob du es greifen möchtest. Moses sagt V. 11: Es ist nicht über dich, oder dir zu hoch, noch zu ferne, noch im Himmel, noch jenseit des Meers.

Was heißt nun, nicht zu fern, nicht im Himmel, nicht jenseit des Meers? Wollet ihr uns auch nun die Grammatik und die klaren Worte dunkel machen, daß wir nichts gewisses reden, daß ihr je erhaltet, daß die Schrift dunkel sei? Nach Art und Natur der Worte (wie wir sie gelehret sind,) bedeuten die Worte nicht, was oder wie viel der Mensch vermöge, sondern wird dadurch unterschieden die Weite und Länge der Stätte, wie ferne eine von der andern ist. Denn über dich oder über dir, heißt nicht eine Kraft des Willens, sondern eine Stätte, die über uns ist; also ferner, jenseit des Meers, im Himmel, heißt nicht eine Kraft im Menschen, sondern eine Stätte über sich, zur Rechten, zur Linken, vor sich, hinter sich, die ferne von uns ist. Es möchte wohl einer hier lachen, daß ich so grob hier diese Sache mit Fingern zeige und weise, wie man die Kinder das Alphabet lernet, denen man es vorkäuet, und sie die Sylben lernet zusammen setzen.

Was soll ich aber thun, wo man mir aus klaren Sachen

mit Gewalt will Finsterniß machen? Und wenn ich sehe, daß diejenigen mit Fleiß wissentlich wollen blind sein, so die Väter von so viel hundert Jahren her, so hohe Verständige, so viel Heiligen, so viel Märtyrer, so viel Doctores und Lehrer rühmen, die auch diesen Spruch Mosis so prächtig, trotzig vorbringen, und mögen ihnen doch nicht der Mühe nehmen, die Worte und Sylben recht anzusehen, daß sie wissen möchten, was sie rühmeten; nur ihre Gedanken müssen recht sein. Es mag nun die Diatribe hingehen, und sich verwundern, wie es kömmt, daß ein einiger Mann siehet: das so viel hohe Leute nicht gesehen haben. Wahrlich, dieser Spruch zeiget an, daß sie es oft übersehen haben.

Was will nun Moses mit den öffentlichen klaren Worten? Freilich nichts anders, denn daß er, als ein treuer Gesetzlehrer, seinem Amte genug gethan habe, und an ihm der Fehl nicht sei, sondern daß er alles gelehret und vorgehalten habe, das sie wissen sollen, und niemand keine Entschuldigung habe, als wisse ers nicht; oder als habe er die Gebote nicht empfangen, oder als sind die Gebote anderswoher zu holen, sondern, so sie es nicht halten, die Schuld nicht des Gesetzes oder Gesetzgebers sei, sondern ihrer. Als sollte er sagen: Das Gesetz ist da, ich habe es klar gelehret, ihr könnet keine Entschuldigung haben der Unwissenheit, sondern wird nun euers Ungehorsams, Unfleißes, Verachtung Schuld sein. Als sollte er sagen: Es darf niemand, daß er Gesetz vom Himmel suche, oder jenseit des Meeres oder von ferne hole; es darf auch niemand vorwenden, als habe er die nicht gehöret oder empfangen: du hast sie fast nahe bei dir. Denn Gott hat sie klar genug geboten: du hast sie durch mich gehöret, verstanden, und hast sie empfangen, daß sie deine Priester und Leviten unter euch allezeit ohne Unterlaß lehren und predigen sollen; das zeuget mein Wort, meine Tafel und Buch: es fehlet nur am Thun. Lieber, sage, was ist da vom freien Willen geredet, denn daß nur von uns gefordert wird, daß wir thun sollen die Gesetze, und wird uns alle Entschuldigung abgelehnet?

Das ist es fast, das die Diatribe aus dem Alten Testament vorbringet, den freien Willen zu beweisen. Und wenn dieses obgemeldetes verantwortet ist, so ist zugleich das andere alles verantwortet, sie habe gleich etwas mehr vorgebracht, oder wolle noch mehr vorbringen. Denn es sind eitel Worte

gewesen, die gebotweise geredet sind, oder begierdweise, die sie zusammen gesammlet: durch welche nicht wird angezeiget, was wir zu thun vermögen, sondern was wir thun sollen, damit wir unser Unvermögen und Sünde erkennen: wie ich denn oft erholet habe; wie die Diatribe einerlei auch oft wiederholet. Oder, so die Sprüche etwas beweisen vom freien Willen, so beweisen sie es durch die erdichteten Folgen und Gleichnisse, so die kluge menschliche Vernunft aus der Schrift nimmt, und daran als einen Lappen flicket und sticket. Und beweiset dazu wider sich selbst, daß der freie Wille nicht allein vermag ein wenig Fleiß zu haben und streben nach dem Guten, sondern daß er frei vermag alle Gebot zu halten ohne Gottes Gnade durch den heiligen Geist. Und wird also durch den ganzen Handel durch und durch, den du mit so viel Worten überschüttest, und darin du so oft einerlei wiederholest, nichts weniger bewiesen, und nichts reiner vergessen, denn eben das du beweisen solltest, nämlich, die erste Meinung vom freien Willen, die du für tüchtig achtest, welche hält, daß der freie Wille nicht vermöge Lust zu haben zum Guten ohne die Gnade, müsse der Sünden Knecht sein ꝛc. und vermöge allein einen Fleiß haben und ein Streben ꝛc. und das auch nicht aus freien Kräften. Und ist also der freie Wille halb Fisch, halb Mensch, vermag nichts Gutes, wie du sagest, aus eigenen Kräften; und kann doch streben nach dem Guten aus eigenen Kräften: ist etwas, und ist doch nichts. Das ist je öffentlich widerwärtig geschrieben, und wider sich selbst geredet.

Antwort auf die Zeugnisse aus dem Neuen Testament.

Nun komme ich aufs Neue Testament; da hebt sich aber auf des freien Willens Seiten eine neue Rüstung von viel Worten, die gebotweise geredet sind, und zeucht ihm nun der freie Wille zu nöthiger Rettung und Hülfe alles, was die kluge Vernunft von gesuchten Folgen und Gleichnissen erdichten kann und ist eine große Rüstung: gleich als wenn einer gemalt sähe, oder wenn einem träumete, wie tausend Fliegen oder Mücken mit Härlein und Strohspreißelein wider tausend Küraſſirer stritten, also, daß je eine Mücke wider einen Küraſſier wäre. Also setzen sich auch die Träume der Diatribe wider den gerüsteten großen gewaltigen Haufen so vieler Sprüche der klaren heiligen Schrift.

Für das erste, thut sich hervor die Deutung des Spruchs Matth. 23, 37. oder Goliath der größeste Riese unter den Fliegen: Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich wollen versammlen deine Kinder ꝛc. und hast nicht gewollt. Da sagt die Diatribe: So alles vonnöthen muß geschehen nach der ewigen Vorsehung Gottes, so hätten die zu Jerusalem wohl mögen Christo antworten: Lieber Herr, was weinest du vergeblich? Hast du es selbst nicht haben wollen, daß wir die Propheten hören sollten; warum hast du sie denn gesandt? Was haben wir Schuld dran, daß es aus Gottes, aus deinem Willen, also hat müssen mit uns geschehen? Das sind der Diatribe Worte. Darauf antworten wir: Ich will gleich setzen, daß recht und wohl solche Folge aus den Worten zu nehmen und zu beweisen sei. Lieber, sage, was ist auf deiner Seite damit bewiesen? Ist auch damit bewiesen die erste Meinung oder Opinion vom freien Willen, die du annimmst, die da saget: Der freie Wille könne nicht Lust haben zum Guten? Nein, wahrlich, sondern es wäre damit bewiesen, daß der freie Wille vermöge frei das Gesetz zu halten und alles zu thun, was die Propheten gelehrt und geprediget haben. Nun das hat ihr die Diatribe nicht vorgenommen zu beweisen.

Darum mag die Diatribe (nachdem sie denn jetzund gedachte erste Meinung annimmt,) selbst antworten: So der freie Wille nicht kann Lust haben zum Guten, was giebt ihm denn der Herr Schuld, daß er die Propheten nicht gehöret habe, welche er, nach dem sie freilich etwas Gutes gelehret haben, nicht hat vermocht aus seinen Kräften zu hören oder anzunehmen? Und was weinet Christus umsonst, gleich als haben sie können das Gute annehmen; so er wohl gewußt hat eigentlich, daß sie es nicht würden annehmen? Es mag die Diatribe hier dieselbe erste Meinung oder Opinion, die sie für tüchtig achtet, schützen, und sagen, wie Christus nicht vergeblich geweinet habe; und alsbald so bestehet unsere Meinung noch fest wider den Angriff der Fliegen und Mücken Goliath. Denn wir halten auch, wie dieselbige erste Opinion, daß der freie Wille nicht könne Lust haben zum Guten. Darum so beweiset der Spruch Matthäi den ganzen freien Willen, und ist stärker wider die Diatribe selbst, denn wider mich. Da liegt die Diatribe mit ihren eigenen Pfeilen erschossen.

Wir sagen aber hier, wie vor, daß man den heimlichen

Gottes Willen der Majestät nicht forschen solle, sondern davon die vorwitzige Vernunft abweisen, welche allezeit Christum, den Glauben, die Liebe, das Kreuz stehen läßt, und will in Himmel über die Wolken fahren, ehe ihr Federn wachsen. Man soll sich hier nicht kümmern zu forschen die hohen, großen, heiligen Heimlichkeiten der Majestät, welche doch wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann, wie Paulus saget 1 Tim. 6, 16. Wir sollen uns halten an Gott, da er uns zu ihm lässet, der Mensch worden ist, an Jesum Christum den Gekreuzigten, wie Paulus saget Col. 2, 13. in welchem alle Schätze der Weisheit Gottes verborgen sind. Denn durch den haben wir reichlich, was wir wissen und was wir nicht wissen sollen. Und der Gott nun, der Mensch worden ist, Christus, als ein Mensch, redet da und saget: Ich habe gewollt, und du wolltest nicht.

Denn Gottes Sohn ist darum Mensch worden, und darum gesandt in die Welt, daß er rede, schaffe, thue, leide, allen Leuten alles freundlich anbiete, was ihnen zur Seligkeit vonnöthen ist; wiewohl sich viel an ihn stoßen, (welche also gelassen werden in ihren Wegen, und verhärtet nach dem heimlichen Gottes Willen,) und den Christum, ob er wohl locket, reizet, vermahnet, ob er viel thut, viel freundlich anbeut, nicht annehmen, wie Johannes saget Joh. 1, 5: Das Licht leuchtet in der Finsterniß, und die Finsterniß habens nicht begriffen; ebenso V. 11: Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen haben ihn nicht aufgenommen. Und der Christus weinet nun, trauret, und ist jämmerlich über der Gottlosen Verdammniß, wiewohl der ewige göttliche Wille der Majestät etliche nach Vorsatz fahren läßt, verwirft und verdammt. Und da dürfen wir nicht fragen, warum Gott das thut; sondern es ist der Gott mit Furcht und Zittern anzubeten, der solche hohe, große Werke kann thun und will thun.

Ob aber jemand hier dies wollte anfechten und sagen, daß der Wille, davon das Wort redet: Wie oft habe ich gewollt ꝛc. den Juden auch angeboten ist, ehe Christus ist Mensch worden, nachdem sie die Propheten vor Christi Zeiten getödtet, und also diesem Willen widerstanden haben, wie hier auch der Text lautet: dazu antworte ich: Diejenigen, so christlichen Verstand haben, wissen wohl, daß alles, was die Propheten gethan und geprediget haben, daß sie solches im Namen

des zukünftigen Christi, der verheißen war, und zukünftig sollte Mensch werden, gethan haben. Derohalben mag es recht alles Christi Wille genennet werden, was von Anbeginn der Welt den Menschen durch die Propheten und Diener des Worts ist angeboten.

Hier wird aber die Vernunft sagen, wie sie denn eine Spötterin, waschhaftig und naseweise ist: Ja, das ist ein fein Fündlein [Erfindung] daß, wenn ihr mit kräftigen Gründen und Argumenten gedränget werdet, daß ihr denn fliehet auf den Willen der Majestät; da muß der Widersacher wohl denn still schweigen, gleichwie die Astrologi *) mit ihren Epicyclis **) alle Fragen vom Himmelslauf zur Seiten abwenden. Darauf ist meine Antwort: Es ist nicht mein Fund, [Erfindung] daß ich sage, daß vom Willen der Majestät nicht zu forschen, sondern ist in der Schrift gegründet und geboten. Denn also saget Paulus zu den Römern am 9. Kap. V. 19. 20. 21: So sagest du zu mir: Was schuldiget er denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen? Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machest du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht ꝛc. Und vor Paulo hat davon Esaias geredt am 58. V. 2: Sie suchen mich einen Tag am andern, und wollen meinen Weg wissen, gleich als ein Volk, das Gerechtigkeit gethan habe, und das Gericht seines Gottes nie verlassen habe. Sie fragen

*) Astrologie, oder Sterndeuterkunst, die trügerische Kunst, aus der Stellung der Sterne künftige Dinge, besonders das Schicksal der Menschen vorherzusagen. Sie gehört zu den ältesten Arten des Aberglaubens und hat Jahrtausende hindurch den menschlichen Geist in ihren Fesseln gehalten. Sie soll in Aegypten, nach Andern in Babylonien oder Chaldäa ihren Ursprung haben. Schon in den Büchern des Moses wird ihrer erwähnt. Bei den Römern spielten die Astrologen (auch Chaldäer oder Mathematiker genannt) eine wichtige Rolle, obschon sie öfters durch kaiserliche Verordnungen aus dem Reiche verwiesen wurden. Bei den Arabern und noch mehr im dunkeln Mittelalter feierte die Astrologie ihren Triumph; selbst aufgeklärte Fürsten und ausgezeichnete Gelehrte gaben sich ihr hin. In unsern Tagen ist ihre Nichtigkeit allgemein anerkannt.

**) Epicykeln — die Kreise, in denen man sich die Sonne und die Planeten um die vermeintl. fest stehende Erde sich bewegend dachte.

nach den Gerichten der Gerechtigkeit, und wollen Gott nahe kommen. Ich meine je, in den Worten sei genug angezeigt, daß die Menschen den Willen der Majestät nicht forschen sollen. Und nachdem diese Sache vom freien Willen und ewiger Vorsehung sonderlich eine solche Sache ist, da die verkehrte Vernunft und fleischliche Menschen nach demselbigen Willen der Majestät zu forschen pflegen, so ist hier sonderlich noth, ihnen zu sagen, daß sie hier still schweigen, und dem göttlichen Willen und der Majestät ihre Ehre geben. In andern Sachen, da man der Dinge handelt, deren man Ursach geben kann, und Ursach zu geben befohlen ist, da forschet man nicht so begierig.

Wo aber überdies noch etliche sind, die je nicht nach dem Willen forschen wollen, und unserer Vermahnung nicht gehorchen, die lassen wir fahren, und immer hin, wie die Giganten *) mit Gott fechten, wollen zusehen, was sie für Gewinn oder Preis erlaufen werden. Deß bin ich gewiß, daß sie unsere Sache nicht werden abbrechen, noch ihre erhalten. Denn das bleibet fest stehen, daß entweder der Spruch Matthäi beweiset, daß der freie Wille alles vermag, Gesetz zu halten ꝛc. (das Erasmus selbst nicht hält,) oder daß die geführten Sprüche und Schrift wider ihn selbst seien. Es stehe der zweien eines, welches es wolle, so haben wir gewonnen, und liegen jene unter.

„Das andere ist aus dem 19. Kap. Matthäi V. 17: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Ge„bote. Da sagest du abermal: Wie kann der Herr sagen, „so du willst ꝛc. so unser Wille nicht frei ist? Nun das „saget die Diatribe. Darauf ist meine Antwort: So höre ich wohl, so ist der menschliche Wille ganz frei nach dem Wort Christi? Deine vorgenommene Meinung war aber, daß du

*) Giganten, in der griechischen Mythologie die Drachenfüßigen Riesen, welche Gäa, im Zorn über die Einkerkerung der Titanen in den Tartarus, aus dem Blute des entmannten Uranus gebar und zum Kampfe gegen den Jupiter aufregte. Auf den phlegräischen Feldern stürzten sie aus der Erde hervor und begannen den Kampf gegen die olympischen Götter. Sie thürmten die Gebirge Ossa, Pelion, Orta, Rhodope und andere auf einander und bestürmten von diesen Höhen mit Felsenstücken und Feuerbränden den Olymp. Allein die Götter behielten den Sieg. Diese Kämpfe sind von den Griechen in besonderen Gedichten besungen worden.

wolltest beweisen, daß der freie Willr nicht Lust kann haben zum Guten, und muß der Sünden Knecht sein; wie kömmts denn nun, daß du wider dich selbst denselben Willen nun gar frei machest, daß er könne Gesetz halten ꝛc.? Und alles dasselbige werde ich auch sagen zu dem Spruche Matth. 19, 21: So du willst vollkommen sein;*) Ebenso Matth. 16. V. 25: Wer seine Seele will erhalten ꝛc. Ebenso Joh. 14, 21: So ihr mich liebet ꝛc. Laß gleich die Worte alle zusammen raffen, die mit diesem Unterschiedswort (So) oder gebotsweise geredet sind, ja wir wollen dir sie wohl helfen sammlen, daß der Diatribe nicht an Worten fehle. Denn hier sagest du: Diese Worte sind alle vergeblich und umsonst geredet, so der menschliche Wille nichts vermögen soll. Sind sie umsonst geredet, oder kalt und vergeblich geredet, so ist es deine Schuld, der du sagest, der freie Wille vermöge nichts, und der freie Wille könne nicht Lust haben zum Guten; und sagest hier wiederum, wie er alles Gutes vermag zu thun und zu halten ꝛc. Und ist bei dir diese Sache jetzund warm, dann kalt, jetzund Nein, dann wieder Ja.

Mich wundert aber, was doch Erasmus darin für eine sonderliche Lust hat, daß er so gar oft einerlei Ding anzeiget und wiederholet, und vergisset doch allenthalben seines vorgenommenen Zieles, das er verheißen hat zu beweisen. Ich halte, er habe an der Sachen verzaget, und das Buch desto größer gemacht, damit der Leser müde und verdrossen werde, und der Hauptsache nicht Acht nehme. Wo ist aber bewiesen, daß alsbald in uns das Vermögen sei und der Wille, wenn zu uns gesaget wird: Willst du: So jemand will: So du willst? Ist es doch auch in ganz gemeinem Gebrauch, in Lateinischer und Deutscher Sprache, daß wir mit solchem Reden das Nichtvermögen und Unvermögen anzeigen: Als wenn ich sage: Willst du dem Virgilius gleich sein, so mußt du anders schreiben oder singen. Oder wenn ich sage: Lieber Scotus, [Duns] willst du dem Cicero gleich sein, so mußt du aufs gewaltigste, geschickteste und beste von Sachen zu reden wissen, nicht allein spitzige Sophisterei vorbringen. Oder wenn ich sage: Willst du David gleich sein, so mußt du wahrlich hohes Geistes sein, und gleiche Psalmen machen können. Sehet da, ob ich wohl sage (Willst du), zeige ich da nicht innen an, daß

*) Ebenso: So mir jemand nachfolgen will.

es der vermöge, zu dem ich rede, sondern vielmehr, daß ers aus eigenen Kräften nicht vermöge, wiewohl mit Gottes Gnade und Hülfe das alles vermag. Also ist es auch in der Schrift, daß sie uns anzeiget, was wir aus uns nicht vermögen, und was wir durch Gottes Hülfe vermögen.

Wenn aber das Gesetz oder die Gebote von solchen Dingen redeten, die nimmermehr geschehen würden, als die auch Gott nicht in uns wirken würde oder thun, so möchte man sagen, daß die Gebote vergeblich und umsonst gegeben wären. Nun reden aber das Gesetz und die Gebote also, daß sie nicht allein anzeigen das Unvermögen des freien Willens, welcher kein Gebot halten kann, sondern zeigen auch an, daß die Gebote alle etwa mögen gehalten werden von etlichen, wiewohl durch fremde Hülfe, nämlich durch göttliche Gnade. Und dieses möchte man auch antworten unter andern denjenigen, die je wollen, es werde durch die Worte, willst du, willst du ꝛc. angezeiget, daß wir etwas thun werden, oder zu thun vermögen. Und alsdann möchte ich die Worte, willst du halten die Gebot ꝛc. auslegen, daß dies die Meinung wäre: Wirst du einmal recht Lust und Willen haben die Gebote zu halten, (du wirst aber den nicht aus dir, sondern aus Gott haben, der ihn geben wird, wem er ihn geben will) so werden sie dich erhalten ꝛc.

Oder, daß ich weiter hiervon rede: Es könnten auch die Worte, um der ewigen Vorsehung willen, also gesetzt sein, daß sie dieselbige heimlich [auf uns unbekannte Weise] mit in sich also beschlössen, als ob Gott also saget: Willst du ꝛc. das ist, so du willst, oder wirst wollen, was ich will ꝛc. Das ist, so du der Mann bist bei Gott, daß er dir Kraft geben wird und verleihen die Gebote zu halten, so wirst du erhalten werden. Durch die Weise zu reden wäre beides begriffen, nämlich, daß wir nichts vermögen, und so wir etwas thun, daß es Gott in uns wirket. So wollte ich denjenigen antworten zum Ueberfluß, die nicht zufrieden sein wollten mit dem, das ich gesagt habe aus den klaren Worten Pauli, daß durch die Worte des Gesetzes unser Unvermögen wird angezeiget, und wollen je darauf pochen, daß diese Worte: Willst du: So du willst ꝛc. auch unser Vermögen sollen anzeigen. So bliebe es beides wahr, daß wir nicht vermöchten die Gebote zu halten, und doch alle vermöchten zu halten; nichts

vernimm aus unserm Vermögen, alles aber aus Gottes Gnade.

Zum dritten, bekümmert sich die Diatribe darum, daß in der heil. Schrift so oft gedacht wird guter und böser Werke, der Strafe, der Belohnung. Da sagt sie: „Ich verstehe „wahrlich nicht, wie das kann wahr sein, daß alles aus Got„tes Vorsehung müsse geschehen. Denn wo etwas muß also „geschehen, und kann nicht anders sein, da ist keine Beloh„nung." Wohlan, ich will auch sagen, ich verstehe es nicht; allein, daß die erste Meinung, die Erasmus annimmt, saget, daß der freie Wille nicht vermöge Lust zu haben zum Guten, und müsse von Noth [nothwendiger Weise] Böses wollen, und saget doch, derselbige freie Wille könne das ewige Leben verdienen.

Ich sehe wohl, je größer das Buch wird, und je länger die Diatribe von der Sache redet und disputiret, je mehr auch der freie Wille wächser und zunimmt. Du hast zuvor gesagt, der freie Wille vermöge nur Fleiß zu haben und streben nach dem Guten, und dennoch nicht aus seinen Kräften; nun vermag er Gutes wollen und auch thun, und vermag auch das ewige Leben zu verdienen. Dazu wird vorgebracht der Spruch Matthäi am 5. V. 12: Habt Freude und Wonne ꝛc. denn euer Lohn ist reichlich im Himmel. Euer Lohn, das ist, des freien Willens Lohn. Denn also verstehet die Diatribe den Spruch; daß also Christus und der heilige Geist nichts sind. Denn was bedürfen wir Christi, was bedürfen wir des heiligen Geistes, wenn der freie Wille kann gute Werke thun und den Himmel verdienen? Das sage ich darum, daß wir sehen, daß es nicht so seltsam ist, daß habe, große Leute, die gleich trefflichen Verstand haben, etwas übersehen, und nicht merken, das auch schlechte, einfältige Leute sehen und verstehen. Derohalben ist es ein loser Grund oder Argument in göttlichen Sachen, wenn man prächtig daher rühmet: So viel heiliger Leute, so viel Doctores, der und der Mann hat das gesaget. Denn kurzum, hier gilt kein anderer größerer Name noch Ansehen, denn allein Gottes Wort und Name; was der sagt, da mag man wohl auf rühmen, sich darauf verlassen, keck und kühnlich alles wagen und trotzen.

Hier aber habe ich von zweierlei zu sagen: Für das erste, von den Geboten des Neuen Testaments; zum andern, von dem Verdienst. Von den allen beiden wollen wir kurz reden.

Denn ich habe es an andern Orten reichlicher gehandelt. Das ganze Neue Testament hält nichts anders in sich, denn tröstliche göttliche Zusage und freundliche Vermahnungen, gleichwie das ganze Alte Testament in sich hat Gesetz und Dräuung. Denn in dem Neuen Testament wird das Evangelium geprediget, welches nichts anders ist, denn ein Wort, dadurch uns gnädiglich wird angeboten Vergebung der Sünde, Geist und Gnade, durch Jesum Christum erworben; und dasselbige lauter umsonst, aus reicher, überschwenglicher Gnade und Güte Gottes des Vaters, der uns also seine Huld und gnädige Hülfe anbeut, die wir Verdammniß und viel anders denn Gnade verdienet hätten.

Das andere Stücke im Neuen Testamente sind Vermahnungen, dadurch wir, wenn wir durch den Glauben und Christum fromm worden sind, vermahnet werden, daß wir reich, wacker sein, und eifern in guten Werken, Frucht des Geistes zu beweisen, Liebe dem Bruder zu erzeigen, Anfechtung, Kreuz und Unglück der Welt willig, geduldig und freudig zu tragen. Das ist die Summa des ganzen Neuen Testaments. Wie gar aber die Diatribe des Dinges nicht verstehet, beweiset sie damit, daß sie nichts unter dem Neuen und Alten Testament zu unterscheiden weiß. Denn beide im Neuen und Alten Testament, will sie wähnen, sind nur eitel feine Gesetz und Gebote, dadurch die Leute gewiesen werden, wie sie redlich, züchtig und ehrbar leben sollen. Was aber sei die Wiedergeburt, die Verneurung unser Sinnes und Gemüthes, und alles was der Geist und Glaube an uns thut und wirket, da siehet und verstehet die Diatribe gar nichts; daß mirs ein groß Wunder, und wahrlich Wunder über Wunder ist, daß ein solcher Mann nichts in der heiligen Schrift weiß, der eine solche lange Zeit mit solchem Fleiß darinnen gearbeitet hat.

Denn der Spruch: Habt Freude und Wonne ꝛc. Matth. 5, 12. reimet sich sowohl zum freien Willen, als sich Licht und Finsterniß zusammen reimen. Denn es vermahnet da Christus nicht den freien Willen, sondern die Apostel, die nicht allein über Vermögen des freien Willens fromm, geistlich und heilig im Erkenntniß der Gnaden waren, sondern auch am Amt des Wortes, das ist, auf der höchsten Staffel des Glaubens und Erkenntniß der Gnaden waren, also, daß sie die Verfolgung, Verachtung und den Tod mit aller Freudigkeit trugen. Wir aber reden vornämlich von dem freien Wil-

len, ohne die Gnade, daß derselbige durchs Gesetz und Dräuen des Alten Testaments gelehret wird*), daß er zu den göttlichen Verheißungen in dem Neuen Testament laufe, Hülfe zu suchen.

Was ist aber Verdienst oder ein angebotener Lohn anders, denn eine Zusage? Aber durch solche Zusage wird nicht bewiesen, daß wir etwas vermögen; so eine Zusage nichts mehr will, denn dieses: Wer das oder das thut, der soll den Lohn haben. Unsere Frage aber hier ist nicht, wie, und was für ein Lohn gegeben werde ꝛc. sondern, ob wir solche Werke thun können oder vermögen die einen Lohn bei Gott verdienen. Das sollte die Diatribe beweisen. Wäre mir aber das nicht eine ungeschickte Rede und Folge, wenn ich also sagete: Allen, so in den Schranken laufen, wird ein Kleinod dargelegt, 1 Cor. 9, 24. darum so können sie alle laufen, und das Kleinod erlangen? Oder, wenn ich also sage: So der Kaiser den Türken überwindet, so wird er das ganze Land Syrien**) erlangen; darum so kann auch der Kaiser überwinden den Türken. Oder also: So der freie Wille kann die Sünde überwinden, so ist er heilig vor Gott; darum so ist der freie Wille heilig vor Gott.

Aber das gar grobe, öffentlich abgeschmackte Ding wollen wir fahren lassen, das man doch tasten und greifen möchte, wiewohl der freie Wille nicht bessers werth ist, denn daß man ihn mit solchen schönen Gründen soll beweisen. Wir wollen vielmehr davon reden, daß, was von Noth geschiehet, daß da kein Verdienst noch Belohnung Statt hat. So wir reden von der Noth, da ich zwinge einen Lohn zu nehmen, so ist es wahr; so wir aber reden von der Noth, daß ein Ding unveränderlich ist, so ists falsch. Denn wer will einem Arbeiter wider seinen Dank Belohnung geben, oder Verdienst zurechnen? Die aber willig und mit Lust Böses thun, als die Gottlosen, oder mit Willen und Lust Gutes thun, als die Christen, wiewohl sie den Willen aus ihren Kräften nicht ändern können: so folget aus Art und Natur ihrer Werke der Lohn oder die

*) Zur Erkenntniß sein selbst.

**) Syrien, ein zum türkischen Reiche gehöriges Land, an der Westseite Asiens am mittelländischen Meer, ein schmales Gebirgsland voller zerklüfteter Kalkgebirgsmassen, in der heil. Schrift Arom genannt.

Strafe; wie geschrieben stehet Röm. 2. V. 6: Du wirst einem jeden nach seinen Werken geben; wie natürlich folget: So du im Wasser untergehest, daß du ersaufest; so du ausschwimmest, daß du bleibest ꝛc.

In Belohnung aber und Verdienst handelt man entweder von der Würdigkeit oder von der Folge, nämlich, was aus jegliches Werken folget. Denn so wir die Würdigkeit ansehen, so ist bei uns kein Verdienst noch Belohnung. Denn so der freie Wille von ihm selbst nicht kann Lust haben zum Guten, und hat allein Lust zum Guten durch die Gnade (denn wir reden hier vom freien Willen, die Gnade ausgeschlossen, was er aus eigener Kraft vermag): so sehen wir, daß allein die Gnade die Lust und den Willen macht zum Guten. Derhalben ist auch der Verdienst und Belohnung nicht des freien Willens, sondern der Gnade. Und ist abermal die Diatribe wider sich selbst, da sie sagt, daß aus dem angebotenen Verdienst und Lohn die Freiheit bewiesen wird, und ist je so stark wider sich selbst, als wider mich. Denn sie saget: Die Schrift redet von Verdienst, von Belohnung, darum so können wir den Lohn verdienen ꝛc. Und sie hat oben gesagt, daß der freie Wille nicht vermöge zu wollen oder Lust zu haben zum Guten, und sollte (wie ich jetzund oft habe angezogen), allein das bewiesen haben.

Wenn wir aber die Folge ansehen, was auf die Werke folget, so hat beides Böses und Gutes seinen Lohn. Und der Irrthum kömmt daher, daß wir im Verdienst und Belohnungen unnütze Gedanken haben, und fragen von der Würdigkeit, so doch auf unserer Seiten keine Würdigkeit ist, sondern wir sollten allein von der Folge, was auf jeglich Werk folget, reden. Denn es folget den Werken und dem Leben der Gottlosen die Hölle und Gottes Urtheil aus Noth, ob sie wohl solchen Lohn für ihre Sünde nicht begehren noch gedacht haben; ja, ob sie dawider, wie Petrus sagt 2 Epist. 2, 12. fluchen und lästern. Also bleibet das Reich den Frommen, ob sie es gleich nicht suchen, und daran gedenken, als welches ihnen vom Vater bereitet ist, nicht allein ehe sie geboren, sondern auch ehe der Welt Grund geleget worden, Matth. 25. V. 34. Denn so die Frommen Gutes thäten, das Himmelreich zu erlangen, so erlangeten sie es nimmermehr, und gehöreten vielmehr unter die Gottlosen; denn sie sucheten

mit schalkhaftigen Augen das ihre in den höchsten geistlichen Sachen und in Gott.

Denn die frommen Gottes Kinder thun aus gutem Willen und gerne das Gute, suchen keinen Lohn, sondern allein Gottes Ehre und Willen, sind ganz wacker und bereit, Gutes zu thun (so es möglich wäre), wenn kein Himmel noch keine Hölle wäre. Und das ist allein genug bewiesen aus dem Wort Christi, da er saget Matth. 25. V. 34: Kommt her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, erbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn wie können sie das Reich mit ihrem Thun verdienen, das ihnen bereitet ist, ehe sie geschaffen sind? Wir möchten wohl vielmehr sagen, daß das Reich Gottes uns verdienet seine Besitzer; und also den Verdienst dahin setzen, da jene den Lohn hinsetzen, und dahin setzen den Lohn, da jene den Verdienst hinsetzen. Denn das Reich Gottes wird nicht bereitet; sondern ist bereitet: die Kinder aber des Reichs werden bereitet, und bereiten nicht das Reich, das ist, das Reich verdienet die Kinder, und nicht die Kinder das Reich. Also auch verdienet die Hölle mehr ihre Kinder, nachdem Christus saget Matth. 25, 41: Gehet, ihr Vermaledeieten, in das ewige Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Was wollen denn die Worte, die also verheißen das ewige Leben, und dräuen die Hölle? Und was will der Lohn, der oft in der Schrift angezogen ist? Dein Werk (saget sie,) hat noch Lohn, 2 Chron. 15, 7; Ebenso im ersten Buch Mosis Kap. 15, 1: Ich bin dein sehr großer Lohn; Ebenso Röm. 2, 6. 7: Der einem jeglichen lohner, nach seinen Werken, nämlich Preis nnd Ehre, und das unvergängliche Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Darauf antworte ich, daß mit dem allen nicht mehr bewiesen wird, denn die Folge des Lohns; nicht aber, daß wir den Lohn, als die es werth sind, verdienen. Und will Paulus, daß diejenigen, die Gutes thun, nicht aus knechtlichem, unwilligem Herzen, nicht um des ewigen Lebens willen thun; sie suchen aber das ewige Leben, das ist, sie sind auf dem Wege, dadurch sie dazu kommen werden, und finden das ewige Leben. Daß also das Suchen sei, mit Fleiß darnach

stehen, und mit Mühe und Anhalten darnach streben, dem da pfleget zu folgen und von Art folget das ewige Leben.

Es wird aber derhalben verkündiget in der Schrift, daß solches kommen werde und folgen nach gutem oder bösem Leben, daß die Menschen unterweiset, getröstet, gereizet und auch erschrecket werden. Denn gleichwie durch das Gesetz ist Erkenntniß der Sünde, Röm. 3, 2. und Vermahnung unsers Unvermögens; aus welchem wahrlich nicht folget, daß wir etwas sollten vermögen, also geschieht durch die Zusage und Dräuung eine Warnung, die uns lehret, was der Sünde folget, und den Jammer, darinnen wir geboren sind, welchen das Gesetz uns gezeiget hat; und wird nicht dadurch etwas angezeiget von unserer Würdigkeit, oder daß wir etwas sollten verdienen.

Derhalben, gleichwie die Worte des Gesetzes sind an statt einer Unterrichtung und Unterweisung, zu lehren, was wir thun sollen, und was wir nicht vermögen, also sind die Worte, so Belohnung uns vorhalten, (dieweil sie anzeigen, was zukünftig ist) an statt einer Vermahnung und Dräuung, dadurch die Frommen erwecket, getröstet und aufgerichtet werden, nicht abzulassen, sondern fortzufahren und immer anzuhalten Gutes zu thun, zu leiden ꝛc. damit sie nicht kleinmüthig und müde werden. Wie Paulus seine Corinther vermahnet 1 Cor. am letzten V. 13: Stehet im Glauben, fahret männlich ꝛc. und wisset, daß euere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. So tröstet Gott Abraham auch und spricht: Ich bin dein sehr großer Lohn, 1 Mos. 15, 1. Nicht anders, denn wenn ich auf die Weise einen tröstete, daß ich ihm anzeigete, daß seine Werke gewiß Gott gefielen. Und der Weise zu trösten braucht die Schrift oft; und ist nicht ein schlechter Trost, wissen, daß einer Gott gefalle, ob nicht anders folgete: wiewohl das unmöglich ist, daß nicht die Seligkeit folgen sollte.

Da gehört nun hin alles, was von Hoffnung und vom Warten geredet wird in der Schrift, daß der Trost und die Belohnung zukünftig sei. Wiewohl die Frommen derhalben nicht hoffen oder solches suchen ihrenthalben. Also durch die Worte des Dräuens und zukünftigen Gerichtes werden gewarnet und erschrecket die Gottlosen, daß sie von ihren Sünden ablassen, nicht stolz und frech seien, und sicher und muthwillig in Sünden werden.

Wenn die kluge Vernunft hier aber die Nase rümpfete und spräche: Warum denn Gott solcher Worte brauchet, und wollte es durch Worte ausrichten, so damit nichts würde ausgerichtet, und unser Wille sich doch nicht kehren könnte, auf welchen Theil er wollte, zum Bösen oder Guten; und warum er nicht das Wort dahinten behält, und stille schweiget, so er wohl alles ohne das Wort könnte ausrichten, nachdem unser Wille doch nichts mehr vermag oder thut, ob er schon das Wort gehöret hat, wenn der Geist nicht da ist, der ihn treibet, auch nicht weniger vermag oder thut, ob er das Wort schon nicht höret, wenn nur der Geist da ist, dieweil alles der Geist und die Gnade thut?

Dazu antworten wir: Es gefällt Gott also, daß er nicht ohne das Wort, sondern durch das Wort den Geist geben will, daß wir Prediger also seine Gehülfen sein 1 Corinth. 3, 9. wenn wir äußerlich lehren und predigen, und daß er inwendig allein der rechte Meister sei, und Gnade giebt, wo er will, welches er wohl ohne das Wort thun könnte; er will es aber nicht thun. Nun, liebe Menschen, wie sind wir die Leute, daß wir wollten nach Gottes Rath und Willen fragen? Es ist genug, daß wir wissen, daß es Gott also haben will, und uns gebühret, daß wir solchen Willen uns gefallen lassen, unsere tolle vermessene Vernunft hier dämpfen, und mit Furcht und Zittern den Willen Gottes anbeten. Denn Christus Matthäi am 11. V. 25. 26. giebt auch keine andere Ursache, warum das Evangelium den Weisen und Klugen verborgen ist, denn daß es dem Vater also gefallen hat. Er könnte uns auch wohl ohne Brod nähren; wie er denn eigentlich die größte Nahrung und rechte Kraft der Nahrung des Lebens giebt ohne Brod seinen Gläubigen, Matth. 4, 4: Nicht allein im Brod ꝛc. doch will er gleichwohl äußerlich durchs Brod, und innerlich durchs Wort uns nähren.

So ist nun damit erhalten, daß aus dem, ob Belohnung verheißen ist, nicht bewiesen ist, daß wir etwas verdienen, daß auch aus dem Verdienst kein freier Wille bewährt ist; vielweniger ein solcher freier Wille (wie ihr die Diatribe hat vorgenommen zu beweisen), der von ihm selbst nichts Gutes vermag. Denn wenn ich schon nachgäbe, daß wir etwas können verdienen, und ließe dir die erdichteten Folgen und Gleichniß auch gut sein, nämlich, daß das Gesetz umsonst sollte gegeben

sein, vergeblich der Lohn verheißen *), wenn wir nicht einen freien Willen hätten, ob das schon alles etwas beweiset, so beweiset es einen solchen freien Willen, der von ihm selbst alles vermag, Gesetz zu halten ꝛc. Denn wenn der freie Wille von ihm selbst nicht alles vermag, so bestehet die Folge der klugen Vernunft, daß das Gesetz umsonst gegeben ist, die Dräuung umsonst geschehen, wenn der freie Wille die zu halten nicht vermag. Also redet die Diatribe allenthalben wider sich selbst, da sie will wider uns fechten.

Gott aber allein durch seinen Geist, wirket in uns Verdienst und Belohnung, und zeiget das beides an durch das äußerliche Wort, der ganzen Welt, daß beide den Frommen und Gottlosen, beide Gläubigen und Ungläubigen verkündiget werde seine Ehre und göttliche Kraft, und unser Unvermögen und Schande. Wiewohl das allein die Christen und Frommen annehmen, und die andern verachten.

Hier wäre es aber allzu verdrießlich, alle Worte, die gebotweise geredet sind, so die Diatribe aus dem Neuen Testament häufig erzählet, zu wiederholen. Denn sie flicket allenthalben ihre erdichteten Folgen mit an, giebet vor, wie die Gebot und Gesetz alle vergeblich, unnöthig, spöttisch gegeben wären, wenn wir nicht einen freien Willen hätten.

Denn ich habe es je überflüssig und mehr denn überflüssig angezeiget, daß es auch den Lesern ein Ekel und Verdruß sein möchte, wie gar die Worte, so gebotweise oder **imperative** geredet, den freien Willen nicht beweisen. Wo sie aber etwas beweisen, daß sie den ganzen freien Willen wider Erasmum selbst erhalten und beweisen. Das ist nun nichts anders, denn daß die ganze Diatribe damit gestürzet ist, als die einen solchen freien Willen ihr hat vorgenommen zu beweisen, der da nichts Gutes vermag, und der Sünden Knecht ist, und beweiset doch denselben nicht, sondern einen solchen freien Willen, der alle Gottes Gebot zu halten und alles Gutes vermag, und vergisset also die Diatribe ihr selbst, ihrer eigenen Worte, was sie zuvor geredet hat. Derohalben sinds eitel Behelfworte und Spottreden, da du aus dem Evangelio einführest den Spruch: Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Hier sprichst du, Er saget: aus ihren Früchten, das ist, aus ihren Werken, Matth. 7, 20. Siehe, da

*) vergeblich die Drohungen geschehen sein.

nennet er die Werke unser: wie könnten es aber unsere Werke sein, wenn sie also müßten vonnöthen geschehen, und wir keinen freien Willen hätten?

Aber darauf ist die Antwort: Lieber sage, möchte ich das nicht auch recht unsere Werke heißen, die wir schon nicht gethan hätten, hättens aber von einem andern empfangen? Warum solltens nicht unsere Werke heißen, die uns Gott gegeben hat durch seinen Geist? Sollte darum Christus nicht unser sein, ob wir ihn nur empfangen haben als ein Geschenke, und nichts dazu gethan haben? Wenn nichts unser ist, denn was wir gemacht haben, oder das wir gethan haben, so sind unsere Augen, Hände und Füße auch nicht unser; ja, was haben wir an Leib und Seele, wie Paulus saget 1 Cor. 4, 7. das wir nicht empfangen haben? Sollten wir darum sagen, daß das alles nicht unser wäre, oder daß wir es selber gemacht hätten? Nun will ich gleich setzen, daß darum das Evangelium ihre Früchte nennen sollte, daß wir sie gethan haben; wo bleibet der heilige Geist und die Gnade? Denn er sagt nicht: aus ihren Früchten, die sie aus dem wenigen kleinen Kräftlein des freien Willens gethan haben, werdet ihr sie erkennen. Derohalben ist das Gesetz nicht vergeblich oder spöttlich gegeben, sondern das möchten wohl vergebliche, lose, unnütze, kalte, verdrießliche Behelfreden oder Spöttereien heißen, dadurch nur Gottes Wort besudelt wird.

Also bringet auch die Diatribe vor das Wort Christi am Kreuze Luc. 23, 34: „Vater, vergieb ihnen, denn „sie wissen nicht, was sie thun." Da meinete ich abereinmal, die Diatribe wollte den freien Willen mit klaren Sprüchen beweisen; so kömmt sie abereinmal auf ihre erdichtete Folge, und sagt also: „Sollte der Herr sie nicht billig ent„schuldiget haben, dieweil sie nicht anders könnten thun, wenn „sie auch gleich gewollt hätten?" Und wird doch durch die erdichtete Folge nicht bewiesen der freie Wille, der nichts Gutes vermag, welchen Erasmus handelt und verheißen hat zu beweisen, sondern der freie Wille ist damit bewiesen, der alles ohne die Gnade vermag, von welchem wir nicht handeln, den Erasmus selbst nicht hält, die andern auch nicht, sondern nur die Pelagianer.*) Nun so Christus öffentlich saget, sie wissen nicht, was sie thun, zeiget er damit nicht zugleich

*) S. oben.

an, daß sie nicht können Lust haben oder wollen das Gute? Denn wie kann ich zu einem Dinge Lust haben, das ich nicht erkenne oder weiß? wie man im Sprüchwort saget: Was ich nicht weiß, das begehre ich nicht. Was könnte nun doch stärkeres und heftigeres wider den freien Willen geredet werden, denn daß er so gar nichts ist, daß er nicht allein nicht kann wollen das Gute, sondern auch nicht weiß, wie voll Bosheit er stecket, und was das Gute sei?

Ist auch hier ein dunkles Wort? Ist das nicht klar: Sie wissen nicht, was sie thun? Was ist in der Schrift nach der Weise, wie die Diatribe Schrift führet, das man nicht könne vor den freien Willen hin dehnen und strecken, wenn das klare Wort, das aufs heftigste, aufs allerstärkeste gar und ganz wider den freien Willen ist, nun soll den freien Willen beweisen und bestätigen? Nach der Art wollte ich sagen, daß durch diesen Spruch der freie Wille auch bewiesen wäre, im ersten Buch Mosis am ersten Kapitel V. 2: Und die Erde war wüste und leer; oder 1 Mos. 2, 2: Es ruhete Gott am siebenten Tage ꝛc. Ja, so möchte die Schrift noch wohl finster nnd dunkel werden; also würde wohl die ganze Schrift und alles ungewiß und nichts sein. Aber also kühne sein in Gottes Sachen, und also verwegen Gottes Wort handeln, zeiget wahrlich ein Herz und Gemüthe an, das Gott und die Leute verachtet, mit welchem schwerlich Geduld zu haben ist.

Also führest du auch den Spruch Johannes am 1. Kap. V. 12: „Denen gab er Macht Gottes Kinder zu „werden, da saget die Diatribe auch: Wie wird ihnen ge„geben solche Macht Gottes Kinder zu werden, so unser freier „Wille nichts ist?" Derselbige Spruch im Evangelio Johannis ist auch wie ein großer eiserner Hammer, darunter der ganze freie Wille gar zermalmet, zerknirschet und zu Trümmern zerschlagen wird; wie denn das ganze Evangelium Johannis durch und durchaus auch ist; noch wird er hier den freien Willen zu bewähren eingeführet. Lieber, lasset doch den Spruch Johannis ansehen. Johannes redet nicht von einigerlei Menschenwerk klein oder groß, sondern redet von der Wiedergeburt, von Veränderung und Verneuerung des alten Menschen, welcher ist des Teufels Kind, in einen neuen Menschen, welcher ist Gottes Kind. In derselbigen Wiedergeburt ist doch nicht etwas am Menschen, denn nur leiden; er thut noch wir-

ket nichts, sondern leidet nur Gottes Werk, und wird ganz etwas anders. Johannes redet von werden; denn er saget: Kinder Gottes zu werden, nämlich durch Gottes Kraft und Gnade, die Gott giebt. Er saget nicht von des freien Willens Kraft, die uns eingepflanzet oder angeboren sei. Unsere Diatribe führet aber den Spruch dazu ein, daß der freie Wille nun so viel vermögen soll, daß er könne Gottes Kinder aus uns machen, oder es müßte Johannes der Evangelist spöttlich (wie die Diatribe saget,) und kalt von der Sache reden.

Wer hat aber je den freien Willen so hoch erhaben oder gelehret, daß der freie Wille vermöge aus uns neue Creaturen und Gottes Kinder zu machen? sonderlich der freie Wille (den die Diatribe allein ihr vorgenommen hat zu beweisen,) der nicht vermag zu wollen und Lust haben zum Guten? Aber ich will das auch gehen lassen mit den andern erdichteren Folgen, welche du allenthalben nicht aus der Schrift nimmst, sondern daran flickest, welche du so oft wiederholest, durch welche (obschon etwas sollte bewiesen sein,) doch nichts bewiesen würde, denn eben das, dazu die Diatribe selbst nein saget, nämlich, daß der freie Wille ohne die Gnade alles vermöge. Johannes aber der Evangelist, in den Worten: Er gab ihnen Macht, Gottes Kinder zu werden ꝛc. will auf diese Meinung reden: Da Christus in die Welt ist gekommen, und geprediget durchs Evangelium, durch welches uns Gottes Gnade ist angeboten, und keines unserer Werk erfordert, da hat Gott Macht gegeben allen Menschen (welche je eine hohe, reiche, herrliche, überschwängliche, große, treffliche Güte und Gnade ist,) Gottes Kinder zu werden, so sie würden oder wollten an Christum und das Evangelium glauben.

Aber von dem Wollen oder Glauben, hat der freie Wille zuvor gar nichts gewußt, auch nie einen Gedanken davon gehabt; also hat ers auch viel weniger aus seinen Kräften also zu glauben vermocht. Denn wie sollte irgend eine Vernunft das in Sinn nehmen, oder wer dächte doch, daß der Glaube an Jesum, den wahren Gottes Sohn und Menschen, sollte allein, und sonst nichts zur Seligkeit vonnöthen sein? so heutiges Tages (es lehre denn Gottes Geist) die Vernunft nicht kann begreifen noch glauben, daß eine Person sei, die zugleich wahrer Gott und Mensch sei, sondern stößet sich vielmehr an solchem Wort, und ärgert sich aufs höchste, wie Paulus 1 Cor. 1, 23. saget. Ja, so weit fehlet es, daß irgend ein Mensch

auf Erden sollte aus eigenen Kräften glauben oder zu Gott kommen. Derohalben preiset und prediget Johannes die reiche, herrliche Gnade, und die mächtige Kraft des Reichs Gottes, nämlich die Güte und Gottes Huld, so der Welt durchs Evangelium wird angeboten; und nicht die Kraft des freien Willens, welcher, nachdem der Teufel über ihn herrschet, keine bessere Art noch Kraft an sich hat, denn daß er den Geist und die Gnade, (durch welche allein das Gesetz erfüllet wird,) die das Evangelium uns anbeut, auch verachtet und ausschlägt. Ja so fein kann der freie Wille streben und Fleiß haben, Gutes zu thun, und das Gesetz zu erfüllen. Aber hernach will ich weiter sagen, was für ein harter Donnerschlag der Spruch Johannes sei wider den freien Willen.

Es gehet mir aber nicht wenig zu Herzen, daß solche klare, dürre Sprüche, die aufs gewaltigste und stärkeste stracks gar und ganz wider den freien Willen sind, für den freien Willen von der Diatribe werden angezogen, welche sogar hier nicht Verstand hat, daß sie unter den Worten des Evangelii und des Gesetzes lauter nichts weiß zu unterscheiden. Denn, ist das nicht ungeschickt, daß sie durch die Worte des Gesetzes will den freien Willen bestätigen? Und das andere noch ungeschickter, daß durch die Worte göttlicher Verheißung soll der freie Wille bewiesen sein. Aber rathet, was es macht, daß die Diatribe allenthalben so ungeschickt hie redet? Lieber, sie verachtet bei ihr selbst die Sache, und ist ihr nicht recht Ernst, den Hauptartikel zu erhalten; es gilt ihr gleich, es sei Gnade, es sei freier Wille, die Gnade stehe oder falle, der freie Wille liege oder sitze; nur darum ist es ihr zu thun, daß sie mit vielen schönen vergeblichen Worten auf unsere Seite den Unglimpf wende, und sie bei den großen Landsherren, der Welt, den theuren Dank verdiene.

Darnach kömmt die Diatribe auf Paulum den Apostel, welcher ein sonderlicher Freund ist, ja ein abgesagter Erzfeind ist des freien Willens; noch muß der Apostel auch helfen den freien Willen bestätigen, zu den Römern am 2. V. 4: Verachtest du den Reichthum seiner Gütigkeit, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Da saget abermal die Diatribe: „Wie giebt er denn Schuld der Verachtung des „Gebots, so sie keinen freien Willen haben? Wie locket sie „auch Gott zur Buße, so er selbst machet, daß sie nicht Buße

„thun? Wie kann auch unser Verdammniß recht sein, da der „Richter selbst zwinget Uebels zu thun.“

Darauf ist meine Antwort: Nach den Fragen mag die Diatribe denken, was gehen sie uns an. Denn die Diatribe hat selbst gesagt, (wie sie denn die erste Meinung vom freien Willen, davon oben gesagt ist, tüchtig hält,) daß der freie Wille nicht kann Lust haben zum Guten oder wollen das Gute, sondern müsse der Sünde Knecht sein. So will ich nun die Diatribe mit ihren eigenen Worten fragen, und sie denke und antworte: Sage, wie giebt Gott dem freien Willen Schuld, daß er das Gebot verachte, so er nicht kann Gutes wollen, und ist keine Freiheit an ihm, sondern muß der Sünde Knecht sein? Wie locket Gott uns zur Buße, der da selbst machet, daß wir nicht büßen, wenn er uns verlässet oder uns nicht Gnade giebt, die wir von uns selbst nicht vermögen, zu wollen das Gute? Wie kann es auch recht sein, so wir verdammt werden, wenn der Richter Hülfe entzeucht, und machet, daß der Gottlose muß in seiner Bosheit bleiben, und aus seiner Kraft nicht anders vermag? Siehe nun da, alles, was die Diatribe also aufbringet und bauet, fället ihr wieder auf ihren eigenen Kopf. Wo aber dieses etwas beweisen sollte für den freien Willen, (wie ich gesagt habe,) so beweiset es, daß der freie Wille ohne die Gnade alles vermag, welches die Diatribe selbst nicht hält, sondern je so hart verneinet als wir, und die andern Lehrer des freien Willens alle.

Es liegen aber allenthalben solche Folgen, so die menschliche Vernunft nach ihrem Dünkel aus der Schrift nimmt, der Diatribe im Kopf, nämlich, daß es spöttlich sei oder vergeblich, ein Ding mit solchen hohen, heftigen Worten heißen, fodern und gebieten, uns, die wir das nicht thun können; so doch der Apostel durch diese seine Worte Röm. 2. Kap. V. 4. nichts anders will, denn daß er durch die Dräuung die Gottlosen und Stolzen bringe zu ihrer selbst Erkenntniß und ihres Fehls, daß er sie also demüthige durch Erkenntniß der Sünde, und zur Gnade führe oder bringe.

Und was ists vonnöthen, alle Sprüche sonderlich zu wiederholen, die aus Paulo werden eingeführet, so die Diatribe nichts denn abermal einen großen Haufen Worte und Sprüche, die gebotweise geredet sind, zusammen gelesen hat, und solche Worte, dadurch Paulus vermahnet zu christlichem Wandel, und Frucht zu beweisen des Glaubens. Die Diatribe aber,

ihrer Weise nach, flicket an die Sprüche ihre erdichtete Folge, und will daraus nehmen, daß des freien Willens Vermögen und Kraft so groß und hoch sei, daß er ohne die Gnade alles vermöge, was Paulus vermahnet. Die Christen aber werden nicht vom freien Willen, sondern von Gottes Geist getrieben, Röm. 8, 14. Getrieben werden aber, das ist je nicht wirken, sondern hingezogen und von einem andern hingerücket werden, wie ein Zimmermann eine Säge rücket, oder eine Axt oder Beil zum Hauen brauchet und führet. Und daß je niemand zweifele, daß diese Worte des Luthers seien, zählet die Diatribe meine Worte her, welche ich für die meinen erkenne.

Ich bekenne es, daß der Artikel Wiclefs *) (nämlich, daß alles nach göttlicher Versehung muß geschehen **), in dem Concilio zu Costnitz, ***) oder vielmehr in der Rotterei und Aufruhr zu Costnitz, unrecht und unbillig verdammt ist: und die Diatribe selbst schützet und hält den Artikel mit mir, da sie saget: der freie Wille vermöge aus seinen Kräften nicht Lust zu haben zum Guten, oder wollen das Gute, und müsse der Sünden Knecht sein, wiewohl sie, da sie dasselbige ihr vorgenommenes Ziel beweisen soll, stracks dawider redet.

Der andere Theil, damit Erasmus vermeinet Lutheri Gründe umzustoßen.

Das sei genug geredet wider den ersten Theil der Diatribe, da sie den freien Willen hat bestätigen wollen. Nun wollen wir auch den andern Theil sehen, da sie unsere Gründe und Argumente, nämlich, da der freie Wille wird zu Boden gestoßen, verlegen will. Und hier werden wir nun sehen, was Menschentand und solche ströherne Pfeile für eine Wehre und Rüstung ist, gegen die starken feurigen Blitze und harte Donnerschläge göttlichen Worts.

Für das erste, nachdem die Diatribe fast viel und große Haufen Sprüche einführet für den freien Willen, auf daß sie

---

*) S. oben.

**) und daß unser Wille zwar nicht gezwungen werde, aber doch zum Guten von sich selbst unvermögend sei.

***) S. oben.

den heiligen, theuren Zeugen und Märtyrern *) des freien Willens ein Herz mache, und die armen Sünder und Sünderinnen, die zum freien Willen nein sagen, verzagt, feige und kleinmüthig mache, stellet sie dieselbigen Sprüche auf ihrer Seite, wie den großen, wohlgerüsteten, gewaltigen Haufen. Auf die andere Seite aber, so wider den freien Willen sein mag, stellet sie nur zween Sprüche, die vor andern mögen als die kläresten angezogen werden; die stellet sie nun dahin, als gegen jenem ein kleines, geringes, ungerüstetes Häuflein, die, nicht anders denn hundert wehrlose Mann von tausend Küraßier, leichtlich und bald geschlagen, oder ohne Schwertzucken todt getreten und gedrückt sind.

Nun der geringen Sprüche, die so bald gefressen sind, ist einer im andern Buch Mosis am 9. Kap. V. 12: Der Herr verstockte das Herz Pharao; und der andere Malachiä am 1. Kap. V. 2. 3: Jacob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehasset. Und wiewohl sie Paulus beide zu den Römern Kap. 9, 13. weiter handelt, so achte ich doch, wenn die Diatribe soll urtheilen, so werde es sie eine vergebliche, unnütze Disputation und Rede dünken. Wenn nun hier der heilige Geist nicht auch ein wenig in der hohen Schule gewesen wäre, und nicht auch ein wenig Rhetorik [Redekunst] könnte, und auch wüßte, was die Meisterstücke im künstlichen Reden sind (wie die Redner lehren,) nämlich, daß wenn einer eine böse Sache hat, und so starke Gründe und Argumente wider sich, daß er nicht kann vorüber, sich doch soll stellen, als verachte er des Widersachers Gründe, und sich doch soll geberden, als habe er seiner Sache keine Sorge (welcher Kunst hier die Diatribe auch brauchet). Ja, wenn die Meisterstücke der heilige Geist nicht auch wüßte, so hätte er wahrlich hier verzagen mögen, und dem freien Willen gewonnen geben, ehe es wäre zum rechten Treffen kommen. Aber wie geringe die zween Sprüche sollen sein, so will ich den kleinen Hinterhalt mir lassen stark genug sein, und damit freudig wagen, gegen

*) Märtyrer, d. h. Zeugen, nennt die christliche Kirche diejenigen, welche besonders in den früheren Zeiten des Christenthums und namentl. während der sogenannten großen Verfolgungen lieber Schmach, Schmerz und Tod erduldeten, als daß sie ihren Glauben verleugnet hätten und dadurch Zeugniß gaben von ihrer Gesinnungstüchtigkeit und der Festigkeit ihres Glaubens an Christum, wie ihres Vertrauens auf die Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Lehre.

alle Sprüche und große Haufen jenes Theils. Wiewohl, wo eine solche Art ist des Krieges, daß ein dürrer, klarer Spruch mehr ausrichtet, denn die andern alle, ist der Menge nicht vonnöthen.

Hier hat die Diatribe eine neue Kunst gefunden, den dürren, klaren, hellen Sprüchen, so wider den freien Willen sind, zu entschlüpfen, nämlich, daß sie aus dürren einfältigen Worten ein verblümtes Wort will machen. Und wie sie oben, da sie den freien Willen wollte beweisen, alle Worte, die gebotweise oder unterschiedsweise geredet sind, durch ihre erdichtete Folge und Gleichniß deutete und lenkete, wie sie wollte, also nun auch hier, da sie unsere Gründe belegen soll, will sie alle Worte, da Gott klar saget und bejahet, wie wir nichts vermögen ꝛc. und alle seine göttliche Zusage, durch diesen Fund (daß es Tropi *) und verdrehete Worte sein sollen), beugen und dehnen wie sie will, daß also auf allen Seiten dieser Proteus **) nirgend gewiß zu halten oder zu fassen sei.

Und dies meinet die Diatribe, sind wir schuldig ihr nachzulassen, und darf es mit ganzem Ernst von uns fodern, ihr nachzulassen, und sagt: wir pflegen selbst, wenn wir gedränget werden, damit zu entgehen, daß wir sagen: Etliche Sprüche sind durch verblümete Worte zu verstehen, als in diesem Spruche Sirach 15, 17: Greif zu welchem du willt, (sagt sie,) das legen wir also aus: Die Gnade wird deine Hand strecken, wohin sie will; Ebenso, Ezech. 18, 31: Machet euch ein neues Herz, sagt sie, legen wir also aus, das ist, die Gnade wird euch ein neues Herz machen, und dergleichen ꝛc. Da saget die Diatribe, es sei unbillig, daß man dem Luther solle nachlassen, daß er die Schrift auslege mit solchem Strecken und Dehnen, und daß man nicht vielmehr so vieler großer Lehrer und Väter Auslegung folgen solle.

So sehen wir nun hier, daß die Diatribe ficht nicht um die dürren Worte des Textes an ihnen selbst, sondern aber um ihre erdichtete Folge und Gleichniß, um die verdreheten Worte und Auslegung. Wenn will es aber einmal werden, daß wir einen dürren, reinen, einfältigen Text, ohne solche erdichtete,

*) Tropen, Redefiguren, nach welchen man zur Beförderung der Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit der Darstellung an die Stelle des eigentl. Ausdruckes ein anderer uneigentlicher gesetzt wird.

**) S. oben.

ausgeflickte Folgen, ohne verdrehte Worte, für den freien Willen oder wider den freien Willen haben werden? Hat die Schrift gar keinen solchen klaren Text? Soll nun diese Sache vom freien Willen ewig ungewiß und unentschieden bleiben, als die mit keinem einfältigen Text kann bewiesen oder verleget werden, sondern allein mit erdichteten Folgen und Gleichnissen, durch Leute, so unter sich selbst uneins sind, eingeführet, geschlagen und getrieben wird hin und wieder, wie ein Rohr vom Winde?

Wir sollen es aber billig also halten, daß wir keine angeflickte Folge oder verdrehete, verblümete Sprüche sollen zulassen in einigerlei Sprüchen der Schrift, wo nicht das zwingen die Umstände der Worte; es sei denn, daß sich der Verstand nach den einfältigen Worten gar nicht reimen wollte: als, wenn er lautet wider die andern Hauptstücke der Schrift, oder wider den Glauben. Derohalben soll man allenthalben bleiben bei den einfältigen, dürren Worten der Schrift, und ihrer natürlichen Art und Bedeutung, welche der Buchstabe oder die Grammatik, [Sprachlehre] und natürliche Weise zu reden mitbringet, wie Gott die Sprache unter den Menschen geschaffen hat. Denn wenn ein jeder sollte Macht haben, aus den reinen, einfältigen Worten zu treten, und Folge und verdrehete Worte zu machen, wo er wollte, was wäre denn die Schrift anders, denn ein Rohr, das der Wind schlägt und webet, oder ungewisser Proteus oder Vertumnus,*) die jetzund dieses, dann ein anders werde. Wenn das sollte ein jeder zu thun Macht haben, so könnte man nichts gewisses schließen oder beweisen in einigerlei Artikel des Glaubens, das man nicht diese Weise (daß ich spreche, es ist ein Tropus oder verdrehet Wort, und nicht einfältig zu verstehen,) könnte anfechten.

Ich sage aber also, man soll alle verdrehete und verblümete Worte meiden und fliehen, wie Gift, und bei den dürren, klaren Worten bleiben, wo nicht die Schrift selbst zwinget, (als daß sich der einfältige Verstand gar nicht reimet,) etliche Sprüche als ein verblümtes Wort zu verstehen. Sehet doch nur, wie es Origeni**) gegangen ist, der in Auslegung der

*) S. oben.

**) Origenes, mit dem Beinamen Adamantus, einer der gelehrtesten und fruchtbarsten Kirchenschriftsteller (er soll an 6000 Werke

Schrift allenthalben viel verdrehete Worte in der Schrift gemacht hat, wie gute Ursache giebt er Porphyrio,*) alles anzufechten, also, daß auch Hieronymus,**) der doch Origenem schützet, saget, es thue wenig zur Sache. Ebenso, wie ists gegangen den Arianern***) mit dem verdreheten Wort, welche Christum dafür hielten, daß er Gott mit Namen hieße, und nicht mit Wesen Gott wäre, daß er also Gott ohne Gottheit wäre, wie ein Landsfürst ohne Land? Ebenso, wie ist es bei unserer Zeit gegangen den neuen Propheten mit den Worten Christi Matth. 26, 26: Das ist mein Leib? da einer in dem Wörtlein das, der andere in dem Wörtlein ist, der dritte in dem Wort Leib, hat wollen ein verdrehet Wort machen.

Ich habe sonderliche Achtung darauf gehabt, daß alle Ketzereien†) und Irrthum in der Schrift, nicht aus den ein-

---

geschrieben haben), war 185 n. Chr. zu Alexandrien geboren, wurde von seinem Vater in den Wissenschaften und in dem Christenthume unterrichtet und hatte nachher Clemens Alexandrinus und Ammonius zu Lehrern. Besonders von seinem Bischof Demetrius zu Alexandrien, wo er Presbyter war, verfolgt hat er die verschiedenartigsten Schicksale, namentl. viel Bedrückungen erlebt, bis er im J. 233 unter dem Kaiser Decius, den härtesten Mißhandlungen erliegend zu Tyrus starb. Vorzüglich verdient hat er sich durch die Erklärung der ganzen heiligen Schrift gemacht, obgleich er durch Verwerfung des buchstäblichen Sinnes und durch Anwendung der bildlichen oder allegorischen Erklärungsweise zur eigentl. gründlichen und practischen Auslegung wenig beigetragen hat.

*) Porphyrius, ein neuplatonischer Philosoph, von großer Gelehrsamkeit, aber wenig Tiefe des Gemüths, der enthusiastischste Schüler des Plotin, hieß eigentl. Malchos, geb. zu Batanea in Syrien im J. 233 n. Chr., lebte und lehrte meist in Rom, wo er auch im J. 305 starb.

**) Hieronymus, der Heilige, einer der gelehrtesten und fruchtbarsten Schriftsteller der alten lateinischen Kirche, wurde im J. 331 zu Stridon in Dalmatien geboren, mit Sorgfalt für gelehrte Studien erzogen und in Rom durch den Grammatiker mit den römischen und griechischen Classikern vertraut. In den Meletianischen, Origenistischen und Pelagianischen Streitigkeiten vertrat und verfocht er überall die rechtgläubige Lehre. Mit der heiligen Schrift sehr vertraut, übersetzte er das Alte Testament ins Lateinische, und liegt diese Uebersetzung der Vulgata — der autorisirten Uebersetzung der katholischen Kirche — zu Grunde.

***) S. oben.

†) Ketzereien, die der rechtgläubigen Kirche gegenüberstehenden entgegengesetzten religiösen Meinungen.

fältigen Worten der Schrift oder der Bibel gekommen sind, (wiewohl durch die ganze Welt die Sophisten [Klüglinge] das Sprüchwort aufgebracht haben, die Bibel sei ein Ketzerbuch), sondern aller Irrthum ist daher gekommen, daß man die klaren Worte hat fahren lassen, und hat sonderliche Auslegung durch angeflickte Folgen und verblümete Worte aus eigenem Gehirne erdichtet. Als, daß ich ein Exempel gebe von dem Spruche Ecclesiastici am 15. V. 17. von welchem die Diatribe sagt, daß wir ihn verdreheter Weise auslegen. Ich habe denselbigen Spruch: Wohin du willt, recke deine Hand aus, (daß ich weiß,) nie also gebeuget und gezwungen auf meine Seite, daß ich gesagt hätte: Die Gnade wird deine Hand recken und wenden, wohin sie will. Ebenso, diesen Spruch Ezech. 18, 31: Machet euer Herz neu, habe ich nie also gebeuget und gedehnet auf diese Seite, daß ich gesagt hätte: Die Gnade wird euch ein neues Herz machen; wiewohl die Diatribe mich deß darf in einem öffentlichen Buche beschuldigen und angeben. Ich halte aber, sie habe der verdreheten Worte und erdichteten Folgen den Kopf so voll, daß sie nicht anders denn von verdreheten Worten reden kann, und weiß noch siehet nicht, was sie redet.

Ich habe aber also gesagt, durch diese Worte Sirach 15, 17: Strecke deine Hand aus ꝛc. oder greif zu welchem du willt ꝛc. wie sie da einfältig nach dem Buchstaben lauten, ohne alle verdrehete Worte oder erdichtete Folge, wird nichts anders gemeinet, denn daß von uns gefodert wird, wir sollen unsere Hand ausstrecken zum Guten, und daß uns wird angezeiget, was wir thun sollen, wie die Natur ist aller Worte, die gebotweise geredet sind, nach der Grammatik [Sprachlehre] und gemeinem Brauch der Sprache. Die Diatribe aber übergehet den einfältigen Buchstaben, und leget aus diesen Spruch durch ihre erdichtete Folge und verdrehete Sprüche, die sie hier mit Gewalt einbringet, also: Greif zu welchem du willst ꝛc. Strecke deine Hand aus ꝛc. das ist, du kannst aus eigenen Kräften zum Guten greifen. Ebenso: Machet euch ein neues Herz, das ist, ihr könnet euch ein neues Herz machen. Ebenso: glaubet in Christum, das ist, ihr könnet glauben. Und ist also der Diatribe ein Ding, wenn man gebotweise und zeigeweise redet, und darf sagen, wenn ihre Folge nicht bestünde, so wäre die Schrift spöttlich und vergeblich gegeben.

Und solche Auslegung, die kein Grammatiker noch Schüler, der nur den Buchstaben studiret, zuließe, sollen wir den Theologen lassen gut sein, und dürfen nicht sagen, daß es erzwungene und genöthigte Auslegungen sind, sondern sollen ansehen die Lehrer, die von so viel hundert Jahren her gewesen sind. Aber es ist der Diatribe eine schlechte Sache, hier aus den klaren Sprüchen verdrehete Sprüche zu machen, nach dem ihr nicht viel dran gelegen ist, ob diese Lehre vom freien Willen gewiß oder ungewiß, recht oder unrecht sei. Nachdem die Diatribe, wie oben gesagt ist, damit umgehet, daß es alles solle ungewiß sein, und gerathen hat, man solle solche Stücke vom freien Willen, und dergleichen, nicht genau forschen, sondern als unnöthige Artikel fahren lassen. Darum hat die Diatribe daran übrig genug, daß sie nur diese Sprüche und Gründe, die sie wohl fühlet, damit sie gedränget wird, und nicht vorüber kann, von sich weise, wie sie ichtes [es immer nur] mit Ehren mag oder kann. Wir aber, die wir diese Sache für einen hohen nöthigen Artikel, und für einen großen mächtigen Ernst halten, und einen gewissen Grund der Wahrheit suchen, die christlichen Herzen und Gewissen recht zu lehren, und nicht auf einen Sand zu bauen, müssen anders mit dieser Sachen umgehen.

Wir haben nicht genug daran, wenn du also sagest: Es kann in dem Spruch ein Tropus [Redefigur] sein, oder ist ein verblümet Wort, sondern man fragt darnach, ob es auch ein solcher Spruch sei, der nicht anders kann noch soll, denn verdreheter Weise verstanden werden, (als ich oben gesagt habe,) ob es ein solcher Spruch sei, da sich der einfältige Verstand gar nicht reimen will: ja, wenn du das nicht klar und deutlich anzeigest, daß da muß ein verdrehetes Wort sein, und der einfältige Verstand nicht kann Statt haben, so richtest du nichts aus. Denn da stehet dies klare Wort Gottes 2 Mos. 7, 3: Ich will Pharaonis Herz verhärten. Wenn du nun sagest, man könne es oder soll es also verstehen: Ich will Ursache geben, daß er verhärtet werde, oder will nachlassen, daß er verhärtet werde, da höre ich wohl, daß du es sagest, es möge also verstanden werden.

Ich höre auch wohl, daß Origenes*) das verdrehete Wort gedenket zu beweisen, aus gemeiner Weise zu reden der Leute,

*) S. oben.

nämlich daß es soll geredet sein, als wenn ein Vater zum Sohne spricht: Ich habe dich verderbet, daß ich dich nicht gestraft habe, das ist, ich habe Ursache gegeben, daß du verdorben bist. Also soll es auch hier sein: Ich will Pharaonem verstocken, das ist, ich will Ursach geben. Aber die Beweisung des Origenes aus gemeinem Brauch zu reden, hat hier nicht Statt. Man fraget hier nicht, ob einer das verdrehete Wort in diesem Spruch Pauli möchte brauchen, sondern man fragt, ob es auch der rechte Verstand sei dieses Spruchs, denselbigen also durch verdrehete Weise zu verstehen, und ob es Pauli Röm. 9, 18. eigentliche Meinung gewesen sei, daß er dieses verdreheten Worts brauchen und also reden wollte. Man fraget nicht, wie es der Leser brauchen möchte, sondern wie Paulus selbst dieses Wort gebrauchet hat, und wie er es aufs einfältigste hat gemeinet.

Wie willst du meinem Gewissen rathen, wenn ich mein Gewissen und Herz vor Gott gewiß zu machen also dich fragete: Siehe, Gott mein Herr sagt durch sein Wort 2 Mos. 7, 3: Ich will Pharaonis Herz verstocken; da weiß ich wohl, was das Wort, verstocken, heißet; und ein Mensch, der das Gottes Wort lieset, kommt her und sagt mir, verhärten oder verstocken heißet Ursache geben zu verhärten, wenn der Sünder nicht bald sich bessert. Wer hat aber dem Menschen die Gewalt gegeben? Aus was für Bedenken oder Noth beuget man mir das öffentliche Wort von seiner natürlichen Art? Wie, wenn der Mensch, Ausleger oder Leser irrete? Woher willst du mir beweisen, daß diese Worte also von ihrer natürlichen Bedeutung mögen gebeuget werden? nachdem es ganz gefährlich ist und gotteslästerlich, Gottes Wort ohne Noth, ohne Gottes Befehl, ein Haar breit ändern. Aber du wirst dem armen unseligen Gewissen, das gerne nicht auf den Sand bauen wollte, also antworten: Origenes hat es also ausgeleget, und das gehalten; oder wirst du ihm sagen, daß es sich um solches, als unnöthige Stücke und Artikel, nicht kümmern solle. Das Gewissen aber wird dir wieder antworten und sagen: Das solltest du Paulo und Mosi gesagt haben, ehe sie geschrieben, oder Gott dem Herrn selbst, ehe er solches predigen und schreiben ließ, warum sie uns also mit unnöthigen Fragen bemüheten und unseligten.

Derhalben hilft der Diatribe nichts diese letzte, arme,

elende Ausflucht, sondern wir müssen hier unsern Proteus*) gewiß und feste halten, daß er uns gewiß anzeige, daß diese Sprüche sollen durch verdrehete Weise ausgeleget werden, und daß er uns deß gewiß mache, durch die öffentliche, dürre, klare Schrift oder Wunderwerke. Ob es gleich die Diatribe, Origenem, und alle Väter so viel hundert Jahr her also gut dünket, denen allen glauben wir ohne Schrift nicht, sondern dringen hie immer noch auf euch, und sagen, es sei hie kein verdrehetes Wort, sondern dies Gottes Wort und anderes, ist zu verstehen, wie die Worte lauten. Denn es stehet nicht in unserm freien Willen (wie vielleicht die Diatribe träumet,) aus Gottes Wort, wie der Töpfer aus dem Thone machet, zu streichen oder zu machen, was wir wollen. Denn mit der Weise sollte wohl in der Schrift aus einem jeglichen Dinge alles werden mögen, wie Anaxagorä**) Kunst lehret.

Denn also wollte ich auch wohl sagen, Gott hat Himmel und Erde geschaffen, dieser Spruch sollte diese Meinung haben, das ist, er hat sie geordnet, aber nicht gemacht aus Nichts, oder hat Himmel und Erde geschaffen, das ist, die Engel und Teufel, Fromme und Gottlose. Also könnte wohl ein jeder, der nur die Bibel aufthäte, ein Theologus sein. So ist nun das gewiß und feste, daß, wenn die Diatribe nicht beweiset, daß ein verdrehetes Wort ist in denselbigen unsern Sprüchen, welche sie unterstanden hat damit zu verlegen, so muß sie uns nachgeben, daß die Worte also zu verstehen sind, wie sie lauten, wenn du auch gleich beweisest, daß dieselbigen verblümten Worte, in vielen andern Oertern der Schrift ganz gemein im Gebrauch wären. Und ist also da mit den Sprüchen unsere ganze Lehre erhalten, wider den freien Willen, welche die Diatribe hat verlegen wollen, und

*) S. oben.

**) Anaxagoras, geb. zu Klazomenä im J. 500 v. Chr. von vornehmen Eltern, einer der vorzüglichsten ionischen Philosophen. In seinem 45sten Jahre ging er nach Athen, wo er mit Perikles bekannt wurde. Der Gotteslästerung angeklagt mußte er Athen verlassen und starb 428 v. Chr. in Lampsakus. Er war ein tiefer Naturforscher und großer Naturkenner. Nach dem Grundsatze der Physiker: „Aus Nichts wird Nichts" nahm er eine ursprüngliche Verbindung der Urstoffe an, die durch ein geistiges Urwesen in Bewegung gesetzt wurden.

liegt am Tage, daß ihr Verlegen und Antwort ohne Grund ist, nichts vermag und gar nichts schaffet.

Darum wenn sie nun diesen Spruch im andern Buch Mosis am 14. Kap. V. 4: Ich will Pharaonis Herz verstocken, also ausleget: Meine Gelindigkeit, dadurch ich trage den Sünder, führet wohl etliche zur Buße, Pharaonem aber machet sie verstockter in seiner Bosheit, das ist wohl fein gesagt, und eine feine Auslegung. Wo ist es aber bewiesen, daß man also sagen solle? Wir lassen uns aber am Sagen nicht genügen, sondern wollen deß Beweisung haben. Also auch der Spruch Pauli, Röm. 9, 18: Er erbarmet sich welches er will, und verstocket welchen er will, wird auch fein und höflich also ausgeleget: Gott verstocket denn, wenn er nicht alsbald stäupet und strafet den Sünder; dann erbarmet er sich aber, wenn er durch Anfechtung und Trübsal bald zur Buße rufet. Ja, womit ist aber die Auslegung bewiesen?

Ebenso, der Spruch Jesaiä Kap. 64, 17: Du hast uns lassen irre gehen von deinen Wegen, du hast unser Herz verstocket, daß wir dich nicht fürchteten. Ich will gleich setzen, daß den Spruch Hieronymus*) aus dem Origenes also auslege: Denn verführet er uns auf seinen Wegen, wenn er uns nicht bald wiederrufet vom Irrthum. Wer ist hier Bürge dafür, daß Hieronymi und Origenis Auslegung recht sei? Stehet doch unser Bund und Beredung also, wie du oben zugesaget hast, daß durch keines Lehrers bloße Sprüche, sondern allein durch biblische Schrift mit mir fechten wolleſt. Wie hat denn die Diatribe ihrer Zusage vergessen, und bringet mir nun Hieronymum und Origenem her? so unter allen Lehrern kaum zween sind, die unebener und ungeschickter die heilige Schrift gehandelt haben, denn Hieronymus und Origenes. Und kurzum, daß ich es mit einem Worte sage, da kommt man hin mit den eigenen erfundenen Auslegungen, daß man auf neue Weise, wider aller Sprache, Wort oder Grammatiken Art und Gebrauch, alles verwirre und in einander werfe. Als, wenn Gott sagt 2 Mos. 14, 4: Ich will Pharaonis Herz verhärten, soll ich nach der Weise die Person ändern, und es also auslegen, das ist, Pharao verstocket sich selbst durch meine Gelindigkeit. Ebenso, Gott

*) S. oben.

verstockt unser Herz, das ist, wir selbst verstocken uns, wenn Gott die Strafe aufzeucht. Ebenso, den Spruch Esaiä Kap. 64, 17: Herr, du hast uns lassen irre gehen von deinen Wegen, das ist, wir haben uns selbst irre gemacht, dieweil du uns nicht strafest. Und auf die Weise auch, wenn da stehet Röm. 9, 18: Gott erbarmet sich unser, da heißt erbarmen nicht Gnade geben, Güte und Huld erzeigen, Sünde vergeben, fromm machen, oder vom Uebel erlösen, sondern gleich das Widerspiel, Uebels zuschicken und strafen.

Und wenn wir also mit den verdreheten Sprüchen die Schrift wollen auslegen, so werden wir endlich sagen müssen, daß sich Gott erbarmet habe über die Kinder Israel, da er sie in Assyrien und Babylonien führen ließ; denn da strafete er die Sünder, da weisete er sie durch Trübsal zur Buße. Wiederum müssen wir sagen, da er sie wieder erlöset und wiederholet, daß er sich ihr nicht erbarmet, sondern sie verstocket hat, das ist, durch seine Gelindigkeit und Barmherzigkeit hat er ihnen Ursach geben, daß sie verstockt wurden. Also (auf die Weise), daß Christum unsern Herrn und Heiland Gott in die Welt hat geschickt, das ist nicht Gottes Güte, sondern Verhärtung; denn durch die Barmherzigkeit hat er Ursach gegeben den Menschen, verstocket und verhärtet zu werden.

Daß er aber Jerusalem verstöret hat, und die Juden vertilget bis auf diesen Tag, da erbarmet er sich ihrer. Denn er straft die Sünder, und rufet sie zur Buße. Daß er auch die Heiligen wird in Himmel führen am jüngsten Tag, das wird er nicht thun durch Erbarmen, (auf die Weise,) sondern auch durch Verstocken. Denn er wird ihnen durch seine Güte Ursach geben zu mißbrauchen. Ebenso, daß er die Gottlosen wird in die Hölle stoßen, da wird er sich ihrer erbarmen. Lieber, wer hat alle seine Tage so seltsam von Gottes Güte und Zorn reden hören? Ich will gleich setzen, daß die Frommen beide durch Gottes Güte und auch Ernst und Strafe sich bessern; jedoch wenn wir zugleich von Bösen und Frommen reden, so werden die verdreheten Sprüche, die du willst in die Schrift ohne Noth bringen, aus Gottes Güte Zorn machen, und aus dem Zorn Güte machen, wider aller Sprachen Art und Gebrauch, da du das Zorn heißest, wenn Gott wohl thut, und heißest das Güte, wenn er stäupet und strafet.

Wenn wir nun sagen wollen, daß Gott dann verstocket, wenn er begnadiget und wohl thut, uns duldet und träget,

dann sich erbarmet, wenn er uns strafet und stäupet; warum sagen wir denn nicht, daß Gott eben sowohl verstocket habe die Kinder Israel und die ganze Welt, als den Pharao? Hat er nicht den Kindern Israel auch viel Gutes gethan? Thut er nicht viel Gutes aller Welt täglich, der die Bösen duldet und träget, seinen Regen läßt fallen über Böse und Gute? Matth. 5, 45. Ebenso, so erbarmen heißt stäupen und strafen, warum saget denn die Schrift, daß sich Gott mehr erbarmet der Kinder Israel, denn des Pharao? Hat er nicht die Kinder Israel auch gestraft in Egypten und in der Wüste? Ich will gleich setzen, daß etliche mißbrauchen, etliche recht brauchen Gottes Güte und Zorn, so deutest du doch diese Worte also, daß verstocken oder verhärten solle sein, wenn Gott die Sünder duldet durch seine Güte und Gelindigkeit; erbarmen soll sein, wenn er sie nicht duldet, sondern strafet und heimsuchet. Derhalben so viel als Gott angehet, thut er mit seiner ewigen Güte immer nichts anders, denn daß er die Bösen verstocket, und mit seinem Strafen nichts anders, denn daß er sich erbarmet.

Aber das ist mir wahrlich ein schön fein Stücklein, daß, wie du sagest, Gott dann verstocket, wenn er die Sünder duldet durch seine Güte; dann sich erbarmet, wenn er da heimsuchet und strafet, und durch seinen Ernst reizet zur Buße. Nun Lieber, sage, was hat Gott unterlassen, den Pharao zu stäupen, zu strafen und zur Buße zu rufen? Werden nicht zehen gräuliche Plagen oder Strafen erzählt im andern Buch Mosis Kap. 7—14. V. 7. Wenn nun deine Deutung bestehet, nämlich, daß erbarmen soll heißen, wenn Gott den Sünder bald strafet und rufet, so höre ich wohl, Gott hat sich da des Pharao erbarmet? Warum saget denn Gott nicht: Ich will mich erbarmen über den Pharao, sondern sagt: Ich will verstocken das Herz des Pharao, 2 Mos. 14. V. 4. Denn eben in dem, daß er sich seiner erbarmet (das ist, wie du sagest), ihn stäupet und strafet, saget Gott zugleich auch: Ich will den Pharao verstocken (das ist, wie du es deutest): Ich will ihm Gutes thun, ihn tragen und dulden.

Ist das nicht wild, ungehört, widerwärtig Ding? Wo sind nun die verdreheten Sprüche, damit die Diatribe entschlüpfen wollte? Wo ist nun Origenes und Hieronymus, so viel alter und theurer Lehrer, von so langer Zeit her, welchen

einige Mensch, Luther, so trotzig widerspricht? Aber also
sen diejenigen reden, die aus Klugheit der Vernunft ur-
len, mit Gottes Wort nur spielen, und nicht glauben, daß
reffliche, ernste, große Sachen sind. So zwinget nun hier
Text Moses gewaltiglich, daß da niemand vorüber kann,
die verdreheten Sprüche (so du vorgiebst,) erdichtet sind,
hier sich nicht reimen, und daß Paulus oder der heil.
st viel ein anderes, viel ein höheres und größeres durch
e Worte gemeinet hat: Ich will des Pharao Herz
härten, ꝛc. denn allein Wohlthat die und Strafe und
msuchung, wie du es deutest, nachdem du je nicht kannst
nen, daß beides die Güte und die Schärfe oder Strafe
Pharao aufs höchste versuchet ist. Denn wie könnte eine
afe heftiger sein, oder härter anhalten, denn daß Pharao
so viel großen Zeichen, so viel Plagen angegriffen und
geplaget ist? daß Moses selbst saget, wie es solche gräuliche
Dinge sind, daß nie dergleichen gehört oder gewesen; ja, daß
Pharao auch selbst oft erschrickt und umkehret eine Zeitlang,
wiewohl er nicht ernstlich umkehret noch beständig bleibet.
Wie könnte auch die Güte oder Gelindigkeit reicher und grö-
ßer sein, da Gott so oft und leichtlich die Plage wegnimmt,
so oft die Sünde vergiebt, so oft wieder Gutes erzeiget, und
das Böse wegnimmt? Noch thut beides, das ist, weder Güte
noch Strafe etwas dazu; er saget gleichwohl: Ich will des
Pharao Herz verstocken. Derhalben siehest du, daß
wenn gleich deine Verstockung, als wenn Gott den Sünder
duldet, und deine Güte, als wenn er ihn straft, (das ist, deine
Glosse [Deutung] und verdreheten Sprüche,) aufs höchste kom-
men, wie im Pharao, der aufs höchste geduldet ist, und aufs
höchste gestrafet; noch bleibet die Verstockung, die Gott selbst
thut, und muß eine andere Verstockung sein, davon Moses re-
det, denn davon dir träumet.

Aber dieweil wir mit Leuten zu thun haben, die der
Schrift wollen eine Larve anziehen, so wollen wir es auch
(ob es wohl unmöglich ist,) also setzen, daß gleich die verdre-
heten Sprüche an diesem Ort sollten Statt haben; so will ich
dennoch zusehen, wie die Diatribe will entschlüpfen, daß sie
nicht bekennen muß, daß alles allein nach dem ewigen Gottes
Willen geschieht, und daß es mit uns also geschehen muß, wie
er will. Ich will auch zusehen, wie sie Gott entschuldigen
wird, daß er nicht sei ein Verstockter des Pharao, und Ursache

unserer Verstockung. Denn wenn gleich das wahr sollte sein, daß Gott dann verstocket, wenn er durch seine Güte uns duldet, träget, und nicht bald strafet, so bestehets gleichwohl alles beides. Für das erste, daß der Mensch nichts destoweniger vonnöthen muß Böses thun, und der Sünde eigen und Knecht sein. Denn dieweil das von dir uns bekannt und nachgelassen ist, daß der freie Wille nicht könne Lust haben zum Guten (wie du auch allein solltest bewiesen haben), so wird er durch Gottes Güte, der ihn duldet und träget, nichts besser, sondern muß ärger werden, wo nicht durch Gottes Erbarmung ihm durch den Geist geholfen wird. *)

Zum andern bleibt gleichwohl, daß Gott eben so hart und tyrannisch scheinet vor der Vernunft, wenn er uns also träget und duldet durch seine Güte, als wenn er uns verstocket durch seinen unerforschlichen Willen (wie denn wir lehren). Denn dieweil Gott siehet, daß der freie Wille nicht vermag zu wollen das Gute, und siehet auch, daß der freie Wille durch die Güte, welche ihn duldet, ärger wird, so ist Gott eben mit der Güte, wie es die Vernunft dünket, aufs härteste und tyrannischste, und scheinet, als habe er Lust in unserm Jammer, so er wohl helfen könnte, wenn er wollte, und könnte wohl uns nicht dulden, wenn er wollte. Denn wenn es nicht sein Wille wäre, so könnte auch das Dulden nicht da sein. Denn wer will ihn zwingen? Dieweil nun, und so lange der Wille Gottes stehet, ohne welchen nichts geschieht, und dieweil das stehet, daß der freie Wille nicht kann Gutes wollen, so ists alles umsonst, was man aufbringet, Gott zu entschuldigen und den freien Willen zu beschuldigen, daß an uns der Fehl sei. Denn allezeit hat der freie Wille zu sagen: ich vermag es nicht, und Gott will es nicht; was soll ich thun? Wenn er sich schon meiner erbarmet und strafet, so muß ich doch vonnöthen ärger werden, er gebe mir denn seinen heiligen Geist. Den Geist giebet er mir aber nicht; er könnte mir ihn wohl geben, wenn er wollte; darum ists gewiß, daß er nicht will. Und thun die vorgebrachten Gleichnisse auch nichts zur Sache, da du sagest: Gleichwie von der Sonne der Koth harte wird, und Wachs weich, und gleichwie von einem Regen fruchtbar gutes Land Früchte träget, und böses Land Dörner, also werden durch eine Gottes Güte etliche verstocket, etliche werden

*) Folglich muß alles mit uns also geschehen, wie er will.

bekehrt. Denn wir scheiden nicht so von einander, theilen auch nicht also den freien Willen in zweierlei Art, daß eine Art sei wie Koth, die andere wie Wachs; oder eine wie gutes Land, die andere dürres sandiges Land, sondern wir reden von einem freien Willen, von einerlei Art, der in allen Menschen zugleich nichts Gutes vermag und nichts ist, denn Koth, denn dürres, böses, unartiges Land, als der nicht kann Gutes wollen oder begehren. Und Paulus saget auch nicht, daß Gott mache aus zweierlei Klumpen ein Faß zu den Ehren, und das andere zu der Unehre, sondern er saget daselbst zu den Röm. am 9, 21. wie er die beiden Faß aus einem Klumpen mache. Gleichwie nun der Koth allezeit härter wird, wenn die Sonne auf ihn scheinet, und böses dürres Land nichts denn Dörner und Unkraut träget, wenn schon ein fruchtbarer Regen darauf fället: also wird der freie Wille allezeit ärger, er habe die Sonne, nämlich, daß ihn Gott durch Güte duldet, oder falle gleich der Platzregen auf ihn, daß ihn Gott strafet und stäupet.

So nun in allen Menschen ein solcher freie Wille ist, der einer Natur und Art ist, eine Deutung hat, der auch in allen Menschen zugleich nichts vermag, so kann keine Ursache angezeiget werden, warum einer zur Gnade kömmt, und der andere nicht, wenn man nicht auf eine andere Weise davon redet oder lehret, denn wie die, daß die Gelindigkeit Gottes verhärtet, und Gottes Erbarmung strafet. Denn es ist uns gesetzet, daß der freie Wille in allen Menschen (wie seine Deutung mit sich bringet), nichts kann Gutes wollen. Ja, wenn man nicht anders davon redet, so wird folgen, daß Gott niemand erwählet habe von Ewigkeit, und daß keine Erwählung Gottes sei, sondern allein diese Freiheit des Willens, welcher Gottes Güte oder Zorn annimmt oder ausschlägt.

Wenn wir aber die Weisheit und Kraft Gott nehmen, daß er niemand von Ewigkeit soll erwählet haben, so wird aus Gott nichts anders, denn ein Götze, oder ein solcher unbeständiger Gott, wie die Heiden vom Glück oder Fortuna*) geredet haben, durch welchen alles geschieht ohne gewissen

*) Fortuna, die Glücksgöttin, bei den Römern (bei den Griechen Tycho genannt) war die Lenkerin der guten und bösen Schicksale. In ihrem berühmten Tempel zu Antium wurde ihre Bildsäule als Orakel befragt.

Rath und Vorsatz, darnach es fället, und einem jeden geräth. Und werden auch sagen müssen, daß die Menschen selig werden und verdammt werden ohne Gottes Wissen, nachdem er nicht durch gewisse Erwählung geschieden hat diejenigen, so selig und verdammt werden, sondern hat nur allein insgemein angeboten seine Gelindigkeit, durch welche er sie duldet und verstocket, und seine Güte, dadurch er sie stäupet und strafet, und ihnen heimstellet, welche wollen selig oder verdammt werden; und er ist vielleicht ins Mohrenland zur Zeche gezogen wie Homerus*) vom Jupiter**) schreibt.

Einen solchen Gott hat auch Aristoteles***) vorgebildet, der da schlafe, und lasse seiner Güte und seines Strafens brauchen und mißbrauchen wer da will. Und die menschliche Vernunft, wenn sie aufs höchste kömmt, kann nicht anders von Gott urtheilen, denn wie hier die Diatribe thut. Denn gleichwie sie, die Vernunft, selbst blind ist, schläft und schnarchet, fehlet noch empfindet nicht wie Gott wirket oder regieret, sondern verachtet Gottes Werk: also urtheilet sie auch aus ihrem Sinn von Gott, als schnarche und schlafe er auch, habe keine solche Kraft oder Weisheit, dadurch er von Ewigkeit die seinen erwählet, habe keinen Willen noch Macht, dadurch er den Geist giebt, alles thut, wirkt, straft und macht, oder dadurch er gewaltiglich gegenwärtig ist, und kräftig alles erfüllet in allen Creaturen, sondern also stehen der tollen Vernunft Gedanken von Gott, als habe er den Menschen die Mühe und Arbeit befohlen, seinen Zorn und seine Güte also anzunehmen oder auszuschlagen.

Da kömmt man hin, wenn man Gott und Gottes Werk nach menschlicher Vernunft will abmessen, und Gott entschuldigen, warum er etliche verstocke ꝛc. Da kommen sie hin, die nicht stehen lassen die Heimlichkeit Gottes, sondern forschen

---

*) Homerus, der berühmteste und soweit wir historische Gewißheit von ihm haben, der älteste griechische Dichter. Ilias und Odyssee sind seine beiden vorzüglichsten Gedichte.

**) Jupiter, bei den Griechen Zeus, zu verschiedenen Zeiten verschieden aufgefaßt, nach Homer der Vater der Götter und Menschen; dann der Oberste der Götter und Lenker der Schicksale.

***) Aristoteles, einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands und Stifter der peripatetischen Schule, geb. 384 v. Chr. zu Stagira in Macedonien, daher auch der Stagirit genannt. S. oben.

schwere Dinge; denn denselben werden sie auch zu schwer, Sprüchw. 25, 27. also daß sie für eine Entschuldigung tausend Gotteslästerungen an die Statt bringen, vergessen ihrer selbst, reden wider Gott und wider sich selbst, da sie mit großer Klugheit unterstehen Gott zu entschuldigen, und zu ihrer Sache das Beste zu reden. Denn ich meine, man siehet nun für das erste, was die Glosse [Deutung] der Diatribe aus Gott für einen Götzen macht. Zum andern, wie fein die Diatribe mit ihr selbst eins ist; denn sie hat zuvor dem freien Willen nur eine Deutung gemacht, und einen freien Willen gemacht, der gleich sei in allen Menschen, da sie gesagt hat, er vermöge nicht zu wollen das Gute. Nun, so sie in die Rede und Disputation ein wenig weiter kömmt, vergißt sie ihre eigene Deutung, und macht zweierlei freien Willen: einer, der da sei gleich wie ein gutes Land; der andere, der da gleich sei wie böses, dürres Land, darnach des Menschen Leben und Werke sind. Und macht also einen freien Willen, der da Böses thue, den andern, der da Gutes thue, und dasselbe aus seinen Kräften, ehe die Gnade kömmt, so doch die Diatribe zuvor beschlossen und gesagt hat, der freie Wille vermöge nichts Gutes aus seinen eigenen Kräften.

Also gehets der Diatriben, wenn sie will klug sein, und will nicht nachlassen, daß allein der ewige Gottes Wille etliche verstocket, über etliche sich erbarmet, und daß der Wille Gottes selbst kräftiglich alles wirke, schaffe und thue in allen; und sagt doch, daß der freie Wille alles thun könne ohne die Gnade, so sie doch zuvor gesagt hat, daß der freie Wille nicht Gutes könne wollen ohne die Gnade. Derhalben reimet sich das Gleichniß vom Regen und der Sonne hieher nicht. Ein Christ würde deß Gleichniß besser und ebener brauchen, die Sonne und den Regen lassen das Evangelium sein, wie der 18. Ps. V. 6. thut, und die Epistel zu den Ebräern Kap. 6, 7. das gute Land lassen die Auserwählten sein, das böse dürre Land die Gottlosen. Denn dieselbigen Frommen werden durch das Wort erbauet und gebessert: die Bösen stoßen sich am Wort, und werden je länger je ärger. Ohne das aber ist der freie Wille in allen Menschen unter Satans Reich, der über ihnen herrschet.

Nun wollen wir auch die Ursache sehen, warum die Diatribe diese verdreheten Worte in diesem Spruch erdichtet hat. Es ist ungeschickt zu sagen (meinet die Diatribe,) daß Gott der

Herr, der nicht allein gerecht ist, sondern auch gütig ist, sollte des Pharao Herz verstocket haben, daß er durch desselben Pharao Bosheit seine Macht erklärete. Derhalben gefällt der Diatribe Origenis *) Meinung, der da saget: Gott hat dem Pharao allein Ursache gegeben verstocket zu werden; die Schuld aber sei des Pharao. Und der hat nun dazu eben gemerket den Spruch im andern Buch Mosis am 9. Kap. V. 16: Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige. Darzu saget die Diatribe: Er saget nicht: darzu habe ich dich gemacht; denn sonst (sagt Origenes,) wäre Pharao nicht gottlos gewesen oder böse, so ihn Gott also geschaffen hätte. Denn Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und es war alles sehr gut, im Buch Mosis am 1. Kap, V. 31.

So ist nun die Ungeschicklichkeit der größesten Ursachen eine, warum die Worte Mosis und Pauli sollen nicht einfältig verstanden werden. Da frage ich aber wieder: Wenn man sie gleich einfältig verstünde (wie es recht ist,) wider welchen Artikel oder Hauptstück des Glaubens wäre es denn? Wer ärgert sich dran? oder warum sollte sich der einfältige Verstand nicht reimen? Da kann man nichts antworten, denn nur, daß sich die menschliche Vernunft dran ärgere. So höre ich wohl, die kluge menschliche Vernunft, die sonst in allen Gottes Worten und Werken blind, taub, verstocket, gar eine geborne Närrin, gottlos und gotteslästerlich ist, die wird hierher gebracht, daß sie in diesen hohen Sachen soll über Gottes Wort und Werk urtheilen und Richter sein.

Aus demselbigen Grunde möchten wir wohl alle Artikel des Glaubens verleugnen. Denn es ist je vor der Vernunft aufs ungeschickteste, wie auch Paulus sagt 1 Cor. 1, 23. eine Thorheit den Heiden, und den Juden ein Anstoß, daß Gott soll Mensch worden sein, ein Sohn der Jungfrauen, gekreuziget, und gleichwohl zu der Rechten des Vaters sitzen. Ja, es ist wahrlich ungeschickt und seltsam genug, solches zu glauben. Sollten wir darum auch verdrehete Worte (wie die Arianer,) machen, und sagen, daß Christus nicht wahrer Gott wäre, oder mit den Manichäern **) sagen, daß er nicht wah-

*) S. oben.

**) Manichäer, Anhänger des Manes oder Mani aus Persien, der durch das Lesen der Bücher des Scythianus, eines egyptischen

rer Mensch wäre, sondern nur ein Schein, der durch die Jungfrau gegangen ist, wie ein Sonnenglanz durch ein Glas gehet? Also sollte wohl ein recht Schrifthandeln und Lehren draus werden.

Aber es helfen die verdreheten Worte doch nicht, und wird damit dasjenige wie die Vernunft gerne wollte, nicht vermieden. Denn es dünkt die Vernunft doch gleichwohl ungeschickt, daß Gott, der da gerecht und gütig ist, vom freien Willen unmögliche Dinge fodert. Und obwohl der freie Wille die unmöglichen Gebote oder Gutes nicht vermag, sondern muß Sünde thun, doch gleichwohl dem freien Willen die Schuld giebt, und wird doch die Vernunft dünken, dieweil Gott nicht den Geist giebt, wie er wohl thun könnte, daß er nichts gelinder oder gütiger sei, denn wenn er verstocket oder lässet verstocket werden. Da wird die Vernunft von Stund an denken, oder sagen, das gehöre nicht einem gütigen, gnädigen Gott zu. Denn die Sachen sind zu hoch, und übertreffen zu weit alle Vernunft, und die Vernunft kann sich nicht also gefangen geben, daß sie schlecht an Gott gleichwohl bliebe durch den Glauben, oder ob sie es nicht begreife, daß sie Gottes Wort glaubet, daß der Gott gleichwohl gütig sei, der also wirket und also urtheilet, sondern sie wollte gerne ohne allen Glauben tappen, sehen, fühlen und greifen, wie der Gott gütig sei, und nicht hart oder tyrannisch.

Das könnte aber wohl begreifen, wenn man also von Gott prediget allenthalben: Gott verstocket niemand, Gott ver-

---

Schwärmers, auf seine eigenthüml. Welt- und Geisterlehre kam. Später vom Könige Sapor in Persien ins Gefängniß geworfen, las er die heilige Schrift und kam dadurch auf den Gedanken, das Christenthum von jüdischen und hierarchischen Verunstaltungen zu reinigen. Er verkündete eine von den Aposteln verschwiegene Geheimlehre und erklärte sich selbst für den im N. T. von Christo verheißenen Tröster. Von einem ewigen Gegensatze des Guten und Bösen ausgehend, hat der Manichäismus wenig mehr vom Christenthum an sich, als den Namen. Unter Anderem lehrte er auch, daß Jesu Leben, Leiden und Sterben nur Schein gewesen sei und die Erlösung durch seinen, des Tröster, Unterricht geschehe. Er hatte sich zwölf Apostel gewählt. Das Abendmahl ward ohne Wein gehalten und die Taufe bis ins reifere Alter verschoben. Seit der Mitte des 4. Jahrhunderts hart verfolgt waren die Manichäer im 6. Jahrh. auch in Persien unterdrückt und zogen sich in das noch heidnische östliche Asien zurück.

dammt niemand, sondern erbarmet sich aller, machet alle selig, daß also keine Hölle wäre, keine Todesfurcht, keine zukünftige Pein wäre. Darum ist sie so heftig und hitzig drauf, thut und lebet also, daß sie Gott ja entschuldige und vertheidige, wie er gütig und gerecht sei. Aber wo der Glaube und heilige Geist ist, die richten anders davon, die glauben, daß Gott gut und gütig sei, wenn er auch alle Menschen verdammt. Denn was hilft es, daß man sich mit solchen Gedanken bemühe und ängste, und die Schuld der Verstockung auf den freien Willen lege, so doch, ob der freie Wille schon alles das thut, das er in der weiten Welt, und aus allen seinen Kräften vermag, nichts thun kann noch wirken, dadurch er könne vermeiden, daß er nicht verstocket werde (wenn Gott nicht den Geist giebt), oder damit er könne Barmherzigkeit verdienen aus seinen eigenen Kräften.

Denn was liegt dran, ob der freie Wille von Gott verstocket werde, oder ob er verdiene, daß er verstocket werde, wenn die Verstockung an ihm sein muß, so lange und dieweil das Unvermögen in ihm ist, daß er nicht vermag das Gute zu wollen, wie die Diatribe selbst sagt? So nun durch die verdreheten Worte deine Sache nichts besser wird, sondern ärger, daß der freie Wille alles vermöge ꝛc. welches du selbst nicht hältst, so laß fahren die verdreheten Worte, wo man kann den einfältigen Verstand in der Schrift haben.

Die andere Ursache, warum die Diatribe diese verdreheten Worte erdichtet hat, ist dieser Spruch 1 Mos. 1, 31: Gott sahe an alles, das er gemacht hatte, und es war alles sehr gut. Ebenso, daß Gott nicht saget dem Pharao: Eben darum habe ich dich gemachet, sondern er saget: Darum habe ich dich erwecket, 2 Mos. 9. V. 16. Darauf ist meine Antwort: Für das erste, das Wort hat Gott gesagt, ehe Adam fiel und übertrat, da war alles, das Gott gemacht hatte, noch sehr gut. Aber bald folget hernach im 3. Kap., wie der Mensch sei böse worden, und wie Gott ihn verlassen hat, und auf sich selber stehen lassen. Aus demselbigen Menschen, der nun also durch die Sünde verderbet ist, sind alle Menschen geboren in Sünden; wie denn auch Pharao dahero gekommen ist, wie Paulus sagt: Wir waren alle Kinder des Zorns von Art, wie die andern, Eph. 2, 3. Derohalben hat Gott den Pharao gottlos geschaffen, das ist, aus einem verderbeten sündlichen Saamen, wie der Geist in

den Sprüchen Salomonis sagt Kap. 16, 4: Alles hat der Herr um sein selbst willen gemacht, auch den Gottlosen ꝛc. Nicht daß Gott die Bosheit in ihm geschaffen hätte, sondern daß er ihn aus bösem sündlichen Saamen hat gemacht. Derhalben folget das nicht recht: Gott der hat den Menschen geschaffen, darum ist er nicht gottlos oder böse. Denn wie sollte er nicht gottlos sein, der aus einem sündlichen Saamen gemacht ist? Ps. 51, 7: Siehe ich bin in Sünden empfangen. Und Hiob sagt Kap. 14, 4: Wer kann rein machen, das von unreinem Samen empfangen ist? Wiewohl nun Gott die Sünde nicht machet, so höret er doch nicht auf, die Natur (welche durch die Sünde, nachdem der Geist weg ist, verderbet ist, zu machen und zu mehren. Als, wenn ein Zimmermann aus einem wurmstichigen Holz Bilder schnitzet. So gut die Art und Natur ist, so gut werden auch die Menschen, die Gott aus solcher Natur bildet und machet.

Zum andern, so du von allen Gottes Werken, auch nach dem Fall Adams, dies Wort willst verstanden haben: Es war alles sehr gut ꝛc., da sage ich, du mußt Achtung haben, daß er nicht von uns redet, sondern von Gott. Er saget nicht: Der Mensch sahe, was Gott gemacht hatte, und es war alles sehr gut. Es ist viel Dinges, das vor Gott ganz gut ist, das uns Menschen dünket gar arg und böse sein. Also sind Trübsal, Kreuz, Hölle, ja alle Gottes Werke vor den Leuten ganz böse. Ja, was ist besser, edler, theurer, köstlicher, denn Christus und das Evangelium? Noch ist vor der Welt nichts verfluchteres. Darum wie die Dinge gut sind vor Gott, die uns böse dünken, das weiß Gott allein, und die mit Gottes und geistlichen Augen sehen. Aber einer solchen spitzigen Disputation [Untersuchung, Unterredung] ist hier noch nicht vonnöthen. Es ist auf diesmal genug die erste Antwort. Es will vielleicht die Diatribe hier fragen, wie Gott Böses in uns wirke, und uns verstocke, und warum er uns lasse nach unsern Lüsten und Willen, und führe uns, und dergleichen ꝛc. Man sollte wohl billig mit Gottes Wort zufrieden sein, nicht weiter fragen, sondern schlecht glauben, nachdem Gottes Werke doch unerforschlich und unaussprechlich sind. Aber der klugen menschlichen Vernunft, das ist, der klugen Närrin zu gefallen, wollen wir mit ihr narren und kindisch lallen, ob wir sie zu etwas bewegen möchten.

Für das erste, so bekennet die Vernunft, und auch die Diatribe, daß Gott alles in allen wirke, 1 Cor. 12, 6. und daß nichts ohne ihn geschehen mag oder Kraft haben. Denn er ist allmächtig; und das gehöret zu seiner allmächtigen Gewalt und Kraft, wie Paulus sagt zum Ephesern Kap. 1, 19. Nun sind Satan und der Mensch gefallen und von Gott verlassen, und können nicht Lust zum Guten haben, oder das Gute wollen, das ist, dasjenige, das Gott gefällt, oder das Gott will, sondern sind allezeit gekehret auf ihre Lüste, daß sie nicht können anderes gierig suchen, denn das ihre.

Nun der Wille und die Natur der zweier, die also von Gott abgewendet sind, ist je noch etwas, ob es wohl eine verderbete Natur ist. Derhalben ist Satan oder ein gottloser Mensch nicht so gar nichts und keine Creatur, oder hat so gar kein Wesen, Natur oder Willen, wiewohl es eine verderbte Natur und Wille ist, die sich von Gott gewendet hat. Was nun also an der Natur des gottlosen Menschen und des Satans noch überblieben ist, daß sie nicht gar zunichte worden, ob sie wohl verderbet, ist je als eine Creatur und Werk Gottes, der allmächtigen Macht, Gewalt und Wirkung Gottes unterworfen, sowohl als andere Creaturen und Werke Gottes. Dieweil aber Gott alles in allem regieret, wirket und schaffet, so muß er je auch von Noth wirken und schaffen im Satan und den gottlosen Menschen. Darnach aber die Creaturen sind, darnach wirket er in ihnen, das ist, nach dem die zwo Creaturen von Gott gewendet und böse sind, und doch gleichwohl mit getrieben und beweget werden durch die allmächtige Macht und Gewalt Gottes, so könnten sie nichts denn Böses und wider Gott thun. Gleich als wenn ein guter Reuter ein hinkend oder vernagelt Pferd reitet, so reitet er das Pferd nicht besser, denn es an ihm selbst ist; denn ob ers gleich wohl reitet, so gehet doch das Pferd übel. Was soll aber der Reuter dazu thun? Er reitet ein solch Pferd gleichwohl wie andere gesunde Pferde; das hinkende aber reitet er über, die gesunden reitet er wohl, und kann ihm nicht anders thun, bis das Pferd gesund werde.

Da siehest du, daß wenn Gott in Bösen und durch Böse wirket, daß wohl Böses geschieht; aber Gott thut darum nicht Böses, wiewohl er Böses durch Böse wirket. Denn dieweil er gut ist, kann er nicht Böses thun; doch brauchet er böser

Rüstzeuge, welche unter seiner allmächtigen Macht und Gewalt sind, die da müssen gehen nach seiner gemeinen, kräftigen Wirkung, wie andere Creaturen. Derhalben, daß Böses geschieht, ist der Fehl an den bösen Rüstzeugen, die Gott (welcher nach seiner allmächtigen Gewalt in allen Creaturen für sich wirket,) nicht lässet müßig stehen. Gleich als wenn ein guter Zimmermann, oder guter Baumeister mit einem verderbeten, schartichten Beil straub und ungleich hiebe. Denn die allmächtige göttliche Gewalt treibet den Gottlosen immerhin, wie andere Creaturen, daß er nicht kann feiren, er muß wollen, sich gelüsten lassen und begehren, wie er an ihm selbst ist. Nun ist er gottlos und böse, so thut er auch Böses.

Das ist alles feste und gewiß, wenn wir glauben, daß Gott allmächtig ist; und daß der Gottlose eine Creatur Gottes ist, die von Gott sich abgekehret hat, auf sich selber stehet und ohne Gottes Geist nicht kann Gutes wollen oder thun. Denn die allmächtige Gewalt Gottes machet, daß der Gottlose nicht kann der kräftigen, gemeinen, allmächtigen Wirkung und Bewegung entgehen, sondern muß darunter sein und ihr folgen. Dieweil aber der Mensch von Gott abgekehret und verderbet ist, so machet derselbige Fehl, daß er nicht kann anders denn zu Bösem getrieben und gereget werden. Gott kann seine allmächtige Gewalt und Wirkung nicht lassen, ob sich der Mensch schon abgekehret hat; so kann der Gottlose seine böse angeborne Art nicht ändern. Also gehets denn, daß der Gottlose muß irren, Sünde und Böses thun, wo ihn Gottes Geist nicht ändert. In denen allen aber herrschet und regieret der Satan noch in seinem Frieden, und besitzet seinen Vorhof (wie das Evangelium saget,) in Friede, unter der gemeinen, allmächtigen Gewalt göttlicher Wirkung.

Da folget nun der Handel von der Verstockung, und der stehet nun also: Der Gottlose, wie ich gesagt habe, oder ein jeder natürlicher Mensch, wie er aus Adam geboren ist, ist gar gekehret auf sich selbst, und suchet allenthalben das Seine, wie sein Haupt und Fürste, Satan; derselbige Mensch fraget nach Gott nicht, und achtet auch göttliche Sachen nicht, sondern suchet seine Ehre, sein Gut, sein eigenes Werk, seine eigene Weisheit, sein eigenes Vermögen und suchet also allenthalben sein Gemach und sein Reich und will dessen in Friede brauchen; und wenn ihm da jemand wehret oder widerstehet, oder an den Dingen will abbrechen, so zürnet er und murret

aus demselbigen angebornen Fehl, aus welchem er das alles suchet, auch wider den, so ihm wehret und kann es nicht lassen, er muß wider ihn murren, so wenig er lassen kann, daß er nicht allenthalben das Seine suche, und so wenig als er kann gar nichts sein, so er je etwas ist und Gottes Creatur ist, ob er wohl verderbet ist, so wenig kann er seine eigensüchtige Art lassen, daß er nicht allenthalben das Seine suche.

Und daher kömmt das Wüthen, Rasen und Toben der Welt, wider das selige heilige Wort des Evangelii. Denn durch das Evangelium kömmt der da stärker ist und will den ruhigen Besitzer des Hauses oder Vorhofes, den Satan, überwinden und verwirft, verdammt die Lüste der Ehre, Reichthümer, eigne Weisheit und Gerechtigkeit und alles, darauf der Mensch sich möchte verlassen oder vertrauen. Und die Reizung der Gottlosen, wenn Gott allenthalben durch sein Wort anders lässet lehren und gerade stracks wider sie anders auch thut und wirket, denn sie gesinnet sind und wollen, das ist derselbigen Gottlosen Verstockung und Verachtung. Denn nachdem sie zuvor sind von Gott abgekehret durch die Sünde und Verderbung der Natur, so kommen sie noch weiter von Gott und werden ärger, wenn Gott ihrem abgekehrten und verkehrten Sinn, der ohne das wider Gott ist, allenthalben stracks entgegen handelt, ihre Lust verhindert und zu nichts lässet gut sein.

Also, da Gott den Pharao wollte vertilgen und ihm sein Reich nehmen, reizete er ihn und verhärtete ihn je mehr und verstockete sein Herz und griff ihn hart an, durch die Predigt Mosis, gleich als wollte derselbige ihm sein Reich nehmen und ihm das Volk entziehen und gab nun dem Pharao inwendig nicht Gnade noch Geist, sondern ließ ihn nach seinem abgewandten, verkehrten Sinn (darüber Satan herrschete,) sich brüsten, zürnen, wüthen und toben und trotzig fortfahren in Sicherheit und Verachtung.

Derhalben darf man nicht denken, daß, wenn wir sagen, daß Gott etliche verstocket oder Böses in uns wirket, (denn verstocken ist Böses thun,) daß er also in uns wirke, daß er von neuem Böses in uns schaffe. Als, wenn ein untreuer Weinschenker oder Wirth in ein Faß Weins Gift gösse, da das Faß nichts zuthäte, sondern nur die Gift in sich nähme und das Eingießen litte. Denn also denken dieselbigen, die es nicht verstehen, der Mensch sei gut und nicht böse und lasse

ihm nur von Gott Böses thun, wenn sie hören, daß wir sagen, Gott wirke in uns Böses und Gutes und wie wir müssen also Gott, der in uns wirket, unterworfen sein und sein Werk leiden. Dieselben aber denken nicht, wie eine kräftige, unmüßige, ewige Wirkung sei Gottes Wirkung in allen Creaturen und wie gar sie keine Creaturen feiren lässet. Wer es aber verstehen will, der muß es also vernehmen, daß Gott in uns, das ist, durch uns Böses wirket: nicht daß die Schuld Gottes sei, sondern an uns ist der Fehl, die wir von Art böse sind, und daß Gott, der uns nach der Art seiner allmächtigen Wirkung treibet, da nicht anders thun könne, denn daß er durch den bösen Rüstzeug Böses wirkt, wiewohl er des Bösen nach seiner Weisheit wohl braucht zu seiner Ehre und unserm Heil.

Ebenso, daß also auch Gott den Willen Satanä, den er böse findet und nicht Böses in ihm von neuem macht, treibt, dieweil Satan durch sein Abfallen einen verderbten Willen hat, und von Gott verlassen ist, so treibt wohl Gott durch seine allmächtige Wirkung auch den bösen Willen Satans, wo er hin will; wiewohl damit derselbe böse Wille nicht aufhört böse zu sein. Also hat David von Simei gesagt 2 Sam. am 16. Cap. v. 11: Der Herr hat ihm befohlen, daß er David fluche. Denn wie sollte Gott fluchen, gebieten oder befehlen, das ein solch giftiges, böses Werk ist? Kein Gebot hat freilich Gott vom Fluchen äußerlich unter andern Geboten gegeben. Darum siehet David auf die gemeinen allmächtigen Wirkungen Gottes, wie der 33. Psalm v. 9. sagt: Gott spricht und es geschieht, das ist, da er durch sein ewiges Wort alles thut und wirkt in allen Creaturen. Derhalben den Willen Simei, welcher vor böse war mit allen seinen Gliedmaßen und wider David erbittert und entbrannt, da David eine solche Lästerung verdienet hatte und sich eben so begab und zutrug, da trieb Gott denselben bösen Willen durch die allmächtige gemeine göttliche Gewalt und Wirkung; und der Gott nun, der gut ist, gebot dem bösen Simei, das ist, durch sein Wort that und redete er, und durch die gemeine allmächtige Gewalt und Wirkung wirkete er die Lästerung.

Also verhärtete er auch den Pharao, da er seinem bösen gottlosen Willen anbeut Gottes Wort und Werk, welchem Pharao aus demselben angebornen Fehl und aus der verderbten bösen Art feind ist. Und so nun Gott durch seinen Geist die-

selbe böse Art inwendig nicht ändert, sondern fähret immer fort, beut und stößt ihm zu, wider seinen Dank und Willen, durch Mosen sein göttlich Wort, siehet Pharao, aus derselben angebornen bösen Art, an seine eigene Gewalt, große Reichthümer und Macht. Derhalben gehet es nun also, daß auf dieser Seite den Pharao aufbläset das Bedenken seines Reichthums, auf jener Seite, die geringe verächtliche Gestalt Mosis und des Worts, da der einige arme Mensch prediget wider eine solche königliche Majestät, einen solchen hohen großen mächtigen Herrn: darum wird Pharao in dem Stolz verhärtet und verachtet es; daß also, je mehr Moses anhält und prediget, je mehr er gereizet, verbittert, verblendet und verstockt wird.

Der böse Wille aber des Pharao wäre von sich selbst nicht beweget oder verhärtet worden, sondern dieweil ihn die allmächtige unvermeidliche Wirkung Gottes treibt und regieret, wie andere Creaturen, so muß er je nach seiner Art etwas wollen; und nun über das inwendige Treiben gemeiner allmächtigen Wirkung beut ihm Gott noch äußerlich an das Wort, dadurch er von Art [nach seiner Art, Natur] gereizet wird. So gehets nun also, daß Pharao nicht kann vermeiden, daß er nicht verstocket werde, als wenig er vermeiden oder ändern kann, daß er nicht böser Art sei, oder daß nicht in ihm, wie in andern Creaturen, wirke die allmächtige Macht Gottes. Darum so gehet nun des Pharao Verstockung aber also zu: äußerlich hält Gott etwas vor seinem bösen Willen, dem er von Art feind ist, nämlich sein Wort, und inwendig höret er nicht auf zu regieren seinen bösen Willen, den er böse findet, durch die allmächtige Wirkung; und er nun, Pharao, kann nicht anders denn feind sein demjenigen, das wider ihn ist, und auf sich selbst vertrauen; also wird er verstocket, daß er weder höret, noch siehet, noch merket, sondern wird getrieben und besessen vom Teufel, als sei er toll und unsinnig.

So wir dies erhalten haben, so haben wir auch in dieser Sache gewonnen und die verdreheten Sprüche der Menschen sind also verworfen und die einfältigen Gottes Worte erhalten, daß man nicht darf Gott entschuldigen, warum er Pharao verhärtet, oder schelten, warum er so ungerecht ist. Denn da er saget: Ich will des Pharao Herz verstocken, 2 Mos. 14, 4. da redet er aufs einfältigste, als wenn er sagt: Ich will machen, daß des Pharao Herz soll verstocket werden, oder daß durch mein Wirken und Thun des Pharao Herz verstocket

werde. Und wie das geschehe, das haben wir gehört, nämlich, als sollte Gott sagen: Inwendig durch meine gemeine, allmächtige Wirkung und Kraft will ich seinen bösen Willen regen und treiben, daß er aus eigenem Lauf und hitziger Lust fortfahre und will nicht aufhören ihn zu erregen, und kann nicht aufhören, nachdem meine allmächtige Wirkung nicht feiren kann.

Auswendig aber will ich ihm mein Wort anbieten und Werke thun, die stracks wider ihn sind, an welchen seine böse Begierde und Lust wird anlaufen, nachdem sie nicht anders kann denn Böses wollen, dieweil ich das Böse, das ich finde, durch die allmächtige Gewalt in ihm rege. Also war Gott gewiß und konnte auch gewiß sagen, daß Pharao sollte verstocket werden, als der gar und ganz gewiß war, daß des Pharao Wille der allmächtigen Wirkung nicht könnte widerstehen, noch seine Bosheit weglegen, noch Mosis Predigt annehmen, sondern dieweil der böse Wille bliebe, mußte er ärger werden, härter und stölzer, nachdem er stracks mit seinem Willen anlief an dasjenige, das wider ihn war und daß er in Ansehen seiner Gewalt verachtete. So siehest du hier, daß durch das Wort auch bestätiget wird, daß der freie Wille nichts vermag denn Böses, dieweil Gott, der nicht fehlen kann durch Unwissenheit, auch nicht lügen aus Bosheit, so gewiß zukünftig verheißet, daß Pharao soll verstockt werden, als nämlich das gewiß ist, daß ein böser Wille nichts denn Böses wollen kann, und der (ob ihm schon Gutes, so stracks wider das Böse ist, wird angeboten,) daselbst von nicht anders kann, denn nur ärger werden.

Hier wird aber die Vernunft weiter fragen, warum denn Gott nicht aufhöret von seiner allmächtigen Wirkung, dadurch der böse Wille der Gottlosen gereget wird und bewegt, daß er fortfähret und nur ärger wird? Darauf antworte ich: Das heißt begehren, daß Gott soll aufhören Gott zu sein um der Gottlosen willen. Denn also begehren, daß seine ewige Kraft und allmächtige Wirkung soll aufhören, das heißt also viel begehrt, er soll aufhören gut zu sein, auf daß die Gottlosen nicht ärger werden. Wenn nun hier die Vernunft aber fragt, warum er denn solche böse Lust und Willen der Gottlosen nicht ändert, die er doch reget und treibet, und könnte sie wohl ändern? Da antworte ich: Das gehöret in den heimlichen Rath im Himmel und der göttlichen Majestät; denn seine Gerichte

und Urtheile unbegreiflich sind und es gebührt uns nicht die zu forschen, sondern mit Furcht und Zittern anzubeten.

Wenn nun Fleisch und Blut sich daran stößet und murret, so murre es gleich immerhin; es wird doch nichts ausrichten; Gott wird darum nicht anders. Und wenn sich gleich viel Gottlose ärgern und abweichen, oder Gott verleugnen oder verachten, so bleiben doch die Frommen und Auserwählten. Gleich dasselbe ist denjenigen zu antworten, die da fragen: Warum hat Gott Adam lassen fallen? und warum läßt er uns aus ihm alle in Sünden und aus verderbter Natur geboren werden, so er wohl ihn hätte können erhalten, oder die Natur erst wieder heiligen, verneuern und reinigen, ehe alle andere Menschen daraus geboren wären, oder hätte uns anders woher schaffen können? Darzu ist kurz diese Antwort: Er ist Gott, deß Willen man kein Gesetz, Grund noch Ursach geben kann. Denn nachdem ihm nichts im Himmel oder Erden gleich ist, nichts auch über ihn ist, kann man ihm keine Regel, Ziel noch Maaß setzen; sondern sein Wille ist ein Maaß und Regel aller Creaturen. Denn wenn sein Wille ein Maaß oder Regel, Gesetz, Grund oder Ursach hätte, so wäre es schon nimmer Gottes Wille. Denn was er will, ist nicht darum recht, daß er es hat sollen oder müssen also wollen, sondern gleich widersinnisch, daß er will, ist darum recht, daß er es so will. Der Creatur ist Maaß und Ziel gesetzt, Grund und Ursach, aber nicht dem Willen des Schöpfers, wir wollen denn einen andern Gott, einen andern Schöpfer den Creaturen geben.

Damit, halte ich, sei genugsam verleget der Diatriben ihre verdreheten Sprüche, die sie hier machen will. Doch wollen wir hier auf den Text kommen und sehen, wie sich der zu den verdreheten Sprüchen reimet.

Denn es ist die Weise aller derjenigen, die mit den verdreheten Sprüchen entschlüpfen wollen, daß sie den Text schlecht verachten und nur darauf gehen, daß sie ein Wörtlein herauszwacken, das sie mit verdreheten Sprüchen deuten, stöcken und blöcken, kreuzigen, wie sie wollen und aller Umstände ungeachtet, nicht sehen, was vor oder nach gehet, oder der einfältige Sinn und Meinung des Textes, oder der Schrift sei. Also thut die Diatribe auch hier, fraget nicht darnach, was Moses vorhabe, und wo seine ganze Rede hingehet, wo sie hinaus will, sondern nur das Wort: Ich will verstocken ꝛc. (dieweil sie sich daran stößet,) zwackt sie aus dem Text

und macht daraus, wie ein Häfner, was sie will; denket aber dieweil nicht, wenn wir oder andere fragen werden, wie es sich zum ganzen Text reime, wie sie es denn auch wieder zu der ganzen Rede Mosis bringen und fügen will. Und das ist die Ursach, warum die Schrift dunkel und nicht lichte ist bei so viel Lehrern, so viel Hochverständigen, von so viel hundert Jahren her; ja, es ist nicht Wunder; auf die Weise möchte noch wohl die Sonne dunkel werden.

Daß ich aber hier nachlasse, wie ich oben angezeigt habe, daß es nicht recht geredet ist, wenn du sagest: Pharao ist also verstocket, daß ihn Gott durch seine Güte getragen hat und nicht bald gestrafet, so er doch mit so viel Plagen gestrafet ist. Was war noth, daß Gott oft verhieß, er wollte des Pharao Herz verstocken, da die Zeichen und Wunder geschahen, so er, ehe die Zeichen geschahen, schon also war (wie du sagest, daß da solle Verstockung heißen, dulden und tragen)? Denn Gott hatte ihn schon oft geduldet und getragen, der so viel Uebels that den Kindern Israel und ward je länger je stolzer, darum, daß er reich war, und daß nicht die Strafe immer nachdruckete. Wie kann denn verstocken heißen, wenn Gott duldet und träget und nicht bald strafet?

Derohalben siehest du, daß hier die verdreheten Sprüche nichts zur Sache thun, als die sich auf alle andere auch reimen, die da sündigen und durch göttliche Güte geduldet und getragen werden. Denn also müßten wir sagen, daß alle Menschen verstocket würden, alldieweil sie alle sündigen, und niemand könnte sündigen, wenn ihn Gott nicht etwa duldete eine Weile und trüge. Derohalben ist des Pharao Verstockung eine andere Verstockung, denn das gemeine Dulden und Tragen (davon du sagest,) da Gott durch seine Güte sonst alle Sünder duldet und träget. Was will aber Moses? Er will nicht allein anzeigen des Pharao Bosheit, sondern vielmehr Gottes Wahrheit, Reue und Güte, daß die Kinder Israel nicht sollten zweifeln an Gottes Güte, da er zugesagt hatte, sie zu erlösen. Denn dieweil das eine sehr große Sache war, sagt er ihnen zuvor, wie schwerlich das würde zugehen, damit sie nicht im Glauben wanketen, sondern wüßten, als hätte es ihnen Gott selber zuvor gesagt, der es so schaffen und ordnen wollte, daß es also sollte gehen, gleich als spräche Gott: Ich will euch erlösen; aber ihr werdets schwerlich glauben, es wird die Sache so gar unmöglich scheinen, also hart wird Pharao

widerstreben und so lange sich aufhalten. Aber haltet ihr nur feste; das alles, daß es Pharao so verziehen wird, wird auch durch meine Wirkung geschehen, daß ich desto mehr und grössere Wunder thue, euch im Glauben zu bestätigen und meine Macht zu beweisen, daß ihr forthin desto ehe in allen Dingen mir trauet und glaubet.

Also thut auch Christus; da er seinen Jüngern ein Reich verheißet am Abendessen, saget er ihnen zuvor von vielen Trübsalen, von seinem Kreuz und Tod, von ihrer Verfolgung, Matth. 26, 29., damit, wenn es geschehen würde, sie desto mehr und stärker glaubten. Und Moses selbst zeiget den Verstand klar genug an, da er 2 Mos. 3, 19. sagt: Pharao wird euch nicht lassen, damit viel Wunder geschehen mögen in Egypten ꝛc. Und abermal c. 9, 16: Eben dazu habe ich dich erwecket, daß ich meine Macht an dir beweise, und mein Name gerühmet werde in allen Landen.

Da siehest du, daß Pharao darum verstocket wird, damit er Gott widerstehe, und die Erlösung der Kinder Israel aufhalte, damit Ursach gegeben werde viel große Wunder zu thun, und göttliche Macht zu beweisen, damit man Gott glaube und seinen Namen rühme in allen Landen. Was ist aber dies anders, denn daß dies alles gesagt wird, und geschiehet zu stärken den Glauben des Volks, und die Schwachen zu trösten, daß sie forthin Gott, als einem wahrhaftigen, getreuen, gütigen, gewaltigen Herrn, desto lieber und mehr glauben. Denn Gott redet gleich als ein Vater zu seinem Kindlein, als sollte er sagen: Erschrecket nicht, ob Pharao störrig, stolz und hart wird sein; denn die Verstockung wirke ich auch, und habe sie in meiner Hand, der ich euch zu erlösen habe zugesagt, ich will sie nur brauchen desto mehr Wunder zu thun und zu erzeigen meine Herrlichkeit, daß ihr glaubet.

Das will auch Moses damit, daß er so oft einer Plage gedenket, allezeit wiederholet, und bald drauf saget v. 12: Und des Pharao Herz ist verstocket, daß er das Volk nicht ließ, wie der Herr geredet hatte. Denn was ist das (wie der Herr geredet hatte,) anders, denn als sollte er sagen: damit der Herr beweisete, daß er wahrhaftig wäre, der da zuvor gesagt hatte, daß er sollte verstocket werden. So da aber in dem Pharao gewesen wäre eine verrückliche Freiheit des freien Willens, die sich auf ein Theil hätte

wenden mögen, so hätte Gott nicht so gewiß können zuvor sagen des Pharao Verstockung. Nun saget sie der Gott zuvor, der nicht fehlen noch lügen kann; derohalben muß es vonnöthen und gewiß also zukünftig geschehen, daß er verhärtet würde. Das wäre aber nicht so gewiß, wenn nicht die Verstockung gar und ganz wäre außerhalb unsern Kräften und allein in Gottes Gewalt und Hand, auf die Weise, wie ich oben gesaget habe, nämlich, daß Gott gewiß war, daß er die allmächtigen gemeinen Wirkungen nicht konnte nachlassen in den Pharao, oder um des Pharaon willen, so Gott nicht kann feiren, sondern muß allezeit wirken. Dazu so war er auch gewiß, daß des Pharao Wille von Natur böse war uud abgewandt von Gott, und konnte nicht annehmen Gottes Wort oder Werk, das ihm zuwider war. Derohalben war er gewiß, daß, wenn die hitzige Begierde, zu wollen das Böse, in dem Pharao durch die allmächtige Wirkung bliebe, und Gott ihm auch äußerlich sein Wort und Werke vorhielte, das ihm zuwider war, daß es nicht anders konnte geschehen, denn daß Pharao sich mußte stoßen und verstocket werden.

Wenn aber Gott hätte nachgelassen seine allmächtige Wirkung an Pharao, damals, als er ihm des Mosis widrige Predigt vorhalten ließ und, wenn wir hier setzten, daß Pharao Wille da allein*) gewesen wäre, so möchte vielleicht davon zu reden sein, wo er sich denn hätte hinwenden können. Nun aber, so er getrieben wird und hingerückt zu wollen, wird doch sein Wille nicht mit Gewalt gezwungen, (denn er wird nicht wider seinen Willen gezwungen,) sondern aus natürlicher allmächtiger Wirkung Gottes wird er getrieben, natürlich und gerne etwas zu wollen, als gut er selbst ist (er aber ist gottlos von Art und böse), derohalben kann er nicht anders denn sich stoßen und verhärtet werden. Darum sehen wir, daß der Spruch ganz stark wider den freien Willen streitet, dieweil Gott, der es verheißen hat, nicht kann lügen. So aber Gott nicht leuget, so muß Pharao verstocket werden.

Wir wollen aber auch Paulum sehen, der diesen Spruch nimmt aus Mose zun Römern am 9. v. 17. Wie jämmerlich ringet aber und windet sich da die Diatribe, wie wirft sie sich auf alle Seiten, daß sie den freien Willen nicht verliere. Jetzt saget sie, die Noth, da wir von Noth müssen thun nach gött-

*) nach seiner eigenen Kraft gehandelt hätte.

licher Vorsehung ꝛc. sei eine Noth der Folge, und nicht eine Noth deß, das da folget, davon oben gesagt ist. Jetzt saget sie, es sei der geordnete Wille Gottes, dem niemand widerstehen kann. Jetzt saget sie, es sei ein Wille, daß es ihm also wohlgefällt, dem niemand widerstehen kann. Jetzt saget sie, die Sprüche aus Paulo sind nicht wider einander, reden nicht von des Menschen Heil. Jetzt saget sie, Gottes Vorsehung müsse von Noth geschehen; dann muß sie wieder nicht geschehen. Jetzt saget sie, die Gnade komme dem Willen zuvor, daß er wolle. Bald sagt sie wieder, sie sei bei ihm und helfe ihm. Jetzt thut Gott, als der erste Anfang, alles. Jetzt wirket er durch die Creaturen, und ruhet er.

Mit den und dergleichen Worten thut die Diatribe nichts anders, denn daß sie die Zeit zubringet, und uns gerne wollte die Hauptsache aus den Augen nehmen, und von der Bahn abführen. Sie meinet, wir sind auch so blind und unverständig, als sie ist, oder meinen die Sache so wenig mit Ernst, als sie. Sie thut gleich wie die jungen Kinder, wenn sich die schämen oder sonst mit andern Kindlein spielen, verdecken sie mit beiden Händen das Angesichte und halten die Augen zu, meinen, wenn sie niemand ansehen, so sehe sie auch wieder niemand. Eben also thut die Diatribe, dieweil sie die klaren Sprüche, als helle Sonnenströme und helle Blitze, nicht kann erleiden, stellet sie sich, als sehe sie unsere Gründe und die öffentliche Sache nicht, und wollte uns gerne überreden, dieweil sie ihre Augen also kindisch verdecket, wir sehen sie wieder nicht. Aber das sind alles Zeichen eines Herzens und Gewissens, das da fühlet, daß es überwunden ist und mit Willen der hellen Wahrheit widerstrebet. Das Fündlein (die Erfindung) von der Noth der Folge und der Noth deß, das da folget, ist hier oben genugsam verleget.

Aber die Diatribe dichte, denke, trachte, singe, sage, was sie will; hat Gott von Ewigkeit versehen, daß Judas hat sollen ein Verräther werden, so hat er müssen verrathen, und ist nicht in Judas oder einiger Creatur Gewalt gewesen, das anders zu machen, oder den Willen zu ändern: wiewohl er das gethan hat mit Willen und nicht gezwungen. Aber das Wollen war an Judas Gottes Werk, der durch seinen allmächtigen Willen das regete, wie alle andere Creaturen. Denn da stehet ein starker öffentlicher Spruch: So kann Gott nicht fehlen noch lügen, Ebr. 6. v. 18. Die Worte sind

nicht ungewiß oder dunkel, wenn es gleich die Gelehrtesten, die Trefflichsten, von so vielen hundert Jahren her alle versehen, anders gehalten oder geredet hätten. Und wenn du gleich lange umhergehest, so muß dieses dein eigen Gewissen und anderer gewonnen geben und muß sagen: Wenn Gott nicht fehlen kann in dem, das er versehen hat, so muß das geschehen, das versehen ist. Wer könnte sonst glauben dem göttlichen Verheißen? oder wer wollte sein Dräuen fürchten, so nicht von Noth müßte folgen und geschehen, was er verheißet und dräuet? Denn wie sollte ers gewiß versehen oder dräuen, so seine Versehung fehlet, oder nach unsrer Ungewißheit und Willen könnte verhindert werden? Was soll ich viel sagen? Das Licht dieser Wahrheit ist je zu helle und es kann niemand dawider sagen; es stopfet gewaltig allen das Maul zu und löset alle Fragen auf und überwindet kräftig alle Ausflüchte und spitzige Behelfreden.

Wir wissen wohl, was die Menschen zuvor merken oder vorsehen, daß solches kann fehlen. Als, wir wissen wohl, daß nicht darum die Sonne muß den Schein verlieren, daß es die Menschen zuvor sagen oder vorsehen, sondern wir wissen, daß sie es darum zuvor sagen oder versehen, daß es vor also ist, daß es kommen soll. Was gehet uns die Versehung an? Wir reden von Gottes ewiger Versehung. Wenn du da nicht hältest, daß alles also geschehen muß, wie es Gott versehen hat, so hast du schon weggenommen den Glauben und die Furcht an Gott, so hast du verrücket alle Verheißung und Dräuung Gottes, daß sie nicht mehr gewiß stehen; ja damit ist die Gottheit selbst verleugnet.

Aber die Diatribe selbst, da sie lange sich geängstet hat und gerungen und gewunden, wird sie endlich durch die kräftige Wahrheit gezwungen, daß sie muß unsere Meinung in diesem Spruch bekennen und sagt selbst: Von dem Willen Gottes und seiner Vorsehung ist wohl eine schwere Frage. Denn Gott will eben dasselbige, das er versehen hat oder versiehet. Und das sei, das Paulus sagt: Wer kann seinem Willen widerstehen, so er sich erbarmet über welchen er will und verstocket, welchen er will? Röm. 9, 18. Denn von einem Könige, der da thäte was er wollte und niemand seinen Willen dürfte oder könnte wehren, möchte man billig sagen: Der König thut was er will. Also auch Gottes Wille, nachdem es der oberste Anfang und Ursache aller Dinge

ist, die da geschehen, scheinet es, als müsse auch unser Wille von Noth thun, was er will. Dies sind der Diatribe eigene Worte. Wohlan, so danken wir der Diatribe für den rechten Verstand. Wo bleibt da der freie Wille?

Hier will uns aber der Aal eilend entwischen uud saget: Ja, die Frage führet aber Paulus nicht aus, beschließt nichts darinnen, sondern schilt diejenigen, die sich darum kümmern und davon disputiren, da er spricht Röm. 9, 20: Lieber Mensch, wer bist du aber, der du Gott antwortest? O das ist mir ein feines Fündlein und eine hübsche Ausflucht. Heißt das die Schrift gehandelt, also aus eigener Gewalt, aus eigenem Gehirn, ohne alle Schrift, ohne alle Wunderwerke, dürfen also urtheilen und die öffentlichen Worte der Schrift umkehren? Antwortet Paulus auf die Frage nicht endlich, was thut er denn? Ja, ich höre wohl, er strafe nur diejenigen, die solches fragen. Ist aber das Strafen nicht eine klare öffentliche Antwort auf die Frage? Denn was war die Frage von Gottes Willen? Lautet sie nicht also! Ob nach ewiger Vorsehung und Gottes Willen, unser Wille müsse thun, wie es und was Gott versehen hätte?

Nun darauf antwortet Paulus dürre und aufs einfältigste und saget deutlich Ja dazu, da er sagt Röm. 9, 18: Welchen er will, den verstocket er, über welchen er will, deß erbarmet er sich. Ebenso v. 16: Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Und lässet ihm Paulus nicht genug sein, daß er so klar geantwortet hat, sondern führet noch derjenigen Person ein und redet unter ihrer Person, nämlich derjenigen, die wider seine klare Antwort noch unsern menschlichen Willen, unsern Verdienst zu erhalten und uns zu entschuldigen, murren; und damit er ihr Zürnen und ihr Murren wider Gott stille, saget er v. 19: So sagest du mir: Was schuldiget er denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen? Da siehest du, daß Paulus derselbigen Person einführet und unter ihrer Person redet. Denn wenn dieselbigen (so nach Vernunft urtheilen,) hören, daß wir nach Gottes ewigem Willen müssen von Noth thun wie er will, lästern sie, murren und sprechen: Was schuldiget er uns denn? das ist, warum hält er denn so heftig an? Warum treibet er uns? Warum fodert er? Was schuldiget er uns? Was strafet er uns? gleich als vermögen wir Menschen, wenn

wir wollten, dasjenige, so er fodert. Er hat keine Ursache (sprechen dieselbigen,) zu klagen über uns; er mag seinen Willen schuldigen, da mag er klagen. Denn wer will seinem Willen widerstehen? Wer kann Gnade erlangen, wenn er nicht will? Wer kann ihn lieben oder erkennen, wenn er verstocken will? Es ist je in unserer Gewalt oder Hand nicht, seinen Willen zu ändern, vielweniger seinem Willen zu widerstehen, dadurch er uns will verstocket und blind haben, wir wollen oder wollen nicht.

So nun Paulus nicht geantwortet hat endlich (wie die Diatribe vorgiebt), oder nicht endlich diese Frage entschieden hat, was darinnen zu halten sei, was dürfte er denn unter deren Person reden, oder deren Person einführen, die also murren und schelten Gottes Willen, daß man ihm nicht widerstehen kann, wenn er wollte zürnen oder murren, wenn er nicht fühlete, daß er müßte also mit uns gehen? Es sind nicht dunkle Worte, da er redet von dem Widerstehen, daß niemand Gottes Willen widerstehen kann. Es ist je nicht dunkel oder ungewiß, was das Wort heißet, widerstehen, was da heißet das Wort Wille, oder wovon er redet, wenn er von Gottes Willen redet. Lasset nun gleich hundert tausend und aber hundert tausend und noch mehr trefflicher, hoher Lehrer und Doctores, von so viel hundert Jahren her versehen haben; laß sie gleich immer denken, die Schrift sei dunkel und laß sie sich ewig vor dieser Frage scheuen, so haben wir da die dürren, klaren Worte, die lauten also Röm. 9, 18: Ueber welchen er will, erbarmet er sich und welchen er will, den verstocket er; ebenso v. 19: So sagest du mir: Was beschuldiget er uns, wer kann seinem Willen widerstehen ꝛc. Und ist das auch keine schwere dunkle Frage, sondern ist ganz leicht, auch nach gemeinem Verstand aller Vernunft aller Menschen, daß diese Folge feste, gewiß und wahr ist: So an Gott eine ewige Versehung ist, so muß auch von Noth das geschehen, das er versiehet, nachdem das vorher aus der Schrift gewiß ist, daß Gott nicht irret, auch nicht fehlen kann. Ich bekenne es wohl selbst, daß es eine schwere Frage, ja unmöglich zu entscheiden ist, wenn du es beides sagen und setzen willst, nämlich, daß der Mensch einen freien Willen hat und daß auch Gott von Ewigkeit alles versehen hat. Denn das ist freilich schwer und unmöglich, daß zwei Dinge, die stracks oder ganz und wie Wasser und Feuer,

wider einander sind, sollten eins oder nicht wider einander sein, oder daß einerlei einfältige Zahl zugleich sollte neun und zehen sein.

Es ist diese Frage nicht so schwer, sondern ihr machet sie mit Willen schwer; gleichwie die Schrift auch nicht dunkel ist oder ungewiß, wenn ihr nicht Finsterniß mit Gewalt in die Schrift brächtet. Derhalben stillet der Apostel Paulus die Gottlosen, die sich an den klaren Worten stießen, dieweil sie fühleten, daß es mit uns müßte stracks nicht anders gehen, denn nach göttlichem Willen, daß sie also gewiß merketen, daß beschlossen wäre, daß in ihnen keine Freiheit noch freier Wille sei, sondern daß alles in allen Creaturen muß gehen nach göttlichem Willen. Und er stillet sie nun also, daß er will, sie sollen stille schweigen und mit Furcht und Zittern göttlichen Willen und Gewalt anbeten, welchen zu forschen wir gar kein Recht haben. Er hat über uns und alle Creaturen gutes Recht und vollkömmliche Macht zu thun was er will. Und uns geschieht nicht Unrecht. Denn er ist uns nichts schuldig, er hat von uns nichts empfangen, er hat uns nichts verheißen, denn so viel und was ihm (ehe wir waren,) aus gutem Willen gefallen hat.

Hier wäre nun der rechte Ort, hier wäre es Zeit, nicht allein vor der Höhle des **Corycii**, sondern vor den wunderlichen, unbegreiflichen Urtheilen und Gerichten der göttlichen Majestät sich zu entsetzen und sie mit Furcht anzubeten und zu sprechen Matth. 6, 10: Dein Wille geschehe auf Erden wie in dem Himmel. Aber etliche sind nirgend weniger gottesfürchtig denn hier, sondern wollen allenthalben die heimlichen, unbegreiflichen Urtheile aus Vorwitz forschen, angreifen und strafen und geben darnach vor, wie sie sich wunderseh entsetzen, die Schrift zu handeln, die nicht zu tief oder zu weit zu forschen, Joh. 5, 39. Daselbst wollen sie nun nicht forschen; und da er das Forschen verboten hat, da wollen sie aus Vorwitz ohne Aufhören forschen; welches doch nichts anders ist denn Gott lästern. Denn ist das nicht ein vorwitziges Forschen, wenn ich mich unterstehe, daß die ewige göttliche Versehung, die billig frei ist, billig frei über alle Creaturen schwebet, soll sich zu der Freiheit meines Willens reimen? Oder daß ich Gottes ewige Versehung will dann schelten, wenn ich nicht soll frei sein zu thun, oder daß ich will lästern, dawider murren und sagen, Röm. 9, 18: Was beschul-

diget er denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen? Ebenso, wie ist Gott der allergütigste? Wo bleibt denn, daß die Schrift sagt Ezech. 18, 23. c. 33, 11: Er wolle nicht den Tod des Sünders? Hat er uns nun darum geschaffen, daß er seine Lust hätte an unserer Pein, Qual und ewigem Verdammniß? und dergleichen viel Worte; wie auch die Verdammten in der Hölle solche Lästerung bellen werden und heulen in Ewigkeit.

Daß aber der wahre, lebendige Gott müsse ein solcher Gott sein, deß Wille über alle Creaturen schwebet, nach welches Willen alles geschehen müsse, das müssen auch die Weltklugen und die natürliche Vernunft bekennen, nämlich, daß es ein spöttlicher Gott wäre, oder vielmehr ein todter Götze, deß Versehung nicht gewiß wäre, von allen zukünftigen Dingen, oder der da fehlen könnte in Dingen, die geschehen sollen oder jetzund geschehen. Derhalben auch die Heiden ihren Göttern und ihrem Jupiter*) einen Willen machen, der nicht wanken könne, den sie Fatum**) genennet haben, aus welchem ewigen gewissen Beschluß und Willen niemand durch alle Menschen Weisheit sich arbeiten oder reißen könne. Eben so ein spöttlicher Gott würde es sein, wenn er nicht allein alles vermöchte und thäte, wenn etwas ohne ihn geschähe.

Wenn nun das bekannt ist, daß eine ewige göttliche Vorsehung ist und eine allmächtige göttliche Gewalt und Macht ist, so folget natürlich durch eine Folge, die nicht zu verlegen ist, daß wir alle mit einander durch uns selbst nicht geschaffen oder gemacht sind, nicht eine Stunde leben können, nichts zu thun vermögen, sondern daß alles thut seine allmächtige Gewalt. So er nun zuvor versehen hat von Ewigkeit, daß wir also sein sollten und uns hernach also in aller Masse, wie seine Vorsehung gestanden, gemacht hat, auch jetzund also machet, treibet und regieret, Lieber, sage, was können wir denn irgend nennen oder erdenken, das an uns frei sei, oder das anders geschehe, denn er es versehen hat und er es nun auch

*) S. oben.

**) Fatum, das unvermeidliche Schicksal, als Person gedacht. Es war im Grunde eine gewisse unvermeidliche Nothwendigkeit der Ereignisse und Begebenheiten in der Welt, von den verschiedenen philosophischen Schulen verschieden aufgefaßt, um sie mit der sittlichen Freiheit des Menschen und der göttlichen Vorsehung einigermaßen in Einklang zu bringen.

machet? Derhalben sind sie stracks wider einander, Gottes ewige Vorsehung und unser freier Wille als Feuer und Wasser. Denn entweder Gott fehlet mit seiner Vorsehung und irret durch sein Wirken (das unmöglich ist,) oder wir müssen thun und mit uns schaffen und thun lassen, wie seine ewige Vorsehung und Wirkung will.

Hier heiße ich aber die allmächtige Gewalt Gottes nicht die Gewalt, da er viel Dinges nicht thut, das er doch vermag, sondern die Gewalt, die im Werk und im Schwange gehet, da er gewaltiglich thut alles in allen, wie die Schrift ihn einen allmächtigen Gott nennet. Ja, die zwei Stück, die allmächtige Gewalt und die ewige Vorsehung, die vertilgen zu Grund den freien Willen, daß nicht ein Härlein da bleibet. Und man kann auch hier nicht sagen, daß die Schrift oder diese Sprüche dunkel sind, oder daß es ein schweres Ding sei. Die Worte sind klar; es ist auch durch dieselben Sprüche der Schrift nun eine öffentliche, klare Sache, auch durch Bekenntniß der gemeinen natürlichen Vernunft erwiesen, also daß es hier nichts hilft oder hindert, ob schon so viel hundert Jahr her eine lange Zeit von vielen großen Leuten dawider gehalten und gelehret ist.

Ich weiß wohl, was so hoch ärgert und woran sich stößt dieselbe gemeine, natürliche menschliche Vernunft, nämlich daran, daß Gott also aus Willen und lauter aus Willen, die Menschen verläßt, verstockt, gleich als habe er Lust an ihrem ewigen Verderben, ewiger solcher großer Qual und Pein der armen elenden Menschen; so er doch so hoch und reich läßt rühmen seine Güte, Gnade und Barmherzigkeit ꝛc. Das dünket die Vernunft eine grausame, unrechte, unbillige Sache sein, daß man das von Gott sollte halten und sagen. Daran haben sich auch gestoßen so große Leute allezeit. Und wer wollte sich auch nicht daran stoßen? Ich muß selbst bekennen, daß mir die Gedanken hart vor den Kopf gestoßen haben, bis schier aufs tiefste Verzagen und Verzweifeln, ehe ich lernete und erkennete, wie nützlich das Verzagen ist und wie nahe dahinter liegt die Gnade. Darüber hat man nun gearbeitet und sich geängstiget, Gottes Güte zu entschuldigen und des Menschen Willen, an dem der Fehl sein sollte, zu beschuldigen. Da haben nun die Sophisten [Weltweisen, Klüglinge] und andere unterschieden unter dem ordentlichen Willen Gottes und unter

dem ungebundenen Wunderwillen. Ebenso, von der Noth der Folge und deß, das da folget ꝛc. und dergleichen viel.

Damit man doch nichts hat ausgerichtet, denn daß man die Leute hat umgeführet mit Worten und mit solchem Vorgeben spitziger großer Kunst, da nichts hinter gewesen ist. Es ist gleichwohl der Stift tief im Herzen stecken blieben, beide an Gelehrten und Ungelehrten, wenn es zum Ernst ist gekommen, daß sie gefühlt haben, daß wir müßten thun alles, wie es Gott versehen hat, nach dem wir glauben, daß eine Vorsehung und allmächtige Gewalt Gottes ist und die natürliche Vernunft (die sich also sehr daran stößet, daß wir alles müssen thun, wie Gott von Ewigkeit versehen und die so viel und mancherlei versucht, die Vorsehung wegzunehmen,) muß selbst bekennen und selbst Ja darzu sagen, wenn gleich keine Schrift wäre. Denn alle Menschen auf Erden finden diese zwei Stücke in ihrem Herzen eingebildet und geschrieben und müssen bekennen und in ihrem Herzen Ja darzu sagen, (wiewohl nicht gerne,) wenn sie es hören handeln.

Für das erste, daß Gott allmächtig ist, nicht allein nach der Gewalt, sondern auch nach der kräftigen Wirkung, (wie ich gesagt habe,) sonst wäre es ein spöttlicher Gott. Zum andern, daß er alles weiß und von Ewigkeit versehen hat, nicht irren noch fehlen kann. Wenn in den zweien Stücken in aller Menschen Herzen (wie sie von Art darein gebildet sind,) ist Ja gesagt, so folget von Stund an gewaltig und gewiß, daß niemand widersprechen kann, daß wir nicht werden oder sind gemacht aus unserm Willen, sondern es muß nach Gottes Willen so geschehen. Und folget auch, daß wir nicht thun, was wir wollen nach dem freien Willen, sondern was, wenn und wie es Gott in Ewigkeit versehen hat und wirkt nach seinem Rath und ewiger Kraft, die nicht fehlen oder wanken kann.

Derhalben auch ist in aller Menschen Herzen eingebildet und geschrieben, daß der freie Wille nichts ist, wiewohl das verblichen und verdunkelt wird mit so viel Disputation und mancherlei Lehren, die darwider ergangen mit solchem großen Ansehen so hoher Leute, die von so viel hundert Jahren her anders gelehret haben, wie auch sonst alle Gesetze (wie Paulus Röm. 1, 15. saget:) in unser Herz geschrieben sind und dann erkennet wird, wenn es recht gehandelt wird, dann verdunkelt wird, wenn es durch falsche Lehrer und anderen fremden Wahn unrecht gedeutet wird. Ich komme hier

wieder auf den Spruch Pauli zum Römern am 9. Capitel. Welcher (wie du sagest,) auf diese Frage nicht endlich antwortet und nicht endlich entscheidet, daß wir alles müssen thun, wie Gottes ewiger Wille und ewige Versehung stehet. Wenn Paulus nicht endlich auf die Frage antwortet, was war ihm denn vonnöthen das Gleichniß vom Töpfer oder Häfner einzuführen, der aus einem Klumpen macht ein Faß zu den Ehren und das andere zu den Unehren? und da er sagt: Spricht auch ein Werk zu seinem Meister, warum machst du mich also? Röm. 9, 20. 21. Denn er redet je von uns Menschen, die er einem Klumpen Thon vergleicht und Gott den Herrn einem Häfner oder Töpfer. Denn es wäre wahrlich ein unebnes, ungeschicktes Gleichniß und vergeblich gesetzt, wenn das nicht des Apostels Meinung wäre, daß unsere Freiheit oder unsers Willens Freiheit nichts ist; ja die ganze Disputation der ganzen Epistel zum Römern wäre vergeblich, da Paulus die Gnade so hoch preiset. Denn darauf gehet er, das treibet er durch die ganze Epistel, daß er anzeige, wie wir nichts vermögen denn Sünde, auch dann nicht, wenn wir die allerbesten, schönsten Werke thun, wie er im selben 9. Cap. v. 30. 31. saget, daß Israel eben in dem, daß es nach der Gerechtigkeit gestanden hat, zu der Gerechtigkeit nicht gekommen ist und die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, haben die Gerechtigkeit erlanget. Davon ich hier unten weiter reden will, wenn ich nun unsere Rüstung auch vorbringen werde. Aber die Diatribe stellet sich, als sehe sie oder fühle sie nicht, daß die ganze Epistel und die ganze Disputation zu den Römern wider den freien Willen ist, oder als fühle sie nicht, wo Paulus hinaus will und glaubet nur etliche Wörtlein aus, welche sie dennoch verkehret und behilft und tröstet sich damit wie sie kann.

Es hilft aber der Diatribe auch nicht, daß Paulus zum Römern am 11. v. 20. wieder vermahnet und saget: Du stehest durch den Glauben; sei nicht stolz. Ebenso v. 23: Jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden sie eingesprosset werden. Denn er redet nicht von Menschen Kräften, sondern es sind die Worte Pauli gebotweise und unterschiedsweise geredet. Was dieselben Worte wollen, ist oben genugsam angezeiget; und Paulus selbst kömmet denjenigen, so den freien Willen rühmen möchten, zuvor,

und saget nicht, daß es bei ihnen stehe, oder daß sie glauben können, sondern sagt: Gott kann sie wohl wieder einsprossen.

Kurzum, die Diatribe gehet so gar säuberlich und verzagt mit den Sprüchen Pauli um, und handelt die so furchtsam, daß man wohl siehet, daß ihr Herz und Gewissen anders hält oder fühlet, denn ihre Worte äußerlich lauten. Denn wo sie am allermeisten sollte fortfahren und das Ihre beweisen, so schneidet sie die Worte mitten in der Rede ab und saget: Es ist davon genug. Ebenso: nun wollen wir ein anders handeln. Ebenso: das gehöret aber nicht hieher. Ebenso: andere würden also sagen ꝛc. und dergleichen viel. Und läßt nun, so oft sie ans Treffen kömmt, die Sache hangen und schweben im Zweifel, daß man nicht weiß, ob sie für den freien Willen rede und nur mit vergeblichen Worten den klaren Sprüchen Pauli mit der klugen Vernunft künstlich entlaufen will. Aber es ist der Diatribe Weise und sie mags wohl thun, dieweil ihr die Sache nicht recht Ernst ist. Wir aber, die wir den Gewissen helfen sollen, müssen nicht also auf den Eiern gehen und wie ein Rohr im Wind hin und her fahren, sondern mit ganzem Ernst beständig und gewiß schließen und verjahen und darzu dichte, gewaltig und reichlich anzeigen und beweisen, was wir lehren.

Weiter aber will die Diatribe zugleich erhalten (meinet sie,) den freien Willen und die Noth, da wir alles müssen thun, wie es Gott versehen hat. Denn sie saget: „Es nimmt „nicht eine jegliche Noth den freien Willen weg; gleichwie „Gott der Vater von Noth muß gebären und gebiert den „Sohn; und gebiert ihn doch freiwillig, nicht gezwungen.“ Darauf antworte ich: Lieber, sage, reden wir hier von Noth, da einer mit Gewalt gezwungen wird? Haben wir nicht genugsam angezeiget mit so viel Büchern, daß wir reden von der Noth, da ein Ding unverrücklich geschehen muß nach Gottes ewiger Vorsehung? Wir wissen wohl, daß Gott der Vater willig den Sohn gebiert. Ebenso, daß Judas willig hat Christum verrathen. Wir sagen aber, daß solches Wollen in Juda unverrücklich und gewiß hat auf Zeit und Stunde kommen müssen, wie es Gott versehen hat.

Oder, so man noch nicht will verstehen, was wir sagen, so müssen wir einen Unterschied machen von zweierlei Noth. Eine Noth, da ich mit Gewalt zu einem Werk gezwungen

werde. Die andere, da ein Ding von Noth muß geschehen auf eine Zeit ꝛc. Wer uns nun höret reden, der wisse, daß wir von der letzten reden und nicht von der ersten, das ist, wir reden nicht davon, ob Judas willig oder wider Willen ein Verräther sei worden, sondern ob es auf die Stunde und Zeit, so Gott versehen hat, unverrücklich, gewiß hat geschehen müssen, daß er mit Willen Christum verriethe. Aber Lieber, siehe an, was die Diatribe hier saget. Sie saget also: „So du „ansiehest Gottes unverrückliche Vorsehung, so mußte von Noth „Judas verrathen; doch konnte Judas seinen Willen ändern." Liebe Diatribe, verstehet ihr auch selber, was ihr saget? Ich will hier geschweigen, daß des Judas Wille nicht anders konnte wollen denn Böses, wie oben bewiesen ist. Wie konnte doch Judas seinen Willen ändern, wenn da stehen bleibet fest die unverrückliche Vorsehung Gottes? Konnte er nun die Versehung Gottes ändern oder wankend machen?

Hier liegt die Diatribe unter, giebt sich gefangen, wird ganz wehrlos, verlieret Fähnlein und alles und giebt sich in die Flucht. Denn hier will sie diese Sache und solche Disputation von sich weisen zu den Schulzänkern, welche da setzen eine Noth der Folge und eine Noth deß, das da folget, und will nun mit den spitzen, subtilen Fünden [Erfindungen] nicht zu schaffen haben. Ja, das wäre wahrlich fein und weislich gehandelt, daß, so der Karren mitten in den tiefen Weg geführt und so du mitten in der Hauptsache stickest, da es am allermeisten dürfte, daß man nun dürr ja oder nein sage, oder erhalte, du also davon gingest und wolltest nun den Handel auf andere Leute weisen, hier endlich zu antworten und den zu entscheiden. Den Rath solltest du erst genommen haben und das Schreiben und Kämpfen gar nachgelassen haben, wie der Poet saget: Wer Ritterspiel nicht weiß oder nicht kann, der bleibe vom Scherz.

Denn das hätte man nicht erwartet von Erasmo, daß er diese schwere Frage nur auf den Plan brächte, wie Gottes Vorsehung gewiß ist, so doch alle Werke und Sache der Welt, die da geschehen, scheinen, als geschehen sie zufalls ꝛc. Die schwere Frage ist zuvor lange auf dem Plan gewesen und in der Welt, ehe die Diatribe gemacht ist; sondern das erwartet man von Erasmo, daß er auf diese Frage antworte und die entscheide. Er aber brauchet hier der Rhetoriken Kunststücklein und Meistergriffe, gehet und schleicht hier fein vorüber, meinet,

wir sollen die künstliche Rhetorik nicht merken und uns überreden lassen, als sei an der Frage oder an diesem Stück der Hauptsache nicht viel gelegen, sondern als sind es nur Schulzänkerei und Subtilitäten [Spitzfindigkeiten]; und läuft also frei davon, da es jetzund ans Treffen gekommen ist, gleich als habe er den Dank verdienet, und habe gar gewonnen.

Aber, mein Bruder, nicht also, es ist kein künstlich Reden noch Meisterstück der Rhetorik so gut, das da ein Gewissen betrügen kann, es läßt ihm kein Gewissen damit genug thun, wenn ichs anders im Gewissen fühle. Dieweil denn der Stachel da bleibet, hilft äußerlich kein schön geschmücktes Reden. Wir lassen hier den künstlichen Redner nicht also davon und vorüber schleichen, ob er sich gleich stellet, als sei hier nicht viel angelegen; es hat das Künstlein und die Farbe hier nicht Statt: es ist hier recht um die Hauptsache zu thun und um Gewinnen oder Verlieren. Hier wird der freie Wille entweder unterliegen oder obenliegen. Hier gilts, wie man sagt, wenn es an ein Treffen gehet: Heute freier Wille, oder nimmermehr. Du aber, dieweil du wohl fühlest, daß hier Gefahr bei ist und daß der freie Wille hier gewiß wird unterliegen, stellest dich gleich, als sei es nur um Sophistisch vergeblich spitzige Fündlein zu thun.

Heißt das als ein treuer Lehrer der heiligen Schrift gehandelt? Sollte dir die Sache Ernst sein, lieber Erasme, der du mitten in der Sache, da sie nun am schwersten worden ist, und aufs höchste gekommen, da du solltest dein Bestes thun, alles so im ungewissen schweben und hangen lässest? und willt dennoch gesehen sein, du habst dich redlich gelöset, weit gewonnen und allenthalben übrig genug gethan. Dieselbe Klugheit und List möchten in weltlichen Sachen zu leiden sein; aber wahrlich in Gottes Sachen, da wir die einfältige, reine Wahrheit, die Seelen und Gewissen recht zu lehren, suchen, da ist es ganz häßlich und nicht zu leiden. Die Sophisten haben auch gefühlet, daß dieser Grund oder Argument wider den freien Willen zu fest, zu stark und unüberwindlich wäre. Derhalben haben sie erdichtet die Noth der Folge, **necessitatem consequentiae** und **necessitatem consequentis**, und die Noth deß, das da folget.

Aber wie gar sie mit dem Fündlein nichts ausrichten, haben wir oben angezeiget. Denn sie merken selbst nicht drauf, was sie da sagen und wie sie sich verreden und viel wider sich

selbst nachlassen. Denn wenn sie Noth der Folge nachlassen, so ist schon der freie Wille umgestoßen und vertilget und hilft nichts die Noth oder der Zufall deß, das da folget. Denn was gehet mich das an, ob der freie Wille nicht gezwungen wird, sondern willig thut, was er thut? Es ist mir genug, daß du nachlässest, daß es muß von Noth geschehen, wenn es Gott versehen hat, daß er willig thue, was er thut und nicht anders könne sein. Wenn Gott von Ewigkeit versehen hat, daß Judas soll verrathen, oder daß er soll anders Willens werden, welches der zweien eins Gott versehen hat, das muß von Noth geschehen, oder Gott wanket und fehlet mit seiner Vorsehung, das unmöglich ist.

Denn was wirket die Noth der Folge, das ist, wenn Gott etwas versehen hat, das muß geschehen, das ist so viel, der freie Wille ist nichts. Dieselbe Noth der Folge aber ist nicht dunkel; man weiß, was es ist. Und wenn es schon zuvor alle Lehrer von Anbeginn der Welt her versehen hätten, so müßten sie das zulassen, nachdem es so gewiß und öffentlich ist, daß man es möchte greifen. Die Noth aber deß, das da folget, damit sie sich trösten, ist ein lauter Traum und ist stracks wider die Noth der Folge. Als, ein Exempel zu geben: Die Noth der Folge ist, wenn ich sage: Gott hat in Ewigkeit versehen, daß Judas soll verrathen; darum so wird es gewiß und unverrücklich geschehen, daß Judas verrathen wird. Wider diese Noth und Folge tröstest du dich also und sagest: Dieweil Judas kann anders Willens werden, derhalben so ists nicht eine Noth deß, das da folget. Lieber, da sage mir, wie reimen sich die zwei zusammen: Judas kann wohl nicht verrathen wollen, oder anders Willens werden; und es muß geschehen, daß Judas verrathen wolle? Sind sie nicht stracks wider einander, wie Feuer und Wasser?

Da sagest du, er wird aber je nicht gezwungen wider seinen Willen. Was thut das zur Sache? Du hast gesagt von Noth deß, das da folget, nämlich, daß dieselbe nicht fließe aus der Noth der Folge und hast nichts gesagt vom Zwingen mit Gewalt deß, das da folget. Deine Antwort ist gewesen von der Noth deß, das da folget, (de necessitate consequentis,) und du giebst hier ein Exempel vom Zwingen, oder Gezwängniß deß, das da folget (de necessitate consequentiae). Ich frage dies, so antwortest du jenes. Das machts aber, daß du die Sache schläfrig handelst und nicht Acht

nimmst, wie gar es nicht hier zur Sache thut das Fündlein von der Noth deß, das da folget. Das sei gesagt von dem ersten Spruch, der da redet von der Verstockung des Pharao, der doch viel andere Sprüche und viel unserer Rüstung wider den freien Willen in sich begreift.

Nun wollen wir den andern Spruch sehen von Jacob und Esau, von welchen, da sie noch nicht geboren waren, gesagt ist 1 Mos. 25, 23: Der Größte soll dienstbar werden dem Kleinen. Dem Spruch wollte die Diatribe also entlaufen, daß er nicht eigentlich rede von der Seligkeit der Menschen. Denn es kann wohl Gottes Wille sein, daß einer soll ein Knecht, arm, gering, elende sein, er wolle oder wolle nicht und doch nicht darum verdammt sei. Lieber siehe, was suchet der Mensch, der die Wahrheit fleucht; Winkel und Ausflüchte und kann ihr doch nicht entkommen. Denn ich will gleich setzen, daß der Spruch nicht rede von der Menschen Seligkeit, davon ich hier unten weiter reden will; sollte darum Paulus gar nichts damit in der Sache ausrichten, der ihn einführet? Röm. 9, 12. Wollen wir nun auch Paulum also verachten, als habe er in einer solchen großen, ernsten Sache, uneben und spöttlich die Sprüche eingeführet?

Das wäre eben auf Sanct Hieronymi*) Weise geredet, der an vielen Orten tapfer darf sagen, (wiewohl mit Gotteslästerung,) daß etliche Sprüche, die Paulus geführet hat, in Pauli Schriften schließen, die in der Bibel nicht also schließen und nicht also zur Sache thun. Das ist also viel gesagt: Paulus, wenn er die christliche Lehre gründet, thut er nichts anders, denn daß er die Schrift verkehret und die Seelen und gläubigen Gewissen betreuget, die seine Meinung, aus seinem Kopf erdichtet, mit Gewalt in die Schrift eindringet. Also soll man den heiligen Geist ehren, in seinem heiligen auserwählten Rüstzeug Paulo. Und da man den Hieronymus mit gutem Aufsehen sollte lesen und dasselbige sein Wort unter die zählen, so der Mann (wie er denn wunderunfleißig und schläfrig gewesen ist, den Verstand der Schrift zu suchen,) viel unchristlich geschrieben hat. So nimmt seine Worte die Diatribe ohne alles weiteres Aufsehen an und machet da gar keine Glosse, das Wort zu lindern, sondern gleich als des Hieronymi Wort ein göttlich Urtheil, darf sie darnach die göttliche

*) S. oben.

Schrift deuten und lenken. Also hat man oft unchristliche Menschenworte als ein Maaß und Regel über die Schrift gebraucht, und wollen uns noch wundern, daß sie dunkel wird und daß so viel Väter geirret haben, so sie mit der Weise wohl gar menschlich und gottlos werden möchte.

Derhalben sei der verbannet, der da saget, daß etliche Sprüche bei Paulo schließen, die in der Bibel nicht schließen. Denn das saget man wohl; es ist aber nicht bewiesen, und wird dazu von denjenigen gesagt, die weder Paulum noch die Sprüche (so er führet,) verstehen, sondern deuten nur etliche Worte nach ihrem Sinn, das ist, nach unrechtem, gottlosen Verstand und fehlen weit. Denn wenn gleich der Spruch im ersten Buch Mosis 25. Cap. v. 23. von einer zeitlichen Knechtschaft redet, das doch nicht wahr ist, noch wäre er durch Paulum recht eben tüchtig und wohl eingeführet, da er durch den Spruch beweiset, daß nicht durch den Verdienst oder der Werk halben Jacobs oder Esau, sondern aus Gottes Wohlgefallen, der sie berufen hat, gesagt ist zu Rebecca: Der Größte soll dem Kleinen dienstbar sein.

Denn Paulus handelt hier und disputiret, ob sie aus Verdienst oder Kräften des freien Willens dazu gekommen sind, das von ihnen gesaget wird, und saget Nein, sondern aus der Gnade Gottes, der ihn berufen hat, hat Jacob das erlanget, das Esau nicht erlanget hat, und beweiset das nun kräftig durch ganz starke Sprüche und Gründe der Schrift, nämlich, daß da sie noch nicht geboren waren, nichts Böses oder Gutes gethan hatten, da ist das von ihnen gesagt. Und an dieser Beweisung liegt der rechte, feste Hauptgrund der ganzen Sache, das handeln wir in dieser Sache. Vor dem aber Allen schleicht die Diatribe durch ihre künstliche Rhetorik fein vorüber und handelt nichts von dem Verdienst, ob er etwas sei oder nichts, welches sie ihr doch vorgenommen hat zu thun, welches auch die Handlung und Sprüche Pauli erfordern; und giebt Worte dran, daß der Spruch nicht von der Seligkeit des Menschen, sondern zeitlicher Knechtschaft oder Dienstbarkeit rede, gleich als thue das etwas zur Sache, allein daß sie den öffentlichen starken Sprüchen Pauli nicht darf gewonnen geben.

Denn was könnte hier die Diatribe haben, das sie wider Paulum aufbrächte für den freien Willen? Was half der freie Wille Jacob, oder was schadete er Esau, so es durch Gottes ewige Vorsehung und Ordnung, da sie noch nicht geboren wa-

ren noch etwas gethan hatten, schon gemacht war, wie es mit ihnen gehen sollte, nämlich, daß der sollte dienen, jener Herr sein. Der Lohn ist schon bestimmet, ehe die Arbeiter geboren sind, oder einiges Werk gethan ist. Da, da sollte die Diatribe antworten. Denn darauf dringet Paulus, daß sie noch nichts Böses oder Gutes gewirket oder gethan hatten, noch ist einer durch Gottes Vorsehung und Urtheil zum Knechte, der andere zu einem Herrn gemacht. Man fraget hier nicht, ob die Knechtschaft zur Seligkeit diene, sondern aus was Verdienst sie dem wird aufgeleget, der es nicht verdienet hat und noch nicht geboren war? Es ist aber verdrießlich, hier mit solchen fechten, die nur Fleiß haben, wie sie die öffentliche Schrift deuten und von sich weisen, wie sie können.

Weiter, daß Moses auch nicht allein von der leiblichen Knechtschaft handle, sondern daß auch Paulus darinnen recht thut, daß er den Spruch von der ewigen Seligkeit verstehet, will ich anzeigen. Denn wiewohl es nicht so Noth zur Sache thut, so kann ich doch nicht leiden, daß man Paulo unrecht thue und verachte. Denn, daß der Spruch auch von der ewigen Seligkeit zu verstehen sei, beweiset sich aus dem Text, der also lautet 5 B. Mos. 25, 23: Zwei Völker sind in deinem Leibe und zweierlei Leute werden sich scheiden aus deinem Leibe, und ein Volk wird dem andern überlegen sein und der Größte wird dem Kleinen dienen. Da werden klar und eigentlich zwei Völker geschieden. Ein Volk, das da angenommen wird zu Gottes Gnaden, wiewohl das kleineste und welches das größte überwinden wird, nicht leiblich, sondern durch Gottes Werk und Gnade. Denn wie sollte das kleineste Volk das größte überwinden, wenn es nicht sollte durch Gottes Werk und Beistand zugehen? So nun das kleineste, geringste soll Gottes Volk sein und obliegen, ist wohl zu sehen und zu merken, daß da nicht gehandelt wird von einer leiblichen Herrschaft oder Knechtschaft, sondern von alle demjenigen, das zu Gottes Volk gehöret, als nämlich ist, ewiger Segen, das Wort Gottes, der Geist, die Verheißung Christi und das geistliche ewige Reich. Wie denn die Schrift das hernach weiter und klärer ausdrücket, da sie beschreibet, daß Jacob gesegnet wird, die Zusage Gottes und des Reichs empfähet, 1 Mos. 27, 27. seqq.

Welches alles Paulus kurz will angezeiget haben, da er saget Röm. 9, 12: Der Große wird dem Kleinen die-

nen. Und will uns nun weiter hinein in Mosen selbst, der das reichlicher handelt, gewiesen haben. Daß wir wohl wider des Hieronymus*) und der Diatribe gottlos Urtheil möchten frei sagen, daß die Sprüche stärker schließen, reichlicher diese Sache bekräftigen, in der Bibel, in ihrem Ursprung, denn bei Paulo, da er sie nur kurz einführet, welches nicht allein von Paulo, sondern allen andern Aposteln wahr ist, welche die Schrift führen, als gewiß Zeugniß und Bekräftigung ihrer Predigt. Spöttlich wäre es aber, etwas zur Beweisung einzuführen, das nichts beweiset, oder nichts zur Sache thäte. Denn so auch die heidnische Weisen und Philosophen diejenigen verlachen, die eine unbekannte Sache durch etwas beweisen wollen, das noch unbekannter ist, wie sollten wir denn den hohen Aposteln und höchsten Hauptleuten der christlichen Lehre das Schuld geben, so an derselbigen Lehre alle unsere Seligkeit gelegen ist, sonderlich da sie von Sachen handeln, welche die höchsten, trefflichsten Hauptstücke sind unsers ganzen christlichen Glaubens? Aber solches stehet denen wohl an, die mit der heiligen Schrift nicht ernstlich umgehen.

Den Spruch aber aus dem Propheten Malachia, den Paulus mit anheftet: Ich habe Jacob geliebet, Esau aber gehasset, denselbigen deutet die Diatribe auf dreierlei Weise. Die erste, wenn wir sie mit dem Text und Buchstaben drängen wollen, so saget sie: Gott liebet nicht, wie wir lieben, er hasset auch nicht auf die Weise, wie wir hassen. Denn Gott ist nicht gesinnet, wie wir gesinnet sind. Was höre ich da? Ist doch unsere Frage nicht, wie Gott liebet oder hasset, sondern, warum Gott liebet oder hasset, das fragen wir: ob Gott ohne unser Verdienst, oder durch unser Verdienst liebet oder hasset. Wir wissen wohl, daß Gottes Liebe und Haß anders ist, denn unsere Liebe und Haß. Denn seine Liebe und Haß ist ewig und unverrücklich und ist in Gott kein solcher Zufall oder verrücklicher Sinn, wie in uns. Und eben dasselbige, daß Gottes Liebe und Haß gegen die Menschen ewig und unverrücklich ist, beweiset auch, daß der freie Wille nichts ist, nach dem seine Liebe also ewig, daß sie gewesen ist, ehe der Welt Grund geleget ward, nicht allein ehe der freie Wille war, oder einig Werk des freien Willens. Daraus folget, das alles von Noth muß also mit uns geschehen, darnach er

*) S. oben.

liebet oder nicht liebet von Ewigkeit, daß also nicht allein Gottes Liebe, sondern auch die Weise zu lieben (nämlich, daß er von Ewigkeit liebet,) auf uns die Noth bringet, daß alles mit uns muß geschehen, wie sein Wille, Liebe oder Haß stehet von Ewigkeit.

Da siehest du, daß allenthalben die Diatribe anstößet, wo sie nur hinaus will, und wo sie sich hinwendet; also gar gelinget es übel denjenigen, die der Wahrheit widerstreben. Ich will aber setzen, daß wir die nachließen, daß die Worte nicht einfältig, sondern durch ein verdrehtes Wort zu verstehen sein, daß durch die Liebe an Jacob sollte verstanden werden das Werk der Liebe und durch den Haß das Werk des Hasses an Esau. Sage, können denn die Werke des Hasses oder der Liebe auch ohne Gottes Willen geschehen, oder willst du hier auch nun antworten, daß Gottes Wollen nicht sei wie unser Wollen, und ohne Gott könne nicht solch Anliegen sein des Wollens, wie an den Menschen? So nun die Werke der Liebe oder Hasses geschehen, so geschehen sie je nicht denn durch Gottes Willen. Denn, was Gott will, liebet oder hasset er. So antworte nun, aus was Verdienst hat Gott Jacob geliebet und Esau gehasset, ehe sie geboren werden und ehe sie irgend ein Werk thun? So bleibet nun ganz feste, daß Paulus ganz wohl Malachiam einführet, wie es Moses meinet, nämlich, daß darum Gott Jacob berufen hat, ehe er geboren ward, denn er liebet ihn, und nicht derhalben, daß Jacob Gott zuvor geliebet habe, oder Gott den Herrn mit irgend einem Dienst versöhnet: daß also in Jacob und Esau angezeiget würde, was unser freier Wille vermag.

Die andere Weise, wie du diesen Spruch deutest, ist, daß Malachias nicht redet von dem Hasse, da die Menschen ewig verdammt werden, sondern von einer zeitlichen oder leiblichen Strafe. Denn da werden gescholten diejenigen, so Edom wieder bauen wollten. Das wird abermal Paulo zu Schanden geredet, als zwinge er die Schrift mit Gewalt auf seine Seite. So gar fürchtet ihr nicht die hohe Majestät, den heiligen Geist, der durch Paulum redet, wenn ihr nur euere Meinung könnet erhalten. Wohlan, wir wollen dieweil Paulo also lassen den Schimpf anthun und sehen, was ihr damit ausrichtet. Laß es gleich sein, daß Malachias rede von zeitlicher Strafe, was ist ihm denn? was thut es zur Sache? Paulus beweiset aus Malachia dem Propheten, daß die Strafe ohne Verdienst,

allein aus Gottes Haß, über Esau gehet; daß er also anzeige, daß der freie Wille nichts sei. Da, da dränget man die Diatribe, da sollte sie antworten. Wir reden von Verdienst, so redest du vom Lohn, und redest also, daß du dennoch nicht entkömmest, wie du gewollt hast; ja in dem, daß du vom Lohn redest, bekennest du den Verdienst und stellest dich, als sähest du es nicht.

So sage nun, was war die Ursache, daß Gott Jacob liebet und Esau hasset, da sie noch nicht geboren waren? Dazu so ist das auch falsch, daß Malachias allein rede von der leiblichen oder zeitlichen Strafe. Und es ist da nicht allein zu thun, um Edom leiblich zu verwüsten, oder verwüstet bleiben zu lassen, sondern du verkehrest gar den Verstand, was der Prophet meinet und worauf er gehet. Der Prophet zeiget mit klaren Worten genug an, was er will, nämlich, er wirfet in der Person Gottes den Israeliten vor ihre Undankbarkeit, nämlich, daß er sie geliebet hat von Anbeginn und erwählet, und daß sie ihn nicht wiederum geliebet haben, als einen Vater, noch gefürchtet, als einen Herrn. Und zeiget nun an aus seinen vorigen Zusagen und Werken, daß er sie geliebet habe, nämlich: Ob Jacob und Esau wohl Brüder gewesen sind, wie da stehet im ersten Buch Mosis am 25. Cap. v. 23. sqq. daß er dennoch Jacob geliebet und erwählet habe, ehe er geboren ist, wie oben gesagt ist und daß er Esau also gehasset hat, daß er sein Land und seine Nachkommen verwüstet und zerstöret habe, und daß er nun mit dem Haß also fortfahre und anhalte, daß, ob er wohl Jacob und seine Nachkommen habe aus dem Gefängniß wieder geholet und wieder eingesetzet, so lasse er doch die Edomiter nicht wieder einsetzen. Und ob sie wohl sagen, sie wollen wieder bauen, so sage er ihnen doch zuvor und dräue ihnen, sie sollen wieder verwüstet werden ꝛc.

Wenn das nicht also der öffentliche Text giebt des Propheten, so soll jedermann mich Lügen strafen. Derhalben werden nicht da die Edomiter gescholten, sondern, wie ich gesagt habe, die Undankbarkeit der Kinder und Nachkommen Jacobs, die da nicht erkennen, was Gott ihnen Gnade thut und Gutes giebt und was er ihren Brüdern, den Edomitern, den Nachkommen Esau, nimmet, aus keiner andern Ursache, denn daß er hier auf Esau Seiten hasset, dort auf Jacobs Seiten liebet. Wie will nun das bestehen, daß der Prophet von zeitlicher Strafe reden soll, so er mit klaren öffentlichen Worten

anzeiget, daß er rede von zweien Völkern, die von zweien Patriarchen, Jacob und Esau, geboren sind? und daß dies Volk, Jacobs Nachkommen, sind angenommen und erhalten, jenes Volk ist verlassen, endlich verderbet und vertilget? Ein Volk aber annehmen oder nicht annehmen, trifft bei Gott nicht allein zeitliche Strafe oder Güter an, sondern alles, was leiblich und geistlich an uns ist und die Seligkeit. Denn unser Gott ist nicht allein ein Gott der zeitlichen Dinge, sondern auch der ewigen, dieses Lebens und des zukünftigen. Und Gott will auch nicht von mir oder dir geehret sein, halb und halb, oder leiden, daß wir hinken, wie Elias saget im 1 Buche der Könige am 18. Cap. v. 21. sondern aus allen Kräften und von ganzem Herzen, daß er ein Gott sei, beide in diesem Leben und in dem zukünftigen, in allen Creaturen im Himmel und Erden, in allen und über alles, das da irgend ist in Ewigkeit.

Die dritte kluge Weise, dem Spruch Malachiä zu entlaufen, ist diese, daß er könne mit einem verdreheten Wort, oder mit einer Farbe verstanden werden, nämlich, daß Gott nicht alle Juden liebet, noch alle Heiden hasset, sondern aus beiderlei Volk etliche. Und aus dem Verstande (saget die Diatribe,) folget, daß dieser Spruch des Propheten Malachiä nichts dazu thut, auf unserer Seiten zu beweisen, daß nach Gottes Vorsehung und Erwählung alles von Noth müsse geschehen, sondern daß nur damit gewehret wird dem Stolz der Juden. Und dieweil sie ihr denn den Weg also gemacht hat, will die Diatribe damit entlaufen, daß sie saget: Also habe Gott gehasset Esau, da er noch nicht geboren war, daß er hat versehen und wußte, daß er Werke thun würde, die Hasses werth wären, und also sollte Gottes Haß oder Liebe dem freien Willen nichts abbrechen. Und zuletzt beschleußt sie, daß die Juden billig um ihres Unglaubens willen vom guten Oelbaum sind ausgehauen und die Heiden eingesprosset, wie Paulus sagt Röm. 11, 24. und vertröstet die, so ausgehauen sind, daß sie möchten wieder eingesprosset werden, und dräuet denen, so eingesprosset sind, daß sie möchten ausgehauen werden. Ich darf auf mein Sterben wetten, ob die Diatribe verstehet selbst, was sie redet.

Aber es ist vielleicht auch der Kunst eine und eine Rhetorikenfarbe, daß du den Verstand verwirrest und dunkel machest, daß niemand verstehe, was gemeinet ist, wenn man

fühlet, daß man möchte ergriffen werden. Ich sehe keine Farbe noch verdrehete Sprüche, da der Diatribe von träumet; sie beweist es auch nicht. Derhalben ist es nicht Wunder, ob bei ihr der Spruch Malachiä, wenn er mit einem verdreheten Spruch verstanden wird, nichts zur Sache thut. Denn hier ist kein verdreheter Spruch. Wir reden nicht von dem Einsprossen noch von dem Aushauen, da Paulus von reder, da er vermahnet. Wir wissen wohl, daß die Menschen durch den Glauben eingesprosset werden, und durch den Unglauben ausgehauen. Derhalben sie auch zu vermahnen sind, zu glauben, daß sie nicht ausgehauen werden. Aber daraus folget nicht, noch wird bewiesen, daß sie glauben können oder nicht glauben, aus Kraft des freien Willens, davon wir hier handeln.

Wir reden nicht davon, wer da gläubet oder nicht glaubet, wer Jude oder Heide sei, was da erlangen die Gläubigen oder Ungläubigen; denn das gehöret zu dem Stücke des Predigtamts, das Vermahnung heißt, sondern davon handeln wir hier, durch was Verdienst oder Werk sie zur Gnade und zum Glauben kommen, durch welchen sie werden eingesprosset, oder zur Verdammniß und Unglauben, dadurch sie werden ausgehauen. Das gehöret zum ersten Stück des Predigtamts, nämlich zum Lehren und Unterweisen. Dasselbe Verdienst (soll es etwas sein,) zeiget uns an Paulus und lehret, daß solches ohne all unser Verdienst und Werk, allein geschehe, wie es Gott versehen hat, darnach er liebet oder hasset; und wem Liebe oder Gnade wiederfähret, vermahnet er, daß sie beständig sein, fortfahren, daß sie nicht ausgehauen werden. Aber durch dieselbe Vermahnung wird nicht bewiesen, was wir vermögen, sondern nur was wir thun sollen.

Da sehet ihr, daß ich muß schier mehr Worte damit zubringen, meinen Widersacher, wo ich ihn ergreife, fest und gewiß zu halten, daß er nicht spaziere, sondern bei der vorgenommenen Hauptsache bleibe, denn die Sache an ihr selbst zu handeln. Denn dieweil die Worte der Schrift klar unüberwindlich sind, habe ich gewonnen, wenn ich nur ihn in der richtigen Bahn und Straße behalte, daß er mir muß gleichzu antworten. Darum thut er auch schier nichts mehr, denn daß er zur Seiten ausgehet und will mir entkommen, redet und handelt immer anders, denn er ihm hat vorgenommen.

Den dritten Spruch nimmt die Diatribe aus dem Propheten Esaia am 45. Capitel v. 9: Saget auch ein Werk

zu seinem Meister, warum hast du mich so gemacht? Und Jeremiä am 18. Cap. v. 6: Wie der Thon ist in der Hand des Hafners, also seid ihr in meiner Hand. Da sagest du abermal, daß dieser Spruch mehr zur Sache thue, wie ihn Paulus einführet, denn wie er stehet in der Bibel, oder am Ort, daher er genommen ist. Denn der Prophet, wie du sagest, redet von leiblicher, zeitlicher Strafe; Paulus aber führet und deutet den Spruch von ewiger Seligkeit oder Erwählung und ewigem Verdammniß, oder ewiger Verstoßung der Verdammten, Röm. 9, 20. Das heißt abermal Paulum als unwissend und vermessen gescholten. Ehe wir aber sehen, wie du beweisest, daß der zweier Sprüche keiner dem freien Willen abbreche, so will ich erst dieses sagen:

Mich dünket, Paulus habe den Spruch oder das Gleichniß nicht aus dem Propheten genommen, und die Diatribe beweiset das auch nicht. Denn Paulus pfleget des Propheten Namen dabei zu setzen, oder daran zu heften: wie geschrieben stehet; derer keines thut er da. Derhalben ists glaublicher, daß Paulus des gemeinen Gleichniß, das andere möchten zu andern Sachen brauchen, aus eignem Geist braucht zu seiner Sache. Wie er auch thut mit dem Gleichniß 1 Cor. 5, 6: Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuret? Damit er daselbst sie vor Geschmeiß böses fleischlichen Lebens warnet, so er an andern Orten wider die falschen Lehrer dasselbe Gleichniß braucht. Wie auch der Herr Christus selbst die falschen Lehrer nennet den Sauerteig Herodis und der Pharisäer, Marc. 8, 15.

Ob nun gleich die Propheten reden von zeitlicher oder leiblicher Strafe (davon jetzund nicht Noth zu handeln ist), so redet doch Paulus aus eigenem Geiste wider den freien Willen. Daß aber dem freien Willen nicht abgebrochen sollte werden, ob wir gegen Gott, wenn er straft, gleich sind wie Thon, weiß ich nicht, wo das hingeredet, oder warum die Diatribe das saget, so es keinen Zweifel hat, daß die Strafe über uns kömmet wider unsern Willen und müssen die tragen und leiden, wir wollen oder wollen nicht und ist nicht in unserer Hand, die abzuwenden, wenn man uns schon vermahnet die willig zu tragen. Wie aber Pauli Worte und die Sprüche aus Paulo, nicht sollen abbrechen dem freien Willen durch das Gleichniß, wollen wir hören, wie das die Diatribe spitzig will vorbringen. Sie bringet zweierlei vor, derhalben sich die

Gleichnisse Pauli nicht reimen sollen wider den freien Willen und bringet eines aus der Schrift, das andere aus der klugen natürlichen Vernunft.

Aus der Schrift aber will sie also schließen: Paulus saget 2 Epist. an Timoth. 2: In einem großen Hause sind nicht alleine güldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene; und etliche zu Ehren, etliche zu Unehren. Und sagt alsbald auf die Worte: So nun jemand sich reiniget von solchen, der wird ein geheiliget Faß sein zu den Ehren ꝛc. Und da sagt die Diatribe nun also: Wäre es nicht ganz närrisch, wenn einer sagte zu einem Brunzscherben: So du dich wirst reinigen, so wirst du ein Faß sein zur Ehre? Dasselbe kann man aber wohl sagen zu einem Menschen, der ein vernünftig Faß ist, den man vermahnen kann und der sich schicken mag nach dem Willen des Herrn*). Darauf ist meine Antwort: Ich möchte erstlich wohl das hier anfechten, daß Paulus nicht sagt: So sich jemand reiniget von seinem Unflath, sondern er sagt: von denen, das ist, von den Gefäßen der Unehre, von den falschen Lehrern und Gottlosen, so jemand, der sich entschlägt und nicht ihnen folget ꝛc. der wird ein Gefäße der Ehren sein.

So will ich nun gleich setzen, daß der Spruch Pauli das wolle, das die Diatribe vorgiebt, das ist, daß sich das Gleichniß nicht reime, noch hier für uns thue; wie will sie beweisen, daß gleich dasselbige Paulus wolle zun Römern am 9. v. 20. davon wir handeln? Soll das nun genug sein, daß einer einen andern Spruch vorbringe und gar nicht darnach frage, ob er dasselbige oder etwas anders wolle? Es haben da viel Leute gefehlt in der Schrift, und ist leichtlich da zu straucheln und zu fehlen, wenn man zweierlei oder dreierlei Sprüche als gleiche Sprüche will zusammen fügen und ziehen (wie ich angezeiget habe). Derhalben sage ich hier, daß die Vergleichung der Sprüche, damit die Diatribe pranget, weniger sich reimet oder wirket; denn unser Gleichniß, welches sie verlegen will.

Daß wir aber nicht zänkisch seien, wollen wir ihr gleich

*) Damit will sie so viel sagen, das Gleichniß reime sich nicht in allen Stücken, und sei selbiges also unkräftig gemacht, daß es nichts ausrichte.

nachlassen, daß beide Sprüche Pauli einerlei wollen und daß sich auch die Gleichnisse nicht allenthalben so eben reimen, (wie denn alle Gleichnisse an etwas fehlen,) denn sonst wären es keine Gleichnisse nicht, noch Vorbildung, sondern das Ding an ihm selbst wahrhaftig. Denn es ist ein gemein Sprüchwort: Alle Gleichnisse müssen mit einem Beine hinken, das ist, je an etwas fehlen. Darinne aber irret und fehlet die Diatribe, daß sie die Ursache übergehet, darum das Gleichniß eingeführet, (welche sie am meisten sollte ansehen,) und sich um die Worte zanket. Aus der Sache an ihr selbst und aus der Ursache soll man den Verstand nehmen, wovon oder was geredet wird, sagt Hilarius*), und nicht allein aus den Worten.

Also wie eben das Gleichniß sich reime und zu diesen Dingen thue, findet sich aus der Sache oder Ursache des Gleichnisses. Warum läßt denn die Diatribe dasjenige, darum Paulus dies Gleichniß brauchet, fahren, und nimmt dasjenige, das Paulus außerhalb der Ursache dieses Gleichnisses saget? Denn das gehöret zu dem andern Stück des Predigtamts, nämlich zu der Vermahnung, daß Paulus saget: So sich jemand reiniget ꝛc. Das aber, da er saget: In einem großen Hause sind Fasse ꝛc. 2 Tim. 2, 20. 21. das gehöret zum Lehren; daß da also aus allen Umständen der Worte und der Meinung Pauli wohl zu verstehen ist, daß er redet von mancherlei Gefäßen und mancherlei Gebrauch des Gefäßes. Daß die Meinung sei: Dieweil so viel vom Glauben abweichen, haben wir keinen bessern Trost, denn daß wir gewiß sind, daß dieser gewisse Grund Gottes fest stehet und das Siegel hat: Gott kennet die Seinen, und weichen von gottlosem Wesen, alle, die den Namen des Herrn anrufen, 2 Tim. 2, 19.

Bis daher hat Paulus angezeiget die Ursache des Gleichnisses und was es thut oder wirket**). Darnach folget das Gleichniß, daß mancherlei Fässer sind, etliche zu der Ehre, etliche zu der Unehre. Und damit lehret er je und beschließt, daß die Gefäße sich nicht selbst bereiten, sondern der Herr. Und das will er auch zu den Römern am 9. Capit. v. 21. daß der Hafner Macht hat ꝛc. Also bleibet

*) Hilarius — unter den Kirchenlehrern dieses Namens ist hier Hilarius, der Gallier, ein Freund Augustins zu verstehen.

**) nämlich, daß der Herr die Seinen kenne.

nun das Gleichniß Pauli ganz tüchtig und kräftig, daß der freie Wille nichts sei vor Gott. Darnach folget die Vermahnung 2 Tim. 2, 21: So sich jemand reiniget ꝛc. Und was eine solche Vermahnung für den freien Willen beweise, ist oben genug gesagt. Denn es folget aus den Worten nicht, daß sich jemand selbst reinigen könne, sondern so etwas bewiesen wird, so wirds dadurch bewiesen, daß der freie Wille sich reinigen könne ohne die Gnade: dieweil er nicht saget, so die Gnade jemand reiniget, sondern, so jemand sich reiniget. Von den Worten aber, die gebotweise geredet sind, ist genug oben gesaget. Und das Gleichniß wird mit zweien Worten vorgebracht, als nämlich mit diesen Worten: Es sind Auserwählte und Verdammte: also sind Fässer zu der Ehre, und Fässer zu der Unehre. In Summa, wenn die Behelfrede sollte taugen, so taugte die ganze Disputation Pauli nichts. Denn warum sollte er sie einführen, daß die Gottlosen murreten wider den Häfner, so die Schuld der Gefäße wäre und nicht des Häfners? Denn wer wollte so sehr murren und zürnen, so er höret, daß Gott verdammet, die es verdienet hätten?

Das andere Stück, warum das Gleichniß nicht soll dem freien Willen abbrechen, das nimmt sie von der klugen Frauen, von der menschlichen Vernunft und sagt: Es wäre dem Häfner Schuld zu geben und nicht dem Gefäße, sonderlich so Gott ein solcher Werkmeister und Häfner ist, daß er den Klumpen Thon auch selbst macht. Da saget die Diatribe: Das Gefäße der armen Menschen wird in das ewige höllische Feuer geworfen, der nichts verdienet, nichts gethan hat, denn das, daß er nicht seiner eigenen Gewalt ist. An keinem Ort giebet sich die Diatribe so gar an Tag, als hier an diesem Ort. Denn wir hören hier (wiewohl mit andern Worten,) gleich die Meinung, wie Paulus unter der Person der Gottlosen redet, da sie murren und sagen Röm. 9, 19: Was beschuldiget er uns denn? Wer kann seinem Willen widerstehen? Denn das ists, das die Vernunft schlecht nicht begreifen kann noch leiden. Daran haben sich gestoßen so viel hohe Leute, so trefflichen hohen Verstandes, so viel hundert Jahre her; da hadern sie mit Gott, daß er soll nach menschlicher Weise und Rechten thun, was sie recht dünket, oder soll nimmer ein Gott sein. Und hier hilft je nicht dem Gott, daß er der Majestät Urtheil will verborgen und heimlich haben. Nein, er muß hier uns des Rechten werden und

Rechenschaft geben, warum er Gott sei, warum er also wolle, warum er also wirke, daß es doch gar keinen Schein der Gerechtigkeit hat. Ja, so hadern die mit Gott, gleich als wenn ich einen Schuster oder Schneider vor Gericht forderte und spräche: Höreſt du es, sage her, warum thuſt du das? Nein, die Ehre giebt die Vernunft und das Fleisch Gott nicht, daß sie bloß glaubet, daß er gütig und gerecht wäre, ob sie es gleich nicht begreife, sondern dieweil seine Worte und Werke ein wenig höher sind, denn im Kaiserrecht, im **Codice Justiniani**,*) oder in **Ethicorum Aristotelis****) geschrieben stehet, muß er Rechenschaft geben.

Hier muß die hohe göttliche Majestät, welche die Engel, Menschen, Himmel, Erden, Meer und alles geschaffen hat, weichen einem armen Madensack, ihrer Creatur, und es muß alles umgekehret sein, so wir uns vor Gottes Heimlichkeit entsetzen sollten. Aber so muß die Majestät sich vor uns entsetzen und die Leute dürfen sich nun nicht vor des Corycii Höhle entsetzen, sondern Corycius Specus oder Höhle muß sich vor den Leuten entsetzen. Also höret ihr wohl, es dünkt die Vernunft ungeschickt, daß Gott den verdammen soll, der nicht kann Gutes wollen, noch vermeiden den Verdienst des Verdammniß. Und darum muß falsch sein, das Paulus gesagt hat: Ueber welchen er will, erbarmet er sich; wel-

*) Justinian, I. der Große, war Kaiser des oströmischen Reichs, 527—565, berühmt als Gesetzgeber, ward erst Consul, dann Mitregent seines Oheims, des Kaisers Justinus I. am 1. April 527, und am 1. August desselben Jahres beim Tode Justinus Kaiser. In vielen Kämpfen nach Innen und Außen behielt er endlich siegend die Oberhand und als das Reich beruhigt und dessen Grenzen erweitert waren, wandte er seine Aufmerksamkeit auf die Gesetze. Er gab zehn Rechtsgelehrten den Auftrag, aus seinen eigenen Gesetzen und denen seiner Vorgänger einen Codex zu bilden, dem sich sodann die Pandekten, Institutionen und Novellen anschlössen, welche später unter dem Titel „**Corpus juris civilis**“ zusammenbegriffen wurden. Unter Anderm ließ er auch die Sophienkirche in Konstantinopel wieder aufbauen, die bei einer Feuersbrunst während eines Aufruhrs niedergebrannt war. Selber undankbar gegen seinen großen Feldherrn Belisar, ließ er von seinen Dienern ungestraft die größten Verbrechen begehen. Er starb 565 nicht frei von Tadel.

**) Aristoteles, einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands und Stifter der peripatetischen Schule, geb. 384 v. Chr. zu Stagira. S. oben. Unter seinen nach Zahl und Gehalt bedeutenden Schriften nimmt seine Ethik (Sittenlehre) eine nicht unbedeutende Stelle ein.

chen er will, den verstocket er, Röm. 9, 18. So muß nun unser Herr Gott vom Stuhl sitzen und ein gemeiner Mann mit sein und ihm lassen Gesetze und Gebote vorschreiben, daß er niemand verdamme, denn wenn es uns nach Urtheil der Vernunft dünket, daß es der Mensch verdienet habe. Und so ist auch Paulo mit seinem Gleichniß genug gethan, daß er es widerrufe und lasse es nichts sein und rede nun also (wie es die Diatribe ausleget,) daß der Häfener macht ein Faß zu der Unehren aus vorhergehendem Verdienst, gleichwie er etliche Juden verwirft um des Unglaubens willen und die Heiden annimmt um des Glaubens willen.

So aber Gott also wirket, daß er den Verdienst ansiehet, warum murren denn die so sehr und hadern mit Gott? Warum sagen sie: Was beschuldiget er uns denn? Wer kann seinem Willen widerstehen? Und was war es Paulo vonnöthen, sie zu stillen? Denn sie würden je sich nicht viel verwundern, geschweige so heftig zürnen, wenn sie wüßten, daß sie es verdienet hätten. Ebenso, wo bleibet, daß der Häfener Macht hat zu machen was er will, ein Faß zu der Ehren, so er Gesetzen und Verdienst unterworfen ist und nicht thun darf, was er will, sondern wird von ihm gefordert, was er thun soll? Denn diese zwei sind je stracks wider einander, daß Verdienst soll angesehen werden und er auch Macht und Freiheit haben soll, zu thun was er will. Wie der Hausvater im Evangelio genugsam beweiset, der da den Arbeitern, die da murreten, seine Macht und Freiheit vorhält und saget: Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will? Matth. 20, 15. Und das ist es, warum der Diatribe Glosse [Bemerkung, Erklärung] nicht taugt.

Ich will aber gleich setzen, daß Gott der Herr ein solcher Gott müßte sein, der da Verdienst ansehe in denen, die er verdammet; so müssen wir eben sowohl sagen und nachlassen, daß Gott Verdienst soll ansehen in denjenigen, die er selig macht. Denn so wir der Vernunft Urtheil wollen folgen, so ist es eben so ungleich und unrecht, daß er die selig mache, so es nicht verdienen, als daß er die verdamme, die es nicht verdienen. So müßten wir (höre ich wohl,) auch beschließen, daß er sollte die Leute fromm und gerecht machen aus vorhergehendem Verdienst, oder wollen sagen, es sei ein unrechter Gott, als der an Sündern und bösen Menschen Lust hat und eben mit dem, daß er Sünder fromm machet, sie zu Sünden

und gottlosem Wesen noch mit seiner Gnade und Lohne reizet. Weh aber uns elenden Leuten, wenn wir einen solchen Gott sollten haben; wer wollte denn selig werden? Derhalben siehest du, wie tief die Bosheit des menschlichen Herzens verborgen liegt und ist. Daß Gott die Sünder ohne Verdienst selig machet, und die Sünder, die wohl anders verdienet hätten, zu Gnaden annimmt; da saget die Vernunft nicht, daß er ein ungerechter Gott sei, da hadert sie nicht noch murret wider Gott, so es doch ganz unrecht ist, wenn es nach Vernunft sollte gemessen werden. Warum klaget sie aber da nicht? Ja, es ist süße und dienet ihr; darum ist es recht und aufs allerbeste. Wenn aber Gott die verdammt, die es nicht verdienet haben, oder etliche zum Verdammniß verordnet, ehe sie geboren werden, dieweil ihr das bitter und sauer ist und ihr nicht dienet, da klaget sie, es sei unrecht, unleidlich, da hadert sie, da murret sie, da lästert sie.

Derhalben siehest du, daß die Diatribe da nicht urtheilet nach dem gleichen und rechten, sondern nach ihrem eigennützigen Sinn und Herzen. Denn so sie das gründlich, gleich und recht ansähe, so haderte sie eben sowohl mit Gott, wenn er selig machet Sünder und die es nicht verdienet haben, als sie mit ihm hadert, wenn er diejenigen, so es nicht verdienet haben, verdammet. Sie würde auch Gott eben so hoch preisen und loben, wenn er verdammete, die es nicht verdienet haben, als sie ihn lobet, wenn er Sünder zu Gnaden annimmt und selig machet, die es nicht verdienet haben. Denn auf beiden Seiten scheinet es gleich unrecht, wenn die menschliche Vernunft hier richten sollte. Denn es ist eben so unrecht, wenn einer Cain um seines Mords willen noch wollte loben und zum Herrn oder Könige machen, als wenn einer den unschuldigen Habel in Thurm würfe oder erwürgete. So nun die Vernunft Gott lobet, wenn er die Sünder zu Gnaden annimmt, und Gott doch strafet, wenn er verdammet, die es nicht verdienet haben, so ergreifen wir sie hier öffentlich und können sie überwinden, daß sie nicht rein und bloß Gott lobet, als ihren Gott, sondern urtheilet nach ihrem Besten, suchet und lobet sich selbst und das ihre in Gott und nicht lauter Gott und Gottes Ehre.

Aber liebe Vernunft, gefället dir Gott, wenn er die Sünder annimmt und seliget, so soll er dir auch nicht mißfallen, wenn er verdammt wie er will: ist er dort gerecht, so ist

er hier auch gerecht. Dort streuet er Gnade und Güte aus unter die Unwürdigen; hier braucht er Ernst, Grimm, Zorn und Schärfe gegen die, so es nicht verdienet haben. Nach dem Urtheil aber der Menschen thut er ihm auf beiden Seiten zu viel und ist ein ungerechter Gott; aber gleichwohl gerecht und wahrhaftig bei ihm selbst. Denn wie das recht sei, daß er die Sünder und die es nicht verdienet haben, selig mache, ist uns jetzund unbegreiflich; wir werden es aber sehen, wenn wir nun kommen werden, da der Glaube wird aufhören und wir von Angesichte zu Angesichte sehen. Also auch, wie das recht sei, daß er die verdamme, die es nicht verdienet haben, ist auch jetzund unbegreiflich; wir glauben es aber, bis daß des Menschen Sohn vom Himmel offenbaret wird.

Die Diatribe aber hat sonderlich einen Wohlgefallen an dem Gleichniß Pauli vom Töpfer und Klumpen Thon und ist gleich zornig, daß man sie so hart damit dringet. Endlich kömmt sie aber dahin, daß sie saget, es sollen etliche Sprüche in der Schrift sein, die da beweisen, daß der freie Wille und der Mensch alles vermöge, etliche, die da sagen, er vermöge nichts, sondern die Gnade thue es alles. Da schnurret und murret sie nun einher und saget: Man muß dennoch da die Sprüche deuten, daß sie nicht wider einander sein und ihnen mit bequemen Verstand helfen und man kann sie nicht einfältig verstehen. Und saget weiter: Wenn wir je wollen auf das Gleichniß dringen, so wolle sie uns wieder dringen mit den Sprüchen, die gebotweise und unterschiedesweise geredet sind, sonderlich mit dem Spruch Pauli 2 Tim. 2, 21: So sich jemand reiniget ꝛc. Denn da saget die Diatribe, da wäre Paulus ihm selbst widerwärtig und gebe viel dem menschlichen Vermögen, ja alles, wenn man es nicht nach gutem Verstand deuten sollte. So nun da ein Verstand zu geben und den Spruch zu deuten wird nachgelassen, damit die Gnade Statt habe; warum sollte man denn nicht auch das Gleichniß vom Töpfer mit ziemlichem Verstande deuten, daß der freie Wille Statt habe und bleibe?

Dazu antworte ich: Es gehet mich nicht an, du nennest es einfältig, zweifältig oder hundertfältig. Das sage ich, daß mit dem gesuchten Verstande nichts ausgerichtet noch bewiesen wird, das du dir vorgenommen hast. Denn du solltest beweisen, daß der freie Wille nicht könne Lust haben zum Guten. Aber mit dem Spruch Pauli: So jemand sich reiniget ꝛc.

wird weder nichts noch etwas bewiesen; denn Paulus vermahnet nur. So du aber diese erdichtete Folge dran flickest: So wir es nicht thun können, so vermahnet er uns umsonst; so beweiset dieselbige Folge, daß der freie Wille alles vermöge ohne die Gnade und ist also stracks wider dich selbst, wie ich oft gesagt habe. Derhalben warten wir noch alle eines Spruches aus der Schrift, der da anzeige, daß der Verstand recht sei. Denn denjenigen, die solches aus ihrem eigenen Hirn erdichten, glauben wir nicht. Wir stehen darauf, daß kein Spruch in der Schrift sei, der da sage, daß der freie Wille oder der Mensch alles vermöge; und sagen nein dazu, daß Paulus wider sich selbst sei, da er saget: So sich jemand reiniget von denen ꝛc. sondern sagen, daß die beide, nämlich, daß Paulus ihm selbst solle widerwärtig sein, und zum andern, die Auslegung oder Verstand, den Worten Pauli zugegeben, erdichtet und erdacht sind, und können nicht bewiesen werden.

Das bekenne ich, wenn die erdichteten Folgen und Zusätze, so die Diatribe an die Schrift flicket, sollten zugelassen werden, nämlich, da sie saget, daß alle Gebote Gottes vergeblich geboten wären, wenn wir sie nicht halten könnten; so wäre Paulus wohl wider sich selbst, und die ganze Schrift. Denn da würde alsbald durch die Zusätze die Schrift anders, denn sie gewesen wäre, und bestätiget, daß der freie Wille alles vermöchte. Da wäre es nicht Wunder, daß sie ihr selbst widerwärtig wäre. Denn sie sagen je allenthalben, daß Gott alles thue. Ja die Schrift mit solchen Folgen und Zusätzen geflicket, wäre denn nicht allein wider uns, sondern auch wider die Diatribe selbst, die da oben nach der ersten Meinung beschlossen hat, daß der freie Wille nicht vermöge Gutes zu wollen, oder Lust zu haben zum Guten. Derhalben mag die Diatribe erst sich selbst hier los machen, und sagen, wie die zwei mit Paulo überein kommen: der freie Wille kann nicht Lust haben zum Guten, und diese Folge, Paulus spricht: So sich jemand reiniget ꝛc. darum kann der Mensch sich reinigen, oder ist umsonst gesaget.

Derhalben siehest du, daß allenthalben der Diatribe im Wege liegt dies Gleichniß, und wie sie überwunden ist mit dem Gleichniß vom Töpfer; sie gehet aber allein damit um, wie sie ihm entschlüpfe, und denket nicht, wie sehr sie ihrer vorgenommenen Sachen selbst zuwider ist mit der Auslegung, und wie

gar sie sich selbst abläufet, und machet sich selbst zum Spott, haben keine eigene Auslegung gesucht, haben auch nicht also geredet: Recke deine Hand aus, das ist, die Gnade wird deine Hand ausrecken. Das alles erdichtet die Diatribe über uns, ihrer Sachen zum Besten. Sondern haben also gesagt: Die Sprüche der Schrift sind nicht einander widerwärtig, und es sei keiner Auslegung vonnöthen, die da große verworrene Knoten auflöse; sondern die Lehrer des freien Willens verwirren selbst das schlecht ist, sagen, wie die Schrift ihr selbst widerwärtig sei, da sie ihr nicht widerwärtig ist. Als ein Exempel zu geben: Die zwei sind nicht wider einander: So sich jemand reinigen wird ꝛc. und dieser Spruch 1 Cor. 12. V. 6: Gott wirket alles in allen. Es ist auch nicht vonnöthen, dieses zu deuten, oder ihm zu helfen und zu sagen: Gott thut etwas, und der Mensch thut auch etwas. Denn das erste Wort ist unterschiedsweise geredet, und verjahet noch verneinet nicht von einiger Kraft oder einigem Werk des Menschen, sondern hält ihm nur vor, was er vermögen und thun sollte. Da ist keine Farbe noch verdrehetes Wort, darf keiner Auslegung; es sind dürre, einfältige Worte, einfältige Meinung, wenn man nur die erdichteten Menschenfolgen und Zusätze davon lässet, so die Diatribe pfleget zu machen. Denn da würde alsbald ein unrechter Verstand; ja es wäre aber des Zusatzes Schuld. Der andere Spruch aber: Gott wirket alles in allen, ist ein Wort, das zeigeweise geredet ist, und verjahet je klar genug, daß Gott alles in allen wirke.

Da siehest du, daß die zween Sprüche nicht wider einander sind, da der eine gar nicht redet was der Mensch vermag oder nicht vermag; der andere saget, daß Gott alles vermag und wirket: ja, sie stimmen fein zusammen. Aber die Diatribe ist so tief ersoffen und verschwemmet in den fleischlichen Gedanken, nämlich, daß Gottes Gebote sollen vergeblich sein, wenn wir sie nicht thun können, daß sie sich schlecht nicht kann erhalten, so oft sie ein Wort siehet oder höret, das gebotweise oder unterschiedsweise in der Schrift geredet ist, von Stund an flicket sie ihre erdichteten Folgen daran, und saget: Siehe da, es ist geboten; so können wir es auch und vermögen es zu halten: sonst wäre es vergeblich geboten. Derhalben fähret sie hervor, und rühmet, als habe sie gewonnen, und als habe sie aufs gewisseste bewiesen, daß alle die Folgen aus ihrem Ge-

danken recht sind, wie eine öffentliche göttliche Wahrheit. Darum darf sie tapfer heraus sagen, wie daß etliche Sprüche in der Schrift sind, die da sagen, der Mensch vermöge alles, etliche, die da sagen, allein die Gnade vermöge alles; derhalben sei vonnöthen einer guten Auslegung, und siehet nicht, daß solches alles ein Gedanke ist aus eigenem Kopf, der nicht mit einem Titel der Schrift bewiesen wird. Und dazu, daß es ein solcher Gedanke ist, welcher, wenn er auch wohl bestünde, wider niemand heftiger und stärker wäre, denn wider die Diatribe selbst, nach dem er, wo er etwas bewiese, also würde beweisen, daß der freie Wille alles vermöchte ohne die Gnade; das die Diatribe selbst nicht hält, sondern hat ihr das Widerspiel vorgenommen zu beweisen.

Also erholet sie auch oft wieder dieses: So der Mensch nichts thut, so hat auch der Verdienst keine Statt; so kein Verdienst ist, so ist auch kein Lohn noch Strafe. Da siehet abermal die Diatribe nicht, wie viel stärker sie wider sich selbst ist mit den Gründen der Vernunft, denn wider uns. Denn was beweisen die erdichteten Folgen anders, denn, daß der ganze Lohn sei des freien Willens? Wo bleibet denn die Gnade? So aber der freie Wille etwas weniges winziges verdienet, und das andere die Gnade, wie ihr vor davon geredet habt, wie, daß nun der freie Wille allein den ganzen Lohn wegnimmt? Oder wollen wir keinen, winzigen Verdienst, auch winzigen Lohn erdichten, daß sei kupfern Geld, kupferne Seelmesse?*) So ein Verdienst ist, daß der Lohn Statt habe, so muß je der Verdienst so groß, als der Lohn sein. Aber was bringe ich Zeit und Wort zu über Fabelwerk? Wenn schon alles das bestünde, das die Diatribe erdenket und vorgiebt, und wäre halb Menschen- halb Gottes Werk, damit wir verdienen, so können doch alle Lehrer des freien Willens kein Exempel, kein Werk, klein oder groß anzeigen, kein Quentlein noch Unzlein, was doch, welches, oder wie viel der freie Wille vermag. Derhalben ist alle ihr Gespräch, Fechten, Disputiren, um einem Taubenfuß.

*) Seelenmessen, auch Todtenmessen gen., in der katholischen Kirche diejenigen Gebete vor dem Altare, mittels deren die Seelen der Verstorbenen dem Fegfeuer entrissen oder wenigstens ihre Qualen gemindert werden sollen. Sie werden von den Sterbenden oder ihren Verwandten bestellt und reichlich belohnt.

Dieweil nun der keines die Diatribe beweiset, daß die Schrift ihr widerwärtig sei, oder einer guten bequemen Auslegung bedürfe, auch keinen Spruch anzeigen kann, der da sage, daß der freie Wille alles vermöge, so sind es eitel Träume, und Gedichte ihrer Gedanken, und stehet feste wie eine Mauer das Gleichniß Pauli vom Töpfer und Gefäße ꝛc. daß es nicht in unserm Willen noch Macht ist, was wir für Gefäße werden. Die Vermahnung aber Pauli sind Formen und Weise, nach denen wir uns richten sollten, ja, wie wir leben sollten; zeigen aber nicht an, was wir zu thun vermögen. Nun das sei von den Sprüchen, von der Verstockung des Pharao und Esau, und von dem Gleichniß des Töpfers genug gesagt.

Der andere Theil dieses Buchs:
Vertheidigung der angezogenen Sprüche.

Weiter kömmt die Diatribe endlich auf die Sprüche, die Luther wider den freien Willen hat vorgebracht, und unterstehet sich, dieselbigen zu verlegen. Der erste ist im 1. Buch Mosis am 6. Kapitel V. 3: Mein Geist wird nicht unter den Menschen bleiben, denn sie sind Fleisch. Oder aus den Ebr. also: Mein Geist wird nicht immerdar Richter sein unter den Menschen, dieweil sie Fleisch sind. Den Spruch handelt die Diatribe auf mancherlei Weise. Für das erste saget sie, daß da das Wort, Fleisch, nicht böse Art oder Lust zum Bösen heiße, sondern Schwachheit. Weiter, thut sie etwas von dem ihren zum Text Mosis, und saget: Die Worte gehen allein an die Leute, so die Zeit lebten, nicht das ganze menschliche Geschlecht; darum sage er: unter diesen Menschen. Ebenso, es gehe auch nicht gar an die Menschen, so die Zeit lebten, dieweil da Noah wird ausgenommen. Zuletzt saget die Diatribe, im Ebräischen (wie Hieronymus*) schreibet,) sollen die Worte anders lauten, nämlich, auf Güte und Gnade, nicht auf Ernst und Schärfe oder Strafe. Sie will uns vielleicht überreden, daß, nachdem dies Wort nicht zu Noah, sondern zu den Gottlosen geredet ist, daß nicht die Güte, sondern der Ernst und

*) S. oben.

die Schärfe den Noah angehe; und daß zu den Gottlosen nicht die Schärfe, sondern die Güte gehöre. Aber ich will die Possen der Diatribe fahren lassen, damit sie genug zu verstehen giebt, daß sie die Schrift für Fabeln hält. Wir handeln hier nicht davon, was Hieronymus saget oder vorgiebt; denn es ist gewiß, daß er nichts beweiset. Wir handeln auch nicht davon, was Hironymus für einen Verstand gebe, sondern was die Schrift für einen Verstand habe.

Denn wenn schon ein Verkehrer der Schrift wollte das Wort, Geist, für Zorn also vernehmen, daß es sollte Zorn heißen, so würde es ihm an zweierlei Beweisung fehlen. Für das erste, daß er nicht könnte einen einigen Spruch der Schrift vorbringen, da das Wort, Geist, für Gottes Zorn genommen würde, nachdem allenthalben die Schrift also von Gottes Geist redet, das er die höchste Gnade, Trost, Güte und Süßigkeit sei. Zum andern, wenn er schon bewiesen, daß dies Wort, Gottes Geist, etwa für Zorn würde genommen, so könnte er doch nicht alsbald beweisen, daß es hier an diesem Ort auch also zu nehmen sei. Also, wenn derselbige ihm schon diesen Gedanken machet, als heiße das Wort Fleisch nur Schwachheit, so ist es damit nicht bewiesen. Denn, daß Paulus seine Corinther fleischlich nennet, 1 Cor. 3, 1. 3. 4. will er nicht allein ihre Schwachheit, sondern ihr gottlos Wesen und böse Art ꝛc. anzeigen, so er saget, daß Secten und Rotten unter ihnen sein; das nicht allein geistliche Kindheit oder solche Schwachheit ist, da sie die Lehre noch nicht genug gefasset hätten, sondern recht alter Sauerteig und grobe Sünde, die er heißet ausfegen, 1 Cor. 5, 7. Nun wir wollen das Ebräische sehen und lautet also: Mein Geist wird nicht Richter sein immerdar unter den Menschen; denn sie sind Fleisch. Denn also stehet von Wort zu Wort in Mose.

Und wenn wir unsere Träume fahren ließen, so stünden da die Worte dürre, helle und klar genug. Daß es aber Worte des Ernstes seien, da Gott zürnet, zeiget genug an, das vor und nach gehet im Text, und die That und das Werk, die Sündfluth, die gefolget hat. Denn die Ursache, daß dieses Gott redet, war das, daß die Kinder Gottes, das ist, der heiligen Väter Kinder, auch fleischlich geworden und ärger denn andere, die Töchter der Menschen beschliefen und ihnen Kinder zeugeten, daraus Gewaltige in der Welt worden und Ty-

rannei trieben im Lande, also daß Gott mußte zürnen und mit der Sündfluth eilen. Denn er harrete kaum hundert und zwanzig Jahr; welche Sündfluth er sonst nie hätte kommen lassen. Leset Mosen, so werdet ihr es sehen, daß er das klar will. Ist es aber nicht Wunder, daß die Schrift dunkel wird, oder daß daraus gesucht wird durch euch, daß der freie Wille frei, als Gott, alles vermöge, wenn du so damit spielest und Stücke an einander flickest, als wenn einer einen Haufen zusammen geflickter Verse wollte aus dem Virgilio *) machen. Heißt aber das die schweren Sprüche oder verworrene Fragen aufgelöset, oder gute deutliche Auslegung geben?

Es haben Hieronymus und sein Origenes mit solcher ungewisser Auslegung auch alle Winkel und alle Welt voll gemacht und haben Ursach gegeben, die Schrift also nicht rein, einfältig und gewiß zu handeln, sondern also mit Worten darin zu spielen. Es ist je mir genug gewesen zu meiner Sache, daß ich beweise, daß Gott durch sein Wort selbst den Menschen Fleisch nennet und saget, er sei also gar Fleisch, daß sein heiliger Geist nicht immerdar unter den Menschen Richter sein werde oder bleiben, ihnen zu predigen und sie zu lehren, sondern soll auf eine bestimmte Zeit von ihnen genommen werden. Denn, daß er sagt: Mein Geist wird nicht Richter sein immerdar unter den Menschen, denn sie sind Fleisch, deutet er bald hernach klärer, nachdem er anzeiget von hundert und zwanzig Jahr, die er noch unter ihnen richten werde.

Er hält aber den Geist gegen das Fleisch und will also sagen, daß die Menschen, nachdem sie Fleisch sind, nehmen sie die Predigt des Worts und des Geistes Gottes nicht an; und Gottes Geist, nach dem er heilig ist, kann er ihm das Fleisch, und was fleischlich ist, nicht gefallen lassen. Derhalben wird es geschehen, daß er von ihnen genommen wird über hundert und zwanzig Jahr. Daß also dies die Meinung sei des Spruches Mosis, als sollt Gott der Herr sagen: Mein Geist, der da ist in Noah und in den andern frommen heiligen Leuten, straft die Gottlosen durch das Wort, durch die Predigt und das göttliche Leben der Frommen (denn Richter sein oder richten heißt in der Schrift, mit dem Predigt- oder Lehreramte unter den Leuten handeln, lehren, vermahnen, strafen,

*) S. oben.

anhalten, zu Zeiten, zu Unzeiten,) und will nun Gott sagen: Derselbige mein Geist richtet aber und lehret umsonst unter ihnen; denn sie sind im Fleisch verblendet und ersoffen: je mehr man sie lehret, je ärger sie werden. Wie es denn gehet, als oft Gottes Wort in die Welt kommt (nach dem der meiste Haufe gottlos ist), daß die Menschen ärger werden, je länger man lehret und prediget. Und diese Ursache hat da gemacht, daß Gottes Zorn geeilet hat, wie auch Gott mit der Sündfluth geeilet hat, dieweil sie nicht allein fortan sündigten, sondern auch die Gnade verachteten, wie Christus sagt Joh. 3, 19: Das Licht kam in die Welt und die Menschen liebeten mehr die Finsterniß, denn das Licht.

So nun die Menschen Fleisch sind (wie Gott selbst saget), so können sie nicht anders gesinnet sein, denn fleischlich. Derhalben auch der freie Wille nirgend zu taugt oder nütz ist, denn nur Böses und Sünde zu thun. Denn weil die, so böser Art sind aus Adams Fall, daß sie alle je länger je ärger werden, wenn Gottes Geist unter ihnen geprediget wird, sie mit lehren, vermahnen, anhalten, rufet und locket ꝛc. was sollten sie thun, wenn sie ohne Gottes Geist, ohne Gottes Wort, allein auf sich selbst stehen? Und es thut nichts hie zur Sache, daß du sagest, Moses soll allein von den Menschen reden, so die Zeit gelebet haben. Denn diese Worte gehen zugleich alle Menschen an auf Erden, nach dem sie alle Fleisch sind, wie Christus Johannis am dritten Cap. V. 6. saget: Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch. Und wie eine böse, giftige, große, tödtliche Seuche das sei, daß wir Fleisch sind, zeiget Christus selbst genug an, da er saget an demselben Ort V. 5: Es sei denn, daß ein Mensch von neuem geboren werde, so kann er nicht in Gottes Reich kommen.

Derhalben soll ein jeder Christ wissen, daß Hieronymus und Origenes und alle die irren, und einen schändlichen bösen Irrthum haben eingeführt, da sie dürfen sagen, daß das Wort Fleisch, heiße nicht böse Lust und die Gift der verderbten Natur, sondern heiße nur Schwachheit in diesem und andern Sprüchen der Schrift. Denn das Wort Pauli zu den Corinthern am 3. Cap. V. 3: Seid ihr denn nicht fleischlich? das gehöret auch zu der Gottlosen Art und giftigen verderbten Sinn. Denn Paulus will also sagen, daß noch Gottlose unter ihnen sind und daß auch die Christen, so fern sie

noch fleischlich gesinnet sind, fleischlich seien, wiewohl sie durch Gottes Geist sind gerechtfertiget. In Summa, da muß man Achtung auf haben: Wo das Wort Fleisch also gebraucht wird in der Schrift, daß es gegen den Geist gehalten wird, da heißt Fleisch alles dasjenige, das stracks wider Gottes Geist ist. Als Johannis am 6. V. 63: Das Fleisch ist kein nütze. Wo aber das Wort Fleisch allein gesetzt ist, da heißt es den Leib an ihm selbst, wie er gemacht ist, oder wie er lebet; als da: Und werden die zwei ein Fleisch sein. Matth. 19. V. 5. Mein Fleisch ist wahrlich eine Speise Joh. 6, 55. Ebenso, und das Wort ward Fleisch Joh. 1, 14.

In denselbigen Sprüchen möchte einer die hebräische Weise lassen fahren und für Fleisch das Wort Leib brauchen. Denn die hebräische Sprache braucht da nur des einigen Worts Fleisch, da wir der zweien brauchen, Leib und Fleisch; und ich wollte, daß es mit zweien unterschiedenen Worten durch die ganze Bibel verdolmetscht wäre. Also (meine ich je,) stehet mein Spruch im ersten Buch Mosis am 6. Cap. V. 3. noch feste wider den freien Willen, dieweil ich bewiesen habe, daß Fleisch heißt alles, was am Menschen ist, die besten Kräfte und das ganze Licht der Vernunft, davon Paulus zu den Röm. am 8. Cap. V. 7. saget: Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott und kann Gott nicht unterthan sein, wie wir sehen werden an seiner Statt und die Diatribe selbst saget, daß der freie Wille nicht kann Lust haben zum Guten.

Der andere Spruch ist im ersten Buch Mosis am 8. Cap. V. 21: Die Sinne und Gedanken des menschlichen Herzens sind geneigt zum Bösen von Jugend auf, oder nach dem Hebräischen: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von der Jugend auf. Und im 1. Buch Mosis am 6. Cap. V. 7: Und daß alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar. Dem Spruch will sie also entkommen: Die Neigung zum Bösen, die da ist in den meisten Menschen, die nimmt darum nicht gar den freien Willen weg. Aber lieber, sage, redet nun da Gott nur von den meisten Menschen, oder von allen? da er nach der Sündfluth, gleich als habe es ihn gereuet, zusaget denen, die noch überblieben und den zukünftigen Menschen, daß er nicht mehr wolle die Sündfluth über sie kommen lassen, um des Menschen willen; und sagt die Ur-

sach, daß der Mensch geneiget sei zum Bösen; als sollte er sagen: Wenn man sollte der Menschen Bosheit ansehen, so müßte man nimmer aufhören von der Sündfluth und Strafe; aber ich will forthin nicht ansehen, was sie verdienen ꝛc. Also siehest du, daß vor und nach der Sündfluth Gott saget von Menschen, daß sie böse sind und ist nichts, daß die Diatribe sagt nur von den meisten.

Weiter, so redet die Diatribe davon, als sei die Neigung zum Bösen an dem Ort ein gering Ding und schlechte Sache, daraus wir uns wohl selbst helfen könnten, oder die wir wohl dämpfen könnten; so die Schrift doch will anzeigen die hitzige Begier und brünstige Lust zum Bösen, da unsern Willen heftig und sehr gelüstet des Bösen. Warum hast du hie nicht das Hebräische angesehen, da Moses nicht saget von der Neigung, daß niemand Ursache habe zu kiffeln. Denn also stehet im Text des ersten Buchs Mosis am 6. Cap. V. 5. Kol Jezer Machscheboth libbo rak rah kol hajom, das ist, alles Dichten der Gedanken seines Herzens ist nur böse allezeit. Er saget nicht, geneigt allein zum Bösen, sondern, gar ganz böse und daß der Mensch nichts dichtet, trachtet immerdar, denn Böses, das ganze Leben durch. Die Art und Natur der Menschen und seine Bosheit ist beschrieben, was er durch und durch ist, nämlich, daß er nichts anders thut, noch vermag zu thun, nachdem er in der Haut durch und durch bös ist. Und ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen, wie Christus selbst saget Matth. 7, 17.

Daß aber die Diatribe spitzig hier nachdenken will, warum denn dem Menschen Raum sei gegeben zur Buße, so es nicht in unserm Willen stehet, daß wir büßen, sondern alles muß von Noth geschehen? Darauf antworte ich: Das möchtest du auch wohl sagen von allen Gottes Geboten, warum er Gebote gegeben hat, so alles von Noth aus Gottes Versehung muß geschehen; er gebeut ihnen aber, daß er unterweise und vermahne, was sie thun sollen und daß sie ihre Bosheit erkennen, gründlich sich demüthigen und zu Gnade kommen, wie genug oben gesagt ist. So stehet nun der Spruch feste wider den freien Willen.

Der dritte Spruch ist aus dem Esaia am 40. Cap. V. 2: Sie hat empfangen von der Hand des Herrn zwiefältiges für alle ihre Sünde. Das leget Hiero-

nymus aus (wie du sagest,) von göttlicher Rache und nicht von Gnade, die da gegeben sei ꝛc. Ich höre es wohl, daß Hieronymus also saget; ist es darum wahr? Ich handele von Esaia, der mit klaren hellen Worten redet; so bringet man mir den Hieronymus vor, der doch gar unfleißig ohne Aufsehen mit der Schrift handelt, wie diejenigen wohl erfahren, die Esaiam oder andere Propheten gern verstehen wollen, wenn sie den Hieronymus lesen. Wo bleibt aber deine Zusage, da wir uns verbunden, daß wir wollten mit biblischer Schrift handeln, nicht mit Schriften der Väter oder Menschen? Das ganze Capitel Esaiä, wie die Evangelisten bezeugen, redet von Vergebung der Sünden, die durchs Evangelium verkündigt wird und zeiget an, daß es zu der Predigt Johannis des Täufers gehöre, und wir sollten leiden, daß Hieronymus nach seiner Weise uns jüdische Mährlein für eine Historie des Textes vorbrächte, und seine Träume für Allegorien*) und geistlichen Verstand uns gebe und von Rache verstehen und sollten uns lassen die Worte, Buchstaben und Grammatik umkehren, so der Text von Vergebung der Sünden redet?

Denn Lieber, sage, was ist doch vor eine Rache gethan durch Christum, da er geprediget ist? Wir wollen aber die Worte im Hebräischen ansehen, da im Esaia Capitel 40, 1. also stehet: Tröstet, tröstet mein Volk, sagt euer Gott ꝛc. Ich meine je nicht, daß der Rache fodere, der sie heißt, sie sollen das Volk trösten. Da folget im Text: Redet ins Herz Jerusalem und saget ihr. Das ist auf Hebräische Weise geredet, ins Herz reden, heißt süß, gütlich, lieblich und freundlich anreden, wie im ersten Buch Mosis am 34. Capitel V. 3. stehet. Sichem redete Dyna ins Herz, die er geschwächet hatte, das ist, er gab ihr, da sie traurig war, gute, süße, freundliche Worte, wie unser hat verdolmetschet. Welches aber die freundlichen Worte sind, die er befohlen hat zu predigen ihnen zu Trost, leget er weiter aus und saget Es. 40, 2: Denn ihre Ritterschaft oder Ritterdienst hat ein Ende; denn ihre Sünde ist ihr geschenkt, sie hat empfangen von der Hand des Herrn zwiefältiges für alle ihre Sünde.

*) Allegorie eine Darstellung, wonach ein Wort etwas Anderes bedeuten soll, als es unmittelbar, d. h. nach seinem gewöhnlichen Gebrauche zu bedeuten pflegt.

Es stehet das Wort im Hebräischen, das Militia [Kriegsdienst,] auf Latein heißt; wiewohl etliche Bücher unrecht haben Malitia [Bosheit]. Bei den Juden, die in ihrer Grammatik es so oft wagen, und auch mit ihrem Auslegen fehlen, wird es ausgeleget für Gesetzezeit. Denn also verstehen sie es, wie den Spruch Hiob am 7. V. 1. da er saget: Des Menschen Leben auf Erden ist eine Ritterschaft, das ist, es hat gesetzte Zeit, das ist, ihm ist zu leben eine Zeit bestimmt. Ich halte, daß es schlecht zu verstehen sei, wie die Worte lauten nach der Grammatik, daß Esaias rede von der Mühe und Arbeit des Volks unter dem Gesetze, da sie gleich als im Feldlager, oder als im Ritterdienst in steter Arbeit sein mußten. Denn also braucht auch Paulus gern diese Gleichniß, daß er beide Prediger und Zuhörer, Streiter nennet und das christliche Leben einen Streit oder Ritterdienst, da er saget 2 Tim. 2, 3: Beweise dich als ein guter Streiter Jesu Christi; und zu den Corinthern 1 Epist. 9, 24. braucht er das Gleichniß von denen, so in Schranken laufen. Ebenso, zu den Ephesern Cap. 6, 13. sqq. und Thessalonichern 1 Epist. 5, 8. zählet er her die Rüstung, Harnisch und Wehr der Christen und rühmet sich, er habe seinen Kampf ausgestanden und dergleichen viel. Also lieset man im ersten Buch der Könige am 2. Capitel Vers 22. (wie im Hebräischen zu sehen ist,) daß die Söhne Eli schliefen bei den Weibern, die im Ritterdienst lagen vor der Hütten Thür ꝛc. von welchem auch Moses redet im 2 Buch. Und derhalben heißt Gott ein Herr Zebaoth, das ist, ein Herr der Heerscharen.

Derhalben verkündiget Esaias da, daß die schwere Last, Mühe und Arbeit, die das Volk des Gesetzes, als in einem schweren Streit und Ritterdienst, gehabt, soll ein Ende haben, und daß sie von dem Gesetze sollen erlöset werden und nun in einen neuen, willigen Ritterdienst des Geistes kommen. Aber das Ende ihres Ritterdienstes unter dem Gesetze und das Geschenke des Geistes soll ihnen nicht widerfahren aus ihrem Verdienst, so sie den Ritterdienst des Gesetzes nicht willig getragen, noch tragen oder thun konnten, sondern ist nichts denn Unverdienst bei ihnen gewesen; sondern also solle ihr Ritterdienst ein Ende haben, daß ihnen ihre Sünde aus Gnaden sollen geschenkt werden. Da sind die Worte nicht dunkel oder ungewiß. Da er nun saget, daß die Arbeit und Last des Gesetzes also

solle ein Ende haben, daß ihnen ihre Sünden geschenkt werden, zeigt klar genug an, daß die Knechte und Arbeiter unter dem Gesetze in dem Ritterdienst das Gesetz nicht erfüllet haben, noch erfüllen können, sondern daß sie der Sünden gedienet haben und nur eitel Sünde gethan und Sünder gewesen. Also sollte Gott sagen: Ich muß ihnen die Sünde vergeben und schenken, will ich, daß sie das Gesetz halten sollen; ja, ich muß ihnen meinen Geist geben, daß sie das Gesetze nimmer treibe. Denn ich sehe, daß sie nichts können thun, denn nur Sünde, wenn sie unter dem Gesetze am besten dienen, das ist, wenn sie das Gesetz durch ihre Kräfte unterstehen zu halten. Denn das hebräische Wort in Esaia (geschenkt, oder donata im Latein,) heißt je im Hebräischen wohlgefallen, geschenkt, umsonst gethan; darum, daß diese Sünden geschenkt sind ohne allen Verdienst, ja und denjenigen, die wohl anders verdienet hätten. Und das ist es, daß er saget: Sie hat von des Herrn Hand empfangen zwiefältiges für alle ihre Sünde, das ist, wie ich gesagt habe, nicht allein Vergebung der Sünde, sondern auch ein Ende der Arbeit und des Ritterdienstes unter dem Gesetze. Das ist nichts anders, denn daß das Gesetze ist weggenommen, welches eine Kraft der Sünde ist; und die Sünde ihnen geschenkt, welche war ein Stachel des Todes, daß diejenigen, so nun an Christum glauben, Herren seien, und zwiefältige Freiheit haben durch den Sieg und das Blut Jesu Christi. Daß aber im Text also stehet: in allen ihren Sünden, ist auf Ebräische Weise geredet und deutet so viel, als für alle ihre Sünde, oder um alle ihrer Sünde, wie Hoseä am 12. V. 12. stehet: Jacob dienet in dem Weibe, das ist, um sein Weib. Und Psalm am 17. V. 9. Sie haben mich umgeben in meiner Seele, das ist, um meiner Seele willen.

Derhalben malet Esaias ab unsern Verdienst, damit wir die zwiefältige Freiheit erlangen und ein Ende aller Mühe und Arbeit, und der ganzen Last unter dem Gesetze und Vergebung der Sünde, und saget, daß derselbe nichts sei denn eitel Sünde. Sollten wir nun den edlen, köstlichen, theuern Spruch wider den freien Willen uns durch jüdische Fabeln, von Hieronymo oder der Diatribe vorgebracht, besudeln lassen? Das sei ferne von uns. So stehet nun da mein lieber Prophet Jesaias als ein Held, wider den freien Willen und beschließet, daß die Gnade uns geschenkt wird, nicht aus unserm Verdienst, noch

aus Streben des freien Willens, sondern die Sünden werden uns vergeben, da wir viel anders verdienet hätten, und daß der freie Wille aus seinen Kräften nichts anders kann, denn sündigen, oder der Sünde dienen, und also gar auch nicht anders, daß auch das Gesetz, das ihn hätte sollen weisen und ihm helfen zum Guten, ihm unträglich gewesen und ihn nur ärger gemacht hat.

Daß aber die Diatribe also vorgiebt: Wiewohl durch das Gesetz die Sünde hat überhand genommen; und wo die Sünde hat überhand genommen, da hat auch die Gnade überhand genommen, so folget doch nicht, daß der Mensch, ehe die Gnade kömmet, die da rechtfertiget, wenn ihm Gott hilft, nicht solle gute Werke thun können, damit er sich bereitet zur Gnade und Hulde Gottes. Ich darf wetten, ob sie da aus ihrem Kopf rede, ob sie nicht das aus einem Zeddel oder Büchlein, das ihr anderswoher geschicket ist, ausgeklaubet habe und hie in dies Büchlein gesetzt. Denn sie siehet je nicht, noch höret noch merket selbst, worauf die Worte gehen. Denn so die Sünde durch das Gesetz hat überhand genommen, wie ist es denn möglich, daß sich ein Mensch durch ehrbare gute Werke könne bereiten zu göttlicher Gnade und Hulde? Wie sollten die Werke helfen, wenn das Gesetz nicht hilfet? Oder was ist das anders, das Paulus saget Röm. 7, 8. 10: Durch das Gesetz nimmt die Sünde überhand, denn, daß alle gute Werke ohne die Gnade oder alle Werke des Gesetzes Sünde sind? Aber davon wollen wir ein andermal reden.

Was saget aber die Diatribe, oder wo will sie hinaus mit dem Wort, daß der Mensch könne mit göttlicher Hülfe durch gute Werke sich bereiten ꝛc. Lieber sage, wovon handeln wir? Handeln wir nun, was göttliche Hülfe vermag, oder was der freie Wille vermag? Das wissen wir vorher wohl, was sollte göttlicher Hülfe nicht möglich sein? Aber das ist es, wie ich gesagt habe, daß die Diatribe diese Sache verachtet und doch handelt; da kömmt das schläfrige, unlustige Schreiben und Reden her. Cornelium aber den Hauptmann Apg. 10, 1. seqq. führet die Diatribe zu einem Exempel ein, als sollten seine Allmosen und Gebet Gott gefallen haben, da er noch nicht getauft war, und noch nicht den heiligen Geist empfangen hatte. Ich habe auch den Evangelisten Lucas gelesen, ich finde keine Sylbe darin, daß Cornelii gute Werke sollten ehrbare gute Werke gewesen sein, die er ohne

den heiligen Geist, wie der Diatribe träumet, gethan habe, sondern ich finde gleich das Wiederspiel, daß er gerecht und gottesfürchtig gewesen sei; denn also nennet ihn Lucas. Daß er aber ihn gerecht und gottesfürchtig nennet, wenn er nicht den heiligen Geist hätte gehabt, wäre gleich, als wenn ich Belial Christum nennete.

Weiter, so handelt das die ganze Disputation desselbigen Texts, daß Cornelius vor Gott rein sei gewesen; wie auch Petrus darum gestrafet wird und ein herrlich groß Gesichte vom Himmel hatte. Ja, mit so viel Worten Gottes, Werken und Wunder wird Cornelii Glaube und Gerechtigkeit von Luca gepreiset; noch darf die Diatribe wider dieselbigen hellen klaren Worte und wider die öffentliche Sache schreiben und sagen: so gar ist kein Fleiß noch Aufsehen in ihr, die heilige Schrift recht zu handeln. Darnach muß denn die Schrift das Gerüchte haben, daß sie dunkel und ungewiß sei. Ich will gleich setzen, daß Cornelius noch nicht getauft war, noch nicht das Wort von der Auferstehung gehöret hatte; sage, folget auch daraus, daß er darum nicht sollte den heiligen Geist gehabt haben? Wollten wir auch sagen, daß Johannes der Täufer mit seinen Eltern und Maria die Mutter Jesu und Simeon auch nicht den heiligen Geist gehabt hätten? Aber ich will die grobe Finsterniß fahren lassen.

Der vierte Spruch ist aus demselbigen Cap. des Propheten Jesaiä 40, 6: Alles Fleisch ist Gras und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Grases. Das Gras ist verdorret und die Blume ist gefallen; denn der Geist des Herrn hat darein geblasen ꝛc. Der Diatribe dünket, ich ziehe diesen Spruch stärker auf die Gnade, denn auf den freien Willen. Denn Hieronymus (saget sie,) verstehet das Wort Geist, für Gottes Zorn und das Wort Fleisch, für die schwache Natur des Menschen, die da wider Gott nichts vermag oder kann. Da bringet man mir aber des Hieronymus Worte her, für die Worte Jesaiä. Ich muß allenthalben heftiger fechten, daß man mir nicht solche verdrießliche Menschenworte und Sprüche vorbringe, da die Diatribe allenthalben mich mit ihrem Unfleiß (daß ich dennoch also aufs gelindeste davon rede,) beschweret, denn weder die Gründe der Diatribe selbst.

Ich habe vorher meine Meinung von dem Hieronymus gesagt. Wir wollen aber die Worte der Diatribe gegen einan-

der halten. Das Fleisch, saget sie, ist die arme, schwache Natur, Wesen und Art des Menschen; der Geist aber ist der göttliche Zorn. So höre ich wohl, so hat göttlicher Zorn nichts zu thun, denn daß er verdorre, tilge, dämpfe was schwach ist, die arme schwache Natur, der er vielmehr pfleget aufzuhelfen. Aber das ist noch eine feinere Glosse, da sie saget: Die Blume des Grases ist der Ruhm und die Ehre, da ein Mensch sich rühmet, daß es ihm wohlgehet und daß er groß ist in zeitlichen Ehren und Güte. Die Juden rühmeten sich des Tempels, der Beschneidung, ihrer Opfer; die Griechen oder Heiden ihrer Weisheit. So höre ich wohl, rühmten sich die Griechen ihrer Weisheit; so ist die Blume des Grases und Herrlichkeit des Fleisches Gerechtigkeit der Werke und Weltweisheit. Wie sind aber Gerechtigkeit und Weisheit bei der Diatribe nun leibliche, zeitliche Güter worden? Wie schicket sich aber das zum Esaia, der sich mit seinen eigenen Worten ausleget und saget Cap. 40, 7: Wahrlich, das Volk ist Gras? Er saget nicht: Es ist doch wahrlich eitel Gras die arme schwache menschliche Natur; sondern alles Volk, (saget er,) und schwöret noch dazu, wahrlich, wahrlich, es ist Heu und Gras. Was ist es, wenn er saget, das Volk? Ist es nur allein die arme schwache Natur?

Nun weiß ich auch nicht, was Hieronymus meinet mit den Worten, daß er saget von Schwachheit oder schwacher Natur des Menschen, ob er meinet das Geschöpf, oder daß es ein arm, schwach, elendes Wesen sei um einen Menschen. Er meine aber welche der zweien er wolle, was wäre das für eine große Ehre, Ruhm oder Triumph göttlichem Zorn, daß er eine arme Creatur oder Menschen, dem es übel gienge, sollte dämpfen und wie eine Blume von heißer Sonnen verdorren und nicht vielmehr die Stolzen, Reichen, Klugen, Weisen, daß er die Gewaltigen vom Stuhle setze und die Reichen ꝛc. wie Mariä Gesang lautet Luc. 1, 52? Aber wir wollen solche Träume und Larven fahren lassen und dem Esaias selbst folgen. Er saget: Das Volk ist wie Heu oder Gras. Was heißet das Wort Volk? Es heißet nicht allein Fleisch und das schwache Wesen der Natur, sondern begreifet alles, was zu einem Volk gehöret und an einem Volk ist, nämlich, die Gewaltigen, Weisen, Heiligen, Frommen, Reichen ꝛc. Es wollte einer denn sagen, daß die Fürsten, Aeltesten, die Besten, die Schriftgelehrten und Pharisäer,

nicht sollten zum Volk der Juden gehöret haben. Die Herrlichkeit aber wird billig genennet eine Blume, daß sie von ihrem Königreich, Regiment, von dem Gesetz, von Gott, von ihrer Gerechtigkeit und Weisheit am meisten sich rühmten, wie Paulus zu den Röm. 2. 3. und 9. handelt.

Da nun Esaias sagt: Alles Fleisch, was ist das anders, denn alles Gras, oder alles Volk? Denn er saget nicht schlecht, Fleisch; sondern alles Fleisch. Zu einem Volk gehöret nun Leib, Seele, Verstand, Vernunft, Weisheit ꝛc. und alles, was an einem Menschen mag das beste und höchste sein, oder erfunden werden. Denn, der da saget, alles Fleisch, der nimmt niemand aus, denn allein den Geist, welcher das alles wie eine Blume verdorret. So lasset nun den freien Willen gleich haben alles, was an einem Volk mag das höchste und niederste sein, das alles über einen Haufen nennet Esaias Gras. Denn die drei Worte, Fleisch, Gras und Volk, bedeuten da ein Ding; wie er, Esaias selbst, der es geschrieben hat, das ausleget. Dazu so bekennest du selbst, daß die Weisheit der Griechen und der Juden Heiligkeit, die durch das Evangelium, wie eine Blume gegen der heißen Sonne, verwelket sind, Gras und Blumen des Grases sind. Meinest du nicht, daß die Weisheit der Griechen das edelste und beste gewesen ist, das sie hatten? Und meinest nicht, daß der Juden Frömmigkeit und gute Werke des Gesetzes das beste war, das sie vermochten? Lehre du uns, was bessers an ihnen sein mag.

Wie darfst du denn so trotzig und tapfer hersagen: Wenn jemand hält, daß das Allerbeste und die besten Kräfte der Natur nichts anders sollen denn Fleisch sein, das ist, sündliche, böse Lüste sein, dem möchten wir auch zufallen, wenn er seine Lehre mit der Schrift recht beweisete. Ich sehe wohl, mit dem Worte willst du Philippum [Melanchthon] gerühret haben. Wollt ihr Schrift haben? Du hast hie Esaiam, der das Volk, so ohne Gottes Geist ist, alles Fleisch nennet, und dasselbige mit lauter Stimme (wie der Text da saget,) ausrufet, wiewohl er es euch nicht kann einschreien, daß ihr es höret und achtet. Du hast auch dein eigenes Bekenntniß, der du selbst der Griechen Weisheit (vielleicht ohngefähr,) Gras und eine Blume des Grases nennest, das ist eben so viel, als wenn du sie Fleisch nennest; du wolltest denn sagen, daß die Weisheit der Griechen nicht gehöre zu der Vernunft, oder dem

Theil der Vernunft, das Griechisch Hegemonikon, das ist, das oberste, vornehmste Stück am Menschen genennet ist. So du uns verachtest, so höre dich doch selbst, dieweil dich die Wahrheit gezwungen hat, das zu sagen mit uns, das wahr ist.

Du hast Johannem, der da saget Joh. 3, 6: Was von dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Da hast du einen klaren Spruch, daß alles, was nicht aus dem Geist geboren ist, Fleisch ist; sonst bestünde nicht die Unterscheidung Christi, der da alle Menschen in zwei Theile oder Stücke scheidet, in Geist und Fleisch. Nun, vor demselbigen Spruch, gleich als lehre er dich nicht das du suchest, schleichest du fein vorüber, und kriechest zur Seiten aus, wie du pflegest; sagest uns dieweil her, wie Johannes sage, daß die Gläubigen aus Gott geboren werden, Gottes Kinder, Götter und eine neue Creatur werden. Du solltest hie gleich unter Augen, ja gleichzu gehen und sagen, was für ein Beschluß aus dem Scheiden folge, nämlich, daß alle Menschen, die nicht neu aus Gott geboren sind, Fleisch sind; so wendest du dich nur auf die eine Seite dieser Unterscheidung, und sagest mit vielen Worten her, wer die sind, die aus dem Geist geboren sind. Also gar verlässest du dich auf deine Kunststücke und meisterliche Rhetorik, [Redekunst] gleich als werde niemand sein, der das leise Vorüberschleichen und künstliche verdeckte Vorüberlaufen merken werde.

Es kömmt mich schwer an, daß ich dich nicht hie für hinterlistig und tückisch halten soll. Denn der die Schrift mit solcher List, solchen Tücken und äußerlicher Gleisnerei handelt, der kann wohl sagen, er sei der Dinge mit Schrift noch nicht überwiesen, er wolle sich aber gerne lehren lassen, so er es doch gar nicht ernstlich meinet. Und solche Worte brauchet ihr nur den hellen Sprüchen der Schrift zu Schanden, nur eure Halsstarrigkeit mit höflichen, gefränzten Worten zu kränzen und zu schmücken. Also sagen die Juden auch auf den heutigen Tag, daß aus der Schrift nicht könne bewiesen werden dasjenige, das Christus, die Apostel und die ganze Kirche gelehret haben. Alle Ketzer sagen es auch, klagen auch, man lehre sie nicht mit der Schrift. Die Papisten dürfen auch unverschämt sagen, sie sind mit Schrift noch nicht überwiesen, ob wohl nun schier die Kinder auf der Gasse, ja Stein und Holz, Laub und Gras, Berg und Thal und alles die Wahrheit ausschreiet. Du warteſt vielleicht auf einen Spruch aus der Schrift, der

mit diesen Worten und Sylben also laute: Das beste und höchste Stück am Menschen ist Fleisch; sonst willst du weit überaus gewonnen haben. Gleich als wenn die Juden foderten, man sollte ihnen aus den Propheten einen Spruch bringen, der mit diesen Sylben und Worten also lautet: Jesus, der Zimmermanns Sohn, der geboren ist von Maria der Jungfrauen zu Bethlehem, der ist Messias und Gottes Sohn.

Hie, da du mit der öffentlichen Meinung deß, das der Prophet will, daß aus den Worten, die vor- und nachgehen, folget, gedränget wirst, willst du Sylben, Buchstaben und noch einfältigere Worte haben. An andern Orten, wo du Buchstaben, Worte und die natürliche, eigentliche Meinung bei einander hast, machest du verdrehte Worte, verworrene Rede und deine eigene Auslegung und findest je etwas, das du wider die Schrift auforingest. Es ist aber nicht Wunder, dieweil du nichts anders suchest, denn nur widersprechen. Denn jetzund suchest du dieses, denn wider das; jetzund behilfest du dich mit der Auslegung der Alten, denn erzählest du her, wie es gegen der Vernunft ungeschickt sei; wenn der keines helfen will, so redest du dieweil von andern und fremden Sachen, nur daß man dich mit Sprüchen der Schrift nicht soll fassen oder halten können. Was soll ich viel sagen? Proteus *) ist ein schlechter Proteus gegen dir zu rechnen; noch kannst du dennoch nicht entschlüpfen. Wie großen Sieg und Triumph rühmten und schrieen auch die Arianer **) aus, daß das Wort, die Sylben und Buchstaben, Homousios ***), nicht würden in der Schrift gefunden und wollten nicht darnach fragen, was sonst wider sie aus andern Sprüchen aufs allerkräftigste bewiesen ward. Ob aber also ein gottesfürchtiges christliches Herz thue, das gerne die Wahrheit und den Grund lernen wollte, darüber mögen auch die gottlosesten Leute und die Feinde des Evangelii selbst urtheilen.

Wohlan, so habe du nun gewonnen; wir bekennen es

*) S. oben.

**) S. oben.

***) In den Arianischen Streitigkeiten über die Gottheit Christi (s. oben) kommen folgende dogmatische, je nach dem Standpunkte der Partheien angenommene Ausdrücke vor: 1) Homousios — Christus gleiches Wesens mit dem Vater; so lehrte die Kirche. 2) Anomoios — Christus unähnlichen Wesens mit dem Vater, so lehrten die strengen Arianer. 3) Homoiusios — Christus ähnlichen Wesens mit dem Vater; so lehrten die vermittelnden Halbarianer.

dieses Theils, daß diese Sylben, diese Worte (das Beste am Menschen ist nichts denn Fleisch,) in der heiligen Schrift nicht gefunden werden. Siehe du aber zu, was das für ein Sieg sei; ob es nicht mehr verloren, denn gewonnen sei, da wir bewiesen haben, daß überaus reichlich und über reichlich in der Schrift gefunden wird, daß nicht allein ein Stück am Menschen, oder das Beste am Menschen, Fleisch ist, sondern daß der ganze Mensch Fleisch ist. Und nicht allein das, sondern daß das ganze Volk (wie Esaias sagt,) Gras und Fleisch ist. Ja, auch dieses ist nicht genug; sondern so haben wir bewiesen, daß das ganze menschliche Geschlecht Fleisch ist. Denn Christus saget Johan. 3, 6: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Da löse du den Knoten auf, oder knüpfe es wieder, erdichte verdrehete Worte, bringe her der alten Väter Auslegung, oder lenke dieweil zur Seiten aus und sage etwas vom Krieg zu Troja: thue was du willst, der Spruch Johannis stehet da, willst du anders sehen oder hören. So glauben wir es nun nicht allein, sondern sehen und erfahren es, daß das ganze menschliche Geschlecht aus dem Fleisch geboren ist. Darum so müssen wir auch glauben, daß wir nicht sehen, nämlich, daß das ganze menschliche Geschlecht Fleisch ist, wie Christus sagt.

Ob nun im ganzen Menschen, im ganzen Volk, ganzen menschlichen Geschlecht, auch begriffen werde der Theil am Menschen, der griechisch Hegemonika genennet wird, das lasse ich den Sophisten, daß die darum zanken und kiffeln. Wir wissen das, wenn man nennet das Wort, ganzes menschliches Geschlecht, daß darin begriffen ist Leib und Seel, mit allen ihren besten Kräften, Werken, mit allen ihren Tugenden und Lastern, mit ihrer Weisheit und Narrheit, mit ihrer Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Es ist alles Fleisch; denn es ist alles fleischlich gesinnet und suchet das Seine und sie mangeln des Ruhmes an Gott, haben auch Gottes Geist nicht, Röm. 3, 23.

Daß du aber sagest, daß nicht eine jegliche Neigung am Menschen Fleisch sei, sondern daß ein Theil am Menschen Seele, das andere Geist sei, dadurch wir streben nach dem, was redlich und ehrbar ist, wie die Philosophen gestrebet haben, die also gelehret haben: es sollte einer eher tausendmal sterben, ehe er etwas unehrbares thun sollte, wenn er auch wüßte, daß es kein Mensch erfahren sollte, oder Gott ihm

würde vergeben. Darauf antworte ich: Wer nichts gewisses glaubet, dem ist es gleich viel, er glaube oder sage was er will. Ich will dich nicht fragen, sondern dein Lucianus *) mag dich fragen, ja ich will es auf Lucianum und alle Heiden selbst stellen, ob auch einer unter dem ganzen menschlichen Geschlecht je auf Erden gewesen sei, (lasse ihn gleich zwiefältig oder siebenfältig so ehrbar sein als Socrates) **) oder ob einer zu zeigen sei, der das so gehalten habe, das du sagest, wie sie gelehret haben? Was hilft denn solch vergebliches Schwatzen?

Sollten die nach Ehrbarkeit streben, die nicht recht wußten, was recht, redlich und ehrbar ist? Du willst vielleicht Ehrbarkeit heißen, wenn ich schon der höchsten Exempel (die hie zu geben sind,) eines fordere, wenn einer um des Vaterlandes willen, um Weib und Kind, oder seiner Eltern willen dürfte sterben, oder daß einer so gar ehrenreich und ehrenfest ist, daß er nicht unredlich, nicht wider Ehre thun will, wenn er auch gleich den Hals sollte dran setzen und große schmerzliche Qual leiden, oder die sonst redlich gethan haben, wie Q. Scävola und M. Regulus ***) und andere gewesen. Was ist aber an dem allen, denn nur ein äußerlicher Schein und Gleißen der Werke, die du weisen kannst? Denn du hast je ihr Herz nicht gesehen; ja, das wohl mehr ist, es war auch an ihren ehrbaren, redlichen Thaten nicht allein Gleisnerei, sondern ein öffentlicher, grober Ehrgeiz, also daß sie sich auch gar nicht schämeten, öffentlich zu rühmen und zu bekennen, daß sie Ehre suchten. Denn aus eitel Ehrgeiz, wie sie selber bekennen, haben die Römer gethan alles, was sie Ehrbares gethan

---

*) Lucianus — ein geistreicher griechischer Satiriker und Philosoph, im 2. Jahrh. n. Chr. geb. zu Samosata am Euphrat. S. oben.

**) Socrates — Griechenlands berühmtester und ausgezeichnetster Weltweise, geb. 470 v. Chr. S. oben.

***) Mucius Scävola und Marcus Attilius Regulus — zwei edle durch Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit für ihr Volk gleich ausgezeichnete Römer. Jener rettete sein Vaterland im J. 508 v. Chr. durch eine kühne That von der Eroberung durch den etruskischen König Porsenna, indem er sich vor dessen Augen seine Hand über dem Opferfeuer verbrannte. Dieser bewahrte sein Volk vor einem schimpflichen Frieden mit Karthago. Im J. 256 v. Chr. von den Karthaginiensern als Consul nach einem Treffen unter den Mauern Karthago's gefangen genommen und mit Friedensbedingungen nach Rom gesandt, rieth er den Römern vom Frieden ab und kehrte seinem Eidschwur getreu freiwillig in die Gefangenschaft und endlich die grausamsten Martern bis zum Tode nach Karthago zurück.

haben; also auch die Griechen und Juden und alle Menschen auf Erden.

Wenn aber das gleich vor der Welt redlich, ehrlich, löblich und ehrbar ist, so ist es doch bei Gott unehrbar, schändlich, gottlos und aufs höchste gotteslästerlich, nämlich, daß sie solches nicht gethan haben Gott zu Ehren, oder daß sie Gott rühmten und preisten; sondern durch einen gotteslästerlichen schweren Gottesraub haben sie Gott die Ehre genommen und ihnen selbst gegeben und sind nie unehrbarer, schändlicher, unredlicher gewesen, denn da sie vor der Welt in der höchsten Redlichkeit, im höchsten Ruhm und Namen aufs höchste daher gefahren sind und vor der Welt den höchsten Schein gehabt. Denn wie sollten sie es Gott zu Ehren thun, so sie von Gott und seiner Ehre nichts wußten? Nicht, daß Gottes Herrlichkeit so verborgen wäre und nicht an den Creaturen zu sehen, sondern daß sie vor Blindheit des Fleisches nicht konnten Gottes Ehre sehen und vor dem eigensüchtigen Wüthen und Toben nach eigener Ehre.

So hast du nun das andere Theil des Menschen, das etliche haben Geist genennet und auf Griechisch Hegemonikon, das ist, das vornehmste Theil am Menschen, wie das nach Ehrbarkeit strebet, nämlich, daß der Mensch, da er am besten ist, ein Gottes Räuber ist, der der Majestät nach ihrer göttlichen Ehre und Namen stehet; und dann am allermeisten ein solcher Räuber ist, wenn er am allerredlichsten ist und in seinen besten, köstlichsten, trefflichsten Tugenden daher gleich leuchtet. Willst du hie auch nein sagen, daß dieselben Fleisch sind und gottlos gesinnet? Ich halte auch nicht, daß sich die Diatribe so hart stoße an dieser Weise zu reden, daß wir sagen, der Mensch ist Fleisch oder Geist, so man nach Lateinischer Weise sagte: **Homo est carnalis vel spiritualis**, der Mensch ist fleischlich oder geistlich. Man muß das, wie vieles andere, der ebräischen Sprache zu gut halten, wenn sie also redet: Der Mensch ist Geist oder Fleisch. Denn es ist eben, das wir sagen, der Mensch ist fleischlich oder geistlich, wie in Lateinischer Zunge auch Weisen zu reden sind: **Triste lupus stabulis. Dulce satis humor***); oder: **Iste homo est**

*) Ein Schrecken der Wolf den Ställen; eine Labung den Saaten der Regen.

scelus vel ipsa malitia, auf Deutsch, der Mensch ist die Bosheit selbst.

Also thut auch die heilige Schrift, nennet den Menschen etwas mit heftiger Deutung, oder per Epithasin, Fleisch, gleich als sollte sie sagen: Er ist doch eitel Fleisch, darum, daß er doch so gar und ganz nichts anders sucht, noch anders gesinnet ist, denn fleischlich. Und nennet also auch nun den Geist, daß er nicht thut, gedenkt, noch anders gesinnet ist, denn geistlich. Es wollte einer denn hier noch fragen: Wenn nun der ganze Mensch und das beste am Menschen wird Fleisch genennet und ist Fleisch, ob darum auch alsbald sollte gottlos und sündlich sein, was Fleisch ist? Wir heißen den gottlos, der ohne Gottes Geist ist. Denn darum (saget die Schrift,) wird der Geist gegeben, daß er den Gottlosen rechtfertige. Dieweil aber Christus den Geist scheidet vom Fleisch und saget Joh. 3, 5. 6: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch und thut noch dazu: was vom Fleisch geboren ist, könne in Gottes Reich nicht kommen, so folget alsbald, daß alles, was Fleisch ist, das ist gottlos und unter Gottes Zorn und gehöret nicht in Gottes Reich; so es nun in Gottes Reich nicht gehöret, so folget von Noth, daß es unter dem Reich und Gewalt des Teufels ist, nachdem kein Mittelreich ist zwischen Gottes und des Teufels Reich, die stracks und ewig wider einander sind. Das ist der Grund, dadurch klar ist, daß die besten Tugenden an den Heiden, das Beste an den Philosophis, das Edelste und Ehrbarste an allen Menschen vor der Welt wohl mag gut, redlich und ehrbar genennet werden; aber vor Gott ist es Fleisch und unter des Teufels Reich, das ist, gotteslästerisch, gottesräuberisch, arg und böse auf allen Seiten.

Ich will aber setzen, daß die Meinung der Diatribe bestehe, nämlich, daß nicht der ganze Mensch mit allen seinen Neigungen und Sinn Fleisch sei, das ist, sündlich und gottlos sei; und will also setzen, daß derselbe Theil des Menschen, den jene haben Geist genennet, ehrbar und gut sei: siehe was für viel ungeschicktes Dinges daraus folgen wird; nicht zwar bei der menschlichen Vernunft, sondern im christlichen Glauben und höchsten Artikeln des Glaubens. Denn so nicht das beste Stück oder Theil, das höchste Licht der Vernunft, sündlich und gottlos ist, verderbt und verdammt, sondern allein der Theil am Menschen, den du Fleisch nennest, das ist, die gröbste und

niederste Neigung am Menschen: lieber, was will daraus für ein Christus werden oder Erlöser? Wollen wir nun das Blut und den Tod Christi so geringe achten, daß er nur den geringsten, gröbsten Theil am Menschen soll erlöset haben und das beste Theil oder Stück soll für sich selbst taugen, unsündlich sein, und Christi nicht bedürfen? Wollen wir nun Christum forthin für einen solchen Erlöser predigen, der nicht des ganzen Menschen, sondern nur des geringsten Theils am Menschen, nämlich des Fleisches, ein Erlöser sei und wollen nun den Menschen des besten Stücks selbst einen Erlöser machen? Der zweier nimm eins: Ist das beste Theil am Menschen nicht gottlos und sündlich, so bedarfs Christi nicht: so es Christi nicht bedarf, so hat das beste Stück am Menschen einen herrlichern Sieg denn Christus und über Christum, nachdem dasselbe beste Stück ihm selbst hilft, und Christus allein dem gröbsten Stücke am Menschen hilft.

Also wird des Teufels Reich auch nichts sein, als das nur über den geringsten, niedersten und gröbsten Theil am Menschen herrschet und das beste Stück am Menschen über sich herrschen läßt; und wird also durch die Lehre vom besten Stücke am Menschen, der Mensch über Christi und über Satans Reich gehoben, daß er ein Gott über Gott sei und ein Herr über alle Herren. Wo bleibt aber hie der erste Sinn, oder die erste Meinung vom freien Willen, die du für tauglich achtest, die da saget, daß der freie Wille nicht könne Lust haben zum Guten, so du nun hie sagest, daß das oberste und beste Stück an der Vernunft oder am Menschen sei nicht sündlich, bedürfe Christi nicht, vermöge mehr denn Gott selber und der Teufel? Das sage ich darum, daß du abermal sieheſt, wie gefährlich das ist, wenn man Gottes Sachen und die heilige Schrift ohne Gottes Geist, nur aus Vermessenheit menschlicher Vernunft handelt. Derhalben so Christus das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde wegnimmt, Joh. 1, 29. so folget, daß die ganze Welt unter der Sünde, der Verdammung und dem Teufel ist und hilft das Unterscheiden nichts von besten und geringsten Stücken am Menschen. Denn das Wort, Welt, begreift in sich alle Menschen, die weltlich gesinnet sind mit allem demjenigen, das an Leib und Seele an ihnen ist.

Weiter sageſt du: „So der ganze Mensch, der auch durch „den Glauben neu geboren ist, nichts anders ist denn Fleisch, „wo ist denn der Geist, der aus dem Geist geboren ist? Wo

„ist er Gottes Kind und eine neue Creatur? das wollte ich „gerne lernen und hören.“ Nun, das saget die Diatribe. Wo aber hinaus? wo hinaus, meine liebe Diatribe? Ich meine, dir träume; du begehrest von uns zu hören, wie der Geist, aus dem Geiste geboren, Fleisch sei. O wie sicher seid ihr hie, und wie bietet ihr so tapfer Trotz! wie laßt ihr euch dünken, ihr habt gewonnen, gleich als sei es unmöglich, daß wir hie bestehen; und wollt hie dieweil des großen Namens der alten Väter wider uns brauchen, die da sagen vom Fünkein und Samen der Ehrbarkeit, die unserm Herzen sollen eingepflanzt und angeboren sein.

Für das erste: Ob du der alten Väter großen Namen wider uns brauchen oder mißbrauchen willst, lasse ich dir frei; siehe du zu, was du glaubst, der du Menschen glaubest, die ihre Gedanken hersagen ohne Gottes Wort. Aber es kümmert vielleicht dich nicht groß die Sache gemeinen christlichen Glaubens, was ein jeder glaube, der du so leichtlich Menschen glaubest, und nicht darnach frageſt, ob es gewiß oder ungewiß sei bei Gott, das sie sagen. Wir aber wollten auch gerne dieses von euch hören, wenn oder wo wir doch das je gelehret haben, das ihr so öffentlich uns dürfet Schuld geben. Wer wollte so toll sein und sagen, daß der, so aus dem Geist geboren ist, nichts sollte denn Fleisch sein? Wir haben ja klar und deutlich von einander geschieden Geist und Fleisch, als zwei, die stracks wider einander sind und sagen, wie das Gottes Wort saget, daß ein jeder, der nicht neu geboren ist durch den Glauben, der ist Fleisch. Der aber im Geist neu geboren ist, da sagen wir, daß der nimmer Fleisch ist, ob wohl (dieweil er hie leiblich lebt,) ein Fünklein noch vom Fleische und Sünden bleibet, welches den Erstlingen des empfangenen Geistes widerstrebet.

Ich meine je nicht, daß du solches zu unserm Unglimpf oder Beschwerung hast erdenken wollen; denn was könntest du uns Unredlicheres, Schändlicheres auflegen, als dieses? sondern, entweder du verstehest nicht unsere Lehre, oder bist diesen hohen, großen Sachen zu schwach, und liegt auf dir also die Last und macht dich so irre, daß du nicht gedenkest, was du für dich oder wider uns redest. Denn, daß du sagest, es sollen etliche Fünklein und ein Saame der Ehrbarkeit (wie etliche Alten auch halten,) in uns sein, vergissest du abermal, was du oben gesaget hast, daß der freie Wille nicht könne Lust

haben zum Guten. Wie stehen aber die zwei bei einander, nicht können Lust haben zum Guten und Fünklein in uns haben der Ehrbarkeit oder des Guten? Also muß ich dich allenthalben wieder zur Hauptsache, in der Straße zu bleiben, weisen. Denn du pflegest zu vergessen und immer anders zu handeln, denn du dir hast vorgenommen.

Der andere Spruch ist Jeremiä am 10. V. 23: „Ich „weiß, Herr, daß nicht bei dem Menschen stehet „sein Weg, es ist auch bei niemand, daß er wandle „oder seinen Schritt richte. Der Spruch, sagt die Dia„tribe, lautet mehr darauf, wie es gehen soll, wohl oder übel, „daß da nicht in unserer Macht ist, denn auf Vermögen des „freien Willens." Da bringet aber die Diatribe aus ihrer Vermessenheit eine Glosse, wie sie dünket, gleich als sei die Schrift ganz unter ihrer Gewalt. Daß sie aber da aufsehe, was die Meinung des Propheten sei, wo er hinaus will, ist vielleicht einem solchen berühmten Mann nicht vonnöthen. Es ist genug, daß es Erasmus saget. Ja, wenn wir aber die Freiheit, solche Glosse zu machen, unsern Widersachern wollten nachlassen, so könnten sie leichtlich alle ihre Meinung nach Wunsch erhalten.

Er zeige uns aber hie aus den Worten, wie die nach einander gehen, daß die Glosse recht sei, so wollen wirs glauben. Wir wollen den rechten Verstand suchen aus dem, wie der Text nacheinander gehet. Da der Prophet sahe, daß er umsonst mit solchem heftigem Anhalten bei den Gottlosen predigte, merkte er dadurch und verstund, daß seine Predigt nichts hülfe, wenn Gott nicht inwendig im Herzen lehrete, und daß es nicht in des Menschen Gewalt wäre, Gottes Wort hören oder Gutes wollen. Da er das fühlet, erschrickt er vor Gottes Gericht und bittet, daß ihn Gott durch sein Gericht nur strafe und angreife, (so er je Strafe soll tragen,) daß er nicht mit den Gottlosen unter Gottes Zorn bleibe, welche er im Unglauben und Sicherheit läßt verstocket werden. Ich will aber gleich setzen, daß der Spruch Jeremiä davon rede, (wie du sagest,) wie es Gott mit uns macht, daß es uns wohl oder übel gehet, und daß die Meinung sei, dasselbe Wohlgehen sei nicht in unsrer Gewalt; ist die Glosse selbst nicht aufs allerstärkeste wider den freien Willen und stürzet ihn gar zu Boden? Denn man erdichtet wohl solche Ausflucht und Fündlein, daß die schläfrigen und unfleißigen Leser denken sollen, es sei

genug geantwortet; wie die auch gethan haben mit der Noth der Folge; aber sie sehen nicht, diese spitzfündigen Leute, daß sie sich selbst verwirren und fahen; so gar betrügen sie nur die neu erfundenen Worte.

So nun die Fälle, daß es uns wohl oder übel gehe in zeitlichen Dingen, nicht in unserer Gewalt sind, über welche doch der Mensch Herr ist, wie im ersten Buch Mosis am ersten Capitel V. 28. stehet, Lieber, sage, wie sollten denn in unserer Gewalt sein himmlische Dinge, als, der heilige Geist und Gottes Gnade, die doch gar in dem rechten obersten freien Willen Gottes stehen? Sollte der freie Wille mit seinem Fleiß und Streben das ewige Leben können erlangen, der nicht einen Heller, nicht ein Härlein auf seinem Kopf behalten kann? Können wir denn nicht die Creaturen behalten, wie sollten wir denn Gott mit seinem Geist aus unserm Vermögen behalten oder erlangen? Was sind wir doch toll und thöricht? Daß nun ein Mensch strebe nach dem Guten oder nach dem Bösen, gehöret vielmehr in Gottes Regiment. Denn es fehlet uns da viel weiter, und ist weniger Freiheit auf beiden Seiten, denn wenn wir nach Ehre, Geld, Gut, oder Wollust streben.

Wie fein seid ihr denn nun mit der Glosse entkommen, die da deine Freiheit des Willens verneinet in kleinen Sachen und Creaturen und bejahet und bekennet dieselben in hohen geistlichen Sachen, die tausendmal weniger in unserer Gewalt sind? Gleich als wenn ich spräche: Codrus kann nicht einen Groschen oder Pfennig bezahlen: er kann aber wohl unzählig viel tausend Gülden bezahlen. Und mich wundert, nach dem, daß die Diatribe das Wort Wiclefs*), nämlich, daß alles von Noth muß geschehen, so hart bisher hat angegriffen, daß sie nun selbst bekennet, es muß mit uns gehen wohl oder übel, wie Gott versehen hat.

Weiter sagt die Diatribe: „Wenn du es schon auf den „freien Willen zieheſt, so muß doch das ein jeder bekennen, „daß ohne Gottes Gnade niemand kann recht sein Leben oder „Wandel hinaus führen. Dennoch haben wir auch Fleiß nach „unserm Vermögen; denn wir beten täglich Ps. 5. V. 9: „Herr, richte deinen Weg vor mir her und leite „mich ꝛc. Der nun um Hülfe bittet, der strebet je auch nach

*) S. oben.

„etwas.“ Ich meine, die Diatribe denke, es liege nichts daran, was sie rede oder antworte, wenn sie nur nicht stille schweiget, wenn sie nur etwas redet, will sie bald genug damit gethan haben; also gar verlässet sie sich auf ihr großes Ansehen. Sie sollte bewiesen haben, daß wir aus unsern Kräften nach dem Guten streben könnten, so beweiset sie, daß derjenige, der da betet und Gott anrufet, schon nach etwas strebet. Lieber, sage mir, wie meinet sie es doch; verlachet sie uns, oder spottet sie der Papisten? Denn der da recht betet, der betet je im Geist; ja der Geist selbst betet in und durch uns, Röm. 8, 15. Wie wird denn durch das Werk des heiligen Geistes das Vermögen des freien Willens bewiesen? Ist nun bei der Diatribe der heilige Geist und der freie Wille ein Ding worden? oder streiten wir nun, was der Geist vermöge? Derhalben lässet mir hie die Diatribe den Spruch Jeremiä unverrückt und ganz stehen und bringet mir eine Glosse aus ihrem Kopf, daß wir aus unsern Kräften auch streben können, der muß und soll Luther glauben. Ja, wo es ihm gefällt.

Ebenso, dieses in Sprüchen Salomonis Cap. 16, 1: „Der Mensch setzet ihm wohl vor im Herzen, aber „vom Herrn kömmt das Antworten der Zungen. „Da saget sie, der Spruch rede auch nur von Zufällen, wie „es Gott mit uns machet, daß es wohl oder übel gehe.“ Gleich als sei uns mit dem (das sie ohne Schrift saget) also genug gethan. Und wahrlich, sie thut je übrig genug, dieweil sie uns nachlässet, daß es uns wohl und übel gehet nach Gottes unverrücklichem Willen. Denn da haben wir gewonnen durch oben erzählte Gründe. Denn so der freie Wille nichts ist in unsern zeitlichen Gütern und Werken, daß es da nicht gehet wie wir wollen; so ist er vielmehr nichts in den hohen Gottes Sachen, Geist und Gnade zu erlangen. „Siehe aber, wie „scharf sie den Sachen nachdenket. Sie saget also: Wie kann „ein Mensch sich bereiten oder ihm vorsetzen, so Luther saget, „es müsse aus göttlicher Vorsehung alles also von Noth geschehen?“ Darauf antworte ich: So alles, wie es mit allen unsern Sachen wohl oder übel gehen soll, nicht in unserer Gewalt ist, wie du sagest, wie soll es denn bei uns stehen, die Sachen zu führen, zu machen wie wir wollten? Daß du mir hie auf den Spruch Salomonis antwortest, das habe dir selbst für eine Antwort. Ja, darum sollen wir am meisten arbeiten, daß uns ungewiß ist, alles was zukünftig ist, wie der Prediger

sagt Cap. 11, 6: Des Morgens säe deinen Saamen und des Abends höre nicht auf; denn du weißest nicht, ob dieses oder jenes wird aufgehen. Es ist uns ungewiß, daß wir es nicht wissen; aber es ist gewiß, darum, daß es muß also kommen. Die Noth treibet uns Gottes Furcht ein, daß wir nicht vermessen und sicher seien; die Ungewißheit machet, daß wir nicht verzagen.

Da kömmt nun die Diatribe auf ihr alt Lied und saget, „daß in Sprüchen Salomonis viel Worte sind, die den freien „Willen bestätigen," als das: Eröffne dem Herrn deine Werke, Sprüchwort 16, 3. Da saget sie: höreſt du es? Er saget, deine Werke. Nämlich, dieweil in dem Buch viel Worte sind, die gebots- und unterschiedesweise geredet sind; ebenso, viel Worte, da die andere Person wird angeredet, als, du sollst das thun ꝛc. du sollst das lassen ꝛc. Da (saget sie,) wird allenthalben der freie Wille bestätiget, als, erzeige dem Herrn deine Werke, darum kannst du sie thun und erzeigen. Also das 5. Mos. 5, 6: Ich bin dein Gott, das mußt du verstehen, du macheſt mich zu deinem Gott. Ebenso, Matth. 9, 22: dein Glaube hat dir geholfen. Höreſt du da? Dein Glaube, verstehe es also, du macheſt dir einen Glauben, so ist der freie Wille bewiesen. Ich spotte nicht, ich zeige nur, daß es der Diatribe nicht Ernst ist in dieser Sache. „Also auch diesen Spruch in demselbigen Cap. „Sprüchw. 16, 4: Der Herr machet alles um sein „selbst willen, auch den Gottlosen zum bösen „Tage." Da entschuldiget sie Gott auch, daß er keine Creatur böse geschaffen habe. Gleich als hätte ich von Gottes Schöpfung geredet und nicht vielmehr von der allmächtigen, kräftigen Gewalt, da er ohne Aufhören wirket in allen Creaturen; mit welcher allmächtigen Gewalt er auch treibet und regieret den Gottlosen, wie ich oben gesagt habe von Pharao. Und den Gottlosen machet Gott nicht also, daß es die Bosheit in ihm mache, sondern aus bösem Samen, wenn Gott wirket, wird ein böser Mensch gemacht und ist die Schuld des bösen Samens, nicht Gottes.

Auch so dünket der Diatribe nicht stark zu ringen der Spruch im 21. Capitel V. 1: „Das Herz des Königes „ist in der Hand des Herrn; wohin er will, da „lenket ers hin. Da saget sie: Es zwinget einen nicht so „bald zu thun, der das Herz lenket." Gleich als redeten wir

vom Zwang mit Gewalt und nicht vielmehr von Noth, da ein Ding unverrücklich geschehen muß, wie Gott wirket. Und die Noth wird durch das Lenken angezeiget: und ist nicht so ein schläfriges, müßiges, faules Ding, wie die Diatribe dünket, sondern ist die thätige, ewige, allmächtige Wirkung Gottes, die niemand meiden noch ändern kann, da wir müssen einen solchen Willen haben von Noth, wie ihn Gott uns gibt und reget und beweget nach kräftigem Treiben seiner allmächtigen Wirkung; wie ich oben gesagt habe.

„Weiter, nachdem Salomon allein von des Königes Herz „redet, so meinet die Diatribe, daß der Spruch unbillig auf „andere auch und insgemein gebraucht oder gezogen werde, „sondern es sei ein Spruch, wie der im Hiob Cap. 34, 30. „Gott machet und lässet einen Heuchler regieren „um der Sünde willen des Volks. Zuletzt lässet sie „nach, daß der König zum Bösen von Gott gelenket werde, „also, daß er ihn lässet von seines Herzens Neigung treiben, „das Volk zu strafen." Darauf antworte ich: Gott lasse es nach oder lenke den König, so geschieht das Lenken und Nachlassen nicht ohne Gottes Willen und Werk. Denn der Wille des Königes kann nicht meiden die allmächtige Wirkung Gottes, dadurch aller Wille getrieben und gereget wird, daß sie müssen thun und wollen, es sei böse oder gut. Daß wir aber den Spruch in das gemeine auf alle Menschen ziehen, halte ich, sei auch nicht ungeschickt noch übel gethan. Denn so des Königes Herz, das da vor allen andern sollte frei sein und über andere herrschen, nicht andern Willen kann haben, denn wie es Gott lenket, so kann anderer Menschen Wille und Herz das viel weniger.

Und diese Folge bestünde, wenn ich sie nicht allein vom Willen des Königes, sondern auch eines einzelnen Menschen Willen nähme. Denn wenn ein einiger Mensch, wenn er gleich nicht König ist, sondern der geringste einzelne Mann ist, nicht kann vor Gott einen andern Willen haben, denn wie den Gott lenket, so kann man das von allen Menschen sagen. Also, daß Baalam nicht reden konnte, was er wollte, sondern mußte reden wie Gott wollte, 4 Mos. 23, 7. sqq., ist ein gewisser Grund in der Schrift, daß der Mensch nicht in seiner Macht hat seine Werke, oder seinen Willen; sonst gälten keine Exempel.

Hernach, da nun die Diatribe gesaget hat, „daß der

„Sprüche viel, die der Luther aus dem Buch Salomonis vor-
„bringet, könnten zusammen getragen werden, also aber, daß
„sie alle mit einander wohl eine gute Auslegung leiden könn-
„ten und eben sowohl für den freien Willen, als wider den
„freien Willen zu ziehen wären, bringet die Diatribe zuletzt
„den Spruch Johannis am 15, 5: Ohne mich könnet ihr
„nichts thun ꝛc. welchen Luther nicht anders denn als ein
„Achilles*) Schwerdt brauchet, das es thun soll und nicht
„ohne Treffen oder Schaden abgehen."

Ich lobe den künstlichen Redner und Lehrer des freien Willens selbst, der die Sprüche der Schrift mit gesuchten, bequemen Auslegungen deutet, wie es ihn dünket; daß sie also wahrlich des freien Willens Sprüche sind, das ist, nach des Erasmus freien Willen eingeführet und nicht thun was sie wollen, sondern was er will. Und lobe ihn auch, daß er den einigen Spruch Joh. 15. wie den geharnischten, stärksten Spruch, allein hoch anzieht, damit der unverständige Leser denken solle, wo der verleget werden könnte, das andere sei alles nichts. Ich will aber der Diatriben dennoch mit ihren prächtigen, hochtrabenden, reisigen Worten zusehen, mit was Kunst oder Mannes Kraft sie den geharnischten Spruch und den Achilles will niederstürzen, welche bisher nicht den geringsten Knecht, nicht Thersiten**) hat geschlagen, sondern allenthalben sich in ihr eigenes Schwerdt gestochen. Ich sehe wohl, sie nimmt das Wort (Nichts) oder **nihil**, und hauet meinem Achilles mit dem Spruch Joh. 15. viel Wunden in den linken Zehen, [wie zuletzt Achilles vom Paris verwundet ward], und dehnets mit ihrer Deutung dahin, daß es eben soll so viel sein, als wenig, daß es also laute. Ohne mich könnet ihr nichts thun ꝛc. das ist, wenig oder unvollkommen ꝛc. Und ist eben dasselbige, das die Sophisten***) über diesen Spruch

*) Achilles, S. des Peleus, Königs der Myrmidonen in Thessalien und der Thetis, Hauptfeld der Ilias bei Troja's Zerstörung durch die Griechen, nicht nur der Tapferste, sondern auch der Gewandteste und Schönste derselben. — Er rächte mit gewaltiger Hand seines Freundes Patroclus Tod an dem Trojaner Hector.

**) Thersites, ein Grieche im Belagerungsheer vor Troja, albern und boshaft, häßlich und geschwätzig, wie Homer ihn schildert. Er haßte vornehmlich Agamemnon, Achilles und Ulysses, rieth zur Rückkehr nach Griechenland, schalt die Heerführer und soll von Achilles getödtet worden sein.

***) S. oben.

nit andern Worten also gelehret haben, ohne mich könnet hr nichts thun, das ist, ihr könnet ohne mich nichts voll=ömmliches thun.

Diese alte Glosse, die vorlängst verrostet, verschimmelt, ermülmet und verdumpfet ist, die versilbert sie mit den künst=ichen Reden aufs neue, gleich als bringe sie die am ersten ervor für ein Wunderwerk, und sei nie gehört; dieweil siehet ie aber nicht auf den Text, was die einfältige Meinung sei, as vor oder nach gehet, daraus man allein den rechten Ver=tand nehmen sollte. Ich geschweige, daß sie mit so viel Wor=en und Exempeln beweiset, daß das Wörtlein, Nichts, möge ür wenig oder unvollkommen genommen werden: gleich als andeln wir davon, wie es möge genommen werden; so sie och sollte beweisen, daß es müsse und solle da also genommen erden. Also richtet nun die herrliche Glosse und Auslegung ichts aus, denn daß der Spruch Johannis dunkel wird und ngewiß. Und ist nicht Wunder, so allenthalben die Diatribe arauf gehet, daß die heilige Schrift soll ungewissen Verstand aben, damit sie ihr nicht dürfte brauchen; und der Väter Sprüche rühmet sie als für etwas und für gewisses, daß sie hr möge mißbrauchen. Das ist aber ein wunderlicher Glaube, aß Gottes Wort solle unnütze und und ungewiß sein, und er Menschen Worte sollen gewiß und nütze sein.

„Aber dieses ist noch das allerfeinste, wenn wir hie dar=auf sehen, wie sie mit ihr selbst eines ist. Sie saget, das Wörtlein, Nichts, heiße so viel, als wenig oder unvollkom=men; und saget doch, daß nach der Auslegung eigentlich ganz wahr soll sein, daß wir ohne Christo nichts thun können. Denn Christus der rede da von der Frucht des Evangelii, welche keinem wiederfähret, denn allein denjenigen, die am Weinstock bleiben, welcher Christus ist ꝛc.“ Da bekennet sie elbst, daß niemand des Evangelii Früchte bringet, denn der m Weinstock bleibet. Und das thut er in derselbigen gesuch=en Auslegung, da er beweisen will, daß Nichts soll wenig der unvollkommen heißen. Aber es will vielleicht die Diatribe as Wörtlein kein auch mit einer gesuchten Auslegung deu=en, daß also auch eine Frucht des Evangelii sei außerhalb hristo, also, daß dieses Worts, die Rebe kann nicht rucht bringen von ihr selbst, Meinung sei, das ist, sie ann wohl etlichermaßen ein wenig unvollkommen Frucht brin=en. Da müßten wir denn sagen, daß die Gottlosen, die gar

ohne Christo sind, über welche und in welchen der Teufel herrschet, und wider Christum strebet, auch könnten etlichermaßen Früchte des Lebens bringen, das ist, daß die Feinde Christi Gott und Christo Frucht bringen könnten. Aber das wollen wir fahren lassen.

Das möchte ich hie auch gerne hören, wie wir wollen den Ketzern*) widerstehen, die allenhalben in der Schrift die Weise und Regel brauchen werden, daß sie diese Wörtlein, nichts, kein, **nihil**, **non**, werden also auslegen wollen und sagen, nichts heiße unvollkommen; so werden sie denn diese Sprüche also auslegen: Ohne ihn ist nichts gemacht, das ist, wenig. Ebenso in Psalm 14, 1: Die Narren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott, das ist, es ist ein unvollkommener Gott. Ebenso, Psalm 100, 7: Er hat uns gemacht, und wir haben uns nicht gemacht, das ist, etlichermaßen haben wir uns gemacht. Und wer könnte aus der Schrift die Sprüche alle zählen, da diese Wörtlein, **non**, **nihil**, nichts, kein, gesetzt werden? Aber willst du hie auch sagen, man müsse eine bequeme, gute Auslegung geben? Ja, einem jeglichen Ketzer, der von den klaren Worten der Schrift weichet, dünket seine Auslegung gut und bequem sein. Hieße aber das schwere Sprüche der Schrift aufgelöset, ein solch weites Thor aufthun, und Raum machen allen falschen Lehrern, wüsten Köpfen, und irrigen Geistern? Ich glaube, daß dir solche Freiheit zu allerlei Auslegung dienen möchte, der du nach dem gewissen und rechten Verstand der Schrift nicht viel frageſt. Aber uns, die wir gerne wollten die christliche Gewissen und Herzen nicht auf den Sand bauen, würde es ein schädliches, verführliches, böses, mördliches Gift sein.

Derhalben, liebe Diatribe, du große Heldin, welche du den Spruch Johannis, als den stärkesten Spruch, und als des Luthers Achilles, willst gestürzet haben, höre hie zu. Es sei denn, daß du beweiseſt, daß dies Wörtlein, Nichts, nicht al-

---

*) Ketzer (Katharer, Reine, wie sie sich selbst nannten), auch Häretiker, solche Christen, die eine andere Meinung als eine sich für rechtgläubig erklärende Kirche hat; zu unterscheiden von den Ungläubigen, die gar keine Christen sind, und von den Abtrünnigen, die vom Christenthume wieder abgefallen sind. Ketzerverfolgungen durch die Inquisition besonders seit dem Anfang des 13ten Jahrhunderts.

lein möge oder könne, sondern auch solle und müsse für das Wörtlein, wenig, verstanden werden, so hast du mit den reichen, vielen, hohen Worten und Exempeln nichts mehr ausgerichtet, denn wenn einer mit Strohhalmen wider ein groß Feuer wollte fechten. Was gehet uns dein Können oder Mögen an, daß du sagest, es möge also genommen werden; so wir fordern, daß du beweisen solltest, daß es solle und müsse also genommen werden? Wenn du das nicht thust, so bleiben wir bei der natürlichen Art der Worte und Sprache, und verlachen deine große Rüstung, großen Triumph und viel Exempel.

Wo bleibet aber da der erste Sinn oder Meinung vom freien Willen, der da saget, daß der freie Wille nicht könne Lust haben zum Guten? Aber es wird vielleicht hie einmal eine bequeme gute Auslegung gesucht werden, daß nichts Gutes, soll etwas oder ein wenig Gutes heißen, wider alle Dialectik und Grammatik, [Denkgesetze und Sprachlehre] wider alle Natur und Art aller Sprache und alle Weise zu reden, nach dem etwas und nichts stracks wider einander sind. Ebenso, wo bleibet, daß Satan ein Fürst und Herr der Welt ist, wie Christus Joh. 14, 20. und Paulus Eph. 6, 12. sagen, der da in aller Menschen Herzen und Willen, die nicht Gottes Geist haben, herrschet und regieret, also, daß sie seine Gefangene sind, und ihm dienen müssen? Sollte der brüllende Löwe, der grausame unruhige Feind göttliches Worts, göttlicher Gnaden und aller Menschen, leiden, daß ein Mensch, der unter seinem Reich und Gewalt ist, mit dem geringsten Gedanken sich regen oder wenden sollte, und streben nach dem Guten, daß er seine Tyrannei erkenne; und er sollte ihn nicht vielmehr reizen, spotten dazu und treiben, daß er nicht allein gottlos gesinnet wäre, sondern mit den Werken auch thäte wider Gott und seine Gnade? Ja, sollte der starke gewaltige Geist das leiden an denen, die unter ihm sind, so die Christen, die Gottes Geist haben, seinem Wüthen kaum widerstehen, daß sie Gutes wollen, und auch zu thun fortfahren?

Ihr, die ihr euch solche Gedanken machet, als sei der menschliche Wille frei im Mittel, und stehe auf ihm selbst, habt wohl zu sagen, daß unser Wille auf beide Theil zum Bösen oder Guten mit seinem Streben sich wenden könne. Denn ihr denket, daß beide Gott und der Teufel weit von uns sind, und sehen uns nur zu, auf welchen Theil wir uns wen-

den wollen mit dem freien Willen. Ihr glaubet aber nicht, daß beide Gott und der Teufel, welche, wie zwei Königreiche, ewig wider einander streiten, eine kräftige Wirkung und Treiben haben im menschlichen Willen, da der menschliche Wille muß wie ein Knecht sein, ja wie ein Pferd dem Reuter folgen. Denn wenn wir nur das glauben, wie es klar die Schrift saget, so stehet aufs allerfesteste unser Beschluß und Meinung, und liegt der freie Wille gestürzet; wie ich oben gesagt habe. Denn entweder das Reich des Teufels ist nichts, und Christi Wort ist nicht wahr, oder so des Teufels Reich etwas ist, wie es Christus anzeiget Luc. 11, 18. so ist der freie Wille nichts anders, denn ein Pferd, daß der Teufel reitet, das nicht kann los werden, es sei denn, daß durch Gottes Finger (wie das Evangelium Luc. 11, 20. saget,) der Teufel werde abgesetzt und ausgetrieben.

Daraus (halte ich,) meine Diatribe, siehest du wohl, was das sei, und wie wohl es tauge, daß dein Erasmus allenthalben saget, wie Luther halsstarrig und trotzig schließe, und wie er sich fast auf Schrift berufe, und hart auch auf jenen Theil mit Schrift dringe, welche man doch mit einem Wörtlein könnte auflösen. Wer weiß das nicht, daß man die ganze heilige Schrift mit einem Wörtlein könnte auflösen? Wenn ich wollte zu allem Nein sagen, das wüßten wir wohl, ehe wir es von Erasmo höreten; sondern das fragen wir: Ob es genug sei, daß man mit einem Wörtlein dieselbe meine geführten Schriften auflöse, und ob recht auf die Sprüche der Schrift geantwortet wird, ob sie recht vorgeleget werden, und ob sie also sollten vorgeleget werden, davon handelt man. Da sehet einmal recht genau auf, da wendet die Augen hin, so werdet ihr wohl sehen, ob man so leicht zu den Sprüchen antworten könne, und ob Luthers Harthalten eine Halsstarrigkeit, oder beständig Bekenntniß des Worts sei. Da werdet ihr wohl sehen, daß alle Pforten der Hölle dem Spruch abzubrechen zu schwach sind.

Wir aber, wiewohl wir auf dem Nein stehen, und nichts schuldig wären zu beweisen, und wiewohl die Diatribe, die ihr Ja sollte erhalten, schuldig ist zu beweisen, so wollen wir doch das thun, und durch kräftige Gründe ihr abdringen und abgewinnen, daß dies Wörtlein, Nichts, nicht allein nicht für wenig, sondern für dasjenige, das es natürlich nach seiner Art heißt, soll genommen werden; und wollen das thun zu einer

Uebermaaß über den vorigen unsern unüberwindlichen Grund, da wir schon erobert und das gewonnen haben, daß alle Worte in ihrer einfältigen, natürlichen Art und Bedeutung sollen bleiben und verstanden werden; es sei denn, daß man klar beweise, daß sich der einfältige Verstand aus gewissen Ursachen gar nicht reinen will; welches die Diatribe nicht gethan hat, noch thun kann. Wir wollen aber das, oben angezeigt, ihr abdringen, aus Natur und Art der Sache an ihr selbst, nachdem wir mit klarer öffentlicher Schrift erhalten haben, daß Satan ein gewaltiger, starker Fürst und Herr der Welt, und überaus listiger Feind der Menschen ist (wie ich gesagt habe). Dieweil nun der über einen Menschen herrschet, so ist der Wille nicht frei noch sein eigen Herr, sondern ein Knecht der Sünde und des Teufels, und kann nicht anders wollen, denn wie derselbe sein Fürst will. Dieser Feind leidet nun nicht, daß der Mensch etwas Gutes wolle oder thue. Wiewohl wenn der Satan schon nicht über den Menschen herrschet, so wäre doch die Sünde, welcher auch der Mensch ein Knecht ist, Last und Zanks genug, daß er nicht könnte Gutes thun oder wollen.

Dazu so dringet gleich auf dasselbige die ganze Rede des Herrn Christi, wie sie nach der Länge auf einander gehet; welches die Diatribe gar nicht in Acht nimmt, wiewohl ich sie in meinem Büchlein (**Assertiones** genannt,) reichlich habe ausgestrichen. Denn also verfähret Christus mit seiner Rede, Johannis am 15: Wer nicht in mir bleibt, der wird hinweg geworfen wie eine Rebe, und verdorret, und man sammlet sie, und wirft sie ins Feuer und verbrennet sie ꝛc. Ja, vor den starken Worten allen schleicht die Diatribe nach der Rhetoriken [Sprachlehre, Redekünste] Kunststücklein aufs künstlichste und meisterlichste vorüber, meinet, die groben Lutheraner werden das Vorüberlaufen nicht einmal merken. Du siehest aber, daß hie Christus seiner Gleichniß, von dem Weinstock und der Reben, selbst ein Ausleger ist, und klar eigentlich genug ausleget, was er durch das Wort (Nichts) will verstanden haben, nämlich daß der Mensch, so außerhalb Christo ist, wird hinweg geworfen und verdorret.

Was kann aber hinweg geworfen werden und verdorren anders heißen, denn dem Teufel gegeben werden, und je länger je ärger werden? Je länger aber je ärger wer-

den, ist nicht etwas vermögen, oder nach etwas streben. Eine dürre Rebe, je dürrer sie wird, je näher sie dem Feuer ist, und je mehr und mehr sie zum Feuer bereitet wird. Wenn Christus das Gleichniß nicht selbst also hätte ausgebreitet und vorgebracht, so hätte niemand das so ausbreiten und darauf bauen dürfen. So stehet nun das feste, daß dies Wörtlein (**nihil**, oder nichts) soll dürr, einfältig nach seiner Art genommen werden, für das es heißt, das ist, gar nichts; daß nicht die Meinung sei: Ohne mich könnt ihr nichts thun, das ist, ohne mich könnt ihr etwas wenig oder unvollkommenes thun, sondern nichts, das ist, nichts, nichts, nichts thun.

Nun wollen wir auch die Exempel sehen, damit sie beweisen will, daß dies Wörtlein, **nihil**, das ist, nichts, für das Wort wenig soll genommen werden; daß wir auch also anzeigen, wie des Theils die Diatribe auch nichts ausrichte, und daß es, wenn sie schon etwas ausrichtete, dennoch nichts wäre; so gar wird die Diatribe über dem Nichts selbst zunichte. Sie saget also: „Nach gemeinem Brauch der Sprache „saget man also: Der richtet nichts aus, von einem, der das„jenige nicht erlanget, das er gern wollte ausrichten, ob er „wohl so oft nicht so gar nichts ausrichtet, sondern dennoch „etwas thut in dem, darnach er strebet.“ Darauf antworte ich: Ich habe nie solche Rede gehöret nach gemeinem Brauch der Sprache, sondern es ist von euch erdichtet. Alle Worte sind je zu verstehen nach der Sache, davon man redet, und nach der Meinung desjenigen, der da redet. Nun wenn ich sage: der richtet nichts aus, so ist meine Meinung nicht, das Werk des Versuchens oder Strebens nichts zu heißen, sondern ich sehe darauf, daß der Mensch sein Versuchen nicht zum Ende und Ausrichtung bringet; ja, da sehe ich auf, wenn ich sage: Der richtet nichts aus, das ist, er hats nicht bekommen, nichts erlanget. Auch wenn schon das Exempel taugte (das doch nichts taugt), so thäte es mehr für unsern Theil. Denn das ists, darauf wir gehen, und das wir zu erhalten gedenken, daß der freie Wille wohl viel thue, das aber Sünde und nichts ist vor Gott. Was hilfts, daß er viel sich mühe, wenn er nicht erlanget, darnach er sich mühet? Darum wo sich die Diatribe hinwendet oder kehret, läufet sie an, und redet wider sich selbst, wie es pfleget zu gehen denenjenigen, die eine böse Sache vertheidigen.

„Also ist auch das Wort aus dem Paulo 1 Cor. am 3. „V. 7. übel eingeführet, das also lautet: So ist nun we„der der da pflanzet, weder der da begießet et„was, sondern Gott, der das Gedeihen giebt.“ Denn da saget die Diatribe: Siehe da, das da wenig oder an ihm selbst nicht groß nütz ist, das nennet er, Nichts. Wer? ihr, die Diatribe? wolltet ihr sagen, das Predigtamt oder Dienst des Worts wäre wenig oder nicht groß nutz, welches Paulus allenthalben mit so herrlichen Worten aufs höchste preiset und lobet, daß ers 2 Corinth. 3, 6. ein Amt des Geistes, des Lebens, der Herrlichkeit Gottes nennet? Siehe, da hast du abermal nicht auf die Sache an ihr selbst fleißig gesehen, noch auf die Meinung des Apostels. Gegen dem, der das Gedeihen giebt, ist der da pflanzet und der da gießet, nichts; aber zu dem Pflanzen oder Gießen sind sie etwas, nach dem solch Pflanzen, Lehren und Vermahnen das höchste Werk des Geistes in der ganzen christlichen Kirchen ist. Das will Paulus, das geben die Worte öffentlich genug. Ich will aber setzen, daß das Wort und ungereimte Exempel aus Paulo etwas taugte; noch wäre es für uns. Denn darauf gehen wir, daß der freie Wille nichts ist (das ist, wie du es auslegest), unnütze an ihm selbst vor Gott. Von dem etwas sein, oder Wesen vor Gott, reden wir, und wissen wohl, daß der freie Wille und aller Gottlosen Wille etwas ist, und nicht eitel nichts.

Weiter bringet die Diatribe am ersten zu den Corinth. am 13, 2: Wenn ich nicht die Liebe habe, so bin ich nichts. Ich sehe nicht, warum sie das Exempel vorbringet, denn daß sie hat viel Sprüche wollen führen, uns das Schwert in die Hand zu geben, damit wir sie niederschlügen. Denn der ist je wahrhaftig und eigentlich vor Gott nichts, der ohne Liebe ist. Also lehren wir auch vom freien Willen; darum so ist das Exempel auch für uns wider die Diatriben. Es weiß vielleicht die Diatribe noch nicht, worüber hier unser Kampf ist. Wir reden nicht vom Wesen der Natur, sondern vom Wesen der Gnade, und vom Wesen vor Gott. Wir wissen wohl, daß der freie Wille nach Wesen der Natur kann etwas thun, essen, trinken, Kinder zeugen, haushalten, regieren ꝛc. Und es darf die Diatribe uns mit den spitzigen Fündlein [Erfindungen] und klugem Traum nicht verlachen, da sie saget: So würden wir auch ohne Christum nicht sündigen können,

wenn Luther so hart wollte auf das Wort dringen: Ihr könnt ohne mich nichts thun; so doch Luther selbst gesagt, der freie Wille tauge nirgend zu, denn Sünde zu thun. Aber die kluge Diatribe hat Lust zu spielen in so ernsten, hohen, großen Sachen.

Wir sagen, daß der Mensch, so außerhalb der Gnade ist, gleichwohl bleibt unter der gemeinen allmächtigen Wirkung Gottes, der alles reget, beweget, schafft und thut, also daß alles getrieben wird, und folgen muß seiner ewigen unvermeidlichen Wirkung. Aber daß der Mensch also, nur durch gemeine allmächtige Wirkung getrieben, thut, da haben wir gesagt, das sei nichts, das ist, es tauge vor Gott nichts, und daß es nicht anders gerechnet werde denn für Sünde. Also zum andern, der die Gnade nicht erkennet hat, ist nichts, wenn er ohne Liebe ist, und hat sie nicht recht erkennet. Warum lenket denn hie die Diatribe von dem Ziel der Sache, und hebt ein ander Lied an von dem natürlichen Werk, so sie doch selbst bekenner, daß in dem Spruch gehandelt werde von der Frucht des Evangelii, die niemand widerfähret ohne Christum. Aber sie muß allenthalben wider sich selbst sein, weil sie von der Wahrheit kömmt.

Also in dem Spruch Johannis am 3. Kap. V. 27: „Der Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm „denn vom Himmel gegeben." Johannes redet je vom Menschen, der schon etwas war, und saget, daß der nichts könne empfahen, nämlich, den Geist mit seinen Gaben; denn davon redet er, und nicht von der Natur. Er hat da der Diatribe nicht bedurft, die ihn erst meistert und erst lehret, daß der Mensch schon Augen, Nasen, Ohren, Maul, Sinne, Verstand hat, und alles was an einem Menschen ist. Ich meine nicht, daß die Diatribe Johannem den Täufer so toll halte, daß er, da er einen Menschen nennet, von der Wüste des Plato *) gedacht, oder des Leucippus **) und des Aristoteles ***) Gedanken gehabt, von etwas ledigem Unendlichem oder nichts,

*) S. oben.

**) Leucippus, um 500 oder 510 v. Chr., Stifter der atomistischen Schule in der griechischen Philosophie, Vorgänger des Democrit (S. oben). Er nahm zwei Principien an, das Volle und das Leere — jenes die Vielheit untheilbarer Körperchen, diese das Trennende in und außer diesen Körperchen (Atomen).

***) S. oben.

das darnach erst von himmlischer Gabe etwas würde. Heißet aber das Exempel aus der Schrift vorgebracht, in einer solchen großen Sachen so spielen? Was ist der vielen Worte vonnöthen, daß sie uns erst lehret, daß das Feuer, ebenso, daß wir Böses meiden und nach Gutem stehen, vom Himmel sei, gleich als wisse das niemand? Wir reden von der Gnade, und wie die Diatribe selbst gesagt, von Christo und Früchten des Evangelii oder Glaubens; und die Diatribe macht ein Geschwätz von der Natur, bringet die Zeit zu, und machet nur dem unverständigen Leser ein Geplerr vor die Augen.

Aber sie bringet dieweil kein Exempel, da das Wort, nichts, für wenig genommen werde, wie sie ihr hat vorgenommen; sondern giebt sich an Tag, daß sie nichts achte oder darnach frage, zu verstehen was Christus oder die Gnade sei, oder wie die Gnade etwas anders sei denn Natur; das doch die groben Sophisten täglich in ihren Schulen geübet und getrieben, und da einen klaren Unterschied gemacht. Dazu siehet sie nicht, daß alle ihre Exempel wider sie und für uns dienen. Denn das will Johannes der Täufer mit dem Wort: Der Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben, daß der freie Wille nichts ist. Sehet, also hat sie den Spruch, den sie meinen Achilles nennet, überwunden, daß sie uns die Wehre selbst gereicht hat, damit sie als wehrlos gestürzet wird. Also wird mit einem Wörtlein (wie ihr saget,) auf die Schrift geantwortet, da der halsstarrige Luther euch mit dränget.

Hernach zählet sie viel Gleichniß her, mit welchen sie nichts mehr ausrichtet, denn daß sie ihrer Weise nach den unfleißigen Leser von der Hauptsache führet. Nun unter den Gleichnissen ist dieses eins: Gott der erhält allein das Schiff im Meer, und der Schiffmann führet es doch gleichwohl zu Lande, und bringets zur Anfurth; derhalben thut je der Schiffmann auch etwas. In dem Gleichniß macht sie zweierlei geschiedene Werke: eines des Behaltens, da Gott das Schiff behält; und das andere des Fahrens, da der Schiffmann das Schiff führet. Und so sie etwas beweiset, so beweiset sie, daß dennoch das Werk der Erhaltung des Schiffs ganz Gottes ist, und das Werk des Führens ganz allein des Schiffmanns Werk ist: gleich als führete Gott nicht das Schiff; und soll dennoch das ein schönes und artiges Gleichniß sein. Also saget sie auch: Der Ackermann führe die Früchte zusammen;

Gott hat sie aber gegeben. Da macht sie aber zweierlei geschiedene Werke an Gott und dem Menschen: du wolleſt denn aus dem Ackermann auch einen Schöpfer machen, der die Frucht gemacht und gegeben hätte. Ich will aber gleich setzen, das du sageſt, daß einerlei Werk thun Gott und der Mensch, und Gott auch helfe die Frucht einführen, was richten denn die Gleichniß mehr aus, denn daß sie sagen, wie die Creaturen wirken mit Gott? Handeln wir denn nun hier von Mitwirkung Gottes, und nicht vielmehr von eigenem Vermögen und Kraft des freien Willens? Wo läuft mir denn aber zur Seiten aus dieser Redner, der da wollte vom Palmenbaum sagen, und redet nun von Kürbissen? Es war angefangen ein Krug, so wird ein Topf draus.

Wir wissen auch wohl, daß Paulus Gottes Gehülfe ist, die Corinther zu lehren, 1 Cor. 3, 6. da er auswendig prediget und Gott inwendig lehret, auch in zweierlei Werk. Also wirket er auch mit Gott, wenn er redet im Geist Gottes, und das in einerlei Werk. Das sagen wir auch, daß wenn auch Gott ohne die Gnade Christi wirket, alles in allen, auch in den Gottlosen wirket, nach dem er alles allein geschaffen hat, und allein regieret, beweget und treibet nach seiner allmächtigen, kräftigen Wirkung, die keine Creatur vermeiden oder verändern kann, sondern muß folgen, ein jegliches nach seiner Art, die ihm von Gott gegeben ist; also sind Gottes Mitwirker alle Gottlosen. Also auch, in welchen die Gnade Christi wirket, die er gerechtfertiget hat in seinem Reich des Glaubens, die treibet und beweget er auch, und (wie sie denn neue Creaturen sind,) folgen sie und wirken mit Gott, oder werden vielmehr, wie Paulus sagt Röm. 8, 14. getrieben von Gott.

Aber das hat hier nicht statt. Wir handeln nicht davon, was wir vermögen durch Gottes Wirkung, sondern was Menschen vermögen, ob wir jetzund, die wir zuvor ohne unser Zuthun auch nichts geschaffen sind, etwas können dazu thun, oder darnach streben, nämlich, wenn nicht mehr in uns ist, denn die gemeine allmächtige Wirkung Gottes: mit welchem unserm Zuthun wir uns bereiten zu Gottes Gnade, oder dazu schicken könnten, fromm und heilig, geistlich und neue Creaturen zu werden. Darauf sollte gleich unter Augen gleichzu eine Antwort gefallen sein, und da solltet ihr nicht zur Seiten ausgehen. Da sagen wir also: Gleichwie der Mensch, ehe er geschaffen ist, oder ein Mensch worden, nichts dazu gethan hat

noch gestrebet, daß er eine Creatur würde, und da er nun ein Mensch geschaffen ist, nichts auch dazu etwas gethan, noch etwas thut, noch darnach strebet, daß er eine Creatur bleibe und erhalten werde, sondern wie das beides geschieht und geschehen ist, allein aus dem Willen göttlicher Kraft und Güte, die uns ohne alle unser Zuthun geschaffen hat und erhält, und doch nicht in uns wirket, so ganz ohne uns, nachdem sie uns dazu geschaffen hat und erhält, daß sie in uns und durch uns wirke, es geschehe nun außerhalb dem Reich der Gnaden, unter der gemeinen allmächtigen Wirkung, oder in dem Reich der Gnaden, wie ich gesagt habe, aus sonderlicher Kraft des Geistes Christi.

Also auch haben wir weiter gesagt, daß der Mensch, ehe und zuvor er neu geboren und eine neue Creatur wird durch den Geist und den Glauben, nichts dazu thut, auch sich nicht bestreben kann, dadurch er sich bereite zu der geistlichen Wiedergeburt und zum Reich Gottes. Auch weiter, wenn er also neu geboren ist, kann er auch nichts thun noch etwas sich bemühen, dadurch er so bleibe oder erhalten werde, sondern beides thut und wirket in uns Gottes Geist, der uns ohne unser Zuthun aufs neue gebiert, und in der neuen Geburt erhält, wie der Apostel Jacobus saget Kap. 1, 18: Er hat uns geboren durch das Wort seiner Kraft, daß wir ein Anfang wären seiner Creatur. Aber er wirket nicht so gar ohne uns, nachdem er uns derhalben neu gebiert, daß er in uns wirke, und wir mit ihm wirken. Also prediget er durch uns, hilft den Armen durch uns, tröstet die Betrübten durch uns. Was hat aber daran der freie Wille, ja was mag er daran haben, denn nichts und zumal nichts?

Leset hier die Diatriben durch fünf oder sechs ganze Blätter, da sie solche Gleichniß und viel Parabeln und Sprüche aus Paulo und dem Evangelio einführet, und nichts damit ausrichtet, denn daß sie uns lehren will, wie unzählig viel Sprüche in der Schrift sind, die von Mitwirkung und Hülfe Gottes reden. Und wenn ich aus denselbigen diese Folge nehme (wie recht ist), und sage: Der Mensch vermag nichts ohne Hülfe göttlicher Gnade, darum sind keine Werke des Menschen gut, so nimmt sie gleich das Widerspiel und eine solche Folge daraus: „Ja (spricht sie), der Mensch vermag „nichts ohne göttlicher Gnade Hülfe, darum können alle Werk „des Menschen gut sein; denn Gott kann wohl helfen. So

„viel nun Sprüche sind in der Schrift (saget sie,) die da ge„denken göttlicher Hülfe, so viel sind Gründe, die den freien „Willen bestätigen; derselbigen sind aber mächtig viel und schier „unzählig. Darum habe ich gewonnen, wenn die Sache sollte „erhalten werden mit der Menge der Sprüche.“ Das sind der Diatriben Worte. Darauf antworte ich: Meinest du auch, daß die Diatribe bei Sinnen gewesen, oder bei ihr selbst, da sie das geschrieben hat? Denn ich will es Bosheit und bösen Tücken nicht Schuld geben: sie hat Lust, mich mit ihren verdrießlichen, undienlichen Worten zu kränken, thut allenthalben wie sie pfleget, giebt Worte und handelt anders, denn sie ihr hat vorgenommen. Dieweil sie aber Lust gehabt in so großen Sachen zu spielen, so wollen wir uns auch gelüsten lassen, ihre ungeschickten Gründe öffentlich anzuzeigen.

Für das erste, so handeln wir je nicht davon, sondern wissen wohl, daß alle Werke des Menschen können gut sein, wenn Gottes Geist und Gnade hilft. Ich kann mich aber nicht genug verwundern über deinen Unfleiß, der du hast angefangen zu schreiben von Kraft des freien Willens, und schreibest und redest nun von Vermögen göttlicher Gnade, und darfst dazu öffentlich sagen, daß der freie Wille durch die Sprüche der Schrift werde bestätiget, die da reden von Hülfe göttlicher Gnade, gleich als wären alle Menschen Stöcke, Klötzer und Steine, daß wir nicht klare Worte sehen, die von Gottes Hülfe reden; und darfst dazu auch gar herrlich mit hohen Worten prangen und Triumph ausrufen, gleich als hast du hier sonderlich Ehre eingelegt. Nun weiß ich erst aus dem, daß du dieses thust und sagest, was da sei oder vermag der freie Wille, nämlich, nichts denn rasen. Denn was kann es doch anders sein, das aus dir redet, denn der freie Wille selbst? Lieber, höre doch genau drauf, wie deine Folgen, die du machest, lauten. Sie lauten also:

Die Schrift preiset die Gnade Gottes; darum so bestätiget sie den freien Willen. Ebenso: die Schrift preiset die Hülfe und Beistand göttlicher Gnade; darum bestätiget sie den freien Willen. Wer hat sein Lebenlang solche Folge gehöret? Aus was Dialectiken [Denklehre] hast du diese Folge gelernet? Warum sollte nicht gleich das Widerspiel folgen, also: Die Schrift preiset die Gnade, darum ist der freie Wille nichts? Ebenso: die Hülfe der Gnade wird gepriesen, darum ist kein freier Wille. Denn wozu wird die Gnade gegeben? Freilich

nicht dazu, daß der freie Wille, der vorher stark genug wäre, wenn deine Folge wahr ist, mit der Gnade, wie mit einem überlängen Fastnachts-Larven, angezogen werde. Derhalben will ich deine Folge, wiewohl ich kein Redner bin, doch mit gewaltigerer Rhetoriken umkehren, denn du. Und also, so viel Sprüche in der Schrift sind, die von göttlicher Hülfe reden, so viel sind auch, die den freien Willen zu Grunde tilgen und stürzen; derselbigen sind nun viel und schier unzählig. Darum haben wir gewonnen, wenn es gleich gelten sollte der meisten Sprüche führen. Denn darum ist die Gnade vonnöthen, daß der freie Wille von sich selbst nichts vermag und wie die Diatribe selbst bekennet hat, durch das Annehmen der ersten Meinung, nicht kann Lust haben zum Guten. Derhalben, wenn man die Gnade und die Hülfe der Gnade preiset, so wird auch zugleich geprediget, daß der freie Wille nichts vermag. Und ist eine gute, starke, feste, gewisse Folge, wenn ich sage: die Schrift preiset allein Gottes Gnade, darum ist der freie Wille nichts; welche Folge auch die Pforten der Hölle nicht werden umstoßen.

Hier wollen wir aufhören, zu schützen die Sprüche, so die Diatribe hat vorlegen wollen; was weiter vonnöthen, wollen wir hier unten, wenn wir unsere Rüstung vorbringen, handeln. Denn, daß Erasmus in seiner Beschlußrede wiederholet, „daß wo unsere Lehre bestünde, so viel Gebot, so viel Dräu„ungen Gottes, so viel Zusage alle umsonst wären, und daß „weder Verdienst noch Unverdienst, noch Lohn noch Strafe „statt hätte. Dazu das schwerlich denn würde zu vertheidigen „sein, daß Gott gleichwohl gerecht und gütig wäre, wenn er „verdammt, die doch müßten Sünde thun und dergleichen un„geschicktes Dinges viel, das daraus folgen würde, an wel„chem hohe Leute sich gestoßen haben und gestürzet.“ Das alles habe ich oben genug verantwortet. Wir leiden auch nicht, nehmen auch das Mittel nicht an, daß wir dem freien Willen doch etwas kleines sollten lassen, das er vermöchte, damit man desto leichter die Sprüche in der Schrift, so wider einander sind und was anders ungeschicktes folget, möchte berichtigen. Denn es ist mit dem Mittel der Sache nichts geholfen, auch nichts ausgerichtet. Denn wenn wir nicht sagen, daß der freie Wille alles und ganz vermöge, wie die Pelagianer*), so bleiber

*) S. oben.

dennoch dieses, daß die Schrift scheinet widerwärtig, daß auch aller Lohn und Verdienst ist weggenommen und scheinet dennoch als sei Gott ein ungütiger, ungerechter Gott, und bleibet alle das ungeschickte Ding, das ihr gern durch Setzen derselbigen kleinen, wenigen Kraft des freien Willens vermeiden wollt. Darum müssen wir schlecht zum freien Willen nein sagen und ihn ganz verneinen und sagen, daß alles Gottes Gnade thue; so ist die Schrift nicht wider einander, und das andere, daran sich die Vernunft stößet, muß man leiden.

Das bitte ich aber, lieber Erasme, daß du es nicht wolltest dafür halten, daß ich diese Sache mehr aus Vorsatz und Muthwillen, denn von Herzen (daß ich dieses für Wahrheit hielte,) gehandelt habe. Man darf mir die Heuchelei nicht Schuld geben, daß ich anders geschrieben hätte, denn mir ums Herz gewesen, oder denn ichs gemeinet hätte. Ich bin auch nicht (wie du sagest,) erst, da es zum Kampf gekommen, also erhitzet oder ergrimmet, daß ich nun erst den freien Willen gar verneinen sollte und hätte ihn zuvor nicht sogar verneinet. Du wirst es auch in meinen Büchern nirgend weisen, ich weiß es wohl. Es sind meine Disputation, Beschluß, Predigt und ausgeschriebene Bücher noch vorhanden, in welchen ich bis auf diese Stunde allezeit verjahet habe, daß der freie Wille nichts sei, und daß es eine Sache sei (denn des Worts brauchte ich die Zeit,) **de solo Titulo**, das ist, eine Sache von Worten. Dahin aber hat mich die Wahrheit gezwungen und gedrungen, daß ich also gehalten und geschrieben habe.

Daß ich aber die Sache heftig und geschwind habe angegriffen, bekenne ich meine Schuld (ist es anders eine Schuld,) und freue mich von Herzen, daß mir dies die Welt Zeugniß giebt in dieser Gottes Sache. Und wollte Gott, daß mir solch Zeugniß mein Herr und Gott am jüngsten Tage auch gäbe und bestätigte. Denn wo könnte denn Luther seliger sein, denn daß ihm die Leute, so auf seine Zeit gelebet haben, das Zeugniß geben, daß er diese Sachen Christi und der Wahrheit nicht faul oder heuchlerisch, sondern heftig mit ganzem Ernst aufs geschwindeste, und wie du jetzund sagest, allzugeschwind getrieben nnd geführet hätte? So würde ich freilich dem göttlichen Urtheil wohl entgehen, davon Jeremias saget Cap. 48, 10: Vermaledeiet sei, der Gottes Sachen hinlässig handelt. So ich aber wider deine Diatriben bin auch zu geschwind gewesen, sollst du mirs billig verzeihen; denn ich

habe es nicht böser Meinung gethan, sondern es ist mir zu Herzen gegangen, daß du mit deinem großen Ansehen und Namen dieser Sache Christi und der Wahrheit heftig schaden möchtest, so du doch mit Gründen und an der Sache nichts ausrichtest. Nun wer kann doch auch allenthalben die Feder also im Zaum halten, daß er nicht etwa erwarme noch geschwind sei. Du hast dich allenthalben in deinem Buch geflissen gelind und sanft zu fahren, also auch, daß es gar nahe kalt und ein Kampf ohne rechten Ernst scheinet; noch stichst du um dich so oft und lässest so geschwinde Worte dir entfahren, daß es wohl eines gnädigen, geduldigen Auslegers bedarf, daß du es nicht aufs bitterste gemeinet habest. Aber das thut nichts zur Sache, dies sollen wir billig einander gütlich und freundlich verzeihen; wir sind Menschen und können auch menschlich gesinnet werden.

Der dritte Theil, daß alles Gottes Gnade und nicht der freie Wille thue.

Hier komme ich nun auf den letzten Theil dieses Buchs, da wir, wie ich zugesaget habe, unsere Rüstung sollen auch hervor bringen, wider den freien Willen. Aber dieselbigen will ich nicht gar vorbringen. Denn wer könnte das in einem solchen kleinen Büchlein thun, so die ganze Schrift durch und durch bis auf den geringsten Buchstaben und Titel für uns ist? Und es ist auch nicht vonnöthen; denn den freien Willen haben wir oben schon gestürzet und zweimal Sieg erlanget. Für das erste haben wir bewiesen, daß alles, so du für den freien Willen hast vorgebracht, wider den freien Willen ist. Zum andern haben wir bewiesen, daß die Sprüche, so du verlegen wolltest, noch feste und stark bestehen. Darum für das dritte, ob der freie Wille noch nicht sollte gestürzet sein, so ist es genug, daß wir mit einem oder zweien klaren Sprüchen ihn noch stürzen. Denn was wäre es, wenn ich meinen Feind mit einem Pfeil erschossen hätte, daß ich in den todten Leichnam noch viel Pfeile schießen wollte? Darum wollen wir nun die Sache kurz handeln, so viel es möglich ist. Und aus so viel Sprüchen der Schrift wollen wir erst die zween Fähnriche und Hauptleute, Paulum zu den Römern und Johannem den Evangelisten, vorbringen.

Denn da Paulus zu den Römern schreibet, hebet er die

Rede oder Disputation, wider den freien Willen die Gnade zu predigen, also an, Röm. 1, 18: Denn Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen und Unrecht der Menschen, die die Wahrheit Gottes aufhalten im Unrechten ꝛc. Höret du da ein gemeines Urtheil über alle Menschen, daß sie unter Gottes Zorn sind? Und was ist das anders, denn daß sie des Zorns und Strafe werth sind? Ursache des Zorns zeiget er an, daß sie thun, das nur Zorn und Strafe werth ist, nämlich, daß sie gottlos und ungerecht sind und Gottes Wahrheit aufhalten im Unrechten. Wo ist nun die Kraft des freien Willens, die sich nach dem Guten bemühet? Paulus beschließet, es sei alles des Zorns werth, gottlos und ungerecht. Was aber des Zorns werth ist, das ist auch gottlos und dienet nirgend denn wider Gottes Gnade, nicht für die Gnade.

Ihr werdet vielleicht hier des Luthers spotten, daß er die Worte Pauli nicht recht habe angesehen und werdet sagen, daß Paulus nicht von allen Menschen rede, noch von allen ihren Werken, sondern allein von denen, die da gottlos und ungerecht sind und wie die Worte lauten, von denen, so die Wahrheit Gottes aufhalten im Unrechten; daraus folge aber nicht, daß alle Menschen also sind. Dazu sage ich: Es gilt bei Paulo gleich, wenn er saget: über alles gottlose Wesen der Menschen, als wenn er saget, über aller Menschen gottlos Wesen. Denn Paulus redet allenthalben auf die Ebräische Weise, daß die Meinung sei: Alle Menschen sind gottlos und ungerecht und halten die Wahrheit Gottes auf im Unrechten; darum sind sie alle des Zorns werth. So ist auch nicht im Griechischen das Wörtlein, das auf deutsch heißet, derjenigen die da die Wahrheit ꝛc. sondern lautet im Latein also: **Hominum detinentium**, der haltenden Menschen ꝛc. Daß dies also der Titel sei aller Menschen, daß sie Gottes Wahrheit aufhalten im Unrechten, wie es ein Titel ist, wenn wir sagen: Vater unser, der du bist im Himmel, das man sonst also sagte: Unser himmlischer Vater, oder im Himmel. Denn es wird gesagt zum Unterschied derer, die da glauben und fromm sein.

Wohlan, es soll das alles nichts sein noch gelten, wenn nicht das die ganze Disputation Pauli erfordert und öffentlich will. Denn kurz zuvor hatte er gesaget Röm. 1, 16: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig

machet alle, die daran glauben, die Juden vornämlich und auch die Griechen. Da sind nicht dunkle oder ungewisse Worte, da ist die klare Schrift, daß beide Juden und Griechen das Evangelium der Kraft Gottes vonnöthen ist, daß sie selig werden von dem zukünftigen und offenbarten Zorn. Lieber, da sage mir, dieweil er von den Juden, die Gottes Gesetz, Gerechtigkeit, Kraft des freien Willens, aufs höchste hatten, also ohne Unterschied redet, daß sie Gottes Kraft dürfen und nicht Kraft haben, daß sie selig werden und saget, die Kraft Gottes sei ihnen vonnöthen: was willst du uns denn nun für Leute zeigen, die nicht unter dem Zorn sind, wenn du also mußt bekennen, daß die höchsten Leute der ganzen Welt, Juden und Griechen, unter dem Zorn sind?

Welche aber willst du oder kannst du unter den zweien auch ausnehmen, wenn Paulus sie ohne allen Unterschied mit einem Wort zusammen fasset und unter das Urtheil wirfet? Meinest du, daß in den trefflichen Königreichen und Ländern nicht Leute gewesen sind, die gute Werke gethan, nach Ehrbarkeit gestanden und nach den höchsten Kräften des freien Willens sich ehrbares Wesens beflissen haben? Aber Paulus fraget da alles nicht nach, sondern unterwirfet sie Gottes Zorn und saget, sie sind gottlos, ungerecht und Sünder. Also ist auch zu glauben, daß die andern Apostel, in den Ländern da sie geprediget, den andern Heiden diesen Zorn haben verkündiget und darunter alle geworfen.

So stehet nun dieser Spruch Pauli feste und stark wider den freien Willen, daß der freie Wille das allerbeste und ehrbarste an dem Menschen, wie es sein mag, aus des Gesetzes Gerechtigkeit, mit Weisheit, Frömmigkeit und allen Tugenden, gottlos, ungerecht und unter Gottes Zorn ist. Sonst taugte oder schlösse die Disputation Pauli nichts. So sie aber taugt, so scheidet es gleich in zwei Theile und lässet nichts im Mittel und theilets also, daß diejenigen, so dem Evangelio glauben, Seligkeit erlangen; die andern unter dem Zorn bleiben, und saget also: Die, so dem Evangelio glauben, sind gerecht; die nicht glauben, sind gottlos, ungerecht und unter Gottes Zorn. Denn also will er sagen: Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die wird durch das Evangelium offenbaret, daß dieselbe aus dem Glauben sei und komme, Röm. 1, 17. Darum sind alle Menschen gottlos und ungerecht. Denn das wäre ein närrischer Gott, der den

Menschen eine Gerechtigkeit offenbarete, die sie vorher wüßten oder deren sie ein eingepflanztes Fünklein und Saamen hätten. So aber der Gott nicht närrisch, sondern die höchste Weisheit ist und eine Gerechtigkeit ihnen offenbart und einen Weg der Seligkeit, so ist es am Tage, daß der freie Wille solches vorher nicht hat und deß nicht vermag, auch in den höchsten, trefflichsten, weisesten Menschen; ja nicht allein nichts vermag, sondern auch nicht weiß, was Gerechtigkeit vor Gott sei. Es wollte einer denn sagen, daß Gottes Gerechtigkeit nicht offenbart würde den höchsten Leuten, sondern allein den niedersten, geringsten; so doch Paulus rühmet, daß er ein Schuldner sei beide Juden und Griechen, Weisen und Unweisen ꝛc. Röm. 1, 14.

Derhalben hat da Paulus alle Menschen zugleich in einen Kuchen oder einen Klumpen geschlagen und beschließt, sie sind alle gottlos und ungerecht, unwissend der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, oder des Glaubens; ja so weit fehlets, daß sie etwas Gutes sollten wollen oder thun können. Und der Beschluß ist daraus so feste, daß Gott ihnen, als denjenigen, die in Finsterniß und Blindheit sind, offenbart die Gerechtigkeit, wie man selig wird; darum wissen sie von sich selbst je nichts darum. Wenn sie aber die Gerechtigkeit nicht wissen, dadurch man selig wird, so sind sie unter Gottes Zorn und unter der Verdammniß und können sich durch sich selbst nicht daraus wirken, noch darnach streben, daß sie heraus kommen. Denn was kann ich doch streben, wenn ich nicht weiß, was recht ist, was, wohin, wonach, wie weit ich streben soll?

Und mit dem Beschluß nun stimmet die Sache an ihr selbst und die öffentliche Erfahrung. Denn, weise mir einen Menschen unter der Sonnen, (er sei gleich der allerfrömmste und heiligste,) welchem je das in Sinn gekommen sei, daß dies der rechte Weg zur Gerechtigkeit und Seligkeit sei, daß einer an den glaube, der zugleich Gott und Mensch sei, der um der Sünder willen gestorben sei und wieder von Todten erstanden und jetzund sitze zu der Rechten des Vaters. Oder zeige mir einen, dem je geträumet habe von dem Gottes Zorn, da Paulus hievon saget, daß er vom Himmel offenbart wird. Siehe die allerhöchsten, trefflichsten Philosophos und Heiden an, was sie je von Gott gehalten haben, was sie von dem zukünftigen Zorn geschrieben haben. Siehe an die Juden, die mit so viel Zeichen durch so viel Propheten, mit so viel

hartem Anhalten gelehret, gelocket, gereizet, vermahnet, getrieben und aber getrieben sind, was die von demselben rechten Wege der Seligkeit halten, den sie nicht allein ausgeschlagen haben, sondern auch dem sie so mördlich feind gewesen sind, daß kein Volk oder Nation unter der Sonnen Christum gräulicher verfolget hat bis auf diesen heutigen Tag und Stunde.

Daß aber in dem großen Volk nicht aufs wenigste einer sollte gewesen sein, der das beste versucht und gethan hätte, das Menschen Kraft und der freie Wille vermag, wer wollte das sagen? Wie kömmts denn, daß diese alle aufs Widerspiel gegangen sind und daß dieselbe höchste Weisheit und was in den hohen Leuten das Beste gewesen ist, nicht allein den rechten Weg der Seligkeit nicht angenommen haben, sondern auch, da er offenbart ist, aufs höchste gehasset, trotzig und halsstarrig ausgeschlagen, auch bis in Tod verfolget und vertilget haben? Also daß Paulus 1 Cor. am ersten Cap. V. 23. öffentlich saget, der Weg sei den Juden ein Anstoß und den Heiden eine Thorheit. So er aber beide Juden und Heiden ohne Unterschied nennet, und es nun gewiß ist, daß Juden und Griechen oder Heiden, die höchsten, besten Völker unter der Sonnen sind, so ist es auch gewiß, daß der freie Wille nichts anders ist, denn der höchste Feind der Gerechtigkeit Gottes und Seligkeit, so es je nicht möglich ist gewesen, daß nicht etliche unter den Juden und Heiden nach höchstem Vermögen des freien Willens sollten gelebt und nach Gutem gestrebet haben, und doch aus den höchsten Kräften und höchstem Licht der Vernunft nichts mehr gethan haben, denn daß sie nur Christum, die Gnade, als mördliche Feinde verfolget haben.

Gehet nun immer hin, lehret und prediget, daß der freie Wille stehen könne nach dem Guten, so die Gerechtigkeit und alles Gut, Christus und das Evangelium ihm ein Anstoß und Thorheit ist. Du kannst auch nicht sagen, daß Pauli Wort nicht alle Menschen, sondern nur etliche angehe. Paulus redet ohne allen Unterschied von allen und saget: Christus ist den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Anstoß, 1 Cor. 1, 18. und nimmt keine aus, denn nur die Gläubigen. Uns (saget er,) die wir glauben, ist es Gottes Kraft und Weisheit. Er saget nicht, etlichen Heiden, etlichen Juden, sondern schlecht, Heiden und Juden, (saget er,) die nicht aus uns sind und scheidet eigentlich die

Gläubigen von den Ungläubigen und läßt da kein Mittel. Wir aber reden von Heiden, die ohne die Gnade sind und ohne Glauben; von denen saget Paulus, daß ihnen Gottes Gerechtigkeit eine Thorheit sei, vor welcher sie sich scheuen, als vor einem Gräuel. Das ist der löbliche Fleiß des freien Willens.

Und weiter siehe drauf, ob Paulus nicht klar genug anzeiget, daß er die höchsten Leute unter den Heiden meinet und rühret, da er saget Röm. 1, 21. 22: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert und sind in ihrem Dichten eitel worden. Und braucht lieber des Griechischen Worts, Dialogismis, das ist, in ihren schärfesten Gedanken, Nachdenken und Dichten sind sie eitel worden. Sage, rühret er nicht da die höchste Weisheit und was an Heiden das Beste ist, da er ihr schärfstes Dichten rühret? Denn das sind je ihre besten und höchsten Gedanken gewesen, welche sie für die höchste Weisheit gehalten haben. Und dieselbe ihre Weisheit nennet er Thorheit, Eitelkeit und Nichts; und saget: Sie sind mit ihrem vielen Streben dahin gekommen, daß sie je länger je ärger worden sind und zuletzt also verfinstert in ihren Herzen, daß sie Götzen und Abgötter anbeten und Unzucht und die häßlichen Gräuel getrieben, die er anführet, Römer 1, 23. ff.

So nun der beste Fleiß und in den besten Heiden gottlos und böse ist, was sollen wir denn vom andern Pöbel, so ärger denn Heiden, halten? Denn da machet er keinen Unterschied, auch nicht unter den klügsten, redlichsten und besten, da er ohne allen Unterschied, ohne Ansehen und Person, das schärfste Dichten und höchsten Fleiß ihrer Weisheit verdammet. Dieweil aber nicht allein die Person, sondern das Werk und der Fleiß verdammt ist; wie viel mehr sind die Personen, die sich fleißen, verdammt, wenn sie sich auch nach dem höchsten Vermögen des freien Willens versuchen? Sage, Lieber, ist es nicht ein großes, daß ihr bester Fleiß verworfen wird als Sünde? Wie vielmehr werden verworfen die den Fleiß thun und alle nicht das höchste erlangen? Also verwirft er auch bald hernach ohne Unterschied alle Juden, die nach dem Buchstaben und nicht im Geiste Juden sind und saget Röm. 2 29: Der du unter dem Buchstaben und Beschneidung das Gesetz übertrittst. Ebenso, denn das ist nicht

ein Jude, der auswendig ein Jude ist, sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist.

Wie könnte die Unterscheidung öffentlicher und klärer sein? Er saget, der auswendig ein Jude ist, ist ein Uebertreter des Gesetzes. Wie viel meinest du aber wohl sind unter den Juden gewesen, da kein Geist oder Glaube inne war, die dennoch sonst nach der Welt aufs höchste weise, redlich, unsträflich, heilig gewesen sind? die mit höchstem Fleiß nach der Gerechtigkeit und Wahrheit gestanden, wie ihnen Paulus Zeugniß giebt zu den Röm. am 10. Cap. V. 2. daß sie den Eifer um Gott haben, aber mit Unverstand haben, daß sie nach der Gerechtigkeit gestanden, daß sie unsträflich gelebt, daß sie Tag und Nacht sich geflissen und darnach gestrebet selig zu werden; und heißt sie doch Uebertreter des Gesetzes, dieweil sie nicht im Geist Juden sind, sondern halsstarrig der Gerechtigkeit des Glaubens widerstehen. Was könnt ihr denn anders sagen, denn daß der freie Wille, wo er am besten ist, voll Sünde und am ärgsten ist und je mehr er strebet, je ärger er wird, je mördlicher er die Wahrheit hasset? Die Worte sind klar; so scheidets Paulus klar: was kann man doch dawider sagen?

Wir wollen aber hier Paulum selbst hören, wie er sich selbst ausleget im 3. Cap. V. 9 und eine Beschlußrede machet, da er saget: Was sagen wir denn nun? Haben wir denn einen Vortheil? Gar keinen. Denn wir haben droben Urkund geben, daß beide Juden und Griechen alle unter der Sünde sind. Wo ist nun der freie Wille? Alle, alle, (saget er), beide Juden und Heiden sind unter der Sünde. Sind auch da Knoten oder verdrehete Worte? Was ist doch aller Welt Reden wider die öffentlichen klaren Urtheile? Er nimmt niemand aus, der da saget alle; so läßt er auch nichts Gutes an ihnen sein, da er sagt: Sie sind alle unter der Sünde, das ist, Knechte der Sünde. Wo setzet er aber diese Ursache, daß alle Juden und Heiden Sünder sind? Nirgend, denn da wir es angezeiget haben, da er saget Röm. 1, 18: Es wird geoffenbaret Gottes Zorn vom Himmel über alles gottlose Wesen und Unrecht der Menschen.

Und beweiset nun, durch öffentliche gräuliche Erfahrung, daß sie durch die öffentlichen gräulichen Laster, als Werke des Unglaubens, überwunden werden, daß nichts Gutes an ihnen

ist. Und die Juden, die urtheilet er nun sonderlich, da er saget Röm. 2, 27: Die Juden sind unter dem Buchstaben Uebertreter des Gesetzes. Und beweiset das dazu auch durch die Erfahrung und böse Frucht, daß nichts Gutes an ihnen ist, da er saget V. 21. 22: Du predigest, man soll nicht stehlen; und stehlest. Dir grauet vor den Abgöttern; und raubest Gott was sein ist. Er nimmt niemand aus, denn die im Geiste Juden sind. Du kannst hier nicht entfliehen, daß du sagen wolltest: Wiewohl sie unter der Sünde sind, so hat doch das Beste, das an ihnen ist, als Vernunft und Wille, noch eine Kraft, nach Gutem zu streben. Denn so eine Neigung oder Streben in ihnen wäre nach dem Guten, so wäre das falsch, daß er saget Röm. 3, 9: Sie sind unter den Sünden. Denn dieweil er Juden und Heiden nennet, so fasset er in Einen Haufen, was an Juden und Heiden ist; du wolleſt denn Paulum umkehren, daß er also sollte geschrieben haben: Aller Juden und Heiden Fleisch, das ist, gröbste, niederste Neigungen, sind unter der Sünde. Aber er saget Röm. 1, 18: Gottes Zorn wird vom Himmel offenbaret über alle und will alle verdammet haben, die nicht im Geist gerechtfertiget sind. Welches nicht geschähe, wenn sie nicht ganz unter der Sünde wären.

So wollen wir nun sehen, wie Paulus seinen Schluß und Meinung aus der heiligen Schrift beweiset, ob die Sprüche mehr zur Sache thun, wie sie Paulus einführet, denn wie sie in der Bibel stehen. Paulus saget zu den Römern am 3. Capitel V. 11. 12. aus dem 14. Psalm. V. 3. und andern Psalmen also: Da ist nicht der rechtfertig sei, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage: sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig worden: da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer ꝛc. Wer hier kann, der suche nun eine gute Auslegung, es finde mir einer hier verdrehte Sprüche, oder gebe vor von dunkeln ungewissen Worten. Sei mir einer so kühn und vertheidige den freien Willen wider dies starke Urtheil, so will ich auch weichen, widerrufen und den freien Willen mithalten, preisen und loben. Es ist je gewiß, daß das von allen Menschen gesagt ist. Der Prophet mahnet gleich Gott ab, daß er vom Himmel herab sehe auf alle Menschen und über sie dies Urtheil fälle. Denn also sagt der 14.

Psalm V. 2: Der Herr sahe vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand verständig wäre und nach Gott frage. Sie waren Alle abgewichen ꝛc.

Und daß die Juden nicht gedächten, es ginge sie nicht an, kömmet er ihnen zuvor und sagt, es gehe sie am meisten an, und saget Röm. 3. 19: Wir wissen, daß alles, was das Gesetz rede, das redet es zu denen, die unter dem Gesetz sind. Welches er auch wollte mit dem Wort, da er sagt Röm. 2, 9: Den Juden vornehmlich und auch den Griechen. So höreſt du nun, daß alle Menschenkinder, alle die unter dem Gesetze sind, beide Juden und Heiden, vor Gott also geurtheilet werden, daß sie ungerecht, nicht verständig sind, nicht nach Gott fragen, auch nicht einer, daß sie alle abgewichen und untüchtig würden. Unter die aber, die unter dem Gesetze sind, und Menschen Kinder genennet werden, halte ich, da gehören auch die allerbesten und redlichsten, die aus den höchsten Kräften des freien Willens stehen nach Redlichkeit und nach dem Guten, von welchen die Diatribe rühmet, daß sie sollen eingepflanzte Fünklein und Saamen des Guten in sich haben, du wolleſt denn sagen, daß der Psalm von Kindern der Engel rede.

Derhalben, wie können die nach dem Guten streben, die alle über einen Haufen Gott nicht kennen, Gott nicht achten, oder nach ihm fragen? Wie sollten sie auch eine Kraft haben, die nach dem Guten strebet, so sie alle vom Guten abgewichen und untüchtig sind worden? Die Worte sind je klar genug, wir wissen je wohl was da heißet, nicht verständig sein. Ebenso, was heißet, Gott nicht achten, Gott nicht fürchten, abweichen und untüchtig werden? Sind nicht die Worte klar genug: lehren und wollen, daß alle Menschen von Gott nichts wissen und Gott verachten, zum Bösen abweichen und untüchtig sind zum Guten? Denn man redet je hie nicht von einem nicht wissen, da ich nicht weiß von der Nahrung oder von Verachtung des Geldes, sondern von Verachtung Gottes und alles Glaubens und Gottesdienstes. Nun die Unwissenheit und Verachtung Gottes in allen Menschen ist nicht allein im Fleisch, oder an den gröbsten, niedersten Neigungen am Menschen, sondern an den allerbesten, edelsten Kräften am Menschen, in welchen sollte Gerechtigkeit, Glaube, Gottesfurcht und Gottes Erkenntniß herrschen; ja eben in der Vernunft und Willen

und in der besten Kraft des freien Willens, da der Saame und Funke des Guten sollte liegen, da liegt und herrschet dieselbige Verachtung Gottes im tiefsten Grunde des Herzens.

Wo bist du nun, meine Diatribe, welche du oben hast zugesagt, du wolltest gern zufallen denjenigen, die da lehren, daß die besten Kräfte und das höchste Licht der Vernunft Fleisch sei, wenn man dir es mit Schrift beweiset? Du solltest dich billig deiner Zusage nun halten, so du höreſt, daß das beste, edelste Stück am Menschen nicht allein gottlos ist, sondern blind, also, daß es von Gott nicht weiß, Gott verachtet, abweicht zum Bösen und untüchtig ist zum Guten. Was ist das aber anders, da der 14. Psalm V. 3. 16. saget: Sie sind nicht rechtfertig, denn daß der Wille (welcher der höchsten und besten Stücke eins ist,) nicht rechtfertig ist? Was ist es auch anders, da er saget: Da ist niemand, der da verständig sei, denn daß die Vernunft, (welche das andere beste und edelste Stück am Menschen ist,) von Gott oder dem Guten nicht weiß, sondern blind ist in Gottes Erkenntniß, in allen Gottes Sachen? Was ist abweichen und untüchtig sein, denn daß kein Gutes am Menschen ist, und daß er, da er am besten ist, am allerwenigsten tüchtig ist zum Guten, sondern nur zum Bösen? Was ist es auch, Gott nicht fürchten, denn daß alle Menschen im Grunde des Herzens und in ihren besten Kräften Gott verachten?

Wer aber Gott verachtet, der verachtet zugleich sein Wort, Werk, Gesetze und Willen Gottes. Wie sollte nun die Vernunft etwas Gutes uns lehren oder weisen, die da blind ist, Gott noch das Gute nicht kennet? Was sollte auch der Wille Gutes erwählen oder annehmen, der da durch und durch böse ist und untüchtig? Wem oder wohin sollte der Wille folgen, wenn die Vernunft nicht anders lehret noch weiset, denn was sie von ihrer fleischlichen Blindheit, da sie nichts von Gott weiß, gut dünket? Wenn nun die Vernunft blind ist und irret und der Wille vom Guten abweichet, wie sollte da der Mensch Gutes thun, oder nach dem Guten stehen?

Wenn aber einer hier Sophisterei [Spitzfindigkeit] wollte vorgeben und sagen: Wiewohl der Wille des Menschen mit den Werken oder mit der That nicht das Gute erwählet, sondern abweichet und wiewohl die Vernunft mit der That und mit dem Werk nicht unterscheidet, so ist doch das Vermögen bei dem Willen und bei der Vernunft, das etwas erkennen kann,

aus ihren Kräften und der Wille nach etwas Guten stehen. Denn wir vermögen viel Dinges, das wir darum nicht so bald thun. Und ob du sagen wolltest: Ihr redet von Vermögen und nicht von der That oder Werk; darauf antworte ich: Die Worte des Propheten Davids beschließen in sich beide, Vermögen und That; und ist eben so viel gesaget, wenn ich sage: Der Mensch fraget nach Gott nicht, als wenn ich sage: Der Mensch kann oder vermag nicht nach Gott fragen. Das hast du daraus zu nehmen: Denn so in Menschen Kraft oder Macht wäre, Gutes zu wollen, so wäre es nicht möglich, daß nicht je in etlichen Menschen, oder doch in einem, sich das Gute bewiese oder regte, nachdem die allmächtige Wirkung Gottes keine Creatur ruhen lässet, sondern alle nach ihrer Art, sie sind böse oder gut, treibet.

Das ist aber nicht geschehen und geschieht nicht. Denn da saget der 14. Psalm V. 2. klar: Gott sahe vom Himmel herab auf die Menschenkinder und sahe nicht Einen, der Gutes thäte, oder der nach Gott fraget. Darum folget, daß die Kraft in keinem Menschen sei, die da wolle, oder sich ernstlich befleißige, nach Gott zu fragen, sondern sind alle abgewichen. Wenn es aber nicht also sollte verstanden werden, daß sie es auch nicht vermöchten, so richtet Pauli Rede oder Disputation nichts aus. Denn darauf gehet Paulus gar und ganz, daß er anzeige, wie die Gnade allen Menschen vonnöthen sei. So sie aber von sich selber könnten etwas anfahen, so wäre die Gnade nichts vonnöthen. Nun, dieweil sie es aber nicht vermögen, so ist die Gnade vonnöthen. Also siehest du, daß durch dein Spruch der freie Wille zu Grunde wird vertilget und nichts Gutes oder Reines am Menschen bleibet, nach dem der Psalm dies Urtheil über ihn fället, daß er Gott verachte, abweiche und unrein, unrüchtig vor Gott ist.

Und des Propheten Davids Spruch thut stark genug zur Sache, beide wie er in der Bibel stehet und wie ihn Paulus einführet. Und es ist nicht ein klein Ding, oder schlechte Sache, wenn die Schrift uns den Titel giebt: Sie wissen von Gott nicht; sie verachten Gott ꝛc. Denn die Verachtung ist der rechte Brunn, Grundsuppe, ja die Hölle aller Laster, aller Sünde und alles Bösen. Was sollte da Gutes sein, da Gottes Verachtung ist, da man von Gott nichts weiß? Kurzum, das Reich des Satans, welches er hat über alle

Menschen, Eph. 2, 2. hätte nicht mögen mit kürzern und stärkern Worten beschrieben werden, denn daß er saget: Sie wissen von Gott nichts und sind in ihren Herzen also gesinnet, als sei kein Gott und verachten Gott. Denn da ist alsbald auch Ungehorsam, Unglaube, Gotteraub, Gotteslästerung und Tyrannei und Wütherei, Räuberei, Haß und Neid gegen den Nächsten; da ist denn alsbald, daß alle Menschen nichts denn das Ihre suchen in allen Dingen und weder nach Gott noch den Leuten fragen. Also habt ihr nun vor Augen abgemahlet den höchsten Preis und Kraft des freien Willens.

Paulus aber fähret fort und zeiget an, daß er von allen Menschen rede, und sonderlich von den besten und trefflichsten, da er saget Röm. 3, 19. 20: Auf daß aller Mund verstopfet werde, und alle Welt sei Gott schuldig; denn kein Fleisch mag rechtfertig werden aus den Werken des Gesetzes vor ihm. Lieber, sage, wie wird aller Welt und allen Menschen der Mund gestopfet, wenn noch eine Kraft bei uns übrig ist, da wir noch etwas vermögen? Wäre etwas da, so könnten wir noch alle zu Gott sagen: Herr, es ist hier noch etwas, es ist noch etwas, das du nicht verdammen kannst, als dem du selbst sein Vermögen gegeben hast. Möchten sagen: Wir haben noch ein kleines, derhalben wir nicht dürfen das Maul halten, oder dir so gar schuldig sein. Denn so die Kraft des freien Willens ohne Sünde ist und tüchtig, so ist es falsch, daß die ganze Welt sollte Gott schuldig sein, oder vor Gott verdammlich, so dieselbige Kraft je nicht ein klein Ding wäre, noch in einem kleinen Theil der Welt, sondern wäre in der ganzen Welt das Beste und Edelste, das im Menschen wäre, dem je nicht sollte der Mund gestopfet werden. So er aber da zugestopfet wird, so ist die Kraft auch nichts, sondern mit der ganzen Welt Gott schuldig. Wie wollte aber Paulus etwas schuldig heißen anders, denn das gottlos ist, und der Rache oder Strafe werth? Ich will zusehen, mit was Kunst ihr die Kraft des menschlichen Willens wollt heraus ziehen, daß sie nicht mit der ganzen Welt vor Gott schuldig sei, oder mit was Griffen ihr sie werdet los machen, daß sie in der ganzen Welt nicht begriffen werde.

Es sind alles diese geschwinde, starke Donnerschläge, die

durchgehen, durchbrechen und reißen alles, was da ist; sie sind recht der Hammer (wie Jeremias K. 23, 29. saget), der da Felsen zermalmet. Denn also lauten sie Röm. 3, 12: Sie sind alle abgewichen, die ganze Welt ist vor Gott schuldig; da ist nicht, der rechtfertig wäre, auch nicht einer. Mit welchen Sprüchen zerknirschet wird und zu Trümmern gehet, nicht allein was an Einem Menschen ist, oder an etlichen, oder an einem Stücke etlicher Menschen, sondern was da ist in und an der ganzen Welt, da gar keiner ausgenommen wird. Daß alle Welt wohl vor solchem Urtheil, das so vom Himmel erschallet, sich entsetzen, davor erzittern und erschrecken sollte. Denn was könnte man doch Heftigeres und Ernsteres sagen, denn, die ganze Welt, alle Menschenkinder sind abgewichen, sind untüchtig, keiner fürchtet Gott, keiner ist rechtfertig, keiner ist verständig, keiner achtet, noch fraget, noch kennet Gott? Noch ist eine solche Härtigkeit, Blindheit und Verstockung in der Menschen Herzen gewesen, daß sie diesen Donner und Donnerschläge nicht gehöret noch gefühlet haben, sondern den freien Willen wider das alles noch öffentlich gelehret und seine Kraft geprediget; daß wohl auf sie sich reimen mag, das Gott durch Malachiam K. 1, 4. saget: Wo sie bauen, da will ich zerbrechen.

Eben so trefflich, überaus gewaltig und stark ist dies Wort Pauli Röm. 3, 20. auch geredet: Kein Fleisch mag rechtfertig sein vor ihm durch die Werke des Gesetzes. Es ist ein trefflich merklich Wort, daß er saget insgemein, durch Werk des Gesetzes; wie auch, die ganze Welt ist vor Gott schuldig; ebenso: Alle Menschen Kinder ꝛc. Denn deß ist sonderlich in Acht zu nehmen, daß Paulus nicht auf die Person, sondern auf ihren redlichsten Fleiß, den sie am Gesetz und den Werken des Gesetzes thun, sein Urtheil stellet und richtet, daß er also alle Personen zusammen fasse, und was an ihnen das allerbeste ist. Denn wenn er gesaget hätte, daß der Pöbel der Juden, oder die Pharisäer, oder etliche Gottlosen werden nicht gerechtfertiget, so hätte man mögen denken, es wären noch etliche übrig, die aus Kraft des freien Willens und Hülfe des Gesetzes nicht gar untüchtig wären. So er aber die Werke und den besten Fleiß am Gesetz als für gottlos verdammt, so ist es öffentlich, daß er alle diejenigen, so sich am Gesetz fleißigen und mit den Werken des Gesetzes umgehen, verdammt.

Am Gesetz aber und an den Werken des Gesetzes that niemand so hohen Fleiß, als die Frömmsten, Unsträflichsten, Redlichen, und nur die Allerbesten, und dazu durch ihre beste, höchste Kräfte, als, den Willen und die Vernunft. So nun diejenigen, die mit höchstem Fleiß, beide der Vernunft und des Willens, das ist, aus dem höchsten Vermögen des freien Willens, am Gesetz und seinen Werken sich beflissen, und am Gesetz auch eine göttliche Hülfe gehabt, das sie je lehrete und weisete was recht war, und zum Guten reizete; ja, so dieselbigen als gottlos verdammt werden, und werden vor Gott nur Fleisch und Sünder geschätzet: was bleibet denn übrig am ganzen menschlichen Geschlechte, das nicht Fleisch und gottlos sei? Denn sie werden je alle zugleich da verworfen, die mit den Werken des Gesetzes umgehen. Sie thun nun den höchsten Fleiß oder den geringsten, haben kleine oder große Mühe am Gesetz, die mit seinen Werken umgehen, so liegt nichts dran, sie können nicht mehr denn Werke des Gesetzes thun. Die Werke aber des Gesetzes rechtfertigen nicht. So sie aber nicht rechtfertigen, so sind die, so damit umgehen, gottlos und bleiben gottlos. Wer nun gottlos ist, der ist schuldig und Gottes Zorn werth. Sehet, dies alles ist doch je so klar, daß man doch nicht dazu ein Wort könnte antworten.

Aber sie pflegen diesen Sprüchen Pauli also zu entlaufen und entschlüpfen, daß sie sagen, Paulus nenne die Werke des Gesetzes nur die Werke des äußerlichen Gottesdienstes, die nach dem Tode Christi sollen verdammlich sein, wer sie thut. Darauf antworte ich: Das ist der Irrthum und der Unverstand des Hieronymus*), welchem Augustinus*) hart genug widerstanden hat. Aber Gott hat verhangen, daß der Satan hat überhand genommen, und ist der Irrthum in die ganze Welt ausgegangen, bis auf den heutigen Tag. Derhalben es auch unmöglich gewesen ist, Paulum zu verstehen, oder daß Christi Erkenntniß nicht sollte untergehen. Und wenn sonst kein Irrthum in der Kirchen gewesen wäre, so wäre doch der allein giftig und böse genug, das Evangelium zu unterdrücken. Mit welchem Irrthum auch, wenn nicht sonderlich Gottes Gnade dazwischen gekommen ist, Hieronymus freilich nicht den Himmel verdienet hat, welchen ich nicht darf zum Heiligen machen. Darum ists nicht wahr, daß Paulus von Werken des

*) S. oben.

äußerlichen Gottesdienstes des Gesetzes allein rede. Denn wie wollte sonst seine Disputation bestehen, da er alle unter der Sünde beschließt und saget: Sie bedürfen alle der Gnade.

Denn es möchte ihm einer antworten: Wenn wir schon durch die Werke des äußerlichen Gottesdienstes im Gesetz nicht gerechtfertiget werden, so kann doch einer aus den Werken der zehn Gebote gerechtfertiget werden. Darum Paule, hast du durch deine Beschlußrede nicht bewiesen, daß die Gnade vonnöthen sei. Dazu, was wäre das für eine Gnade, wozu wäre sie nütze, die allein von den Werken des äußerlichen Gottesdienstes erlöfete, die am allerleichtesten sind? Dazu ist das auch Irrthum, daß die Werke des äußerlichen Gottesdienstes sollten verdammlich sein, und ohne Sünde nicht mögen gethan werden nach dem Tode Christi. Denn das hat Paulus nie gesagt, sondern er saget, daß sie nicht rechtfertigen den Menschen, und vor Gott ihm nichts helfen, daß er der Sünde los würde. Er lässet aber stehen, daß sie einer wohl thun vermag, und darum nicht sündiget, gleichwie Essen und Trinken auch Werke sind, die nicht rechtfertigen vor Gott; aber darum thun die nicht Sünde, die da essen oder trinken ꝛc.

So irren dieselbigen auch weiter, die da Paulum von den Werken des äußerlichen Gottesdienstes wollen auslegen. Denn die Werke des äußerlichen Gottesdienstes oder Ceremonien waren eben sowohl geboten und hart gefordert im Alten Testament, als die zehn Gebote. Derhalben galten sie weder weniger noch mehr denn dieselbigen. So redet nun Paulus die Juden vornämlich an, Röm. 1, 9. Darum hats keinen Zweifel, daß in Paulo durch die Werke des Gesetzes alle Werke des Gesetzes sollen verstanden werden. Denn die wären auch nicht des Namens werth, daß sie Werke des Gesetzes hießen, wenn das Gesetz wäre abgethan oder verdammlich. Denn ein abgethan Gesetz ist kein Gesetz mehr. Das wußte nun Paulus wohl; darum redet er nicht von dem abgethanen Gesetz, wenn er von Werken des Gesetzes redet, sondern von dem Gesetz, wie es noch in seiner Kraft gehet. Sonst hätte er leichtlich sagen können: Das Gesetz ist jetzund abgethan; das wäre klar und öffentlich geredet.

Aber wir wollen Paulum ansehen, der am allerbesten sich selbst ausleget zu den Galatern am 3. Kap. V. 10. da er also saget: Denn alle, die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter der Vermaledeiung.

Denn es stehet geschrieben: Vermaledeiet sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben ist in diesem Buch des Gesetzes, daß ers thue, 5 Mos. 27. V. 16. Da siehest du, daß Paulus, da er dieselbe Sache handelt, die er zu den Römern handelt, und fast mit einerlei Worten von allen Gesetzen redet, die im Buch des Gesetzes geschrieben sind, so oft er der Werke des Gesetzes gedenket. Und das noch wunderlicher ist, er führet da einen Spruch aus Mose: Vermaledeiet sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben ist im Buch des Gesetzes; so er doch gleich dawider saget, und vermaledeiet alle, die mit des Gesetzes Werken umgehen. Und scheinet gleich, als sei Paulus wider Mosen, nachdem einer Ja saget, der andere Nein. Das machets aber, daß die Sachen also vor Gott stehen, daß diejenigen, die den höchsten Fleiß thun am Gesetz, das Gesetz nicht erfüllen, dieweil sie den Geist nicht haben, der allein das Gesetz erfüllet, daran sie sich mit ihren Kräften wohl versuchen, aber nichts ausrichten. Also bleibet beides wahr, daß die vermaledeiet sind, die nicht bleiben in alle dem, das geschrieben stehet im Buch des Gesetzes ꝛc. und auch vermaledeiet sind, wie Paulus saget, die mit den Werken des Gesetzes umgehen. Denn beide Moses und Paulus fordern den Geist, der die Herzen lustig und willig machet, ohne welchen Geist keine Werke des Gesetzes, wie viel ich der auch thue, rechtfertigen, wie Paulus sagt; darum bleibe ich auch nicht in alle dem, das geschrieben stehet, wie Moses sagt.

In Summa, Paulus bekräftiget mit seinem Unterschied genug, das wir gesagt haben. Denn er scheidet die Menschen, die am Gesetz sich mühen, in zwei Theile: Etliche, die im Geist und Glauben wirken; zum andern, etliche, die aus eigenen Kräften und dem Fleische Werke thun, und lässet da kein Mittel. Denn also sagt er Röm. 3. V. 30: Kein Fleisch mag gerechtfertiget werden durch die Werke des Gesetzes. Was ist das anders gesagt, denn daß die, so aus ihren Kräften hinan gehen, das Gesetz zu thun, ohne Geist sind, und sind nur Fleisch, denen die Werke nichts helfen, nachdem sie von Gott nicht wissen und gottlos sind. Also zu den Galatern am 3. Kap. V. 3. theilet ers auch also: Habt ihr aus den Werken des Gesetzes den Geist empfangen, oder aus dem Hören vom

Glauben! Ebenso Röm. 3, 21; Nun aber ist offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ohne Zuthun des Gesetzes; Ebenso V. 28: So halten wirs nun, daß der Mensch gerechtfertiget wird durch den Glauben, ohne Werk des Gesetzes.

Aus dem allen klar und offenbar ist, daß Paulus allenthalben den Geist hält gegen die Werke des Gesetzes, wie er sonst pfleget den Geist zu halten gegen das Fleisch und gegen alle Kräfte des Fleisches, wie die Namen haben, und alles, was nicht Geist oder geistlich ist. Daß es also gewiß ist, daß die Worte Pauli gleich dasselbige wollen, das Christus sagt: Joh. 3, 6: Alles, was nicht aus dem Geist geboren ist, das ist Fleisch, es sei auch so schön, heilig, köstlich, als es wolle, wenn es auch gleich die allerschönsten Werke des göttlichen Gesetzes selbst wären, aus den allerbesten Kräften und unserm höchsten Vermögen gethan. Denn wir dürfen der Gnade und des Geistes Christi, ohne welchen alle unsere Werke verdammlich sind. So ist es nun gewiß, daß Paulus durch die Werke des Gesetzes nicht allein die Werke des äußerlichen Gottesdiensts meinet, sondern alle Werke des ganzen Gesetzes: so ist auch gewiß, daß an den Werken des Gesetzes alles verdammlich ist, was ohne Geist ist.

Ohne Geist aber ist die Kraft des freien Willens, das allerbeste im Menschen, von der wir reden. Denn mit den Werken des Gesetzes fleißig umgehen, ist das Ehrbarste und Höchste, das man von einem Menschen sagen kann. Denn es saget Paulus nicht, die mit Sünden umgehen, oder die gottlos wider das Gesetze handeln, sondern die mit den Werken des Gesetzes umgehen, Gal. 3, 10. das ist, die Allerredlichsten und Besten, die den höchsten Fleiß am Gesetz thun, die über die Kraft des freien Willens noch eine Hülfe vom Gesetze haben, daß es ihnen saget und weiset, was recht ist. So nun der freie Wille oder sein Werk, wenn ihm das Gesetze hilft, und wenn er nach höchsten Kräften mit dem Gesetze umgehet, nichts nütze ist, noch rechtfertiget, sondern bleibt im gottlosen Wesen und im Fleisch, was sollte er denn vermögen oder thun von sich selbst, ohne Gesetze?

Denn durch das Gesetz, saget Paulus Röm. 3, 20. kommt das Erkenntniß der Sünde. Da zeiget er recht an, wie viel und wie weit das Gesetz nütze sei, nämlich, daß der freie Wille an ihm selbst blind ist, und auch seinen Jam-

mer und Sünde nicht erkennet, sondern dürfe noch des Gesetzes, das ihn lehre. Der nun seinen Fehl nicht weiß, wie sollte der sich befleißigen, seine Sünde oder den Fehl wegzunehmen? Der wird freilich Sünde für keine Sünde, und das keine Sünde ist, für Sünde halten. Wie wir auch in öffentlichen Erfahrungen sehen, wie die Welt hasset und verfolget durch diejenigen, die sie für ihre Besten, Heiligsten, Frömmesten achtet, die wahre Gottes Gerechtigkeit, welche das Evangelium prediget, und wie sie das alles Irrthum und Ketzerei nennet, und aufs schändlichste lästert, schändet, verspeiet und verspottet. Wiederum, wie die Welt ihr eignes Werk und Weisheit, die da wahrlich Irrthum, Sünde und Gotteslästerung sind, für große Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, rühmet und dargiebt. Darum stopfet nun Paulus mit dem Wort dem freien Willen das Maul zu, da er saget: Durch das Gesetze werde ihm sein Fehl und Sünde gezeiget. Daraus wohl abzunehmen ist, daß der freie Wille blind ist; wie sollte er denn nach dem Guten stehen?

Und hie wird nun recht (wie auch oben) geantwortet zu der Frage, welche die Diatribe so oft wiederholet: „So wir „nichts vermögen, wozu sind denn so viel Gesetze, so viel Ge„bote gegeben, so viel Dräuungen, so viel Zusage?" Denn Paulus der antwortet und saget: Durch das Gesetz kömmt Erkenntniß der Sünde. Er antwortet aber viel anders zu der Frage, denn alle Menschen oder der freie Wille gedacht hätten. Er saget nicht: durch das Gesetze wird der freie Wille oder unser Vermögen bewiesen. Er saget auch nicht, es thut etwas zu der Gerechtigkeit; denn durch das Gesetze kömmt nicht Gerechtigkeit, sondern Erkenntniß der Sünde. Denn das ist eigentlich die Frucht, das Werk und Amt des Gesetzes, daß es den Blinden und Unwissenden ein Licht sei; aber ein solch Licht, das da unsere Seuche uns zeiget, unsern Jammer, Tod, Sünde, Hölle und Gottes Zorn; kann aber nicht davon erlösen, sondern hat genug daran, daß es die Sünde gezeiget hat. Derjenige aber, der seine Sünde dadurch erkennet hat, betrübet sich nun, ängstet sich, und müßte verzweifeln. Denn da hilft das Gesetz nicht weiter; viel weniger kann ihm der Mensch daselbst helfen. Derhalben ist es da eines andern Lichtes vonnöthen, das da zeige die Hülfe. Das ist nun die tröstliche Stimme des Evangelii, die Christum zeiget, welcher von dem Unglück alle erlöset; den kann die Vernunft oder der

freie Wille nicht zeigen, ja sie hätte daran, wie oben gesaget, nimmermehr gedacht. Und wie sollte sie ihn zeigen, so sie selber voll Finsterniß ist, und bedarf eines, der ihr erst ihren Fehl zeige, den sie durch ihr eigen Licht nicht könnte sehen, sondern meinet, es wäre Gesundheit?

Also auch zu den Galatern handelt er diese Frage und saget K. 3, 19: Was soll denn das Gesetze! Paulus antwortet aber nicht, wie die Diatribe pfleget zu antworten, daß es den freien Willen beweise, sondern also saget er: Es ist hinzu gethan, daß des Uebertretens mehr würde, bis daß der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist. Um der Uebertretung willen (saget er) nicht daß das Gesetze dazu soll dienen die Uebertretung zu dämpfen, wie des Hieronymi Traum lautet.

Denn da saget Paulus, daß solches dem zukünftigen Samen behalten sei, daß der die Sünde dämpfe und wegnehme, und die Gerechtigkeit schenke; sondern die Uebertretung zu mehren (saget er), wie auch zu den Römern am 5. Kapitel: Das Gesetz ist gekommen, daß die Sünde überhand nehme. Nicht daß nicht Sünde geschehe, oder nicht Sünde überhand nehme ohne das Gesetze, sondern daß man ohne das Gesetz nicht erkennete, daß es Uebertretung oder so große Sünde wäre; sondern die größten und meisten Sünden würden für Gerechtigkeit gehalten, wenn das Gesetz nicht wäre. Wo aber die Sünde nicht erkennet wird, da ist keine Hülfe noch kein Rath. Denn der sich läßt dünken, er sei gesund, so er doch krank ist, der sehnet sich nach keinem Arzte. Darum ist nun des Gesetzes vonnöthen, daß es uns die Sünde zeige, wie gräulich und groß die sei, daß der stolze Mensch, der sich läßt gesund dünken, seinen Jammer erkenne, gedemüthiget werde und sich nach der Gnade herzlich sehne, die ihm in Christo wird vorgehalten.

Siehe nun, wie ein einfältiges Wort das ist, da der Apostel saget Röm. 3, 20: Durch das Gesetz ist Erkenntniß der Sünde, und ist doch allein genug den freien Willen zu Boden zu stoßen und zu vertilgen. Denn dieweil dies wahr ist, daß der freie Wille von sich selbst nicht weiß was Sünde und böse ist, wie er hier und zu den Römern am 7, 7. saget: Ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten; wie sollte er denn immer wissen, was die Gerech-

tigkeit und das Gute wäre? Wenn er nun von der Gerechtigkeit oder vom Guten nichts weiß, wie sollte er darnach streben? Ihr höret wohl, die Sünde, die wir am Hals haben, darin wir aus Mutterleib geboren sind, darin wir leben, uns regen und bewegen, ja die in uns herrschet und regieret, von der wissen wir nicht, wie ein großer Jammer sie ist. Und wie sollten wir denn die wahre Gerechtigkeit, die weit außerhalben unsers Lebens hoch im Himmel sitzet und herrschet, die Jesus Christus heißt, erkennen? Es machen die Gründe je gar zu gar den elenden freien Willen zu nichts und zu Aschen.

Dieweil denn dem also ist, so beschließt auch Paulus darauf aus hohem freudigem Geiste mit trefflichen Worten, und sagt zu den Römern am 3. V. 21. ff. Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeuget durch das Gesetz und die Propheten. Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kömmt durch den Glauben an Jesum Christ, zu allen und auf alle, die da glauben. Denn es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den man vor Gott haben soll, und werden ohne Verdienst gerechtfertiget, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum geschehen ist. Welcher Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut ꝛc. Da redet Paulus eitel Donnerschläge wider den freien Willen.

Erstlich (saget er), die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist ohne Zuthun des Gesetzes offenbar. Er scheidet die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz ist. Denn die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kömmt aus dem Erkenntniß Christi und der Gnade, ohne Zuthun des Gesetzes. Denn daß er saget: Ohne das Gesetz, kann nichts anders sein, so wir ansehen, was vor- und nachgehet im Text, denn daß die christliche Gerechtigkeit, daß ich oder du fromm und gerecht sein vor Gott, kann sein und bestehen ohne die Werke des Gesetzes, also daß die Werke des Gesetzes nichts dazu thun oder helfen, dieselbe zu erlangen; wie er bald hernach saget V. 28: So halten wirs nun, daß der Mensch gerechtfertiget werde, ohne Zuthun der Werke des Gesetzes, allein durch

den Glauben. Und wie ich oben gesagt habe: Kein Fleisch mag gerechtfertiget werden aus den Werken des Gesetzes. Aus dem allen öffentlich und klar ist, daß aller Fleiß und Streben des freien Willens gar nichts ist. Denn so die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ohne Zuthun des Gesetzes und ohne die Werke des Gesetzes sein und bestehen kann, wie sollte er sie nicht vielmehr ohne den freien Willen sein? Nachdem das der höchste Fleiß und Kraft des freien Willens ist, daß sie sich mit guten Werken und redlichem, ehrbarem Leben am Gesetze versucht; damit sie doch vor Gott nicht fromm wird, sondern je länger je blinder wird.

So nimmt nun das klein Wörtlein (Ohne), da er saget: Ohne das Gesetz, alles weg, die äußerliche Gerechtigkeit der Werke, die Bereitung zur Gnade. Ja erfinde, dichte, trachte, erdenke, was du willst, daß der freie Wille soll etwas vermögen, so wird also Paulus bestehen und sagen: Ohne das Alles kann doch einer vor Gott gerecht sein. Und wenn ich gleich nachlasse, daß der freie Wille durch sein Streben etwas erlangen könnte, als, gute Werke thun, redlich und ehrbarlich vor der Welt leben; so kann er doch die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht erlangen, gegen der wahren Gerechtigkeit, die vor ihm gilt. Und Gott der Herr giebt genug zu verstehen, daß er allen unsern Fleiß nicht einmal ansehe, nachdem er saget, dieselbe Gerechtigkeit könne sein ohne Zuthun des Gesetzes. So man nun mit Werken und Fleiß die Gerechtigkeit nicht erlanget, die vor Gott gilt: was hülfe es denn, daß wir auch (wenn es möglich wäre), der Engel Heiligkeit erlangten? Ich meine je, da sind nicht dunkle oder ungewisse Worte, noch verdrehte Worte. Denn Paulus scheidet je von einander zweierlei Gerechtigkeit; eine, die er nennet des Gesetzes Gerechtigkeit; die andere, die nennet er Gottes oder des Glaubens. Und saget nun, daß die erste ohne die andere niemand kann rechtfertigen, und daß die andere ohne die Werke des Gesetzes geschenket werde durch Christum. Da will ich je zusehen, wie mir der freie Wille dawider will stehen bleiben.

Der andere Donnerschlag wider den freien Willen ist, daß Paulus daselbst an die Römer am 3. V. 22. 23. 24. saget: Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wird offenbart zu allen, und auf alle, die da glauben an Christum, und sei da kein Unterschied. Da theilet er abermals mit ganz klaren Worten das ganze menschliche

Geschlecht in zwei Theile: Von Gläubigen saget er, die haben Gottes Gerechtigkeit: die nicht glauben, haben sie nicht. Da ist nun niemand so toll, der da erst frage oder zweifle, ob der freie Wille etwas anders sei, denn der Glaube an Jesum Christum. Nun saget Paulus: Alles, was außer des Glaubens ist, das sei nicht rechtfertig vor Gott. Ist es nun vor Gott nicht rechtfertig, so muß es Sünde sein; denn bei Gott ist kein Mittel zwischen Gerechtigkeit und Sünde, das halb und halb, weder Gerechtigkeit noch Sünde sei. Denn sonst richtete die ganze Disputation Pauli nichts aus, und schlösse nicht, welches aus der Unterscheidung herfließet, daß entweder Gerechtigkeit oder Sünde ist vor Gott alles, was durch Menschen geschieht oder gethan wird; und daß es Gerechtigkeit sei, wenn der Glaube da ist, Sünde aber, wenn der Glaube nicht da ist. Bei den Menschen ist es wohl also, daß etliche Mittelwerke sind, in welchem die Menschen nicht einander schuldig sind. Wider Gott sündiget aber der Gottlose, er esse oder trinke, thue was er wolle. Denn er mißbraucht Gottes Creaturen in Undankbarkeit und in seinem gottlosen Wandel und Wesen, und giebt keinen Augenblick Gott ernstlich seinen gebührlichen Preis und Ehre.

Auch so ist das nicht ein schlechter Donnerschlag, da Paulus saget wider den freien Willen V. 22: Sie sind alle Sünder und mangeln des Ruhms, den man an Gott haben soll. Denn da macht er keinen Unterschied. Lieber, sage, was kann man doch klärer und öffentlicher sagen? Zeige mir nun einen Werkheiligen des freien Willens, und antworte, ob er mit seinem Fleiß nach dem Guten auch ein Sünder sei. So er nicht ein Sünder ist, warum nimmt ihn Paulus nicht aus, sondern faßt sie alle in einen Haufen ohne Unterschied? Denn wer da saget, Alle, der schließt keinen Menschen aus, noch Zeit, noch Werk, noch Fleiß oder Arbeit, die irgend am Menschen ist. Denn so du einen Menschen, oder eines Menschen Werk oder Fleiß ausnimmst, so hat Paulus gefehlet. Denn der Werkheilige und Wirker des freien Willens wird je auch begriffen sein unter diesem Wort, da Paulus sagt, Alle. Darum sollte ihn Paulus gescheuet haben, uud so frei und gemein unter die Sünden nicht gezählet haben.

Also auch da er saget: Sie mangeln des Ruhms, den man an Gott haben soll, mag der Ruhm auf zweier-

lei Weise verstanden werden. Erstlich, von dem Ruhm, den er in uns hat; zum andern, von dem Ruhm, da wir uns Gottes rühmen. Denn Paulus redet oft nach der hebräischen Weise. Ich halte, es soll verstanden werden von dem Ruhm, da wir uns Gottes rühmen, wie wir sagen (der Glaube Christi), das lautet gleich als von einem Glauben, den Christus habe. Aber wenn die hebräische Sprache nennet den Glauben Christi, meinet sie den Glauben, den man an Christum hat. Also Gottes Gerechtigkeit lautet von der Gerechtigkeit, die Gott habe; aber auf hebräische Weise meinet man die Gerechtigkeit, die man vor Gott hat. Also nennen wir den Ruhm Gottes auf dieselbe Weise in der hebräischen Sprache, das ist, den Ruhm, den wir an Gott haben, da wir uns Gottes rühmen. Der rühmet sich nun Gottes, der da gewiß weiß, daß ihm Gott gnädig ist, und gnädiglich ansiehet, duldet, träget ihm seine Sünde, und schenket ihm seine Fehler, und ihm gefallen läßt, was er thut.

So nun der Fleiß oder das Streben des freien Willens nicht Sünde ist vor Gott, und etwas Gutes, wahrlich so hat er sich zu rühmen, und getrost freudig in dem Ruhme zu sagen: Das gefället Gott, mir ist Gott gnädig, er nimmt mich an, oder träget und duldet mich je gnädiglich. Denn das ist der rechte Ruhm des Glaubens der Gläubigen und Christen. Welche den nicht haben, die werden mehr zu Schanden vor Gott, denn daß sie sich Gottes rühmen sollten. Davon sagt nun Paulus, daß sie des Ruhms und Preises mangeln. Und das beweiset sich auch aus der öffentlichen Erfahrung. Denn, frage mir alle die Werkheiligen des freien Willens über einen Haufen, ob du mir kannst einen weisen, der da ernstlich, wahrlich und von Herzen sagen könne von irgend seiner Werk einem oder alle seinem Fleiß: Ich weiß, daß es Gott gefället. Welches die Christen wohl thun können, dieweil sie sich auf Gottes Zusagen, durch den Glauben, gründen. Ja, zeige mir einen, so sollt ihr gewonnen haben; ich weiß aber, daß ihr keinen finden werdet.

Wenn nun der Ruhm nicht da ist, daß ein Gewissen sich getrösten darf, und gewiß vertrauen im Glauben auf Gottes Zusagen, es gefalle das Werk Gott, so ist es gewiß, daß es ihm auch nicht gefället. Denn wie das Gewissen glaubt, so hat es auch; denn es glaubt nicht, daß es gewiß Gott gefalle und seine Huld habe, das doch zu einem rechten christlichen

Glauben vonnöthen ist; und ist an ihm selbst eitel Unglaube, wenn ich an Gottes Huld und Güte wanke und zweifle, der da will, daß man mit festem Glauben daran hangen soll, daß er gnädig sei. Also können wir dieselbigen durch ihr eigenes Gewissen und Herz überzeugen, daß der freie Wille, nachdem er mangelt des Ruhms und Preises an Gott, ewig in Unglauben vor Gott schuldig und ein Sünder ist, mit allen seinen Werken, Fleiß und Kräften.

Was werden aber die Lehrer und Schutzherren des freien Willens sagen zu dem, das da folget V. 24: Sie werden alle gerechtfertiget ohne Verdienst, durch seine Gnade! Was ist, ohne Verdienst! Was ist, durch seine Gnade! Wie reimet sich Fleiß und Verdienst, und ohne Verdienst geschenkte Gnade, zusammen? Sie werden aber vielleicht sagen, ihre Lehre laute also, daß der freie Wille etwas kleines und weniges vermöge, nicht, daß er vermögen sollte, die Gnade ganz zu verdienen. Aber das sind vergebliche Worte. Denn das suchen sie durch den freien Willen, daß der Verdienst soll Statt haben. Denn also hat allenthalben die Diatribe vorgegeben und gesagt: „So kein freier Wille „ist, wo hat denn der Verdienst Statt? So der Verdienst „nicht Statt hat, wo kann denn die Belohnung sein? Wem „wird es zugerechnet, so wir ohne Verdienst gerechtfertiget „werden.“ Darauf antwortet Paulus und saget, daß gar kein Verdienst sei; sondern daß sie ohne Verdienst gerechtfertiget werden alle, die gerechtfertiget werden; und daß solches niemand wird zugerechnet, denn allein Gottes Gnade. Wenn aber die Gerechtigkeit geschenket wird aus Gnaden, so wird auch zugleich das Himmelreich und ewige Leben geschenket. Wo bleibet da unser Streben, wo bleibet da unser Fleiß, die Werke des Bereitens, des freien Willens ꝛc. Was ist das alles nütz? Du kannst hier nicht sagen, daß diese Worte dunkel oder ungewiß sind; die Sache und die Worte sind klar und einfältiglich.

Denn ich will gleich setzen, daß es sei (wie sie sagen,) der freie Wille vermöge nur etwas weniges; so lehren sie dennoch, daß man mit dem wenigen die Gnade und Gerechtigkeit erlangen könne. Denn sie pflegen nicht anders zu antworten zu dieser Frage: warum Gott einen rechtfertige, und den andern verlasse, denn, daß sie den freien Willen setzen und sagen, daß einer nach dem Guten gestrebet habe, der andere nicht; darum so sehe Gott den einen an um seines Strebens willen und ver-

achte den andern, damit Gott nicht ungerecht sei, wenn er anders thäte. Und ob sie wohl mit Schreiben, Reden und Worten also vorgeben, daß sie nicht von ganzem Verdienst, oder wie es die Sophisten*) genennet haben **meritum condignum** reden, nennen es auch nicht **meritum condignum**; so halten sie doch, daß wir die Gnade verdienen und machen uns nur eine Nase mit den Worten. Denn was sollte sie das entschuldigen, daß sie es nicht Verdienst nennen und lehren doch solches Ding vom freien Willen, daß alles auf Verdienst gehet? da sie sagen, der erlange Gnade bei Gott, der da strebet und der da nicht strebet nach Gutem, erlange nicht Gnade. Heißet das nicht Verdienst, oder wie es jene nennen, gelehret? Machen sie aus Gott da nicht einen Gott, der Werk und Person ansiehet, wenn sie also sagen, daß dieser darum die Gnade nicht erlange, denn er hat sich nicht geflissen; jener aber erlange Gnade, denn er hat sich geflissen, und hätte sie nie erlanget, wenn er sich nicht geflissen hätte. So das nicht Verdienst ist, und das sie **meritum condignum** nennen, so wollte ich gerne hören, was denn Verdienst sollte sein? Auf die Weise möchte einer wohl mit allen Worten gaukeln und sagen: Es ist nicht Verdienst, es thut aber so viel als Verdienst. Ebenso, Dornen sind nicht ein böser Baum; sie thun aber so viel als ein böser Baum. Ebenso, ein Feigenbaum ist nicht ein guter Baum, er thut aber so viel als ein guter Baum. Die Diatribe ist nicht gottlos; sie redet und thut allein wie ein Gottloser.

Es gehet den Schutzherren des freien Willens, gleichwie man im Sprüchwort saget: Sie sind dem Regen entlaufen und fallen ins Wasser. Denn eben in dem, daß sie sich befleißen und stellen, als sind sie nicht eins mit den Pelagianern**) und verneinen den ganzen Verdienst mit Schreiben und Reden, eben in dem bestätigen sie denselbigen Verdienst mit Worten und Werken. Und sind aus zweierlei Ursachen ärger denn die Pelagianer: Für das erste, daß die Pelagianer aufrichtig und frei heraus bejahen den Verdienst und lassen ja, ja sein, nein, nein, und lehren, das sie auch ernstlich halten. Diese aber, wiewohl sie gleich dasselbige halten, so stellen sie sich doch mit Worten, als sind sie den Pelagianern zuwider, also daß, wo

*) S. oben.
**) S. oben.

man ihre Heuchelei ansähe, denken möchte, sie wären die ärgsten Feinde der Pelagianer; und so du doch die Sache ansiehest und ihre Meinung, sind sie zweifältig Pelagianer. Dazu so wird die Gnade Gottes nach derselbigen Heuchelei viel geringer und unwerther geschätzt, denn bei den Pelagianern. Denn die Pelagianer sagen je nicht, daß es etwas weniges, winziges sei in uns, damit wir die Gnade verdienen oder erlangen, sondern sagen von ganzem Fleiß, großen, vielen, vollkommenen Werken. Diese aber sagen von wenigem, winzigem Vermögen des freien Willens, und schier von dem, das nichts ist, damit wir die Gnade sollen verdienen. So es nun je sollte geirret und Irrthum sein, so wäre noch der Pelagianer Irrthum leichtlicher, welche die Gnade Gottes theuer, hoch und groß achten, und sagen, daß es viel koste dieselbige zu erlangen, denn derjenigen, die da lehren, es koste wenig, und machen also Gottes Gnade unwerth und geringe.

Aber Paulus schläget sie alle beide in einen Klumpen mit einem Wort, da er saget: Ohne Verdienst sind wir gerechtfertiget durch die Gnade. Denn da Paulus setzet eine solche Rechtfertigung in allen denjenigen, die rechtfertig werden, die aus Gnaden ohne Verdienst geschieht, da lässet er nichts überbleiben, es wirke, thue, verdiene, bereite wer da will, es heiße Verdienst und aber Verdienst, so wird alles mit einem Donnerschlag in einen Haufen geschlagen. Und stößet also Paulus zu Boden, beide die Pelagianer mit ihrem ganzen Verdienst und die Sophisten mit ihrem wenigen oder kleinen Verdienst. Denn Rechtfertigung, die aus Gnaden geschieht, die leidet kein Werk noch keinen Verdienst: dieweil stracks wider einander ist, etwas geschenkt nehmen, und mit Werken verdienen: und aus Gnaden gerechtfertiget werden, leidet nicht, daß man eine Würdigkeit der Person ansehe. Wie er im 11. Capitel V. 6. saget: So es aus Gnaden ist, so ist es nicht aus Werken, sonst wäre Gnade nicht Gnade. Also auch im 4. Capitel V. 4: Dem aber, der mit Werken umgehet, wird nicht der Lohn aus Gnade zugerechnet, sondern aus Pflicht. So stehet nun da Paulus, stürmet und tilget den freien Willen mit einem Wort. Denn so wir ohne Werke gerechtfertiget werden, so sind alle Werke verworfen, sie sind klein oder groß und nimmt keines aus, sondern stürmet da wider sie alle.

Und hier mag man sehen den Unfleiß unser aller. Was

hülfe es hier, daß sich einer auf so viel Väter, von so viel hundert Jahren her, verließe? Haben sie dies nicht auch alle übersehen, und die öffentlichen hellen Worte Pauli nicht erwogen? Lieber, sage doch, was könnte man wider den freien Willen, die Gnade zu preisen, klärer, gewaltiger, stärker reden, wenn diese Worte Pauli nicht klar, dürre und öffentlich sind? Paulus hält die zwei gegen einander, Gnade und Werk und brauchet nun ganz dürrer, schlechter, einfältiger Worte und saget: Ohne Verdienst werden sie gerechtfertiget. Und noch dazu: Die Gnade ist nicht Gnade, wenn sie durch Werk erlanget wird. Und schließet nun hier deutlich aus, da er von dieser Sache redet, alle Werke, daß er allein die Gnade preise und das Geschenk der Gnade. Und wir sind in der hellen Mittagssonne, in dem überaus hellen klaren Lichte, noch so blind und tappen noch in unserer eigenen Finsterniß, daß wir, ob der freie Wille nicht so viel, groß oder alles vermöge, ihm doch versuchen ein Unzlein, Quentlein, weniges Vermögens zu machen, allein daß wir erhalten, daß die Rechtfertigung nicht sei ohne Werk, allein aus göttlicher Gnade. Gleich als Paulus, der je öffentlich verneinet, daß wir durch große und die allerbesten Werke gerechtfertiget werden, uns nicht viel weniger werde nachlassen, daß wir durch das wenige oder kleine Vermögen sollten gerechtfertiget werden, so er klar saget, daß wir allein durch die Gnade, ohne Werk und ohne das Gesetz gerechtfertiget werden. So er nun saget, ohne das Gesetz, so sind je darin alle Werke, klein und groß, aller Verdienste, wie der genennet wird, begriffen. Lieber, gehet nun hin und rühmet das große Ansehen der alten Väter und verlasset euch und pochet auf ihre Sprüche, so ihr sehet, daß sie alle mit einander diesen edlen Doctor Paulum, der mit so klaren, öffentlichen Worten redet und diese helle Sonne, wie die Nachteulen, geflohen, nachdem ihnen das Fleisch und die Vernunft da im Wege gelegen und sie seltsam gedünket hat, daß gar kein Verdienst unser sein sollte.

Wir wollen das Exempel Abrahams hier auch einführen, das Paulus folgend vorbringet Röm. 4, V. 2. 3: So Abraham durch die Werke ist gerechtfertiget, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott. Was saget aber die Schrift? Abraham hat Gott geglaubet und das ist ihm zu einer Gerechtigkeit gerechnet. Lieber, habe da Achtung abermal auf diese Unterscheidung Pauli:

Paulus unterscheidet von zweierlei Gerechtigkeit Abrahä. Eine ist der Werke und eines redlichen, ehrbaren Lebens vor der Welt: durch die, saget er, ist Abraham nicht gerechtfertiget vor Gott, ob er wohl vor den Leuten durch dieselbigen gerecht war. Weiter, so hat er wohl Ruhm vor den Menschen, aber nicht vor Gott. Denn durch die Gerechtigkeit mangelt er des Ruhms vor Gott. Es darf auch niemand sagen, daß allein die Werke des äußerlichen Gottesdienstes werden verdammt, oder des Gesetzes, so Abraham so viel Jahr vor dem Gesetz ist gewesen. Paulus redet schlecht von den Werken Abrahä und dazu von seinen besten Werken. Denn es wäre je närrisch, daß einer fragte, ob jemand durch böse Werke gerechtfertiget würde. So nun Abraham durch keine seiner Werke gerechtfertiget ist worden, sondern wo er nicht eine andere Gerechtigkeit, nämlich des Glaubens, erlanget hätte, wäre beide er und alle seine Werke als gottlos verworfen: so ist es öffentlich, daß kein Mensch durch seine Werke zur Gerechtigkeit kommet; daß auch kein Werk, kein Fleiß, kein Streben des freien Willens vor Gott etwas tauge.

Die andere Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit des Glaubens, die da nicht aus Werken, sondern allein durch Gottes Huld und Gnade wird zugerechnet. Und siehe eben genau darauf, wie Paulus sich gründet auf das Wörtlein, zugerechnet, wie er das treibet und wie er darauf dringet Röm. 4, 4. 5: Dem, der mit Werken umgehet, (saget er,) wird nicht das Lohn aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht. Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen rechtfertiget, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Und Paulus führet da V. 7. einen Spruch aus dem Propheten David Psalm 32, 1. der gleich dasselbige saget vom Zurechnen aus Gnaden ꝛc. Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeit vergeben ist. Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet ꝛc. Er wiederholet schier zehenmal in einem Capitel das Wörtlein zugerechnet, oder zurechnen. Kurz, Paulus hält gegen einander denjenigen, so mit Werken umgehet und denjenigen, so nicht mit Werken umgehet, und lässet da nichts im Mittel. Dem, der mit Werken umgehet, saget er, werden seine Werke nicht zugerechnet zur Gerechtig-

keit. Dem aber, der mit Werken nicht umgehet, dem wird Gerechtigkeit zugerechnet, wo er glaubet.

Da kann der freie Wille mit seinem Fleiß nicht entschlüpfen. Denn entweder er muß unter die gerechnet werden, die mit Werken umgehen, oder unter diejenigen, so nicht mit Werken umgehen. So er unter die gerechnet wird, die mit Werken umgehen, so höreſt du, daß es ihm nicht gerechnet wird zur Gerechtigkeit. So er aber unter die gezählet wird, die nicht mit Werken umgehen und glaubet Gott, so wird ihm der Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Aber denn wird es nicht Kraft des freien Willens sein, sondern eine neue Creatur durch den Glauben. So nun dem, der mit Werken umgehet, seine Werke nicht werden gerechnet zur Gerechtigkeit, so ist es öffentlich, daß seine Werke nichts denn Sünde, böse und gottlos vor Gott sind. Und kann hier nun kein Sophist Muthwillen treiben, oder sagen: Wiewohl der Mensch böse ist, so können doch wohl seine Werke nicht böse sein. Denn sehet hie darauf, Paulus nimmt den Menschen nicht schlechthin, sondern als einen Werkheiligen, da er mit Werken umgehet, daß er mit klaren Worten anzeige, daß der beste Fleiß und alle Werke des Menschen verdammt sind, sie sind wie sie wollen, was Namen, Schein, Gleißen oder Ansehen sie haben. Und handelt nun nicht von allerlei Werken, sondern von guten Werken; denn er redet von der Rechtfertigung und von verdienen. Und so er redet von dem, der mit Werken umgehet, so begreift er insgemein sie alle und alle Werke und sonderlich ihre guten, redlichsten und besten Werke, sonst bestünde die Unterscheidung Pauli nicht, von denen, die mit Werken umgehen.

Ich will hier dennoch gar nahe die stärksten Gründe übergehen, von Gottes ewigem Vorsatz, von göttlicher Verheißung, von Kraft des Gesetzes, von der Erbsünde, von der angenommenen Erwählung Gottes, welches eitel Hauptstücke sind und solche Gründe, der ein jeglicher für sich allein überaus genug wäre, den freien Willen gar und zu Grunde zu tilgen. Denn so die Gnade kömmt aus Gottes ewigem Vorsatz, wie Paulus Epheſ. 1, 11. redet, so muß sie kommen und kommt nicht um unsers Fleißes oder Verdienstes willen, wie oben reichlich angezeigt ist. Ebenso, so Gott die Gnade verheißen hat, ehe das Gesetz gegeben ward, wie auch hier und zu den Galatern V. 3, 19. ff. Paulus schließet, so kömmt sie nicht

aus Werken oder durch das Gesetz; sonst wäre die Verheißung nichts. Also ist auch der Glaube nichts (durch welchen doch Abraham, ehe das Gesetz kam, gerechtfertiget ist,) so die Werke etwas sind.

Ebenso, nachdem das Gesetz ist eine Kraft der Sünde und die Sünde allein zeiget, nimmt sie aber nicht weg, machet er das Gewissen vor Gott schuldig und dräuet Zorn. Und das ist, das Paulus saget Röm. 5, 12: Das Gesetz richtet nur Zorn an. Wie wäre es denn möglich, daß durch das Gesetz sollte Gerechtigkeit kommen? So uns nun das Gesetz nicht hilft, wie sollte uns denn die Kraft des freien Willens helfen? Ebenso, so wir durch die Sünde Adä alle unter die Sünde und Verdammniß gekommen sind, wie können wir irgend ein Werk oder Fleiß thun, oder Streben, das nicht Sünde sei, Röm. 5, 12. Denn da er saget, alle, nimmt er niemand aus, auch nicht die Kraft des freien Willens, sie thue Werke oder keine, sie fleißige sich oder nicht, so muß sie unter dem Haufen sein, mit den andern, da er saget, alle. Und wir sündigten auch nicht, würden auch nicht verdammt durch die einige Sünde Adä, wenn es nicht auch unsere Sünde wäre. Denn wie sollte einer um so gar fremder Sünde willen verdammt werden, sonderlich vor Gott? Sie wird aber unser nicht allein mit Nachthun oder Wirken, so daß nicht könnte sein die einige Sünde Adä, als die nicht er, sondern wir gethan hätten. Sie wird aber unser, daß wir in Sünden geboren werden. Aber davon wollen wir eine andere Zeit reden. Derhalben leidet es die Erbsünde nicht, daß der freie Wille anders sollte thun oder vermögen, denn Sünde.

Nun diese Gründe will ich sparen und übergehen, darum, daß sie offenbar sind, und aufs allerstärkste wider den freien Willen, nachdem ich ihrer ein Theil auch droben gehandelt habe. Wo wir aber alle Gründe wider den freien Willen wollten erzählen, so könnten wir nichts bessers thun, denn daß wir den ganzen Paulum, in allen Episteln, durch eine Auslegung handelten; da würden wir fast in allen Sylben und Worten beweisen, wie er die Kraft des freien Willens stürzet, welche also hoch von euch gerühmet wird. Ja, ich könnte nichts bessers thun, denn daß ich Paulum vor mich nähme, wie ich in diesem 3. und 4. Cap. gethan habe, welches ich darum so weit gehandelt habe, daß wir sehen unser aller Unfleiß, wie wir bisher Paulum gelesen und gar nicht

in den Sprüchen der starken Gründe und Argumente Acht genommen haben. Und daß ich auch den Lehrern des freien Willens, die also auf die alten Väter und ihre Sprüche pochen, ihren Trotz nehme, daß sie ihre Thorheit erkenneten und auch Ursach gäbe, der Sache nachzudenken, was wohl diese öffentliche Gründe ausrichten würden, wenn sie weiter mit Fleiß würden ausgestrichen.

Ich sage das von mir, daß ich mich überaus sehr verwundere, nachdem Paulus so oft der Worte gebraucht, die alles insgemein in sich fassen und begreifen, als: Alle, Keiner, Nichts, Nirgends, Ohne ꝛc. als: Sie sind alle abgewichen. Es ist keiner ꝛc. Es ist nicht einer der Gutes thue, Röm. 3, 12. Sie sind alle durch eines Sünde Sünder und verdammt worden, V. 12. Wir werden alle durch den Glauben gerechtfertiget, ohne das Gesetz und ohne die Werke des Gesetzes ꝛc. Röm. 5. V. 12. Cap. 3, 28. Ja, nachdem das so klar geredet ist, daß wenn einer heutigen Tages dies reden wollte, nicht klärer davon oder öffentlicher reden könnte: so wundert mich je, wie wider die Worte, die alles insgemein begreifen, die auf Latein (**universales voces**) genennet sind, gleich die, so stracks dawider sind, sind eingeführet worden, also daß sie stracks dawider gelehret: Etliche sind, die nicht abweichen, nicht böse, nicht Sünder, nicht verdammt sind. Es ist etwas Gutes am Menschen uud ist etwas am Menschen, das nach dem Guten stehet; gleich als sei der Mensch oder die Fleißigung nach dem Guten nicht begriffen in den Worten, Keiner. Ebenso: Alle abgewichen, Nichts ꝛc. Ich hätte nichts, wenn ich auch auf ihrem Theil wäre und wollte, das ich da wider Paulum antworten könnte; ich müßte meinen freien Willen mit seinem Fleiß lassen beschlossen sein und begriffen unter den Worten, da Paulus saget: Alle sind abgewichen. Keiner ist fromm ꝛc. Es würde denn eine neue Grammatik und neue Weise zu reden erfunden.

Man möchte denken, daß es verdrehte Worte da wären, wenn er nur einmal solcher Worte brauchte. Aber nun brauchet da Paulus der Worte, die es alles in sich begreifen, beide in seinem Verneinen und auch in seinem Bejahen und hält nun dieselben Stücke, die es also alles in sich begreifen, gegeneinander, als: Alle, die den Geist und Glauben haben, sind gerecht. Alle, die nur Werke thun, sind Sünder, daß nicht

allein die Natur und Art der Worte, nach der natürlichen aller dieser Getzungen Gebräuche, sondern die ganze Fügung, wie die Rede ineinander hänget und wie sie aufeinander artig und natürlich gehet, dazu alles, was vor und nach gehet, dazu alle Umstände und das Hauptziel der ganzen Disputation und die Rede Pauli das klar mit sich bringen, daß Paulus nichts anders will, denn daß außerhalb des Glaubens an Christum nichts denn Verdammniß, Gottes Zorn und Sünde an uns ist. Und also auf die Weise haben wir auch zugesaget gewaltiglich und klar, den freien Willen zu verlegen, daß die Widersacher nicht widerstehen könnten, oder mit Fug ein Wort antworten. Das meine ich, haben wir mit Gottes Hülfe gethan, wenn auch gleich die Widersacher, als die überwunden sind, es nicht bekennen wollen, noch die wahrhaftige Lehre annehmen. Denn das müssen wir dem heiligen Geist befehlen. Es ist eine Gabe Gottes, daß es jemand annehme.

Ehe wir aber auf den Evangelisten Johannem kommen, wollen wir noch eine Zugabe aus Paulo hier vorbringen und sind erbötig und bereit, wenn das nichts genug soll sein, den ganzen Paulum mit einer ganzen Auslegung wider den freien Willen auf den Plan zu bringen. Nun diesen Spruch wollen wir auch handeln. Zu den Röm. am 8. theilet und scheidet aber Paulus das ganze menschliche Geschlecht in zwei Theil, Geist und Fleisch: wie auch Christus Joh. am 3. Cap. V. 6. und saget nun also: Die fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet; die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet, Röm. 8, 5. Daß nun Paulus da fleischlich nennet diejenigen, so nicht geistlich sind, ist öffentlich, beide aus seiner Theilung und auch dem, daß er Geist und Fleisch gegen einander hält. Und ist öffentlich aus Pauli Worten, da denn folget weiter V. 9: Ihr seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. So aber jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht Christi. Denn was will er da anders, da er saget: Ihr seid nicht fleischlich, so Gottes Geist in euch wohnet, denn, daß die müssen fleischlich sein, in denen Gottes Geist nicht ist? Und der nun nicht Christi ist, weß ist der anders, denn Satans, oder des Teufels? So stehet das nun fest, daß die, so nicht den Geist haben, fleischlich und unter dem Teufel sind. Nun wollen wir sehen, was Paulus halte von der Kraft des freien Willens,

derjenigen, die fleischlich sind. Er saget also V. 8: Die da fleischlich sind, die können Gott nicht gefallen. Und aber V. 6: Fleischlich gesinnet sein ist der Tod. Ebenso V. 7: Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott.

Da wollte ich, daß mir antworteten die Schutzherren des freien Willens, wie das könne nach dem Guten streben, das da todt ist, Gott nicht gefället, eine Feindschaft wider Gott ist, Gott ungehorsam ist und ihm nicht kann gehorsam sein? Denn er hat nicht wollen sagen: Der fleischlich gesinnet ist, der ist todt oder ein Feind vor Gott, sondern saget: Fleischlich gesinnet sein, ist der Tod selbst, ist die Feindschaft wider Gott selbst, der unmöglich ist, daß sie sollte Gottes Gesetze unterworfen sein, oder Gott gefallen, wie er auch kurz zuvor gesaget hat. Denn das dem Gesetze unmöglich war, (derhalben es auch durch das Fleisch geschwächt ward) das that Gott. Ich weiß wohl die Fabeln Origenis*) von dreierlei Stücken oder Neigung am Menschen: Das eine ist Fleisch, das andere die Seele, das dritte wird bei ihm Geist genennet, da die Seele das Mittel soll sein, die sich wenden mag zum Fleisch, oder zum Geist. Aber es sind alles seine Träume, er saget es nur; er beweist aber aus der Schrift nichts. Paulus nennet Fleisch alles, was ohne Geist ist, wie wir auch bewiesen haben. Darum sind auch die köstlichsten, besten Tugenden der allerbesten, redlichsten, trefflichsten Leute, weil Gottes Geist nicht da ist, fleischlich, das ist todt und feind wider Gott und können Gott nicht unterworfen sein, gefallen auch Gott nicht. Denn Paulus saget Röm. 8. V. 7. nicht allein, sie sind Gott nicht unterworfen, sondern, können ihm nicht gehorsam oder unterworfen sein.

Also saget Christus Matthäi am 7. Kap. V. 19: Ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen; und Matthäi am 12, 34: Wie könnet ihr Gutes reden, so ihr böse seid? Da sieheſt du, daß wir nicht allein Böses reden, sondern auch nicht können Gutes reden. Ebenso, ob Christus sonst saget Matth. 7, 11: daß wir, die wir doch arg sind, können dennoch gute Gaben unsern Kindern geben ꝛc. so verneinet er doch, daß wir etwas Gutes sollten thun können. Denn eben in dem, daß wir Gutes ge-

*) S. oben.

ben (nach dem Gottes Creatur gut ist), sind wir doch nicht fromm noch gut, und geben auch die guten Gaben in Sünden. Denn was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde, Röm. 14, 22. Er redet aber zu allen, nämlich auch zu seinen Jüngern, daß also bestehen die beiden Sprüche Pauli Röm. 1. V. 17: Der Gerechte wird seines Glaubens leben; und Röm. 14, 23: Alles, was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Es folget eines aus dem andern. Denn so nichts ist, dadurch wir gerechtfertiget werden ohne der Glaube, so ist es gewiß, daß die, so ohne Glauben sind, noch nicht rechtfertig sind. Sind sie denn nicht gerecht, so sind sie Sünder: sind sie Sünder, so sind sie böse Bäume, und können nichts denn Sünde thun, und böse Frucht tragen. Darum ist der freie Wille nichts denn ein Knecht der Sünde, des Todes und Teufels, kann nichts thun denn Böses.

Hier magst du dazu thun das Exempel aus dem 65. Kap. Esaiä: Ich bin erfunden von denen, die mich nicht gesucht haben, und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefragt haben. Das redet er von den Heiden, daß ihnen gegeben sei, Christum und das Evangelium zu erkennen, so sie nicht hatten zuvor einen Gedanken können von Christo haben, viel weniger ihn suchen, oder aus Kraft des freien Willens sich zu ihm bereiten. Durch das Exempel ist klar genug, daß die Gnade so gar umsonst kömmet, daß auch nicht ein Mensch davon je einen Gedanken gehabt habe, geschweige, daß er darnach stehen oder sich fleißigen solle. Also Paulus, da er noch Saulus war, was that er aus Kraft des freien Willens? Wahrlich, er hatte es ganz gut im Sinne, wenn man die Vernunft ansiehet; aber siehe darauf, mit was Werken und Fleiß hat er die Gnade erlanget? Nicht allein suchet er sie nicht, sondern eben in dem, daß er wider die Gnade wüthet und tobet, und die Christen würget, erlanget er sie. Gleich dawider saget er von den Juden zu den Römern am 9. Kap. V. 31: Israel aber hat dem Gesetze der Gerechtigkeit nach gestanden, und ist nicht zu dem Gesetze der Gerechtigkeit jenem vorgekommen ꝛc.

Was kann doch wider dies greifliche Ding irgend ein Schutzherr des freien Willens aufbringen? Wie darf doch jemand hiewider mucken? die Heiden, die voll Sünde, Abgöt-

terei, alles Greuels sind, erlangen Gnade, und werden heilig aus Erbarmung Gottes; die Juden, welche mit höchsten Fleiß und Arbeit nach der Gerechtigkeit stehen, fehlen. Ist das nicht also viel gesaget, als wenn er saget: Aller Fleiß des freien Willens ist umsonst, wenn er auch sein Bestes versucht, und aufs Höchste Fleiß thut; es wird je länger je ärger mit ihm, und gehet immer zurücke.

Es kann auch niemand anders sagen, denn daß die Juden nach höchstem Vermögen des freien Willens der guten Werke sich beflissen. Denn Paulus saget selbst Röm. 10, 2: Sie haben den Eifer um Gott, aber mit Unverstand. So mangelt es nun den Juden an nichts, das der freie Wille, wenn er aufs höchste kömmt, vermag; und erlangen doch nichts, sondern es folget gleich dasjenige, so stracks wider die Gnade ist. An den Heiden ist nichts von guten Werken, oder solchen hohen Tugenden des freien Willens, sondern sind abgöttisch und folget doch aus Gnade die Gerechtigkeit Gottes. Was ist das anders, denn daß durch ein öffentlich, greiflich Exempel an den beiden Völkern, Juden und Heiden, und dazu durch ein klar Gezeugniß Pauli bewiesen ist, daß die Gnade wird ohne Verdienst gegeben denjenigen, die es doch gar nicht verdienet haben, und daß sie nicht erlanget wird durch Werke oder Fleiß, klein oder groß, auch der allerredlichsten, besten Menschen, die mit großem Ernst und Eifer nach Gerechtigkeit stehen.

Wir wollen nun Johannem den Evangelisten vorbringen, der auch ein rechter und gewaltiger Stürmer wider den freien Willen ist. Denn bald im Anfang seines Evangelii saget er von einer solchen Blindheit des freien Willens, daß er auch das Licht der Wahrheit nicht sehe, wie sollte er denn darnach sich befleißigen? Johannes saget also: Das Licht scheinet in die Finsterniß, und die Finsterniß habens nicht begriffen. Ebenso: Es war in der Welt und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf, Joh. 1, 5. 10. 11. Was meinet ihr, daß er durch das Wort, Welt, meinet? Meinest du, daß auch ein Mensch da auszunehmen sei, denn allein derjenige, so durch den heil. Geist neu geboren ist? Und ist Johanni sonderlich ganz gemein das Wort, Welt und braucht er oft, darin er fasset und begreifet das ganze menschliche Geschlecht. Was er aber von der Welt saget, das

ist vom freien Willen auch zu verstehen, nach dem die guten Werke und der Fleiß des freien Willens das Beste an der Welt sind.

So redet nun der Apostel Johannes also davon: Die Welt kennet das Licht der Wahrheit nicht, Joh. 1, 10: Die Welt hasset Christum und die Seinen, C. 15, 19. Die Welt kann den heil. Geist nicht empfahen, denn sie kennet ihn nicht, Joh. 14, 17. Eben so 1 Johann. 5, 19: Die ganze Welt lieget im Argen; Ebenso 1 Joh. 2, 16: Alles, was in der Welt ist, das ist Lust des Fleisches und Lust der Augen und Hochmuth der Güter, und ist nicht vom Vater; Ebenso 1 Joh. 2, 15: Ihr sollt nicht lieben die Welt; Joh. 8, 23: Ihr seid von der Welt. Joh. 7, 7: Die Welt kann euch nicht hassen, mich hasset sie aber; denn ich bezeuge, daß ihre Werke böse sind. Diese Sprüche alle und dergleichen viel im Evangelisten Johanne, sind eitel Lobgesänge und Triumphlieder des freien Willens, als der das Beste und Höchste ist unter des Satans Reich und herrschet in der Welt. Denn Johannes thut, wie Paulus, hält auch gegen einander Welt und den heil. Geist und nennet die Welt alles, was nicht ist geistlich durch den Glauben und in ein neues geistliches Wesen gekommen, wie Christus zu den Aposteln saget Joh. 15, 19: Ich habe euch von der Welt genommen und habe euch gesetzet ꝛc. Wenn nun etliche wären, die aus Kraft des freien Willens sich fleißigen könnten nach dem Guten (wie je etliche sein müßten, so der freie Wille etwas wäre), um der etlichen willen sollte Johannes billig die Worte etwa mit einem Maaße geredet haben und die große Bosheit nicht also insgemein allen Schuld gegeben haben, damit er die ganze Welt beschuldiget. Dieweil er das nicht thut, so ist es am Tage, daß er so oft, wenn er die Welt nennet, beschuldiget den freien Willen, nach dem alles, was die Welt thut, durch die Kraft des freien Willens, (das ist), durch die besten Stücke, die an ihr oder an den Menschen sind, die Vernunft und den Willen, thut.

Da folget weiter im Text Joh, 1, 12. 13: Und wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Wil-

len eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Durch die gewisse vollkommene Unterscheidung verwirft er abermal aus dem Reich Christi das Geblüt, den Willen des Fleisches, den Willen eines Mannes. Das Geblüt, halte ich, nennet er die Juden, die da wollten Kinder des Reichs sein, daß sie Abrahams Saame wären und der Väter und sich des Geblüts rühmeten. Durch den Willen des Fleisches verstehe ich allen Fleiß des Volks, da sie sich am Gesetze und Werken des Gesetzes geübt haben. Denn Fleisch heißt da, fleischliche Leute ohne Geist, als die da wohl den Willen und Fleiß haben; dieweil aber der Geist nicht da ist, haben sie denselben Willen fleischlich. Den Willen des Mannes nennet er insgemein allen Fleiß aller Menschen, so unter dem Gesetze oder ohne das Gesetze sind, nämlich der Heiden und aller Menschen. Daß also die Meinung sei, daß weder aus Geburt des Geblüts oder Fleisches, noch aus Fleiß der Werk des Gesetzes, noch aus irgend einem andern menschlichen Werk oder Fleiß, Kinder Gottes werden, sondern allein aus der Wiedergeburt des Geistes und aus Gott. So sie nun nicht aus Geblüt oder Fleisch geboren werden und im Gesetze nicht auferzogen werden, durch keines Menschen Zucht oder Fleiß, auch nicht bereitet werden, sondern aus Gott geboren werden, so ist es gewiß, daß der freie Wille hier nichts tauge. Einen Mann nennet er auf die ebräische Weise, da wir sagen, jeglicher oder jeder. Also das Wort Fleisch hält er gegen dem Geist und nimmt es für das ganze Volk, das ohne Geist ist. Das Wort Willen nimmt er für die höchste Kraft im Menschen und das beste Stück am freien Willen.

Ich will aber gleich setzen, daß die einzelnen Worte nicht sollten so verstanden werden, so ist doch die Meinung und Summa klar, nämlich, daß Johannes mit der Unterscheidung verwirft alles, was nicht göttlicher Geburt ist, da er saget, daß Gottes Kinder nicht anders werden, denn durch eine Geburt aus Gott, welche Geburt geschiehet (wie er es selbst ausleget,) durch Glauben an den Namen Christi. In dem Wort, da Johannes verwirft alles, was nicht aus Gott geboren ist, muß je der Wille des Menschen (nachdem er nicht eine Geburt aus Gott ist,) auch begriffen sein. Wo aber der freie Wille etwas wäre, sollte der Wille des Mannes nicht verworfen sein, noch die Leute von Johanne allein auf den Glauben und die neue Geburt gewiesen werden, damit nicht zu ihm gesagt

würde der Spruch aus dem Esaia am 5. Cap. V. 20: Wehe euch, die ihr das Gute böse nennet und das Böse gut. Nachdem er aber zugleich verwirft das Geblüt, den Willen des Fleisches, den Willen des Mannes, so ist es gewiß, daß der Wille des Mannes nichts mehr dazu thut, Gottes Kinder zu machen, denn das Geblüt oder Geburt des Fleisches. Nun hat es je keinen Zweifel, daß die leibliche Geburt des Fleisches nichts dazu thut, oder Gottes Kinder machet, wie Paulus Röm. 9, 8. ff. saget: Das sind nicht Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind; und beweiset das durch das Exempel Ismael und Esau.

Derselbige Johannes führet auch Johannem den Täufer ein, der von Christo also redet V. 16: Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade ꝛc. Gnade, saget er, haben wir empfangen von der Fülle Christi. Ja, aus was Verdienst, oder mit was Fleiß? Für die Gnade (saget er,) Christi, das ist, die Christo gegeben ist. Wie auch Paulus zu den Römern am 5. V. 10. saget: So ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich widerfahren, durch die Gnade, die einem Menschen, Jesu Christo, widerfahren ist. Wo ist nun der Fleiß des freien Willens, der die Gnade erwirbt? Da saget Johannes, daß nicht nur durch keinen unsern Fleiß die Gnade erlanget wird, sondern auch durch eine fremde Gnade und ein fremdes Verdienst, nämlich, des einigen Menschen Jesu Christi. So ist nun entweder falsch, daß wir Gnade um Gnade empfangen haben, oder ist öffentlich, daß der freie Wille nichts ist. Denn es kann nicht beides bei einander stehen, daß Gottes Gnade sollte so gering und unwerth sein, daß sie ein jeder mit dem wenigen, geringen Vermögen, wie ihr saget, sollte erlangen können und auch so theuer, daß sie nur in und durch des einigen Menschen, Jesu Christi, Gnade geschenket würde.

Da will ich nun die Schutzherren des freien Willens gewarnet haben, daß sie wissen, daß sie Christum verleugnen, wenn sie den freien Willen bejahen. Denn wo ich durch meinen Verdienst die Gnade Gottes erlange, was ist mir denn Christi Gnade vonnöthen, daß ich für dieselbige diese Gnade empfahe? Oder was fehlt mir, wenn ich Gottes Gnade habe? So hat nun die Diatribe gesagt und alle Sophisten sagen es auch, daß wir durch unsern Fleiß Gottes Gnade erlangen und die zu erlangen uns bereiten können; und wiewohl wir uns

nicht ganz bereiten können, so können wir uns doch etlichermaßen und halb bereiten. Das heißet Christum verleugnet, nachdem Johannes saget, daß wir für Christi Gnade, Gnade empfangen, Joh. 1, 16. Denn das Fündlein von ganzem oder halbem Verdienst habe ich oben verleget, daß es vergebliche Worte sind, und doch den ganzen Verdienst lehren, mit größerer Gotteslästerung, denn die Pelagianer*), wie ich gesagt habe.

Also gehets, daß sie mehr leugnen den Herrn Christum, der uns erkauft hat, die gottlosen Sophisten mit der Diatribe, denn je die Pelagianer*) oder andere Ketzer*) gethan haben. Also gar leidet die Gnade nicht bei sich irgend ein Fünklein oder Meitlein vom freien Willen. Daß aber die Schützer des freien Willens Christum verleugnen, beweiset nicht allein die Schrift, sondern auch ihr eignes Leben. Denn derhalben haben sie aus Christo, der ein gnädiger, süßer, gütiger Heiland und ein Gnadenstuhl ist, einen schrecklichen Richter gemacht, welchen sie haben versöhnen wollen durch Fürbitte Mariä**), der Mutter Christi und der Heiligen***); darum haben sie auch so viel Werke, so viel gleißnerische Gottesdienste, so viel Stifte und Klöster erdacht, mit dem allen sie nur gesucht haben, daß ihnen Christus versöhnet werde, und Gnade schenkete. Sie kennen ihn aber nicht als einen Christum, glauben auch nicht, daß er uns bei Gott vertritt, Röm. 8, 34. und durch sein Blut uns Gnade erwirbet (wie Johannes saget Cap. 1, 16.) Gnade für Gnade. Und wie sie glau-

*) S. oben.

**) Seit dem 4. Jahrh. wurde der Maria auf Anlaß von neubekehrten thracischen und scythischen Weibern göttliche Verehrung erwiesen; seit dem 6. Jahrh. wurden ihr zu Ehren Feste gefeiert und ihrer Fürbitte vertraut, ja sie um ihre Fürbitte angerufen: „Heilige Mutter Gottes, bitte für uns!" Es hängt der Mariendienst mit der Heiligenverehrung der katholischen Kirche eng zusammen.

***) Heilige — in der katholischen Kirche anfangs seit dem 4. Jahrh. von jedem Bischof in seinem Sprengel, seit Papst Alexander III. 1170 ausschließlich von den Päpsten heilig gesprochene Glaubens- und Blutzeugen der christlichen Kirche, die als Schutzheilige, Fürbitter bei Gott und Helfer in allen Nöthen — nach den Bestimmungen der Trienter Synode als gut und nützlich, wenn auch nicht als nothwendig — angerufen werden. Ueber diese Heiligsprechung — Canonisation, welcher immer erst die Beatification — Seligsprechung vorhergeht, s. oben.

ben, so haben sie auch. Denn Christus ist ihnen billig ein unerbittlicher Richter, nach dem sie ihn verlassen, und für einen gnädigen, allergütigsten Heiland nicht wollen annehmen, und dieweil sie sein Blut geringer achten, denn ihren Fleiß und Bemühen des freien Willens.

Wir wollen aber auch ein Exempel hören des freien Willens: Nicodemus Joh. 3, 4. ff. ist je wahrlich ein Mann nach Wunsch, an welchem du nichts vor der Welt kannst schelten; er ist je so fromm, ehrbar, redlich, gelehrt, unsträflich und so hoch gekommen, als hoch ein Mensch oder der freie Wille kommen mag. Denn was unterlässet der Mann irgend an Fleiß und Bemühen? Er bekennet Christum für wahrhaftig, und daß er von Gott gekommen sei; er preiset seine Wunder und Zeichen; er kömmt des Nachts und will ihn hören und anders mehr von Gott mit ihm reden. Hat der nicht aus allen Kräften, so hoch der freie Wille kommen mag, gesucht den Weg Gottes und die Seligkeit? Siehe aber nun darauf, wie der hohe Mann anläuft? Da er nun Christum höret den rechten Weg der Seligkeit lehren, nämlich, die neue Wiedergeburt aus Gott und dem Geist, gefället ihm auch der Weg oder bekennet er mit einem Wörtlein, daß er den Weg zuvor gesucht habe? Ja wohl bekennen; er scheuet und entsetzet sich dafür und wird ganz irre und saget nicht allein, daß er es nicht verstehe, sondern entsetzet sich so hart dagegen, daß er es schlecht für unmöglich hält und hebet an also V. 4: Wie kann doch das geschehen? Wie mag das zugehen? Kann auch ein Mensch ꝛc.

Und es ist wahrlich nicht Wunder. Denn wer hat das je gehöret, daß dies der rechte Weg zur Seligkeit sein sollte, daß ein Mensch müßte aus dem Geist und Wasser wiedergeboren werden? Wem ist es je in Sinn oder ins Herz oder Gedanken gekommen, daß Gottes Sohn müßte ans Kreuz geschlagen werden, daß ein jeglicher, der da glaubet an ihn, nicht verderbe, sondern habe das ewige Leben, Joh. 3, 14. 15. Haben dieses Weges die allerschärfsten, geschwindsten, höchsten Heiden und Philosophi auch mit einem Wort je gedacht? Haben die Allerhöchsten, Trefflichsten dieser Welt diese Weisheit auch je erkannt? Hat auch irgend eines Menschen freier Wille auf Erden darnach sich bemühet? Saget nicht Paulus Röm. 1. daß es eine Weisheit sei, verborgen in Geheimniß, die wohl durch die Propheten zuvor

verkündiget sei und durchs Evangelium offenbaret, aber von Ewigkeit her verschwiegen und der Welt unbekannt? Was soll ich viel sagen? Lasset uns die öffentliche, greifliche Erfahrung ansehen. Die Welt selbst, die menschliche Vernunft und der freie Wille selbst müssen bekennen, daß sie von Christo nichts gewußt, ihn nicht gekannt haben, ehe das Evangelium in die Welt gekommen ist. So die Welt aber Christum nicht gekennet hat, so hat sie viel weniger ihn suchen können, oder sich nach ihm befleißigen. Christus aber ist der Weg, das Leben, das Heil und die Wahrheit, Joh. 14, 16.

So muß nun die Welt und Vernunft bekennen, sie wolle oder wolle nicht, daß sie aus ihren Kräften nicht hat mögen erkennen noch suchen dasjenige, das Leben, Weg und Wahrheit ist. Noch sind wir armen Menschen wider das öffentliche unser eignes Bekenntniß und Erfahrung so toll und reden stracks dawider mit eitel vergeblichen Worten, daß eine solche Kraft in uns sei, die da erkenne und sich bereiten könne zu den Dingen, so die Seligkeit antreffen: das ist also viel gesagt, daß kein Mensch von Christo je einen Gedanken gehabt, vor der Zeit der Offenbarung des Evangelii. Dieselbige Unwissenheit und die Finsterniß ist nicht eine Unwissenheit oder Finsterniß, sondern ist ein Licht, Erkenntniß Christi und Erkenntniß des Lebens und der Seligkeit. Da siehest du, daß gar nahe zu greifen ist, wie die Lehrer des freien Willens gar toll sind, so sie das Erkenntniß heißen, das sie selbst bekennen, es sei eine Blindheit und Finsterniß. Das heißet, meine ich ja, wie Esaias sagt Cap. 5, 20. das Licht Finsterniß nennen und die Finsterniß Licht nennen. Siehe, also gar gewaltiglich stopfet Gott das Maul dem freien Willen zu, aus seinem eigenen Bekenntniß und öffentlicher, greiflicher Erfahrung; noch kann er nicht schweigen und Gott allein die Ehre geben.

Weiter, nachdem Christus in der Schrift genennet wird der Weg, das Leben und die Wahrheit, Joh. 14, 6. und dazu also, daß ihn die Schrift gegen alles hält, das nicht Christus ist; daß also alles, was nicht Christus ist, nicht der Weg, sondern Irrthum, nicht die Wahrheit, sondern Lügen, nicht das Leben, sondern der Tod ist, so muß der freie Wille (nachdem er nicht Christus ist, noch in Christo,) Irrthum, Lügen und Tod sein. Wo wolltet ihr denn ein Mittel finden, oder wo wolltet ihr uns eine Kraft des freien Willens

zeigen, die nicht Christus, das ist, nicht Leben und Wahrheit ist, und doch auch nicht Irrthum, Lügen und Tod, sondern etwas im Mittel sei.

Denn wenn die Schrift nicht also klar gegen einander hielte alles, was von Christo und der Gnade geredet wird, daß sie es also gegen das Widerspiel hielte, nämlich, daß alles, was außer Christo ist, nichts sei denn Satan; was außerhalb der Gnade ist, nichts sei denn Zorn; was außerhalb des Lichtes sei, nichts sei denn Finsterniß; was außerhalb des Weges ist, nichts sei denn Irrthum; was außerhalb der Wahrheit ist, nichts sei denn Lügen; was außerhalb des Lebens ist, nichts sei denn Tod.

Sage mir, wie wollten die Predigten der Apostel und die ganze Schrift schließen und bestehen? Es wäre alles umsonst geprediget und geredet, wenn sie nicht darauf gewaltig gingen und das gewaltig aus ihrer Rede erfolgte und sich schlösse, daß wir Christum nicht können entbehren, darauf sie auch in allen Predigten treiben und dringen. Denn wenn ein Mittel wäre oder könnte gefunden werden, das von sich selbst noch gut noch böse, noch Christi noch Satans, weder wahr noch falsch, noch lebendig noch todt, und vielleicht auch weder nichts noch etwas wäre, und doch der freie Wille das beste Stück genennet sollte werden am Menschen: so schlössen der Apostel Predigten nicht. Der zweien nimm dir nun eins: So du nachgiebst, daß die Schrift also gegen einander hält, Christum und die Welt, wie Fleisch und Geist ꝛc., so kannst du nicht sagen, daß etwas am freien Willen sei, denn nur das Christo zuwider ist, darin Irrthum, Sünde, Tod, Teufel und alles Böses herrschet.

So du aber verneinen willst, daß die Schrift nicht also durch ein Gegenhalten redet, so schwächest du die ganze Schrift, daß sie nicht schließen wird gewaltig, daß Christus als ein Erlöser vonnöthen sei und preisest also den freien Willen, daß damit Christus wird weggenommen und die Schrift unter die Füße getreten. Und ob du wohl den Christum bekennest mit Worten, so verleugnest du ihn doch mit der That an ihr selbst und im Herzen. Denn so die Kraft des freien Willens nicht ganz Irrthum ist, sondern erkennet und kann wollen, das gut, redlich und seliglich ist, so ist sie gesund und wie Christus selbst sagt Matth. 9, 12. so darf sie des Arztes Christi nicht, und hat auch Christus den Theil am Menschen nicht erlöset. Denn was ist da Lichtes und Lebens vonnöthen, da

vor Licht und Leben ist? Und so die Kraft des freien Willens, die also Gutes vermag, nicht durch Christum erlöset ist, so ist das Beste am Menschen nicht erlöset, sondern von sich selbst gesund und gut.

So ist auch Gott ungerecht, daß er irgend einen Menschen verdammt; denn dasjenige, das am Menschen das Beste und gesund, ohne Sünde ist, das verdammet er ohne Schuld. Denn es ist je kein Mensch, er hat auch den freien Willen, und wenn schon ein böser Mensch deß mißbrauchet, so würde doch aus der Lehre folgen, daß die Kraft darum nicht verlöschet, daß sie nicht gleichwohl nach dem Guten sich zu bemühen und zu fleißigen vermögen sollte. So es nun eine solche Kraft ist, so ist sie ohne Zweifel gut, heilig und gerecht; darum soll sie auch nicht verdammt werden, sondern wenn Gott gleich einen bösen Menschen verdammen will, muß er die Kraft herab sondern. Nun das kann denn nicht sein. Wenn es aber könnte geschehen, daß die Kraft könnte abgesondert werden, so wäre derselbige Mensch, der ohne freien Willen wäre, schon kein Mensch mehr, wäre auch nicht mehr an demselbigen Verdienst oder Unverdienst, Seligkeit oder Verdammniß, wäre schlecht wie ein anderes Thier und nicht mehr unsterblich. So müßte es auch ein ungerechter Gott sein, der die gute, gerechte, heilige Kraft des freien Willens verdammt, die Christi nicht bedarf, gleich in einem bösen Menschen.

Aber ich will weiter gehen im Johanne. Er saget V. 18: Wer da glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Hier muß geantwortet sein, ob der freie Wille sei unter denen, die da glauben oder nicht. So er von sich selbst ist unter dem Haufen der Gläubigen, so bedarf er aber der Gnade nicht und glaubet von ihm selbst an Christum, den er doch nicht kennet, von dem er nicht hat können einen Gedanken haben. So er nicht unter den Gläubigen ist, so ist er schon gerichtet, das ist, vor Gott verdammt. Nun verdammt Gott nichts, denn die Gottlosen; darum ist der freie Wille gottlos. Was sollte aber eine gottlose, böse Art nach dem Guten sich befleißigen? Ich halte auch nicht, daß die Kraft des freien Willens könne hier ausgenommen werden, so er vom ganzen Menschen redet.

Dazu so ist Unglaube nicht der groben Neigung eine, son-

dern der höchsten eine, die da sitzet und herrschet oben in der Burg des freien Willens und der Vernunft, da sonst Glaube und Gottesfurcht herrschen sollte. Ungläubig aber sein ist nichts anders, denn Gott verleugnen und Gott zu einem Lügener machen. 1. Joh. 5, 10: So wir nicht glauben, machen wir Gott zu einem Lügner. Wie soll nun die Kraft, die wider Gott ist und ihn zum Lügner macht, sich fleißigen nach dem Guten? Wenn dieselbige Kraft nicht gottlos und böse wäre, sollte er nicht vom ganzen Menschen gesaget haben, er ist gerichtet, sondern also: Der Mensch, nach den groben Neigungen, ist schon gerichtet, aber nach dem besten Stücke, das an ihm ist, da ist er nicht gerichtet; denn dasselbige stehet und bemühet sich nach dem Glauben, ja es glaubet. Also, wo die Schrift so oft spricht Ps. 116, 11: Alle Menschen sind Lügner, werden wir sagen müssen, aus Befehl des freien Willens, gleich dawider: die Schrift leuget, denn der Mensch ist nicht ein Lügner, an der Vernunft und an dem Willen, welche die besten Stücke an ihm sind, sondern nur nach dem Fleisch: daß also dies ganz zusammen Vernunft und Wille, davon der Mensch den Namen hat, sei heilig und gesund, ohne Sünde.

Ebenso, den Spruch Johannis: Wer da glaubet an den Sohn, der hat das ewige Leben. Wer aber nicht glaubet an den Sohn, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Den Spruch werden wir also müssen verstehen, über ihm, das ist, über den groben Neigungen des Menschen bleibet Gottes Zorn; über der Kraft aber des freien Willens, nämlich über der Vernunft und Willen, bleibet die Gnade und das ewige Leben. Nach der Weise (damit der freie Wille bleibe,) müßte man alles, was in der Schrift gesaget wird wider die Gottlosen, nur auf einen Theil am Menschen ziehen, als nämlich, den fleischlichen, thierischen Theil, daß das andere Theil, als die Vernunft, ohne Sünde und gesund sei; und also möchten wir denn danken den Lehrern des freien Willens und sicher Sünde thun. Denn da wären wir gewiß, daß die Vernunft und der Wille nicht könnten verdammt werden, darum, daß sie nimmer verlöschen, sondern immerdar gesund, heilig und gerecht bleiben. Wenn die Vernunft denn und der Wille von sich selbst selig werden, so liegt am andern Theil des Menschen, dem Fleisch, nicht groß, es werde verdammt

oder nicht. Was ist denn des Erlösers Christi vonnöthen? Da siehest du, wohin uns führet die Lehre vom freien Willen, daß sie beide göttliche und menschliche Sachen, zeitliche und ewige verleugnet, und mit so viel ungeschickten Dinges sich selbst verspottet.

Ebenso, Johannes der Täufer sagt: Der Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben, Joh. 3, 27. Da darf mir die Diatribe nicht prangen mit hohen vielen Worten, und herzählen, was wir vom Himmel haben. Wir reden nicht von der Natur, sondern von der Gnade, auch nicht wie und was Wesens wir auf Erden sein, sondern wie wir im Himmel vor Gott sind, das fragen wir hier. Wir wissen wohl, daß der Mensch ein Herr ist gesetzt über die Creatur, so unter ihm sind auf Erden: da hat er Recht über und einen freien Willen, daß ihm die müssen gehorchen und thun wie er will; sondern das fragen wir, ob er gegen Gott auch einen solchen freien Willen habe, daß derselbe thue, was der Mensch will, oder ob Gott vielmehr über den Menschen einen freien Willen habe, daß der Mensch wollen und thun muß, was Gott will und nicht anders thun kann, denn Gott thut und will? Da saget Johannes, daß niemand könne etwas nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Darum so ist der freie Wille nichts. Ebenso Joh. 3, 31: Wer von der Erden ist, der ist von der Erden und der redet von der Erden. Der vom Himmel kommt, ist über alle. Da nennet er sie aber irdisch und saget, sie sind irdisch gesinnet und reden irdisch alle, die nicht Christi sind und läßt abermal nichts im Mittel bleiben.

Nun ist je der freie Wille nicht derjenige, der vom Himmel kommt; darum muß er irdisch sein, irdisch gesinnet sein und irdisch reden. Wo aber irgend eine Kraft am Menschen irgend in einer Zeit, Statt oder Werk nicht irdisch gesinnet wäre, das sollte der Täufer hier ausgenommen haben und nicht insgemein von allen, die außerhalb Christo sind, gesagt haben: Sie sind von der Erde und reden von der Erde. Also saget auch Christus im 8. Cap. Johannis V. 23: Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. Ihr seid von unten her, ich bin von oben her ꝛc. Nun diejenigen, zu denen er das redet, hatten je einen freien Willen, nämlich, natürlichen Willen und Vernunft;

noch saget er zu ihnen: Ihr seid von dieser Welt. Was saget er ihnen aber neues oder sonderliches, so er nur das Fleisch und die groben Neigungen am Menschen meinet, nachdem vorher jedermann weiß, daß dieselbigen fleischlich und weltlich sind? Was ist es noth, daß man die Menschen des Stückes, da sie so thierisch und fleischlich sind, von der Welt nenne, nachdem auch die Thiere auf die Weise von der Welt sind?

Ebenso, es saget Christus Johannis am 6. Cap. V. 44. 45: Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.*) Er saget, es sei vonnöthen, daß wir es vom Vater selbst hören und lernen und daß wir von Gott müssen gelehret sein. Da zeiget er nicht allein an, daß aller Fleiß und Arbeit des freien Willens umsonst ist, sondern daß auch das Wort des Evangelii umsonst gehört wird, wenn nicht der Vater inwendig lehret, redet und zeuget: Niemand kann, niemand kann (saget er,) zu mir kommen ꝛc. Denn die Kraft und das Vermögen, daß der Mensch (wie du sagest,) etwas sollte vermögen, sich zu befleißigen um Christum und die Seligkeit, die wird verworfen, daß sie nichts sei. Es hilft auch der Diatribe nicht das Gleichniß, welches sie aus Augustino**) vorbringet, den klaren, starken und gewaltigen Spruch zu verlegen [widerlegen], nämlich, daß uns Gott zeuget und locket, wie man ein Lamm oder Schäflein mit einem grünen Zweiglein locket. Denn mit dem Gleichniß will sie beweisen, daß wir ein Vermögen haben, demselben Locken Gottes zu folgen. Und das Gleichniß ist hier nichts werth. Denn Gott weiset uns nicht eins allein, sondern alle seine edle Güter und Creaturen am Himmel und Erde und dazu Christum selbst, den lieben Sohn; und folget doch niemand, so lange der Vater nicht inwendig anders weiset und inwendig uns auch zeiget, ja die ganze Welt verfolget den Sohn, den Gott zeiget.

Zu den Christen aber und Frommen reimet sich das Gleichniß fein, die jetzund schon Schäflein sind, die ihren Hirten, Gott den Herrn kennen, die leben und werden getrieben im Geist und folgen wohin Gott will und wohin sie Gott weiset. Der Gottlose aber kömmt noch folget nicht, wenn er auch schon

*) Was läßt er da für den freien Willen übrig?
**) S. oben.

das Wort gehöret hat, es sei denn, daß ihn der Vater inwendig ziehe und lehre, welches er thut, wenn er den Geist giebt. Das ist nun ein anderes Ziehen, denn das auswendig geschieht: da wird Christus im Herzen gezeiget durch das Licht des Geistes, da der Mensch wird gelocket und gezogen zu Christo, durch ein freundliches, süßes väterliches Locken und Ziehen und leidet viel mehr da Gottes Werk, denn daß er hernach laufen sollte, oder etwas dazu thun.

Wir wollen noch einen Spruch aus Johanne vorbringen, da er saget am 16. Cap. V. 9: Der heilige Geist wird die Welt strafen um der Sünde willen, daß sie nicht haben geglaubet an mich. Da sieheſt du, daß Sünde ist, nicht glauben an Christum. Nun dieselbe Sünde hanget nicht auswendig an der Haut oder an den Haaren, sondern stecket tief im Herzen, ja sie klebet an den besten Stücken am Menschen, im Willen drinnen und an der Vernunft. Nachdem er aber saget, der Geist werde die ganze Welt strafen, daß sie schuldig sei derselben Sünde und ihr nun aus öffentlicher Erfahrung bekennen müßt, daß die Sünde der Welt je so unbekannt gewesen ist, als Christus, nach dem sie erst der durch Zukunft und Strafen des h. Geistes offenbar wird, so ist es am Tage, daß der freie Wille, das ist, menschliche Vernunft und der menschliche Wille in der Sünde gefangen, schuldig und verdammt sind vor Gott. Derhalben dieweil und so lange der freie Wille von Christo nichts weiß und an ihn nicht glaubet, so kann er nichts Gutes wollen oder nach dem Guten streben, sondern muß von Noth der Sünde Knecht sein, weil ihm Christus unbekannt ist.

In Summa, nachdem die Schrift allenthalben Christum gegen alles das hält, das nicht den Geist Christi hat, oder Christus ist, also daß sie nicht anders will, denn daß alles, was nicht Christus und in Christo ist, das ist unter dem Teufel, Tod, Irrthum, Finsterniß, Blindheit, unter der Sünde und Gottes Zorn: so sind wider den freien Willen, alle die Sprüche in der Schrift, die von Christo reden. Die sind nun unzählig, ja das ist nun die ganze Schrift. Darum so die Sache soll mit Schrift erhalten werden, so haben wir überaus weit gewonnen, also, daß nicht ein Titel oder Buchstabe überbleibt, der da nicht die Lehre des freien Willens zu Grunde verdamme. Daß aber die Schrift Christum hält gegen alles, was nicht Christus ist, wiewohl das große Theologen und

Schützer des freien Willens nicht wissen oder nicht wissen wollen, so wissen es doch und bekennen es öffentlich alle Christen. Denn sie wissen je, daß zwei geschiedene Reiche sind in der Welt, die stracks und aufs härteste wider einander sind. Eines, darin der Satan herrschet, darum er auch ein Fürst der Welt von Christo Joh. 12, 31. und von Paulo ein Gott der Welt genennet wird, 2 Cor. 4, 4. der da alle diejenigen gefangen hält nach seinem Willen, die ihm nicht durch Christi Geist und Kraft aus seinen Banden gerissen werden. Und er läßt ihm auch nicht etwas nehmen durch eigene Macht oder Kraft auf Erden, denn allein durch den Finger Gottes, das ist, durch Gottes Geist; wie Christus im Evangelio saget von dem Starken, der seinen Vorhof im Frieden bewahret, Luc. 11, 20. 21.

Im andern Reich herrschet und regieret Christus, welches da allenthalben widerstehet und streitet wider das Reich Satanä. In das Reich werden wir gesetzet, wie der Apostel saget zu den Coloss. am ersten Cap. V. 13. nicht durch unsere Kräfte, sondern durch Gottes Gnade, da wir errettet werden von dieser gegenwärtigen argen Welt, und erlöset von der Gewalt der Finsterniß. Wer von den zweien Reichen weiß und sie bekennet, wie ein jeglicher Christ bekennen soll, der weiß, daß sie aufs heftigste wider einander sind, und allezeit mit großer Kraft wider einander streiten. Und dem ist auch das allein genug, daraus er merke, daß der freie Wille nichts sei. Denn so lange Christus nicht erkannt ist, müssen wir dienen dem Teufel, wir werden ihm denn durch Gottes Kraft genommen. Ja das weiß, da singet und saget von das gemeine Volk, das ist so gemein in täglichen Sprüchworten, Gesängen, Gebeten, daß die zwei Reiche also sind, daß es niemand leugnen kann.

Ich will hier dennoch übergehen, nach der Länge auszustreichen (da die Diatribe fein vorüber gegangen ist,) den Grund, welchen die Diatribe billig auch hätte meinen Achillem*) mögen nennen, nämlich zu den Röm. am 7. Cap. V. 15. und zu den Galatern am 5. Cap. V. 17. da Paulus saget, daß in den Frommen und Heiligen ein solcher starker Kampf und Streit sei, zwischen Geist und Fleisch, daß sie nicht thun können, was sie wollen ꝛc. Daraus habe ich geschlossen

*) Achilles, der Haupthelb im griechischen Heer vor Troja. S. ob.

also: Ist die Art und Natur an dem Menschen so böse, daß sie auch in denjenigen, die durch den Geist neu geboren sind, nicht allein keinen Fleiß hat nach dem Guten, sondern auch ficht und strebet wider den Geist und wider das Gute, wie sollte sie denn in denjenigen, die noch nicht neu geboren sind, und die noch fleischlich und eitel alte Adam sind, in welchen der Teufel herrschet, nach dem Guten streben? Denn Paulus redet nicht allein von den groben Neigungen, welche die Diatribe allenthalben zu Behelf verwendet, den öffentlichen Sprüchen der Schrift zu entlaufen, sondern erzählet unter den Werken des Fleisches, Abgötterei, Eifer, Zwietracht, Secten, welche je in den höchsten Kräften des Menschen, als in dem Willen und Vernunft, herrschen.

So nun das Fleisch mit solchen bösen, giftigen Neigungen der höchsten Kräfte unserer Vernunft widerstrebet dem Geist, auch in den Heiligen und Christen, vielmehr wird es wider den Geist fechten in den Gottlosen und in dem freien Willen. Derhalben nennet es auch Paulus zu den Röm. am 8. Cap. V. 7, eine Feindschaft wider Gott. Den Grund will ich gerne zusehen, wie denselben die Schützer des freien Willens verlegen wollen und wie sie wider den Sturm den freien Willen schützen wollen. Ich will das für mich bekennen: Ich wollte nicht, ob es geschehen könnte, daß mir ein freier Wille gelassen wäre, oder daß etwas in meiner Hand gelassen wäre, damit ich könnte nach der Seligkeit streben: nicht allein darum, daß ich in so viel Anfechtungen, bösen Tücken und Anläufen des Teufels nicht wüßte zu bestehen und zu bleiben (nach dem ein Teufel stärker ist denn alle Menschen und nicht möglich wäre jemand selig zu werden); sondern wenn auch keine Gefährlichkeit, keine Anfechtung, keine Teufel wären, so wäre doch alle meine Arbeit aufs ungewisse gethan, als der in die Luft streichet und mein Gewissen, wenn ich auch bis an jüngsten Tage lebte und wirkte, wäre nimmer sicher und gewiß, wie viel es thun sollte, daß Gott genug geschehe.

Denn was ich für ein Werk auf Erden immer thäte, so wäre doch das Knötlein im Gewissen, ob das also Gott gefiele, oder ob er etwas mehr forderte, wie auch in allen Werkheiligen die Erfahrung beweiset und wie ich mit meinem großen Schaden binnen vielen Jahren genugsam gelernet habe. Aber so nun Gott meine Seligkeit aus meinem freien Willen genommen hat und in seinen freien Willen gestellet und nun

zugesaget, mich nicht durch mein Leben oder Werk, sondern durch seine Gnade und Barmherzigkeit zu erhalten, so bin ich sicher und gewiß, daß er getreu ist und mir nicht lügen wird. Dazu daß er stark und gewaltig genug ist, daß kein Teufel, noch Widerwärtigkeit ihm können etwas anhaben oder mich ihm wegreißen. Also saget er nun Joh. 10, 28. 29: Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Denn der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn sie alle. Also geschiehts denn, daß, ob sie nicht alle, doch etliche und viel selig werden, so durch die Kraft des freien Willens niemand selig würde, sondern alle in einen Haufen verdammet würden. Dazu so sind wir weit sichrer und gewisser, daß wir Gott gefallen, nicht aus Verdienst unsers Werks, sondern aus Hulde und Gnade seiner Güte, die er uns verheißen hat, und ob wir straucheln oder weniger thun, denn wir sollen, daß er es väterlich vergeben will und gnädiglich strafen. Das ist der Ruhm aller Christen in Gott, ihrem Herrn.

Wenn dich aber schwer dünket, hier zu erhalten, daß Gott gleichwohl auf höchste gütig und gerecht ist, der doch verdammet, die es nicht verdienet haben, der wohl die Gottlosen verdammet, aber solche Gottlosen, die in gottloser Art geboren sind, und ihnen durch keine Weise selbst rathen oder helfen können, daß sie nimmer gottlos wären oder nicht gottlos blieben und dazu solche Gottlosen, die da vonnöthen müssen verdammt werden und verderben. Wie Paulus saget Eph. 2. 3: Wir waren alle Kinder des Zorns, wie die andern. Ebenso, nachdem sie von Gott selbst also geschaffen werden aus dem Saamen, der durch Adams Sünde verderbet ist. Dazu sage ich, wir sollen billig Gott und der Majestät die Ehre geben, als dem allergütigsten, wie er denn ist an denjenigen, die er rechtfertiget und selig macht, ohne alles Verdienst und müssen also darin weichen und ehren seine göttliche Weisheit und allein glauben, daß er gleichwohl gerecht ist, ob er uns wohl ungerecht dünket. Denn wenn es eine solche Gerechtigkeit wäre, die man aus Vernunft könnte begreifen, daß sie gerecht wäre, so wäre sie nicht göttlich und wäre kein Unterschied unter der Menschen und Gottes Gerechtigkeit. Aber dieweil er nun ein wahrer und einiger Gott ist und ist dazu ganz unbegreiflich, und wohnet in einem Lichte, da man mit menschlicher Vernunft nicht hinkommen kann, so ist es billig

und ist auch vonnöthen, daß seine Gerechtigkeit auch uns zu hoch und unbegreiflich sei, wie Paulus zu den Römern am 11. Capitel V. 11. ausruft: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege.

Sie wären aber nicht unbegreiflich, wenn wir sie allenthalben begreifen könnten, warum sie gerecht wären. Was ist ein Mensch gegen Gott? Was ist unsere Macht und Vermögen gegen Gottes Macht? Was ist unsere Stärke und Kraft gegen seiner Kraft? Was ist alle unsere Lehre und Weisheit gegen seiner Weisheit? Was ist alle unser Wesen gegen seinem Wesen?*) So nun das auch die Vernunft lehret und müssen es bekennen, daß alle menschliche Macht, Weisheit, Erkenntniß, all unser Wesen und alles, was an uns ist, nichts ist, wenn es gegen göttliche Macht, Stärke, Weisheit, Wesen, gehalten und gerechnet wird, was ist denn dieses für ein verkehrtes Ding, daß wir allein die Gerichte und die Gerechtigkeit Gottes wollen anfechten und wollen uns unterstehen, sein göttlich Urtheil und der hohen Majestät Gericht abzuwägen, zu messen und zu forschen? Warum sagen wir da nicht auch schlecht also: Unser Urtheil ist nichts, wenn man es gegen göttliches Urtheil rechnet? Frage die menschliche Vernunft selbst, ob sie nicht muß gewonnen geben und ihre Thorheit und Vermessenheit bekennen, daß sie Gottes Urtheil und Gericht nicht unbegreiflich läßt sein und bleiben, so sie doch selbst bekennet, daß Gottes Weisheit, Stärke und alles, was sonst an Gott ist, unbegreiflich sei. Was ist mir aber das vor Narrheit, daß wir in allen andern Dingen bekennen die unbegreifliche Weisheit Gottes und die Majestät und wollen allein sein Urtheil und Gericht anfechten? Und können nicht dieweil glauben, daß er gleichwohl gerecht sei, ob es uns anders dünket, so er doch verheißen hat, daß wir es (wenn zukünftig seine Herrlichkeit offenbar wird,) alle sehen und greifen sollen, daß er gerecht gewesen sei und gerecht bleibe.

Ich will ein Exempel geben, denselben Glauben zu stärken und zu trösten diejenigen, so mit scheelen Augen Gott verdächtig haben, als sei er ungerecht. Siehe, Gott der Herr wirket und regieret in äußerlichen Dingen in dieser Welt also,

*) In Summa: was ist unser Alles, gegen sein Alles?

daß, wenn man es nach Vernunft sollte ansehen und richten, sagen müßte, daß entweder kein Gott wäre, oder je ein ungerechter Gott wäre, wie jener Poet sagte: Es ficht mich oft an, daß kein Gott sei. Denn siehe, wie es den Gottlosen und Bösen in der Welt aufs allerbeste gehet; wiederum, wie es den Frommen und Christen so ganz allenthalben übel gehet. Wie denn solches das tägliche Sprüchwort und die Erfahrung, aus welcher alle Sprüchwörter kommen, bezeuget, da man saget: Je größer der Schalk, je besser das Glück. Und in den Hütten der Gottlosen (saget Hiob Cap. 12, 6.) ist die Fülle allenthalben; und im 73. Psalm V. 12. ist auch die Klage, daß die Gottlosen in der Welt den Reichthum besitzen. Nun, Lieber, sage mir, ist es nicht bei allen, so Vernunft und Verstand haben, für ganz unrecht anzusehen, daß es den gottlosen und bösen Buben nach Wunsch soll wohl gehen und daß die Frommen in Kummer, Jammer, Herzleid und allem Uebel sollen stecken? Wohlan, nun ist je öffentlich der Welt Lauf also, nnd ist stets also gewesen von Anbeginn. Derhalben sind auch die höchsten Leute, so hohen, trefflichen Verstand aufs höchste gehabt, dahin gekommen, daß sie gesagt haben, es sei kein Gott, es gehe alles nach dem Glücke, darnach es falle und darnach einem eine Schanze geräth, darnach gehe es; wie die Epicurei *) und Plinius **) gewesen sind, und Aristoteles ***) auch, da er schreibet von dem ersten, höchsten, obersten Dinge aller Dinge, dieweil es ihm ungeschickt und schwer dünket sein, daß Gott so viel Ungleiches, so viel Herzleid der Frommen, so viel Unrechtes sehen sollte (damit, daß er erhalte, daß solches oberste Ding aufs höchste selig sei,)

---

*) Epicurei, Schüler des Epicur, geb. 342 v. Chr. (s. oben), der das Laster verwarf nur als Hinderniß des Wohlbefindens und die Tugend empfahl nur als Mittel des Wohlseins.

**) Plinius der Aeltere, geb. 23 n. Chr., der als ein Opfer seiner Wißbegierde bei einem Ausbruche des Vesuv umkam, — und Plinius der Jüngere, geb. 62 n. Chr., der ein durch Wissenschaften, Lebensgenuß, Freundschaft und Ehrenbezeugungen verherrlichtes glückliches Leben führte (s. oben). Welcher von Beiden hier gemeint ist, ist nicht ganz klar. Der Zusammenhang paßt auf Beide.

***) Aristoteles, geb. 384 v. Chr., Schüler des Plato (s. oben), lehrte Gott als das Seyende schlechthin, als das Absolute, aus welchen sich die einzelnen Dinge als „die erste Art des Seyenden" entwickeln. S. den Text oben.

hält er und erdichtet, daß es nur sich selbst sehe und sonst hier nichts auf Erden.

Dazu die heiligen Propheten, die doch wahrlich geglaubet und erkennet haben, daß ein Gott sei, haben nirgend von, so starke Anfechtung gehabt, als daß Gott in dem Stücke, da er es den Gottlosen nach Wunsch lässet wohl gehen und den Frommen übel, ungerecht sei, wie man an Jeremia, Hiob, David, Assaph und andern siehet. Was meinest du, daß Cicero*) und Demosthenes**) zuletzt gedacht haben, da sie einen solchen Lohn empfingen, daß sie erbärmlich umkamen, da sie nun alles gethan hatten, das ihnen aufs höchste möglich war, und dasselbige doch, das vor den Augen menschlicher Vernunft, je aus gutem Grund und unzähligen täglichen Exempeln unrecht und ungleich scheinet, darauf auch keine Vernunft noch kein Licht der Natur kann antworten, warum es geschehe. Darauf ist bald geantwortet: durch das Licht des Evangelii und der Gnade, da die Schrift saget, daß es den Gottlosen zeitlich wohlgehet und daß sie an der Seele verloren und verdammt werden. Darum ist auf diese schwere Frage, der sonst keine Vernunft antworten kann, kurz diese Antwort mit einem Wort, nämlich: es ist ein Leben nach diesem Leben, in welchem alles, was hier nicht belohnet und gestrafet ist, dort belohnet und gestrafet soll werden, nachdem dieses arme Leben nur ein Vorlauft, Frühling und Anheben ist des rechten zukünftigen Lebens, wie der Lenz, der nicht lange währet, des Sommers ein Anheben ist.

So nun das Licht des Evangelii, das allein im Wort und Glauben stehet, also viel kann thun, daß es die Frage, die von Anbeginn der Welt und von so viel tausend Jahren her, von allen Weltweisen gehandelt ist und nie entschieden oder gerichtet, so leichtlich gerichtet: was meinest du, was geschehen werde, wenn nun das Licht des Worts und Glaubens auch wird aufhören und die Seligkeit und göttliche Majestät an ihr selbst offenbaret werden? Meinest du nicht, daß dann

---

*) S. oben. Er wurde von Antonius verfolgt und von Mörderhand getödtet am 7. Dec. 43 v. Chr. Er starb muthig.

**) Demosthenes, S. eines Waffenschmiedes zu Athen, geb. 384 v. Chr., der berühmteste Redner des Alterthums. Er donnerte wide Philipp von Macedonien, ward später vielfach verfolgt und bedrück und starb im J. 322 v. Chr. an Gift, das er selbst genommen Cicero erklärte ihn für den vollkommensten aller Redner.

das Licht göttlicher Majestät und der Herrlichkeit die Frage leichtlich werde auflösen, die, so lange das Licht des Worts und des Glaubens gewähret, ist unauflöslich gewesen, nach dem das Licht der Gnade so leichtlich aufgelöset hat die Frage, die nach dem Licht der Natur nicht begreiflich noch aufzulösen war?

Setze nun dreierlei Licht, das Licht der Natur, das Licht der Gnade, und das Licht der Herrlichkeit, wie man auch gemeiniglich und wohl unterschieden hat. Nach dem Licht der Natur ist es nicht begreiflich noch aufzulösen, wie das könne recht sein, daß ein Frommer geplaget werde und es einem Gottlosen und Bösen wohlgehe. Aber darauf antwortet und das entscheidet das Licht der Gnade. Ebenso, nach dem Licht der Gnade ist es unbegreiflich, wie Gott könne billig den verdammen, der aus seinen eigenen Kräften schlecht nicht kann anders thun denn Sünde und vor Gott schuldig werden. Da lehren beide das Licht der Natur und das Licht der Gnade, daß da die Schuld nicht sei des armen Menschen, sondern des ungerechten Gottes. Denn sie können nicht anders von dem Gott richten, der ohne alles Verdienst belohnet einen Sünder und belohnet den andern nicht, sondern verdammet ihn, der vielleicht weniger gottlos ist, oder je nicht mehr gottlos. Aber das Licht der Herrlichkeit wird anders lehren und anzeigen, daß der Gott, deß Gericht jetzund ist unbegreiflich an seiner Gerechtigkeit, ganz und gewiß gerecht gewesen sei: allein daß wir es dieweil glauben, und lassen unserm Glauben das Licht der Gnade ein Exempel sein, welches gegen dem Licht der Natur auch die schwere Frage leicht gemacht und ein gleiches Wunder gethan hat.

Beschluß des ganzen Buchs.

Ich will hie dieses Buchs ein Ende machen und bin erbötig (wenn es vonnöthen sei,) diese Sache reichlicher und weiter zu handeln, wiewohl ich halte, daß einem Christen und einem, so der Wahrheit nicht halsstarrig widerstehen will überaus reichlich sei genug gethan. Denn so wir glauben, daß es wahr sei, daß Gott alles versehen und verordnet hat in Ewigkeit, welche Versehung auch nicht kann wanken noch fehlen, noch verhindert werden; und so wir glauben, daß nichts geschieht, denn allein durch seinen Willen, welches auch die Ver-

nunft muß bekennen: so muß auch die Vernunft hier bald selbst bekennen, daß kein freier Wille sei, noch in Menschen noch Engeln, oder einiger Creatur im Himmel oder Erden. Also auch, wenn wir glauben, daß Satan ein Fürst der Welt ist, der dem Reich Christi aus allen seinen Kräften nachstellet, allezeit dawider zum Streit und Sturm gerüstet ist, daß er je die Menschen, die er gefangen hat, nicht los lasse, er werde denn mit Gewalt durch Kraft des heiligen Geistes und durch den Finger Gottes abgeschlagen und überwunden, so ist es abermals öffentlich, daß kein freier Wille ist.

Also auch, wo wir glauben, daß eine Erbsünde von Adam sei, die uns also verderbet hat, daß sie auch denjenigen, die Christen sind und durch den heiligen Geist getrieben werden, eine schwere Last ist und allzu viel zu schaffen machet, nach dem sie stets wider den Geist ficht, so ist es öffentlich, daß an einem Menschen, der nicht den heiligen Geist hat, nichts ist, das sich zum Guten kehren könne, sondern ist in ihm nur eitel böse Lust und Neigung zum Bösen. Ebenso, so die Juden, die nach allen ihren Kräften der Gerechtigkeit nachgestanden haben, viel mehr in Sünde und Blindheit dadurch gefallen sind, und die Heiden, die mit gottlosem Wesen umgegangen sind, ohne Verdienst und ohne Vorgedanken zur Gerechtigkeit gekommen sind, so ist abermals, nicht allein durch die Schrift, sondern durch dasselbige greifliche Werk, Erfahrung und Exempel, helle und öffentlich, daß der Mensch ohne die Gnade nichts vermag zu wollen, denn Böses. In Summa, so wir glauben, daß Christus den Menschen erlöset hat durch sein Blut, so müssen wir bekennen, daß er ganz und gar in Sünden vermaledeiet und verloren gewesen ist, sonst wäre Christi nicht vonnöthen und müßten sagen, er wäre nur ein Erlöser des geringsten Stückes am Menschen; welches Wort die höchste Gotteslästerung und Gottesraub wäre.

Endlich bitten wir nun dich, mein lieber Erasmus, um Christus willen, du wolltest deine Zusage halten, da du geredet hast, du wolleſt gerne weichen demjenigen, der dich Besseres lehre. Siehe nicht an die Leute oder Person. Ich bekenne es selber, du bist ein theurer, hoher Mann und mit vielen theuren, edeln, köstlichen Gaben von Gott begnadiget. Denn, daß ich alles andern geschweige, so ist je an dir Lehre, Erfahrung, Verstand, große Uebung und Bereitschaft aufs geschickteste nnd beste, sonst zu schreiben, zu reden, daß es billig

für groß und eine hohe sonderliche göttliche Gnade geachtet wird. Ich aber habe der keines und bin nichts, allein daß ich gar nahe mich rühmen muß, daß ich ein Christ sei. Weiter so muß ich je das auch an dir sehr loben nnd preisen, daß du allein vor allen andern meinen Widersachern einmal zur Sache gegriffen hast, das ist, die Summa der Sache gerühret und mich nicht mit fremden losen Händeln vom Pabstthum*), vom Fegfeuer**), vom Ablaß***) und dergleichen bekümmert, mit welchen mich bisher fast alle Feinde des Evangelii, wiewohl unnütz und vergeblich, haben wollen umtreiben. Du bist der einige und allein der Mann, der einmal das Hauptziel und den Hauptgrund dieser ganzen Sache ersehen hat und der in diesem Kampf hat wollen dem Kämpfer nach der Gurgel greifen. Derhalben ich dir auch von Herzen danke. Denn mit dieser Sache gehe ich lieber um, da etwas anliegt, denn mit jenen Beifragen, so viel ich Zeit und Weile habe.

Wenn das diejenigen, die bisher mich unterstanden anzugreifen, auch gethan hätten, oder noch thäten, die jetzund den Geist rühmen, und neue göttliche Offenbarung vorgeben, so würden wir weniger Aufruhr und Rotten, auch mehr Einigkeit und Frieden haben. Aber Gott rächet also durch den Satan unsere Undankbarkeit. Wiewohl, wenn du diese Sache nicht weißt anders zu handeln, denn du in der Diatribe gethan hast, so sollte mein Wunsch sein, daß du dir mit deinen Gaben genügen ließest und zu Friede stündest, da du bisher mit großem Ruhm und Lob, auch mit großem Nutz und Frucht die griechische und lateinische Sprache nnd andere gute Kunst und Lehre hast hervorgebracht und daran nicht wenig Arbeit, Besserung, Vorschub und Fleiß gethan, mit welchem Fleiß du mir denn auch gefrommet und gedienet hast und ich bekenne,

---

*) Lehre der katholischen Kirche vom Pabste als Stellvertreter Christi.

**) Lehre der katholischen Kirche vom Fegfeuer als einem Reinigungsfeuer, das den Uebergang noch unvollendeter Gerechten zum endlichen Besitz der himmlischen Seligkeit vermittelt.

***) Lehre der katholischen Kirche vom Ablaß, d. h. von einem Nachlaß, indem von der ganzen Kirchenbuße ein Theil ab- oder nachgelassen wird. Das Concil zu Nicäa 325 fordert zu solchem Ablaß, als bewegenden Grund Besserung. Später wurde er mit Geld erkauft. Bekanntlich wurde der von Pabst Leo X. ausgeschriebene und von Tezel in Deutschland betriebene Ablaß die erste Veranlassung der Reformation Luthers. Das Tridentinische Concil bestätigte die Lehre der Kirche vom Ablaß.

daß ich dir dafür viel zu danken schuldig bin. Und wahrlich auch des Theils halte ich hoch und groß von Erasmus und wir haltens und bekennen es öffentlich von Herzen, daß er da je aller Ehren werth ist. Daß du aber dieser unserer Sache gewaltig genug wärest, das hat Gott noch nicht gewollt und dir noch nicht gegeben. Ich bitte aber sonderlich, du wollest je dies Wort nicht verstehen oder aufnehmen, als sei es aus Trotz und Uebermuth geredet. Ich bitte aber Gott meinen Herrn von Herzen, daß er bald in diesen Sachen des Evangelii also viel dich höher über mich mache, als viel du mich in allem andern übertriffst. Es ist ja nicht so neu, daß Gott Mosen durch Jethro *) lehret, oder Paulum durch Ananiam **).

Daß du aber also sagest, daß wahrlich weit des Ziels gefehlet wäre, wenn du erst von Christo nichts wissen solltest, halte ich, du merkest selbst, was das für ein Wort sei. Denn Lieber, sie werden darum nicht alle irren, ob du oder ich irre. Der Herr ist Gott, der da wundersam ist in seinen Heiligen, daß wir wohl oft diejenigen für Heilige halten, die nie heilig geworden sind. Und es ist wohl möglich (nach dem du auch ein Mensch bist,) daß du die Schrift und Sprüche der Väter, aus welchen du meinest, daß du den Grund uud das rechte Ziel getroffen habest, nicht recht verstehest oder je derer nicht fleißig genug Acht genommen hast. Wie desselbigen denn eine Anzeigung ist dieses dein Wort, da du sagest, du wollest nur die Sprüche, Schrift und Meinung gegen einander gehalten haben und nichts bejahet oder beschlossen haben. Denn also saget oder schreibet freilich niemand, der der Sachen Grund eigentlich vernimmt und recht verstehet. Ich aber will in diesem Buche nicht also die Schrift, Wahn und Meinung gegen einander gehalten haben, sondern ich will meine Meinung gewiß bejahet und also beschlossen haben und will nicht, daß bei jemand erst sollte das Urtheil stehen, sondern ich rathe allen, daß sie Gottes Wort gehorchen. Ich wünsche aber, daß Gott der Herr (deß diese Sache ist,) dich erleuchte, und dich zum Faß mache zu Ehren und zu seinem ewigen Lob und Preis, Amen.

---

*) S. 2. Mos. 18.
**) S. Apostelgesch. 9.

Uebersicht des Inhalts.

Von dem Worte Gottes. Nr. 1—28.
Von Gottes Werken und Vorsehung. Nr. 29—47.
Von dem Herrn Christo. Nr. 48—54.
Von dem heiligen Geiste. Nr. 55.
Von der Sünde. Nr. 56—66.
Vom freien Willen und Glauben. Nr. 67. f.
Vom heiligen Katechismus. Nr. 69—72.
Vom Gesetz und Evangelio. Nr. 73—81.
Vom Glauben und seinen Früchten. Nr. 82—92.
Vom Gebet. Nr. 93—102.
Von der christlichen Kirche. Nr. 103.
Vom Predigtamte. Nr. 104—127.
Von menschlichen Wissenschaften und Künsten. Nr. 128—135.
Von Anfechtungen und Tröstungen. Nr. 136—149.
Vom rechten Gottesdienste. Nr. 150—152.
Von dem Ehestande und der Kinderzucht. Nr. 153—172.
Von der Obrigkeit. Nr. 173—184.
Verschiedene Historien, zumeist von Zeitgenossen und Zeitereignissen Nr. 185—200.
Vom Tod und ewigen Leben. Nr. 201—212.

Inhaltsübersicht des Journals

Vorwort.

Es wird von Männern, welche mit **Dr.** Luthern näheren Umgang gehabt, bezeugt, daß er bei aller Ernsthaftigkeit seines äußern und innern Lebens „ein freies, munteres und aufgewecktes Wesen" hatte; „er pflegte gern zu scherzen, redete ohne Stellung und Verstellung," und namentlich waltete an seinem Tische, bei welchem täglich etliche junge Freunde als Gäste oder Kostgänger zugegen waren, der Geist fröhlicher und zugleich lehrhafter Gespräche, wovon uns der wackere Freund und Tischgenosse Luthers, **Dr.** Matthesius, folgende anmuthige Schilderung giebt:

„Obwohl **Dr.** Luther oftmals tiefe und schwere Gedanken mit sich an Tisch nahm, auch bisweilen die ganze Mahlzeit über in sein altes klösterliches Schweigen verfiel, also, daß kein Wort bei Tische fiel, ließ er sich doch zu gelegener Zeit sehr lustig hören, wie wir denn seine Reden „„die Würze des Tisches"" zu nennen pflegten, die uns lieber waren, denn alle Würze und köstliche Speise. Wenn er uns wollte Reden

abgewinnen, pflegte er einen Anwurf zu thun: „„Was höret man Neues?““ Die erste Vermahnung ließen wir vorübergehn. Wenn er wieder anhielt: „„Ihr Prälaten, was Neues im Lande?“ Da fingen die Alten am Tische an zu reden. **Dr.** Wolf Severus, so der Römischen Königlichen Majestät Präceptor gewesen, saß oben an; der brachte etwas auf die Bahn (wenn niemand Fremdes vorhanden) als ein gewandter Hofmann. Wenns Geböber (doch mit gebührlicher Zucht und Ehrerbietigkeit) anging, schossen Andere bisweilen ihren Theil auch dazu, bis man den Doctor anbrachte. Oftmals legte man gute Fragen ein aus der Schrift, die löfete er fein und kurz auf, und da Einer etwa Widerpart hielte, konnte er es auch leiden und mit geschickter Antwort widerlegen. Oftmals kamen ehrliche (d. i. in Ehren und Ansehn stehende) Leute von der Universität, auch von fremden Orten an Tisch, da gefielen sehr schöne Reden und Historien.“

Dergleichen sinnreiche Tischreden und andere gelegentliche Aeußerungen des geisterfüllten Mannes sind von seinen Schülern und Freunden, Antonius Lauterbach, Veit Dietrich, Hieronymus Besold, Johann Schlaginhauffen, Joh. Matthesius, Georg Rörer, Johann Stolsius, Jakob Weber, Caspar Heyderich, Joh. Aurifaber u. A. aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet und nachmals gesammelt, geordnet und nach Luthers Tode durch den Druck veröffentlicht worden. Den Anfang damit machte Joh. Aurifaber, Pfarrherr zu Erfurt. Diese Ausgabe erschien 1566 zu Eisleben in Folio und wurde noch oft-

mals neu aufgelegt. Eine andere Sammlung Lutherischer Tischreden besorgte auf Grundlage der vorigen, Andreas Stangwald im J. 1571, eine dritte, Nicolaus Selneccer 1577.

Mag man auch mit Recht diese dem Zufall abgelauschten und Luthern, ihm selber unbewußt, gleichsam vom Munde genommenen Aussprüche an Werth und Geltung nicht denjenigen Schriften gleichstellen, welche aus Luthers eigner Feder geflossen und nach seinem eignen Willen und Bedacht in die Oeffentlichkeit hervorgetreten sind: so bleibt doch die Ueberlieferung derselben bei einer sorgfältigeren Sichtung eine überaus dankenswerthe Gabe. Außer den schätzbarsten Erläuterungen aller Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens enthalten diese Tischreden eine Fülle sinnreicher Urtheile, kerniger Sprüche, treffender Schlagwörter, manche weitblickende Prophezeihung, manche anmuthig belehrende Geschichte und — was vor allem zu beachten — einen Schatz von einzelnen Zügen aus dem bürgerlichen und häuslichen Leben des großen Kirchenvaters, welche uns einen tiefen und anziehenden Blick in seinen Charakter, seine Denk- und Gemüthsweise, seine Sitten, seine ganze Art, zu sein und sich zu geben, gewähren und das Bild dieses ebenso liebens- als verehrungswürdigen Gerechten gerade nach einer Seite hin vervollständigen, für deren Darstellung die eigentliche Geschichtschreibung, insofern sie vorzugsweise von dem öffentlichen Leben

und Wirken des Mannes in Anspruch genommen wird, kaum Raum und Gelegenheit findet.

Und so dürfen wir uns bei der Darbietung einer in steter Rücksicht auf unsre Zeit und ihre Bedürfnisse unternommenen Auswahl der Hoffnung überlassen, daß der Leser in diesen „Brosamlein, so von dem Tische Lutheri gefallen sind," sich der gesunden und kräftigen Kost eines christlichen Volksbuches erfreuen werde.

Neustadt-Magdeburg, am 19. April 1854.

Ferd. Bäßler,
Oberprediger.

Sinnreiche Tischreden D. M. Luthers.

1. Von der heiligen Biblia.

Es sagte einmal der ehrwürdige Herr Doctor Martinus Luther zum Herrn Philipp Melanchthon, zu Doctor Justus Jonas und andern, von der heiligen Schrift, daß sie sei wie ein sehr großer weiter Wald, darinnen viel und allerlei Art Bäume stünden, davon man könnte mancherlei Obst und Früchte abbrechen. Denn man hätte in der Bibel reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheißung und Dräuung ꝛc. Aber es sei kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft und ein Paar Aepfel oder Birnen davon gebrochen und abgeschüttelt hätte.

2. Beweisung, daß die Bibel Gottes Wort sei.

Es beweiset D. M. Luther einmal, daß die Bibel Gottes Wort und Buch sei, also: daß alles, was da sei, und wie es in der Welt ist, auch wie es gehet und stehet, das sei alles im ersten Buch Mosis, von der Schöpfung, beschrieben; und wie es Gott geschaffen und gemacht hätte, also ginge und stünde es noch. So hätten auch dies Buch vertilgen und ausrotten wollen, und zum heftigsten darwider getobet, König Alexander der Große, das Königreich Egypten, das Kaiserthum zu Babel, der Persen, Griechen und Römer Monarchien; ebenso Kaiser Julius und Augustus: Aber sie hättens nicht können thun noch vermocht zu tilgen; sondern sie seien alle hinweg und das Buch unverrückt für und für ganz vollkommen geblieben, wie es geschrieben worden ist. Wer erhälts aber? oder, wer hat es wider solche große Gewalt geschützet? Niemand, wahrlich, denn Gott selber, so der Meister ist. Und es ist ein groß Wunder, daß Gott dies Buch also lang erhalten und behütet hat; denn der Teufel und die Welt ist ihm sehr feind. Und ich glaube wohl, daß der Teufel viel guter Bücher in der Kirche umgebracht hat; wie sonst der Teufel viel Heilige getödtet und aufgerieben hat, von denen wir jetzt

nichts wissen: aber die Bibel hat er müssen bleiben lassen. Deßgleichen ist die Taufe, das Sacrament des Altars, des wahren Leibes und Bluts Christi, und das Predigtamt auch geblieben, wider so viel Tyrannen und Ketzer. Solches hat unser Herr Gott mit sonderlicher Kraft erhalten; denn man muß taufen, Sacramente reichen und predigen, und solches hat niemand können wehren noch hindern. Homerus, Virgilius und dergleichen große, feine und nützliche Bücher, sind alte Bücher; aber nichts gegen der Bibel.

3. Unterschied der Bibel und anderer Bücher.

Es sagte D. M. Luther, daß die heilige Schrift voller göttlicher Gaben und Tugenden sei, und daß aller Heiden Bücher gar nichts vom Glauben, Hoffnung und Liebe lehreten, ja, sie wüßten gar nichts davon; sondern der Heiden Bücher sähen allein das Gegenwärtige an, so man fühlen und mit der Vernunft fassen und begreifen kann: aber Gott vertrauen, und auf den Herrn hoffen, davon ist nichts darinnen. Solches sollten wir allein aus dem Psalter und aus dem Buch Hiob sehen, wie dieselben beiden Bücher vom Glauben, Hoffnung, Geduld und Gebet handelten. In Summa, die heilige Schrift ist das höchste und beste Buch Gottes, voll Trostes in aller Anfechtung. Denn es lehret vom Glauben, Hoffnung und Liebe, viel anders, denn die Vernunft sehen, fühlen, begreifen und erfahren kann: und wenns übel gehet, so lehret sie, wie diese Tugenden hervorleuchten sollen; und lehret, daß ein ander und ewiges Leben über dies arme elende Leben sei.

4. Die Bibel ist das Haupt aller Künste.

Lasset uns, sprach einmal D. Martin Luther, die Bibel nur nicht verlieren, sondern sie mit Fleiß in Gottesfurcht und Anrufung lesen und predigen: denn wenn die bleibet, blühet und recht gehandelt wird, so stehet alles wohl und gehet glücklich von statten. Denn sie ist das Haupt und die Kaiserin unter allen Facultäten und Künsten: wenn sie, die Theologia, liegt, so schmeiße ich auf den Strumpf.

5. Daß man die Bibel nicht könne ausgründen.

Als Doctor Justus Jonas einmal über D. M. Luthers Tische sagte, daß in der heiligen Schrift eine solche Weisheit wäre, die niemand könnte ausstudieren noch auslernen; da sprach D. M. Luther: Wir werden wohl Schüler darinnen bleiben; denn man kann nicht ein einiges Wort in der heiligen Schrift genugsam ausgründen, wir haben und behalten nur die Erstlinge: und da wir viel darinnen können und verstehen, so können wir kaum das A B C, und doch nicht recht. Wer kann sich selber erkennen, noch sehen, wie böse, verderbt und vergiftet des Menschen Herz sei, dieweil die Erbsünde so tief in uns eingewurzelt ist? So ist auch Gottes Wille viel höher, denn wir mit unsern fünf Sinnen begreifen oder verstehen können. Lieber, wer kann nur diesen einigen Spruch 1 Petri 4, 13, recht fassen: Seid fröhlich in Betrübniß, daß ihr mit Christo leidet. Da St. Petrus will, daß wir mitten in der höchsten Angst und Noth sollen fröhlich sein, ja gern, wie die Kinder, die Ruthe küssen. Aber laß immer hinfahren die stolzen und vermessenen Klüglinge, so die heilige Schrift verachten und verlachen, und meinen, sie haben sie allbereit ausstudieret und gelernet. Ach! lieber Herr Gott, wie dürfen wir doch so dürstiglich und freventlich in deinem Heiligthum handeln, und deine Schrift und Wort uns also unterwerfen, daß wir es wollen meistern, deuten und lenken nach unserer Vernunft, und zum göttlichen, wahrhaftigen Gottesdienste also laß und kalt sein: da wir doch sehen, daß die Heiden in ihrer falschen Religion mit so großem, hitzigen Eifer gehandelt haben, also, daß junge Weiber und Matronen die Tempel und Kirchen mit ihren Haaren gekehret haben?

Auf ein andermal redete D. M. Luther auch davon, daß Gottes Wort unausforschlich sei, und ein einiges Wort in der h. Schrift auszugründen und gar tief zu erholen, ist unmöglich; Trotz geboten allen Gelehrten und Theologen: denn es sind des heiligen Geistes Worte, darum so sind sie allen Menschen zu hoch, und die neugebornen Christen haben nur die Erstlinge und nicht den Zehenden. Ich, wiewohl ich ein alter Doctor der heiligen Schrift bin, so bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre gekommen, und verstehe die zehen Gebote Gottes, den Glauben und das Vater Unser noch nicht recht: ich kanns nicht ausstudieren noch auslernen; aber ich lerne noch täglich daran und bete den Katechismus mit meinem

Sohn Hansen und mit meinem Töchterlein Magdalenen. Wenn verstehet man doch durchaus und gründlich nur das erste Wort im Vater Unser, als da wir sagen: Der du bist im Himmel? Denn wenn ich diese wenigen Worte verstünde und glaubete, daß Gott, der Himmel und Erden und alle Creaturen geschaffen und in seiner Hand und Gewalt hat, sei mein Vater; so schlösse ich bei mir gewiß, daß ich auch ein Herr Himmels und der Erden sei: ebenso, Christus sei mein Bruder und alles sei mein: Gabriel müsse mein Knecht, und Raphael mein Fuhrmann, und alle Engel meine Diener sein in meinen Nöthen; denn sie mir von meinem himmlischen Vater zugegeben wären, daß sie mich auf meinen Wegen behüten, daß ich nicht irgend meinen Fuß an einen Stein stoßen möchte. Aber daß nun mein Glaube geübet und bewähret werde, so lässet mich mein Vater im Himmel in einen Kerker werfen, oder im Wasser ersäufet werden, alsdenn sehen und erfahren wir, wie wohl wir diese Worte verstehen, und wie der Glaube zappelt, und wie groß unsere Schwachheit sei. Da fahen wir denn an, gedenken und sagen: wer weiß obs auch wahr ist, das in der heiligen Schrift geschrieben stehet. Darum ist das einige Wörtlein, Dein oder Unser, am allerschwersten in der heiligen Schrift; wie auch im ersten Gebot zu sehen ist: Ich bin der Herr, dein Gott.

Auf eine andere Zeit hat D. M. Luther gesaget vom Verstande der heiligen Schrift, daß niemand gedenken solle, daß er habe die Schrift geschmeckt, er habe denn hundert Jahre die Kirche mit den Propheten, Johanne dem Täufer und den Aposteln regieret. Darum ists ein groß Wunderwerk, Gottes Wort recht zu verstehen.

6. Daß die heilige Schrift zu verstehen ein schwer Ding sei.

Sonst sagte er auch, daß die Klüglinge und große Hansen in der Welt Gottes Wort nicht verstünden, sondern die Geringen und Einfältigen; wie solches auch der Herr Christus Matth. 11, 25. bezeuget, da er spricht: Ich danke dir, himmlischer Vater, daß du solches den Weisen der Welt verborgen und den Unmündigen und Säuglingen offenbaret hast. Und sprach Luther, daß daher St. Gregorius recht gesagt hätte: daß die heilige Schrift sei

ein Wasser, darinnen ein Elephant schwimme, aber ein Schaf gehe hindurch mit den Füßen.

7. Daß der Welt Undankbarkeit und Verachtung Gottes Wort verjage.

Wir wollen, wills Gott, sprach D. M. Luther, Fleiß thun, daß nach uns eine rechtschaffene Kirche und Schule unsern Nachkommen gelassen werde, auf daß sie wissen, wie man rechtschaffen und christlich lehren und regieren soll: wiewohl die große Undankbarkeit, Verachtung Gottes Worts und Muthwille der Welt mich schrecket, daß ich besorge, dies Licht werde nicht lange stehen und leuchten; denn Gottes Wort hat allezeit seinen gewissen Lauf gehabt. Als, zu der Zeit der Erzväter blieb es eine Zeitlang, und ging fein von statten: als, da Adam, Noa, Loth, Mose, Josua und Samuel lebeten; darnach unter den Königen Juda, als David, Salomo, Josia, Josaphat und Ezechia. Aber allezeit ist der Baal dazwischen gekommen und das Licht des göttlichen Worts verdunkelt worden: da hat man denn genug zu thun gehabt, daß man den Baal hat aus der Leute Herzen reißen können.

Man bedenke, wie das Wort Gottes zur Zeit Christi seinen Lauf gehabt, welcher nicht funfzig Jahr gewähret hat; ja, bald zur Zeit der Apostel gingen auf Ketzereien, verführische Lehren und Irrthümer, von falschen Brüdern ausgestreuet. Darauf denn bald Arius folgete. Diese verdunkelten alle das göttliche Wort. Aber die lieben heiligen Väter, Ambrosius, Hilarius, Augustinus und Athanasius und andere mehr haben hernach das Wort Gottes wieder an Tag und ans Licht gebracht und erkläret. Bald darauf ists wieder verloschen durch die Wenden und Longobarder, die Italiam zerstöret haben. Also haben Griechenland und andere Länder Gottes Wort auch gehabt; aber es ist wieder von ihnen gewandert. Und es ist zu fürchten, es wird das göttliche Wort in Deutschland auch wieder verlöschen, und denn in andere Königreiche auch kommen. Daß aber in der Welt so große Bosheit, Undankbarkeit, Verachtung, auch Verfälschung des göttlichen Worts entstehet, nachdem das Evangelium nun wieder aufgegangen und der Antichrist offenbaret und zu Boden geschlagen ist; solches kömmt daher, daß zuvor, ehe das Licht des Evangelii wieder an Tag gebracht ist, die Leute die

Sünde nicht also geschehen noch erkannt haben: nun aber, weil der helle Morgenstern aufgegangen ist und leuchtet, so erwachet die ganze Welt, wie aus einem tiefen Schlaf, und siehet die Sünde, welche sie, als ein Trunkenbold, im Schlaf und finstern Nacht nicht sehen noch erkennen konnte.

Ich hoffe, der jüngste Tag wird nicht weit sein, noch über viele Jahre außen bleiben. Denn Gottes Wort wird wieder abnehmen und verdunkelt werden, und große Finsterniß kommen, aus Mangel der Diener des göttlichen Worts, die man denn nicht wird haben können. Alsdenn wird die Welt ruchlos und gottlos werden, und dahin leben, wie die Säue und unvernünftigen wilden Thiere, und also in solchem rohen Leben aufs allersicherste einhergehen. Denn wird die Stimme klingen: Siehe, der Bräutigam kömmt. Denn Gott wird und kann es nicht länger leiden, er muß den Ueberdruß und Verachtung seines Worts mit dem jüngsten Tage strafen und dem Faß den Boden gar ausstoßen.

8. Vom zukünftigen Verlust des göttlichen Worts.

Anno 1536 am 2. Tage Decembris redete D. M. Luther von dem zukünftigen Hunger des Worts Gottes, und von großer Trübsal und Jammer, so darauf folgen würde, deßgleichen vom Anfange der Welt nicht gewesen wäre, nach dem Spruch Christi Matth. 24, 21. und wie jetzunder allbereit solche Trübsal anginge und vorhanden wäre, nämlich Unterdrückung und Verfälschung durch die Tyrannen und Schwärmer, da die Rottengeister sonderlich die Gewissen also marterten, ängstigten und irre machten, daß sie nicht wüßten, wo aus, oder welche Lehre recht wäre. Und sprach D. Luther: Es könne uns kein größerer Schade widerfahren, denn wenn uns Gottes Wort entzogen und verfälschet wird, daß mans nicht rein hat. Gott behüte uns, daß wir und die Unsern diesen Schaden nicht erleben: er lasse uns lieber zuvor sterben, oder uns durch den Türken umbringen, oder sonst seliglich mit Gnaden sterben.

Er klagte auch damals, daß, wo man Gottes Wort rein hätte, da wären die Leute sicher und nachlässig und achteten dasselbige nicht groß; sondern meineten, es werde immer also bleiben, wacheten und beteten wider den Teufel nicht, der ihnen das Wort von den Herzen wegreißen will; und sprach:

Es gehet hiemit zu, als mit Wandersleuten: wenn die auf rechtem Wege und auf einer Landstraße wandeln, so sind sie sicher und unbekümmert; kommen sie aber auf Holzwege oder Beiwege, so sind sie sorgfältig, welchen Weg sie gehen wollen, und wo sie hie oder dort hinaus wandern mögen. Also sind die Christen bei der reinen Lehre des Evangelii auch sicher, schläferig und nachlässig, stehen nicht in Gottesfurcht und wehren sich nicht mit dem Gebet wider den Teufel: aber die da Irrthum annehmen, die sind hoch bemühet, ja emsig und fleißig, wie sie dieselbigen erhalten und vertheidigen.

9. Vom künftigen Mangel an rechtschaffenen Predigern des göttlichen Worts.

D. Luther sagte: Es würde in kurzem an Pfarrherren und Predigern so sehr mangeln, daß man die jetzigen rechtschaffenen Prediger würde aus der Erde wieder heraus kratzen, wenn man sie haben könnte; alsdenn werden die Papisten und auch unsere Bauern, so die Prediger also sehr plagen, sehen, was sie gethan haben. Denn Aerzte und Juristen bleiben genug, die Welt zu regieren; man muß aber bei zwei hundert Pfarrherren in einem Lande haben, da man an einem Juristen genug hat. Wenn zu Erfurt ein Jurist nur wäre, so ists genug. Aber mit den Predigern gehets nicht also zu: es muß ein jeglich Dorf und Flecklein einen eigenen Pfarrherrn haben. Mein gnädigster Herr, der Churfürst zu Sachsen, hat für sein Land und Leute an zwanzig Juristen genug, dargegen muß er wohl ein 1800 Pfarrherren haben. Wir müssen noch mittlerzeit aus Juristen und Medicis Pfarrherren machen. Das werdet ihr sehen.

10. Daß die Verfolger der Christen und des göttlichen Worts wenig Glück haben.

Des Kaisers Diocletiani Verfolgung, sagte D. Luther zu Eisleben, sei sehr groß gewesen, denn er war willens, alle Christen zu ermorden und auszurotten, und hat auf einmal in die zwölf tausend Christen umbringen lassen. Und da alle Henker und ihre Knechte des Metzelns müde worden, da hat er neue Henkermesser bringen lassen und die Christen enthaup-

tet, und also vermeinet, mit seiner Tyrannei die Christen abzuschrecken von dem göttlichen Wort. Als nun das Römische Reich von Leuten leer und wüste wurde, daß man weder Ackerleute, Schuster noch Schneider mehr hatte; (denn dieser Kaiser durch seine grausame Tyrannei unzählig viel Volks umbrachte;) da ließ man an den Kaiser gelangen, daß er nun mit dieser seiner Tyrannei nichts würde ausrichten. Denn er müßte entweder die Lehre des Evangelii frei predigen lassen, auf daß er Unterthanen im Reich behielte: oder, wenn er die Christen alle tödten und wegräumen wollte, daß er die Gefahr ausstehen müßte, daß er das Römische Reich gar wüste und leer von Leuten haben würde. Als nun Diocletianus, der Kaiser, vernahm, daß er mit seinem Metzeln und Würgen nichts ausrichtete, und daß da Gottes Strafe über ihn auch ergehen möchte, und er seines Leibes und Lebens auch nicht sicher sein würde: da trat er vom Reich ab und wurde ein Gärtner, pflanzete Kräuter und pfropfete Bäume. Kam also dieser Tyrann über der Verfolgung der Christen um sein Kaiserthum und mußte die Christenheit bleiben lassen, die er gar ausrotten wollte. Also halte ich auch, wird unser Kaiser Carl etwas tödtliches wider das Evangelium anfangen, daß er um alle seine Niederlande kommen wird. Es hat D. Johann Pommer mir einmal gesaget, daß zu Lübeck auf dem Rathhause in einer alten Chronik eine Prophezeiung gefunden sei, daß um das tausend fünfhundert und funfzigste Jahr ein großer Tumult in Deutschland, der Religion halben, entstehen werde, und nachdem sich der Kaiser drein mengen werde, so würde er drüber verlieren alles, was er habe.*)

*) Es ist, leider, Anno 1546 nach Margaretha, nur fünf Monat nach D. Luthers Tode, von Kaiser Carl ein Krieg wider die Stände der Augsburgischen Confession angefangen worden, darinnen Herzog Johann Friedrich, Churfürst, vor Mühlberg gefangen worden; der Landgraf zu Hessen ritt auf Geleit gegen Halle zur Kaiserlichen Majestät, und kam daselbst auch in das Gefängniß. Bald nach diesem Kriege, auf dem Reichstag zu Augsburg Anno 1548, ward eine Veränderung in der Religion, das sogenannte Interim, vorgenommen, das allerlei Unruhe in Deutschland angerichtet hat. Nach diesem Schmalkaldischen Kriege hat Kaiser Carl gar kein Glück gehabt, weder vor Costnitz noch vor Magdeburg, noch vor Metz, welche Stadt er wieder zum Reich gewinnen wollte und damals der König von Frankreich innen hatte. Letztlich übergab Kaiser Carl das Kaiserthum seinem Bruder, dem König Ferdinand, zog in Spanien und ist daselbst in einem Kloster gestorben.

11. Verachtung des göttlichen Worts wird hart gestrafet.

Ich hab, sprach D. M. Luther, schon die größte Plage erlebet, nämlich die Verachtung des Worts Gottes, welche die äußerste, größte und gräulichste Strafe der Welt ist; denn auf Verachtung des göttlichen Worts, da müssen gewißlich allerlei äußerliche und leibliche Strafen folgen. Wenn ich einem sehr fluchen und viel böses wünschen wollte, so wollte ich ihm wünschen Verachtung des göttlichen Worts: da hat ers gar auf einmal, das innerliche und äußerliche Unglück, darinnen doch die Welt jetzt sicher hingehet. Was hernach folgen wird, das werden wir sehen und gewahr werden. In allen Historien siehet man, daß, wo Gottes Wort rein geprediget ist worden, und man es verachtet hat, daß bald die Strafe hernach gefolget ist, und die Verachtung der reinen Lehre gehet allezeit vor der Strafe her; wie solches die Exempel zur Zeit Loths, Noä und des Herrn Christi anzeigen. Und weil jetzt schier kein Edelmann, Scharrhans, Bürger noch Bauer ist, er will mit Füßen auf den Pfarrherrn und Prediger gehen; so halte ichs dafür, Gott wird die Undankbarkeit und Verachtung seines Worts hart strafen. Das Predigtamt muß zwar in der Welt bleiben, entweder rechtschaffen oder verfälschet; denn die Welt will und kann ohne Gottesdienst nicht sein, und der Türke muß seine Pfaffen und Kirchendiener auch haben, er könnte sonst sein Regiment nicht erhalten: aber wo man Gottes Wort verachtet, da wandert es hinweg und wird der wahrhaftige Gott und sein Gottesdienst verloren. Also wird es dem deutschen Lande auch gehen, das Gottes Wort jetzt auch verachtet. Ich halte, es werde eine große Finsterniß folgen nach diesem Licht des Evangelii, also, daß man auch das Evangelium nicht wird öffentlich auf der Kanzel mehr hören, und darnach wird bald der jüngste Tag darauf folgen.

12. Gottes Worts soll man gewiß sein.

Auf eine andere Zeit sagte D. Luther: Vor allen Dingen müssen wir wissen, ob diese unsere Lehre, so wir führen, Gottes Wort sei; denn wenn wir solches wissen, so können wir festiglich drauf bauen, daß diese Sache soll und muß blei-

ben, und kein Teufel soll sie umstoßen, vielweniger die Welt mit all ihrem Hofgesinde, wie sehr sie dawider toben und wüthen. Ich, Gott Lob, halte meine Lehre gewiß für unsers Herrn Gottes Wort, und habe nun aus meinem Herzen weggejagt alle andere Glauben, sie heißen auch wie sie wollen; und hab diese schwere Gedanken und Anfechtungen schier überwunden, da mein Herz eine Weile also sagte: Bist du denn allein der, so das rechte Wort Gottes rein hat? Und die andern allzumal habens nicht? Also fichtet uns der Satan auch an und stürmet mit Gewalt zu uns ein, mit dem Namen und Titel der Kirchen: Ja, spricht er, was die christliche Kirche bisher beschlossen und so viele Jahre für recht gehalten, dasselbige stößest du um, als wäre es unrecht, und zerrüttest beide, das geistliche und weltliche Regiment, mit deiner neuen Lehre. Dies Argument finde ich durchaus in allen Propheten, da die vornehmsten Häupter, beide in der Kirchen und Polizei, sagen: Wir sind Gottes Volk, denn wir sind im ordentlichen Regiment, von Gott gestiftet und eingesetzet; was wir, als der größte und beste Hause, schließen und für recht erkennen, das soll man halten: wer seid ihr Narren, daß ihr uns lehren wollet? ist euer doch kaum eine Hand voll? Da muß man, wahrlich, nicht allein mit Gottes Wort wohl gefasset und gerüstet sein, sondern auch die Gewißheit der Lehre haben, sonst kann man im Kampf nicht bestehen; man muß sagen können: Ich weiß gewiß, daß dasjenige, so ich lehre und halte, Gottes, der hohen Majestät im Himmel, eigenes Wort und endlicher Beschluß, und die ewige unwandelbare Wahrheit ist; das andere alles, was mit dem nicht übereinstimmet oder dawider ist, das ist eitel Teufelslügen, falsch und unrecht. Und das thuts auch alleine, daß einer ein Spiel anfähet und dabei beständig bleibe und sage: Ihr andern allzumal irret und habt unrecht, aber meine Lehre ist allein recht und Gottes gewisse Wahrheit, dabei bleibe ich, wenn gleich die ganze Welt anders sagte. Denn Gott kann nicht lügen, da hab ich sein Wort, das kann mir nicht fehlen, noch von allen höllischen Pforten überwältigt werden; und hab den Trost darzu, daß Gott saget: Ich will dir Leute und Zuhörer geben, die es sollen annehmen: laß mich nur sorgen, ich will über dir halten, bleibe du nur fest bei meinem Wort.

Man muß gewiß sein, daß die Lehre recht und die ewige Wahrheit sei, und darnach nichts fragen, wie sie werde von den Leuten gehalten. Darum spricht Christus Joh. 8. V. 46:

Wer kann unter euch meine Lehre tadeln? sondern so ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Und alle Apostel sind der Lehre aufs allergewisseste gewesen, und St. Paulus treibet sonderlich die **Plerophoriam**, da er zum Timotheo 1 Epist. 1, 15. saget: Es ist ein theuer und werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Denn der Glaube gegen Gott durch Christum muß gewiß und fest sein, daß er das Gewissen fröhlich mache und zufrieden stelle. Und St. Petrus in seiner 2 Epistel Kap. 1, 19. sagt: Wir haben ein gewisses, festes, prophetisches Wort, und ihr thut wohl daran, daß ihr darauf Achtung habt, als auf ein Licht, das im Dunkeln aufgehet ꝛc. Wenn man diese Gewißheit hat, das ist denn der Sieg wider den Teufel; aber wo man der Lehre nicht gewiß ist, da ist mit dem Teufel nicht gut disputiren.

Sollst du selig werden, so mußt du des Wortes Gottes also gewiß sein, daß wenn gleich alle Menschen anders sagten, ja, alle Engel nein dazu sprächen, du dennoch könntest allein darauf stehen und sagen: Nach weiß ich, daß dies Wort recht ist.

Es sprach auch D. Luther: Ich will für mich allein Gottes Wort haben, und frage nach keinem Wunderzeichen, begehre auch keines Gesichtes, will auch nicht einem Engel glauben, der mich anders lehret, denn Gottes Wort: ich glaube allein Gottes Wort und Werken, denn Gottes Wort ist von Anfang der Welt gewiß gewesen und hat niemals gefehlet, und ich erfahre es in der That, daß es also gehet, wie es Gottes Wort saget.

---

13. Gott redet selber durchs Wort.

D. Luther redete einmal davon, daß Gott selber durch sein Wort mit uns rede, und sagte darauf: Darum soll man zum ersten und vor allen Dingen einen gewissen Unterschied machen zwischen Gottes und der Menschen Wort. Eines Menschen Wort ist ein geringer Schall, so in die Luft dahin fähret und bald vergehet: aber Gottes Wort ist größer, denn Himmel und Erden, auch Tod und Hölle; denn es ist eine Kraft Gottes und bleibet ewiglich. Ists nun Gottes

Wort, so soll mans dafür halten und glauben, daß Gott selber mit uns redet; daher würde man sein Wort gerne lernen. David hat solches gesehen und geglaubet, denn er spricht im Psalter: Gott redet in seinem Heiligthum, deß bin ich froh. Ps. 60, 8. Und deß sollen wir uns auch freuen, aber solche Freude wird uns oft auch versalzen; wie denn David auch mancherlei Anfechtung, mit dem Mord, Ehebruch und Verjagung, ausstehen mußte, auf daß er in der Furcht Gottes wandelte und bliebe. Darum saget er auch im 2. Psalm V. 11: Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. Solches reime mir einer zusammen, fröhlich sein und sich fürchten. Mein Sohn Hänschen kann es thun gegen mir, aber ich kanns gegen Gott nicht thun. Denn wenn ich sitze und schreibe, oder thue sonst etwas, so singet er mir ein Liedlein daher; und wenn er es zu laut will machen, so fahre ich ihn ein wenig an, so singet er gleichwohl fort, aber er machets heimlicher und etwas mit Sorgen und Scheu. Also will Gott auch, daß wir immer sollen fröhlich sein, jedoch mit Furcht und Ehrerbietung gegen Gott.

---

14. Das Evangelium ist ein Geheimniß.

Christus saget Lucä 8, 10: Euch ist gegeben zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes. Von diesem Spruch fragte einer D. M. Luthern: Was das Geheimniß wäre? Denn, solle mans nicht wissen, warum predigt mans denn? Darauf antwortete er: Das Geheimniß heiße ein verborgen heimlich Ding, das man nicht weiß, und Geheimnisse des Reichs Gottes sind die Dinge, im Reiche Gottes verborgen, als da ist Christus mit aller seiner Gnade, die er uns erzeiget hat; wie ihn St. Paulus nennet. Denn wer Christum recht erkennet, der weiß, was Gottes Reich ist, und was man darinnen findet: und heißet darum Geheimniß, daß es heimlich und geistlich ist, und wohl der Vernunft heimlich und verborgen bleibet, wo es der h. Geist nicht offenbaret; denn obgleich viel sind, die es hören und sehen, so vernehmen sie es doch nicht. Wie denn derer jetzt viel sind, die Christum predigen und viel von ihm hören, wie er für uns gegeben sei in den Tod; aber solches ist noch alles auf der Zunge und nicht im Herzen, denn sie glaubens selber nicht, und fühlens auch nicht, wie St. Paulus in der 1 Corinth. 2, 14. spricht:

Der natürliche Mensch vernimmet nichts vom Geist Gottes. Darum spricht Christus: Euch ists gegeben, das ist, der Geist Gottes giebts euch, daß ihrs nicht allein höret und sehet, sondern auch mit dem Herzen erkennet und glaubet; darum ists euch nun nicht mehr ein Geheimniß. Aber den andern, die es eben sowohl hören, als ihr, und haben doch den Glauben im Herzen nicht, die verstehens nicht, denen ists ein Geheimniß und bleibet ihnen unbekannt, und alles, was sie hören, ist nichts anders, denn als wenn einer ein Gleichniß oder einen dunkelen Spruch hörete. Wo bleibet nun der freie Wille?

Das beweisen jetzt auch unsere Schwärmer, die viel von Christo wissen zu predigen, aber weil sie es im Herzen selbst nicht fühlen, fahren sie daher und lassen den rechten Grund des Geheimnisses liegen, und gehen mit Fragen und seltsamen Fündlein um: wenns auch zum Treffen kömmet, wissen sie gar nichts, wie sie Gott trauen und Vergebung der Sünde in Christo finden sollen. Daher ists nicht Wunder, daß so wenig rechter Christen sind, denn der Same, (das ist, Gottes Wort,) wenn er gleich rein ist, so fället er nicht alle in den guten Acker, es kömmet nur das vierte Theil, ja der wenigere in einen guten Acker. Der andere Theil Samens fället unter die Dornen, auf den Weg und auf einen Felsen; wie Christus Lucä 8. V. 5. 6. 7. saget. Derhalben so ist nicht allen denen zu trauen, die sich Christen rühmen und die Lehre des Evangelii loben: denn Demas war auch St. Pauli Jünger, aber zuletzt verließ er St. Paulum; ebenso, viel der Jünger Christi wichen von ihm, dem Herrn Christo, da er die harte Predigt that zu Capernaum, Joh. 6, 66. Darum so ruft der Herr Christus selber Matth. 13, 43. und spricht: Daß, wer Ohren hat zu hören, der höre; als wollte er sagen: O wie wenig sind der rechten Christen, ja, man darf nicht allen glauben, die da Christen heißen, und das Evangelium hören; es gehöret mehr dazu.

15. Durchs Wort Gottes wird die Welt, sonderlich die Kirche, regieret und erhalten.

Einmal sagte D. M. Luther, daß eine sonderliche Gabe Gottes wäre, daß das Reden dem Menschen verliehen wäre; denn durchs Wort und nicht durch Gewalt regieret die Weis-

heit. Durch das Wort lehret man die Leute, man tröstet sie, und man machet dadurch alles Anliegen und Anfechtung leichter, sonderlich in Sachen das Gewissen betreffend; darum hat Gott seiner Kirche gegeben ein äußerlich Wort, zu hören und die Sacramente zu gebrauchen. Aber diesem heiligen Predigtamt widerstehet der Satan mit allem Ernst, und wollte gerne, daß es gar vertilget würde, denn dadurch wird ihm allein sein Reich zerstöret und vertrieben.

Und ist wahrlich, eine gar große, wunderbarliche Macht und Gewalt des äußerlichen mündlichen Worts, daß durch ein solch schwach Wort, so aus des Menschen Munde gehet, der Teufel, welcher sonst ein hoffärtiger, gewaltiger Geist ist, soll verjaget und zu Schanden gemacht werden. Darum ist er dem göttlichen Wort so feind, und leget sich also heftig dawider durch die Rotten und Secten.

16. Gott unterrichtet durch sein Wort des Menschen Herz und Vernunft.

Gott allein unterrichtet das Herz durch sein Wort, daß es komme, erstlich, zu seinem selbst Erkenntniß, auf daß es wissen möge, wie gar böse und verderbet es sei, ja, daß es eine Feindschaft wider Gott sei; wie es St. Paulus bezeugt Röm. 8, 7. Darnach so führet Gott den Menschen dahin, daß er zum wahrhaftigen Erkenntniß Gottes komme und der Sünden los werde, und nach diesem elenden und kurzen Leben das ewige Leben erlange. Dagegen so kann es die menschliche Vernunft nicht weiter bringen mit aller ihrer Weisheit, denn daß sie die Leute unterweiset, wie sie sich regieren und ehrbarlich leben sollen in diesem zeitlichen und vergänglichen Leben: daß sie thun mögen, was ihnen wohl anstehet vor der Welt, und daß sie lassen, was da ärgerlich ist, und ihnen übel anstehet. Ebenso, wie man regieren, haushalten, bauen und andere gute Künste lernen solle, das lernet man in der Philosophie und aus den heidnischen Büchern; und mehr nicht. Aber wie man unsern Herrn Gott und seinen lieben Sohn, Jesum Christum, erkennen und selig werden solle, das lehret der heilige Geist allein durch das göttliche Wort; denn die Philosophie verstehet nichts in Gottes Sachen. Und ich habe große Sorge, man werde sie zu sehr wiederum in die Theologie vermischen; wiewohl mirs nicht zuwider ist, daß man die Philo-

sophie lehre und lerne. Ich lobe und billige es, aber es gehöret Bescheidenheit dazu; man lasse die Philosophie in ihrem Zirkel bleiben, dazu sie Gott gegeben hat, und brauche einer ihr also, gleichwie einer vermummeten Person, wenn man Comödien spielet, und als man sonst weltlicher Gerechtigkeit gebraucht. Aber daß man sie will mit in die Theologie mengen, gleich als gehörete sie auch drein, das thuts nicht, es ist auch nicht zu leiden.

---

17. Gott hat uns an das mündliche Wort gebunden.

Doctor M. Luther seufzte einmal um der Rotten und Secten willen, die Gottes Wort verachteten, und sprach: Ach, daß ich ein guter Poet wäre, so wollte ich gern ein köstlich Lied von dem Nutz, Kraft und Frucht des göttlichen Worts schreiben und machen; denn ohne Gottes Wort ist alles nichts und vergebens, sonderlich was man in Glaubenssachen vornimmt und thut. Darum lasset uns bei diesem Mittel bleiben und das Wort in Ehren halten. Ich zwar hab nun etliche Jahre her die Bibel jährlich zweimal ausgelesen: und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Aestlein und Zweige, so hab ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopft, und gerne wissen wollen, was daran wäre, und was sie vermöchten, und allezeit noch ein Paar Aepfel oder Birnlein herunter geklopft.

---

18. Die Zuhörer göttlichen Worts sind schuldig, die Prediger zu ernähren.

So saget St. Paulus zu den Corinthern auch davon, daß, wer dem Altar dienet, der solle vom Altar auch leben; und dem Ochsen, der da drischet, solle man das Maul nicht zubinden. 1 Cor. 9, 9.

Aber wie unterhält die Welt das Predigtamt? D. M. Luther redete zu Eisleben kurz vor seinem Tode davon und sprach: Man theilet jetzt wunderlich mit den armen Predigern. Denn, haben sie jetzt bei ihren Pfarren ein Flecken Holz, schönen Wiesenwachs, Ackerbau oder Weinberge, so zwackt man es ihnen ab. Man theilet mit ihnen, gleichwie jener in den

Fabeln Aesopi mit dem Mercurio einen Pact machte, daß er alles, was er fände, dem Mercurio die Hälfte geben wollte. Als er nun einen Sack mit Datteln und Mandeln fand, fuhr er zu und schälete die Mandeln und legete die Schalen von Mandeln auf eine Seite, sammt den Kernen aus den Datteln, und that die Mandeln und Datteln auf eine Seite. Gab also die Hälfte der Schalen und Dattelkern dem Mercurio, aber die Kerne der Mandeln und die Datteln behielt er für sich. Also ist auch das Theil, das die Bauern den armen Predigern und Pfarrherren geben, nichts anders, denn ledige Schalen, Spreu, Raden und solch gering Ding.

19. Gottes Wort hat auch Weltverständniß.

Weil wir Gottes reines Wort nicht geachtet haben, noch das frische kalte Springwasser getrunken, so sind wir von den hellen Bornen zu den Pfützen gerathen, und daraus warm, faul, stinkend Wasser gesoffen; haben die alten Scribenten und ungewissen Lehrer gelesen mit großer Mühe und Arbeit, aber mit kleinem Nutz und Frommen. Chrysostomus schreibet schier nichts reines, denn von der jungen Kinder Taufe. Hieronymus handelt und saget nichts, denn von seiner Andacht, wie er gelebet habe, und lobet das Klosterleben über alle göttliche Stände und Orden. Ihr keiner lobet die weltliche Obrigkeit und Regiment, sondern gehen allein mit ihren andächtigen Gedanken und Speculation um, wie die Mönche. Chrysostomus ist wohl zu Hofe gewesen; er hat aber die Hofweise, Sitten und Leben nicht können dulden noch leiden, es hat alles sollen mönchisch einhergehen. Summa, wer ein Lehrer und Prediger in der Kirche sein will, der muß auch in der Welt sein gewesen und derselbigen Händel gesehen oder je zum Theil erfahren haben; denn es thuts nicht, daß ein Mensch mit Klostergedanken etwas regieren sollte.

Sonst sagte einmal D. Luther von der Kraft des göttlichen Worts und sprach: Die Worte des Herrn Christi sind am kräftigsten, und haben Hände und Füße, übertreffen weit alle Anschläge, Gedanken und List der weisen Leute; wie man denn solches im Evangelio siehet, daß Christus mit gar schlichten, einfältigen Worten zu Schanden gemacht hat der Pharisäer Weisheit, daß sie auch nirgend aus wußten. Es ist gar ein scharfer Syllogismus und Schlußrede, daß der Herr

Matth. 22, 21. saget: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; da er weder gebeut noch verbeut den Zins zu geben, sondern beschleußt sie mit ihren eigenen Worten und Argumenten. Als wollte er sagen: Habt ihr den Kaiser so weit lassen einreißen, daß ihr seine Münze habt und gebraucht; so gebt ihr ihm auch, was ihr ihm schuldig seid zu geben.

---

20. Wahrhaftige Christen sind bereit, den Tod um des Evangelii willen zu leiden, aber Heuchler fliehen das Kreuz.

D. Luther sagte: Er hätte einen Tischgänger zu Wittenberg gehabt, mit Namen Matthias de Vai, einen Ungar, welcher auch in Luthers Haus zu Wittenberg gewohnet gehabt. Dieser, nachdem er heim in Ungarn kommt und allda ein Prediger wird, da war er mit einem papistischen Prediger uneins geworden. Als nun der Papist ihn vor dem Mönch Georg, des Woida Bruder, damals Statthaltern und Regenten zu Ofen, verklagt, und in dem Verhör einer den andern hart verdammet hatte, und der Mönch die Parten nicht konnte eins machen, denn es wollte ein jeglicher recht haben; da saget der Mönch Georg: Harret, ich will bald erfahren, welcher Theil recht habe oder nicht; und fähret zu und setzet zwei Tonnen Pulver auf den Markt zu Ofen und spricht: Wer seine Lehre vertheidigen will, daß sie recht sei und das wahrhaftige Wort Gottes, der setze sich auf der Tonnen eine, so will ich Feuer unterstoßen: welcher denn lebendig bleibet, wenn das Feuer mit dem Pulver angehet, daß er nicht verbrennet, daß Lehre ist recht. Da springet Matthias von Vai flugs auf der Tonnen eine und setzt sich darauf, aber der Papist wollte mit seinem Beistand nicht auf die andere Tonne. Da saget der Mönch Georg: Nun sehe ich, daß der Glaube und Lehre des Vai recht, und euer, der Papisten Religion, falsch ist: strafete denselbigen papistischen Pfaffen und seinen Beistand um viertausend Ungarische Gülden, und mußten ihm eine Zeitlang zweihundert Kriegsknechte besolden und unterhalten; aber den Matthias de Vai ließ er öffentlich das Evangelium predigen.

Und sagete D. Luther darauf: Es will auf der papistischen Seite keiner ins Feuer sich wagen, aber unsere Leute gehen getrost ins Feuer, ja, in den Tod; wie man vorzeiten

an den heiligen Märtyrern, Sanct Agnes, St. Agatha, Vincentius und Laurentius erfahren.

21. Durch wen Gott sein Wort erhalte.

Unser Herr Gott wird sein Wort und Sprache auf Erden erhalten durch die Schreibfeder: die Theologen sind der Kopf oder der Kiel von der Feder: die Juristen aber der Strumpf. Wenn nun die Welt den Kopf oder Kiel von der Feder nicht will behalten, das ist, die Theologen und Prediger nicht hören; so muß sie doch den Strumpf, das ist, die Juristen behalten, und diese werden sie recht Mores lehren.

22. Das Evangelium ist die beste neue Zeitung.

Da einer einmal traurige neue Zeitung über D. M. Luthers Tisch erzählete, sprach D. M. Luther: Das Evangelium bringet gute neue Zeitung, und die sind gewiß, als von Jesu Christo, unserem lieben Herrn und Heiland; sonst weiß ich wenig guter neuer Zeitung in der Welt. Es ist kein größer Ding und Gnade, denn so wir könnten glauben, daß Gott mit uns redete; wenn wir das glaubten, so wären wir schon selig.

23. Klage D. Luthers über die Menge der Bücher und Vermahnung, daß man die Bibel wohl lesen solle.

D. Luther klagte einmal über die Menge der Bücher, daß des Schreibens kein Ende noch Maaß wäre, und ein jeglicher wollte Bücher machen, und sprach: Eins Theils thätens aus Ehrgeiz, daß sie auch wollten gerühmet sein und einen Namen davon bekommen. Etliche aber thätens ums Genießes und Gewinnstes willen, und förderten also solch Uebel. Also wird durch so viel Comment und Bücher die liebe Bibel begraben und verschorren, daß man des Textes gar nicht achtet. Da ich jung war, gewöhnete ich mich zur Bibel, las dieselbe oftmals, und machete mir den Text gemein: da ward ich darinnen also bekannt, daß ich wußte, wo ein jeglicher Spruch stünde und zu finden war, wenn davon geredet ward;

also ward ich ein guter Textualis. Darnach erst las ich die Ausleger. Aber ich mußte sie zuletzt alle aus den Augen stellen und wegthun, dieweil ich in meinem Gewissen damit nicht konnte zufrieden sein, und mußte mich also wieder mit der Bibel würgen; denn es ist viel besser, mit eigenen Augen sehen, denn mit fremden. Darum wollte ich auch wünschen, daß alle meine Bücher neun Ellen in die Erde begraben würden, um des bösen Exempels willen, daß mir sonst ein jeglicher will nachfolgen mit viel Bücher schreiben, dadurch einer denn will berühmet sein. Nein, Christus ist um unserer eiteln Ehre willen nicht gestorben, daß wir Ruhm und Ehre hätten; sondern er ist gestorben, auf daß allein sein Name geheiliget würde.

24. Verdolmetschung der Bibel.

Doctor Martin Luther sprach: Ihr habt nun die Bibel verdeutschet, ich will auch nun aufhören zu arbeiten: ihr habts nun, was ihr haben sollet. Sehet allein zu und gebraucht es wohl nach meinem Tode. Es hat mich Arbeit genug gestanden, wird aber von uns wenig geachtet. Unsere Widersacher lesens viel mehr, denn unsere Leute. Ich glaube, daß Herzog Georg die Bibel fleißiger gelesen habe, denn alle unsere von Adel; denn er soll zu einem gesagt haben: wenn doch der Mönch die Bibel vollends verdeutschete und ginge hernach dahin, wenn er wollte.

25. Niemand ärgere sich an der einfältigen Rede der heiligen Schrift.

Ich bitte und vermahne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht ärgere noch stoße an den einfältigen Reden und Geschichten, so in der Bibel stehen: und zweifele nicht daran, wie schlecht und albern es immer sich ansehen lässet, so sinds doch gewiß eitel Worte, Werke, Geschichte und Gerichte der hohen göttlichen Majestät, Macht und Weisheit. Denn dies ist das Buch, das alle Weisen und Klugen zu Narren machet, und allein von den Albernen und Einfältigen kann verstanden werden, wie Christus saget Matth. 11, 25 Darum laß deinen Dünkel und Fühlen fahren, und halte viel

von diesem Buch, als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligthum, auch als von der allerreichesten Fundgruben, die nimmermehr genug ausgegründet noch erschöpft werden mag: auf daß du darinnen die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott in der Bibel so albern und schlecht vorleget, daß er aller Klüglinge Hochmuth dämpfe und zu Schanden mache. In diesem Buch findest du die Windeln und Krippen, darinnen Christus lieget, dahin auch der Engel die Hirten weiset. Es sind wohl schlechte und geringe Windeln, aber theuer ist der Schatz, Christus, so darinnen lieget.

26. Gottes Wort soll man hören und nicht nach Gottes Majestät grübeln.

Wir Narren können mit unserer Vernunft nicht begreifen, wissen noch verstehen, wie es zugehe und woher es komme, daß wir mit dem Munde reden, und woher die Worte kommen, und daß eines einigen Menschen Wort und Stimme in so viel tausend Ohren erschallet. Deßgleichen wie unsere Augen sehen, und wie das Brod, die Speise und Trank im Magen gedauet und in Blut und Mist in uns verwandelt werden; und wir wollen doch außer und über uns steigen und speculiren von der hohen Majestät Gottes, da wir sonst nicht wissen können, was bei und in uns täglich geschieht. Darum soll man in göttlichen und geistlichen Sachen nur glauben und hören, was Gottes Wort saget.

27. Gottes Wort wird ohne Anfechtung nicht gelernet.

D. Luther sprach einmal: Meine Theologie habe ich nicht gelernet auf einmal, sondern ich habe immer tiefer und tiefer darnach forschen müssen. Da haben mich meine Anfechtungen zu gebracht; denn die heilige Schrift kann man nimmermehr verstehen, außer der Praktik und Anfechtungen. Also hat St. Paulus auch einen Teufel gehabt, der ihn hat mit Fäusten geschlagen und also ihn getrieben hat mit seinen Anfechtungen, fleißig in der heiligen Schrift zu studieren. Also habe ich den Pabst, die Universitäten und alle Gelehrten und durch sie den Teufel mir am Halse kleben gehabt: die haben mich in die Bibel gejagt, daß ich sie habe fleißig gelesen und damit ihren

rechten Verstand endlich erlanget. Wenn wir sonst einen solchen Teufel nicht haben, so sind wir nur speculative Theologen, die schlechts mit ihren Gedanken umgehen und mit ihrer Vernunft allein speculiren, daß es so und also sein solle; wie etwa die Mönche in den Klöstern auch gethan haben.

Kann man doch andere gute Künste oder Handwerke nicht lernen ohne Uebung. Was wäre doch das für ein Arzt, der stets für und für allein in Schulen bleibet und lieset? Er muß, wahrlich, die Kunst in Brauch bringen und anfangen sie zu prakticiren, und je mehr er denn mit der Natur handelt, je mehr er siehet und erfähret, daß er die Kunst noch nicht recht und vollkommen hat. Also muß auch ein Jurist und ein jeglicher Handwerksmann und Künstler thun: was sollte denn solches in der heiligen Schrift nicht sein, da unser Herr Gott gar einen gewaltigen Widersacher hat?

Es ist auch eine große Gnade Gottes, daß einer einen gewissen Text der Bibel vor sich hat, davon er kann sagen: das ist recht, das weiß ich gewiß. Die Leute meinen, sie könnens bald alles, wenn sie eine Predigt gehöret haben. Ich weiß aber, daß ich das Vater Unser noch nicht recht kann, wie ein gelehrter, alter Doctor ich sonst bin oder sollte sein. Ohne Uebung und Erfahrung kann niemand gelehrt sein. Derhalben hat jener Bauer wohl gesaget: Harnisch ist gut, wer ihn weiß recht zu gebrauchen. Also ist die heilige Schrift auch gewiß an ihr selbst genug, aber Gott gebe, daß ich den rechten Brauch auch erhasche und treffe.

28. Gottes Wort predigen ärgert die Welt.

Man kann der Welt nicht recht predigen. Lehret man des Pabsts und Menschen Satzungen, so wird Christus beleidiget und das Gewissen betrübet und verführet. Prediget man aber Christum, so wird Fleisch und Blut, der Pabst und die Welt geärgert. Darum, wer Christum prediget, der ärgert Fleisch und Blut: wiederum, prediget er, das dem Fleisch wohlgefället, so beleidiget und erzürnet er Christum.

29. Unbegreiflichkeit der Werke Gottes.

Doctor Luther sagte: Alle Werke Gottes sind unausforschlich und unaussprechlich, keine Vernunft kann sie aussinnen, allein der Glaube fasset sie, ohne alle menschliche Kräfte und Zuthun.

Auf eine andere Zeit sprach D. M. Luther: Glauben, daß Gott ein Schöpfer sei, ist menschlicher Vernunft unmöglich: denn wenn wirs glaubten, so wüßten wir, daß er so gewaltig ist, daß er nur mit einem Wort und in einem Augenblick die ganze Welt könnte in einen Haufen reißen, gleich wie ein Töpfer einen Topf zerbrechen und zerschmettern kann. Aber wir glaubens nicht, und wir setzen wider Gott unsere Weisheit und Macht, darum glauben wir nicht, daß er ein Schöpfer sei. Summa, niemand kann Gott in seiner Majestät begreifen oder erkennen, darum hat er sich herunter gelassen in der allergeringsten Gestalt, und ist Mensch geworden, ja zur Sünde, zum Tode und Schwachheit selbst geworden; er ist klein genug geworden, da er Knechtsgestalt an sich genommen hat, wie St. Paulus zu den Philippern Kap. 2, 7. saget.

Sonst sagte D. Luther auf eine andere Zeit: Alle Werke Gottes sind öffentlich am Tage und doch unbegreiflich und unausforschlich. Denn wer kann sagen, wie Gott das allerkleinste Ding und die geringste Creatur geschaffen habe, als, wie er hätte einem Floh die Augen und Beine gegeben, oder wie im Menschen ein Auge sehe.

---

30. Bilder und Zeugnisse der heiligen Dreifaltigkeit.

In allen guten Künsten und Creaturen findet und siehet man abgedruckt die heilige, göttliche Dreifaltigkeit, als, Gottes des Vaters Allmacht, Gottes des Sohnes Weisheit und Gottes des heiligen Geistes Güte.

Ein jegliches Gräschen und Blümchen hat erstlich seine Gestalt und Wesen, wodurch Gott der Vater in seiner Allmacht abgebildet wird. Es hat ferner seinen Geruch und Geschmack; und das ist ein Bild des Sohnes Gottes, der die ewige Weisheit

ist. Es hat endlich seine besondere Kraft und Wirkung, welche uns die Kraft des heiligen Geistes vorstellet. Ingleichen kann auch ferner ein jedes Ding nach Maaß, Zahl und Gewicht betrachtet werden. So siehet man also, wie der dreieinige Gott gleichsam in alle Creaturen ein Bild von seinem Wesen abgedrucket habe.

Der Vater ist in göttlichen Dingen die Grammatica, denn er giebt die Worte und ist die Brunnquelle, daraus gute, feine, reine Worte, so man reden soll, fließen. Der Sohn ist die Dialectica, denn er giebt die Disposition, wie man ein Ding fein ordentlich nach einander setzen soll, daß es gewiß schließe und auf einander folge. Der heilige Geist ist die Rhetorica, der Redner, so es fein vorträget, bläset und treibet, macht lebendig und kräftig, daß es nachdruckt und die Herzen einnimmt.

31. Wie es Gott mit uns machet, so gefällt es uns nicht.

Wie solls doch Gott mit uns machen? Gute Tage können wir nicht ertragen, böse können wir nicht leiden. Giebt es uns Reichthum, so stolziren wir und werden hoffärtig, daß schier niemand kann mit uns auskommen, und wollen nur auf den Händen getragen sein und als Götter angebetet werden; giebt er uns aber Armuth, so verzagen wir, werden ungeduldig und murren wider ihn. Darum ist nichts besser, denn nur bald mit den Schaufeln uns zum Tanze geläutet. Daher hat jener recht gesaget, der gesprochen hat: Unglück in und von der Welt wollt ihr nicht leiden und von ihr wollt ihr euch doch nicht scheiden. Wie solls denn Gott mit euch machen? Was soll er thun, der seinen einigen Sohn für euch dahin gegeben hat? Warum fürchtet ihr euch denn, zu ihm aus der Welt zu ziehen, der euch geliebet hat und für euch gestorben ist? Meinet ihr, der Teufel oder die Welt werde das für euch und um euretwillen thun, was Gott für euch gethan hat? O nein, lange nicht.

32. Gottes Güte, wenn man ihm könnte vertrauen.

Gegen den Abend kamen zwei Vögelein, die in des Doctors Garten ein Nest machten, geflogen, waren aber oft von denen,

so vorübergingen, gescheucht. Da sprach der Doctor: Ach! du liebes Vögelein, fliehe nicht, ich gönne dirs von Herzen wohl, wenn du mirs nur glauben könntest. Also vertrauen und glauben wir unserm Herrn Gott auch nicht, der uns doch alles Gute gönnet und erzeiget: er will uns ja nicht todtschlagen, der seinen Sohn für uns gegeben hat.

33. Gottes und des Teufels Canzelei.

Unser Herr Gott und der Teufel haben zweierlei Canzeleien, die nicht übereinstimmen, sondern gar wider einander sind. Unsers Herrn Gottes Canzelei schreckt erstlich, darnach richtet sie auf und tröstet wieder. Und das darum, daß das Fleisch oder der alte Mensch getödtet werde und der Geist oder neue Mensch lebe. Also schrecken auch die guten Engel erstlich, darnach trösten sie wieder, die erschrocken sind, als Luc. 1, 30., da Maria über des Engels Rede erschrak, tröstete er sie und sprach: Fürchte dich nicht Maria ꝛc. und Kap. 2, 10. sprach er zu den Hirten, die sich sehr fürchteten: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude.

Der Teufel aber kehrets um, Gott zum Verdruß, braucht gar einer widersinnischen Weise, macht aufs erste die Leute sicher und kühne, daß sie ohne alle Scheu, Furcht und Schrecken, unrecht thun und sündigen und nicht allein in Sünden verharren, sondern Freude und Lust daran haben und denken, sie richtens wohl aus. Zuletzt aber, wenns übel zugehet oder Streckebein kömmt, da betrübet und schrecket er ohne alle Maaße; schüret zu, daß entweder der Mensch vor großem Leid stirbet oder des bösen Gewissens halben endlich sich selber umbringet und ohne allen Trost gelassen wird, an Gottes Gnade verzweifelt.

34. Gottes Zorn der allergrößte, wenn er stillschweiget.

Kein größerer Zorn ist, denn wenn Gott stillschweiget und redet nicht mit uns, sondern lässet uns in unserm Sinn und Wesen also hingehen und machen, wie es uns gelüstet. Wie es jetzund den Juden gehet, daß unser Herr Gott so hart

mit ihnen zürnet, und sich nun funfzehnhundert Jahre nicht mit einem Wörtlein merken lässet, noch ein einiges Zeichen giebet, wie er Ps. 81. V. 9—13. ihnen gedrohet hat. Sie schrieen wohl sehr und beteten heftig, mit großem Ernst und Eifer, wie ihre Betbüchlein anzeigen. Wenn ich also beten könnte, wie sie beten, ich wollte für zweihundert Gulden Bücher darum geben. Mich nimmet Wunder, daß sie Gott nicht erhöret. Es ist ein großer, unsäglicher Zorn. Wenn sie jetzt schreien, so antwortet unser Herr Gott also: Da ich predigte und schrie, da wollte niemand hören, so höre ich jetzt auch nicht; meine Strafpredigt habt ihr verachtet, so will ich euch jetzt wieder nicht hören. Sprüchw. Kap. 1. V. 24. ff.

Ach lieber Gott! strafe viel lieber mit Pestilenz und was nur für böse Krankheiten auf Erden sein mögen, ehe denn daß du schweigest.

35. Luther im freien Felde.

Da D. Martinus sahe das Vieh im Felde gehen an der Weide, sprach er: Da gehen unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Käseträger, Wollenträger, die uns täglich predigen den Glauben gegen Gott, daß wir ihm, als unserm Vater, vertrauen sollen, er sorge für uns und wolle uns ernähren. Matth. 6, 15. ff.

Da D. M. Luther auf dem Wege nach Leipzig fuhr und sahe die Saat, daß sie so schön und lieblich und geil im Felde stand, betete er und dankte und sprach: Ach, lieber Herr Gott, du willst uns ein gut Jahr geben, wahrlich, nicht um unserer Frömmigkeit willen, sondern um deines Namens willen. Gieb, lieber Vater, daß wir uns bessern und in deinem Wort wachsen und zunehmen, denn das sind nichts anders, denn Wunderwerke, daß du aus der Erde, ja aus dem Sande, das zermalmete Kieselsteine sind, bringest Halmen und Aehren. Lieber Vater, gieb uns, deinen Kindern, das tägliche Brod.

Da eine sehr lustige Zeit und schön Wetter war im Mai, welcher eine Figur ist der Auferstehung; sagte D. M. Luther: Sehet doch, wie paaren und ehelichen sich die Bäume! wie lieblich grünets! wie ein köstlicher Mai ist das, deßgleichen ich nicht gedenke. Da es also fortfähret, so wird ein sehr gut und fruchtbar Jahr werden, wie denn die Welt auch voll ist.

Ach, daß wir doch Gott vertrauen könnten! Was wird doch in jenem Leben werden, so Gott solche Lust kann anzeigen in dieser Pilgrimschaft und elendem Leben?

Da ein schön Wetter zur Erntezeit war, sprach D. M. Luther: Dies Jahr hat unser lieber Herr Gott alles nach unserm Willen gemacht, hat uns wundersamer Weise Friede gegeben und den vorhabenden Kriegen und Blutvergießen gesteuret. Er segnet uns die Früchte und das Getreide mitten in der Theurung. Er stellet sich gleich gegen uns, wie der Spruch im Psalmen saget: Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen. Ps. 145, 19.

36. Danken ist Gott der liebste Dienst.

Gott hats gerne, ist ihm auch der liebste, angenehmste Dienst, daß er gelobet wird. Er wird aber nicht gelobet, er werde denn zuvor geliebet. Geliebet wird er nicht, er sei denn milde und thue wohl. Denn aber thut er wohl, wenn er gnädig ist. Gnädig ist er, wenn er Sünde vergiebet. Wer sind sie denn nun, die ihn lieben? Das kleine Häuflein der Gläubigen, die solche Gnade erkennen, und wissen, daß sie die Vergebung der Sünden durch Christum haben. Die Weltkinder bekümmern sich damit nicht, dienen ihrem Abgott, dem elenden schändlichen Mammon, er wird ihnen aber endlich übel lohnen.

37. Gott wendet große Unkosten auf der Vögel Speise und Nahrung.

D. M. Luther sagte, daß kein Mensch auf Erden sei, der da vermöchte zu bezahlen die Unkosten, so unserm Herrn Gott täglich dadurch aufgehen, daß er nur die unnützen Vögel ernähret und speiset; ich glaube es gänzlich, daß der König von Frankreich mit alle seinem Reichthum, Zinsen und Renten nicht vermöchte zu bezahlen, was allein auf die Sperlinge gehet, was soll ich denn von den andern Vögeln, als Raben, Dohlen, Krähen, Zeisig, Stieglitz, Finken und dergleichen Vögel Speise sagen? So denn nun Gott die Vögel so reichlich und überflüssig ernähret, wer wollte denn von Menschen verzweifeln?

daß Gott ihnen nicht Nahrung, Futter, Decke und alle Nothdurft geben sollte.

38. Gottes Zorn wird bald versöhnet.

Besser ists, daß Gott mit uns zürne, denn wir mit ihm, denn er ist barmherzig, wie der Prophet spricht: Wenn du zürnest, so gedenkest du der Barmherzigkeit. Darum läßt er den Zorn bald fahren und nimmt, die sich bessern, wieder zu Gnaden an. Zürnen wir aber mit ihm, so ist der Sache nicht zu helfen.

39. Eine selige Zeit hat uns Gott gegeben, wer es nur erkennete.

O Gott, sprach D. M., wie hab ich jetzt so gar eine edle Zeit erlebt, Luc. 10. 23., so viel Offenbarung guter Künste, vornehmlich der reinen Lehre des lieben Evangelii. Und wahrhaftig, wie Christus sagt von der Zeit des jüngsten Tages, es soll alles in der Blüthe stehen und darnach der jüngste Tag darauf kommen: alle Künste blühen und stehet alles am höchsten. Wenn das geschiehet, saget Christus, soll der Sommer nicht weit sein. Luc. 21, 28.

40. Gottes Weise in der Schöpfung und seinen Werken.

Unsers Herrn Gottes Weise ist, daß er diesen Brauch hält, auf daß seine Kraft und Macht durch und in Schwachheit vollbracht und stark werde. Also machte er erst die Welt, einen wüsten, leeren Klumpen (Chaos) der finster und ungestalt war; darnach gab er einer jeglichen Creatur Form und Gestalt fein ordentlich, sichtlich und herrlich. Den Menschen schuf er nicht bald noch zuerst, sondern die Erde zuvor. Also versteckt und verbirget er erstlich in die Erde den Strauch, der muß nicht so bald ein Baum sein. Er könnte es zwar alles wohl alsbald nur mit einem Wort schaffen, er wills aber nicht thun, es gefället ihm diese Weise, daß er aus Nichts Etwas mache. Also war unsere Sache auch mit dem Evange-

lium in der erste schwach, hat aber, Gott Lob, immer je mehr zugenommen und gewachsen, daß je mehr dazu gekommen sind; wird aber wieder fallen, um der großen Undankbarkeit und Verachtung willen.

---

41. Die unübertreffliche Herrlichkeit jeder Creatur.

D. M. Luther verwunderte sich über die Maaßen sehr, da er sahe, daß die Bäume so hübsch und voller Obst waren, und sprach: Wenn Adam nicht gefallen wäre, so hätten wir alle Creaturen also angesehen: ein jeglicher Baum und Halm wäre besser und edler gehalten worden, denn wenn er gülden oder silbern wäre gewesen. Denn nach Art der Dinge, wenn man es recht bedenken will, so ist ein jeglicher grüner Baum viel herrlicher, denn so es ein güldener oder silberner Baum wäre.

---

42. Vom Mißbrauche der Creaturen Gottes.

Da des Doctors Hausfrau hatte ihre Teichlein im Garten fischen lassen und allerlei Fische gefangen, Hechte, Schmerlen, Forellen, Kaulpersche, Karpfen ꝛc. und derselbigen etliche auf den Tisch brachte und mit großer Lust, Freude und Danksagung davon aß, sagte D. M. Luther zu ihr: Käthe, du hast größere Freude über den wenig Fischen, denn mancher Edelmann, wenn er etliche große Teiche und Weiher fischet, und etliche hundert Schock Fische fänget. Ach der Geiz und Ehrsucht machen, daß wir Gottes Creaturen nicht können recht und mit Lust brauchen: es sitzt mancher Geizwanst und lebet in großer Wollust, hat überflüssig genug und kann dennoch desselben nicht mit Lust und Nutz genießen. Denn Gott überschüttet uns zu sehr damit, und weil es so gemeine ist, achtet man es nicht; wenn es seltsam wäre, so achtete man es höher, aber wir können nicht bedenken, was für Lust und Freude an Creaturen ist.

Sehet doch nur, wie fein ein Fischlein laichet, da eines wohl tausend bringet; wenn das Männlein mit dem Schwanz schläget und schüttet den Samen in das Wasser, davon empfähet das Fräulein. Sehet an die Vögelein, wie fein, rein gehet doch derselben Zucht zu: es hacket die Sie auf das

Häuptlein, leget sein Eierlein säuberlich in das Nest, setzet sich darüber, da kucken die jungen Küchlein heraus: siehe das Küchlein an, wie gar steckts doch im Ei? Wenn wir ein solch Ei niemals gesehen hätten, und eines würde aus Kalekuthen gebracht, so würden wir uns alle darüber verwundern und entsetzen. Kein Philosoph noch gelehrter Naturkundiger kann gewisse Ursache anzeigen, wie es mit solchen Creaturen zugehet und wie sie geschaffen werden, allein Moses zeigets an, da er saget: Und er (Gott) sprach, da wards, er befahls, da stands da, wachset und mehret euch. Aus diesem Sprechen und Gebieten kommen und mehren sich noch heutiges Tages allerlei Creaturen und werden ersetzet bis an jüngsten Tag.

43. Naturbetrachtung.

Auf einen Abend sahe D. M. Luther ein Vögelein auf einem Baum sitzen und die Nacht über darauf ruhen, da sprach er: Dies Vögelein hat sein Nachtmahl gehalten und will hie fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget für den morgenden Tag oder Herberge, wie David sagt: Ps. 91, 1: Wer unter dem Schirm des Allerhöchsten wohnet ꝛc. Es sitzt auf seinem Zweigelein zufrieden und lässet Gott sorgen.

44. Die Rose.

Er hatte eine Rose in der Hand, verwunderte sich sehr darüber, als über ein schön trefflich Werk und Geschöpf Gottes, und sprach: Wenn das ein Mensch vermöchte, daß er eine einige Rose machen könnte, so sollte man ihm ein Kaiserthum schenken.

45. Vom Cometen.

Ein Comet ist auch ein Stern, der da läuft, und nicht haftet, wie ein Planet, aber er ist ein Bastard unter den Planeten. Ist ein stolzer Stern, nimmt den ganzen Himmel ein; thut, als wäre er allein da; hat eine Natur und Art,

wie die Ketzer, welche wollen auch allein sein und vor andern stolzieren, meinen, sie seien allein die Leute, die es verstehen.

46. Gottes Bauwerk.

Wir wissen nicht, wie unser Herr Gott seinen Bau zurichtet, wir sehen nur das Gerüste von Stangen und bästenen Stricken zugerichtet; darum achten wir Gottes Willens nicht, sondern schlagens in Wind, fragen nicht viel darnach. Aber wenn wir in jenem Leben Gottes Gebäu und Haus sehen, werden wir uns verwundern und freuen, daß wir in Anfechtungen ausgestanden haben. Gott ist wunderbar und wird auch wunderbarlicher Weise von seinen Heiligen erkannt, wie Paulus sagt 1 Cor. 1, 23. durch närrische Predigt, nämlich von Christo dem gekreuzigten, an dem sich die Welt zu todte ärgert.

47. Adams Elend auf Erden.

Adam, unser aller Vater, wird der elendeste und geplagteste Mensch sein gewesen. Es muß ihm mächtig einsam gewesen sein, in einer solchen weiten Welt alles wüste zu sehen. Aber da er mit seiner Eva, die allein sein einiger Gefährte und liebes Gemahl war, Kain, ihren ersten Sohn, gebar, da wird eine große Freude gewesen sein; deßgleichen da Abel geboren wurde. Aber bald hernach ist groß Trübsal, Jammer und Herzeleid darauf gefolget, da ein Bruder den andern erschlug und Adam einen Sohn verlor, den andern in Bann und in die Acht mußte thun und verstoßen von seinem Angesichte. Das wird ihm, wahrlich, ein groß Herzeleid gewesen sein, also, daß ihm solcher Mord wird weher gethan und mehr bekümmert haben, denn sein eigener Fall, denn dadurch ist er abermal mit seiner lieben Eva zum Einsiedler geworden. Darnach, da er hundert und dreißig Jahre alt war, zeugete er Seth. Das war schwer und that wehe, so eine lange Zeit Gottes Zorn sehen. Ach! er ist ein betrübter Mann gewesen, daß niemand es glaubt, er erfahre es denn; wiewohl unser Leiden eitel Kinderspiel ist gegen sein Leiden und Herzeleid. Und wenn er nicht so fromm und starker Natur durch Gottes Gnade und Wirkung gewesen wäre, so wäre er mit seiner

Eva vor großem Herzeleid bald vergangen und gestorben, aber mit der Verheißung durch den Glauben an des Weibes Samen hat er sich getröstet.

---

48. Gedanken D. M. Luthers von der Geburt Christi.

Anno Domini 1538 am 25. December, am Christabend, war D. M. Luther sehr fröhlich, und alle seine Reden, Gesänge und Gedanken waren von der Menschwerdung Christi, unsers Heilandes; und sprach mit tiefem Seufzen: Ach! wir arme Menschen, daß wir uns so kalt und faul gegen dieser großen Freude stellen, die uns doch zu gute geschehen ist! Und ist die größte Wohlthat, die weit, weit übertrifft alle andere Werke der Schöpfung; und sollens dennoch so schwächlich glauben, da es uns doch von den Engeln verkündiget, geprediget und gesungen wird, welche himmlische Theologen und Prediger sind, und haben sich unserthalben also gefreuet, und ihr Gesang ist gar ein schöner Gesang, darein kurz gefasset ist die Summa der ganzen christlichen Religion. Denn das **Gloria in excelsis Deo**, Gott in der Höhe sei die Ehre, ist der höchste Gottesdienst; denselbigen wünschen sie uns und bringen ihn uns in diesem Christo. Denn die Welt, nach dem Fall Adams, kennet weder Gott, noch die Creaturen, lebet allerdinge außerhalb Gottes Ehre, preiset, lobet noch rühmet ihn nicht. O wie feine, schöne, lustige Gedanken hätte der Mensch gehabt, wenn er nicht gefallen wäre: wie hätte er speculiret von Gott, in allen Creaturen, daß er auch in den kleinsten und geringsten Blümlein betrachtet hätte Gottes Allmacht, Weisheit und Güte. Denn, wahrlich, die Anschauung und Betrachtung der ganzen Creatur Gottes, sonderlich aber, für die Einfältigen, des Feldgewächses und des Schmucks des Erdbodens, beweisets, daß unser Herr Gott ein solcher Meister und Künstler sei, dem es keiner wird nachthun. Solches wäre von Adam und seinen Nachkommen gerühmet und gepreiset worden, das nun des erbärmlichen verderblichen Falls halben nachbleibet, ja, der Schöpfer wird noch gelästert und verunehret.

Darum rufen die lieben Engel die Leute, so gefallen sind, wiederum zum Glauben an Christum und zur Liebe, das ist,

daß sie Gott allein die Ehre geben, und in diesem Leben Friede haben, beide vor Gott und untereinander.

49. Von der Kindheit und Jugend Jesu.

Alle Weisheit der Welt ist lauter Kinderwerk, ja Thorheit zu rechnen, gegen die Erkenntniß Christi. Denn was ist wunderbarlicher, denn das große unaussprechliche Geheimniß wissen und erkennen, daß der Sohn Gottes, des ewigen Vaters Ebenbild, menschliche Natur an sich genommen hat und an Geberden gleich geworden ist, wie ein andrer Mensch. Zu Nazareth wird er seinem Vater Joseph haben helfen Häuser bauen; denn Joseph ist ein Zimmermann gewesen, daher auch Christus eines Zimmermanns Sohn, ja Zimmergesell genannt wird. Was werden doch die von Nazareth am jüngsten Tage denken, wenn sie sehen werden Christum in göttlicher Majestät sitzen und zu ihm sagen: Herr, hast du nicht helfen mein Haus bauen? Wie kommest du denn zu diesen hohen Ehren?

Das ist das nöthigste Stück, das wir Christen mit höchstem Fleiß lernen und wissen sollen, daß der Sohn des ewigen Gottes sich so tief herunter gelassen hat, so arm und elend geboren, und solches gethan hat um unsrer Sünden willen, und seine Majestät uns zu gut so lang verborgen hat. Da er geboren ward, hat er geweinet und geschrieen, wie ein ander Kind; Maria hat seiner müssen warten und pflegen, ihn säugen, etzen, heben, legen, tragen ꝛc. wie eine andere Mutter ihr Kind. Bald hernach mußte Joseph mit der Mutter und Kinde ins Elend, in Egypten fliehen vor Herodes, der das Kindlein suchte, es umzubringen. Da sie nach Herodes Tode wieder gen Nazareth gekommen sind, ist er den Eltern unterthan gewesen, Luc. 2, 51., wird ihnen oft Brod, Trinken und anderes geholet haben. Maria wird auch wohl zu ihm gesagt haben: Jesichen, wo bist du gewesen? Kannst du nicht daheim bleiben? Und da er nun erwachsen ist, wird er Joseph haben helfen zimmern ꝛc. An dieser schwachen, geringen Gestalt und verächtlichem Wesen, wie an Christo zu sehen war, sich nicht ärgern, ist große, hohe Kunst und Weisheit, ja, Gottes Gabe, und des heiligen Geistes eigen Werk.

Daß sich aber der liebe Herr so tief geniedriget hat, gehorsam ist geworden bis zum schmählichen Tod des Kreuzes, das hat er uns armen, elenden, verdammten Menschen zu

Trost und Heil gethan. Wenn ein großer, mächtiger Kaiser oder König einem verachteten Bettler die Füße wüsche, lieber Gott, wie herrlich würde diese Demuth an so einer hohen Person gepreiset und gerühmet werden? Weil aber Gottes Sohn, der Herr über alles, im höchsten Grad sich erniedriget hat, und Gehorsam erzeiget bis zum Tod am Kreuz, wundert sich niemand darüber, ausgenommen das kleine Häuflein der Gläubigen, die ihn für ihren Herrn und Heiland erkennen und anbeten.

Darum sage ich, Christum erkennen, daß er Mensch geworden und so tief sich erniedriget hat, daß er anzusehen ist gewesen der allerverachtetste und unwertheste Mensch, von Gott geplaget und geschlagen ꝛc. Esaiä 53. V. 34. und solches um unsertwillen gethan, das ist die rechte güldene Kunst der Christen und ihre höchste Weisheit. Wie auch St. Paulus 1 Corinth. 2, 2. saget: Ich weiß nichts, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Man kann auch dem Teufel nicht weher noch größer Leid thun, denn so man von dem Jesichen und seiner Menschwerdung lehret, prediget, singet und saget ꝛc.

---

50. Von Christi Auferstehung.

Anno 30, den 9. April, redete D. Martin von der Auferstehung des Herrn Christi durchs Wort und die Predigt des Evangelii, welche nicht ohne Erdbeben geschiehet, wie auch Christus mit einem großen Erdbeben aus dem Grab hervorwischete und auferstand. Also wird auch heut zu Tage noch immerdar die Welt rege und erhebt sich ein Tumult, wenn allein Christi Gerechtigkeit und Heiligkeit geprediget und bekannt wird. Aber solches Erdbeben ist den Gottesfürchtigen und gerechten Christen heilsam, tröstlich und lustig, und mehr zu wünschen und zu begehren, denn Friede und Ruhe wider Gott, mit bösem Gewissen.

---

51. Christi Reich ist unter dem Pabstthum geblieben.

Der größten Wunderwerke eins, das auf Erden geschehen, ist, daß Christi Reich unter dem Pabstthum geblieben ist,

da etliche hundert Jahre nichts anderes gehöret, noch dem armen Volk vorgehalten ist, denn des Pabsts Gesetz, das ist, Menschen Lehre und Gebot, daß kein Wunder gewesen, daß Christi Name und Wort ganz unbekannt und vergessen worden wäre.

Gott aber hat wunderbarlich das Evangelium in der Kirche erhalten, daß es von der Kanzel dem Volke gesagt ist, von Wort zu Wort: so sind auch für und für im Pabstthum geblieben der Kinder Glaube, das Vater Unser, die Taufe, das Sacrament des Altars. Die haben gehaftet bei den Herzen, die es haben sollen fahen; das ist eine sonderliche große Kraft Gottes gewesen. Auch hat Gott oft feine, gottesfürchtige, gelehrte Männer erweckt, ihnen sein Wort offenbaret, auch einen Muth dazu gegeben, daß sie unrechte Lehre und Mißbräuche, so in der Kirche eingerissen, öffentlich auch mit Schriften gestrafet haben, als Johannes Huß und andere. Also erhält Gott sein Wort, nicht durch menschliche Weisheit, Gewalt oder Schwert, sondern sendet die, so er dazu erwählet, daß sie den Teufel austreiben sollen, mitten unter die Wölfe.

52. Jesus Christus nach innerlicher Erfahrung.

Ich hab und weiß nichts von Jesu Christo, weil ich ihn leiblich weder gesehen, noch gehöret habe, denn allein seinen Namen. Doch hab ich aus der Schrift, Gott Lob, von ihm so viel gelernet, daß ich mir nur sehr wohl genügen lasse, begehre derhalben ihn leiblich nicht zu sehen, noch zu hören. Zudem hab ich in meiner höchsten Schwachheit, im Schrecken und Fühlen der Sündenlast, in Furcht und Zagen vor dem Tode, in Verfolgung der argen, falschen Welt, oft erfahren und gefühlet die göttliche Kraft, so dieser Name an mir, der ich sonst von allen Creaturen verlassen war, beweiset hat, mich mitten aus dem Tod gerissen, wieder lebendig gemacht, in der größten Verzweiflung getröstet, sonderlich im Reichstage zu Augsburg Anno 1530, daß ich, ob Gott will, bei dem Namen will bleiben, leben und sterben. Und ehe ich wollte bei meinem Leben gestatten, daß Erasmus oder ein anderer, er heiße und sei wer er wolle, meinem Herrn Christo zu nahe sollte sein mit seiner gottlosen und falschen Lehre, wie köstliche Farbe er ihr auch anstreicht, sie zu zieren und schmücken, ehe wollte ich nicht leben. Ja, es sollte mir träglicher sein, sammt

Weib und Kind alle Plage und Marter zu leiden und endlich des schmählichsten Todes zu sterben, denn daß ich solches sehen und dazu stillschweigen sollte.

53. Außer Christo kann man Gott nicht erkennen.

Es sagte D. M. Luther einmal, daß man außer Christo Gott nicht erkennen könnte und sprach: Ich klagte einmal D. Staupitz, wie mich die hohe Anfechtung von der Vorsehung hart plagete. Da sagte er zu mir: In den Wunden Christi wird die Vorsehung verstanden und gefunden und sonst nirgend nicht; denn es stehet geschrieben: Den sollt ihr hören, Matth. 17, 5. Der Vater ist zu hoch, darum sagte er: Ich will einen Weg geben, darauf man zu mir kommen möge, nämlich Christum: an den glaubet, hanget an ihm, so wird sichs zu seiner Zeit wohl finden, wer ich bin. Das aber thun wir nicht, darum ist uns Gott unbegreiflich und unverständlich: wir könnens nicht ausdenken, was er sei, viel weniger, was er gesinnet ist: er wird nicht begriffen, will auch ungefasset sein außer Christo. Willst du nun die Ursache wissen, warum viele Leute verdammet werden? Sie hören nicht, was Christus saget und lehret vom Vater: bei dem Christo sollt ihr finden, was und wer ich bin, und was ich haben will; sonst werdet ihrs weder im Himmel, noch auf Erden finden.

54. Wie Christus seinen Verdienst austheilet.

Christi Verdienst ist ein Werk, um welches willen Christus eine Belohnung und Geschenk geheißen wird. Nun aber giebet Christus seinen Verdienst, Gaben und Gerechtigkeit aus Verheißung, die wir allein mit dem Glauben gefasset. Als wenn ein Fürst zu mir sagte: Komm zu mir aufs Schloß, so will ich dir hundert Gulden geben. Da thue ich wohl ein Werk mit dem Gehen, aber die hundert Gulden, als ein Geschenk, werden mir nicht um meines Gehens, als eines Werks willen, gegeben, sondern darum, daß sie mir der Fürst hat zugesaget und verheißen.

55. Wenn der heilige Geist angefangen hat sein Amt auszurichten.

Der heilige Geist hat am Pfingsttage des Neuen Testaments angefangen, sein Amt und Werk öffentlich auszurichten, wie Christus ihn nennet einen Tröster und Geist der Wahrheit, Joh. 15, 26. Denn er hat den Aposteln und Jüngern einen rechten, gewissen Trost in das Herz, und einen sichern, freudigen Muth gegeben, daß sie nichts darnach fragen, ob die Welt und der Teufel lustig oder unlustig, Freund oder Feind sei, zürne oder lache; sie gehen daher in aller Sicherheit auf den Gassen der Stadt und denken also: Hie ist weder Hannas noch Caiphas, weder Pilatus noch Herodes etwas, sondern wir sind alles: Jene allzumal sind unsere Unterthanen und Knechte, wir aber sind ihre Herren und Obersten: so treten sie daher aufs allermuthigste, ohne Urlaub. Fragen nicht zuvor, ob sie predigen sollen, oder ob die Priester und Leviten zu Jerusalem auch Ja dazu sagen, sondern treten frei hervor und thun das Maul frisch auf, strafen und schelten alles Volk, beide, Obersten und Untersten, als Mörder, Bösewichter und Verräther, die den Fürsten des Lebens getödtet haben. Apg. 3. V. 15. Und solcher Geist ist den Aposteln und Jüngern zu der Zeit auch vonnöthen gewesen, gleichwie er auch noch heutiges Tages uns vonnöthen ist.

Denn man giebt uns auch schuld, wie den Aposteln, daß wir Aufrührer seien, daß wir der Kirchen Einigkeit trennen; und was nur Böses geschieht, das, sagt man, geschehe unserthalben und von uns. Zuvor, unter dem Pabstthum, schrieen jetzt unsere Lästerer, war es nicht so böse; jetzt aber, nun diese Lehrer gekommen sind, hat sich alles Unglück gefunden, theure Zeit, Krieg und der Türk. Das alles geben sie unserer Predigt schuld, und wenn sie uns auflegen könnten, daß der Teufel aus dem Himmel gefallen ist, ja, daß wir Christum gekreuziget und getödtet hätten, so würden sie es nicht lassen. Darum ist uns des heiligen Geistes Pfingstpredigt auch vonnöthen, auf daß wir können getrost sein und solche Lästerung feöhlich verachten, der uns ein Herz und Muth mache, daß wir hindurch reißen, es ärgere sich gleich wer da wolle, man lästere uns wie man wolle, und entstehen gleich Rotten und Secten, daß wir uns doch daran nicht kehren. Solcher Muth muß da sein, der nichts darnach frage, sondern der Christum, welcher so schändlich gerichtet, verdammt und getödtet ist, frei

unerschrocken bekenne und öffentlich predige. Denn das ist des Evangelii Art und Eigenschaft, daß es die thörichte ärgerliche Predigt ist, die allenthalben in der Welt verworfen und verdammt wird.

Wenn das Evangelium keinen Bürger noch Bauer, keinen Bischof noch Fürsten erzürnete, so wäre es eine feine, süße Predigt, wäre gut zu predigen und die Leute würden sie gerne hören und mit Lust annehmen; aber weil es eine solche Predigt ist, die die Leute erzürnet, sonderlich was hoch, gewaltig, weise und gelehrt ist und sein will in der Welt, so gehört ein Muth und der heilige Geist dazu, wer sie predigen und lehren soll, nämlich: daß die armen Bettler und Fischer, die Apostel auftreten und also predigen sollen, daß sie den ganzen Rath zu Jerusalem erzürnen, und das ganze Regiment, den geistlichen Stand, und dazu den Römischen Kaiser auf sich laden; ja, das mehr ist, das Maul so weit aufthun und sagen: Ihr seid Verräther und Mörder ꝛc. und warten, daß sie darüber auf das Maul geschlagen werden, das ist und kann nicht ohne den heiligen Geist geschehen. Darum ist der heilige Geist mit der Pfingstpredigt unser Trost und Freude, daß wir nichts nach der Welt Zorn und Lästerung fragen. Dieselbige Predigt machet so fröhliche Leute in Christo, die um Christi willen alles dürfen wagen und bereit sind um seinetwillen zu leiden.

Es ist ja eine treffliche Kühnheit und großer Durst der Apostel und Jünger, daß sie solches am Pfingsttage predigen dürfen öffentlich. Wer dürfte so kühne sein und so predigen? Als wenn einer von geistlicher und weltlicher Obrigkeit zum Tode verurtheilet und öffentlich gerichtet wäre, und wäre dazu sieben Wochen lang in solcher Verdammniß des Todes geblieben, und ich sollte auftreten und dem ganzen Regiment, beide geistlich und weltlich widersprechen, den Verurtheilten und Getödteten rechtfertigen, und den Richter und das ganze Regiment verdammen und sagen: Ihr habt gehandelt als die Verräther und Bösewichter, daß ihr den gerichtet und erwürget habt, der vor Gott und der Welt allerdings unschuldig ist; ja, das mehr ist, ihr habt gehandelt als die Gottes Verräther, daß ihr euern Herrn Gott verleugnet und gekreuziget habt. Das lasse mir eine Kühnheit und Durst sein, wie Lucas klärlich anzeiget Apg. 3, 14.

Wunder ists, daß die Hohenpriester, sammt dem Landpfleger Pontio Pilato, nicht alsbald zugefahren sind und diese

Prediger alle bald zur selben Stunde erwürget haben. Wenn unser Landsfürst einen an den Galgen hängen ließe, und ich wollte über etliche Wochen darnach auftreten und dem öffentlich ergangenen Urtheil und Gericht widersprechen und sagen: Man hätte dem Erhenkten nicht allein Gewalt und Unrecht gethan, sondern er wäre auch von den Todten auferstanden und lebete, ja, er wäre aller Welt Herr und Gott. Wenn ich so predigen wollte, möchte ich gewarten was mir darüber begegnen würde.

Es lautet wohl aufrührisch, daß die Apostel auftreten, und von dem gekreuzigten Jesu von Nazareth predigen, wider geistliche und weltliche Obrigkeit, dennoch müssen sie sich beide, Hohepriester und Pilatus, fürchten, sind auch nichts bessers werth, denn daß sie sich fürchten, da nichts zu fürchten ist, auf daß Gott seine Kraft beweise in den Schwachen. Also, sage ich, gehet die Christenheit an in öffentlicher Schwachheit, und ist doch in derselben Schwachheit so große mächtige Gewalt und Kraft, daß sich alle Weisen und Gewaltigen davor entsetzen und dieselbe fürchten müssen.

56. Die größten Sünden, die wider Gott geschehen.

Die größten Sünden, die wider Gott gethan werden, sind, so wider die erste Tafel, in den drei ersten Geboten begriffen, geschehen; aber niemand verstehet noch fühlet die Sünde, denn allein der den heiligen Geist und die Gnade Gottes hat. Darum ist jedermann sicher, und da solche Gott gleich erzürnen und des Teufels eigen geworden sind, dennoch meinen sie, sie stehen mit Gott wohl daran, wenn sie gleich sein Gebot und Wort verfälschen, verfolgen und verdammen, noch denken sie in ihrem Sinn, sie thun Gott einen Wohlgefallen und sonderlichen Dienst daran. Als ein Exempel:

Paulus meinete nichts anderes, er thäte Gott einen wohlgefälligen Dienst daran, daß er das Gesetz half vertheidigen, denn er hielt das Gesetz Gottes für das höchste, edelste und größte Kleinod auf Erden, wie auch wir jetzt das Evangelium halten. Und wollte Leib und Leben daran setzen und darüber lassen, und kurzum das Gesetz vertheidigen; und mangelte ihm an Verstande, Weisheit und Gewalt gar nichts, so er dazu bedurfte. Aber ehe er sich umsahe und da er vermeinete, seine Sache stände am Besten, da kriegt er einen

andern Befehl, und ward zu ihm gesagt: daß alle seine Werke, Thun, Fleiß und Eifer wider Gott wären. Und hatte doch das beste Ansehen und Schein bei den Gelehrten, Verständigen und Heiligen, daß jedermann sagen mußte, Paulus handelte recht und thäte göttliche, gute Werke, denn er eiferte um Gottes Ehre und sein Gesetz.

Er hatte auch die Argumente und den Grund für sich, welche ihm mit der Vernunft nicht konnten umgestoßen noch widerlegt werden. Aber Gott fand eine Solution und schlug ihn an ein Ohr, daß er zu Boden fiel, und mußte hören: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Apostelg. 9, 4. Als sollte er sagen: Eben damit du meinest, du dienest mir, verfolgest du mich feindlich. Und daß es wahr sei, so liese diese Lection: Du rühmest dich, du habest mein Wort und verstehest das Gesetz und willst es ernstlich vertheidigen und jedermann fällt dir zu, nimmst deß Zeugniß von den Obersten und Schriftgelehrten und ziehest in dem Wahn sicher dahin. Ich hab aber in meinem Gesetz befohlen: Wer den Namen Gottes unnützlich führet und mißbraucht, der soll des Todes sterben; Paulus mißbrauchet und führet den Namen Gottes unnützlich; darum strafe ich ihn billig. Den ersten Theil dieser Schlußrede beweiset das Werk und die That, denn Paulus verfolget Gottes Sohn, den rechten Messias oder Christum, welcher der Name Gottes ist und heißt.

Das Argument konnte Paulus nicht solviren und auflösen, darum mußte er zum Kreuz kriechen, sich schämen und sagen: Er hätte das göttliche Wort und Gesetz nicht recht verstanden, und seine große Sünde, Mißhandlung, auch den Unglauben und Unverstand, ja Blindheit bekennen, und das Urtheil über sich selber sprechen, ihm wäre recht geschehen. Darum spricht er auch: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Siehe da, du bist ein Meister des Gesetzes und Mosis, und frageſt erst, was du thun sollst.

57. Die größte und gemeinste Sünde ist, Gottes Wort verachten.

Wir haben zwar ohne das sonst viel auf uns, das unserm Herrn Gott zuwider ist, und ihn billig verdrießt, als Zorn, Ungeduld, Geiz, Bauchsorge, Brunst, böse Lüste, Un-

zucht, Haß und andere Laster: die sind eitel große greuliche Todsünden, welche allenthalben mit Macht in der Welt gehen und überhand nehmen. Dennoch sind solche Sünden nichts, gegen der greulichen Verachtung göttlichen Worts, die so groß und gemein ist, daß in der Wahrheit geizen, ehebrechen, huren ꝛc. nicht so gemein sind, ja, sie blieben wohl alle nach, wenn wir Gottes Wort lieb und werth hätten. Aber, leider, erfahren wir das Widerspiel, daß alle Welt in dieser Sünde ersoffen ist. Bauer, Bürger, und die vom Adel geben nicht ein Kliplein um das Evangelium, sondern schnarchen dagegen und halten es für keine Sünde, wenn sie es gleich verachten oder auch verfolgen. Also sehe ich mein Wunder in der Kirche, daß unter den Zuhörern einer da hinaus, der andere dort hinaus gehet, und unter so einem großen Haufen kaum zehn oder zwölfe sind, die darum da sind, daß sie etwas aus der Predigt merken wollen.

Ueber das nun, daß diese Sünde so gemein ist, ist es auch eine rechte schreckliche, hölliſche, teufliſche Sünde, in dem, daß sie sich nicht will erkennen lassen, wie andere Sünden; jedermann hälts für ein gering Ding, wenn man in der Predigt ist und nicht fleißig darauf merket. Ja, der meiste Theil gehet so dahin und läßt sich dünken, es schmecke ihm der Wein oder Bier eben so wohl unter der Predigt, als zur andern Zeit; niemand kümmert sich darum, vielweniger macht ihm jemand ein Gewissen darüber, daß er das liebe Wort so gering achtet. Solches geschiehet in andern Sünden, als Mord, Ehebruch, Diebstahl, nicht: denen folget, wo nicht bald, doch zu seiner Zeit, der Reuling, daß das Herz sich darob entsetzt, und wollte, es wäre nicht geschehen; aber das Wort nicht fleißig hören, ja, verachten, verfolgen, verfälschen, da nimmt niemand ein Gewissen über.

Darum ists eine solche greuliche Sünde, da Land und Leute endlich über müssen zerstöret werden; denn weil sie unerkannt bleibet, kann keine Buße, Vergebung noch Besserung folgen. Also ists gegangen Jerusalem, Rom, Griechenland und andern Königreichen. Deutschland muß auch noch darum herhalten; denn die Sünde schreiet stets gen Himmel und läßt Gott nicht ruhen, daß er muß darum zürnen und sagen: Ich hab euch meinen lieben Sohn, meinen höchsten und liebsten Schatz geschenkt, wollte gern mit euch reden, euch lehren und unterweisen zum ewigen Leben; so hab ich niemand, der mir will zuhören, darum muß ich die Strafe gehen lassen.

Wie der Herr Johannis am 3, 19. selber zeuget: Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Als wollte er sagen: Ich will der andern Sünden aller gern geschweigen, aber das ist das Gericht, das der Welt den Hals bricht, nämlich, daß ich mein Wort gesandt habe und sie nichts darnach fragen: das verdrießt mich am allermeisten. Sie sind sonst voll Sünden, da wollte ich ihnen gern von helfen durch mein Wort; so wollen sie es nicht. Wollen sie nun mein Wort nicht hören, so hören sie des Teufels Wort, das muß ich geschehen lassen; aber sie sehen zu, wie es ihnen gehen werde.

Also ists mit den Christen gegen Morgen auch gegangen, in den schönen, großen Ländern, die nun der Türk hat unter sich gebracht; mit Ungarn ists schier auch dahin. Wir Deutschen und andere Nationen, wollen das Evangelium auch nicht hören noch leiden, darum müssen sie des Teufels Rotten, die Wiedertäufer und Sacramentschänder hören und leiden. Also soll es geschehen, wo man das Wort Gottes verachtet und nicht hören will, da höre man den Türken mit seinem Alkoran, die Rottengeister und alle Teufel, die allerlei Irrthum predigen: denn weil es die höchste und größte Sünde ist, so gehöret auch die größte und schärfste Strafe darauf.

58. Die Größe der Sünden zu erkennen.

Daß unsere Sünden so groß, unmäßig und unüberwindlich sind, daß unmöglich ist, daß auch die ganze Welt, auf einen Haufen zusammen geschmelzt, für derselbigen eine genug thun könnte, ist zwar aus dem gewiß und offenbar genug, daß wir selbst für die Sünde gar nicht genug thun und sie nicht überwinden können, weil Gott so einen theuren Schatz dafür hat geben müssen, als nämlich, seinen eingebornen Sohn, welcher sich selber für unsere Sünde gegeben hat. Denn es wird traun mit diesen Worten, da St. Paulus sagt, der sich selber für unsere Sünde gegeben hat, der Sünden Kraft und Gewalt sehr groß gemacht.

Wir achten wohl der Sünden nicht groß, sondern schlagens gar leicht in Wind, als ein gering Ding, das nichts sei; und wenns schon etwa dazu kommt, daß uns die Sünde im

Gewissen beißet, denken wir dennoch, sie sei so gar groß nicht, wir können sie ja mit etwa einem Werklein oder Verdienstlein tilgen. Wir sollten aber ansehen die Größe des theuren, unmäßigen Schatzes, so dafür gegeben ist, da würden wir denn bald gewahr werden, daß die Sünde so ein groß und mächtig Ding ist, daß wir sie mit unsern Werken und Kräften nimmermehr tilgen können, sondern daß Gottes Sohn selber dafür hat müssen gegeben werden. Wer das recht zu Herzen nimmt und wohl betrachtet, der verstehet wohl, was das Wort, Sünde, in sich hat, als nämlich den ewigen Zorn Gottes sammt dem ganzen Reich des Satans, und daß es traun gar nicht so ein gering und leicht Ding um die Sünde ist, wie die sichere Welt ihr träumen und sich dünken läßt.

59. Exempel, daß Gott Sünde vergiebt.

Wir dürfen uns nicht frömmer noch reiner machen, oder dünken lassen, denn der Schächer und Mörder am Kreuz vor der Bekehrung war. Und wenn die Apostel nicht also gefallen wären, so glaube ich, man würde die Vergebung der Sünden nicht glauben. Darum, wenns zur Rechnung kommt, so spreche ich: Lieber Herr Peter, ich hab dennoch Christum, meinen Herrn, nicht so verleugnet, als ihr gethan habt, ob ich wohl auch ein großer Sünder bin. Also bleibt die Vergebung der Sünden.

Wiewohl die Apostel Sünder waren, doch entschuldiget sie der Herr Christus allweg, als da sie die Aehren ausraffeten, Matth. 12. V. 1. ff. Aber er vexiret dagegen die Pharisäer mit der Zinsreichung, wie er denn fast spitzig und spöttisch allezeit gegen sie gewesen ist. Und tröstet immerdar die Jünger, als Petrus, da er sagt: Fürchte dich nicht, du sollst hinfort Menschen fahen. Luc. 5, 10.

60. Vergebung der Sünden ist in allen Ständen und Aemtern.

D. Luther sagte einmal: Den Artikel von der Vergebung der Sünden hätte Gott in alle Creaturen gesteckt. Denn die, so in der Obrigkeit und in öffentlichen Aemtern wären, müßten alle der Vergebung der Sünden gebrauchen. Ein Bür-

germeister in der Stadt, Vater und Mutter, Herren und Frauen; ebenso Handwerksleute, wenns nicht wider Gott und gar zu groß ist, müssen gegen Bürger Kinder, Gesinde und Handwerksgesellen zuweilen durch die Finger sehen. Und wo die Vergebung der Sünde nicht ist und man will alles schnur gleich haben, da ist weder Friede noch Ruhe. Und wo einer will haben **summum jus**, das schärfste Recht, da folget oft **summa injuria**, das schärfste Unrecht, daß alles darüber zu Trümmern gehet. So treffen die es auch nicht allwege, die in Aemtern sind, sondern sie irren und sündigen vielmals und thun unrecht und müssen um Vergebung der Sünden bitten.

61. Wo Vergebung gesucht und wie sie gefasset werden soll.

Vergebung der Sünden wird allein im Wort Gottes vorgetragen, da soll man sie auch suchen; denn die Absolution ist allein gegründet auf Gottes Verheißung. Gott vergiebt dir die Sünde nicht darum, daß du sie fühlest, und Reu und Leid darüber hast, denn das ist die Sünde selbst, und kann kein Verdienst sein, wie der Pabst lehret; sondern darum vergiebt er dir die Sünde, daß er barmherzig ist und zugesagt hat, er wolle aus Gnaden die Sünde vergeben, um Christi, seines lieben Sohns willen. Und daß er sein Wort über dich sprechen lässet Matth. 9, 2: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben, und glaubest demselben; also hast du gewiß Vergebung der Sünden. Darum halte dich allein zum Wort, denn es ist beschlossen, daß wir mit keinem Werk, Reu, Beicht, Genugthuung, die Sünde überwinden und büßen können: sondern alles, was wir thun können, wenn wir uns gleich zu todte marterten, so ist alles umsonst und vergebens; wie man im Pabstthum wohl erfahren hat. Wer nun zum Wort nicht kommt, da Vergebung der Sünden innen ist, der muß in das andere Wort kommen, dadurch die Sünden behalten werden.

Christus hat beides in der Apostel Mund gelegt, darum ist sonst kein anderer Weg noch Mittel zur Vergebung der Sünden, denn das Wort. Man thue, was man wolle; man mache es ihm so sauer, wie man wolle, so wird doch das Gewissen antworten und sagen: Deine Sünden sind dir behalten, denn du kommst nicht zum Wort, sondern willst dir mit eige-

nen Werken helfen. Willst du nun gewiß Vergebung der Sünden haben, so mußt du sie im Wort aus der Apostel, Prediger oder Christen Mund holen; holest du sie da nicht, so wirst du zu Vergebung der Sünden nicht kommen. Ein Prediger, der das Evangelium Christi hat, kann sagen: Mir ist Gewalt von Christo gegeben über die Sünde, dieselbige zu vergeben und zu behalten; willst du nun Vergebung der Sünden haben, so hole sie aus meinem Munde. Holest du sie aus meinem Munde nicht, und willst meinem Wort nicht glauben, so gehe hin und thue gleich die besten Werke, laß dich auch gleich tödten, dennoch sind dir die Sünden behalten, beide, die du gleich erkennest und bekennest oder nicht. Darnach wisse dich zu richten, anders wird nichts daraus.

62. Haß und Hoffart.

Diese zwei Sünden, Haß und Hoffart, schmücken sich, wie sich der Teufel in die Gottheit verkleidet. Haß will Frömmigkeit sein; Hoffart Wahrheit: und diese zwei sind rechte Todsünden. Haß ist, tödten; Hoffart ist, lügen.

63. Lügen.

Eine Lüge ist wie ein Schneeball, je länger man ihn wälzet, je größer er wird.

64. Von der Erbsünde in den Christen.

Zu Eisleben sagte D. M. Luther zu Doct. Jonas, als ein Barbier ihm die Haare abschnitt und den Bart abnahm, daß die Erbsünde im Menschen wäre, gleichwie eines Mannes Bart, welcher, ob er wohl heute abgeschnitten würde, daß einer gar glatt ums Maul wäre, dennoch wüchse ihm der Bart des Morgens wieder. Solches Wachsen der Haare und des Barts hörte nicht auf, dieweil ein Mensch lebte; wenn man aber mit der Schaufel zuschlägt, so hörets auf. Also bleibt die Erbsünde auch in uns, und reget sich dieweil wir leben, aber man muß ihr widerstehen, und solche Haare immerdar abschneiden.

65. Wie man den bösen Lüsten widerstehen soll.

Doctor M. Luther sagte einmal, daß in den Leben der Altväter die Historie stände, daß ein junger Einsiedler viel böser Lüste und Begierden hätte gehabt, und nicht gewußt, wie er ihrer sollte los werden; darum so habe er einen Altvater um Rath gefraget, wie er ihm doch thun sollte? Da hat er gesaget: Du kannst nicht wehren, daß nicht die Vögel hin und wieder in der Luft fliegen sollten, aber daß sie dir nicht in den Haaren nisteln, da kannst du ihnen wohl steuren; also wird keiner übrig sein, daß ihm nicht böse Gedanken einfallen, aber man soll sie lassen wieder ausfallen, auf daß sie nicht tief in uns einwurzeln.

---

66. Von einem bösen Gewissen.

D. M. Luther sagte einmal über Tisch, daß es ein zart schwach Ding wäre um ein böses Gewissen, denn es könne sich nicht bergen. Wie auch die Heiden darvon gesagt haben: **Conscia mens prani de se putat omnia dici:** Ein böses Gewissen ziehet alles, was geredet wird, immer auf sich. Und erzählte D. Luther darauf diesen Possen: Es wäre ein Prediger gewesen, der hätte auf der Kanzel die Ehebrecher übel gescholten und gesagt: Ich habe nun lange mit Worten die Ehebrecher gestrafet, jetzt will ich sie auch mit der That strafen, denn ich weiß einen Ehebrecher unter diesem Haufen meiner Zuhörer und ich sehe ihn vor meinen Augen und kenne ihn so eben, daß ich ihn auch mit diesem Stein treffen will: und hob den Stein auf und stellte sich, als wollte er nach dem Ehebrecher werfen. Da standen ihr einer oder zwanzig drunten unter der Kanzel, die duckten sich alle und fürchtete ein jeder, er würde auf ihn werfen und wollten aus der Kirche laufen. Da sagte der Pfarrherr: Ich meinete, es wäre nur einer ein Ehebrecher unter euch, so solltet ihr wohl alle Ehebrecher sein. Das thut das Gewissen.

---

67. Das Sollen und Nichtkönnen.

D. Luther erzählte, daß D. Staupitz oft hätte pflegen zu sagen, daß das Gesetz Gottes zu uns Menschen sagt: Es ist

ein großer Berg, du sollst hinüber. So sagt denn das Fleisch und die Vermessenheit: Ich will hinüber. Darauf spreche das Gewissen: Du kannst nicht. So will ichs lassen, antwortet denn die Verzweiflung. Also machet das Gesetz im Menschen entweder Vermessenheit oder Verzweiflung, und muß doch gelehrt und geprediget werden. Predigen wir das Gesetz, so machen wir die Leute verzagt: Lehren wirs aber nicht, so machen wir die Leute faul und rohe.

68. Vom Vermögen des freien Willens und des Glaubens.

Ich bekenne und sage auch, sprach D. Martin, daß du einen freien Willen habest, die Kühe zu melken, ein Haus zu bauen ꝛc., aber nicht weiter, denn so lange du in Sicherheit und Freiheit sitzest, bist du ohne Gefahr und steckest in keinen Nöthen. Da lässest du dich wohl dünken, du habest einen freien Willen, der etwas vermöge. Wenn aber die Noth vorhanden ist, daß weder zu essen noch zu trinken, weder Vorrath noch Geld mehr da ist, wo bleibt hie dein freier Wille? Er verlieret sich und kann nicht bestehen, wenn es ans Treffen geht. Der Glaube aber allein stehet und suchet Christum.

Darum ist der Glaube viel ein ander Ding, denn der freie Wille, ja, der freie Wille ist nichts und der Glaube ist alles. Lieber, versuche es, bist du keck, und führe es hinaus mit deinem freien Willen, wenn Pestilenz, Krieg, theure Zeit vorfallen. Zur Pestilenzzeit kannst du vor Furcht nichts beginnen, da gedenkest du: Ach Herr Gott, wäre ich da oder da. Könntest du dich hundert Meilen Wegs davon wünschen, so fehlete es am Willen nicht. In theurer Zeit gedenkest du: wo soll ich essen nehmen? Das sind die großen Thaten, die unser freier Wille ausrichtet, daß er das Herz nicht tröstet, sondern machts je länger je mehr verzaget, daß es sich auch vor einem rauschenden Blatt fürchtet.

Aber dagegen ist der Glaube die Frau Herrin und Kaiserin: ob er schon klein und schwach ist, so stehet er dennoch und lässet sich nicht gar zu todte schrecken. Er hat wohl große gewaltige Stücke für sich, wie man hin und wieder in der heiligen Schrift und an den lieben Jüngern siehet, Wellen, Wind, Meer und allerlei Unglück, treiben alle mit einander zum Tode zu. Wer sollte in solcher Noth und tödtlicher

Gefahr nicht erschrecken und erblassen? Aber der Glaube, wie schwach er auch ist, hält er doch wie eine Mauer, und legt sich, wie der kleine David wider Goliath, das ist, wider Sünde, Tod und alle Gefährlichkeit; sonderlich aber streitet er ritterlich, wenn es ein starker vollkommener Glaube ist; ein schwacher Glaube kämpfet auch wohl, ist aber nicht so keck.

69. Der Katechismus muß bleiben.

Der Katechismus wird müssen bleiben und das Regiment in der christlichen Kirche behalten und Herr bleiben; das ist, die Zehen Gebote Gottes, der Glaube, Vater Unser und die Sacramente ꝛc. Und wiewohl sich viele dawider legen; doch wird er bleiben, und die Herrschaft und Ueberhand behalten, durch den, von welchem geschrieben stehet: Du bist ein Priester ewiglich, Psalm 110, 4.

Die gemeinen öffentlichen Predigten in den Kirchen bauen die Jugend wenig; Kinder lernen und behalten nicht viel davon, sondern das thuts, daß man sie in der Schule, und in Häusern daheim sonderlich, mit Fleiß und fein richtig und ordentlich lehre, verhöre und examinire, was sie gelernet haben; das schaffet viel Nutzen. Es ist solches wohl ein verdrießlich und mühselig Ding, aber es ist sehr nöthig. Die Papisten haben solche Mühe und Arbeit geflohen, haben nur mit den Zinsregistern zu thun gehabt. Also ist das christliche Häuflein und die Gemeinde Gottes verlassen und versäumet worden.

70. Der Katechismus ist die beste und nöthigste Lehre in der Kirche.

Mein Rath ist, sprach D. M. Luther, daß man nicht disputire von heimlichen, verborgenen Dingen, sondern einfältig bleibe in Gottes Wort, vornehmlich im Katechismus, denn im selben habt ihr einen sehr feinen, richtigen, kurzen Weg der ganzen christlichen Religion, und die vornehmsten Hauptartikel kurz verfasset. Denn die Zehen Gebote hat Gott selbst gegeben, Christus hat das Vater unser gestellet und gelehret, der heilige Geist hat die Artikel des Glaubens aufs allerkürzeste und richtigste gefasset und begriffen. Diese drei Stücke

sind also gestellet, daß sie nicht könnten feiner, tröstlicher und kürzer gestellet werden; aber man verachtets als schlecht gering Ding, weil es die Kinderlein täglich aufsagen und erzählen müssen.

Der Katechismus ist die vollkommenste und beste Lehre, darum soll man sie für und für predigen und gar nicht unterlassen, wie denn alle andere gemeine öffentliche Predigten darauf sollen gerichtet und gezogen werden. Ich wollte, daß man ihn täglich predigte und aus dem Buch einfältig lese. Aber unsere Prediger und Zuhörer können ihn auf ein Nägelein, sie haben ihn allbereit gar ausgelernet, schämen sich dieser schlechten geringen Lehre, dafür sie denn sie halten; wollen aber gesehen sein und von hohen Dingen reden. Der Adel und die Bauern sagen: Was? unser Pfarrherr geiget nur immerdar ein Liedlein, prediget allein den Katechismus, als die Zehen Gebote, den Glauben, das Vater Unser; ebenso von der Taufe und vom Abendmahl. Das alles kann ich vorhin wohl. Also begeben sich denn die Prediger auf hohe Dinge und richten sich nach dem Lüstern der Zuhörer, und predigen, was sie gern hören, lassen denn die Fundamente und Grundfeste stehen, darauf man sonst bauen sollte.

---

71. Des Katechismus Summa und Inhalt.

Der Katechismus ist die rechte Laienbibel, darinnen der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zu der Seligkeit zu wissen vonnöthen. Wie das Hohelied Salomonis ein Gesang über alle Gesänge, **Canticum Canticorum** genannt wird; also sind die Zehen Gebote Gottes eine Lehre über alle Lehren, daraus Gottes Wille erkannt wird, was Gott von uns haben will und was uns mangelt.

Zum andern, ist das Symbolum oder das Bekenntniß des Glaubens an Gott, unserm Herrn Jesum Christum ꝛc. eine Historie über alle Historien, oder die allerhöchste Historie, darinnen uns die unermesslichen Wunderwerke der göttlichen Majestät von Anfang bis in Ewigkeit vorgetragen werden, wie wir und alle Creaturen erschaffen sind von Gott; wie wir durch den Sohn Gottes erlöset; wie wir auch durch den heiligen Geist erneuert, geheiliget und eine neue Creatur und allesammt zu einem Volk Gottes versammlet, Vergebung der Sünde haben, und ewig selig werden.

Zum dritten, so ist das Vater Unser ein Gebet über alle Gebete, das allerhöchste Gebet, welches der allerhöchste Meister gelehret und darinnen alle geistliche und leibliche Noth begriffen hat und der kräftigste Trost ist in allen Anfechtungen, Trübsalen und in der letzten Stunde.

Zum vierten, sind die hochwürdigen Sacramente, die höchsten Ceremonien, welche Gott selber gestiftet und eingesetzet hat und uns darin seiner Gnaden versichert. Derhalben sollen wir ja den Katechismus lieb und werth halten, und der Jugend mit Fleiß einbilden, denn darinnen ist die rechte, alte, wahre, reine, göttliche Lehre der heiligen christlichen Kirche zusammengefasset; und was dem entgegen ist, für Neuerung und falsche Lehre und Irrsal halten, es habe auch so lang gewähret und so einen großen Schein und Ansehen, als es immer wolle, es sei alt oder neu, davor sollen wir uns hüten.

---

72. Kurze Sprüche des Katechismus, wie ihn D. Martin Luther in seinem Hause gelehret hat.

Die Zehen Gebote Gottes.

1. Wie der Glaube ist, so ist auch Gott.
   Gott bleibet nicht außen, ob er gleich verziehet.
   Gott sorget, wir aber sollen arbeiten.
   Gott will das Herz allein haben.
   Abgötterei ist eigen Dünkel des Herzens.
2. Gottes Wort stellet uns die Welt vor Augen, was sie für ein zartes Früchtlein ist.
3. Gottes Wort ist unser Heiligthum und machet alle Dinge heilig.
   Werke des Gehorsams soll man groß achten.
4. Väter heißen alle, die da regieren.
   Seelväter sind zweifacher Ehre werth.
   Obrigkeit gehöret nicht in das fünfte Gebot.
5. Zorn ist jedermann verboten, ohne der Obrigkeit.
6. Ehestand ist ein seliger Stand und Gott wohlgefällig.
7. Stehlen heißet, was man mit Unrecht nimmt.
   Untreu ist auch Dieberei.
   Dieberei ist die gemeinste Nahrung in der Welt.
   Untreu und Geiz gedeihet nicht.
8. Afterreden ist in Gottes Gericht greifen.

Urtheilen und übel nachreden gehöret allein der Obrigkeit.
Man soll niemand urtheilen und strafen in Rücken.
Man soll alles zum Besten auslegen.
Kein gut Werk ist außer den Zehen Geboten Gottes.
9. 10. Gott fürchten und vertrauen, erfüllet alle Gebote.
Das erste Gebot treibt die andern alle.

Der Glaube.

Der Glaube lehret Gott erkennen, und lehret, was wir für einen Gott haben.
Den Glauben müssen wir üben in allerlei Fällen.
Den Artikel von Jesu Christo soll man immer treiben.
Der heilige Geist bringet uns Christum heim, der muß ihn uns offenbaren.
Wo der heilige Geist nicht prediget, da ist keine Kirche.
Des heiligen Geistes Werk gehet immerdar.

Das Vater Unser.

Beten heißet, Gott in Nöthen anrufen, welches durch Gottes Gebot köstlich gut gemachet wird; und die Noth macht Ernst und Andacht, welches ist unsere Waffe wider den Teufel.
Der Teufel hindert und verderbet das tägliche Brod und alle Gaben Gottes.
Gott sorget täglich für unsern Leib.
Niemand kann in der Welt ohne Sünde leben.
Niemand kann eigene Frömmigkeit vor Gott bringen.
Wir müssen auch vergeben, wie uns Gott vergiebt.
Dem Nächsten vergeben macht uns sicher und gewiß, daß uns Gott vergeben hat.
Auf dreierlei Weise werden wir versucht: vom Teufel, Welt und unserm Fleisch.
Anfechtung dienet wider des Fleisches Sicherheit.
Anfechtung wird nicht durch eigene Kraft überwunden.
Der Teufel verhindert alles, was wir bitten.

Die Taufe.

Der Glaube ist geheftet an die Taufe.
Glaube muß etwas äußerliches für sich haben.
Glaube machet die Person würdig.
Taufe ist nicht unser, sondern Gottes Werk.

Ewiges Leben an Leib und Seele wird durch die Taufe gegeben.
Gott bestätiget die Kindertaufe durch sein Wort.
Taufe ist recht, obgleich niemand glaubet.
Niemand soll auf seinen Glauben bauen.
Unglaube schwächet Gottes Wort nicht.
Taufe ist ein täglich Kleid der Christen.

Abendmahl.

Das Sacrament des Altars ist Gottes Ordnung.
Das Wort machet ein Sacrament.
Ohne das Wort ists lauter Brod und Wein.
Das Sacrament ist der Seelen Speise.
Vergebung der Sünden kriegt man allein durchs Wort.
Der Glaube empfähet Vergebung der Sünden.
Die sich des Sacraments äußern, sind nicht Christen.
Die Sacramente stehen nicht in unsrer Würdigkeit.
Glaube und natürliche Vernunft sind wider einander.
Der Glaube hanget am Wort.
Wie man Christum hält, so halt man ihn.
Glaube ist der Christen Reichthum.
Das Evangelium ist Gottes Kraft.

Gute Werke.

Gute Werke haben keinen Namen.
Der Christen Werke sind des Nächsten Nutz und Frommen.
Der Glaube an Christum tilget Sünde.
Die heilige Schrift tröstet nur, verbeut nicht gute Werke.
Christus ist ein gemein Gut.
Die Kirche höret niemanden, denn Christum allein.
In Trübsalen soll man männlich und beherzt sein.
Unser ganzes Leben soll männlich sein, Gott fürchten und vertrauen.
Der Glaube macht uns zum Erbgut Christi.
Wir sollen himmlische Ehre suchen und nicht ansehen menschliche Verachtung.
Christus gebiert uns aus lauter Gnade durchs Wort.
Evangelium ist eitel Freude.
Gnade verdammt alle eigene Gerechtigkeit.
Seligkeit ist uns ganz und gar ohne unser Verdienst geschenkt und erworben.
Die Taufe giebt uns die Seligkeit ganz.

Glaube ist die Erneuerung des Geistes.
Die Wiedergeburt ist des heiligen Geists Werk allein.
Die Vernunft und Natur kann Gottes Güter nicht begreifen noch verstehen.
Gute Werke sind des Glaubens Siegel und Probe; denn gleichwie die Briefe müssen ein Siegel haben, damit sie, bekräftiget werden, also muß der Glaube auch gute Werke haben.
Der Glaube siehet aufs Wort, nicht auf die Prediger.
Der Sprecher und das Wort sind zwei Personen.
Das natürliche Leben ist ein Stücklein vom ewigen Leben.
Eigendünkel verderbet alle Dinge.
Das Evangelium kommt von Gott, zeiget Christum und fordert Glauben.
Evangelium ist ein Licht in der Welt, das die Menschen erleuchtet und machet Kinder Gottes.
Gerechtigkeit wird durch den Glauben und nicht durch Werke erlanget, machet fest im Glauben.
Durch Versuchung wird ein guter Prediger.
Kein Stand gilt, vor Gott fromm zu machen.
Der Glaube leidet nicht Menschensatzung im Gewissen.
Die Heiligen haben als Menschen oft geirret.
Aemter soll man scheiden von der Person.
Gott erhält die Heiligen auch mitten im Irrthum.
Kein großer Heiliger hat ohne Irrthum gelebet.
Ein christlich Leben bestehet in drei Stücken: im Glauben, Liebe und Kreuz.
Den Christen gebeut nichts, sondern man vermahnet sie.
Wir müssen unsern Sinn und Willen brechen.
Die Liebe fluchet nicht. Derhalben ist alle Rache unter den Christen aufgehoben, die sollen in den Früchten des Geistes wachsen und zunehmen, unter welchen die Liebe am größesten ist, denn sie gehet mit den Leuten um.
Vergebung der Sünde ist eine Frucht des Sacraments.
Vernunft begreift noch verstehet nicht, daß Christus unser Bruder ist.
Christus ist mir geschenkt mit allen seinen Gütern und Werken.
Christus kommt zu uns durch die Predigt, also ist er mitten unter uns.
Ohne Kreuz kommen wir nicht zur Herrlichkeit.
Das Evangelium kann nicht ohne Rumor geprediget werden.

Der heilige Geist macht einen Menschen nicht so bald vollkommen, sondern er muß wachsen und zunehmen.

Am Evangelium verlieret man nichts, darum sollen wir alles daran setzen.

Dem Evangelium glauben, löset von Sünden.

Werke gehören dem Nächsten, der Glaube Gott.

Die Andere urtheilen und richten, verdammen sich selbst.

Wie der Glaube ist, also ist auch das Gut.

Das ist ein gut Werk, das andern wohlthut.

Alsdann erst erkennen wir Christum, wenn er in eines jeglichen Herzen selbst Lehrmeister ist und uns das Brod vorbricht.

Gottes Wort zündet die Herzen an, zu glauben.

Glauben heißet, auf Gottes Barmherzigkeit gewiß bauen.

Christus fordert nicht äußerliche und scheinende Frömmigkeit noch Heuchelei und Gleisnerei, sondern des Herzens Frömmigkeit.

Aus lauter Gnade und Barmherzigkeit werden wir selig, so wir darauf vertrauen; Gott aber muß die Herzen ändern.

Der Baum muß zuvor gut sein, ehe er gute Früchte trägt.

Gottes Güter, die wir haben, sollen wir groß achten, uns selbst aber gering.

Christus will, daß alle Menschen selig werden, das ist, er allein macht sie alle selig, er ist allein das Licht, das alle Menschen erleuchtet.

73. Des Gesetzes Brauch ist zweierlei.

Das Gesetz wird auf zweierlei Weise gebraucht: Einmal zu diesem Weltleben, denn Gott hat alle weltliche Rechte und Gesetze dazu verordnet, den Sünden damit zu wehren. Daraus denn ja wohl abzunehmen ist und folgen muß, daß alle Gesetze und Rechte dazu gegeben sind, daß den Sünden dadurch gewehret und sie gehindert sollen werden. Möchte aber jemand hie sagen: Wehret das Gesetz der Sünde, so machet es auch gerecht? O nein, weit gefehlet. Denn, daß ich nicht morde, nicht ehebreche, nicht stehle und mich von allem Bösen enthalte, das thue ich freilich nicht mit gutem Willen, oder daß ich Gerechtigkeit und Tugend so lieb habe: sondern darum laß ichs, daß ich Meister Hansen, den Henker fürchte, der mir

mit dem Schwert, Galgen, Rade ꝛc. dräuet, der ists, der mir wehret, daß ich nicht sündige; wie Ketten und andere Bande einem Bären, Löwen oder andern wilden Thieren wehren, daß er nicht alles, was ihm vorkommt, auf Stücken zerreiße und zermalme.

Daraus ist ja genugsam zu verstehen, daß das keine Gerechtigkeit und Frömmigkeit sein kann, daß das Gesetz der Sünde also wehret, sondern ist vielmehr eine Anzeigung der Sünden und Ungerechtigkeit. Denn gleichwie man eine wilde und grausame Bestie an ein Band oder Kette leget, auf daß sie nicht zerreiße und umbringe, was sie erhaschen mag; also bindet das Gesetz auch den Menschen, der von Natur allerlei Böses und Sünde zu thun geneigt ist, auf daß er, wie er doch gerne wollte, keinen Schaden noch Sünde thue. Und solche Kette oder Kerker des Gesetzes, damit man wehren muß, zeiget genugsam an, daß die freilich nicht gerecht, sondern vielmehr gottlos und ungerecht sind, denen man sie anlegen und damit wehren muß, als nämlich allen, so außer Christo sind, auf daß sie nicht sündigen. Daraus je gewiß folget, daß das Gesetz nicht gerecht machet.

So ist nun dies der erste Unterricht von den Gesetzen, nämlich, daß man ihr brauchen soll den Gottlosen damit zu steuren und zu wehren. Denn der Teufel, der Abt und Fürst in der Welt ist, der treibet die Leute zu allerlei Sünden und Schanden. Darum hat Gott verordnet Obrigkeit, Eltern, Schulmeister, Gesetze und Rechte, Stöcke und allerlei weltliche Ordnung, auf daß, wo sie nicht mehr können, doch aufs wenigste dem Teufel die Fäuste binden, daß er in den Seinen nicht so gewaltig, nach seiner Lust und Willen, toben und wüthen könne.

Zum andern braucht man des Gesetzes geistlich. Welches also geschieht, daß es die Uebertretung größer machet, wie St. Paulus sagt; das ist, daß es dem Menschen offenbaret und zu erkennen giebt seine Sünde, Blindheit, Elend, gottloses Wesen, darinnen er empfangen und geboren ist; nämlich, daß er Gott nicht erkennet, sondern ihm feind ist, ihn verachtet, und darum billig verdienet habe den Tod, Hölle, Gottes Gericht, ewigen Zorn und Ungnade. Solch geistlich Amt oder Werk des Gesetzes streicht St. Paulus aus mit vielen Worten Röm. am 7. Aber davon wissen gar nichts die Heuchler und Sophisten in hohen Schulen, ja, alle Menschen, so der Meinung sind, daß sie durchs Gesetz und ihre eigenen

Werke gerecht werden sollen. Auf daß aber Gott schweige, kämpfe und mit Gewalt zu Boden schlage diese schädliche und wüthende Bestie, nämlich den Dünkel, daß die Leute meinen, sie wollen durchs Gesetz und ihre Werke gerecht, fromm und selig werden, welcher lästerlicher Gutdünkel die Menschen natürlich aufbläset und stolz machet, daß sie meinen, sie gefallen Gott wohl, hat er einen sonderlichen Hercules oder Held mit einer Keule dazu verordnen und sondern müssen, der solche Bestie mit aller Macht angreife, gefangen nähme, zu Boden schlüge und aufarbeite; das ist, er hat müssen auf dem Berge Sinai das Gesetz geben mit solcher Pracht und so schrecklichem Gepränge und Geberden, daß alles Volk sich davor entsetzte ꝛc. 2 Mos. 19. 20.

Daß man nun des Gesetzes auf solche Weise eigentlich und vornehmlich wisse zu gebrauchen, das ist überaus nützlich und hoch vonnöthen. Denn einer, der nicht öffentlich ein Mörder, Ehebrecher oder Dieb ist, derselbe hält sich vor der Welt für einen frommen Mann. Wie der Pharisäer Luc. 18, 11. hätte wohl einen Eid darauf geschworen, er wäre zumal gerecht und fromm; denn er war vom Teufel verblendet und besessen, daß er seine Sünde, Elend noch Jammer nicht siehet noch fühlet. Darum träumet er ihm selbst solche Gedanken, als sei er fromm und gerecht, und überhebet sich seiner guten Werke und Verdienst. Einen solchen Heuchler und stolzen Heiligen kann unser Herr Gott freilich durch keine andere Kunst weich machen und demüthigen, daß er sein Elend und Verdammniß erkenne, denn durchs Gesetz. Denn dasselbige ist die rechte Keule oder Hammer, der rechte höllische Donner und die Axt göttlichen Zorns, die drein schmeißet, zu Boden schläget und zerschmettert die verstockten und verhärteten Heuchler.

Derhalben ists fürwahr nicht eine geringe Sache, daß man recht gründlich, gewiß und eigentlich verstehe und wisse, was das Gesetz sei, wozu es diene und was sein eigen Werk oder Amt sei. Weil wir denn solches aufs allerfleißigste lehren, bezeugen wir je mit der That, daß wir das Gesetz und die Werke nicht verwerfen, wie uns die Widersacher mit Unwahrheit schuld geben; sondern wir bestätigen und richtens vielmehr auf und lehren, man soll gute Werke thun; sagen auch, daß das Gesetz sehr gut und nütze sei; doch so ferne, daß man ihm seine Gebühr und eigen Werk bleiben lasse, und sein nach demselbigen recht zu brauchen wisse; als nämlich aufs erste, daß damit den äußerlichen Sünden gesteuret und geweh-

ret werde, wie gesagt: zum andern, daß dadurch die geistlichen Sünden offenbaret und erkannt werden.

Darum ist das Gesetz auch ein Licht, das da leuchtet sichtbar und offenbar machet, nicht Gottes Gnade, auch nicht die Gerechtigkeit, dadurch man das ewige Leben und Seligkeit erlanget, sondern die Sünde, unsere Gebrechlichkeit, den Tod, Gottes Zorn und Gerichte, das ist des Gesetzes eigen recht Werk, dabei es bewenden und weiter nicht schreiten soll. Das Evangelium aber ist viel ein ander Licht, nämlich, daß die erschrockenen Herzen erleuchtet, lebendig machet, tröstet und ihnen aufhilft. Denn es zeiget an, wie Gott den unwürdigen, verdammten Sündern gnädig sei um Christi willen, wenn sie glauben, daß sie durch seinen Tod erlöset sind und daß ihnen durch seinen Sieg und Ueberwindung geschenket sei der Segen, das ist, Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben. Wenn wir das Gesetz und Evangelium auf solche Weise unterscheiden, so geben wir einem jeden sein Recht und gebührlich Werk und Amt, das ihm zustehet.

Darum bitte und ermahne ich alle Liebhaber der Gottseligkeit und der reinen Lehre, sonderlich die, so mit der Zeit andere Leute lehren sollen, daß sie diesen Artikel, der da lehret, was des Gesetzes Recht und eigen Werk sei, und wie man sein Recht brauchen soll, aus St. Pauli Schriften mit allem Fleiß wohl lernen, welcher, wie ich große Sorge habe, nach unsern Zeiten wiederum wird verdunkelt und ganz und gar untergedruckt werden. Denn auch jetzund bereitsan, da wir noch im Leben sind und aufs allerfleißigste anzeigen, wozu beide, das Gesetz und Evangelium, ein jedes insonderheit diene, ihrer sehr wenig sind, auch unter denen, so sich zum Evangelium bekennen, und gar herrlich davon wissen zu rühmen, die solch Amt des Gesetzes recht und eigentlich verstehen und wissen; was meinet ihr, daß werden werde, wenn wir das Haupt gelegt haben?

---

74. Das Gesetz und Evangelium recht zu unterscheiden, ist keines Menschen Kunst.

Kein Mensch auf Erden ist, der da kann und weiß das Evangelium und Gesetz recht zu unterscheiden. Wir lassen es uns wohl dünken, wenn wir hören predigen, wir verstehens;

aber es fehlet weit, allein der heilige Geist kann diese Kunst. Dem Manne Christo hats auch gefehlet am Oelberge, also, daß ihn ein Engel mußte trösten: der war doch ein Doctor vom Himmel, und der heilige Geist war auf ihm gesessen; noch ward er durch den Engel gestärket. Ich hätte auch wohl gemeinet, ich könnte es, weil ich so lang und so viel davon geschrieben habe; aber, wahrlich, wenn es ans Treffen gehet, so sehe ich wohl, daß mirs weit, weit fehlet. Also soll und muß allein Gott der heiligste Meister und Lehrer sein.

75. Predigt des Evangelii.

Evangelium ist zur Apostel und jetzt zu unserer Zeit, am Ende der Welt, gewaltiger und kräftiger gepredigt und weit ausgebreitet, denn da Christus selber predigte; wie er denn zuvor gesagt hat, Joh. 14, 12: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und größere, denn diese thun. Und Matth. 13. 31, 32. vergleicht er das Himmelreich einem Senfkorn, so das kleinste ist unter allem Samen, wenns aber erwächset, so ists das größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter seinen Zweigen wohnen. Als wollte er sagen: Ich habe nur in einem kleinen Winkel, im jüdischen Lande geprediget, bin derhalben mit meiner Lehre nur ein klein Senfkorn; ihr aber werdet das, so ich euch im Winkel gesagt habe, frei öffentlich am hellen lichten Tage reden, und was ihr in das Ohr gehört habt, das werdet ihr auf den Dächern und Gassen, ja in aller Welt predigen, Matth. 10, 27. Also, daß mein Wort, durch euch gepredi-get, so anzusehen ist, als ein klein verachtet Senfkörnlein, so kräftig durchdringen wird, daß so ein schöner, lustiger Baum daraus wachsen soll, daß Vögel unter seinen Zweigen wohnen werden. Das ist: ihr werdet durch mein Wort mir so eine herrliche große Kirche sammeln und bauen in aller Welt, daß nicht allein arme, geringe Leute, sondern auch große Herren, Fürsten, Könige ꝛc. werden froh sein, daß sie Gliedmaßen derselben sind.

76. Warum man das Gesetz lobe.

Jedermann, der Verstand und Ehrbarkeit lieb hat, lobet und liebet das Gesetz, Mosen und Jesus Sirach, darum, daß sie feine, gute Lehre geben, wie man sich halten soll. Aber so lang haben wir sie lieb, bis es an uns auch kommt; denn wenn wirs thun sollen, so werden wir ihnen feind.

---

77. Des Gesetzes Gerechtigkeit macht nicht selig.

Wolken ohne Regen sind wie das Gesetz und seine Gerechtigkeit, welches wohl die Seligkeit verheißet, aber giebt keine Seligkeit, kanns auch nicht geben, denn es ist darum nicht gegeben. Wie St. Paulus zu den Galat. 3. V. 21. sagt: Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz ꝛc. Darum ist das Gesetz nichts anderes, denn eine solche Wolke, die sich wohl stellet, als wollte sie Regen geben, giebt aber keinen.

---

78. Werke des Gesetzes geschehen mit Unwillen.

Doctor Martin brachte man sein Töchterlein Magdalenchen, das sollte ihrem Vetter N. singen; aber sie wollts nicht thun, ob sie wohl die Mutter sehr dazu trieb. Da sprach der Doctor: Aus den Werken des Gesetzes geschieht doch nichts Gutes, wenn nicht die Gnade dazu kommt; was man gezwungen thun muß, da gehet doch nichts von Herzen, ist auch nicht angenehm.

---

79. Von Abthuung des Gesetzes.

Daß das Gesetz ist abgethan und aufgehoben, der Wirkung nach, ist ja so nöthig gewesen, als daß es eingesetzt ist; nämlich darum am allermeisten, auf daß man wisse, Christus sei gekommen. Denn die Propheten sagten, daß das Gesetz würde aufhören.

D. M. Luther redete viel vom Abthun des Gesetzes durch Christum, zog an den Spruch Röm. 8, 3: Das dem Gesetz unmöglich war, weil es durch das Fleisch ge-

schwächt ward, sandte Gott seinen Sohn, der das Gesetz in uns erfüllet ꝛc. Von der Tyrannei und Verpflichtung des Gesetzes hat uns Gott erlöset, wie Sanct Paulus sagt Röm. 10, 4: Christus ist des Gesetzes Ende ꝛc., das ist, Christus ist die Summa und die rechte, reine Meinung und der Inhalt des Gesetzes, wer den hat, der hat das Gesetz recht erfüllet.

Es ist aber ein unmöglich Ding, ja, ganz und gar wider Gott, daß man das Gesetz wollte gar abthun und aufheben, da es doch in der Natur steckt und natürlich in aller Menschen Herzen geschrieben und uns angeboren ist. Wiewohl das natürliche Gesetz etwas dunkler ist und redet nur insgemein von Werken; darum legts und streichts Moses und der heilige Geist klärer aus, und zeigen insonderheit mit Namen an die Werke, die Gott von uns will gethan und gelassen haben. Daher sagt Christus auch: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, Matth. 5, 17. Man sollte einem schenken einen güldenen Rock und ihn herrlich halten in der Welt, der es dahin brächte, daß Moses auch durch Christum ganz und gar aufgehoben wäre. O so wollten wir wohl sehen, wie es würde zugehen. O wie ein fein Wesen sollte da werden? Aber da sei Gott vor und behüte uns vor solchem wüsten Irrthum. Er lasse es uns nicht erleben.

Das ich mit meiner Lehre in der erste so hart wider das Gesetz geredet und geschrieben habe, ist darum geschehen: denn die christliche Kirche war ganz und gar überschüttet und beschwert mit mancherlei Superstitionen und Aberglauben, und Christus war ganz und gar verfinstert und begraben. Von solcher Stockmeisterei der Gewissen wollte ich fromme gottesfürchtige Herzen durchs Wort des Evangelii erlösen und frei machen. Aber das Gesetz hab ich niemals verworfen. Es war eine lautere Stockmeisterei und Marter der Gewissen: im Beten, da war nur ein Geplapper und Gewäsch von vielen Worten; kein Gebet, sondern nur ein Werk des Gehorsams.

80. Des Evangelii und Gesetzes Amt, Nutzen und Frucht.

Das Evangelium ist wie ein frisches, sanftes, kühles Lüftlein in der großen Hitze des Sommers, das ist, ein Trost in

der Angst des Gewissens, nicht im Winter, wenn sonst Kälte genug vorhanden ist, das ist, zur Zeit des Friedens, wenn die Leute sicher sind und meinen sich selbst mit ihren Werken vor Gott gerecht und selig zu machen, sondern in der größten Hitze im Sommer, das ist, in denen, die da recht fühlen das Schrecken und Angst des Gewissens, Gottes Zorn wider die Sünde und ihre Schwachheit.

Diese Hitze aber wird gemacht durch die Sonne; also soll das Schrecken des Gewissens geschehen und zugerichtet werden durch die Predigt des Gesetzes, daß man bedenke und betrachte, man habe Gottes und nicht Menschen Gesetz übertreten, und dawider gethan. Also ist auch das himmlische Lüftlein, das die Gewissen soll wieder aufrichten, erquicken und trösten, nicht mit Trost einiger menschlichen Verdienste und Werke, sondern durch die Predigt des Evangelii.

Wenn aber nun die Kräfte wieder also erquicket und getröstet sind durchs Lüftlein des Evangelii, so sollen wir nicht müßig sein, liegen und schnarchen, das ist, wenn unser Gewissen nun zufrieden, gestillet und getröstet ist worden von Gottes Geist, so sollen wir auch den Glauben beweisen mit guten Werken, die Gott in den Zehen Geboten befohlen und geboten hat. Wir werden aber vexirt und geplaget von Mücken, Fliegen und Ungeziefer ꝛc., das ist, vom Teufel, Welt und unserm eigenen Fleisch, aber da muß man hindurch reißen und sich nicht irren lassen.

81. Vom Unterschied des Gesetzes und Evangelii.

Das Alte Testament ist vornehmlich ein Gesetzbuch, das lehret, was man thun und lassen soll, und daneben anzeigt Exempel und Geschichte, wie solche Gesetze gehalten und übertreten sind. Aber neben den Gesetzen sind gleichwohl etliche Verheißungen und Gnadensprüche, damit die heiligen Väter und Propheten unter dem Gesetz im Glauben Christi, wie wir, erhalten sind.

Das Neue Testament aber ist ein Buch, darin das Evangelium und Gottes Verheißung, daneben auch Geschichte, beide derer, die daran glauben und nicht glauben, geschrieben sind; und ist nichts anderes, denn eine öffentliche Predigt und Verkündigung von Christo, durch die Sprüche im Alten Testament gesetzt, und durch Christum erfüllet. Und gleichwie des Neuen

Testaments eigentliche Hauptlehre ist, Gnade und Friede, durch Vergebung der Sünde in Christo verkündiget; also ist des Alten Testaments eigentliche Hauptlehre, Gesetze lehren und Sünde anzeigen und Gutes fordern.

Darum siehe wohl darauf, daß du aus Christo nicht einen Mosen machest, noch aus dem Evangelium ein Gesetz- oder Lehrbuch, wie bisher geschehen ist. Denn das Evangelium fordert eigentlich nicht unsere Werke, daß wir damit fromm und selig werden, ja, es verdammt solche Werke: sondern es fordert den Glauben an Christum, daß derselbige für uns Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, und also uns nicht durch unsere Werke, sondern durch seine eigene Werke, Sterben und Leiden, fromm, lebendig und selig machet, daß wir uns seines Sterbens und Ueberwindens mögen annehmen, als hätten wirs selbst gethan.

Daß aber Christus im Evangelium, dazu St. Petrus und Paulus auch viele Gebote und Lehre gegeben und das Gesetz auslegen, soll man gleich rechnen allen anderen Werken und Wohlthaten Christi. Und gleichwie seine Werke und Geschichte wissen, ist noch nicht das rechte Evangelium wissen; denn damit weißt du noch nicht, daß er die Sünde, Tod und Teufel überwunden hat; also ist auch das noch nicht das Evangelium wissen, wenn du solche Lehre und Gebot weißt, sondern wenn die Stimme kommt, die da saget: Christus sei dein eigen mit Leben, Lehren, Werken, Sterben, Auferstehen und allem, was er ist, hat, thut und vermag.

Also siehet man, daß er nicht dringet, sondern freundlich lehret und spricht: Selig sind die Armen ꝛc. Matth. 5, 3. Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid ꝛc. Kap. 11, 28. Und die Apostel brauchen des Worts: Ich ermahne, ich flehe, ich bitte. Daß man allenthalben siehet, wie das Evangelium nicht ein Gesetzbuch ist, sondern eigentlich eine Predigt von den Wohlthaten Christi, uns erzeiget und zu eigen gegeben, so wir glauben. Moses aber in seinen Büchern treibet, dringet, dräuet, schlägt und strafet greulich, denn er ist ein Gesetzschreiber und Treiber.

Daher kommts auch, daß einem Gläubigen kein Gesetz gegeben ist, dadurch er gerecht werde vor Gott; wie St. Paulus sagt 1 Tim. 1, 9. darum, daß er durch den Glauben allbereit gerecht, lebendig und selig ist, und ist ihm nichts mehr noth, denn daß er solchen Glauben mit Werken beweise. Ja, wo der Glaube ist, da kann er sich nicht halten, er beweiset sich,

bricht heraus durch gute Werke, bekennet und lehret solch Evangelium vor den Leuten und waget sein Leben daran, und alles, was er lebet und thut, das richtet er zu des Nächsten Nutz, ihm zu helfen, nicht allein auch zu solcher Gnade zu kommen, sondern auch mit Leib, Gut und Ehre, wie er siehet und glaubet, daß ihm Christus gethan hat, und folget also dem Exempel Christi nach. Denn wo die Werke und Liebe nicht heraus brechen, da ist der Glaube nicht rechtschaffen, sondern entweder verloschen, oder ein selbsterdichteter Wahn und Gedanke, aus eigener Vernunft geschöpft; wie man derer jetzt viel unter uns findet. Da haftet das Evangelium noch nicht und ist Christus noch nicht recht erkannt. Darum sage ich, daß man das Gesetz und Evangelium lerne recht und eigentlich unterscheiden, denn wer das kann, der danke unserm Herrn Gott, und mag für einen Theologen wohl bestehen. Ich zwar kann es in meinen Anfechtungen noch nicht recht, wie ich billig sollte.

Also muß mans unterscheiden, daß du das Evangelium allerdings ins Himmelreich hinauf setzest, und das Gesetz hienieden auf Erden lässest: daß du des Evangelii Gerechtigkeit nennest und halteſt eine himmlische und göttliche Gerechtigkeit, und des Gesetzes Gerechtigkeit dagegen eine irdische und menschliche Gerechtigkeit; und daß du die Gerechtigkeit des Evangelii von des Gesetzes Gerechtigkeit so eigentlich und fleißig absonderst und unterscheidest, so eigentlich und fleißig Gott den Himmel von der Erde abgesondert und geschieden hat, das Licht von der Finsterniß, und den Tag von der Nacht ꝛc., also, daß des Evangelii Gerechtigkeit sei Licht und Tag, aber des Gesetzes Gerechtigkeit sei Finsterniß und Nacht. Und wollte Gott, wir könnten sie noch weiter von einander scheiden.

82. Die guten Werke der Gläubigen.

Wir sagen, daß der Glaube ein Werk göttlicher Verheißung sei, oder eine Gabe des heiligen Geistes, welche zwar nöthig ist, daß das Gesetz erfüllet werde, sie wird aber durchs Gesetz und Werk nicht erlanget. Diese Gabe aber, so geschenkt ist, machet die Person neu für und für ohne Unterlaß, welche Person doch neue Werke thut, aber neue Werke machen nicht eine neue Person. Also gefallen Pauli Werke nicht darum, daß sie gut sind, sondern daß sie von Paulo, der Gott

gefället, geschehen, die sonst Gott nicht gefielen, wo er an Paulo nicht Gefallen hätte. Darum kann man den Werken an ihnen selbst keine Gerechtigkeit vor Gott geben, ob sie wohl zufällig die Person zieren und herrlich machen durch gewisse Belohnung, die Person aber machen sie nicht gerecht. Denn wir sind allzumal auf einerlei Weise gerecht, in und durch einen Christum, sind allzumal gleich weise, geliebet und gefället nach der Person; doch ein Stern übertrifft den andern nach der Klarheit, aber Gott liebet nicht weniger den Stern Saturni, denn die Sonne und Mond.

Summa, die Gläubigen sind eine neue Creatur, ein neuer Baum, darum gehören alle diese Reden, so im Gesetz gebräuchlich, nicht hieher: als, ein Gläubiger soll gute Werke thun. Wie nicht recht gesagt wird: die Sonne soll scheinen, ein guter Baum soll gute Früchte bringen, drei und sieben sollen zehn sein. Denn die Sonne soll nicht scheinen, sondern sie thuts ungeheißen von Natur, denn sie ist dazu geschaffen: also, ein guter Baum bringt ohne das gute Früchte; drei und sieben sind vorhin zehn, sollens nicht erst werden. Daß also hie nicht geredet wird, was geschehen oder sein soll, sondern was allbereit jetzt geschieht und ist. Du wolltests denn unterschiedlich also verstehen: ists eine Sonne, so soll sie scheinen; bist du gläubig, so mußt du Guts thun: dieses ist aber von dem gefärbten Glauben und Sonne geredet, vom rechten Glauben und Sonne wäre es lächerlich geredet.

83. Des rechtschaffenen Glaubens Art.

Die rechtschaffenen Gläubigen meinen immerzu, sie glauben nicht, darum kämpfen, ringen, winden, befleißigen und bemühen sie sich ohne Unterlaß, den Glauben zu erhalten und zu mehren. Gleichwie die guten und kunstreichen Werkmeister sehen und merken allezeit, daß an ihrem Werk etwas, ja viel mangelt und fehlet; die Hümpler aber lassen sich dünken, es mangele ihnen an nichts, sondern es sei alles recht vollkommen, was sie machen und thun, wie die Juden meinen, sie könnten die Zehen Gebote wohl, da sie sie doch nicht lernen, noch ihrer achten.

84. Unterschied des Glaubens und der Hoffnung.

Glaube und Hoffnung sind auf mancherlei Weise unterschieden. Erstlich des Subjects halben, in welchem ein jegliches ist. Denn der Glaube ist im Verstande des Menschen, Hoffnung aber im Willen, und diese zwei können nicht von einander gesondert werden, wie die zwei Cherubin auf dem Gnadenstuhl.

Zum andern, des Amts halben, denn der Glaube dictiret, unterscheidet, lehret, und ist die Wissenschaft und Erkenntniß; Hoffnung aber vermahnet, erwecket, höret, wartet und duldet.

Zum dritten, von wegen des Objects: der Glaube siehet auf das Wort oder die Verheißung, das ist, die Wahrheit; Hoffnung aber siehet auf das, so das Wort verheißen hat, das ist, die Güte.

Zum vierten, der Ordnung halben: der Glaube ist am ersten vor allen Trübsalen und Widerwärtigkeiten und des Lebens Anfang, Heb. 11, 17. ff. Hoffnung aber folget hernach und kommt aus Trübsalen, Röm. 5, 2. 3.

Zum fünften, ex contrariis, von wegen der Dinge, wider die sie streiten; denn der Glaube streitet wider Irrthum und Ketzerei, prüfet, richtet und urtheilet die Geister und die Lehre; Hoffnung aber kämpfet wider Trübsal und Anfechtung, und erwartet Gutes unter dem Bösen.

Darum ist der Glaube in der Theologie die Klugheit und Vorsichtigkeit, und gehöret zur Lehre; Hoffnung aber ist die Mannheit und Freudigkeit in der Theologie und gehöret zum Vermahnen. Glaube ist die Dialectik denn er ist anders nichts, denn Weisheit und Klugheit; Hoffnung aber ist die Rhetorik denn sie ist nichts anders, denn ein freudig Herz, das getrost und aufgerichtet ist. Gleich nun wie Klugheit oder Verstand ohne Mannheit und Freudigkeit unnütz ist und nichts ausrichtet, also ist der Glaube ohne Hoffnung nichts, denn Hoffnung duldet und überwindet das Unglück und Böse. Und gleichwie ein freudig Herz ohne Verstand und Vorsichtigkeit ist Dummkühnheit und Frevel, also ist auch Hoffnung ohne Glauben Vermessenheit im Geiste.

Der Glaube ist der heiligen Schrift Schlüssel, und die rechte Cabala und Auslegung, welche einer vom andern empfänget und lernet, wie die Propheten ihren Jüngern die Lehre gegeben haben, und einer immer auf den andern gleich-

sam geerbet. Also lehren und reden wir viel anders vom Glauben und andern Artikeln des Glaubens in der Schrift, denn Auswärtige; daß recht mag gesagt werden, es sei eine solche Lehre, die einer dem andern gleich als in die Hände übergiebet und reichet und immer in einer Schule bleibet.

Der Glaube ist nicht eine **Qualitas**, wie man in der Schule davon redet, sondern eine Gabe Gottes für sich selbst; und nicht allein eine Erkenntniß und Wissenschaft, sondern auch ein **Assensus** d. h. Zufall des Willens, daß das Herz gewiß dafür hält, es sei also, wie ihm das Wort anbeut und sagt: Jesus Christus sei allein der Welt Heiland, um welches willen uns Gott gnädig sei und uns zu seinen Kindern und Erben annehme aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit.

85. Liebe gegen den Nächsten.

Die Liebe gegen den Nächsten soll sein wie eine reine keusche Liebe zwischen Braut und Bräutigam, da alle Gebrechen dissimulirt, zugedeckt und zu Gute gehalten, und nur die Tugenden angesehen werden.

86. Geben soll aus freiem Herzen und einfältiglich geschehen.

Doctor M. Luther ist einmal mit D. Jonas, M. Veit Dietrich und andern seinen Tischgenossen spazieren zu Jessen ins Städtlein gefahren; daselbst gab D. M. Luther Almosen den Armen. Da gab D. Jonas ihnen auch und sprach: Wer weiß, wo mirs Gott wieder bescheret. Darauf sagte D. M. Luther lachend: Gleich als hätte es euch Gott nicht zuvor gegeben; frei einfältig soll man geben, aus lauter Liebe, willig.

87. Wozu Zorn und Eifer dienen und gut sind.

Ich habe, sprach Doctor Martin Luther, kein besser Werk, denn Zorn und Eifer; denn wenn ich wohl dichten, schreiben, beten und predigen will, so muß ich zornig sein: da

erfrischt sich mein ganz Geblüte, mein Verstand wird geschärft und alle unlustige Gedanken und Anfechtungen weichen.

88. Trost wider viele Feindschaft.

Einer sagte, er lebte mit jedermann friedlich, thäte niemand kein Leid und hielte sich still und eingezogen, und gleichwohl wären ihm viele Leute feind und gram. Da sprach D. M. Luther: Habt Geduld und gebt nicht Ursache dazu. Lieber, was thun wir dem Teufel? Was fehlet ihm, das er uns so feind ist? Ohne daß er das nicht hat, das unser Herr Gott hat, darum ist er uns so heftig gram, daß er vor Haß gegen uns brennet. Darum, giebt dir Gott zu essen, so iß; giebt er dir zu fasten, so habe Geduld. Giebt er Ehre, so nimm sie an; Schande und Schaden, so dulde es. Wirft er dich ins Gefängniß, so leide es; will er dich znm Herrn machen, so folge ihm; wirft er dich wieder herunter, so achte es noch bekümmere dich nicht.

Ebenso: Es thut mir Keiner ein Leid, es wird ihm eher leid werden, denn er sterben wird. Ich thue keine Sünde, daß ich solches dulde und leide, sondern der mir Leids thut, der thut Sünde.

89. Geduld ist allenthalben nöthig.

Ich muß, sprach D. M. Luther, Geduld haben mit dem Pabst, ich muß Patienz haben mit den Schwärmern, ich muß Geduld haben mit den Scharrhansen, ich muß Patienz haben mit dem Gesinde, ich muß Patienz haben mit Käthen von Bora; und der Patienz ist noch so viel, daß mein Leben nichts anders will sein, als Patienz. Der Prophet Esaias spricht Kap. 30, 15: In Schweigen und Hoffen stehet eure Stärke, das ist, habt Geduld, leidet, hoffet und verzweifelt nicht in eurem Gewissen.

90. Wider Rachgierigkeit.

Hast du aufs Wenigste nicht das gelernt, wenn du einem Leid thust, daß dir muß eben in dem hundertmal leider ge-

schehen? Unrecht leiden und dem Zorn und der Rache steuern und wehren, macht und behält ein gut, sicher und fröhlich Gewissen; aber Rache muß allezeit ein schuldig, unruhig und böses Gewissen machen. Das fehlet nicht.

Was ists denn nun? Lieber, was gewinnest du? Indem du einen andern schlägest, verwundest oder durchstichst du dich selber? Jener aber leidet die Strafe des Unrechts mit einem fröhlichen Herzen, du aber leidest mit verwundetem Gewissen die Schuld der Rache; darum schadest du dir am allermeisten, wenn du einem andern Schaden zufügest. Derhalben laß nur unserm Herrn Gott die Rache, daß er das Unrecht öffentlich strafe, er wirds gewiß keinem schenken, keiner wird ihm entlaufen. Es heißt: wie ein Schaf zur Schlachtbank; nicht: gleichwie ein Riese zum Krieg.

91 Wie man Feinde durch Güte überwinde.

Ein Herr, sprach D. M. Luther, zog zum heiligen Lande gen Jerusalem, und da er förder auch nach St. Catharin zum Berg Sinai ziehen wollte und auf eine Tagereise oder etliche nun gekommen war, ward er gewahr, daß etliche Straßenräuber daher zogen, stracks auf ihn. Da ließ er bald den Tisch zurichten und aufsetzen, was er von Speise und Getränk mit genommen hatte auf den Weg, denn es gar in der Wüsten liegt. Da nun dieselben Gesellen zu ihm kamen, stand er auf, empfing sie aufs allerfreundlichste und bat, sie wollen absitzen und mit ihm ein Bißlein essen und einen Trunk thun, denn bei ihm in seinem Lande wäre dieser Brauch, die Gäste also zu empfangen und laden. Sie setzten sich nieder und aßen und tranken mit ihm, waren fröhlich und guter Dinge. Da schenkte er einem jeglichen ein Kleinod, so er mit sich führte. Also zogen sie wieder fein freundlich von ihm. Des andern Tages kamen sie wieder zu ihm, verhüllet, nehmen ihn mit seinen Dienern gefangen und führen sie auf ein Schloß, thun ihm gütlich, begaben ihn wieder mit Geschenken und geleiten ihn des Weges einen Theil, frisch und unversehret. Also bricht und nimmt ein, auch der Feinde Herzen, so willens sind, einem Böses zu thun, Holdseligkeit, Freundlichkeit und Mildigkeit. Es ist aber Gottes Gabe.

92. Wie man Einigkeit machen solle.

Es ist auch Herzog Friedrich der Aeltere, Churfürst, und Herzog Wilhelm von Sachsen, also hart mit einander uneins geworden, daß sie mit großem Volk wider einander gezogen sind, hat einer dem andern großen Schaden gethan. Wie sie nun bei Leipzig mit beiden Heeren zusammen kommen, daß man schlagen sollte, da hatten sich die Räthe auf beiden Theilen darein geschlagen und gesagt: Es dienet nirgends zu, daß Fürsten, und zwar Vettern, sich und ihr Land und Leute also sollten verderben; und brachten es dahin, daß die Fürsten, beide in ihren Küraſſen, zusammen gingen, auf einen Hügel, der zwischen beiden Lagern gelegen, und mit einander redeten. Da stand auf beiden Seiten das Kriegsvolk und sah zu. Da sie aber zusammen gingen, stürzten die Messer und redeten nur ein wenig mit einander; da schlugen sie alle beide die Visir von den Helmen auf, redeten weiter und gab einer dem andern die Hand. Da das die Trompeter sahen, stießen sie in die Posaunen und ward eine große Freude im Lager und wurden die zwei Herren mit einander eins und die irrigen Sachen befahl man den Räthen zu vertragen. Also sollten Fürsten und Herren noch mit einander reden und für ihre Person eins sein und ihre streitigen Händel durch die Räthe vertragen lassen.

---

93. Was das Gebet für Kraft habe.

Es sprach D. M. Luther: Wohlan, niemand glaubet, wie kräftig und stark das Gebet sei und wie viel es vermag, denn der, den es die Erfahrung gelehret und der es versucht hat. Aber es ist ein groß Ding, wenn einer fühlet die große Noth, die ihn dringet, daß er alsdann kann das Gebet ergreifen. Das weiß ich, so oft ich mit Ernst gebetet habe, daß mirs recht ernst gewesen ist, so bin ich ja reichlich erhöret worden und habe mehr erlanget, denn ich gebeten habe; wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber es ist dennoch gekommen.

Ach, wie ein gar groß Ding ists um ein rechtschaffen Gebet frommer Christen. Jacob. 5, 16. Wie gar kräftig ist es bei Gott, daß ein armer Mensch mit der hohen Majestät im Himmel so reden soll und vor ihr nicht erschrecken, sondern wissen, daß ihn Gott freundlich anlache, um Jesu Christi wil-

en, seines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes. Da muß das Herz und Gewissen nicht zurücklaufen, nicht von wegen seiner Unwürdigkeit im Zweifel stehen, noch sich lassen abschrecken.

Darum, lieben Brüder, betet im Herzen, bisweilen auch mit dem Munde, denn, bei dem lieben Gott, das Gebet erhält die Welt, sonst sollte es viel anders stehen. Daheim im Hause bin ich so wacker und lustig nicht, denn ich muß allezeit zuvor protestiren; aber in der Kirche unter dem Haufen ists herzlich, und dringet auch durch.

94. Vom Vater Unser.

Was für eine starke Mauer und Wall der Kirche das liebe Gebet sei und Waffen der Christen und Gottseligen, das weiß und erfähret niemand, denn ein Christ und Gläubiger, der den Geist der Gnaden und des Gebets hat. Ach wie ein trefflicher Meister hat diese Worte gestellet, in welchen eine unendliche Rhetorica und Redekunst ist und stecket, darinnen alle Dinge, Noth und Händel begriffen sind. Die ersten drei Bitten fassen und begreifen so große, treffliche, himmlische Dinge, daß sie kein Herz nimmermehr kann ausgründen. Die vierte Bitte fasset gleich wie in einem Büschel, die ganze Polizei und Oeconomie, das weltliche und häusliche Regiment und alles, was leiblich und zeitlich ist, so zu diesem Leben vonnöthen ist. Die fünfte Bitte streitet wider den eigenen Teufel des bösen Gewissens, beide angeborne und gethane Sünden, so das Gewissen beschweren ꝛc. Es hats, wahrlich, ein weiser Mann gemacht, dem es niemand kann nachthun.

95. Daß man das Gebet täglich üben und treiben solle.

D. Luther sagte, er habe alle Tage an sich selber genug zu treiben, daß er könne beten und lasse sich genügen, wenn er sich niederlege, daß er die zehn Gebote und das Vater Unser beten könne und darnach einen Spruch oder zwei aus der Bibel ergreifen und mit derselben Betrachtung einschlafen möge.

96. Gebet D. Martin Luthers um einen gnädigen Regen.

Es war eine große Dürre, also, daß lange nicht hatte geregnet und das Getraide auf dem Felde begann zu verdorren; da betete D. M. Luther immerdar und endlich sprach er mit großem Seufzen: Ach Herr, siehe doch unser Gebet an um deiner Verheißung willen. Wir haben nun gebetet, unser Herz seufzet; aber der Bauern Geiz hindert und hemmets, nachdem sie durch das Evangelium nun zaumlos sind geworden, daß sie meinen, sie mögen thun, was sie gelüstet. Fürchten sich, noch erschrecken vor keiner Hölle oder Fegefeuer, sondern sagen: Ich glaube, darum werde ich selig; werden stolze, trotzige Mammonisten und verfluchte Geizhälse, die Land und Leute aussaugen. Wie auch die Wucherer unter dem Adel allenthalben thun; dieselbigen will vielleicht Gott jetzt strafen. Doch hat Gott gleichwohl noch Mittel genug, dadurch er die Seinen ernähret, ob er wohl den Gottlosen nicht regnen läßt.

Und da er solches gesagt hatte, hob er seine Augen auf gen Himmel, betete und sprach: Herr Gott, du hast je durch den Mund Davids, deines Dieners, gesagt, Ps. 148, 18. 19: Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen in der Wahrheit, er thut den Willen derer, die ihn fürchten und erhöret ihr Gebet und hilft ihnen aus. Wie, daß du denn nicht willst Regen geben, weil wir so lange schreien und bitten? Nun wohlan, giebst du keinen Regen, so wirst du ja etwas Besseres geben, ein geruhlich und stilles Leben, Friede und Einigkeit. Nun, wir bitten so sehr und haben nun so oft gebeten; thust du es nicht, lieber Vater, so werden die Gottlosen sagen: Christus, dein lieber Sohn, lüge, da er spricht Joh. 16, 23: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben ꝛc. Also werden sie zugleich dich und deinen Sohn Lügen strafen. Ich weiß, daß wir von Herzen zu dir schreien und sehnlich seufzen, warum erhöreſt du uns denn nicht?

Eben dieselbige folgende Nacht darnach kam ein sehr guter, fruchtbarer Regen. Das geschah Anno 1532 den 9. Juni.

97. Vom papistischen Gebet.

Das Beten im Pabstthum war eine lautere Stockmeisterei der armen Gewissen und nur ein Plappern und Wortgewäsch: kein Gebet, sondern ein Werk des Gehorsams. Der Pabst gebeut dreierlei Weise zu beten. Das materialische Gebet, wenn einer die Worte daher erzählet, die er nicht verstehet, wie die Nonnen den Psalter; dies Gebet war nur ein Gebet, damit dem Pabst genug geschahe. Das andere, **Formalis**, da einer die Worte verstehet. Das dritte, **Affectualis**, die geistliche Andacht und Meinung. Dies dritte Stück ist das rechte Wesen und Eigenschaft des Gebets. Darauf drang man nicht, sondern allein auf das materialische, daß man die Worte nur daher sagte und las, wie ein Papagei redet. Daher ist gekommen ein wüst Meer voll Gebetssatzungen, das Geheule und Geplerre in Stiften und Klöstern, da man die Psalmen und Lectionen ohne allen Geist daher sang und las, also, daß man nicht verstand noch hielt, weder Wort noch Sinne und Meinung.

Darnach fing er, D. Martin Luther, an und sagte, wie er sich in der erste, da das Evangelium angegangen wäre, zermartert hätte mit den canonischen Stunden,*) die er unterlassen und nicht gesprochen hätte, vor vielen Geschäften. Am Sonnabend hätte er sich versperret und in seine Zelle verschlossen und was er dieselbe Woche über versäumet, das hätte er erfüllet. Endlich aber wäre er durch Geschäfte und Schwachheit seines Leibes so beschweret und verhindert worden, daß er sie nicht hätte können compliren und erfüllen. Und da die andern, als Amsdorf, solch Betens lachten und verachteten, hätte ers auch lassen fallen, denn es wäre ihm doch nicht möglich gewesen zu thun, hätte es also aus Verzweiflung unterlassen und sagte: Es war eine große Marter und Stockmeisterei, davon wir durchs Evangelium erlöset sind; und hätte ich kein Gutes gethan, denn dies allein, so sollte man mirs billig danken. Niemand glaubts, was für eine Marter es war, wie verdrießlich und beschwerlich: und es kann auch anders nicht sein, denn daß ohne Geist unzählich viele Gesetze und Werke gegeben und gelehrt werden.

*) D. i. den im Klosterleben streng festgesetzten täglichen Gebetszeiten.

98. Des Gebets Kraft.

Anno 1540 sprach D. M. Luther zu Philippo: Es geschehe Gutes, was da wolle, so geschiehet es, gehet und wird ausgerichtet und zuwege gebracht durch das Gebet, welches allein die allmächtige Kaiserin ist. In menschlichen Dingen richten wir alles durchs Gebet aus: was geordnet ist, das regieren wir; was geirret ist, ändern und bessern wir; was nicht kann geändert und gebessert werden, das leiden wir; überwinden alles Unglück und erhalten alles Gute. Wider Gewalt ist kein Rath, sondern allein das Gebet.

99. Gott allein weiß, wie er uns erhören soll.

Da ein Weib hie, sprach D. M. Luther, in Kindesnöthen lag und mit dem Tode rang, wie war ich mit ihr in so großem Herzeleid, tröstete sie und bat Gott mit ihr, er wolle ihr Kraft, Stärke und Macht verleihen. Den Vortheil haben wir, daß unser Gebet allezeit erhöret sei: ob es wohl nicht geschiehet und gehet nach unserm Willen, doch geschiehet Gottes Wille, der besser ist, denn unser. Und wenn ich nicht wüßte, daß unser Gebet erhöret wäre, so bete der Teufel an meiner statt. O es ist gar ein groß, gewaltig, kräftig Ding das Gebet des Gerechten, wie St. Jacobus sagt Kap. 5. V. 6. Gott aber weiß wohl, wie und wenn er uns erhören soll: denn wenn ers allezeit sollte machen, wie wirs gern wollten haben, so wäre er unser Gefangener und hätte mir das Weib auch müssen wiedergeben: aber er wußte es besser. Er hat unser Gebet also erhöret, daß mirs die gute Frau in jenem Leben danken wird.

100. Der Kinder Gebet.

Da D. Jonas sagte: seine Kinderlein beteten wider den Türken, ob sie wohl nicht verstünden, was sie beteten; sprach D. M. Luther: Der Kinder Gebet ist gut, denn sie haben noch reine Stimmen und haben auch keinen Opponenten gehabt, der ihnen widerspräche.

101. Schöne Historie von der Kraft des Kindergebets.

Es erzählte Dr. Vitus Wishemius folgende schöne Historie: daß nämlich auf eine Zeit, auf Verordnung und Befehl des Churfürsten von Sachsen zu Torgau ein Tag angesetzt worden, an welchem neben Dr. Luther auch andere vornehme Theologen von hochwichtigen Sachen mit einander rathschlagen sollten, eben zu der Zeit, da die Papisten das Schwert den Unsern an die Gurgel hielten und der Kaiser den Religionsfrieden, um welchen die Unsern zum öfternmal geflehet und gebeten hatten, wie auf der Goldwage den Unsern zuwogen und daher unsers Theils Fürsten und Theologen nicht ohne Ursach hochbestürzt und in großer Gefahr waren. Daher Dr. Luther und Andere gen Torgau, wo dazumal das churfürstliche Hoflager war, erfordert worden, daß sie mit einander rathschlageten, was zu thun, was zu lassen wäre. Nachdem nun die Herren Theologen in des Pfarrherrn Hause eine gute Weile bei einander gesessen, allerlei gerathschlaget und erwogen, Gott seiner Kirchen Sache mit Seufzen und ernsten Gebet heimgestellet und von ihm allein Hülf und Rettung erwartet: stehet Herr Philippus ganz müde und traurig auf, nachdem er von einem Boten hinabgefordert worden. Nach Abfertigung des Boten gehet Herr Philippus in ein Gemach, da des Pfarrherrs zu Torgau und seiner beiden Capellan Weiber mit ihren Kindlein zusammensitzen, da der Kinderlein etliche an der Mutter Brüsten gesogen, etliche von den Müttern im Katechismus und Gebet verhöret worden. Wie solches Herr Philippus siehet, stehet er eine Weile stille, siehet und höret zu, mit großer Lust und Verwunderung, wie die kleinen Kinderlein mit stammelnder Stimme beten, gedenket an den Spruch im Psalmen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet. Und insonderheit bewegt Herr Philippum, daß des einen Capellan Weib ihr Kindlein säuget und zugleich Rüben ihrem Manne zum Mittagsmahl einschneidet und das andere Kind im Gebet verhöret. Wie solches Herr Philippus siehet, saget er: Ach, drei heilige und Gott angenehme Werke! Gehet hernach wieder zu den Herren Theologen fröhlich und getrost. Dr. Luther empfängt ihn und fragt: Was ihm widerfahren wäre, daß er so fröhlich wieder herein käme, da er doch zuvor ganz traurig hinaus gegegangen. Hierauf antwortet Herr Philippus: Lieben Herren, lasset uns nicht so kleinmüthig sein, jetzund hab

ich gesehen die, so für uns kämpfen werden, die uns beschützen werden, die auch wieder aller Gewalt unüberwindlich sein und bleiben werden. Dr. Luther fragt, wer denn die so starken Helden wären? Herr Philippus antwortet: Unsers Pfarrherrs und der Capellan ihre Weiber und kleinen Kinderlein, welcher Gebet ich jetzund angehöret, welches Gott unerhöret nicht lassen wird, wie denn auch bishero der getreue Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi solch ihr Gebet nicht verachtet, auch noch ferner, wie wir hoffen, nicht verachten wird; vermeldet daneben, was er gesehen.

Diese Rede und Geschichte haben die Herren Theologen als Gottes wunderbare Schickung und zu einer fröhlichen Anzeigung und Bedeutung angenommen und hernach mit beständigem Muth in vorstehenden Sachen geschlossen, was ihnen als christlichen und beständigen Lehrern gebühren wollen.

102. Von der Gemeinschaft im Vater Unser.

Das Vater Unser bindet die Leute zusammen und in einander, daß einer für den andern und mit dem andern betet und wird stark und gewaltig, daß es auch den Tod vertreibt.

103. Ein Gleichniß und Bild der christlichen Kirche.

Amaranthus wächst im Augustmonat und ist mehr ein Stengel, denn ein Blümlein, läßt sich gern abbrechen und wächst fein fröhlich und lustig daher. Und wenn nun alle Blumen vergangen sind und dies mit Wasser besprengt und feucht gemacht wird, so wirds wieder hübsch und gleich grüne, daß man im Winter Kränze daraus machen kann. Ist Amaranthus daher genennet, daß es nicht verwelkt noch verdorret.

Ich weiß nicht, ob der Kirche etwas möge gleicher sein, denn Amaranthus, diese Blume, die wir heißen Tausendschön. Denn wiewohl die Kirche ihr Kleid wäschet im Blut des Lämmleins, wie im ersten Buch Mosis und in der Offenbarung Johannis stehet und ist mit rother Farbe gefärbet: doch ist sie schöner, denn kein Stand oder Versammlung auf Erden. Und sie allein hat der Sohn Gottes lieb, wie seine liebe Braut, an der er allein seine Lust und Freude hat: an der allein

hänget sein Herz, verwirft und hat eine Unlust und Ekel an allen anderen, die das Evangelium verachten oder verfälschen. Zudem lässet sich die Kirche auch gern abbrechen und berupfen, das ist, sie ist Gott willig und gern gehorsam im Kreuz, ist darinnen geduldig und wächst wiederum fein lustig und nimmt zu; das ist, sie kriegt den größten Nutzen darvon, nämlich, daß sie lernet Gott recht erkennen, anrufen, die Lehre frei bekennen und bringet viel schöner, herrlicher Tugenden. Endlich bleibet der Leib und der Stamm ganz und kann nicht ausgerottet werden, ob man wider etliche Glieder wüthet und tobet und sie abreißet. Denn gleich wie Amaranthus, Tausendschön, nicht verwelkt noch verdorret; also kann man auch nimmermehr die Kirche vertilgen und ausrotten. Was ist aber wunderbarlichers, denn der Amaranthus? Wenns mit Wasser besprenget und drein gelegt wird, so wirds wieder grün und frisch, gleich als von Todten auferwecket.

Also sollen wir keinen Zweifel haben, daß die Kirche wird, aus den Gräbern von Gott erwecket, wieder lebendig hervor kommen und den Vater unsers Herrn Jesu Christi und seinen Sohn, unseren Erlöser und Heiland, sammt dem heiligen Geist, ewiglich loben, rühmen und preisen. Denn wiewohl andere Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer und Herrschaften, ihre Aenderung haben und bald, wie die Blumen, verwelken und dahin fallen; doch kann dies Reich, das so hoch und tief eingewurzelt ist, durch keine Macht noch Gewalt zerrüttet noch verwüstet werden, sondern bleibet ewig.

104. Was man predigen und damit suchen soll.

Da D. Martin unter dem Birnbaum in seinem Hofe saß, fragte er M. Anton Lauterbach, wie es ihm ging in seinem Predigtamt? Da nun derselbige klagte über seine Beschwerung, Anfechtungen und Schwachheit; sprach D. Martin: Ei lieber, es ist mir auch so gewesen: ich habe mich wohl so sehr gefürchtet vor dem Predigtstuhl, als ihr; noch mußte ich fort! man zwang mich zu predigen und mußte erst im Nebenthur predigen den Brüdern. O wie fürchte ich mich vor dem Predigtstuhl! Aber du willst bald Meister sein: willst gelehrter sein, denn ich und andere, so darinne geübt sind; willst vielleicht Ehre suchen und wirst also angefochten. Du sollst aber unserm Herrn Gott predigen und nicht ansehen, was die

Leute davon halten und urtheilen. Kanns jemand besser, der mache es besser; predige du nur Christum und den Catechismus. Solche Weisheit wird dich erhöhen über aller Menschen Urtheil, denn es ist Gottes Wort, das ist klüger, denn die Menschen, der wird dir wohl geben, was du reden sollst und siehet nicht auf der Leute Urtheil, Lob und Schmach. Vor mir darst du Lobens nicht gewarten: wenn ich dich höre, werde ich deine Predigt gar versprechen; denn man muß euch Gesellen also deponiren, daß ihr nicht ehrgeizig und stolz werdet. Du sollst aber wissen, daß du dazu berufen bist: Christus darf dein, daß du ihn helfest preisen. Darauf bestehe du fest: laß loben und schelten, wer da will, das gehet dich nicht an. Deine Entschuldigungen sind bei mir nichts. Ich hatte wohl funfzehn Argumente, mit welchen ich D. Staupitz meine Vocation wollte abschlagen, unter diesem Birnbaum; aber es half nicht. Zuletzt, da ich sagte: Herr D. Staupitz, ihr bringt mich um mein Leben, ich werde nicht ein Vierteljahr leben; da sprach er: Wohlan, in Gottes Namen, unser Herr Gott hat große Geschäfte, er darf droben auch kluger Leute.

105. Göttlicher Beruf der Lehrer ist ihr größter Trost.

Wenn diejenigen, so im Lehramt sind, nicht daher Freude und Trost haben, daß sie gedenken an den, der sie berufen und gesandt hat, so ists Mühe genug mit ihnen. Mosen mußte unser Herr Gott wohl sechsmal dazu bitten. Und zwar er hat mich auch so hinein geführet: hätte ichs zuvor gewußt, es hätte Mühe bedurft, daß er mich dazu hätte gebracht. Wohlan, weil ichs nun habe angefangen, so will ichs auch mit ihm hinaus führen. Ich wollte nicht die ganze Welt nehmen, daß ichs jetzt sollte anfangen, um der überaus schweren Sorge und Angst willen. Wiederum, wenn ich auf den auch sehe, der mich dazu berufen hat, so wollte ichs auch nicht, daß ichs nicht angefangen hätte: ich will auch nun keinen andern Gott haben. Andere, die vor mir gelebet haben, die haben des Pabsts böses und ärgerliches Leben angegriffen und gestraft: aber ich habe seine Lehre angegriffen und zu der Möncherei und Messe eingestürmet, auf welchen zwei Säulen das ganze Pabstthum stehet. Da hätte ich mich selbst nie versehen dürfen, daß diese zwei Säulen würden einfallen;

denn es war gleich als viel, als wenn einer hätte Gott und die Creatur angegriffen.

106. Man predige nur recht, wie man kann, ahme nicht nach.

Mag. Forstemius klagte D. M. Luthern, daß sein Predigtamt ihm sauer und schwer ankäme und alle seine Predigten ihm zu enge würden, auch würde er oft irre drinnen und wollte, daß er noch bei seiner alten Profession geblieben wäre. Ach, sagte D. Martin, daß der liebe Paulus und Petrus da wäre, ihr solltet sie wohl schelten; denn ihr bereits gerne so geschickt wolltet sein, als sie: ihr wolltet haben den Zehenden und nicht die Erstlinge.

Und richtet euch nicht allerdings nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen; ihr könnet meine, noch eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen, sondern fasset aufs einfältigste und kürzeste zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt stehet, und befehlets darnach unserm Herrn Gott. Suchet in aller Einfalt allein Gottes Ehre, nicht Ruhm und Zufallen von Menschen; und betet, daß euch Gott Verstand und Mund und den Zuhörern ein recht rein Gehör verleihe und lasset's Gott walten.

Denn das wollet mir glauben, daß Predigen nicht Menschenwerk ist; denn ich, wiewohl ich nun ein alter und geübter Prediger bin, doch fürchte ich mich, wenn ich predigen soll.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß wir nicht eher predigen noch schreiben wollen, es gefalle uns denn zuvor selbst: und da man uns nicht mit dem Vermahnen zwänge, so thäten wirs nicht. M. Philippus hätte die Apologia Confessionis zu Augsburg nimmermehr geschrieben, wenn er nicht so getrieben und gezwungen wäre worden: er hätte es immer wollen besser machen.

107. Eigenschaften und Tugenden eines guten Predigers.

Ein guter Prediger soll diese Eigenschaften und Tugenden haben. Zum ersten, daß er ein fein richtig und ordentlich lehren könne. Zum andern, soll er einen feinen Kopf ha-

ben. Zum dritten, wohl beredt sein. Zum vierten soll er eine gute Stimme haben. Zum fünften, ein gut Gedächtniß. Zum sechsten, soll er wissen aufzuhören. Zum siebenten, soll er seines Dings gewiß und fleißig sein. Zum achten, soll er Leib und Leben, Gut und Ehre daran setzen. Zum neunten, soll er sich von jedermann vexiren und geheien lassen.

108. Wie ein Prediger soll geschickt sein, der der Welt wohlgefallen soll.

Sechs Stücke gehören zu einem Prediger, wie ihn die Welt jetzt haben will:

1. Daß er gelehrt sei.
2. Daß er ein fein Aussprechen habe.
3. Daß er beredt sei.
4. Daß er eine schöne Person sei, den die Mägdlein und Fräulein lieb können haben.
5. Daß er kein Geld nehme, sondern Geld zugebe.
6. Daß er rede, was man gerne höret.

109. Die besten Prediger.

Der beste Prediger, sagte D. Martin, ist der, von dem man kann sagen, wenn man ihn gehöret hat: das hat er gesagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche aus der Schrift führet und anziehet, wenns nur recht ist, das er prediget und dem Glauben ähnlich und gemäß. Prediget er aber unrecht und lüget, so muß es, wahrlich, die größte Lüge sein: denn dein Wort ist die Wahrheit, spricht Christus Joh. 17, 17.

110. Ordinations-Weise D. M. Luthers.

Da D. Martin Anno 1540, den 22. April, am Sonntage Jubilate, M. Benedict Schumann ordinirte, las er den Spruch, Apg. 13, 3., wie den zwei Aposteln, Paulus und Barnabas, die Hände waren aufgelegt. Ebenso Kap. 20, 29., da St. Paulus zu Milet die Bischöfe und Pfarrherren warnete, daß sie sich hüteten vor den Wölfen. Ebenso das dritte

kap. 1 Tim. V. 1. ff. und Tit. 1, 6., wie ein Bischof soll berufen werden und geschickt sein.

Zu dem sprach er: Mein lieber Bruder Benedict. du bist verordnet von Gott, daß du ein treuer Diener Jesu Christi zu N. sein sollst, seinen heiligen Namen zu fördern mit reiner Lehre des Evangeliums, zu welchem wir dich durch Gottes Gewalt berufen und senden, gleichwie uns Gott gesandt hat. Derhalben wache mit Ernst, sei fleißig, bitte Gott, daß er dich in dieser hohen Vocation erhalten wolle, daß du nicht durch falsche Lehre, Ketzerei, Secten, auch nicht durch deine eigenen Gedanken möchtest abfallen, sondern in Gottesfurcht, treuem Fleiß, stetem Gebet solches möchtest anfangen und in Christo recht ausrichten. Das war das Hauptstück seines Gebets.

Darnach legte er die Hände auf ihn und betete knieend das Vater Unser überlaut. Da man nun aufgestanden war, hob er seine Augen und Hände gen Himmel und sprach: Herr Gott, himmlischer, barmherziger Vater, der du hast geheißen beten, suchen und anklopfen, auch zugesagt, du wollest uns erhören, so wir dich im Namen deines Sohnes anrufen. Auf diese deine Verheißung verlassen wir uns und bitten, du wollest diesen Diener deines Worts, Benedict, in deine Ernte senden, ihm beistehen, sein Amt und Dienst segnen, den Gläubigen die Ohren aufthun zum seligen Lauf deines Worts, auf daß dein Name gepreiset, dein Reich gemehret und die Kirche wachse, Amen. Darum wünsche ich dir, mein lieber Bruder, dazu Glück und Segen, daß du wandelst in Gottesfurcht und Vertrauen an den Herrn. Darnach sang man: Nun bitten wir den heiligen Geist ꝛc.

111. Wohin ein Prediger sehen soll.

Doctor Erasmus Alberus, da er in die Mark ziehen wollte, bat er D. M. Luther, er wolle ihm eine Form und Art stellen, zu predigen vor dem Fürsten. Der D. sprach: Alle deine Predigten sollen aufs einfältigste sein, und siehe nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, albernen, groben und ungelehrten Leute, welches Tuchs auch der Fürst sein wird. Wenn ich in meiner Predigt sollte Philipp Melanchthon und andere Doctors ansehen, so machte ich nichts gutes, sondern ich predige aufs einfältigste den Ungelehrten und es gefällt allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare

ich, wenn wir Gelehrten zusammen kommen, da machen wirs so krause, daß sich unser Herr Gott darüber verwundert.

112. Nähren und wehren.

Nähren und wehren muß in einem frommen, treuen Hirten und Pfarrherrn beisammen sein ꝛc., sonst, wenn das Wehren nicht da ist, so frißt der Wolf die Schafe desto lieber, da sie wohl gefüttert und feist sind. Darum dringet St. Paulus zum Tito am 3. Kap. so hart darauf, daß ein Bischof geschickt und mächtig sei, die heilsame Lehre fein richtig und ordentlich vorzutragen und den Widersachern das Maul zu stopfen und ihnen widerzustehen. Ein Prediger muß ein Kriegsmann und ein Hirte sein; nähren ist lehren und das ist die schwerste Kunst: darnach so soll er auch Zähne im Maul haben und wehren oder streiten können.

Ein Bienlein ist ein klein Thierlein, macht süßen Honig, dennoch hats einen Stachel. Also hat ein Prediger die allerlieblichsten Trostsprüche; doch wenn er aus billigen Ursachen gereizt und getrieben wird, so beißt und sticht er auch die Schuldigen.

113. Wie Gott sein Predigtamt bestellet.

Unser Herr Gott, sprach D. Doctor Martin, bestellet sein hohes Amt wunderbarlich; er befiehlts den Predigern, armen Sündern, die es sagen und lehren und doch schwerlich darnach thun: also gehet Gottes Gewalt und Macht allezeit in der größten Schwachheit fort.

114. Wann der Prediger aufhören solle.

Doctor Martin Luther sagte, daß das Evangelium am dritten Sonntage nach Trinitatis, Luc. 15., wäre ein fein Gemälde, wie Gott gesinnet sei gegen den armen Sünder, wie fleißig er sie suche. Das Hauptstück ist von der Buße; denn er redet von Sündern, die Buße thun, Reu und Leid darüber haben, erkennens und bekennens; welchen man das Evangelium, die tröstliche Botschaft, predigen soll. Darnach fragte er

D. Ciliax, und sagte: Habt ihrs gestern gar ausgeprediget? O ja, sprach er, ich ledigte mein Säcklein rein aus. Da agte D. M: So ists Zeit Aufhörens, denn die Kunst hab ch gelernt, wenn ich nimmehr habe, so höre ich auf.

115. Langsam reden.

Fein langsam reden ist einem Prediger am bequemsten, nd eine feine Tugend; denn er kann also desto fleißiger und edächtiger seine Predigten vortragen. Seneca schreibet von em vornehmsten Wohlredner in der lateinischen Sprache, Ci=ero, daß er langsam und ins Herz geredet hat; wie ihr uch an D. Gregor Brücken sehet.

116. Mißfallen D. M. Luthers an seinen Predigten.

Ich, sprach D. M. Luther, habe mich oft selber angespeiet, venn ich vom Predigtstuhl kommen bin: Pfui dich an, wie ast du geprediget? Du hasts wahrlich wohl ausgerichtet, hast ein Concept gehalten, wie du es gefasset hattest. Und eben ieselbige Predigt haben die Leute aufs höchste gelobet, daß ich n langer Zeit nicht so eine gute, schöne Predigt gethan hätte. Wenn ich hinunter vom Predigtstuhl gestiegen bin, so habe ich nich besonnen und gefunden, daß ich nichts oder gar we=nig davon gepredigt habe, das ich bei mir concipirt und edacht hatte. Daß ichs gewißlich dafür halte, es sei viel ein ander Ding, predigen, denn wirs achten; denn unser Herr Gott einem oft etwas anders eingiebt: es predigt einer viel anders, wenn er hinauf kommt, denn wie ers hat vorgehabt, oder bei sich bedacht. Es ist alles gut, wenn einer nur recht predigt, daß dem Glauben ähnlich und der heiligen Schrift gemäß ist.

117. Erstlich predigen ist am schwersten.

Wenn einer zum erstenmal auf den Predigtstuhl kommt, niemand glaubet, wie bange einem dabei wird; er siehet so viel Köpfe vor sich. Wenn ich auf den Predigtstuhl steige, so sehe ich keinen Menschen an, sondern denke, es sein eitel Klötzer,

die da vor mir stehen, und rede meines Gottes Wort dahin.

Das sagte er, die neuen, kleinmüthigen Prediger zu stärken und zu beherzigen, daß sie darum nicht verzagen noch ablassen sollten.

118. Aus den Schulen soll man Prediger nehmen.

Da man von M. N. redete, sprach Doctor Martin: Wir müssen jetzt viel Werkstücke und Eckstein und Füllesteine haben: er muß einen Eckstein abgeben. Denn Schulmeister haben des Redens gewohnt in der Schule mit ihren Schülern, wie man der heiligen Schrift Sprüche fein handeln und auslegen soll. Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewesen. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten, ungefähr zehn Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie geringe. Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als am Pfarrherrn. Bürgermeister, Fürsten und Edelleute können wir entrathen, Schulen kann man nicht entrathen, denn sie müssen die Welt regieren.

Man siehet heut, daß kein Potentat und Herr ist, er muß sich von einem Juristen und Theologen regieren lassen: sie können selbst nichts und schämen sich zu lernen, darum muß es aus der Schulen herfließen: Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt belohnt und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird.

119. Was in Amtsverrichtung zu betrachten.

Wenn ich mirs nicht von Herzen ließe sauer werden, um des Mannes willen, der für mich gestorben ist: so sollte mir die Welt nicht können Gelds genug geben, daß ich ein Buch schreiben oder etwas in der Bibel verdolmetschen wollte. Ich will meine Arbeit von der Welt unbelohnt haben, sie ist zu gering und arm dazu: ich habe noch nie meinen Herrn zu Sachsen um einen Pfennig gebeten, weil ich bin hier gewesen.

120. Daß man große Hansen mit dem Predigtamt hart angreifen soll.

Der junge Markgraf, Joachim der Andere, hat Anno 1532, als er zu Wittenberg gewesen, D. Mart. Luthern gefragt: Warum er doch so heftig und hart wider die großen Herren schriebe? Darauf hat D. Martin geantwortet: Gnädiger Herr, wenn Gott das Erdreich will fruchtbar machen, so muß er zuvor lassen vorhergehen einen guten Platzregen, mit einem Donner, und darauf fein allmälig regnen lassen; also feuchtet er das Erdreich durch und durch. Ebenso, sprach er: ein weidenes Rüthlein kann ich mit einem Messer zerschneiden, aber zu einer harten Eichen muß man eine scharfe Axt und Barten oder Keil haben, man kann sie dennoch kaum spalten; wie denn eine große Eiche von einem Hiebe nicht fället.

121. Ob Prediger auch mögen die Obrigkeit strafen?

Doctor Martinus ward gefragt: Ob ein Pfarrherr oder Prediger auch Macht hätte, die Obrigkeit zu strafen? Sprach er: Ja freilich; denn ob sie wohl Gottes Ordnung ist, so hat doch Gott ihm vorbehalten sein Recht, die Laster, und was unrecht ist, zu strafen. Also soll man auch die weltlichen Regenten strafen, wenn sie der armen Unterthanen Güter verderben lassen und gestatten auszusaugen mit Wucher und bösem Regiment. Aber einem Prediger gebührt nicht, daß er wolle vorschreiben dergleichen Ordnung, wie theuer man das Brod sollte verkaufen, oder das Fleisch schätzen ꝛc. Insgemein soll er lehren, einen jeglichen in seinem Stande, daß er thue, was ihm Gott befohlen hat, fleißig und treulich, nicht stehle, nicht ehebreche, nicht schinde und schabe, noch betrüge und bevortheile den andern ꝛc.

122. St. Pauli Einfalt im Predigen und Lehren.

St. Paulus hat nicht so hohe, prächtige Worte, als Demosthenes und Cicero, aber eigentlich und deutlich redet er, und hat Worte, die etwas großes bedeuten und anzeigen. Er hat recht gethan, daß ers nicht sehr kraus und bunt gemacht hat, sonst wollte jedermann so hoch reden.

123. Art und Amt eines guten Redners.

Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten höret und meinet, er werde erst kommen: wenn man ihn aber mit Ueberdruß und Unwillen höret, und wollte gerne, daß er aufhörte und zum Ende und Beschluß käme, das ist ein bös Zeichen. Also auch mit einem Prediger: wenn man saget: Ich hätte ihm noch wohl länger mögen zuhören, so ists gut; wenn man aber sagt: Er war in das Waschen kommen und konnte nimmermehr aufhören; so ists ein bös Zeichen.

---

124. Was ein frommer Prediger thun soll.

Doctor Martin Luther sprach zu einem Pfarrherrn: Wenn ihr wollt predigen, so redet mit Gott und sprecht: Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen; ob ichs wohl nicht kann so gut machen ꝛc. als ich wohl sollte. Und sehet weder Philippum, mich, noch keinen Gelehrten an sondern lasset euch dünken, ihr seid der Gelehrteste, wenn ihr von Gott redet auf der Kanzel. Ich habe mich nie entsetzt, daß ich nicht wohl predigen kann; darüber aber hab ich mich oft entsetzt und gefurcht, daß ich vor Gottes Angesicht also habe sollen und müssen reden von der großen Majestät und göttlichem Wesen. Darum seid nur stark und betet.

---

125. Ein einiges Wort Gottes giebt eine Predigt.

Doctor M. Luther sagte einmal: So einer Ein Wort Gottes hat und kann nicht eine Predigt daraus machen, der soll nimmermehr ein Prediger sein.

---

126. Mangel an den Zuhörern und an den Predigern.

D. M. Luther sagte: es fehle nur den Leuten daran, daß sie das Predigtamt nicht für unsers Herrn Gottes Wort halten können: sie meinen nur, es sei der Pfaffen Rede. Darum fürchten sie sich, wie sie sagen, daß man wolle wieder

Papistisch werden, oder, daß man wolle über die Laien wieder die Oberhand kriegen. So fehlets darnach uns Pfarrherren und Predigern auch, daß wir unsere Lehre selbst nicht für Gottes Wort halten. Denn wenn sich die Leute vor uns demüthigen, so wollen wir balde tyranniſiren.

Das ist nun die Plage, die allezeit ist von Anfang der Welt gewesen, daß die Zuhörer sich fürchten vor der Lehrer Tyrannei, und die Prediger wollen Götter sein über die Zuhörer.

127. Daß die Welt glaube der Prediger entrathen zu können.

Da sagte einer, wie in einem Städtlein, nicht weit von der Naumburg, wäre der Pfarrherr an der Pestilenz gestorben, desgleichen der Schulmeister. Nun starben die Leute daselbst wie die Bestien, ohne alle Sacramente, denn sie wollten keinen Capellan halten noch besolden, auch da die Pestilenz noch nicht regierete. Darauf sprach D. Luther. Es geschieht ihnen recht, meinen sie doch sonst, man bedürfe der Prediger und Capellanen nicht, und können ihr wohl entbehren. Also wollten etwa die Leute zu N. ihren Pfarrherrn nicht nähren noch erhalten; sagte ich zum Richter: Wie, daß ihr keinen Pastor oder Pfarrherrn erhalten wollet und haltet einen Hirten, dem müßt ihr geben, was er nur haben will? Da sprach er: Ja, lieber Herr, o deß können wir nicht wohl entbehren. Darum da seher ihr, warum es ihnen zu thun ist, nur um den Bauch. Was ihnen etwas trägt, haben sie lieb, sonst nichts.

128. Gute Bücher, und der wenig, soll man oft lesen.

Doctor Luther riethe allen, so studirten, in welchen Künsten es auch wäre, daß sie gewisse Bücher vor sich nähmen und dieselben mit Fleiß läsen und machten ihnen einen guten Autor und Buch so gemein, daß sie denselben oftmals läsen und wieder läsen; also, daß sie gleich in sein Fleisch und Blut verwandelt würden, als wäre ihnen desselben Art zu reden und zu schreiben angeboren.

Denn mancherlei Bücher lesen, macht mehr Verwirrung, denn daß man etwas gewisses und standhaftiges daraus lernet.

Gleich als die, so allenthalben wohnen, wo sie hinkommen und bleiben an keinem gewissen Ort, die wohnen nirgend und sind an keinem Ort gewiß daheime. Und gleichwie wir in der Gesellschaft nicht täglich aller guter Freunde Gemeinschaft brauchen, sondern etlicher wenigen und auserlesenen; also soll man sich auch an die besten Bücher gewöhnen und ihm dieselbigen gemeine machen und auf einem Näglein können.

129. Von Comödien.

Doctor Johannes Cellarius fragte D. M. Luthern um Rath: es wäre ein Schulmeister in der Schlesien, nicht ungelehrt, der hätte sich vorgenommen eine Comödien im Terentio zu agiren und spielen; viele aber ärgerten sich daran, gleich als gebührete einem Christenmenschen nicht solch Spielwerk aus heidnischen Poeten ꝛc., was er, D. Lutherus davon hielte? Da sprach er: Comödien zu spielen soll man um der Knaben in der Schule willen nicht wehren, sondern gestatten und zulassen. Erstlich, daß sie sich üben in der Lateinischen Sprache. Zum andern, daß in Comödien fein künstlich erdichtet, abgemalt und vorgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet, und ein jeglicher seines Amts und Standes erinnert und vermahnet werde, was einem Knecht, Herrn, jungen Gesellen und Alten gebühre, wohl anstehe und was er thun soll, ja, es wird darinnen vorgehalten und vor die Augen gestellt, aller Dignitäten Grad, Aemter und Gebühre, wie sich ein jeglicher in seinem Stande halten soll im äußerlichen Wandel, wie in einem Spiegel.

Zudem werden darinnen beschrieben und angezeigt die listigen Anschläge und Betrug der bösen Bälge: desgleichen, was der Eltern und jungen Knaben Pflicht sei, wie sie ihre Kinder und junge Leute zum Ehestande ziehen und halten, wenn es Zeit mit ihnen ist und wie die Kinder den Eltern gehorsam sein und freien sollen ꝛc. Solches wird in Comödien vorgehalten, welches denn sehr nütze und wohl zu wissen ist. Denn zum Regiment kann man nicht kommen, mag auch dasselbige nicht erhalten, denn durch den Ehestand. Und Christen sollen Comödien nicht ganz und gar fliehen, darum, daß bisweilen grobe Zoten und Buhlerei darinnen sein, da man doch um derselben willen auch die Bibel nicht dürfte lesen. Darum ists nichts, daß sie solches vorwenden und um der Ur-

sache willen verbieten wollen, daß ein Christe nicht sollte mögen Comödien lesen und spielen.

130. Von der Handwerksleute Untreu.

Doctor Martin Luther sagte viel von der Hoffart und Nachlässigkeit der Handwerksleute, die unfleißig wären, machten nichts Guts und nähmen viel zu Lohn davon. Ich, sprach er, habe Tuchs genug, ich mag mir aber keine Hosen lassen machen: ich habe dies Paar Hosen selbst viermal geflickt, will sie noch mehr flicken, ehe ich mir neue lasse machen: denn es ist kein Fleiß, sie nehmen viel Materie und geben ihm keine rechte Form noch Gestalt. Darum ists in Welschland wohl geordnet, da die Schneider haben eine sonderliche Zunft, die nur allein Hosen machen und sonst keine Kleider mehr: hie gießen sie Hosen, Wammes und Rock alles in eine Form und über einen Leisten.

131. Uebung mit Singen und Fechten.

Es ist, sprach D. M. Luther, von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben und etwas ehrliches und nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwei Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich, die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen ꝛc. unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere machet feine geschickte Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn bei Gesundheit. Die endliche Ursache ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln gerathe; wie man jetzt leider siehet an Höfen und in Städten. Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also gehets, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt.

132. Die Welt wird ohne gelehrte Leute nicht regiert.

Weisheit, Verstand und gelehrt sein, und die Schreibfeder, die sollen die Welt regieren. Wenn Gott zürnte und alle Ge

lehrten aus der Welt wegnähme, so würden die Leute gar zu Bestien und wilden Thieren; da wäre kein Verstand noch Witz, kein Recht, sondern eitel Rauben, Stehlen, Morden, Ehebrechen und Schaden thun. Wer den andern vermag, der steckt ihn in Sack. Der Pöbel wollte, daß keine weise, verständige, gelehrte Leute und Prediger wären, daß sie möchten leben wie sie wollten. Wenn das geschähe, so verginge die Welt; denn ohne Verstand, Weisheit und Gesetze können weder Türken noch Tartern leben und haushalten. Sind es Menschen, so müssen sie Rechte, Gesetze und Ordnung haben; wo nicht, so werdens Bäre, Wölfe, Löwen und Bestien, ohne Oeconomie und Polizei, da kein häuslich und weltlich Regiment und Zucht ist.

133. Cicero.

Cicero ist ein sehr weiser Mann gewesen, hat mehr geschrieben, denn alle Philosophen, und alle Bücher der Griechen durchlesen. Mich wundert, daß der Mensch, in so viel großen Geschäften und Händeln, so viel hat können lesen und schreiben. Die Episteln Ciceronis verstehet niemand recht, er sei denn zwanzig Jahr in einem vortrefflichen Regiment gewesen.

Cicero, ein weiser und fleißiger Mann, hat viel gelitten und gethan. Ich hoffe, unser Herr Gott werde ihm und seines gleichen gnädig sein. Wiewohl uns nicht gebühret, das gewiß zu sagen, noch zu definiren und schließen, sondern sollen bei dem Wort, das uns offenbaret ist, bleiben: Wer glaubet und getauft wird, der wird selig, Marc. 16, 16., daß aber Gott nicht könnte dispensiren und einen Unterschied halten unter andern Heiden und Völkern: da gebührt uns nicht zu wissen Zeit und Maaße. Denn es wird ein neuer Himmel und neue Erde werden, viel weiter und breiter, denn sie jetzt ist. Er kann wohl einem jeglichen geben nach seinem Gefallen.

134. Schulen erhalten die Kirche.

Wenn Schulen zunehmen, so stehets wohl und die Kirche bleibt rechtschaffen; ja, so auch die Lehre rein ist. Junge Schüler und Studenten sind der Kirchen Samen und Quellen.

Wenn wir nun todt sind, wo wären andere, so an unsere Statt treten, wenn nicht Schulen wären? Um der Kirche willen muß man christliche Schulen haben und erhalten: denn Gott erhält die Kirche durch Schulen, Schulen erhalten die Kirche. Sie haben wohl kein hübsch Ansehen, sind aber sehr nützlich und nöthig. In Schulen haben die kleinen Knäblein dennoch das Vater Unser und den Glauben gelernt, und sind die Kirchen durch die kleinen Schulen wunderlich erhalten worden.

Die Philosophie ist der Heiden und Vernunft Theologie: rechtschaffene wahrhaftige Historien, auch bei den Heiden, zeigen an Gottes Willen, wie stumme Buchstaben.

135. Von der Musik Nutzen und Kraft.

Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica, der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtungen und böse Gedanken vertreibet. Der Teufel erharret ihr nicht.

Musica ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit; wie man am Könige Saul siehet. Etliche vom Adel und Scharrhansen meinen, sie haben meinem gnädigsten Herrn jährlich 3000 Gülden erspart an der Musica, indeß verthut man unnütz dafür 30000 Gülden. Könige, Fürsten und Herren müssen die Musicam erhalten, denn großen Potentaten und Regenten gebühret, über guten freien Künsten und Gesetzen zu halten. Und da gleich einzelne, gemeine und Privatleute Lust dazu haben und sie lieben, doch können sie die nicht erhalten.

Daher lieset man in der Bibel, daß die frommen Könige Sänger und Sängerinnen verordnet, gehalten und besoldet haben.

Musica ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird.

Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger machet. Die bösen Fiedler und Geiger dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine gute Kunst die Musica sei: denn Weißes kann man besser erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält.

Anno 1538 am 17. December, da D. M. Luther die Sänger zu Gaste hatte, und schöne liebliche Motetten und Stücke sangen, sprach er mit Verwunderung: Weil unser Herr Gott in dies Leben, das doch ein lauter Schmeishaus ist, solche edle Gaben geschüttet und uns gegeben hat, was wird in jenem ewigen Leben geschehen, da alles wird aufs allervollkommenste und lustigste werden; hie aber ist nur der Anfang.

Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geübt.

Da man etliche feine Motetten des Senffels sang, verwunderte sich D. M. Luther und lobte sie sehr und sprach: Eine solche Motette vermöchte ich nicht zu machen, wenn ich mich auch zerreißen sollte, wie er denn auch wiederum nicht einen Psalm predigen könnte als ich. Drum sind die Gaben des heiligen Geistes mancherlei; gleichwie auch in einem Leibe mancherlei Glieder sind. Aber niemand ist zufrieden mit seiner Gabe, läßt sich nicht genügen an dem, das ihm Gott gegeben hat, alle wollen sie der ganze Leib sein, nicht Gliedmaßen.

Die Musika ist eine schöne herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie. Ich wollte mich meiner geringen Musica nicht um was großes verzeihen.

---

136. Der frommen gottseligen Christen Fröhlichkeit thut dem Teufel wehe.

Doctor Martin fuhr einmal auf einem Wägelein hinaus in ein Holz und auf die Aecker spazieren, sich zu erlustigen, sang und war fröhlich, Gott zu Ehren und sprach: Unsere Gesänge verdrießen den Teufel übel und thun ihm sehr wehe; wiederum unsere Ungeduld, Klagen und Auweh schreien gefällt ihm wohl und lacht darüber in die Faust. Er hat Lust uns zu plagen, sonderlich wenn wir Christum bekennen, rühmen, predigen und loben. Denn, weil er ein Fürst der Welt und unser abgesagter Feind ist, so müssen wir ihm durch sein Land passiren, darum will er auch, wahrlich, den Zoll von uns haben, und schlägt unsere Leiber mit mancherlei Plagen.

---

137. Fromme Christen müssen viel leiden.

Die Gerste muß viel leiden von Leuten. Denn erstlich, wirds in die Erde geworfen, daß sie verwesset. Wenn sie nun gewachsen und reif geworden ist, schneidet oder hauet man sie ab. Darnach drischet und quellet man sie ein, dörret und kocht Bier oder Kofent daraus: das wird von Bauern gesoffen und wieder gegeben unten und oben und an die Zäune gepinkelt.

Desgleichen Märtyrer ist der Lein oder Flachs auch. Wenn er reif ist, so räuft, röstet, dörrt, bleut, brecht, hechelt, spinnt, wirkt man ihn und macht Leinwand daraus zu Hemden und Kitteln ꝛc., die werden zerrissen. Darnach braucht mans zum Wischen, schmiert Pflaster darauf, die legt man auf die Wunden und Schwären. Ebenso, die Lumpen nimmt man daraus, legt sie in Stampfen auf der Papiermühle, zerstößt es klein: daraus macht man Papier, zu Kartenspiel, zum Schreiben, zu drucken: das Papier wird zerrissen und zu den allergeringsten Werken gebraucht.

Diese und dergleichen viele Creaturen, davon wir viel Nutzens haben, müssen sich leiden. Also müssen alle gottselige und fromme Christen viel leiden von den Gottlosen und Bösen. Da ist David ein wunderauserwählter Mann gewesen und wüst gerollt worden. Aber ein solcher Mensch ist Gott lieb. Gersten, Wein, Korn ꝛc. haben doch vor dem Lein und Flachs einen Vortheil, werden zu Fleisch und Blut und ererben in den Gottesfürchtigen und Christen das Reich Gottes. Aber am jüngsten Gericht werden sie über die gottlosen Bauern, Bürger, Edelleute ꝛc. schreien und sie verklagen, daß sie ihrer so schändlich mißbrauchet haben.

---

138. Auf eine Zeit erzählte D. M. Luther diesen Reim:

Christus läßt wohl sinken,
Aber nicht ertrinken.

---

139. Wie sich D. Luther zum Beten bringt.

Weiter sagte D. M. Luther: Ich bin bisweilen so kalt und unlustig, daß ich nicht kann beten; da stopfe ich meine Ohren zu, und spreche: Ich weiß, Gott ist nicht weit von

mir, darum muß ich schreien und ihn anrufen. Setze mir dagegen für die Undankbarkeit und das gottlose Wesen der Widersacher, des Pabsts mit seinem Geschwürm und Gewürm ꝛc. also, daß ich erwarme und vor Zorn und Haß brenne und darnach sage: O Herr, geheiliget werde dein Name, zukomme dein Reich, dein Wille geschehe ꝛc. Also erwarmet mein Gebet und wird hitzig.

140. Wider die Traurigkeit.

Bischof Albrecht von Mainz hat pflegen zu sagen, daß das menschliche Herz sei, gleichwie ein Mühlstein auf einer Mühle. Wenn man Korn darauf schüttet, so läuft er umher, zerreibt, zermalmt und macht es zu Mehl: ist aber kein Korn vorhanden, so läuft gleichwohl der Stein umher, aber er zerreibt sich selbst, daß er dünner, kleiner und schmäler wird. Also will das menschliche Herz zu schaffen haben: hat es nicht die Werke seines Berufs vor sich, daß es dieselbigen ausrichte; so kömmt der Teufel und schießt Anfechtung, Schwermuth und Traurigkeit hinein, da frißt sich denn das Herz mit der Traurigkeit, daß es darüber verschmachten muß, und mancher sich zu Tode bekümmert. Wie denn Sirach davon sagt, daß Traurigkeit viel Leute tödtet; und Traurigkeit Mark und Beine verzehret, und gar kein Nutz an ihr sei. Sir. K. 30, 25. K. 38, 19.

141. Trostschrift Doctor Martin Luthers an D. Benedict Pauli, deß Sohn vom Hause sich zu Tode gefallen hatte.

Wiewohl es in der heiligen Schrift nirgend verboten ist, daß man nicht trauren und leid tragen sollte, wenn einem ein fromm Kind oder Freund stirbt: denn wir haben viel Exempel frommer, heiliger Patriarchen, Erzväter und Könige, die ihrer Kinder Tod heftig und schmerzlich beweint und sich darüber bekümmert haben; doch soll des Traurens und Leidens auch ein Maaß sein.

Darum thut ihr recht, lieber Herr Doctor, daß ihr über den Tod eures Sohnes trauert, wenn es nur nicht auch zu viel wird gemacht und ihr euch auch trösten lasset. Derhalben soll das euer Trost sein: Erstlich, daß ihr bedenkt, daß euch

Gott diesen Sohn gegeben und wiederum genommen hat. Zum andern, daß ihr folget dem Exempel des frommen, heiligen Mannes Hiobs, welcher, da er alles verloren hatte, Kinder und alle Güter und Habe, sprach er endlich: Haben wir Gutes vom Herrn empfangen, warum wollten wir nicht auch das Böse dulden? Der Herr hats gegeben, der Herr hats wieder genommen, wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gelobet ꝛc. Hiob 1, 21.

Der hats recht bedacht, daß beide, Gutes und Böses, vom Herrn kommt. Also thut ihr auch, so werdet ihr finden und sehen, daß ihr viel mehr und größere Güter und Gaben habt, die euch Gott gegeben und gelassen hat, denn Böses, das ihr jetzt fühlet. Nun aber seht ihr aufs Böse, nämlich, daß euch der Sohn gestorben ist, und vergesset indeß der großen herrlichen Güter und Gaben Gottes, nämlich, daß er euch das rechte Erkenntniß seines Worts gegeben hat, daß euch Christus günstig und hold ist und daß ihr ein gut Gewissen habt; welches auch für sich allein ein solch Gut ist, das billig alles Böses und Unglück, das uns begegnen könnte, überwägen und zudecken sollte. Aber solches glaubt niemand, denn der es erfahren und gefühlt hat, wie ein arm Ding es ist um ein Gewissen, das erschreckt ist, welches eigentlich und recht der Tod selber und die Hölle ist. Weil ihr denn nun ein gut Gewissen habt, was bekümmert und plagt ihr euch denn so sehr mit dem Tode eures Sohnes?

Aber zu setzen, als sei das Unglück, das euch jetzt widerfahren ist, sehr groß und schwer, doch ists nicht neu, noch euch allein wiederfahren, weil ihr viel Gesellen habt, denen solch Leid und Unfall geschehen ist: denn Abraham hat viel größer Herzleid gehabt und erfahren an seinem Sohn, da derselbige noch lebte, denn da er todt war. Denn der Herr befahl ihm, daß er ihn mit seinen eignen Händen schlachten und opfern sollte, der doch sein einiger liebster Sohn war, in welches Samen Gott verheißen hatte alle Völker zu segnen. Wie meint ihr, wird ihm da zu Herzen gewesen sein, da er mit einem bloßen Schwert seinen Sohn köpfen wollte? 1 Mos. 22. Meinet ihr nicht, daß auch Jacob wird ein groß Herzleid gehabt haben, da ihm angesagt ist worden, sein lieber Sohn, Joseph, wäre von wilden Thieren zerrissen? 1 Mos. 37, 31. ff. Oder, welcher Vater ist jemals im Herzen so betrübt und bekümmert gewesen, als David, da er von seinem Sohn Absolon, den er

herzlich erzogen hatte, so feindlich aus dem Königreich vertrieben und verfolgt ward? Ja, daß er in solchem Aufruhr so jämmerlich erstochen und dazu verdammt ward. 2 Sam. 18. Da hätte ihm ohne Zweifel mögen das Herz zerschmelzen. Darum wenn ihr diese und dergleichen Exempel so hoher, großer Leute recht ansehet und bedenket, so werdet ihr verstehen, daß dies euer Herzleid, auch im wenigsten nicht zu vergleichen ist, gegen ihnen, ja, eures ist viel leichter und erträglicher.

Ihr möchtet aber sagen: Ja, mir ist mein einiger Sohn gestorben. Was bekümmert und fichtet euch das so sehr an? Gleich als könnte euch Gott nicht einen andern geben, sintemal er allmächtig ist. Und da er euch schon keinen andern mehr geben wollte, sondern wollte euch noch dazu das Weib und Gut allzumal nehmen; doch sollt ihr euch darum nicht so hoch bekümmern und trauren, weil ihr Christum noch habt, der euch hold und günstig ist, dazu Gott zum gnädigen Vater, und über das alles viel geistliche Güter, welche auch nach unserm Tode unverrückt und ewig bleiben.

Er hat aber gleichwohl einen gräulichen, schrecklichen Tod genommen? Gleich als wäre nicht ein jeglicher Tod gräulich, es sterbe einer, wie er wolle, weil der Tod der ganzen menschlichen Natur schrecklich und zu fürchten ist, sonderlich denen, die keinen Gott haben. Uns aber, die wir Kinder Gottes sind, wird das schrecklichste Bild des Todes lieblich; denn wir haben einen Gott, der uns also tröstet: So wahr ich lebe, sollt ihr auch leben.

Ihr besorget und fürchtet aber, Gott habe euch den Sohn aus Zorn genommen? Solche Gedanken sind nicht von Gott. Das ist aber der rechte Griff: gewiß ist es Gottes gnädiger, guter Wille, daß euer Sohn also gestorben ist, obwohl eure Vernunft dawider strebet und pelvert und denket, Gott zürne: denn die Vernunft ist also gesinnet, daß ihr wohl gefällt, was ihr gut dünket, Gottes Werke aber mißfallen ihr für und für alle Zeit. Darum wäre es nicht allwege gut, daß unser Wille geschehen sollte, denn wir würden also in Sicherheit gerathen und fallen, darum wir uns genügen lassen und zufrieden sein, daß wir einen gnädigen Gott haben. Warum er aber uns dies oder das wiederfahren lasse, damit sollen wir uns nicht bekümmern.

42. Wie D. M. Luther den alten Meister Lucas Kranach, Maler zu Wittenberg, getröstet, da ihm sein Sohn Johannes in Italien gestorben war.

Anno 1536 den ersten December besuchte D. M. Luther en Bürgermeister Lucas Kranach, der sehr traurig und bekümmert war über seines lieben gehorsamen Sohnes Abschied, o mit der Eltern und anderer Gottesfürchtigen Rath, Wissen nd Willen nach Italien gezogen und zu Bononien, den 9. October, auf den Abend, in schönem, herrlichen christlichen Benntniß gestorben war. Aber die Eltern waren, über ihre atürliche Liebe und Neigung, auch im Gewissen geplagt und emartert, gleich als wären sie seines Todes eine Ursache gewesen, weil sie ihn hätten da hinein geschickt.

Darauf sprach D. M. Luther: Wenns deß gülte, so wäre ch so hoch eine Ursache als ihr, denn ichs euch und ihm treulich gerathen habe. Wir haben es aber nicht der Meinung, ethan, daß er sterben sollte. Unser Gewissen giebt uns Zeugniß, daß ihr ihn viel lieber lebendig wüßtet, ja, viel lieber elber stürbet und alle euer Gut lieber verlöret. Darum leget in diesen Stachel im Gewissen, denn beide, Herz und Wille, olches Bedenkens zeugen viel anders, wie ihr gegen euren Sohn gesinnt seid.

Darnach wandte er sich zum Vater, der da weinte, und prach: Lieber Meister Luca, haltet stille, Gott will euren Willen brechen, denn er greift einen gern an, da es ihm am wehesten thut, zur Tödtung unsers alten Adams. Und ob wir schon nicht die größten Anfechtungen haben, so thun uns doch die unsern, die wir fühlen, am wehesten. Gedenkt an den lieben Adam, was da für ein Herzleid gewesen ist, da sich die ersten zween Brüder vor seinem Angesichte ermordeten. Gedenkt an den lieben David, der zwei ganze Jahre heulte über seinen erstgebornen Sohn Amnon, da ihn Absolon erstach. 2 Sam. 13. Darnach, da er Absolon in seinen Sünden erstochen, am Baume hangend, erfuhr, da ist ein Jammer angegangen: da er seinen Sohn ewig verdammt gesehen hat, da ist ein Heulen und Angst gewesen, 2 Sam. 18. Für eins.

Zum andern, soll uns billig trösten seine Frömmigkeit und Gehorsam. Denn die Welt jetzunder so böse und ungeschlacht ist, daß auch die allerfeinsten Jünglinge zu Schanden und in Sünden kommen: das denn eurem Sohne auch hätte können wiederfahren, denn ihr sehet, wie ungezogen und wüste

die Welt ist, daß man frei sündigt und alles aufs Leugnen thun darf, also, daß man auch in öffentlichen Sünden und Uebelthaten unverschämt sagen darf: Mein Nein ist so viel, als euer Ja. (Und sagte zumal von unserer Studenten wüsten Leben). Das ist ein schrecklicher Tod. Ich habe auch fünf Kinder, die mir herzlich lieb sind; doch, wenn ich an die bösen Läufte der zukünftigen Zeit gedenke, darin sie auch übel gerathen möchten; wenn ich in den Gedanken stehe, so wollte ich, daß sie alle gestorben wären, denn es ist wenig Besserung an der Welt zu hoffen; wie vor Augen.

Zum dritten, ob es auch schmerzlich ist, daß ihr einen frommen, gehorsamen Sohn gehabt, denn man je ehe der bösen, ungehorsamen vergessen kann, denn der frommen und getreuen; so lasset euch seinen Gehorsam und christlichen Abschied eine Freude sein, denn er hat ein gutes seliges Stündlein, ihm von Gott erwählet, überkommen. Ach selig, und aber selig ist der, welcher mit dem Stündlein wohl zukommt: es ist mein tägliches Seufzen und Flehen, daß mir Gott ein seliges, fröhliches Stündlein verleihe, alsdann bin ich wohl hie gewesen und werde von allem Elend und Betrübniß erlöst, mit Gott fröhlich sein.

Zum vierten: Lieber Meister Luca, befehlet dies Gott, dem höchsten Vater, der mehr Recht an eurem Sohne hat, denn ihr: denn ihr seid nur sein leiblicher Vater, habt ihn nur eine Zeitlang erzogen und ernährt, Gott aber hat ihm Leib und Seele gegeben, bisher behütet und bewahret, ist viel, viel näher, Vater, denn ihr seid, der weiß und kann ihn besser erhalten, versorgen und ernähren, denn ihr und die ganze Welt.

Zum fünften: Macht des Härmens und Traurens ein Maaß, vergessets immer säuberlich, befehlets Gottes Willen, der besser ist, denn unser. Eurem Sohne ist wohl geschehen. Esset nur und trinket, labet euch, und kränket euch nicht also ab, denn ihr sollt noch mehr Leuten dienen: Traurigkeit und Kümmerniß aber vertrocknet die Gebeine.

---

143. Trostgebet D. M. Luthers im letzten Stündlein.

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Herr und Gott, der du bist ein Vater unseres lieben Herrn Jesu Christi: Ich weiß gewiß, daß du alles, was du gesagt hast, auch halten

kannst und willst, denn du kannst nicht lügen, dein Wort ist wahrhaftig. Du hast mir im Anfang deinen lieben einigen Sohn, Jesum Christum zugesagt, derselbe ist gekommen, und hat mich vom Teufel, Tod, Hölle und Sünden erlöset. Darnach, zu mehrerer Sicherheit, aus gnädigem Willen, sind mir die Sacramente der heiligen Taufe und des Altars, meines lieben Herrn Jesu Christi wahrer natürlicher Leib und Blut im Brot und Wein, geschenket, darinnen mir angeboten wird Vergebung der Sünden, ewiges Leben und alle himmlischen Güter. Auf solches dein Anerbieten habe ich derselben gebraucht und im Glauben auf dein Wort mich fest verlassen und sie empfangen. Derhalben ich nun gar nicht zweifele, daß ich wohl, sicher und zufrieden bin vor Teufel, Tod, Hölle und Sünde. Ist dieses meine Stunde und dein göttlicher Wille, so will ich mit Fried und Freuden auf dein Wort gern von hinnen scheiden und zu dir in deinen Schooß fahren.

144. Was Einsamkeit für Schaden bringt.

Es geschehen viel mehr und größere Sünden, wenn die Leute allein sind, denn wenn sie sich zu anderer Leute Gesellschaft halten. Da Eva im Paradies allein spazieren ging, da hatte sie der Teufel gar betrogen und verführet. Ebenso, wo Winkel sind und einsamer Ort ist, allda geschehen gemeiniglich Todtschläge, Mord, Raub, Diebstahl, Ehebruch und alle anderen Sünden. Denn wo eine Einsamkeit ist, da hat der Teufel Ort und Gelegenheit, die Leute in Sünde zu führen; aber wer unter Leuten und bei ehrlicher Gesellschaft ist, der schämet sich Sünde, Laster und Schande zu begehen, oder er hat je nicht Raum oder Gelegenheit dazu. Ueber das, so hat der Herr Christus auch verheißen und zugesaget: daß, wo ihrer zwei oder drei in seinem Namen bei einander sind, da will er mitten unter ihnen sein. Matth. 18, 20.

Also auch, da der König David einsam und müssig war und nicht mit in den Krieg zog, fiel er in Ehebruch und Todtschlag. Und ich habe es von mir auch erfahren, daß ich nimmer in mehr Sünde falle, denn wenn ich allein bin. Gott hat den Menschen zur Gesellschaft geschaffen, und nicht zur Einsamkeit. Das denn mit diesem starken Argument zu beweisen ist, daß Gott in der Schöpfung der Welt Mann und Weib geschaffen hatte, daß der Mann am Weibe eine Gesellin und

Gehülfin haben sollte. So hat Gott auch die christliche Kirche gestiftet, die Gemeinschaft der Heiligen, daß die Christen zur Predigt zusammen kommen mögen und Trost aus dem göttlichen Wort anhören und die Sacramente gebrauchen.

Sonst machet die Einsamkeit lauter Traurigkeit, und es hat einer arge, böse und beschwerliche Gedanken. Wenn er allein ist, da denkt man einem Ding emsiger nach; und ist uns etwas Widerwärtiges geschehen, so bilden wir es uns desto heftiger ein und machens größer und ärger, denn es an ihm ist, gedenken, als sei niemand unglückseliger, denn als wir sind, und träumen uns davon, als werde es ein böses Ende mit unsern Sachen gewinnen. In Summa, wenn wir allein sind, so haben wir wunderbarliche Gedanken und legen ein Ding immerdar ärger aus, denn es an ihm selbst ist: meinen dagegen, daß andere Leute viel glücklicher sind, denn wir, und thut uns denn sehr wehe, daß es andern also wohl gehet, und wir dagegen in Trübsal und allerlei Noth stecken.

145. Wie D. Luther ein krankes Weib getröstet hat.

Doctor Luther besuchte einmal ein krankes Weib von Adel zu Wittenberg, genannt die Selbitzin, und tröstete sie also, sagend: Es ist viel zu lange geharret, wenn wir erst jetzt in der letzten Noth wollen Christum erkennen lernen. Er ist zu uns gekommen in der Taufe und dabei gewesen, und hat uns schön eine Brücke gemacht, daß wir auf ihm von diesem Leben durch den Tod gehen in jenes Leben; das sollt ihr gewißlich glauben.

146. Wie die Christen wider ihre Verfolger erhalten werden.

D. M. Luther sagte einmal: es gemahne ihn der frommen Christen gleich als einer Gans, so man auf eine Wolfsgrube bindet, da umher eitel hungrige Wölfe stehen und sie gern fressen wollen; aber die Gans wird bei dem Leben erhalten, und die Wölfe, so nach der Gans springen, fallen in die Grube, werden gefangen und erschlagen. Also schützen uns Christen auch die lieben Engel, daß die Teufel, die reißenden Wölfe, mit den Tyrannen und Verfolgern uns nicht verderben müssen.

147. Aergerniß, daran sich die Gottesfürchtigen stoßen, daß es den Gottlosen wohlgehet in der Welt.

Dies Aergerniß gehet allezeit in der Welt, daß es den Gottlosen wohl gehet, blühen, und haben alles überflüssig genug, was ihr Herz begehret; aber die Gottesfürchtigen und gerechten Christen werden geplaget, denen gehets übel, und müssen viel leiden. Ueber dies Aergerniß klagen hin und wieder die Psalmen. Also sehen wir heut zu Tage, daß die Bischöfe, Weltweisen, Heuchler, Epicurer schweben empor, sind reich und gewaltig, und werden hoch geehrt. Dagegen gehen fromme Christen gedrückt, leiden Noth, sind arm und verachtet. Das ärgert und thut sehr wehe. Nun, es gehet wohl in einem Gasthofe also zu, daß fremde Gäste kommen, die sich in gute Betten legen, und des Wirths Kinder müssen auf den harten Bänken oder hinter dem Ofen schlafen, bis die Gäste wieder hinwegkommen: aber es ist allezeit also gegangen, daß die Aergsten haben wollen die Frömmsten sein.

---

148. Selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Matth. 11, 6.

Das ist ein seltsames Aergerniß, daß sich die Welt an dem ärgert, der die Todten aufwecket, Blinde sehend macht, Taube hörend. Wer einen solchen Mann für einen Teufel hält, was will er für einen Gott haben? Aber da liegt es, daß er will das Himmelreich geben, die Welt aber will das Erdreich haben: da scheiden sie sich, da ärgert sich es. Denn auch die hohe Heiligkeit der Heuchler im Grunde nichts siehet, denn Ehre, fleischlichen Willen, menschliches Leben, gute Tage, Geld und Gut, das doch alles muß vergehen und aufhören.

---

149. Aergerniß der Welt.

An den Sünden wider die andere Tafel der zehn Gebote Gottes ärgert sich die ganze Welt. Wenn aber Gott und sein Wort verachtet wird, da schweiget die Welt still dazu.

---

150. Von den Gründen des Gottesdienstes.

Einer sagte: Gott will, daß man ihm umsonst, freiwillig dienen soll; aber wer Gott dienet aus Furcht der Strafe und der Hölle, oder aus Hoffnung und Liebe des Lohns, der dienet und ehret Gott nicht umsonst, darum dienet er ihm nicht recht. Antwort: Es ist ein stoisch Argument, daß die Stockheiligen führen, so die Affecte und Neigungen der menschlichen Natur verwerfen, und dringen stracks darauf, man soll Gott als das höchste Gut willig allein ehren, dienen, lieben und fürchten, welches das vornehmste Ende und endliche Ursache sein soll. Das ist wohl wahr. Aber Gott kann wohl leiden, daß wir ihn lieben um seiner Verheißung willen, und bitten ihn um leibliche und geistliche Güter: darum hat er uns auch heißen bitten, deßgleichen ihn fürchten um der Strafe willen, wie die Propheten erinnern.

Es ist traun etwas, daß der Mensch erkennen kann die ewige Strafe und Belohnung Gottes: und wenn er darauf siehet, als auf das Ende und Ursache, so nicht die vornehmste ist, so schadet's ihm nicht, wenn er nur acht hat und sieht auf Gott selbst, als die vornehmste endliche Ursache, der alles umsonst giebt, aus lauter Gnaden, ohne unser Verdienst.

---

151. Wohin zu wallfahrten sei.

D. M. Luther sagte: daß ein deutscher Fürst gen Compostel in Hispanien gekommen wäre, da St. Jakob, des Evangelisten und Apostels St. Johannes Bruder, soll begraben liegen. Als nun der Fürst da beichtete einem Barfüßermönche, der ein frommer Mensch war gewesen, da hat er den Herzog gefragt, ob er ein Deutscher wäre? Wie solches der Fürst bekennet, spricht der Mönch: O liebes Kind, warum suchest du das so ferne, das du viel besser und reichlicher in deutschen Landen hast? denn ich habe gesehen und gelesen eines Augustiner Mönchs Schrift vom Ablaß und Vergebung der Sünde, darinnen er gewaltiglich schließt, daß die Vergebung der Sünden und der wahre Ablaß stehe allein im Verdienst und Leiden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, darinnen die Vergebung aller Schuld und Pein gefunden wird. Und hatte noch einmal gesagt: O liebes Kind, bleibe dabei und laß dich nicht anders bereden.

---

152. Wahrhaftiger Gottesdienst des neuen Testaments.

Doctor Martin Luther gedachte, welches die wahrhaftigen Gottesdienste der Kirchen im neuen Testamente wären, die man mit wenig Worten ausstreichen könnte. Und sprach D. Luther: St. Johannes in seiner ersten Epistel C. 5, 8. beschreibet solchen Gottesdienst und spricht: Drei Dinge sind die da Zeugniß geben, der Geist, das Wasser und Blut. Der Geist ist der Predigtstuhl; das Wasser ist der Taufstein; das Blut ist das Sacrament des Altars.

---

153. Lob und Preis des Ehestandes.

Es hatte Lucas Cranach der Aeltere D. M. Luthers Hausfrau abconterfeiet. Als nun die Tafel an der Wand hinge, und der Doctor das Gemälde ansah, sprach er: Ich will einen Mann dazu malen lassen, und solche zwei Bilder gen Mantua auf das Concilium schicken, und die heiligen Väter, allda versammelt, fragen lassen, ob sie lieber haben wollten den Ehestand oder das eheloſe Leben der Geistlichen? Nun finge D. M. Luther darauf an den Ehestand zu preisen und zu loben, daß er Gottes Ordnung wäre, und ohne den Stand wäre die Welt vorlängst gar öde und wüste geworden, und alle anderen Creaturen wären auch ganz vergeblich und umsonst geschaffen gewesen: denn sie sind alle um des Menschen willen erschaffen; da wären gar keine Ordnung und Stände in der Welt gewesen. Darum als Eva zu Adam gebracht wurde, da ist er des heiligen Geistes gar voll, und giebt ihr gar einen herrlichen, schönen Namen, und heißet sie Eva, das ist, eine Mutter aller Lebendigen. Er nannte sie nicht sein Weib, sondern eine Mutter, und setzt dazu, aller Lebendigen. 1 Mos. 3, 20. Da hast du das höchste Kleinod, Ehre und Schmuck der Weiber, nämlich daß sie sind die Brunnenquelle und Ursprung, daher alle lebendigen Menschen kommen. Solches sind wohl kurze Worte, aber es ist eine herrliche Lobrede. Und es hätten weder Demosthenes noch Cicero nimmermehr also herrlich davon reden können, sondern der heilige Geist ist allhier der Lobredner, der durch unsern ersten Vater, Adam, den Ehestand also herrlich definiret und lobet, daher mögen wir billig alles zudecken, was gebrechlich an einem Weibe ist. Denn der Herr Christus, Gottes Sohn, hat den Ehestand auch nicht verachtet, sondern

ist von einem Weibe geboren worden. Das ist nicht ein geringes Lob des Ehestandes. Darum hat St. Paulus auch daher gesehen und den Ehestand gepreiset, da er 1 Timoth. 2, 5. spricht: Das Weib wird selig durch Kindergebären, wenn sie bleiben im Glauben, und in der Liebe, und in der Heiligung, sammt der Zucht.

154. Der Ehestand ist Gottes Segen.

Es ist ein arm Ding um ein Weib. Die größte Ehre, die es hat, ist, das wir allzumal durch die Weiber geboren werden und auf die Welt kommen; denn Kinder zeugen und gebären ist Gottes Gabe. Daher sagt Jakob, der Erzvater, im ersten Buch Mosis C. 33, 5: Das sind meine Kinder, die mir Gott beschereet hat. Darum ist der Ehestand Gottes Segen, wie geschrieben stehet: Und Gott segnete sie. 1 Mos. 1, 28. Aber die Welt klaget über die Mühe und Arbeit, Unlust und Beschwerung, so im Ehestande vorfallen. Den Segen aber siehet sie nicht. Gott hat sein Benedicite darüber gesprochen, wir wollen aber nicht das Gratias darauf sprechen. Ein Weib in der heiligen Schrift wird genannt eine Lust und Freude deiner Augen, Sirach 26, 2. Die Ebräer sagen recht, daß kein Mensch sein werde, der das vierte Capitel im ersten Buch Mosis könnte auslegen, denn es ist das Licht im alten Testament.

155. Unlust und Beschwerung im Ehestande.

Am neuen Jahrestage weinte und schrie überaus sehr D. M. Luthers Kindlein, also, daß es niemand stillen konnte. Da war der Doctor mit seiner Hausfrauen eine ganze Stunde traurig und bekümmert; danach sprach er: Das ist die Unlust und Beschwerung im Ehestande, um welcher willen sich jedermann dafür scheuet, entsetzt und will nicht ehelich werden. Wir fürchten uns alle vor der Weiber wunderlichem Sinn, der Kinder Heulen und Schreien, Sorge für große Unkost und bösen Nachbaren ꝛc. Darum wollen wir frei und ungebunden sein, daß wir freie Herren bleiben und thun mögen, wie es uns gelüstet. Daher auch keiner von den Kirchenvätern etwas merkliches und sonderlich Gutes vom Ehestande geschrieben hat.

Aber Gott hat den Ehestand, die Obrigkeit und das Predigtamt aus sonderlicher Gnade vor dem jüngsten Tage durch sein Wort wieder zurecht gebracht, wie er es eingesetzt und befohlen hat; auf daß wir sehen, daß es seine Ordnungen sind.

156. Mann und Weib ist Ein Leib.

D. Luther erzählte einen schimpflichen Possen: Daß ein Schlemmer gewesen wäre, der alle Tage wäre zum Fressen und Saufen gegangen und im Sause gelebt, er hätte aber sein Weib daheim lassen Hunger und Kummer leiden: wenn er denn war heim gekommen, und das Weib hatte geklagt, daß sie weder zu brocken noch zu beißen hätte gehabt, da hätte er ihrer mit dem Sprüchwort auch gespottet und gesagt: Bist du nicht satt? habe ich doch heute den ganzen Tag gegessen und getrunken, hast du es nicht geschmecket? sind doch ich und du Ein Leib. Nun, sie war auch Herr, und ging einen Tag hinweg aus dem Hause, und kochte dem Mann kein Essen, ließ ihm auch kein Geld zu trinken, aber sie aß und trank an einem andern Ort. Da sie nun wieder heim kam, und der Mann Essen und Trinken haben wollte, da sprach sie: Ist es nicht genug, daß ich gegessen habe? ist nicht Mann und Weib ein Leib? und spottete seiner wieder.

157. Eine gute oder böse Ehe.

Doctor Martinus redete von seinem Freien. Wenn ich, sprach er, vor 13 Jahren hätte wollen freien, so hätte ich Eva Schönfeld genommen, die jetzt der D. Basilius, der Medicus in Preußen, hat. Meine Käthe hatte ich dazumal nicht lieb, denn ich hielt sie verdächtig, als wäre sie stolz und hoffärtig. Aber Gott gefiel es also wohl, der wollte, daß ich mich ihrer erbarmte. Und ist mir, Gott Lob, wohl gerathen, denn ich habe ein frommes, getreues Weib, auf welche sich des Mannes Herz verlassen darf, wie Salomon sagt Sprüchw. 31, 11: Sie verdirbt mirs nicht.

Ach, lieber Herr Gott, die Ehe ist nicht ein natürlich Ding, sondern Gottes Gabe, das allersüßeste und lieblichste, ja keuscheste Leben über allen Cölibat und eheloses Leben; wenn es wohl geräth: da es aber auch übel geräth, so ists die Hölle.

Denn wiewohl sie (die Weiber) gemeiniglich alle die Kunst können, daß sie mit Weinen, Lügen, Einreden einen Mann gefangen nehmen, können es fein verdrehen und die besten Worte geben; doch, wenn diese drei Stücke in dem Ehestande bleiben, nämlich, Treue und Glauben, Kinder und Leibesfrüchte und Sacrament, daß man es für ein heiliges Ding und göttlichen Stand hält, so ist es gar ein seliger Stand.

Ach, wie herzlich sehnte ich mich nach den Meinen, als ich zu Schmalkalden todtkrank lag. Ich meinte, ich würde Weib und Kinder hier nicht mehr sehen. Wie wehe that mir solche Sonderung und Scheidung. Nun glaube ich wohl, daß in sterbenden Leuten solche natürliche Neigung und Liebe, so ein Ehemann zu seinem Eheweibe, und die Eltern zu Kindern haben, am größten sei. Weil ich aber nun wieder gesund bin worden, von Gottes Gnaden, so habe ich mein Weib und Kinder desto lieber. Keiner ist so geistlich, der solche angeborne natürliche Neigung und Liebe nicht fühlte: denn es ist ein groß Ding um das Bündniß und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib.

---

158. Eine feine Regel für Eheleute.

Die Alten haben ihre Kinder fein unterwiesen und gelehret: Liebe Tochter, halte dich also gegen deinem Manne, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Rückwege des Hauses Spitzen siehet. Und wenn der Mann mit seinem Weibe also lebet und umgehet, daß sie ihn nicht gerne siehet wegziehen, und fröhlich wird, so er heimkommt, da stehets wohl.

---

159. Frauenlob.

Der heilige Geist lobet die Weiber als Judith, Esther, Sara ꝛc. und bei den Heiden sind gelobet Lucretia, Arthemisia. Die Ehe kann ohne Weiber nicht sein, noch die Welt bestehen. Ehelich werden ist eine Arznei gegen Unzucht, der steuert sie etlichermaßen.

Ein Weib ist ein freundlicher, holdseliger und kurzweiliger Gesell des Lebens. Weiber tragen Kinder und ziehen sie auf, regieren das Haus, und theilen ordentlich aus, was ein Mann hineinschaffet und erwirbet, daß es zu Rath gehalten und nicht

unnütz verthan werde; sondern daß einem jeglichen gegeben werde, was ihm gebühret. Daher sie auch vom heiligen Geist Hausehre genannt werden, daß sie des Hauses Ehre, Schmuck und Zierde sein sollen: sind geneigt zur Barmherzigkeit, denn sie sind von Gott dazu auch vornehmlich geschaffen, daß sie sollen Kinder tragen, der Männer Lust und Freude und Barmherzigkeit sein.

160. Lob eines guten Ehestandes.

Doctor Martin Luther redete von seiner Hausfrau und sagte: Er achtete sie theurer, denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft, denn ihm ein fromm Weib von Gott geschenkt und gegeben wäre, wie er auch ihr. Zum andern: Er hörte viel größere Gebrechen und Fälle allenthalben unter Eheleuten sein, denn an ihr gefunden würden. Zum dritten: Das wäre überflüssige Ursache genug, sie lieb und werth zu halten, daß sie Glauben und sich ehrlich hielte, wie einem frommen, züchtigen Weibe gebührt. Welches alles, da es ein Mann ansähe und bedächte, so würde er leichtlich überwinden, was sich möchte zutragen, und triumphiren wider Zank und Uneinigkeit, so der Satan pfleget zwischen den Eheleuten anzurichten und zu machen.

161. D. M. Luthers Gebet für seinen Ehestand.

Lieber himmlischer Vater, dieweil du mich in deines Namens und Amtes Ehre gesetzt hast, und mich auch willst Vater genennet und geehret haben, verleihe mir Gnade, und segne mich, daß ich mein liebes Weib, Kind und Gesind, göttlich und christlich regiere und ernähre. Gieb mir Weisheit und Kraft, sie wohl zu regieren und zu erziehen, gieb auch ihnen ein gut Herz und Willen, deiner Lehre zu folgen und gehorsam zu sein, Amen.

162. Vom Amt der Frauen.

Weiber, sprach D. Martin Luther, reden vom Haushalten wohl, als Meisterinnen, mit Holdseligkeit und Lieblichkeit der

Stimme, daß sie Cicero, den beredtesten Redner übertreffen und was sie mit Wohlredenheit nicht können zuwege bringen, das erlangen sie mit Weinen. Und zu solcher Wohlredenheit sind sie geboren, denn sie sind viel beredter und geschickter von Natur zu den Händeln, denn wir Männer, die wir es durch lange Erfahrung, Uebung und Studiren erlangen. Wenn sie aber außer der Haushaltung reden, so taugen sie nichts. Denn wiewohl sie Worte genug haben, doch fehlet und mangelt es ihnen an Sachen, als die sie nicht verstehen, darum reden sie auch davon läppisch, unordentlich und wüste durch einander über die Maßen. Daraus erscheinet, daß das Weib geschaffen ist zur Haushaltung, der Mann aber zur Polizei, weltlichem Regiment, zu Kriegen und Gerichtshändeln, die zu verwalten und führen.

163. Vom Verdruß im Ehestande.

Daß zuweilen im Ehestande Zank und Hader vorfällt, daß ist die Schwachheit und Bosheit unserer verderbten Natur; da kommt denn der Teufel und wirft in Weg Haß und Neid, Verdacht, Argwohn, böse Lüste auf beiden Seiten, daß eines dem andern gram wird, hat es verdächtig und begehrt eine andere; da kömmt denn das Weglaufen her.

Ein Weib ist bald genommen, aber stets lieb zu haben, das ist schwer und Gottes Gabe, und wer dasselbige hat, der der mag unserm Herrn Gott wohl dafür danken. Darum wenn einer ein Weib will nehmen, so laß ers ihm ein Ernst sein, und bitte unsern Herrn Gott also, oder mit dergleichen Worten: „Lieber Herr Gott, ist es denn dein göttlicher Wille, daß ich so soll leben, ohne Weib, so hilf du mir; wo nicht, so beschere mir ein gutes frommes Mägdlein, mit dem ich mein Leben zubringe, das ich lieb habe und sie mich wieder.“ Denn die fleischliche Verbindung thuts nicht: es muß da sein, daß Sinne und Herz, Sitten und Leben überein- und zusammenstimmen, und eines das andere für gut halte und Geduld mit ihm habe, denn es kann nicht allezeit schnurgleich zugehen.

164. Die Kinder soll man mit Vernunft auferziehen.

Doctor M. Luther sagte: Wenn Kinder böse sind, Schaden und Schalkheit anrichten, so soll man sie darum strafen,

onderlich wenn sie tauschen und stehlen lernen; jedoch muß man n der Strafe auch ein Maß halten. Meine Eltern haben nich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter schlug mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr Ernst und gestreng Leben, daß sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde; aber sie meintens herzlich gut. Man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei.

Es ist ein böses Ding, wenn um der harten Strafe willen Kinder den Eltern gram werden, oder Schüler ihren Lehrern feind sind. Denn viel ungeschickte Schulmeister feine ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, wenn sie mit Kindern anders nicht denn gleich als ein Henker oder Stockmeister mit einem Diebe umgehen.

---

165. Segen D. Luthers über ein Kindlein.

Doctor M. Luther segnete seiner Kindlein eins, das eine Muhme auf dem Arme trug, und sprach: Gehe hin und sei fromm. Geld will ich dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen; der wird dich nicht verlassen. Sei nur fromm; da helfe dir Gott zu.

---

166. Von Kindern und deren Leben.

Doctor Martin Anno 38 den 17. August hörte, daß sich seine Kinder unter einander zankten und haderten, und bald wiederum vertrugen und versöhnten; sprach er: Lieber Herr Gott, wie wohl gefällt dir doch solcher Kinder Leben und Spielen, ja, alle ihre Sünden sind nichts denn Vergebung der Sünden.

---

167. Wir müssen den Kindern vor unserm Herrn Gott gleich werden.

Den letzten September sahe D. Martin seine Kindlein am Tisch sitzen, und sprach: Christus sagt Matth. 18, 3: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch

umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Betheuert es mit einem Eide. Ei, lieber Gott, du machst es allzu grob; daß du es doch säuberlich machtest, und die Kinder, solche Närrlein, nicht so hoch erhöbest! Wo hast du das befohlen und gelehret, daß ein närrisch Kindlein soll einem Weisen vorgezogen werden? Wie kann unser Herr Gott mit seinem Urtheil und Gerechtigkeit bestehen, die Paulus so hoch rühmet, Gottes Gerechtigkeit, Gottes Gerechtigkeit? Ist das die Gerechtigkeit, damit du die Klugen verwirfst, und die Narren annimmst? Es heißt hier: Glaube Gottes Wort, und gieb dich gefangen. Unser Herr Gott hat reinere Gedanken, denn wir Menschen. Er muß uns also bessern, er muß gar grobe Aeste und Späne von uns weghaun, ehe er solche Kinder und Närrlein aus uns macht.

Sehet, wie feine reine Gedanken haben die Kinderlein, wie sie den Himmel und den Tod ohne allen Zweifel ansehen! Sie sind gleichsam wie im Paradies. Und in denen Kindern, da etwas sonderliches daraus werden will, sind allzeit wunderbarliche sonderliche Geberden. Luc. 2.

---

168. Ein anderes von Kinderlein.

Seiner, des Doctors, Söhnlein eins saß am Tisch, und lallte vom Leben im Himmel, sagte, wie so eine große Freude im Himmel wäre, mit essen, tanzen. Da wäre die größte Lust, die Wasser flössen mit eitel Milch, und die Semmlein wüchsen auf den Bäumen. Da sprach D. Martin: Das Leben der Kinderlein ist am allerseligsten und besten, denn sie haben keine zeitliche Sorge, sehen die greulichen, ungeheuren Schwärmer und Rottengeister in den Kirchen nicht, leiden, noch fühlen kein Schrecken des Todes noch der Hölle, haben nur reine Gedanken und fröhliche Speculation.

---

169. Die Liebe der Eltern gegen die Kinder.

Die Eltern haben die jüngsten Kinder allezeit am liebsten, sagte D. Martin. Mein Martinchen ist mein liebster Schatz, und solche Kinderlein bedürfen der Eltern Sorge und Liebe

ohl, daß ihrer fleißig gewartet werde. Hänschen, Lenchen, Paulchen können nun reden, bedürfen solche Sorge so groß icht. Darum steiget die Liebe der Eltern allzeit und einfältig iederwärts, mehr denn aufwärts, zu denen, so am neulichsten eboren sind. Und sagte darauf, wie Abraham wäre zu Sinne ewesen, da er seinen jüngsten und liebsten Sohn wollte opfern. Wie ein Herzpochen wird er da gehabt haben, daß er seinen inigen Sohn hat sollen opfern und würgen? Er wird der Sarah nichts davon gesagt haben. Derselbe Gang wird ihn auer angekommen sein. Ich wollte, wahrlich, mit Gott disutiren, wenn er mir solches vorlegte und anmuthete. Da prach sein Weib: Ich kanns nicht glauben, daß Gott also ollte von jemand begehren, daß er sein Kind sollte würgen. Antwortete D. Martin: Glaubst du auch, daß Gott Gewalt at, daß sein Sohn sollte gekreuzigt werden? Weil er nichts ieber hatte, denn diesen Sohn, und hat ihn doch lassen ans Kreuz schlagen und henken. Nach dem Urtheil der Vernunft at sich Gott viel väterlicher gestellt gegen Caiphas, Pilatus, enn gegen Christum, den er so grausamlich und jämmerlich at lassen verfolgen.

---

170. Der Kinder Zucht und Strafe ist nöthig.

D. Martin wollte seinen Sohn N. in drei Tagen nicht or sich kommen lassen, noch wiederum zu Gnaden annehmen, is so lange er schrieb, demüthigte sich und bat es ihm ab. Und da die Mutter, D. Jonas und D. Teuteleben für ihn aten, sprach er: Ich wollte lieber einen todten, denn einen ngezogenen Sohn haben. St. Paulus hat nicht vergebens esagt 1 Tim. 3, 4: daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe, und wohlgezogene Kinder habe, auf daß andere Leute davon erbauet, ein gut Exempel nehmen, und nicht geärgert werden. Wir Prediger sind darum so hoch gesetzt, daß wir andern ein gut Exempel geben sollen, aber unsere ungerathenen Kinder ärgern andere, so wollen die Buben auf unsere Privilegien sündigen. Ja, wenn sie gleich oft sündigen und allerlei Büberei treiben, so erfahre ichs doch nicht, man zeigt mirs nicht an, sondern man hälts heimlich vor mir. Und gehet uns nach dem gemeinen Sprüchwort: Was Böses in unsern eigenen Häusern geschiehet, das erfahren wir am allerletzten; wenns alle

Leute durch alle Gassen getragen haben, so erfahren wirs erst. Darum muß man ihn strafen, und gar nicht durch die Finger sehen, noch es ihm also ungestraft lassen hingehen.

171. Kinder stehen am besten bei Gott.

Auf eine andere Zeit nahm D. M. Luther sein kleines Söhnlein, und sprach zu ihm: Du bist unsers Herrn Gottes Närrchen, unter seiner Gnade und Vergebung der Sünden, nicht unter dem Gesetz. Du fürchtest dich nicht, bist sicher und bekümmerst dich um nichts; wie du es machst, so ists unverderbet.

172. Die Herrschaft der Kinder.

Martin Luthers Söhnlein, der des Vaters Namen hat, hatte ein Hündlein, mit dem er spielte; da das der Vater sahe, sprach er: Dieser Knabe predigt Gottes Wort mit der That und im Werk, da Gott spricht: Herrschet über die Fische im Meer und Thiere auf Erden, 1 Mos. 1, 28.; denn der Hund leidet alles von dem Kindlein.

173. Die Kinder fröhlich in Hoffnung.

Anno 1536 den 6. September standen des Doctors Kinderlein vor dem Tische, sahen mit allem Fleiß auf das Obst und Pfirsiche, so auf dem Tische stunden; da das der Doctor sahe, sprach er: Wer da sehen will ein Bild eines, der sich in Hoffnung freuet, der hat hier ein recht Contrefeyt. Ach, daß wir den jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen!

174. Obrigkeit ist natürlichen und göttlichen Rechtes.

Daß die Obrigkeit im vierten Gebot gegründet sei, kann man gewiß beweisen: Ursache: Gehorsam ist nöthig, so ist der Eltern Gewalt und Autorität auch nöthig: wenn nun der Eltern Autorität vergehet, und der Kinder Ungehorsam zunimmt, daß sie sich nicht mehr wollen ziehen lassen, noch gehorsam sein,

lehret das natürliche Recht und die Vernunft, daß Kinder Vormünder haben, daß man helfe ziehen, da muß die Obrigkeit Vormund sein. Darum ist der Kaiser aller Eltern Vormund.

175. Obrigkeit soll über ihren Gesetzen und Ordnungen halten.

Fürsten und Regenten sollen über ihren Mandaten, Befehlen und Ordnungen halten, sonst werden sie verachtet. Darum meinen die Bauern, Bürger und die vom Adel, wenn ein Fürst nicht selbst redet und mündlich befiehlt, so sei es nicht des Fürsten Wort oder Mandat und Befehl. Also gehets unserm Herrn Gott auch. Wenn D. Pomer, ich oder ein anderer neuer Lehrer predigt, so gehen die Verächter dahin, und verachtens, sprechen: Es hat unser Pfarrherr geprediget, merken noch glauben nicht, daß es Christi Worte sind, der durch sie selbst redet, wie er sagt: Siehe, ich sende euch ꝛc. Wer euch höret, der höret mich, Luc. 10, 3. 16. Darum, wo unser gnädigster Herr nicht über der Visitation halten wird, so wird es mit uns nichts sein.

Ebenso: Die Obrigkeit sollte das Evangelium billig in allen Ehren halten, und auf den Händen tragen und hoch halten, denn es hat sie also gefördert und erhalten, und der Obrigkeit Stand und Amt geadelt, daß sie nun wissen, was ihr Beruf sei, und daß sie die Werke ihres Amtes mit gutem Gewissen thun mögen.

176. Obrigkeit und Juristen bedürfen Vergebung der Sünden in ihrem Amt.

Fürsten und alle Regenten und Obrigkeit, da sie gleich fromm und gottesfürchtig sind, können in ihrem Amt und weltlichen Regiment ohne Sünde nicht sein: sie thun bisweilen manchem unrecht, wenn sie sich gleich aufs allerfleißigste hüten. Denn sie können's nicht allezeit also schnurgleich treffen und fadenrecht machen, wie etliche Klüglinge meinen, darum bedürfen sie am allermeisten Vergebung der Sünden.

177. Was für Leute zum Regieramt gehören.

Zum Regiment gehören nicht gemeine, schlechte Leute, noch Knechte, sondern Helden, verständige, weise und beherzte Leute, denen man vertrauen darf, und die da sehen auf gemeinen Nutz und Gedeihen, und nicht suchen ihren eigenen Genuß, und folgen ihren Begierden. Wie viel aber sind Regenten und Juristen, auch Räthe, die daran gedenken? Sie machen nur eine Handthierung und Handwerk aus der Obrigkeit. Salomon spricht: Ein Mann, der seinem Sinn steuern, und den brechen kann, ist besser, denn der Städte stürmet und erobert ꝛc. Es ist ein schönes Buch, hat viel feine Sprüche, **Proverbia Salomonis.**

Scipioni, dem ehrlichen Helden, möchte ich wohl gönnen, daß er im Himmel wäre; der konnte regieren. Sich selbst überwinden und seinen Sinn brechen und steuern können, ist der höchste und löblichste Sieg. Herzog Friedrich, Churfürst zu Sachsen ꝛc. war ein solcher Fürst: der konnte viel verdauen und ihm selbst steuern, ob er gleich von Natur zornig war; aber er hielt an sich.

---

178. Warum Fürsten und Herren ihre Anschläge und Praktiken nicht alle fortgehen.

Die Fürsten beten jetziger Zeit nicht, wenn sie etwas wollen anfangen, sondern sagen nur also: Drei mal drei ist neun; das fehlet nicht. Ebenso: Zwei mal sieben ist vierzehn; diese Rechnung fehlet nicht, also muß es gewiß hinaus gehen. So spricht denn unser Herr Gott: Für wen haltet ihr mich denn? für eine Ziffer, die nichts gilt? Ich muß vergebens hier oben sitzen. Darum so kehret er ihnen auch die Rechnung gar um, und machets ihnen alles falsch.

---

179. Böse Obrigkeit thut den Unterthanen Schaden.

Doctor Martin Luther sagte einmal: Eine böse Obrigkeit, so tyrannisch handelt, die ist wie ein **Dumetum**, das ist, wie eine Dornhecke um einen Garten: denn wo man durch diese Hecke oder Zaun in den Garten steigen will, so sticht und kratzt man sich, nicht daß die Dornhecke steuern und wehren

wollte, daß man nicht die Aepfel und Birnen aus dem Garten stehlen sollte, sondern daß es des Dornbusches Art, Natur und Eigenschaft ist, daß, wer ihn angreift, der muß sich an ihm stechen und verletzen. Also sticht, verwundet, plaget und drücket eine böse Obrigkeit auch ihre Unterthanen; nicht, daß sie Gottes Ehre suchte und die Kirche Gottes liebte, oder eine Disciplin und Zucht erhalten und dem Bösen steuern wollte; sondern daß dieses aller Tyrannen Eigenschaft und Natur ist, daß sie sich befleißigen, den Leuten Leid zu thun und Schaden zuzufügen.

---

180. Liebe und Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit ist das höchste Gut und Kleinod.

Herr Philipp Melanchthon sagte einmal dem Doctor Martin Luther über Tische: Daß er in seiner Jugend gehört hätte, daß auf einem Reichstage etliche Fürsten gerühmet hätten von den Gaben und Herrlichkeiten ihrer Fürstenthümer und Länder. Und hätte der Herzog zu Sachsen gesagt, daß er silberne Berge in seinem Lande hätte, und also sein Bergwerk gerühmet, welches damals große Ausbeute gab. Der Pfalzgraf aber hatte seine guten Weine gelobet, die ihm am Rheinstrom wüchsen. Als nun Herzog Eberhard von Würtemberg auch sagen sollte, was er für Herrlichkeit in seinem Lande hätte, da antwortete er: Ich bin wohl ein armer Fürst, und Euer Liebden beiden nicht zu vergleichen, jedoch so habe ich auch ein groß Kleinod in meinem Fürstenthum, daß wenn ich mich verritten hätte und auf dem Felde gar allein wäre, so kann ich doch in eines jeden meiner Unterthanen Schooß sicher schlafen. Wollte sagen, daß seine Unterthanen ihn so lieb hätten, daß er bei ihnen hausen und herbergen könnte, und sie ihm alles Liebes und Gutes thun würden. Und seine armen Leute haben ihn auch gehalten für den Vater des Vaterlandes. Als solches die andern Fürsten, als Sachsen und Pfalz, gehört hatten, da hatten sie selbst bekannt, daß dieß das edelste Kleinod und Gut wäre.

---

181. Vom König Alphons, wie große Herren ihre Unterthanen lieben sollen.

Da König Alphonsus von Arragon die Stadt Cajeta be-

lagert hatte, und ein armes wehrloses Häuflein von Weibern, Kindern und schwachen Leuten aus der Stadt getrieben ward, auf daß die andern drinnen die Belagerung desto besser und länger auswarten und sich wehren könnten, riethen die Hauptleute dem Könige, daß er zum selbigen Häuflein einen Einfall thäte und schlüge, damit die in der Stadt bewegt würden, sich desto eher zu ergeben. Da sprach Alphonsus: Dafür behüte mich Gott, ich wollte nicht das ganze Königreich Neapel nehmen, und solche Tyrannei und Wütherei üben: so lieb ist mirs nicht, wäre es noch so köstlich und gut. Und dergleichen soll auch Herzog Friedrich, der löbliche Churfürst zu Sachsen, gesagt haben, da ihm etliche riethen, er sollte Erfurt überziehen und belagern, es würde über fünf Mann nicht kosten, die da würden umkommen. Er aber wollte es nicht thun, und sprach: Es wäre an einem zu viel.

182. Junge Prinzen.

Also sagte D. M. Luther zu Torgau zu den zwei jungen Herren zu Sachsen ꝛc. 1545, da er das letzte Mal da war: Junge Herren müssen gute Tage haben, und einen frischen Muth, bis ins 20. Jahr, daß sie nicht zu kleinmüthig werden: aber darnach tröste sie Gott, wenn sie in das Regiment kommen, da werden ihnen die guten Tage gesalzen werden; wie man siehet an einem Baume, der in einen Scherben oder Topf gesetzt ist, der wurzelt nicht weit um sich, kann auch nicht.

183. Fürstenarbeit ist die größte und gefährlichste.

Wenn ein Bauer die Gefährlichkeit und Mühe eines Fürsten wüßte, er würde Gott danken, daß er ein Bauer wäre, und in dem seligsten und sichersten Stande. Aber sie sehen, noch erkennen ihr Glück und Wohlfahrt nicht, sehen nur auf den äußerlichen Schmuck und Gepränge der Fürsten, als, daß sie hübsch gekleidet und mit güldenen Ketten behänget sind, haben große Schlösser und Häuser, leben herrlich, sind reich und gewaltig ꝛc. Sehen aber nicht die große Sorge und Gefahr, darinnen Fürsten leben, wie in einem Feuer und Sündfluth, da ein Bauer hinter dem Ofen liegt, bratet Birnen und ist sicher.

184. Der Bauern und des Gesindes Arbeit.

Der Bauern Arbeit ist am fröhlichsten und voller Hoffnung, denn ärnten, pflügen, säen, pflanzen, pfropfen, abmähen, einschneiden, dreschen, Holz hauen, das hat alles große Hoffnung. Und das ist, wie Virgilius schreibet, **felices nimium agricolae, bona si sua norint:** O wie selig wären die Bauern, wenn sie ihr Gutes erkenneten. Aber sie erkennens nicht, wie gut sie es haben.

Knechte und Mägde im Hause haben es besser, denn ihre Herren und Frauen selbst, denn sie haben keine Hausssorge, verrichten und thun nur ihre Arbeit: wenn dieselbe geschehen ist, so haben sie verthan, essen und trinken und singen ein Liedlein dazu. Mein Wolf und Orthe, mein Famulus und Köchin, die haben es viel besser, denn ich und meine Käthe, denn der Ehestand bringt mit sich seine Beschwerung und das heilige Kreuz. Und wandte sich zu M. Veit Dieterich und sprach: Wenn ihr also bleibt, wie ihr jetzund seid, so seid ihr ein seliger Mann. Er aber antwortete: Ich will aber nicht so bleiben, sondern will es wagen, ob ichs besser oder ärger bekomme. Summa, je höhere Leute, je grössere Gefahr. Aber niemand läßt sich an seinem Stande genügen. Es ist einer nicht zufrieden mit dem, das ihm Gott giebt, will immer hoch hinaus und nirgend an.

---

185. Höflichkeit und Gütigkeit des Kaisers Maximilian des Ersten.

1. Der Kaiser Maximilian hat einen Schreiber gehabt, der hatte ihm bei drei tausend Gulden veruntreuet und abgestohlen. Nun war der Kaiser ein feiner höflicher Mann. Da nun der Schreiber einmal zu ihm kommen war, hat er zu ihm gesagt: Lieber Schreiber, was dünkt euch, wenn einer einen Diener hätte, und er stähle ihm so viel, was wäre er wohl werth? Da hatte sich der Schreiber fremd gestellt, und gesagt: Gnädigster Herr Kaiser, den soll man billig hängen und strafen. Ei nein, hat der Kaiser Maximilian gesagt und ihm auf die Schulter geklopft, wir dürfen euer noch länger.

2. Sonst hatte D. M. Luther noch eine Historie vom Kaiser Maximilian gesagt, daß er einst gesessen und gerechnet, und einen großen Haufen Geld vor ihm auf dem Tische ge-

habt. Da war seiner Räthe einer vor ihm gestanden, hatte ihm stets in den Augen gelegen, und gesehen, ob sich der Kaiser etwa wollte umsehen oder weggehen, daß er hinein ins Geld einen Griff thäte. Nun, der Kaiser merkts, und lehnet sich an die Wand, als sei er müde, thut die Augen zu und entschläft: bald ist der da, und thut einen Griff in die Gülden, wischt damit zu seiner Taschen zu. Der Kaiser schweigt, und endlich wie er erwacht, da stehet der eben da, wie zuvor. Da spricht der Kaiser: Ei lieber, ich sehe, daß dir dies Geld trefflich wohlgefällt, laß sehen, thue einen Griff hinein, was du ergreifst, das sei dein. Der thuts, da spricht der Kaiser: Lieber, laß sehen, zähle es, wie viel du hast erheben können auf einmal. Der zählts. Da spricht der Kaiser darauf: Lieber, zähle die andern auch, so du in der Tasche hast. Da mußte er das auch heraus ziehen, was er erstlich genommen hatte, und es zählen; aber der Kaiser ließ ihm beides.

3. Da ein unverschämter Bettler ihn, den Kaiser, um eine Gabe bat, und hieß ihn Bruder, denn sie wären beide von einem Vater Adam herkommen: er wäre arm, der Kaiser aber reich, der helfen könnte; sprach er zu ihm: Siehe, da hast du zwei Kreuzer, und gehe zu den andern Brüdern auch, geben sie dir so viel, so bist du reicher, denn ich.

---

186. Wie Gott dem Kaiser Maximilian zum Sieg geholfen.

Kaiser Maximilian hat mit einem kleinen Haufen die Venediger, sehr stolze und vermessene Leute, geschlagen. Denn da der Kaiser nur viertausend Mann hatte, wider welchen der oberste Feldhauptmann, Herr Bartholome de Schabato, mit einem großen und freudigen Haufen zog, und da Maximilian floh, eilte er ihm nach bis in ein Thal. Da nun die Kaiserlichen im Thal allenthalben umringt und verschlossen waren, und nirgends aus wußten zu kommen, sprach der stolze Venediger: Ich will die Deutschen schlachten, es sei Gott lieb oder leid. Und schickte eilends Boten gen Padua um und um, daß sie alle wollten zulaufen und sehen, wie er die deutschen Bestien schlachten wollte. Da kamen Mann und Weib mit ihrem schönsten Schmuck und wollten zusehen.

Lieber, siehe, was Gott für ein Stratagem oder Kunststücklein zu Kriegen gebrauchte: In der äußersten Verzweiflung

und Noth, da die Kaiserlichen flohen und im Thal verschlossen und schier umringet waren, zerbrach der Wagen mit dem Pulver; da zettelten sie das Pulver immer hinter sich in der Flucht, bis die Venediger darüber kamen. Da zündeten sie es an und das Feuer lief zurück und stieß die Venediger. Da wandten sich die Deutschen, eilten ihnen nach, schlugen sie alle todt und fingen die großen Hansen sammt den schönen Frauen, die da gekommen waren zuzusehen.

Darum wird der Sieg, Glück und gute Kriegsanschläge von Gott gegeben.

187. Herzog Friedrichs, Kurfürsten zu Sachsen, Urtheil von Kaiser Carl V.

Da H. Friedrich, Kurfürst zur Sachsen, von einem ernstlich gefragt ward: was er doch vom römischen Kaiser Carl V. hielte? soll er geantwortet haben: Gott hat uns diesen Kaiser gegeben zu Gnaden und Ungnaden. Eine gute, weise und höfliche Antwort.

188. Von Kaiser Carl V. Demuth.

Die von Antdorf haben dem Kaiser Carl lassen eine schöne Tapete machen, darauf eine Darstellung aus der Schlacht vor Pavia, wie der König von Frankreich gefangen worden, gewirkt war. Aber der Kaiser hats nicht annehmen wollen, auf daß man nicht meinete, er freue sich anderer Leute Unglücks und Elendes.

189. Herzog Friedrichs kluge Rede.

Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, hat einmal gesagt: Ich sehe und erfahre es, daß Fürsten-Gut nicht derer ist, die es verdienen, und denen mans billig geben sollte, sondern denen es bescheeret ist. Dergleichen hat Kaiser Siegmund auch gesagt. Denn als er einmal durch ein Wasser geritten war, und sein Pferd (mit Urlaub zu reden) im Wasser gestallet, und ein Diener angefangen und gesagt: Dies Pferd hat seines Herrn, des Kaisers, Art und Natur an sich, denn es stallet ins Wasser, da zuvor Wassers genug ist; also giebt auch der Kaiser denen Begnadigung und Geschenk, die zuvor reich ge-

nug sind. Als solches der Kaiser hörte, hat er geantwortet: Großer Herren Güter und Gaben sind nicht derer, die es verdienen, sondern denen es bescheret ist, und daß solches wahr sei, so sollst du es erfahren, sobald wir in unser Hoflager kommen. Wie nun die kaiserliche Majestät vom Pferde im Schlosse absteigt, befiehlt er: Man soll ihm zwei hölzerne Büchsen lassen zurichten: die eine thut er voll Gold, die andere aber voll Blei, gleicher Schwere, und ließ denselbigen alten Diener, der im Wasser geklagt hatte, daß sein Herr ihm auch nichts gebe, vor sich fordern, und setzte ihm die zwei Büchsen vor und sprach: Eine ist voll Gold, die andere voll Blei, nimm du nun, welche du willst, so soll sie dein sein. Der Diener fühlte und prüfte beide Büchsen, und dieweil sie gleich schwer waren, so griff er zu, und erwischte die, so mit dem Blei gefüllt war. Da sagte der Kaiser: Da siehest du wohl, daß es meine Schuld nicht ist, daß du nichts von mir bekömmst.

190. Herzog Heinrichs zu Sachsen Bekenntniß des Evangeliums und seine Beständigkeit.

D. M. Luther sagte, daß Herzog Heinrich von Sachsen, Kurfürst Moritz und Augusts Vater, ein frommer und beständiger Fürst gewesen wäre. Denn als unser Herr Gott Herzog Georgen, seinen Bruder, angriff und strafte, daß seine Söhne alle eher starben, denn er (Anno 1537 am 18. Januar ist sein ältester Sohn, Herzog Hans, gestorben, und Anno 1539 am 24. Februar ist Herzog Friedrich, der andere Sohn, mit Tode abgegangen): da hatte er zu dem Bruder, H. Heinrich, gen Freiberg geschickt, und ihm anzeigen lassen: wenn er das Evangelium fahren lasse, so wolle er ihn zum Erben seiner Länder und Leute machen; sonst wolle er dem Kaiser und andern Leuten im Testament das Land bescheiden. Zu dem hat H. Heinrich geantwortet: Bei Maria! (welches Sr. Fürstl. Gnaden Sprüchwort gewesen) ehe denn ich dieß thun wollte, und meinen Christum verleugnen, so wollte ich mit meiner Käthe lieber an einem Stäblein betteln aus dem Land gehen. Und ist bei Gottes Wort beständig blieben, hat auch kurz hernach das Meißnerland ererbet. Es hat sein Bruder, Herzog Georg, sein getreuer Vormund sein müssen, und ihm Reichthum erwerben und ersparen, und ihn zum reichen Fürsten machen. Also ehret Gott diejenigen, so ihn ehren und bekennen.

191. Von Herzog Johanns Tode.

Ach, sprach D. M. Luther, da er sahe sterben den Herzog Hans, Kurfürst von Sachsen ꝛc., wie ein großer Fürst stirbet da so einsam, daß nicht ein Sohn, Vetter oder Freund bei ihm ist gewesen, da er von hinnen ist geschieden. Die Aerzte sagen: Der Krampf habe ihn erwürget. Gleichwie die Kinderlein ohne Sorge geboren werden, ohne Sorge leben und ohne Sorge sterben: also wird unserm lieben Fürsten, H. Johann, am jüngsten Tage zu Sinn sein, als käme er von der Lochischen Haide aus der Jagd, wird nicht wissen, wie ihm wird geschehen sein; wie Jesaias sagt C. 57, 1. 2: Der Gerechte wird weggerafft, und legt sich in sein Kämmerlein und Ruhebettlein.

---

192. H. Joh. Friedrichs kluge und sinnreiche, höfliche und scharfe Antwort.

Herzog Johann, Kurfürst zu Sachsen, nahm einmal den jungen Herzog Johann Friedrich, als der an seine Statt nach seinem Tode kommen und Kurfüst werden sollte, mit auf den Reichstag. Da aber die papistischen Pfaffen disputirten von den Worten des Sacraments des Altars: Trinket Alle daraus; und wollten stracks: das Wort **omnes** (alle) hieße nur die Pfaffen, so da Messe halten, und ginge den Laien nichts an, es wäre ihnen nichts gesaget; fing Herzog Johann Friedrich, als ein frommer junger Fürst damals, an und sprach: Ich weiß, daß das Wörtlein **omnes** mehr heißt denn die Pfaffen; soll es aber auf die Pfaffen gehen, so stehet an einem andern Ort: **Mundi estis, sed non omnes** (d. i. Ihr seid rein, aber nicht alle); und muß daraus folgen, daß dasselbige auch allein auf die Pfaffen gehe. Ihr müsset Schälke und böse Buben sein. Machte also der päpstlichen Pfaffen, der groben Esel, Meinung gar zu nichte und beschämte sie.

---

193. Von Johann Huß.

Das Blut des Johann Huß verdammet noch heut zu Tage alle Papisten. Es ist ein frommer, gelehrter Mann gewesen, wie man siehet in seinem Buche von der Kirche, und ich habe

es lieb. Denn er ist gestorben, nicht wie ein Wiedertäufer, sondern wie ein Christ. Man siehet an ihm christliche Schwachheit, und gleichwohl erreget sich in ihm Gottes Gewalt, und richtet ihn wieder auf. Der Kampf des Fleisches und Geistes in Christo und Huß ist süß und lieblich zu sehen. Bei allen ist das Zeugniß blieben, daß Hieronymus von Prag sei ein beredter Mann, Huß aber sehr gelehrt gewesen. Er konnte mehr, denn die ganze Welt; ist aber unschuldig verdammt worden. Von der Zeit an hat das Pabstthum angefangen zu fallen. Darauf sagte einer: Costnitz ist jetzt eine arme, elende Stadt. Ja, sprach D. M. Luther, ich glaube, Gott hat sie gestrafet, daß sie mit gewaffneten und bewehrten Bürgern und Leuten den lieben Mann, Huß, zum Feuer geleitet haben.

In Johann Huß ist der heilige Geist sehr gewaltig gewesen, sagte D. M. Luther, der allein so freudig und fest über Gottes Wort gehalten, wider so viel große Leute und Nationen, Italien, Deutschland, Hispanien, Gallien, England, so im Concil zu Costnitz versammelt gewesen; wider welcher Geschrei er allein gestanden ist, und es hat tragen müssen, und darüber verbrannt ist. Also werde ich viel sicherer, wills Gott, werden todt, denn lebendig. Er hat etliche Dörner, Hecken und Späne aus dem Weinberge Christi ausgehackt und ausgerottet, und nur des Pabsts Mißbräuche und ärgerlich Leben angegriffen und gestraft; aber ich, D. M. Luther, bin in ein blach, eben, wohlgepflüget Feld kommen, habe des Pabsts Lehre angegriffen und ihn gestürzt.

194. Von D. M. Luthers Reise und Handlung auf dem Reichstage zu Worms 1521.

D. Luther erzählte seinen Freunden über den Hergang dieser denkwürdigsten Begebenheit seines Lebens wie folgt:

Da mich der Herold Dienstags in der Marterwoche citirte, das kaiserliche und vieler Fürsten Geleite mitbrachte, hat man doch schon den andern Tag am Mittwoch dasselbige Geleite zu Worms gebrochen, haben mich da verdammt und meine Bücher verbrannt. Als ich nun gen Erfurt kam, da kam mir Botschaft, wie ich zu Worms wäre verdammt worden: ja, in allen Städten ward daselbst hinaus öffentlich angeschlagen wider mich, daß mich auch der Herold fragte: Ob ich noch gedächte gen Worms zu ziehen?

Wiewohl ich erschrak und zitterte; doch antwortete ich ihm und sprach: Ich will hineinziehen, wenn gleich so viel Teufel darinnen wären als Ziegel auf den Dächern. Da ich nun gen Oppenheim kam, nicht weit von Worms, kam M. Bucerus zu mir, und widerrieth mir, ich sollte nicht in die Stadt ziehen, denn Salapion, des Kaisers Beichtvater, wäre bei ihm gewesen, ihn gebeten, mich zu warnen, daß ich nicht sollte hineinziehen, denn ich würde verbrannt werden, sondern ich sollte mich in der Nähe bei Franz von Sickingen enthalten, der würde mich gerne aufnehmen.

Das thaten die Böswichter alles nur darum, daß ich nicht sollte compariren und erscheinen. Denn, wo ich drei Tage verharret hätte, so wäre mein Geleite aus gewesen, und sie hätten die Thore zugeschlossen, mich nicht verhöret, sondern gewaltiglich verdammt.

Aber ich zog immer fort aus lauter Einfältigkeit. Und da ich die Stadt sahe, von Stund an schrieb ich Spalatino, daß ich käme, und fragte, wo ich sollte einziehen zur Herberge. Da verwunderten sie sich alle, daß ich unversehens käme, denn sie meinten, ich würde außen bleiben, durch Schrecken und Arglistigkeit verhindert.

Aber zwei von Adel, als Herr von Hirsfeld und Herr Hans Schott, nahmen mich an, und führten mich auf Befehl des Kurfürsten zu Sachsen ꝛc. in ihre Kammer. Aber kein Fürst kam zu mir, denn nur allein die Grafen und Edelleute, welche hart auf mich sahen, und die vierhundert Artikel wider die Geistlichen kaiserlicher Majestät überantwortet hatten, und gebeten, man wollte die Beschwerung abschaffen, oder sie würden es selbst müssen thun. Von welchen allen sie durch mein Evangelium erlöset sind. Aber die Bauern sind nun undankbar worden, fechten das Evangelium an.

Der Pabst hatte dem Kaiser geschrieben, daß er mir das Geleite nicht sollte halten. Darauf drangen alle Bischöfe. Aber die Fürsten und Stände wollten nicht drein willigen; denn es würde ein großer Lärm draus werden. Ich hatte großen Glimpf da, den ich heraus brachte. Sie mußten sich mehr vor mir fürchten, denn ich mich vor ihnen. Denn der Landgraf, als noch ein junger Herr, begehrte mich zu hören, und kam zu mir, redete mit mir; und endlich sagte er: Lieber Doctor, habt ihr recht, so helfe euch unser Herr Gott.

Bald da ich gen Worms kam, schrieb ich an des Kaisers Beichtvater und bat, er wollte zu mir kommen, nach seiner

Gelegenheit und Willen. Aber er wollte nicht, es wäre nun umsonst. Darnach erschien ich, berufen und erfordert, vor dem ganzen Reichsrath auf dem Rathhause, da der Kaiser, Kurfürsten und Fürsten bei einander versammelt waren. Da fing des Bischofs von Trier Official, D. Eck, an und sagte zu mir: Martin, du bist hierher berufen, daß du sollst Antwort geben, ob du diese Schriften für deine Bücher erkennest (die auf dem Tische bei einander lagen, und er mir weisete); da sprach ich: Ich glaubs. Aber D. Hieronymus Schurf sagte von Stund drauf: Man lese die Titel, vorne drauf. Da nun dieselben verlesen worden, sprach ich: Ja, sie sind mein.

Zum andern, fragte er mich: Wollt ihr sie widerrufen? Da sprach ich: Gnädigster Herr Kaiser, etliche meiner Bücher sind Streitbücher, darinnen ich meine Widersacher angreife: etliche sind Lehrbücher, die kann und will ich nicht widerrufen, denn es ist Gottes Wort. Aber so ich in den Streitbüchern wider jemand zu heftig bin gewesen, hätte ihm vielleicht zu viel gethan, so will ich mich weisen lassen, wollet mir Bedenkzeit geben. Da ward mir ein Tag und eine Nacht gegeben.

Des andern Tags ward ich berufen von Bischöfen und andern, die mit mir handeln sollten, daß ich widerriefe. Da sagte ich: Gottes Wort ist nicht mein Wort, darum weiß ich nichts zu vergeben, was aber außer demselben ist, will ich gern gehorsam sein. Da sprach Markgraf Joachim: Herr Doctor, so viel ich vernehme, ist das eure Meinung, daß ihr euch wollt weisen lassen, ohne allein, was die Schrift betrifft? Ja, sagte ich, das will ich.

Da sagten sie: Ich sollte es der kaiserlichen Majestät anheimstellen. Ich wollte aber nicht. Sie sprachen: Ob sie denn auch nicht Christen wären, die solche Sache mit Ernst würden ausrichten? Darauf sagte ich: Doch ohne Abbruch und Verletzung der Schrift, die wollte ich frei behalten, denn ich könnte das nicht vergeben, das nicht mein wäre. Dagegen sagten sie: Ihr sollet euch zu uns versehen, sie werden recht schließen. Ich aber sprach dawider: Ich traue ihnen so viel nicht, daß sie für mich wider sich selbst schließen sollten, die mich jetzunder im Geleite also verdammt haben: Aber daß ihr sehet, was ich thun will, machts mit mir, wie ihr wollt, ich will euch mein Geleite heim geben und aufsagen. Da sprach Herr Friedrich von Feilitzsch: Das ist wahrlich genug, ists anders nicht zu viel.

Darnach sagten sie: Laßt uns doch etliche Artikel nach. Ich sprach: Im Namen Gottes, derer Artikel, die außer der

Schrift sind, will ich mich nicht wehren. Bald waren zwei Bischöfe zum Kaiser gegangen und hatten ihm angezeigt, ich widerriefe. Da schickte der Bischof zu mir und ließ fragen: Ob ich gewilligt hätte, die Sache dem Kaiser und Reich heimzustellen? Ich sagte: Ich wollte nicht, hätte auch niemals darin gewilligt. Da sprach der Bischof: Es ist gut, daß ich euch gerufen habe. Also widerstand ich vielen allein, also, daß auch mein Doctor und andere übel zufrieden waren über meine Beständigkeit; ja, etliche sagten: Wenn ich die Artikel in ihr Bedenken heimstellen wollte, so würden sie die Artikel, so zu Costnitz im Concil verdammt, alle schenken und nachgeben. Ich aber antwortete und sprach: Hier ist Leib und Leben. Da kam Cochleus und sagte zu mir: Martin, willst du das Geleite aufgeben, so will ich mit dir disputiren. Ich hätte es nach meiner Einfalt gethan, und mit ihm angenommen: aber D. Hieronymus Schurf antwortete darauf höhnisch und wies solche Zumuthung zurück. Also blieb ich beim Geleite.

Darnach kam ein Doctor des Markgrafen von Baden zu mir, wollte mich mit großen hochtrabenden Worten bewegen, ermahnte mich und sagte: Ich wäre ja viel schuldig zu thun und zu lassen um brüderlicher Liebe willen, damit Friede und Einigkeit unter den Leuten erhalten, und nicht Empörung erregt würde, auch wäre man kaiserlicher Majestät, als unsrer höchsten Obrigkeit, schuldig, gehorsam zu sein, man sollte Aergerniß in der Welt fleißig verhüten; darum sollte ich widerrufen. Darauf sagte ich: Ich wollte um der Liebe willen herzlich gerne gehorsam sein, und thun, doch nur so weit, als dies nicht wider den Glauben und Christi Ehre wäre.

Da sprach der Triersche Kanzler: Martin, du bist kaiserlicher Majestät ungehorsam, darum ist dir erlaubt, mit dem gegebenen Geleite wieder abzureisen. Da antwortete ich und sprach: Wie es dem Herrn gefallen hat, so ist's geschehen; sehet ihr auch zu, wo ihr bleibet. Also zog ich davon in meiner Einfältigkeit, merkte, noch verstand ihre Arglist nicht, brachte also einen großen Glimpf aus Worms, daß sie darnach hätten gewollt, es wäre noch in dem Fasse, darinnen es vorhin gewesen.

Darnach exequirten sie das greuliche Edict der Acht, welches jedermann Ursache gab, sich an seinen Feinden zu rächen, unter dem Titel und Schein lutherischer Ketzerei; und die Tyrannen haben doch endlich müssen wieder revociren. Also hat mirs zu Worms gegangen, da mich allein der heilige Geist erhielt.

195. Vom Augsburgischen Reichstage in Religionssachen, Anno 1530.

Der Reichstag zu Augsburg Anno 1530 ist alles Lobens werth; denn da ist das Evangelium auch unter die Leute gekommen in andere Nationen und Länder, wider beide, des Kaisers und des Pabsts Willen und Vorsehen. Darum was da verzehrt ist, das soll niemand bereuen.

Gott hat den Reichstag zu Augsburg angesetzt, auf daß das Evangelium weiter ausgebreitet und fortgepflanzt würde: denn sie haben sich auf dem Reichstage verstiegen. Sie haben öffentlich da unsere Lehre probirt und geheiligt. Den Vortheil haben wir bekommen.

Die Papisten hatten den Kaiser beredet, daß unsere Lehre ungereimt sollte sein, und wenn er käme, da würde er sie alle heißen schweigen, daß niemand ein Wort würde dürfen sagen. Aber es hat sich viel anders begeben. Denn die Unsern haben da das Evangelium öffentlich vor dem Kaiser und ganzem Reich frei bekannt, und haben die Widersacher, die Papisten, auf demselbigen Reichstage aufs höchste zu schanden gemacht.

Der Reichstag zu Augsburg ist mit keinem Gelde zu bezahlen, um des Bekenntniß des Glaubens und Worts Gottes willen, so von den Unsern da gethan ist: denn da haben die Widersacher bekennen müssen, daß unsere Confession recht und wahr sei.

Gottes Wort ist kräftig. Je mehr mans verfolgt, je mehr breitet es sich aus, und je weiter es kommt. Sehet an den Reichstag zu Augsburg, welches wahrhaftig die letzte Posaune und Dromete ist vor dem jüngsten Tage. Wie wüthete da die Welt wider das Wort. O wie mußten wir dazumal beten, daß Christus im Himmel droben möchte sitzen bleiben. Da brach unsere Lehre durch die Confession hervor ans Licht, also, daß sie in kurzer Zeit durch den Kaiser allen Königen, Fürsten und Universitäten zugeschickt ward. Viel feine, treffliche Leute sind damals in Höfen gewesen, hin und wieder, unter welchen etliche von Gott erwählet, die fingen diese Lehre wie ein Zunder, und darnach zündeten sie andere auch an.

196. Wie die Welt die Wohlthaten vergilt und belohnt.

Philipp Melanchthon sagte einmal über D. Luthers Tische diese Fabel: Daß einmal ein Bäuerlein wäre über Feld gegangen, und da er sich müde gegangen hatte, kam er an eine Höhle oder Loch, in welchem eine Schlange lag, die war mit einem großen Steine verschlossen. Die Schlange rief ihn an und bat: Er wollte den Stein vom Loche wälzen und sie los machen, wenn er das thäte, wollte sie ihm den besten Lohn und Dank geben, den man auf Erden pflegte zu geben. Das gute Bäuerlein ließ sich endlich bereden, wälzte den Stein vom Loche und machte die Schlange los, und forderte seinen Lohn. Da wollte ihn die Schlange stechen und umbringen, und sprach: Liebes Männlein, also pflegt die Welt zu lohnen, denen, die ihr alles Gute gethan haben. Da er aber einen andern und bessern Lohn begehrte, und die Schlange auf ihrem Erbieten verharrte, berief sich das Bäuerlein auf anderer Erkenntniß, welches Thier ihnen am ersten begegnete, das sollte darüber Richter sein. Da brachte man einen alten und abgearbeiteten Karrenhengst geführt, der kaum die Haut ertragen konnte, der sollte zum Schinder, daß man ihm die Haut abzöge; der sprach: Mir gehets also, nun, so ich mein Herz abgezogen habe, will man mich todtschlagen und schinden. Danach kam ein alter Hund, den sein Herr ausgeschlagen hatte, der klagte, es ging ihm gleich auch also. Da sich nun das Bäuerlein auf den dritten Richter, der ihnen begegnete berief, und stellte es auf desselben endlichen Machtspruch und Aussage, kam ein Füchslein: dasselbige rief das Männlein an, und verhieß ihm, da es ihm würde helfen und von der Schlange erretten, so wollte er dem Füchslein alle seine Hühner geben. Das Füchslein sprach: Die Schlange sollte wieder ins Loch gehen, dann wollte es darüber sprechen, denn ein jeglicher müßte zuvor in seinen vorigen Stand wieder gesetzt und restituirt werden, ehe denn eine Rechtfertigung, ein Urtheil und Sentenz erginge. Die Schlange, weil sie einmal gewilligt und es dem Fuchs Macht geben hatte, kroch wieder ins Loch. Da war der Bauer her, wälzte von Stund an den Stein wieder davor, daß die Schlange nicht konnte heraus kommen. Da nun das Füchslein des Nachts kam und wollte die Hühner, die ihm verheißen waren, holen, schlug ihn das Weib und das Gesinde todt. Darauf sprach D. M. Luther: Dieses ist ein rechtes Conterfay der Welt: Wem man vom Galgen hilft, der bringet einen gerne wieder

dran. Wenn ich kein Exempel dergleichen mehr hätte, so wäre doch der Herr Christus Exempels genug, der die ganze Welt von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöset hat, und ist von seinem eignen Volk gekreuzigt und an Galgen gehängt worden.

197. Vom klugen Hündlein.

Es war einer zu Wittenberg mit Namen Severus, welcher des römischen König Ferdinands Söhne Präceptor gewesen, der bei Doctor Luther zu Tische gegangen. Dieser hatte über Doctor Luthers Tische gesagt: Es wäre zu Linz ein Hund gewesen, der dazu gewöhnt worden, daß er hat pflegen Fleisch aus den Fleischbänken zu holen in einem Korbe. Wenn aber andere Hunde wären an ihn kommen, hätten ihm das Fleisch nehmen wollen, so habe er den Korb niedergesetzt und sich weidlich mit ihnen herumgebissen. Wenn sie ihn überwältigt hätten, so wäre er am ersten mit dem Maul in den Korb gefallen, habe ein Stück Fleisch erwischt, auf daß er auch etwas davon bekäme. Da sprach D. Luther darauf: Eben das thut jetzt unser Kaiser Carl auch; welcher, nachdem er lange die geistlichen Güter vertheidigt hat und nun sieht, daß ein jeglicher Fürst die Klöster und Stifte zu sich reißt, so nimmt er jetzt auch die Bisthümer ein; wie er denn neulich das Bisthum Utrecht und Lüttich zu sich gerissen hat, auf daß er auch einen Theil vom Rocke Christi bekomme.

198. D. Luthers gnädiger Herr.

Ein trefflicher, glaubwürdiger Mann, mit Namen Schmalz, Bürger zu Hagenau, der in Legation bei den Türken gewesen, sagte: Daß der türkische Kaiser hätte gefragt: Was Luther für ein Mann und wie alt er wäre? Darauf er, der Legat, ihm geantwortet: Er wäre irgend achtundvierzig Jahr alt. Solle der Türke gesagt haben: Ich wollte, daß er noch jünger wäre, denn er soll einen gnädigen Herrn an mir wissen. Da sprach D. M. Luther, schlug das Kreuz vor sich: Behüte mich Gott vor diesem gnädigen Herrn.

199. Deutschland fehlts an einem Reiter.

Deutschland ist wie ein schöner, weidlicher Hengst, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlt ihm aber an einem Reiter. Gleichwie nun ein starkes Pferd ohne einen Reiter, der es regiert, hin und wieder in der Irre läuft; also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupt und Regenten.

---

200. Deutschlands Verachtung.

Es ist keine verachtetere Nation, denn die Deutschen. Die Italiener heißen uns Bestien; Frankreich und England spotten unser, und alle andern Länder. Wer weiß was Gott will und wird aus den Deutschen machen. Wiewohl wir eine gute Staupe vor Gott wohl verdient haben.

---

201. Daß der Mensch sei wie ein Glas.

D. M. Luther hat einmal D. Justus Jonas ein schön Glas geschickt und daneben die folgenden Worte geschrieben: Ein Glas schenkt ein Glas einem andern Glas, rath was ist das?

Dat Vitrum, Vitro Jonae, Vitrum ipse Lutherus,
Se similem ut fragili noscat uterque Vitro.

---

202. Der Kinder Tod.

Ein Kind unter sieben Jahren stirbt am aller fröhlichsten und leichtesten, ohne Furcht des Todes; aber alsbald wir erwachsen, groß und alt werden, da hebt sichs an, daß wir den Tod und die Hölle fühlen und uns davor fürchten.

---

203. Von M. Nicolai Hausmanns Tode.

Anno 1538 den 6. November kamen Briefe von Freiberg, wie M. Hausmann wäre gen Freiberg berufen zum Pfarrherrn und Superintendenten; weil er aber ein alter und abgearbeiteter Mann gewesen, hätte ihn der Schlag in der er-

sten Predigt gerührt, davon er auch alsbald wäre todt blieben. Wir aber verhieltens D. Martin und sagten erstlich: Er wäre krank, sodann: er läge darnieder, endlich: er wäre fein sanft in Christo entschlafen. Da fing er an, weinte sehr und sprach: Also nimmt Gott die Frommen weg, wird darnach die Spreu verbrennen; wie die Schrift sagt Jes. 57, 1: Der Gerechte wird weggerafft und niemand betrachtet es.

Es sind sehr gefährliche Zeiten. Gott wird seine Scheune und Tenne fegen und rein machen. Ich bitte Gott, daß er mein Weib und Kinder nach meinem Tode nicht lasse lange leben. Es werden sehr gefährliche und greuliche Zeiten folgen. Ich hätte mich solcher Bosheit zur Welt nicht versehen. Gott helfe uns, das wir bei seinem Wort bleiben und uns bessern; das ist mir wahrlich gar ein lieber Freund gewesen. Also saß er den ganzen Tag, weinte und trauerte, war bei D. Jonas, M. Philipp Melanchthon, M. Joachim Camerarius und Caspar von Köckeritz, unter welchen er saß ganz traurig und weinte.

204. Für den Tod soll man sich nicht zu sehr fürchten.

Anno 1538 den 21. October that Luther öffentlich eine Vermahnung in der Kirche, und schalt die heftig, die sich so fürchteten, wenn man ein Geschrei und Gerücht machte von der Pestilenz; sagte: Man solle getrost sein im Herrn und ihm vertrauen, und ein jeglicher in seinem Beruf wandeln und bleiben, und da der Nächste seiner Hülfe und Förderung bedürfte, daß er ihn nicht verlassen sollte: wir sollten uns für den Tod nicht so sehr fürchten, weil wir das Wort des Lebens und den Herrn desselbigen hätten ergriffen, der uns zu gute den Tod überwunden hat.

205. D. M. Luthers tröstliche Reden in seiner Tochter Krankheit und Begräbniß.

Da seine Tochter noch sehr krank lag, sprach er, D. Martin: Ich habe sie sehr lieb, aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, da du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gerne bei dir wissen. Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gerne hier bei deinem Vater und zieheſt auch gern zu jenem Vater;

sprach sie: Ja, herzer Vater, wie Gott will. Da sagte der Vater: Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und wandte sich herum und sprach: Ich habe sie ja sehr lieb; ist das Fleisch so stark, was wird denn der Geist sein?

Und unter anderem sagte er: Gott hat in tausend Jahren keinem Bischofe so große Gaben gegeben als mir, denn Gottes Gaben soll man sich rühmen. Ich bin zornig auf mich selbst, daß ich mich ihrer nicht von Herzen freuen, noch danken kann; wiewohl ich unterweilen unserm Herrn Gott ein Liedlein singe und danke ihm ein wenig dafür.

Da nun Magdalenchen in den letzten Zügen lag und jetzt sterben wollte, fiel der Vater vor dem Bette auf seine Knie, weinete bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief in des Vaters Händen. Die Mutter aber war auch wohl in derselben Kammer, doch weiter von dem Bette, um der Traurigkeit willen. Das geschahe ein wenig nach neun Uhr, am Mittwoch des siebzehnten Sonntages nach Trinitatis, Anno 1543.

Er, der Doctor, wiederholte oft, wie droben angezeigt, und sprach: Ich wollte gerne meine Tochter behalten, denn ich habe sie ja sehr lieb, wenn mir sie unser Herr Gott lassen wollte; doch geschehe sein Wille. Ihr kann zwar nichts besseres geschehen. Da sie noch lebte, sprach er zu ihr: Liebe Tochter, du hast noch einen Vater in dem Himmel, zu dem wirst du ziehen. Da sprach M. Philippus: Der Eltern Liebe ist ein Gleichniß und Bild der Gottheit, so menschlichem Herzen eingedruckt ist. Ist nun eine so große Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht, wie groß der Eltern ist gegen ihre Kinder, wie die Schrift sagt, so ist sie fürwahr groß und hitzig.

Da sie nun in Sarg gelegt ward, sprach er: Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen! Sahe sie also liegend an und sprach: Ach du liebes Lenchen, du wirst wieder aufstehen und leuchten, wie ein Stern, ja wie die Sonne. Da man ihr aber den Sarg zu enge und zu kurz gemacht hatte, sprach er: Das Bette ist zu klein, weil sie nun gestorben ist. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig: das Fleisch will nicht heran, das Scheiden vexiret einen über die Maaße sehr. Wunderding ist es, wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist und doch noch so traurig sein.

Da nun seine Hausfrau sehr traurig war, weinete und heulete, sprach D. M. Luther zu ihr: Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkommt, sie kommt ja wohl. Aber Fleisch und Blut fleischert und blutet, thut wie seine Art ist, der Geist lebt und ist willig.

Und da das Volk kam, die Leiche helfen zu bestatten, und den Doctor, nach gemeinem Brauch und Gewohnheit, anredeten und sprachen: Es wäre ihnen sein Betrübniß leid; sprach er: Es soll euch lieb sein, ich hab einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen. O hätten wir einen solchen Tod! einen solchen Tod wollte ich auf diese Stunde annehmen. Da sagte einer: Ja, es ist wohl wahr, doch behält ein jeder gerne die Seinen. D. M. Luther antwortete: Fleisch ist Fleisch, und Blut ist Blut, ich bin froh, daß sie hinüber ist; keine Traurigkeit ist da, denn des Fleisches. Abermal sprach er zu andern, die da kamen: Lasset euch nicht leid sein, ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt; ja, ich habe ihrer zwei hingeschickt. Unter andern, die zur Leiche kamen, da man singet: Herr, gedenke nicht unsrer vorigen alten Missethat; sagte er: Ich spreche: O Herr Herr, nicht allein der vorigen und alten, sondern auch der jetzigen und gegenwärtigen Sünden, denn wir sind Wucherer, Schinder, Geizhälse ꝛc. ja, da ist noch der Greuel der Messen in der Welt.

Da man sie einscharrete und begrub, sprach er: Es ist die Auferstehung des Fleisches. Und da man wieder von dem Begräbniß kam, sprach er: Meine Tochter ist nun beschicket, beide an Leib und Seele ꝛc. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also sein muß, wir sind ja des ewigen Lebens aufs allergewisseste; denn Gott, der es uns durch und um seines lieben Sohnes willen zugesagt hat, der kann ja nicht lügen. Zwei Heilige hat unser Herr Gott aus meinem Fleisch, aber nicht aus dem Geblüte.

Unter andern sagte er weiter: Man muß die Kinder doch versorgen, und sonderlich die armen Mägdlein: wir dürfen nicht sorgen, daß sich ein andrer ihrer annehmen wird. Ich habe mit den Knaben keine Barmherzigkeit: ein Knabe ernähret sich, in welches Land er kommt, wenn er nur arbeiten will. Will er aber faul sein, so bleibt er ein Schlingel. Aber das arme Mägdevölklein muß einen Stab in der Hand haben. Ich gebe diese Tochter unserm Herrn Gott sehr gerne,

nach dem Fleisch aber hätte ich sie gerne länger bei mir behalten; weil er sie aber weggenommen hat, so danke ich ihm.

Es wird erzählt, daß in der Nacht, ehe Magdalena starb, D. Martin Luthers Frau einen seltsamen Traum gehabt. Es hatte ihr nämlich gedeucht, daß zwei schöne, junge, wohlgeschmückte Gesellen gekommen wären und hätten ihre Tochter wollen zur Hochzeit führen. Als nun Philippus Melanchthon des Morgens ins Kloster kam und sie fragte: Was ihre Tochter machte, da hat sie ihm den Traum erzählet. Aber er war darüber erschrocken und zu anderen gesaget: Die jungen Gesellen sind die lieben Engel, die werden kommen und diese Jungfrau in das Himmelreich, in die rechte Hochzeit, führen. Und am selbigen Tage war sie auch gestorben.

---

207. Johann. 8, 51. Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich; diesen Spruch legte D. M. Luther also aus:

Sterben müssen wir und den Tod leiden; aber das ist ein Wunder, daß, wer sich an Gottes Wort hält, der soll den Tod nicht fühlen, sondern gleichwie in einem Schlaf dahin fahren, und soll mit ihm nicht mehr heißen: ich sterbe, sondern: ich muß schlafen. Aber wer sich außer dem Worte Gottes finden läßt, der muß mit Aengsten sterben. Darum ist das das Beste, nur nichts disputiret, sondern gesprochen mit ganzem Herzen: Ich glaube an Jesum Christum, Gottes Sohn; mehr weiß ich nicht, will auch nicht mehr wissen.

---

208. D. M. Luthers Krankheit zu Schmalkalden.

Als D. M. Luther am Sonntage Invocavit Anno 1537 zu Schmalkalden hatte geprediget, ist er nach Mittag sehr krank geworden am Stein und hat fleißig gebetet und gesagt: O du treuer Gott, mein Herr Jesu Christ, hat doch dein Name so vielen Leuten geholfen, hilf mir doch auch, mein lieber Gott; du weißt ja, daß ich dein Wort mit Fleiß gelehret habe; gereichts zu deines Namens Ehre, so hilf mir, daß es besser werde, wo nicht, so schleuß mir die Augen zu. Es muß doch einmal sein. O Herr Jesu Christ, wie fein ist es, daß einer

mit dem Schwert um deines Wortes willen stirbt. Nun, mein Herr Jesu Christ, ich sterbe als ein Feind derer, die dich hassen, ich sterbe ins Pabsts Bann, aber er stirbt in deinem Bann. Gelobet seist du, mein Herr Jesu, daß ich in der Erkenntniß deines Namens sterbe. Ich will nun thun, was Gott will, und ergebe mich gar in seine Gnade. Haben wir das Gute von der Hand des Herrn empfangen, warum sollten wir nicht auch das Böse mitnehmen? Ich sterbe als ein Feind des Pabsts, des Bösewichts, der sich über Christum erhoben hat.

---

209. Wie D. Martin Luthers Vater, Hans Luther, also seliglich gestorben sei.

Anno 1530 ist D. M. Luthers Vater, Hans Luther, zu Mannsfeld gestorben, dem D. Martin aus Coburg, wenig Tage vor seinem Ende, einen schönen, herrlichen Trostbrief zugeschrieben hatte. Als ihn nun Herr Michael Cölius, Pfarrherr im Thal Mannsfeld, in den letzten Zügen gefraget hatte: ob er auch alles dasjenige glaube, was in den Artikeln des christlichen Glaubens uns gelehret und vorgehalten würde? Da hatte er darauf geantwortet: Das müßte ja ein Lauer sein, der das nicht glauben wollte. Da das D. Luthern war vermeldet worden, hatte er gesagt: Das ist ein Wort von der alten Welt.

---

210. Ein Trost in unsrer letzten Stunde D. M. Luthers.

Allmächtiger ewiger Gott, barmherziger Herr und Gott, der du bist ein Vater unsers lieben Herrn Jesu Christi: ich weiß gewiß, daß alles, was du gesagt hast, du auch halten willst und kannst, denn du kannst nicht lügen, dein Wort ist wahrhaftig. Du hast mir im Anfange deinen lieben, einigen Sohn, Jesum Christum zugesagt: derselbige ist gekommen und hat mich vom Teufel, Tod, Hölle und Sünden erlöset; darnach zu mehrer Sicherheit, aus gnädigem Willen, mir die Sacramente des Altars und der Taufe geschenkt, darinnen mir angeboten Vergebung der Sünden, ewiges Leben und alle himmlischen Güter. Auf solches dein Anbieten habe ich dersel-

ben gebraucht und im Glauben auf sein Wort mich fest verlassen und sie empfangen. Derhalben ich nur gar nicht zweifle, daß ich wohl sicher und zufrieden bin vor dem Teufel, Tod, Hölle und Sünde. Ist dieses meine Stunde und dein göttlicher Wille, so will ich im Frieden, mit Freuden, auf dein Wort gerne von hinnen scheiden.

211. Vom Frieden der Gläubigen.

Wenn ein Mensch fröhlich ist, so erfreuet ihn ein klein Bäumlein, ja, ein schönes Blümlein oder Sträuchlein; wenn er aber traurig ist, so darf einer schier keinen Baum recht ansehen. Himmel und Erde werden verneuet und wir Gläubige werden allzumal Ein Haufe sein. Wenn wir hier alle eins wären, so wäre großer Friede unter uns: aber Gott machts anders, daß sich hier und dort sperret, auf daß wir uns sehnen und seufzen nach dem zukünftigen Vaterland und also dieses mühseligen Lebens überdrüssig werden.

Soll nun in den Auserwählten Freude sein, so muß in den Verdammten die höchste Traurigkeit und Verzweiflung sein ꝛc. Ein rauschend Blatt hat keine Hörner. Wenn habt ihr gehört, daß ein rauschend Blatt einem ein Loch in Kopf geschlagen oder gestoßen hat? Gleichwohl erschreckt ein Gottloser und Ungläubiger davor. Ein Christ aber nicht, denn in Christo hat er Friede; dagegen haben die Gottlosen keinen Frieden.

212. Von der Herrlichkeit des ewigen Lebens.

Da D. Martin und andere lange mit einander gescherzt hatten, kamen sie auf ernste Dinge, nämlich vom ewigen Leben zu reden, wie Himmel und Erde würden neu werden, wie Adam und Eva aus dem Paradies gefallen wären, das ist, aus Gottes Gnade und Gunst. Aber in Christo haben wir alle ein ander künftig und ewges Leben. Da wird ein neuer Himmel und eine neue Erde werden: da werden die Blumen, Laub und Gras so schön, lustig und lieblich sein wie ein Smaragd, und alle Creaturen aufs schönste. Wenn wir nur Gottes Gnade haben, so lachen uns alle Creaturen Gottes an. Wenn ich werde zum Ziegelstein sagen, daß er ein Smaragd

werde; so wirds von Stund an geschehen. Und in dem neuen Himmel wird ein großes, ewiges Licht und Lieblichkeit sein. Was wir jetzt gerne sein wollten, das werden wir dort sein. Wo die Gedanken werden sein, da wird der Leib auch sein.

In diesem Leben ist der Leib dem Willen gehorsam; was der Wille erkennet und erwählet, da muß der Leib folgen, es sei gut oder böse: vielmehr wird es im künftigen Leben geschehen, da der Leib wie eine Pflaumfeder leicht wird sein, daß er dem Willen leichtlich folgen kann. Da werden die Augen und Wimpern glänzen, wie fein Silber. Diese Gliedmaßen und Finger, so wir jetzt haben, werden wir wieder haben, aber in einer andern Gestalt, aufs allerkläreste. Und alles, was jetzt hier schön ist, das wird dort zu rechnen nichts sein, werden uns an Gottes Gnade genügen lassen und alsdann sein, wie es uns nur gefällt. Darum reden Esaias Kap. 65, 17. und St. Petrus 2 Epist. 3, 13. von einem neuen Himmel und neuer Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet; da wird alles sein, das wir jetzt gerne haben wollten, nämlich, Gerechtigkeit, Friede, Freude, Seligkeit ꝛc. und werden frei und entübriget sein aller Krankheit, Seuchen und Unglück. Denn ein Herz, das voll Freuden ist, was es siehet, das ist ihm alles fröhlich; aber ein traurig Herz, dem ist alles traurig, was es siehet.

Aenderung des Herzens ist eine große Aenderung. Wenn die Welt wäre voll Einigkeit, Friede und Gerechtigkeit, daß der Bauer dem Fürsten allenthallen gehorsam wäre, das Gesinde dem Herrn und Frauen, das Weib dem Manne; so würde sich niemand ins künftige Leben sehnen. Darum läßts Gott in der Welt so seltsam und verwirret und übel durch einander zugehen, daß wir uns nach dem künftigen Leben sehnen.

Das künftige Leben wird viel größer und herrlicher sein, denn das da war, da Adam noch im Paradies war vor dem Fall. Und zwar wenn Adam wäre geblieben in seiner Unschuld und Gottes Gebot nicht übertreten, so hätte er Kinder gezeuget; aber er wäre nicht ewig in solchem Stande und Leben im Paradies geblieben, sondern wäre genommen und gezuckt in diese Herrlichkeit; nicht durch den Tod, denn er wäre unsterblich geblieben, sondern durch Veränderung und in jenes Leben entzuckt.

Da man vom ewigen Leben und desselbigen Freude redete, sprach D. Martin: Ich gedenke ihm oft nach, ich kanns

aber nicht verstehen, womit wir doch werden die Zeit zubringen. Dann wird keine Veränderung, keine Arbeit, weder Essen noch Trinken, oder sonst etwas zu schaffen sein. Ich halte aber, wir werden Objecta (Gegenstände) genug haben anzuschauen. Darum sagte Philippus sehr fein Joh. 14, 8: Herr, zeige uns den Vater, so genügt uns. Das wird unser lieblich Objectum sein, damit wir werden genug zu schaffen haben.

Dr. Martin Luthers geistliche Lieder.
1524—1545.

Obgleich wir von Luthers geistlichen Liedern keine Handschriften besitzen, so sind uns doch ihre ursprünglichen Texte sammt den Melodien durch drei, noch bei Luthers Lebzeiten erschienene Gesangbücher aufbewahrt geblieben, nämlich durch das Erfurter Enchiridion von 1524, das im selbigen Jahre aber etwas später herausgegebene Wittenberger Chorgesangbüchlein und das bei Valentin Bapst zu Leipzig 1545 gedruckte größere Gesangbuch.

Das Erfurter Enchiridion, — eine Sammlung von nur 25 geistlichen Liedern, darunter 18 von Luther —, ist in jeder Beziehung eins der räthselhaftesten Bücher. Wer es verfaßt und die kräftige Vorrede zu demselben geschrieben hat, liegt völlig im Dunkeln und dürfte auch schwerlich jemals nachgewiesen werden. Viel Wahrscheinlichkeit hat indeß die von Wackernagel aufgestellte Ansicht, daß Luther jene 25 Lieder sammt den Melodien handschriftlich in die Hände dessen gelegt habe, der in Erfurt den

Druck besorgen sollte, und daß Justus Jonas, der im Juli 1524 dorthin reiste, diesen Auftrag von ihm empfangen und auch die Vorrede zu dem Büchlein geschrieben habe; wobei es denn freilich unerklärt bleibe, warum nicht Wittenberg als Druckort gewählt worden. Uebrigens ist das Enchiridion zu Erfurt gleichzeitig an zwei Stätten gedruckt, „zum schwarzen Horn an der Krämerbrücke" und „zum Färberfaß in der Permentergasse," und es läßt sich nicht angeben, ob beide Ausgaben rechtmäßig erschienen sind, oder ob eine von ihnen Nachdruck ist.

Das ebenfalls noch im Jahre 1524 erschienene Wittenberger Chorgesangbüchlein ist eine gemeinschaftliche Arbeit Luthers und des Cantors am Hofe des Churfürsten Friedrich des Weisen zu Torgau, Johann Walther. Derselbe war auf Luthers Ansuchen nach Wittenberg gekommen, um ihm bei Einrichtung der deutschen Messe behülflich zu sein, da nahmen sie dann beide auch die Zusammenstellung dieses Gesangbüchleins vor, in welchem Johann Walther die Melodien vier- und fünfstimmig aussetzte, weil es nicht sowohl für die Gemeinde, wie das nur die einfache Melodie enthaltende Erfurter Enchiridion, sondern für die Jugend bestimmt war, was von Luther auch in der Vorrede ausdrücklich bemerkt wird und überdies aus dem Umstand erhellt, daß unter den aufgenommenen 43 Liedern 11 lateinische sind.

Erst fünf Jahre später, 1529, ließ Luther bei Joseph Kluge in Wittenberg ein eigentliches Gemeindegesangbuch, 154 Lieder enthaltend, drucken, in welchem die nach den kirchlichen Festen geordneten, mit Gebeten versehenen Lieder lediglich die Noten der einfachen Melodien bei sich hatten, und in dessen Vorrede Luther nicht blos über die große Menge untauglicher Gesänge, die inzwischen ans Licht getreten, sondern auch darüber klagt, daß seine Lieder „je länger je fälscher gedruckt werden," und „Alle die das reine Wort lieb haben," bittet und vermah-

net, „sie wollen solches unser Büchlein hinfort ohne unser Wissen und Willen nicht mehr bessern oder mehren."

Nachdem dann dieses Gesangbuch in öfteren, zum Theil vermehrten und verbesserten, Auflagen — 1533, 1535, 1538, 1544, — bei Joseph Kluge in Wittenberg erschienen, auch im Jahre 1542 eine Sammlung christlicher Gesänge zum Begräbniß lateinisch und deutsch mit einer Vorrede von Luther herausgegeben war, fanden seine Bemühungen um Feststellung des evangelischen Gemeindegesanges ein Jahr vor seinem Tode ihren Abschluß in dem bei Valentin Babst zu Leipzig 1545 gedruckten, aus 139 Liedern bestehenden Gesangbuch. Zwar ist dies Gesangbuch nicht das erste, welches Luthers Lieder vollständig enthalten hätte, — dies war schon mit dem Wittenberger Gesangbuch von 1544 der Fall, — auch steht es in Beziehung auf die Texte dieser Lieder nicht höher, als die älteren Wittenberger Ausgaben; aber wenn man auf die Zweckmäßigkeit der inneren Einrichtung und namentlich auf die Schönheit des Druckes siehet, so übertrifft doch dieses Gesangbuch alle früheren. Luther erkannte eben, wie auch die Kunst dem Evangelio dienen und dazu beitragen könne, Herzen für den Glauben an dasselbe zu gewinnen, daher er denn in der Vorrede zu diesem Gesangbuche sich also äußert: „Darum thun die Drucker sehr wohl daran, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm zu machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizt werden und gern singen. Wie denn dieser Druck Valentin Babst's sehr lustig zugerichtet ist. Gott gebe daß damit dem Römischen Babst, der nichts denn Heulen, Trauren und Leid hat in aller Welt angerichtet durch seine verdammte unerträgliche und leidige Gesetze, großer Abbruch und Schaden geschehe. Amen."

Wir führen nun zunächst die Titel der im Vorstehenden besprochenen Hauptausgaben, so wie die späteren und neuesten Ausgaben der Lieder Luthers an, lassen darauf seine Vorreden folgen und geben dann die Lieder selber nach Wackernagel und

zeigen die Abweichungen nach Pasig unter dem Texte in den Noten an; die Versikeln und Collecten aber, sowie die Litanei, welche in beiden Ausgaben fehlen, sind aus der Walch'schen Ausgabe aufgenommen. Im Uebrigen verweisen wir Alle, welche sich über Luthers Lieder in Betreff ihrer Geschichte, Literatur u. s. w. vollständig zu unterrichten wünschen, auf die auch von uns benutzte ausgezeichnete Ausgabe von Wackernagel.

A. Aelteste Hauptausgaben.

1) Enchiridion Oder eyn Handbuchlein, eynem yetzlichen Christen fast nützlich bey sich zuhaben, zur steter vbung vnnd trachtung geystlicher gesenge, vnd Psalmen, Recht= schaffen vnnd kunstlich vertheutscht M. CCCCC. XXIIII. Am ende dyses buch= leins wyrstu finden eyn Register, in welchem klerlich angezeygt ist was vnd wie viell Gesenge hieryn begriffen sindt. Mit dye= sen vnd der gleychen Gesenge sollt man byllich die iungen in= gendt aufferzyhen. Am Ende: Gedruckt zu Erffordt zomm Schwartzen Hornn, bey der Kreiner brucken. M. D. xxiiij. Jar. 3 Bog. kl. 8., ohne Pag., die Rückseite des Titels mit der Vorrede bedruckt, die letzte Seite leer. (Auf der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg, Liturg. A. 4942. a. S. Wacker= nagel I. Anhang, p. 81. u. 82.)

2) Geystliche gesangk Buchleyn. TENOR. Wittemberg. M. D. xxiiij. Fünf Theile, nach den fünf Stimmen Tenor. Discantus, Altus, Bassus und Vagans (zweiter Tenor). BASSVS, Wittemberg. M. D. xxiiij. Näheres bei Wackernagel im I. An= hang, p. 83, u. 84. (Das einzige bekannte Exemplar, die Te= nor= und Baßstimme enthaltend, befindet sich in der königlichen Hof= und Staatsbibliothek zu München, Rar. Cimel. I. 4. 6a.)

3) Geistliche Lieder auffs new gebessert zu Wittemberg. D. Mar. Luther. M. D. XXIX. Am Ende: Gedruckt zu Wit= temberg durch Joseph Klug. 1529. 12°. Mit Tit. Einf. An= fang der newen Vorrede: Nu haben sich etliche ꝛc. Angezeigt ist diese Ausgabe in dem „Journal von und für Deutschland," v. J. 1788. II. 328. Näheres bei Wackernagel im I. Anhang, p. 91—93.

4) Christliche Gesenng Lateinisch vnd Deudsch, zum Begreb= nis. D. Martinus Luther. Wittemberg, Anno M. D. XLII. Am Ende: Gedrückt zu Wittemberg, durch Joseph Klug. Anno Domini M. D. XLij. 3 Bog. u. 6 Bll. 8., o. Pag. (In der Herzoglichen Bibliothek zu Wolffenbüttel, 1240. 27. Theol. — Bei Wackernagel im I. Anhang, p. 103.)

5) Geystliche Lieder. Mit einer newen vorrhede, D. Mart. Luth. Warnung D. M. L. Viel falscher Meister itzt Lieder tichten Sihe dich für, vnd lern sie recht richten Wo Gott hin hawet sein kirch vnd sein wort Da wil der Teuffel sein mit trug vnd mord. Leipzig. Am Ende: Gedruckt zu Leipzig durch Valentin Bapst in der Ritterstrassen. 1545.

Titel des zweiten Theils.

Psalmen vnd Geistliche lieder, welche von fromen Christen gemacht vnd zu samen gelesen sind. Leipzig. Am Ende: Gedruckt zu Leipzig, durch Valentin Bapst, in der Ritter-strassen. M. D. XLV. 34 Bog. u. 7 Bll. in 8., o. Pag., alle Seiten mit schönen Einfassungen geziert. Ein Exemplar davon befindet sich in der v. Mensebach'schen Sammlung in der königl. Bibliothek zu Berlin. Näheres über die Beschaffenheit dieser letzten, unter Luthers Augen erschienenen Ausgabe s. bei Wackernagel im I. Anhang, p. 106 bis 108.

Was die zwischen und nach diesen Hauptausgaben erschienenen Wieder- und Nachdrucke betrifft, so müssen wir gleichfalls auf genannten Anhang verweisen, da es uns nicht zusteht, sie hier alle aufzunehmen.

B. In den Sammlungen.

Jen. VIII. 391b. — Altenb. VIII. 570. — Leipz. XXII. 282. — Walch. X. 1722. — Erlanger. Bd. 56.

C Neuere Ausgaben.

1) Geistliche Lieder und Psalmen, durch D. M. Luther zusammengebracht A. MDXXIX. Mit untermischten Gebeten. Tübingen. 1830. 8.

2) D. Martin Luthers geistliche Lieder. Als ehrenvolles Denkmal dieses Mannes bei der dritten Jubelfeier der Augsburger Confessions-Uebergabe im Jahre 1830 zum Druck befördert. M. e. Vorwort von V. Hüffell. Heidelberg. A. Oßwald. 1830. 12°.

3) D. Martin Luthers geistliche Lieder. Paraphrasirt und praktisch behandelt. Als ehrenvolles Denkmal dieses Mannes bei der dritten Jubelfeier der Augsburger Confessions-Uebergabe im J. 1830 zum Druck befördert von Pfr. W. Riedel. Heidelberg. A. Oßwald. 1830. 12°. (Neue Ausg. Mannheim. Bensheimer. 1846.)

4) D. Martin Luthers Geistliche Lieder. Nach dem

letzten von ihm selbst besorgten Drucke herausgegeben und mit Anmerkungen und Beilagen begleitet von Julius Leopold Pasig, Dr. der Philos. und Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig. Leipz. Gebhardt und Reisland. 1845. kl. 8. XLIII. u. 132 S.

5) 33 Geistliche Lieder, und Glaubensbekenntniß D. Martin Luthers, dem christlichen Volke dargeboten. Magdeburg. Falckenberg und Comp. 1846. 8.

6) D. Mart. Luthers geistliche Lieder. Vollständig und unverändert mit Erläuterungen herausgegeben von Dr. Fr. Crusius, Magdeburg. Falckenberg u. Comp. 1846. gr. 8.

7) Martin Luthers geistliche Lieder mit den zu seinen Lebzeiten gebräuchlichen Singweisen. Herausgegeben von Philipp Wackernagel. Stuttgart. Verlag von Samuel Gottlieb Liesching. 1848. kl. 4. XVII. u. 194 S.

D. Martin Luthers Vorrede auf alle guete Gesangbücher.

Frau Musika.

Für allen Freuden auf Erden
Kann Niemand kein feiner werden,
Denn die ich geb mit meim[1]) Singen
Und mit manchem süßen Klingen.
Hie kann nicht sein ein böser Muth,
Wo da singen Gesellen gut;
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch[2]) Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit.
Auch ist ein Jeder deß wohl frei,
Daß solche Freud kein Sünde sei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt:
Dem Teufel ist sein Werk zerstört.
Und verhindert viel böser Mörd.
Das zeugt David, des Königes[3]), That,

1) Pasig: mein'm. 2) P. und. 3) P. Königs.

Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gutem süßen Harfenspiel,
Daß er in großen Mord nicht fiel.
Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit,
Solches hat Elisäus bekannt,
Da er den Geist durchs Harfen fand.
Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Himmel und Erden ist der [4]) voll,
Viel gut Gesang da lautet wohl.
Voran die liebe Nachtigall
Macht Alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang,
Deß muß sie haben immer Dank.
Viel mehr der liebe Herre Gott,
Der sie also geschaffen hat,
Zu sein die rechte Sängerin,
Der Musicen ein Meisterin.
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
Seins Lobes sie nichts müde macht:
Den ehrt und lobt auch mein Gesang
Und sagt ihm ein [5]) ewigen Dank.

I.

Geistliche Gesangbuchlein

TENOR.

Wittemberg. M. D. XXiiij [1]).

Vorrede Martini Luther [2]).

Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehm sei, acht ich, sei keinem Christen verborgen, dieweil Jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im alten Testament (die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei

---

4) P. deer'r. 5) P. ein'n.

1) P. Geistliche Gesangbüchlein, erstlich zu Wittenberg und folgend durch Peter Schöffern gedruckt im Jahre 1625. 2) P. Luthers.

Saitenspiel Gott gelobt haben), sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist. Ja auch St. Paulus solchs 1. Kor. 14. einsetzt, und zu den Kolossern gebeut, von Herzen dem Herrn singen geistliche Lieder und Psalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehere auf allerlei Weise getrieben und geübt werden.

Demnach hab ich auch, sampt etlichen Andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermügen, etliche geistliche Lieder zusammenbracht, das heilige Evangelion, so itzt von Gottes Gnaden wieder aufgangen[3]) ist, zu treiben und in[4]) Schwank[5]) zu bringen, daß wir auch uns möchten rühmen, wie Moses in seim[6]) Gesang thut, Exo[7]) 15., daß Christus unser Lob und Gesang sei und nichts wissen sollen zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie Paulus sagt 1. Kor. 2.

Und sind dazu auch in vier Stimme bracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gerne wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, Etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los worde[8]), und an derselben Statt etwas Heilsames lernete, und also das Guete[9]) mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelion sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen furgeben[10]), sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musica, gerne sehen im Dienst deß, der sie geben und geschaffen hat. Bitte derhalben, ein iglicher frummer Christ wollt[11]) solchs ihm lassen gefallen, und wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleihet, helfen fodern[12]). Es ist sonst leider alle Welt allzu[13]) laß und zu vergessen, die arme Jugend zu ziehen und lehren, daß man nicht allererst darf auch Ursach dazu geben. Gott gebe uns seine Gnade. Amen.

3) P. aufgegangen. 4) P. im. 5) P. Schwang. 6) P. seinem. 7) P. 2. B. Mos. 8) P. würde. 9) P. Gute. 10) P. wie etzliche Abergeistliche vorgeben. 11) P. wolle. 12) P. fördern. 13) P. zu.

II.

Geistliche Lieder

aufs Neu gebessert zu Wittemberg.

D. Mar. Luther. M. D. XXIX [1]),

Ein neu Vorrede Martini Luthers.

Nu haben sich Etliche wohl beweiset und die Lieder gemehret, also daß sie mich weit übertreffen [2]) und in dem wohl meine Meister sind. Aber daneben auch die Andern wenig Guts dazu gethan. Und weil ich sehe, daß des täglichen Zuthuns ohn alle Unterscheid, wie einem Iglichen gut dunkt, will keine Maße werden, über das, daß auch die ersten unser Lieder je länger je fälscher gedruckt werden: hab ich Sorge, es werde diesem Büchlin die Läng gehen, wie es allezeit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusetzen so gar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute drunter verloren und alleine das Unnütze im Brauch behalten hat. Wie [3]) wir sehen aus Sanct [4]) Luca 1. Kapitel, daß im Anfang Jedermann hat wollen Evangelia schreiben, bis man schier das rechte Evangelion verloren hätte unter so viel Evangelien. Also ists auch Sanct [4]) Hieronymi und Augustini und viel andern Büchern ergangen. Summa, es will je der Mäuse Mist unter dem Pfeffer sein.

Damit nu das, soviel wir mügen, verkummen werde, habe ich dies Büchlin wiedermmb aufs Neu übersehen, und der Unsern Lieder zusammen nach einander mit ausgedrucktem Namen gesetzt, welches ich zuvor umme [5]) Ruhmes willen vermieden, aber nu aus Noth thun muß, damit nicht unter unserm Namen fremdde, untüchtige Gesänge verkauft würden; darnach die andern hinnach gesetzt, so wir die besten und nütze achten. Bitte und vermahne Alle, die das reine Wort lieb haben, wollten solchs unser Büchlin hinfurt, ohn unser Wissen und Willen, nicht mehr bessern oder [6]) mehren; wo es aber ohn unser Wissen gebessert würde, daß man wisse, es sei nicht unser zu Wittenberg ausgegangen Büchlin. Kann doch ein Jeglicher wohl selbs ein eigen Büchlein voll Lieder zusammenbringen, und das unser für sich allein lassen ungemehret bleiben, wie wir bitten, begeh-

---

1) P. 1533. 2) P. übertroffen. 3) „Wie" fehlt bei P. 4) P. St. 5) P. um. 6) P. und.

ren und hiemit bezeuget haben wöllen. Denn wir ja auch gerne unser Münze in unser Würde behalten, Niemand unvergönnet für sich eine bessere zu machen, auf daß Gottes Name alleine gepreiset und unser Name nicht gesucht werde. Amen.

III.

Christliche Gesäng Lateinisch und Deutsch, zum Begräbniß.

D. Martinus Luther.

Wittemberg, Anno[1] M. D. XLII[2].

Dem christlichen Leser. D. Mart. Luther.

S. Paulus schreibt denen zu Thessalonich, daß sie uber den Todten sich nicht sollen betrüben, wie die Andern, so keine Hoffnung haben, sondern sich tröſten durch Gottes Wort, als die gewisse Hoffnung haben des Lebens und der Todten Auferstehung.

Denn daß die sich betrüben, so keine Hoffnung haben, ist nicht Wunder, sinds auch nicht zu verdenken, nachdem sie außer dem Glauben Christi sind, entweder allein dies zeitlich Leben achten und lieb haben[3], müssen und dasselb ungern verlieren, oder sich nach diesem Leben des ewigen Tods und Zorn Gottes in der Hölle versehen müssen, und daselbs ungern hinfahren.

Wir Christen aber, so von dem allen durch das theure Blut des Sohnes Gottes erlöset sind, sollen uns uben und gewöhnen im Glauben, den Tod zu verachten und als einen tiefen, starken, süßen Schlaf anzusehen[4]; den Sark[5] nicht anders, denn als unsers HERRN Christi Schoos oder Paradies; das Grab nicht anders, denn als ein sanft Faul- oder Rugebette zu halten. Wie es denn fur Gott in der Wahrheit also ist, wie er spricht Joh. 11.: Lazarus unser Freund schläft. Matth. 9.: Das Maidlin[6] ist nicht todt, sondern es[7] schläfet.

Also thut auch S. Paulus 1. Korinth. 15. Setzt aus den Augen alle häßliche Anblicke des Todes in unserm sterbenden Leibe und zeucht erfur eitel holdselige und fröhliche Anblick des

---

1) „Anno" fehlt bei P. 2 P. † Gedruckt durch Joseph Klug. 3) P. lieben. 4) P. ansehen. 5) P. Sarg. 6) P. Mägdlein. 7) „es" fehlt bei P.

Lebens, da er spricht: Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Unehre (das ist: häßlicher, schändlicher Gestalt) und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwacheit und wird auferstehen in[8]) Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.

Demnach haben wir in unsern Kirchen die päpstlichen Gräuel, als Vigilien, Seelmessen, Begängniß, Fegfeuer und alles ander Gaukelwerk, für die Todten getrieben, abgethan und rein ausgefegt, und wollen unser Kirchen nicht mehr lassen Klaghäuser oder Leidestätte sein, sondern, wie es die alten Väter auch genennt, Koemiteria[9]), das ist, für Schlafhäuser und Rugestätte halten.

Singen auch kein Traurlied noch Leidegesang bei unsern Todten und Gräbern, sondern tröstliche Lieder, von Vergebung der Sunden, von Ruge, Schlaf, Leben und Auferstehung, der verstorbenen Christen, damit unser Glaub gestärkt und die Leute zu rechter Andacht gereizt werden.

Denn es auch billig und recht ist, daß man die Begräbniß ehrlich halte und vollbringe, zu Lob und Ehre dem fröhlichen Artikel unseres Glaubens, nämlich von der Auferstehung der Todten, und zu Trotz dem schrecklichen Feinde, dem Tode, der uns so schändlich dahin frisset, ohne Unterlaß mit allerlei scheußlicher Gestalt und Weise.

Also haben (wie wir lesen) die heiligen Patriarchen Abraham, Isaac, Jacob, Joseph ꝛc. ihre Begräbniß herrlich gehalten und mit großem Fleiß befohlen. Hernach die Könige Juda groß Gepränge getrieben uber den Leichen, mit köstlichem Räuchwerg[10]), allerlei guter edler Gewürz, alles darumb, den stinkenden schändlichen Tod zu dämpfen und die Auferstehung der Todten zu preisen und bekennen, damit die Schwachgläubigen und Traurigen zu trösten.

Dahin auch gehört, was die Christen bisher und noch thun an den Leichen und Gräbern, daß man sie herrlich trägt, schmückt, besinget und mit Grabzeichen zieret. Es ist Alles zu thun umb diesen Artikel von der Auferstehung, daß er feste in uns gegründet werde, denn er ist unser endlicher, seliger, gwiger Trost

---

8) „Herrlichkeit — auferstehen in" fehlt bei P. 9) P. Coemeteria. 10) P. Räuchwerk.

und Freude wider den Tod, Hölle, Teufel und alle Traurigkeit.

Zudem haben wir auch zum guten Exempel die schönen Musica oder Gesänge, so im Papstthumb in Vigilien, Seelmessen und Begräbniß gebraucht sind, genommen, der etliche in dies Büchlin drücken lassen und wollen mit der Zeit derselben mehr nehmen, oder wer es besser vermag denn wir, doch andere Text drunter gesetzt, damit unsern Artikel der Auferstehrung zu schmükken; nicht das Fegfeuer mit seiner Pein und Genugthuung, dafur ihre Verstorbene nicht schlafen noch rugen können. Der Gesang und die Noten sind köstlich, Schade wäre es, daß sie sollten untergehen, aber unchristlich und ungereimpt sind die Text oder Wort, die sollten untergehen.

Gleichwie auch in allen andern Stücken thun sie es uns weit zuvor, haben die schönsten Gottesdienst, schöne herrliche Stifte und Klöster. Aber das Predigen und Lehren, das sie drinnen uben, dienet das mehrer Theil dem Teufel und lästert Gott. Denn er ist der Welt Fürst und Gott, drumb muß er auch das Niedlichste, Beste und Schönste haben.

Auch haben sie köstliche güldene silberne Monstranzen und Bilder mit Kleinoden und Edelsteinen gezieret, aber inwendig sind Todtenbein, so schier vom Schindleich[11]) als anderswoher. Item, sie haben köstliche Kirchenkleider, Caseln, Mantel, Röck, Hüte, Infulen. Aber wer ist drunter oder damit gekleidet? Faule Bäuche, böse Wölfe, gottlose Säue, die Gottes Wort verfolgen und lästern.

Also haben sie auch wahrlich viel treffliche schöne Musica oder Gesang, sonderlich in den Stiften und Pfarren, aber viel unflätiger abgöttischer Text damit geziert. Darum wir solche abgöttische todte und tolle Text entkleidet und ihnen die schöne Musica abgestreift und dem lebendigen, heiligen Gottes Wort angezogen, dasselb damit zu singen, zu loben und zu ehren, daß also solcher schöner Schmuck der Musica in rechtem Brauch ihrem lieben Schöpfer und seinen Christen diene, daß er gelobt und geehret, wir aber durch sein heiliges Wort mit süßem Gesang, ins Herz getrieben, gebessert und gestärkt werden im Glauben. Das helfe uns Gott der Vater mit Sohn und Heiliger[12]) Geist. Amen.

---

11) P. von Schindeleichen. 12) P. Heiligem.

Doch ist nicht dies unser Meinung, daß diese Noten so eben müßten in allen Kirchen gesungen werden, ein igliche Kirche halte ihre Noten nach ihrem Buch und Brauch. Denn ichs selbs auch nicht gerne höre, wo in einem Responsorio oder Gesang die Noten verruckt anders gesungen werden bei uns, weder ich der in meiner Jugend gewohnet bin. Es ist umb Veränderung des Texts und nicht der Noten zu thun.

Wenn man auch sonst die Gräber wollt ehren, wäre es fein an die Wände, wo sie da sind, gute Epitaphia oder Sprüche aus der Schrift drüber zu malen oder zu schreiben, daß sie für Augen wären denen, so zur Leiche oder auf den Kirchof gingen, nämlich also oder dergleichen:

Er [13]) ist entschlafen mit seinen Vätern und zu seinem Volk versammelt.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich aus der Erden aufwecken, und werde mit meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen ꝛc. Hiob 19. (V. 25. 26.)

Ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr hält mich. Psalm 3. (V. 6.)

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden. Psalm 4. (V. 9.)

Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. Psalm 17. (V. 15.)

Gott wird meine Seele erlösen aus der Höllen Gewalt, denn er hat mich angenommen. Psalm 46.

Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn. Psalm 116. (V. 15.)

Der Herr wird auf diesem Berge das Hüllen wegnehmen, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind, denn er wird den Tod verschlingen ewiglich ꝛc. Jes. 25. (V. 7. 8.)

Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr liegt unter der Erden, denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes. Jes. 26. (V. 19.)

Gehe hin, mein Volk, in eine Kammer, und schleuß die Thür nach dir zu; verbirg dich ein klein Augenblick, bis der Zorn vorüber gehe ꝛc. Jes. 26. (V. 20.)

Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Jes. 57. (56, 1. 2.)

---

13) P. Es.

So spricht der Herr: Siehe, ich will eure Gräber aufthun und ich will euch, mein Volk, aus denselben herausholen ꝛc. Ezech. 37. (V. 12.)

Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, Etliche zum ewigen Leben, Etliche zu ewiger Schmach und Schande. Daniel 13. [12, 2.]

Ich will sie erlösen aus der Höllen und vom Tode erretten. Tod, ich will dir eine Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Hos. 13. (V. 14.)

Ich bin der Gott Abraham und der Gott Isaac und der Gott Jacob. Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. 2. B. Mos. 3. (V. 6.) Matth. 22. (V. 32.)

Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ichs auferwecke am jüngsten Tage. Joh. 6. (V. 39.)

Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11. (V. 25. 26.)

Keiner lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir; so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei. Röm. 14. (V. 7—9.)

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten Menschen unter allen. 1. Kor. 15. (V. 19.)

Wie sie in Adam Alle sterben, also werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden. 1. Kor. 15. (V. 22.)

Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen. 1. Kor. 15. (V. 55—57.)

Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1. (V. 21.)

So wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. 1. Thess. 4. [V. 14.][14]).

14) Die angeführten Sprüche hat Wackernagel blos angedeutet.

Sölche Sprüche und Grabeschrift zierten die Kirchhof besser, denn sonst andere weltliche Zeichen, Schild, Helm ꝛc.

(Folgen die Gesänge. Danach) Seite Dva.)

Wo aber Jemand tüchtig und lustig wäre, solche Sprüche in gute feine Reime zu stellen, das wäre dazu gut, daß sie deste leichter behalten und deste lieber gelesen würden. Denn Reime oder Vers machen gute Sentenz oder Sprichwort, die man lieber braucht, denn sonst schlechte Rede.

Lucä 2.

Im Fried bin ich dahin gefahrn,
Denn mein Augen gesehenhabn
Dein[15]) Heiland, HERR, von dir bereit[16])
Zum Licht der ganzen Christenheit.
Indeß rug ich in dieser Gruft,
Bis auf meins Herren Wiederkunft.

Lucä 2.

Mit Fried und Freud in guter Ruh,
Fröhlich thät ich mein Augen zu
Und legt mich schlafen in mein Grab,
Weil ich dein[17]) Heiland gsehen hab,
Den du fur uns All hast bereit[18])
Zum Heil der ganzen Christenheit,
Daß er das ewig Licht sollt sein
Den Heiden zum seligen Schein,
Und daß auch Israel darob
Hab Herrlickeit und ewigs Lob.

Johann. 11.

Christ ist die Wahrheit und das Leben,
Die Auferstehung will er geben.
Wer an ihn gläubt, das Leben wirbt,
Ob er gleich hie auch leiblich stirbt.
Wer lebt und gläubt, thut ihm die Ehr,
Wird gwißlich[19]) sterben nimmermehr.

Hiob 19.

In meim[20] Elend war dies mein Trost,
Ich sprach: Er lebt, der mich erlost[21]).
Auf den ich in der Noth vertraut,
Wird mich wieder mit meiner Haut
Umbgeben, daß ich aus der Erd
Vom Tod wieder erwecket werd.

---

15) F. Dein'n 16) P. bereit't. 17) P. dein'n. 18) P. bereit't. 19) P. gewißlich. 20) P. meinem. 21) P. erlöst.

In meinem Fleisch werd ich Gott sehen.
Ist gewißlich wahr und wird geschehen.

Die deutschen Gesänge:

Mit Fried und Freud
Wir glauben all an einen,
Nu bitten wir den heiligen,
Nu laßt uns den Leib ꝛc.

mag man eins umbs ander singen, wenn man vom Begräbniß heimgehen will; also mag mans mit den latinischen Gesängen halten:

Jam moesta quiesce,
Si enim credimus,
Corpora sanctorum,
In pace sumus etc.

IV.

Geistliche Lieder.

Mit einer neuen Vorrede D. Mart. Luth.

Warnung D. M. L.[1])

Viel falscher Meister itzt Lieder dichten,
Siehe dich für und lern sie recht richten.
Wo Gott hinbauet sein Kirch und sein Wort,
Da will der Teufel sein mit Trug und Mord.

Leipzig.

(Am Ende:)

Gedruckt zu Leipzig, durch Valentin Babst, in der Ritterstraßen[2])
M. D. XLV.

Vorrede D. Mart. Luth.

Der xcvj. Psalm spricht: Singet dem HERRN ein neues Lied, singet dem HERRN alle Welt! Es war im Alten Testament unter dem Gesetz Mosi der Gottesdienst fast schwer und mühselig, da sie so viel und mancherlei Opfer thun mußten, von Allem, das sie hatten, beide, zu Hause und zu Felde, welchs das Volk, so da faul und geizig war, gar ungerne thät, oder Alles umb zeitlichs Genießes willen thät. Wie der Prophet

1) P. Luthers. 2) „in der Ritterstraßen" fehlt bei P

Maleachi am 1. sagt: Wer ist unter euch, der umbsonst eine Thür zuschließe oder ein Licht auf meinem Altare anzünde? Wo aber ein solch faul unwillig Herze ist, da kann gar nichts oder nichts Guts gesungen werden. Fröhlich und lustig muß Herz und Muth sein, wo man singen soll. Darum hat Gott solchen faulen und unwilligen Gottesdienst fahren lassen, wie er daselbst weiter spricht: Ich habe keine Lust zu euch, spricht der HERR Zebaoth, und euer Speisopfer gefallen mir nicht von euern Händen, denn vom Aufgang der Sonnen bis zu ihrem Niedergang ist mein Name herrlich unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen Räuchwerk geopfert und ein rein Speisopfer. Denn groß ist mein Name unter den Heiden, spricht der HERR Zebaoth.

Also ist nu im Neuen Testament ein besser Gottsdienst, davon hie der Psalm sagt: Singet dem HERRN ein neues Lied, singet dem HERRN alle Welt! Denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sunden, Tod und Teufel. Wer solchs mit Ernst gläubet, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es Andere auch hören und herzu kommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß ers nicht gläubet und nicht ins neu fröhliche Testament, sondern unter das alte, faule, unlustige Testament gehöret.

Darumb thun die Drucker sehr wohl dran, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehme machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizt werden und gerne singen. Wie denn dieser Druck Valtin Babsts sehr lustig zugerichtet ist. Gott gebe, daß damit dem Römischen Papst, der nichts denn Heulen, Trauren und Leid in aller Welt hat angerichtet, durch seine verdampte unträgliche und leidige Gesetze großer Abbruch und Schaden geschehe. Amen.

Ich muß aber das auch vermahnen, das Lied, so man zum Grabe singet: Nu laßt uns den Leib begraben, führet meinen Namen; aber es ist nicht mein, und soll mein Name hinfurt davon gethan sein; nicht daß ichs verwerfe, denn es gefället mir sehr wohl, und hat ein guter Poet gemacht, genannt Johannes

Weis[3]), ohn daß er ein wenig geschwärmet hat am Sacrament, sondern ich will Niemand sein Aerbeit mir zueigen[4]).

Und im: De profundis solls also stehen: Deß muß dich fürchten Jedermann. Ist versehen oder ist übermeistert, daß fast in Büchern stehet: Deß muß sich fürchten Jedermann. Ut timearis; denn es ist ebräisch geredt, wie Matth. xv.: Vergeblich fürchten sie mich mit Menschenlehre, und Psal. xiiij. und Psal. liij.: Sie rufen den HERRN nicht an, da fürchten sie, da nicht zu fürchten ist. Das ist: Sie können viel Demuth, Bucken und Ducken in ihrem Gottesdienst, da ich keinen Gottesdienst will haben. Also ist hie auch[5]) die Meinung: Weil sonst nirgend Vergebung der Sunden zu finden ist, denn bei dir, so müssen sie wohl alle Abgötterei fahren lassen, und thuns gern, da sie sich für dir bucken, ducken, zum Kreuz kriechen und allein dich in Ehren halten und zu dir Zuflucht haben und dir dienen, als die deiner Gnaden leben und nicht ihrer eigen Gerechtigkeit ꝛc

---

Martin Luthers geistliche Lieder.

I.

Ein Danklied für die höchsten Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeigt hat.

Nun freut euch, lieben Christen gmein,
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und All in ein
Mit Lust und Liebe singen:
Was Gott an uns gewendet hat
Und seine süße Wunderthat,
Gar theur hat ers erworben.

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein Sünd mich quälet[1]) Nacht und Tag,
Darin ich war geboren;

---

3) P. weist in einer Anmerkung nach, daß Luther sich in dem Vornamen geirrt hat, und daß der Dichter von dem genannten Lied „Michael Weisse" heißt. 4) P. zueignen. 5) P. auch hie.

1) P. quälte.

Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd hatt mich besessen.

Mein gute Werk die golten nicht,
Es war mit ihm[2]) verdorben,
Der frei Will hasset[3]) Gotts Gericht,
Er war zum Gut[4]) erstorben.
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Höllen mußt ich sinken.

Da jammerts Gott in Ewigkeit,
Mein Elend übermaßen,
Er dacht an sein Barmherzigkeit,
Er wollt mir helfen lassen.
Er wandt zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ sein Bestes kosten.

Er sprach zu seinem lieben Sohn:
Die Zeit ist hie zurbarmen[5]),
Fahr hin, meins Herzen[6]) werthe Kron,
Und sei das Heil dem Armen.
Und hilf ihm aus der Sündennoth,
Erwürg für ihn den bittern Tod
Und laß ihn mit dir leben!

Der Sohn dem Vater ghorsam ward,
Er kam zu mir auf Erden,
Von einer Jungfrau rein und zart,
Er sollt mein Bruder werden.
Gar heimlich führt er sein Gewalt,
Er ging in meiner armen Gestalt,
Den Teufel wollt er fangen.

Er sprach zu mir: Halt dich an mich,
Es soll dir jetzt gelingen.
Ich geb mich selber ganz für dich,
Da will ich für dich ringen;

---

2) P. ihn'n 3) P. ha te. 4) P. Gut'n. 5) P. zu erbarmen. 6) P. Herzens.

Denn ich bin dein und du bist mein,
Und wo ich bleib, da sollt du sein,
Uns soll der Feind nicht scheiden.

Vergießen wird er mir mein Blut,
Dazu mein Leben rauben,
Das leid ich Alles dir zu gut,
Das halt mit festem Glauben.
Den Tod verschlingt das Leben mein,
Mein Unschuld trägt die Sünde dein,
Da bist du selig worden.

Gen Himmel zu dem Vater mein
Fahr ich von diesem Leben,
Da will ich sein der Meister dein,
Den Geist will ich dir geben.
Der dich in Trübniß trösten soll
Und lehren mich erkennen wohl
Und in der Wahrheit leiten.

Was ich gethan hab und gelehrt,
Das sollt du thun und lehren,
Damit das Reich Gotts werd gemehrt
Zu Lob und seinen Ehren.
Und hüt dich für[7]) der Menschen Gsatz,
Davon verdirbt der edle Schatz,
Das laß ich dir zu letze. Amen.

II.

Der 12te Psalm:

Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen[1]).

Ach Gott, von[2]) Himmel sieh darein
Und laß dich deß erbarmen,
Wie wenig sind der Heilgen dein,
Verlassen sind wir Armen.

---

7) P. vor.
1) „Hilf, Herr — — abgenommen" fehlt bei P. 2) P. vom.

Dein Wort man läßt nicht haben wahr,
Der Glaub ist auch verloschen gar
Bei allen Menschenkindern.

Sie lehren eitel falsche List,
Was eigen[3]) Witz erfindet;
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist
In Gottes Wort gegründet.
Der wählet dies, der Ander[4]) das,
Sie trennen uns ohn alle Maß
Und gleißen schön von außen.

Gott wollt ausrotten alle Lahr,
Die falschen Schein uns lehren;
Darzu[5]) ihr Zung stolz offenbar
Spricht: Trotz, wer wills uns wehren?
Wir haben Recht und Macht allein,
Was wir setzen, das gilt gemein,
Wer ist, der uns soll meistern?

Darum spricht Gott: Ich muß auf sein,
Die Armen sind verstöret.
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab ihr Klag erhöret.
Mein heilsam Wort soll auf den Plan
Getrost und frisch sie greifen an
Und sein die Kraft der Armen.

Das Silber, durchs Feur siebenmal
Bewährt, wird lauter funden:
Am Gotteswort man warten soll
Desgleichen alle Stunden.
Es will durchs Kreuz bewähret sein,
Da wird sein Kraft erkannt und Schein
Und leucht stark in die Lande.

Das wollst du, Gott, bewahren rein
Für[6]) diesem argen Geschlechte,
Und laß uns dir befohlen sein,
Daß sichs in uns nicht flechte.

---

3) P. eigner. 4) P. Andre. 5) P. Dazu. 6) P. Vor

Der gottlos Hauf sich umher findt,
Wo diese lose Leute sind
In deinem Volk erhaben.

III.

Der 14te Psalm:

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott[1]).

Es spricht der Unweisen Mund wohl:
Den rechten Gott wir meinen;
Doch ist ihr Herz Unglaubens voll,
Mit That sie ihn verneinen.
Ihr Wesen ist verderbet zwar,
Für[2]) Gott ist es ein Gräuel gar,
Es thut ihr[3]) Keiner kein gut.

Gott selbst von[4]) Himmel sah herab
Auf aller Menschen Kinden[5]),
Zu schauen sie er sich begab,
Ob er Jemand würd finden,
Der sein[6]) Verstand gerichtet hätt,
Mit Ernst nach Gottes Worten thät
Und fragt nach seinem Willen.

Da war Niemand auf rechter Bahn,
Sie warn All ausgeschritten,
Ein Jeder ging nach seinem Wahn
Und hielt verlorne Sitten.
Es thät ihr[7]) Keiner doch kein gut,
Wiewohl gar Viel betrog der Muth:
Ihr Thun sollt Gott gefallen.

Wie lang wollen unwissend sein,
Die solche Müh aufladen
Und fressen dafür das Volk mein
Und nähren[8]) sich mit seim[9]) Schaden?

---

1) „Die Thoren — — kein Gott" fehlt P. 2) P. Vor. 3) P. ihr'r. 4) P. vom. 5) P. alle Menschenkinder. 6) P. sein'n. 7) P. that ihr'r. 8) P. nähren. 9) P. sein'm.

Es steht ihr Trauen nicht auf Gott,
Sie rufen ihm nicht in der Noth,
Sie wölln sich selbst versorgen.

Darum ist ihr Herz nimmer still
Und steht allzeit in Forchten;
Gott bei den Frommen bleiben will,
Dem sie mit Glauben ghorchen.
Ihr aber schmäht des Armen Rath
Und höhnet Alles, was er sagt,
Daß Gott sein Trost ist worden.

Wer soll Israel dem armen
Zu Zion Heil erlangen?
Gott wird sich seins Volks erbarmen
Und lösen, die gefangen.
Das wird er thun durch seinen Sohn,
Davon wird Jacob Wonne han
Und Israel sich freuen.
Amen.

IV.

Der 130ste Psalm:

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.

(Das ältere Lied.)[1])

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen,
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt sie öffen.
Denn so du das willt sehen an,
Wie manche Sünd ich hab gethan:
Wer kann, Herr, für dir bleiben?

Es steht bei deiner Macht allein,
Die Sünden zu vergeben,

---

1) Dies ältere Lied fehlt bei P.

Daß dich fürcht beide, Groß und Klein,
Auch in dem besten Leben.
Darum auf Gott will hoffen ich,
Mein Herz auf ihn soll lassen sich,
Ich will seins Worts erharren.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.
So thu Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seines Gotts erharre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnaden;
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schaden.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

V.

Der 130ste Psalm:

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.[1]

(Das umgearbeitete Lied.)[2]

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen,
Dein gnädig[3] Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt sie öffen[4].
Denn so du willt das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan:
Wer kann, Herr, für[5] dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben.

---

1) „Aus der — — zu dir" fehlt bei P. 2) „(Das umgearbeitete Lied)" fehlt bei P. 3) P. gnäd'gen. 4) P. öffne. 5) P. vor.

Es ist doch unser Thun umsunst
Auch in dem besten Leben.
Für dir Niemand sich rühmen kann,
Deß muß dich fürchten Jedermann
Und deiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen;
Auf ihn mein Herz soll lassen sich
Und seiner Güte trauen.
Die mir zusagt sein werthes Wort,
Das ist mein Trost und treuer Hort,
Deß will ich allzeit harren.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.
So thu Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seines Gotts erharre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnaden;
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schaden.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

VI.

S. Johannis Hussen Lied:

Jesus Christus, nostra salus etc. gebessert.[1])

Jesus Christus, unser Heiland,
Der von uns den Gottes Zorn wand,
Durch das bitter[2]) Leiden sein
Half er uns aus der Höllen Pein.

---

1) P. Johannes Hussens Lied, gebessert. (Aus dem Lateinischen des Joh. Huß.) 2) P. bittre.

Daß wir nimmer deß vergessen,
Gab er uns sein[3]) Leib zu essen,
Verborgen im Brod so klein,
Und zu trinken sein Blut im Wein.

Wer sich will zu dem Tisch machen,
Der hab wohl Acht auf sein Sachen;
Wer unwürdig hinzu geht,
Für das Leben den Tod empfäht.

Du sollt Gott den Vater preisen,
Daß er dich so wohl wollt speisen,
Und für deine Missethat
In den Tod sein[3]) Sohn geben hat.

Du sollt glauben und nicht wanken,
Daß ein Speise sei den Kranken,
Den[4]) ihr Herz von Sünden schwer
Und vor Angst ist betrübet sehr.

Solch groß Guad und Barmherzigkeit
Sucht ein Herz in großer Arbeit:
Ist dir wohl, so bleib davon,
Daß du nicht kriegest bösen Lohn.

Er spricht selber: Kommt, ihr Armen,
Laßt mich über euch erbarmen;
Kein Arzt ist dem Starken Noth,
Sein Kunst wird an ihm gar ein Spott.

Hättst du dir was kunt erwerben,
Was dürft ich denn für dich sterben?
Dieser Tisch auch dir nicht gilt,
So du selber dir helfen willt.

Glaubst du das von Herzengrunde[5])
Und bekennest mit dem Munde,
So bist du recht wohl geschickt
Und die Speise dein Seel erquickt.

Die Frucht soll auch nicht ausbleiben:
Deinen Nächsten sollt du lieben,

---

3) P. sein'n. 4) P. den'n. 5) P. Herzensgrunde.

Daß er dein genießen kann,
Wie dein Gott an dir hat gethan.

VII.

Der Lobgesang:

Gott sei gelobet und gebenedeiet[1]).

Gott sei gelobet und gebenedeiet,
Der uns selber hat gespeiset
Mit seinem Fleische und mit seinem Blute,
Das gieb uns, Herr Gott, zu gute.
Kyrieleison.
Herr, durch deinen heiligen Leichnam,
Der von deiner Mutter Maria kam,
Und das heilige Blut
Hilf uns, Herr, aus aller Noth.
Kyrieleison.

Der heilig[2]) Leichnam ist für uns gegeben
Zum Tod, daß wir dadurch leben.
Nicht größer[3]) Güte konnt er uns geschenken,
Dabei wir sein sollu gedenken.
Kyrieleison.
Herr, dein Lieb so groß dich zwungen hat,
Daß dein Blut an uns groß Wunder that
Und bezahlt unser[4]) Schuld,
Daß uns Gott ist worden hold.
Kyrieleison.

Gott geb uns Allen seiner Gnaden Segen,
Daß wir gehn auf seinen Wegen
In rechter Lieb und brüderlicher Treue,
Daß uns die Speis nicht gereue.
Kyrieleison.
Herr, dein Heilig[5]) Geist uns nimmer laß,
Der uns geb zu halten rechte Maß,

1) P. Ein Lobgesang vom heiligen hochwürdigen Sakrament. 2) P heilge. 3) P. größ're. 4) P. unsre. 5) P. heilger.

Daß dein arm Christenheit,
Leb in Fried und Einigkeit.
Kyrieleison.

Ein Gebet.

So oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket,

Sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kommet.

Ach du lieber Herr Gott, der du uns bei diesem wunderbarlichen Sacrament deines Leidens zu gedenken und predigen befohlen hast, verleihe uns, daß wir solch deines Leibes und Bluts Sacrament also mügen brauchen, daß wir deine Erlösung in uns täglich fruchtbarlich empfinden, Amen.

Ein ander Gebet.

Welcher unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket,

Der ist schüldig an dem Leib und Blut des Herrn.

Wir danken dir, allmächtiger HERR Gott, daß du uns durch diese heilsame Gabe hast erquicket, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns solches gedeihen lassest zu starkem Glauben gegen dir, und zu brünstiger Liebe unter uns allen, durch Jesum Christ, deinen Sohn, unsern Herren, Amen.

VIII.

Der 67ste Psalm:

(Gott sei uns gnädig und segne uns!)[1]

Es wollt uns Gott genädig sein
Und seinen Segen geben,
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht zum ewgen[2] Leben,
Daß wir erkennen seine Werk
Und was ihm liebt auf Erden,
Und Jesus Christus, Heil und Stärk,
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.

1) „Gott — — uns" fehlt bei P. 2) ewigen.

So danken, Gott, und loben dich
Die Heiden über alle,
Und alle Welt die freue sich
Und sing mit großem Schalle,
Daß du auf Erden Richter bist
Und läßt die Sünd nicht walten,
Dein Wort die Hut und Weide ist,
Die alles Volk erhalten,
In rechter Bahn zu wallen.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten,
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl gerathen.
Uns segen[3]) Vater und der Sohn,
Uns segen[3]) Gott der Heilig[4]) Geist,
Dem alle Welt die Ehre thu,
Für[5]) ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen.

IX.

Ein Lobgesang auf das Osterfest.

Jesus Christus, unser Heiland,
Der den Tod überwand,
Ist auferstanden,
Die Sünd hat er gefangen.
Kyrie eleison.
Der ohn Sünden war geborn,
Trug für uns Gottes Zorn,
Hat uns versöhnet,
Daß uns Gott sein Huld gönnet.
Kyrie eleison.
Tod, Sünd, Leben und Genad,
Alls in Händen er hat,
Er kann erretten
Alle, die zu ihm treten.
Kyrie eleison.

---

3) P. segne. 4) P. heilige. 5) P. Vor.

Ein Gebet.

Christus, von den Todten erwecket, stirbt hinfurt nimmer, Halleluja.

Der Tod wird hinfurt über ihn nicht herrschen, Halleluja. Ich weiß, daß mein Erlöser lebet, Halleluja.

Der wird mich hernach aus der Erden auferwecken, Halleluja.

Allmächtiger Gott, der du durch den Tod deines Sohns die Sünd und Tod zunicht gemacht, und durch sein Auferstehen, Unschuld und ewiges Leben wiederbracht hast, auf daß wir von der Gewalt des Teufels erlöset, in deinem Reich leben: verleihe uns, daß wir solches von ganzem Herzen gläuben, und in solchem Glauben beständig, dich allzeit loben und dir danken, durch denselbigen deinen Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Ein Gebet auf den Tag der Himmelfahrt Christi.

Christus ist aufgefahren in die Höhe, Halleluja.
Und hat das Gefängniß gefangen, Halleluja.

Oder:

Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, Halleluja.

Zu meinem Gott, und zu eurem Gott, Halleluja.

Allmächtiger HERRE Gott, verleihe uns, die wir gläuben, daß dein einiger Sohn, unser Heiland, sei heute gen Himmel gefahren, daß auch wir mit ihm geistlich im geistlichen Wesen wandeln und wohnen, durch denselbigen deinen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

X.

Der Ostergesang [1]).

Christ ist erstanden,
gebessert.

Christ lag in Todesbanden,
Für unser [2]) Sünd gegeben,
Der ist wieder erstanden,
Und hat uns bracht das Leben:

---

1) „Der Ostergesang" fehlt bei P. 2) P. unsre.

Deß wir sollen fröhlich sein,
Gott loben und dankbar sein
Und singen Halleluja.
Halleluja.

Den Tod Niemand zwingen kunnt
Bei allen Menschen Kinden,
Das macht Alles unser Sund[3]),
Kein Unschuld war zu finden.
Davon kam der Tod sobald,
Und nahm über uns Gewalt,
Hielt uns in seinn[4]) Reich gefangen.
Halleluja.

Jesus Christus, Gottes Sohn,
An unser[5]) Statt ist kommen
Und hat die Sünd[6]) abgethan[7]),
Damit dem Tod genommen
All sein Recht und sein Gewalt,
Da bleibt nichts denn Todsgestalt,
Den Stachel hat er verloren.
Halleluja.

Es war ein wunderlich Krieg,
Da Tod und Leben rungen,
Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß,
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja.

Hie[8]) ist das rechte Osterlamm,
Davon Gott hat geboten,
Das ist an des Kreuzes Stamm
In heißer Lieb gebraten[9]).
Deß Blut zeichnet unser[10]) Thür,
Das hält der Glaub dem Tod für,
Der Würger kann uns nicht rühren.
Halleluja.

---

3) P. Sünd. 4) P. seinem. 5) P. unsrer. 6) P. Sünde. 7) P. abgethon.
8) P. Hier. 9) P. gebroten. 10) P. unsre.

So feiern wir das hoh Fest
Mit Herzenfreud[11]) und Wonne,
Das uns der Herr scheinen läßt,
Er ist selber die Sonne,
Der durch seiner Gnaden Glanz
Erleucht unser[12]) Herzen ganz,
Der Sünden Nacht ist vergangen.
Halleluja.

Wir essen und leben wohl
In rechten Osterfladen,
Der alte Saurteig nicht soll
Sein bei dem Wort der Gnaden.
Christus will die Koste sein
Und speisen die Seel allein,
Der Glaub will keins Andern leben.
Halleluja.

XI.

Die zehn Gebote Gottes.

(Das längere Lied.)[1])

Dies sind die heilgen zehn[2]) Gebot,
Die uns gab unser Herre Gott
Durch Mosen, seinen Diener treu,
Hoch auf dem Berg Sinai.
Kyrieleis.[3])

Ich bin allein dein Gott der Herr,
Kein Götter sollt du haben mehr,
Du sollt mir ganz vertrauen dich,
Von Herzengrund[4]) lieben mich.
Kyrieleis.

Du sollt nicht führen zu Unehrn
Den Namen Gottes, deines Herrn,

11) P. Herzensfreud. 12) P. erleucht't unsre.
1) „(Das längere Lied)" fehlt bei P. 2) P. heiligen zehn. 3) P. Kyrioleis; ebenso bei den übrigen Versen. 4) P. Herzensgrund.

Du sollt nicht preisen recht noch gut,
Ohn was Gott selbst redt und thut.
Kyrieleis.

Du sollt heilgen[5]) den siebent[6]) Tag,
Daß du und dein Haus ruhen mag,
Du sollt von deim[7]) Thun lassen ab,
Daß Gott sein Werk in dir hab.
Kyrieleis.

Du sollt ehrn und gehorsam sein
Dem Vater und der Mutter dein,
Und wo dein Hand ihn[8]) dienen kann,
So wirst du langs Leben han.
Kyrieleis.

Du sollt nicht tödten zorniglich,
Nicht hassen noch selbst rächen dich,
Geduld haben und sanften Muth
Und auch dem Feind thun das Gut.
Kyrieleis.

Dein Ehe sollt du bewahren rein,
Daß auch dein Herz kein Andre mein,
Und halten keusch das Leben dein
Mit Zucht und Mäßigkeit fein.
Kyrieleis.

Du sollt nicht stehlen Geld noch Gut,
Nicht wuchern Jemands Schweiß u. Blut,
Du sollt aufthun dein milde Hand
Den Armen in deinem Land.
Kyrieleis.

Du sollt kein falscher Zeuge sein,
Nicht lügen auf den Nächsten dein,
Sein Unschuld sollt auch retten du
Und seine Schand decken zu.
Kyrieleis.

---

5) P. heiligen. 6) P. siebent'n. 7) P. dein'm. 8) P. ihn'n.

Du sollt deins Nächsten Weib und Haus
Begehren nicht noch etwas draus,
Du sollt ihm wünschen alles Gut,
Wie dir dein Herz selber thut.
Kyrieleis.

Die Gebot all uns geben[9]) sind,
Daß du dein Sünd, o Menschenkind,
Erkennen sollt, und lernen wohl,
Wie man für[10]) Gott leben soll.
Kyrieleis.

Das helf uns der Herr[11]) Jesus Christ,
Der unser Mittler worden ist:
Es ist mit unserm Thun verlorn,
Verdienen doch eitel Zorn.
Kyrieleis.

XII.

Die zehn Gebote Gottes, [1])

kürzer gefaßt.

Mensch, willt du leben seliglich
Und bei Gott bleiben ewiglich:
Sollt du halten die zehn Gebot,
Die uns gebeut unser Gott.
Kyrieleis[2]).

Dein Gott allein und Herr bin ich,
Kein ander Gott soll irren dich,
Trauen soll mir das Herze dein,
Mein eigen Reich sollt du sein.
Kyrieleis.

Du sollt mein[3]) Namen ehren schon
Und in der Noth mich rufen an,

---

9) P. gegeben. 10) P. vor. 11) P. Herre
1) „Gottes" fehlt bei P. 2) P. Kyrioleis; ebenso in den übrigen Versen. 3) P. mein'n.

Du sollt heiligen den Sabbathtag,
Daß ich in dir wirken mag.
Kyrieleis.

Dem Vater und der Mutter dein
Sollt du nach mir gehorsam sein,
Niemand tödten noch zornig sein
Und deine Ehe halten rein.
Kyrieleis.

Du sollt ein[4]) Andern stehlen nicht,
Auf Niemand falsches zeugen icht,
Deines Nächsten Weib nicht begehrn
Und all seins Guts gern entbehrn.
Kyrieleis.

XIII.

Der Hymnus:

Veni redemptor gentium etc.
verdeutscht.[1])

Nun komm, der Heiden Heiland,
Der Jungfrauen Kind erkannt,
Daß sich wunder[2]) alle Welt,
Gott solch Geburt ihm bestellt.

Nicht von Manns Blut noch von Fleisch,
Allein von dem Heilgen[3]) Geist
Ist Gotts[4]) Wort worden ein Mensch,
Und blühet ein Frucht Weibsfleisch[5]).

Der Jungfrau Leib schwanger ward,
Doch blieb Keuschheit rein bewahrt,
Leucht[6]) herfür manch Tugend schon,
Gott da war in seinem Thron.

Er ging aus der Kammer sein,
Dem königlichen Saal so rein,

---

4) P. ein'm.

1) P. Nun komm, der Heiden Heiland! (Aus dem Lateinischen des heil. Ambrosius.) 2) P. wundre. 3) P. heiligen. 4) P. Gottes. 5) P. Weibesfleisch. 6) P. Leucht't.

Gott von Art und Mensch ein Held,
Sein[7]) Weg er zu laufen eilt.

Sein Lauf kam vom Vater her,
Und kehrt wieder zum Vater,
Fuhr hinunter zu der Höll
Und wieder zu Gottes Stuhl.

Der du bist dem Vater gleich,
Führ hinaus den Sieg im Fleisch,
Daß dein ewig[8]) Gottesgewalt
In uns das krank Fleisch enthalt.

Dein Krippen glänzt hell und klar,
Die Nacht giebt ein neu Licht dar,
Dunkel muß nicht kommen drein,
Der Glaub bleibt immer im Schein.

Lob sei Gott dem Vater thon,
Lob sei Gott seim[9]) einigen Sohn,
Lob sei Gott dem Heiligen Geist
Immer und in Ewigkeit.
Amen.

Ein Gebet.

Bereitet den Weg dem Herrn, macht seine Steig richtig.

Lieber HERR Gott, wecke uns auf, daß wir bereit seien, wenn dein Sohn kompt, ihn mit Freuden zu empfahen, und dir mit reinem Herzen zu dienen, durch denselbigen deinen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

---

7) P. sein'n. 8. P. ew'ge. 9) P. sein'm.

XIV.

Der Hymnus:

A solis ortus cardine etc.

verdeutscht[1]).

Christum wir sollen loben schon,
Der reinen Magd Marien Sohn,
So weit die liebe Sonne leucht[2])
Und an aller Welt Ende reicht.

Der selig[3]) Schöpfer aller Ding
Zog an eins Knechtes Leib gering,
Daß er das Fleisch durchs Fleisch erwörb[4])
Und sein Geschöpf nicht alls verdörb'.

Die göttlich Gnad von[5]) Himmel groß
Sich in die keusche Mutter goß,
Ein Maidlin[6]) trug ein heimlich Pfand,
Das der Natur war unbekannt.

Das züchtig[7]) Haus des Herzens[8]) zart
Gar bald ein Tempel Gottes ward,
Die kein Mann rühret noch erkannt,
Von Gotts Wort sie man schwanger fand.

Die edle Mutter hat geborn,
Den Gabriel verhieß zuvorn,
Den Sanct[9]) Johanns mit Springen zeigt,
Da er noch lag in Mutterleib.

Er lag im Heu mit Armuth groß,
Die Krippen hart ihn nicht verdroß,
Es ward ein kleine Milch sein Speis,
Der nie kein Vöglin[10]) hungern ließ.

Des Himmels Chör sich freuen drob
Und die Engel singen Gott Lob;

---

1) P. Christum wir sollen loben. (Aus dem Lateinischen des Coelius Sedulius). 2) P. leucht't. 3) P. selge. 4) P. erwärb' — — verdärb'. 5) P. vom. 6) P. Maidlein. 7) P. züchtge. 8) P. Herzens. 9) P. St. 10) P. Vöglein.

Den armen Hirten wird vermeldt
Der Hirt und Schöpfer aller Welt.

Lob, Ehr und Dank sei dir gesagt,
Christ, geborn von der reinen Magd,
Mit Vater und dem Heiligen Geist,
Von nun an bis in Ewigkeit.
Amen.

XV.

Ein Lobgesang von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Deß freuet sich der Engel Schaar.
Kyrieleis [1]).

Des ewigen Vaters einig Kind
Jtzt [2]) man in der Krippen findt,
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ewig [3]) Gut.
Kyrieleis.

Den aller Welt Kreis nie beschloß,
Der liegt in Marien Schoos,
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein.
Kyrieleis.

Das ewig [3]) Licht geht [4]) da herein,
Giebt der Welt ein [5]) neuen Schein,
Es leucht [6]) wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis.

Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
Ein Gast in der Werlet ward,

1) P. Kyrioleis; so auch in den folgenden Versen. 2) P. Jetzt. 3) P. ewge. 4) P. gehet. 5) P. ein'n. 6) P. leucht't.

Und führt uns aus dem Jammerthal,
Er macht uns Erben in seim [7]) Saal.
Kyrieleis.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm,
Und in dem Himmel machet reich
Und seinen lieben Engeln gleich.
Kyrieleis.

Das hat er Alles uns gethan,
Sein groß Lieb zu zeigen an.
Deß freu sich alle Christenheit
Und dank ihm deß in Ewigkeit.
Kyrieleis.

XVI.

Der Hymnus:

Veni creator Spiritus,

verdeutscht [1]).

Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist,
Besuch das Herz der Menschen dein,
Mit Gnaden sie füll, wie du weißt,
Daß dein Geschöpf vorhin sein.

Denn du bist der Tröster genannt,
Des Allerhöchsten Gabe theur,
Ein geistlich Salb an uns gewandt,
Ein lebend Brunn, Lieb und Feur.

Zünd uns ein Licht an im Verstand,
Gib uns ins Herz der Liebe Brunst,
Das schwach Fleisch in uns, dir bekannt,
Erhalt fest dein Kraft und Gunst.

Du bist mit Gaben siebenfalt
Der Finger an Gotts rechter Hand,

---

7) P. sein'm.

1) P. hat als Ueberschrift: Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist. (Der lateinische Hymnus Veni creator spiritus verdeutscht.)

Des Vaters Wort gibst du gar bald
Mit Zungen in alle Land.

Des Feindes List treib von uns fern,
Den Fried schaff bei uns deine Gnad,
Daß wir dein[2]) Leiten folgen gern
Und meiden der Seelen Schad.

Lehr uns den Vater kennen wohl,
Dazu Jesum Christ, seinen[3]) Sohn,
Daß wir des Glaubens werden voll,
Dich, beider Geist, zu verstohn.

Gott Vater sei Lob und dem Sohn,
Der von den Todten auferstund,
Dem Tröster sei dasselb gethon
In Ewigkeit alle Stund.
Amen.

XVII.

Die Antiphona:

Veni sancte spiritus etc.

verdeutscht[1]).

Komm, Heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubgen[2]) Herz, Muth u. Sinn,
Dein brünstig[3]) Lieb entzünd in ihn[4]).

O Herr durch deines Lichtes Glast[5])
Zu dem Glauben versammlet[6]) hast
Das Volk aus aller Welt Zungen,
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja, Halleluja.

---

2) P. dein'm 3) P. sein'n.

1) P. Komm, heiliger Geist, Herre Gott. (Das lateinische Veni sancte spiritus gebessert.) 2) P. Gläubigen. 3) P. brünstige. 4) P. ihn'n. 5) P. Glanz. 6) P. versammelt.

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort,
Und lehr uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt für[7]) fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum mit rechtem Glauben
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja!

Du heilige Brunst, süßer Trost,
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In deim[8]) Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein Kraft uns bereit
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, Halleluja!

XVIII.

Der Lobgesang Simeons, des Altvaters:

Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren[1]).

Luc. 2, 30—32.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Wille,
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille.
Wie Gott mir verheißen hat:
Der Tod ist mein Schlaf worden.

Das macht Christus, wahr[2]) Gottes Sohn
Der treue Heiland,
Den du mich, Herr, hast sehen lon,
Und macht bekannt,

---

7) P. vor. 8) P. dein'm.
1) „Herr, nun — — fahren" fehlt bei P. 2) P. wahr'r.

Daß er sei das Leben
Und Heil in Noth und Sterben.

Den hast du Allen fürgestellt[3])
Mit großen Gnaden,
Zu seinem Reich die ganze Welt
Heißen laden
Durch dein theuer heilsam Wort,
An allem Ort erschollen.

Er ist das Heil und selig[4]) Licht
Für die Heiden,
Zurleuchten, die dich kennen nicht,
Und zu weiden.
Er ist deins Volks Israel
Der Preis, Ehr, Freud und Wonne.

Ein Gebet.

Nu läßt du, Herr, deinen Diener in Frieden fahren.
Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Allmächtiger, ewiger GOtt, wir bitten dich herzlich, gib uns, daß wir deinen lieben Sohn erkennen und preisen, wie der heilige Simeon ihn leiblich in Armen genommen, und geistlich gesehen und bekannt hat, durch denselbigen deinen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Ein Gebet vom Leiden Christi.

Christus ist umb unser Missethat willen verwundet,
Und umb unser Sünd willen zuschlagen.

Barmherziger ewiger Gott, der du deines eigen Sohnes nicht verschonet hast, sondern für uns alle dahin gegeben, daß er unser Sünde am Kreuz tragen sollte, verleihe uns, daß unser Herz in solchem Glauben nimmermehr erschrecke noch verzage, durch denselben deinen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Ein ander Gebet.

Die Straf liegt auf ihm, auf daß wir Fried hätten,
Und durch seine Wunden sind wir geheilet.

3) P. vorgestellt. 4) P. sel'ge.

Allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du für uns hast deinen Sohn des Kreuzes Pein lassen leiden, auf daß du von uns des Feindes Gewalt triebest, verleihe uns also zu begehen, und danken seinem Leiden, daß wir dadurch der Sünden Vergebung, und vom ewigen Tod Erlösung erlangen, durch denselbigen deinen Sohn ꝛc.

XIX.

Der christliche Glaube [1]).

Wir glauben All an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden.

Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren,
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren.
Er sorget für uns,
Hut [2]) und wacht,
Es steht Alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinen Sohn und unsern Herren,
Der ewig bei dem Vater ist,
Gleicher Gott von Macht und Ehren,
Von Maria, der Jungfrauen,
Ist ein wahrer Mensch geboren
Durch den Heilgen Geist im Glauben,
Für uns, die wir warn verloren,
Am Kreuz gestorben
Und vom Tod
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den Heilgen [3]) Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,

---

1) P. das deutsche Patrem. 2) P. Hüt't. 3) P. heiligen.

Der aller Blöden Tröster heißt
Und mit Gaben zieret schone.
Die ganz Christenheit auf Erden
Hält in einem Sinn gar eben,
Hie[4]) all Sünd vergeben werden,
Das Fleisch soll auch wieder leben.
Nach diesem Elend
Ist bereit
Uns ein Leben in Ewigkeit.
Amen.

XX.

Gott der Vater wohn uns bei.

Gott der Vater wohn uns bei,
Und laß uns nicht verderben,
Mach uns aller Sünden frei
Und helf uns selig sterben.
Für[1]) dem Teufel uns bewahr,
Halt uns bei festem Glauben
Und auf dich laß uns bauen,
Aus Herzengrund[2]) vertrauen,
Dir uns lassen ganz und gar;
Mit allen rechten Christen
Entfliehen Teufels Listen,
Mit Waffen Gotts uns fristen.
Amen, Amen, das sei wahr,
So singen wir Halleluja.

Jesus Christus wohn uns bei,
Und laß uns nicht verderben,
Mach uns aller Sünden frei
Und helf uns selig sterben.
Für[1]) dem Teufel uns bewahr,
Halt uns bei festem Glauben
Und auf dich laß uns bauen,
Aus Herzengrund[2]) vertrauen,

---

4) P. Hier.
1) P. Vor. 2) P. Herzensgrund.

Dir uns lassen ganz und gar;
Mit allen rechten Christen
Entfliehen Teufels Listen,
Mit Waffen Gotts uns fristen.
Amen, Amen, das sei wahr,
So singen wir Halleluja.

Heilig Geist der[3]) wohn uns bei,
Und lass uns nicht verderben,
Mach uns aller Sünden frei
Und helf uns selig sterben.
Für dem Teufel uns bewahr,
Halt uns bei festem Glauben
Und auf dich laß uns bauen,
Aus Herzengrund[4]) vertrauen,
Dir uns lassen ganz und gar;
Mit allen rechten Christen
Entfliehen Teufels Listen,
Mit Waffen Gotts uns fristen.
Amen, Amen, das sei wahr,
So singen wir Halleluja.

Ein Gebet.

Wir loben Gott den Vater, Sohn und den Heiligen Geist, Halleluja.
Und preisen ihn von nu an bis in Ewigkeit, Halleluja.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du uns gelehret hast, in rechtem Glauben zu wissen und bekennen, daß du in drei Personen gleicher Macht und Ehren ein einiger, ewiger Gott, und dafur anzubeten bist, wir bitten dich, du wollest uns bei solchem Glauben allzeit fest erhalten, wider alles, das dagegen uns mag anfechten, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Nu folgen geistliche Gesänge, darin der Katechismus kurz gefasset ist; denn wir ja gern wollten, daß die christliche Lehre auf allerlei Weise mit Predigen, Lesen, Singen ꝛc. fleißig getrieben, und immer dem jungen und einfältigen Volk eingebildet, und also fur und fur rein erhalten, und auf unser Nachkommen gebracht würde, dazu verleih Gott Gnade und Segen, durch Jesum Christum, Amen.

---

3) P. Der heilige Geist. 4) P. Herzensgrund.

XXI.

Der 128ste Psalm:

Wohl dem, der den Herrn fürchtet[1]).

Wohl dem, der in Gottes Furchte[2]) steht
Und auch auf seinem Wege geht!
Dein eigen[3]) Hand dich nähren soll,
So lebst du recht und geht dir wohl.

Dein Weib wird in deim[4]) Hause sein
Wie ein Reben voll Trauben fein,
Und dein Kinder um deinen Tisch
Wie Oelpflanzen, gesund und frisch.

Sieh, so reich Segen hangt dem an,
Wo in Gottes Furchte[5]) lebt ein Mann;
Von ihm läßt der alt Fluch und Zorn,
Den Menschenkindern angeborn.

Aus Sion[6]) wird Gott segen[7]) dich,
Daß du wirst schauen stetiglich
Das Glück der Stadt Jerusalem,
Für[8]) Gott in Gnaden angenehm.

Fristen wird er das Leben dein
Und mit Güte stets bei dir sein,
Daß du sehen wirst Kindeskind
Und daß Israel Friede sind.

XXII.

Der 124ste Psalm:

Wo der Herr nicht bei uns wäre[1]).

Wär Gott nicht mit uns diese Zeit,
So soll Israel sagen,

---

1) „Wohl dem — fürchtet" fehlt bei P. 2) P. Furcht. 3) P. eigne. 4) P. dein'm. 5) P. Furcht. 6) P. Zion. 7) P. segnen. 8) P. Vor.
1) „Wo der — wäre" fehlt bei P.

Wär Gott nicht mit uns diese Zeit,
Wir hätten mußt[2]) verzagen,
Die so ein armes Häuflin[3]) sind,
Veracht[4]) von so viel Menschenkind,
Die an uns setzen alle.

Auf uns ist so zornig ihr Sinn,
Wo Gott hätt das zugeben,
Verschlungen hätten sie uns hin
Mit ganzem Leib und Leben.
Wir wärn, als die ein Fluth ersäuft
Und über die groß Wasser läuft
Und mit Gewalt verschwemmet.

Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
Daß ihr Schlund uns möcht fangen.
Wie ein Vogel des Stricks kommt ab,
Ist unser[5]) Seel entgangen.
Strick ist entzwei und wir sind frei,
Des Herren Namen[6]) steht uns bei,
Des Gottes Himmels und Erden.
Amen.

XXIII.

Der Lobgesang[1]):

Nun bitten wir den Heiligen Geist.

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte
An unserm Ende,
Wenn wir heimfahrn
Aus diesem Elende.
Kyrieleis[2]).

---

2) P. müss'n. 3) P. Häuflein. 4) P. Veracht't. 5) P. unsre. 6) P. Name
1) „Der Lobgesang" fehlt bei P. 2) P. Kyrioleis, wie auch in den übrigen Versen.

Du werthes Licht, gib uns deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christum kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben,
Dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat
Zum rechten Vaterland.
Kyrieleis.

Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen
Einander lieben,
Und in[3]) Friede
Auf einem Sinn bleiben.
Kyrieleis.

Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod,
Daß in uns die Sinne
Nicht verzagen,
Wenn der Feind wird
Das Leben verklagen.

Ein Gebet.

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze,
Und gib mir ein neuen gewissen Geist.

Herr Gott, lieber Vater, der du (an diesem Tage) deiner gläubigen Herzen durch deinen Heiligen Geist erleuchtet und gelehret hast, gib uns, daß wir auch durch denselbigen Geist rechten Verstand haben, und zu aller Zeit seines Trosts und Kraft uns freuen, durch denselbigen deinen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

---

3) P. im.

XXIV.

Die Antiphona:

Media vita in morte sumus,

verdeutscht[1]).

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen:
Wen such[2]) wir, der Hülfe thu,
Daß wir Gnad erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unser[3]) Missethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht versinken
In des bittern Todes Noth.
Kyrieleison.

Mitten in dem Tod anficht
Uns der Höllen Rachen.
Wer will uns aus solcher Noth
Frei und ledig machen?
Das bist[4]) du, Herr, alleine.
Es jammert dein Barmherzigkeit
Unser[5]) Sünd und großes Leid.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht verzagen
Für[6]) der tiefen Höllen Glut.
Kyrieleison.

Mitten in der Höllen Angst
Unser[7]) Sünd uns treiben:

1) P. hat als Ueberschrift: Ein geistlich Lied vom Tode. 2) P. such'n. 3) P. unsre. 4) P. thust. 5) P. Unsre. 6) P. Vor 7) P. Unsre.

Wo sollu wir denn fliehen hin,
Da wir mügen[8]) bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine.
Vergossen ist dein theures Blut,
Das gnug für die Sünde thut.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost.
Kyrieleison.

XXV.

Ein Lied von den zween Märterern[1]) Christi,

zu Brüssel von den Sophisten von Löven verbrannt.

Geschehen am 1. Juli[2]) 1523.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott, unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wundermacht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der Erst recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden;
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn Schulden.
Von dieser Welt gescheiden[3]) sind,
Sie han die Kron erworben,
Recht wie die frommen Gottes Kind

---

8) P. mögen.
1) P. Märtyrern 2) P. im Jahr st. am 1. Juli. 3) P. geschieden.

Für sein Wort sind gestorben,
Sein Märtrer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen;
Das Wort Gotts man sie leuken[4]) hieß,
Mit List auch wollt sie täuben.
Von Löven der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammlet[5]) er zu diesem Spiel.
Der Geist sie macht zu Thoren,
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie ein Maur
Verachten[6]) die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß:
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht, sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn[7]) das Klosterkleid,
Die Weih sie ihn[7]) auch nahmen;
Die Knaben waren deß bereit,
Sie sprachen fröhlich Amen.
Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larven, Spiel und Spott,
Darin durch falsche Berden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickt Gott durch sein Gnad also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbs[8]) ihm mußten opfern da
Und gehn im Christenorden,
Der Welt ganz abgestorben sein,
Die Heuchelei ablegen,

---

4) P. leugnen. 5) P. Versammelt. 6) P. Veracht'ten. 7) P. ihn'n.
8) P. selbst.

Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn[9]) für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbs[10]) lesen.
Die Stück sie zeichten alle drein,
Was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott glauben,
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen.
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feur sie zündten an,
Die Knaben sie her brachten.
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daß sie solch Pein verachten[11]).
Mit Freuden sie sich gaben drein
Mit Gottes Lob und Singen.
Der Muth ward den Sophisten klein
Für[12]) diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wolltens gern schön machen.
Sie thürn[13]) nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen.
Die Schand im Herzen beißet sie
Und klagens ihrn Genossen,
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Habels[14]) Blut vergossen,
Es muß den Kain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,

9) P. ihn'n. 10) P. selbst. 11) P. veracht'ten. 12) P. Vor. 13) P. dürf'n. 14) P. Abels.

Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken.
Sie geben für[15]) ein falsch Gedicht,
Ihr Gwissen thut sie drücken.
Die Heiligen Gotts auch nach dem Tod
Von ihn[16]) gelästert werden,
Sie sagen: in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich solln haben umkehret.

Die laß man lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin;
Sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart für[17]) der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarte Blümlin[18]) gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.
Amen.

XXVI.

Das deutsche Sanctus:

Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth[1])

Jesajas 6, 1—4.

Jesaja dem Propheten das geschah,
Daß er im Geist den Herren sitzen sah
Auf einem hohen Thron, in hellem Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet[2]) ganz.
Es stunden zween Seraph bei ihm daran,
Sechs Flügel sah er einen jedern[3]) han,
Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten sie die Füße gar

15) P. vor. 16) P. ihn'n. 17) P. vor. 18) P. zarten Blümlein.
1) „Heilig — — Zebaoth" fehlt bei P. 2) P. füllte. 3) P. Jeden.

Und mit den andern zween sie flogen frei.
Gen ander riefen[4]) sie mit großem Gschrei:
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat!
Von dem Gschrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war.

XXVII.

Der 46ste Psalm:

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke[1])

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns itzt[2]) hat betroffen.

Der alt böse Feind
Mit Ernst es itzt[2]) meint,
Groß Macht und viel List,
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unser[3]) Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit[4]) für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbs[5]) erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander[6]) Gott,
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,

---

4) P. ruften.

1) „Gott ist — — Stärke" fehlt bei P. 2) P. jetzt. 3) P. unsrer. 4) P. streit't. 5) P. selbst. 6) P. andrer.

So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht[7]),
Ein Wörtlin kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein[8]) Dank dazu haben,
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie habens kein[8]) Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

XXVIII.

Die Antiphona:

Da pacem Domine etc.

deutsch[1]).

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist doch ja kein Ander[2]) nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn du unser Gott alleine.

Ein Gebet.

Gott, gib Friede in deinem Lande,
Glück und Heil zu allem Stande.

HERR Gott, himmlischer Vater, der du heiligen Muth, guten Rath und rechte Werk schaffest, gib deinen Dienern

---

7) P. gericht't. 8) P. kein'n.

1) P. hat zur Ueberschr.: Verleih uns Frieden. (Da pacem Domine deutsch.) 2) P. Andrer.

Friede, welchen die Welt nicht kann geben, auf daß unser Herze an deinen Geboten hangen, und wir unser Zeit durch deinen Schutz stille und sicher für Feinden leben, durch Jesum Christ, deinen Sohn, unsern Herrn, Amen.

XXIX.

Der Lobgesang:

Te Deum laudamus etc.

verdeutscht[1]).

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir,
Dich, Vater in Ewigkeit,
Ehrt die Welt weit und breit.
All Engel und Himmelsheer
Und was dienet deiner Ehr,
Auch Cherubin und Seraphin
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herre Zebaoth.

Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
Geht über Himmel und Erden weit.
Der heiligen zwölf Boten Zahl
Und die lieben Propheten all,
Die theuren[2]) Märtrer allzumal
Loben dich, Herr, mit großem Schall.
Die ganze werthe Christenheit
Rühmt dich auf Erden allezeit;
Dich, Gott Vater, im höchsten Thron,
Deinen rechten und einigen Sohn,
Den Heiligen Geist und Tröster werth
Mit rechtem Dienst sie lobt und ehrt.
Du König der Ehren, Jesu Christ,
Gott Vaters ewiger Sohn du bist;

---

1) „verdeutscht" fehlt bei P. † (Nach dem Latein. des h. Ambrosius.)
2) P. theuern.

Der Jungfrau Leib nicht hast verschmächt[3]),
Zurlösen das menschlich Geschlecht.
Du hast dem Tod zerstört sein Macht
Und all Christen zum Himmel bracht.
Du sitzst zur rechten Gottes gleich
Mit aller Ehr ins Vaters Reich;
Ein Richter du zukünftig bist
Alles, das todt und lebend ist.

Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein,
Die mit dein[4]) theurn[5]) Blut erlöset sein,
Laß uns im Himmel haben Theil
Mit den Heiligen in ewigem Heil.
Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
Und segen[6]), das dein Erbtheil ist,
Wart und pfleg ihr[7]) zu aller Zeit
Und heb sie hoch in Ewigkeit.
Täglich, Herr Gott, wir loben dich
Und ehrn dein[8]) Namen stetiglich.
Behüt uns heut, o treuer Gott,
Für[9]) aller Sünd und Missethat.
Sei uns gnädig, o Herre Gott,
Sei uns gnädig in aller Noth.
Zeig uns deine Barmherzigkeit,
Wie unser[10]) Hoffnung zu dir steht.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr,
In Schanden laß uns nimmermehr.
Amen.

Ein Gebet aufs Te Deum laudamus.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich,
Und seine Güte währet ewiglich.

HERR Gott, himmlischer Vater, von dem wir ohn Unterlaß allerlei Guts gar überflüssig empfangen, und täglich für allem Ubel ganz gnädiglich behütet werden, wir bitten dich, gib uns durch deinen Geist solchs alles, mit ganzem Herzen, in rechtem Glauben zu erkennen, auf daß wir deiner milden Güte

3) P. verschmäht. 4) P. dein'm. 5) „theurn" fehlt bei P. 6) P. segne. 7) P. ihr'r. 8) P. dein'n. 9) P. Vor. 10) P. uns're.

und Barmherzigkeit, hie und dort ewiglich danken und loben, durch Jesum Christ, deinen Sohn, unsern Herrn, Amen.

Ein ander Gebet.

Herr, ich will dich täglich loben,
Und deinen Namen rühmen immer und ewiglich.

Allmächtiger Gott, der du bist ein Beschützer aller, die auf dich hoffen, ohn welches Gnad Niemands ichts[1]) vermag, noch etwas für dir gilt, lasse deine Barmherzigkeit uns reichlich widerfahren, auf daß wir durch dein heiligs Eingeben denken, was recht ist, und durch deine Wirkung auch dasselbige vollbringen, umb Jesus Christus, deines Sohns, unsers Herrn willen, Amen.

XXX.

Ein Kinderlied auf die Weihenachten vom Kindelein Jesu.

Luc. 2.

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mähr,
Der guten Mähr bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn,
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein so zart und fein,
Das soll eur Freud und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
Der will euch führn aus aller Noth,
Er will eur Heiland selber sein,
Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit[1]),
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewigleich.

---

1) W. Niemand nichts.
1) P. bereit't.

So merket nun das Zeichen recht:
Die Krippen, Windelein so schlecht,
Da findet ihr das Kind gelegt,
Das alle Welt erhält und trägt.

Deß laßt uns Alle fröhlich sein,
Und mit den Hirten gehn [2]) hinein,
Zu sehn [3]), was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.

Merk auf, mein Herz, und sieh dorthin:
Was liegt doch in dem Krippelin?
Was [4]) ist das schöne Kindelin [5])?
Es ist das liebe Jesulin.

Bis willekomm, du edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst ins Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken dir?

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Esel aß!

Und wär die Welt viel mal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit [6]):
So wär sie doch dir viel zu klein,
Zu sein ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein,
Darauf du König so groß und reich
Her prangst, als wärs dein Himmelreich.

Das hat also gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir:
Wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
Für [7]) dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

---

2) P. gehen. 3) P. sehen. 4) P. Weß. 5) Kindelein — Jesulein. 6) P. bereit't. 7) P. Vor.

Ach, mein herzliebes Jesulin[8]),
Mach dir ein rein sanft Bettelin,
Zu rugen in meins Herzen[9]) Schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein.

Davon ich allzeit fröhlich sei,
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susanime schon,
Mit Herzenlust[10]) den süßen Ton.

Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen einigen Sohn,
Deß freuen sich der Engel Schaar
Und singen uns solchs neues Jahr.

XXXI.

Ein Lied von der heiligen christlichen Kirchen.

Offenbar. Joh 12, 1—6.

Sie ist mir lieb, die werthe Magd,
Und kann ihr[1]) nicht vergessen.
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold,
Und wenn ich sollt
Groß Unglück han,
Da liegt nichts an:
Sie will mich deß ergötzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen
Und thun all mein Begier.

Sie trägt von Gold so rein ein Kron,
Da leuchten inn zwölf Sterne,
Ihr Kleid ist wie die Sonne schon,
Das glänzet hell und ferne,
Und auf dem Mond
Ihr Füße stohn,

---

8) P. Jesulein — Bettelein. 9) P. Herzens. 10) P. Herzenslust.
1) P. ihr'r.

Sie ist die Braut,
Dem Herrn vertraut,
Ihr ist weh und muß gebären
Ein schönes Kind, den edlen Sohn
Und aller Welt ein [2]) Herren,
Dem sie ist unterthon.

Das thut dem alten Drachen Zorn
Und will das Kind verschlingen.
Sein Toben ist doch ganz verlorn.
Es kann ihm nicht gelingen.
Das Kind ist doch
Gen Himmel hoch
Genommen hin
Und lässet ihn
Auf Erden fast sehr wüthen.
Die Mutter muß gar sein allein,
Doch will sie Gott behüten
Und der recht Vater sein.

XXXII.

Das Vater Unser [1]).

Vater unser im Himmelreich,
Der du uns Alle heißest gleich
Brüder sein und dich rufen an,
Und willt das Beten von uns han:
Gib, daß nicht bet allein der Mund,
Hilf, daß es geh von Herzengrund [2]).

Geheilget [3]) werd der Name dein,
Dein Wort bei uns hilf halten rein,
Daß auch wir leben heiliglich
Nach deinem Namen würdiglich.
Herr, behüt uns für [4]) falscher Lehr,
Das arm verführte Volk bekehr.

---

2) P. ein'n.

1) P. Kurz und gut ausgelegt und in Gesangweise gebracht. 2) P. Herzensgrund. 3) P. Geheiligt. 4) P. vor.

Es komm dein Reich zu dieser Zeit
Und dort hernach in Ewigkeit,
Der Heilig[5]) Geist uns wohne bei
Mit seinen Gaben mancherlei.
Des Satans Zorn und groß Gewalt
Zerbrich, für[6]) ihm dein Kirch erhalt.

Dein Will geschch, Herr Gott, zugleich
Auf Erden wie im Himmelreich,
Gib uns Geduld in Leidenszeit,
Gehorsam sein in Lieb und Leid:
Wehr und steur allem Fleisch u. Blut,
Das wider deinen Willen thut.
Gib uns heut unser täglich Brod
Und was man darf zur Leibesnoth,
Behüt uns Herr, für[6]) Unfried u. Streit,
Für[6]) Seuchen und für[6]) theuer[7]) Zeit,
Daß wir in gutem Frieden stehn,
Der Sorg und Geizes müßig gehn.

All unser[8]) Schuld vergib uns, Herr,
Daß sie uns nicht betrüben mehr,
Wie wir auch unsern Schuldigern
Ihr Schuld und Fehl vergeben gern.
Zu dienen mach uns All bereit
In rechter Lieb und Einigkeit.

Führ uns, Herr, in Versuchung nicht,
Wenn uns der böse Geist anficht,
Zur linken und zur rechten Hand
Hilf uns thun starken Widerstand,
In Glauben fest und wohlgerüst[9])
Und durch des Heilgen Geistes Trost.

Von allem Uebel uns erlös.
Es sind die Zeit und Tage bös,
Erlös uns vom ewigen Tod
Und tröst uns in der letzten Noth;
Bescher uns auch ein seligs End,
Nimm unser[10]) Seel in deine Händ.

5) P. heil'ge. 6) P. vor. 7) P. theurer. 8) P. unsre. 9) P. wohlgerüst't. 10) P. unsre.

Amen, das ist: es werde wahr.
Stärk unsern Glauben immerdar,
Auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
Das wir hiemit gebeten han
Auf dein Wort in dem Namen dein.
So sprechen wir das Amen fein.

Ein Collecta aufs Vater Unser.

Bittet, so werdet ihr nehmen,
Daß euer Freud vollkommen sei.

Oder:

Rufe mich an in der Noth,
So will ich dich erretten, so sollt du mich preisen.

HERR, allmächtiger Gott, der du der Elenden Seufzen nicht verschmähest, und der betrübten Herzen Verlangen nicht verachtest, siehe doch an unser Gebet, welches wir zu dir in unser Noth furbringen, und erhör uns gnädiglich, daß alles, so beide von Teufel und Menschen wider uns strebt, zunicht, und nach dem Rath deiner Güte zurtrennet werde, auf daß wir von aller Anfechtung unversehret, dir in deiner Gemeine danken, und dich allzeit loben, durch Jesum Christ, deinen Sohn, unsern Herrn, Amen.

Ein andere.

Das Verlangen der Elenden hörest du HERR,
Ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr drauf merket.

Oder:

Ehe sie rufen, will ich antworten,
Wenn sie noch reden, will ich hören.

HERR Gott, himmelischer Vater, du weißest, daß wir in so mancher und großer Fahr fur menschlicher Schwacheit nicht mügen bleiben: verleihe uns, beide, an Leib und Seel Kraft, daß wir alles, so uns umb unser Sünde willen quälet, durch deine Hülfe uberwinden, umb Jesus Christus, deines Sohns, unsers Herrn willen. Amen.

XXXIII.

Der Hymnus:

Herodes, hostis impie etc.

verdeutscht [1])

Was fürchst du, Feind Herodes, sehr,
Daß uns geborn kommt Christ der Herr?
Er sucht kein sterblich Königreich,
Der zu uns bringt sein Himmelreich.

Dem Stern die Weisen folgen nach,
Solch Licht zum rechten Licht sie bracht,
Sie zeigen mit den Gaben drei,
Dies Kind Gott, Mensch und König sei.

Die Tauf im Jordan an sich nahm,
Das himmelische Gotteslamm,
Dadurch, der nie kein Sünde that,
Von Sünden uns gewaschen hat.

Ein Wunderwerk da neu geschah.
Sechs steinern Krüge man da sah
Voll Wassers, das verlor sein Art,
Rother Wein durch sein Wort draus ward.

Lob, Ehr und Dank sei dir gesagt,
Christe, geborn von der reinen Magd,
Mit Vater und dem Heiligen Geist,
Von nun an bis in Ewigkeit.
Amen.

XXXIV.

Ein Kinderlied, zu singen wider die zween Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirchen, den Papst und den [1]) Türken.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Und steur des Papsts und Türken Mord,

1) P. Was fürcht'st du, Feind Herodes. (Aus dem Lateinischen des Coelius Sedulius.) Im Ton: Christum wir sollen loben.

1) „den" fehlt bei P.

Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Wollten[2]) stürzen von deinem Thron.

Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist:
Beschirm dein arme Christenheit,
Daß sie dich lob in Ewigkeit.

Gott Heilger Geist, du Tröster werth,
Gieb deim[3]) Volk einrlei Sinn auf Erd,
Steh bei uns in der letzten Noth,
Gleit uns ins Leben aus dem Tod.

XXXV.

Ein geistlich Lied von unsrer heiligen Taufe.

Christ unser Herr zum Jordan kam
Nach seines Vaters Willen,
Von Sanct[1]) Johanns die Taufe nahm,
Sein Werk und Amt zurfüllen.
Da wollt er stiften uns ein Bad,
Zu waschen uns von Sunden[2]),
Ersäufen auch den bittern Tod
Durch sein selbs[3]) Blut und Wunden,
Es galt ein neues Leben.

So hört und merket alle wohl,
Was Gott heißt selbs[3]) die Taufe,
Und was ein Christen[4]) glauben soll,
Zu meiden Ketzerhaufen:
Gott spricht und will, das Wasser sei
Doch nicht allein schlecht Wasser,
Sein heiligs Wort ist auch dabei
Mit reichem Geist ohn Maßen,
Der ist allhie der Taufer.

---

2) P. Wollen. 3) P. dein'm.
1) P. St. 2) P. Sünden. 3) P. selbst. 4) P. Christe.

Solchs hat er uns beweiset klar
Mit Bilden und mit Worten,
Des Vaters Stimm man offenbar
Daselbs[5]) am Jordan horte.
Er sprach: Das ist mein lieber Sohn,
An dem ich hab Gefallen,
Den will ich euch befohlen han,
Daß ihr ihn höret Alle
Und folget seinem Lehren.

Auch Gottes Sohn hie[6]) selber steht
In seiner zarten Menschheit,
Der Heilig[7]) Geist hernieder fährt
In Taubenbild verkleidet,
Daß wir nicht sollen zweifeln dran,
Wenn wir getaufet werden,
All drei Person[8]) getaufet han,
Damit bei uns auf Erden
Zu wohnen sich ergeben.

Sein Jünger heißt der Herre Christ:
Geht hin, all Welt zu lehren,
Daß sie verlorn in Sünden ist,
Sich soll zur Buße kehren.
Wer glaubet und sich taufen läßt,
Soll dadurch selig werden,
Ein neugeborner Mensch er heißt,
Der nicht mehr könne sterben,
Das Himmelreich soll erben.

Wer nicht glaubt dieser großen Gnad,
Der bleibt in seinen Sunden[9]),
Und ist verdammt zum ewigen Tod
Tief in der Höllen Grunde.
Nichts hilft sein eigen[10]) Heiligkeit,
All sein Thun ist verloren,
Die Erbsünd machts zur Nichtigkeit,
Darin er ist geboren,
Vermag ihm selbs[11]) nicht zhelfen[12]).

5) P. Daselbst. 6) P. hier. 7) P. heil'ge. 8) P. Person'n. 9) P. Sünden. 10) P. eigne. 11) P. selbst. 12) P. nichts helfen.

Das Aug allein das Wasser sieht,
Wie Menschen Wasser gießen;
Der Glaub im Geist die Kraft versteht
Des Blutes Jesu Christi,
Und ist für[13]) ihm ein rothe Fluth
Von Christus Blut gefärbet,
Die allen Schaden heilen thut,
Von Adam her geerbet,
Auch von uns selbs[14]) begangen.

XXXVI.

Ein geistlich Lied auf die Weihnachten

im Ton: Vom Himmel hoch ꝛc.[1].

Von[2]) Himmel kam der Engel Schaar,
Erschien den Hirten offenbar,
Sie sagten ihn[3]): ein Kindlein zart
Das liegt dort in der Krippen hart,

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündet hat.
Es ist der Herre Jesus Christ,
Der euer aller Heiland ist.

Deß sollt ihr billig fröhlich sein,
Daß Gott mit euch ist worden ein;
Er ist geborn eur Fleisch und Blut,
Eur Bruder ist das ewig[4]) Gut.

Was kann euch thun die Sünd u. Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott,
Laßt zürnen Teufel und die Höll:
Gotts Sohn ist worden eur Gesell.

Er will und kann euch lassen nicht,
Setzt ihr auf ihn eur Zuversicht.

13) P. vor. 14) P. selbst.

1) P. hat zur Ueberschrift: Ein ander Christlied im vorigen (Nr XXX.) Ton. 2) P. Vom. 3) P. ihn'n. 4) P. ew'ge.

Es mögen euch viel fechten an:
Dem sei Trotz, ders nicht lassen kann.

Zuletzt müßt ihr doch haben recht,
Ihr seid nun worden Gotts Geschlecht,
Deß danket Gott in Ewigkeit,
Geduldig, fröhlich alle Zeit.
Amen.

Ein Gebet.

Uns ist ein Kind geboren, Halleluja.
Ein Sohn ist uns gegeben., Halleluja.

Oder:

Das Wort ward Fleisch, Halleluja.
Und wohnet unter uns, Halleluja.

Oder:

Euch ist heut der Heiland geboren, Halleluja.
Welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David, Halleluja.

Hilf, lieber Herr Gott, daß wir der neuen leiblichen Geburt deines lieben Sohns theilhaftig werden und bleiben, und von unser alten sündlichen Geburt erlediget werden, durch denselbigen deinen Sohn, Jesum Christum, unsern Herren, Amen.

XXXVII.

Der Hymnus:

O lux beata trinitas etc.

verdeutscht.[1])

Der du bist drei in Einigkeit.
Ein wahrer Gott von Ewigkeit:
Die Sonn mit dem Tag von uns weicht,
Laß leuchten uns dein göttlich Licht.

---

1) P. hat zur Ueberschrift: Abendlied. (Nach dem Latein. des h. Ambrosius.)

Des Morgens, Gott, dich loben wir,
Des Abends auch beten für[2]) dir,
Unser armes Lied rühmet dich
Itzund[3]) immer und ewiglich.

Gott Vater, dem sei ewig Ehr,
Gott Sohn, der ist der einig[4]) Herr,
Und dem Tröster, Heiligen Geist,
Von nun an bis in Ewigkeit.
Amen.

XXXVIII.

O du armer Judas, christlich verändert.

(Nach Pasig p. 25. — Bei Wackernagel fehlt dieses Lied.)

Unsre große Sünde
Und schwere Missethat
Jesum, den wahren Gottes Sohn,
Ans Kreuz geschlagen hat.
Drum wir dich, armer Juda,
Dazu der Jüden Schaar,
Nicht feindlich dürfen schelten,
Die Schuld ist unser zwar.
Kyrieleison.

Gelobet seist du, Christe,
Der du am Kreuze hingst,
Und für unsre Sünde
Viel Schmach und Streich empfingst.
Jetzt herrschst mit deinem Vater
In dem Himmelreich,
Mach uns Alle selig
Auf diesem Erdreich.
Kyrieleison.

---

2) P. vor. 3) P. Jetzund. 4) P. ein'ge.

XXXIX.

Eine andere Auslegung des 128. Psalms in Versweise gestellet.

(Nach Pasig, p. 78. und Mützell, geistl. Lieder I., 229. — Bei Wackernagel fehlt dieses Lied.)

Willst du vor Gott, mein lieber Christ,
Seliglich leben zu dieser Frist:
So fürchte Gott den Herren dein,
Liebe stets die Weg und Gbot sein.

Deiner Hände Werk du nähre dich,
So lebst du recht und seliglich,
Dein Weib dein Haus mit Kinderlein
Wird zieren wie Trauben den Reben fein.

Dein Kinder werden um deinen Tisch
Sein wie Oelpflanzen gsund und frisch.
Sieh, so reich segnet Gott den Mann,
Der ihm von Herzen trauen kann.

Den Mann wird Gott mit seinem Wort
Ganz selig machen hie und dort;
Sein Gut und Nahrung wird stehn wohl,
Viel Kindeskind er sehen soll.

Wird auch erlebn in Ewigkeit
Den Fried über Israel bereit,
Mit allen Christn den Himmel habn:
Wer solchs begehrt, der sprech: Amen.

Die deutsche Litaney.

Der erste Chor.	Der ander Chor.
Kyrie,	Eleison.
Christe,	Eleison.
Kyrie,	Eleison.
Christe,	Erhöre uns.

Herr Gott Vater im Himmel,
Herr Gott Sohn, der Welt Heiland,
Herr Gott Heiliger Geist,
Erbarm dich über uns.
Sei uns gnädig,
Verschon uns lieber Herre Gott.
Sei uns gnädig,
Hilf uns, lieber Herre Gott,
Für allen Sünden,
Für allem Irrsal,
Für allem Uebel,
Für des Teufels Trug und List,
Für bösem schnellen Tod,
Für Pestilenz und theuer Zeit,
Für Krieg und Blut,
Für Aufruhr und Zwietracht,
Für Hagel und Ungewitter,
Für dem ewigen Tod,
Behüt uns, lieber Herre Gott.
Durch dein heilig Geburt,
Durch deinen Todkampf und blutigen Schweiß,
Durch dein Kreuz und Tod,
Durch dein heiliges Auferstehn und Himmelfahrt,
In unser letzten Noth,
Am jüngsten Gericht,
Hilf uns, lieber Herre Gott.
Wir armen Sünder bitten,
Du wollst uns erhören, lieber Herre Gott,
Und deine heilige christliche Kirchen regieren und führen,
Alle Bischoffe, Pfarrherr und Kirchendiener im heilsamen Wort und heiligem Leben behalten,
Allen Rotten und Aergernissen wehren,
Alle Irrige und Verführte wiederbringen,
Den Satan unter unsre Füße treten,
Treue Aerbeiter in deine Ernte senden,
Dein Geist und Kraft zum Wort geben,
Allen Betrübten und Blöden helfen und trösten,
Allen Königen und Fürsten Fried und Eintracht geben,
Unserm Kaiser steten Sieg wider seine Feind gönnen,
Unsern Landherrn mit allen seinen Gewaltigen leiten und schützen,

Unsern Rath und Gemeine segenen und behüten,
Allen, so in Noth und Fahr sind, mit Hülf erscheinen,
Allen Schwangern und Säugern fröhliche Frucht und Gedeihen geben,
Aller Kinder und Kranken pflegen und warten,
Alle Gefangene los und ledig lassen,
Alle Wittwen und Waisen ertheidigen und versorgen,
Aller Menschen dich erbarmen,
Unsern Feinden, Verfolgern und Lästerern vergeben, und sie bekehren.
Die Früchte auf dem Lande geben und bewahren,
Und uns gnädiglich erhören.
O Jesu Christe Gottes Sohn,
Erhör uns, lieber Herre Gott.
O du Gottes Lamb, das der Welt Sünde trägt,
Erbarm dich uber uns.
O du Gottes Lamb, das der Welt Sünde trägt,
Erbarm dich uber uns.
O du Gottes Lamb, das der Welt Sünde trägt,
Verleih uns steten Fried.
Christe, Erhöre uns.
Kyrie, Eleison.
Christe. Eleison.

Beide Chor zusammen.

Kyrie, Eleison, Amen.

Ein Gebet auf die Litaney.

Herr, handel nicht mit uns nach unsern Sünden,
Und vergelte uns nicht nach unser Missethat.

Oder:

Wir haben gesündiget mit unsern Vätern,
Wir haben mißgehandelt und sind gottlos gewesen.

HERR Gott, himmlischer Vater, der du nicht Lust hast an der armen Sünder Tod, lässest sie auch nicht gern verderben, sondern willt, daß sie bekehrt werden und leben, wir bitten dich herzlich, du wollteſt die wohlverdiente Strafe unser Sünde gnädiglich abwenden, und uns hinfurt zu bessern deine Barmherzigkeit mildiglich verleihen, umb Jesus Christus, unsers Herrn willen, Amen.

Ein ander Gebet.

HERR, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht,
Denn für dir wird kein Lebendiger rechtfertig sein [1]).

Ein ander Gebet.

Hilf uns, Gott, unsers Heils, umb deines Namens willen. Errette uns, und vergieb uns unsere Sünde, umb deines Namens willen.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch deinen Heiligen Geist die ganze Christenheit heiligest und regierest, erhöre unser Bitte, [2]) gib uns gnädiglich, daß sie mit all ihren Gliedern in reinem Glauben durch deine Gnade dir diene, durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn, Amen.

---

1) W. Denn vor dir wird — gerecht. 2) W. † und.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
3 9306 01022967 8

29719

BR
331
.A3
D7
v.4